





Per 3977 d. $\frac{139}{1813(4)}$

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1813.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der Königl. Sächsl. privil. Zeitungs-Expedition.

1813.



ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Testament*. Von Johann Gottfried Eichhorn. Zweyter Band zweyte Hälfte. 1811. VIII und in; fortlaufender Seitenzahl mit der ersten Hälfte 331 — 512 S. 8. (18 Gr.)

Die erste Hälfte dieses zweyten Bandes ist von uns vor einiger Zeit in diesen Blättern (A. L. Z. 1811. Nr. 185.) beurtheilt worden; die Anzeige der zweyten Hälfte, die erst später erschienen, holen wir hier nach. Sie enthält die Untersuchungen über die *Offenbarung Johannis*, wörtlich die Ansichten des berühmten Vfs. schon früher, theils aus seinem Commentar, theils aus einer Abhandlung im dritten Bande seiner Bibliothek im theolog. Publikum bekannt waren. Keine Vorerinnerung sagt uns, ob und in wiefern die Resultate der frühern Untersuchungen von den hier gelieferten abgehen. So viel wir haben vergleichen können, ist das Verhältniß derselben zu einander in den Hauptsachen völlig übereinstimmend, nur daß hier, wie sich von selbst erwarten läßt, mehr Ausführlichkeit und vielseitigere Rücksicht auf abweichende Meinungen zu finden ist. Unsere Kritik wird sich daher besonders bey den Widerlegungen auslasten, worin der Vf. die früherhin gegen seine Ansichten erhobenen Zweifel und Einwürfe zu beantworten gesucht hat.

Die ersten vier §§phen (187 — 190.) beschäftigen sich mit dem Gehalt und der Form der Apokal. Wie im Commentar, so ist auch hier *Grotius* wohlgetroffene Idee zum Grunde gelegt, nach welcher das Buch, als ein poetisches Werk, den Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, und das Reich der Seligen in Geschichte bringt. (*Annotat. ad Apocal. c. 4. int.*) Mit Recht wird bemerkt, daß über diesen Sinn und Zweck des Dichterwerks alles nun verstanden sey. Nur eins setzt Rec. hinzu, was ihm bisher noch zu wenig beachtet erscheint, und nichts desto weniger doch als Text dem Ganzen zu Grunde liegt. Es betrifft die Entwicklung des Fundaments, worauf die großen Hoffnungen des Buches von einem nahen Triumph der neuen Religion über jüdischen und heidnischen Cultus fassen, und ohne welches jene Hoffnungen wohl nie als Gegenstand poetischer Schilderung dem Apostel sich darbieten haben würden. Was darüber bey uns

rem Vf. vorkommt, ist theils zu dunkel, theils zu kurz gesagt, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes wünschenswerthe. Es sind bloß die Worte S. 318.: „Nun hatte Christus öfters die Hoffnung geäußert, daß seine Religion einst die allgemeine Weltreligion werden und Juden- und Heidenthum stürzen würde, und seine Apostel hatten mit dieser Hoffnung seine Lehre in alle Welt getragen, und jeden, den sie für dieselbe gewonnen hatten, mit dieser Hoffnung begeistert. Oesters sprach Christus von der Seligkeit, zu welcher er seinen Anhängern verhelfen werde, und damit richteten sich auch die Apostel und ihre Schüler bey ihren Leiden und Verfolgungen auf. Christus kommt wieder zur Befreyung seiner Anhänger aus Druck und Verfolgungen: das war die Loosung aller Christen, an der sie schwärmerisch hingen.“ Schwerlich möchte diese Darstellung dem echten Geiste des Urchristenthums gemäß gegeben seyn. Jesus hat nie unmittelbar von einer Zeit gesprochen, wo seine Religion Juden- und Heidenthum stürzen, und sich zur Herrschaft einer allgemeinen Weltreligion erheben werde; die Apostel konnten also auch nie für diese Hoffnungen sich und andere begeistern. Wohl aber hat Jesus auf einen Tag hingewiesen, wo er wiederkommen, sein Reich aufrichten, Gericht halten, und durch die Aufnahme und Ausschließung aus demselben lohnen und strafen werde. Daß ihm diese *rapports* für keinen eigentlichen Erfolg galt, ist sowohl aus der darüber von ihm selbst gegebenen Zeitbestimmung, als auch aus seinen anderweitigen Äußerungen über die Natur und Beschaffenheit seines Reichs klar genug. Nur einen bildlichen Sinn konnten ihm diese Ausdrücke haben, deren Gebrauch nach der einmal gewählten symbolischen Anwendung der Messiasidee auf seine Person und Sendung, sich leicht auch ohne Suchen finden ließe. Die künftige allgemeine Weltherrschaft seiner Religion als diesen bildlichen Sinn vorzusetzen, verbietet, anderer Gründe zu geschweigen, die allzunähe Zeit, in welche Jesus das Eintreten dieses angekündigten Erfolgs hinaussetzt, dem noch die gegenwärtige Generation erblicken und darüber Freude empfinden sollte. Wie wenig die Apostel selbst an diesen Sinn dachten, bezeugen hinlänglich ihre Schriften, und die in ihnen ausgeprochenen Hoffnungen. Sie hatten jene Äußerungen Jesus als eigentlich aufgefaßt, hofften auf ein wirkliches nahes Wiederkommen desselben, auf eine äußere Stiftung seines Reichs, und was natürlich nicht länger damit bestehen konnte, auf eine Züchtigung und Zurecht-

weifung ihrer jüdischen und heidnischen Gegner. Der Fall des Juden- und Heidenthums war ihnen nothwendige Folge der Wiedererscheinung Christi, und der Aufrichtung seines Reichs. Diese letztere machte den Inhalt der allgemeinen Zeiterwartung, auf welche, als Text, sich das Thema der Apokal. gründet, und welche noch lange in den späteren christlichen Schwärmereyen fortlebte. Sie mehr vereinend auszusprechen, nach dem, was dann nicht mehr Drückendes und Beängstigendes für Messiasverehrer seyn würde, als bejahnend zu schildern, wie die neue Ordnung der Dinge, und in welcher bestimmten Form sie sich gestalten würde: dies gab die Natur der Sache von selbst, und Johannes hatte es demnachst am meisten mit dem Untergange des jüdischen und heidnischen Cultus, von dessen Seite jetzt noch so manche Verfolgungen gegen das Christenthum herkamen, weniger mit der Darstellung der neuen Schöpfung und Welterneuerung selbst zu thun. Das *ἔρχεται ὁ κύριος* ist sein Text; der nahe Triumph des Christenthums über Juden- und Heidenthum zur Zeit der Wiederkunft des Messias, sein Thema. Das Verhältniß dieses Textes sowohl, als Thema's, zur echten Lehre Jesus beurtheilt sich nun von selbst. Dieser dachte bei seiner Wiederkehr wohl nur an den nahen Sieg seiner guten Sache über alle Hindernisse und Verfolgungen, die sie jetzt noch so reichlich von Seiten ihrer Gegner trafen; seine Aeusserungen darüber hatten die Bedeutung tröstender Verheißung und lindernden Zuspruches an seine Jünger, für den Zweck, dasselbe felsenfeste Vertrauen auf Gottes Schutz und Mitwirkung in ihren Gemüthern vorzubereiten, womit er im Geiste das Heranreifen des Senfkornes zum Baume vorausah. So erfreulich für jeden der Gedanke an das Kommen des Messias war, eben so tröstreich sollte für seine Bekenner die Aussicht in eine Zukunft seyn, wo der trübe Himmel, der jetzt noch über den Horizont des neuen Gottesreiches sich ausbreitete, wolkenleer und klar sich aufgehellt haben würde. Darum nannte er diesen Zeitpunkt, dessen Ausbleiben nicht mehr fern war, bildlich den Tag seines Kommens, in der Herrlichkeit des Messias, um Gericht zu halten und sein Reich aufzurichten, durch Aufnahme in dasselbe. Treue und Ausdauern zu belohnen, durch Ausschließung Untreue und Abfall zu bestrafen. Wir glauben auf diese Art, dem echten Sinn des Urchristenthums gemäß, die Basis ausgemittelt zu haben, an welche Johannes sein apokalyptisches Gemälde anknüpft, und man wird sie wahrscheinlich finden, als die bloße Erwartung, die neue Lehre bald, als allgemeine Weltreligion auf den Trümmern des Juden- und Heidenthums von ihrer Herrlichkeit Besitz nehmen zu sehen. Wir haben nun zunächst von demjenigen zu reden, was über die Form des Buchs von dem Vf. erinnert worden ist.

Diese Form ist ihm ein Drama, eine Betrachtungsart, die hier gegen mehrere, dagegen erhabene, Einwurfe, aber nicht mit Glück vertheiligt wird. Es wird nicht nur uns, sondern auch andern schwer seyn, einen Zusammenhang zu finden zwischen Be-

hauptungen, wie diese: S. 334 fg.: von Anfang bis an's Ende wird in der Apokal. *gehandelt*, und dies auf einander folgenden Handlungen werden *gesehen*. Sehen läßt sich nichts ohne Schauplatz: und dieser wird von der Erde in den Himmel und von diesem wieder auf die Erde verlegt, und darauf jede der angezeigten Handlungen in Symbolen vorgestellt, wodurch sie zu einer Reihe von Gesichten werden. Und nennt man Vorstellungen von Handlungen auf einem Schauplatz nicht ein Drama?" Unmittelbar darauf S. 336. wird aber zugegeben, daß man sonst freylich immer die Dramen, in Worten durchgeführt, selbst lese; hier indessen nur eine Beschreibung eines gesehenen, unter Symbolen, anstatt der Rede, dargestellten Drama's erhalte; jedoch dieser Unterschied sey nicht so wesentlich, daß er einen andern Namen zur Bezeichnung nothwendig mache. Wir sind bisher immer der Meinung gewesen, das Wesen des Dramatischen bestehe darin, daß eine Handlung als gegenwärtig sich ereignend dargestellt werde; episch hingegen nenne man diejenige Form der Poesie, wo die Composition einen erzählenden, beschreibenden Charakter erhalte. Demnachst würde die Apokal., die bloße Form ins Auge gefaßt, nicht Drama, sondern Epos heißen müssen, und der Unterschied zwischen der Handlung selbst, als gegenwärtig dem geistigen Auge dargeboten, und der bloßen Beschreibung derselben, wäre allerdings von Bedeutung in der Aesthetik. Aber auch die Art der Handlung, die im Drama gefordert wird, ist eine ganz eigne. Eine dramatische Handlung ist keine äußere Begebenheit, und das Princip ihrer Fortbewegung darf nicht der Zufall seyn. Vielmehr im Willensentschluß wird sie geboren, mag dieser nun dem dramatischen Charakter selbst angehören, oder, wie in den griechischen Trauerspielen, als allgeheibenes Schicksal hervortreten, im Kampfe mit welchem sich Kraft und Stärke des Charakters offenbaren soll. Jedesmal ist das Handeln ein inneres Handeln, wozu im Gemüthe der Gedanke still erzeugt, und durch Aufbieten äußerer Kraft zur That hindübergeleitet wird. Von einem solchen Handeln weiß die Apokal. nichts. Sie erzählt, bloß äußere Begebenheiten und Facta, die freylich kein blinder Zufall herbeiführt, aber auch kein Kampf gegen einen höhern widerstrebenden Willen zur Vollendung bringt. Was von Satans und dessen Werkzeuge Widerstand gegen Gottes Befehle erwähnt wird (K. 12. 13.), ist theils gering, theils nicht zusammenhängend mit den Haupthandlungen des Buches, der Zerstörung Jerusalems und Roms, der Aufrichtung des himmlischen Jerusalems, sondern betrifft nur die feindseligen Gefinnungen des ersten gegen das Christenthum, und wird darum auch nur episch angeführt. Es thut weh zu sehn, wie der Vf., bloß um in der Wahl eines ehemals wenig glücklich gewählten Ausdrucks nicht nachgeben zu dürfen, nichts sagende Erklärungen häuft, und lieber eine eigne Fattung von Schauspielen, *dramatische Gesichte*, erfindet, als daß er zu einem andern Namen sich bequemete, der passend und der Natur des Gegenstandes

ange-

angemessen, eine allgemein verständliche Bezeichnung gäbe. Unsere Leser wissen, worauf wir deuten. *Symbolische Vision* ist die einzig schiebliche Benennung für Form und Charakter der Apokal. Eine Reihe von symbolischen Gesichtern enthält das Buch, die ein geschlossenes Ganzes zusammenbilden, und durch eine gemeinschaftliche Hauptidee, Wiederkehr des Messias, zu einer Continuität der Zeitfolge vereinigt werden. Die Analogie der althebräischen Poesie rechtfertigt allein diesen Namen; sie bietet gleiche symbolische Visionen dar aus einer Zeit, wo dramatische Poesie und ihre Producte unter den eingebornen Völkern Asiens noch durchaus unbekannt waren. Freylich soll nach der Behauptung des Hrn. E. S. 339. in diesen Gesichtern der frühern Propheten der Anfang einer dramatischen Anlage unverkennbar seyn, jedes derselben eier einzelnen Scene, oder einem aus mehreren Scenen zusammengesetzten Auftritt eines Schauspiels gleichen; Johannes habe nur zuerst eine lange Reihe solcher Scenen zu verbinden, und dadurch einer Begebenheit, die aus einer langen Folge von Ereignissen bestand, die Form eines aus mehreren Scenen und Acten bestehenden Gesichtes, oder eines vollständigen himmlischen Drama's zu geben gewußt. Aber der Grund dieser früheren prophetischen Visionen scheint uns nicht, wie hier gesagt wird, in der jüdischen Meinung zu liegen, daß, was auf der Erde geschehe, vorher im Himmel vor den Himmelsbewohnern, wie es werden soll, vorgestellt werde. Vielmehr ist diese besondere Art der Darstellung göttlicher Orakel wohl nur Resultat der größeren Lebendigkeit orientalischer Phantasie, welcher weder bey Begebenheiten, noch bey Ideen der einfache Ausdruck ein Genüge that, sondern auch der unmittelbare Anblick entweder des Ereignisses selbst, oder des Gelankens im äußeren symbolischen Gewande Bedürfnis war. Die Vorstellung von dramatischen Typen im Himmel ist bey denjenigen Gesichtern ganz unanwendbar, die keine Handlungen, sondern bloß Drohungen oder Verheißungen in äußerer symbolischer Form ausdrücken, und überhaupt scheint sie erst Eigenthum späterer jüdischer Schriftsteller zu seyn, da wenigstens bey früheren keine Spur davon vorkommt. Johannes ist unstreitig bey seiner Wahl der Einkleidung in Visionen nur alttestamentlichen Vorbildern nachgegangen, von denen er grösstentheils seine Bilder und Gemälde entlehnt, und auf welche man allein hinzuweisen nöthig hat, um die besondere Art und Wahl seines Vortrags zu erklären. — Die folgenden Sätze über Zeit und Ort der hier mitgetheilten Visionen enthalten, unserm Urtheile nach, theils Wahres, theils Falsches. Beides soll nach S. 366. zur Dichtung gehören, eben weil die Gesichte nichts Geschichtliches wären, die Täuschung aber verlangte Ort und Zeit so zu wählen, als es das Ansehen bekäme, als wäre beides etwas Wirkliches, damit kein Zweifel gegen die Wirklichkeit des Gesichtes erhoben werden könne. Es kann nicht davon die Rede seyn, daß beides in Beziehung auf die gegebenen Vi-

sionen wirklich Dichtung ist. Denn sind diese ohne historische Realität, so kann natürlich Johannes weder auf Patmos, als Gefangener, noch zu der angegebenen Zeit dergleichen gesehen haben. Allein etwas ganz anders ist es, ob er diese für die einmal gewählte Einkleidungsart seines Vortrages notwendigen Bestimmungen aus seiner Phantasie frey entlehnt, oder nach wirklichen Vorfällen seiner eigenen Geschichte angegeben habe. In beiden Fällen bliebe der Zusammenhang Dichtung, wenn gleich nicht in jedem das historische Moment an sich. Wir begreifen daher nicht, wie Hr. E. behaupten konnte, die Verbindung des Johannes auf Patmos müsse zur Dichtung gehören, oder Johannes habe durch die Mischung historischer und unhistorischer Umstände ein Zwitterwerk von Dichtung geliefert, das keine Geschmackskritik rechtfertigen könne. Vielmehr sind wir noch immer der Meinung, Johannes würde, als Dichtung, Patmos sehr wenig wahrscheinlich gefunden haben, da, wie der Vf. richtig bemerkt, die wüste Insel nur auf die Strafe der Deportation hätte rathen lassen, diese aber, als Erleichterung, dem Apostel selbst nur wenig sich empfehlen haben könnte, zu einer Zeit, wo in Asien dergleichen Gewaltthatigkeiten von Seiten der römischen Regierung noch sehr neu seyn mußten, und bey Lesern, die mit den äußern Schicksalen seines Lebens bekannt, für eine solche Täuschung, auch in der Poesie, nicht leicht gestimmt waren. Ist aber der Aufenthalt auf Patmos wahres Factum, so läßt sich auf mehr als eine Art erklären, wie der Apostel dazu kommt, die Scene des Buchs dahin zu verlegen. Entweder weil er das Buch während seines Exils daselbst, oder doch bald darauf niederschrieb. Die gewählte Zeitbestimmung für die Erscheinung Christi, am Sonntag, möchten wir nicht, wie hier geschieht, daraus ableiten, daß Johannes die Erwartungen des Volks von der Rückkehr Christi auf die Erde, die dieselbe auf den Sonntag verlegten, vor Augen gehabt haben, um auch dadurch der Illusion leichtern Eingang zu verschaffen; sie könnte auch nur die besondere Heiligkeit des Tages zum Grunde haben, der kein gewöhnlicher für eine solche außerordentliche leyn durfte. Man erwartete nur eine Wiederkehr Christi, und zugleich mit ihr alle diejenigen Erfolge, die man unter dem Namen seiner Zukunft begriff. Damit wollte aber Johannes die Erscheinung nicht im Zusammenhang wissen, deren er gewürdigt war, sondern dachte nur an die alttestamentlichen Visionen, durch welche den ältern Propheten ähnliche Eröffnungen gemacht wurden. Wir schalten hier gleich dasjenige ein, was weiter unten S. 391. von der Zeichnung des Buchs an die sieben Gemeinen Vorderasiens gesagt ist. Auch diese soll nicht geschichtlich zu nehmen seyn; sie gehöre gleichfalls zur Poesie, eine Dichtung nach der bekannten heiligen Zahl *seven*, worunter der Verfasser alle Christen insgesamt verstanden habe, denen das Buch zum Trost und zur Aufrichtung in Verfolgungen dienen sollte. Allein in den sieben apokalyptischen Zeichnungsbrieffen kommen locale Schilderungen

derungen der Fehler und Tugenden aller dieser Gemeinen vor, aus welchen man leicht wahrnimmt, daß dem Apostel dabey historische Personen vor Augen geschwebt haben. Auch würden wohl die ersten und vorzüglichern unter ihnen, wie Rom, Jerusalem, Korinth, nicht unerwähnt geblieben seyn, sobald die Allheit der Christen durch die Namen sieben besonderer Gemeinen hätte ausgedrückt werden sollen. Was weiter unten S. 403. Not. vorkommt, daß kein kirchlicher Schriftsteller vor Tertullian die Apokalypse für ein den sieben kleinasiatischen Gemeinen überreichtes Werk ansehe, beruht bloß auf einem *argumentum a silentio*, das sich vielleicht grade durch den Umstand zurückweisen läßt, den der Vf. als Folgerung aus der darauf gegründeten Behauptung anführt, nämlich, daß kein Gegner des Buchs darauf verfallen sey, es damit zu bestreiten: man finde es in keinem Archiv der sieben Gemeinen. Eben weil es hier vorhanden, und an seinem Daseyn von Anfang an nicht gezweifelt wurde, konnte daraus kein Einwurf hergeleitet werden.

(Der Beschlufs folgt.)

HALL, b. CURTIS E.: *Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae*, una cum his Joannis Pericopis, quae omnino cum caeterorum Evangelistarum narrationibus conferenda sunt. Textum recensuit — D. Jo. Jac. Griesbach. Editio tertia emendata et auctior. 1809. XXXII u. 340 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwölf Jahre nach der zweyten (1797.) und fünf und dreysßig nach der ersten (1774.) Ausgabe, erscheint jetzt zum drittenmale diese *Synopsis*, deren berühmter Vf., seit einiger Zeit schon über menschliches Lob erhaben, doch lange noch in dem Andenken einer großen Anzahl von dankbaren Verehrern als Muster einer gründlich theologischen Gelehrsamkeit, und eben so echt christlicher Frömmigkeit fortleben wird. Jede Anmerkung über die Zwecke des Herausgebers bey diesem synoptischen Textabdruck würde jetzt unstreitig zu spät kommen, da sie theils aus den Vorreden zu den früheren Ausgaben, die hier aus neue mit abgedruckt sind, theils aus einer Anzeige der zweyten in diesen Blättern (A. L. Z. 1798. Nr. 126.), theils aus dem vieljährigen Gebrauch dieses Textes bey akademischen Vorlesungen, als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Nur die Verschiedenheiten dieser dritten Ausgabe von der zweyten erlauben wir uns kurz anzuzeigen. Sie führt das Prädicat: *emendator et auctor*, nicht mit Unrecht. *Ferbessert* ist der Text in mehreren Stellen, wo entweder neue, nach dem spätern Urtheile des Herausrichtiger Lesarten aufgenommen, oder wenigstens die kritischen Zeichen umgeändert sind. Ersteres ist z. B. der Fall Matth. 14. 14. der Nominativ *ἐγὼ*, den schon die frühere Ausgabe als verdächtig

bezeichnete, ist nun völlig weggelassen; Matth. 24. 1. die Worte *ἀποφύγετε τὸν τόπον*, die früherhin ohne alle Bezeichnung gegeben, sind hier mit einem vorgeetzten *τὸν* versehen, und die andere Wortstellung *ἀπὸ τοῦ τόπου ἐκπορεύεσθαι* mit gleichem vorgeetzten *τὸν* in den innern Rand aufgenommen. Der umgekehrte Fall findet in der Stelle Matth. 26. 22. Statt, wo früherhin der Satz *ἀπὸ ἑαυτοῦ αὐτὸν* mit diesem Zeichen, jetzt indeß ohne dieses Zeichen gelesen wird. Letzteres, die Veränderung der kritischen Zeichen, hat Rec. ungleich häufiger bemerkt, besonders ist sehr oft die *Signatur* im innern Rande mit *2*, und umgekehrt, verwechselt worden; vergl. Matth. 5. 47. 48. 6. 18. 11. 16. 10. 19. 18. 35. 20. 15. 27. 5. 30. 38. 23. 5. 10. 25. 27. 4. 29. Luc. 1. 50. 55. u. f. w. *Vermehrt* aber heist die Ausgabe darum, weil außer den Pericopen, die Leidens- und Auferstehungsgeschichte betreffend, die schon in der zweyten Ausgabe von Johannes dem Text der übrigen Evangelien beigezeichnet waren, jetzt noch einige andere parallele Abschnitte aus diesem Evangelium aufgenommen und an ihre gehörige Stellen eingeschaltet sind, nämlich das Zeugniß des Täufers über den Tausch Jesu Joh. 1. 32 — 34., die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel 2. 13 — 22., die Speisung der 5000 Mann und das Gehen am Meere 6. 1 — 21. der Einzug in Jerusalem 12. 12 — 19. das symbolische Fußwaschen Jesu und die Anzeige seines Verräthers 13. 1 — 32., die letzten Aufforderungen zur Bruderliebe, und die Ankündigung der Verläugnung Petri 13. 33 — 38. Uebrigens ist in der Zahl und Ordnung der Sectionen durchaus nichts geändert worden; wie in der zweyten, so auch in dieser dritten Ausgabe, ist die Eintheilung in 150 Sectionen sich gleich geblieben, eine Anordnung, die bey dem allgemein verbreiteten Gebrauche dieses synoptischen Textes für akademische Vorlesungen gewiß sehr weise war. Der Druck, so weit Rec. ihn vergleichen konnte, ist nicht weniger scharf und correct, als in den früheren Editionen ausgefallen.

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, b. LEON: *Der Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Höfen und Rennwerke zur Verschmelzung der Eisenerze in verschiedenen Staaten Ersten Theils, von den Höfen des österreichischen Kaiserthums Erste Abtheilung, welche die eingelaufenen Notizen enthält, Fünftes Heft. Vom Königreiche Ungarn. Bearbeitet von Franz Anton von Marcher, innerösterreich. Gubernialrath u. f. w. Mit 2 Tabellen. 1811. XV u. 97 S. 4. Auf Kosten des Vfs. (1 Thlr. 20 Gr.)*

Der specielle Inhalt dieses Heftes ist aus dem Titel ersichtlich. Es gilt von ihm das Urtheil, welches über die ersten vier Hefte (A. L. Z. 1812. Ergänz. B. Nr. 99.) gefällt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Testament.* Von J. G. Eichhorn u. s. w.

(Bechluss der abgebrochenen Recension.)

Mit S. 375 f. fängt die Untersuchung über den Verfasser des Buchs an. Treffend wird sie eingeleitet durch die Bemerkung, dass unabhängig von den Äußerungen der Kirchenväter dieser Verfasser erforscht werden müsse, weil jene höchst wahrscheinlich nur auf den Angaben des Buchs selbst, als ihrer Quelle, beruhten, diese aber immerhin nur Dichtung seyn könnten, nach welcher der Verfasser unter der Person des Evangelisten und Apostels sich einführe. Dafs dieser Schriftsteller indessen mit dem Urheber des vierten Evangelium wohl einerley Person sey, wird aus der Uebereinstimmung wehrerer innerer Erscheinungen dargethan, gleichwie aus der Einheit des Lehrbegriffes von Gott und Christus in beiden Werken, aus der Gleichheit mancher Sprach-eigenümlichkeiten, aus der Mischung des palästinaeischen mit hellenistischen Spuren in Vorstellungs-art, Geschmack und Kenntnissen. Darauf einige Worte zur Widerlegung der ältesten Zweifel der Aloger, die sie dem Cerinth, des Dionysus Alexandrinus, der sie einem andern Johannes und einer Nachricht bey Eusebius, welche sie dem Presbyter Johannes als Evangelium zuweignen wollte. Die Geschichte des kirchlichen Zeugnisses selbst wird mit Justin, dem Märtyrer, angefangen, da weder von Papias, noch von Polycarpus mit Sicherheit eine Kenntniss des Buchs vorausgesetzt werden kann. Nach ihm werden Irenäus, Clemens Alex., Origenes, Hippolytus und Tertullian als die wichtigsten ausführlicher durchgenommen, von den übrigen hingegen, wie Melito, Apollonius, Cyprian, Methodius u. s. d. nur über ihr Da Seyn, nicht aber über ihr Ansehen, mit gehöriger Bestimmtheit ein Zeugnis ablegen, blofs kurze Erwähnung eingeschaltet. Es folgen mit dem Ende des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts die Aloger und einige andere Gegner des Buchs, von welchen der belehnte Eusebius nur den römischen Caius und den Dionysus von Alexandrien kennt. Ihre Begriffe werden leicht als schwach und kraftlos, so wie durch Polemik, nicht durch historische Kritik veranlaßt, dargestellt. Der VI. schließt mit Eusebius, Hieronymus und Epiphanius, und der Angabe der verschiedenen Aufnahme, welche gegen das En-

de vom vierten Seculum das Buch im Canon der griechischen und lateinischen Kirche gehabt habe, und kommt darauf zu einer gedrängten Uebersicht der Einwürfe, die sowohl in ältern als besonders in neuern Zeiten gegen die Ursprünglichkeit desselben vorgetragen worden. S. 427 — 493. Er theilt sie in zwey Hauptklassen: 1) Einwürfe gegen die historischen Beweise für die Echtheit der Apokalypse. 2) Innere Gründe gegen die Ursprünglichkeit derselben, worunter theils allgemeine, wie Mangel des Namens, Verschiedenheit der Ideen von dem Inhalt des Evangeliums und der Briefe, Dunkelheit des Sinnes u. dgl. theils angeblich dogmatische Irrthümer, theils Widersprüche mit sich selbst, theils endlich andere falsche Sätze, und unschickliche, unverständliche Bilder und Zusammensetzungen, als Hauptsätze aufgeführt werden. Oeder und Semler werden natürlich am häufigsten genannt, da die folgenden Bestreiter sich grösstentheils derselben Waffen bedienen, und mit sehr zu billiger Auswahl sind überhaupt nur solche Zweifelsgründe hier ausgehoben, welche aus dem Buche selbst, und nicht aus dessen Auslegungen hergenommen sind. Wir gehn hier nicht ins Einzelne, da die Kritik der Einwürfe zweyter Art, einige wenige Vermehrungen abgerechnet, schon aus des Vfs. Bibliothek bekannt ist. Nur die Angabe der beiden letzten 66. bleibt noch übrig. Der eine (§. 201.) enthält eine Vergleichung des neuestamentlichen Textes mit der untergeschobenen Apokalypsis Joannis, die Birch neuerlich (Havn. 1804. 8) in dem *Auctarium Codicis apocryphi N. T. Fabrician.* aus einem Vatican. Ms. zuerst hat abdrucken lassen, und die an Inhalt, Einkleidung und Sprache, der neuestamentlichen weit nachstehend, innern Spuren zufolge erst nach dem vierten Seculum geschrieben seyn kann. Der andere (§. 202.) behandelt den kritischen Einfluss, den die Widersprüche gegen die Echtheit der Offenbarung auf die Schickale ihres Textes unter den Händen der Abschreiber gehabt haben. Er zeigt, wie der Umstand, dafs man ihn in den griechischen Kirchen weniger las, seltener abschrieb und noch seltener in Commentarien erläuterte, während der ersten fünf Secula die Textesverschiedenheit in den einzelnen kritischen Autoritäten so wenig bedeutend machte, dafs keine Spur von sogenannten Recensionen, wie in den übrigen neuestamentlichen Büchern, in ihnen zum Vorschein kommt, sondern alles aus diesem Zeitraum nur Einen Stamm, Eine Familie bildet, deren ältester noch vorhandener Abkömmling

ling in der alten lateinischen Uebersetzung sich erhalten hat. Späterhin freylich ging diese kritische Integrität zu Grunde, da nach der Erscheinung des Commentars von Andreas Caesariensis im sechsten Jahrhundert, die berichtenden Glossen, Ergänzungen und Paraphrasen, die derselbe der Erläuterung wegen über die vielen Solöcismen des apokalyptischen Textes gegeben, allmählig von den Abschreibern, zumal wenn sie den Commentar am Rande beygeschrieben fanden, für den Text selbst gewählt wurden. Leider ist auch die alte lateinische Version von Aenderungen nach diesem gräcischen Texte nicht frey geblieben, und der Kritiker entscheidet daher am sichersten, wenn er den innern Charakter der Lesarten, in Beziehung auf grössere oder geringere grammatische Genauigkeit, zum Princip seiner Auswahl macht. — Möge der gelehrte Vf. uns die Fortsetzung seines schätzbaren Werks nicht lange vorenthalten.

GESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Straufs: *Staatsgeschichte Innerösterreichs*, von den ältesten Zeiten bis zur Vereinigung der verschiedenen Länder unter dem Zepter des Hauses Habsburg. Von Karl Franz Sautinger, Dr. der Rechte. 1808. 93 S. 8.

„Gegenwärtige literarische Arbeit, sagt der Vf., wird eine Special-Staatsgeschichte seyn. Da nun die Einrichtung besteht, daß auf allen österreichischen Universitäten eine österreichische Staatsgeschichte vorgetragen wird, so kann die gegenwärtige von Innerösterreich zu einer Einleitung dazu dienen.“ — Unter einer Staatsgeschichte Innerösterreichs könne man in den älteren Zeiten das Hauptland Kärnthen, in den neuern das Ländersystem von Kärnthen, Steyermark, Görz begreifen. Es sey wegen der bessern Uebersicht sowohl als des gemeinschaftlichen Patriotismus dieser Länder räthlicher, eine Staatsgeschichte Innerösterreichs zu schreiben, als eine einzelne Geschichte von Steyermark Kärnthen, Istrien u. l. w. Allein die magere Staatsgeschichte Innerösterreichs, wie sie Hr. S. giebt, entspricht dem angegebenen Zwecke nicht, indem dem Vf. der Sinn des Geschichtsforschers und des Geschichtschreibers gleich sehr mangelt. Seine Perioden stellt er ohne alle Jahrbeziehung so auf: 1) von den ältesten Zeiten bis zur Ankunft der Slaven; 2) von der Ankunft und Verbreitung der Slaven in Innerösterreich bis zur Entthronung verschiedener Regenten in jenen Ländern unter der Oberherrschaft des deutschen Reichs; 3) Innerösterreich unter verschiedenen Regenten in mehrere Länder getheilt, bis zur Vereinigung derselben unter dem gemeinschaftlichen Zepter (sic) des Hauses Habsburg. Dieser letztern Periode giebt der Vf. zwey Abschnitte: wovon der erste besteht ist: von der Entwicklung der heutigen Länder Innerösterreichs bis zur Festsetzung des Hauses Habsburg durch die Erwerbung des Herzogthums Steyermark; der

zweyte von der Festsetzung des Hauses Habsburg in Innerösterreich durch den Besitz von Steyermark bis zur Vereinigung aller Länder desselben unter seinem Zepter (im Jahre 1500). Um den Vf. als Geschichtsforscher kennen zu lernen, braucht man nur folgende Stelle aus der Vorrede über die steyrischen Geschichtschreiber zu lesen: „So war Baumeisters Versuch einer Staatsgeschichte Steyermarks willkommen, obgleich selber sehr mager an Begebenheiten ist, desto mehrere Materialien aber liefert Aquilinus (Aquilinus) Julius Casars Staats- u. Kirchengeschichte, jedoch verworren und voll einer Menge Partikularitäten. Die solidesten Vorarbeiten gab der klassische innerösterreichische Schriftsteller Fröhlich oder auch Koroniti, dessen gründlicher unermüdelter Forschungsgeniß auch über die Grafschaft Görz und über Kärnthen Licht verbreitete u. sehr gut zu Statuen kam. Noch einige andere.“ Den Vf. als Geschichtschreiber darzustellen, möge nachstehendes genug seyn: „Die römischen Oberherrschaft sank auch die Cultur in diesen Ländern immer mehr. Die Gewerbe und Handlungen (sic) wurden hauptsächlich von Römern getrieben, da die Eingebornen für städtische Beschäftigungen eine Abneigung zeigten. — Es entstanden häufige Religionsstreitigkeiten, welche die Aufkäumungen (sic) der reinen christl. Lehre mit der Wohlthat der jüdischen Cultur unterdrückten.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen*, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1813; herausg. von Kuhn, Meisner, Wyls u. a., mit Kupfern (und Musikalien). 294 S. 12.

Kuhns Erzählung: unverhofft kömmt oft, gefällt. Meisners Schilderung der Surenen Alpen, Cantons Unterwalden (man spricht Surenen, nicht Suronen aus) wird dem Liebhaber von Bergreisen sehr angenehm unterhalten. (Diese Gegend bietet dem Botaniker und dem Entomologen große Schätze dar. Vor dem Lämmergeyer mag lüch der Kesselfle, der etwa an einer Fellenwand ausruht und eine kleine Mahlzeit hält, wohl in Acht nehmen. Im Sommer von 1799 drang eine Colonne von Lecourbes Heere von Engelberg aus über die Surenen-Ecke in Uri ein, schlug die Oesterreicher bey Altorf und Wassen zurück und eroberte das Urserenthal nebst dem Gotthard; einen Monat nachher brach Suwarow mit unwiderstehlicher Gewalt über den Gotthard ein und vertrieb die französischen Truppen aus allen Theilen des Cantons Uri, von welchen ein Theil über die Surenen hoch nach Engelberg zurückzog. Auf der einsamen stillen Alp, die den Namen Waldnacht führt, lernte der Reisende bey den daselbst besuchten guten Menschen noch wahre Einsicht der Sitten und echte Schweizerzüge kennen.) Mit Vergnügen wird der Twingherr von Ringenberg (Ringenberg ist die Aussprache), nach oberländischen Volksliedern, von Joh. Rud. Wyls dem jüngern gelesen. Die Umrisse, entworfen

auf seiner Reise durch die Schweiz, würden einen gebildeten und geistreichen Schriftsteller verrathen, wenn man auch nicht am Schluß des Aufsatzes den Namen: *August Wilhelm Schlegel*, fände. (Im Inneren der Schweiz, sagt Hr. Schl., wird es einem recht anschaulich, was Mythologie in ihren Quellen und in ihrem Wesen eigentlich sey: Lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtausend Geschehene sich dem Gedächtnisse so vertraut, der Ueberzeugung so gegenwärtig erhält, als wäre es erst gestern vorgefallen. — Bruder Klaus hat in seinem langen Leben als Gatte und Vater eines zahlreichen Geschlechts, als Obrigkeit und Krieger eines freyen Staates, endlich als beschaulicher aller irdischen Bedürfnisse erledigter Weiser den weitesten Kreismenschlicher Würde durchgemessen, ja noch vor seinem Tode durch wunderthätige Wirkamkeit als Heiliger sich über sie erhoben. Denn war es nicht ein Wunder, als dieser greise Friedensbote in der rauhen Tracht der Wildnis zu Stanz auftrat, das seine ungelehrten Worte bey den alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidgenossen Eingang fanden, und plötzlich Zwietracht, Haß und Eifersucht hemmten, eben die Leidenschaften, wodurch, vom dem an, ihr Bund sich nach und nach verderbte. Voll Ehrfurcht sah ich seine Bildsäule in der Hauptkirche des Orts mit ihrer Unterschrift: *Nicolaus de Rupe*. Im Angeicht derselben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüsten Horden Greise, Weiber und Kinder in diesen Asyl erwürgt, und der Priester am Altar muthwillig erschossen.) [Auch Rec. ist ein Verehrer der moralischen Wunder und hätte deswegen gewünscht, daß der Maler Volmar lieber die Erscheinung des ehrwürdigen Einsiedlers vor den entzweyten Boten der Schweiz zum Gegenstande seines schönen Gemäldes gewählt haben möchte, als den Abschied des frommen Mannes von seiner ihn lebenden und verehrenden Familie, den die Vernunft nicht billigen, denn musterhaft finden kann, und der von niemanden nachgeahmt werden soll.] Hr. Kisthöfer hat eine *Wunderung in das Siebenthal* vorgebracht, in deren Beschreibung der Unwille über einen Schweizer, aus einem deutschen Canton, der ihn französisch anredete, um so bemerkenswerther ist, weil zu Bern, selbst die Unart, sich der deutschen Sprache beynähe zu schämen, in den höhern Gesellschaftskreisen weiter als in keinem andern deutschen Canton getrieben wird. „Du *Baslard*,“ sagte Hr. K. zu demjenigen, der ihm in französischer Sprache eine Pils Labak anbot, du *Baslard*, laß mich, der sich der Sprache seines Vaterlandes schämt, du *Asse fremder Sittel*! Solchen *Baslarden* und *Assen* wird aber Hr. K. täglich auf der Straß begegnet; er wird sich kaum in einer feinen Gesellschaft ihrer erwehren können. Artig ist Kuhn's Aufsatz: *der blinde Geiger*, oder: *alte Liebe rostet nicht*, und Appenzellers Erzählung: *der Mehljack*, darf Beyfall bey den Lesern des Almanachs hoffen. Horner versetzt be endlich noch in das Mittelalter und erzählt ihnen von *Johannes Hadlaub*, einem Minnefinger von Zürich, der

eben so wie Petrarke, seine Laura hatte und ihr seine Liebesnoth klagte. Der schwächere Theil der *Alpenrosen* sind, nach des Rec. Urtheile, die Gelichte, an denen zwar von Seiten der Sprache wenig zu tadeln ist, denen es aber oft an Ideen, an Geist, an belebender Kraft fehlt. Es giebt freylich einige rühmliche Ausnahmen, die der Leser leicht unterscheiden wird; aber im Ganzen zieht der poetische Theil der Sammlung weniger an. Ausser verschiedenen von politischer Tendenz, die jeder selbst aufsuchen mag, nimmt sich vielleicht mit am meisten aus: der *Zwerg*, oder: die *belohnete Gaffreyheit*, nach oberländischen Volksagen. Auf das *Oberland* kommen übrigens die Mitarbeiter an diesem Almanache etwas so oft zurück, was ihnen auch schon gesagt worden ist; es ist eine eigentliche Modelfache geworden, in das Berner Oberland zu reisen, das Oberland zu beschreiben, Ansichten von dem Oberlande auszustellen; durch die zu große Concurrenz der Schilderer schadet einer dem andern, und selbst der Vorrückere in diesem Fache macht weniger Eindruck, weil man schon zu viel davon gelesen hat. Mehrere Excursionen in andre, seltner besuchte Gegenden der Schweiz, wie in die von Meiner beschriebenen *Surenen-Alpen*, dürften den folgenden Jahrgängen nicht unvortheilhaft seyn. In Ansehung des Aeußern ist auch dieser Jahrgang von dem Verleger elegant ausgestattet; nur klagen manche ältere Leser über den etwas zu engen und zu feinen Druck der *prosaischen* Aufsätze und nicht mit Unrecht; es giebt auch für Almanache Letztern, welche die Augen weniger angreifen, und z. B. der Buchhändler *Götschen* hat niedliche Almanache herausgegeben, die auch ein Auge, das sich schonen muß, ohne Anstrengung lesen konnte; und gewiß haben ihm viele ältere Personen für diese Humanität gedankt. Der Verleger wird sich viele Leser in und ausser der Schweiz verpflichten, wenn er auf ihren Wunsch eines für ihr Gesicht ersperrlichen Drucks Rücksicht nimmt; sie erlassen ihm dagegen ohne Schwierigkeit den fernern Abdruck von Liedern in ungebildeten Volksdialecten und aller Lückenbüsser, die, außer dals sie hier und da einen leeren Raum ausfüllen, wenig Verdienst haben.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen. Ein Auszug aus Gerhard Tersbergens auserlesener Lebensbeschreibung heiliger Seelen. Drittes Heft. 1812. S. 313 — 448.*

Unter Beziehung auf die Anzeige der zwey ersten Hefte (Erg. Bl. 1812. Nr. 38 und 79.) bemerkt Rec., dals in dem vorliegenden Hefte folgende Personen auftreten: 1) Der heilige *Johannes vom Kreuz*, geboren zu Monteveros, in Altcastilien unweit Avila 1542, Gehölfe der heiligen *Theresa*, in der Reformation des Carmeliterordens. Zum Bibliothekar zu Göttingen hätte er sich nicht geschickt; als ein Klosternovice klagte, dals die Bibliothek seines Klosters schlecht bestellt sey, liefs er ihm alle seine Bücher wegnehmen, und gab ihm nur einen kleinen Kinderkatechismus.

mus. Ungeachtet sonst die heiligen Seelen sich des Kreuzes rühmen, machten es seine Kreuziger einst so arg mit ihm, daß er in seinem Gefängniß ein Paar Bettdecken und ein altes Hemd zusammen band, und sich damit aus dem hohen Fenster hinab liefs, um diesem Kreuze zu entgehn. — Uebrigens wohnte er immer in den Wunden Jesu, und die Abgeschiedenheit von der Welt liebte er so sehr, daß er ungerne Wohlstandsbefuche abstutete. Er starb am 14. Dec. 1591. 2) Der heilige *Franz*, geboren zu Assisi im Herzogthum Spoleto 1181, gestorben am 4ten October 1226. Er hütete sich vor der Weltweishheit, warnte vor der Wißbegierde, beschämte die Gelehrten. Seinen Bruder *Efel* (den Leib) hielt er strenge, bereute es aber späterhin doch, daß er ihn zu hart gehalten hatte. Er bildete viele Schüler; einer derselben, *Aegidius*, ward von jemanden, der viel Temperament haben mochte, gefragt: ob es nicht recht brav von ihm sey, daß er sich in Anschung des ehelichen Gusses nur an seine Frau halte; man kann, erwiederte *Aegidius*, auch von seinem eigenen Weine zu viel trinken. 3) *Gregorius Lopez*, geboren zu Madrid am 4ten Julius 1542, gestorben als Einsiedler zu Mexiko am 20ten Julius 1596. Er war sehr wortkarg; einmal regnete es sehr stark zu Mexiko und der Pfarrer *Lofa* stand neben ihm am Fenster, dem Regen zusehend. „Ein heftiger Regen, sagte *Lofa*. Unnötige Worte, versetzte *Lopez*; ich seh es ja wohl!“ 4) *Balthasar Alvarez*, ein Jesuit, geboren zu Cervera in Spanien 1533, gestorben am 25ten Julius 1580. Die hochmüthigen Gelehrten waren ihm zuwider. Einer Dame, die in ein Kloster der heiligen Theresia getreten war, schrieb er: „Ich nenne Sie nicht ehrwürdig, denn wenn Sie in sich selbst hineinsehen, werden Sie wohl finden, daß sie *schmachwürdig* sind.“ 5) Bruder *Nikolaus von der Fläe*. 6) Dr. *Johannes Tauler*, Dominikaner, blühte im vierten Jahrhundert. Mit großem Beyfalle predigte dieser Doctor zu Cölln am Rhein, war auch ein freundlicher, sanftmüthiger, gutherziger Mann und besaß große Bibelkenntniß; ein Wiedergeborener bewies ihm aber, daß er bey dem allen noch ein blinder *Pharisäer* sey; dies war nun zwar nicht allzuhoßlich ausgedrückt; aber *Tauler* fand, daß der Mann doch Recht habe und überließ sich dessen Führung; darüber ward der berühmte Mann im Kloster verachtet, was ihn beynahe krank machte; der Gewissensrath sagte ihm aber, dies diene zu seiner Genesung, und da er, von der Zeit der Entdeckung seines Pharisäismus an, zwey Jahre lang nicht mehr gepredigt hatte, so erlaubte ihm nun ein geistlicher Vater wieder zu predigen; allein die erste Predigt versagte dem sonst bewunderten Manne, und die empfindliche Demüthigung, die dieser Vorfall ihm zuzog, ging ihm sehr nahe. Doch der Führer seines Gewissens sagte:

dies hätte nichts zu sagen; es werde wohl noch ein kleiner Hochmuth in ihm stecken, der auch noch weggeschafft werden müsse; diese Nachkur werde zu seiner gänzlichen Seelengrundtheit ausschlagen; er solle sich nur einige Tage stille in seiner Zelle halten und dann den Vorsteher des Klosters bitten, ihm zu erlauben, den Mönchen eine lateinische Vorlesung zu halten. Mit dieser Vorlesung ging es vortreflich, und von nun an ward dieser Doctor der heiligen Schrift erst ein geistvoller Prediger; in der ersten Predigt, die er nach jener Vorlesung hielt, sprach er von dem Kommen des Bräutigams Christi und von seiner Braut; während er sie hielt, rief ein Zuhörer laut: das *ist wahr*, und fiel wie todt zur Erde nieder; man wollte *Taulern* bitten, inne zu halten, damit der Ohnmächtige den Leuten, die sich seiner annahmen, nicht unter den Händen stürbe; er sagte aber von der Kanzel herab: *Wenn der Bräutigam die Braut nehmen will, so lasse sie ihm!* Nach der Predigt fand man bey vierzig Personen auf dem Kirchhofe, die auch wie todt da lagen, weil sie die Fülle der Liebe, die durch diese Predigt in ihr Herz ausgossen ward, nicht mehr ertragen konnten.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1813*. Mit Kön. Sächs. Privilegio. 196 S. 12.

Der Herausg. dieses Kalenders Hr. J. F. Dorn hat verschiedne gute Veränderungen vorgenommen, die erwähnt zu werden verdienen, weil sie wirkliche Verbesserungen und zum Theil auch Berichtigungen sind: So findet man z. B. gleich zu Anfange die beweglichen und unbeweglichen Festtage (und zwar zugleich berichtigt), da man bisher nur die beweglichen aufgeführt fand. Die Note für die diensthabenden Damen und Cavaliers, die im vorjährigen Kalender S. 61. eingeschaltet war, steht diesmal gleich bey dem Monat Januar. Die statistische Uebersicht von jedem Lande macht hier nicht, wie sonst ein besonderes Kapitel, sondern ist bey der Genealogie desjenigen Fürstenhauses, von dem es regiert wird, zum Schluß angebracht. Die Tage, an welchen die Orden getragen werden, sind gleich nach den französischen Herzogen angegeben, welches Kapitel auch mehr berichtigt worden ist — und der Botenbericht ist von 69 bis auf 92 gebracht. Kurz, man sieht überall das Bestreben des Vfs., seiner Arbeit immer mehr Werth und Brauchbarkeit zu geben. Das Einzige wäre zu wünschen, daß die Inhaltsanzeige etwas specieller eingerichtet wäre, damit man die Veränderungen mit einem Blicke übersehen könnte, und der Vf. nicht in den Verdacht käme, manchen Artikel weglassen zu haben, den man nicht in dieser Uebersicht findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Sinatsarsneykunde*, herausgegeben v. J. H. Kopp. Dritter Jahrg. X u. 449 S: Vierter Jahrg. VIII u. 429 S. 8. (zuf. 4 Thlr. 16 gr.)

Wir setzen, so weit es die Grenzen dieser Blätter erlauben, die (A. L. Z. 1811. N. 151. angefangene) Anzeige dieses anerkannt nützlichen Jahrbuches fort, von welchem der dritte und vierte Jahrgang, jener mit *Roofe's*, dieser mit *Teichmeyer's* Bildnisse vor uns liegt, müssen uns jedoch damit begnügen, das Wichtigste herauszuheben, und wo unsere Meinung abweichend ist, dieses mit wenig Worten anzuzeigen.

Dritter Jahrgang. I. Abhandlungen. Gefundheitspolizey. 1. Prüfung der zur Wiederbelebung Scheintodter bestimmten bekannten Vorrichtungen; und Angabe eines neuen, zu diesem Endzwecke eingerichteten, Respirationsinstruments. Vom Herausgeber. Schon im vorigen Jahrgange versprach Hr. K. eine von ihm erfundene Saug- und Druckpumpe zur Wiederbelebung, besonders Ertrunkener, bekannt zu machen. Dieses geschieht, nachdem die am häufigsten gebrauchten Instrumente der Art vorausgeschickt werden, durch eine Beschreibung des zugleich mit abgebildeten Instruments, die zwar an sich sehr genau ist, Rec. aber nicht berechtigten kann, sein Urtheil darüber abzugeben, da er Hr. K. Erfindung selbst noch nicht in Händen hat. Es bleibe daher die Beurtheilung dieser Saugpumpe vorbehalten. — 2. Ueber Findelhäuser, vom Hrn. Hofr. Dr. Wurzer in Marburg. Was der Vf. von der fehlerhaften innern Einrichtung der mehrten Findelhäuser sagt, ist durchaus nicht übertrieben, und wenn diese nicht gehoben wird, so ist es freilich besser, an solche Anhalten gar nicht zu denken. Darin kann Rec. dem Vf. aber nicht beystimmen, daß es zur Erhaltung des Lebens der Säuglinge vorzuziehen sey, sie auf das Land zu schicken. Abgesehen davon, daß dieses bey unserm deutschen Landweide seine eignen Schwierigkeiten hat, wohin besonders auch gehört, daß in manchen Ländern, wo die Leibeigenschaft noch nicht abgeschafft ist, jede Hausmutter, gleich dem Dienstpferde, bey nahe den ganzen Tag auf dem Hofe des Gutsheerra arbeiten muß, so ist die Behandlung der Kinder in den Familien gewöhnlich der Art, daß man als Arzt nur zu oft Gelegenheit

hat, davor zurückzubeugen. Kommt der Säugling auch, was selten der Fall ist, mit Leben und Gesundheit davon, so wird er doch in der Folge mehrtheils ein Opfer des schmutzigsten Eigennutzes, der Unreinlichkeit, einer brutalen Behandlung u. s. w. Die Aufsicht ist bey einer grossen Menge solcher Kinder äußerst schwierig; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist sie, wie Rec. aus Erfahrung weifs, gemeinlich erfolglos. Kann überdies binnen 4 Jahren, bis wie lange das Kind bey der Pflegeältern bleiben soll, dasselbe nicht in mancher Hinsicht moralisch schon in hohem Grade verdorben seyn? Gegen die Vorschläge des Vfs. zur Anlage und Erhaltung der Findelhäuser ist übrigens nichts zu erinnern. — 3. Ueber das Verhalten der Schwängern, Gebärenden und Wöchnerinnen auf dem Lande, und ihre Behandlungsart der Neugeborenen und Kinder in den ersten Lebensjahren. Vom Hrn. Dr. G. Pfeufer, Physicus u. s. w. Wiederholung bekannter und oft gefagter Sachen. — 4. Ueber die Gefahren des Trödelhandels und des Verkaufs schon gebrauchter Betten, Kleider und Möbel, mit besonderer Rücksicht auf die Lungenschwindfucht. Vom Hrn. Dr. Schneider zu Fulda. Der Vf. dieses den Polizeybehörden gewidmeten Aufsatzes bemüht sich, mit den bekannten Erfahrungen *Wichmann's* u. a. Aerzte, die Mittheilbarkeit der Lungenschwindfucht als erwiesen darzustellen, und hierauf Polizeyvorschläge zur Verhütung der Verbreitung dieser Krankheit durch Kleider, Betten u. s. w. zu gründen. Wir wollen die Wahrheit der Erfahrungen von geschehener Ansteckung der Lungenschwindfucht gar nicht in Zweifel ziehen, in so fern nämlich die Ansteckung in dem letzten Stadium der exulcerirten Lungenfucht durch sehr nahe Berührung mit dem Kranken geschehen seyn soll; aber wir gestehen auch aufrichtig, daß, so wie wir in die mancherley erzählten Fälle von Fortpflanzung dieser Species der Lungenschwindfucht durch Kleidungsstücke, Betten u. s. w. ein grosses Mißtrauen setzen, die Ansteckung der schleimigten und selbst der tuberculösen Lungenschwindfucht uns durchaus nicht erwiesen zu seyn scheint. Daß diese beyden Species der *Phthisis pulmon.* aber nicht anstecken, wird nirgends behauptet, da die Schriftsteller von *Wichmann* an bis auf Hrn. S. immer nur im Allgemeinen von Lungenschwindfucht sprechen. Selbst die Fälle von Mittheilung der exulcerirten, die in dem südlichen Europa so häufig vorkommen sollen, müssen bey uns doch höchst selten seyn.

seyn, da viele Aerzte, die eine große Anzahl lungenschwüchter Eheleute behandelten, nie einen Fall der Art gesehen haben. Rec. lebt in einer nördlichen Provinz Deutschlands, wo die Lungenschwindsucht ungemein häufig ist; aber weder er, noch seine Mitärzte kennen ein solches Beyspiel von Ansteckung. Dafs es aber mit den Kleidungsstücken lungenschwüchter doch im Allgemeinen so viel nicht zu bedeuten habe, beweiset unter andern der wahrhafte Fall, in welchem die sämtliche Garderobe einer, an der exulcerirten Lungenschwindsucht gestorbenen deutschen Fürstin unter ihre Dienerinnen, zum Theil Mädchen von 18 bis 26 Jahren, vertheilt wurde, ohne dafs eine die Krankheit ihrer verstorbenen Gebieterin geerbt hätte. Man suche daher vor allen Dingen erst bestimmter auszumitteln, wann und unter welchen Umständen und Bedingungen die Lungenschwindsucht ansteckt, unterwerfe indessen den Trödelhandel immer einer genauern Polizeiaufsicht.

— 5. *Der Staat muß Rechenhaft von jedem Kuzerschnitte fordern.* Vom Hrn. Medicinalrath Dr. Wendelstädt. Ein frommer Wunsch, in welchen wir mit einstimmen. — *Gerichtliche Medicin.* 1. *Ueber eine, besonders in gerichtlich-medicalischer Hinsicht sehr wichtige Reform der preussischen Criminalverfassung.* Vom Hrn. Regierers- und Medicinalrath Kusch zu Liegnitz. 1 Hr. K. veranlafste bekanntlich, dafs in der neuern preussischen Criminal-Ordnung §. 169. den Obducanten beschien, wurde, in ihren Obductionsberichten besonders folgende drey Fragen ganz bestimmt zu beantworten, oder die Gründe, aus welchen es nicht geschehen könne, ganz bestimmt anzugeben; 1) ob die Verletzung so beschaffen sey, dafs sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müsse; 2) ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten nach dessen individueller Beschaffenheit für sich allein den Tod zur Folge haben müsse; 3) ob sie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umständen (*accidens*), oder durch Zutritt einer äufsern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe? Rec. verkennt gewifs den hohen Werth nicht, den eine Vereinigung der Criminalisten und Aerzte in Festsetzung und genauer Bestimmung der verschiedenen Grade der Letalität hat; er ist von dem Nachtheil überzeugt, den es ganz nothwendig mit sich bringen mufs, wenn jeder gerichtliche Arzt bald, dem einen, bald dem andern Systematiker in Annahme gewisser Klassen von Verletzungen folgt; er glaubt endlich auch, dafs der von Hrn. Kusch erwähnte Knoten recht vortheilhaft zerhauen ist, und hält dieses für ein reines Verdienst des verdienstvollen Mannes: aber *etwas Neues* glaubt Rec. nicht darin zu finden. Schon Grollmann, in *6. Criminal-rechtswissenschaft* (Neue Aufl. §. 258.) untertheilt sehr richtig *Lesiones in, ob, supra, in concreto* und *per accidens fatales*, deren Definition so ziemlich mit dem in den drey Fragen enthaltenen, Wesentlichen übereinkommt. Was aber das Alter des Ver-

letzten betrifft, so waren die Aerzte stets gewohnt, bey Beurtheilung der Verletzungen auf dasselbe die gehörige Rücksicht zu nehmen. Das einzige Neuere scheint dem Rec. darin zu liegen, dafs jene Eintheilung der Verletzungen in den preussischen Staaten nun gesetzlich functionirt worden ist; ohne dafs man es für nöthig gehalten hat, verschiedene Grade der Verletzungen namhaft auszudrücken. Und so wären denn endlich auch die sogenannten *an sich tödtlichen Verletzungen*, die so oft eine beliebige Interpretation gestatteten und den Richter nicht selten in völliger Ungewissheit lassen mußten, von Rechts wegen verbannt. — Aber höchst auffallend ist es, wenn der §. 168. jener Criminalordnung vorschreibt, dafs der Richter, und nicht der obducirende Arzt, das bey der Obduction von dem Leichname Wahrgenommene, zu Protocoll bringen solle. Ist denn nicht der Physicus der requirirte Konfirmande eines von welchem man eine Erzählung des Thatbestandes, in so fern derselbe schauf die Verletzungen bezieht, erwartet? Das Obductionsprotocoll kann ja nur dazu dienen, um ein glaubwürdiges Actenstück über den Befund am Leichname zu erhalten; kann daher das Actenstück glaubwürdiger genannt werden, wenn jemand das, was er an sich nicht kennt oder nur oberflächlich kennt, und was er sich, hat vorzeigen lassen, zu Protocoll dictirt, oder wenn dieses von dem *art. perito* während der Untersuchung des Leichnames selbst geschieht? Wird in jenem Falle das Obductionsprotocoll wohl so genau und vollständig werden, als in diesem? In dem Obductionsberichte dürfen aber überhaupt keine *Notae* vorkommen, und der §. 173. der preussischen Criminalordnung bestimmt sogar, dafs, wenn eine Differenz zwischen dem Obductionsprotocoll und dem Obductionsberichte Statt findet, und diese nicht gehoben werden kann, die Angaben in dem Protocoll (also die von dem Juristen ausgestellten) für die richtigen anzunehmen sind. Rec. fürchtet sehr, dafs dieser gesetzliche Anspruch die Unvollständigkeit mancher ärztlich-gerichtlichen Untersuchung zur Folge haben, und überdies manche Fehden zwischen den Gerichtsperlen und Obducanten veranlassen wird. — 2. *Die Gesetze in Code Napoleon, welche mit der Staatsarzneykunde, besonders mit der gerichtl. Medicin in Verbindung stehen.* Mit Bemerkungen zum Herausgeber. Ein ganz interressanter, mit unter etwas zu juristischer Aufbläse Rec. vermißt die Gesetze, welche sich auf die Priorität des Todes beziehen (Art. 720 - 721.) — 3. *Beiträge zur Materie und der Untersuchung todtkrankener neugeborner Kinder.* Vom Hrn. Hofmedicus Hirt zu Genustadt. 1. Der erste Fall bestätigt den alten Satz: dafs unter allen hingeweihten die Lungen zuletzt von der Fäulnis ergriffen werden; und zugleich theilt Hr. H. die Beobachtung mit, dafs die Leichname neugeborner Kinder, die gestorben waren, bey allen übrigen Zeichen der Reife das hinlängliche Gewicht nicht hatten. Die drey folgenden Fälle geben ganz entgegengesetzte Resultate von angelegter Lungenprobe bey tod-

gebärbaren Kindern, welchen man Luft einblasen sollte: in zwey Fällen sanken die Lungen im Wasser zu Boden, im dritten Falle schwammen die dunkelroth marmorirten und auf beyden Seiten in die Winkel der Brusthöhle zurückgezogenen Lungen in Verbindung mit dem Herzen und der Brustdrüse. Wie verständig man bey Legalsectionen todtgefundener neugeborner Kinder, Blutmahle, die selbst nach sorgfältiger Untersuchung den wahren Sugillationen ähnlich sind, beurtheilen müsse, ergiebt sich aus dem ersten Falle. — 4. *Gerichtlich-medizinische Fälle.* Mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Dr. Schenk. Der erste Fall betrifft einen hohelzährijährigen Burschen, der mit einer Flintenkugel in das Rückenmark geschossen wurde, und erst 15 Tage nach der Verwundung starb. Die beyden andern Fälle sind von keiner Erheblichkeit; es verdient aber gesagt zu werden, daß in dem letztern Falle die Brust- und Bauchhöhle nicht auch geöffnet wurden, welches bey Legalsectionen aus bekannten Gründen nie unterlassen werden darf. — 5. *Eine glücklich geheilte Stichwunde, durch welche ein großer Theil der Milz verloren ging.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. Kraus. Eine auch für den Physiologen wichtige Beobachtung. — 6. *Beiträge zur gerichtlich-medizinischen Beurtheilung von Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. H. zu F. Eine Kopfwundwunde, die erst am neunten Tage tödtlich wurde (der Physicus und Chirurgus, die den Verstorbenen behandelt hatten, durften die legale Section nicht verrichten); ferner die Geschichte einer ohne besondere Beyhülfe der chirurgischen Kunst geheilten Kopfwunde, Anklagen zum Morder zu empfehlen. — 7. *Ueber Hypospadias und ihre Zeugungsfähigkeit, nebst einer bisher gehörigen merkwürdigen neuen Beobachtung.* Vom Herausg. Sehr interessant und lehrreich. Der Hypospadias, den Hr. K. beschreibt und dessen auf der Kupftafel abgebildete Ruthe 1 1/2 Linie von der Spitze der Eichel durchbohret ist, hat fünf lebende Kinder und mit dem sechsten geht seine Ehefrau schwanger. Also wäre die Möglichkeit, mit solchen unregelmäßig durchbohrten Rutthen schwängern zu können, erwiesen? Gegen den mitgetheilten Fall läßt sich vielleicht nichts erinnern: (voraussetzen muß man bestich immer, daß der erwähnte Hypospadias auch wirklich Vater der Kinder sey), aber schwierig bleibt doch, auf jeden Fall die Erklärung. Denn, wenn es auch bloß der *aurae vaginalis* zur Betrachtung bedürfte, so fragt Rec., ob diese *aura* wohl zum Fruchtträger kommen könne (und dahin muß es doch ohne Zweifel seyn, wenn der ergoffene Same durch die fortgesetzte Bewegung des Zeugungsglieds, sogleich bey seinem Ausflusse, an die innern Falten der Mutterflehle gedrückt oder vielmehr gesogen wird? Nimmt man nicht Graafmeiers Hypothese von der Resorption des Samens durch die lymphatischen Gefäße der Mutterflehle an, oder mit Mezzern, daß der Same durch die Liebeshitze bey der Begattung, von der Gebärmutter aufgenommen (also gleichsam *eingesogen*) werde, so wird es sich

schwer begreifen lassen, wie ein Hypospadias-schwängern könne. — 8. *Beobachtung einer auffallend sonderbaren Selbstmännung.* Vom Herausg. Ein Mensch hatte sich das Scrotum und die Testikeln abgeschnitten, dann mit Besonnenheit die Haut des männlichen Gliedes nach und nach fast ganz weggenommen. — *Miscellen.* Unter andern ein neues Beispiel von der Möglichkeit spätreifer Geburten. — 11. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneykunde im J. 1809, worauf wir den Leser verweisen müssen, da die so vielfachen interessanten Nachrichten keinen Auszug gestatten.* — *Gerichtliche Medicin.* Beweise für den *vagis. uterin.* die Mezzern doch wahrscheinlich überzeugt haben würden; ferner gegen die Zuverlässigkeit der Lungenprobe, worüber Rec. seine Gedanken an einem andern Orte äußern wird. Möchte man nur nicht auf das entgegengesetzte Extrem fallen, und nicht die Lungenprobe (nicht Schwimprobe) bald eben so heruntersetzen, als man sie einst für ein unter allen Umständen feheres Experiment ansah. — Den Beschlus dieses Bandes macht eine *Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1809, nach den verschiedenen Zweigen derselben.*

(Der Beschlus folgt.)

ALTENBURG, in d. Schnupf. Buchh.: *Ueber den Werth der warmen wässrigen Getränke und über die Ungesundheit des Frühlings.* Zwey diätetische Winke zur Beherzigung für Viele. 1806. 128 S. 8. (10 Gr.)

Ogleich die Schreibart, des Vfs. Rec. nicht ganz gefallen hat, weil sie oft affectirt, und für einen solchen Gegenstand zu pretiös wird: so ist es doch seine Pflicht, die Schrift allein, denen daran gelegen ist, die auf dem Titel genannten Gegenstände nach ihren zwey Seiten zu betrachten, als lehrnswert zu empfehlen, da der Vf. mit Sachkenntnis und gründlicher Beurtheilung zu Werke geht. —

In der ersten Abhandlung stellt der Vf. (S. 10.) den Grundsatz auf, daß die Kenntniß und Betrachtung einzelner Constitutionen nicht allein in Krankheiten, sondern auch im gesunden Zustande nöthwendig umständlich ist, und daß überdient einige Gattungen von Nahrungs- oder auch Arzneymitteln, deren Wirkungen man wegen Mißbrauchs oder wegen der für manche Constitutionen ungehörigen Anwendung für nachtheilig gefunden, in üblen Ruf gebracht worden sind, als seyen sie darum bey allen schädlich, und könnten auf keine Weise etwas Gutes mehr wirken. Nach diesem Grundsatz beurtheilt er dann, welchem Temperamente, Geschlechte und Alter, bey welcher Lebensart und in welchen Gegenden warme wässrige Getränke zuträglich sind, und welchen nicht, auch in welchen Krankheiten warme wässrige Getränke heilsam sind. Den mäßigen Genuß des Kaffes und Thees stellt der Vf. als keinesweges der Gesundheit unangemessen oder nachtheil-

lig dar. — Wenn der Vf. gleich am Eingange seiner zweyten Abhandlung sagt: „wie es bey den Alten Masken gab, deren eine Seite lachte, während die andere weinte; so möchte man auch dem Fröhlinge eine solche Maske zuschreiben, und ihm erst genau ins volle Antlitz schauen; bevor man seinem *einseitigen* Lächeln traut und ihn für den Gesundheitsbringer erklärt, für welchen er leichtlich zu gelten pflegt.“ so erhellt schon, daß er dem Fröhlinge abgeneigt ist. Er zeigt aber die Rückfichten, welche man bey Beurtheilung der Heilsamkeit des Fröhlings für Gesunde und Kranke zu nehmen hat, sehr richtig an. Die von ihm gegebene Regel, die Winterkleidung im Fröhlinge nur spät abzulegen, und sich nicht nach dem Kalender, sondern nach der wirklichen Witterung des gar sehr verschiedenen Fröhlings zu richten, verdient allgemeine Beherzigung. Er schließt seine Abhandlung mit dem Ausrufe: *foenum habet in cornu, cavete!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gafst: *Taschenbuch für Mähren und Schlesien*. Herausgegeben von Ernst Hawlik, (Magistratsbeamten zu Brünn) (1808.) 221 S. 12. Mit dem Bildnisse von Franz Eberl.

Rec. hält sich nicht lange bey den Gedichten auf, die dieses Taschenbuch, wovon ehemals drey Jahrgänge in den Jahren 1802. 1803. 1804. erschienen, vorne anbietet, weil sie nichts Ausgezeichnetes haben, doch verweilt er bey solchen prosaischen Aufsätzen, wie z. B. Belohnte Genügsamkeit — Wie schädlich ist oft zu große Dienstfertigkeit. Es sind nicht Verse wie folgende:

Laßt den Feinde die Berg nur immer besetzen. Bleibt ruhig,
Ist euer Herz wohl besetzt: Ebenen sind für den Muth,

die ein untaktischer, poetischer Feldherr ausspricht, derentwegen Rec. die Anzeige dieses Taschenbuchs nachholt; es find einige erstere prosaische Aufsätze desselben, die ihm einen bleibendern Werth zuichern. 1. *Ueber den Ursprung des Mähr. Wittwen- und Weifen-Verforgungs-Instituts für gesammte k. k. österr. Erbstaaten*. Sein Stifter ist Franz Eberl, dessen Bildniß dies Taschenbuch zielt, jetzt Landrath in Bielitz. Gewiß war die Gründung dieses Instituts sehr verdienstlich, da zumahl bey derselben auf kommende Begebenheiten wie z. B. auf das Finanzpatent nicht calculirt werden konnte. S. 125. liest man die Namen der ersten Aufschußglieder, welche den Entwurf des Institutsplanes zu Stande brach-

ten, und dem Kaiser zur Sanction vorlegten. Diefes ward durch Hofdecret vom 28. Jan. 1793. ertheilt, und das Protectorat des Landes-Gouverneurs Grafen Agarte gab der Unternehmung vollends Credit. 2. *Die Straniaken von Rudzinski*. Der Vf. meynt, dies Völkchen sey aus der Wallachey gekommen: es gehört aber zu den sogenannten mährischen Wallachen, das heißt: zu den slawonischen Colonisten, die aus der Bulgarey zuerst nach Slavonien und von da nach Mähren gekommen. Der Vf. spricht ferner von Schwanzarhaken, die bey ihnen im Gebrauche wären: diese von den Türken geborgten Instruments heißen aber richtiger Handfchaken. Den Namen Straniaken haben sie von ihrem Dorfe Strany. Die Beschreibung derselben ist zu kurz und nicht genau genug. 3. *Die Hochzeitseierlichkeiten der Podluzaken*. Von Zeman, (Privat-Erzieher in Brünn). Podluzaken heißen die slawischen Bewohner der Herrschaft Lundenburg; der deutsche Mähre heißt sie auch Croaten. 4. *Kleine Beschreibung meiner Reise nach Janowitz und Altendorf in Briefen vom J. 1804. von S. — da*. Unbedeutend. 5. *Die Teufelsbrücke im dünnen Thale auf der Fürstl. Salmischen Herrschaft Reitz unweit Jedowitz* wird uns nur im Kupfer vorgebildet; statt einer Beschreibung erhält man sentimentalische Phrasen zur Begleitung. 6. *Erinnerung an denkwürdige Männer*. Wir wünschten, auch dieser Artikel wäre weniger poetisch und mehr reell. Von Maximilian Graf Lamberg (geboren 1729. gestorben 1792.) wird eine Sammlung seiner französischen Schriften, die der Bibliothekar Hanke versprach, aber nicht lieferte, in neue Anregung gebracht. Es heißt von ihm: Mährens schönster Geist stürzte zum Orcus hinab. Franz-Jos. Schwoy, der Historiker und Topograph, geboren 1742, gestorben 1806. „Schwoy mit seiner matten Sprache, mit seiner hie und da chronikenmäßigen Trockenheit sonder Epifoden und Reflexionen ist mir viel lieber, als eine aufgedunsene Sprache, die so recht abschlickend ein eitles Interesse zu gewinnen sich bemühet.“ Joseph Freyherr v. Petrasch, geboren 1714, gestorben 1772. Der Stifter einer im J. 1746. vom Hofe bestätigten gelehrten Gesellschaft zu Olmütz, wovon auch Matthias und Karl Andr. Bel Mitglieder waren. Sie erhielt sich nur vier Jahre. Von der ebenfalls mit Petraschs Einfluß errichteten deutschen Gesellschaft in Wien im J. 1761. u. 1762. steht hier nichts. Joh. Dubrou, geb. 1486. gest. 1553. Der Ausdruck streift manchmal an das Bombastische, z. B. S. 218. „Heil dem Herrscherthronen, wo die Opferflamme mit dem Labelschein über den Zeitstrom verbreitet.“

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELÄHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. v. J. H. Kopp u. f. w.

(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Jahrgang. I. Abhandl. *Gesundheitspolizey*.
 1. *Welches sind die vorzüglichsten Quellen der ärztlichen Pfuscheren im Allgemeinen und die der Landstädter insbesondere.* Vom Hrn. Dr. C. Pfeuffer, Landgerichtsphysik. u. f. w. zu Bamberg. Dafs durch die Pfuscheren in der Arzneykunde selbst in den gegenwärtigen Zeiten noch mehr Schaden gestiftet wird, als die glänzendsten Medicinalanstalten Nutzen gestiftet können, dafs auch selbst Aerzte zur Entziehung dieser Pfuscheren mit und ohne Willen beytragen, das wissen wir und glauben es ja Alle herzlich gern. Warum wollen wir dieses aber ohne Aufhören wiederholen? Jeder Physicus arbeite in seinem, jede Medicinalbehörde in ihrem Wirkungskreise den Pfuscheren kräftig, sowohl auf dem gesetzlichen Wege, als durch Belehrung des gemeinen Mannes; entgegen; sollte es denn auch an der öffentlichen Unterstützung fehlen, so haben wir das Unfrige gethan. Was hilft das ewige Erzählen von solchen Asterodocenten, das Klagen über Collegenhaß, Zwiebracht u. f. w. Das hadet man an allen Orten, und wird so lange bleiben, als die Medicinalverfassungen und Verwaltungen nicht besser sind, und die Aerzte nicht vom Staate besoldet werden. — 2. *Synchondrotomie, als Gegenstand der medic. Polizey betrachtet.* Vom Hrn. Medicinalr. Wendelschütz. Ein trefflicher Beytrag zu der Geschichte dieser Operation, gegen welche sich der Vf. mit allem Rechte erklärt, und diese lebenswerthe Abhandlung mit dem Wunsche schließt: „dafs man durch ein Staatsgesetz ein für allemal, und ohne Ausnahme, die Synchondrotomie als eine, einem Mordversuch gleich zuachtende Operation, strenge verbieten möge.“ — 3. *Ueber einen bisher wenig beachteten Theil der medic. Polizey.* Vom Hrn. Hofr. Wurzer in Marburg. Möchte doch jede oberste Staatsbehörde diesen Aufsatz lesen und beherzigen, damit in allen Ländern eine genauere, oder vielmehr die gewonnene Aufsicht auf die Materialisten und Droguehändler eingeführt, und es ihnen bey der künftigen Behandlung unterlagt würde, keinen Arzneykörper, er sey in seiner Wirkung auf den menschlichen Organismus noch so gelinde, einzeln zu verkaufen. Rec. sah mehrmahl, wie an seinem Wohnorte in den Kramladen Gummi Gut, Aloe, Coloquinten u. a. Draffica an Jeden, der sie forderte, verkauft wurden. — 4. *Agende bey Bearbeitung medicinischer Topographien.* Vom Herausgeber. Wer je eine medicinische Topographie schreiben will, der nehme diesen in jeder Hinsicht gelungenen Entwurf zur Hand, und wenn er dann zugleich mit des würdigen Herausgebers anderweitigen Kenntnissen ausgerüstet ist, so wird er gewiss eine bessere Topographie liefern, als die mehrsten, welche wir bis jetzt besitzen. — *Gerichtliche Medicin.* 1. *Untersuchung und Beantwortung der Frage: sind von dem Rechtsgelehrten gründliche Kenntnisse in der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu fordern, oder nicht.* Vom Hrn. Hofr. Dr. Wildberg zu Neustrelitz. Es ist wahrlich! auffallend, wenn die Aerzte sich von jeher das Recht anmaßten, darüber entscheiden zu wollen, ob das Studium der gerichtlichen Arzneykunde dem Rechtsgelehrten nothwendig oder nützlich sey; eben so auffallend, als wenn die gerichtlichen Aerzte das Studium der Criminalgerichtspraxis zum Behuf der legalen Arzneykunde zweckmäfsig fänden, und der Rechtsgelehrte sich hiebey eine entscheidende Stimme anmassen wollte. Wer die eine oder die andere Wissenschaft studirt und ergründet hat, mufs doch wohl am besten wissen, welcher Hilfswissenschaften sie bedarf. Die Rechtsgelehrten haben aber einmal für eine solche die *Medicina forensis* anerkannt, und die Aerzte streiten noch darüber? Dafs nicht jeder Jurist so weit zu bringen sey, um, wie ein J. C. F. Melfter, jeden ärztlichen Gerichtsfall sachkundig zu beurtheilen, wird Niemand bestreiten, es ist dieses auch gar nicht nothwendig; aber so viel medicinisch-gerichtliche Kenntnisse mufs der praktische Jurist, besonders der Criminalist, doch wohl besitzen, um 1) offenbare Fehler und Irrthümer in Obductionsberichten — und diese kommen ja so selten gar nicht vor — entdecken, und 2) um beurtheilen zu können, ob der Arzt bey einer Legalsection auch kunstmäfsig zu Werke geht; 3) um zu wissen, welche Aufklärung er sich in jedem speciellen Falle von der gerichtl. A.W. zu versprechen habe, wann er also von derselben wirklich beraten werden könne; endlich 4) bedarf er doch so gut, wie der Arzt, des ptychologischen Theils der *Med. for.*, da die Ptychologie einen so grossen Einfluss auf die Ausübung und Pflege der Rechtsverfaffung, selbst auf ihre Cultur hat.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

hat. Zu allem diesem reicht nun eine von dem Hrn. W. vorgeschlagene sogenannte *Jurisprudencia medica* (worunter jeder achtungswürdige Gelehrte den Begriff der rechtswissenschaftlichen Grundsätze versteht, welche alle diejenigen Rechtsfälle betreffen, die zu ihrer richtigen Beurtheilung und Entscheidung Kenntnisse aus dem gesammelten ärztlichen Wissen in Anspruch nehmen) wohl schwerlich hin, und sie wäre ja im Grunde auch nichts Neues, in so fern dem Rechtsgelehrten jene rechtswissenschaftlichen Grundsätze ohnehin nicht unbekannt sind. Fehlerhaft ist es übrigens allerdings, wie Hr. W. erinnert, die gerichtliche Arzneyk. für Aerzte und Juristen zugleich vorzutragen: denn bey dem gänzlichen Mangel an Vorkenntnissen wird letzteren die Wissenschaft völlig unnütz, wenn nicht eine zu diesem Behuf besonders ausgearbeitete Propädeutik vorausgegangen ist, deren ganz zweckmäßige Bearbeitung aber eine schwierige Aufgabe ist. Bey der neuerdings im Preussischen eingeführten Weise, das Obductionsprotocoll abzuhalten, läßt sich aber gar nicht absehen, wie der dabey den Vorsitz führende Beamte fertig werden will, wenn es ihm an gerichtlich medicinischen Kenntnissen durchaus fehlt, und in Fällen dieser Art wird doch ein Halbwisser ohne Widerrede besser fahren, als ein Unwissender. — 2. *Sectionsbericht und Gutachten über einen nach erlittener Verwundung verstorbenen Bauerburschen.* Der Vf. legitimirt sich durch diesen Aufsatz als einen fachkundigen Mann. „Wenn der aber in dem *Judicio medico* selbst sagt, daß die Verwundung erst dadurch tödtlich geworden, „daß der Verwundete sich selbst überfallen und nicht schleunige Hilfe angewandt worden sey,“ so war dieser Mangel an Hülfe ja ein unglücklicher Zufall, und die Verletzung mußte mit Recht *per accidens* letal, und nicht an sich tödtlich genannt werden. — 3. *Beyträge zur gerichtlich medicinischen Beurtheilung der Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. H. zu F. Auch in diesem, übrigens nicht pinfelfanten Falle wurde die Section durch den Arzt, der den Verstorbenen behandelt hatte, verrichtet, — 4. *Sectionsgeschichte eines ermordeten Mannes, wobey die innere Untersuchung ein ganz anderes Resultat lieferte, als die äußere.* Von Hrn. Hofr. Schenk zu Siegen. — 5. *Ueber den Begriff der individuellen Tödtlichkeit der Verletzungen, und über die Klassification der Verletzungen überhaupt.* Vom Hrn. Hofmedicus Elvert zu Kannstatt. Hr. E. verliert unter individueller Tödtlichkeit sehr richtig: „wenn in der besondern, schon vor und während der Verletzung vorhandenen Abweichung vom gesunden normalen Zustande des Verletzten der Grund liegt, warum die Verletzung nicht geheilt werden konnte.“ Wenn Hr. Kopp dagegen erinnert, daß jene besonmere Abweichung vom gesunden Zustande hier das *accidens* sey, wodurch die Verletzung tödtlich werde, so können wir hiemit unthätig einverstanden seyn. Darin liegt ja eben der Unterschied des Individuellen von dem Accidentellen, daß jenes vor der Verletzung

schon zugegen war, oder doch während der Verletzung vorhanden ist, mithin nicht *Accidens* genannt werden kann, welches ihn erst nach der Verletzung eintreten kann. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneyk. im J. 1810. — Gerichtl. Medicin.* Die von Hrn. Wilberg vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen ist, wie Hr. Kopp auch richtig erinnert, nicht neu, und hat nach des Rec. Ansicht, außerdem daß sie zu juristisch ist, insbesondere das gegen sich, daß die individuelle Tödtlichkeit unter das *Accidens* gebracht ist, wohin sie doch aus schon angeführten Gründen nicht kommen kann, eine Behauptung, womit ein anderer Kritiker (Leipz. Lit. Z. 1810. März.) freylich nicht übereinstimmt. — Den Beschluß dieses Bandes machen Correspondenznachrichten und die Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1810.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch*, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österr. Kaiserthums von Jos. Freyh. v. Hormayr. Achtzehntes Bändchen. 18. 2. 247 S. 8.

Nach einer langen Pause erscheint dieses Bändchen im August 1812. mit dem öffentlichen Versprechen, bald werde das neunzehnte und zwanzigste nachfolgen, und letzteres das Werk beschließen. Ist dieß der Fall, so sehen wir nicht ein, wie das vom Vf. ehemals versprochene Leben der Könige von Ungern, von Ferdinand I. auch noch Platz im Plutarch finden werde.

Dieser Band schließt die Reihe der böhm. Könige von Ferdinand I. mit Georg v. Podiebrad, Wladislaw und Ludwig. Sodann enthält er kurze biograph. Umrisse von Raphael Donner und vom Frater Paulin a. S. Bartholomeo.

Georg v. Podiebrad steht bey unserm Vf. hoch angeschrieben. „Zeiten, heist es, jener Art, als die, worin er lebte, weihen den ganzen Mann in Anspruch. Die hohlen Formen, die Schrauben, die Drathmännchen stieben, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder, und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Versechter und Vorsechter, den losgerankten Privatnutzen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an was, was durch Herkommen erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Parthey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle.“ S. 102. steht sogar der Ausdruck: Georg ist der Heinrich IV. Böhmens. — „Daß Emporkömmlinge Stufe für Stufe endlich den Thron selbst erklimmend das Meer um seine Perlen, (?) die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze (soll Perlenfischerey, Metallgräberey ein Vergeben seyn?) und mühsam erworbene, lang

lang gelparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzählige Male, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des großen Cäsars. Nun wird es Podiebraden zum großen Verdienst angerechnet, daß er 1369. nicht einen seiner Söhne Victorin oder Heinrich, sondern den polnischen Prinzen Wladislaus zu seinem Nachfolger in Böhmen habe erwählen lassen, um Polens und Litthauens ganze Macht für Böhmen zu gewinnen. War aber Podiebraden damals schon der perfürliche Charakter des Prinzen Wladislaus bekannt, so möchte er wegen dieses durch den Drang der Umstände veranlaßten, und wegen der Unbedeutendheit der damaligen polnischen Macht nicht einmal wohlberechneten Vorfalls nicht zu loben seyn. Hätte lieber Podiebraden die Nachfolge Victorins und Matth. Corvins jene von Joh. Corvin kräftiger durchgesetzt, als daß beide zu dem Unglücke ihres Vaterlandes unter der Regierung des schwachen Wladislaus die Veranlassung gaben. — Podiebraden wird am Ende auf Kosten Matthiass des Hunyaders gelobt: der erste habe letztern mehrmals aus der Hand arglos entweichen lassen. Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene treue Arglosigkeit großer Seelen auf neue bewährt. Um so viel besser es ist, betrogen zu werden als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Dafs die Nachwelt nicht ein gleiches thue, dafs der Edelmut nicht im Preise liege, nicht vergehe vor dem Glanz großer Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geißel gewesen sind, vor dem blinden Zufalls launenhafter Gank, vor dem reisenden Glücks köhler Verbrechen, dafür hat die Geschichte zu sorgen. — Aber weils denn der Vf. nichts von edlen Handlungen Matthiass gegen Georg und dessen Söhne? Dagegen weils Rec. nichts von mehrmaligen, sondern nur von einem Falle, wo Podiebraden Matthias als Feind, und zwar noch nicht begrienen Feind entschleppen liefs. — Die historische Wahrheit ist, dafs beide gekrönte Helden sich einander auch als Feinde achteten, und dafs nur der Papst und seine Legaten ihre Annäherung hinderten. Es ist daher weder schicklich noch gerecht, einen dieser großen Männer auf Kosten des Andern zu erheben, und diesen andern durch Gemeinplätze herabzudrücken; während der eine doch um nichts erhoben wird. Die historische Welt weils an Thatfachen, dafs offene treue Arglosigkeit im Charakter Georgs, ungeachtet seiner Bekehrungen in Manifesten, so wenig lag, als manche Schriftsteller sich jener Tugenden mit Recht rühmen dürfen, die sie mit geläufiger Zunge preisen. — Richtiger ist die Bemerkung S. 6. Selten war es der größte, den die Priester hoben, eher der Lenkhamste.

Wladislaus Regierung charakterisirt der Vf. wider sein Gewohnheit nur kurz, als unruhig und unwillkürlich, und mehr war auch nicht nöthig zu sagen bey einem Regenten, dessen Schwäche sich in fast

allen wichtigen Reichsangelegenheiten deutlich aussprach. Dagegen läst der Vf. auch hier seinen Groll gegen Matthias den Hunyadi aus. Sein Tod zu Wien wird benutzt, um so manche Lieblingssprüche des Vfs. wiederholt anzubringen. „In solch ereignenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbetrachts aller Erdengröße, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsszenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, dafs Unnatürliches nie daure, und in dem Meere der Begebenheiten allemal eine Ebbe folge auf die reisende Fluth.“ Die ihrer selbst zugibt vergeßenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und des Muthes, wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Helden: „die Geiseln langst herunter gegangen sind, und die Gefahren verzweifeln, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der große und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern (sic) in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Attila und Alarich jähler Blutschlag, zu mehr als an einem Dutzend würdiger und unwürdiger Cäsare die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dionys und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo, Sforza und Fiesko, oder, ein paar schlechte Feigen, wie an dem starken Könige Matthias Hunyadi Corvin ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind.“

Bey Ludwig II. ersparte dem Vf. die bekannte Grabchrift eine weitere Charakterbildung. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen, Nützlichen wichen (unter seiner Regierung) der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sichern Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehrs- und habüchtigen Baronen, den unaussprechlichen Befehlungen.“ — Die Schlussbetrachtung des Vfs. verdient hier einen Platz: Die Luxemburger, die Anjous, die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen. Warum? Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten außerordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen, Rudolph zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung: Großen und Geringen zur Lehre, dafs keine Hobeit so glänzend, kein Reichthum so unverfügbar, keine Macht so stark sey, dafs die stets fortschreitende Aushuldung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch große Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Verlenkung in das Eine Nothwendige, Höchste jemals darüber vernachlässigt werden dürften.“

So viel über die Darstellung des Vfs. Nun auch etwas über das Historische im Buche. Des Vfs. Buch soll ein Nationalwerk seyn, oder wie es die Verlagsbandlung erklärt, ein Volksbuch über die Geschichte Oesterreichs. So nimmt denn der Vf. sich die Erlaubniß, in seiner Darstellung Thatfachen, welche er will, zu geben oder auszulassen. Von den beiden Regenten Wladislaus und Ludwig liefs sich als von böhmischen Königen wenig interessantes sagen, und darum umfassen ihre Biographien vorzüglich Ungrißche Begebenheiten. Man glaube aber ja nicht, aus seinem Buche die richtige, die echte Geschichte zu lernen. Oesters fehlt das wichtige, der Schlüssel zu Allem, wie bey Wladislaus und Ludwigs Biographien eine Schilderung des Lebens und Treibens jener drey geistlichen Minister, denen Oesterreich den Besitz Ungerns schuldig ist, Bakáts, Szaknari und Szalkai. Manchmal wäre von dem Vf. gerade das Unrichtige zu lernen. So z. B. mag der Vf. dem Joh. Zápolya noch so gram seyn, so sollte er doch in den Ankenken mit der Beschuldigung (S. 202.) verschonen, daß Zápolya den König Ludwig in Rücksicht seiner Erziehung planmäßig verdorben habe. „Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht zu fröhnen.“ Es ist aber bekannt, daß Bornemissa und Markgraf Georg die Erzieher und Leiter Ludwigs, die geschwornen Feinde Zápolyas waren, und doch der eine aus Unverstand, der andere aus Leichtsin und Gewohnheit des lustigen Lebens den jungen König in seinem Absteu vor Anstrengungen und in seiner Liebe zu Spielereyen fortgehen liefsen. In Nebenumständen ist der Vf. höchst unzuverlässig, z. B. S. 165. in der Behauptung, daß dem Joh. Corvin seine beiden Kinder Christoph und Elisabeth noch bey Lebzeiten gestorben seyn. Aber eine eigne Unart des Vfs. war dem Rec. in diesem Werke sehr auffallend, nämlich eine besondere Sorglosigkeit in Rücksicht chronologischer Angaben. So z. B. heifst es gleich vorn bey Podiehrad: erwähnt den 6ten, gekr. den 7ten Maji 1458. die Wahl aber geschah am 2ten März 1458. (nicht 1448. wie S. 49. als Druckfehler steht) S. 151. heifst es: am 19. Aug. 1491. fiel Stuhlweissenburg, es sollte aber heißen am 19. Jul. 1491. Die Prinzessin Anna war geboren, nicht 23. Jun. 1503. wie es S. 168. heifst, sondern am 23. Jul. 1503. Der Prinz Ludwig ward nicht am 12. März 1507. gekrönt (S. 166.) sondern am 4. Jun. 1508. u. f. w.

Raphael Donner geboren zu Eising (dem Schlachtenorte) im Marchfelde, gestorben zu Wien am 15. Oct. 1741. der erste österr. Bildhauer seiner Zeit, durch Brenner und Giuliani, und später an der neugestifteten Wiener Kunstakademie gebildet. Von ihm hat man vorzüglich folgende Werke: einen heil. Martin, und das Mausoleum des Ungr. Primas im Dom zu Presburg, die Statue Karls VI. im Belvedere,

Andromaches Rettung durch Perseus ober dem Brunnen auf dem Rathhaule, und die vier Hauptflöße Oesterreichs am Brunnen des neuen Marktes. Schüler von ihm waren zwey Brüder desselben, Matth. und Sebastian Donner, dann Oeser, Rosier, Wurfbauer, und die beiden Moll.

Frater Paulin a. S. Bartholomeo, geb. am 25. Apr. 1748. zu Hof im Lande unter den Enns, an der ungrischen Gränze, gestorben zu Rom 7. Jan. 1806. hiefs eigentlich Philipp Wesdin, ward 1769. unbefuchter Carmeliter, bestimmte sich zu Missionen, lernte die oriental. Sprachen in Rom, brachte vierzehn Jahre in Malabar zu: kam im J. 1790. nach Rom zurück, und gab hier seine verschiedenen Werke heraus. Im J. 1798. floh er nach Wien, ward aber bald vom Cardinal Steph. Borgia nach Padua berufen, und ging 1800. mit Pius VI. abermals nach Rom. Er ward im Kloster Santa Maria della Scala vom Tode überrascht, mitten unter philolog. Arbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLS, b. Dietlein: *Stick-Stunden, oder neuester Unterricht im Sticken, ein Geschenk für das schöne Geschlecht.* — Zwey Hefte mit schwarzen und mit ausgemalten Kupfern. 10 u. 4 S. Text. ohne Jahrzahl. (2 Thlr.)

Im ersten Heft oder Geschenk, wie der ungenannte Vf. es zu nennen beliebte, findet man sechs Kupferblätter mit Stickmustern in Umrissen und eben dieselben Kupfer ein andermal abgedruckt und mit hellen Farben ausgefärbt: im zweyten Heft oder Geschenk auf gleiche Weise sieben Kupferblätter, einmal Umrisse und einmal bunt ausgemalt. Der Geschmack dieser Stickmuster ist mit Ausnahme der Tafeln I. und VI. im zweyten Heft, wo Urnen und Leyern, Fackeln und brennende Altäre zur Verzierung von Strick- und Tabacksbeuteln vorkommen, gar nicht schlecht, ja einige Muster sind sogar recht niedlich. Die Anweisung zum Sticken S. 3 — 10. im ersten Heft, kündigt einen Sachverständigen an, welchem aber die gesuchte Einfach des Vortrags nicht recht gelingen wollte.

NEUE AUFLAGE.

LAIETZ, b. Gerh. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakespeare*, accurately printed from the Text of Mr. Steevens's last edition with a selection of the most important notes. Vol. XVI. containing Cymbeline and Titus Andronicus. 1810. 360 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänzt. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von *Heinrich Lichtenstein*, vormaligem Chirurgienmajor bey dem Bataillon Hottentotischer leichter Infanterie in holländ. Diensten, am Vorgebirge der guten Hoffnung, Dr. der Medicin u. Philosophie, ordentl. Prof. der Naturgeschichte an der Univ. zu Berlin u. Mitgl. mehrerer gel. Gesellschaften. Zweyter Theil. Mit vier Kupfern u. einer Karte. 1812. 661 S. 8. (6 Thlr.)

Dieser Theil enthält die übrigen Reisen des Vfs. in der Cap-Colonie, und schließt mit seiner glücklichen Ankunft in Vlissingen den 5. Jun. 1806, nachdem den 23ten Januar die Colonie durch Capitulation an die Engländer übergeben war. Von den vier Abschnitten, nämlich dem 4ten, 5ten, 6ten und 7ten des ganzen Werks, woraus der vorliegende Theil besteht, ist der letzte oder 7te am meisten anziehend: denn er beschreibt den Aufenthalt des Vfs. bey dem Beetsuanenstamme der Maatjaping am Flusse Karubman, die Rückreise nach der Capstadt, die Besitznahme der Colonie durch die Engländer und des Vfs. Rückreise im Gefolge des holländischen Generals *Junssen* nach Europa, mit welchem er drey Jahre vorher in Afrika angekommen war. Wir wollen hieraus zuerst einige Nachrichten ausheben. Auf der angehängten von dem Vf. selbst entworfenen Karte haben wir die Lage dieses Volks nicht angezeigt gefunden, vermuthlich weil sie das europäische Gebiet (das Gebiet der Europäer) am Vorgebirge der guten Hoffnung darstellt, die Beetsuanen aber außer demselben wohnen. Dafs die Lage der Stadt, wo er von dem Könige gut aufgenommen wurde und sich mehrere Tage aufhielt, nicht nach der Breite und Länge im Buche bestimmt ist, nimmt Wunder, da doch der Vf. versichert (S. 331.), an dem Sakkrivier oft Breiten-Beobachtungen mit zwey guten Sextanten angestellt zu haben, und er darin von einem Reisegefährten, der mit den Instrumenten gut umzugehen wußte, unterstützt wurde, auch wenige Tage vor seiner Ankunft im Lande der Beetsuanen an Jan Bloms-Fontein die Breite des Orts 26° 27' gefunden hatte. Die Karte geht nicht weiter als bis an 29° 25', die Bezeichnung der Gegenstände hört schon bey 30° 21' auf. Dafs der Vf. ziemlich richtig observirt hat (denn wer wird von ihm, der so vieles auf

der Reise zu beforgen hatte und nicht eigentlich Astronom war, die grösste Genauigkeit verlangen?), erhellt aus dem Berichte, den die ersten Europäer, die in diese Gegenden kamen, Engländer im Jahre 1801. ihrem in der Capstadt commandirenden General von ihren Entdeckungen abgestattet haben, und den *Barrow*, *account of Travels into the Interior of southern Africa*, London 1804. T. 2. p. 114 u. f. hat abdrucken lassen. Sie fanden die Breite der königlichen Residenz 26° 30' und die Länge 27° östlich von Greenwich. Von der Länge ist bey Hr. L. nicht die Rede, und da er von der Wohnung der Beetsuanen bemerkt (S. 493), dafs sie damals, als sie von den Engländern zuerst besucht wurden, drey Tagereisen weiter nach Nordosten wohnten, so entsteht natürlich eine Differenz zwischen seiner und ihrer Breiten-Bestimmung, zumal da auch die seinige noch vor seiner Ankunft in der Residenz gemacht ist. Künftige Reisende werden uns hierüber eines genaueren belehren, und von dem reglamen Forschungsgeiste der Britten, die nun schon wieder beynahe 10 Jahre im Besitz der Colonie sind, erwarten wir mit dem Vf., dafs wenn auch die im Jahre 1807. veranstaltete Expedition bis an die Besitzungen der Portugiesen vorzudringen, verunglückt seyn sollte, welches, weil man 1810. keine Nachricht von ihr hatte, befürchtet wird, die Britten sich es angelegen seyn lassen werden, die von dem Vf. gegebenen Nachrichten zu erweitern und zu berichtigen. Zur Zeit sind noch die des Vfs. vom Jahre 1805. die neuesten und zuverlässigsten. In den allgemeinen geographischen Ephemeriden, Februar und März 1807, machte er sie zuerst bekannt, und was da weitläufiger zu lesen ist, wird hier in gedrängter Kürze gegeben. Die von dem Vf. besuchten Beetsuanen, oder wie sie *Barrow* nennt, Booshoanas, gehören zu den Kaffernationen von dem Stamme der Koofa. Sie erstrecken sich von dem Flusse Karubman, als dem südlichsten Punkte. (Er befindet sich nicht auf der *Lichtensteinschen* Karte, die, wie die *Barrowsche*, in Norden nicht über den Kouffieflufs hinausgeht), 30 bis 40 Tagereisen nach Norden, und mehrere Stämme von ihnen wohnen unter gleicher Breite bis an die Ostküste. In Westen haben sie die großen Namaquas und Dammaras zu Nachbarn. Von der Nation werden neun Stämme namhaft gemacht, von welchen die Maatjaping, die zur Zeit des ersten Besuchs von den Europäern mit den Muruhlong zusammen wohnten, sich aber nachher von ihnen trennten, eine kleine, et-

wa 5000 Menschen starke Nation ausmachen. Alle Stämme reden nur eine Sprache. Die Rindviehzucht ist ihr vornehmster Erwerb, und der Mangel daran in der Cap-Colonie veranlaßte die erste Reise zu ihnen. Den Ackerbau treiben sie ernstlicher als die Kaffern. Die Felder sind ordentlich umzäunt und tragen, außer der Kafferischen Hirse, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen, von, wie es scheint, noch nicht beschriebenen Arten. Die Männer warten das Vieh, die Weiber bestellen die Felder. Geistige Getränke wissen sie nicht zu bereiten. Sie löschen den Durst nicht mit Wasser, sondern mit dem Saft der Wassermelonen. Sie kleiden sich in künstlich gegerbte Thierfelle und geben nicht nackt einher, wie die Koosla. Unter dem in Kupfer gestochenen Hausrath und Verzierungen findet man eine eiserne Pfieme, ein zweyschneidiges Messer, Löffel aus Mimosenholz geschnitten, Arminge von Elfenbein, Ringe von Leder mit gekrümmten Kupferplättchen eingelegt und dgl. m. Das Oberhaupt oder der König hat noch größere Gewalt bey den Beetjuanen, als bey den Koosla. Privatfreitigkeiten schlichten die Unterthanen unter sich. Wird bey dem König geklagt, so nimmt er sich der Unschuldigen an und vollstreckt in eigener Person das Strafurtheil. Sein Titel ist Muriana, und da die Gottheit Murimo heist, so beweiset jener Name die Hochachtung gegen ihn, die sich auch auf seine nächsten Umgebungen erstreckt. Seine Söhne sind geborne Heerführer und Gesandten und die älteste ist sein Nachfolger. Die Kriege werden auf die Weise geführt, wie bey den Koosla und die Waffen sind auch wenig verschieden. An den Siegesfesten wird ein Stück Fleisch aus dem Leibe des erlegten Feindes von den Siegern unter der Aufsicht der Priester verzehret; dergleichen man von den Koosla nicht zu erzählen weiß. Hr. L. findet in diesem Gebrauche nicht sowohl Kohheit als Aberglauben, von dessen Herrschaft unter ihnen noch andre Beispiele angeführt werden. Das unterscheidet sie vortheilhaft von vielen andern uncultivirten Völkern, daß sie reinlich und schamhaft sind und keinen Hang zum Stehlen zeigen.

Ein für die von dem Gouverneur *Janffens* veranstaltete Gefandtschaft, wovon Hr. L. das zweyte Mitglied war, günstiger Umstand war, daß sie einen Missionar *Kox* zum Begleiter und Führer hatte, der schon vorher in dem Lande gewesen war, die Sprache verstand, auf der Reise den Hrn. L. darin unterrichtete, sich bey allen Einwohnern beliebt gemacht hatte und dessen Rückkunft mit Vergnügen gesehn wurde. Dieser seltene Mann, ein geborner Afrikaner, hatte doch das Unglück, daß er, nachdem er aufs neue, d. i. wenigstens zum drittenmal (denn mit Hr. L. war er nach der Capstadt gereiset, sich in das Land der Beetjuanen begeben hatte, 1808, in einem Privatstreit mit einem Beetjuanen erschlagen wurde. Der König versprach der Wittve den Tod zu rächen. Dafs es geschehen sey, davon hatte man noch keine gewisse Nachricht.

Der König, begleitet von seinen Räthen und zwey Söhnen, kam den Fremden bald nach ihrer Ankunft entgegen und empfing sie mit herzlichem Händedruck. Den König nennt Hr. L. *Mulihawang*, *Barrow* Mooliabau, und es war also seit 1801 kein Wechsel in der Regierung vorgefallen. In einem Orte von ungefähr 500 Häuser und 5000 Einwohnern gab der König unter einem Giraffenbaum den Gefandten Audienz, nahm die mitgebrachten Geschenke, einen dicken Stock mit massiven Metallknopf, Taback (wovon alle große Liebhaber sind), Glaskorallen, Stahlknöpfe, Messer, Kupferdraht u. s. w. mit Wohlgefallen und mit Anstand in Empfang. Als das Volk sich zu sehr zudrängte, um gleichfalls Taback von den Angekommenen zu erhalten und darüber eine Verwirrung entstand, die durch des Königs Zurufen, auseinander zu gehen, nicht gedämpft werden konnte, schlug der König mit einer Peitsche von Rhinocerosleder auf die Umstehenden, welchen Beyspiele die Höslinge folgten, worauf der Platz in einer Minute leer wurde. Das Herumgehen in dem Orte, den man eine Stadt nennen würde, wenn er Thore und Mauern gehabt hätte, die Besichtigung der Häuser, die Befatung und Untersuchung der Geräthschaften wurde bereitwillig und ohne Aufsehung von Furcht und Mißtrauen zugestanden. Die Bauart und Einrichtung der Häuser wird beschrieben, weil hier mehr Sorgfalt darauf verwendet wird, als von den östlichen Kaffernstämmen. Nur der Oberpriester, der die Beschneidung an den mannbar werdenden Jünglingen alle zwey Jahre verrichtet, ärztliche Kenntnisse besitzt, den Lauf der Gestirne kennt, Glückswürfel fertigt, an deren Untrüglichkeit das Volk glaubt, nahm sie mit Kälte auf. Der Ort selbst hat keinen eigenen Namen, sondern führt den des Oberhauptes und des nächsten natürlichen Standorts, welcher hier der Fluß *Korubman* ist. Bey der Tafel gesehn dem Könige die Speisen aus dem Pflanzenreich am meisten, gekochter Reis, getrocknete Früchte und Brod. Er trank nicht mehr als drey Gläser Wein, aus Furcht; sich zu berauschen. Ein königlicher Prinz fand das Rasirmesser des Hrn. L. zum Partabscheeren viel bequemer, als seine eignen stumpfen Messer, und legte seinen Kopf ganz furchtlos in den Schoofs des Hrn. L., um sich von ihm rasiren zu lassen, welches dieser auch so gut als er konnte, verrichtete. Bey einem eröffneten Tauschhandel griffen die Einwohner begierig nach Tabak, den sie sowohl zum Rauchen als zum Schnupfen lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern gebraucht haben. Rindvieh wollten sie nicht anders als gegen Stacheln, Nägel, seilene und leinene Tücher, europäische Kleidungsstücke u. s. w. hergeben. Elephantenzähne waren wohlfeil. Das Anerbieten eines Beetjuanen, ein paar acht bis zehnährige Knaben, die im Kriege mit den Chojia seine Beute geworden waren und die er nicht länger ernähren konnte, gegen ein paar lebendige Schafe zu verkaufen, wurde abgewiesen. Der König stellte den Holländern auch zwey seiner Frauen vor, die beschenkt wurden, und dafür

Armringe und Halshänder zurückließen. Auch der König machte Gegengeschenke, zwey schöne Ochsen und eine Kuh mit einem Stierkalbe. Der Rückkehr der Holländer, ob er gleich gern gefehn hätte, daß sie noch länger bey ihm geblieben wären und ihm gegen seinen Feind Makrakki mit ihren Pferden und Gewehren Beystand geleistet hätten, legte er, obgleich die argwöhnlichen Europäer befürchteten, er würde gegen ihren Entschluß, sobald abzureisen, Gewalt gebrauchen, keine Hindernisse in den Weg, so daß sie am Ende durch die Höflichkeit der sogenannten Wilden beschämt wurden. Wenn man die Kürze der Zeit bedenkt, die Hr. L. unter den Beetzuanen zubrachte, so muß man sich noch mehr über die vielen interessanten Nachrichten, die er von diesem Volke mitgetheilt hat, verwundern.

Die Rückreise nach der Capstadt war mit vielen Befehlichkeiten verbunden. Der Aufbruch geschah den 1ten Julius im Winter, auf der südlichen Halbkugel (die Ankunftszeit um den 24sten oder 25ten Junius gewesen). Ochsen und Pferde waren durch die schlechte Weide, die sie in den letzten Tagen gehabt, erschöpft, dazu kam eine heftige Kälte, und mehrere von ihnen mußten vor Schwäche und Lähmung zurückgelassen werden. Im Koffthale wurde von einer schönen, bisher unbekannten Antilopenart, von dem Vf. Antilope Melampus genannt, ein Männchen erlegt, das in Kupfer gestochen ist, und durch seine Größe und schön gereiften Hörner sich auszeichnet. Unter den Holzarten am Oranjerivier war eine vorzüglich schwer und dicht, die sich zu Blase-Instrumenten ausnehmend schickt, wie dieses der Vf. an seiner daraus gefertigten Flöte erprobt hat. An den Brakerivier und Sakrik waren Leute, die die Blätter gehabt hatten, und von dem Vf. Verhaltensregeln erhielten, wodurch die Verbreitung der Krankheit verhindert wurde. Ein ungeheurer Raupenzug von der Bombyxart, von welcher viele Millionen auf der Erde in einer Richtung fortkrochen, setzte den Vf. in Erstaunen und scheint ihm noch unerklärlicher, als das Wandern der Zugheuschrecken. In Tälbagh, dem Sitz des Landdrosten, der mit dem Vf. gereiset war (33^{te} Breite auf der Karte), langte die Gesellschaft den 7ten August an, die damals genau drey Monat entfernt gewesen war, und nahe an 350 deutsche Meilen zurückgelegt hatte: denn der entfernteste Punkt der Reise war 178 Meilen von der Capstadt. S. 569. Nach dieser Nachricht muß, weil die Capstadt bey nahe unter 34° liegt, das Beetzuanen Land um einige Grade dem Äquator näher liegen, als die vorher angeführten Breiten ausweisen. Künftige Reisen werden uns hierüber Auskunft geben. Im Thale Roozenda entging der Vf. mit genauer Noth der Gefahr, von einem Parder, der sich von der Kette losgerissen hatte, angefallen zu werden. Am 15ten August erhielt er nach den Vorschlägen, die er selbst gethan, von dem Gouverneur den Befehl, an der Grenze der Colonie durch die Impfung der Schutzblattern der weiten Verbreitung der natürlichen Blattern zu wehren. Er begab sich

daher unverzüglich, gewöhnlich von einem Hottentotten von Station zu Station begleitet, an den Fuß des Ruggveldsberges. Hier wurden in den vier Wochen, die sich der Vf. daselbst aufhielt, nahe an 300 Personen geimpft, und durch vernünftige Hausvater das Schutzmittel, das im November 1803. mit einem portugiesischen Selavenschiffe von Mosambique nach der Capstadt gekommen war, noch weiter verbreitet. Während dieser Zeit lebte der Vf. von Hainbrot ohne Brod, und Anfangs sogar ohne Salz. Das Wasser war wegen des starken Natrongehalts nur im Theeaufguss zu genießen, Wein, Bier, Branntwein gar nicht zu haben, Milch äußerst sparsam. Von einem Durchreisenden kaufte er nach langem Hoffen einen Vorrath köstlicher Granatäpfel und eine Flasche schlechten Branntweins. Als die Familie, die nach der Gewohnheit der Colonisten alle Tage Andachtübungen hielt, den Vf. fleißig in der Bibel, die außer einer Postille das einzige Buch im Hause war, lesen sah, ward er erlucht, die Abendvorlesung zu übernehmen und ein Kapitel aus der Bibel frey zu erklären. Er that dieses so sehr zur Zufriedenheit der Hausgenossen, obgleich seine Vorträge den Grundsätzen der Missionare entgegen waren, daß auch die Nachbarn sich einfanden und ihm aufmerksam zuhörten. In dem vernunftmäßigen Christenthum ist eine kräftige Wahrheit, die einen jeden anpricht. Am 20ten September reiste er wieder ab, und langte nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Tälbagh am 30ten in der Capstadt wieder ein, von der er aber fünf Monat abwesend gewesen war.

Wenige Wochen nachher trat er die vierte Reise an, in Gesellschaft zweyer Officiers, in einige näher gelegene Gegenden der Colonie, nämlich nach Stellenbosch, in das warme Bad am Zwarteberg, wo der Grundstein zu einem neuen Brunnenhaufe gelegt wurde, zu den Brüdern in Bavianskloof, nach Zoutemelsvalley, alsdann den Rivier Zonderand hinauf nach Tälbagh und von da über Wagenmakers Valley, Paarl und Stellenbosch nach der Capstadt. Am 4ten Januar 1806. legte sich eine englische Flotte 63 Segel stark auf der Rhede vor Anker. Den 8ten wurde eine Schlacht geliefert, nach welcher sich der General *Janjens* mit seinen kleinen, kaum 1500 Mann starken Heere nach Hottentott Holland zurückzog. Die ehrenvolle Capitulation, die ihm von englischer Seite angeboten wurde und in deren Annahme die sämtlichen Officiere einstimmten, wurde den 23ten Januar angenommen. Dem General wurde ein geräumiges Schiff zu seiner Disposition überlassen, in welches sich auch der Vf., als eine zum Gefolge des Generals gebührende Person den 3ten März einschiffte. Mit günstigem Südostwinde segelte das Schiff aus dem Hafen und erreichte am 20ten März die Insel St. Helena. Der englische Gouverneur gab auf Bitte des Hrn. *Janjens* dem Vf. die Erlaubnis, eine kleine Reise durch die Insel zu machen, welche sonst einem Fremden nicht gestattet wird. Allen von Ficus religiosa und Bengalensis und von Bambusrohr sind gemein, und europäische Pflanzen stehen hier neben

ben denen aus den übrigen vier Welttheilen, und alle scheinen gleich gut zu gedeihen. Die systematischen Namen der einheimischen Bäume, zum Theil von 10–12 Fuß Höhe, konnte der Führer nicht angeben. Es waren Synganestiten. Mit günstigem Winde wurde die Reise fortgesetzt, so daß das Schiff am 20ten May in Plymouth vor Anker kam. Die Eingeschiffen gingen aber nicht ans Land, erreichten den 5ten Junius Vlisging und der Vf. sah im October sein Vaterland wieder, nach einer Abwesenheit von fünfzehn Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Vergiß mein nicht*. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, itali-nischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern; in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausg. von Karl Mächler. — Zweyte verbeß. u. verm. Ausgabe. 1812. (20 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Taschenbuchs, die im Herbst 1808 erschien, ist bereits von uns in diesen Blättern (A. L. Z. 1809. Nr. 177.) angezeigt worden. Was den Vf. dieser geschmackvollen und auf die Bedürfnisse unserer Zeit glücklich berechneten Sammlung zu einer neuen Herausgabe derselben bestimmte, war, wie er in dem kurzen Vorbericht meldet, der gänzliche Verkauf des Taschenbuchs und die vielfache Nachfrage nach demselben. Dieser ehrenre Beveis, daß sein Unternehmen nicht ohne Beyfall aufgenommen worden, munterte ihn auf, diese neue Ausgabe nach dem Urtheile unparteyischer Sachverständigen und seiner eigenen Uebersetzung möglichst zu verbessern. Er hat daher die darin enthaltenen Sentenzen einer strengen Prüfung unterworfen, und mehrere aus allen hier aufgenommenen Sprachen, die vielleicht nicht dem Ganzen entsprechen mochten, mit andern vertauscht, von denen er hofft, daß sie dem gebildeten Leser mehr zuzagen werden. Wir können nicht umhin, dem Vf. das Zeugniß zu geben, daß sein lobenswürdiger Zweck bey dieser Sammlung, edle Grundsätze über alles, was dem Menschen am heiligsten seyn soll, zu verbreiten, Lebensweisheit zu lehren, und in einer verhängnisvollen Zeit den Muthlosen mit Kraft und edeln Entschlüssen zu wafnen, durch diese neue Bearbeitung noch mehr gewonnen hat. Die Uebersetzungen bey den alten klassischen Prosaisten und Dichtern (auch neuere lateinische Dichter, wie Balde, Boethius, Jovianus, Pontanus, Sarbiewsky u. a. sind nicht ausgeschlossen) sind immer aus den besten neueren deutschen Uebersetzern entlehnt: nur bey den Stellen aus den Horazischen Episteln tritt statt *Voss*, dessen Name unter den Stellen aus den

Horazischen Oden immer gefunden wird, *Falbe* auf, dessen Verdeutschungen auch den *Vossischen* wenig oder nichts nachgeben. — Das nämliche wurde auch bey den ausländischen Schriftstellern neuer Zeit beobachtet. Die Namen der vaterländischen, aus denen Denksprüche genommen wurden, sind: Abschatz, Arndt, von Benzell Sternau, Blum, Bouterweck, von Brinkmann, Birde, Bürger, Conz, von Cronegg, Delbrück, Engel (J. J.), Eckart, Gedicke, von Gemmingen, Gleim, von Goethe, Gramberg, Gubitz, v. Hagedorn, v. Haller, v. Haugwitz, Heydenreich, v. Herder, Holz, Jerusalem, Karfchin, v. Kleist, Klopstock, Kreisemann, Lafontaine, Langbein, Lessing, Löwen, Manjo, Mühlmann, v. Matthijson, (J.) Müller, Opitz, Pfeffel, Ratfchky, J. P. Richter, Rost, Salis, Schiller, Schlegel (A. W.), Schulte, Seultetus, Seume, Spalding, Stolberg (F. L.), Sturz, Tiedge, Tjcherning, Voss, Weckherlin (R.), Wernike, Wieland, Withof.

JUGENDSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, im Bureau f. Literat. u. Kunst: *Vater Gleim's Fabeln und Erzählungen*, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausg. von Wilhelm Körte. Ohne Jahrszahl (1810.) 158 S. 12. (9 Gr.)

Vater Gleim war ein heiterer freundlicher Greis, der immer einer Anzahl von Kindern Zutritt erlaubte, gern in ihrer Mitte verweilte, Theil an ihren Spielen nahm, ihnen kleine Geschichten erzählte und tausend Freuden bereitete. An seinem Geburtstage (den 2. April) kamen sie in der Frühe des Morgens zu ihm, brachten ihm Blumen u. Kränze und wünschten ihm Gesundheit und langes Leben. Das war denn immer ein herrlicher Festtag für die glücklichen Kinder. Seines Nachbarns kleiner *Wilhelm*, ein sätiger lebhafter Knabe, war sein täglicher Gefellschafter, der ihn auf seinen Spaziergängen und kleinen Reisen begleitete, für den er Lieder und Fabeln dichtete und dessen Umgang ihm zuletzt zum Bedürfnis geworden war. Leider starb der gute *Wilhelm* schon im zehnten Jahre und Vater Gleim folgte seinem kleinen Freunde, bitterlich weinend, bis ans Grab, welches er mit den schönsten Blumen bespante.

Es war ein guter Gedanke des Herausg., daß er die Fabeln, Erzählungen, Sittenprüche und Lieder, die der ehrwürdige Gleim zunächst für seinen *Wilhelm* aufgesetzt hatte, und die in mehreren Zeit- und Jugendschriften zerstreut sich fanden, sammelte und sie der Kinderwelt mittheilte. Fehlt es auch den Fabeln bisweilen an Leichtigkeit und Anschaulichkeit, und find auch die goldenen Sprüche mitunter etwas zu trivial, so gewähren sie doch den Kindern im Ganzen eine recht gute und lehrreiche Unterhaltung. Besonders sind die Lieder wegen ihres unschuldigen naiven Tons und wegen ihrer leichten Versification für die Kinderwelt geeignet. Manche werden jedoch der Erläuterung der Mutter oder des Lehrers bedürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von Heinrich Lichtenstein u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Aus den vorhergehenden Abschnitten wollen wir doch noch einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint, ausheben. Der vierte enthält die Reise von Graf *Reynet*, aus dem am meisten östlichen District durch die Karroo nach der Capstadt. (S. 3 - 75.) Der Weg ging zuerst gegen Norden über die Schneeberge, von denen der höchste Punkt 5300 Fuß über der Meeresfläche erhoben ist. Auf ihnen entspringen drey Flüsse, die das ganze Jahr hindurch fließen, der *Sonntagfluß* gegen Süden, mehrere kleine Flüsse gegen Osten, die sich in dem großen *Fischfluß* vereinigen, der *Seekuhfluß* gegen Norden ergießt sich in den *Oranjesfluß* und mit ihm an der Westküste ins Meer (welches er jedoch nicht völlig erreicht). Die Quellen machen, daß das Gebirge ziemlich gut bevölkert ist, und die mit Erfolg getriebene Rindviehzucht bringt Wohlhabenheit unter die Einwohner. Zum Ackerbau ist indessen nicht Wasser genug da. Auch ist der Mangel an Holz sehr groß. Die Bewohner selbst sind ein derber fröhlicher Menschenschlag, jedoch nicht ohne die Fehler, die man an den Colonisten überhaupt zu tadeln Ursache hat. Eine gefährliche Krankheit der Tochter des Generalcommissars war für die ganze Reisegesellschaft sehr beunruhigend, hielt sie jedoch in ihrem Marfche nicht auf. Erst nach mehreren Tagen genas sie. Die Ansieht einer von Händen todt gebissenen gefleckten Hyäne (*Hyaena crocuta*) veranlaßt den Vf. von den Hunden der Colonisten und dem Nutzen, den sie ihnen gegen Thiere und Menschen leisten, auch von der Hyäne und den Fallen, die man dem Raubthiere setzt, zu handeln. Nieuveveld (das neue Feld, weil es am spätesten von Colonisten bevölkert ward) ist ein Theil der großen Karroo, für den größten Theil des Jahrs dürre und unbewohnbar. Eine Pächterin an Towerfontein Zaubergueld dient zum Beweise, in welch ein Paradies das Land umgeschaffen seyn würde oder seyn könnte, wenn es hinlänglich mit Wasser versehen wäre. Die einsame Gegend ist den Anfällen der Buschmänner ausgesetzt. Mit Mühe erhielt der Vf. die Schädel von ein paar erlagenen Buschmännern, weil nach einem

allgemeinen Vorurtheil niemand einen Totenkopf tragen will. In den dürrn Ebenen wurden mehrere Truppen Quaggas, Harthebensten, Gemsböcke, Elenn-Antilopen, welche Art von allen die größte ist und den Uebergang zum Rindvieh macht, und Strauße gesehen, von Zeit zu Zeit abwechselnd mit Steinböcken, Hasen und Rebhühnern. Die Lebensart der Strauße wird nach eigenen Beobachtungen beschrieben, die der Löwen mehr nach der Erzählung der Colonisten, die behaupten, daß der Löwe keinen aufrecht und unbeweglich stehenden Menschen anfallt. Dem Vf., in Gesellschaft mit einigen Afrikanern, näherte sich ein Löwe, der, als er sie anstichtig wurde, stille stand, gähnte und sich niederlegte. Die Anwesenden bereiteten sich zum Schusse, wollten ihn aber noch näher kommen lassen, ehe sie auf ihn schossen. Der Löwe stand auf, ging einige Schritte zurück, legte sich wieder nieder, blickte auf die Menschen, stand auf und lief mit der größten Schnelligkeit davon. Bey dem Eingang in die Karroo, an den Quellen des Chamkassus, ward drey Tage Raft gehalten, um Dapeln, die dem Chef durch einen Eilboten aus der Capstadt gebracht waren, zu beantworten.

Hier wird ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janssens*, enthaltend dessen Reise von den Schneebergen an die Ufer des Oranjeriviers eingebracht. (S. 61 - 103.) Diese Reise ging über den östlichen Rücken der Schneeberge nach dem großen oder Oranjerivier, einem stattlichen Strome, der aber doch ein Steppenfluß ist, und ehe er das Meer an der Westküste erreicht, in dem Sande verinnt. An dem Seekuhfluß, nicht weit von seiner Vereinigung mit dem Oranjesfluß, kamen viele Buschmänner zu dem General, der sie mit dem Bescheide entließ, daß, wenn sie sich ruhig und friedlich verhielten, die Christen ihnen ihr Leben angenehm machen, und sie mit kleinen Bedürfnissen versorgen sollten, worüber sie ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu erkennen gaben. Hr. L. hat in das Bruchstück des fremden Journals seine eigene Bemerkungen über diese merkwürdige Menschenrasse eingeschaltet. Er hat aber auch an andern Stellen gelegentlich von ihnen gehandelt, so daß das Resultat seiner Untersuchungen mühsam zu sammeln ist, es auch an Wiederholungen nicht fehlt. Kein Reisender scheint so viele Buschmänner, oder wie sie holländisch geschrieben werden, Bosjemans, zu deutlich Strauchdiebe gesehen oder so sorgfältig beobachtet zu haben, als er. Ein

nen mitgebrachten Schädel deponirte er in der *Blumenbachischen* Sammlung zu Göttingen. Schade, daß er ihn nicht selbst beschrieb oder in Kupfer hat stechen lassen. Die in der Karroo haben ihn fast noch mit mehr Unwillen erfüllt, als die an den Schneebergen. Er sagt von jenen S. 318: „Es giebt vielleicht keine Wilden, deren ganze physische Existenz der rein thierischen näher verwandt wäre, als die der Buschmänner, deren Bedürfnisse, Sorgen und Freuden unbedeutender, und die daher selbst der Cultur unfähiger wären, als sie.“ Und als er die Buschmänner am Oranienfluß genau beobachtet hatte, fällt er von ihnen das Urtheil, ohne ihnen indessen den Platz unter vernünftigen Wesen streitig zu machen, (S. 366.) daß sie in Mienen und Gebärden mehr dem Affen, als den Menschen gleichen.

Auf der fernern Reise durch die Karroo, längs dem damals wasserlosen Chama, mußten, obgleich die heiße Jahreszeit noch nicht sehr vorgerückt war, manche Beshwerden überstanden werden. Das Wasser, welches nicht anders, als durch 4 bis 5 Fuß tiefe Gräben im Bette des Flusses erhalten werden konnte, war fast ungenießbar, die Sonnenhitze brennend, die Einförmigkeit der Gegend ermüdend, der mitgenommene Vorrath an Wein und andern Lebensmitteln sich vermindern. In der Nähe der Zwartebergen war wieder ein Platz, wo mitten in einer unermesslichen dörren Wüste eine einzige nie versiegende Quelle den undankbaren Büden so ergiebig macht, daß die Pächter die edelsten Früchte Europas, Erzeugnisse seiner Länderey, den Gästen vorsetzen konnte. Endlich erreichte man den District Zweblendam.

In den innern Thälern des Gebirges, welches beide Districte scheidet, hält sich noch das sonst seltene Zebra auf, der Bontebok und Reebok in ansehnlicher Menge und der fast ganz vertilgte Blaauwbok (*Antelope leucophoea*) einzeln. Das Thal des Hayenflusses ist eine sehr fruchtbare Gegend, bey deren Eintritt man in ein ganz andres Land zu kommen glaubt. In den vier Pächtereien erholten sich die Reisenden von den ausgestandenen Beshwerden. Wer wissen will, mit welcher Verschwendung Fremde in den fruchtbaren Gegenden der Colonie bewirthet werden, lese das lange Verzeichniß der Gerichte, die ein wohlhabender Pächter am Breederivier aufstehen ließ (S. 138 f.) und tadeln den Wirth nicht. Denn die Natur ist im Spenden ihrer kostbarsten Erzeugnisse sehr freigebig gegen die, welche das Land anbauen. Hier wurde der Commissär ersucht, einen Missionar, der seiner Bestimmung nach das Evangelium unter den Heiden predigen sollte, dem es aber in dem Hause eines ihn wohl nährenden Pächters besser gefallen mochte, zu erlauben, daselbst als evangelischer Lehrer zu bleiben. Der Commissär wollte aber nicht daren willigen und erwieserte, die Regierung könne keine Missionare unter Christen. Durch die Anstellung solcher Leute von nicht erprobter Geschicklichkeit, die dazu von einer Privatgesellschaft in Europa ausgesandt wären, würde nur

Unheil und verderbliche religiöse Spaltungen herbeigeführt. Die Gegend am großen Bergfluß, der aus dem Gebirge bey Drakenstein und Franche Hoek entspringt, ist die fruchtbarste im District Stellenbosch, und wird von Nachkommen der französischen Flüchtlinge bewohnt, die gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, diese damals noch wüsten und einsamen Gegenden anbaute. Obgleich die Namen der zuerst angeheidelten Familien nicht ausgetorben sind, so ist doch die Mutter Sprache und väterliche Sitten unter den Nachkommen so gänzlich erloschen, daß selbst die Namen nach holländischer Art ausgesprochen und geschrieben werden. Zu Paarl hat ein aus Frankfurt am Main gebürtiger Bürger an dem genannten Flusse Schleusen angelegt, wodurch das Wasser nach allen Richtungen auf seine Felder geleitet werden kann, welche er für die Cultur der Baumwolle besonders günstig hält. Wein- und Obstbau treiben die Consisten am meisten in dieser Gegend, Ackerbau und Viehzucht nur zum Bedarf ihrer eigenen Haushaltung. Stellenbosch, nicht sowohl ein Dorf, als eine kleine Stadt, hatte das Unglück, das Decemb. 1803 durch Complot einiger Sklaven 20 Häuser abbrannten. Etwas über 80 Häuser blieben stehen. Die Zahl der Einwohner beträgt nahe an 1000. In der mittlern Bürgerklasse, welche zugleich die niedrigste ist, herrscht wenig wahrer innerer Wohlstand, weil es an Tagelöhnern fehlt, die für wenig Geld arbeiten, und die Unterhaltung der Sklaven kostbar ist. Auf einer Ausflucht nach Hottentofch-Holland wurden einige der angesehensten Pächtereien besucht, die an Fruchtbarkeit und Anehmlichkeit alle andern der Colonien übertreffen. Endlich kam der Generalcommissär den 23ten März 1804 glücklich wieder in der Hauptstadt an, nachdem er in 167 Tagen eine Reise von beynähe 400 Meilen zurückgelegt hatte.

Der fünfte Abschnitt beschreibt eine Reise nach Zwelldam und der umliegenden Gegend. (S. 176 — 245.) In der Hauptstadt wurden Vorkehrungen gegen den vermutheten Angriff der Engländer getroffen, und Officiere nach Hottentofch-Hollandskloof geschickt, mit dem Auftrage, solche Anordnungen zu treffen, daß, wenn eine überlegene Macht die holländische zum Rückzuge nöthigen sollte, und hier eine feste Stellung genommen würde, die der feindlichen Macht Trotz bieten könnte, es der sich zurückziehenden kleinern Macht jenseit des Gebirges, nach an Lebensmitteln und andern Vorräthen fehlen möchte. Die mit dem Geschäfte beauftragten Officiere, die schon vorher Freunde des Vfs. gewesen waren, begleitete dieser mit Bewilligung des Generals Janßens, welcher der Neigung des Vfs. mit der Natur des Landes bekannt zu werden, sehr gern Vorschub leistete. Die Reise wurde den 2ten Sept. angetreten. (Wie bis dahin seit seiner Ankunft von der letzten Reise in der Capital der V. seine Zeit zugebracht hat, war vorhin erzählt.) In Hottentofch-Holland, wo die Pflanzen in der schönsten Blüthe standen, fand er eine den Botanikern bisher unbekante

kannte Art von *Glatiolus*, welche und etwa 180 andere neue Pflanzenarten der Vf. in einem *Spicilegium Florae capensis*, das zu mehr als der Hälfte zum Drucke fertig liegt, beschreiben wird. Von den Proteen fand er so viele, daß es ihm sehr wahrscheinlich ist, kaum die Hälfte aller Arten von dieser Gattung werden in den systematischen Handbüchern aufgezählt, von den Heidearten zehn, die in der Nähe der Capstadt nicht vorkommen und wovon vier neue sind. Schoo zu Anfang des Septembers, d. i. des südafrikanischen Sommers, besorgte die Landleute, daß die Aeernte 1804 eben so schlecht ausfallen würde, als 1805, welches auch eingetroffen ist, so daß 1805 wirklicher Brodmangel war, der durch die Einfuhr des Reiffes ersetzt wurde. Auf der weiten Reise nach dem Breederivier hatte der Vf. Gelegenheit mit den Töchtern des Landes besser bekannt zu werden, die, obgleich ihr Verstand wenig cultivirt ist, keinesweges ohne süßliches Gefühl und zuweilen liebenswürdig sind. In Rotteklam, nicht weit von Zwelienlam, besuchte der Vf. den blinden 43jährigen Botaniker *Auger*, der zu Stollberg am Harze geboren, 1747, mit guten Empfehlungen von *Boehaave* und andern in Holland am Cap ankam, wo er Aufseher des jetzt sehr vernachlässigten botanischen Gartens wurde, den er mit seltenen afrikanischen Gewächsen vermehrte, wobey er wildwachsende Kräuter sammelte, die er an *Burman* schickte und die dieser für die Wissenschaft benutzte. *Thunberg* und *Majson* begleitete er auf ihren Wanderungen. Späterhin bekam er wegen zunehmender Gesichtsschwäche seinen Abschied und eine kleine Pension. Als er dieser durch die Zeitumstände verlustig wurde, ernährte ihn der menschenfreundliche Landdrost *Fauré* zu Zwelienlam. Es kostete dem Vf. nicht viele Mühe, ihm die Wiederauszahlung der Pension mit einer monatlichen Zulage von dem Gouverneur auszuwirken. Wie dankbar wird sich der Greis des Vfs. erinnern, der ihm auch zuerst anzeigte, daß *Thunberg* eine Pflanzengattung nach ihm *Auger capensis* genannt habe! Auf dem Rückwege unterlichtete er die warme Quelle am Zwarteberg, die aus Eisen- und Kohlenäure groisentheils zu bestehen scheint, als das Heilkräftigste von allen südafrikanischen Mineralwässern gerühmt, und sowohl innerlich als zum Baden gebraucht wird. Die Bäderanstalten sind zwar besser als an den übrigen heißen Quellen der Colonie, können aber doch noch sehr verbessert werden. Am 21sten Sept. kam er wieder in der Capstadt an, wo man zwar noch nicht officiell, aber auf andern glaubwürdigen Wegen benachrichtigt war, daß die Engländer die Colonie angreifen würden und sich gegen den Angriff rüstete. Der Vf. wollte nicht müßig sein und erhielt den Posten eines Chirurgienmajors bey den Bataillon Hottentottischer leichter Infanterie. In dem Lager brach eine Ruhrpandemie aus, die auch den Vf., der Tag und Nacht viele Kranke zu besorgen hatte, nicht verschonte. Durch die gute Verpflegung, die er auf dem Landitz des Generalcommissärs de *Mist* genoß, ward er wieder hergestellt. Sein Gön-

ner de *Mist* verließ mit seiner Familie, nachdem er das Geschäft, die Colonie zu organisiren, geendigt hatte, den 25ten Februar 1805, das Cap, und landete im Julius in seinem Vaterlande. Im März bezogen die Truppen wieder die Casernen in der Stadt. Denn während des herannahenden Winters, wo die Nordwestwinde herrschen, hatte man keinen Ueberfall von den Engländern zu befürchten.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Medicinischer Rathgeber über die besonders unter dem Landsvolke herrschenden schädlichen Gebräuche und Vorurtheile*, in Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand derselben, von Dr. *Braun*, prakt. Arzt in Güglingen u. der Gesellsch. corresp. Aerzte und Wundärzte in Jena Mitglied. 1806. 58 S. 8. (3 Gr.)

Diese Arbeit des Vfs. ist von keinem besondern Werthe; seine Belehrungen für das Volk über den Genuß der seltenen Speisen, über die Getränke, über den Genuß der freyen Luft, über das Einheizen der Wohnzimmern, über das Tragen der Pelzmützen u. zu leichte Bekleidung des übrigen Körpers, über das (in Schwaben üblich) schwere Tragen auf dem Kopfe, über das Hofentragen der Weiber, über das Adlerlassen, über die Kindbetten und das fehlerhafte Verhalten während derselben, über Brechmittel und Purgantien, über das Tabakrauchen und Schnupfen, über den Schaden der zu schnell geheilten Krätze sind sehr oberflächlich. Das Verdienst des Vfs. besteht allenfalls darin, daß er seine Leser auf die genannten Gegenstände aufmerksam gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Zeitschrift für Archivs- und Registraturwissenschaft*. Herausg. von *Paul Oesterreicher*, kön. bairischem Archivar zu Bamberg, u. *Ch. Friedr. Döllinger*, bairischem Registrator bey der königl. Landesdirection das. Erstes Heft. 1806. 83 S. 8. (8 Gr.)

Die Ursache der verspäteten Anzeige dieser Zeitschrift ist keine andere, als daß wir zuvörderst die Fortsetzung derselben abwarten wollten, um alsdann desto zuverlässiger über den Werth oder Unwerth derselben urtheilen zu können. Es ist aber bey dem ersten Heft geblieben, und nach einem Zeitraum von sechs Jahren wird man wohl auf eine Fortsetzung verzichten müssen. Wir wollen also wenigstens unsere Leser mit der Existenz und dem Inhalt dieses Heftes bekannt machen, ohne uns auf eine weitläufige Kritik einzulassen. Der vor uns liegende Heft enthält zwey Abhandlungen, als 1) *Anleitung zur Archivwissenschaft*, von *P. Oesterreicher*, erste Abtheilung und 2) *Entwicklung der Grundsätze der Registraturwissenschaft*, von *C. Friedr. Döllinger*, erste Abtheilung.

theilung. Beide Aufsätze zeugen von guten theoretischen und praktischen Kenntnissen ihrer Verfasser, und zugleich von deren löblichen Eifer für die Verbesserung des Archiv- und Registraturwesens. Der Vf. von Nr. 1. verbreitet sich in der Einleitung über den Nutzen gut eingerichteter Archive und über den Plan und Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift, worauf er zu den allgemeinen Grundsätzen übergeht, nach welchen die Archivwissenschaft behandelt werden müsse. In der zweiten Abhandlung beschäftigt sich Hr. Döllinger mit der Erklärung des Worts Registratur und dessen Unterschiede vom Archiv, und handelt hierauf von der ältern Geschichte des Registraturwesens und von der theoretischen Bearbeitung dieses Faches, welche schon im 16ten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Zuletzt werden über die Form der Registratur, in Rücksicht der Acteneintheilung allgemeine Grundsätze aufgestellt, wobey der Vf. die bisher üblichen Abtheilungsformen, als 1) nach dem Alphabet, 2) nach Numern, 3) nach Aemtern und Kreisen und 4) nach der Chronologie genau prüft und aus guten Gründen für untauglich erklärt. Die eigenthümliche Tendenz des Registraturwesens fordert unbedingt eine feste, für sich selbst bestehende Ordnung, die nur allein durch eine *systematische Registratureinrichtung* erreicht werden kann. Der Vf. zeigt hiebey, welche Vorlicht bey Bestimmung der Hauptabtheilung nothwendig sey, wie das Abtheilen der Unterabtheilungen von ihren Obern geschehen müsse, und welche Localverhältnisse zu berücksichtigen sind. Ueber jeden dieser drey Punkte giebt der Vf. sehr zweckmäßige Anweisungen, die man, bey jeder Entwerfung eines Registraturplans vor Augen haben und so weit es möglich, befolgen sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altsellen, ein Tochtersohn des seligen Bruders Niklaus von Flae*. Vom Verfasser des Geistes desselben (Franz Xaver Bernhard Göldin von Tiefenau, Propst des Collegiatstifts von Beron Münster, Cantons Lucern). Erster Theil. *Conrad Scheubers Lebensgeschichte*. 1812. XXX u. 234 S. med. 8. nebst einer Stammtafel der Familie von Nik. v. Flae.

Da wir in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 40. die Schrift, auf die sich der Vf. auf dem Titelblatte dieses Buchs bezieht, angezeigt haben, so wollen wir auch dieser Biographie in Kürze gedenken. Der Zweck des Hrn. G. ist gut; er will „durch Hinweisung auf Beyspiele und Grundsätze des alten, christlichen Fromm- und Gemeinns das durch den Zeitgeist geschwächten Gefühle der Tugend und Vaterlandsliebe zu neuer lebendiger Kraft wecken und den wahren eidsogenösslichen Schweizergeist beleben.“ Aber warum nimmt er, wenn dies sein Zweck war,

durchaus keine Rücksicht auf die *protestantische Schweiz*, warum spricht er immer nur von dem „*Glauben der Väter*,“ an den man sich halten müsse, da wir nicht einmal Katholiken seyn dürften, sondern wieder Heiden und Barbaren werden müßten, wenn in dem Glauben der Väter allein Heil zu finden wäre? Der Vf. hat bey der Ausarbeitung seiner Schrift schlechterdings nur die *katholische Schweiz* und deren Religionsbegriffe und Cultus vor Augen gehabt; auch werden die *reformirten Schweizer* diesem durch und durch katholischen Buche schwerlich Geschmack abgewinnen können, da nicht einmal das Historische darin angenehm vorgetragen ist. Hier die Lebensumstände *Conrad Scheubers*. *Dorothe v. Flae* gebar ihm ihrem Manne, *Conrad Scheuber* zu *Altsellen*, einem Berggelände in der Pfarrey *Wolfsenschieslen*, Cantons Unterwalden nid dem Wald, im Jahre 1481; in jüngern Jahren that er, so wie sein Großvater von mütterlicher Seite, Kriegsdienste, und machte als Rottmeister die Feldzüge der Schweizer in der Lombardey mit; später diente er auch in dem Kriege gegen die reformirten Cantone, und focht mit seinen Glaubensgenossen in der Schlacht bey *Cappel*, in welcher *Zwingli*, den er persönlich kannte, sein Leben einbüßte. In dem bürgerlichen Leben leistete er als *Landrath* und *Richter*, zuletzt im Jahre 1543, als *Landammann*, seinem besondern Vaterlande gute Dienste. In dem häuslichen Leben verlor er frühe seine erste Gattin; die zweyte gebar ihm zwey Töchter, die er in der Folge gut verheirathete. Im Jahre 1544. entschloß er sich, so wie sein Großvater, ein *Einsiedler* zu werden und sich in dessen Zelle zu begeben, wo er meistens nur von Obst und Gemüse lebte und dazu etwas Wein trank; vierzehn Jahre lebte er so als Eremit und starb endlich am 5. März 1559. Er war ein eifriger Verehrer der hochgebenedeyten Mutter, und nur selten ließ er den Rosenkranz von der Hand; auch schrieb er ihrer Hülfe und Fürbitte den Sieg der guten Sache bey *Cappel* zu; außerdem war er, so wie sein Bruder *Klaus*, noch als *Einsiedler* nicht nur ein Rathgeber, sondern auch ein *Prophet* für seine Landsleute, mit Einem Worte ein, freylich etwas schwächeres, Nachbild seines berühmten Vorbildes. Darum ward auch sein Grab bald andächtig besucht, sein Bild gemalt, seine fürbitthliche Hülfe bey Gott angerufen, und nach unverwerflichen Zeugnissen vielfältig erhalten. In einem Nachtrage beschenkt der Hr. Vf. die Leser mit vier Briefen des sel. Bruders *Klaus*, der *weder lesen noch schreiben konnte*. Wir schließen mit einer Bemerkung; Hr. G. suchte der Vorrede zu folge, die Wahrheit „mit der *schüchternen* Fackel der Geschichte;“ aber diese Fackel ist so *schüchtern* nicht; sie leuchtet dreist in die dunkelsten Winkel, und ihr Lichtglanz verheuchelt überall das bloße *Herkommen*, selbst den *Glauben der Väter*, wenn er nur auf heiliger Einfalt beruht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von Heinrich Lichtenstein u. L. W.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der sechste Abschnitt erzählt die Reise ins Land der Buschmänner, Koranen und Beetzuanen. (S. 246 — 469.) So wie der östliche Theil der Colonie neuerlich in mehrere Districte oder Drosteyen vertheilt wurde, so geschah es auch mit dem nördlichen. Der nördliche und dünn bewohnte Theil des Districts Stellenbosch ward einem eigenen Landdrosten übergeben, der seinen Sitz in Rodezand nahm. Der Ort und der District wurden zu Ehren des Gouverneurs Talbagh nach seinem Namen Talbagh genannt, und zum Landdrosten ein Herr van de Graaf berufen. Dieser Herr bekam von der Regierung den Auftrag, eine Reise gegen Norden vorzunehmen, um mit den wilden Buschmännern Frieden zu schließen, die Verfassung der Grotviers Hottentotten, und die Verrichtungen der Missionen bey ihnen zu untersuchen, und endlich den Zustand der großen Nation, die man vorher Briguis und nach der Englischen Expedition dahin 1801 Butschuanas (Boothoos) genannt hatte, zu erforschen. An dieser Expedition nahm nach dem Willen des Generals Janssens der Vf. Antheil, dem die Unternehmung über die Natur des Landes jenseits des Oranienflusses und über den Zustand seiner Bewohner aufgetragen war; in dessen der Landdrost die Unterhandlungen mit den Buschmännern und die Geschäfte mit den Missionaren einleiten sollte. Nachdem zwischen den beiden Reisenden das Nöthige verabredet und die Zurüstungen zur Reise getroffen waren, verließ der Vf. die Capstadt den 24. Apr. 1805. Auf einem Landgute, wo sich damals der General aufhielt, übergab ihm dieser eine schriftliche Instruction, die nicht mitgetheilt wird. Ueberall war man mit den Feldarbeiten beschäftigt. Denn das Klima verursacht, obgleich die Jahreszeiten umgekehrt eintreten, daß ungefähr in denselben Monaten das Land bestellt wird, wie bey uns. Das Land, worauf man Gerste oder Weizen sien will, wird im April oder Mai gepflügt und gesät, aber Weizen erst im August gesät. Die Aernste ist zu Anfang Novembers oder Decembers. Die Unkunde der Colonisten im Ackerbau wird oft

von den Europäern getadelt; allein diese bedenken nicht die mancherley Hindernisse, die das Klima dem Landmann in den Weg legt. In Talbagh sammelte sich die Gesellschaft, die mit dem Drost und dem Vf. die Reise unternehmen sollte. Drey Lastwagen besetzt mit Zelten, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, auch dem naturhistorischen und geometrischen Apparat des Vfs. gingen den 1. Mai voraus. Die Reisenden selbst verließen bald ihren Reisewagen, und bestiegen Pferde, die im Klettern geübt waren. Nachdem man die eng-tiefe Schlucht, durch welche sich der im Bokkeveld entspringende *Breederivier* herabstürzt, nicht ohne Mühe zurückgelegt hatte, kam man in die Fläche warme Bokkeveld, eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden in der Colonie, fast von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossen, vier Stunden lang, und von Norden nach Süden drey Stunden breit, auch im strengsten Winter bewohnbar, und im Sommer mäßig heiß. Europäische Obstarten gedeihen hier besser, als an andern Orten in der Colonie, und Kirichen nur allein hier. Die eifrig hier befindlichen Pächtereyen sind sehr ergiebig. Ein Hauptzug in dem Charakter der Colonisten Bigotterie fehlt auch hier nicht. In nordöstlicher Richtung gelangt man von hier in das kalte Bokkeveld, und schon der erste Platz liegt 600 Fufs höher. Der Eintritt in die Karroo erfüllte die Gesellschaft mit Kummer. Der neue Regen war nicht bis hieher gelangt, und das Feld war sehr dürr. Der Vf. entdeckte am Fufs des Paardebergs, wo ein Ausspannplatz ist, eine neue Pflanzengattung, die der Gr. von Hofmanns-egg und Willdenow nach dem Namen ihres Entdeckers *Lichtensteinia* genannt haben. Beym Eintritt ins Roggefeld erhielt man die unangenehme Nachricht, daß ein vorangeschickter Bote von den Buschmännern erschlagen sey. Klagen über den Verlust, der durch die Buschmänner, die Pferdeheuche und Dürre in den letzten vier Monaten zugefügt war, ließen auch von Nienwerd ein.

Auch beschwerte sich eine ausgewanderte Horde von Kaffern, die sich an der Quelle der Chamka aufhält, über den Schaden, den sie von den Buschmännern gelitten. Es wurde ihr aber die Weisung gegeben, die Colonisten mit ihren Besuchen und Betheilen zu versöhnen, sondern lieber, wenn sie sich nicht selbst von der Viehzucht nähren könnten, bey jenen als Knechte in Dienste zu gehen. Ein Strauch, der ein Harz liefert, welches als ein be-

währ-

währtes Mittel gegen äußere Verletzungen gebraucht wird, von *Thunberg* nicht erwähnt, ward von *Willdenow* für eine *Cineraria* gehalten. Je weiter sie kamen, desto häufiger Klagen über die Wilden, desto kleiner die Gewächse, und desto seltener kam ihnen etwas Grünes zu Gesichte. Die *Karroo* schien im Vergleich mit dieser Gegend lachend zu seyn. Denn wenn es daselbst auch keine Bäume giebt, so wachsen doch *Mimosen* längs den Bächen. Hier war ein zwey Fuß hoher *Lycinen*, ein Busch von gelblich grünen *Euphorbien* schon eine Merkwürdigkeit. Erhebert wurde die Gesellschaft durch einen reichen Fischfang in dem kleinen *Rietrivier*, der desto angenehmer war, weil die Flüsse der Colonie arm an Fischen sind, und namentlich *Karpfen* nirgends gefunden werden. Dieser Fluß erscheint noch auf der *Barrowischen* Charte als Grenze der Colonie. Weil aber in den neuesten Zeiten Colonisten sich zwischen diesem und dem *Sackrivier* niedergelassen haben, so ist der letztere für die Grenze zu halten. Man findet ihn auf der *Barrowischen*, nicht auf der *Lichtensteinschen* Karte gezeichnet, obgleich seiner in dem Buche selbst oft gedacht wird. Neben der Oeffnung, die in das Thal dieses Flusses führt, hat der *Missionar Kicherer* 1799. ein Institut zur Bekehrung der Heiden angelegt. Er befolgt aber dabey so unrichtige Grundsätze, als die meisten Stifter ähnlicher Institute gethan haben. Er predigte, und betete ihnen in Ausdrücken vor, die zu mystisch waren, um von ihnen verstanden zu werden. Er liefs sie Sprüche und Gebete auswendig lernen, die sie nicht begreifen konnten, und um ihre sitzliche Bildung war er unbekümmert. Während seiner Abwesenheit (denn er war nach Europa gereiset, um sich neue Unterstützung zu verschaffen) hatte er das Institut einem ehemaligen Colonisten *Boama* übergeben, der die Reisenden höflich und offenherzig empfing. Neben der Kirche, die ohne Abtheilungen und Verzierungen ist, und für eine Scheune gelten würde, wenn nicht ein Sitz für den Lehrer statt einer Kanzel und sechs bis acht Bänke für die Lehrlinge, die *Hottentotten* darin wären, stehen sechs bis acht sogenannte *Pondoken*, kleine Häuschen von Binsen und mit Lehm überfrichen, in welchen die vornehmsten *Baltardtentotten* wohnen. Lehrlinge waren nicht mehr als 40, worunter nur acht weibl. Männer. Die meisten davon waren schon im Christenthum erzogen, und würden im Dienste der Colonisten ein weniger mößiges Leben führen. Durch die Faulheit und Sorglosigkeit dieser Menschen ist der Viehbestand, der sonst ansehnlich war, zu 100 Schaafe und 40 Rindern gesunken. Und solch einem ärgerlichen Mißgange, und in Stupor zugebrachtem Leben geschieht durch die in Europa gesammelten Gelder Vorstoß! Letz doch ein jeder, der um Beyrträge dazu angesprochen wird, was der ünnige Vf. von diesem Institute sagt S. 299—307.

Einige eingezogene Buschmänner, von deren Räubereyen und Mordthaten immer mehr Nachrichten einliefen, wurden gefangen nach Tälbagh ge-

schickt und den Colonisten befohlen, dasselbe in ähnlichen Fällen zu thun und in ihrer Verteidigung gegen diese Wilden menschlich zu seyn. Hier nimmt nun der Vf. ahermal Anlaß, von den Buschmännern zu handeln (S. 315—328.) womit das, was er schon vorher (S. 71.) und im ersten Bände (S. 184.) von ihnen gesagt hatte, zu vergleichen ist. Am *Sackrivier*, wo er den 30. May aufsuchte, verhielt er auf mehrere Monate Gegenden, welche von Weissen oder Christen bewohnt sind. Die Ruhe- und Ausspannplätze, als *Patrysfountain*, *Leeuwfontein* u. s. w. werden mit den Namen belegt, die ihnen die Colonisten auf ihren Jagdtouren gegeben, welche ihnen in neueren Zeiten außerhalb den Grenzen der Colonie unterlagt sind. In den Thälern der *Karreeberge*, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, die man nicht ohne Graufen ansehen kann, ward man eine Herde von etwa 30 Straußen und hinter ihnen einen Trupp von 80 bis 100 Quaggas, gewahr. Ein großes *Rhinoceros* wurde in der Ferne gesehen, ergiff aber bey Annäherung der Menschen mit großer Schnelligkeit die Flucht. Die Jagdlust konnte durch das Jagen nach den Hartbeesten, Klenken und andern Wilden, die sich aller Orten in ganzen Rudeln zeigten, vollkommen befriedigt werden. Die Pferde find auch vortreflich dazu abgerichtet. Aus der Kette der *Karreeberge* kam man in eine sandige unfruchtbare Ebene, wo Kälte, Mangel an Wasser (denn man fand es entweder gar nicht, oder nach *Natron* schmeckend), Gefahren vor Buschmännern und Löwen das weitere Vordringen sehr beschwerlich machten, der Gesellschaft aber doch nicht die gute Laune raubten. Ein Buschmann wurde überrascht, gut bewirthet, lief aber doch davon. Fünf andere, die nicht aufs Rauben, sondern auf die Jagd ausgegangen zu seyn schienen, ließen sich herreden, in das Lager der Reisenden zu gehen, wo sie mit gebratenem Fleisch und einem lebendigen Schafe für ihre Weiber und Kinder beschenkt wurden, welches sie aber auf der Stelle schlachteten und mit einer über alle Beschreibung großen Gefräßigkeit verzehrten, worauf sie ohne Abschied zu nehmen, den andern Morgen wegzogen. Die *Alcoarten* und noch mehr die *Mimosen*, die ersten seit der *Karroo*, kündigten bessere Gegenden und ein milderer Klima an, die man auch an dem Ufer des *Oranjeriviers* erreichte. Pflanzen, Insekten, ja sogar Gesteine waren hier neu, und die mitgebrachten Proben find von gelehrten Naturforschern als vorher unbekannte Producte anerkannt. Eine andere neue G. Girsart entdeckte der Vf. an der andern Seite des Flusses. Obgleich der niedere Stand des Wassers in dem Flusse und die in der Mitte liegende Insel der Vorstellung, die man sich von der Größe und Tiefe des Stroms nach der Beschreibung der Führer gemacht hatte, nicht zusagte, so war doch der Anblick des rasch dahin rauschenden Stroms, dessen hohe Ufer von höheren Bäumen reich umschattet sind, entzückend, und man überzeugte sich bald von der Wahrheit jener Beschreibung. Nachdem man über den Fluß gelezt, wel-

welches wegen seiner Krümmungen mehrmahlen gesah, traf man auf einige Buschmänner und eine zahlreiche Horde von Kaffern, die sehr lästig war, und deren fernere Zudringlichkeiten durch baldigen Aufbruch ausgewichen wurde. Ein bey einem Hottentottischen Hochzeitsfeste gespielter musikalischer Instrument wird beschrieben, weil es in der eigentlichen Colonie selten ist, so wie immer mehr von den Sitten des Urvolkes durch den Umgang mit den Europäern und die Annahme der Sitten dieser verloren geht. Bald nachher begegneten ihnen zwey Missionäre, die aus dem Lande, wohin sie zogen, zurückkamen, auf ihrem Wege nach der Capstadt. Der eine von der Lingen führte zur Ursache an, seine missliche Gesundheit, Mangel an Lebensmitteln, die Unwilligkeit der Beetsuanen, das Christenthum anzunehmen, und die Unverträglichkeit und Herrschsucht der beider zuletzt angekommenen Missionäre, endlich den bevorstehenden Krieg zwischen einigen Stämmen dieser Wilden. Der andere gab als alleinige Ursache seiner Rückreise an, daß er sich gegen gewisse von Verläumdern ausgeprengte Vorwürfe in der Capstadt vertheidigen wolle, es sey ihm auch der Befehl dazu von den Missionären *Koster* und *Janßen* überbracht worden, sonst würde er nicht an die Rückreise gedacht haben. Man verlangte von ihm, daß er, des Weges und der Sprache der Wilden kundig, die Reisenden begleiten sollte, wozu er sogleich bereitwillig war, mit dem Zusatz, daß er wegen des guten Vernehmens, worin er mit dem Könige stünde, ihnen gute Dienste zu leisten im Stande seyn würde. Am 15. Jun. reiste man vom Oranjeriv. ab. Spuren der Fruchtbarkeit mehrten sich, obgleich das Gras wegen der Jahreszeit (denn es war Winter) verrottet war, und dem Vieh wenige Nahrung verschaffte. Eine trockne frische Kälte herrschte bey heiterer Luft. Nach einer langen Tagereise kam man zum ersten der Dörfer von Bassardhottentotten bewohnt, die unter der Regierung der Missionäre stehen, und eine kleine Republik bilden. Die Reisenden wurden von den Familienhäuptern, und den schon vorher erwähnten *Koster* und *Janßen* empfangen. Der Landtrich von etwa 300 Quadratmeilen hat bey nahe 1000 Einwohner, wovon die meisten Bassardhottentotten sind von alter christlicher Abstammung. Ein englischer Missionar *Anderson* hat 1802. diese Menschen zuerst an feste Plätze gewöhnt, und sie den Ackerbau gelehrt. Jetzt war an allen sechs Orten gesät und das Korn stand vortreflich. Doch waren die echten Hottentotten zu faul zum Ackerbau, und wollten auch nicht einmal den Bassarden gegen Lohn dienen. Die beiden Missionäre *Koster* und *Janßen*, Europäer, waren hier auf ihrer Rückreise aus dem Lande der Beetsuanen, obgleich sie erst vor kurzem mit vielen Kisten unter die Wilden geschickt waren. Sie waren zu ihrem Geschäfte zu weichlich und mit zu wenigem Enthusiasmus besetzt. Ein geborner Afrikaner, dergleichen *Kok* war, obgleich er von seinen Collegien als ein unwissender Mensch verschrien war, ist viel besser qualificirt, unter

Wilden zu leben, und sich ihre Gunst zu erwerben. *Kok* hat auch mehr ausgerichtet, als alle andere, und nur er allein ist in der Folge wieder dahin zurück gekehrt. Er benahm auch den Reisenden die Furcht vor den Beetsuanen, die jene Missionäre als mißtrauliche und jähzornige Menschen geschildert, und die Reise in ihr Land widerrathen hatten. Die Blattern hatten in dem Andersonischen Institut seit mehreren Monaten geherrscht, waren aber nicht bösartig; den nach dem Cap Reisenden wurden Regeln vorgeschrieben, daß nicht die Krankheit durch sie nach dem Cap gebracht würde. Merkwürdig war es, die Krankheit bey Völkern zu finden, die mit den Bewohnern der Küste so wenig Gemeinschaft haben, und behaupten, sie sey aus Norden gekommen. Von dem Schwarm von Zugheuschrecken, den der Vf. 2 bis 3000 Schritte lang, und wenig über 100 breit schätzte, nahm er Exemplare mit nach Europa, und fand, daß sie von denen in Asien in Südamerika wesentlich verschieden sind; daher die afrikanische Art jetzt einen eigenen Namen trägt, *gryllus devastator*. Bald darauf kam er zu den Koranas oder Karanahottentotten, welche die ältesten ursprünglichen Bewohner dieses Landstrichs sind, ein gutmüthiges zahlreiches Volk, an Körperbildung und Gröfse den Hottentotten sehr ähnlich, das fast dieselbe Sprache redet, wie die meisten vormaligen Hottentottenstämme innerhalb der Colonie, und durch den Umgang mit den Colonisten seine alten Sitten noch nicht aufgegeben hat. Mit ihren Nachbarn, den Kaffern leben sie in dem besten Vernehmen, und treiben, wie diese, die Viehzucht, führen aber fortdauernd Krieg mit den Buschmännern. Der Englische Missionar *Anderson*, den der Vf. in dem Hottendorfer, wo er schon vier Jahr gelebt hatte, besuchte, wird wegen seines Bemühens, die Wilden zu civilisiren, und den Ackerbau zu lehren, sehr gerühmt, und dem Missionar *Kicherer*, obgleich dieser in der Capstadt mehr Lobpreiser hatte als jener, weit vorgezogen. Je weiter sie fortrückten, desto mehr nahmen die Schwierigkeiten zu, und die Namaquas, auch ein hottentottisches Volk, das schon aus früheren Reisen, besonders der H. *Vaillant* bekannt ist, floßten den Begleitern eine so große Furcht vor den Buschmännern ein, daß sie ungern die Reise fortsetzten. Sie kamen bald zu einer reisenden Hottentottenfamilie, von welcher kurz vorher einige Mitglieder von den Buschmännern ermordet waren. Das Verlangen umzukehren ward aufs neue von den Begleitern sehr dringend geäußert; allein sie wurden zum Stillstehen gebracht, als man ihnen vorstellte, daß sie am Leben Geliebten nur durch die Beharrlichkeit der Anführer, den einmal gefassten Entschluß nicht aufzugeben, von einem qualvollen Tode gerettet wären. Obgleich man Spuren entdeckte, daß die Buschmänner auch diese Reisegesellschaft beobachtet, und zur Nachtzeit um das Lager geschnitten waren, so geschah doch selbst in der Gegend, die für das eigentliche Land dieser Wilden gehalten wird, kein Angriff. Wie man sich in den durchreisten

sten Gegenden zu Zeiten trefflich nähren kann, zeigt der (S. 457.) befindliche Küchenzettel, eine Büffel-Reischsuppe, Steinbockragout, Perlhänner-Fricassee, und Giraffenbraten. Letzterer insbesondere war von ausnehmend zartem und angenehmen Geschmack. Das Thier, wovon der Braten war, war ein noch junges Thier, mals jedoch von der Spitze der Hörner bis zu den Zehen 13 Fufs 4 Zoll. Da der Vf. nicht allein Giraffen stehen und laufen gesehen, sondern auch nach ihnen gejagt und an der Erlegung einer Giraffe Theil genommen hat, so kann man auf sein Wort wohl glauben, dafs *Le Vaillant* durch seine Nachricht, er habe das Thier traben gesehen, schon hinlänglich beweise, es sey ihm das Thier nie lebendig vor Augen gekommen. Endlich und unter fortdauernder Gefahr von wilden Thieren zerrissen oder von noch wildern Menichen mit vergifteten Pfeilen getödtet zu werden, erblickte man eine weite Fläche mit grossen stehenden Bäumen, und diese war die schon lange ersehnte Landschaft der Beetzuanen. Hiemit schliesst der sechste Abschnitt. Von dem siebenten haben wir gleich zu Anfang dieser Recension Anzeige gegeben.

Die erste und zweyte Beylage handelt von den Sprachen der Koranen, Buchmänner, und Beetzuanen, und geben Proben nicht blofs von einzelnen Wörtern, sondern auch ganzen Redensarten. Sprachforscher werden diese Arbeit zu schätzen wissen und mit Dank annehmen. Die dritte beschreibt die Karte und die Kupferstiche. Von jener wird gesagt, dafs sie bis zum 24. Grade südlicher Breite gehe. Sie gehet aber nicht einmahl bis an den 29. Grad, hört, wie die des H. Barrow bey dem Koussie-Fluss 30° 25' an der West- und Oranjerivier an der Ostseite fast unter der nämlichen Breite auf. Das Innere der Colonie scheint vollständiger und richtiger auf ihr gezeichnet zu seyn, als auf der Barrowischen, mit der sie in Ansehung der Grösse übereinkommt. Von den Kupfern sind schon zwey in der Recension erwähnt, die beiden andern stellen Gegenden dar. Sehr nützlich ist das angehängte Register, das über beide Theile geht. Möge doch der Vf. hinlänglich aufgemuntert werden, die noch fehlenden Theile seines Werkes über die Cap-Colonie bald folgen zu lassen. Einstweilen geben die beiden herausgekommenen, die ein Ganzes, nämlich seine Reisen, bilden, von dem, was die Natur und der Fleifs der Europäer in dem südlichsten Theile von Afrika bisher gestaltet haben, die getreueste und vollständigste Darstellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*. eine Volkschrift. Fünf und zwanzigstes Stück. 1812. S. 185 — 247. kl. 8. (4 Gr.)

Ernst Uriel von Ostenheim sieht eine grosse Menge von Menichen, deren Wahlpruch Philosophie ist,

und die doch weder Philosophen noch Christen sind; er hat ihnen genug in die Ohren geschrien, dafs sie das *Leben* von sich stoßen; aber sie haben ihn nur verpöfft; es giebt sogar Prediger und Schullehrer, die für (vor) ihm waruen, als für (vor) einem gefährlichen Manne. Diese mufs er schon ihrem Gerichte überlassen; sie wollen nicht hören, sie werden fühlen. Aber er läst jetzt seinen Pösaunenruf an die vielen Millionen rechtschaffenere und guter Menschen erschallen, die in die Kirche und zum Abendmahl gehen, und die doch nicht selig werden können, weil sie nicht von *neuem* geboren sind; er schreckt sie durch die Vorhaltung der letzten Gerichte Gottes über die abgefallene Christenheit aus ihrem Sicherheitschlummer auf, und fordert sie zur Wiedergeburt ihrer selbst auf, damit die glühende Rache des (über ihre Rechtschaffenheit und Gutmüthigkeit?) erzürnten Richters sie nicht ereile. — Der Vf. beantwortet nach dem Sinne des *grauen Mannes*, und *also* auch dem Geiste des wahren Christenthums gemäfs, die ihm vorgelegte Frage: „Ob das laute Tischgebet vor und nach dem Essen und überhaupt das laute Beten des Morgens und des Abends unbedingte Christenpflicht sey;“ auch theilt er einige Bemerkungen über die *Wunder* mit; der wahre Christ erfährt, seiner Meynung nach, Wunder genug an sich selbst und in seiner eignen Führung; äusserer Wunder bedarf er zu seiner Überzeugung nicht; und den Unbekehrten würden sie nicht überzeugen; die philosophische Vernunft statuirt keine Wunder, und glaubt ihrer Sache gewifs zu seyn; gleichwohl werden sich noch Wunder zutragen, aber keine *wohlthätige*, sondern *Strafwunder*, wie zu Pharaos Zeit; und da die pharaonischen Gemüther denselben trotzen werden, so wird der Teich sie empfangen, der von Feuer und Schwefel brennt, und wovon der Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. Die *abendländische* Kirche ist, so weit er sehen kann, *zum Gerichte bereits reif*; es giebt zwar einige Gefühlsleute, die da glauben, man komme in derselben von dem Abfalle von Christo wieder zurück, und der Heiland gewinne wieder eine Gestalt in den philosophischen Köpfen; aber sie täuschen sich; man kleidet nur den Abfall in ein mystisch philosophisches Gewand, legt, indem man sich der alten biblischen und symbolischen Sprache bedient, den Worten einen andern Sinn unter, und glaubt nicht, dafs Christus als Gott die ganze Welt regiere; die Straferichte können also nicht aufgehalten werden. Am Schlusse führt der Vf. seinen Lesern noch einmahl zu Gemüthe, dafs *alles*, was er seit mehr als dreissig Jahren vorausgeahndet habe, *eingetroffen* sey; er will sich inzwischen doch nicht zur Würde eines Propheten versteigen; nur ein Zeuge der göttlichen Wahrheit will Freund Jung seyn; die Vollmacht dazu liegt in seiner Führung; und wer sie da nicht findet, dem hat er nichts weiter zu sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauß, in Comm. b. Schaumburg u. Doll:
*Archiv für Geographie, Historie, Staats- und
 Kriegskunst.* 1812. April S. 157 — 208. May S. 209
 — 260. Junius S. 261 — 312. Julius S. 313 — 364.

April. Originalaufsätze. Beyträge zu der von des durchlauchtigsten Erzhertogs Johann kaiserl. Hoheit gesetzten Preisfrage über die Geographie Innerösterreichs im Mittelalter (von B. Hormayr.). Diese Beyträge bestehen in einer zweckmäßigen Uebersicht der hieher einschlagenden Literatur und in Stellen unbekannter oder wenig bekannter Urkunden. Schade nur, daß die Quellen bey beiderley Urkunden nicht nachgewiesen sind, sondern daß für den sie künftig citirenden nur das *avere spha* übrig bleibt. *Vorgesezte Wirkksamkeit des Johanneums zu Grätz*, ein Verzeichniß von eingegangenen und zu hoffenden Beyträgen. *Skizze von Wien*, aus der Handschrift *Alberts von Bonifanten*, Dechants des Stifts zu Einsiedeln, betitelt: österreichische Chronik, verfaßt im Jahre 1492. „Das Volk ist ganz dem Litz geneigt und ergeben, und was die wuchen mit der hand und swerer arbeit gewonnen hat, das thut es am sättag als verzeren und ist eine zerzerzte unzertierliche gemund.“ Die Universität taugte damals nichts, und war mit Dialektik, wie jetzt mit Normen und Zwang überladen, „über das lo gehent die studenten der wollust groß acht und fliss, sind des wuns und der spys begierig, wenig komet do für gelehrt.“

Entlehnte Aufsätze. *Constantia Sieg* der Religion über Rachsucht. — *Das Reizergelächte*, ein Zug aus dem Leben *Edwards III.* — *Wichtige Berichtigung zu Galileis Biographie.* Galilei sey nicht gezwungen worden zur Abchwörung seiner Grundsätze. Dieß soll erwiesen seyn durch *Hrn. Tabarant*, Vt. des Aufsatzes über *Bellarmin* im III. Bande der Biographie universelle. Es find aber auch kürzlich neuere Beweise für die Abchwörung bekannt gemacht worden. — *Brief der Maria Stuart an Elisabeth*, vom 5. Jan. 1561. — *Kola di Rienzo.* Beschluß. — *Kaiser Karl V. in Wittenberg*, aus *Joh. Bugenhagens* gedruckter wahrhaftiger Historia. Der Kaiser machte sich hier auch nicht dem protestantischen Gottesdienst bekannt; da vernahmen wir, daß der Kaiser gesagt habe im Lager: „Wir habens in diesen Landen viel anders gefunden, denn uns gesagt ist.“ — *Apians Bild*
Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

rettet Mägen vor Verwüstung. — *Beispiele von Verjüngung bey Hoffen.* — *Der Thee* — *Moden der Vorzeit* — *Anekdoten von Gelehrten* — *Ueber die Echtheit der Öffentlichen Gedichte.* — *Die welfischen und deutschen Mordbrenner in Deutschland.* — *Joh. Hunyadi Corvin*, von *Caroline Pichler*, aus dem 2ten Hefte des deutschen Museums, von *Schlegel*. — *Sabinus und Epponina.* — *Die Bevölkerung Spaniens bey dem Ausbruche des Insurrectionskriegs*, 10,100,000 Menschen. — *Fiesco vom Heß.*

May. *Kayser Albrechts Tod*, von *Fischel*. Die Erzählung davon wird einem Sohne des *Johann Parricida* in den Mund gelegt, den er auf seiner Flucht durch Wald und Wästen mit einer Hirtin flucht hatte. Die poetische Nemesis läßt auch den Sohn die Verbrechen des Vaters büßen:

„Zieh hin du meines Elends Erbe
 Du Sohn der Sünde siehst hin,
 Der Vaters Jammer dein Gewerbe
 Der Mutter Klage dein Gewinn;
 Herunter Blitz von deiner Stütze
 Heraus ihr Wogen aus der Kluft.
 Zermalmt des Lebens mühe Kette
 Der Donner der Vergeltung roßt.“

Diese grellen Klagen hätte wohl der Herzog *Rudolph* durch ein Paar Trostworde befänstigen sollen —

Noch schauernd in den Mantel hülles
 Der Herzog seine Ahnung ein:
 „Des Himmels Urtheil ist erfüllt
 Und ruhig schläft des Ahns Gebein.“

Der römische König Maximilian und die aufrührerischen Flämänder, aus Briefen vom Jahre 1488, worunter drey von *Maximilian* selbst an den Erzhertzog *Sigmund* geschrieben sind, welcher Truppen zur Züchtigung der Aufrührer unter *Georg von Eberstein* geschickt hatte; dann auch aus Zeitungen. Vom Jahre 1488. Ist die erste Spur einer Hofzeitung „*Vermerkt die Hofmär aus dem Niederlant.*“ die *Joh. Winterburger* (Nachfolger der früheren Buchdrucker in Wien *Joh. Hard* und *Joh. Wiener*) herausgab. *Geschichte einer Statue*, vom k. k. Rathe und Waisenhausdirector *F. M. Vierthaler*. Es ist dieß jene Statue, welche in dem k. k. Antiquitätenkabinet steht, und von *Sickler* für einen *Hermes logios* gehalten wird. *Vierthaler* ist mit letzterer Meinung nicht einverstanden, er hält die Hypothese des *Lambecius*, daß die Statue den *Decurio von Aemona*, *Tib. Barbubus Titianus*, vorstelle, für scharfsinnig. Ob *Pompejus*

pejus wirklich der Große gewesen? von B. B. Die Frage wird vorzüglich aus *Cicero's* Briefen beantwortet, aus denen mehrere Stellen angeführt werden, nach der *Niederländischen* Uebersetzung und Bearbeitung. An den apollinarischen Spielen stichelte der Schauspieler *Diphilus* mit augenscheinlicher Absicht auf unsern *Pompejus*. Die Stelle: „Nur durch unsere Erbärmlichkeit bist du groß.“ (*nostra miseria tu es magnus*) heisst eher: durch unser Elend bist du groß! mußte er unzählmalchen wiederholen, und das ganze Theater schrie laut auf, als er sagte: „Die Zeit wird kommen, daß du diese deine Grösse schrecklich beseufzen wirst.“ — Der Aufsatz schließt mit dem Resultat: „Der sogenannte große *Pompejus* war eines von den verzogenen Kindern des Glücks — kein wahrhaft großer Mann, der sich die Umstände zu verschaffen, zu ergreifen, den Augenblick zu seiner Welt zu machen weis, und tiefer Wissenschaft sich nicht bloß zur Ausföhrung seiner hab- oder ehrfüchtigen Pläne, sondern zum Gemeinwohl bedient.“ Rec. gesteht, daß in der letzten Stelle das Wörtchen *bloß* sein Gefühl empört, und die Wirkung der Schlusssätze auf ihn ganz vereitelt habe.

Entlehnte Aufsätze. Katzenliebbarey — Ermordung des Grafen *Wirich* von Falkenstein — Daun 1599, durch die spanischen Truppen — Ueber den Zureykampf zwischen Mann und Frau — Merkwürdige Blinde — *Plutarch* und der *Talmud*, d. h. Vergleichung der Aussagen beider über *Alexander's* Fragen an indische Weltweise und deren Antworten. *Moriz* von Sachsen und *Albrecht* von Brandenburg, von *Woltmann*. *Howards* letzte Lebensstunden, aus *Clarke's* travels through Russia Tartary and Turkey. Herzog *Albrechts* Rache, von *Caroline Pichler*, aus dem vaterländischen Taschenbuch hier wieder abgedruckt. Ueber militär. Auszeichnungen, insbesondere durch Orden, von R. v. L. (aus der militär. Zeitschrift?) — Aus den *Miscellen* zeichnet Rec. einen Aufsatz aus, der beweisen will, daß auch bey ungefähr gleichem Culturstand der Streitenden die geringere Truppenzahl im Durchschnitte immer (beide Worte passen nicht gut zu einander) den Sieg über die stärkere davon trägt; der Beweis soll aus 40 Schlachten der Alten vor *Alexander* geführt werden; das Räthsel wird damit gelöst, daß ein Feldherr von Genie die Ueberlegenheit an physischen Kräften verschmäht, um über ungewöhnliche Schwierigkeiten zu siegen. Rec. braucht nur an die Erfahrungen der neuesten Zeiten zu erinnern, um obige Behauptung für ein Sophisma zu erklären; und diesen Aufsatz unter diejenigen zu rechnen, die so häufig jetzt in deutschen Zeitschriften die Lücken ausfüllen, um den vielfach besangenen deutschen Menschenverstand vollends durch Paradoxe zu verwirren.

Junius. Die Hofkriegsrathspräsidenten. Der erste ward *Georg Freyherr v. Tannhausen* 1556; damals wurden der Regierung die auf die Armee Bezug ha-

benden Geschäfte abgenommen und für dieselben ein Senat von fünf Räten ernannt. Mehr wird hier nicht, als die Namenliste und das Jahr des Austritts oder Ablebens bemerkt; es wäre aber zu wünschen, daß das Archiv die Listen aller Hofkanzler, Hofkammerpräsidenten, und vorzüglich aller Staatsräthe und Staatsminister aus mittheilen möchte. Der Zwiespalt zwischen *Friedrich II.*, dem römischen Könige *Maximilian*, den Ständen *Tyrols* und der vordern Lande einerseits, dann andererseits dem *Erzherzog Sigmund* und *Albrecht* dem *Weissen*, *Herzoge in Bayern*, 1487. Die hiezu gehörigen Actenstücke sind in diesem Hefte nicht alle geliefert, auch nicht im folgenden. Den Anlaß zum Zwiespalt gab die Verlobniß *Kunigunden* mit *Albrecht* dem *Weissen*, *Herzoge in Bayern*, welche der *Erzherzog Sigmund*, *Graf von Tyrol*, nach dem Auftrage des Kaisers *Friedrich II.* unterhandelt hatte, und welche *Friedrich II.* nach der Hand zurückgenommen haben wollte, indem er *Albrecht* beschuldigte, daß er diese Heirath dazu benutzen wolle, „damit er und *Herzog Georg* von *Bayern* die innern und äußern Lande, so derfelbe *Erzherzog Sigmund* besitzt, in ihr Hende bringen sollten.“ — Mit *Kunigunden* hatte *Friedrich II.* von jeher hohe Absichten. Zusehends des am 30. Nov. 1477 zu *Korneuburg* zwischen *Friedrich* und *Matthias I.* den *Hunyader* geschlossenen Bundes sollte der aragonische Prinz *Friedrich* von *Neapel*, mit dessen Schwester *Beatrice* *Matthias* seit kurzem vermählt war, mit der Hand *Kunigunden* die ganze Herrschaft der *Sforzas* unter deutscher Reichshoheit erhalten, die *Sforzas* aber ganz aus *Italien* getrieben werden. Denkmale der böhmischen Vorzeit, mitgetheilt von J. G. Meiner. (Meinert?) Es find folgende drey: a) Ein Brief des *Philipp Fabricius*, k. k. Rath und Secretair von *Böhmen* zu seinem Freund *Arnolden* von *Clarin*, vom 16. Jun. 1618, worin er die Hinabstürzung des *Martinitz* und *Slawata*, und dann seine eigene beschreibet. Der oberste Burggraf und *Leopold v. Lobkowitz* wurden losgelassen, weil nicht ihnen die Schuld beygewiesen wurde, zu einem Schreien des Kaisers gerathen zu haben, das dem Majestätsbrief zuwiderlieh. Auch *Fabricius* kam trotz des Sturzes mit dem Leben davon. b) Eine lateinische Grabchrift auf *Ziska*, von einem böhmischen Pöten. *Ziskas* Grabmal war zu *Caslaw* (*Ferdinand II.* liefs es zerstören) und hatte folgende Inschrift: Dienstag vor *Gallus 1424*. beschloß sein Leben *Johann Zizka* vom *Kelche*, Vorsteher der für den Namen Gottes und sein Gesetz eifernden Gemeinde. Sanft ruhe seine Asche an dieser heiligen Stätte. — In der hier gegebenen poetischen Grabchrift heisst er: „Supbia simul et avaritia Clericorum jeperis ultor.“ und sagt von sich: fortuna belli nunquam desui neque illa mihi. c) Feldgesang der *Taboriten* und *Waischen*, nach einem böhmischen Original in *Trochäen*, besser und treuer als im *Morgenblatt* 1811. Nr. 200. übersetzt. Man hat noch die Melodie dieses furchtbaren Kriegslies:

Christus steht Hoch für den Schaden
Hunderthsach mehr bringend
Wer für ihn das Leben kienbt
Wird das Erge haben
Selig jeder, der für Wahrheit endet!

Hr. Meiner bemerkt, solche Denkmäler müßten aufbewahrt werden, um die Ehre ganzer Nationen in Isen zu retten, als die Zeugnis ablegen, daß selbst die traurigsten Verirrungen und die empörendsten Gräuel, zu denen sie fortgerissen wurden, nicht ohne hohe Begeisterung für das, was ihnen als Wahrheit und Recht erschien, und unter gegebenen Bedingungen so erleiden mußte, möglich waren. *Garilaso de la Vega* Lied, während seiner Gefangenschaft auf einer Donauinsel bey Wien gedichtet, im Jahre 1529, von J. v. Hammer. (Nach dem Spanischen nachgebildet.)

Entlehnte Aufsätze. Philippine Welfer, von Rupprecht, aus dem väterländischen Taschenbuche nachgedruckt. — *Miguel de Cervantes Saavedra.* Er mußte mit Armuth und Mangel kämpfen. Ueberhaupt findet man von einer Bewunderung und Dankbarkeit, wonit Herrscher von August's Zeiten an, Geisteswerke aufgenommen hätten, äußerst seltene Beispiele. Der für den Geist arbeitende Mann kann sich oft noch obendrein Glück wünschen, wenn man ihm, wie dem *Cervantes* in Ruhe zu verhungern, oder wie dem *Aristo* im Spital zu sterben, erlupst. *Hermengilds Selbstvertheidigung.* — *Der Herzog v. Byron* und *Heinrich IV. König von Frankreich.* — *Aufgrabungen in Feji.* — *Die Straße über den Genisberg,* aus den gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten. — *Salomon Gessner,* als bildender Künstler. — *Irlandische Sagen.* — *Glocken-Inschriften.* — *Histor. Preisaufgaben der Münchner Akademie,* fürs Jahr 1814. — *Der Marschall von Villars.* — *Anekdoten* aus der Chronik von Zofingen. — Uebersicht der Geschichte der spanischen Gesetzgebung. — Aus den *Miscellen* verdient folgende Anekdote ganz lieber übertragen zu werden. Als weiland der Kaiserin *Maria Theresia* von dem Hofkriegsrathe, unter dem Präsidium des Feldmarschalls Grafen *Lacy*, am 31sten December 1770. das Pensionssystem für Militärofficiere, deren Wittwen und Waisen zur Sanction vorgelegt wurde, gab die unsterbliche Frau eigenhändig folgende rührende Resolution: „Dieses Werk hat mir ein ganz besonders Wohlgefallen verursacht, daß auf die alte und meritorische Officiere, ihre Wittwen und Kinder besonder bedacht wird. Nebst allen so großen und heilsamen Vorkehrungen, die dem Präsidium und Rath zu danken habe, so ist doch dieser einer, der mir am meisten freut, weilen die Billigkeit, Vorzug und Menschenlieb darin vollkommen finde, und also auch in all anderen Vorfällen mein Vertrauen billig vermehrt.“

Julius. Außer einigen Actenstücken des Zweitespaltes zwischen *Friedrich IV. v. W.* ist in diesem Hefte nichts von Originalaufätzen anzutreffen.

Entlehnte Aufsätze. Joh. v. Müller und Wilhelm Heinsie, von *Fried. v. Matthijson*, 1786. Ein zu beliebter und zu gelehrter Aufsatz, als daß wir etwas davon zu sagen bräuchten. Die *Teck*, in der Nähe der königl. württemberg. Stadt Kirchheim. *Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.,* aus des venetianischen Gesandten *Foscarrini* ungedruckter Relation an den venet. Senat. Er führte die Tuchmacherey in seinen Staaten ein, und mittelste durch genaue Messungen und Versuche aus, wie viel Kleider für Soldaten aus einem Stück Tuch herausgeschnitten werden könnten, mit Verhütung unnutzbrender Abfälle. *Schatten im Charakter Friedrichs des Großen,* nach *Schmettau.* Aus dem Franzöf. von *Arermann.* Eine Note hätte belehren sollen, warum *Schmettau* kein Verehrer Friedrichs war? *Gottlieb Schik,* Historienmaler, starb 1812. den 7. May zu Stuttgart. *Le-sefrüchte.* Die Worte Sack, Kofe, Scorpion, Elephant seyn fast allen Sprachen gemein. — Sind die Alten oder Neuen vorzuziehen? Man lese wie *Sidonius Apollinaris* die Alten mit Ehrfurcht, die Neuen ohne Neid. — *Die Belagerung von Multa,* 1556. — *Die Tataren in Schlesien* (eigentlich die Mongolen) und die Schlacht bey Liegnitz, am 9ten April 1741. Vielleicht haben die schlesischen, von den Mongolen gefangenen Bergeleute die kalywanischen und nertchinskischen Gruben in Sibirien angelegt. *Markgraf Joachims Entzug in Berlin* nach glücklich vollbrachtem Türkenkriege, 1533. Die ganze Stadt war ein Freuden- und Danklied. Der Prinz hatte zwey Schlachten in Ungern begewohnt. *Emanuel Swedenborg* und seine Visionen. — *Die Heiligsprechung Karls des Großen,* am 29sten Dec. 1168, nach *Walchs canonisatio Caroli M.,* — *Kersting.* — *D'Agincours Geschichte der Kunst des Mittelalters.* — *Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters,* von *Hufeland.* Zu jener physischen Charakteristik gehören folgende Züge: Verleinerung des Nervensystems — mehr Geistigkeit aber weniger Kraft — Hingeben an die Gefühle — Ueberreizung u. s. w. *Matthijsons* Eintritt in Italien, in Briefen an *Salis* und *Bonstetten.* Die *Augsburger Schönen* im XVten Jahrh. Ueber den Gebrauch der Signale, zur Leitung der Bewegungen leichter Truppen, von *Schels,* k. k. Hauptmann. Fragment eines größeren, demnächst bey *Strauß* erscheinenden Werkes, über den leichten Truppendienst. *Georg Villiers,* Herzog von *Buckingham.*

Wem diese Verschiedenheit der Aufsätze noch nicht Unterhaltung genug gewährt, dem bieten die *Miscellen* noch eine größere Abwechslung an. So bequemen sich unsere Journale allmählich der von *Hufeland* angegebenen physischen Charakteristik des Zeitalters an; häufige Nahrung wird dem Geiste gereicht, aber eben darum nur leichte, vielerley wird vor unsern Ideenkreise vorbegeführt, und darum ergeben wir nichts mit Wärme und Thatkraft.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. d. Gebr. Bonn: *Das dänische und schleswig-holsteinische Papiergeld*. Mit Rücksicht auf das königl. dänische Patent vom 4. Jan. 1809, den Obergerichten, Amtmännern und Magistraten gewidmet. 1809. 30 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. erbittet sich Schonung, wenn er über diesen wichtigen Gegenstand urtheilt, weil ihm so viele Hülfsmittel fehlen. — Dafs die kleine Schrift Schonung sehr bedarf, ist ausgemacht; aber eben so sicher ist es, der Vf. hätte besser gethan, sie nicht drucken zu lassen. Wir haben auch nicht das mindeste darin gefunden, was des Ansehens werth wäre: denn die unaufhörlich, fast in denselben Worten wiederholte Versicherung, dafs der schlechte Cours der dänischen Bankzettel eine Folge der jetzigen Unterbalanz im Handel sey, ist doch wohl nicht für eine Belehrung zu halten? Das Specificum, was er denn am Ende vorschlägt, dafs die Nation, gemäß der Aufforderung zur allgemeinen Sparsamkeit in dem Patent vom 4ten Januar 1809, sich unter Conventionalstrafen zur Entbehrung der überflüssigen Producte des Auslandes verbindlich machen solle; ist zwar von ganz untrüglichem Erfolg; der schwierige Knoten ist aber, eine solche Verbindung zu bewirken und zu erhalten. Der Subscriptionsplan, den der Vf. von Beamten will errichten lassen, dürfte wohl nur wenig ausrichten, und wenn er sogar; der wohlmeinenden Schrift des Vfs. angeheftet wäre; Verbote sind zum Theil nicht anwendbar und zum Theil unwirksam durch den herrschenden Geist der Zeit, der einen gewissen anhaltenden Ernst bey der Ausführung nicht zuläfst. Es wird also, bis man diesen Geist künftig zu bezwingen sich entschliessen wird, wohl nichts übrig bleiben, als die allmähliche Verminderung auswärtiger Bedürfnisse durch die immer steigende eiserne Nothwendigkeit; aber traurig, höchst traurig bleibt es immer für die Menschheit, dafs ein gutes, betriebames, glückliches Volk in diesen Zustand mannichfaltiger Entbehrung und Beraubung einzig und allein durch den Charakter, den der gegenwärtige Krieg zwischen England und dem Continent angenommen hat, verletzt werden mußte!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen*. Fünftes Heft. Von D. Johann Heinrich Jung. 1812. 111 S. Sechstes Heft. 110 S. med. 8. (12 Gr.)

Den Zweifel der „Bibelseinde,“ ob Gott der Herr dem Josua selbst geboten habe, alle Kanaaniter ohne Erbarmen umzubringen, schlägt der Vf. durch die Antwort nieder: „was denn dagegen einzuwenden

gewesen wäre, wenn Gott für gut gefunden hätte, die Kanaaniter durch *Naturkräfte* zu vertilgen?“ Auf ähnliche Weise beschämt er die „Bibelrichter,“ welche es hart finden, dafs Jehovah befohlen haben solle, „selbst die unschuldigen Kinder und Säuglinge der Amalekiter durch das Schwert von der Erde zu vertilgen;“ ist es, sagt er, weniger grausam, wenn das Erdbeben in Calabrien Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge unter dem Schutt begräbt? Und doch hat das Gott gethan! Wer find wir Erdenwürmer, dafs wir Gott vor unser armes, elendes, einseitiges, schwach vernünftiges Gericht ziehen wollen? . . . Wie gut wäre es gewesen, wenn die Israeliten den Befehl ihres Gottes befolgt hätten!“ Nicht weniger glücklich ist er in der Vertheidigung des berühmten Sonne- und Mondstillstands zu Josua's Zeit gegen die Neologen, welche an dieser Geschichte künfteln. „Der gesunde Menschenverstand, heist es, widerpricht ihnen; die ganze heilige Schrift ist von Anfang bis zu Ende mit Wundern durchflochten; die Allmacht Gottes, auf dessen Antrieb Josua sprach, hielt die Erde in ihrem Umfchwung um ihre Axe auf, dafs sie langsamer umliefe.“ (Zu verwundern ist, dafs Hr. J. nicht die Sonne sich um die Erde bewegen läßt, und den längst verbliebenen Beweis gegen das copernicanische System aus den Worten: *Sonne stehe still!* wieder aufweckt.) Sehr empfindlich ist es dem Vf., dafs die „Neologen“ nicht einmal die *Enakim* verdauen können; er macht sie aber verstummen, und vindicirt der bibl. Geschichte dieß Riesengeschlecht; auch ist es eine glückliche Bemerkung, dafs Leute von solcher Kraft und Stärke der bürgerl. Gesellschaft sehr gefährlich werden können, und dafs man deswegen wohl daran that, diese Riesen nach und nach auszurotten. Die bürgerliche Ruhe wird allerdings mehr durch *Riesen* als durch *Zwerge* gefährdet. Die Kritiker mögen die Weisung innenehmen, dafs zu Gideons Zeit schon der ganze Pentateuch *schriftlich* vorhanden war. Neu ist die Ansicht des Vfs. in Ansehung Sauls. „Samuel, sagt er, würde ohne Zweifel den frömmsten, den tapfersten und den weisesten Mann im Volke zum Könige ausersehen haben, wenn die Wahl von ihm abgegangen hätte; aber der Herr hatte *andre Absichten*;“ er gab dem Volke einen Tyrannen, um dem Volke gleich bey der ersten Königswahl zu zeigen, dafs es durch diese Regierungsform nicht glücklich werden würde; und Samuel ward vernüthlich auch mit deswegen der heiligste Mann seiner Zeit, weil er sich diesem allein guten Willen seines Gottes unbedingt unterwarf. Die Erscheinung *Samuels* vor der Hexe zu *Endor* und vor *Saul* ist mit siegenden Gründen erschoten; der sadducäische Geist unsers Zeitalters mag sich daraus eine ihm heilsame Lehre abziehen, und die folgenden Hefte mit Demuth oder dann mit Schrecken erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

RECHTSGELAMRTHEIT.

- 1) **ERLANGEN**, b. Schubart: *Das Recht der Handwerker* nach allgemeinen deutschen Reichsgesetzen überhaupt, und mit besondrer Rücksicht auf das allgemeine Landrecht u. andere Innungsgesetze für die Königl. Preuss. Staaten, die Kurfürstl. General-Innungsartikel, die Braunschweig. Gerichtsordnung für Handwerker und mehrere andere deutsche Handwerksgesetze. Von D. J. A. Orloff, Prof. d. Philoſ. zu Erlangen. 1803. 350 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)
- 2) **MARBURG**, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Recht der Handwerker und Zünfte*, von E. J. Kulenkamp, Amtsadjunct zu Treysa bey Ziegenhain. 1807. 390. S. 8. (1 Thlr.)

Da man an guten Handbüchern vom Handwerksrechte noch keinen Ueberfluß hat, so kann man die Bemühungen der Herren O. u. K. um die weitere Vervollkommenung dieses wichtigen Theils des deutschen Privatrechts für keine nutzlose Arbeit ansehen. Hr. O., welcher sich schon durch einige ältere, ins Handwerkswesen einschlagende Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht, hat in dem Buch, das wir jetzt anzeigen, (N. 1.) alles geleistet, was man von dem Vf. eines Systems des Handwerksrechts verlangen kann. Er hat eine Menge einzelner Rechtsätze unter allgemeine Kapitel gebracht, in ihrem natürlichen Zusammenhange dargestellt, in ihr wahres Licht gesetzt, und das Ganze ziemlich vollständig, doch ohne Weitläufigkeit, abgehandelt. Er hat endlich überall aus sichern Quellen geschöpft und die klassischen Beweisstellen aus den Gesetzen selbst in den Noten wörtlich beigefügt; auch überall die besten Schriften mit guter Auswahl angeführt. — Das erste Kap. handelt von Handwerken und Zünften überhaupt; das zweyte vom Handwerksrechte, desselben Begriff, Einteilung, Quellen und Schriftstellern über das Handwerksrecht; das dritte Kap. von Entstehung der Zünfte und ihrer rechtlichen Verhältnisse, enthält eine gut gerathene kurze Geschichte der Handwerker in Deutschland. Im vierten Kap. wird von der collegialischen Verfassung, den Rechten und der Verbindlichkeit der Handwerker gehandelt; im fünften von den Rechten und Verhältnissen des Regenten und der Obrigkeiten in Handwerksachen; im sechsten von der Zuständigkeitsbarkeit; im siebenten von den Jungen und Lehrbun-

den; von den Gefellen im achten Kap.; im neunten von den Meistern, und im zehnten von Personen, die unzüftig oder durch eine besondere landesherrliche Erlaubniß Handwerke treiben, nämlich von Hofhandwerkern, von Freymeistern, von Handwerkern, die auf ihr Bürgerrecht arbeiten, und von eingezünfteten Meistern. Das elfte Kap. handelt vom Treiben des Handwerks, und endlich das zwölfte und letzte Kap. vom Zunftzwange. — Zum Beweise seiner Aufmerksamkeit fügt Rec. einige Erinnerungen bey. Unstreitig war man zu der Erwartung berechtigt, daß der Vf. auch etwas von den besondern Rechten einer Zunft, als einer Corporation und moralischen Person, sagen würde. Diese Rechte sind zwar aus den gemeinen Rechten bekannt, doch gehörte es zur Vollständigkeit eines Handbuchs des Handwerksrechts, wenigstens Etwas davon zu sagen. Aber der Vf. hat alle dahin gehörige Rechtsätze übergangen, und nur S. 84. einiges vom Zunftvermögen gesagt. — Unrichtig ist es, wenn S. 124. den Municipaloberkeiten das Recht eingeräumt wird, Handwerksmißbräuche abzufstellen: denn den Stadtmagistraten steht diese Befugniß nicht zu, sondern nur dem Landesherrn; die Obrigkeiten im Lande haben nur die Befugniß, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß die vom Landesherrn gegen Handwerksmißbräuche ergangenen Verordnungen beobachtet werden, und daß verbotene Handwerksmißbräuche nicht nach und nach wieder aufleben. Gehörte es zur Competenz der Obrigkeiten, Handwerksmißbräuche abzustellen, so könnten leicht auch gute oder doch unſchuldige Handwerksgebräuche für Mißbräuche ausgegeben und die obrigkeitliche Gewalt zur Unterdrückung selbst mißbraucht werden. — Die S. 147. angeführte Behauptung, daß es den Zünften erlaubt sey, Verbrechen der Zunftgenossen, wenn sie von der Obrigkeit untersucht worden, auch zu bestrafen, kann Rec. nicht unterschreiben. Nur allenfalls im Aufpächlichen möchte diese Erlaubniß statt finden. — Eben so wenig kann auch Rec. des Vfs. Meynung Beyfall geben, daß eines Meisters Wittve der Handwerksrechte verlustig werde, wenn sie sich schwängern lasse. Hommel hat mit einleuchtenden Gründen in *Rhaps. obs.* 359. das Gegentheil gezeigt. — Bey der S. 114. angeführten landesherrlichen Befugniß, die Innungen und Zünfte aufzuheben, hätte billig auch etwas von der Entscheidung vorkommen sollen. So unſtreitig dieses landesherrliche Recht ist, so unſtreitig ist auch die landesherrliche Verbindlichkeit, denjenigen

Menschen, die bisher unter dem Schutze der Ge-
setze Professionen, die nun entehrlich geworden,
getrieben haben, und sich keinen andern Nahrungs-
erwerb verschaffen können, nach Beschaffenheit der
Umstände einen größern oder geringern Ersatz zu
leisten, um sie nicht ganz unglücklich zu machen.
Da man bey Auflösung der Klöster diese Schuldig-
keit gegen die Mönche anerkannt hat, wär es mög-
lich, sie bey Auflösung der Handwerke gegen die
Handwerksgeossen zu verkenen? —

2) Alle Vorzüge, wodurch sich das angezeigte
O. Buch unterscheidet, zeichnen auch die Schrift des
Hrn. K. aus. Dieses hat selbst noch einige Vorzüge
vor jenem. Zu diesen Vorzügen rechnet Rec. unter
andern, das Hr. K., der in der Vorrede von seinen
Bemählungen mit einer seltenen und vielleicht zu weit
getriebenen Bescheidenheit redet, manche interessan-
te Materien, z. B. von der Beweiskraft der Hand-
werksbücher, vom Handwerkscontract, wovon Hr.
O. ganz geschwiegen, abgehandelt hat. Um haupt-
sächlich seinen Landsleuten, den Hessen, nützlich zu
seyn, hat der Vf. fast überall, wo es thunlich war,
auf die Kurhessischen Gesetze Rücksicht genommen.
Um nicht zu weitläufig zu werden, unterläßt Rec.
hier die Rubriken der Kapitel abzuschreiben, und
dieses um so mehr, weil er versichern kann, das, die
Materie von den Grenzirungen der Zünfte abgerech-
net, welche im K. Buch mangelt, nichts von allem
dem bey der K. Schrift fehlt, was in ein vollständi-
ges Handbuch vom Handwerksrechte gehört. — Ei-
nige Anmerkungen über einzelne Stellen kann sich
Rec., um auch gegen Hrn. K. seine Aufmerksamkeit
zu erproben, nicht verlagern.

Obgleich seit der Zeit, als die deutsche Reichs-
verfassung aufgehört hat, die Frage nicht mehr seyn
kann, ob die deutschen Landesherren befugt seyn, die
deutschen, das Handwerkswesen betreffenden Reichs-
gesetze abzuändern, so muß doch Rec. versichern,
dass dem Vf. die Auflösung dieses Problems S. 31. f.
sehr gut gelungen ist. — Hätte der Vf. sein Buch
später geschrieben, so wärd' er ohne Zweifel auch
nicht unterlassen haben, anzumerken, das, wenn
schon die deutschen Reichsgesetze in staatsrechtlicher
Hinsicht jetzt, und seit dem Umturz der deutschen
Staatsverfassung nicht mehr gebraucht werden könn-
ten, sie doch auch noch jetzt in den souveränen Staa-
ten, die sich aus den Trümmern Deutschlands gebil-
det haben, in privatrechtlichen Verhältnissen volle
Gültigkeit behaupten. — Die S. 60. ff. abgehandelte
Lehre von der collegialischen Verfassung der Zünfte
hätte unständlicher und mit mehr Gründlichkeit
ausgeführt, und unter andern auch untersucht wer-
den sollen, ob und wieweit eine Zunft als Corpora-
tion betrachtet, beleidigt werden, und eine Injurien-
klage anstellen könne; auch ob das von einigen
Rechtsgelehrten den Zünften beygelegte Erbrecht
an dem Nachlaß eines ohne Erben verstorbenen Zunft-
geossen gesetzlich gegründet sey? — Die schwieri-
ge Frage: wem die Güter einer aufgehobenen Zunft
zufallen? ist (S. 78.) nicht befriedigend aufgelöst.

Sie kann nur mit genauer Unterscheidung der man-
nichfaltigen, hiebey einschlagenden, theils in dem
Ursprung und den Erwerbsarten dieser Güter,
theils ihrer Abicht und Bestimmung, theils in den
Aufhebungsurkunden gegründeten Fälle, gründlich
beantwortet werden. — Hingegen hat der Vf.
mit Scharfsinn, nicht geringer Umsicht und Gesez-
kunde S. 128. ff. die nicht leichte Materie von den ge-
genseitigen Rechten des Handwerkers, und desjenigen,
dem er das Product seines Handwerksfleisses über-
läßt, abgehandelt. Doch ist des Vfs. Behauptung S.
175., das der Handwerker den Schalen ersetzen
müsse, wenn bey ihm die zur Arbeit anvertraute Sa-
che gestohlen worden, nur unter der Einschränkung
wahr, wenn sich der Handwerker einer Nachlässig-
keit bey Aufbewahrung der ihm anvertrauten Sache
schuldig gemacht hat. — Sehr gründlich und mit
Scharfsinn hat der Vf. auch die Frage, ob ein Sohn,
der bey seinem Vater oder verwitweten Mutter als
Gefell arbeitet, Gefellenlohn fordern könne? S. 288.
f. beantwortet, auch S. 189. f. die streitige Frage, ob
den Handwerkern das Privilegium der halben Beweiskraft
ihrer Contobücher zustehe? mit Recht verneinend
entschieden. — Im §. 57. ff., wo vom Zunft-
zwange die Rede ist, hätte billig auch untersucht
werden sollen, ob dem Handwerker eine Klage gegen
einen Dritten, welcher bey einem Pfuscher arbeiten
läßt, zustehe. — Da es noch immer zu einer guten
Anleitung zur Kenntniß der Rechte jedes einzelnen
Handwerks fehlt, so schließt Rec. mit dem Wunsch,
dass der Vf. Malte genug gewinnen möchte, sein in
der Vorrede geäußertes Vorhaben, noch in einem
zweyten Bande auch die Rechte der einzelnen Hand-
werke abzuhandeln, ausführen zu können.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

GIESSEN, in Com. h. Talsché u. Möller: *Ueber Apo-
theker und Apothekerwesen*, nebst Vorschlägen
zu höchstnötigen Reformen und Verbesserungen
der pharmaceutischen und der damit zusammen-
hängenden Veranstaltungen im Staate. Den hö-
heren Behörden zum Gebrauche übergeben von
Dr. Georg Wilh. Franz Wenderoth, Privatlehrer
der Medicin zu Marburg. 1805. 233 S. 8. (geb.
20 Gr.)

So viele vortreffliche Abhandlungen wir auch
über das Apothekerwesen, dessen Mängel und Ver-
besserungen bereits von mehreren sachkundigen
Männern besitzen; so muß doch jede neue Darstel-
lung jener Gegenstände willkommen seyn, wenn ihr
Vf. von der reinen Ansicht, die gute Sache zu beför-
dern, geleitet wird, und in seinen Vorschlägen nicht
über die Ausführbarkeit hinausgeht. Der Vf. vor-
liegende Schrift hat sich in derselben vollkommen
als Sachverständiger bewährt, seine reine Abicht
überzeugend ausgesprochen, und hat seine Wohl-
durchdachten, dem Zwecke entsprechenden Vorschlä-
ge consequent durchgeführt.

Das

Das Apothekerwesen, wie es der Erfahrung gemäß noch jetzt ist, gleicht einer morichen Hütte, welche durch alle gutgemeinte Sorgfalt, die man jetzt mehr als vormals hier und da auf sie wendet, durch alles Stützen, Flickern und Ausbessern zwar wohl stehend erhalten, aber wahrlich nie zu einem guten Gebäude werden kann, dessen doch der Staat zur Sorge für das physische Wohl der Unterthanen so höchst benöthigt ist. Das einzige Mittel, dieser Säge des Staats durch das Apothekerwesen eine bessere Stütze zu verschaffen, ist und bleibt also das Niederreißen jener morichen Hütte, und nach zeitig genug gesammelten guten Materialien das Aufbauen eines neuen sicherern, festeren und durchaus brauchbaren Gebäudes. Da dieses aber nicht Sache der Willkür, nicht Sache der Medicinalpolizey seyn kann: so hat der Vf. in seiner Schrift sehr zweckmäßig seine Vorstellungen an die höheren Behörden unmittelbar gerichtet. — Nachdem der Vf. im ersten Abschnitte das Apothekerwesen nach seinen verschiedenen Verhältnissen dargestellt, auch die getroffenen Veranstaltungen und einige geschehene Vorschläge zur Entfernung der Mängel kritisch beleuchtet, und so die bey dem bestehenden Apothekerwesen herrschenden großen Uebel treffend und wahr gezeichnet hat, legt er im zweyten Abschnitte seine Vorschläge zur gründlichen Verbesserung des Apothekerwesens dar. Er fordert dazu 1. eine allgemeine Landes- Arzneymaaren-Niederlage in Verbindung mit einem pharmaceutisch-chemischen Laboratorio und einem medicinisch-botanischen Garten, und 2. eine allgemeine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Pharmaceuten. Obgleich beyde Requisite schon von dem Vf. von andern angedeutet worden sind, z. B. das erstere von *Creve* in seiner Schrift über Verordnungen des Staats durch Errichtung eines Sanitätscollegii, und beyde von *Wildberg* in seinem Systeme der medicinischen Gesetzgebung; so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, daß er seine Vorschläge genauer dargelegt, ihre Ausführbarkeit nach sorgfältig aufgesuchten Verhältnissen zergliedert, und die Einwürfe dagegen Gründe entgegengesetzt hat, die aus dem Welen der Sache hergenommen sind. — *Reich* empfiehlt daher die wohlgerathene, gründlich gearbeitete Schrift nicht nur den höheren Behörden, für welche sie zunächst bestimmt ist, sondern auch jedem dem Staate dienenden Arzte, und selbst jedem Apotheker.

FREYMAURERREY.

BERLIN, b. Schöne: *Apologie des Ordens der Freymaurer* (Maurer). Von dem Bruder * * * * *. Mitglieder der * * schottischen Loge zu P. * *Vierte ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe.* 1809. 246 S. 8. (12 Gr.)

Nach dem Vorberichte erschien diese Apologie zuerst im J. 1769, und die zweyte Ausgabe 1772. Wie war aber wahrscheinlich nur die erste Auflage

mit einem neuen Titel: denn wir haben eine andere *zweyte ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe.* (Berlin, b. Stahlbaum) 1783 vor uns, welche die wirkliche zweyte zu seyn scheint; und die vor uns liegende sogenante *vierte* ist, so wie die dritte, auch weiter nichts, als jene zweyte von 1783, nur mit einem neuen Titel versehen, auf welchem bloß die Jahrzahl verändert erscheint. Die Schrift machte zwar vormals viel Aufsehen unter den Freymaurern; sie muß aber doch den gewöhnlichen Abgang nicht gefunden haben, da eine und dieselbe davon gemachte Auflage zweymal unter neuen Titeln hat ausgeben werden müssen. Wir zweifeln, daß sie auch als vierte Ausgabe ihr Glück besser machen werde, da die alten Vorurtheile gegen den Fr. Mr. Orden längst verschwunden sind, und dieser seit geraumer Zeit keiner Apologie mehr bedarf. Die beste Apologie für denselben möchte wohl die vieljährige Erfahrung von seiner wohlthätigen Wirkksamkeit und Unschädlichkeit seyn. Schwerlich würde auch der noch lebende würdige Vf. zur abermaligen Verbreitung des Buchs in seiner alten, in Sachen und im Stil unverändert gebliebenen Gestalt, wenn er darum gefragt worden wäre, seine Einwilligung gegeben haben. Da von demselben in diesen Blättern noch keine Erwähnung geschehen ist, so soll von seinem Inhalte nunmehr eine kurze Nachricht gegeben werden.

Er besteht in 17 Abschnitten, die sich in *zwey* Theile hätten abtheilen lassen. Der erste beschätiget sich mit der Darlegung und Beantwortung der dem Orden gemachten Vorwürfe. In dem ersten Abschn. werden die verschiedenen (nachtheiligen) Urtheile über den O. und ihre Quellen dargelegt. Theils haben ihn Fremde bald angeklagt, bald vertheidigt, theils auch Brüder selbst ihn der Welt aus unrichtigem Gesichtspunkte vor Augen gestellt. In dem zweyten Abschn. wird von der Verursachung zu dieser Apologie und von dem Berufe des Vfs., als Vertheidiger des Os. aufzutreten, gesprochen, und III – X. werden die Einwürfe und Bekehrungen gegen den O. selbst vorgetragen und beantwortet. Der zweyte Theil soll, in den 7 übrigen Abschnitten den Lesern, so viel möglich, einigen Begriff von den Geheimnissen des Os. geben; sie sind übercurien: XI. von dem Alter der Mythen; XII. das Urtheil der Alten von den Mythen; XIII. nähere Untersuchung über die Mythen der Alten; XIV. Vergleichung derselben mit den Geheimnissen der Fr. Mr.; XV. Begriff von den Verbindungen (Verbindlichkeiten) und Geheimnissen des Os.; XVI. Unterscheidung der Fr. Mr.; XVII. Vorschläge und Wünsche. — Seinen Beruf zum Apologeten des Os. gründet der Vf. besonders auf seine von den Geheimnissen desselben erlangte Kenntnisse. „Ich hatte, sagt er S. 26 ff. (in einer der Welt unbekannten, kleinen, verborgenen Loge) das Glück, die so tief versteckte Wahrheit zu erkennen, das heißt, ich lernte mich selbst, was um mich war, und den auf die natürliche und geheiligte Einheit gegründeten dreyfachen Grund, Anfang und Ausgung näher kennen. Ein Blick gewährte

währte mir alles, und meine Erkenntniß war *Ein Blick*." Diese mythischen Worte lassen zwar einen ganz vernünftigen Sinn zu; aus andern bekannt gewordenen ähnlichen, erklärenden Aeusserungen des Vf. ergibt sich aber, daß jene gerühmte Autopsie auf eine ganz andere Art von Erkenntnissen hinweist, von welcher der Vf. seit langer Zeit wahrscheinlich zurückgekommen seyn wird. — Am gespanntesten mag wohl die Wissbegierde der Leser auf die letzten Abschnitte von den Geheimnissen des Os. gewesen seyn. Sie erfahren aber davon, so wie von den Verhältnissen des Os. zu den alten Mythen so viel wie gar nichts. S. 152. fragt der Vf. sich selbst: „Nun, was ist denn das Geheimniß der Freymaurer? — Es ist — würde ich gleich sagen, wenn man nicht gleich zu viel gefragt hätte." Wer hat denn darnach gefragt, wer es zu wissen verlangt? Es ist ja der Vf. selbst, der jene Frage seinen Lesern in den Mund legt! Da er sie nicht vollkommen befriedigen kann, so will er ihnen nun so viel von den Geheimnissen sagen, als er, ohne an diesen einen Verrath zu begehen, sagen darf. Das Gesagte bringt sie aber um keinen Schritt der Sache näher. Um die Fr. My. als eine erhabene, tugendhafte und nützbare Societät darzustellen, meynt der Vf., sey nichts geschickter, als die alten Mythen mit jener parallel zu stellen. Da er aber zugleich erklärt, die Mythen der Alten ständen mit der Fr. My. in keiner Verbindung und wären himmelweit von einander entfernt; so ist schwer zu begreifen, wie sich, aus einer Vergleichung beyder, Resultate zum Vortheil der letzten ziehen lassen können, und in der That findet man auch ein solches Resultat nicht. Von dem Bekannten, das, größtentheils nach *Meusius*, von den kleinen und großen Mythen der Griechen beygebracht wird, macht der Vf. für die Fr. My., um sie mit jenen in Vergleichung zu stellen, nur einen sehr dürftigen Gebrauch, und die ganze Parallele beschränkt sich auf die nächtliche Feyer beyder, auf gewisse, den Aufnahmen vorangehende Gebräuche und Vorbereitungen, und die Verbindlichkeit zur Verschwiegenheit. (Es versteht sich: *mutatis mutandis*!) Von den höhern oder großen Mythen wird gesagt; Man befreyte die Eingeweihten derselben von dem alten Aberglauben und den Vorurtheilen des Pöbels, und lehrte sie das Daseyn eines einigen höchsten wahren Gottes, Schöpfers und Urhebers aller Dinge. Ob man diesen Gott für das All gehalten, oder für die Weltseele angesehen, und den Pantheismus gelehrt habe, gehöre, meynt der Vf., nicht zu seiner Unterluchung. (Warum denn nicht?) Indessen hält er dieses für unwahrscheinlich. „Ist *Plato's* Gedanke, heist es S. 192, wie es wahrscheinlich ist, aus dem hergenommen, was er in den Mythen der

Aegypter erlernt hatte, da er sagt, daß der höchste Gott schwer zu finden und verborgen, und daß es, wenn man ihn gefunden, ihn doch allgemein bekannt zu machen, unmöglich sey: so kann hiemit der Pantheismus nicht bestehen." Woher weiß es denn der Vf. so bestimmt, daß der Pantheismus in den Mythen der Aegypter nicht gelehrt worden, oder vertritt sich *Plato's* Ausspruch nicht mit jener Lehre? Es wäre ja wohl möglich, daß *Plato* damit auf die exoterische und esoterische Lehrt, deren auch er sich, wie schon mehrere bemerkt haben, bediente, hingedeutet hätte. Wie, wenn nun *Plato's* esoterische Lehre von Gott, gerade Pantheismus gewesen wäre, die nicht allgemein bekannt gemacht werden dürfte? und *Cornutus, de Nat. Deor. C. 2.* sagt ausdrücklich, *Plato* habe behauptet, die Welt sey Gott. Wenigstens hielt dieser Weltweise die Materie für gleich ewig mit Gott, und Gott für den weisen und verständigen Urheber der veränderlichen Formen der Materie; und diese Ansicht ist gerade der Pantheismus in seiner reinen, ganz ungeschicklichen Gestalt. — Ausser der Lehre von Gott, heisst es ferner, wären noch die Lehren von dem Daseyn der Dämonen und von der Unsterblichkeit der Seele, in gleichem heilige Geschichte (?) Kosmogonie, Physik u. f. w. Gegenstände der höheren Mythen gewesen. Bey Gelegenheit der Dämonen sagt der Vf., die zu den höhern Kenntnissen Eingeweihten hätten eine große Neigung zur *Theurgie* gehabt. Er fährt dann fort: „In unsern Zeiten ist dergleichen nicht mehr ansteckend, da seit *Thamasi* Zeiten von Theologen und Juristen alles dieses genug ausgetrieben ist. Ich schreibe auch nur dasjenige, was ich hierüber bey den Alten finde, ohne mein ferneres Urtheil darüber vorzutragen." Das heist beynähe aus wie Perilla! — Noch verichert der Vf. (S. 219.), daß die Geheimnisse der Fr. Mr. nichts enthielten, was mit den Wahrheiten der christl. Religion, auch nach den Begriffen der strengsten Orthodoxen, mit dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, mit den bürgerlichen Pflichten und guten Sitten auch nur im geringsten streiten könnte; und das glaubt denn der Rec., der selbst einer der strengsten Orthodoxen ist, auch unbeschworen.

FORTSETZUNG.

MEISSEN, b. Goedsche: *Katechetisches Handbuch* oder fälschliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. Von M. Karl Wilh. Theophilus Camenz, Superint. in Seyda. Achet's Bdchn. 1811. 343 S. 8. (22 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 39.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

PAEDAGOGIK:

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von G. S. Rötger, Probst und Schulrath. *Achtes u. neuntes St.* 1811 und 1812. 8. (12 Gr.)

Der Umschlag des *achten* Stückes liefert eine kurze Chronik des Klosters Unf. L. Frauen. Sie beginnt mit dem Jahre 1016, wo diese Anstalt als ein Collegiatstift durch den Erzbischof *Gero* gegründet ward. 1129 ward daraus ein Prämonstratenser Kloster durch den Erzbischof *Norbert*. Nach und nach erfolgten einige Erwerbungen, aber auch Unfälle, bis im Jahr 1591 die öffentliche und feyerliche Annahme der Reformation eintrat. Der dreißigjährige Krieg brachte wiederum katholische Mönche in das Kloster, welches aber glücklicherweise am 10. Mai 1631. bey Magdeburgs Zerstörung durch dieselben erhalten wurde. Mit dem J. 1660. beginnt des Klosters pädagogische Periode, die, obwohl langsam wachsend, doch sich sehr segensreich bewiesen hat. Das erste Königl. Preuss. Reglement zur Organisation der Administration des Klosters ist vom J. 1726: das letzte vom J. 1750. Das Königl. Schulreglement entwarf im J. 1752. der damals Klosterbergische Abt *Steinmetz*. Die Einrichtung des Ministers von *Zedlitz* ist vom J. 1776. eine neue Einrichtung durch Fixirung der Rectorstelle und Ansetzung eines Prorectors erfolgte 1805. Die weitere Ausführung dieser Chronik kann sehr reichlich und anziehend werden. Der Inhalt des *achten* Stückes ist folgender. 1. Abschluß der im letzten Stücke (f. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 115.) angefangenen Abhandlung: *Ueber Verminderung der Anzahl von Lehrstuden in der obersten Classe der gelehrten Schulen*, vom Prof. und Rect. Dr. *Göring*, an diesem Pädagogio. Diese ganze Abhandlung wird jedem Freunde des Schul- und Erziehungswesens sowohl als jedem Schulmanne insbesondere sehr interessant seyn. Wir lernen aus dieser Abhandlung den *VI.* als einen sehr trefflichen Schulmann kennen, unter welchem diese Schul- und Erziehungsanstalt unstreitig immer mehr blühen und eben so Kenntnisse reich als selbstdenkende und sittlichgebildete Zöglinge in das größere, entweder gelehrte oder nicht gelehrte Publicum entlassen muß. Wir heben einiges aus, um zur Lesung der Abhandlung selbst zu veranlassen. Er geht von dem richtigen Grundsatz aus: *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1813.

die Schule ist ein Uebungsplatz, und insofern sie Bildungsanstalt zur Gelehrsamkeit ist, eine Einweihungsstätte zum geistigen Leben durch Wissenschaft. Der Schüler muß nicht bloß empfangen, Kenntnisse einammeln, er muß auch vorzüglich lernen, zu suchen und zu finden. Dazu soll nun das Privatstudium, besonders der Schüler der ersten Classe, insonderheit gerichtet werden. Sehr treffliche und wahre Gedanken über Vorbereitungen, Wiederholungen und Verfertigung von Ausarbeitungen oder schriftlichen Aufsätzen: Gedanken, die eine um so allgemeinere und tiefere Beherrzigung der Schulmänner verdienen, je weniger diese drey gewöhnlichen Uebungsarten auf Schulen richtig betrieben werden! Die Vorbereitung ist wichtiger als die Wiederholung, weil jene zum *Sammeln* und *Suchen* der Kenntnisse hinführt, wenn sie rechter Art ist, diese bloß zum *Einprägen* und *Wissen*. Also die *mater studiorum* verliert den ersten Platz, den sie seit undenklicher Zeit gehabt hat, und wird in den zweyten Rang verwiesen, uns deucht, mit Recht: wiewohl doch auch manches sich für die Wiederholung insofern sagen läßt, daß sie nicht bloß zum Nachhaken oder Nachdenken bestimmt sey, sondern auch sehr wohl eine Prüfung zulasse. Der Lehrer muß dem Schüler die rechte Vorbereitungsart lehren, selbst von seinem Standpunkte aus Anfangs sich mit ihm vorbereiten, um ihm diejenigen Gesichtspunkte deutlich anzugeben, wohin er seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Dem Jünglinge darf es aber durchaus nicht an den nöthigen Hilfsmitteln fehlen. Dazugehören für diese Schüler der ersten Classe gute, für den Schulunterricht berechnete Uebersetzungen und Commentare, an welchen letzteren es, nach des Vfs. Meynung, noch fehlt, da die vorhandenen Commentare dem Schüler viel zu häufig diejenigen Kenntnisse schon geben, welche sie ihn zu suchen und zu finden nur anleiten sollen. Wir wünschen, daß der Vf. seine gewiss nicht unrichtige Abicht einmal an einem Beyspiele dem Publicum anschaulicher vor Augen legen möge. Bey den Wissenschaften sind die Vorbereitungen eben so anzustellen, zwar schwieriger, aber doch in derselben Art ausführbar und belohnend. Auch die Wiederholungen müssen vom Schüler zweckmäßiger, als gewöhnlich geschieht, angestellt werden, indem die ganze Seele des Jünglings dabey gleichmäßig beschäftigt, und jede einzelne Kraft zur möglichsten Thätigkeit belebt wird. Endlich sind die schriftlichen Aufsätze sehr nützliche Uebungen. Alles dies

diefs ist vom Vf. reichlich durchdacht, die Einwürfe, die dagegen sich erheben, sind gut beseitigt, und das Ganze ist klar ausgeführt. Aber woher die Zeit für den Schüler und Lehrer, an welche solche Anforderungen gemacht werden, zumahl wenn 6-7 Stunden die tägliche Schulzeit ausmachen? Vielleicht lassen sich einige Lehrgegenstände ganz entfernen, vielleicht einige außer den Lehrstunden von den Schülern der ersten Classe erlernen. Dadurch wird des Jünglings häusliche Muße vermehrt, indem Classenstunden wegfallen, und die Uebung im eignen Studiren befördert, wenn, wie bey diesem Plane unumgänglich nothwendig ist, des Lehrers Wirksamkeit hinzutritt. — Auf den Schul-Anstalten, die zugleich Erziehung in ihren Plan aufgenommen haben, lassen sich alle diese Ansichten und Vorschläge freylich leichter und bequemer ausführen, als auf den Stadtgymnasien oder bloßen Schulen; gleichwohl ist es gut, auch ihnen solche Ideen vorzulegen, und das Streben zu ihrer Realisation auch la anzuregen. Etwas Gutes wird doch immer erreicht, und damit muß man so lange zufrieden seyn, bis ein guter Schulgenius erscheint, der die Lehrer an den Gymnasien vor Nahrungsorgen sichert, und sie von der drückenden Nothwendigkeit befreiet, zu ihren 6 täglichen Schulstunden noch 3 bis 4 tägliche Privatstunden zu geben, um nicht zu verhungern. Von solchen schwer belasteten Männern, die wie Tagelöhner zu arbeiten haben, mehr zu fordern, als das sie ihre Stunden auf dem Gymnasium oder Lyceum geben und die Exercitia durchgehen, kann keinem einfallen. Dafs dabey freylich ein gewisser Schlendrian, selbst Rückschritte solcher Lehrer unvermeidlich sind, ist in der Ordnung. 2. Ueber die Schädlichkeit langdauernder Schullehrer-Vacanen. Von dem Herausgeber. Wer, selbst ohne Erfahrung von der Sache zu haben, diese Aufgabe betrachtet, kann die Schädlichkeit nicht läugnen: wenn er aber die lichtvolle und wahre Darstellung des einsichtsvollen, auf vieljährige Erfahrung sich stützenden Vfs. liest, so wird er nicht umhin können; den alten, aber nie abgetheilten Klagen über die geringe Fürsorge fürs Schulfwesen auch in diesem Falle, lautzustimmen. Es ist gar nicht selten, dafs Semester hindurch Schulfstellen unbesetzt bleiben, die man dadurch vorläufig zu versehen gezwungen ist, dafs man ein Paar Classen combinirt, welches aber gewöhnlich mehr Schaden als Vortheil stiftet, oder dafs man den schon mit 30 Stunden wöchentlich belästigten Lehrer noch einige Stunden aufbietet: wobey dann das Durchgehen der Ausarbeitungen, und das Corrigiren der Exercitien der Schüler, wie auch selbst die Vorbereitungen und Wiederholungen derselben, folglich ihr Hausseils mehr oder weniger leidet. Noch schlimmer ist es da, wo die Lehrer der untern Classen für die obern Classen nicht tauglich sind, oder überhaupt nur ein Lehrer ist, wie bey den meisten Landfchulen, wo wegen der sehr schlechten Einkünfte sehr häufig Vacanen eintreten. Die Klagen des Vfs. sind eben so wahr als rührend, und seine Vorschläge, diesem wirklich grofsen Uebel, war-

an doch nie die obern Behörden Schuld seyn sollten, abzuhelfen, sind in der That ausführbar, wenn der Staat nur einige Hölfe darbiehen wollte. 3. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen im Schuljahre von Ostern 1810. bis dahin 1811. Hier wollen wir diefs bemerken, dafs Hr. Lehrer Wachsmuth, den unsre Leser schon als einen sehr brauchbaren Lehrer kennen, für den untern historischen und geographischen Unterricht historiche und geographische Tabellen zum ersten Unterricht, jene und diese in 2 Folioblätter, Magdeburg, 1810. Heinrichshofen, hat drucken lassen, und dafs mehrere Gönner der Schule Bucher geschenkt haben.

Das neunte Stück enthält 3 Aufsätze. 1. Des Hrn. Prof. und Rectors Görings Dissertation: *de maritimarum tempestatum descriptionibus, quae in episcis veterum carminibus leguntur ex instituta earum comparatione*. In einer sehr guten Latinität, gelehrt und gründlich. 2. Dafs man den Gebrauch lateinischer Buchstaben in deutschen Schriften eine Gallomanie nennen? Hr. Probst Rötger, der Vf., verneint diefs mit Recht. Es wäre in der That zu wünschen, dafs diese, aus dem Lateinischen offenbar durch die Mönche entstellte und verdorbene Handschrift, die wir Deutsche gebrauchen, es sey im Drucke oder in der Currentschrift, doch endlich einmal gegen die entschieden schönere lateinische vertauschen mögen. Der Schüler wird, wie Hr. R. richtig bemerkt, sehr dadurch aufgehalten, dafs er in dreyfacher Buchstabenchrift lesen lernen, und in doppeltem Schreiben sich üben muß. Der Aufsatz ist eben so einsichtsvoll als bescheiden abgefaßt. 3. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1811. bis dahin 1812. Dieser so nützlichen Anstalt hat, ungerechnet alle Belastung der auswärtigen Güter, allein die Last der Einquartierung innerhalb Magdeburgs den Verlust an Miethsgeldern bey verschiedenen Häusern nicht in Anschlag gebracht, im Laufe des Jahres 1811. eine Ausgabe von 977 Thlr. 18 Gr. 5 Pf. veranlaßt. Gleichwohl hat sich die Anstalt durch weise Oekonomie noch erhalten im Kampfe mit dem graulamen Mars! Im Lectionsplane find einige gute Aenderungen gemacht, besonders im historischen und geographischen Fache, wo man der Statistik zu viel geopfert hatte, die nun, zumal da Hr. Luder in seiner Kritik ihr so scharf zusetzt, wohl ganz aus den Schulplanen verschwinden, und der Geographie die derselben geraubte Zeit zurückgeben muß. Man war vor dreysig Jahren in der That zu vortheilhaft, eine Wissenschaft, die auf jeden Fall für Schulen nicht paßte, da sie nur für Staatsleute bestimmt war, sogleich, da sie auf den Universitäten seit Hermann Conring vergessen, wiederum mit so vielem Lärm erneuert wurde, in die Schulen einzuführen, und damit andere, für die Bildung der Jugend viel notwendigere und nützlichere Kenntnisse zu verdrängen oder zu beschränken. Es wäre viel besser gewesen und wird es sicher für die Zukunft seyn, das Gewisse aus ihr, so viel es der Jugend nützlich ist, in den geographischen

graphischen Unterricht zu bringen. — Zu den Aenderungen gehört die Einführung der Bröderschen lat. Grammatik anstatt der Schellerschen. Hr. Wachsmuth, ein sehr geschätzter Lehrer, hat das Pädagogium verlassen, und ist Subrektor in Zerbst geworden; sein Nachfolger ward Hr. K. Münnich.

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Naf: Kinderbibel. Erstes Heft. *Die heilige Geschichte von Adam bis Josua*. In 51 Erzählungen. Von Johannes Schultheß, Prof. der latein. und griech. Sprache in dem Collegio humanitatis zu Zürich. 1812. VI u. 179 S. med. 8.

Die *ästhetische Gesellschaft* zu Zürich gab in dem letzten Viertel des verfloßenen Jahrhunderts *biblische Erzählungen für die Jugend* in zwey Bänden heraus, die in Deutschland wie in der Schweiz viele Leser fanden, und wozu auch Kupfer gestochen worden sind. Aus der Vorrede zu der vorliegenden Schrift sehen wir, daß der verewigte Diacon. Joh. Geo. Schultheß nur durch seinen frühzeitigen Tod verhindert worden ist, ein ähnliches Werk zu schreiben, und daß sein Bruder, der V. d. dieser *heil. Geschichte von Adam bis Josua*, dieses Vorhaben nun ausführen gedenkt; die Erg. Bl. 1812. Nr. 81. angezeigten Bogen: *Jesu Christi letzte Thaten und Schicksale* in 34 Erzählungen, sollen, nach seiner Absicht, für das Publicum ein Probestück seiner Arbeit seyn. Das Ganze würde er dann zu seiner Zeit, wenn er durch eine bedeutende Anzahl von Pränumeranten in den Stand gesetzt würde, eine wohlfeile Ausgabe zu veranstalten, in die *Volksschulen* (vermuthlich seines Vaterlandes) zu bringen suchen, und das ganze Werk von zwey Alphabeten sollte in diesem Falle nur auf 16 Gr. zu stehen kommen. Unmafsgeblich würden wir den Titel des frühern Werks: *biblische Erzählungen, dem des Vfs.: die heilige Geschichte*, vorziehen. Denn erzählen läßt sich, auch was nicht für reine Geschichte geiten kann; erzählen lassen sich auch Sagen der alten Welt, *Mythen, Parabeln, fannreiche Dichtungen* in historischer Form; wenn dagegen eine heilige Geschichte angekündigt wird, so kann eigentlich in dieselbe nur, was auf wirkliche *Geschicklichkeit* Anspruch machen kann, aufgenommen werden; wie schwierig es aber sey, mit der Behauptung, daß alles, was in der Bibel, zumal in den ältern Theilen derselben, erzählt wird, nach allen Umständen, so wie sie dort angegeben werden, als *wahre, eigentliche Geschichte* anzusehen sey, vor dem Gerichtshofe einer unparteyischen historischen Kritik durchzukommen, brauchen wir hier nicht zu beweisen. Uns dünkt, daß ein verständiger Jugendlehrer, der seinen Schülern und Schülerinnen biblische Erzählungen vortragen, und dabey weder den alten Urkunden zu nahe treten, noch gegen bessere Einsicht Unglaubliches als buchstäblich so zu nehmende Geschichte vorstellen will, den Schwierigkeiten seines Geschäftes auf Einmal auswich, wenn er

sich ungefähr so gegen die Jugend äußerte: „Wir besitzen in Uebersetzungen aus allen Sprachen ein altes ehrwürdiges Buch, das die Quelle unserer theuersten und heiligsten Erkenntnisse ist. Wir nennen es die Bibel. Diefs Buch oder vielmehr diese Sammlung von Büchern, deren Vaterland entfernte Gegenden der Erde sind, ist aus grauer Vorzeit auf uns gekommen, und hat eben detswegen manche Dunkelheiten, die ich euch nicht ganz aufklären könnte, wenn ihr auch schon ein reiferes Alter erreicht hättet; ihr könnt mir darüber unzählige Fragen vorlegen, die ich euch nicht zu beantworten wüßte; über vieles, was darin steht, habe ich noch nicht einmal mit mir selbst ganz einig werden können, wie es zu nehmen sey, und unzählige unterrichtete Menschen behuden sich mit mir in demselben Falle. Aber vieles darin ist mir dagegen ganz klar, und wird euch, wenn ich es erzähle, ungemein anziehen, euer jugendliches Alter freundlich ansprechen, und als lehrreich und rührend euch durch sich selbst einleuchten; auch hat manches darin sowohl eine sehr helle als eine sehr dunkle Seite für mich; zum Theil verstehe ich es sehr gut, zum Theil bleiben mir aber noch Zweifel übrig, wie es eigentlich damit zugegangen seyn möge. Wir wollen uns an das Klare, Verständliche und Unzweifelhafte halten, und weitere Belehrungen von der Folgezeit erwarten. Seyd gewiß, daß, was ich euch aus diesem kostbaren Buche aussuchen will, euch große Freude machen wird; ich will auf eure Fassungskraft Rücksicht nehmen, und überschlage natürlich manches, was für euch und zum Theil selbst für mich noch zu schwer ist.“ Und nun könnte der Lehrer von zwey Wegen einen einschlagen. Entweder erzähle er frey, und ohne die Bibel vor sich zu haben, doch so, daß er sagte, aus welchem Theile der Bibel er dies nähme, z. B. aus dem ersten Buch Mose, in Schözers trefflicher Manier, von der Wiege des Menschengeschlechts, von den ersten Beschäftigungen der Menschen, von den ältesten Nachrichten von ihren Kindern, von den frühesten Anfängen der wichtigsten und notwendigsten Künste, und was sich sonst noch Anziehendes aus jener Urzeit anföhren läßt, wobey er, weil er auf Bildung der Jugend zur Religion angelesen wäre, nicht unterlasse, zu erinnern, daß das unsichtbare gute und große Welen, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, hervorgebracht hätte, und dessen Werk auch der Mensch wäre, bey dielem allen liebreich fürsorgend gewaltet habe. Was er nun so erzählte, das müßte die Jugend nachherzuwünschen *so und genau* so in der Bibel angegeben finden; aber freylich noch viel mehreres, was er nicht erzählt hätte, deshalb sie aber bey ihrem achtungsvollen Zutrauen zu dem Lehrer annähme, daß dies aus guten Gründen von ihm nicht berührt worden wäre. Oder er sagte: „Ich will es euch genau so wie die Bibel erzählen; in dieser Erzählung ist mir zwar das eine und andre ungreiflich, und es wird euch eben so gehen; allein *so viel* ist mir doch darin klar“, und nun höbe der Lehrer gerade das aus, was bey der ersten Art zu erzäh-

len,

len, als anziehend für die Jugend würde ausgezogen werden. Dadurch würde der große Uebelstand vermieden, daß die Jugend bey fortchreitenden Jahren an dem darüber erhaltenen ersten Unterrichte wieder irre würde; im Gegentheile würde die Jugend späterhin sich überzeugen, daß der Lehrer so ehrlich als verständig zu Werke gegangen wäre, die alte Erzählung nicht entstellt, und sich nicht in Widersprüche und Inconsequenzen verwickelt hätte. Zu diesen Reflexionen veranlaßt uns die Arbeit des Vfs. In der sogenannten *Fallsgeſchichte* S. 6. geht die Verführung in dem Innern der lästernen Eva vor, und die Schlange selbst spricht nicht, da doch die Urkunde sie sprechen läßt; dagegen wird eine *wirkliche* Theophanie und ein *wörtlicher* Verhör des im Garten in der Kühle luftwaandelnden Jehovah - Elohim angenommen. S. 10. meynt und vermuthet Kain nur, daß sein Opfer dem Jehovah nicht gefallen habe; die Urkunde hingegen sagt bestimmt, Abels Opfer sey von Jehovah gnädig angesehen worden, Kains aber nicht. S. 38. läßt der Vf. den Abraham durch die von den Kanaanitern dem Moloch geopfertn Kinder auf den Gedanken kommen, dem Elohim seinen Sohn zu opfern; und dann wird doch noch angenommen, Gott habe an Abraham, um ihn zu prüfen, das Wort ergehen lassen, daß er ihm seinen Sohn als Brandopfer darbringen solle. S. 130. konnte bey so vielem Wunderbaren, das der Vf. als geschichtlich annimmt, gar wohl auch noch das angenommen werden, daß *Gott selbst* die Tafeln des Zeugnisses gemacht und *die Schrift selbst* darenin gegraben habe. Ueberhaupt sehen wir nicht, daß hier ein Mittelweg eingeschlagen werden könne. Entweder muß *alles ohne Ausnahme*, was die Urkunde als etwas durch die *positive* Zwischenkunft der Gottheit Bewirktes vorstellt, der *Uebereinstimmung und Consequenz* wegen eben so vorgestellt werden, oder wenn man an der einen Stelle, wo die Urkunde ein Wunder annimmt, nur eine providentielle Leitung der Naturkräfte voraussetzt, so muß man dies überall durchführen; in Ansehung des Zugs der Israeliten aus Aegypten durch die arabische Wüste nach dem versprochenen Kanaan ist z. B. entweder nach der Urkunde anzunehmen, die ganze Marſchroute sey *unmittelbar* von Gott bestimmt worden, und nicht *Mose*, sondern *Gott* sey der Führer des Volks gewesen; dann kann aber von keinem *Plan* die Rede seyn, den Mose gehabt habe, von keiner *Aenderung* eines Plans, von keinem *Aufgeben* desselben bey sich verändernden äußern Umständen. Oder wenn angenommen wird, daß alles unter *Mose's* Direction gestanden, alles von ihm angeordnet, und nur zum Theil unter Jethro's und Hobab's Beyrath, verfügt worden sey, wovon dann freylich der glückliche Erfolg auf Gottes Providenz

bezogen werden müsse, so wird dann alles, was in der Urkunde diefalls unmittelbar auf eine göttliche Bestimmung bezogen wird, darnach zu deuten seyn. Der Vf. hat übrigens, vermuthlich für Landſchullehrer, jedem Abschnitt eine Anzahl von *Lehren*, einen darauf passenden *biblischen Spruch*, einige *Verse* aus religiösen Liedern, und einige *Fragen* angehängt, damit nach Anleitung derselben die Jugend im Nachdenken geübt werde. Wir haben sie größtentheils sehr zweckmäßig gefunden, wie denn überhaupt die ganze Schrift von den vielen bereits rühmlich bekannten Einsichten und Kenntnissen des Vfs. zeugt. Nur in dem Abschnitt von *Eſau* und *Jakob* haben wir die Lehre zu sehr anticipirt gefunden, daß, da die Bibel selbst die vortrefflichsten Menschen (unter diese dürfte *Jakob* so wenig als *Eſau* zu zählen seyn) — als Sündner darstelle, man das Bedürfnis eines Heilandes erkennen müsse, der von keiner Sünde wisse. — Vor der Veranstaltung einer großen, wohlfeilen, in *Landeschulen* einzuführenden Auflage dürfte auch sonst noch Mehreres einer strengern Revision zu unterwerfen seyn; diese verpflichtet aber auch der für die Volksschulen unermüdetthätige Vf.; er will dieser Schrift, wie im Aeußern so im Innern, alle mögliche *Vollkommenheit* geben, wenn man ihn für diesen Zweck hinlänglich unterstützt.

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. Arnold: *Beschreibung der verschiedenen Zeichnen- und vorzüglich beym Bergbau nöthigen Vermessungs-Instrumente*, von Johann Gottſelf Seuder, Königl. Sächſ. Hof- und Mäuzmechanicus zu Dresden u. ſ. Mit 8 Kupfern. 1811. XVI und 110 S. 8. (2 Thlr.)

Herr Se., ein achtungswerther Künstler, bestimmte diese Schrift für Künstler, Vermeſſer und Zeichner. Seine Absicht geht nicht dahin, diese Instrumente kennen zu lehren, sondern die schon vorhandnen Beschreibungen derselben zu ergänzen und zu berichtigen, und die dabey angebrachten Verbesserungen, so wie einige neu erfundene, zur Kunde des Publicums zu befördern. Diesen Zweck nun hat Hr. St. unstreitig erreicht. Doch hätte er, da er Leser von Kenntnissen voraussetzt, auch noch eins und das andre unbedrückt lassen können, z. B. die unzulängliche Beschreibung der Eigenschaften des Magnets. Am längsten verweilt der Vf. beym Compas. Besonders interessant war für Rec. das, für das sächſ. Ingenieurcorps gefertigte Nivellir-Instrument und die ganz einfache Probiirwaage; beyde von Hrn. St. Erfindung. Schade, daß es ihm nicht gefallen hat, die Preise der mancherley Instrumente anzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Barth: *Odina und Teutona*; ein neues literarisches Magazin der Teutschen und Nordischen Vorzeit von F. D. Gräter. Erster Band.

Auch unter den Titeln:

Braga und Hermode — — Fünfter Bd.
Bragar — — Achter Band. 1812. XXXII u. 418 S. 8.

Es ist ohne Zweifel Vielen sehr erfreulich, daß dieses Magazin nach einer zehnjährigen Unterbrechung fortgesetzt wird, weil es gewiss sehr viel dazu beygetragen hat, den Eifer für die nordische und alteutsche Literatur zu wecken und zu befördern. Schon die frühern Bände verdienten in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit und Ermunterung jedes Kenners, wenn gleich die Unterstützung des Publikums denselben nicht allgemein genug, noch nach Verdienst ertheilt wurde. Die Wirkung, welche *Bragar* hervorgebracht hat, ist in dem Fleiße sichtbar, welcher seit der Erscheinung dieser Zeitschrift auf die Denkmäler der nordischen und alteutschen Vorzeit verwendet ist, und in der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche diese Gegenstände in den letzten zehn Jahren gefunden haben. Dieses Verdienst ist desto größer, weil dadurch das Vorurtheil, nur die heutige Dichtkunst sey ausschliesslich die beste, viel vor seiner Herrschaft verlor. Dem Herausgeber gebührt daher unser Dank um so lebhafter, da er selbst während der Zeit, als er von dieser Arbeit zu ruhen schien, eine beträchtliche Menge von Materialien für diesen Zweck sammelte, und in seinem Eifer, ungeachtet er von Mehreren benutzt als anerkannt wurde, nicht erkalte. Auch ist er billig genug, in der Vorrede mit Ruhm die Bemühungen zu erwähnen, welche während jener Zwischenzeit öffentlich bekannt geworden sind. Seine Ueberzeugung von dem vielleicht zu hoch angelegenen Werth und Alter des immer sehr merkwürdigen Gedichtes, die *Nibelungen*, ist vermuthlich wahr und nicht übertrieben; es liebt jedoch eine größere Aufklärung über das letztere zu erwarten. Nothwendig war es indes, daß bey der Veränderung des Verlanges und der gleichzeitigen Herausgabe einer Zeitung für die Fortschritte der Alterthums-Forschung, der Plan dieses Magazins einige Veränderung erhalten mußte, obgleich die Hauptbestimmung dabey die nämliche blieb. In diesem ersten Bande ist jener neue Plan befolgt; und eine fünfstückige Abtheilung liefert

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

Dichtungen, Untersuchungen und literarische Aufsätze, Sammlung und genauen Wiederabdruck seltener altdeutscher Volkslieder, Handschriften und antikritische Nachholungen. Diese betreffen sowohl die nordische als altdeutsche Literatur, welche besonders bey der zweyten Abtheilung abgefondert werden. Von den Dichtungen wird in dem Bruchstücke aus *Werdamars* Jugendträumen, der *Donnergott* und der *Afate Thor*, ein Versuch geliefert, den widersprechenden Charakter dieses Gottes aus der geheimen Geschichte der eingewanderten Afaten zu erklären. Schon im J. 1793. ward dieser Versuch geschrieben; und am Ende desselben findet man die Quellen nachgewiesen, aus welchen er geschöpft wurde. Die erste von den Untersuchungen hat eine griechische Homerbildung der nordischen Göttergeschichte in homerischer Sprache und Versen, *Skinners Fahrt*, zum Gegenstande, und wurde als Programm vor zwey Jahren zuerst gedruckt. In diesem Aufsätze bewundert man mit Recht den Fleiß des Herausgebers. Sodann folgt die Uebersetzung einer Dänischen Preisschrift über die Frage, ob es der schönen Literatur des Nordens zuträglich wäre, wenn die alte nordische Mythologie eingeführt, und von unsern Dichtern statt der griechischen allgemein angenommen würde. Von dem *Vt. Jens Möller* wird diese Frage mit vieler Gründlichkeit untersucht, das Gemeinlichliche von beiden Fabellehren und die eigenthümlichen Vorzüge der nordischen für den gegenwärtigen Gebrauch empfohlen und dennoch als mit der griechischen sehr wohl bestehend anerkannt. Hierauf findet man in diesem Bande das Fragment eines alten nordischen Volksliedes, welches *Hr. v. Abrahamson* in Kopenhagen dem Herausgeber schon vor zehn Jahren mitgetheilt hatte. Ein alphabetisches Verzeichniß der Gedichte und der Skalden, welche in den beiden ersten Bänden der *Heimskringla* befindlich sind, ersetzt den Mangel in diesem Buche selbst. Unter den Aufsätzen, welche die deutsche Literatur betreffen, findet man zuerst eine nähere Erläuterung über den in der Schiedle zu Ruhla hart geschmiedeten Landgrafen Ludewig den Eisernen, von dem verstorbenen verdienstvollen *Kinderling*. Er zeigt darin überaus gründlich, daß die Stelle in der Vorrede zu *Johann Rotheans* Leben der heil. Elisabeth von diesem Landgrafen nicht buchstäblich, sondern eher sprichwörtlich und von seiner geänderten Gemüthsart zu verstehen sey. Von dem Herausgeber ist das deutsche Programm über das Alter und den

den Ursprung des deutschen Königstitels wieder abgedruckt, worin dargethan wird, dals anfanglich diese Benennung *Thiudau* gewesen und wahrscheinlich erst im fünften Jahrhundert das Wort *König* aufgekomen sey. Die Grundsätze, mit welchen die Umarbeitung von zehn Minneliedern aus der mannelfischen Sammlung von Hrn. *Leon* in Wien eingeleitet wird, sind zwar nicht von allen gebilligt; sie scheinen aber gerade das nöthige Maals anzugeben, um unsern gegenwärtigen Zeitalter einigen Geschmack für diese Art von poetischen Produkten abzugewinnen. Die Sammlung und der genaue Wiederabdruck seltener historischer und epischer altdcutscher fliegender Blätter und Volkslieder, hat für Manche ihren Werth — Unter den Handschriften ist von dem Herausgeber wieder ein Programm abgedruckt, welches ein bisher noch ungedrucktes Gedicht vom Helgius mit der lateinischen, gewils nicht leichten, Uebersetzung enthält. Auf dieses folgen die Merkwürdigkeiten der Bibliothek des ehemaligen Ritterstütses *Comburg* am Kocher in der Nähe von Schwäbisch-Halle, wovon der Herausgeber schon vorläufig in unserm Intelligenzblatte von 1796. Nr. 153. eine kurze Nachricht ertheilte, die er umständlicher in drey Gelegenheitschriften wiederholte. Diese enthalten die Entfessungsgeschichte und allmähliche Vermehrung dieser allerdings wichtigen Bücherfammlang, welche sehr schätzbare Handschriften und alte Drucke enthält. Unter den erstern ist besonders die Entdeckung einer länderschen Handschrift von dem berühmten Gedichte *Reinecke Fuchs*, merkwürdig. — Es ist bekannt, dals darüber Vieles geschrieben und untersucht, und doch die eigentliche Entfessungsgeschichte dieses Gedichts ungewils und zweifelhaft geblieben ist. Die gründlichste Untersuchung eines genauen Kenners steht im achtzigsten Bande der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (S. 168 ff.) Gewils ist es ohne Zweifel, dals die erste Veranlassung dieser Dichtung durch die Erzählungen gegeben wurde, von welchen *Legrand d'Aussy* in den *notices de la bibliotheque nationale* ausführliche Nachrichten giebt. Ungeachtet man hieraus auf die wahrscheinliche Vermuthung geriet, dals *Peter von St. Cloud* der erste Urheber sey; so wußte man doch nicht, ob die 1485. zu Delft gedruckte prosaische Umarbeitung, welche 1783. von *Suhl* in einem genauen Abdrucke wiederholt wurde, das Flämische Original sey. Die von dem Herausgeber entdeckte poetische Handschrift in gleicher Mundart enthält nur das erste Buch dieses Gedichts, dessen Ende zwar mit der gedachten alten prosaischen, nicht aber mit der deutschen Umarbeitung übereinstimmt. Auch in Hinsicht dieser ist der Vt. immer noch ungewils. Von dem hier mitgetheilten Manuscripte ist es gleichfalls zweifelhaft, ob es früherer Entfessung als jene im Ganzen damit sehr übereinstimmende prosaische Bearbeitung sey; und der Herausgeber vermuthet, dals es aus der ersten Hälfte des 15ten, oder gar aus der zweyten des 14ten Jahrhunderts sey. Ueber ihren Verfasser findet man keine Auskunft; und es ist vielleicht nicht un-

wahrscheinlich, dals *Heinrich v. Alkmar* eher die holländische als die deutsche Bearbeitung verfertigt habe. *Baumann* wenigstens war gewils nicht der Verfasser dieser letztern, sondern höchstens nur des beygefügten Commentars, von welchem die früheren Ausgaben keine Spur enthalten. Uebrigens bringt diese hier mitgetheilte Handschrift die eigentliche Entfessungsart dieses merkwürdigen Gedichts ihrer Aufklärung schon näher; und diese wird noch heller werden, wenn das Versprechen der Gebrüder *Grimm* erfüllt wird, eine vatikanische Handschrift desselben aus dem 13ten Jahrhundert mit einer kritischen Bearbeitung bekannt zu machen. — Die letzte Abtheilung dieses Bandes enthält *antikriechische Nachholungen*. Es sind Erinnerungen des Hofr. *Bruns* über die Erläuterungen, welche Hr. *Cludius* über das Gedicht von den todtten Königen im ersten Bande der *Bragar* gegeben hat; verschiedene Bemerkungen von dem Hauptmann *Abrahamson* in Kopenhagen, welche Ländernamen, die ältere Denkart, die Uebersetzung einer Abhandlung von *Suhn*, altdcutse Eigennamen und das Gedicht, Friedrich von Schwaben, betreffen. Zuletzt findet man hier noch drey kurze Aufsätze von dem Herausg., über die schwedische Alterthumsforschung und Dichtkunst, über die Schreibart von *deutsch* oder *teutsch* gegen die Gründe, welche ein anderer Recensent in dieser Zeitung für die erstere Schreibweise anführte; und endlich noch eine Rechtfertigung wider den Prediger *Koch* in Berlin. Sowohl der unermüdete Fleils des Herausgebers als die Bemühung des um die deutsche Literatur sehr verdienten neuen Verlegers, erregen den Wunsch, dals diese erneuerte Schrift eine lange Fortsetzung und mehr als gewöhnliche Unterstützung erhalten möge.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Der Goldfaden*, eine schöne alte Geschichte, wieder herausg. von *Clement Brentano*. Mit Vignetten. 1809. 371 S. 8.

Hey der Anzeige des gegenwärtigen Buchs getrahen wir in die Verlegenheit, zur Klasse derjenigen gezählt zu werden, die alles zerreißen und zertrümmern wollen und nichts gut finden, wenn es mit ihren Ansichten nicht übereinstimmt. Wir wollen sehen, wie wir diesen Fehler vermeiden, indem wir ein hartes Urtheil zu mildern versuchen.

Georg Wickram von Collmar schrieb den *Goldfaden* und gab ihn 1557. zu Strassburg bey *Joh. Fröhlich* heraus. Das Buch ist selten geworden und wird auf den meisten Bibliotheken, selbst auf bedeutenden vergebens gesucht. Eine neuere Auflage 1665. 8. Nürnberg, hat sich auch schon selten gemacht.

Wir haben in der altdcutsen Literatur mehrere Erzählungen von der treuen Verbrüderung der Menschen und Thiere, und in diesem Roman ist diese Vereinigung eines Mannes und eines Löwen nicht unlieblich geschildert und verdiente derselbe wohl einer Erneuerung, wenn er auch nicht aus den gediegenen, freudigen Zeiten der deutschen Literatur ist. In jenen ältesten Dichtungen finden wir einen

Ivain,

Ivain, den ein Löwe begleitete, einen Wigamur, der einen Adler zum Gefährten hatte, einen Heinrich von Braunfchweig, den ebenfalls sein Löwe begleitete, so wie einen Leo in dem Roman Octavian, dessen Waffenbruder der treue Löwe war.

Wenn eine Erneuerung also wünschenswerth war, so fragt es sich: wie ist diese vollbracht? und hier können wir eben nicht viel Erfreuliches bemerken. Wollen einige Kunstrichter andern Büchern dieses Fachs eine zu leichte Behandlung aufbürden, so hat dies an diesem Uebel ganz vorzüglich zu leiden. Wir wissen nicht, wofür wir es erklären sollen: für eine Unachtsamkeit und wirkliche Oberflächlichkeit, oder für eine vornehme Nachlässigkeit, die mit Wissen und Willen also und nicht anders das Büchlein behandelt hat.

Rec. will sich durchaus kein Urtheil darin anmaßen, wie die Werke jener alten Zeit uns wieder gegeben werden müssen, ob mit so vieler Willkürlichkeit oder mit Strenge. Ein jeder mag darin seinen Ideen, seiner Ansicht folgen. Rec. liebt mit nicht weniger Vergnügen ein echtes Volkslied, als er die aufgeschützten und aufgezputzten im Wunderhorne liebt, die in ihrer Art wieder sehr anmuthig sind. Aber ein solches vornehmes Nichtstun und Herumschlendern, wie aus diesem spricht, ist durchaus verwerflich und ungenießbar. Von dieser Nachlässigkeit findet man allenthalben Spuren, die auffallendsten will indessen Rec. hier anführen, um nicht ohne Belege zu bleiben.

S. 27. heißt es: Leufried dachte in seinem Sinne, möchte mir das Glück so viel Gnad verleißen, daß ich auf das Schloß an Hof kommen möchte, ich wollte mich ganz mürkelich halten, damit ich mit der Zeit ein reißiger Knecht werden möchte. — Was soll mürkelich heißen? Gewiß stand wohl wackerlich dort, oder sollte dort stehen. — S. 72. sein Haar gesponnenem Golde, (nicht gesponnenen) zu vergleichen. — S. 85. Leufried, der gute Jüngling (!) war ohne Urlaub seines Wirthes davon geritten, hat auch niemand nach dem Wege gefragt, doch behalfer sich u. f. w. Für hat soll es hatte, wenigstens hatt' heißen. Da allenthalben die Rechtschreibung verändert ist, so mußte auch hier die alte Form verwandelt werden. — S. 145. „Dieser Worte lachte Angliana züchtlich und sprach: Furwahr Angliana (soll Florina heißen) bewahre den Schlüssel des Schlosses gar wohl.“ S. 159. daß die diese meine Liebe wissen möchtest und mich (dich) mit mir erfreuen. S. 168. so wirft du ihm schwerlich entronnen (ent-rinnen). — S. 205. dem (den) hat Erich zur Stund erkannt. — S. 220. Allda that Cupido auch das feine dazu, verwundete und schoß seinen scharben Strahl auf mich dormalen, daß ich in brennender Liebe gegen meine liebste Jungfrau hart entzündet ward, bey ihr ungetreues Glück sahst du mich also an, daß ich und sie in Hoffnung war u. f. w. Hinter ward muß ein Punct stehen und dann der neue Satz so heißen: Bey ihr, ungetreues Glück, sahst du mich also an, sonst giebt es keinen Sinn. — S. 221. muls hiater: „nahm er seinen Weg wieder der Stadt zu,“

ebenfalls ein Punct stehen, da mit: „es stand aber eine schöne Linde“ ein ganz neuer Satz angeht. (Dergleichen unrichtige Interpunctionen kommen noch mehrere vor.) S. 235. Einstens drückte ihm (ihn) sein Gewissen. — S. 248. hätte Beyhart wohl eine Erklärung verdient. Es ist ein solcher, der geistliche Kleider angenommen hat, und ein einsiedlerisches, Gott geweihtes Leben führt, ohne sich zu einem bestimmten Orden zu bekennen. — S. 253. „Daß bist du getrost, sagte Reichart.“ Gewiß steht für bist im Original bis, das alte sey. Bist ist durchaus falsch. — „ehe zwey Stunden verschieden sind,“ soll verschieden heißen. — S. 254. Es war in dem Walde, einen Roslauf weit von dem Orte, da Reichart seine Zelle hatte. Was soll Roslauf seyn, welches Maas ist es? das Wort bedurfte einer Erklärung. Es ist eine Uebersetzung des lateinischen Wortes Stadium, 125 Schritt. Sechzehn Rosläufe wurden auf eine französische Meile gerechnet. S. 304. dann (denn) — das Weinen nicht mehr verhalten mochte, Angliana gebährte (gebeudete oder geberd'te) sich auch sehr kläglich. — S. 336. mit ganze (ganzer) Kraft.

Wir glauben mit diesen Beyspielen unsern Anspruch hinlänglich bewährt zu haben und können nicht wünschen, mehr dergleichen Werke auf diese Art erscheinen zu sehen.

Der Druck ist gut und das Papier weiß, wie man von der Handlung, in welcher das Buch erschien, zu sehen gewohnt ist; aber die in Kupfer gestochene Holzschritte nehmen sich nicht zum besten aus.

FREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SCHAFHAUSEN, b. Hurter: *Kurzer Begriff des christlichen Glaubens. In einer Auswahl biblischer Sprüche, zum Gebrauch für den ersten Religionsunterricht.* (Von Joh. Geo. Müller, Prof. u. Ober-schulherrn.) Vierte Auflage. 1812. 56 S. kl. 8.

Hr. M. sagt, er habe in diese Sammlung nur solche Sprüche aufgenommen, welche bey einiger Nachhülfe, der Fassungskraft des jugendlichen Verstandes angemessen seyn, und dieselben nach dem gewöhnlichen Vortrage der christlichen Glaubens- und Sittenlehre geordnet; so werde nun das erste zusammenhangende Religionserkenntniß der Jugend aus der reinsten Quelle und als ein göttliches Wort beygebracht, und so gebühre es sich: denn das jugendliche Gemüth wolle Wahrheit und entscheidende Gewissheit; es liebe die lebendige Sprache des Gefühls, die zugleich an Verstand und Herz spreche, und Gedanken im Gewande gefälliger Bilder gleichsam sichtbar mache. Der Lehrer, heißt es weiterhin, habe zuerst darauf zu sehen, daß die Kinder den Wortverstand richtig fassen und die Sprache richtig, deutlich, und mit der gehörigen Modulation der Stimme lesen lernen; hernach habe er ihnen die in den poetischen Bildern verborgenen liegenden Gedanken zu entwickeln, und die darin enthaltenen Hauptbegriffe nach Sokratischer Methode deutlich zu machen; endlich solle er sie auf den Zusammenhang der darin enthaltenen Lehren führen und

und die Sprüche als etwas im Leben Brauchbares dem Herzen der Jugend nahe lege. Die falslichsten Sprüche für den allerersten Anfänger sind mit Sternchen bezeichnet. Hier mußte aber a. die Aufnahme solcher Stellen vermieden werden, die in der kirchlichen Uebersetzung nicht richtig ausgedrückt sind, wie Pf. XIX. 4. b. Mußten nicht, wie in den alten Katechismen, Stellen vorkommen, die das nicht bezeugen, was als Inhalt angegeben wird; z. B. Mose XXXIV. 6. schildert z. B. nicht die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. c. Dürfte die Sammlung nicht Stellen enthalten, die das Kind noch nicht fassen kann, wie 1 Joh. I. 7. Röm. III. 24. d. Mußte der Sinn eines biblischen Ausspruchs immer vollständig angegeben werden; wenn also z. B. 2 Tim. I. 10. angeführt ward, durfte nicht fehlen, was Paulus sagt, daß Christus durch sein Evangelium dem Tode seine Macht genommen habe. e. Dürfte keine dem Texte beigefügte Erklärung zweifelhaft oder unsinnhaft seyn; z. B. das Malach. IV. 2. *Gerechtigkeit* so viel als *Güte* sagen wolle, kann nicht zugegeben werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß vieles in diesen Bogen dem jugendlichen Alter angemessen ist; auch hat es uns gefreut, daß Hr. M. das Wahre und Religiöse, was der *Siracide* sagt, auch für ein göttliches Wort anerkennen wissen will, obgleich dessen Buch in der protestantischen Kirche nicht für kanonisch gehalten wird; er leitet also alle religiöse Wahrheit von Gott ab, so wie es die neuere Theologen thun; dagegen tragen wir Bedenken, in den ersten Religionsunterricht etwas aus dem ein und sunstigen Psalm aufzunehmen, weil wir fürchten, den Lehrer in Verlegenheit zu setzen, wenn er der unschuldigen Jugend sagen müßte, David habe (nach unsern Bibeln) den Psalm geschrieben, nachdem ihm Nathan seinen Ehebruch mit Bathseba und seinen an Uria begangenen Mord vorgehalten hatte.

JUGENDSCHRIFTEN.

PIRKA, b. Friele: *Leitfaden zur Kenntniß und Erhaltung des Menschen-Körpers*. Für mittleren Unterricht gegeben von Dr. Friedr. Erdmann Petri, Professor zu Fulda. 1809. X u. 131 S. 8. (8 Gr.)

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ein Unterricht in der Kenntniß des menschlichen Körpers auf Schulen und Gymnasien von großem Nutzen ist, zeigt Rec. die vorliegende Schrift, in welcher er einen trefflich gearbeiteten Leitfaden zu einem solchen Unterrichte gefunden hat, mit wahrer Vergnügen an. — Von der Einrichtung desselben mögen die Leser sich aus folgender Anzeige des Inhalts, welcher Rec. zum Beweise, daß er die ganze Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen hat, einige wenige Bemerkungen hinzusetzt, selbst überzeugen.

In der *Einleitung* sind von dem Vf. die Namen, Grundbegriffe, der Werth und Nutzen, die Schranken und Hilfsmittel der folgenden Gegenstände dargestellt. Unter den für seinen Zweck verzeichneten Schriften vermißt Rec. *Wagner's* physiol. anthrop. Lehrbuch, und *Wildberg's* Lehrbuch der physischen

Selbstkenntniß, die beide doch wohl eine Erwähnung verdient hätten. II. *Von dem Menschen-Körper im allgemeinen*. III. *Bestandtheile des menschl. Körpers*. IV. *Eintheilung des äußeren Körpers*. Die Rubrik hätte richtiger ausgedrückt werden können. V. *Von den vier Haupthöhlen im Menschen*. Daß der Vf. §. 50. die Mundhöhle zu den Haupthöhlen des Körpers rechnet, kann Rec. nicht billigen. Wenn der Vf. §. 67. bey der Anföhrung der in der Bauchhöhle liegenden Eingeweide nach alter Weise nur die Nieren mit ihren Kapself und die Urinblase nebst den Uringängen als außerhalb des Bauchfels liegend nennt, so giebt dieses zu der irrigen Vorstellung Anlaß, als wenn die übrigen Baucheingeweide innerhalb des Bauchfels lägen. Eine kurze Beschreibung der Bauchhaut hätte nicht ganz fehlen sollen, zumal da der Vf. sich bey der Beschreibung der Magenlute und Gefäße auf dieselbe bezogen hat. VI. *Von den Knochen und Knorpeln*. VII. *Bänderlehre*. VIII. *Belehrung von den Muskeln*. IX. *Von den Nerven*. Ueber die Natur und Wirkung derselben hätte der Unterricht deutlicher und umfassender seyn können. X. *Von dem Hautüberzuge*. XI. *Ueber die Sinne*. XII. *Von dem Blutaderysteme*. XIII. *Von den Saugadern und Drüsen*. Hier kommen mehrere der Beherzigung sehr werthe Gesundheitsregeln vor. XIV. *Von dem Athmen und seinen Werkzeugen*. XV. *Ueber Verdauung, Ernährung und Absonderung*. XVI. *Von unserer Ausdünstung*. XVII. *Von der Absonderung des Urins*. XVIII. *Noch etwas über Diät und Bewegungen*. XIX. *Erinnerung an die Verwandtschaft des geistigen und körperlichen Menschen*. XX. *Ueber Rettung der Scheintodten*. XXI. *Die Schutzpocken*. XXII. *Ueber Selbstbesleckung, Kinder-Unzucht, oder geheime Jugendlünden*. Wie überhaupt in allen Abschnitten treffliche Lebensregeln eingeschaltet, oder doch kurz angedeutet sind, so kommen auch besonders in den fünf letzteren Abschnitten sehr lehrreiche Winke und Andeutungen vor, und von keiner möchte Rec. sagen, daß sie in diesem für Schulen bestimmten Lehrbuche hätten fehlen können, es wäre denn die im 10ten Abschnitte §. 376. gegebene Darstellung der Gall'schen Schädeltheorie, bei welcher überdies dem Rec. auch die Auswahl der Schriften über dieselbe, auf welche der Lehrer verwiesen wird, nicht ganz gefällt. Den Befehlufs machen einige den Werth der Gesundheit, Mäßigkeit und Keuschheit feyerade Gesänge, die auch zu heylüssigen Gedächtniß- und Vortrags-Übungen dienen sollen. Die vielen Druckfehler, welche sich in dieser Schrift finden, sind mit der Entfernung des Vfs. vom Druckorte einigermassen zu entschuldigen.

Rec. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß man doch immer mehr anfangen möge, den Unterricht in der physischen Selbstkenntniß als ein nothwendiges Stück der allgemeinen Bildung der Jugend anzuerkennen, und so Gebrauch von dem vorliegenden und andern Lehrbüchern zu machen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LENGO, b. Meyer: *Die katholischen Briefe.* Neu überfetzt und erklärt, und mit Excursen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von Joh. Christ. Wilhelm Augusti, Dr. u. Prof. der Philof. zu Jena. Erfter Theil. 1801. VIII u. 262 S. Zweyter Theil. 1808. VIII u. 214 S. nebst einem Anhang von 28 S., welcher eine Uebersetzung der beiden Petrinischen u. der drey Johannischen Briefe in das Hebräische enthält. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schätzbar ist diese gelehrte Bearbeitung der katholischen Episteln, vorzüglich der zweyte Theil, der erst sieben Jahre nach dem ersten erschien; der Vff. ist mit den dazu erforderlichen Kenntnissen reichlich versehen, und sein Scharfsinn hat über manches in diesen Episteln Licht verbreitet; verschiedene in dieser Schrift aufgestellte Hypothesen dürfte er zwar theils wieder verlassen, theils anders modificirt haben; die Auslegung mancher einzelnen Stellen dürfte nicht haltbar seyn, und als Uebersetzer dürfte er, ungeachtet seiner unverkennbar großen exegetischen Einsichten, noch weniger sein Glück machen. - Unter dem Titel: *Anti-Marcion*, eröffnet eine historische Einleitung in die katholischen Episteln die Schrift. Der Uebertritt Pauli zu der christlichen Gemeinde, bemerkt der Vff., war für das Christenthum von der größten Wichtigkeit; durch diesen großen Mann erhob es sich zum Range einer Weltreligion, und was durch die andern Apostel kaum würde bewirkt worden seyn, das leistete er; der Christismus ward als unabhängig vom Judaismus aufgestellt, und der Ausbreitung desselben eine Ausdehnung gegeben, die er ohne ihn nicht erhalten haben würde. Allein sein höher Geist fand Widerspruch und veranlaßte die erste Spaltung in der Gemeinde; Jacobus und Petrus waren die Häupter der Oppositionspartei, die sich gegen ihn bildete, und die Trennung des Christenthums vom dem Judenthum für bedenklich hielt. Die paulinische Partei bekam inzwischen die Oberhand, und beide Parteyen näherten sich in der Folge einander wieder. Etwas zurückgesetzt wurden jedoch eine Zeitlang die katholischen Briefe wegen des überwiegenden Ansehns, in welchem der Apostel der Heiden in der Christenheit stand, und Marcion nahm sie nicht in seinen Canon auf, ohne sie darum für untergeordnet zu erklären. Zwischen den paulinischen und katholischen Episteln bemerkt man den

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

Unterschied, daß in jenen der Speculation mehr Spielraum gegeben wird, die Materien planmäßiger abgehandelt, die Gedanken mehr logisch geordnet und rhetorisch vorgetragen werden, daß in Paulus der studierte Mann, der rabbinische Dialectiker überall hervorleuchtet, hingegen in den katholischen Episteln mehr eine praktische Religionsafectik getrieben wird, so wie die pietistische Schule des damaligen Zeitalters, die *essäische*, sie liebte. Zu *Essäern* will Hr. A. die Vff. der katholischen Briefe darum nicht gemacht wissen; er behauptet nur soviel, daß die Grundsätze dieser Vff. sich denjenigen am meisten nähern, welche von der essäischen Schule ausgingen. Daß in dem N. T. von dieser Partei nichts ausdrücklich erwähnt wird, kommt daher, heißt es (S. 9.), weil es gegen sie nichts zu polemifiren gab, aufgenommen vielleicht, daß Paulus, der Schüler der Pharisäer, 1 Tim. IV. gegen sie polemifirt, doch ohne sie zu nennen. Ueber die Benennung: *katholische Briefe*, hat der Vff. keine besondere Meinung; er nimmt mit andern an, *Origenes* habe sie der Kürze wegen so genannt, um sie von den paulinischen zu unterscheiden, weil die meisten an kein bestimmtes Publikum gerichtet, sondern Circularschreiben an sämtliche Christen aus dem Judenthum gewesen seyn. (Der erste Brief Petri, und wahrscheinlich auch der zweyte, ward jedoch einem bestimmten Publikum gewidmet, und die zwey kleinen Briefe Johannis hatten auch ihre bestimmte Adresse.) Die Einleitung in den Brief Jacobi spricht denselben mit den besten Auslegern dem jüngern Jacobus zu. Bey keinem der katholischen Briefsteller findet der Vff. die Aneignung essäischer Grundsätze so auffallend; Beweise dafür sind S. 48. 49. 50. 51. angegeben; aber mehrere Punkte giebt übrigens diese Einleitung keine Auskunft, ob sie gleich an dieser Stelle gesucht wird. Auf die Uebersetzung des Briefes folgen Anmerkungen; wir wollen das Urtheil über beides verbinden. 1. 2. *παρὰ χάριν* ist ohne Zweifel durch das vorhergehende *χαρίεν* veranlaßt, und kann auch im Deutschen ausgedrückt werden; unser Vff. hingegen drückt dieses durch *Gruf*, jenes durch *Glück* aus. *χαρίεν* würden wir lieber durch *Prüfung*, als durch *Verfuchung*, *σωτηρίαν* lieber durch *Standhaftigkeit* als durch *Geduld* ausdrücken. Bey *σοφία* (1. 5.) dachte Jacobus schwerlich an Weisheit, in *Untertragung der Leiden*; eher an helles Erkenntnis, an richtige Einsicht, welche Zuversicht und festes Vertrauen einflößt. 1. 9. 10. „Der leidende Bruder denke

oft mit Freude an sein Glück, der Glückliche aber an sein Unglück." Man vergleiche damit das Original. 1. 12. *Στεφανος ζης*, „unvergänglicher Lohn." 1. 13. *Θεος απειρατος ακων*, „Gott ist jedem Reiz zum Bösen unzugänglich." 11. 4. „Ueberlegt ihr dann nicht bey euch selbst, wie unrecht das sey, und seyd ihr nicht Beurtheiler von liebloser Denkart?" 1. 17. „Der Glaube ohne That ist unnütz und mit sich selbst im Widerspruch." 11. 23. *ελεηρωθη η γραφη*. So ist es also wahr, was die Schrift sagt." 111. 6. folgt der Vf. der syrischen Uebersetzung, welche sagt: „et mundus peccat sicut syba est." Auch die Zunge ist ein Feuer, und die böse Welt ist der Brennstoff (*ωλη*). Ferner nach Stadlin, der in der Stelle eine Anspielung auf die sogenannte Geschichte des Sündenfalls sieht; *Φλογιζουσα τον τροχον της γενεσεως*, „sie hat die Reichen der Generationen angezündet." V. 1. „Ich rede nur mit euch, ihr Reichen." V. 15. „Wenn er gesündigt hat, so werde es ihm vergeben." Der Vf. will nämlich, daß man es nicht von Gott, sondern von den Aeltesten verstehe. Dafs bey *παρλλαγη* (1. 17.) an die astronomische *Parallaxe* und bey *τροχως αωσικασμα* ebenfalls an astronomische Verdunkelungen zu denken sey, bezweifeln wir, und noch zweifelhafter ist es uns; dafs Jacobus bey dem *καλον ονομα* auch den Namen *Εσθαι* im Auge gehabt habe. Dagegen glauben wir mit ihm, dafs Jacobus V. 12. nicht blofs das leichtsinnige Schwören, sondern überhaupt alles Schwören im täglichen Leben für unschriftlich erkläre. Ein nur zu weitläufiger Excurs handelt von Jacobus I. 13., wo die moralische Schuld dem Menschen selbst zugerechnet wird; und ein anderer von der Verschiedenheit, wie Paulus und Jacobus sich über das *δικαιοσυνη* erklären. Wir glauben hier allerdings mit dem Vf., dafs in der Lehre des Letzteren etwas Antithetisches gegen die Lehre von der *δικαιοσυνη δια πιστεως* liege, welche von der paulinischen Schule zuweilen einseitig konnte vorgetragen worden seyn. Man könnte auf ähnliche Weise nach einer Reihe von Jahrhunderten mit vielem Scharfsinne zwey Schriften unsers Zeitalters, wovon die eine die Religion auf Moral, die andre die Moral auf Religion gegründet wissen will, mit einander zu vereinigen versuchen, ohne dafs darum die Vff. von solchen zwey Schriften weniger wesentlich verschieden von einander darüber gedacht hätten, welches von beiden vorangestellt werden müsse. Darin wird man indeß denjenigen, welche beide Apostel mit einander vereinigen wollen, immer Recht geben müssen, dafs Paulus unter *σπης* etwas ganz anders, als Jacobus verstanden habe; aber die Pauliner mögen nicht immer mit der gehörigen Lehrweisheit die Lehre ihres Meisters gepredigt haben, und Jacobus dadurch bestimmt worden seyn, die Sache einmal von einer andern Seite vorzustellen; auch das bleibt angemacht, dafs jener Apostel aus seinem Gesichtspuncte und nach seinem Sprachgebrauche Recht hat, und dafs, wenn man nur einander verstehen wollte, kein Object eines Streits zwischen ihnen vorhanden war. (S. 167. Z. 7. ist statt *προ του ελθιν τινας* zu

lesen: *ενα δε ηλθον τινες*.) Bey der Erklärung der Epistel Jacobi hat sich übrigens der Vf. verhältnißmäßig etwas zu lange aufgehalten. — Bey der Uebersetzung der ersten Epistel Petri haben wir mehrere zu erinnern. I. 19. ist *ως* unübersetzt geblieben. 11. 1. würden wir *λεγιον* *γαλα* nicht durch *Seelenmilch* übersetzen; Milch der Lehre, *γαλα λεου* liegt dem Uebersetzer ganz nahe. 11. 8. *ε προσκοιτωι* — *ερασηται*, das sind die Leute, welche *misstrauisch* gegen die Lehre sind, die doch auch ihnen zugedacht war." In diese Uebersetzung können wir uns nicht finden. 11. 9. *βασιλικον ιερουργημα*, das königliche Priestercollegium. 11. 15. „Die Rechtshaffenen sollen die unwissenden und verkehrten Menschen in Zaum halten." 11. 17. *την αδαφωρτη αγαπη*, achtet die Bruderliebe. 11. 19. „Das verschafft uns Ruhm, wenn man — seinen Schmerz in der Ueberzeugung, dafs Gott ihn kennt, standhaft erträgt. 111. 21. Die Laie ist ein *Vertrag*, den das gute Gewissen mit Gott macht, durch die Auferstehung Jesu Christi. IV. 6. Bey den Menschen werden sie als *Sterbliche beurtheilt*. V. 13. *η αν βαβυλωνι συνουλεσθη*, mein Lieblich in Babylon. In IV. 19. findet der Vf. die *Höllenfuhr* Christi gelehrt; aber das Scheol der Hebräer war etwas anders als unsre Hölle. — Mit der Bearbeitung der zweyten Epistel Petri fängt der zweyte Theil, eine reifere Frucht des Fleisses des Vfs. an. Die gänzlich Ueacheit des Briefes kann er nicht zugeben; aber eine partielle Interpolation ist er geneigt anzunehmen; verdächtig ist ihm nämlich Kap. III. 15. 16. *καθως και ο αγαπης* bis zu dem Worte *απαλαυν*. Auch Kap. I. 14. scheint ihm *καθως* — *αδελωσι* eingeschoben zu seyn, nach einer unrichtigen Deutung eines traditionellen Worts Christi Joh. XXI. 18. 19., oder, welches dem Vf. wahrscheinlicher ist: was zu dieser unrichtigen Deutung Gelegenheit gab. Auch hier bemerken wir einiges, was uns in der Uebersetzung auffiel. I. 9. *αδην λαβον*, Vergessenheit hat sich seiner bemächtigt. 11. 14. *καρδια γαγγυρασσων πληροφειας αγωγας*, ihr Herz ist ein Kampfplatz der Begehrlichkeit. Unter den *μυθεις νεοφισμασι* 1. 16. versteht der Vf. binnreiche Erzählungen, welche die Leute einnehmen, wenn sie gleich nicht eben wahr sind; nicht solche Dichtungen, wollte nach ihm, Petrus sagen, habe ich vorgetragen, sondern Thatsachen, die ich als Augenzeuge bezeugen kann." Dieß leuchtet auch uns ein. Die Irrlehrer, deren das zweyte Kapitel gedenkt, sind ihm nicht solche, die *dogmatische*, sondern solche, die *moralische* Irrthümer vortragen. „Die Speculation über die Gegenstände der Lehre hatte noch keinen grossen Spielraum gewonnen. Die Apostel hätten wahrscheinlich manchen Ketzer der spätern Zeit gepriesen, und dagegen manchen katholisch-orthodoxen Kirchenvater verkertzt, weil sie mehr auf die Praxis als auf die Theorie sahen." In den Anmerkungen wird 11. 5. der Erklärung: *Noachum, octavum justitiae praconem*, der Vorzug gegeben, und das Original so interpretirt: *οχδον, Νους, δικαιοσυνης κρυφα*. Das Wort *βοσος* 11. 15. statt *βοσπ* spielt nach dem Vf. auf das hebräische *בֶּשֶׂת*, *cap* an, weil

weil von Verführern zur Wollust die Rede ist. Das αὐτῶς in der interpolirten geachteten Stelle III, 5. bezieht er auf ὑποθῆναι σπῆλον καὶ ἀμαρῆτων ἐν εἰρήνῃ, so dafs dann der Sinn ist: „dazu, zu einem tadellosen Verhalten und zu gegenseitiger Vertraglichkeit, hat auch mein geliebter Mitapostel Paulus ermahnt.“ Unter der gemeinten Epistel versteht er die an die Galater; er setzt nämlich voraus, der zweyte Brief Petri sey denselben Christen bestimmt gewesen, die den ersten empfangen sollten, und unter diesen find die galatischen Christen mitgenannt. Bey πασαι ἐπιστολαι habeman, glaubt er, nach dem Sinne, des Concipien-ten, an alle Briefe des Apostels zu denken, die ihm zu Gesichte kamen. Weniger kann man den Vf. in der Erklärung des folgenden Verles bestimmen; er versteht ihn nämlich lo: „es had freylich schwer zu begreifende Dinge (δυσνοητα); es will den Leuten gar nicht in den Kopf, dafs wir zur Friedfertigkeit ermahnt werden; denn sie lagen: Paulus und Petrus sind ja selbst mit einander uneinig; aber das sind un-unterrichtete Leute (ἀναίδεα), Leute ohne feste Grundsätze (ἀσφαλιστοι), und sie misdeuten diese Aufseerungen, so wie manche andre (ὡς καὶ τας λοιπας γραφας); über sie ziehen dadurch nur sich selbst Unheil zu (προς θλιαν αυτων ἐκκλησιαν).“ Das Gezwungene dieser Erklärung wird jedem einleuchten, der sie mit dem Texte vergleicht. In Ansehung der Epistel Judä wird angenommen, zwischen Petrus und Judas sey eine mündliche Verabredung vorgefallen, solche und solche schriftliche Warnungen an die Christen ergeben zu lassen, Petrus, als der ältere, habe die Ideen dazu angegeben, und nach der Verabredung habe jeder sich selbst an die Ausführung gemacht, und bey ihrer Armuth an Ideen, so wie bey der Dürftigkeit ihres Sprachvorraths, sey es leicht zu begreifen, dafs sie sich auf einerley Weise ausgedrückt haben, und dafs nur in Ansehung der Ordnung der Gedanken und der verabredeten Beyspiele einige Verschiedenheit bemerkt werden. Ein auf die Uebersetzung und Erklärung der Epistel Judä folgender Excurs handelt von der Christologie in den katholischen Briefen und ein zweyter untersucht, ob in den Briefen Petri, Judä und Johannis Spuren von Essäismus vorkommen. Am kürzesten ist die Bearbeitung der Johanneischen Briefe ausgefallen, und die Uebersetzung derselben kommt nicht vor. In der allgemeinen Ansicht der ersten Epistel fafst der Vf. die Ermahnungen des Apostels darin zusammen: ἵνα ἠγαπημεν ἀλλήλους καὶ ἵνα συνεννοίῃαν ἔρχομαι πρὸς ἀλλήλους. Er vermuthet überhaupt, dafs bey den weitausehenden Folgen des zwischen der petrinischen u. der paulinischen Parthey ausgebrochenen Dissensus, der eine förmliche Trennung der christlichen Gesellschaft herbeysühren konnte, die Apostel sich gemeinschaftlich verabredet haben, überall Eintracht zu empfehlen, und dafs vielleicht die Benennung: *katholische Briefe*, diess andeute. Auch in der Erklärung der ersten Epistel Johannes fehlt es nicht an Hypothesen und gezwungenen Auslegungen, wie wenn er die Trinitätslehre in Joh. V, 6—8. noch finden will, wenn auch die als unecht

anerkannten Worte ganz wegfallen. Was er hingegen von der ἀγάπη des Dounerlehns Johannes sagt, unterstreichen wir ganz. „Man hat, sagt er, bey Beurtheilung derselben den Charakter des Orientalen nicht genug erwogen. Johannes liebt mit dem vollen Feuer seines orientalischen Temperaments; er liebt bis zur Eiferlucht; seine Liebe ist stark, wie der Tod. Der Feind seiner Liebe ist der Antichrist; diesen haßt er von ganzer Seele: denn der Gegensatz der Liebe ist Haß.“ In 1 Joh. V, 14—21. liebt der Vf. einen interpolirten Appendix. So wie der Evangelist Johannes, sagt er, mit den Worten schliesst: ταῦτα δε γινώσκοντες — ἐν τῷ νοματι αὐτου, so scheint der Schluß der Epistel in den Worten zu liegen: ταῦτα γράφα ὑμῖν — ὅπως τοῦ θεου. — Die Amphibolie in Vers 20. war wohl absichtlich; man sollte die Worte eben so gut auf Gott als auf Christus beziehen können. Unter der εὐλαστῆ κυρία in der zweyten Epistel vermuthet der Vf. die *christliche Gemeinde zu Jerusalem*, und unter dem Demetrius in der dritten den berühmigten Silberarbeiter Demetrius von Ephesus. „Er konnte, heist es S. 211., der *rechtschaffenste* Mann seyn, und doch so handeln“ (einen Aufstand gegen Paulum erregen, weil sein Verdienst als Tempelverzierer sich vermindert hatte). „Und er überzeuget sich vielleicht in der Folge von der Wahrheit des Christenthums.“ Mehrere Hypothesen dieser Art dürfen wenig Haltbarkeit haben. Die angehängte hebräische Uebersetzung der petrinischen und johanneischen Episteln hat den ehemaligen Rector zu Ohrdruff, Georg Christian Conrad, den Antecessor des Hrn. Hofraths Eichhorn, der im Jahr 1774. Rector des Lyceums zu Ohrdruff wurde, zum Verfasser; dieser Mann hat zu seinem Vergnügen noch andre Theile des N. T. in das Hebräische übersetzt, und Hr. A. besitzt noch einen hebräischen Matthäus und Marcus von ihm. Diese gelehrte Liebhaberey dürfte in unsern Tagen noch seltener seyn, als sie es vor 40—50 Jahren war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1813.* 144 S. 12. Mit Tabellen, Kupferchen u. einer die Cantone Solothurn u. Basel vorstellenden Karte.

Die Cantone Solothurn und Basel sind in diesem Jahrgange eines geschätzten Almanachs beschrieben. Auf ungefähr 13 Quadratmeilen wohnen in jenem Canton in 7500 Häusern 48000 Menschen, höchst verschieden in Kleidung, Lebensart und Sitten. Die vorzüglichsten Erwerbsarten der Einwohner sind Viehzucht, Landbau und Handwerke; ausgeführt werden Pferde, Ochsen, Kühe; Käse und Butter; Kirchwasser; Brennholz; wilder Marmor; auch giebt es Eisenbergwerke. Fabricirt werden Katune, Glas, Steingut, Papier, Karten. Das Amt Bucheggberg bekennt sich zu der reformirten Kirche; der katholische Theil des Cantons ist unter die Bisthümer Constanz,

flanz, Lausanne und Basel vertheilt. Im Criminalwesen, das in mehreren andern Cantonen ohne Gesetz verwaltet wird, gilt noch der unter der helvetischen Regierung eingeführte, nach dem damaligen französ. Gesetzbuche gemodelte, Strafcodex. Die Staats-Einkünfte betragen ungefähr 180,000 Schweizer Franken, und in gewöhnlichen Jahren übersteigt die Einnahme die Ausgabe um 10—18000 Franken; die Jahre aber, in welchen der Canton Sitz des Landmanns und der Tagfatzung ist, erfordern eine besondere Ausgabe von 30—40,000 Franken. Zur Deckung dieser sowie außerordentlicher Militärsunkosten wird eine Vermögenssteuer von Eins vom Tausend ausgefchrieben. In dem Gefängnisse zu Solothurn, das aus gehauenen Quadersteinen gebaut ist, können die Verbrecher ohne Ketten sicher verwahrt werden. Zwei Tabellen geben eine specielle Uebersicht der Bevölkerung, der Gebäude, des Viehbestandes, der liegenden Güter, des Zehntenertrags, des Weinverbrauchs, der Münzen, Gewichte und Mafse. (Vom 1. May 1804. bis zum 1. May 1810. wurden 83746 Ohm Wein getrunken, wovon das Ohmgeld 157,186 Franken betrug; die Stadt Solothurn verbraucht beynahe die Hälfte dieses Weins.) Auf die topographisch-statistische Beschreibung folgt ein *Fragment aus der Geschichte des Schwabenkriegs: die Schlacht bey Dornach* (Cantons Solothurn im Jahre 1299. (Es ist aus *Füssli's* vortrefflicher *Geschichte des Schwabenkriegs*, in dem *helvetischen Museum* 1787. entlehnt, und findet sich daselbst S. 666—674.) Interessant wäre eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung der Bewegungen gewesen, die zur Zeit der Reformation zu Solothurn entstanden, und eine Beleuchtung der Ursachen, die es hinderten, daß dieser Canton sich nicht an die reformirenden Cantone anschloß; wer aber freylich diesen Aufsatze hätte schreiben wollen, würde sich über kirchlichen Sectengeist haben erheben und die Kunst verstehen müssen, rein historisch und philosophisch zu schreiben, ohne weder der einen noch der andern Confession auf Unkosten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu schmeicheln. Daß die *Amtey Bucheggberg* im Jahre 1528. die reformirte Lehre annahm, kommt von der ehemaligen Verbindung dieser Vogtey mit dem Stand Bern, der daselbst gewisse Rechte befaß und ansah. — Kurz ist die *Schilderung der Landschaft Basel*, und giebt, was wir sehr bedauern, nicht die leichte Uebersicht, welche an der unter Rubriken gebrachten Beschreibung des Cantons Solothurn gefäßt, und noch mehr in dem vorigen Jahrgange die Darstellung des Cantons Tessin empfahl. Auch der Entwurf einer *Wanderung durch diese Landschaft* ersetzt nicht, was wir an diesem Theile des Almanachs, gewis mit vielen Lesern, vermissen: specielle Nachrichten von *Basel selbst*, von seiner Akademie, von den Gelehrten, die in frühern und spätern Zeiten in dieser Stadt blühten, von ihren Kunstschatzen, und von so vielem andern, das ei-

ner Erwähnung werth gewesen wäre. Aus den gegebenen Notizen führen wir inzwischen folgende an: Auf einem Flächenraume von etwa 7 Quadratmeilen findet man in dieser Landschaft über 60 Ortschaften, deren liegende Güter nach einer schon vor 12 Jahren gemachten Katasterfchätzung über 18 Millionen Schweizer Franken werth sind, mit 21000 Menschen, unter denen nach derselben Schätzung gegen 1300 Bürger über 3000, und gegen 2400 Bürger über 10,000 Franken eignes Vermögen besitzen. (Die Bürger der Hauptstadt scheinen dabey nicht mit gerechnet zu seyn.) Diese bedeutende Bevölkerung und dieser nicht geringe und ziemlich gleich vertheilte Wohlstand ist hauptsächlich der Industrie der Hauptstadt zuzuschreiben, und namentlich ihren ansehnlichen *Seidenbandfabriken*, welche in manchen Jahren über 2400 Stühle beschäftigen, und an Arbeitslohn jährlich über 800,000 Franken auf die Landschaft ausströmen. Der Landbau hat durch diese Beschäftigung vieler Einwohner für die Bandfabriken nicht so sehr, als man vermuthen könnte, gelitten; wenn die Pferdezucht abgenommen hat, so ist dagegen der Viehstand gestiegen; aus dem Zehntenertrag ergibt sich ein ziemlich sich gleichbleibender Getreidebau; der in dieser Zeit erst eingeführte Kleebau hat die sichtbarsten Vortheile für die Landschaft gehabt, und die sich mindernden Wäldungen lassen, seitdem die Regierung einen sachverständigen Oberaufseher über dieselben angestellt hat, einen erfreulichen Zustand nach einer Reihe von Jahren voraussehen. Ein nach dem Ganzen begierig machendes *Fragment* aus einer noch ungedruckten *Biographie von Hans Holbein*, (geboren 1498. gestorben 1554.) schließt sich schließlich an die Schilderung des Cantons Basel an, und wird dem Kunstfreund angenehm unterhalten. Eine Beschreibung der *Schlacht bey St. Jakob an der Birs* im Jahre 1444. mit dazu gehörenden kurzen Erläuterungen und Belegen beschließt diesen Jahrgang des Almanachs. — Die *Landestrichen* von zwey Solothurnern- und zwey Baseler Lantheuten sind getreu und niedlich illuminiert. Die von *Franz Hegi* radirten Ansichten der Stadt Solothurn, des Schlosses Falkenstein bey Bollstätt, der Stadt Basel, des Schlosses Ramstein in der Landschaft Basel, des Schlachtfeldes zu St. Jakob bey Basel und desjenigen Theils des *Kreuzgangs des Münsters zu Basel*, in welchen man kömmt, wenn man von der sogenannten *Pfalz* hineinkömmt, nach Zeichnungen theils von *Benz*, theils von *Fischer*, machen der Hand des Künstlers Ehre und sind viel besser, als die Kupferchen des vorjährigen Almanachs. Zu großer Zierde des Almanachs gereicht abermal eine vortreffliche Landkarte, die *Scheurmann* gestochen hat. Wir stehen nicht an, diesen *Scheurmann'schen* Karten von den Schweizer-Cantonen, welche der Reihe von Jahrgängen des helvetischen Almanachs beygeheftet sind, den Vorzug selbst vor dem bekannten großen *Meyerischen Schweizer-Atlas* zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE, b. Macklots: *Magazin für die Handlung und Handlungs-Gesetzgebung Frankreichs und der Bundes-Staaten*. Herausgegeben von K. H. Frhrn. v. Fahrenberg, Großherzogl. Badischem Ministerial-Rath. Zweyter Band. Erstes bis sechstes Heft. 1811. X und 596 S. 8.

In Beziehung auf unsere frühere Anzeige des ersten Bandes dieses Magazins, (Nr. 138. der A. L. Z. von 1812.) in welcher wir den Plan und Zweck desselben entwickelten, zeigen wir den zweyten Band dieser gemeinnützigen periodischen Schrift um so mehr mit Interesse an, da auch die Fortsetzung dem Gelehrten, wie dem Kaufmann, dem Politiker, wie dem Geschäftsmann durchaus wichtig ist. Denn der Welt-handel, der Gegenstand dieser Blätter, empfindet die Rückwirkungen der politischen Total-Umformung unseres Continents zu sehr, als daß er nicht in seinen Grundfesten dadurch erschüttert werden sollte, so daß er sich, gleich der, von ihm sich nähernden Industrie, andere Gegenstände seiner Thätigkeit aufsuchen muß. Daher die häufigen Veränderungen in der jetzigen Handelswelt. Wenn z. B. im Jahr 1802. noch für 113 Millionen Gulden Colonie-Producte und Fabrikate aus England nach Deutschland hiinkamen, (nach des Britten Jeffson Oddy Bericht, in seinem *European commerce etc. London 1805.*) worunter ungefähr für einige 40 Millionen Fl. engl. Fabrikwaren sich befanden, so ist es klar, daß diese ungeheuren Summen gegenwärtig, wenigstens größtentheils, auf andere Handelsgegenstände angewandt werden müssen, wenn sie nicht ganz todt liegen bleiben sollen. Auch müssen jene Handels-Artikel, welche Großbritannien so viele Millionen von dem Continente bezug, jetzt durch andere, in unserm Vaterlande erzeugte Surrogate und Fabrikate ersetzt werden, um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche durch den bisherigen Welt-handel erzeugt, und durch eine vieljährige Gewohnheit zur Nothwendigkeit waren erhoben worden.

In diesem, an furchtbaren Ereignissen so fruchtbaren Zeitpunkt, wo, — wie der Herausg. dieser Zeitschrift, S. VII. der lesenswerthen Vorrede, mit Recht sagt: — „wo die bisher gesammelten kaufmännischen und Geschäfts-Erfahrungen nicht ausreichen, wo die bekannten Beyspiele nicht anwendbar sind, und wo nur der neue, für diese neuen Zeiten-

stände geeignete Gang des Verkehrs zu Rathe gezogen werden kann; — in diesem, unserm gegenwärtigen Zeitpunkt mußte eine Zeitschrift nicht ganz unwillkommen seyn, die nicht allein alles, was auf das allmähliche Entfallen des neuen Systems des Welt-handels Bezug hat, sammelt und erläutert, sondern die auch den Zustand — (und das Fortschreiten) der Merkantil-Gesetzgebung berücksichtigt, und die neuesten Fortschritte der Industrie liefert.“

Was der Vf. hier so wahr, und dem Geist der Zeit so angemessen bemerkt, das muß Rec. in der That bestätigen, und es wird ihm leicht werden, durch die nachstehende Anzeige der vor uns liegenden sechs Hefte dieses Jahrgangs (von 1811.) zu beweisen: daß der Herausg. den hier angegebenen Hauptgesichtspunkt richtig ins Auge gefaßt, und den beabsichtigten Zweck gut ausgeführt hat.

Im ersten und zweyten Heft des Jahrganges 1811, die in eins zusammen gezogen sind, erscheint (S. I bis 52) — die Fortsetzung der officiellen Actenstücke, die Commercial-Verhältnisse Frankreichs mit England und den vereinigten Staaten Amerika's betreffend, als ein wichtiger Beytrag zu dem neuesten, praktischen Völker-Secrecht. Es enthält dieselbe die ganze Correspondenz zwischen dem damaligen franz. Minister der auswärtigen Verhältnisse, Hrn. von Champagny, (vom März 1810.) an den Nord-amerikanischen Gesandten, John Armstrong, in Frankreich, so wie von diesem an den Herzog von Cadore — in Paris, und an den nordamerikanischen Staats-Secretair Smith, in Philadelphia; ferner des amerikanischen Gesandten in London, William Pinkney, an den damaligen Staatsminister, Lord Wellesley, so wie dessen Antworten u. s. w., die Aufhebung der bekannten französischen Decrete von Berlin und Mayland betreffend, nebst der Aufforderung an das britische Ministerium, die berichtigten Cabinets-Ordres vom Januar und November 1807. endlich auch zu widerrufen. — Hätte das englische Ministerium dieses damals gethan, so wäre vielleicht längst der allgemeine Frieden hergestellt, und Großbritannien jetzt nicht gezwungen, selbst in dem Augenblick, wo es die Cabinets-Ordres wirklich gegen Nordamerika aufgehoben hat, einen Krieg mit diesem Freystaat zu führen.

Uebrigens stellen die sämtlichen Verhandlungen jener Seemächte über diesen wichtigen Gegenstand hier an rechten Orte, um von dem spätern Geschichtschreiber, Statistiker und Staatsmann benutzt zu werden.

werden, und die Ursachen des gegenwärtigen Krieges zwischen England und Amerika zu erklären. Eben dieß ist der Fall mit den, unter *Littera B.* abgedruckten officiellen Actenstücken, die *Vereinigung Hollands, der Hansestädte, des Lauenburgischen und aller Küsten von der Elbe bis zur Ems*, mit dem französischen Kaiserstaat betreffend. (S. 53 — 59.)

Unter C. werden die officiellen Actenstücke mitgetheilt, die sich auf den Beytritt Schwedens zu dem allgemeinen *Continental-System* beziehen. (S. 60 — 63.) Schweden erklärte damals — (im Nov. 1810.) den Krieg an England, der aber eigentlich nie zum Ausbruch kam, und jetzt (im Herbst 1812.) in einen Frieden ist verwandelt worden. Wie wichtig dieses für England ist, erhellt schon daraus, daß im Jahr 1810 noch 1033 englische Fahrzeuge in die Ost-See gingen, und 1165 aus dem baltischen Meer in Englands Häfen einliefen. Und doch war der brittische Handel in der Ostsee 1796 noch weit größer, wo überhaupt 4455 Kauffarteschiffe durch den Sund und durch die Belte in die Ostsee einliefen, wovon die Mehrzahl aus brittischen Fahrzeugen bestand.

Für den Kaufmann haben die nachfolgenden englischen Handels-Verordnungen (von 1810.) unter Litt. D. ein Interesse, so wie die K. französischen Münz-Verordnungen von 1810, nebst beygelegtem Tarif (S. 71.) und endlich die französischen Handels-Edicte, die Zölle und Douanen betreffend, (vom Jahr 1810.) mit belehrenden, erläuternden Noten von dem Herausgeber, (von S. 75 — 109.) — allgemein gelesen zu werden verdienen.

II. Unter der Rubrik: *Abhandlungen und größere Aufsätze* (S. 109 — 159.) kommen zuvörderst A. Fragmente über Englands Handels-Verhältnisse vor. Sie enthalten nicht allgemein in Deutschland bekannt gewordene Notizen und Nachrichten über die Bank von England, die aus den engl. Blättern, dem *Statesman* u. l. w. gezogen sind. Sie sind nicht einmal eines Auszugs fähig, verdienen aber von dem Statistiker, Politiker und von dem Kaufmann gelesen zu werden. — Eben dieses kann Rec. von den darauf folgenden Parallelen zwischen England und Frankreich, in finanzieller und commercieller Beziehung, mit Recht behaupten. — Die *Gesamtmasse des National-Einkommens von Großbritannien* wird hier (S. 127.) auf 132,470,000 Pf. St. berechnet, (nach engl. Blättern), wonach das ganze brittische National Capital auf 1,279,800,000 Pf. St. angeschlagen wird. — Pitt berechnete letzteres auf 1,350,000,000 Pf. St. und schlug dabei den Gesamtwert des Grundeigenthums auf 750 Mill. Pf. St., und das übrige Sacheigenthum auf 600 Mill. Pf. St. an. Man begreift, daß hiebey immer viel Willkürliches und Ungewisses mit unterdolen müsse; indeß sollte man doch glauben, daß Pitt wohl nicht etwas ganz Unnützes und Unmögliches berechnet haben werde, und überhaupt wohl besser und, nach aller Wahrscheinlichkeit, richtiger über Großbritannien's National-Vermögen urtheilen könne, als einer unserer neueren Kritiker, welcher alle politische Arithmetik lächerlich zu machen sucht! — Daß Pitt

übrigens, ein so großer Minister er auch immer war, Großbritannien's Wohlthäter gewesen sey, möchte wohl sehr in Zweifel zu ziehen seyn, wenn man hier (S. 28.) liest, daß Pitt die englische Staats-Schuld bey seinem Eintritt ins brittische Ministerium zu 257 Millionen Pf. Sterl. vorfand, und 66, bis zu seinem Abgange, auf 657 Pf. Sterl. erhöhte. Seine Nachfolger brachten sie gar auf 811 Mill. Pf. St. Die jährlichen Abgaben stiegen unter ihm, von 13 Mill. Pf. St. auf 44 Mill. Pf. Sterl., und jetzt stehen sie auf 70 Mill. Pf. St. Die jährlichen Staats-Ausgaben (wovon ein Theil jährlich durch Anleihen gedeckt wird,) stiegen von 21 Mill. Pf. Sterl. auf 70 und stehen jetzt auf 82 Mill. Pf. Sterl. Endlich stieg auch die jährliche Armen-Taxe in England und Wales, in dieser Epoche, von 2,167,749 Pf. Sterl. auf 5,348,205 Pf. Sterl. und steht gegenwärtig auf 7 Mill. Pf. Sterl. jährlich. Zu welchen Betrachtungen geben diese Data Anlaß, wenn man erwägt, daß Großbritannien's Seehandel, der 1809 noch eine Ausfuhr von 50,301,763 Pf. Sterl. gewährte, gegenwärtig schon eine merkliche Abnahme erlitten hat, und durch den Verlust der Ostsee, so wie durch den Krieg mit Nordamerika noch mehr abnehmen muß.

B. Es folgt eine tabellarische Uebersicht (unter dem Titel *Panorama, der Natur- und Kunst-Producte, der Industrie und des Handels*, von 154 der vorzüglichsten Städte Frankreichs, nebst Angabe ihrer Volkszahl und Entfernung von Paris; wozu der Herausgeber sehr belehrende Noten und Erläuterungen gemacht hat. — Sie sind größtentheils aus dem *Dictionnaire des productions de la nature et de l'art, qui sont l'objet du commerce de la France etc.* par Magnien et Deu, — gezogen; (S. 131 — 159.) für den Statistiker und Geo-graphen eben so interessant, als für den Kaufmann und für den Reisenden.

Unter den *Miscellen* (S. 159 — 188) kommt einiges vor, welches den Platz nicht verdient, z. B. S. 161 — 164., nebst den *Aphorismen* von Jean Paul, Georgius, Hoek u. f. w., welche nicht in eine Zeitschrift gehören, die bloß unterrichten soll. Besser haben dem Rec. die Handels-Nachrichten aus der Schweiz, (S. 170 seq.) so wie aus Frankreich (S. 172.) und aus den übrigen europäischen Staaten (bis S. 180.) gefallen, die wahrhaft nützlich sind, sowohl für den Kaufmann als für den Reisenden.

Den Beisätzen des zusammengezogenen ersten und zweiten Hefts, machen kurze Aufsätze, Vorschläge und Anfragen, die zum Theil unterrichtend, zum Theil aber auch ganz überflüssig sind: z. B. der Preis-Courant von Kauffleuten aus Karlsruhe, (S. 189.) oder von Packtöchern, von J. F. Kesselmayer in Lahr u. f. w., die; außer Baden, schwerlich jemand zu wissen verlangt. Solche unnütze Sachen müssen künftig ganz weggelassen.

Drittes Heft. Zuerst sind Handels-gesetze und Verordnungen abgedruckt, und zwar ein Paar unbedeutende Gesetze der *Cantons Basel*, vom Jahr 1810. und eine franktische Verordnung; — so wie der Beschluß der k. k. französischen Zölle- und Douanen-Ver-

Verordnungen vom Jahr 1810. (S. 193—225.) Interessanter und wichtiger sind die Abhandlungen und grösseren Aufsätze, unter Nr. II., wovon die erste eine Fortsetzung der historischen Darstellungen der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwalde (I. Bd. I. Heft 1. S. 65—75. und Heft 3. S. 296—309.) von dem Stadtpfarrer Jäck in Triberg, — enthält. (S. 226—236.) — Rec. scheint Folgendes daraus bemerkenswerth. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, dieser Cultur-Geschichte des Schwarzwaldes zufolge, der Handel mit den schwarz-wäldischen hölzernen, oder sogenannten *Wälder-Uhren* in ganz Europa, so wie in einem Theil des russischen und türkischen Asiens, und in einem Theil von Amerika verbreitet. Mit dem daraus entstehenden Wohlstande der Schwarzwälder wuchs die Frivolität; die Industrie und Redlichkeit hingegen nahmen ab, (S. 230 seq.) und mit denselben der Flor dieses nützlichen Gewerbes und Handelszweiges. Und doch verdient derselbe noch jetzt die höchste Aufmerksamkeit der liberalen G. H. Badenschen Regierung, in deren Bezirk die meisten schwarzwälder Uhren jetzt noch gefertigt werden. Im badischen Schwarzwalde leben z. B. noch jetzt 688 Uhrmacher, die jährlich 187,328 hölzerne Uhren fertigen, 321,984 Fl. am Werth. Ein Uhrmacher fertigt dort täglich eine sogenannte gemeine, nicht überletzte, hölzerne Uhr; nachdem die Vor- und Neben-Arbeiter die Materialien dazu liefern. Von den sogenannten überletzten Uhren werden in 6 Tagen 4 Stück, von den, acht Tage lang laufenden Uhren, in 6 Tagen 2 Stück (9 Fl. am Werth) und von überletzten Vierteluhren in 9 Tagen 3 Stück gefertigt. Auch Spieluhren werden dort gemacht, wovon das Stück in Rußland zu 3 bis 500 Rubel verkauft wurde. (S. 235.) Schade, daß die gegenwärtigen Zwangsvollen äußeren Verhältnisse den Absatz derselben in fremde Länder so sehr erschweren.

S. 237. u. f. ist der Commissions-Bericht der Hrn. Prony, Perier, Chaptal, Bertholet, Gay-Lussac etc. in Paris, über den 7ten großen Decennal-Preis der ersten Klasse der Academie, dem Stifter des nützlichsten Unternehmens für Frankreichs Industrie bestimmt, — abgedruckt worden. Es ist angenehm für den deutschen Patrioten, daß dieser Preis einem Deutschen, aus dem Wörtembergischen, nämlich dem Kattun-Fabrikanten *Oberkampf zu Jouy*, zuerkannt wurde. Vor 50 Jahren ging derselbe mit 50 Louisd'or nach Jouy, legte dort allmählig seine Fabrik an, vermehrte die Einwohner Zahl dieses Dorfs von 400 bis auf 2000 Seelen, die sammtlich von seiner Fabrik leben, und erwarb sich ein Vermögen von 15 bis 16 Mill. Franken.

Auch die Gebrüder *Ternaux* werden hier ehrenvoll erwähnt mit ihren Fabriken in Cachemirs und Tüchern aus Vigagner-Wolle, so wie in einer Gattung von Zeug, bekannt unter dem Namen *duvet de cygne*, (englisch *Schwans downy*) welches zu Westen gebraucht wird. Dieser letztere, neue Industriezweig kam erst vor 6 bis 8 Jahren in Frankreich

in Gang, und beschäftigt schon jetzt 1500 Webstühle in Rheims, wovon die Gebrüder *Ternaux* allein 100 besitzen.

Ein (S. 244.) aus dem englischen Journal *Alfred*, vom 12ten März 1811 aufgeführtes Verzeichniß der vom 7ten Febr. 1810 bis zum 12ten Febr. 1811 von der englischen Bank in London ausgegebenen und circulirenden *Banknoten*, giebt ihren Betrag, im October 1810, auf 23,976,890 Pf. Sterl. an, wozu noch für 1,345,760 Pf. Sterl. sogenannte Bank-Post-Billets kamen, welche letztere sieben Tage nach Sicht zahlbar sind. Diese große Summe der circulirenden Banknoten in England wurde in der Folge noch vermehrt. — Es folgen (S. 245—267.) *Auszüge und Rezensionen* neuer Schriften aus dem Handels-Gebiet, die wir übergehen. — Von den *Miscellen* (S. 268—273.) zeichnen wir Folgendes aus. Der Nr. 3. aufgeführte *Ruja-Strauch* im Bannat gehört zu den Rhus-Arten, und wird von *Linné Rhus cotinus*, französisch *Fuisset*, auch *Pisier*, deutsch *Fuissetholz*, Ungarisch *Gelbholz*, oder auch *Perken-Baum* genannt. Aus Ungarn werden jährlich viele 1000 Centner davon ausgeführt, und zur gelben und grünen Farbe, so wie die Blätter und jungen Zweige zum Gerben und zum Bereiten des Corduans, Maroquins u. s. w. gebraucht, wie auch zum Schwarzfärben des Leders und selbst der Wolle. — Nr. 6. (S. 273.) wird die Anschaffung der Eyer der aus China herfließenden *Seidenraupe* von dem Präfecten zu Turin sehr empfohlen, weil die daraus erhaltenen Seidenwürmer mehr und bessere, weißere und festere Seide geben, als die übrigen. — Die (S. 274—276.) abgedruckten Fragmente wider Rec. ganz aus dieser lehrreichen Zeitschrift verwiesen haben. Desto interessanter ist das Summarium der wichtigeren Handels-Ereignisse von den Monaten April und May 1811, welches sich über die meisten europäischen Staaten und über Nordamerika verbreitet. — Die *Handels- und Fabrik-Ausweis* für das *Grasfherzogthum Baden*, (S. 290—300.) reichen der dortigen Regierung zur Ehre; die im Badenschen doch für die National-Oekonomie thätig ist, dagegen diese in andern Staaten bloß theoretisch gelehrt, und vergeblich empfohlen wird. Dahin gehört die Entsehung des Garn-Marktes zu Ettenheim, die Wollen-Tuch-Manufactur in Pforzheim, die Tabacks- und Hopfen-Cultur im Seekreise u. s. w. Ein Register über den ersten Band ist diesem dritten Stück des zweiten Bandes beigelegt.

Das vierte und fünfte Heft dieses Magazins sind ebenfalls zusammengezogen, und enthalten: 1) Die Fortsetzung der officiellen Actenstücke über die Vereinigung Hollands, der Hansestädte u. s. w. mit Frankreich. (S. 301 315.) 2) Die Fortsetzung der Actenstücke, Frankreichs Commercial-Verhältnisse mit England und mit Nordamerika betreffend. (S. 316—343.) 3) Die Fortsetzung der Verordnungen Frankreichs über das Zoll- und Douanen-Wesen. (S. 350—367.) Sodann folgen einige interessante Abhandlungen und größere Aufsätze, nämlich zuerst eine

eine Abhandlung über die Schicksale des Welthandels und der auswärtigen Colonien, seit der Entdeckung von Amerika 1492, bis zu dem Decret von Trianon 1811. — Da dieses Decret den englischen Handel auf dem europäischen Continent fast gänzlich vernichtete, so datirt sich von diesem Zeitpunkt an allerdings ein neues Handelssystem in Europa, so wie eine furchtbare Krise für den brittischen Welthandel, dessen Monopol auf dem Continent von der Zeit an aufhörte. — Der Vf. schildert die Alleinherrschaft zur See, von Seiten der Portugiesen, (von 1410 an bis 1556.) so wie von den Spaniern, (von 1516 bis 1618.) fodann den Welthandel der Bataver, von diesem Zeitpunkt an bis zum Utrechter Frieden (1714.), wo der brittische Seehandel emporkam, und mit der Vertheilung der englischen Colonien in Ost- und Westindien immer mehr wuchs, so, daß England vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Ostindien den Meister spielte. Von dieser Epoche an datirt sich der Welthandel der Britten, der endlich den holländischen Seehandel, nebst den batavischen Colonien in beyden Indien völlig verschlang. Wenn denn auch durch die Gründung des nordamerikanischen Freystaats (von 1776 — 1783.) in der Handelswelt *novus saeculorum nascitur ordo*, wenn auch die Holländer, Franzosen, Spanier, Dänen, Schweden damals noch an dem Welthandel Antheil nahmen, so obte doch England seit dem Pariser Frieden (1762) bis jetzt eine See-Despotie aus, die in den letzteren Decennien in ein drückendes Monopol ausartete. Ungerechte Willkür und empörender Uebermuth, die die Töchter des Reichthums und der Gewalt, zogen indess eben so wie bey den Portugiesen und Spaniern, also auch bey den Holländern und Britten, den allgemeinen Haß aller Nationen den Seedespoten zu, worauf ein jäher Sturz zu folgen pflegt. Merkwürdig ist übrigens der von dem Vf. bemerkte Umstand, daß bisher immer auf dem europäischen Continent das Loos des Welthandels entschieden wurde. (S. 368 — 391.)

Es folgen hierauf *Parallelen zwischen dem französischen und sächsischen Handelsrecht*, vom Dr. Pfannenberger in Leipzig, (von S. 392 — 404.) die allerdings interessant, aber nur zu kurz sind. Man sieht daraus, daß der *Code Napoleon* in mehreren Punkten doch liberalere Grundsätze aufstellt, als das sächsische Handelsrecht. — Wir übergehen die Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften, (S. 405 — 432.) so wie die Rechtsfälle und Streitigkeiten in Handelsfachen, nebst deren Entscheidungen und Gutachten, (S. 433 — 440.) wiewohl sie, als wichtige Rechtsfälle, von den englischen Admiraltäts-Gerichten und von dem französischen Cassationshofe angesprochen, viel Interesse haben. — Unter den *Miscellen* (S. 441 — 460.) findet man einige lehrreiche Notizen: z. B. über den französischen Handel mit der Levante, durch die illyrischen Provinzen; (S. 446 — 449.) — fodann das Formular zu einem *Certificat d'origine*, (S. 450 — 451.) ferner die Uebersicht der bayerischen Zoll- und Mauth-Ordnung. (S. 452 — 454.) Dagegen hätten die übrigen Fragmente ganz weggelassen können. — Lehrreich

ist das *Summarium* der wichtigsten Handelsergebnisse (in den vornehmsten europäischen Staaten und in den rheinischen Bundesländern) vom Monat Junius bis Ausgang Oct. 1811. Angehängt sind noch *Handlungs- und Fabriks-Anzeigen* aus dem Großherzogth. Baden, nicht ohne Interesse für den Statistiker und Kaufmann. — Noch bemerken wir, daß diese Zeitschrift, nach einem Schreiben des General-Directors des Buchhandels u. s. w. in Frankreich, Baron v. Pomerai in Paris, vom 21. Jun. 1811., auch in alle Theile des franz. Kaiserthums eingeführt werden darf.

Das sechste und letzte Heft des *zweiten Bandes* oder Jahrganges 1811. liefert zuvörderst die Fortsetzung der *Handelsgesetze und Verordnungen*, als officiële Actenstücke, die *Commercial-Verhältnisse Frankreichs* mit England und Nordamerika; (S. 501 — 505.) so wie die Vereinigung der Küsten-Länder an der Nordsee mit Frankreich betreffend. (S. 505 — 517.) Darauf folgen *Verordnungen und Kundmachungen* vom Jahr 1811., in Beziehung auf das Zoll- und *Douanen-Wesen* in Frankreich, so wie in der Schweiz und in Oesterreich (bis S. 535.).

Von den *Abhandlungen und größeren Aufsätzen* dieses Hefts enthält der *erste* (S. 536 — 545.) *Parallelen über den Ertrag der Gold- und Silber-Minen in dem neuen und alten Continent*, aus A. v. Humboldts *essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne Paris 1811.*, das in unserer A. L. Z. bereits angezeigt ist. — Die Fortsetzung der *historischen Darstellung der Industrie u. s. w. auf dem Schwarzwalde* enthält belehrende Nachrichten über den dortigen Glas- und Strohhut-Handel. (S. 545 — 549.) — Unbedeutend sind die *Beiträge zur Geschichte der Industrie und des Handels der Vorzeit*, von J. K. Hak in Würzburg; dagegen die Fragmente über Englands Handels-Verhältnisse u. s. w. über Englands Handels-Licenz-System sehr belehrende Nachrichten enthalten, die allgemein gelesen zu werden verdienen. Sie sind aus den englischen Blättern *The new Quarterly Review, and British colonial Register*, übersetzt, (S. 552 — 558.) und geben über den *Licenz-Handel* viel Licht. — Der *Handelsbericht aus Stralsburg* (S. 558 — 567.) ist für den Kaufmann unterrichtend, so wie die *Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften*. (S. 568 — 575.) Der neu hinzugekommene Artikel *Journalistik* (S. 576 — 578.) kann künftig für den Leser sehr interessant werden. Noch ist er es nicht. — Aus den *Miscellen* wünschten wir die kurzen Fragmente und Aphorismen weg, welche aus andern Schriftstellern gezogen, und meistens politischen, oder gar moralischen und ästhetischen Inhalts sind: z. B. das *Bild der Alten vom Mercur* (S. 584 — 585.) u. d. m. Solche Gegenstände gehören offenbar nicht in diese Zeitschrift. Dagegen hat die Nachricht von dem *französischen Handel mit der Levante durch Illyrien*, nebst den dazu gehörigen Tabellen (S. 585 — 590.) allerdings Interesse für den Kaufmann und für den Statistiker, und eben so das *Summarium der wichtigsten Handels-Ereignisse in Europa u. s. w.*, vom October bis zum Schluß des Jahrs 1811.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE U. BERLIN, in d. Buchh. des Hall. Waisenh.: *Kurzer Abriss der Geographie*; entworfen von Dr. Joh. Ernst Fabri, nebst einem Anhang und einem ausführlichen Register. Vierzehnte rechtmäßige, durchgehends verbess. Aufl. 1812. XVI u. 362 S. 8.

Ein viel gebrauchtes Schulbuch von einem in seinem Fache so bekannten Schriftsteller, als Hr. F. ist, — das bereits in seiner vierzehnten rechtmäßigen Auflage erscheint, — empfehlen zu wollen, kann die Absicht dieser Anzeige nicht seyn. Diefes geht bloß dahin, diejenigen Leser, die dies Werkchen, seiner Bestimmung zum Unterrichte wegen, bisher übersehen haben mögen, als auf ein leichtes Hilfsmittel zur allgemeinen Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Geographie aufmerksam zu machen, und diejenigen, die nur frühere Ausgaben dieses Abrisses kennen, durch die Darlegung des Planes, nach welchem diese neueste, der 13ten innerhalb Jahresfrist gefolgte, in mehrern Abschnitten wiederum sehr veränderte, Auflage bearbeitet ist, mit einem Blicke die fast in allen Theilen sehr bedeutenden Abweichungen übersehen zu lassen, welche diese vor jenen auszeichnen; um so mehr, da dies Werkchen, des seit 30 Jahren für die Geographie rastlos arbeitenden Vfs. gegenwärtig das einzige seiner Lehrbücher ist, in welchem er sein ununterbrochenes Fortschreiten in dem Studium der neuesten Veränderungen seines Fachs bekrundet. Nach der allgemeinen Einleitung und der allgemeinen Abhandlung von Europa im ersten Abschnitte wird zuerst das Kaiserthum Frankreich nach zwey Abschnitten 1) *Alt Frankreich* (Nord- und Süd- Frankreich) und *Neu- Frankreich* (vormalige päpstliche und andere italienische Staaten, vormals schweizerische und deutsche Gebiete und vormaliges königreich Holland) behandelt. (Bey Nord- Frankreich ist das Fürstenthum Wagram, bey Süd-Frankreich das Fürstenthum Eßlingen, bey dem vormaligen deutschen Gebiete ist das Fürstenthum Ecmühl eingeschaltet.) Dann folgen 2) *Italien* (Kais. franz. Italien, Königreich Italien, die Fürstenthümer Lucas, Massa, Carrara, Piombino, Benevento und Pontecorvo); die Königreiche Neapel und Sicilien, die Inseln Malta und Sardinien. 3) *Die Schweiz* (schweizerische Eidgenossenschaft und Fürstenthum Neuchâtel). 4) *Spanien*, 5) *Portugal*, 6) *Großbritannien und Irland*, *Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.*

7) königl. *dänische Staaten* (mit Einschluss von *Holstein*); 8) *Königreich Schweden* nebst schwed. *Pommern*; 9) königl. *preussische Staaten* (hier ist noch von dem übrigen Theile des vormaligen Herzogthum Magdeburg insonderheit die Rede); 10) *Kaiserthum Oesterreich*; 11) *Deutschland*; *Rheinische Bundesstaaten* (von Baiern im Süden beginnend, dann nach Nord u. Nordost und gegen West fortchreitend; am Schlusse das franzöl. Fürstenthum *Erfurt* nebst *Nieder-Katzenellenbogen* und das Fürstenthum *Eutin*); 12) *Neu-Illyrien*; 13) *Ionische Inseln*; 14) *europäische Turkey*; 15) *Königreich Polen*, (nach den ältern und neuern Depart. 1807 — 1809. und anhangsweise *Danzig*); 16) das *russische Reich* (in Europa, nach seinen nördlichen, mittlern und südlichen Landabschnitten, deren Lage an Meeren, Flüssen u. s. w., a) Ostsee-Provinzen, b) finnisch Bothn. Bufenlande — alt und neu russisch Finnland u. s. w. — so wie dann in Asien u. Amerika). — *Asiens* einzelne Theile werden im zweyten Abschnitte unter folgenden Rubriken behandelt: 1) *asiat. Rußland* (s. oben); 2) *Kaukasische Herrschaften* und Gebiete (Nordkaukasien: Tcherkessisch-Kabardinische Lande und Kumackische Lande; Ostkaukasien oder Dagestan und Lesghistan; Mittelkaukasien: Ironistan u. Kisten; Süd- und Westkaukasien); 3) *Tataryen*; 4) *asiat. Turkey* (hier und oben bey europ. Turkey dürfte man vielleicht fragen, ob nicht entweder dort alle Theile des osmanischen Reichs eben so gemeinschaftlich zu behandeln gewesen wären, wie das *gesammte Rußland*; da bey diesem europäisch-asiatischen Staate eben so wie bey jenem bestimmte Grenzen zwischen Europa und Asien angenommen sind, oder ob nicht auch das *asiatische Rußland* erst hier in dem zweyten Abschnitte hätte abgehandelt werden sollen?) 5) *Arabien* nebst dem *Wachabiteu-Staate*; 6) (West und Ost) *Persien*; 7) *Ost-Indien* nebst der *ghatischen Halbinsel* (und zwar A. als asiatische Staatengebiete die *Sihke* Eidgenossenschaft, das Reich *Ghorka* und das Fürstenthum *Sirinagur*, zwölf *Rasbuten* und *Dschatan* Fürstenthümer und die *Marassen Staaten*; B. die europ. und königl. Brasilischen Besitzungen); 8. die Halbinsel *jenseits des Ganges* (das *Bomanische Reich*, *Siam*, *Malakka*, *Tonkin* und *Laos*, *Amyan* nebst *Kodschin Sina* und *Ponthiamas*); 9) *Sinische Reich* (*Sina*, *Mongholey* und *Kaschgar*, *Muntchuland*) mit den Schutzländern *Korea*, *Thibet*, *Nepal* und dem *Liquios Archipelag*; 10) *Schapanisches Reich*; 11) die *Marien-*, *Karol-* und übrigen Inseln. — Im dritten Abschnitte folgen

die einzelnen Theile *Afrika's*, 1) *Aegypten*, 2) *Nubien* nebst der Küste *Abe's*, dem Reiche *Fur* und dessen Vassallenstaaten; 3) die *Berberischen* Staaten und Ländle; 4) *Biled-ul-dschrid*, *Gademes* und *Moslemislande*; 5) *Sahara*; 6) *Senegambien* nebst dem *Sierra Leone* Districte und einigen Küsten-Inseln; (und zwar so, daß zuerst die inländischen Negergebiete und dann die europ. und brasilischen Besitzungen abgehandelt werden); 7) *Nigritien* (das Kaiserthum *Bornu* und die Reiche *Tombuktu* und *Bambara*); 8) die Küste *Guinea*; 9) die *Kassernlande* nebst den *süd-afrikanischen Caplandchaften*; 10) *Sosala* und *Monomotapa*; 11) *Mosambique*, *Zanguebar*, *Adschan* und *Adel*; 12) *Gallaslande*; 13) *Abyssinien*; 14) (Ost- und West-) *afrikanische Inseln*. Im vierten Abschnitte sind die einzelnen Theile von *Nord- und Südamerika* nach den verschiedenen Besitzern geordnet; die *Antillen* sind zwischen beide eingeschaltet. In dem fünften Abschnitte von *Australien* steht *Neu-Holland* als festes Land voran; dann folgen *Neu-Guinea* und die übrigen Inseln. — Aus dieser Uebersicht des Plans ergibt sich: daß der Vf. den neuesten Erdtheil abgerechnet, größtentheils politischen Abtheilungen folgt; doch hat er nicht ermangelt, in der allgemeinen Einleitung zu jedem Erdtheile auch geographische Abtheilungen nach natürlichen Grenzen anzugeben. Die von Europa ist folgende: 1) *West-Europa*: 1) *pyrenäische Halbinsel* (*Spanien* und *Portugal*); 2) *Apennin, Apenninen und Rheinische* Lande (*Frankreich*, *Italien*, *Schweiz*, *Deutschland* im weitern Sinne mit *Neu-Illyrien*); 3) *Nordsee-Inseln*, (*Großbritannien*, *Irland*, *färöische Inseln*, *Island*); 4) *Nord- und Ostsee-Lande* (*Norwegen*, *Schweden*, *Dänemark*, *Preußen* nebst dem *Oderlande* *Schlesien*). II.) *Ost-Europa*: 1) zwischen der *Ostsee*, dem *Eismeer* und dem *schwarzen Meere* (*Rußland*); 2) *Nord- und Süd-Karpathenlande* (*Ungern*, *Siebenbürgen* nebst *ungarischen* *Ländern*, *Galizien* und *Polen*); 3) *osmanische Halbinsel* nebst den *osmanischen Archipelagen*. — Diese so wie die politischen Abtheilungen führen wir besonders in der Absicht an, um auf ihre Abweichungen von den Versuchen in gangbaren Lehrbüchern anderer Geographen aufmerksam zu machen, ohne über die Vorzüge des einen oder des andern abschreiben zu wollen. Eben dies gilt die Orthographie der eigenen Namen mancher Länder und Völker, die hier größtentheils nach der Aussprache (*Schapan*, *Alschier*, *Dschahaser* u. s. w.) geformt ist; so wie die mehr oder weniger große Reichhaltigkeit an Namen von Oertern, die den Lehrer, der dem fragenden Schüler über alles Auskunft geben soll, wohl öfter, selbst bey dem Gebrauche mehrerer Halbsmittel, in Verlegenheit setzen mögen, dahingegen sie zu anderweitigem Beluße sehr nützlich seyn können: — und manchen andern Umstand, der bey Büchern dieser Art in Betrachtung kommt. — Ins Einzelne hier einzugehen, würde zu weit führen; nur eine allgemeine Bemerkung erlauben wir uns noch, die überall nöthige allgemeine Angabe der Bestandtheile neuer oder neuerlich sehr veränderten Staaten betreffend,

die hier und da fehlt, wo wir sie ungern vermisten. Bey *Neu-Frankreich* war diese Angabe, nach der oben bemerkten Form der Darstellung nicht nöthig; und doch überließ man bey *Italien* gerne, aus welchen ehemaligen Staaten Italiens das jetzige *kaiserl. franz.-Italien* besteht, vermißt aber auf derselben Seite (55.) um so mehr diese Angabe bey dem *Königreich Italien*, wo die ehemaligen Bestandtheile in den Departements zerstückelt erscheinen; eben dies ist der Fall bey dem *Königreiche Baiern*, wo man die Bestandtheile des in neuern Jahren so sehr erweiterten und umgebildeten Staats in den einzelnen Kreisen zusammen suchen muß, die man bey *Westphalen* und andern Staaten in einem besondern Abätze mit einem Blicke überieht. — Der Anhang (das sey hier noch zum Schlusse bemerkt) giebt Berichtigungen und Ergänzungen; das Register ist wirklich, wie der Titel es sagt, sehr ausführlich.

WIEN, gedr. b. Degen: *Reise nach den ungarischen Bergstädten Schennitz, Neusohl, Schmölnitz, dem Karpathengebirge und Pesth, im Jahre 1807, von Joachim Grafen v. Sternberg*, Mitgl. der Gesellschaft naturforsch. Freunde in Berlin u. d. botan. Gesellsch. in Regensburg. Mit einer Chausseekarte u. Tabelle. 1808. 105 S. 8.

Da der Vf. dies Werk auf eigne Kosten drucken ließ, um es selbst zu vertheilen, so ist es selten und schwer zu erhalten. Was Rec. hier vor sich hat, ist ein Gewebe von Topographie und von sentimentalen oder andern Reflexionen, wie sie ein durch die Stürme der Zeit aus seiner Ruhe verjagter, in Wissenschaften und Reisen Trost und Erholung suchender Mann von Stande anstellen mag. Ein mineralogischer Theil der im Texte dieser Reisebeschreibung mehrmals versprochen, aber, so viel Rec. weiß, nicht erschienen ist, sollte die naturhistorische Ausbeute der Reise umfassen. Die Reflexionen übergeht Rec. oder giebt hier vielmehr eine als Probe statt Aller, aus der Vorrede: „Da schon ziemlich ganz Europa seine Heerstraßen mit Leichen besetzte, wo wählte ich für diesmal eine Gegend, wo das Menschenblut die durstigen Pflanzen noch nicht tränkte, um vielleicht trotz dem Schicksale noch unter glückliche Menschen zu kommen, und dachte mir hierbey den Spruch der jungen artigen Theone: *Pourvu, qu'on soit content, qu'on importe, qu'on admire*, und machte eine Reise nach einem Theile *Ungrus*.“ Das Topographische in dem Buche ist unbedeutend, hie und da im Fluge und unrichtig aufgestellt, was es aus nachstehendem Auszug erhellt. Am 4ten Junius 1807. verließ der Vf. Wien. Von Wien und Preßburg schweigt der Vf. Seine Reisebeschreibung hebt eigentlich von *Lausnitz* an. Von *Tyrnau* heist es S. 5: „Die sogenannte rothe Pfaffengasse soll ihren Namen von den Tempelherren erhalten haben; doch vermuthlich erst in der Folge, da man wohl zur Zeit dieser *Weltbeherrscher* etwas mehr Achtung gegen sie gehabt haben wird.“ In diesen wenigen Zeilen finden sich viel

viel Unrichtigkeiten. S. 11. Die ehemalige Festung gegen die Türken bey Freytladt heist *Leopold* (stadt.) (Der Vf. spottet über ihre Entbehrlichkeit, aber im Jahre 1809. wäre sie beynahe wichtig geworden.) S. 12. heist es: „1312. hatte die mährische Königin *Fridolida* die Jurisdiction über dieses Bisthum (zu Neutra), vom Könige *Stephan* wurde es dotirt.“ Lauter Unrichtigkeiten. Das Piaristen-Gymnasium zu Neutra zählte im Jahre 1807. 800 Schüler. (S. 13. lies fast *Matcofski* — *Mattyálofszki*.) Der Vf. bestieg den Berg *Zobor*, und besuchte das ehemalige Camaldulenserkloster, dessen Refectorium jetzt eine Weinkeller ist. Auf dem Platfond des Refectorium steigen noch die Camaldulenser auf einer Leiter in den Himmel, auf dem Boden aber geniesst die Slaven die irdischen Freuden im Tanze. S. 29. In *Schemnitz* stehen viele Häuler auf hohlem Grunde und nähern sich dem Einsturz, der in der Folge unausweichlich seyn wird. S. 36. In manchen *Schemnitz*er Gruben fand der Vf. eine solche Wärme, dass sein Thermometer auf + 16 auch + 19 stand. S. 38. Dem Vf. gefällt die Inschrift des *Schemnitz*er Rathhauses:

Nunquam magni feci divitem tyrannum, nec odio habui pauperem justum

Nunquam jure dicendi tempus pauperi distuli, nec largitionibus adductus diviti peperi etc.

Die Bergakademie und den Bergbau in *Schemnitz* wollte der Vf. im mineralogischen Theile beschreiben. — Zu *Neufohl* gehen die Mädchen auf der öffentlichen Promenade ganz abgelenkt von den Mannspersonen spazieren; die letztern erhalten für eine Verbeugung einen kalten Dank, mittelst eines kaum merklichen Kopfnickens und werden übrigens in der Ferne gehalten. (S. 50.) Der Vf. durchwandelte den 400 Schuh langen Stollen zu *Herzgrund*. Die Hüttenwerke zu *Tajova* wollte er im mineralogischen Theile beschreiben: so wie eine Fulsreise nach *Kremnitz*. In *Rosenau* erwähnt der Vf. nichts, als die beschlossene Residenz und ein Badehaus. Bey *Schmalitz* beschreibt er vorzüglich den rothen Berg, dessen innerer, nun ganz ausgehöhlter Theil aus Kupfererz bestand; auch von der äußeren Schale ist manches eingefürzt und der Berg gleicht einer Ruine. Eine Excurion in die Carpathen sammt den genommenen Barometer- und Polhöhen, auch einigen trigonometrischen Messungen wollte der Vf. im mineralogischen Theile beschreiben; am 6ten Jul. 1807. fand er, trotz des damals heißen Sommers, auf den Carpathen in einer Höhe von 4418 Fuß einen See eingefroren mit vier Zoll dickem Eis, über welches man mit aller Sicherheit wandeln konnte. Der Vf. erwähnt des Hofrichters *Kubani* in *Landek* und des Predigers *Genesich* in *Käsmarkt*. Der Stadt *Caschau* ward hier schon im XVII. Jahrhundert eine Universität beygelegt, die der Erlauer Bischof *Kischty* (für) gestiftet habe. In *Pesth* fand der Vf., dass man mit dem großen Gebäuden dem Donauufer etwas so nahe getreten, und dass ein Schiffkanal von der Donau auf den großen Platz führen sollte. Der Vf. lernte

die Gelehrten *Schwartner*, *Schedius*, *Miller*, *Schönwiesner*, *Winterl*, *Schuster*, kennen.

Bey diesem aus dem Werke gegebenen Auszuge dürfte sich der Statistiker mit Recht beklagen, dass er fast leer ausginge. Für ihn ist jedoch durch die dem Werke beygefügte Chausseekarte von *Presburg* bis *Schemnitz* und durch Tabellen gefolgt. (Eine Reisekarte von *Schemnitz* bis *Kafchau*, mit Einschlusse der *Carpathen*, sollte beym mineralog. Theile folgen.) Auf dieser Chausseekarte sieht man die mineralog. Producte, die Polhöhen und die Barometerhöhen einiger Ortschaften und Berge. So z. B. bemerkt der Vf., dass die *Schemnitz*er Erzgebirge aus *Syenit* *Porphyr* bestehen, der *Calvariberg* bey *Schemnitz* aber aus *Basalt*. Der Berg *Zobor* besteht aus *Thonschiefer*, hat die Polhöhe von 48° 18' 22" und ist 1608½ *Pariser* Schuh über die Meeresfläche erhaben. Die hinten angehängten Tabellen enthalten: zuerst den zehn-jährigen Ertrag der oberungarischen Bergwerke der königl. Kammer an *Gold*, *Silber* und *Bley*, und zwar vom Jahre 1797 bis 1806. beträgt die

Summe	8,500 Mark Goldes
	388,554 — Silbers
	79,557 Centa. Bleyes.

Die Einlösung belief sich auf 9,630,283 Fl.

Ferner der Ertrag des gewerkschaftlichen Bergbaues in diesen 10 Jahren

8,320 Mark Goldes
269,964 — Silbers
55,886 Centa. Bleyes.

Die Einlösung belief sich auf 7,098,085 Fl. —

Bey dem gewerkschaftlichen Bergbau ist die jährliche Verminderung auf dieser Tabelle auffallend zu bemerken. Im Jahre 1797. ertrag dieser Bergbau 944 Mark Goldes 43,700 Mark Silbers, 3944 Cr. Bley, Einlösung 856,933 Fl.

Im Jahre 1806. nur 595 Mark Goldes 20,323 Mark Silbers, 4262 Cr. Bley, Einlösung 507,991 Fl.

Diese Verminderung ist die betrübte Folge der Verkürzung der Gewerkschaften, die man für ihre Ablösungen von solidem Erze mit — Papier bezahlt.

Bemerkenswerth in dem Buche ist eine gewisse Minneigung des Vfs. gegen Ungern. Diese edle Nation (sagt er S. 105.) wulste bey der größten Abhänglichkeit an ihren König sich bis auf den heutigen Tag in der Verfassung ihrer Vorältern zu erhalten, und hatte das Glück, den Folgen mancher Constitutionsveränderungen anderer Staaten ruhig zusehn zu haben. Der Vf. wohnte 1807. einigen Reichstags-sitzungen in *Pesth* bey und versichert, „dass dieselben auf den, der den ganzen Continent bereiste, ohne eine Nation zu finden, die ihre erste Verfassung so wie die ungerische erhalten hat, einen Eindruck von Würde und Erhabenheit machen müsse.“ Es giebt hier gleichfalls ein Ober- und Unterhaus, nur unter einer andern Benennung; man hört bündige und gründliche Redner u. s. w. Von der Entwicklung der

der Industrie in Ungern fordert und erwartet der Vf. so lange die Verfallung der Unterthanen so bleibt wie sie jetzt ist, zu viel.

MATHEMATIK.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Größenlehre*, für Real Schulen populär bearbeitet von *Gustav Friedr. Wucherer*, evangel. luther. Stadt- u. Univ.-Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik an der Univ. zu Freyburg. Des *zweiten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *erster* Curfus, mit 10 Kupfertafeln. 1812. 185 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der *erste* Theil dieser *Größenlehre* ist recensirt A. L. Z. 1811. Nr. 1. und Erg. Bl. 1812. Nr. 62. In dieser *Raumlehre* hat der Vf. die Gründe der theoretischen Geometrie gleich vom Anfang an, mit den Vorschriften für die praktische aufs Innigste verwebt. Man hat hier eine Feldmessenkunst mit einer Beschreibung der Instrumente, und zugleich eine Mannichfaltigkeit von Verfahrensarten, Handgriffen, Vortheilen, wie man sie in den gewöhnlichen Anfangsgründen nicht zu finden pflegt. Die Begriffe sind deutlich entwickelt und die Lehrsätze zureichend bewiesen. Als solche sind eigentlich nur die von den Parallelen, von der Congruenz und Aehnlichkeit der Dreyecke, nebst dem pythagorischen Lehrsatz, aufgestellt und die übrigen als Corollarien daraus gefolgert worden. Alles ist mit netten und deutlichen Figuren auf schönem Papier erläutert. Wo der Vf. allzugroße Weitläufigkeit vermeiden will, und es da- bey die Hauptsache nicht betraf, giebt er jedesmal dem Lehrer einen Wink, das Nöthige bey mündlichen Vorträge noch beyzufügen; z. B. wie man durch zwey Lineale, zwey entfernte Punkte, zu einer gradeu Linie verbinden könne, wozu jedes allein nicht lang genug ist u. a. Auch an guten literarischen Nachrichten fehlt es nicht, und wo Rechnungen vorkommen, sind sie in ihrer ganzen Ausführlichkeit hingefetzt. Die Schrift ist in zwey Hauptabschnitte gebracht, wovon der *erste* außer den Grundbegriffen nur die leichtesten Sätze und Aufgaben, nebst den gewöhnlichen Instrumenten enthält. Als Lehrsätze kommen hier bloß die von den Neben- und Verticalwinkeln vor; von Aufgaben bloß die, welche Linien- und Winkelmessung betreffen. Maassreductionen aller Art. Ein Verzeichniß der im südlichen Deutschland, besonders in der Nähe des Vfs. üblichen Einrichtung der Maasse. Auch vom Nonius und Vernier das Nöthige. — Der *zweite* Abschnitt enthält vorerit die ferneren Begriffe,

worauf schwierigere Sätze und Aufgaben (wie sie der Vf. nennt) folgen, und die es besonders mit der Bildung der Drey- Vier- und irregulären Vielecke zu thun haben. Parallelen nennt der Vf. solche Linien, die überall gleich weit von einander abstehen. Die Bedingung, daß sie zugleich beide in Einer Ebene seyn müssen, fehlt; auch stellt er concentrische Kreisbögen, als krumme Parallelen, auf. Von der Schwierigkeit des Beweises, daß aus den vorausgesetzten Gleichheit der Wechselwinkel u. s. w. der Parallelismus folgt, wird hier nichts erwähnt. Eine streng systematische Ordnung konnte bey des Vfs. Methode nicht wohl beobachtet werden; deshalb ist bey manchen frühern Beweistücken erst auf die Folge verwiesen worden.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Verf. u. in Comm. d. Walther. Hofbuchh.: *Die merkwürdigsten alten Burgen und Schlösser des Königreichs Sachsen*, von *Christian Johannes Oldendorp* u. s. w. *Vierte* Sammlung mit 6 colorirten Kupfern. 1812. 13 S. Querfolio.

Jeder Freund der Vaterlandsgeschichte, der Topographie und des Alterthums muß sich angenehm überrascht sehn, daß von diesem Werke ein Heft so bald auf den andern folgt, zu einer Zeit, die nichts weniger als günstig für dergleichen Unternehmungen ist; ein Beweis, daß der Vf. von Zeit zu Zeit Aufmunterung dazu findet und seine Bemühungen geschätzt werden. Aber wen sollte ein solches Werk nicht immer von neuem reizen, wenn man in jedem Hefte wieder etwas Anziehendes findet? So finden wir auch hier sehr interessante Gegenstände, nämlich 1) die *Albrechtsburg in Meissen*, 2) das *Schloß Hohnestein*, 3 u. 4) das *Schloß Stolpen*, von der Sädseite und gegen Westen, 5) *Tharand* und 6) *Scharfenberg*.

Da das Verdienst, welches sich der Vf. nicht nur als Künstler, in den treu nach der Natur gebildeten Blättern, sondern auch als Schriftsteller in den zweckmäßigen damit verbundenen historischen Beschreibungen in den vorigen Sammlungen erworben, auch in dieser vierten unverkennbar ist, so beßart es zu ihrer Empfehlung keiner weitem Anzeige.

Auch in Zukunft wünschen wir dem Vf. glücklichen Fortgang, damit wir endlich einmal gebekrt sind, daß die alten Denkmäler der Baukunst, die für die Geschichte so wichtig und merkwürdig sind, wenigstens in Abbildungen übrig bleiben, da sie selbst, bey aller Festigkeit der Massen, woraus sie bestehen, doch endlich der Vergänglichkeit aller menschlichen Denkmale unterliegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

MATHEMATIK.

BERLIN, h. Salfeld: *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie*, mit einigen Anwendungen auf die Astronomie, Geographie und Feldmesskunst; für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaften, besonders für die höhern Klassen des Werderischen Gymnasiums, von C. G. Zimmermann, Prof. am Werderischen Gymnas. u. Lehrer der prakt. Feldmesskunst an der königl. Bauakad. Mit einer Vorrede von J. A. Eytelwein, kön. pr. geh. Oberbaurath, Director der kön. Oberbaudirect. u. f. w. Zweyte durchaus umgearb. Auflage. Mit 2 Kupfertaf. 1810. 335 S. ohne 2 Bog. Inhalt u. Vorrede. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste Auflage ist in Nr. 138. der A. L. Z. für 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Trotz der großen Gemeinnützigkeit dieser Wissenschaft hatte ihr bisheriger Vortrag doch so viel abschreckendes, daß sich angehende Feldmesser und Geographen nicht leicht mit ihr bekannt machen wollen. Um sie also mehr dafür zu gewinnen, entschloß sich der verdienstvolle Vf., die *sphärische Trigonometrie* auf eine Art zu behandeln, daß sie weder zu unvollständig noch zu weitläufig erscheinen möchte. Dieses hat er auf eine sehr befriedigende Art gethan, und es wird bey ihrem Studium nichts weiter als Elementargeometrie, mit Inbegriff der Grundlehren von der ebenen Trigonometrie und der Algebra vorausgesetzt. Die wichtigsten Veränderungen, welche bey dieser zweyten Auflage gemacht worden sind, und welche sowohl die Anordnung des Ganzen als der einzelnen Theile betreffen, sind: erstlich, daß die ebne Trigonometrie von der sphärischen ganz getrennt und nur in einem Auszuge, als eine besondre Abhandlung der sphärischen Trigonometrie angehängt worden. Weil man in der letztern so oft genöthigt wird, auf die Ausdrücke der ebenen zurück zu gehn, so muß man sich dieselben genau bekannt und geläufig machen, um nicht jeden Augenblick nachschlagen zu müssen. Der Vf. hat daher bey denjenigen Gleichungen der sphär. Trigonometrie, welche nach den Grundsätzen der ebenen bestimmt worden sind, wegen des häufigen Gebrauchs derselben Sätze keine Citate beygebracht. Der Gemeinnützigkeit wegen sind aber, mittelst der ebenen Trigonometrie diejenigen Aufgaben aus der praktischen Feldmesskunst aufgelöst worden, welche in der Aus-

übung am häufigsten vorkommen, und die sich auf die Messung unzugänglicher Entfernungen und Höhen beziehen. Weil besonders die Höhenmessung oft da Schwierigkeiten zeigt, wo sie der Anblick des Terrains nicht vermuthen läßt: so hat der Vf. in dem dafür bestimmten Abschnitte nicht nur die gewöhnlichen Fälle durchgenommen, sondern auch durch die eingeschalteten praktischen Erläuterungen und Anmerkungen die angehenden Erdmesser auf die bey solchen Operationen vorkommenden Umstände aufmerksam gemacht, und sie in den Stand gesetzt, Geschäfte dieser Art gehörig zu beurtheilen und wirklich zu unternehmen. Zweytens sind diejenigen Sätze und Aufgaben, welche Anfängern nicht deutlich genug seyn dürften, durch Erläuterungen, welche den Beweisen und Auflösungen voran gehn, oder durch beygegebne Anmerkungen, näher bestimmt und ins Licht gesetzt worden. Da auch nicht alle durch die Auflösungen gefundenen Ausdrücke sich ohne Unterschied auf alle Fälle anwenden lassen, sondern Umstände vorkommen, um derer willen man der einen vor der andern den Vorzug giebt, so find drittens von einigen Aufgaben mehrere Auflösungen vorgetragen, ihr Gebrauch und ihre Anwendung gezeigt worden. Vorerst aber ist in der Regel die geometrische und leichteste gewählt, damit diejenigen, welche sich durch eignen oder auch durch fremden Unterricht belehren wollen, sich in kurzer Zeit einen Ueberblick vom Ganzen verschaffen können. Viertens sind die Beweise und Auflösungen hier durchaus umgearbeitet, und manche davon dem Vf. eigenthümlich zugehörend. Z. B. S. 271., wo von der Aufgabe: aus dem gegebenen *Cosinus* eines Bogens, den *Sinus* und *Cosinus* seiner Hälfte zu berechnen; — S. 283., wo von der Art, Winkel mittelst der trigon. Tafeln zu messen; S. 291., wo von Erfindung der übrigen Winkel und der dritten Seite aus den beiden übrigen nebst dem eingeschlossenen Winkel — die Rede ist. Ueberall war der Vf. bemüht, den Zusammenhang der Gründe, aus welchen die Richtigkeit des Verfahrens hervorgeht, kurz und deutlich darzustellen. Bey Umformung der Gleichungen hat er sich bloß der Substitutionen bedient. Fünftens sind die Eigenschaften der fünf regulären oder platonischen Körper, zu deren Kenntniß die Alten auf einem sehr mühsamen Wege gelangten, hier mit Hülfe der sphärischen Trigonometrie auf eine sehr einfache und einleuchtende Art entwickelt worden. Der Vf. hat nämlich die gesammte Theorie derselben aus

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

den Eigenschaften der gleichseitigen Pyramide hergeleitet, und dadurch zugleich gezeigt, daß sich die sphär. Trigonometrie auf alle Gegenstände anwenden läßt, bey welchen die Lage der Ebenen in Betracht gezogen wird. Die sphär. Trigonometrie selbst fängt im ersten Abschnitt mit den Kugelnmittelpunkten an. Zweyter Abschnitt, von den Kreisen, Linien, Punkten, an der Himmels- und Erbkugel. Bestimmung der Polhöhe, Sternzeit u. f. w. Rectafc. und Declinat. Ekliptik, Länge, Breite, Ringkugel. Dritter Abschnitt, von den sphär. Dreyecken überhaupt, Verbindung des sphär. Dreyecks mit den körperlichen Berechnungen des Flächeninhalts sphär. Dreyecke. Vierter Abschnitt, Rechtw. sphär. Dreyecke. Nach einem geometr. Lehrsatz aus der Lehre von der Lage der Linien und Ebenen gegen einander, folgt eine Reihe trigonomet. Lehrsätze, die in Formeln gebracht werden, woraus sich die Aufgaben auflösen lassen. Sie werden dann auf sechs Hauptgleichungen gebracht, woraus sich die *Nepersche Regel* ergibt. Fünfter Abschnitt. Einige Anwendungen der rechtwinkl. sphär. Dreyecke auf die Lage der Weltkörper. Eine Tafel der Längen und Breiten der Oerter. Von Bestimmung der Meereshöhe mit guten literarischen Nachweisungen. Sechster Abschnitt. Auflösung der schiefwinklichten Dreyecke. Sehr ausführlich. Die *Nepersche Regel* wird gewöhnlich zum Grunde gelegt. Am Ende allgemeine Resultate. Hinweisung auf vollständigere Werke, z. B. *Cagnolis*: Auch eine tabellarische Uebersicht. Siebenter Abschnitt. Einige Anwendungen auf die Lage der Weltkörper. Ausßer den astronomischen kommen auch geographische und topographische Aufgaben vor, z. B. §. 110. aus der gegebenen Länge und Breite zweyer Oerter auf der Erde ihre Entfernung von einander zu finden. §. 112. Auf der Erdoberfläche sind bey einer Landvermessung zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel gemessen, und die dritte Seite ist nach der ebenen Trigonometrie berechnet; man fragt: wie groß diese Seite sey, wenn man die durch unmittelbare Messung gefundenen Stücke, wegen der Gestalt der Erde, als Theile eines sphär. Dreyecks betrachten will. — Viele schätzbare Bemerkungen. Bey Entwicklung der Eigenschaften der regulären Körper vergleicht der Vf. seine Resultate mit den Euklidischen. Es wird hier einzeln ausgemittelt, wie man von jedem regulären Körper den Flächenwinkel, den körperlichen Inhalt, die Oberfläche und den Halbmesser der Kugel, in die der Körper eingeschrieben werden kann, findet. Durch Beispiele in Zahlen erläutert. Nun folgt der *Auszug* aus den Anfangsgründen der *ebenen Trigonometrie*, der doch weit vollständiger als der Lehrbegriff in den Compendien ist. Des Bechlusses macht eine Aufgabe, die als Vorbereitung zu der Methode, durch Dreyecknetze Messungen von Meridiangraden vorzunehmen, angeführt werden kann, und wo bey der Reduction der Winkel auf den Horizont die Anwendung der sphärischen Trigonometrie gezeigt wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Stein: *Neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde*. Herausg. von Karl Erenbert Freyherrn von Moll. *Ersten* Bandes zweyte Lieferung. Mit 1 Kpft., 139 S. *Zweyter* Band mit 5 Kupfertaf. 320 S. 8. (Beide Bände 5 Thlr. 8 Gr.)

Außer den Auszügen aus Journalen, den Correspondenzen, den literarischen und biographischen Nachrichten, welche den größten Theil dieser Zeitschrift ausfüllen (f. Erg. Bl. 1811. Nr. 113), liest man in den vorliegenden Stücken folgende Abhandlungen:

A. *Ersten* Bandes zweyte Lieferung. I. *Bedenklichkeiten über die mineralische Holzkohle*; von dem königl. bairischen Landesdirectionsrathe und Bergcommissär v. Voith in Amberg. Der Vf. widerlegt die, wenigstens so viel Rec. weiß, keineswegs allgemein angenommene Meinung, die mineralische Holzkohle sey eine mineralisirte wirkliche Holzkohle und glaubt, sie sey vermodertes Holz, aus welchem durch einen ihm noch unerklärbaren chemischen Proceß das Wasserstoffgas ausgeschieden worden. II. *Geognostisch bergmännische Nachrichten über Portugal*, in Briefen des königl. portugies. Berg- und Hüttendirectors Wilhelm v. Schwabe. Von den hier mitgetheilten zwey Briefen enthält der erste einen flüchtigen, um nicht zu sagen dürftigen und mageren, Ueberblick der Gebirgsformationen, und des Oberflächenansahs der Gebirge in Portugal. Da der Vf. das Land in drey Monaten durchzuziehen genöthigt war, so konnte er nur oberhin beobachten, und man kann billigerweise nicht mehr von ihm verlangen, als er gegeben hat. Der zweyte Brief giebt eben so oberflächliche und unvollständige Nachrichten von den Steinkohlengruben und einem uralten Goldbergwerke bey Vallongo. III. *Nachricht von einigen üblichen Bleyschmelzmethoden, nebst Erörterung der Frage: ob dazu hohe oder niedere Ofen die vorzüglichsten seyn?* Vom Oberbergthale Cramer zu Wiesbaden. Ein seltenes Document von Discretion und Unbestechlichkeit. Diese Nachrichten, welchen auch Gedanken und Bemerkungen über Hütten- und Krummofen einverwebt sind, wurden dem Hrn. C. von den Vorstellern zweyer Hütten mitgetheilt. Sicher waren sie von ihren Vfsn. (Hr. C. beliebt weder sie noch die ihnen anvertrauten Hüttenwerke zu nennen, obson das Verwechseln der letztern die Nachrichten verdächtig macht) nicht für das Publikum bestimmt. Hr. C. war also schwerlich berechtigt, sie abdrucken zu lassen, noch weniger mit einer vornehmen Miene über die Ansichten darin abzusprechen. Diese Unschicklichkeit ist um so unverzeihlicher, da derselbe kein anderes Resultat zu geben weiß, als: er werde „ehestens Nachrichten von zwey andern Bleyschmelzhütten (er sagt nicht wo sie liegen) mittheilen, welche hoffentlich vollständiger und befriedigender ausfallen, und mit ziemlich untrüglicher Gewissheit zu dem Schluß und Urtheil hinführen werden, daß der Hohofen einen entschiedenen Werth vor dem Krummofen habe; wiewohl freylich vieles auf

auf einer geschickten Leitung beruht, auch manches von Localumständen abhängt, die eine nützliche Abänderung entweder unmöglich, oder doch nicht rathsam machen." Jeder Unparteyische sieht, daß dergleichen Bemerkungen eigentlich gar keine Bemerkungen sind, und die Hüttenkunde auch nicht um ein Haar breit weiter bringen. Wer die ihm an die Hand gegebenen Materialien nicht besser zu verarbeiten, und wer nicht glücklicher zu combiniren weiß, wird schwerlich je zu einem glükhtigen Resultat gelangen. Doch der Vf. scheint überhaupt gar nicht aus Beobachtungen und Erfahrungen ein Resultat herausziehen zu wollen, sondern zu einem, ohne hinlängliche Prüfung schon angenommenen Satze Belege zu suchen. Ein verkehrtes Verfahren, das nie zum Ziele führt.

Zweyter Band. I. Ueber den Gebrauch des Blaserohrs zu Erkenntniß (Erkennung) der Mineralkörper, von Uttinger. In dieser Beendigung eines im fünften Bande der Ephemeriden angefangenen Aufsatzes wird das Verhalten der verschiedenen Fossilien-Sippschaften vor dem Löthrohre deutlich und belehrend angegeben. II. Beschreibung des Salzwerks Rothenfelde, im Fürstenthum Osnabrück, und Beurtheilung einiger zur Verbesserung der dortigen Gradröhren gemachten Vorschläge. Vom Salin Inspector Senff. Diese Beschreibung ist aus den Acten genommen, mithin authentisch. 1) Geschichte des Salzwerks bis zum Jahre 1800. Seia Ursprung fällt in die Zwanziger, seine Wiedergeburt mit einem Kostenaufwande von ungefähr 60,000 Thaler in die siebziger Jahre des 18ten Jahrhunderts. 2) Mineralogische Beschreibung der dasigen Gegend. Das Grundgebirge ist älterer Sandstein oder Todtligendes; auf ihm ruht Muschelkalkstein. 3) Ausführliche Beschreibung des Salzwerks. a) Die Salzfoole. Sie ist sehr ergiebig. In einem 12¹/₂ (?) tiefen Schachte fasseln sich 40 Kubikfufs in einer Minute. Das Salz zum Wasser verhält sich wie 1 zu 13¹/₂, auch wie 1 zu 15. b) Pumpenkünste. c) Gradrung nebst Berechnung ihres Effects im Jahre 1799. Sie steht gegen die fächliche weit zurück. d) Siedeanstalt nebst Berechnung ihrer Wirkung im Jahre 1799. Die Trocknung geschieht in einer kastenförmigen Vorrichtung aus Mauerziegeln. Das Salz ist weiß und grob. Der starke Kohlenverbrauch verursacht jährlich einen Aufwand von 14 bis 15000 Thaler. 1799 worden verlost 335,963 Zober (Eimer) Soole; daraus erhalten 106,020 Scheffel Salz à 29 Pfund (was für Pfund?), mit einem Steinkohlenaufwand von 244,566 Kubikfufs. Der Pflaunenstein, welcher nicht weiter zu gute gemacht wird, enthält in 1000 Pfunden noch 303, also über 30 proCent reines Kohlsalz. e) Magazinwelen und Salzverkauf. f) Fabricationskostenanschlag und Ausbeuteberechnung. 1798 wurden erzeugt 70,997 Scheffel Salz mit 24,710 Thaler Kosten. Der Gewinn aus den ersten überstieg die letztern um 20,680 Thaler. 4) Des Vfs. Verbesserungsvorschläge und Kritik der von andern gefekehlenen. Dieser Abschnitt, der den salinistischen Kenntnissen des Vfs. Ehre bringt,

durfte hier nicht in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilt werden, weil er größtentheils nur für die Lokalkundigen interessant und lehrreich ist. Die unbedachten Gradröhre haben auch des Vfs. ganzen Beifall. III. Uebersicht der Productionen bey den Berg-, Hütten- und Salzwerken des Königreichs Westphalen im Jahre 1808. (von Hausmann). Ungern vermißt man hier die Angabe des Geldwerthes für die gewonnenen Producte und der Gewinnungskosten; dagegen hätte sich der Vf. in einem weiterhin mitgetheilten Briefe den hänflichen Seitenhieb auf die ehemalige Bergwerksdirectoria ersparen können. IV. Ueber das Vorkommen und die Gewinnung der Porzellan-Erde im ehemaligen Fürstenthum Pommern. Von A. F. Gehlen. Ein interessanter Aufsatz, worin die Geschichte der Porzellangräberey, das Vorkommen, die Gewinnungsart, das chemische Verhalten und die Entziehung, so wie der Gebrauch der Porzellan-Erde vorgetragen wird. Angehängt ist ein diesen Gegenstand betreffender officieller Bericht aus dem sebzenten Decennio des vorigen Jahrhunderts, und Bucholz's Analysis des bairischen Felspath's. Seine Bestandtheile find: 60,25 Kiesel-Erde, 22,00 Thon-Erde, 14,00 Kali, 00,75 Kalk, 00,50 thoniger Kalk (?) 1,00 Wasser, 1,5 Verluft und eine Spur von Eisenoxyl. V. Mineralogische Notizen, von Johann Jacob Nöggerath in Bonn. 1) Der edrige Baryt kommt zu Kanstein in einer Mergelschicht vor, theils trümmerweise, theils netzerweise. 2) Charakteristik des saferigen Baryts, von Chard-Fontaine. 3) Beytrag zur Charakteristik des dichten gemeinen Eisenglanzes. Er bricht bey Sundig im Bergischen, in Afterkrytallen, als sechsseitige Doppelpyramide, die Seiteflächen der einen auf die Seitenkanten der andern aufgesetzt. 4) Beytrag zur Charakteristik des Schwarz-Bleyerzes. Vermuthung, daß dasselbe verwitterter Bleyglanz sey. 5) Charakteristik des späthigen Galmey's. 6) Neuer Fundort der Schalenblende, in der Brüniger Galmeygrube unweit Stollberg. 7) Charakteristik des Karstins (Otrellits) aus dem Ourthelepartement. Dieses zu Otre auf den Ardennen in Thonchiefer gefundene Fossil ist noch nicht hinlänglich untersucht, der Vf. weiß ihm daher auch keinen Plaz im Mineralsysteme anzuweisen. Der Entdecker, Hr. Wolf, nannte es nach seinem Fundorte Otrellit. Hr. N. findet diese Benennung unschicklich, und will dasselbe zum Andenken Karstins, Karstin genannt wissen. Eine unschicklichere Benennung hätte aber forwahr nicht ausgefunden werden können: denn die Benennungen nach Personen, welche mit dem Fossil gar keinen Berührungspunct haben, streiten durchaus wider die Regeln der mineralogischen Namen-Bildungskunst. Weit besser wäre der Name Wollin oder Wollit gewesen. Denn kann man ein Fossil nicht nach einer hervorstechenden Eigenschaft benennen, so ist die Benennung nach dem Entdecker oder, wenn dies nicht thunlich seyn sollte, nach dem ersten Fundorte allemal die zweckmäßigste. Ueberhaupt sollten die Dilettanten nicht jedes ihnen subjectiv unbekannte Fossil für ein objectiv unbekann-

kanntes halten, sondern mit Bescheidenheit den Anspruch der Kenner abwarten, und diesen auch das Namen-Bildungsgeschäft überlassen. VI. *Bemerkungen über die Entstehung einer neuen Insel in der Nachbarschaft von Analasca;* von G. H. Langsdorf. Von Bemerkungen hat Rec. nichts wahrgenommen. Der Vf. erzählt aus dem Munde der unwillenden und abergläubischen Analascaner, auf deren Aussagen doch in der That nicht viel zu bauen ist, die Entstehungsgeschichte jener Insel ganz trocken und eben so lehrreich, wie ihm seine Gewährsmänner dieselbe erzählt haben mögen. VII. *Sur une nouvelle variété de forme déterminable de cuivre gris,* par M. M. J. A. Monteiro et C. Chierici. Eine Krytallbeschreibung nach Hauys Methode.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Können die Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen?* 1808. 30 S. 8. (5 Gr.)

Die Frage wird bejahet in einem angemessenen, ruhigen Ton, aus überwiegenden Gründen, die um so mehr Beherzigung verdienen, da diese Unsitte noch immer den Anforderungen des wahren Staatsinteresses zum Trotz sich in mehreren deutschen Staaten erhält. Der Vf. erweist zuvörderst aus den unheilbaren Mängeln der Patrimonial-Gerichtsbarkeit die Nothwendigkeit der Aufhebung; wir pflichten ihm darin vollkommen bey und setzen hinzu, daß alle uns bekannt gewordenen Verfügungen zur Beschränkung und bessern Leitung dieser Gerichtsbarkeit sich durch die Erfahrung als unzulänglich, und mehr oder weniger zweckwidrig bewiesen haben. Alsdann geht der Vf. alle Gründe durch, welche sich für die Beybehaltung dieser Gerechtsame anführen lassen und zeigt, daß für die Gutsbesitzer kein wahrer Vortheil irgend einer Art dadurch erreicht werde, so daß am Ende alles auf bloßen Eigennutz hinaus laufe, ein einmal (in der Regel nur ursprünglich durch Usurpation) beschaffenes Recht behaupten zu wollen, das doch wohl billig dem entschiedenen Wohl aller Untergebörigen weichen müsse. Der Unbefangene wird diese um so weniger in Zweifel ziehn, als gerade die Patrimonial-Gerichtsbarkeit einer von den tief eingewurzelten Mißbräuchen ist, welche eine allgemein durchgreifende Verbesserung der Rechtspflege unmöglich machen, nach welcher Stadt und Land, mit Aufhebung aller Exemtionen in bürgerlichen und peinlichen Rechtsfachen (etwa bloß das Militär in einigen Puncten ausgenommen), in gewisse Gerichtsbezirke nach der geographischen Lage zu vertheilen wären. Diese Gerichte müßten ihren Sitz in den Städten haben, wo sich in Rücklicht auf die Gefängnisse, die Archive und andere dahin einschlagende Gegenstände, alle Hülfsmittel zu einer schnelleren, kräftigen Rechtspflege vereinigen; auch würden sie stets mit mehreren Personen besetzt werden können, wodurch abermals ein wesentlicher Mangel der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in ihrer bisherigen Form geloben wä-

re. Möchten doch so viele einleuchtende Gründe die Regenten selbstständiger deutscher Länder bewegen, diese wohlthätige Reform vorzunehmen, so lange sie noch in Ansehung der Art und Form völlig freye Hände haben, und so ihren Unterthanen eine der wohlthätigsten Einrichtungen der französischen Gerichtsverfassung zu Theil werden lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung,* von N. Funk, Prediger in Altona. Zweytes Heft. 116 S. 8. (12 Gr.)

Das erste Heft dieser gehaltvollen Religionsvorträge erschien im Jahre 1809., und ist in den Erg. Bl. 1810. Nr. 75. beurtheilt worden. Was Rec. damals von ihrem Werth mit Ueberzeugung sagte, muß er auch hier von dieser Sammlung nach ihrem ganzen Inhalt wiederholen. Auch diese in die wirklichen Zeiten eingehenden Predigten sind eben so lesens- und beherzigungswerth, wie die ersten, und liefern treffliche Beiträge zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. Es werden hier fünf Predigten geliefert, deren Inhalt folgender ist: I. *Die Zeiten auffallender Veränderungen im Zustande der Völker sollten den Glauben an die göttliche Weltregierung in uns eher stärken als schwächen,* über Luc. 21, 25 – 28. (S. 1 – 25.) II. *Ein oft wiederholter erster Rückblick auf wichtige Umstände im Gange unsers Lebens, als ein wirksames Mittel zur Belebung unsers Glaubens an die göttliche Weltregierung betrachtet,* über Jer. 6, 16. (S. 26 – 44.) III. *Daß selbst der Verlust unserer Angehörigen in der Hand der göttlichen Vorsehung Gewinn für unsere wahre bleibende Vervollkommenung werden könne,* über Joh. 16, 7.) (S. 45 – 66.) IV. *Beruhigungsgründe bey der besremdenden Erfahrung, daß es guten Menschen oft äußerlich übel, Bösen hingegen vielmals wohl geht,* über den Text Luc. 16, 19 – 31. (S. 67 – 93.) V. *Von dem Triumph der göttlichen Weltregierung bey den Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften,* über Matth. 27, 20 – 26. (S. 94 – 116.) Diese gemeinnützigen Hauptätze, welche immer ohne Zwang aus den dazu passenden Bibeltexten zweckmäßig abgeleitet wurden, sind gründlich und lehrreich in einer guten Diction ausgeführt worden. Die Predigten, welche verdienen ganz gelesen zu werden, leiden deswegen keinen Auszug. Wenn die Kritik je etwas aussetzen soll, so kann man auch bey diesem zweyten Hefte wie bey dem ersten mit Grund sagen, daß der Periodenbau hier und da z. B. S. 8. 9. 16. 33. 83. 84. zu gedehnt, und die Ausführlichkeit für die Form einer Predigt bisweilen zu groß ist. Man muß aber doch dabei nur Billigkeit vor Augen behalten, daß diese schätzbaren Vorträge eigentlich für gebildete Leser sind, und der einsichtsvolle Vf. den Gegenstand immer möglichst zu erschöpfen sucht. Rec. sieht deswegen der Fortsetzung dieser schätzbaren Religionsvorträge mit Verlangen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ALTE SPRACHEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Joh. Ad. Schmerlers*, weiland Rectors an der gemeindlichen Schule zu Farth, *lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch für Schulen*, überarbeitet von *M. K. J. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. Zweyte, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1809. XII, 532 und 221 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuchs, welche schon im Jahre 1793. erschienen, hat noch keinen Beurtheiler in diesen Blättern gefunden; es wird aber hinreichend seyn, die gegenwärtige anzuzeigen, weil daraus die treffendsten Schätze und Rückblicke auf die frühere von selbst hervorgehen werden. Ueber die Veranlassung des Werks und den Zweck, den der verst. Vf. zu erreichen suchte, erklärt er sich selbst in der Vorrede. Sein Wörterbuch sollte einmal eine Art von Supplement zu denjenigen lateinischen Lesebüchern seyn, welche auf Schulen am häufigsten eingeführt, deren *Indices* aber wegen Unvollständigkeit meistens zwecklos sind. Unter den vorhandenen Wörterbüchern fand der Vf. keins, das er seinen Schülern glaubte empfehlen zu können, weil selbst das Handlexicon von Scheller für den größern Theil derselben zu kostbar war. Ein kleines wohlfeiles, doch möglichst vollständiges Wörterbuch sollte diesem Nachtheile abhelfen. Zweitens sollte es aber auch dem Schüler bey der Lectüre der lateinischen Klassiker brauchbar seyn, und selbst für weniger Bemittelte zur Noth so lange ausreichen, bis ihnen eine bessere Lage ein ausführlicheres Werk sich anzuschaffen erlaube.

Diese Grenzen erlaubten dem Vf. weder in der Angabe und Erklärung der Wörter ganz vollständig zu seyn, noch auf alle römische Schriftsteller Rücksicht zu nehmen. Doch glaubt er, daß sein Wörterbuch bey der Lectüre des *Cicero*, *Sallustius*, *Tacitus*, *Caesar*, *Lipius*, *Suetonius*, *Nepos*, *Florus*, *Aurelius Victor*, *Valerius Maximus*, *Ovidius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Terenz* und *Plautus* selten ganz im Stiche lassen werde. Diejenigen Wörter hingegen, welche bloß in *Plinius H. N.* und den *auct. de re rust.* vorkommen, sind weggelassen, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen.

Auf diese Weise hat freylich dieses Wörterbuch einen eignen Charakter bekommen; ob aber der Vf. *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1813.

in Hinsicht der Nutzbarkeit seinen Zweck erreicht habe, ist eine andere Frage. Das Buch enthält von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als andere Werke der Art. Man findet darin viele Wörter, die entweder der spätern Latinität angehören, oder erst in neuern Zeiten gebildet sind, wie *Abbas*, *Abbatissa*, *Abbreviatio* (aber nicht *Abbreviare*), *Abjuratio*, *Abnegatio* (aber nicht *Abnegator*), *Aenigmaticus*, *Aequicrurum*, *Agapae*, *Appetibilis*, *Archidiaconus*, *Acramentarium*, *Bibliopagus*, *Blandificus*, *Bombarda*, *Calligraphia*, *Catechesis*, *Catechismus*, *Catechumenus*, *Cephalalgia*, *Chalcographus*, *Chemia*, *Chloromania*, *Criterium*, *Excommunicatio*, *Nicotiana* etc. Ja manches ist sogar aus *Festus* und andern Grammatikern aufgenommen, als *Abgregare*, *Aequiter*, hingegen aus Schriftstellern, über die sich das Wörterbuch mit erstrecken sollte, auszulassen, z. B. *Abulcius*, *Compennis*, *Desfacire*, *Edictare*, *Edifferare* etc. Viele der obigen Wörter haben wir mit einem *Asteriscus* bezeichnet gefunden, dessen Bedeutung aber nirgends angegeben ist: denn es findet sich theils vor Wörtern griechischen Ursprungs, wie *Archidiaconus*, *Arithmetica*, *Botanica*, *Chromatiana*, *Cenotaphium*, *Cacophonia*, *Hymnus*, theils vor unklassischen, als *Aequator*, *Aequipolles*, *Bombarda*, *Excommunicatio*, *Nicotiana* etc. Aber aus welchem Grunde z. B. *Ehnicus*, *Epidemia*, *Episcopus*, nicht aber *Epigramma*, *Epitome*, *Ephorus*, warum ferner *Pfuleria*, *Psephisma*, *Pseudothyrum*, *Psychomanium*, und nicht auf derselben Seite auch *Pochium*, *Pochotrophus*, *Pfclerium*, *Prytaneum*, *Pstacus* mit einem * bezeichnet sind, können wir nicht errathen. Auftaucht also, daß dem Schüler ein Fingerzeig hätte gegeben werden sollen, klassisches und unklassisches Latein zu unterscheiden, trägt dieses Wörterbuch noch mehr dazu bey, ihn ganz irre zu führen. — Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Vf. oder Herausg. der prosodischen Bezeichnung der Sylben gewidmet. Nur Schade, daß auch hier keine Ordnung, kein festes Princip wahrzunehmen ist. In vielen Wörtern nämlich ist gar keine Sylbe bezeichnet, wie in *Aquila*, *Aquilez*, *egis*, *Assatim*, *Africus*, *Abdi* etc.: in den meisten hingegen, auch die durch Position langen Sylben, z. B. *Affingo*, *finxi*, *ficium*, *Affirmo* etc.: in unzähligen Fällen aber, die man nicht alle als Druckfehler betrachten kann, sind die Sylben ganz falsch bezeichnet, und führen also wiederum den Lehrling auf irrige Wege. So findet man hier

hier *Affluētia*, *Applūo*, *Apptimus*, *Arceffitus*, *Arēo*, *Bonitas*, *Bonūm*, (aber *Bonus*;) *Dormio*, *Esfecive*, *Furnaceus*, *Ejero* etc. So bezeichnet der Vf. richtig *Anapathia*, *Geometria*, *Philosophia*, aber nicht *Aetologia*, *Aninomia*, *Chirurgia*, *Calligraphia*. So findet man ferner *Aethereus*, *Apud*, *Bipes*, *edis*, aber *Aenipes*, *ipedis*, *Cenōsūphum* etc. Doch nicht bloß in der prosodischen Bezeichnung der Sylben, sondern auch in den Wörtern selbst kommen beträchtliche Fehler vor. Man vergleiche *Abitio* (ft. *Abitio*), *Declinatus* (ft. *Declinatus*), *Chlamidatus* (ft. *Chlamydatius*), *Sceptruchus* (ft. *Sceptruchus*), *Bractea* und *Bractea*, *Approbamentum* (ft. *Approbamentum*), welches Wort noch überdies, wie das gleichfalls aufgeführte *Approbare*, bloß den Druckfehlern einiger Editionen sein Daseyn verliankt. Wir übergelien manche falsch geschriebene deutsche Wörter, wie *Aestuario* Ungeköstüm, *Aestuaire*, ungeköstüm seyn u. f. w. Von geographischen und historischen Namen sind viele bekannte, die der Schöller gewöhnlich nicht im Wörterbuche sucht, aufgenommen, wie *Aegyptus*, *Bohemia*, *Borussia*, *Aeneas*, andere theils eben so bekannte, theils unbekanntere, die wohl einer Erwähnung verdient hätten, dagegen ausgelassen, wie *Aemontia*, *Enathia*, *Eridanus*, *Libya*, *Oebalia* etc. Und dazu sind öfters noch Unrichtigkeiten und Undeutlichkeiten nicht genug vermieden worden, wie *Alexander*, Name des (ft. eines) Königes von Macedonien. Auf gleiche Weise findet man *Georgica*, Virgils (warum nicht auch jedes andern?) Gedicht vom Ackerbau. Zum Schluss wollen wir den Herausg. auch noch auf einige Fehler in den Bedeutungen und Contractionen der aufgeführten Wörter aufmerksam machen. So findet man hier *Lacedaemon* und *Lacedaemonius*, ein Lacedämonier, *Lacedaemon* und *Lacedaemonia*, eine Stadt in dem Peloponnes. Allein *Lacedaemones* für *Lacedaemonii* kommt, so viel Rec. weiß, nur einmal bey *Mamertinus*, und *Lacedaemonia* für *Lacedaemon* niemals vor. Ferner *Abellina* (ohne *nux*) die Haselnus, *Arcalogus* Poffenreißer, Lustgutmacher, *Bitumen* Harz, *Pech*, *Argilla* Thon, *Leini* (ft. *Lehm*), *Afficio passivo* (ft. im *Passivo*) mit etwas begabt werden, *Abdicare* fe magistruu etc. Ein Buch, das mit solchen Fehlern angefüllt ist, verdient nicht, jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden, die eine Sprache gründlich lernen wollen.

Viel besser hat uns der deutsch-lateinische Theil gefallen. Dieser war, nach der Versicherung des Herausgebers, in der ersten Ausgabe ein wenig zu dürftig ausgestattet, manche Erklärungen waren unrichtig oder unzmäßig, und es fehlten selbst die nöthigsten Wörter. Der Herausg. hat daher gesucht, ihm eine größere Vollständigkeit zu geben, ihn an sehr vielen Stellen berichtigt und durch Verbesserungen und Zusätze um mehr als $\frac{1}{2}$ vermehrt. Rec.

sand auch überall die Bedeutungen mit der möglichsten Kürze und guten lateinischen Ausdrücken aufgeführt. Aber dessen ungeachtet fehlen leider! noch so viele Wörter, daß mancher Schüler das Buch bey'm Nachschlagen mit Unwillen aus den Händen werfen wird. Wir wählen zur Bestätigung unseres Urtheils statt vieler nur eine Seite aus dem Buche. S. 51. fehlen die Wörter: *entheiligen*, *entthronen*, *entziehen*, *entschlummern*, *entschlagen*, *entschwigen*, *entschreiben*, *entlocken*, *entwischen*, *entwachen*, *entwölken*, *entsteigen*, *entstärken*, *entsprossen*, *entloben*, *entwurzeln*, *enthüllen*, *entspringen*, *entkommen*, *entrollen*, *entschlüpfen*, *entschütten*, *Entschlossenheit*, *entsinken*, *entmaßen*. Dazu beliebe man noch folgende hinzu zu rechnen: *Enthaltung*, *Entlasten*, *Entnebeln*, *Entrecken*, *Entrunzeln*, *Entsaz*, *Entschleichen*, *Entschlossen*, *Entschwinden*, *Entspinnen*, *Entspringen*, *Entstärkt seyn*, *Entwölken*, *Entwöhnung*, *Entzaubern*. Vierzig fehlende Wörter auf einer einzigen Seite, wie viele mögen deren nicht im ganzen Buche fehlen!

STUTTGART, b. Metzler: *Lateinische Sprachlehre* für die mittlern und die untern Klassen der königl. Württembergischen Lehr-Anstalten. Von M. C. F. Roth, Prof. am Königl. Gymnasium in Stuttgart. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 250 S. 8.

Ebendaf.: *Wörter-Buch für die den syntaktischen Regeln in der Röchischen lateinischen Sprachlehre untergesetzten Beyspiele*. 1809. 37 S. 8. (Beyde zusammen 16 Gr.)

Rec. kennt die erste Ausgabe dieser lateinischen Sprachlehre, welche der Vf. im J. 1800, in kürzerer Form herausgegeben hatte, nicht, und kann folglich sein Urtheil bloß auf die gegenwärtige zweyte beschränken, worin laut der Vorrede, die etymologische Theil theils Berichtigungen theils Zusätze enthalten haben, der syntaktische hingegen ganz umgearbeitet seyn soll. Von einem Manne, der eine Reihe von Jahren sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigt hat, um so zu sagen dabey grau geworden ist, erwartet billigerweise jedermann, wenn er die Lehrbücher der lateinischen Sprache noch mit einem neuen vermehrt, etwas Ausgezeichnetes. Auch Rcg. ging mit großen Erwartungen an dieses Buch, fand sich aber bald darin getäuscht. Nicht nur keine neuen Ansichten bietet dieses Werk dar, sondern es ist noch dazu mit so vielen Unrichtigkeiten angefüllt, daß es immerhin hätte ungedruckt bleiben mögen. Die Grundlage des Werks ist die Grammatik von Bröder, nach dessen Manier der Vf. gearbeitet, und so find mit den Tugenden zugleich die Fehler und Mängel der Bröderischen Grammatik in diese neue übergegangen. Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir einiges aus derselben ausheben. Die Classification der Rede theile (S. 3.) ist noch immer die alte, in *Nomen*, (*Substantivum*, *Adjectivum*, *Participium*, *Pronomen*) *Verbum* und *Particula*, (*Adverbium*, *Präpo-*

positivum,

ficio, Coniunctio, Interfectio). Dafs aber das *Participium* nur eine besondere Art der Adjective ausmacht, die man *Verbal-Adjective* nennt, ist von guten Sprachlehrern längst anerkannt. Eben so hätte auch das *Numerale* oder *Zahlwort* vom *Adjectivo* getrennt und als eigner Redetheil dargestellt werden sollen. Jenes bezeichnet die Quantität, dieses die Qualität der Substantiva. Die Erklärungen sind wie gewöhnlich gegeben. Die Regeln über das *Genus* (S. 4) sind in einer veränderten, aber gewifs nicht sehr zu empfehlenden Form vorgetragen. Unter andern heifst es: „*Neuer a nach der Bedeutung* find: die *Indeclinabilia* *fas, nefas, gummī, pondo*; die *Infinitivi, Imperativi*, Buchstaben, Sylben und Partikeln“. Wie können durch solche Lehrtätze klare Begriffe in der Seele des Schölers geweckt werden? Bey den Regeln über das *Genus* der Wörter nach der *Endung* hat der Vf. die sämtlichen Declinationen in einander verschmolzen, und auch hier fehlt es nicht an Unrichtigkeiten und Mängeln. In dem Kapitel vom *Nomen, Adjectivum* und *Participium* vermissen wir wieder Bestimmtheit in den Erklärungen. Nach S. 9. b. heifst es: „Einige *Adjectiva*, die sich in *lis* enden, verwandeln die letzte Sylbe in *illimus*“. Der Vf. wird also seine Schüler nicht tadeln dürfen, wenn sie von *facilis, diffilis, gracilis* formiren *facillimus, difficillimus, gracillimus*. (S. 10. „Künige *Adjectiva* gestatten gar keine *Comparation*, theils weil es ihre Bedeutung nicht leidet, *aeternus, haedernus*; *infinitus* Cic., und die mit *prae* zusammenge setzt sind; theils weil es die *Endung* nicht erlaubt: *legitimus, errobundus, fugivus*; die in *lus* sich enden: *sedulus*“. Welche Confusion der Begriffe! Und dazu kommt die neue Regel: „Bey einigen ist die *Comparation* nicht üblich: *almus, balbus, canovus* etc.“ Was mag der Vf. gedacht haben, als er dieses niederschrieb! Wahrlich! man glaubt um hundert Jahre in der Grammatik zurück gelunken zu seyn, wenn man sieht, dafs solche Lehrbücher für Schüler geschrieben werden. — Die Declinationen sind nach dem gewöhnlichen Zuschnitt behandelt, doch stiefs uns S. 26. eine prosaische Verbesserung auf, nämlich:

Aeneis in *Aeneis* (Nem. u. Voc.). — S. 38. *Pronomina*. Nichts Neues. S. 42. *Verba*. Die Erklärungen thun auch hier, wie überall, kein Genüge. Unter *Sum* ist zugleich *possum* und *possum* durchconjugirt. In der regelmässigen Conjugation fanden wir in *Passeo amatus sum* und *amatus fui* als *Perf.* 1 und 2. „*amatus eram* und *fueram*“ als *Plusq. perf.* 1 und 2. aufgeführt, welches wir billigen. Bey dem *Fut.* 2. ist *amatus fuero* auch getrennt, aber ohne weitere Bezeichnung. Es soll heissen *Fut. exact.* 1 und 2. Dagegen sind die *Imperativi* 1 und 2. nicht gehörig von einander getrennt, und der Vf. scheint ihren Unterschied nicht recht zu kennen, wenn er schreibt: „*ama* liebe du, *amate* liebet ihr, oder: *amato* du sollst (mußt) lieben, *amate* ihr sollt (mußt) lieben.“ Die *Supina* sind übersetzt „*Amatum* das Lieben, zu lieben; *Amatu* in Ansehung des Liebens.“ Die hinzugefügten Abänderungen, wie *amor* man liebt mich,

jubeor man befiehlt mir, *dico* man sagt von mir u. s. w. sind gut und zweckmässig. Die *Imperfonalia* und *Irregularia* stehen gleich unter jeder Conjugation, aber wie haben *Fero, Volo, Nolo* und *Malo* sich zu der vierten verirrt?

Auch die Syntax bietet eine Menge sonderbarer, zum Theil unverzeihlicher Mißgriffe dar. Zuerst finden wir S. 122. die wichtige Regel: „Kein *Nomen* regiert an sich einen *Casus*, sondern immer durch eine Ellipse, d. h. durch Auslassung eines *Substantivum* oder einer Präposition.“ Durch welches auslassende *Substantivum* oder welche Präposition wird es uns denn der Vf. erklären, wenn man sagt *auctor pacis, dux exercitus* etc. *Ibid.* „Alle *Verba Activa* nehmen den *Accusativus* zu sich.“ Hier ist wiederum *Verbum Activum* und *Transitivum* verwechselt. Dergleichen: „Alle *Verba Passiva* und *Neutra* nehmen, ausser dem *Nominativ*, keinen andern *Casus* zu sich.“ Aber wenn nun der Schüler liest: *Libri a fratre mihi missi sunt; Nives pereunt sole tepente*. Wie hilft sich da der Hr. Prof., um seine Regel zu retten? Da der Vf., wie wir eben gesehen haben, ein grosser Freund von Ellipsen ist, so sucht er diese allenthalben geltend zu machen, z. B. S. 134. bey den *Adjectivis verbalibus*, die einen Genitiv regieren, *cupidus, avidus, studiosus* etc. muß *causa, ratione* ergänzt werden. S. 141. bey den *Verbis* beschuldigen, anklagen, verurtheilen u. s. w. fehlt *crimine, nomine*; S. 143. bey *interest* und *refert* muß *res* supplirt werden; S. 153. bey dem *Accusativ*, der das Maass oder den Raum bestimmt, fehlt *ad*, der die Zeit bestimmt, *ante, in, per*. Man sieht, dafs es dem Vf. an aller Sprachphilosophie gänzlich fehlt, sonst hätte er gewußt, dafs der *Accusativ* bpd das nähere, bald das entferntere Object bezeichnet, und würde nicht *consectus humeros sprina pelle* durch *secundum* erklärt haben. Durch ähnliche Ellipsen werden S. 161. *igni vacuus, animi perturbatione liber, vitis immunis, liberare, malis, orbis parentibus, nudus propinquis* etc. erklärt. S. 151. „der *Dativus* kann auch zu einem *Nomen* gesetzt werden“, hier fehlt: dessen Stammverbin den *Dativ* regiert. *Obtemperatio legibus; Insti: diae consili Ciceroni* etc. Blofs das Mechanische der Regel ist vorgetragen, nicht der Geist aufgefaßt. Zu verwundern ist, dafs der Vf. den *Dativ* nicht auch durch eine Ellipse erklärt, da kein *Nomen* einen *Casus* an sich regiert, sondern immer durch eine Ellipse (s. oben) S. 159. Nachdem gesagt ist: *in, sub, super* regieren den *Ablativ* auf die Frage *wo?* heifst es in der Anmerkung: *In* hat auch den *Ablativ*, wenn man fragt *wohin?* *Nemo beneficia in Caesendario scribit*, ohne dafs die Regel näher bestimmt wird. S. 162. „Die *Verba abundo*, und die von gleicher (!) Bedeutung *careo; ego, indigeo*, nehmen den *Ablativ* zu sich.“ Besser sind die Lehren über die *Gradus Adjectivorum* vorgetragen, wiewohl sich manches bestimmter und deutlicher sagen ließe. Die Kürze, womit die Fragwörter behandelt sind, hat mancher Dunkelheit Raum gelassen. S. 174. sagt der Vf.: „das oder nicht wird durch *neque*, auch *anon*

ausgedrückt", ohne zu bemerken, daß jenes, wenn man nicht geradezu, dieses, wenn man geradezu fragt, gelehrt wird. Das Kapitel von den Conjunctionen giebt die Unterschiede der Conjunctionen nicht bestimmt an, z. B. wodurch *aut* und *vel* verschieden sind. Es heist hier S. 176, „*Aut*, *aut* wird eigentlich gebraucht, wo sich kein dritter Fall denken läßt. *Post mortem aut beati sumus aut miseri*. Aber auch bey Eintheilungen. *Omne corpus aut aqua aut terra, aut aer, aut ignis est*.“ Und gleich darauf heist es: „*Vel*, *vel* wird wie *aut*, *aut* gebraucht.“ Den wahren Unterschied kennt der Vf. nicht, daß *aut* Dinge verbindet, welche gegen einander gedacht werden, *vel*, welche bloß auf einander gedacht werden. Was durch *aut* getheilt ist, kann der Regel nach nicht mit einander bestehen, was aber durch *vel* getrennt wird, läßt sich auch als mit einander bestehend gedenken. Ein schönes Beispiel giebt Cic. Senect. 16. *Ubi enim potest ista aetas aut calescere vel applicatione melius vel igit, aut vicissim umbris aquis refrigerari salubrius*? Eben so schwankend ist die Bestimmung von *five-five*. S. 186. „Die Redensarten: man hat angefangen, aufgehört, drücken die Schriftsteller so aus, daß sie von *coepi* und *desino* das *Possum* gebrauchen.“ Hier hätte wenigstens hinzugefügt werden sollen, wenn ein *Infinisitus* Passiv folgt. Die Lehre vom *Accus. c. Infinit.* S. 215. und von den *Ablativus consequentiae* S. 228. hätte nicht verwirrt vorgetragen werden können. Es ist einem, als ob man ein mythisches Buch läse, so wenig Klarheit und Zusammenhang der Ideen ist hier anzutreffen. Der Raum erlaubt uns aber nicht, mehreres hier auszuheben. Wer Lust hat, ein überflüssiges Buch sich anzuschaffen, mag einen Versuch machen, wie weit er es mit dem Hrn. Vf. in der Latinität bringt. Einige Mäßen gut ist das Kapitel von dem Gebrauche und der Folge der *Temporum*, S. 231. Von der Prosodie sind nur die nothdorstigsten Regeln und von den Versmaßen nur Hexameter und Pentameter berührt. Dann folgt der römische Kalender, ein Register über die syntactischen (syntaktischen) Regeln und zum Schluß ein Verzeichniß aller unregelmäßigen deutschen Stamm-Redewörter. Das angehängte Wörterbuch giebt in möglichster Kürze die Bedeutungen der im zweyten Theile der Grammatik vorkommenden lateinischen Wörter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN:

HAMBURG, in Commiß. b. Gundermann: *Würdige Gedächtnißfeyer des Abendmahls Jesu Christi. Allen Freunden und dankbaren Verehrern des liebevollen Stifters gewidmet. Nebst Unterhaltungen für junge Christen bey der ersten Communionfeyer.* Gesammelt von den Herausgebern der *Sonntagsunterhaltungen für Verstand und Herz.* 1811. VI und 168 S. 8. (5 Gr.)

Unter den prosaischen Aufsätzen dieser Sammlung mag leicht das Beste seyn, was aus Niemeyers und

Zollkoffers Andachtschriften entlehnt worden ist; in dem Zollkofferschen Aufsätze über die Selbstprüfung fällt übrigens die häufige Verwechselung des *Sollens* und *Müssens* auf. „Über die Liebe Jesu, heist es z. B. *muß* ich nachdenken; darauf *muß* ich meine größte Aufmerksamkeit richten“ u. s. f., statt daß es heißen sollte: ich *soll* diess thun. Wer da *muß*, der wird gezwungen; wer da *soll*, der ist verpflichtet. Unter den gesammelten Liedern find einige, die Rec. nicht in die Sammlung aufgenommen hätte. So sagt Gott in einem der Lieder zum Sohne Gottes vor seiner Menschwerdung: „*Itz eile voll Erbarmen; verlass den väterlichen Thron; hilf unglücksvollen Armen. Erdalbe, Retter aus der Noth, erdulde willig Schmach und Tod, sey Gottmensch, Mensch im Gout.*“ Solche Discursus läßt auch Gramer die zwey ersten Personen der Dreyeinigkeit in einem Liede mit einander führen. Da sprach Gott, eh der Fall geleh, zum Sohne: „Sohn, sie sterben! *Wir wollen sie erlösen.*“ Diess ist in einem Liede noch gleichmäcklicher und eigentlich unerträglich, als in einer Epopee, welcher es zwar auch nicht zur Unterlichkeit verhiessen würde, wenn nicht andre Schönheiten sie schmückten. In dem Gellerschen Liede: „Gedanke, der uns Leben giebt,“ ist ein falschgedruckter Gedanke, der von Gelangbuch zu Gelangbuch fortgepflanzt wird, und auch in diese Compilation übergegangen ist. Geller sagt nämlich: „Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ am Kreuz nicht meine Schuld getragen, nicht Gott und mein Erlöser ist: so muß ich angstvoll sagen.“ Also mein Trost besteht darin: Christus hat mich nicht mit Gott versöhnt, er ist nicht mein Erlöser; und wenn mir dieser Trost genommen wird, wenn ich mithin überzeugt werde: Christus habe mich mit Gott versöhnt, er sey mein Herr und mein Gott, mein Heiland und Erlöser, dann muß ich *angstvoll sagen*!! So wenig denken zuweilen Sammler nach bey ihren Fingerwerken! Und wie leicht läßt sich doch der Vers verbessern! In einer Anrede an Communicanten S. 89. kömmt eine dreyfache Aufforderung zum Schwören vor, daß man dem Christenthum getreu bleiben wolle, da doch das Evangelium alles Schwören unterlagt. Ists denn am Geloben noch nicht genug? So wird auch, zwar nicht in dieser Sammlung, in Confirmationsliedern und in Anreden an Confirmanten häufiger Mißbrauch mit *Schwüren* und *Beschwörungen* getrieben. Mehreres in diesen Unterhaltungen ist zwar untadelhaft, aber es ist ohne Geist, ohne Salbung; anderes hingegen ist gut und sehr zweckmäßig in diese Sammlung aufgenommen; noch anderes könnte gut werden, wenn die letzte Hand daran gelegt würde; aber es ist noch nicht vollendet; man nahm es nur auf, so wie man es vorfand. Das Ganze hat deswegen dem Rec. kein Genüge geleistet, ob er gleich die Erbaulichkeit desselben für viele, die es gebrauchen, nicht bestritten will.

Februar 1813.

17

setzes unmittelbar dabey dachte, dann, welche Rechts-
sätze daraus, wenn man allgemeine gesetzliche Be-
stimmungen mit demselben verbindet, abzuleiten sind.
Damit steht in einiger Verbindung, daß ein Schrift-
steller selbst mit seinen Aeußerungen entweder ein-
em dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemessene,
oder einen davon abweichenden Sinn beabsichtigte,
den man aus seinen besondern, vielleicht nur an
dieser Stelle vorkommenden, Sprachgebrauche,
welcher wieder aus Kenntniss seiner Verhältnisse, sei-
nes Zwecks u. s. w. zu ergründen ist, erkennen kann.
Dieses Letzte kann und muß bey jeder Auslegung
vorkommen, da keine Sprache so vollkommen ist,
um jede Nuance der Gedanken und Gefühle, welche
ein Schriftsteller mittheilen will, genau auszudrük-
ken, und wenige Schriftsteller die Sprache, in wel-
cher sie schreiben, hinlänglich in ihrer Macht haben,
um bey jedem Worte genau das zu denken, was
nach dem allgemeinen Sprachgebrauche dabey ge-
dacht werden muß. Dieser Unterschied ist daher
auch den Philologen und Theologen in ihren Hermeneu-
tiken nicht entgangen. *Beck d. interpret. veterum scriptorum*, pag. 99. not. III. *Keil* Lehrbuch der
Hermeneutik des N. T. §. 38 ff. *Bauer* Hermeneu-
tik des A. und N. T. 2r Abthln. besonders §. 117.
handelt davon, theils ohne besondere Benennung,
theils indem sie *significatio* und *sensus verborum* (so
Beck), oder was keine glückliche Benennung seyn
möchte – grammatische und historische Interpretation
unterscheiden (so *Bauer*). Verbindet man nun dies-
es Allgemeine und das bey der juridischen Auslegung
allein Vorkommende, so lassen sich zwey Stufen
unterscheiden, 1) die eine, wo man eine Stelle
nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, 2) die andre,
wo man sie a) nach dem besondern Sprachgebrauche
an dieser Stelle, und b) in Verbindung mit
den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über Ausdehnung u. s. w. erläutert. Diese zwey Stufen bey der
selben Interpretation machen die Grundlage der von
den Schriftstellern auf das verschiedenste dargestellten
Einteilung in die *interpret. grammatica* und *logica* aus. Die römischen Gesetze selbst weisen darauf
hin, z. B. l. 17. 18. 20. 25. *D. de legibus* l. 6. §. 1. *D. de verborum significat.*, welche *verba legis*, *interpretationem durum*, *strictum jus*, von *mens*, *voluntas*, *vis ac potestas*, *sententia legis* unterscheiden. Ein Haupt-
fehler bey der von unsern Schriftstellern hierauf gebau-
ten Abtheilung ist, daß manche unter ihnen das als
zwey ganz verschiedene Interpretationen anzu-
sehn scheinen, was nur verschiedene Stufen einer
und derselben Interpretation seyn kann; ein anderer,
daß man hier und da bey der ersten von Erklärung
der Worte, bey der andern von Erklärung des Sinnes
redet, gleich als ob man Worte erklären könnte,
ohne eben den Sinn derselben zu erschöpfen. Der Vf.
der vorliegenden Dissertation hat das Verdienst
auf einen der bey diesen beiden Stufen zu machenden
Unterschiede, daß bey der letzten derselben das
Gesetz besonders in seiner gesetzlichen Beziehung zu
nehmen sey, aufmerksam gemacht zu haben: aber er
hat die andre eben so wichtige nicht gehörig beach-

tet. — Von dem Wesen dieser Abtheilung selbst sind
wesentlich verschiedene die gewöhnlichen Benennun-
gen. Diese sind durchaus unpasslich, da sowohl bey
der einen als bey der andern Stufe die Regel der
Grammatik so wenig als, die der Logik verletzt wer-
den dürfen; aber bey der einen so wenig als bey der
andern diese allein ausreichen. Auch sind diese Na-
men in ihrer jetzigen Bedeutung neu, zuerst, so viel
wir finden, von *J. H. Böhm* in seiner Einleitungs-
Abhandlung zu der neuesten Ausgabe von *Brissotius de Verbor. Signific.* 1743. so gebraucht. Früher kom-
men auch, z. B. in den von unserm Vf. im Anhang
angeführten Schriften, diese Benennungen vor, aber
in einem ganz andern Sinne. Dieser erhellet am
deutlichsten aus *Val. Guill. Forster de interpretatione*,
lib. 1., welcher an einer vom Vf. nicht ausgehobenen
Stelle die Interpretation nach den dabey gebräuch-
ten Mitteln in *grammatica*, *dialectica*, *rethorica*,
poetica, *arithmetica*, abtheilt. Es ist sonst unser Grund-
satz, so viel als möglich bey den bisher gebräuchli-
chen Benennungen zu bleiben: aber bey der großen
Verwirrung der Begriffe, welche aus der bisher ge-
bräuchlichen, ohnedies noch ziemlich jungen Benen-
nung der bey juridischer Interpretation zu unterschei-
denden Stufen fast notwendig folgen mußte, möch-
ten wir hier einen andern Sprachgebrauch vorschla-
gen, die erste Stufe die *allgemeine*, die andre die
besondere juridische Interpretation nennen.

LEIPZIG: F. Th. Seydlitz (Pr. Stockmann) de vi le-
gum primum in posterioribus ad illustrandas il-
las. 26. 27. 28. *D. de legibus*. 1803. 19 S. 4.

In dieser ecktrömisch und lichtvoll abgefaßten Pro-
betschrift (deren wahrer Vf. *Hübner* seyn soll) wer-
den zuerst die bekannten Grundätze über Aufhebung
älterer durch neuere Gesetze, und die einschränken-
de Erklärung dieser, in so fern sie correctorisch sind,
gut, aber ohne bedeutende eigne Bemerkungen, er-
örtert, und dann die auf dem Titel genannten Ge-
setze, eigentlich aber nur l. 26 und 28. neu erklärt.
(S. 14 ff.) *Prioris leges ad posteriores trahuntur* be-
deutet dem Vf. so viel als: das frühere Gesetz wird
zur nähern Bestimmung des Umfangs der Wirk-
samkeit eines folgenden gebraucht, d. h. ein frühe-
res specielles Gesetz dergirt gewissermaßen einem
spättern generellen. *Posterioris leges ad priores per-
tinent nisi contrariae sint*, enthält ihm zufolge den
Satz: ein älteres über eine Klasse von Fällen ver-
fügendes Gesetz ist auch auf solche Fälle anzuwenden,
die erst durch spätere Gesetze zu dieser Klasse gerech-
net sind (z. B. die Ausnahme von *SC. Macedonianum*
in Fällen, wo der Hausvater ein ihm zu freyer Ver-
fügung zustehendes Peculium hat, auf solche Fälle,
wo ihm ein *peculium adventitium irregulare* zusteht,
wiewohl dieses den Urheber jener Ausnahme noch
nicht bekannt war).

Wir tragen kein Bedenken dieser Erklärung, die
übrigen, wie der Vf. selbst zu verstehen giebt, dar-
auf gebaut ist, was *Heineccius* im Commentar zu der
l. Jul. et Pap. Popp. über l. 28. sagt, den Vorzug zu
geben

geben vor der gewöhnlichen nüchternen Auslegung derselben, nach welcher sie bloß die Interpretationsregel enthalten, daß man bey der Erklärung von Gesetzen ältere und neuere vergleichen müsse; wie auch vor der gezwungenen der Glossen, welche auch *Donellus* (Comment. lib. 1. cap. 13. §. 15. 16.) annimmt, nach welcher das erste Gesetz bedeuten soll, an ältern Gesetzen werde durch neue etwas geändert, das andre zu neuen (nämlich allgemeinen) durch ältere (nämlich specielle). Aber zu eng und speciel scheint uns auch die *Seydlitzische* Erklärung. Wir würden so interpretiren: Paulus sagt in der I. 26. allgemein, das frühere Gesetz sey zur nähern Bestimmung des spätern zu gebrauchen. (So allgemein kann *trahi* verstanden werden, und diels muß geschehen, da kein Grund zur Beschränkung vorhanden ist.) Von dieser nähern Bestimmung giebt es nun zwey Hauptarten, die erste, daß a) der Umfang der neuern Gesetze dadurch näher bestimmt wird, indem das specielle ältere als Ausnahme des generellen neuern stehen bleibt, oder b) daß das Alte und Neue neben einander gilt; die zweyte, daß Gegenstände, welche erst durch neuere Gesetze geschaffen werden, auch den Bestimmungen älterer Gesetze unterworfen sind. Diels Letzte giebt *Tertyllian* in der I. 27., welche die Sammler der Panlekten als theilweise Erläuterung der I. 26. hinstellt. Von dem Ersten lit. a) ist L. 29. cit. zu verstehen, für lit. b) giebt es sonst häufige Beispiele, als in L. 2. §. 1. D. d. *noxalib. actionib.*

OEKONOMIE.

LITZIG u. HALL, in Commiß. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe u. Wirtschaftsverwalter* auf das J. 1812. Von dem Herausg. des *praktischen Land- und Hauswirths*. 108 u. 158 S. 8. Mit 1 Kpf. (18 Gr.)

Der Vf. dieses Taschenbuchs, welches gleich bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen wurde, hat dasselbe durch eine bequemere und zweckmässigere Einrichtung für dieses Jahr noch brauchbarer zu machen gesucht. Oekonomen, Wirtschaftsbewerter, Forst- und Jagdbediene, Rechnungsführer und Vorsteher von Fabriken können sich mit Hülfe desselben ihre Geschäfte ungemein erleichtern. Es zerfällt zwar eben so wie im vorigen Jahre, in zwey Hälften, wovon die erste zum Tagebuche, und die zweyte als Vehikel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, theils zu einem Hülfsmittel für das Gedächtnis und zur Erleichterung der zu machenden Ueberschläge und Rechnungen bestimmt ist; doch ist die erste ungemein bequemer eingerichtet, so daß sie nicht nur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe auf 47 mit Linien bezogenen Seiten hinreichenden Platz, sondern auch noch überdiß ein Register zur Bemerkung der Pflanzzeiten, der Düngung, der Aussaat, sowohl von Getreide als Futterkräutern, der Aerte von Getreide, Futter und Handelsgewächsen und des Ausrufes, ingleichen des Rind-, Schaaf- und Schweinviehstandes; nicht weniger auch zur Abholdung der Dienstboten und Handwerker darbietet. Ungern vermis-

ten wir ein Register zur Abholdung der Tagelöhner, da sie in keiner Wirtschaft entbehrt werden können.

In der zweyten Hälfte hat der Vf. I. eine kurze Beschreibung des Cultivators oder der zusammengefügten Pferdehacke geliefert, welche durch die vor dem Titel befindliche Abbildung desselben erläutert wird. Sie ist aus dem 3ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von *Hofmeyr* entlehnt. Wir bemerken aber dabey, daß wir das in der Beschreibung angezeichnete Loch X an der Zeichnung A nicht haben finden können. II. Kurze Anweisung zur zweckmässigen Behandlung der Schafe im gesunden Zustande und bey Krankheiten. Der Vf. liefert hiervon aus den Schriften eines *Tessier*, *Thaer*, *Walz*, *Lasteyrie* u. a. die Quintessenz. Nach neuern Erfahrungen sind die Kuhpocken allerdings ein Schutzmittel gegen die natürlichen Pocken. Die Impfung wird leichter und besser an den Ohren und nicht mehr, wie hier gelehrt wird, an den Lenden oder dem Schwanz verrichtet. III. Ueber die verschiedenen Erdarten, die in einem Boden enthalten sind, nebst einem Verfahren, das Verhältniß ihrer Mischung auf eine ganz leichte und für den praktischen Landwirth genügende Art zu finden. Ebenfalls für den praktischen Oekomen ungemein wichtig. Auch hier hat der Vf. die Schriften eines *Crome*, *Thaer*, *Herrnstadt* benutzt und es versucht, daß bloß empirischen Landwirth zu dem wissenschaftlichen heranzuziehen, welches ihm auch bey seinem Talent recht gut gelungen ist. IV. Ist es vorthailhaft, die Weidenanger, da, wo es die Localität gestattet, in Fruchtfelder umzuwandeln? — Aus *Meyers* Grundsätzen zur Verfertigung der Pachtanschläge entlehnt. V. Resultats chemischer Untersuchungen und landwirthschaftlicher Beobachtungen. Dieser Artikel, welcher schon im vorjährigen Taschenbuche stand, ist durch bedeutende Zusätze vermehrt und dadurch noch interessanter geworden. VI. Forst- und Jagdtabelle. Es sind deren sechs. In der ersten find die mehesten deutschen wildwachsenden Holzarten nach ihrer Blühzeit, der Reife, Dauer und Gestalt ihrer Samen, ihrer Saatzeit, der Tiefe ihrer Einsaat, des für jede Art erforderlichen Bodens und der Zeit ihres Aufgehens aufgeführt. Die zweyte giebt eine Uebersicht, wie viel Samen von den angegebenen Holzarten, breitwürig und in Rillen gesät auf einen Magdeburger Morgen nach Berliner Maas erforderlich sey. Die dritte erleichtert die Anlegung kleiner Pflanzkämpe. In der vierten find die verschiedenen Arten des Wildprets mit allem, was einem Jagdliebhaber davon zu wissen nöthig ist, angegeben. Aus der fünften erhelt man das Verhältniß der Schwere der meisten deutschen Waldbaumhölzer nach dem Gewichte einzelner Kubikfuße, und zwar im grünen und trocknen Zustande, und aus der sechsten das Verhältniß der Hitze der Steinkohlen zur Hitze einiger Holzarten. Es folgen hierauf von VII — XV. allerley nützliche Tabellen über das in die Mühle zu schaffende Getreide, wie viel davon nach dem Gewichte an Mehl, Schrot, Kley u. s. w. zurückgeliefert, über Brodbacken, wie viel nämlich von einer gegebenen Quantität Mehl nach dem Gewichte Brod erhalten, über Brantweinbrun-

nen,

nen, wie viel nach einer bestimmten Quantität Getreide nach verschiedenem Gemäße, Brantwein gewonnen werden muß; über Ausfaat und Pflanzung der wichtigsten Küchen- und Gartengewächse, über Längen- und Flächenmaasse, Münzen und Gewichte, Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, Interessenberechnungen und Anzeige der wichtigsten Messen, Vieh- und Wollmärkte. — Gewiss wird die Anschaffung dieses so reichhaltigen und nützlichen Taschenbuchs keinem Landwirth, Rechnungsführer und Wirthschaftsbeamten gereuen! Nur bitten wir den V. künftig mehr für Correctheit des Druckes zu sorgen, indem sich auch diesmal mehrere bedeutende Fehler fanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Braunes: *Rouffseau und sein Sohn*, oder *der Selbstmörder zu Ermenonville*, von Saul Ascher. 1809. IV u. 170 S. 8. (18 Gr.)

Ein reicher in Frankreich geborner und gebildeter Pflanzler, dem das gelbe Fieber Weib und Kinder raubte, lebte auf dem Lande, von der Welt abgefordert, und nahm zu seiner Unterhaltung einen fünfjährigen Knaben aus dem Findelhause zu Paris zu sich, dessen glückliche Phisyonomie ihm auffiel. Der kleine Jean, der unter den glücklichsten Auspicien heranwuchs, ward in eine Pensionatsanstalt gethan, wo er sich bald vorthellhaft auszeichnete. Zwischen ihm und einem liebenswürdigen Mädchen, in einer weiblichen Pension erzogen, entpinn sich jugendliche, unschuldige Liebe, die aber den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens bald erliegen mußte. *Therese* kam zu ihrem Oheim, einem Nachbar des Hrn. von *Aufon*, so hieß *Jeans* Wohlthäter. Dieser verliebte sich in sie: er hatte sich schon um sie beworben, als *Jean*, aus seiner Pension mannschaftig gebildet, zu ihm zurückkehrte. Er führte seinen jungen Freund in des Nachbarn Wohnung ein. Nichts ahnend sah *Jean* seine Geliebte wieder und erfuhr von ihr zu seinem höchsten Erstaunen des Hrn. von *Aufon* Bewerbung. Sie hatte sich von ihrem Oheim Bedenkenzeit erbeten, ohne den Grund ihrer Unschlüssigkeit anzugeben. Durch des Geliebten Gegenwart angefeuert, entdeckte sie sich ihm jetzt; der Oheim, den Geliebten für *Aufons* Verwandten haltend, redete wirklich zu Gunsten der jungen Lente. Aber *Aufon* erbittert über die Zurücksetzung, machte ihn bekannt mit *Jeans* unsicherer Herkunft: und der Oheim erneuerte seine Vorstellungen bei *Therese*. Indess hatte *Aufon* seinem Pflagelohn heftige Vorwürfe über seine unbefonnene Leidenschaft gemacht, und ihm ernstlich gerathen, sie zu überwinden; doch erwähnte er so wenig seines eigenen Interesses, als *Jean* ihn ahnden ließ, daß er alles wisse. Kurz nachher entfernte ihn *Aufon*, von dem Oheim unterrichtet, daß *Therese* noch nicht geheilt scheine; er gab ihm mit seiner Ausstattung auch die Karte mit auf den Weg, die ihm, einen Aufschluß über seine Geburt in Hieroglyphen enthaltend, aus dem Findelhause mitgege-

ben war: Zufall und ein schwärmerischer Hang, den weifen *Rouffseau* zu sehen, brachten *Jean* auf seiner Wanderung nach Ermenonville. Er sah *Rouffseau*, betrachtete ihn schweigend mehrere Tage mit dem höchsten Enthusiasmus, ward von ihm erkannt; durch die Karte, die *Rouffseau* aus seiner, an *Rouffseau's* gewöhnlichem Sitz verlorenen Schreibtafel, herausgenommen hatte. *Rouffseau's* Herz ergofs sich zum letztenmal: er drückte den Sohn in seine Arme, entdeckte ihm seiner Mutter Untreue, klagte sich an, daß er sich selbst der Vaterfreuden beraubte, und eben durch die Aussetzung seiner Kinder sein Glück mit *Therese* verloren habe, fiel in seine düstere Larne zurück, verzichtete die geheimnißvolle Karte, indem er es dem Sohn zur Pflicht macht, die Abstammung geheim zu halten, und gebot ihm, ihn erst am andern Morgen, wenn es des Schicksals Wille wäre, unter der Pappel wieder zu erwarten. Ehe *Jean* noch aus seiner Wohnung ging, erfuhr er *Rouffseau's* Tod und die Art. Kaum hatte er sich etwas gesammelt, als er einen Brief von seinem ehemaligen Lehrer erhielt, der ihm, sein Ende fühlend, die Fortsetzung seiner Anstalt übertrag. Er ging hin, fand ihn todt und einen andern würdigen Vorsteher im Besitz. Noch hing er dem seltsam Gedanken nach, sich *Therese's* Besitz zu erwerben; selbst die Entdeckung seiner Herkunft würde, wie er hoffte, die Schwierigkeiten mindern. Im Begriff sich *Aufon* wieder vorzustellen und ihm diese Idee mitzutheilen, eilte er noch zuvor, sein Herz zu ergießen, zur Erzieherin *Therese's*. Er erfuhr von ihr, *Therese* sey glücklich als *Aufons* Gattin, Mutterfreuden ahnend. Trübe, mißmüthig, verstimm kehrt er nach Ermenonville zurück in unwillkürlicher Schwärmerey. Er findet einen Jugendfreund, theilt sich ihm mit, nicht ohne Kampf; wird nach einigen Stunden von einem alten Schweizer; auf *Rouffseau's* Grabstätte erkannt durch die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge. Nun glaubt er sich auch von dem Jugendfreund verrathen, heßt sich ganz isolirt in der Welt — und macht seinem Leben durch ein Pistolenschuß ein Ende auf des Vaters Grabstätte.

Dies ist die Anekdote, in einem lebhaften, aber dabey einfachen und geschmackvollen Stil erzählt, um die Hypothese zu beweisen, daß gegenseitige Liebe der Ältern und Kinder, wenn sie auch nicht das Princip der Gesellschaft bildet, doch vieles beitragen kann, die Menschen, als für die Gesellschaft bestimmte Wesen, aufzustellen. Wir sind mit diesem Satz vollkommen einverstanden und glauben auch, daß *Rouffseau's* traurige Katastrophe als ein Beweis der verderblichen Folgen der Verläugnung dieser Triebe aufgestellt werden mag, ob wir uns gleich von der historischen Wahrheit, daß derjenige Unbekannte von etwa 30 Jahren, der sich am 4ten Junius 1791. auf *Rouffseau's* Sitz erschofs, grade sein Sohn gewesen sey, durch die Gründe nicht überzeugen finden, welche in der Nachschrift angeführt werden, um der vorstehenden romantischen Ausführung auch historische Wahrscheinlichkeit zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

PAEDAGOGIK.

GOTHA, b. Perthes: *Würdigung der Pestalozzischen Methode*, wie sie *Niederer* darstellt, aus dem Standpunkte der wahren, noch wenig gekannten Pädagogik, nebst einigen Ideen über die Platonische Ansicht der Erziehung. Zwey Abhandlungen vom Schuldirections-Rathe Riel zu Würzburg. 1808. XVI u. 143 S. 8. (14 Gr.)

Der VI. dieser Schrift gehört zu den sublimen Pädagogen, welche die lebendigste Praxis zur reinsten Abstraction hinaufsteigern und den unbedingten und ewigen Typus alles Erziehens durch idealistische Constructionen zur Anschauung bringen wollen. Auf die nüchterne Empirie, welche die Resultate ihrer Erfahrungen und Beobachtungen mit ruhiger Besonnenheit auf das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts anwendet, sieht er mit vornehmer Verachtung herab, weil sie sich nicht zu den überhöhten Höhen zu erheben vermag, von welcher herab die Idee des Göttlichen alles ordnet und beherrscht. Nur dem VI. ist es gelungen, bey der Aufsicht über 581 Schulen und bey der vielfachen Beschäftigung mit der Praxis, in seiner Ansicht frey und unbefangenen zu bleiben, weil in ihm das Göttliche sich zur eminenten Klarheit ausgebildet hat. Alle andern aber sind in einer dumpfen Bewusstlosigkeit und in einer gefährlichen Selbsttäuschung befangen. In diesem Gefühl seines Werthes ist die Geringschätzung, mit der er von Männern, welche die Hochachtung des Publicums längst besitzen, spricht, sehr verzeihlich. *Niemeyer* hat das eklektische Talent, alle Berge in eine helle, leicht zu begehende Fläche einzubeugen, und ist ein bequemer Führer für alle diejenigen, die nicht Berge steigen können. „Eben solche Männer sind am wenigsten fähig, das Grobste der An- und Aussicht, das genialisch Hohe zu beschauen, und im freudigen Genuße sich auf demselben zu gefallen“. Es ist der leidige Charakter des Eklekticismus, die Systeme als solche zu verachten, nur das Brauchbare von jedem sich anzueignen und hieraus die Lehre des Gemeinfinns zu bilden. *Fichte* ist bey der entschiedensten Opposition gegen den Zeitgeist dennoch tief in denselben befangen. „Niemand hat erzürrte Worte gegen den Zeitgeist hören lassen, als er: und dennoch ist es ihm bey der größten Anstrengung mit keinem Schritte über denselben hinaus gelungen; ja! er hat sich, nachdem er sein Kla-

gelied breit abgelesen, für das Wesen des Zeitgeistes und in ihm (der Eitel- und Lieblosigkeit der Reflexion) mehr als je, ich möchte sagen, verfeinert“. *Pestalozzi*, der Mann mit dem göttlichen Erziehungsinstinct, wird im Denken auf denselben Oede und Unlebendigkeit der Reflexion betroffen, wie sie der Zeitgeist an Fichte darstellt. Es ist nämlich das endliche, eitle Wissen des Zeitgeistes, in welchem und durch welches *Pestalozzi* über die Erziehung weis. Dagegen ist das Pestalozzische Thun an der Hand des ihn leitenden höheren Instincts ein entzückendes Hervorscheinen der Ewigkeit in die Zeitlichkeit. Zu bedauern ist der wackere *Niederer* in der beklagenswerthen Situation, in der er mit ängstlicher Umlicht nach einem allgemeinen Träger, die Wirklichkeit umgeht, um das Erzeugniß der unbewussten Kraft auf dem vom Zeitgeiste angebeteten Nichts der Imagination ruhen zu lassen. „Indem er die Pestalozzische Methode an der Hand der Zeitwissenschaft näher entwickelt, für sie eine breitere Grundlage, ja den ganzen Umfang der Menschheit als ihr Object durch die ganze Ewigkeit hindurch gewinnen will, verliert sie ihre Bedeutung und wird ein ephemeres Nichts, weil sie anfängt, mehr seyn zu wollen, als sie ist, und im selbstischen Wissen den Boden verläßt, aus welchem sie ursprünglich in Demuth empfangen hervorkeimte — den göttlichen Instinct“. Platons *Parmenides* entlastet die ganze lustige Fülle der lächerlichen Widersprüche, die sich aus *Niederers* absoluter Einheit und der sie producirenden ursprünglichen Zeugungskraft ergeben.

Damit der Leser nun wisse, was er von dem Manne zu erwarten hat, der den Zeitgeist so mächtig zu beherrschen und dem Leben erst den eigentlich göttlichen Sinn zu geben weiß, so wollen wir ihm einige der fruchtbarsten und geistreichsten Ideen aus vorliegender Schrift zum Besten geben. — Wäre das Zeitalter auch nur von weitem des Sinnes für die echte Magie fähig, er müßte sich ihm durch das Pestalozzische Verhältniß zu *Stanz*, als durch eine sprechende Thatfache derselben, aufschließen. Nichts ist hier ein Act des absichtlichen Denkens, das menschliche Wissen zurückgetreten vor der Allmacht des gottbegeisterten Willens, alles unmittelbare Wirkung von ihr. Sobald aber *P.* zu wissen anfängt, so fuhrt er in seinem innersten Wesen, der Herrlichkeit des imaginären Begriffs, der abgefallenen Reflexion. — Die absolute Einsicht im Gegenlatze mit der Vielheit ist

ist so gut eine Imagination, als die Vielheit im Gegensatz mit der Einheit. Es kommt weder diese in dem nothwendigen Denken des Geistes, noch jene in der sogenannten empirischen Anschauung vor. Beyde sind bloß die nichtigen Geburten des willkürlichen Zeitwissens, das vom Leben abgefallen in der Fichteschen Lehre sein Höchstes erreicht, welches *Niederer* gegen den sich nun regenden orientalischen Geist festzuhalten vergebens bemüht ist. — Wenn die Construction die Nachweisung eines Besonderen im Allgemeinen, und umgekehrt, zum Zweck hat; so kann sie nur einer Seele gelten, die, in dem Gegensatzes eines Besonderen mit dem Allgemeinen befangen, durch sie zur Einsicht der Nichtigkeit des jedesmal vorliegenden Gegenstandes, als eines wirklichen, gebracht werden soll. Sie ist daher nur ein Arzneymittel für eine kranke Seele, und jedes wahre System der Philosophie darf nichts mehr seyn wollen, als Heilkunst, deren *materia medica* die Constructionen sind. Es darf den Gefunden nicht ansprechen wollen: denn es macht ihn entweder krank, um ihn methodisch zu heilen, oder es erfährt von ihm den nöthigenden Zurückweisung. — In der lebendigen Philosophie (von welcher *Niederer* nicht ergriffen ist) giebt es keine Constructionen; weil es hier keinen Irrthum, keine Krankheit giebt. Im vollen Tage der Idee würde die Latente der Construction sich nur wie eine Farce ausnehmen, und ihre Träger höchstens als Poffenmacher geduldet werden. Er ist nur da nützlich, wo die selbständig seyn wollende Reflexion sich ein Allgemeines und Besonderes als solche, ein Reines und Empirisches, die Einheit und die Vielheit, das Nothwendige und das Zufällige und dergl., als für sich seyende Dinge, imaginirt, um den finsternen Tod dieser Vorstellungen zu beleuchten. Hier aber würde die Sonne der freyen lebendigen Idee, die das Wirkliche, das Götterfülle, in seinem wahren Leben klar schauet, sein schwaches Licht nur beschämen. Hieher über das flimmernde Nachlicht der Construction hinaus, in den vollen Tag der Idee muß vorgegriffen seyn, wer das Unbedingte in der Ansicht des Lebens und der Dinge in seinem reinen Glanze auffassen und an dessen Strahlen das wahre Wesen der Pädagogik erleuchten will. *Niederer* steht noch auf der Leiter des Systems, folgend dem schwachen Schimmer der Construction. — Ausgehend von dem sogenannten selbstständigen Wissen der absoluten Einheit, hieran den Begriff der geistigen Zeugungskraft anknüpfend, diesen als Grundcharakter der Humanität zum Centralpunkte aller einzelnen Richtungen derselben erheben — kann ein solcher zu den Ideen der Dinge vordringen? Wer das eitle todte Wissen (es ist nur lebendig als einzelne Richtung, gehalten durch die Centralkraft des Unbedingten) zum Mittelpunkt aller übrigen Richtungen potenziert, solia mit der absoluten Leere der Imagination beginnt, muß der nicht consequenter Weise in dem leeren Wissen des Zeitgeistes befangen bleiben? — Du magst mit bloßen Quantitäten als solchen, mit einem qualitätslosen *plus* und *minus* im imaginären Begriffe

spielen, so lange du willst! du wirst die Natur der Dinge mit deiner hohlen Vorstellung nicht abhalten können, ein irgend wie *plus*, und ein irgend wie *minus* zu produciren. Die Natur der Dinge, die Idee, kennt, wenn ich Reflexionsausdrücke gebrauchen darf, keine Quantitäten, die nicht Qualitäten, und umgekehrt, find. Das ist eben das Grundverderben der Mathematik, das man in derselben aufgehört hat, die Qualitäten zu sehen, und, statt der lebendigen Idee, das eitle Spiel der Reflexion hat herrschend werden lassen, dessen imaginäre Producte die bloßen Quantitäten sind.

Dies find einige der Brosamen vom Tische des reichen Mannes. Wen nun nach solcher Speise gelöstet, der bitte sich bey ihm zu Gaste. Wir wollen dem Kostgänger nur zum voraus bemerkbar machen, daß das zweyte Gericht (dessen Hauptingredienz Kohl aus den Gärten der Akademie seyn soll) schon einmal, nämlich in Gutschmuths pädagogischer Bibliothek aufgetischt worden ist, und hier, durch eine etwas lange Brüh verdünnt, abermals vorgefetzt wird.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, im Verlage der Herausg.: *Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von Dr. Bekker, Lichhammer, C. W. Bekker und Lemke. 1812. XXI. Hest. Fol. (6 Thlr. 8 Gr.)

Die Vff. liefern in diesem Hefte drey Abbildungen von dem Steinadler (*Aquila fulva*, Beckeri), welches *Falco fulvus* Lin. ist,) und zwar von einem ganz alten Weibchen, und dann von einem Männchen und Weibchen, und hierauf drey Abbildungen von dem Schleyerkauz (*Strix flammea*), nämlich von einem alten Männchen und Weibchen und von einem jungen Männchen, nebst den nöthigen Beschreibungen. In der Naturbeschreibung des ersten Vogels belaupten sie, daß das alte Weibchen der deutsche Goldadler sey, und citiren dazu alle hierher gehörigen Schriften, also auch Linné, dessen *Differentia specifica* aber zu ihrem alten Weibchen nicht paßt, denn sie heißt ja: *Cera lutea, pedibus lanatis luteo-ferrugineis, corpore fusco ferrugineo vario, cauda nigra basi cinereo-undulata*. Ihr Vogel aber hat ja eine ganz weiß Schwanzwurzel. Reo. hat seine Meynung über die Farbenwechselung der Falkenarten schon mehrmalen geäußert, und er kann uns so weniger den Vff. hier bestimmen, da er gerade vom Gegentheil überzeugt ist, daß nämlich Linné's Goldadler (wenn er anders unsern Steinadler vor sich hatte) nicht der alte, sondern der junge Vogel seyn muß. Dieser sieht zuweilen (nicht allemal) an der Schwanzwurzel weißgrau, verwachsen oder gewässert an, auch wie in des Vffs. Abbildung vom Männchen, halb weiß und halb dunkelbraun, und wie seine kurze Beschreibung vom alten Weibchen, schmutzig

zig weißbläulich gewölkt. Wenn man diesen Vogel jäh bekommt, so kann man am besten darüber urtheilen, und es verändert sich diese Farbe schon im zweyten Jahre, und der Schwanz wird dann am Grunde immer reiner weiß. Der Farbenwechsel dauert überhaupt nicht so lange, als er gewöhnlich angegeben wird: denn nach der zweyten Mauser ist die Farbe stümpf, nur wird sie wie bey allen Vögeln in der Folge immer reiner und glänzender. Es ist also des Vfs. alle Weibchen nicht der Goldadler *Linn's*, sondern ein schönes altes Steinadler-Weibchen. Uebrigens sind die Abbildungen vortreflich, und um die Leser über die Angaben noch näher zu unterrichten, setzen wir der Vff. kurze Beschreibung, die sie sehr weitentlich Kennzeichen der Art nennen, hierher. »*Altes Männchen: Schnabel lang, wenig geschweift und sehr scharf und haubenförmig herabgebogen — Stirn schmal — Kopf sehr abgeplattet, schlang- und schlangengartig — Nasenborsten graulich — Augenfedern glänzend hochbraun mit schwarzer Pupille — Nasenwuchs und die stark bebalbten Zehen stark, mit sehr großen und scharfen schwarzen Krallen — Kopf und Nacken feuergelb (gelbröthlich) — alle Kopf- und Nackenfedern zugespitzt und vom Hinterhalsel nach westwärts — der ganze Ober- und Unterleib tief dunkelbraun mit mattröthlichem Anfluge, am Halse und den Deckfedern der Flügel heller. Hüften und die ganz bis zur Ferse herab behaarter Fußwurzel von bald hell, bald dunkelbrauner Farbe mit einigen eingemischten weißlichen Federn — Schwanz an seiner Aufsens- und Innenseite zur obern Hälfte rein weiß, der übrige Theil schwärzlich mit lichte Saume — alle Federn an ihrer Basis zur Hälfte weiß, der vordere oder deckende Theil aber schwarzbraun — der große lange Fittig hängt am ruhig sitzenden Vogel frey an den Seiten des Körpers und von diesem etwas absteckend herab.*

Ganz altes Weibchen (deutscher Goldadler): Geht wie das Männchen, doch mehr glänzend, kühner an Muth, stärker an Kräften — größer an Gehalt — Kopf und wegstarrende Nackenfedern länger, ins feuerfarbene spielend (*color fulvus*) — der Vorderhals bey nahe tief schwarz — die Fußwurzel mehr weiß.

Altes Weibchen: Ebenfalls dem Männchen ähnlich, jedoch die beschriebenen dunkelbraunen Federpartien desselben bey dem Weibchen heller und mehr ins röthliche spielend — Schwanz auf seiner innern Seite zur obern Hälfte schmutzig weiß, biswilen auch bläulich gewölkt, jedoch ohne eine genaue Abtheilungslinie von der untern schwarzbraunen, heller gesäumten Hälfte. Das Auge wie bey dem Männchen.

Junges Männchen vor dem dritten Lebensjahre: Am ganzen Körper die natürliche Farbe, nur etwas lichter, welches durch die häufig eingewachsenen weißen Federn auf dem Ober- und Unterleibe, so wie an den Hüften, noch mehr gelichtet ist. (Hierzu soll eine Abbildung noch nachfolgen.)

Die Abbildungen der drey Schleyereulen sind sehr schön — die Beschreibung ist bekannt.

Bald wird Ein Band dieses Prachtwerks, welcher die deutschen Raubvögel enthält, geendigt seyn. Um es nicht zu kostbar und weitläufig zu machen, werden wir den Vff. rathen, nicht von so kleinlichen Farbenverschiedenheiten, wie sie sich hier bey dem Steinadler oder der jungen Schleyereule zeigen, abzubilden, sondern dies bloß in den Beschreibungen zu bemerken. Wer einmal das Männchen und Weibchen vom Steinadler gesehen hat, der sieht diesen Vogel in allen seinen vorkommenden geringen Farbenwechseln gewiß für keinen andern an.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in der akad. Buchhandl.: *Planmäßiger Vorschlag, wie alle Feldbesitzer im Staat jeden sie betreffenden Welterfschaden gemeinschaftlich zu tragen am sichersten und leichtesten sich unter einander verbindlich machen könnten.* Von L. W. von Griesheim. 1809. 26 S. 4. (4 Gr.)

Der Vff. ist der Meynung, daß die bisher in Braunschweig, Schleien und Sachsen bestehenden Gesellschaften zur Versicherung gegen die gedachten Schäden, welche er für eben so wichtig, als die See-Absuranz-Gesellschaften hält, wahrscheinlich um deswillen untergegangen wären, weil die festgesetzten Regeln nicht bestimmt und einfach genug gewesen wären, die Kostenverordnungs zu groß, die verbundenen Gesellschaften selbst zu klein, so daß der Beytrags-Fonds am Ende nicht ausgereicht hätte. Zu dem Ende schlägt er die Entrichtung der Feldsteuer als Maasstab vor, so fern sie auf der genauen Ackervermessung eines jeden Besitzers insonderheit und auf den gleichen Flächeninhalt des Ackers oder der Auaatgröße beruhet, und die Fruchtbarkeit des Ackers nach gut, mittel und schlecht dabey mit bemerkt und berücksichtigt wird. Jeder eingetretene Hagelschaden müsse auf Verlangen des Feldbesizers, wenn derselbe der Ansicht nach über $\frac{1}{2}$ des gewöhnlichen Ertrags ausmachte, vier Wochen vor der Aerate von den Gerichtsobrigkeiten, unter Zuziehung des Steuer wegen dazu verpflichteten Sachverständigen, auf jedem Stück besonders, mit Bemerkung der Ackerzahl, genau bestimmt und ausgemittelt werden. Wenn nicht etwa zum Betrug ein Brachacker, sondern der beschädigte Acker bereits urgepflügt sey, müsse er dennoch für total zum Erlöse angenommen werden; hingegen zur Hälfte, wenn er nur mit neuer Frucht wieder besät worden. Bey nicht total beschädigten Feldäckern müsse bey der Bestimmung zur Bestimmung der Größe des Schadens, sowohl aus der Mitte, als aus allen vier Ecken des Stücks eine Hand voll Aehren abgeschnitten, nach geschickener Auszählung sämtlicher, die beschädigten ausgesondert, dann mit der Zahl dieser in die der gut gebliebenen dividirt, und dadurch das Verhältniß bestimmt werden.

den, zu welchem Theil des Ganzen der Schade sich belaufe, wobey von Doppelbrüchen zum Vortheil des beschädigten nur der größere anzunehmen wäre. Zur Entschädigung würden bloß die durch Wetterfchlag auf ein Jahr verlorenen Zinsen vom Kapital des Feldwerts zu 4 oder 5 p. C. mittelst der ausgeschriebenen Beiträge vergütet, wobey zwischen Geben und Empfangen ein durchaus gleiches Verhältnis zu beobachten wäre. Nach denselben Grundätzen könnten auch andere Mißwachsbeschaden assurirt werden; und überhaupt sey zum Bestand der gemeinnützigen Anstalt die möglichste Verbreitung und Ausdehnung des Vereins zu wünschen und auf alle Weise zu befördern. Uebrigens werden die näheren Bestimmungen, mit Rücksicht auf die Anwendung sorgfältig entwickelt, die Berechnungen durch deutliche Schemate erläutert, auch über die Controlls und Verhütung besorglicher Mißbräuche zweckmäßige Vor schläge beigebracht.

Allein wir müssen gestehen, daß uns der Plan bey weitem noch nicht hinlänglich zur Reife gebracht zu seyn scheint, weder in Rücksicht auf die zum Ersatz sich eignenden Fälle, wo der Maasstab von $\frac{1}{3}$ des gewöhnlichen Ertrags offenbar zu hoch ist, noch auf die angemessenste Berechnung der Beiträge: auch scheinen uns die von mehreren Sachverständigen gegen dergleichen Anstalten überhaupt angebrachten Gründe von dem Gewicht zu seyn, daß die Sache noch allerdings eine weit genauere Untersuchung verdient, ehe die Acten für geschlossen gehalten werden mögen.

MATHEMATIK.

ROTHWEIL, in der Schulschicht: *Anleitung zum Kopfrechnen*, für die Schulen des Kreises Rothweil. Zweyte vermehrte Aufl. Ohne Jahrzahl. 96 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift macht die erste Abtheilung einer größeren aus, welche den Titel führt: *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rothweil*. Ihr ungenannter Vf. sagt in einer Zuschrift an die Schullehrer: „Sie erhielten die gegenwärtige Anleitung nicht als etwas Neues, sondern bloß als einen geordneten, und ihren Bedürfnissen angemessenen Leitfaden bey diesem wichtigen Unterrichte.“ — Er glaubt nämlich, daß aller Jugendunterricht mit dem Rechnen anfangen werden müsse, indem der Grundbegriff der Zahlen und ihrer Verhältnisse angeboren zu seyn scheine. Ehe also das Kind noch einen Buchstaben, oder eine Ziffer kennen lerne, müsse es schon zum Rechnen gehalten, und darin, bey steigenden Kenntnissen, täglich mehr geübt werden. In diesem auswendigen, bloß auf einer innern Anschau-

ung beruhenden Calculiren besteht nach dem Vf. das Kopfrechnen. Es muß aber dasselbe eben so, wie der übrige Unterricht, nach Grundätzen betrieben, und die genaue Kenntniß aller Zahlenverhältnisse unter sich und in ihrer Anwendung auf Münzen, Maas und Gewicht ganz eingeübt werden, ehe man zu praktischen Aufgaben selbst schreiten kann. Es zerfällt deshalb diese Anleitung in einen theoretischen und praktischen Theil. Der erste hat es mit Einübung der Grundbegriffe, oder mit Auffassung der Zahlenverhältnisse in ihrer Reinheit und ohne Rückblick auf ihren Gebrauch, zu thun; der praktische zeigt, wie jene Verhältnisse in allen Fällen des Lebens wieder kehren. Zuerst kommt also hier bloß das Zählen, das Vergrößern und Vermehren, so wie das Abziehen und Theilen vor, wobey der Vf. vornehmlich Pestalozzi's Methode und dessen Einheitstabelle zu Hülfe genommen hat. Das Ganze ist in Uebungen, und jede Uebung wieder in Punkte getheilt, um theils den zu beobachtenden Gang desto bemerkbarer zu machen, theils zu einem stufenweisen Fortschreiten zu gelangen, indem in jeder Abtheilung Stoff zu einer Wochen-, Tages- und Stunden-Aufgabe geliefert worden ist. Außerdem ist noch jede Uebung mit einer Numer bezeichnet, die den Lehrer daran erinnert, daß sich dieselbe für eine eben so numerirte Abtheilung seiner Schule eigne. Zum Zählen werden auch Würfelgebraucht, welche die Kinder vor sich hienlegen, die andern Rechnungsarten sind zu einer Art von Spiel gemacht, z. B. das Additionsspiel. Der Vf. sagt: „man vergesse nicht, daß die Wesenheit alles Rechnens darin bestehe, jede Aufgabe in *Eins* aufzulösen und aus dem *Eins* die geforderten Verhältnisse zusammen zu setzen. Nur wer in den Geist dieses arithmetischen Grundsatzes eingedrungen ist, wird ein Rechner.“ — Von jedem Ausspruch des Kindes wird eine Art des Beweises gefordert: z. B. Frage: Wie viel sind zwey und eins? Antw. drey. Frage: warum? Antw. zwey sind 2 Einer; 2 Einer und 1 Einer sind 3 Einer, also find 2 und 1 drey —, die Uebung im Zählen geht bis S. 31. und dürfte von wenigen Kindern, und selbst Lehrern ausgehalten werden! — Der Vf. hat aber selbst nicht die Meynung, daß alles hier stehende bey jedem Kinde durchgenommen werden solle, sondern es ist dem Lehrer das Nöthige, ohne langweilig, und durch beständigen Gebrauch der Einheitstabelle, geist-ertödtend zu werden, zur Auswahl überlassen. Die Schrift schließt mit Aufgaben, welche zu den leichtern der Regel detri, sowohl der directen, als inversen, gerechnet werden. Wenn die Anleitung mit Vernunft und gehöriger Umsicht gebraucht wird, kann sie vielen Nutzen schaffen, so wie ein unzweckmäßiger Gebrauch auch wohl die Kinder zur Verzweiflung bringen könnte!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM U. LEIPZIG: *Handbuch der deutschen Literatur*, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Univ. zu Halle. *Ersten Bandes dritte Abtheilung, die Literatur der Jurisprudenz und Politik* enthaltend; auch einzeln unter dem besondern Titel: *Literatur der Jurispr. u. Polit.* 1812. 463 S. gr. 8.

Auch die vorliegende Abtheilung dieses *Handbuchs der deutschen Literatur* (hier vorläufig nur bis 1810) theilt mit ihren Schwestern den Ruhm zweckmäßiger Anordnung und unermüdeter Sorgfalt. Die seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsere Tage so sehr vermehrte Bibliothek der *Jurisprudenz und Politik* — Fächer welche ihrer nahen Verwandtschaft wegen billig zusammen stehn — auf eine Art zu ordnen, das sowohl der eigentliche Jurist und Politiker eine erleichternde, als der bloße Laie eine belehrende Uebersicht dadurch erhielt, war gewiss keine leichte Aufgabe.

Der erste Abschnitt oder die *Literatur der Jurisprudenz* zerfällt in zwey Unterabtheilungen, wovon die eine den Schriften *allgemeinen Inhalts* gewidmet ist, die andre aber die auf *einzelne Theile* des Rechts sich beziehenden Schriften enthält. Was nun zunächst die *Jurisprudenz im Ganzen* betrifft, so war ein doppelter Gesichtspunct nöthig, um Alles zu erschöpfen, nämlich eine allgemeine doctrinelle (wenn wir so sagen dürfen) und eine allgemeine ethnographische Uebersicht. Die allgemeine doctrinelle Uebersicht macht uns mit den Schriften über die Geschichte, Quellenkunde und Literatur (nicht: Geschichte nebst Literatur und Quellen, denn die letzteren müßten doch wohl der eigentlichen Literatur immer vorausgehn), sodann mit den auf das Ganze sich beziehenden allgemeinen und vermischten Schriften bekannt. Bey *Hommel* hätte noch dessen dem größern Werke zum Grunde liegende Programm *Schola juris* letz. Lpz. 1758. angeführt werden können. — Bey den kritischen Journalen mag (*Seidensticker's*) Geist der jurist. Liter. von dem Jahre 1796. Göting. 1797. 8. u. die jurist. Lzt. von *Dabelow* und *Hoffbauer* Halle 1800. und von *Dabelow* und *Maafs* 1801. 4. wohl abichtlich übergangen seyn. — Die Geschichte aller Rechtstheile ist nicht bloß, wie man

nach S. 6. glauben könnte, von *Kopp*, *Selchow* und *Dabelow* beschrieben worden, sondern es gehören dahin auch außer den bloß bey der Geschichte des röm. Rechts genannten *Heineccius* und *Schorch* noch *C. Fr. Walch* Gelfch. der in Deutschland geltende Rechte. Jena 1780. und *H. Chr. Ernst Kölle* Lehrbuch der Gelfch. d. in Deutschland gelt. R. fol. 1797. u. a. m. — Unter Gewohnheitsrecht (und Gerichtsgebrauch) S. 9. ist außer einigen akad. Schriften von *G. v. d. Büfche* (Gött. 1752.) und *C. C. Hofacker* (Tab. 1774.) noch *Gutjahr* das Gewohnheitsrecht. Lpz. 1801. und *E. A. Haus* Versuch über den recht. Werth d. Gerichtsgebr. Erl. 1798. nachzutragen; letztere Schrift hat jedoch anderwärts ihre Stelle erhalten. Bey den Encyclopädiën und Einleitungsschriften würde Rec. die Schriften von *Robert, Gildemeister* u. *Dabelow* nicht übergangen haben. — Die Literatur der Methodologie hätte außer *Meister, Tafinger* und *Schmalz* noch mit folgenden Schriften vermehrt werden können: *A. Suetlage de methodo jus docendi*. Hal. 1788. *A. W. Meyer* von der Theorie des Rechts, deren Eintheilung und Verb. zur Praxis, nebst einigen nützl. die Art zu studiren betref. Bemerk. Rinteln 1788. 8. (*K. G. Schwarz*) kurze Anleit. zu einem gründl. Studium der Rg. auf Univ. Lüneb. 1798. *J. C. Eschenbach* Pr., wie der studirende Rechtsgel. seine jurist. Collegia am zweckmäßigsten einrichten kann. Rost. 1798. — *C. F. Hempel* der Repetent, oder Bemerk. über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgel. Lpz. 1799. *J. C. F. Manfo* Abhandl. wie die Rw. unter uns studirt werden soll. Berlin 1805. 4. — Doch scheint der Vf. überhaupt die kleinern nicht in der Buchhandel gekommenen Schriften größtentheils abichtlich übergangen zu haben, so daß mehrere von uns bemerkt und noch zu bemerkende Schriften mehr zu einer beliebigen Auswahl für die Besitzer dieses Handbuchs, die mehr zu haben wünschen, als für den Verfasser hier stehn. — Bey der juristischen Auslegungskunst oder Hermeneutik S. 11. die ältere Ausgabe von *Eckhard* c. *C. F. Walch* Lpz. 1779. angeführt, bekanntlich erschien c. *C. W. Walch* Lpz. 1802. 8. eine neue Auflage. Ueberdies hätte aber noch außer der Nr. 465. erwähnten Uebersetzung von *Rapolla* (die doch eigentlich keine Einleitungsschrift sondern eine wahre Hermeneutik ist) — *J. C. Sammel's* *Hermen.* des Rechts, herausg. von *F. G. Born*. Lpz. 1801. 8. hier, oder noch schicklicher S. 27. bey der Auslegung des röm. Rechts insonderheit angeführt werden können. — Von *Nettelbladt* sind außer dem vom Vf. erwähnten *syf. univ.* noch einige andere

Schriften zu bemerken. Nachzutragen sind C. Fr. Walchs Vorbereitungsgründe d. deutschen bürgerl. Rechtsgeß. Jena 1757. 4. *Hummel's* Encycl. gehört nur dem Namen nach hierher. — Zu den Repertorien S. 12. gehört, so gut wie *Müller*, auch der Nr. 546. angeführte *Hellfeld* und außerdem das Repert. des gesammten posit. Rechts der Deutschen. Lpz. 1790 — 1802. (7. Th.)

Die allgemeine *ethnographische* Uebersicht enthält vier Hauptrubriken, 1) altgriechisches R. 2) röm. R. 3) deutsches R. und 4) Rechte der übrigen europ. Länder. — Ueber das altgriechische Recht sind bloß zwey Schriftsteller, v. *Pangerow* und *Richter*, angeführt, desto reichhaltiger aber ist die Literatur des röm. Rechts. — Bey den Rechtsalterthümern tragen wir nach: C. F. Walle *Archaeologiae juridicae specimen*. Lpz. 1772. *Mitscherlich praenotiones juris publ. et priv. Rom.* Goett. 1790. 8. *Chr. Geo. Haubold antiq. juris publ. et priv. Rom.* Lpz. 1790. — Der Vf. theilt die Schriften über Geschichte und Literatur des röm. Rechts zweckmäßig in zwey Klassen, in allgemeinere, ohne Rückicht auf die besondern Perioden, und in besondere, mit Rückicht auf dieselbe; offenbar gehören aber die Nr. 177 und 78. angeführten Schriften nicht zu der ersten Klasse. — Die Literatur der Rechtsgeschichte kann außer den schon oben erwähnten noch durch *Rud. Friedr. Telgmann's* Einleitung zu der röm. Rechtsgeß. neue Ausg. von *Scheidemühl*. Lpz. 1780. 2 Bde. vermehrt werden. — Die Quellen u. Erläuterungsschriften dürften wohl noch durch manchen Zusatz zu bereichern seyn. — Unter der Rubrik: *deutsches Recht*, verweist der Vf. was die sämmtl. in Deutschland geltenden Rechte und das römisch-deutsche Recht betrifft, auf die vorhergehenden Rubriken, sodann aber wird gehandelt 1) von dem deutschen Recht im engeren Sinne oder german. Recht und zwar a) ohne Rückicht auf besondere Länder und Städte (Geschichte nebst Literatur und Quellen), abhandelnde, allgemeine und besondere Schriften), b) einzelner Länder und Städte, nach einem sehr genauen und zweckmäßigen Plan; 2) von dem französischen-deutschen Rechte. Statt diese Rubrik hier nur mager auszufüllen, wäre es wohl besser gewesen, gradezu auf S. 65., wo das französische-deutsche Privatrecht, der *Code Napoléon* und dessen Anwendung in Deutschland vorkommt, zu verweisen und was dort steht, hier beizubringen. Uebrigens erwartet diese Rubrik durch die neuern Schriften seit 1811. in dem Nachtrage wichtige Bereicherungen.

Alles bisher Erwähnte bezog sich auf die erste, vom Vf. aufgestellte Unterabtheilung: Jurisprudenz überhaupt, d. i. alle oder mehrere Theile. S. 54. folgt nun die zweite, den einzelnen Theilen des Rechts gewidmete Unterabtheilung. Auch hier wollen wir den Gang des Vfs. sowohl im Allgemeinen anleiten, als uns hier und da einige ergänzende Bemerkungen erlauben. Der Vf. betrachtet die einzelnen Theile des Rechts zuerst *an sich*, d. i. mit Ausschluss der eigentlichen Praxis, und zwar theils ohne Rückicht auf besondere Verhältnisse und Menschen-

klassen, dahin 1) das Privatrecht, 2) das öffentliche Recht (von diesen beiden Theilen nachher etwas Näheres); theils mit Rückicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen, namentlich 1) auf Wohnortsverhältnisse, Stadt- und Dorfrecht; 2) auf besondere Menschenklassen: auf *Geslecht* und *Alter*, auf *bürgerliche Ehre*, auf die *Stände* (welche der Vf. insonderheit in Haupt- und Nebenstände eintheilt, so daß er zu jenen das Adelsrecht mit Inbegriff des Privatrechts, das Bürger- und Bauernrecht (was doch größtentheils mit dem Stadt- und Dorfrecht zusammen fällt); zu diesen aber das Militär- oder Soldatenrecht, so wie die Rechte der Staatsdiener, der Kaufleute und Fabrikanten zählt); auf die *Gewerbe*: Landwirtschafts-, Handwerks- und Handelsrecht; auf *herrschafliche Verhältnisse*; auf Religion, dahin, außer der Hinweisung auf das Kirchenrecht, das Judenrecht. — Hierauf folgt die Literatur der einzelnen Theile des Rechts, in Hinsicht auf die Anwendung: *praktische Rechtsgelehrtheit*.

Werfen wir, da es bey der Reichhaltigkeit und großen Fülle des vorliegenden literarischen Handbuchs unmöglich ist, alles einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen, einen Blick auf die Literatur des Privat- und öffentlichen Rechts, so ist die letztere, wie uns scheint, mit einer gewissen Vorliebe dargestellt, während die erstere wohl manche bedeutende Lücken zeigen dürfte. Rec. will, um das Publikum auf das vielseitige Interesse der hier abgehandelten Literatur des öffentlichen Rechts aufmerksam zu machen, den von dem verdienstvollen Vf. befolgten Plan mittheilen, sodann aber bey der Literatur des Privatrechts etwas verweilen, um dem Vf. wenigstens die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit er sein für die Literatur wichtiges Handbuch gelesen und geprüft hat.

Der reichlich durchdachte Plan, nach welchem der Vf. die Literatur des öffentlichen Rechts bearbeitet hat, ist folgender: vor allen Dingen kommt das öffentliche Recht zwischen mehreren Völkern oder das Völkerrecht, und sodann das öffentliche Recht einzelner Völker, das eigentliche Staatsrecht in Betracht. Das *Völkerrecht* enthält sowohl allgemeine Schriften, als Abhandlungen einzelner Materien, insonderheit über die Verhältnisse aus dem Personen und Sachenrechte und über die aus dem Rechte der Forderungen: Völkerverträge überhaupt und Störung oder Aufhebung derselben insondere, dahin das Gesandtenrecht und das Recht des Krieges. Das *eigentliche Staatsrecht* ist entweder Staatsrecht im engeren Sinne oder Regierungsrecht. Das Staatsrecht im engeren Sinne entweder deutsches Staatsrecht oder Staatsrecht der übrigen europ. Länder außerhalb Deutschland. Das deutsche Staatsrecht wird betrachtet sowohl vor als seit der Errichtung des rheinischen Bundes. Am reichsten ist begreiflich das Staatsrecht vor Errichtung des Rheinbundes. Der Vf. theilt es, wie gewöhnlich 1) in das allgemeine Staatsrecht des gesammten ehemaligen deutschen Reichs — und zwar theils ohne besondere Rückicht, theils

theils mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Ereignisse vor und seit der franzöf. Revolution, 2) in das Kreis- und 3) in das Territorialstaatsrecht, was wieder in allgemeines und besonderes zerfällt. — Dem Regierungsrecht auf der andern Seite find wieder folgende allgemeine als Schriften über besondere Gegenstände gewidmet. Die letztern werden klassificirt: 1) nach den allgemeinen Mitteln des Staats: a) Recht der Oberaufsicht und Gesetzgebung, b) Aemterrecht, c) Finanz- und Kameralrecht mit seinen einzelnen Zweigen; 2) nach dem Zwecke des Staats: Sicherheits- und Wohlfahrtspolizey. Der Vf. rechnet insonderheit zu der Sicherheit des Staats gegen Fremde das Kriegs- oder Militärrecht, gegen Bürger die eigentliche Sicherheitspolizey und das Justizrecht. Das letztere kömmt zuvor im Allgemeinen in Betracht (allgemeines deutsches, oder kais. und Reichsjustizrecht, und besonderes Justizrecht der einzelnen deutschen Länder), sodann aber die Criminaljustiz (Criminalgewalt und Criminalrecht selbst), insonderheit, und endlich Sicherheit gegen Anfälle der Natur. — Die Wohlfahrt des Staats hat es mit der Bevölkerung, mit dem Wohlstand der Bürger und mit der Besserung und Aufklärung, sowohl durch Kirche (Kirchenrecht) als durch Universitäten, Schulen u. s. w. zu thun. — Schon durch die Darlegung dieses Plans rechtfertigt sich unsere obige Behauptung, daß der Vf. die Literatur des Staatsrechts recht eigentlich *non amore* bearbeitet habe.

Nicht ganz so zufrieden ist Rec. mit der Literatur des Privatrechts. Der Vf. führt auch hier, seinen gewöhnlichen Plan verfolgend, zuerst die allgemeinen Schriften über das römische deutsche Recht, über das deutsche Privatrecht und über das französisch-deutsche Privatrecht auf; sodann die Schriften über einzelne Theile des Privatrechts: Personenrecht, Sachenrecht und Recht der Forderungen. — Die allgemeinen Schriften über das römisch-deutsche Recht zerfallen in drey Klassen, Einleitungsschriften, Systeme und Lehrbücher und vermischte Schriften. — Unter der Rubrik Einleitungsschriften hätte man mit Recht mehr verlangen können, als der Vf. uns mittheilt. Ausßer der Griesinger'schen Uebersetzung des *Rapolla*, da *Roß*'s Gedanken über die Lehrmethode und zwey Abhandlungen von *Zachariae* und *Thibaut* würden z. B. die Nr. 494. unter der Rubrik *freye Systeme* angeführte *praecognita* von *Haubold* und viele andere Schriften hierher gehört haben. *Thibaut's diff. de genuina jur. pers. an. et rerum indole* kann offenbar nicht als allgemeine Einleitungsschrift betrachtet werden. Die Systeme und Lehrbücher sind zuerst nach den einzelnen Theilen des *corp. juris* aufgezählt, und sollan folgen die sogenannten freyen Systeme. Bey den Institutionen hätten die Commentate von *Finluis*, *Hoppe* und *Otto* durchaus angeführt werden müssen, da die neuesten Ausgaben derselben in die letzte Hälfte des 18ten Jahrhunderts fallen. (*Planus* c. *Heineccii* L. B. 1767. 4. *Hoppius* c. *Walch* Fret. 1772. 4. *Ev. Otto* c. *Iselin*. Basel. 1760. 4.) Bey den Ausgaben von *Heineccius elem.* fehlt die Aus-

gabe von *Woltar* Halle 1785. 8. Die Nr. 470 b. angeführten Berichtigungen und Zusätze zu *Höpfer* sind von dem verstorb. Prof. *Hübner* zu Jena. — Die Schriften von *Schmalz* und *Konopak* gehören zu den Lehrbüchern willkürlicher Ordnung. — Bey den Pandekten hätte noch *J. J. Schöpfer Synopsis juris priv. rom. et forens. ad duct.* Dig. neue Ausg. c. not. *Heineccii* 1760. 4. und *Syst. jur. civ. fec. Pand. ex Lud. Menken tab. synoptic. comp. ed. Chr. Schönig* Lpz. 1754. 4. u. s. w. angeführt werden können. *Haubold monogram. Schrader* et *Mackeldey consp.* der von *Schmidt* systematische *Hefffeld* gehören wieder erst zur folgenden Klasse. — Bey den sogenannten freyen Systemen vermißt Rec. *Jo. Thadd. Müller syst. Pand. ad for. Germ. applicatum* Mannh. 1785. 1786. 8. VII. p. — *J. C. Woltar com. jur. Just. nov.* P. 1. Hal. 1796. 8. hätte billigerweise nicht fehlen sollen. Die Versuche von *Thibaut*, die man hier bey den vermischten Schriften einzelner Vf. vermißt, finden sich weiter oben Nr. 156.

Mit Vergnügen würde Rec. dem Vf. auch in das Gebiet des deutschen Privatrechts und des Napoleonischen Rechts folgen, auch vielleicht bey der Literatur der einzelnen Theile des Civilrechts hier und da noch einen Zusatz geben können, wenn er nicht fürchten müßte, dadurch zu weit geführt zu werden. — Eben desshalb begleitet er auch die Literatur der Politik — deren Plan größtentheils mit dem Plane des öffentlichen Rechts parallel läuft — mit der einzigen Bemerkung, daß sie sich durch ihre große Reichhaltigkeit von selbst empfiehlt, und versichert nur noch im Allgemeinen, daß dies Handbuch unter allen, im Fache der Jurisprudenz und Politik, bisher erschienenen Handbüchern der Art, bey weitem den Vorzug verdient. Hier und da finden sich freylich — was beynahe unvermeidlich war — noch Lücken, indessen weit entfernt, darüber dem Vf. Vorwürfe machen zu wollen, wünschen wir, daß sein dem Gebächtsmann wie dem Gelehrten überaus nütliches Unternehmen den verdienten glücklichen Erfolg haben möge.

TECHNOLOGIE.

- 1) LEIPZIG, b. Köhler: *Commentar (zu) meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ist.* Erstes Stück. Von Friedrich Traugott Sonnenschmidt. 1811. 56 S. 8. (8 Gr.)
- 2) Ebendaf.: *Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Notron zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden.* Von F. T. Sonnenschmidt. 1811. 23 S. 4. (6 Gr.)

Der Titel von Nr. 1. zeigt sattsam, was man hier im Allgemeinen zu erwarten hat. Der Vf. beleuchtet zuerst die Recension seiner Beschreibung der neupanischen Amalgamation in der N. Lpz. Liter. Zeitung, und giebt dann neue und veränderte Ansichten seiner Theorie dieser Amalgamation, wobey wieder ansehnlich interessante Versuche mit Hurnerz mitgetheilt werden, ferner eine tabellarische Uebersicht der wechsel-

wirkenden chemischen Kräfte in dem neupanischen Amalgamationsproceß, und zuletzt eine theoret. Ansicht der mexikan. Amalgamirprobe. Des Vfs. unermüdeter Forschungsgeist gereicht ihm zu großer Ehre und der Wissenschaft zu unbezweifeltem Nutzen.

Nr. 2. ist eine Anleitung im 24. Kapitel der Beschreibung der neupanischen Amalgamation bekannt gemachte Entdeckung praktisch anzuwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Haefelbrink: *Christliches Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, von Johann Gottlieb Münch, Stadtpfarrer in Stuttgart. Erster Band. 1810. 57 S. Zweyter Band. 830 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)*

Der Vf. hat dieses Predigtbuch, nach seiner Versicherung, auf Bitten seiner Zuhörer drucken lassen. Um ihre Wünsche recht bald zu befriedigen, liefs er am Ende eines jeden Monats ein Heft mit vier Sonntags- und einer Buß- und Bettagspredigt erscheinen, und so entstanden durch die allmähliche Herausgabe von 13 Heften diese zwey Bände. Er band sich hierbey nicht an die Ordnung der im Monatslaufe vorkommenden Sonntage, theils um frühere Wünsche nach diesem oder jenem Vortrage zu befriedigen, theils um in der Auswahl derselben nicht gehindert zu werden. — Wegen dieser auffallenden Unbequemlichkeit wird am Schlusse des Predigtbuches ein Haupt-Inhalts-Register nach der gewöhnlichen Ordnung der Feste und Sonntage dazu gegeben, um durch die angezeigte Seitenzahl jeder Predigt solche desto leichter finden zu können. — Diese Einrichtung verursacht unvermeidlich für den Leser manche Unbequemlichkeiten. Rec. will indessen hier darüber weggeln, und nur darauf Rücksicht nehmen, was diese Predigten selbst leisten. — Der Vf. wählte, so viel es geschehen konnte, die Form der *Homilie*, um den Namen eines christlichen Predigtbuches um so besser auszudrücken, und dadurch zugleich den häufigen Vorwurf, daß man über die Evangelien zu leicht hinweggehe, und zu viel Moral und zu wenig Christenthum (Vergl. Vorrede S. VII. IX.) predige, möglichst zu begegnen. Der Vf. liefs sich demnach nicht durch die gewöhnlichen Fesseln der Homiletik binden. Bald redete er in seinen christlichen Religionsvorträgen mit einem Eingang, bald ohne solchen, bald machte er nur wenige, bald ungewöhnlich viele Abtheilungen, bey deren Ausführung die Sachen oft mehr nur angedeutet, als ausgeführt wurden. — Die Belege dazu findet man leicht, z. B. I. Bd. S. 62, 64., wo in sieben Abtheilungen über die letzten Worte Jesus als die herrlichste Wiederholung seines göttlichen Lebens und den kräftigsten Trost in unserer Leidens- und Sterbensstunde gesprochen wird. S. 303. wie auch S. 346. findet man fünf Haupt-Abtheilungen. II. Bd. S. 59. 60. über das Evangelium am 24ten Trinitatis sechs Haupt-Abtheilungen: *über die natürliche, fruchtbare und tröstende Vergleichung des Todes mit dem*

Schlaf. In dem nämlichen Bande sind am 3ten Sonntage (S. 448. 449.) sogar acht Haupt-Abtheilungen welche auf fünf Blättern abgehandelt werden. Es läst sich daraus leicht ermessen, daß der angegebne Stoff selten hinreichend bearbeitet, und die meistens guten Reflexionen mehr angedeutet als ausgeführt werden. Z. B. II. Bd. S. 229., wo die vierte Haupt-Abtheilung „Der Abend des thätigen Arbeiters ist unersprechlich befriedigend.“ nicht ganz zwey Seiten in sich faßt. Ferner S. 389. 390. u. f. w. — Rec. ist indessen weit entfernt, diese an sich gemeinnützigen, in den Zeitgeit eingreifenden Vorträge zu tadeln. Er ist vielmehr überzeugt, daß solche, wenigstens dem größten Theile nach, ihre beabachtigte Wirkung auf den Verstand und das Herz der Zuhörer, welche den Vf. zur Herausgabe dieser Predigten auforderten, nicht verfehlt haben. — Unter die gelungensten Predigten darf man wohl mit Recht die hier eingezeichneten Casualpredigten rechnen. Z. B. Nr. 16. *Friedenspredigt* am 23ten Trinitatis über Luc. 2, 14. (S. 278 — 295.), wo der Vf. redet von den mächtigen Aufforderungen des Friedens zum freudigen Dank gegen Gott, weil 1) durch ihn des Elends so viel auf Erden gestillt ist. 2) Der heißen sehnsüchtigen Wünsche des Herzens so viele erfüllt sind. 3) Der trüben Aussichten, der bangen Erwartungen auf einmal so viele gewichen sind. 4) Unter allen Ständen wieder neue, fröhliche Hoffnungen einer glücklichen Zeit erwachen. Auch verdienen die beiden Schul- und Erziehungs-predigten besonders empfohlen zu werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

DARMSTADT: *Christlicher Religionsunterricht für die Jugend*, besonders für Confirmanden. Herausgegeben von J. W. Lichthammer, Pfarrer bey der Stadtgemeinde zu Darmstadt. 1809. 44 S. 8. (3 Gr.)

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Religionswahrheiten vorträgt, ist folgende: 1) Von der Religion überhaupt und von den Mitteln, zur Erkenntniß der Religion zu gelangen; 2) von Gott und seinen Eigenschaften; 3) von dem Menschen (wobey die Lehre von der Sünde abgehandelt wird); 4) von Jesus, dem Erlöser der Menschen; 5) von der Unsterblichkeit und von dem zukünftigen Leben; 6) von dem Glauben an Jesus, von der christlichen Besserung und von dem Bestande des heiligen Geistes zu derselben; 7) von den christlichen Pflichten und 8) von der Taufe und dem heiligen Abendmahl. Nach einem kurzen Lehrsatz in Frage und Antwort folgt ein biblischer Spruch, oft mit eingeschalteten Erläuterungen und ein Lisdervers. Weder in der Auswahl der Sprüche noch in der Anordnung und Verknüpfung der Religionswahrheiten, oder in der Hervorhebung des echt Biblischen und in der Popularität der Darstellung zeichnet sich dieses Lehrbuch vor den meisten ähnlichen Gehalts aus. Bey der Angabe der göttlichen Eigenschaften ist der Vf. sehr willkürlich verfahren, und auch bey der Abhandlung der Pflichtenlehre herrscht kein festes Princip.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. d. topogr. Gesellschaft: *Literarisches Archiv der Akademie zu Bern. Erster Jahrg. 1806. 484 S. Zweiter Jahrg. Erstes Stück.* (Winterthur in Comm. b. Steiner u. Comp.) 1807. *Zweytes St. 1808. 262 S. gr. 8. (der Jahrg. 1 Thlr. 14 Gr.)*

Von dieser schätzbaren Zeitschrift sollte, nach dem untern ersten Juli bekannt gemachten ausführlichen Plane, alle drey Monate, vom 1sten Oct. 1806 an gerechnet, ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinen; in der Folge auch mehrere, wenn Stoff und Abnahme es zuließen. Wir wissen nicht, ob mehr als die vorliegenden Hefte erschienen sind: die Fortsetzung wäre aber allerdings zu wünschen — Der Inhalt dieser Hefte ist zwar vorzüglich der Schweiz gewidmet: sie befaßen jedoch auch mehrere Aufsätze von allgemeinem wissenschaftlichem Interesse.

1. *Einweihungs-Rede bey der feyerlichen Eröffnung der neu eingerichteten obern und untern Schulen in Bern*, gehalten den 2. Nov. 1806. Entwicklung der beyden Hauptzwecke des Erziehungsplans: junge Mitbürger aller Stände zu fähigen und geschickten, vorzüglich aber zu tugendhaften, durch Moralität und Charakter-Festigkeit sich auszeichnenden Männern zu bilden. Die akademische Anstalt ist von unten herauf durch alle Zweige des notwendigen und nützlichen Unterrichts nach einem zusammenhängenden Plan erweitert, und zu einem für die National-Bedürfnisse vollständigen Ganzen neu geschaffen.

2. *Erster halbjähriger Bericht über die Einrichtung und den Fortgang der Akademie zu Bern.* Die nähere Organisation, gemäß der Ankündigung vom 28. März 1805, ward durch das Reglement vom 1. Jul. 1805. zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Die Cantons-Regierung setzte gleich anfangs jährlich 40000 Franken aus: der Stadtrath von Bern leistete ansehnliche Beyträge, und bewilligte Lehrern und Schülern den freyen Gebrauch der Stadtbibliothek und des Museums. Von allen Seiten beehrte man sich eifrig, die Anstalt in Wirkksamkeit zu setzen. Der Erfolg des Unterrichts übertraf alle Erwartung: eine desto erfreulichere Wahrnehmung, je fühlbarer jetzt die Wunden wurden, welche die Revolution auch in der Schweiz dem Unterricht gefehlan hatte. So wurden im J. 1795. noch 21 Schüler *ad lectiones publicas* promovirt, die eben ins Ministerium treten

sollten; im Jahre 1799. kein einziger mehr. Daher waren jetzt in der oberen Theologie nur noch 15 Zuhörer, oder, die Kranken und Abwesenden abgerechnet, eigentlich nur 7; in der untern Akademie aber 26. In der juristischen Facultät waren 16 immatriculirte Zuhörer; die Vorlesungen wurden aber von weit mehreren besucht: in der jetzt erst neu errichteten medicinischen waren gleich bey ihrem ersten Entstehen 20 Zuhörer: in der Philologie und Philosophie 26 bis 30. In den untern Schulen, vorbereitend für die obere Akademie, waren 209 Schüler, ungeachtet die Zahl ehemals in den blühendsten Zeiten und bey einer größeren Bevölkerung nie über 260 stieg: der Fortschritt in dem wissenschaftlichen Unterricht war im Ganzen sehr befriedigend, vorzüglich eine Wirkung der zweckmäßigen Methode. — 3. *Instruction für den untern Schul-Rath*, über die Dauer des Unterrichts (in jeder Abtheilung der Elementar-Schule ein volles Jahr: in der Klassen-Schule ein Jahr in der vierten, dritten und zweyten, zwey Jahre in der ersten Klasse; bis zum 13ten Jahre; dann vom 14ten bis 16ten Jahre im Gymnasium) von den Lehrstücken, dem Examen und den Beförderungen. — 4. *Disciplinäre Gesetze für die untern Schulen*, sowohl in Rücksicht der Sitten als des Fleißes. — 5. *Schweizerische Literatur*. Fortgesetzt in den folgenden Heften Nr. 9. 15. 21. und im zweyten Heft des zweyten Bandes Nr. 8., vorzüglich interessante Beurtheilungen topographisch statistischer Werke; auch einige Berichtigungen zur A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 106. 107. — 6. *Schweizerische gelehrte Zeitung*: vermischte literarische Nachrichten. — 7. *Lectons-Katalog* vom 3. Nov. 1806 bis Ende Aprils 1807. — 8. *Ueber die Nothwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts*, Inaugurationsrede bey dem Antritt des Prorectorats am 2. Nov. 1806., von K. L. v. Haller, Prof. der Staatskunde und Geschichte. (Die erste Skizze des unfruchtlichen Werks, das A. L. Z. 1812. Nr. 184. beurtheilt ist) — 9. *Ueber die Domänen und Regalien*, von Haller, (sehr umgreifend für den Fürsten, und doch oft aus den leichtesten Gründen, wie z. B. die Rechtfertigung des Salz-Monopols. — 11. und 6. im zweyten Heft des zweyten Bandes. *Versuch einer metrischen Uebersetzung einiger Psalmen*, vom Prof. Schärer, nach dem hebräischen Grundtext und Parallelismus. — 12. *Auswahl aus der Sammlung arabischer Denksprüche von Ebu Medin ben Hamad, ben Mohammed aus Feß*. Diese Sammlung enthält 341 Denksprüche

in alphabetischer Ordnung, von einem maurischen Philosophen, der im J. 1193. starb, und dessen Werk in Fetz und Marokko sehr geschätzt wird. Sie ward 1805. zu Wien herausgegeben und von Franz von Dombay ins Lateinische überfetzt. Die hier ausgehobenen Sprüche sind allerdings schätzbare Beiträge zur Cultur-Geschichte, hie und da durch Anmerkungen erläutert. — 13. *Antwort auf eine in der Allg. Zeit.* vom 11 und 12 Febr. 1807. erschienene Anzeige von Hallers Rede, Nr. 8. zu leichenfästlich, wenig gleich in mehreren Punkten nicht ungegründet. — 14. und 20. *Von Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften*, aus Hume's *Essay's*. — 16. *Lectiions-Katalog* vom 4. Mai bis Ende Oct. 1807. — 17. *Ueber den wahren Sinn des Naturgesetzes: dafs der Mächtigere herrsche*: Rede bey dem öffentlichen Schulfest am 2. Mai 1807., gehalten von K. L. v. Hakler. Der Vt. entwickelt, seinem Syltem von Nr. 2. gemäfs, dafs in der ganzen Welt, im Grofsen wie im Kleinen, Bedürfnisse der Unterordnung seyen, so wie alle Herrschaft, alle Auehen, alle Auszeichnung auf natürliche Ueberlegenheit beruhe; zeigt aber auch, dafs daraus keinesweges folge, dafs dem Mächtigern alles freystehe, sondern dafs der wahre gegenseitige Vortheil Herrlicher und Beherrschten auf die Grundsätze der Mäßigung und Gerechtigkeit zurückführe. So sehr wir überzeugt sind, dafs dieser Grund für die Entfaltung aller Staaten gelte, so können wir doch bey den einmal bestehenden Staaten für das Individuum keinen andern rechtlichen Grund der Unterwürfigkeit annehmen, als sein freywilliges Verbleiben im Staat: weswegen denn alle Gesezte und Einrichtungen, welche diese Freyheit aufheben, mit dem Naturgesetz nicht anders vereinbarlich sind, als wie fern sie durch momentanes Nothrecht begründet werden. — 18. *Historisch-grammatische Bemerkungen über die romanische Sprache und ihre verschiedenen Dialecte im Canton Graubünden*, von Pfarrer Truoz in Tüfs. Das Romanische, das ehemals in Rhätien nicht nur viel allgemeiner war, sondern auch aufser Rhätien gesprochen ward, hat noch dormalen drey Dialecte: den Oberländer, Ober-Engadiner und Unter-Engadiner. Es hat viele Ähnlichkeit mit dem Lateinischen, Italienischen und Französischen: aber auch viele Wörter, die aus keiner bekannten Sprache abzuleiten sind: z. B. *bucca* nicht, *anavos* zurück; *ilg'shus* das Lamm u. s. w. — 19. *Beiträge zur nähern Kenntnifs des Speisefachs*, von Dr. Emmert: sehr interessante Untersuchungen, deren Fortsetzung versprochen wird. — 22. *Schweizerische gelehrte Zeitung*. Sehr erfreuliche Nachrichten vom Fortgang der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in der Schweiz. In Zürich ist im Febr. 1807. das neuerrichtete politische Lehrinstitut eröffnet. Die Zahl der Studierenden auf der Akademie betrug schon 140. Aufser der Akademie ist in Bern auch die vorige Militär-Schule wieder hergestellt und verbessert. Zöbingen, der Sitz der neu gebildeten schweizerischen Kantler-Gesellschaft, ist auch zum Sitz der wieder belebten helvetischen Ge-

gesellschaft erwählt. Zu St. Gallen und Glarus sind landwirthschaftliche Gefellschaften gebildet, die mit dem lobenswürdigsten Eifer arbeiten.

Im zweyten Bande Nr. 1. *Zweyter jährlicher Bericht über den Zustand und Fortgang der Bernerischen Akademie.* Die Akademie hat in mannigfaltiger Rücksicht den erwünschten Fortgang gehabt: nur an dem Prof. der Theologie und Kirchengeschichte, *Zenderer*, der am 22. Aug. 1807. in seinem 35ten Jahre starb, erlitt sie einen schmerzlichen Verlust. — 2. *Abhandlung über die Frage: welchen Vortheil kann ein Bernerischer Rechtsgelahrter aus dem Römischen Recht ziehen? und ist ihm die Kenntniß desselben entbehrlich oder nicht?* Diese Ausführung der Wichtigkeit der Kenntniß des Römischen Rechts für Bernerische Rechtsgelahrte, von dem Studirenden, *Joh. Gottl. Wess*, welche den von der Akademie am 27. Sept. 1806. ausgeletzten Preis erhielt, ist mit Einficht und Fleiß abgefaßt, und erweckt von ihrem V. schöne Hoffnungen. — 3. *Krönung akademischer Preisschriften.* Im theologischen Fach erhielt der Stud. *Eman. Schärer* den Preis über die Frage: „*Num datur ius ecclesiasticum inser protestantes*“ (die Frage an sich scheint uns doch nicht sehr problematisch) *quibusnam fundamentis et limitibus continetur?* Der Juristischen ist eben gedacht. In der Medicin erhielt den Preis *Joh. Jac. Amisler* von Schiönach über die Frage: „*Ist das Leben mit einem beständigen Wechsel der festen Theile verbunden? und welches sind die Erscheinungen, die für und gegen diese Meynung sprechen?*“ Ueber die *physisch-mathematische* Aufgabe: „*Giebt es einen physischen Zusammenhang zwischen den Änderungen des Barometers und der Witterung, oder ist derselbe nur eingebildet?* Welche von den vielen Hypothesen, die zur Erklärung des Zusammenhangs find angedacht worden, hat die meiste Wahrscheinlichkeit?“ konnte von den beyden eingegangenen Abhandlungen keiner der Preis zuerkannt werden. Die *philologische* Facultät krönte die Schrift des Stud. Theol. *Daniel Fischer* von Bern über die Frage: „*Uelinatione vitae Philopomenis Achaearum praetoris ex iis, quae Polybius et Plutarchus nobis reliquere.*“ — 4. *Lections-Katalog* vom 3. Nov. 1807 bis 30. April 1808. — 5. *Ueber den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf Gesundheit und Lebensdauer; eine Rede bey Antritt des Prorectorats* am 2. Nov. 1807., von dem Prof. der Med., *R. A. Scherfli*. Nichts Ausgezeichnetes: aber bekannte Wahrnehmungen gut vorgetragen. — 6. *Von der Bereitsamkeit*, nach *Hume's Essays* P. 1. Nr. XIII., jedoch mit Umänderung mehrerer Localitäten des Originals. — 7. *Nachricht wegen der Vorbereitungen zu der polytechnischen Schule in Paris*, welche auf besondere Aufforderung der akademischen Curatel in Bern die beyden Professoren, *Beck und Trechsel*, übernehmen, da der Kaiser durch besondere Begünstigung 20 schweizerischen Jünglingen den Eintritt in dieselbe gestattet hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Littfas: *Die Vortheile der Accise im Preussischen Staat.* Zum Beweise, daß die bisherige Accise-Verfassung, wenn sie von ihren Mängeln gereinigt wird, mit dem Staatsinteresse und der Landeswohlthat auch fernerhin sehr gut vereinbar ist. 1808. 110 S. 8. (8 Gr.)

Die Accise-Verfassung im Preussischen ist neuerdings wieder der Gegenstand lebhafter Discussionen geworden. Von dem Vf. der *einigen Worte über das Schreiben an Sr. Königl. Majest., Friedrich Wilhelm III., nach dem Frieden zu Tilts*, ist sie als die zweckmäßigste und vollkommenste Einrichtung gepriesen; von dem Vf. der *Nachteile der Accise für den Nationalwohlstand* wird sie als eine unweil-, inconsequente, mit dem Interesse der Nation fernerhin nicht vereinbare Auflage herabgewürdigt. Unter Vf. hält das Mittel. Er gesteht, daß die Accise ihre großen, erheblichen Nachteile habe, daß sie im Preussischen, vornehmlich seit dem Jahre 1766. bey dem Handel und Gewerbe treibenden Publikum nichts weniger als beliebt gewesen sey; aber er findet auch, daß der Tadel oft übertrieben werde, daß die Einführung eines Surrogats unter den Benennungen von Grundsteuern, (diese gehören doch wohl in eine ganz andere Kategorie) Domestiken-, Equipagen-, Mobilen-, Gewerbe- und sogar Personal- Steuern, eine ungleich härtere, unbilligere und selbst willkürlichere Besteuerung sey würde. Zur Begründung dieses Urtheils geht er die vornehmsten Mängel der Accise durch, und thut sehr angemessene, mit sorgfältiger Erwägung aller Rückichten auf Gesichtsgang im Preussischen im Allgemeinen berechnete Vorschläge zur Abstellung derselben. Sie betreffen die Vereinfachung der Abgaben und deren Erhebungsart; die Bestimmung verhältnismäßiger Accisätze durch neue Tarifs und eines gleichförmigen Verfahrens durch neue Reglements; die zweckmäßigere Einrichtung der Nachweisungen von der Confomtion und den davon aufkommenden Gefällen. Vorzüglich verdient die in der letzteren Rückicht vorgeschlagene Classification, in Confomtionsaccise, nach Gegenständen des Genusses und des Gebrauchs, und Handlungsaccise und Nebensteuern alle Aufmerksamkeit, da sie eine vollständige und leichte Uebersicht gewährt, die in der Staatsökonomie von mannichfaltigem Nutzen seyn kann, anstatt daß der Staats-Minister, Freyherr von Stein, bey aller Menge complicirter Tabellen, mit Recht darüber klagte, aus allen Extracten nicht sehen zu können, wie viel Quart Bier, Branntwein und Wein u. s. w. in einer Stadt confomirt waren, noch wie sich die verkauften und consumirten Quantitäten im Durchschnitte zu der Seelenzahl verhielten. Was der Vf. ferner über die Unmöglichkeit der Befolgungen der Accise-Rechnungen sagt, über die zu große Anzahl des Personals, der die unter den Civilbeamten so stark eingerif-

fene Titelfucht mit nur zu gegründet: doch hält es in andern Beziehungen schwer, dergleichen Reformen anders als stufenweise vorzunehmen, und dann werden nur zu oft die besten Einleitungen durch die Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge wieder umgeworfen. Auch darin pflichten wir dem Vf. vollkommen bey, was er anführt, um zu beweisen, daß die Accise dem inländischen Kuntfweises keinesweges an sich so nachtheilig sey, als man gewöhnlich behauptet: und wir halten uns in der That überzeugt, daß die Vorwürfe größtentheils nur Mängel und Mißbräuche treffen, die der Einrichtung an sich nicht wesentlich sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HERBORN, b. Krieger: *Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift*, von Sebald Fulco Johann Rau, Ritter des kön. holländ. Ordens, Dr. und Prof. der Theologie, der morgenländ. Sprache und Alterthümer, und Prediger der Wallonischen Gemeinde zu Leiden. Aus dem Französischen (überliefert von Magdalena Henriette Esler, geb. Rau. Erster Band. 1811. Xli u. 290 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. dieser Predigten ward am 1. Dec. 1807. im drey und vierzigsten Jahre seines Alters seinem Vaterlande, der Universität Leiden, der dortigen Wallonischen Gemeinde und seiner Familie durch einen unerwarteten Tod entziffen; am 12. Januar desselben Jahres hatte er das Unglück gehabt, daß bey dem bekannten Aufgange eines mit Schießpulver beladenen Schiffs auch seine Wohnung durch das Feuer verwest ward, und daß er dabey seine kostbare Bibliothek und den größten Theil seiner gehörigen Handschriften verlor; seine Predigten hingegen wurden gerettet. Kurz vor seinem Tode nahm er die Auswahl einiger Predigten, womit er sich vorher schon beschäftigt hatte, wieder vor, und nach seinem Tode gab die Wittwe dem eifrigen Verlangen seiner Freunde, wenigstens diese von ihm selbst bey Seite gelegte Anzahl von Predigten, und wo möglich noch mehrere, herauszugeben, nach; und der französische Prediger zu Harlem, Hr. Teiffrede Fange, besorgte in ihrem Namen diese Geschrift. So erschienen in den Jahren 1809. 1810. 1811. bey Luchtmans zu Leiden drey Bände von Rauchschen Predigten unter dem Titel: *Sermons sur divers textes de l'Ecriture sainte.* Die Uebersetzung, Schwelger des Vis., widmete ihre Arbeit dem Hrn. Sylvestre de Sacy zu Paris, als dem Freunde ihres Bruders, mit welchem ihn nicht bloß Gleichheit der Studien, sondern vorzüglich Uebereinstimmung des Charakters, und der Liebe zu dem Erklärer und zu der reinen Sittenlehre des Evangeliums innig verband. Hr. Dr. Lorsche, damals zu Herborn, itzt zu Jena, schrieb die Vorrede. Das Original ward in Holland mit großem Beyfall aufgenommen.

men, und nach des Rec. Urtheil verdient auch die Uebersetzung gelesen zu werden. Der Vf., dieß sieht man sogleich, hat sich auf diese homiletischen Arbeiten mit Fleiß vorbereitet; sie sind reichhaltig an Gedanken; die Gedanken sind wohlgeordnet; des Redners Sprache hat eine edle Würde und eindringende Kraft, und obgleich des Rec. theologisches System von dem des Vfs. in mehreren Punkten merklich abweicht, so ist er ihm doch die Gerechtigkeit schuldig, zu bezeugen, daß der Vf. solcher Predigten hohe Achtung und seine Arbeit die Aufmerksamkeith der Freunde der Religion verdient.

Daß Hr. Rau ein Universitätslehrer war, und in einer Stadt predigte, in welcher eine hohe Schule blüht, sieht der Leser bald; nur ein wissenschaftlich gebildeter Mann entwirft seine Predigten so. Während z. B. ein mehr frommer als gelehrter Mann in einer Predigt über 1 Cor. I. 22. das Fragen der Griechen nach Weisheit herabsetzen würde, sagt dagegen Hr. R.: „Nichts konnte löblicher seyn; das Fragen nach Weisheit ist die edelste Beschäftigung des menschlichen Geistes. Die Unwissenheit erniedrigt den Menschen, und löscht das himmlische Licht aus, welches seine Seele der Gottheit ähnlich macht. Herabgewürdigt zu den Thieren kriecht der Unwissende in den Ketten des Vorurtheils, oder ist das Spiel seiner Leidenschaften und prahlt mit seiner Schande. Aber der durch die Fackel der Wahrheit erleuchtete Mensch wandelt mit aufgerichtetem Haupte; ohne Furcht erblickt er die ihn umringenden Gegenstände in ihrem wahren Lichte, dringt in ihr Wesen und in ihre Verhältnisse ein, und macht sie zu Werkzeugen seiner Ehre und seines Glücks.“ Eine gewisse religiöse Scheu hat indeß vielleicht den Vf. abgehalten, auch theologische Gegenstände mit diesem freyen Blicke anzuschauen. Befangen in seiner kirchlichen Dogmatik, konnte er z. B. das Rationelle der evangelischen Lehre von der Gnade Gottes gegen den luzu besondern Sünder nicht einsehen. „Hier ist es, ruft er S. 12. mehr rednerisch, als philosophisch, aus, wo die bestürzte Vernunft inne hält; bloß offene Abgründe erblickt sie von allen Seiten; sie hört nur, die Donner der unerbittlichen Gerechtigkeit.“ Als wenn nicht die reine Vernunft lehrte, daß die heilige Gottheit an der Sinnesänderung des sich bessernden Sünders, der Gerechtigkeit gemäß, ein eben so reines Wohlgefallen, als Mißfallen an dem Sünder Verkehrtheit haben muß, und daß das Bewußtseyn dieses Wohlgefallens dem Sünder Vertrauen auf Gottes Gnade und auf einen von dieser Zeit an sich datirenden bessern Zustand einflößt? In der Predigt über Paulus vermißt man Präcision der Begriffe. In Pauli Verfolgungseifer ist nichts von Edelmann zu erblicken; eben so wenig verfolgte er die Christen

gegen sein besseres Erkenntniß; auch ist es sehr zu bezweifeln, daß er Jesus persönlich gekostet habe; er handelte nur als ein Fanatiker. Seine Belesenheit in den Meisterstücken der griechischen Dichtkunst dürfte sich schwerlich beweisen lassen. In der Predigt von dem verschiedenen Eindrücke, den Jesus als Lehrer auf verschiedene Gattungen von Menschen machte, wird angeführt, es gebe Joh. VII. 49. eine bessere Lesart als *ἐκκαρπτοι*; nach dieser bessern Lesart sey der Sinn: das Volk ist leicht zu verführen; Griechen muß diese Lesart entgangen seyn; er giebt in der Note zu diesem Verse nur *καρτοι* als abweichende Lesart an, und dieß heißt ebenfalls verwöhnungswerth. (Rec. führt dieß nur an, weil nicht jedem gelehrten Zuhörer das Wort bekannt seyn könnte, das der Vf. hier meynete). Zu hart ist es, wenn der Vf. diejenigen Feinde der Offenbarung nennt, welche bezweifeln, daß die Antediluvianer so viel Sonnenjahre gelebt haben, als 1 B. Mos. V. angegeben wird; es versteht sich, daß die Erklärung der Jahre von Monaten unstatthaft ist; allein kann man nicht, bey aller Achtung für die alten Urkunden, daran zweifeln, ob schon in jenen uralten Zeiten nach solchen Jahren, wie wir jetzt sie bestimmen, gerechnet worden sey? In der Ansicht von Elisa's Wundern und von Lazari Auferweckung weicht Rec. zu weit von dem Vf. ab, als daß er sich in der Kürze darüber erklären könnte. Dagegen stimmen seine Gefühle in vieles ein, was der Vf. in seiner am 19. Jul. 1807. zu Paris gehaltenen Predigt über die Hoffnungen des Christen in Ansehung der Zerstörung des Körpers durch den Tod gesagt hat. „O Ihr, die Ihr jemals einen Geliebten sterben saht, sagt z. B. der Vf. mit lebendiger Empfindung, die Ihr den unaussprechlichen Schmerz fühlte, nun nichts mehr zu seiner Erleichterung auf irgend eine Weise beytragen zu können, stießen Eury zerrissenen Herzu nicht die Vorstellung von der Vernichtung aller Lebenskraft zurück? Und fühlte Ihr Euch nicht von selbst zum Glauben an Unsterblichkeit, als zu dem einzigen Trost im Tode, hingezogen?“ — (Diese Stelle redet jedoch von der Unsterblichkeit der Seele, nicht von der Auferstehung des Leibes.) Die Anführung von Scaliger, Grotius, Addison, Newton, Boerhave auf der Kanzel hatte wohl für das Auditorium des Vfs. nichts Auffallendes.

Die Uebersetzung scheint gut gerathen zu seyn, so weit sich, ohne das Original bey der Hand zu haben, davon urtheilen läßt. Nur S. 247. würde es vielleicht besser heißen: „Im Schooße der Freundschaft ruhte Jesus von den Arbeiten seines Berufs aus;“ die Uebersetzerin sagt: „Amte;“ Jesus stand aber in keinem Amte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. Friedrich Brenner. Sechster Band. Sechs Hefte. 1812. 516 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. muß die Anzeige dieses Bandes mit einigen Rügen anfangen. „Die *unselige* Reformation:“ heißt es S. 20. Diefs darf in Deutschland nicht ungerügt bleiben, wo drey christliche Confessionen in gleichen Rechten stehen; mit solchen Taxationen eines auch für die katholische Kirche in mannichfaltigen Beziehungen sehr wohlthätigen Ereignisses empfiehlt sich eine theologische Zeitschrift nicht, die auch von Protestanten gelesen zu werden wünscht. S. 383. wird von „*wüthenden* Feinden der messianischen Weissagungen“ gesprochen. Auch dieser Ausdruck ist nicht mit Ueberlegung gewählt. Es ist eine durchaus gelehrte Untersuchung, was messianische Weissagungen seyn, und in wiefern dieselben auf Jesum bezogen werden können; wessen Untersuchungen diefalls auf Resultate führen, die von den gangbaren Meinungen abweichen, der kann ein *Gegner* dieser Meinungen seyn; aber ein „*wüthender Feind*“ der messianischen Weissagungen ist er darum nicht; und wie könnte irgend ein vernünftiger Mensch dagegen *seindselige* Gesinnungen hegen? — Nun zur Anzeige des Erheblichsten in diesem Bande: In einigen *Aphorismen über die Psalmen* wird versichert, daß die Psalmen die *reinste Philosophie* enthalten, was in dieser Allgemeinheit wenige Kenner derselben unterschreiben dürften; auch die *Reinheit der Sittenlehre*, die in den meisten derselben wahrzunehmen seyn soll, möchte einigem Zweifel unterworfen seyn; und da der Vf. des Aufsatzes anzunehmen scheint, daß *David* die meisten Psalmen gedichtet habe, so vermißt man hierin den kritischen Geist, der zu einer solchen Abhandlung erfordert wird. — Der schon in dem vorhergehenden Bande angefangene Aufsatz über die *Dämonologie* wird in diesem Bande vollendet, als philosophisch-historische *Uebersicht* desjenigen, was in diese Materie einschlägt, ist er schätzbar; wenn aber der Vf., der die Wirklichkeit von wirklichen Dämonen in den Dämonien annimmt, sich darauf beruft, daß das Evangelium überall dieselbe voraussetze, so wird ihm zwar dies so leicht niemand streitig machen; allein die Frage ist, ob wir als Christen auf diese Ansicht gebunden seyn.

Als *Glaubenslehre* wird dieß nirgends vorgetragen. Auch ist nicht zu übersehen, daß Jesus in seinem Verhalten gegen Dämonische als Arzt, nicht als Lehrer zum Vorschein kömmt. Schwach ist die Antwort auf die Bemerkung, daß es sehr dumme Teufel gewesen seyn müssen, die in die Schweine und mit diesen in den Abgrund gefahren seyn, wenn Hr. B. sagt: „der Teufel sey immer dumm, weil er die wahre Weisheit nicht beitze.“ — Ein Mitarbeiter nimmt bey manchen Weissagungen einen *mythischen Sinn* an; der buchstäbliche Sinn derselben; meint er, gehe auf Ereignisse einer frühern Zeit; dem mythischen Sinne nach seyn sie aber auf entferntere Begebenheiten zu beziehen. Wie willkürlich wird indessen dadurch die Interpretation einer Schrift, die doch nach keinen andern Grundsätzen der Auslegung erklärt werden darf, als nach denjenigen, die auf jedes andre Buch aus dem Alterthum angewandt werden! Der Vf. findet es jedoch nicht *nothwendig*, zum Beweise der Wahrheit der christlichen Lehrsätze, mythische Erklärungen von alttestamentlichen Weissagungen zu Hülfe zu nehmen, weil dieselbe sich schon aus den Aussprüchen Jesu und der Apostel ergebe. „Uns, die wir als Christen zu dem Glauben gekommen sind, daß Jesus *Gott* sey, ist es, heißt es S. 223., weniger um den Beweis zu thun, daß er der von den Juden erwartete Messias gewesen sey.“ Derselbe Vf. ist es vermuthlich auch, von dem eine Abhandlung über *messianische Weissagungen* in den fünften Hefte anfängt, und der sich jener heillosen Zerstörungssucht der wüthenden Feinde der messianischen Weissagungen widersetzen will. *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.* — Eine *Behauptung über den neuen Bamberger Diöcesen-Katechismus* kömmt im vierten Hefte vor; sie ist für die katholische Jugend bestimmt. — Am besten hat dem Rec. ein von vieler Amtserfahrung zeugender Aufsatz über die *Behandlungsweise der Kinder im Beichtstuhle* gefallen, wenn er gleich über die „*Aufgabe einiger wenigen Vater unser in gewissen Fällen*“ den Kopf geschüttelt hat. — Ein Ungenannter untersteidet zwischen *philosophischer, theologischer, bürgerlicher und christlicher Duldung*. Die *christliche* will er den Akatholiceis gerne angedeihen lassen; die *bürgerliche* desgleichen; d. h. er will gewissenhaft, ehrlich und menschenfreundlich mit ihnen umgehen, und sie in ihrem Cultus nicht stören, da der Staat sie einmal angenommen hat und duldet, was in der That sehr göttlich ist; aber die *theologische Duldung* läßt er sich nicht ab-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1813.

21

trotzen;

trotzen; seine Religion ist die *allein seligmachende*; theologische Duldung derer, die nicht mit seiner Kirche verbunden sind, wäre ihm ein *Bund mit dem Satan wider Gott*; er erklärt also jedem mit freyen Muth: „höre die Kirche, außer welcher kein Heil ist!“ Indessen dürfte er doch nicht nach der Irrenden Blute; auch will er niemanden durch Marter, Noth und Drang zwingen, seinen Glauben anzunehmen (nur durch Ankündigung ewiger Verdammniß, wenn er die Kirche nicht höre, will er den Irrenden ermuntern, sich in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen zu lassen). Die *philosophische* Duldung ist ihm Indifferentismus gegen alle Religion, und als solche, wie sich von selbst versteht, ein Grauel. Diese ehrliche Erklärung ist uns Protestanten sehr willkommen, und viel lieber als alle die schleichenden Einladungen zu einer Reunion mit der Kirche, von der sich unsre Väter zur Zeit der „unseligen“ Reformation getrennt haben; bey einem solchen Manne weiß man, woran man ist, und achtet seine Konsequenz. — Dieser Band sammelt übrigens auch aus *Hackers Andeutungen* mehrere Predigtmaterialien für das katholische Kirchenjahr, und zeigt einige Schriften von *Löffler* mit Beyfall an. — *General, Ipeccat, Täge*, sind Provincialismen; *de, ayoc, 3000* statt *de, ayoc, 3000*, werden aber kaum Druckfehler seyn, da durch den ganzen Band statt des *Sigma finale* bey solchen griechischen Wörtern immer ein *α* steht.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*; herausgegeben von Dr. Heinr. Gottlieb Tschirner. Zweyter Band zweytes Stück. 1812. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Hr. Stiftspred. *Böhme* zu Altenburg giebt ein Seitenstück zu dem Aufsatze in dem vorhergehenden Stücke: von der *Unbegreiflichkeit Gottes*; seine Religionsphilosophie beleuchtet nämlich die Lehre von der *Oberherrlichkeit Gottes* nach ihrer Wichtigkeit für den Menschen. Der Satz, daß Gott der Menschen *Oberherr* sey, ist darum, weil er einen Anthropomorphismus ausdrückt, nicht inhaltlos, noch weniger, wenn er recht verstanden wird, falsch; er stellt uns das moralische Weltoberrhaupt als heiligen *Gesetzgeber*, als höchstgütigen *Regenten* und als höchstgerechten *Richter* vor; seine Heiligkeit ist gegen alle nur *Eine*; seine Güte stimmt nach ihrem besondern Verhältnisse zu denjenigen, auf die sie sich bezieht, eine *verschiedene* Gestalt an; dasselbe gilt in Ansehung seiner Gerechtigkeit. Der Inbegriff aller dieser moralischen Eigenschaften macht seine *Weisheit* aus. Die übrigen der Gottheit beygelegten Vollkommenheiten, welche mit zu ihrem Wesen gehören, concurriren dahey mit. Die Prädicata der Oberherrlichkeit Gottes sind: a) *Allgemeinheit* (alles Vernünftige in der Welt ist Gegenstand der göttlichen Oberherrlichkeit, und alles Vernünftige ist Mittel zu dem End-

zwecke, welcher an jenen erreicht werden soll). b) *Reinheit* (sie ist frey von Regentenschwächen; Gottes Weltbeherrschung hat nichts von Despotismus, nichts von Schlaffheit an sich). c) *Freyheit* (Gottes Herrscherthätigkeit wird von keiner Seite beschränkt). d) *Unbedingte Nothwendigkeit* (sie hat absolute Würde und unveränderliche Dauer). Das Corollarium dieser Oberherrlichkeit Gottes ist des Menschen *Unterthänigkeit* gegen Gott. Auch sie ist *allgemein* oder ohne Ausnahme, *rein*, oder an nichts als an Gottes Willen und Gebot gebunden, *frey*, d. h. nicht seltens, sondern *kindlich* und *nothwendig*, nicht willkürlich. Sie faßt in sich a) *Demuth* gegen die mit Allmacht ausgerüstete Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers; b) *dankbare Liebe*; c) *fromme Scheu*. Alle diese Gefinnungen gegen Gott befaßt das *Vertrauen* zu Gott und die freudige *Ergebung* in seinen Willen in sich; auch äußern sich diese Gefinnungen durch *Ehrerbietigkeit* und überhaupt durch ein *religiöses Verhalten* (das Gegentheil von profanem, ruchlosem Betragen). Sie ist nicht verzweifelnde Unterwerfung unter das *Fatum*, weil der Begriff von der weitestgehenden Weisheit Gottes *moralisch* gebildet ward. Zur Lehre des *Christenthums* über diesen Gegenstand verhält sich das hier aus bloßen Begriffen Hergelietete so, daß das Evangelium mehr von Gott, als dem himmlischen *Vater*, im Verhältnisse zu den Menschen, als seinen *Kindern* antipromorphisch redet, hier hingegen von Gott als dem *Oberherrn* und von den Menschen als seinen *Unterthanen* gesprochen ward; übrigens stimmen beide Lehren dem Wesentlichen nach mit einander überein. Die evangelische Vorstellung hat aber eine größere und rührende *Popularität*, und giebt dem Christenthum, als einer *Volksreligion*, einen höhern Werth. — Hr. Pred. *Kästner* zu Bhlitz vertheilt die Nützlichkeit der *Topik* für den Prediger; unter der *Topik* versteht er eine Lehre, die zur Absicht hat, vermittelt gewisser Verhältnißbegriffe uns leichter auf den Stoff einer Rede oder Abhandlung zu führen; durch sie, behauptet er, entdecke der Prediger schneller das Thema der von ihm zu concipirenden Kanzelrede, indem sie ihm Anleitung gebe, den Text in seine Bestandtheile aufzulösen, und ihm lehre, den zu betrachtenden Gegenstand in seinen Umgebungen zu betrachten; auch führe sie ihm schneller dasjenige zu, was zur Abhandlung eines Thema gehöre. Der Vf. widerlegt dabey diejenigen, welche die *Topik* für überflüssig, ja für schädlich erklären, und man kann nicht läugnen, daß sie an ihm einen guten Anwand gefunden habe. — Ein ungenannter Landprediger handelt von *Engangs- und Schlufsbereit* bey Predigten, und man lort ihn als einen denken, Kopf, gerne reden. — Hr. Dr. *Rosenmüller* giebt Nachricht von einer wenig bekannten Pastoral Anweisung aus dem 15ten Jahrhundert, deren Verfasser Dr. *Michael Lochmaier*, Domherr zu Passau und Lehrer des kanonischen Rechts daselbst war. Das Werk war für die damaligen Zeiten ungleich brauchbarer, als die neueste Kirchenordnung des Hrn. Bischofs *Guifolan* zu Fryburg in der

der Schweiz (f. A. L. Z. 1813. Nr. 8.) es für die gegenwärtigen Zeiten ist; *Lochner* nahm in seinem *parochiale curatore* vom 1499. in Ansehung des *sigilli confessionis* doch noch sechs Fälle, wenn auch zum Theil mit Einschränkungen, an, in welchen der Priester nicht verpflichtet sey, die Beichtverschwiegenheit zu beobachten. — Ein anonym, nun bereits in der Bittte seiner Jahre verstorb. Schriftsteller giebt *Winke für unser Zeitalter aus der Geschichte des Theophilanthropismus*. Er hat wohl darin Recht, daß das Volk einer positiven Religion bedürfe, und daß, wenn man allein die Vernunft als Quelle der religiösen Erkenntnis festsetze, für die Menge das Band der Vereinigung fehle; man überlade nur darum nicht die Glaubenslehre mit positiven Lehren, welche die Vernünftigen empören, und gehe nicht mit verhängtem Zügel auf das entgegengesetzte Aeußerste los, in welchem eben so wenig Heil ist! — Ein ungenannter Vf. theilt eine *Rhapsodie* mit, die er um die Zeit seines silbernen Amtsjubiläums aufgesetzt hat; sie bezieht sich auf die Frauen der Pastoren, und es wird gewünscht, daß die Conventen einige Vorkehrungen machen, um Geistliche von einer verkehrten Wahl einer Gattin abzuwehren, und auch die Pastorinnen, die so vieles Gute in einer Gemeine verderben können, einer *Censur* zu unterwerfen. — Hr. *Martiny-Laguna* theilt eine aus dem Englischen übersezte Predigt des Hr. Jakob Duchal mit, welche zeigen soll, daß *Gemeinschaft mit Gott kein schwärmereiches Gefühl sey*. Wie verschieden ist dieses Engländer Predigtmanier von der eines *Bourdoulou*! Nach dem Urtheile des Herausg. der Memorabilien, welches auch Rec. unterschreiben kann, empfiehlt sich die mitgetheilte Predigt „durch den ruhigen und festen Gang der Untersuchung, durch milden Ernst, durch einen frommen christlichen Sinn und durch gesundes und richtiges Urtheil.“ Von Beredsamkeit zeigt sich freilich darin keine Spur. — Hr. M. *Goldhorn* zu Leipzig vergleicht mit vieler Einsicht *Mascaron's und Flechier's* Leichenreden auf den Marschall *Türene*. — Eine Rede des Hrn. M. *Lobbeck* bey der Taufe eines Juden, eine Trauredede des Hrn. M. *Rüdel* und eine Katechisation des Hrn. M. *Dolz* befehlen dies, das so wie die frühern Stücke seinem Zwecke entspricht; der vorzüglichste Aufsatz desselben ist unstreitig der erste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, 8. Dörr: *Religiöse Betrachtungen über den Krieg*, zur Belehrung und Erbauung, besonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann, von *Karl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stanzhay bey Altenburg. 1809. VI u. 82 S. 8. (8 Gr.)

Es sind dieses fünf Predigten, welche der Vf. kurz nach den verhängnisvollen Tagen des Octobers 1806 hielt, zu einer Zeit, wo eben schreckliche Anfälle und Gräuel Geist und Herz seiner Zuhörer für diese Vorträge empfänglicher gemacht hatten. Als

Muster können sie freylich nicht aufgestellt werden, doch tragen sie alle das Gepräge des Fleißes und der gewissenhaften Sorgfalt, ungeachtet die letztern, sowohl in Hinsicht auf die Gedanken, als in Hinsicht der Ausarbeitung den ersten weit vorzuziehen sind. Die erste über Matth. 24, 15 — 28. hat zu wenig das Belehrende berücksichtigt. Sie schildert bloß die Uebel und Gräuel des Krieges, ohne die Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, wie man durch Hülfe der Religion selbst diese Gräuel als Mittel betrachten könne, deren sich Gott bedient, um seine weise Absichten zu erreichen. Die zweyte über Jac. 4, 1. handelt den Satz ab: der Krieg sey zwar an sich nicht unbedingt notwendig, aber, wie die Menschen gewöhnlich sind, schwer zu vermeiden. Sie ist viel belehrender, tröstlicher und erbaulicher, als die erste, und dem dem Fassungsvermögen des Landmanns recht angemessen. Ueberhaupt hat uns der ruhige herzliche Ton, in welchem der Vf. spricht, vorzüglich gefallen. Die dritte Predigt über Matth. 24, 4 — 14. hat zum Thema: Der Krieg darf uns nicht in unserm Glauben an eine weise Vorsehung irren machen. Hier ist die erste Abtheilung, Gott will nicht, daß seine Menschen einander bekriegen sollen, nicht gut ausgedrückt: denn sie scheint mit dem Hauptsatze im Widerspruch zu stehen. Der Vf. hat dies auch selbst gefühlt, und sucht sich in der Ausführung zu recht fertigen; aber es ist ihm nicht recht gelungen. Ungleich besser ist der zweyte Theil gerathen, welcher zeigt, daß Gott selbst im Kriege, wenn er ihn zuläßt, Macht, Weisheit und Güte beweiße. Die vierte Predigt über Jac. 3, 13 — 18. betrachtet den Krieg als eine nachdrückliche Aufforderung, an der Besserung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten, und ist mit vieler Wärme abgefaßt. Doch mit vorzüglicher Sorgfalt ist die fünfte Predigt über Luc. 24, 13 — 35. ausgearbeitet, nur könnten hier und da einige Gedanken weiter ausgeführt seyn.

PHILOSOPHIE.

- 1) LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Versuch über die (einer) Darstellung einer, im Ursprunge des Rechts gegründeten, und in allen Theilen vollendeten Theorie der Naturrechtswissenschaft*, von J. K. Schmid. 1807. VIII u. 87 S. 8. nebst 17 Tabellen in 4. u. Doppelfolio. (14 Gr.)
- 2) Ebenfalls. b. Ebenders.: *Essay sur l'établissement d'une Théorie du droit naturel, fondée sur un seul principe primitif et achevée dans toutes ses parties*, par J. C. Schmid. 1807. VIII u. 96 S. 8. u. 17 Tabellen in 4. (12 Gr.)

Nr. 1. Nach des Vfs. eigenen Erklärung ist seine, oder wie er sich ausdrückt, des Autors Absicht, keine andere, als dem gelehrten Publikum die Möglichkeit zu zeigen, daß der Rechtswissenschaft ein selbstständiges, ursprüngliches, abgesondertes, und ihr also ganz eigenes Princip zum Grunde gelegt, und aus diesem Princip alle Theile der Wissenschaft in ei-

ner

ner aus der Natur des Princip's selbst fließenden Ordnung, und nicht bloß willkürlich ausgefonnen, sondern nothwendigen tabellarischen Reihe abgeleitet werden können. — Dabey glaubt der Vf. von dessen Worten Rec. sich bis jetzt abichtlich nicht entfernt hat, seine Schrift werde dem gelehrten Publikum willkommen seyn, weil sie ein Beyspiel einer wissenschaftlichen Behandlung aufstelle, dergleichen außer den mathematischen keine andere Wissenschaft aufweisen könne. Die Art, wie der Vf. dieses glaubt geleistet zu haben, ist zu originell, als das eine Recension sie mit Stillschweigen übergehn dürfte. Der Vf. muß man also wissen, hatte 1801. drey Schriften, einen: *Versuch über die Grundlage des Naturrechts*, eine andere: *Ueber den Grund des Strafrechts*, und eine dritte: *Ueber die Duelle*, herausgegeben, von welchen in der oberdeutschen Literaturzeitung im Jahre 1802. eine Recension erschienen ist. Dieser Recension bedient sich der Vf. zur Darstellung seiner Theorie; jedoch hat er die Recension zu diesem Ende erweitert, berichtigt und in Ordnung gebracht. — Der Vf. der gegenwärtigen Anzeige muß gestehn, daß er mit Hrn. S. oben erwähnten Schriften bis jetzt nicht bekannt gewesen ist, auch die Recension derselben in der oberdeutschen Lit. Zeit. nicht zur Hand hat und also nicht beurtheilen kann, wie weit jene Recension erweitert, berichtigt und geordnet werden mußte. Er ist indess der Meinung, daß der Vf. seinem angegebenen Zwecke gemäßer verfahren seyn würde, wenn er, ohne sich an einen fremden Aufsatz zu binden, der seinem eignen Geständnisse nach in Ordnung gebracht werden mußte, sein System unmittelbarer gegeben hätte. Ob er gleich keinesweges läugnet, daß der Vf. über seinen Gegenstand selbst gedacht habe: so findet er doch in der Schrift in Rücksicht auf die wissenschaftliche Darstellung nichts ausgezeichnetes, ja er zweifelt vielmehr, daß dem Vf. die logische Theorie der Wissenschaft hinlänglich bekannt sey. Denn wer diese kennt, wird es wissen, daß die tabellarische Anordnung bey dem Vortrage einer Vernunftwissenschaft nicht weiter an ihrem Orte seyn kann, als sie der Anordnung nach der Idee des Zusammenhangs nicht Eintrag thut. Daß die letzte Anordnung sich aber nicht immer in die erste fügt, hat wenigstens schon Wolf bemerkt, dem man bey Fragen dieser Art immer eine vollständige Stimme zugetheilt wird. Rec. bemerkt dieses um so lieber, da nach den Begriffen einiger, und besonders mehrerer Juristen, die tabellarische und systematische Anordnung in eins zusammenzufallen scheint. — Nachdem der Vf. sich gegen diejenigen Deductionen des Rechts, die aufstutz zu zeigen, daß der Begriff des Rechts, aus Gründen die ganz *a priori* sind, logische Realität habe, oder auf den Menschen und seine Verhältnisse zu seinen Mitmenschen anwendbar sey, nur die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Zustandes zur Sicher-

ung des Rechts darthun und mit Gründe erklärt hat, geht er zu dem Begriff des Rechts fort. Bey der zu diesem Behufe gemachten Unterscheidung zwischen dem, was moralisch, juridisch und der Klugheit wegen geschehen dürfte, ist (S. 15.) die Bemerkung falsch, daß das Dürfen der zweyten und dritten Art dem Dürfen der ersten Art untergeordnet sey, wenigstens wenn dieser Ausdruck hier in seiner logischen Bedeutung genommen werden soll. Denn da ist zwar alles, was sittlich erlaubt ist, auch rechtlich erlaubt, obgleich diese Behauptung nicht schlechthin umgekehrt wahr ist; und das Dürfen der dritten Art steht mit dem Dürfen der ersten und zweyten Art in keinem Verhältnisse der Subordination. Das Recht definiert der Vf. (S. 19.) durch die vollkommene (?) Gleichheit der Reaction freyer Wesen gegen jede Handlung anderer freyen Wesen, in sofern sie einander als widerleitend gedacht werden. — Rec. bemerkt zuvörderst, daß er hier keine Definition des Rechts, wohl aber einen, wenn auch nicht auf die einfachste Art ausgedruckten Rechtsatz sieht. Denn jene vorgebliche Definition sagt doch nichts weiter, als daß ich das Recht habe, einen Andern eben so zu behandeln, als ich von ihm, wider meinen Willen, behandelt bin, um jene Handlung zu hindern. Doch hier möchte immer still einer Definition ein Rechtsatz aufgestellt seyn, wenn dieser nur auf eine Definition des Rechts hinwies. Zudem bestimmt jener Satz das Recht für einen Fall, der eine anderweitige Bestimmung des Rechts voraussetzt. Denn die Frage bleibt noch zu beantworten übrig, zu welchen Handlungen ich ein Recht habe, gesetzt auch, daß nicht die Rede bey der Handlung davon seyn kann, die Art und Weise, wie ich von einem Andern behandelt bin, zu erwidern. — In jenem Begriffe von einem Rechte findet der Vf. zwey Bestandtheile, eine wesentliche Form und einen zu dieser Form geeigneten Stoff, wie er sie nennt; jener besteht in der freyen Reaction, dieser in dem bestimmten Zwecke, die Freyheit des Reagirenden gegen die Anmaßungen des angreifenden Theils zu erhalten. Aus dem ersten leitet der Vf. das Recht zu *fordern* und das Recht zu *zwingen*, und aus dem letzten das Recht der Freyheit und der Gleichheit ab. Rec. glaubt dieses bloß als eine Probe mittheilen zu dürfen, ohne sich auf eine Beurtheilung desselben einzulassen, um nicht in die Recension einer Recension zu gerathen.

Nr. 2. ist höchst wahrscheinlich eine Uebersetzung von Nr. 1., wiewohl dies weder der Titel, noch die nur um wenige Tage später datirte Vorrede es sagt. Ob das Buch zu dem Zwecke sich eigne, zu welchem es wahrscheinlich auch übersezt ist, akadem. Lehrern zum Leitfaden bey ihren Vorlesungen zu dienen, überläßt Rec. billig dem Urtheile eines jeden Lehrers, der eines solchen Leitfadens benöthigt seyn mag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

PHILOSOPHIE.

1. LEIPZIG, b. Barth und Kummer: *Friedrich August Carus*, Prof. der Philosophie in Leipzig, *Ideen zur Geschichte der Menschheit*. 1809. VIII und 336 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)
2. Ebendaf.: *Friedrich August Carus u. f. w. Moralphilosophie und Religionsphilosophie*, nebst einer Vorrede vom Leben des Verfassers. 1810. CLXXVI und 334 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

F. A. Carus nachgelassene Werke. Sechster und siebenter Theil.

Die fünf ersten Theile sind bereits (A. L. Z. 1809. Nr. 255 — 58.) angezeigt. Von diesen beyden letzten gilt im Allgemeinen, was a. a. O. von der Psychologie des Vfs. und seiner Geschichte derselben bemerkt ist. Sie sind nämlich nicht von dem Vf. vollendet hinterlassen. Des schweren Geschäfts der Herausgabe solcher Schriften, scheint der Herausg. derselben, Hr. Prof. Hand, sich hier glücklicher als dort entsetzt zu haben, wenn anders nicht schon der Vf. diese Werke ihrer Vollendung näher hinterlassen hat. Dieses glaubt Rec. indess nicht annehmen zu dürfen, da nach der Vorrede zum *sechsten* und auch zum *siebenten* Theile, der Herausg. in den ihm übergebenen Papieren Vorlesungen des Vfs. fand, die er eines Theils nur zu dem von dem Vf. entworfenen Ganzen zusammen zu ordnen, und denen er andern Theils das Eigenthümliche akademischer Vorträge zu nehmen suchte.

Der Stil ist in diesen auch nicht so geschraubt als in jenen früher erschienenen Werken; auch läßt der Herausgeber Lücken, die sich in jenen Handschriften fanden, wie dieses z. B. Thl. 6. S. 139 und 148. der Fall ist, unausgefüllt, wenn er gleich des Vfs. Ideen über die Gegenstände, die daselbst hätten erörtert werden sollen, wenigstens im Entwurfe angedeutet fand. Rec. ist weit entfernt, dieses zu tadeln; nur wünschte er, daß der Herausg. seine im Ganzen zu billigende Gewissenhaftigkeit nicht so weit getrieben, daß er Ausdrücke, wie S. 249. *den Ursprung der Religion anwinkeln* für andeutend; oder Stellen wie (Thl. 6. S. 71.) diese: „Und so ist Geschichte der Menschheit die (natürgemäße, sinnlich verknüpfte) Darstellung u. f. w., unverändert mitge-

theilt hätte. Denn jener Ausdruck ist doch schielend, und die Parenthesen, in dieser von dem Rec. wörtlich und buchstäblich mitgetheilten Stelle enthalten doch nichts, was sich nicht von selbst und leicht verstände. Wahrscheinlich hatte sie der Vf. auch wohl nur, um sich selbst auf gewisse Punkte bey seinen Vorlesungen aufmerksam zu machen, niedergeschrieben.

Um die Geschichte der Menschheit hat sich der Vf. dasselbe Verdienst als um die Psychologie erworben. Was über sie geschrieben ist, findet man S. 6—46. vollständiger als wohl irgend an einem andern Orte, und mit der dem Vf. eigenenthümlichen Unparteilichkeit gewürdigt. Es versteht sich, daß der Vf. die von ihm angeführten Werke nicht bloß dem Namen nach gekannt, sondern auch benutzt habe. Nach des Rec. Urtheile ist der Vf. auch glücklicher, wo er, was von seinen Vorgängern geleistet ist, weiter auszubilden sich bemühet, als wo er eigene Ideen mittheilt. Rec. rechnet zu dem *letzten*, was S. 60. über den Unterschied der Geschichte der Menschheit und der Geschichte der Cultur gesagt wird, und auf eine Spitzfindigkeit hinaus läuft. Denn die Geschichte der Menschheit soll mehr auf einen objectiven Zweck, das Menschenthum und die Menschlichkeit (hierunter versteht der Vf. die Menschheit in ihrer größten Ausbildung); die Geschichte der Cultur mehr auf das objective Mittel, die Zucht und Erziehung, wie der Vf. hinzusetzt, hindeuten. Es ist aber bekannt, daß wir unter Cultur auch den Zustand einer erworbenen Ausbildung verstehen. Soll die Geschichte der Menschheit den Gang bezeichnen, den die Ausbildung der menschlichen Gattung annimmt, — oder gleichsam die Naturgeschichte der Gattung seyn: so möchten jene beyden Benennungen auf eins hinauslaufen. — S. 92. wird richtig bemerkt, der Ursprung des Menschengeschlechts, wenn der Vf. sich gleich nicht so ausdrückt, gehe über alle, dem Menschen mögliche Physik hinaus. Dennoch läßt sich der Vf. hierüber auf eine Hypothese ein, die natürlich nichts weiter als eine Meynung seyn kann, die, wenn sie auch als wahr gegeben wäre, doch nichts erklären würde. Dieses möchte noch hingehen, wenn die Frage über den Ursprung des menschlichen Geschlechts nur in die Geschichte der Menschheit gehörte, da diese doch nur die Ausbildung derselben darstellen soll, und also das Daseyn des menschlichen Geschlechts schon voraussetzt. — S. 331. sucht der Vf. darzu-

thun, daß, wie er sich ausdrückt, die Gattung fortschreite, sey kein Factum der Erfahrung, sondern ein Postulat und eine Ueberzeugung der Vernunft, und beweiset nichts weiter, als daß wir jene Behauptung nicht auf die Erfahrung allein stützen können.

Die *Moralphilosophie* in Nr. 2. S. 1—180. ist vielleicht das unbedeutendste in dem Nachlasse des Vfs. Sie scheint uns nichts als hingeworfene Gedanken und zum Theil in Aufsätzen zu geben, die von demselben ohne alle weitere Durchsicht gelassen sind. Hiermit will Rec. keineswegs behaupten, daß der Vf. nicht manche treffliche Ideen gehabt habe, allein diese sind hier zu entfernt von dem Grade der Entwicklung, unter welchem nichts, was auf den Namen des Wissenschaftlichen Anspruch macht, in das Publicum gebracht werden sollte. — Der Herausg. besorgt auch in der Vorrede, man werde sich an die Allgemeinheit des Titels stoßen, und ihn, nach dem Verhältnisse des Buchs, zu einem durchgeführten Systeme taufen, und diese Besorgnis ist wohl nicht un gegründet. Denn nach vielem, was in einer compendiarischen so wenig als irgend einer ausführlichen Darstellung der Moralphilosophie fehlen darf, sieht man sich vergebens um. Denn S. 159. z. B. wird die Lüge für ein Verbrechen erklärt; was aber ein Verbrechen überhaupt sey, findet Rec. nirgend gesagt. Hiernach zu fragen wird man aber bey dem Lesen einer moralischen Schrift um so mehr veranlaßt, da ein Verbrechen in dem gewöhnlichen Sinne nur unter Voraussetzung einer bürgerlichen Strafgesetzgebung möglich ist. Eben so S. 32. das höchste Moralgesetz so ausgedrückt: *Du sollst handeln*; was aber handeln und Handlung sey, davon ist noch kein Begriff gegeben. Die gleich folgende Bemerkung: daß die Handlung die äußere That und die innere Thätigkeit umfasse, und ein Subject als Ursach einer Wirkung voraussetze, kann diesen Mangel wohl nicht ersetzen. Denn auch hier würden wir zu der Frage berechtigt seyn, was That, Thätigkeit u. s. w. sey, wenn wir anders nicht bey halb deutlichen Begriffen stehen bleiben sollen. — Dem Rec. ist es um so unangenehmer, sich hier zu der obigen Bemerkung veranlaßt zu sehen, da jene Formel allerdings ihm eines Sinnes fähig scheint, in welchem sie das leistet, was man von einer Formel zu fordern berechtigt ist. Diesen tiefen Sinn, in welchem sie der Vf., nach des Rec. Meynung, gedacht hat, wird der Leser aber um so weniger in ihr zu finden geneigt seyn, da der Vf. unmittelbar vorher sich über den Begriff einer Formel so höchst unbestimmt äußert, daß man sich des Zweifels nicht erwehren kann, er habe sich den Begriff einer Formel nicht hinlänglich entwickelt. — „Alle Formeln, heist es, seyn 1) nur Darstellungsversuche des intelligiblen Gesetzes und zufällige Ausdrücke, von denen der eine den andern an Klarheit und Bestimmtheit, Lauterkeit (?) übertriffe; sie seyn 2) Erklärungs-Hypothesen des unlagbaren Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen.“ Würde dieses aber auf eine Formel,

die mehr als bloß abstrahirt, die überdies auch gehörig abgeleitet wäre, passen? So lange eine Formel, die man gefunden zu haben glaubt, bloß abstrahirt und noch nicht aus ihren Gründen abgeleitet ist, kann und wird man sie wohl als eine Hypothese zur Erklärung *unserer Urtheile* über das Gute und Böse betrachten; aber der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen selbst ist kein Gegenstand für eine Hypothese. — Rec. bemerkt übrigens mit Vergnügen, daß der Vf. in der Lehre von den einzelnen Pflichten sich in speciellere Verhältnisse einläßt, als es sonst gewöhnlich ist. So wird (S. 86—97) unter der, ieylich von nicht passender Ueberschrift: „Nothwendigkeit angemessener Umgebungen“ von der Reinlichkeit, dem Anstande, Luxus und der Mode gehandelt. In solche specielle Verhältnisse sollte man bey der Behandlung der Moral hinabsteigen, wenn sie uns anders nicht bloß über unsere Pflichten im Allgemeinen, sondern auch in besonders Verhältnissen belehren soll. Dieses ist gewiß ihr schwerstes Geschäft, da zu demselben nicht allein die Kenntniß der allgemeinsten sittlichen Gesetze *a priori*, sondern auch die Kenntniß der einzelnen Verhältnisse des Lebens und ihrer Beziehungen auf einander erfordert wird. Rec. glaubt nicht bemerken zu dürfen, daß diese in dem Umfange, in welchem sie zum Behufe einer angewandten Moral, die nicht in den allergegemeinsten Vorschriften stehen bleiben soll, unentbehrlich nöthig ist, weit schwieriger als jene sey. Aus diesem Grunde würde es unbillig seyn, gegen mehrere Behauptungen des Vfs. in dem erwähnten Abschnitt zu rechten. Nur wundert Rec. sich, S. 167. etwas von Pflichten des Richters, als *gesetzgebender Gewalt*, zu finden. Der Regent des Staats ist freylich Gesetzgeber und Richter, wenn wir anders den Begriff des Regenten so nehmen sollen, daß der Regent in sich alle Rechte des Staats in der Ausübung vereinigt; aber dieser Regent, er sey nun ein menschliches Individuum, oder ein Inbegriff mehrerer Individuen, wird bey der Ausübung der gesetzgebenden sowohl als der richtenden Gewalt immer sich Anderer bedienen müssen, die nur in seinem Namen und unter seiner Autorität handeln. Der Stellvertreter des Regenten, als Gesetzgebers, wird ihn nicht als Richter, und wer ihn als Richter vertritt, nie als Gesetzgeber vertreten dürfen. Eben so wenig wird der Regent seine Eigenschaft als höchster Richter mit seiner Eigenschaft als Gesetzgeber vermischen dürfen, wenn anders der Zweck des Staats erreicht werden soll. Dieses ist aus den ersten Gründen der Staatslehre, die doch niemanden, der von Pflichten im Staate redet, unbekannt seyn sollten, zu bekannt, als daß man sich nicht über Pflichten des Richters als gesetzgebender Gewalt wundern sollte. — Befremden wird es unstreitig Manchen, S. 110. eine Pflicht der Selbstbeglückung zu finden. Wenn Rec. gleich nicht in dem, was der Vf. hierüber sagt, mit demselben ganz einig ist, so sieht er doch hier eine Idee, die der Vf. bey längerem Leben weiter und mit Glück verfolgt haben würde. Nach Glückseligkeit über-

überhaupt zu streben, kann und braucht freylich Niemanden zur Pflicht gemacht zu werden; wohl aber in dieses Streben Uebereinstimmung mit sich selbst zu bringen, vorausgesetzt, daß es übrigens nicht mit der Pflicht im Streite ist. — Daß der Vf., wie Rec. oben äußerte, seine Aufsätze, die uns in seiner Moralphilosophie gegeben werden, zum Theil, ohne sie wieder durchgesehen zu haben, hinterlassen habe, glaubt Rec., weil er z. B. S. 25 u. 55. auf sehr unmittelbare Widersprüche gestossen ist, die vielleicht aus einem Schreibfehler rühren, welcher gewiß, bey einer nur etwas aufmerkamen Durchsicht, dem Vf. nicht hätte entgehen können. Denn an dem ersten Orte wird *Leibniz* die Definition der Vollkommenheit durch Realität, und *Wolf* die Definition derselben durch die Zusammenfassung des Mannichfaltigen zu Einem beigelegt; bald darauf aber die erste Definition als eine *Wolfsche* bestritten. S. 55. wird behauptet, daß man das Gewissen nicht durch einen Zustand erklären könne, weil es alsdann etwas passives seyn würde. Rec. glaubt kaum bemerken zu dürfen, daß dieses nicht folge, und mit der nachfolgenden Erklärung von der Gewissenhaftigkeit, die der Vf. in den Zustand der Herrschaft des Gewissens setzt, in Widerspruch sey, wenn man nicht annehmen will, der Vf. betrachte die Gewissenhaftigkeit als etwas passives. — Rec. glaubt diese Bemerkung nicht allein sich, sondern auch dem Vf. und dem Herausg. schuldig zu seyn, und hält sich überzeugt, daß der Vf. mehr für die Wissenschaft in dem bisjetzt angezeigten Werke gethan haben würde, wenn er bei seinen Vorlesungen über die Moral, zu deren Behufe die Aufsätze, aus welchen das Werk entstanden ist, geschrieben sind, bloß einen wissenschaftlichen Zweck, und nicht auch, wie aus seiner Lebensbeschreibung, auf welche Rec. unten zurückkommen wird, zu ersehen ist, die Absicht gehabt hätte, unmittelbar durch sie zum Guten zu ermuntern. Denn es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß die unmittelbare Erreichung des einen und des andern Zwecks sich leicht gegenseitig beschränken werde. Beyde Zwecke hat der Vf. auch, nach S. 187. bey seiner *Religionsphilosophie* (S. 184—332.) zu vereinigen gesucht, das Schwierige dieser Vereinigung aber gefühlt. Rec. hält die Vereinigung beider Zwecke nicht so schwer; nur glaubt er, daß, wo es zunächst dem einen Zwecke gilt, der andre für den Augenblick vergessen werden müsse, wenn nicht der eine durch den andern gehindert werden soll. Der Vf. scheint ihm auch, bey seiner *Religionsphilosophie* über den Zweck, zum Guten zu beleben, die unabweislichen Anforderungen der Logik an eine wissenschaftliche Darstellung zu sehr aus der Acht gelassen zu haben. Gegen *Wolfs* bekannte Definition der Existenz, als der Ergänzung der Möglichkeit, wird z. B. S. 253. erinnert, sie sey tautologisch und sage, Daseyn sey Daseyn. Treffender wäre unstreitig der Entwurf gewesen, daß die Erklärung nicht sagt, weil sie nicht angiebt, wozu die Möglichkeit ergänzt werden solle, um in Wirklichkeit überzugehen. S. 256. wird das Seyn im *weisen* Sinne durch

ein endliches sinnliches und bedingtes, das Seyn im *engsten* und *eigenlichen* Sinne durch ein unendliches überfinliches und ewiges erklärt. Wer es weiß, was die Ausdrücke: *weiter* und *enger*, bedeuten, kann nicht umhin, hier einen Widerspruch zu sehen. S. 260. heist es: Gott könne kein *Erfahrungs-Begriff* seyn. Von dem Daseyn dieses Begriffs könne keine Frage seyn, da in der Frage selbst der Beweis läge. Rec. würde nach dem bisherigen nicht der Einwurfe erwähnen, die S. 280. u. 281. gegen den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes gemacht werden, wenn hierbey nicht eine historische Unrichtigkeit unterliefe. Denn der Haupteinwurf, der diesen Beweis trifft, wenigstens wie ihn *Leibniz* zu ergänzen suchte, möchte wohl die Verwechselung der Bejahung und Verneinung, wie von derselben im Urtheilen, und wie von derselben in Begriffen geredet werden kann, betreffen. Mit jener Ergänzung, die bekanntlich zuerst von *Leibniz* versucht ist, wird der Beweis hier vorgetragen und dem *Anselmus* und *Descartes* allein beigelegt. Am schätzbarsten in diesem Werke find die *Geschichtlichen Rückblicke*, welche eine, wenn auch nicht vollendete, Geschichte der Religionsphilosophie S. 291 — 227. im Grundrisse geben. Rec. irrt wohl nicht, wenn er behauptet, daß diese mit mehr Leichtigkeit und Präcision geschrieben sind, als die übrigen Werke, die uns aus dem Nachlasse des Vfs. mitgetheilt sind. Rec. würde mehr von dieser Arbeit sagen, wenn er nicht noch ein Paar Worte von dem Leben des Vfs., dem die Vorrede zu diesem letzten Theile seiner Werke gewidmet ist, zu sagen hätte, und dieses nicht zu einer Bemerkung führte, die auch auf dieses Werk ihre Anwendung findet. Denn aus der Vorrede erhellt man, daß *Carus* von der Theologie zur Geschichte der Philosophie und von dieser zur Philosophie selbst geführt wurde. Bey diesem Gange seiner Studien war es zu leicht möglich, daß er die Entwicklung der allgemeiner Grundsätze und Begriffe vernachlässigte, die in jedem Systeme zur Anwendung kommen, in dem einen aber glücklicher als in dem andern angewandt werden. Zur Entwicklung derselben gäbe, nach dem Gefagten, zwar jedes System eine Veranlassung, aber diese Veranlassung läßt der Eifer, sich mit dem, was Andere für das Ganze der Philosophie, oder einzelne Theile derselben gethan haben, zu leicht unbenutzt, weil es ihn, wenn auch nur scheinbar, in seinen Fortschritten zu sehr aufhalten würde. — Vielleicht fühlte *Carus*, daß er hierin etwas versäumt habe, und wollte vielleicht deshalb, bey allen Aufmunterungen seiner Freunde, die ihn aufzuleiten, sich mehr als Schriftsteller bekannt zu machen, denselben nicht so fort folgen. Rec. glaubt daher mit dem Vf. der Vorrede (S. 166.), daß *Carus* Psychologie, die von ihm selbst zur Herausgabe bestimmt war, anders erschienen seyn würde, als sie aus seinem Nachlasse geliefert werden konnte. Eben dasselbe läßt sich vielleicht von allen andern, mehr wissenschaftlichen als historischen Schriften des Vfs. behaupten, wenn derselbe bey einem

längern Leben sich zur Herausgabe derselben entschlossen hätte. Was Rec. wenigstens am meisten in ihnen vermißt, die logische Präcision und Leichtigkeit der Darstellung, die nur der einem wissenschaftlichen Werke geben kann, der sich seines Gegenstandes logisch ganz bemächtigt hat, würde alsdann diese Werke vielleicht eben so ausgezeichnet haben, als sie jetzt des Vfs. seltene Gelehrsamkeit, seine unermüdeten Forschungen und reine Wahrheitsliebe bekrunden.

Es würde unbillig seyn, die Vorrede zu dem letzten Bande als eine eigentliche Biographie des verdienten *Carus* beurtheilen zu wollen, da ihr Vf. sie nicht als eine solche betrachtet wissen will. Dennoch glaubt Rec., daß er mit des zu früh vollendeten *Carus* übrigen Freunden und Verehrern zu manchem Wunsche berechtigt ist, den derselbe hätte erfüllen können und erfüllen sollen. Unsere Begierde, von dem Leben und den Schicksalen eines verdienten Mannes näher unterrichtet zu werden, wird hier freylich mehr befriedigt, als durch die schon 1808 erschienene und (A. L. Z. 1809. Nr. 243.) angezeigte *Schottische Recitatio de F. A. Car. etc. meritis*; allein sie sagt uns vieles nicht, was der Vf. uns, wie Rec. glaubt, hätte mittheilen können, und mitunter in einer unzweckmäßigen Unbestimmtheit angedeutet ist. Von *Carus* akademischen Studien, ihrem Gange, seinen Lehrern auf der Universität wird z. B. wenig gesagt, obgleich von seinem Aufenthalte auf der Universität zu Leipzig und Göttingen auf vielen Seiten (26–60.) die Rede ist. Hier konnte der Vf. der Vorrede vielleicht unsere Wissbegierde nicht befriedigen, weil er sich nicht bestimmter von jenem Gegenstande unterrichten konnte. Allein wenn wir z. B. S. 9. lesen, *Carus* habe, um zu seyn, was er wolle, in seiner Jugend oft Seitenwege ergriffen, auf die der Schein kindlicher Hinterlist gegen Bruder und Freunde falle: so scheint der Vf. hierüber mehr zu wissen, was er uns nicht so ganz hätte vorenthalten sollen, besonders da das erwähnte mit C., seinen Freunden bekannten, offenen und geraden Charakter in Widerspruch zu seyn scheint. Wir lesen an mehreren Orten von Krankheiten, durch welche C. in seiner Thätigkeit aufgehalten; S. 26. z. B. von einer sechsmonatlichen und tödlichen, die in ihm eine vortheilhafte Veränderung hervorgebracht zu haben scheint; aber diese Krankheiten werden nicht näher bezeichnet. Selbst von seinem Tode erfahren wir wenig mehr, als daß er am 6. Febr. 1806. schnell erfolgt sey. Die Freunde und Verehrer des verdienten Mannes, für welche die Vorrede doch zunächst be-

stimmt ist, werden sich hier ungenügend unbefriedigt fühlen, gesetzt auch, daß für einen Andern, was sie vermissen, ein geringeres Interesse hätte. An Raum dazu hätte es auch nicht fehlen können, wenn der Vf. ihn nicht für manches Raisonnement, und sonst auf eine Art verschwendet hätte, durch welche seine Absicht gewiß nicht gewinnt. Z. B. *Heyne's* Verdienste, auch um *Carus*, waren allerdings einer dankbare Auszeichnung werth, so wie die Äußerungen seines Wohlwollens gegen denselben; allein die wortreiche Lobrede des ehrwürdigen Mannes, in die der Vf. (S. 41–49.) geräth, enthält zu viel Bekanntes, als daß sie hier an ihrem Orte seyn könnte. — Rec. wünschte um so mehr, daß der Vf. auf diese Vorrede mehr Fleiß gewandt hätte, da sie, wenn sie uns auch nicht alle Auskunft über das Leben eines verdienten Mannes, die wir uns wünschen können, giebt, doch vieles mittheilt, was nicht bloß die Freunde und Verehrer desselben interessieren wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dör: *Der Bauernfreund. Eine Sammlung moralischer Erzählungen mit Hinsicht auf biblische Aussprüche, von Karl Friedrich Hempel, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. Mit einer Vorrede vom Hrn. General-Superintendent und Consistorialrath Demme in Altenburg. 1809. V und 217 S. 8. (6 Gr.)*

Es ist nicht zu läugnen, daß Erzählungen aus dem gemeinen Leben mit Hinsicht auf biblische Aussprüche auf die moralische Bildung des Landmanns oft kräftiger wirken, als eine ganze Reihe schulgemäßer Kanzelvorträge; zumal wenn der Erzähler, außer der genauen Bekanntschaft mit der Denkart und Handlungsweise des gemeinen Mannes, auch noch die Gabe eines leichten Vortrags besitzt. Beyde sind dem Vf. vorliegender Erzählungen in einem vorzüglichen Grade eigen, und seine Schrift verdient daher allerdings die Empfehlung, womit sie Hr. General-Superintendent *Demme* in der Vorrede begleitet hat. Der Erzählungen sind überhaupt sechszehn. Jeder liegt ein biblischer Ausspruch zum Grunde, und jede schließt mit einer oder etlichen Strophen aus einem kraftvollen Liede. Die vorzüglichsten darunter sind die dreyzehnte zur Empfehlung der Schutzblättern, und die vierzehnte zur Warnung vor allzuhafter unvernünftiger Erziehung. Wir wünschen, daß diese Erzählungen in die Hände recht vieler Landleute kommen mögen. Die gute Wirkung werden sie gewiß nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten im Jahre 1811. bey dem königl. Sächf. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, kön. Oberhofpred., Kirchenr. u. Oberconsistor.-Aeltestor. Erster Band. VIII u. 386 S. Zweyter Band. VI u. 370 S. gr. 8. (2 Thlr.) Ausgabe für Minderbegüterte in med. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)*

Schon beym Schluß des letzten Landtags zu Dresden am Sonntage *Cantate* des verflohenen Jahrs sprach der nun verewigte Redner seine Ahndung des bevorstehenden Todes aus. „Mufs ich mirs, sagte er, nicht selbst gestehn, dafs ich heute vielleicht zum letztenmale zu dem Vaterland in seinen versammelten Ständen spreche, und einen solchen Tag vielleicht nie wieder sehen werde?“ und als er am 13ten Sonntage nach Trinitatis, ein Jahr vor seinem Tode, nach einem schweren Krankenlager wieder zum erstenmale die Kanzel betrat, betete er zu Gott: „Belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Vorgefühle eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weisst es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Dankklagen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinauszufahren in mein Grab.“ Die Verlesung rückte das Ziel seiner Tage noch etwas weiter hinaus, und er konnte bis zum Ende des Kirchenjahrs noch an acht Sonn- und Feiertagen öffentlich reden, hielt unter andern, bey schon so sehr geschwächten Leibeskräften, die vortreffliche Reformationspredigt, die in diesen Blättern 1812. Nr. 37. angezeigt ist; mit stiller Wehmuth, ja mit thränenvollen Augen blickte er jedoch an dem Schluß des Kirchenjahrs auf dasselbe zurück, weil die Krankheiten seines angegriffenen Körpers ihn Monate lang ausser Stand gesetzt hatten, öffentlich wirksam zu seyn, ja sogar sein Leben bedroht und er an die Pforten der Ewigkeit gebracht worden war. „Was ich diese Zeit über erduldet, sagt er in der neunzehnten Predigt dieses letzten Jahrgangs seiner Predigten, mit welchen Uebeln ich gekämpft, in welchen Gefahren ich geschwebt habe, diess zu beschreiben, gehört nicht hierher.“ Durch diese rührenden Aeusserungen eines unsrer grössten deutschen Theologen erhält die

vorliegende Sammlung ein besonderes Interesse; sie begreift, aus dem angeführten Grunde, zwar nur 31 Kanzelvorträge; aber schon als der letzte (siebenzehnte) Jahrgang seiner Dresdner Predigten, dem nur noch ein kleiner Nachtrag aus dem achtzehnten folgen dürfte, verdienen diese zwey Bände eine vorzügliche Aufmerksamkeit; der Verordnung gemäfs wurden die Texte vornehmlich aus dem A. T. gewählt, und diese Texte für den ganzen Jahrgang sollten für das folgende Jahr eine Vorleschrift für die sämmtlichen lutherischen Geistlichen des Königreichs seyn. Unter den Predigten zeichnen sich, ausser den schon einzeln angezeigten, noch aus: eine über die *Geschichte*, in wiefern sie, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey, nach Psalm CXIX, 52., eine andre für den grünen Donnerstag, in welcher gewisse Mißbräuche und Fehler in Absicht auf die Feyer des heiligen Mahls gerügt werden; endlich noch eine Aufstapspredigt, welche Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes enthält, durch Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Die erste dieser drey Predigten, die einem unglücklichen Zeitalter angemessen ist, mag in der Sammlung selbst nachgesehen werden. In der zweyten wird bemerkt, unter allen evangelischen Anstalten sey keine früher und schändlicher entstellt und gemißbraucht worden, als das heilige Mahl; zur Zeit der Kirchenverbesserung sey freylich viel geschhehn, um dieser Stiftung ihre ursprüngliche Gestalt wieder zu geben, und die Feyer derselben auf ihren Zweck zurück zu führen, der Redner wolle aber jetzt nicht untersuchen, ob es nicht möglich gewesen wäre, der einfachen und erhabenen Form, welche dieses Institut bey seiner Stiftung hatte, noch näher zu kommen, und der Feyer des heiligen Mahls eine noch zweckmässige Einrichtung zu geben, sondern er wolle nur die Fehler und Gebrechen aufdecken, welche in Absicht auf das heilige Mahl in seiner Gemeine Statt fänden. Manche, klagt er, nehmen jährlich kaum einmal an der Feyer dieses Mahles Theil, oder können sich sogar kaum in einigen Jahren einmal mit vieler Mühe entschliessen, sich bey der heiligen Tafel einzufinden; andre vernachlässigen, als Gleichgültige oder als Verächter, das heilige Mahl ganz; andern fehlt es bey dessen Feyer an dem frommen Ernst, mit dem man es genießen soll; manche vornehmere Christen und Christinnen lassen es bey dem Altare zu anstößigen Ausbrüchen einer thörichten

Rangfucht kommen, oder sondern sich von der Gemeinde ab und genießen das heilige Mahl, aus geheimem Stolz oder aus unwürdiger Scham, oder aus Geringschätzung der kirchlichen Anstalten, oder aus Widerwillen gegen Einen oder mehrere ihrer Mitchristen, oder endlich wegen vorgestellter Meinungen, nur in einem Privathause; viele endlich nehmen die höhere Richtung nicht an, die es uns geben soll, oder sie bewahren dieselbe nicht in sich. In der dritten Predigt ist die Ansicht der von dem Staate angeordneten Buß- und Bettage neu, daß der Staat *schon um seiner Selbsterhaltung willen* anordnen müsse, weil die allgemeine Wohlfahrt nur durch Tugend und Frömmigkeit gesichert werde, und daß der ein schlechter Bürger sey, der nicht der Aufforderung des Vaterlandes entspreche, zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit mitzuwirken; sehr gut ist dies durch die ganze Predigt durchgeführt. Der exegetische Theil dieser Predigten ist der schwächste. Wie sollte z. B. die Voraussetzung, daß der Vf. von Psalm XL, auch in den Versen 6–9. von sich selbst spreche, *von selbst verschwinden*, so bald man die Worte genauer betrachtet? Daraus, daß der Vf. des Briefs an die Hebräer sie auf Jesum *anwendet*, folgt nicht, daß nicht schon der Psalmist, ein heller sehender Israelit, diese Sprache führen konnte. Eben so wenig läßt sich, wenn man behauptet Jes. LIII. LIII. rede nur von Christo, sagen, *die Sache spreche von selbst*, die Worte des Propheten lassen sich nicht anders erklären, *ohne denselben Gewalt anzuthun*; vielmehr könnte man sagen, den Worten des Propheten werde *Gewalt angethan*, wenn man, als Ausleger, unter jenem *Knecht Gottes* zunächst *Christum* verstehe; der Vf. verwechselt *Interpretation* und *christliche Anwendung*. Mal. I. 11. wird nicht von der *Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit* unter Ausdrücken, die von der jüdischen Religionsverfassung *entlehnt* sind, gesprochen, sondern das Räuchern und Darbringen *reiner Speisopfer* ist ganz eigentlich zu verstehen; der Prophet erwartete, daß der *jüdische Cultus* in der Folge auch unter Heidenvölkern weit und breit würde angenommen werden; auch darf man den Ausdruck: *an allen Orten, vom Aufgang bis zum Niedergang*, nicht geographisch deuten; man läßt ihm besser seine populäre Bedeutung. Doch der Vf. hat sich während seines öffentlichen Lebens von so vielen Seiten als einen großen Theologen ausgezeichnet, daß man ihm einige Schwäche in der Schriftauslegung leicht nachsehen konnte; es übersteigt beynahe die Kräfte eines einzelnen Theologen, in allen Fächern der theologischen Wissenschaften gleich stark zu seyn; selbst den Werken der größten Gelehrten klebt immer noch etwas Unvollkommenes und Mangelhaftes an, und ist an denselben nur auffallender, als an den Arbeiten mittelmäßiger Köpfe. Ohne darum länger hierbey zu verweilen, und ohne die dogmatischen Bestimmungen, mit denen wir nicht einverstanden seyn können, und in denen wir zum Theil den Scharfsinn des Vfs.

vermissen, zu berühren, schließes wir diese Anzeige mit dem schönen Gebete, womit sich dieser Jahrgang und eine zweite Weihnachtspredigt schließt: „Deine Schuld, o Jesu, ist es nicht,“ betete dieser wahrhaftigste Mann an dem letzten Weihnachtsfeste, das er hienieden erlebte, „deine Schuld ist es nicht, daß sich die Erde nicht schon längst in einen Himmel verwandelt hat. Dank dir, daß dieser Himmel wenigstens da entsteht, wo man dir von ganzem Herzen gehoramt wird. Die Zahl der schon auf Erden von dir Beseigten mehrte sich mit jedem Tage! Was du bey deinem Erscheinen auf Erden begonnen hast, das wirst du noch herrlich vollenden. So möge sie denn Muth fassen, die arme, von so vielen Uebeln gedrückte, von so vielem Jammer zerrüttete Menschheit! Nicht umsonst bist du ein Mitglied derselben geworden und gehörst ihr noch immer an. Augen und Herzen heben wir anbetend zu dir empor, und freuen uns schon im Voraus deines Siegs. Auch unserer wirst du dich annehmen, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche.“ So ruhe denn ein bleibender Segen auf dem Andenken dieses hochverdienten Mannes; er hat viele zu christlicher Weisheit und Gerechtigkeit geführt; er hat ein edles Leben gelebt; er hat viele wohlthätige Spuren seiner Wirksamkeit hinter sich zurückgelassen; eine dankbare Nachwelt wird seinen Namen, den er durch ausnehmende Verdienste der Dunkelheit entrissen hat, nicht untergehn lassen.

LÜNEBURG, h. Herold u. Wahlstab: *Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist*. In Predigten aus der neuesten Zeit; von J. H. B. Dräseke. 1812. 482 S. 8.

Diese Predigten möchten freylich, nach dem alten homiletischen Leisten gemessen, manche Mängel zeigen, — und besonders in Abticht der Forderung: vollkommen logisch-einleuchtende Disposition des Hauptgedankens, der strengen Kritik ein weites Feld zu Rügen und Bemerkungen öffnen. Wenn man aber ihren Geist, d. h. den Hauptgedanken, welcher jedem einzelnen Theile Zweck, Zusammenhang und harmonischen Einklang mit dem Ganzen giebt: — und wenn man zugleich ihre wahre Tendenz richtig gefaßt hat: — so fallen die meisten jener Rügen von selbst weg. Es ist der Geist des idealisirenden Christianismus, der das Leben in allen seinen Fugen durchdringt, und des Lebens Ansichten einen moralischen, weit über die Zeit erhabenen Standpunkt anweist, welcher in den meisten — (Rec. will nicht sagen in allen) dieser Reden weht. Wenn gleich die Bilder, der Ton und die Form des Ausdrucks zuweilen etwas gekünstelt (daß wir nicht sagen erkünstelt) erscheinen; so sieht man doch in dem reinen, herzlichen, nur aus warmer Ueberzeugung entsprungenen Ausdruck und Einklang des Ganzen, daß hier an keine absichtliche Künsteley gedacht werden dürfe; daß vielmehr die *Individualität* des Empfindens und Denkens des Vfs. so reden ließ, oder gewillermassen ihn

ihn so zu reden zwang, wie er redete. Gewiß, nicht ohne viele homiletische Arbeiten unserer Zeit läßt sich ein ähnliches Urtheil fällen, und wenn man auch im Lesen der Predigten des Hrn. D. bey einer Fülle von Geist und Leben der Gedanken, zuweilen unangenehm daran erinnert wird, daß der Ton und die Art der Darstellung hart an der bekannten Chateaubriand'schen Manier hinstreifen, so führt der Vf. seine Zuhörer doch nie in jene mythische Wunderwelt, wo statt klarer Begriffe nur ein vages Spiel von Empfindungen und süßlich-andächtigen Gefühlen sie beschäftigt. Man findet nirgends die Absonderung: einmal zu belehren, ein andermal zu rühren. — Er hat es vielmehr immer mit dem *ganzen* Menschen, und zwar in solchen Zeitverhältnissen, als die unsrigen sind, zu thun. Er sucht stets gleich stark auf Gedanken und auf Empfindungen zu wirken. Er benutzt die Ereignisse der Zeit, um seinen Vorträgen eine bestimmte wirksamere Beziehung zu geben, ohne jemals empfänglich oder brausend zu werden. Vor allem aber zeichnet diese Reden aus, ein herzliches Wohlwollen und eine wahrhafte Theilnahme an den Bedürfnissen, Besträngnissen u. s. f. seiner Gemeinde, die mehr als alles andere von ihm mit Recht sagen läßt: *pectus est, quod dissertatio facit!* Im Ganzen ist auch die Manier: mit Worten der heiligen Schrift die vorgelegene Wahrheit den Zuhörern gleichsam orakelmäßig ans Herz zu legen, — deren sich der Vf. vorzüglich befließt hat, — zu loben. Doch möchte grade in dieser Hinsicht der Vf. nicht immer gegen den Vorwurf des *Gekünstelten* oder wenigstens *Gesuchten* völlig zu rechtfertigen seyn! Indessen muß die billige Kritik nicht vergessen: daß der gewohnte Ton, worin eine Gemeinde durch mehrere Amtsvorgänger während einer langen Reihe von Jahren geklungen seyn kann, den Ankömmling oftmals zwingt, jenen Ton fortzubalten, wenn er Nutzen stiften will.

Der in diesem Bande enthaltenen Predigten sind achtzehn. Rec. zeichnet aus: vorzüglich aus, die *erste: Unser Finden und Suchen im Leben auf Erden*, am Sonntag Cantate. — Die *dritte: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet*; über das gewöhnliche Sonntags Evangelium am 13ten post Trinit. — Die *vierte: Aus Glauben kommt dem Menschen Heil und Hülf*, am 14ten post Trinit. — Die Aenrepredigt: *Sie essen alle und werden satt*. — Die *elfte: Jeder Augenblick unsers Lebens gehört Gott*, am 21sten post Trinit. — und die *zwölfte: Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* am ersten Advents-Sonntage. Die erste enthält einen Kern von trefflichen Gedanken, ergreifenden Antithesen, fruchtbaren Nutzenanwendungen; — und so spielend der Eingang; wir finden auf Erden vieles, was wir nicht suchen, und suchen da vieles, was wir nicht finden, zu seyn scheint; so wird doch kein denkender, reiner Empfindung fähiger Leser, ohne erbauende Nahrung und tröstvolle Überzeugung diese schöne Rede aus der Hand legen. — Die dritte ist nach einer Reise des Vfs., die ihn einige Wochen von seiner Gemeinde entfernte, — gehalten. Er lahe die

Gegenden seiner Kindheit wieder, stand an dem frischen Grabhügel geliebter Aeltern und fand bey seiner Rückkehr, — nach St. Georg bey Ratzeburg, — eine gleichsam neue Welt, voll neuer Namen, neuer Gestalten u. s. f., die der 18te August 1811. geschaffen hatte. Es giebt besonders herrliche Stellen in dieser Rede, wo der Hauptgedanke stets fest und klar gehalten ist. Z. B. S. 65. — „Dem Christen thut eine höhere Welt sich auf, so oft er in sein Inneres schaut. Da steht ein Richterstuhl, von Menschenhänden nicht gemacht. Da waltet ein Gesetz erhabenen Ursprungs. Da ist ein Wille, der mit diesem Gesetze übereinstimmt, der die Kräfte regt, der den Neigungen gebietet, der den Bestrebungen ihre Richtung giebt; der wie ein reiner Grundton in allen Lauten des Lebens durchklingt. Da ist ein großes, schönes, würdiges Ziel, das aller Thätigkeit vorsehwebt, und dem alles sich nähert. — Welch ein Anblick? — Muß den nicht wohl seyn, der ihn hat? Muß ihm nicht doppelt wohl seyn, in Zeiten der Entartung? Muß es nicht mehr, als Worte aussprechen können, köstlich seyn, wenn ein Mensch fortfahren kann, sich selbst zu achten, während der große Haufe ihm immer verächtlicher wird; wenn er auf sich selbst den Glauben an die Würde seines Geschlechts bauen darf, während die Welt diesen Glauben verachtet? Selig, meine Brüder, selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, wenn ihr echte Freunde Jesu seyd.“ — Eben so anziehend ist das Gegenbild gezeichnet. — Die Aenrepredigt, *sie essen alle und werden satt*, — hat nicht minder schöne Stellen, — und eine wirklich ans Herz dringende, tröstenden Glauben bewirkende Beredsamkeit, besonders S. 107 — 109 u. f. — Die zwölfte Predigt: *Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* ist eine solche, wo der bildliche, emphatische Ausdruck der Gedanken sich Chateaubriand's Manier nähert, z. B. S. 298. „diese weiten, Ehrfurcht erweckenden Hallen, die sich in majestätischer Höhe wölben. Diese Mauren, an welchen die zerstörende Zeit ihre Gewalt zu verlieren scheint. Diese stolzen Thürme, zu welchen das bewundernde Auge hinauf schwindet.“ — Diese prächtigen Orgelwerke, diese Gemälde u. s. f.“ — Allein der Vf. lenkt bald wieder ein, und stellt das Gotteshaus schön und würdig den Christen dar; als ein Bild ihres heiligen Vereins; als ein Denkmal ihrer seitlichen Augenblicke; als einen Schauplatz ihrer erhabenen Thätigkeit; als einen Quell ihrer reinsten Genüsse, und als eine Freystatt ihrer sehnsuchtsvollsten Wünsche und Gebete.

Einzelne wenige Flecken haben allerdings auch diese Vorträge; aber sie werden von den vielen vorzüglichen Schönheiten weit überwogen — und gleichsam bedeckt. Rec. will aber nicht den Spitterrichter machen. Die siebenzehnte Predigt: *der Wunder größtes ist Liebe zu Gott*; — hat ihm am wenigsten behagt. Im allgemeinen kann er diese Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, seinen Zeitgenossen als eine wahrhaft erquickende, belehrende, Licht und Wärme in gleichem Maße gewährende Lecture empfehlen.

HALLE, b. Schwetfchke: *Das Evangelienbuch für die Sonn- und Festtage des Jahrs*, welches die gewöhnlichen Evangelien mit beygefügteten Bibelprüchen und Liederverfen, nebst den in den badenischen und sächsischen Ländern angeordneten Texten enthält. Zum Gebrauch in Familien, Bürger- und Landschulen. 1812. 17 Bog. 12. (3 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Schul- und Volksbibel. Erster Theil.

Wenn man voraussetzt, daß man bey der Auswahl der Perikopen auf die für die Belehrung und Erbauung des Volks am meisten geeigneten Stücke in der Bibel Rücksicht nahm, so kann man allerdings ein diese Perikopen zusammenstellendes sogenanntes Evangelienbuch für einen zweckdienlichen *Bibelauszug* halten. Der Herausg. ist von dieser Idee ausgegangen, und zwar mit Recht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, wie er diess auch recht gut weiß, daß die Zeitumstände und gangbaren theologischen Meinungen auf die Auswahl der ältern Perikopen einen Einfluß gehabt haben. Er hat deswegen seinem Perikopenbuch, welches außer den gewöhnlichen ältern, im vorliegenden ersten Theil, die badenischen und sächsischen in den neuesten Zeiten angeordneten Texte enthält, den Titel: *Kleine Schul- und Volksbibel*, gegeben. Er hat aber nicht bloß den Text nach Luthers Uebersetzung abdrucken lassen, sondern zugleich dieser da, wo es nöthig war, bald durch kleine Abänderungen, die er sogleich mit der Uebersetzung selbst vornahm, bald durch eingeschaltete Glossen, die zwar in Klammern eingeschlossen, aber mit dem Text genau verbunden sind, nachgeholfen, und dadurch gezeigt, wie sich der Vorschlag von *Voss* zur Berichtigung und Verbesserung unserer deutschen Bibelübersetzung leicht und glücklich, ohne Geräusch und ohne den Geist des Widerspruchs zu wecken, vollenden lasse. Möchte doch dieses Evangelienbuch in dieser Hinsicht der Vorläufer einer, nach diesem Muster gearbeiteten vollständigen Bibelübersetzung und Bibelausgabe seyn, und dazu von den Directoren der Kaiserlichen Bibelanstalt in Halle, denen es am leichtesten wäre, die Hand geboten werden, wie verdient würde sie sich dadurch machen! — Noch hat der unbekannte Herausg. den ältern Evangelien einige auf den Inhalt derselben Bezug nehmende Schriftstellen und Liederverse, zum Auswendiglernen in den Schulen, beygefügt, und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit des Buchs erhöht. Die Holzschnitte, die man bey den Festevangelien findet, hätten, so gut sie auch seyn mögen,fügig wegleiben können; wahrscheinlich sollten sie das Buch Kindern annehmlicher machen, und desto leichter die bisherigen Evangelienbücher, die mit solchen Bilderchen geziert, oder oft verunstaltet sind, verdrängen. Doch diess letztere

würde gewiß auch ohne sie geschehn, da dieses Evangelienbuch genug andre Vorzüge vor den bisherigen hat, und sich gewiß jedem Prediger und Schullehrer zur Einführung in ihren Schulen, so wie jedem, der Bibellectüre liebt, empfiehlt.

JUGENDSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Giel: *Christkatholische Religionslehre für die reifere Jugend in Volkschulen*. 1812. 194 S. 8. (30 Kr.)

Noch ist in der katholischen Kirche die Menge der Katechismen und Leitfaden zum Religionsunterricht so groß nicht, daß jeder neue Versuch überflüssig seyn sollte. Vielmehr muß eben deswegen auch das minder vollkommene mit Dank angenommen werden, weil doch jeder Schritt näher zum Ziele führt, der nur nicht ganz rückwärts gemacht wird. In dieser Hinsicht mag auch diese vorliegende christkatholische Religionslehre nicht verwerflich scheinen, ob sie sich gleich weder durch Gehalt noch Form auszeichnet. Doch findet sich wenigstens manches ausgemerzt, was sonst aus der kath. Dogmatik und Casuistik gewöhnlich in dergleichen Lehrbüchern sich einzuschleichen pflegte, ohne daßs doch irgend eine der kirchl. Hauptlehren ausgelassen wäre, da sogar noch die fünf sogenannten Gebote der kath. Kirche aufgenommen sind. Die Darstellung ist kurz und einfach und am Ende find jedem Abschnitte Fragen angehängt, worauf die Antworten leicht aus diesem selbst herausgefunden werden können. So heisst es z. B. in dem Unterricht von der Verehrung der Heiligen unter andern: „Die kath. Kirche erklärt, daßs es gut und nützlich sey, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Die Heiligen verehren heisst aber mit Hochachtung an sie denken, sich ihres auf Erden geführten heiligen Wandels, ihrer Verdienste und Tugendbeyspiele erinnern, und zur Nachahmung derselben sich ermuntern. Und da die Heiligen im Himmel mit uns lebenden Christen auf Erden in der Gemeinschaft der heiligen Liebe stehen und eben desswegen Gott für unser Heil bitten werden, so ist es billig, daßs wir sie um diese ihre Fürbitte bey Gott anrufen.“ Darauf beziehen sich dann folgende Fragen: „Was erklärt die kath. Kirche über Verehrung und Anrufung der Heiligen? Was heisst Heilige verehren? Warum werden Heilige verehrt? Dürfen wir die Heiligen auch anrufen?“ u. f. w. Und dieses mag genug seyn, um die Leser in Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, ob sie hier ein den Verhältnissen und Umständen ihrer Schulen angemessenes Hilfsmittel zum Religionsunterrichte finden. Nur muß Rec. noch anführen, daßs unter dem Texte die meistens wörtlich angeführten biblischen Beweisprüche auch nach ihren Stellen angegeben sind, wobey doch keine der neuern und bessern katholischen Uebersetzungen gebraucht ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR- ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

Wien, b. Binz: *Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch Neustadt*, vereinigt mit der Geschichte unsers Vaterlandes. Herausgegeben von Aloys Gleich. 1808. 359 S. 8.

Herr v. Bergensamm, Archivar der Landstände von Nieder-Oesterreich, hat das Verdienst, die Geschichte und Topographie mehrerer Ortschaften von Nieder-Oesterreich theils durch eigne Werkchen theils durch Materialien, die er Andern mit lobenswerther Bereitwilligkeit mittheilt, vielfach aufgeheilt und bereichert zu haben. Auch dieß Buch verdankt ihm den größten Theil seines realen Inhalts. Es theilt sich in die weltliche und geistliche Geschichte von Neustadt, wovon die erstere aus der Geschichtselbst und aus einer Topographie und statistischen Schilderung der Stadt besteht. Im Anhang wird von Beneficien und Stiftungen, Grabchriften, vom Canal und vom Theresienfeld gehandelt. Hr. Gleich, ein Buchhalterey-Beamter zu Wien, der ehemals Ritter- und Geistesgeschichten schrieb, trat mit diesem Werke in das Gebiet der wirklichen Geschichte, wofür ihm auch sein Vaterland mehr Dank wissen wird. Es ist dasselbe eine sehr reichhaltige und nützliche Sammlung historischer und topographischer Angaben, bey der man aber auf Eleganz, ja auch zuweilen auf Richtigkeit der Schreibart Verzicht leisten muß. Wenn der Vf. (S. 89.) das Luthertum eine Irrlehre nennt, die Prediger (S. 282.) Prädicanten und Irrlehrer betittelt, so braucht man in unsern Tagen, wo die Schmach solcher Phrasen auf ihren Concipienten zurückfällt, bloß darüber zu lächeln; wenn aber aller Wahrheit und Erfahrung zuwider (S. 173.) behauptet wird, durch Luthers Lehre sey die Sittlichkeit verdrängt worden, so mag man sich billig wundern, daß noch ein österr. Schriftsteller dergleichen Verläumdungen ausbräut, und die sonst so strenge österr. Censur ihrer muthmaßlichen Vorkehrung zuwider dieselben stehen lassen mag. Doch wir gehen lieber zu einigen Angaben über, womit wir unsere Leser auf das, was uns in dem Werke wichtigeres vorkam, aufmerksam zu machen gedenken.

Erster Th. Neustadt ward zwischen den Jahren 1192 u. 1193. als eine Grenzfestung gegen Ungarn angelegt von Leopold dem Tugendhaften. Als Festung diente es österr. Regenten als Zuflucht vor den Unruhen der

Wiener und als Ort für Hinrichtungen, die man nicht im Wohnorte und Vaterlande der Verbrecher vollziehen lassen wollte. Seine Geschichte greift daher vielmals in die allgemeine österr. Geschichte ein. S. 11. kommt der sonderbare Umstand vor, daß, wo ehemals Hof gehalten wurde, die reichen Bürgerswitwen und Töchter an die fürstl. Hofbeamten und Ministerialen verhehligt werden oder sich davon mit Geld loskaufen mußten. Neustadt liefs sich hievon in seinem Privilegium vom J. 1247. besonders befreien: und diese Befreyung auch in die folgenden Bestätigungen der Privilegien einschalten. (S. 24.) Ein Pfund Wiener Pfennige, heut zu Tage 60 Kr. oder einen Gulden rechnete man zu 240 Wiener Pfennigen. (S. 30.) Bey der Ländertheilung kam Neustadt an die steyrischen Linien. Merkwürdig ist die Bildsäule Leopolds III., des in der Schlacht hey Sempach gefallenen, in der Burg-Capelle zu Neustadt, umgeben von den Waffen aller Ritter, die mit ihm gefallen sind und deren 656 waren. (S. 31.) Der Herzog Leopold liefs 1408. den Bürgermeister von Wien, Konrad Vorlauf, und die Bürger, Hanns Rok und Konrad Kauperstorffer bloß deswegen enthaupten, weil sie dem Herzog Ernst angingen. Leopold starb am 3. Jun. 1411. und Kaiser Sigmund erließ endlich im Oct. 1411. einen schiedsrichterlichen Spruch, durch welchen Albrecht schon im 14. Jahre seines Alters volljährig erklärt ward. S. 46. wird ein sehr hartes Urtheil über Ulrich Einzinger gefällt. Er sey dem Kaiser Friedrich feind geworden wegen Einschränkung seiner Habfucht und Ehrgeizes, „weil Friedrich von ihm eine ihm von Herzog Albrecht zuwider des neuen Vertrags zu Wien vom 6. April 1446., verkaufte Familien-Herrschaft zurückgefordert, und ihm (sic) von dem auf die Zeit seiner Abwesenheit bestimmten Regiment ausgeschloffen hatte.“ (Dies mag zugleich zur Probe des Stils dienen.) „Einzingers Bredtsamkeit diente ihm zum Mantel über seinen Egoismus und schlechtes Herz; jeder, der dieses kannte, schwieg, um nicht durch seine Lügenzüge verflucht zu werden.“ Dennoch lehrt die Geschichte, daß Einzinger ein viel verständiger und redlicherer Mann gewesen, als Ulrich v. Cilley. (S. 57.) Ums J. 1459. liefs Kaiser Friedrich zu Neustadt schlechtes Geld münzen. Eben dieß thaten auf seine Erlaubnis der Graf v. Pöfing, der Elderboth, der Grafeneker und Baumkirchner. Zu Presburg, Altenburg und Oedenburg wurden schlechte Kupferpfennige durch ihre Veranstaltung gemünzt, welche Habek und

Schin-

Schinderlinge genannt wurden; dem Kaiser ahmte bald der Herzog Albrecht nach, und liefs zu Ens Schinderlinge schlagen, von welchen 14 Schill. auf einen ungrifchen Gulden gingen. Theurung und Elend war die Folge dieser so wie aller Münzverfälschungen. S. 61. erzählte die Wiener Unruhen 1462 erzählt. Friedrich fand bey denselben in der getreuen Neustadt Zuflucht. (S. 70.) König Matthias der Hunyader, schenkte der Neustadt, um ihren tapferen Widerstand zu ehren, sein Bildniß, sein Panzerhemd, seine Kopfmitze, seine Halszierde und seinen Reitsattel. (S. 79.) Im J. 1519. hatte Maximilian vor seinem Tode eine Regentchaft bestellt, die Stände und der Magistrat der Stadt Wien aber erklärten: in Abwesenheit des Fürsten käme ihnen die Landesverwaltung zu. Der Erzherzog Ferdinand, als er 1522. in Oesterreich anlangte, liefs am 8. Jul. zu Neustadt ein Blutgericht halten, wodurch Michael v. Einzing, Hanns v. Puchheim, Dr. Martin Siebenbürger, Bürgermeister von Wien, und noch 10 andere Bürger zum Tode verurtheilt wurden. Dieses Utheil ward auch zu Neustadt an ihnen vollzogen am 9. Aug. 1522. (S. 92.) Karner heist das Beihhaus auf dem Freyhofe (Kirchhofe), vom lateinischen *Carnarium*. Auch in Wien ist der alte und neue Karner mit der Kapelle der heil. Magdalena auf dem Stephans-Freyhofe bekannt, von welchem das in Vorzeiten nahe gestandene Stadthor den Namen Karner-Thor erhalten hatte. (Diese Bemerkung empfehlen wir dem Hrn. Pelzl zur Berichtigung seiner Meynung über das Körner-Thor. (S. 96.) Peter Zrini und Franc. Frangepali wurden am 30. April 1671. zu Neustadt im bürgerlichen Zuchthause im zweyten Hofe hingerichtet. Eine Menge Inschriften zu Neustadt erinnern hieran. (S. 101.) Rákotzi und Szirmay wurden am 27. März 1701. nach Neustadt gebracht. Am 21. Jun. fingen die Verhöre beyder an, durch eine Commission, deren Präses der Cardinal Kolouitich war. Am 9. Nov. 1701. entwischte Rákotzi, verkleidet als gemeiner Dragoner, durch Hülfe des Hauptmanns vom Castellischen Dragoner-Regiment, Gottfried Lehmann: am 14. Dec. ward Lehmann zu Neustadt auf dem Platze enthauptet und geviertheilt. (S. 106.) Im J. 1768. am 27. Febr. hatte ein fürchterliches Erdbeben nicht nur alle Häuser erschüttert, sondern auch die kaiserliche Burg und mehrere Häuser zerrissen. Wie man erzählt, hatte man an eben diesem Tage in dem Schneeberge ein schreckliches Getöse gehört, und Flamme und Rauch auf ihm gesehen. Alles sagt sich in das Ohr: Neustadt wurde in Vorzeiten nicht umsonst Neapolis genannt. S. 118. ist die Anmerkung über die Glasmalerey nicht zu übersehen. S. 123. findet man das Verzeichniß der Lehrgegenstände der 10 Klassen der im J. 1752. von Mar. Ther. gestifteten Neustädter Militärakademie. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 420 Köpfe: die verschiedenen Stände der deutschen Erbkände dürfen davon 96 Zöglinge präsentiren, für die sie aber auch das Kostgeld zahlen müssen. Protestantische Knaben sind von dieser Akademie unter den nichtigen Vorwände ausgeschlossen, daß für ihren Religions-Un-

terricht zu Neustadt nicht geforgt sey, als ob es unmöglich wäre, drey oder viermal im Jahr nach Wien zu reisen, um die Kirche der Protestanten zu besuchen. (S. 142.) Die jetzige Bevölkerung beträgt 6182 Menschen.

Im zweyten Theile findet man viel langweiliges Detail unter folgenden Rubriken: Entstehung der Pfarrkirche in Neustadt. Der Predigerorden und die Nonnen bey der Peterskirche an der Speer. Das deutsche Ordenshaus. Die Cistercienser Abtey, die Probstey von regulirten Choriern des heil. Augustin-Ordens in der Burg — St. Georgen-Orden — das Bisthum. Pauliner-, Jesuiten-, Karmeliten- und Kapuziner-Kloster. Interessant ist jedoch die *Geschichte des Neustädter*, im J. 1468. errichteten *Bisthums*. (S. 253 — 319.) Der König Ferdinand nennt (S. 268.) in einer Urkunde vom J. 1535. die Universität zu Wien ein gemeines Wehr- und Zuchthaus unsers heil. christl. Glaubens, aller Obrigkeit Lustiz Kunst und Tugend. S. 275. heist es unter dem Bischof Noponius: „Der erste Angriff auf seine Heerde geschah, daß er im J. 1764. auf Befehl des Papstes Pius III. und des Kaisers, um die zu den Irrethreu Uebergetretene wieder zurückzubringen, und um Einigkeit und Ruhe in der kathol. Religion wieder herzustellen, die Auspenthung des Sacraments in zwey Gestalten in Neustadt einführen mußte.“ Ueber die Art und Weise wurde ihm am 14. Jun. 1564. von dem päpstl. Legaten und Bischofe zu Gurk Urbanus ein eigener Unterricht mit Anschluß der päpstl. Bulle vom 16. April 1564. zugetheilt. (Was meynet hier der Vf. mit dem Worte Angriff? will er etwa gar dem Papste selbst und dem Kaiser Ferdinand Vorwürfe wegen dieser weissen Maafsregel machen, welche leider! von den Jesuiten späterhin vereitelt worden?) *Kiesel*, *Kolonitsch* und *Spinola* ragen in der Reihe der ältern Neustädter Bischöfe merkwürdig hervor. *Melchior Kiesel*, in seiner Jugend im protestantischen Glauben erzogen, im 18ten Jahre seines Alters vom Jesuiten Georg Scherer bekehrt, ward schon am 4. Oct. 1588. Administrator des Bisthums Neustadt, 1590. Glaubens-Reformator für Oesterreich, 1594. Administrator des Bisthums Wien, 1602. wirklicher Bischof von Wien, 1614. Bischof von Neustadt, 1616. Cardinal, 1618. am 20. Jun. nach Ambras und Rom verbannt, am 8. April 1627. nach Neustadt, am 24. Jan. 1628. nach Wien zurückkehrend. „Endlich starb am 30. Sept. 1630. dieses Licht der Kirche und der Ueberwinder der Irreher,“ — nämlich durch Hülfe von Soldknechten, durch Einsperrung in den Hungerthurm, und durch Verbannung von 36 Familien mit Wegnahme ihrer Häuser und liegenden Gründe. Warlich, ein ehrenvoller Sieg! — Unter den Bekehrungspredigten, (führt der Vf. fort) welche der apostol. Redner Kiesel in der Neustadt hielt, ist jene am Palmsonntag 1590. in der Cathedralkirche die vorzüglichste: denn er hatte in dieser alle Zuhörer bewegt, von der Communion unter beyden Gestalten allgemein abzusehen, und sich mit Empfang des heil. Abendmahls unter der Gestalt des Brodes zu begnügen. *Leopold, Graf Kolonitsch*, geboren zu Co-

Comorn am 16. Oct. 1691. 1690 Malteserritter, 1694 in Candia, 1695 an den Dardanellen wider die Türken lechtend und ihnen eine Fahne entreißend, 1697 zum Bisthofs von Neutra, 1699 zum Bisthofs von Neustadt, 1673 zum Kammer-Präsidenten in Ungern, 1695 zum Bisthofs von Raab, am 2. Sept. 1695 zum Cardinal ernannt, 1691 zum Erzbisthofs von Calocsa mit Beybehaltung des Raaber Bisthums, befördert, 1692 zum Staats- und Conferenzminister und Hofkammerpräsidenten in Wien, am 26. Oct. 1695 zum Erzbischof von Gran und Primas erhoben: dieser „um den Staat und um die kathol. Religion so sehr verdienstliche Mann“ starb am 20. Jan. 1707, 75 Jahre alt. — Seine Verdienste um die kathol. Kirche, d. h. seine Verfolgungen zu erzählen, gebührt der Ung. Geschichte. *Christophorus Royas de Spinola*, Valoval und Cubas, 1685 zum Bisthofs von Neustadt ernannt. Aus einem alten spanischen Geschlecht war er in Belgien geboren, hatte in Geldern die Mönchskutte des Franc. Seraph. angezogen, in Cölln gelehrt, 1601 vom Kaiser Leopold in seine Dienste berufen, zu Gefandtschaften an Philipp IV. auf den deutschen Reichstag an deutsche Höfe u. s. w. gebraucht, bey Vereinigung des burgundischen Kreises und bey dem Frieden mit Schweden wirksam seit 1675. Titulärbischof von Knin (Tinnienis) und seit diesem Jahre bemüht, eine Religionsvereinigung zwischen Katholischen und Protestanten zu Stande zu bringen, in Deutschland und Ungern herumreisend. Der Jesuit, *Marcus Hanfin*, sagt von ihm: *Multos Principes, viros doctos populos ad desiderium inuendae cum Catholicis concordiae accendit, in multis etiam Religionis Capitulis ad sentiendum cum Ecclesia Romana persussit*. Im J. 1677 und 1684 conferirte er über dieses Geschäft mit Innocenz XI. in Rom. Er starb am 12. März 1695. Ueber das Religionsvereinigungsgeschäft ist von ihm noch eine Abhandlung unter dem Titel: *Sincera relatio circa statum reunionis ecclesiasticae*, vorhanden. (Wo?) Schade, daß die Auskunft über diesen merkwürdigen Mann nicht mehr enthält, ja daß auch über die letztere Schrift und das vom *Spinola* beschriebene Geschäft nicht mehr gesagt wird: es hätte können und sollen *Schröckhs* Kirchengeschichte, und *Bussuets* und *Leibnizens* *Opp. postuma* verglichen werden. Wohin wohl die Schriften dieses Mannes, und besonders seine Correspondenz mit dem sehr nachgiebigen *Molanus* in Hannover hingerau seyn mögen? Der Hr. v. *Bergensamm* würde durch eine öffentliche Beantwortung dieser Frage manchem Forscher der Kirchengeschichte einen großen Dienst leisten. Ein merkwürdiger Bischof zu Neustadt in neuesten Zeiten war *Heinrich v. Kerens*, geboren zu Utrecht in den Niederlanden, von dem ebenfalls zu wenig gemeldet wird: auch das nicht, wie und wo er zum kathol. Glaubensbekenntnis übergetreten sey. Er ward Jesuit, Rector des Thebanums durch 10 Jahre, Bischof von Ruremonde 1773, Bischof zu Neustadt 1785., auf kaiserl. Befehl kammt dem Bisthum nach St. Pölten übersezt, starb am 26. Nov. 1792. Räthselhaft für viele war sein genauer Umgang

mit dem Freyherrn Sam. v. Brukenenthal, damals Vorsteher der siebenb. Hofkanzley zu Wien, nachmals Gouverneur von Siebenbürgen. Kerens hat den Nachruhm eines der feinsten, und am Hofe der Kaiserin Einfluß reichsten Jesuiten hinterlassen.

Merkwürdig ist noch das im Anhang erwähnte *Steinfeld*, und das darauf seit 1764 angelegte Dorf *Thereseinfeld*, weil es den verschiedenen Cultur-Versuchen durch die Unfruchtbarkeit des Erdreichs hartnäckig trotzte. Diefel Unfruchtbarkeit suchte der Abbé *Säurz* in dem durch dieses Erdreich verbreiteten kalkartigen Mittel- oder Mauerfals (S. 354.). Die neuern Bewohner dieser Haide hingegen sagen: es müsse der ausgebrannte Vulcan bey *Ölknitz* ihre Gegend mit dem todten Grunde überschwemmt haben. Der jetzige Besitzer von *Thereseinfeld* ist seit 1797 der Baron Peter Braun; der Vf. sezt hinzu: mehrere Besitzer von Feldwirthschaften in diesem Felde versichern, daß ihre Arbeit und Mühe dormalen durch das Product mit Gewinn belohnt werde. Der Hr. Vf. hätte gut gethan, über diesen Gegenstand von dem k. k. Hofrath, B. *Swizzen*, das Resultat seiner in *Thereseinfeld* angestellten Versuche sich zu erbitten.

Der Druck des Werks ist durch grobe Fehler, besonders in lateinischen Inschriften, verunstaltet. So z. B. steht „*inter morbos die et ecclesiae Canta contractos*“, statt *Dei et ecclesiae causa contractos*.”

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens*. Von Kajetan Weiller. Zweyter Theil. 1812. 150 S. 8.

Das günstige Urtheil, welches Rec. über den ersten Theil dieses Werkes fällte, (*A. L. Z.* 1809. Nr. 43.) gilt auch von dem vorliegenden zweyten. Man erfreut sich der Freymüthigkeit des Vfs., seines tiefen und gesunden Gefühls, so wie der kernhaften Art des Vortrags.

Von der Urgeschichte ist in diesem Theile zuerst die Rede. Man muß sie zu lesen wissen mit dem Sinn der Jugendperiode der Menschheit. Grade wie die jugendlichen Erinnerungen dem einzelnen Menschenleben wichtig sind, so ist es auch jene Urgeschichte für die Menschheit. Die Entwicklung des *innern* Schicksals ist das Wichtigste, bey der Einfachheit *äußerer* Verhältnisse. Die ursprüngliche Religion besteht im Geheimniß einer heiligen Abhängigkeit, im Gefühl kindlicher Hingebung und Zuversicht, worin die Keime zur spätern religiösen Dogmatik und zu der spätern religiösen Moral liegen, für jene Dogmatik aber, welche in der Moral ihr Ziel, und für jene Moral, welche in der Dogmatik ihren Ursprung sieht. Was man natürliche Religion zu nennen pflegt, was das erste Resultat der frühesten Offenbarung, und jene spätere Offenbarung konnte nichts anderes seyn als eine von der Vorlesung geleitete weitere Entwicklung jener sogenannten natürlichen Religion. Auch

das Buch der Natur ist eine heilige Schrift, das wir sie aber lesen können, ist das Geschenk einer Offenbarung. — Mit der Religion hängt die erste bürgerliche Verfassung genau zusammen; das Erwachen für einen Himmel ist zugleich immer auch ein Erwachen für alles Edlere dieser Erde. Die Begierde kann jede Idee der Vernunft auch zu ihrem Zweck benutzen, aber die Idee kann nie ihr Geschöpf seyn. Deswegen entstanden die Regierungen nicht durch Gewalt und Betrug, wenn auch diese oft Mißbräuche entstehen ließen. Die erste Regierung ging aus Familienverhältnissen hervor, auch nach dem Zergange der Geschichte. Auch die Künste und der Völkerverkehr schlossen sich an Religion. Nicht Mithras, aber Morgenröthe leuchtete der ersten Menschheit.

Die erste Verirrung, welche in den mosaischen Urkunden aufbewahrt wird, ging als Factum aus Selbstwahl hervor, ist ein Uebergang aus dem Zustande bloßer Unschuld in den Zustand freyer selbstgewählter Tugend. Die sichtbare Begebenheit war klein, aber die Geschichte, welche damit im Innern des Menschen begann, war Anfang einer Weltgeschichte. Daraus entwickelte sich auch das erste Verbrechen und die erste allgemeine Verschlimmerung. Unglaube war ihr Charakter, nicht aber jener spätere, in welchem man Gott ausdrücklich läugnet, sondern in welchem man ihn überhaupt und leichtfertig nur nicht behauptet. Sie führte Untergang herbei.

Es begann eine neue Periode. Was zuvor bloß innerlich gewesen war, sträubte nun in der Regel eben so sehr auch äußerlich zu werden. Für den Ausdruck des Ueberfinnlichen wirkten *Einbildungskraft* und *Verstand*; jene wirkte unter den Menschen zuerst. Darum Phantasiesprache, Heidenthum. Die Richtung ging zum Aberglauben. Die religiöse Cultur wanderte, zeigte große äufere Werke, wie z. B. in Aegypten. Fetischismus ist die unterste Stufe der religiösen Cultur, Vergötterung des Ungöttlichen durch Phantasie. Es giebt dabey Grade, und auch Ahndung des höhern Unbegreiflichen. Zauberey und Pfaffenthum sind die Ausartungen des Glaubens an eine wunderbare Wirkung der Gottheit. Der wesentliche Charakter des Pfaffengeistes besteht in dem Mißbrauche des höhern zum Behuf des niedrigen. Aus den rohen Aeußerungen der einzelnen religiösen Triebe entspringen Opfer, beschwörende Gebetsworte, Selbstbekämpfung durch Martern. Auch der intellectuelle Trieb zeigt sich in rohen Kosmogonien und Psychologien. Wenn die Phantasie in den bisher berührten Fällen nur einzelne Sylben und Worte sprach, so kann sie auch eine vollständige Rede, mit Zusammenhang und Bedeutung führen; sie sucht und findet ganze Mythologien. Diese sind weder bloße willkürliche Dichtung der Phantasie, noch auch bloße geschichtliche Traditionen, noch auch bloße phy-

sikalische Ansichten der Natur. Religiöser Trieb zeigt sich in allen, und geben eine Bürgschaft für ihre Abkunft aus der tiefsten Tiefe unsers Innern.

Dieses wäre eine kurze Inhaltsanzeige des vorliegenden Theiles, welcher am Schlusse etwas schnell abbricht, und nur die mythologische Entwicklung des religiösen Glaubens durch die Einbildungskraft ins Auge faßt, dagegen der dogmatischen Entwicklung für den Verstand nicht Erwähnung geschieht. Zu einem geschlossenen Ganzen dürfte diese, nach der Ansicht des Vfs., nicht übergangen worden seyn, es hat aber freylich die Darstellung derselben, weil die neuere Menschheit in der Periode dogmatischer Entwicklung sich befindet, ihre eignen Schwierigkeiten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Apologie des Adels*. Gegen den Vf. der sogenannten Unterfuchungen über den Geburtsadel, von Hans Alb. Freyherrn von S***. 1807. VI. und 119 S. 8. (12 Gr.)

Diese Apologie soll ohne Zweifel eine Satire seyn, veranlaßt durch die von dem Vf. des neuen Leviathan herausgegebenen *Unterfuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert* (Berlin und Leipzig 1807. 8.), worin die Untauglichkeit und zum Theil Schädlichkeit des Adels in allen Verhältnissen als bürgerliche Einrichtung bewiesen wird, und ein, ungefahr nach der französischen Ehrenlegion geformter neuer Adel empfohlen wird, der, an keinen Stand gebunden, in allen Stücken das Gegentheil des Feudal-Adels sey. Von der Tendenz der sogenannten Apologie giebt die Schlussermahnung an alle Mitgenossen des Adelsstandes einen hinlänglichen Begriff: „weicht um kein Haar breit von Euren wohlhergebrachten Prärogativen, vertheidigt, nach aller Kraft, das grösste wie das geringste Eurer Vorrechte, haltet auf das strengste auf die (den Unterthanen oft überall nicht und nie hinlänglich bekannten) Urbarien, erlaßt Euren Unterthanen nicht die unbedeutendste Prästation, suchet vielmehr alle alte und halbvergessene Dienste wieder hervor; den bürgerlichen aber begegnet abwechselnd mit gebührender Verachtung und gnädiger Herablassung; vornehmlich haltet die sogenannten Gelehrten von Euch in bestimmter Entfernung und ziehet nur diejenigen von ihnen zur Tafel, von denen ihr gewiss wißt, entweder daß sie gar nicht Bücher schreiben, oder daß sie nie eine Zeile gegen den Adel geschrieben haben.“ Die Ausführung ist mittelmäßig, sowohl in Ansehung der Bearbeitung als des Vortrags: gleichwohl müssen beyde in einem hohen Grade ausgezeichnet seyn, wenn Schriften dieser Art etwas wirken sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

O E K O N O M I E.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde*, für die Jahre 1809—1812. Herausgegeben von L. C. E. H. F. Ritter von Wildungen, Königl. Westphäl. Conservateur der Forste und Gewässer des Werra-Departements, Doctor der Philosophie u. i. w. 8.

Leider ist dieß, laut der Vorrede, das letzte Taschenbuch, welches uns die liebliche Muse des Herausg. spenden kann. Der Tod seines Mitherausgebers *Bunfen* und die überhäuften Berufsgeschäfte machen es ihm unmöglich, die Fortsetzung desselben weiter zu unternehmen, und aus diesen Ursachen sind auch mit diesem letzten Bändchen vier Jahre zusammengefaßt. Gewiß bedauern es mit uns alle Verehrer der Forst- und Jagdkunde, und wünschen den Fortsetzern dieses Almanachs, oder vielmehr den Unternehmern eines ähnlichen Werks, *Laupor und Fischer*, die Geschicklichkeit ihrer Vorgänger, das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so ausgezeichnete Weise zu verbinden.

Wir finden hier 1) den *Blähschirke* beschrieben und trefflich abgebildet. Vom Herausgeber. 2) Das *Murmeltier* (*Mus marmota*, Lin.) von *Blumenbach* mit 2 Abbildungen. Der Vf. liefert erst die Beschreibung *Johann Stumpffs* (in seiner löblichen Eydegenossenschaft chronikwürdigen Thatenbeschreibung. Zürich 1548. 2 Folianten), welcher dasselbe sehr genau gekannt hat, und thut alsdann das von *Andern* und ihm selbst beobachtete Neue hinzu. 3) Der *bärtige Alpengeyer-Adler* (*Gypaetos barbatus*), vom Herausg. Es ist der *schwarz- und weißköpfige* abgebildet, und es wird in der Beschreibung bemerkt, daß beides ein und derselbe Vogel, nur ersterer der junge und letzterer der alte ist. 4) Der *große Brachvogel* (*Scelopax arquata*, Lin.) mit einer Abbildung. 5) Der *Gold-Regenpfeifer* (*Charadrius auratus*). Von *Merrem*. 6) *Beiträge zur Forst- und Jagdchronik* der Jahre 1808—1812, vom Herausg. Nicht ohne Interesse. 7) *Versuch einer Anleitung zum Aufsuchen und Erkennen der Forstpflanzen und der bey uns einheimischen wilden Thiere nach den bekanntesten Eintheilungs-Methoden für Anfänger*, die sich selbst unterrichten wollen. Von *Dietrich* aus dem *Winkell*, Die Regeln, welche der Vf. hier vorschreibt, werden allerdings ihres Zwecks nicht verfehlen, wenn sie genau befolgt werden. 8) *Neueste Wolfjagd im*

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Herzogthum Westphalen, vom Herausg. Bey *Oberflockenberg* wurde dieser Wolf den 3. Dec. 1811. von einem Landmanne, *Jodocus Hanfes*, geschossen. 9) *Etwas über die Flintensteine*, vom Prof. *Wurzer* zu *Marburg*. Diese Abhandlung wird allen Jägern und Jagdliebhabern, welche die Verfertigung der Flintenteile noch nicht kennen, willkommen seyn. Andere werden sie längst kennen. Der sel. *Goeze* liefs sie wegen der gleichen Form aus einer weichen Thonmasse schneiden und bereiten. Allein schon in *Anders* und *Becksteins* Spaziergängen (III. S. 193—205.) wurde er widerlegt, der wahre Stein genannt und seine Bereitungsart genau beschrieben. 10) *Auszug aus einer seltenen alten Chronik, zwey merkwürdige Jagdbegebenheiten* betreffend. Vom Herausg. Hier wird die Jagdgeschichte des berühmten Sechs und sechzig-Enders, den der König *Friedrich I.* von Preußen erlegte, und der tödtliche Herzschuß, den *Dorothea*, Kurfürstin von Brandenburg, einem Brunnhirsch beybrachte, und der dessen ungeachtet, nachdem er noch zwey Schnitte bekommen, als er eben aufgeladen werden sollte, wieder flüchtig wurde, erzählt. 11) *Warum wird das Holz noch immer nicht wohlfeiler?* Eine Vorlesung, gehalten in einem Zirkel gelehrter Freunde den 14. Febr. 1812. vom Herausg. Bekannte Erörterungen, allein angenehm zu lesen in der eigenen launigen und kräftigen Sprache des Vfs. 12) *Noch etwas über die fürstliche Jagdlust der Vorzeit*. Vom Herausgeber. 13) *Das mittlere Waldhuhn*. (*Tetrao hybridus*, Lin.) Es ist schon vom Dr. *Meyer* in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu *Berlin* (V. 3. S. 337.) beschrieben. Hr. von *Wildungen* ruft aus, da er diesen seltenen Vogel in *Meyers* Sammlung gesehen: Heilige *Diana*, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben den berühmten *Tetrao hybridus* gesehen! 14) *Unverdienter Bannspruch*, vom Herausg. Einige Stellen aus dem *Jur. canon.* 15) *Naturhistorische Berichtigung*. Es waren keine Leoparden, mit welchen Kaiser *Leopold I.* zu *Wien* jagte, sondern *Unzen* (*Felis Unzia*, Lin.). 16) Der *Genickfang*, anatomisch erläutert von Dr. *Gall*. Es sind an dieser Stelle, wo man genickfängt, beyde gleichnamigen Halften des Hirngebäudes gewissermaßen in einen Punkt vereinigt. 17) *Nachlese zur Forst- und Jagd-Literatur* der letzten Jahre. Nur die vorzüglichsten Schriften dieser letzten Jahre sind angeführt. 18) *Neues Bedenken über die eigentliche Brunstzeit der Rehe*. Vom 20 bis 30sten Aug. wurde eine zahme *Ricke* ins

Freye

Freye gelassen, und seitdem sorgfältig verwahrt. Sie war beschlagen und setzte das folgende Jahr den 20sten Junius ein lebendiges und todtet Kalb. Mit Recht äußert der Herausg. einige Zweifel über die genaue Verwahrhaftigkeit derselben zur wahren Brunstzeit. 19) *Zirbelnuss-Aernte* im Oberengädertale. Vom Herausg. Aus der Alpina entlehnt. 20) *Anekdoten*. Alle lustig zu lesen. 21) *Auszug* aus dem Briefe einer russischen Dame an ihre deutsche Freundin. Sie beschwert sich über die Jagdleidenenschaft ihres Mannes. 22) *Gedichte*. a) Freuden und Leiden des Forstmanns und Jägers, vom Herausg. b) Jägerlied am Hubertsfeste zu singen, von W. c) Morgenleufser einer frommen und zärtlichen Jägergattin, von Busfen. d) Das Lob einer Flinte. Von Robert von Hahn. e) Danklied, dem Hrn. Geheimenrath Metzler zu Offenbach beym Frühstück zu singen, vom Herausg. f) Charaden. — Alle diese Gedichte werden dem Leser einen frohen Genuß gewähren. — Und somit wäre dann eins unsrer schönsten Taschenbücher geschlossen, und wir können den Leser nur mit dem Versprechen des Vfs. in der Vorrede trösten, „dass er seine Vaterliebe für diess Werk durch manche nicht unwillkommene Beyträge (in der Fortsetzung oder in *Lauro's* und *Fischer's* Sylvan) auch ferner sichtlich bewerkunden werde.“ Noch bemerken wir, dass das Titelkupfer einen abenteuerlich belangenen kalbköpfigen Hirsch, die Titelvignette einen Rehbock mit sonderbar verkörpelttem Hauptstuck, die Vorderseite des Umschlags das oben Abbild. 10, beschriebene Gehörn des Sechs und seelzig-Enders, aus der Chronik entlehnt, und die Hinterseite des Umschlags ein sehr paradoxes Rehbocks-Gehörn nach Ridinger vorstellt.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Kayser: *J. C. G. Cuno's Geographie des Preussischen Staats*. Zum Gebrauch in Schulen. Dritte Ausgabe, ganz umgearbeitet und mit einer allgemeinen Einleitung versehen von Heinrich Gottfried Zimmern. 1812. VIII u. 104 S. ohne das Register. 8. (8 Gr.)

Die neue Ausgabe dieses Lehrbuchs ward anfänglich dem Kammerdirector *Nenke* und nach dessen Tode Hrn. *Zimmern* aufgetragen. Ueber seine Verdienste bey der Umarbeitung könnte man nur urtheilen, wenn die zweyte Auflage bey der Hand wäre; da aber der Herausg. selbst auf dem Titel anzeigt, dass er das Buch ganz umgearbeitet habe, so fällt Lob und Tadel allein auf ihn. Hier kann aber fast nur vom Tadel die Rede seyn; die jungen Leute, die aus diesem Lehrbuche ihr Vaterland kennen lernen wollen, lernen hier fast eben so viel Irrthümer als Wahrheiten. Nach einer kurzen Einleitung, die etwas weit ausholt, von den Planeten anfängt und zu der Erde übergeht (nicht ohne Fehler, da z. B. S. 1. „der Durchmesser der Erde fast 1719 geographische Meilen und ihr körperlicher Inhalt 2056,577,139 Ku-

bikmeilen betragen soll;“ da doch nach richtiger Angabe jener 1721 geographische Meilen und dieser 2059,310,190 Kubikmeilen beträgt), kommt der Herausgeber S. 13 auf den preussischen Staat insbesondere. Zuerst erzählt er kurz dessen Geschichte, wobei aber zu bemerken ist, dass der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse nicht im Frieden zu *Oliwa*, 1660. (S. 14.) sondern schon im Frieden zu *Wettow* vom 19. Sept. 1657. die Aemter *Lauenburg* und *Bitow* erhielt. Auch hat der jetzt regierende König (S. 3.) nicht 3, sondern 4 Prinzen; kennt der Vf. etwa den am 4. Oct. 1809. gebornen Prinzen Albrecht nicht? — Bey der Kriegsmacht (S. 21.) führt Hr. *Zimmern* 88428 Mann an. Nach offiziellen Nachrichten beträgt sie nur 42000 Mann, obgleich durch Exerciren der nachher wieder entlassenen Mannschaft jene Zahl vielleicht um das Zwey- und Dreyfache vermehrt werden kann. — Von S. 21. an beschreibt der Herausg. die einzelnen Provinzen, und zuerst das Königreich Preussen. In der vorangezeichneten Geschichte des Landes findet sich ebenfalls ein chronologischer Fehler, indem nicht 1438, wie S. 22/steht, sondern in dem Thorer Frieden vom 16. Oct. 1467. der westliche Theil von Preussen mit Polen vereinigt wurde. Bey der Geographie selbst fällt sich der Vf. sehr kurz. Ausser den Namen der Städte, bey deren vielen er selbst die Bevölkerung nicht angiebt, so wie er auch gewöhnlich alten Angaben folgt, erfahren die Leser meistens nur wenig. Aber auch hier fehlt die bey Schulbüchern unerlässliche Genauigkeit. S. 32. find die Städte *Lützen*, *Rhein*, *Aris* und *Nikolaiken* zum *olestzker* Kreise gerechnet; sie gehören aber *sehesten* sehen. Eben so gehört der bey Preussen gebliebene Theil des *culmschen* Kreises (S. 34.) jetzt zum *marientwerder* sehen Kreise. *Mirschau* (ebendaf.) ist ein Flecken und keine Stadt. — Von S. 35 an beschreibt Hr. Z. die Mark *Brandenburg*, in deren kurzen Geschichte der Vf. unter andern (S. 36.) anführt, dass der Burggraf Friedrich für die Summe von 400000 Mark die Mark *Brandenburg* erhalten habe; es waren aber nur 400000 ungerliche Goldgulden oder Dukaten, wofür Friedrich die Kurmark erhielt; die Neumark war schon anderweitig verpfändet. — *Johann Georg* war der Sohn des Kurfürsten *Joachim II.*, nicht dessen Bruder, wie auf derselben Seite steht. — Die französischen Colonisten in der Kurmark haben nach S. 41. ihre eigene kirchliche und politische Verfassung, und zu Berlin ein französisches Ober-Consistorium. Der Vf. erinnerte sich hierbey wohl nicht der neuen Vertheilung von 1808, nach welcher für die französischen Colonisten keine besondere Magistraturen mehr Statt finden. — Die Friedrichsstraße in Berlin ist nicht 1 Meile lang (S. 42.), sondern enthält nach dem neuen Grundriss dieser Stadt von dem Bauinspector *Sachs* nur eine Länge von 850 Ruthen. Die Zahl der Kirchen *Berlins* ist nicht 31, (S. 43.) sondern nach dem Unglück, das die Pettkirche vor einigen Jahren betraf, nur 30. Der Palast des Prinzen *Heinrich* (ebendaf.) ist jetzt das Universitätsgebäude. Die Akademie der Baukunst (ebendaf.)

daß) ist mit der Akademie der Künste vereinigt. Was die „französische Akademie“ (ebendaf.) seyn soll, kann Rec. nicht begreifen; der Vf. kann unmöglich das französische College oder Gymnasium darunter verstehen, da er gleich darauf richtig die 5 Gymnasien nennt. — Das königl. Lustschloß zu Oranienburg (S. 44.) ist schon längst zu einer Fabrik eingerichtet. — Bey dem Domstifte in Brandenburg (ebendaf.), so wie bey der Johanniterordensballey in Sonneburg (S. 55.) und der Maltesercommende zu Striegau (S. 79.) hätte der Vf. das königl. Edict vom 30. Oct. 1810. berühren sollen, nachdem alle Klöster, Dom- und andre Stifter u. s. w. als Staatsgüter betrachtet und nach und nach eingezogen werden sollen. — Fehrbellin (S. 45.) hat nicht 1700, sondern höchstens 1000 Einwohner; auch fiel die von der Stadt benannte Schlacht nicht am 25sten, sondern am 18. Jun. 1675. vor. — In dem Teltower Kreise (S. 47.) fehlen die Städte Königs-Wulterhausen und Teupitz. — Stolpe (S. 51.) ist keine Stadt, sondern ein Flecken. Auch liegt Monplaisir (ebendaf.) nicht bey Vierraden, sondern bey Schwedt. — Im Königsberger Kreise (S. 53.) hat der Vf. die Städte Zehden, Fürstenfelde und Mohrin nicht genannt. — S. 56. kommt der Vf. auf Schlessen, in dessen Geschichte (S. 57.) *Lech, Rufs und Czech* noch immer als Personen figuriren. — Der erste schlesische Krieg ist (nach S. 14 und 62.) durch den Breslauer Frieden vom 11. Jun. 1742. geendigt worden. Richtiger hätte der Vf. gesagt: daß an diesem Tage nur die Frieledens-Präliminarien zu Breslau, so wie der Friede selbst am 28. Jun. zu Berlin unterzeichnet worden sey. Die Gröste Schlessens beträgt nicht (S. 63.) 690, sondern nur 668 Quadr. Meilen (das Liegnitzer Regierungs-Departement 232, und das Breslauer 436). — Rätzen im Steinauer Kreise (S. 72.) ist keine Stadt, sondern ein Dorf, so wie (S. 73.) Groß Tschirna im Gutsruer Kreise. Auch sind Kontop, Sabor am Hammer und Liebenau (S. 74.) keine Städte, sondern Marktflecken; dagegen ist das (S. 75.) als Marktflecken angegebene Lähn eine Stadt. — Das durch *Schwenkfeld* bekannte Dorf Olsig (S. 77.) liegt nicht im Regnitzer, sondern im lubenischen Kreise, so wie das Dorf Skarlsne (S. 81.) nicht im Ols-bernstädter, sondern im trebnitzer Kreise. — Das Fürstenthum Müsternberg (S. 82.) gehört nicht mehr dem Fürsten von Auerberg, und ist daher auch nicht zu den mittelbaren Fürstenthümern zu zählen; der König Friedrich Wilhelm II. kaufte 1791: dieses Fürstenthum von dem vormaligen Besitzer für 450000 Gulden. — Nicht bey Sorau im ratiborischen Kreise (S. 88.), sondern bey dem Dorfe Sorr in Böhmen fiel das Treffen am 30. Sept. 1745. vor. — Die Beschreibung des Herzogthums Pommern folgt endlich von S. 93. an; die Gröste; desselben bestimmt der Vf. (S. 94.) auf 506 Quadr. Meilen; sie beträgt aber nur 412 Quadr. Meilen. Doch genug; da man dem Rec. unmöglich zumuthen kann, die undankbare Mühe zu übernehmen, und das ganze Buch zu corrigiren.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. RAAS, b. d. Witwe Streibig: *A Tula' Dunal Reformatus Páspokok Elate-irta Tóth Ferencz etc.* Lebensbeschreibungen der Superintendenten der Helv. Conf. in dem Kreise jenseits der Donau bis auf die neuesten Zeiten, verfaßt und herausgegeben von Franz Tóth, Prof. der Theologie am reform. Collegium zu Pápa. 1808. 206 S. 8.
2. COMORN, b. d. Wwe. Weismüller; *A' Pápai ref. Ekklesiának historidja etc.* Geschichte der reformirten Kirchengemeinde zu Pápa, von der Reformation angefangen bis zu den neuesten Zeiten, von Franz Tóth u. s. w. 1808. 8.

Der Vf. hat durch diese Schriften eine Bahn betreten, die ihn sicher zum Tempel des literar. Ruhmes leiten wird: er will die Geschichte der ungr. Reformation und die Kirchen- sowohl als Schulgeschichte der protestanten näher beleuchten. Seine Geschichte der protestantischen Kirche in Ungern im Allgemeinen; wovon im J. 1808. der erste Theil erschien, haben wir bereits mit gebührendem Lobe angezeigt. Indessen bis wir den zweyten Theil erhalten, holen wir die Anzeige dieser sich auf das Einzelne verbreitenden Schriften nach. Unter den Werken, mit denen uns der Vf. beschenken wollte, wenn er seine heftigen Entwürfe alle realisiren könnte, ist auch eine Geschichte des protest. Schulwesens in Ungern, der Gymnasien und Collegien beider Confessionen — ferner ein kirchenhistorisches Archiv, oder eine Sammlung noch ungedruckter Denkmäler der ungr. protest. Kirchengeschichte. Wahrlich, hiezu ist ihm Gesundheit, Ausdauer und alle Unterstützung des Publicums zu wünschen!

I. Nicht ohne Belehrung legte Rec. die Lebensbeschreibungen der XVIII. Superintendenten H. C. jenseits der Donau, aus der Hand, welche seit der Reformation; das ganze reformirte Kirchenwesen leiteten. In diesem Theile des Reichs ward das Kirchenregiment durch Superintendenten bald eingeführt; nicht so in andern Theilen, wo, wie der Vf. bemerkt, (S. XIV.) der Englische Presbyterianismus herrschend geworden und daher der Name des Superintendenten verfiel, und die Kirchenleitung durch Seniores besorgt ward. Noch im XVIII. gab es theils der Theils 4 reformirte Seniors-Bezirke, die unter keinem Superintendenten stehen wollten. Der Vf. hat seine Quellen und Führer angezeigt: viele derselben sind nur Handschriften, von Protocollen ist viel in den Unruhen verloren, manche Lücken sind bis jetzt nur durch Vermuthungen auszufüllen. Georg Bads Geschichte, der reformirten Kirche in Ungern und Siebenbürgen, die in Holland gedruckt werden sollte, und wovon einige Proben in den *Miscellaneis Groninganis* T. VII. stehen, soll in Holland verloren gegangen seyn. (S. 19.) Die Biographien der Superintendenten selbst erzählen, was diese für Kirche und Literatur gewirkt und manche auch gelitten haben: nebenbey wird der weltlichen Curatoren und Schutzherren, und ihrer Verdienste um das

reformirte Kirchen- und Schulwesen gedacht, jedoch nicht vollständig. Keine ordentliche Liste der Curatoren der Superintendentenz nach der Zeitfolge wird gegeben. In dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, daß der Vf. eine Geschichte der Superintendentur und nicht bloß Biographien der Superintendenten geschrieben hätte. Der erste Superint., *Gallus Hufsdar*, Vf. eines Katechismus war zugleich der Errichter einer Buchdruckerei zu Pápa, in welcher 1577. der Heilberger Katechismus zuerst ungrifich erschien. Diefem Katechismus war ein rührendes Gebet beygefügt zum Gebrauche jener Christen, die von dem Türken in dem Ofner Schlosse eingesperrt waren. Seit dem Csepreg Colloquium (1590.) begannen die Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten in Ungern: *Lehenyei Evangel. Pred. A. C. zu Csepreg und Steph. Pálfi* zankten sich in Schriften mit einander. (S. 90.) Aus der Familie *Gál* war seit 287 Jahren immer einer oder mehrere als Lehrer des Evangel. Helv. Conf. angestellt. (S. 112.) Der Superintendent *Steph. Sillvei* war einer der Märtyrer, welche 1675. auf die Neapolitanischen Galeeren geschleppt, 1676. am 11. Febr. vom holländischen Admiral Ruyter befreit und nach Venedig gebracht wurden, worauf sie nach Zürich gingen, und nach 1681. in ihr Vaterland zurückkehren durften. Auch sein Nachfolger, der Superint. *Jakob Cseh* war unter dieser Zahl. S. 136. wird die Denkmünze beschrieben, die jeder solcher durch Ruyter befrejter Geistlicher erhielt. (S. 142.) Der Superint. *Sam. Hodosi* ward noch als Prediger in Vespriim bey'm Ausbruche der Rákóczi'schen Unruhen gefangen und in Gran in einen ungesundeten Kerker gesteckt, aber nach befundener Unschuld 1703. wieder entlassen. Seit 1710—1734. hatte der Kreis jenseits der Donau keinen eigenen Superintendenten. Im J. 1734. ward die 5te Comorner (vormals Somerciner) Superintendentenz mit der Superintendentenz jenseits der Donau zusammengeschmolzen; denn Kaiser Karl wollte den Protestanten jeder Confession nur 4 Superintendenturen gestatten: Bey der Wahl des Superint. *Jak. Torkos* im J. 1745. gab es zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande einigen Zwist. Merkwürdig ist es, daß, als Kaiser Joseph II. durch die k. Stathalterey im Mai 1787. die Frage stellten, ob nicht in Ungern ein Ober-Consistorium, wie in Siebenbürgen, bestellt werden sollte? der Superintendent *Joseph Halás* und der Ober-Curator, Graf *Ráday* diels verneinten, unter dem Vorwand, es ließen sich in Ungern nicht so leicht, wie in Siebenbürgen, die Glieder des Consistorii zusammenbringen und versammeln. (S. 193.) Ein ordentliches Ober-Consistorium (dessen Bestellung damals durch solche Antworten gehindert wurde) gehört aber auch noch jetzt zu den für die protestantische Kirche in Ungern nöthigen Anstalten. (S. 201.) Der Superintendent

Jof. Karman (gest. 1795.) hat *Sturms und Tiedes* Andachtsbüchchen und *Oferwalds* Katechismus ungrifich überfetzt.

II. Die reformirte Gemeinde zu Pápa ist in dem Kreife jenseits der Donau eine der intereffantesten. Pápa war meistens der Sitz jener Superintendentenz, von denen wir so eben gesprochen haben: dann der Sitz einer reformirten Schule, die nun zu einem Collegio erhoben ist. Dafs die Familie *Török de Enmyng*, welche die Grundherrschaft in Pápa, Devetler und Gestes besafs, der reformirten Religion sehr ergeben war, kam der Gemeinde und Schule der Reformirten zu Pápa sehr zu statten. *Valentin Török* heirathete nämlich im J. 1521. die Tochter des *Marcus Pempflinger*, Sohnes des Richters zu Ofen, und Grafen der sachs. Nation in Siebenbürgen, ein zeitheriges Hoffräulein der Königin Maria; und so wie er hiedurch der Strafe wegen des Verlustes von Belgrad, an welchem er nur durch seine Abwesenheit Schuld war, entging, so bekam er auch von seiner Gemahlin Neigung zur Reformation. Pápa ward durch seinen Grundherrschaften schon um J. 1522. zur Reformation gebracht, und hatte schon 1531. eine blühende Schule. Von den Töröks kam die Grundherrschaft über Pápa an *Paul Nyári*, durch seine Gattin *Sus. na*, Tochter des *Stephan Török* um J. 1618. und blieb bey der reformirten Nyárischen Familie bis 1660. Jetzt wechselte aber die Grundherrschaft, und seitdem sahen sich die Reformirten zu Pápa den stärksten Verfolgungen ausgesetzt. Die jetzige Kirche der Reformirten ist schon die dritte, die sie besitzen. Zwey andre hatten sie, durch jesuit. Verfolgungen, sammt den Schulgebäuden verloren. Die jetzige Grundherrschaft steht bey der Familie der Grafen *Esterházy*. Durch den Bischof von Erlau, Grafen *Karl Esterházy* verlor die reformirte Gemeinde zu Pápa noch im J. 1752. ihre Kirchen und Schulgebäude, und mußte den Gottesdienst bis 1783 in *Adás* Tevill halten. Der Vf. giebt die Reihe der Prediger bey der Pápaer Kirche an, wovon mehrere zugleich Superintendenten gewesen. Seit 1790. hält die Gemeinde zu Pápa nur einen Geistlichen, um mehr für das Collegium thun zu können, dessen Professoren und Tögaten ohnehin bey den Predigten ausschelfen.

• FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakespeare*, accurately printed from the Text of Mr. Steevens's last edition with a selection of the most important notes. Vol. XIX. containing *King Lear*. 1812. 267 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft*. Die neuesten Erfahrungen, Fortschritte, Verbesserungen und Versuche, in Beziehung auf Ackerbau, Viehzucht, Wiesenkultur und die ländlichen Gewerbe. Herausg. von mehreren prakt. Landwirthn. Jahrgang 1809. Zwey Bände in zwölf Heften mit 4 Kpf. geheftet. 8. (5 Thlr. Sächf. oder 9 Fl. Rhein.) Jahrgang 1810. Herausg. von Friedrich Pohl, Oekonomie-Inspector u. l. w. Zwey Bände in zwölf Heften mit 5 Kpf. (5 Thlr.) Jahrgang 1811. bey Mitzky u. Comp. Zwey Bände in zwölf Heften. (4 Thlr. 12 Gr.)

(Des vierten Bandes erstes u. zweytes Heft

auch unter dem Titel:

Miscellen der deutschen Landwirthschaft. Herausg. vom Oekonomie-Inspector Friedrich Pohl.)

Unter den ökonomischen Zeitschriften, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, behauptet die gegenwärtige einen ehrenvollen Rang. Sie ist eigentlich eine Fortsetzung der ökonomischen Hefte, welche von Jahre 1793—1808. in ununterbrochener Folge erschienen. Der Einfluss, den sie auf das ganze landwirthschaftliche Gewerbe hatten, war ungemein wohlthätig. Durch sie wurden die neuesten Wahrnehmungen und Entdeckungen, welche in dem Gebiete der Oekonomie gemacht wurden, schnell verbreitet, bessere Wirtschaftsmethoden eingeleitet und befördert, der Sinn für Landwirthschaft genährt, und das Nachdenken forschender Landwirthse auf Gegenstände hingelenkt, die man vorher der Beachtung und nähern Untersuchung kaum würdig hielt. Dadurch geschah es, daß sie so manche Krise, in welche auch sie durch die Zeitereignisse versetzt wurde, glücklich überstand. Die Verlagsbandlung fand jedoch für nöthig, den Titel zu verändern, und sie zu einem Archiv der neuesten Wahrnehmungen, Versuche und Erfahrungen praktischer Oekonomen aus allen Theilen Deutschlands zu bestimmen. Nachdem darüber entworfenen und bekannt gemachten Pläne liess sich allerdings davon viel Gutes hoffen, und wir wurden auch durch die ersten Hefte in unsere Erwartungen keinesweges getäuscht. Allein mit dem Fortgange derselben verspürte man doch allerley Unvollkommenheiten, vorzüglich aber den Mangel einer festen Tendenz und weisen Redaction.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Das wahrhaft Gute kam zuweilen mit Nebendingen in nachtheilige Collision. Bald wurde der wichtige Gesichtspunct verfehlt, oder der behandelte Gegenstand ohne scharfe Bestimmung vorgetragen. Es unterblieben zweckmäßige Nachweisungen, Anmerkungen, Einleitungen und Zusätze der behandelten Gegenstände, wodurch das zur Sprache gebrachte Material hätte schärfer bestimmt werden und Interesse gewinnen können. Auch griff das Material nicht immer in den Zeitgeist scharf genug ein, es blieb in der Sphäre gemeiner Dinge, statt daß es durch bündige Darstellung edler Thatfachen aus der Gewerbsgeschichte ein höheres Interesse hätte gewinnen sollen. Die Fortschritte, welche mit jedem Jahre die Landwirthschaft machte, erforderten mehr Umficht und Rückficht.

Alle diese Unvollkommenheiten und Mängel, welche immer fühlbarer wurden, veranlaßten die Verlagsbandlung, die Redaction dieser Zeitschrift mit dem zweyten Jahrgange den durch mehrere ökonomische Schriften, insonderheit durch die Wiesenverjüngung rühmlich bekannten Hrn. Oekonomie-Inspector Pohl zu übertragen. Durch diesen einsichtsvollen und erfahrungsreichen Schriftsteller hat dieses Archiv sowohl an fester Tendenz als an innern Gehalt sehr gewonnen, so daß wir kein Bedenken tragen, es den besten ökonomischen Zeitschriften an die Seite zu setzen, ob wir gleich den Wunsch nicht bergen können, daß derselbe in Hinsicht auf die Auswahl der eingeladenen Aufsätze noch etwas mehr Strenge beweisen möchte. Nach dem von ihm schärfer gezeichneten Plane umfaßt es alle Zweige des landwirthschaftlichen Gewerbes, nimmt jedoch hauptsächlich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse Rückficht, und zieht nicht nur das, was veranlaßtes Interesse hat, sondern auch das Nützliche überhaupt vor; auch giebt es Anregung streitige Punkte durch absichtliche Prüfung sachverständiger Männer aufzuheben, und sucht durch ein jedem Heft angehängtes ökonomisches Zeitungsblatt die Bedürfnisse im Gewerbe nach Möglichkeit zu befriedigen, indem solches Gesuche, An- und Ausbietungen, Angaben von verkäuflichen Dingen, als Getreide, Wolle, Werkzeuge, Güterverkaufe, Pachtungen, Dienste u. l. w. zur weitem Bekanntheit bringt. Doch wir eilen unsere Leser mit dem Inhalt der vor uns liegenden ersten drey Jahrgänge näher bekannt zu machen.

Jahrgang 1809. der erste und zweyte Band. Erster Band. 1. Januar. 1) Anleitung zur Untersuchung

der Bestandtheile einer Acker-Erde, zur Ausübung für den Landwirth; von Lampadius. Da die Kenntniß des Bodens die erste und notwendige für den praktischen Landwirth ist, die ihn in den Stand setzt, den höchstmöglichen Nutzen davon zu ziehen; so war gewiss eine solche Anleitung, wie sie Hr. Prof. L. hier giebt, höchst wünschenswerth, und sie wird zuverläßig einen jeden befriedigen. 2) *Einige Worte über die fast allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von Schmalz. — Der Unfug, welcher mit dem Verpachten der Güter an die Meistbietenden bisher getrieben wurde, verdiente allerdings beleuchtet und in seinen höchst schädlichen Folgen dargestellt zu werden. Der Vf. theilt hier einen Pachtcontract mit, nach welchem der Pächter schlechterdings ein Bettler werden muß. Möchten doch alle Rittergutsbesitzer diesen Aufsatz lesen. 3) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* — Der Vf. dieses Aufsatzes redet hier zuerst von der Wichtigkeit des fränkischen Weinbaues, von dem Vorzug, Werth und der Güte des fränkischen Weins. Die eigentlichen Vorschläge zur Verbesserung sollen im nächsten Stücke folgen. 4) *Idee eines neuen Ackerpfluges,* von C. J. Löcher. — Dieser Pflug unterscheidet sich wenig von dem gewöhnlichen Häufelpfluge. Er hat ein zweyfaches Schaar und zwey feste Streichbreter. Zur Falge ist er allerdings anwendbar, allein das Bodenbrot vermehrt die Friction und macht die Arbeit dem Viehe sauer. 5) *Benutzung der echten Kastanienfrucht als Kaffee-Surrogat.* Von Lampadius. Gewiss verdient die Kastanie unter allen Kaffee-Surrogaten eine der ersten Stellen. Man hat kaum nöthig sie mit ein Drittel echten Kaffee zu vermischen und giebt ein sehr angenehmes Getränk. 6) *Institut zur Bildung denkender Landwirthe in Baiern.* — Ein kurzer Auszug aus dem gedruckten Plane des Hrn. v. Utzschneider, zur Errichtung dieses Instituts auf seinem Gute Benedictbeurn entworfen und durch den Druck bekannt gemacht. Man kann sich davon viel Ersprießliches für das ganze Königreich versprechen. 7) *Landwirthschaftliche Nachrichten.* 8) *Oekonomische Miscellen.* 9) *Anzeigen ökonomischer Schriften.*

11. Februar. 1) *Philosophie des Ackerbaues oder philosophische Gedanken über den Ackerbau.* Vom Prof. Petri in Erfurt. 2) Ein auf die Natur gegründeter und durch die Erfahrung belegter Beweis, daß von einer so lockern Bestellung der Saatäcker eine Missernte erfolge. Von Pohl. Der Vf. hat diesen Beweis sehr gut geführt und gezeigt, daß durch das Senken des Bodens die Wurzeln der Saat entblößt und in ihren Verfrüchtungen gestört, hernach vom Winde locker gemacht, gedreht und gequetscht, endlich auch vom Froste ausgezogen werden. Einige interessante Bemerkungen über die Entwicklung des Saatkorns, das Wachstum der Getreidepflanzen sind eingeweiht, welche denkenden Landwirthen sichere Regeln über frühes und spätes Säen, das Obenaussäen und Unterpflügen des Samens, ingleichen das tiefe und leichte Bestellen an die Hand geben können. 3) *Ueber*

das Wachstum und die Grundbestandtheile der Pflanzen. Von Braconnot. 4) *Em. Fellenberg und seine landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl.* — Enthält bloß eine kurze Nachricht von der, durch eine besondere Commission angestellten Prüfung der landwirthschaftlichen Anstalten Fellenbergs, nebst Anzeige des Berichts an die Tagatzung der neunzehn verbündeten Stände der Schweiz über eben diese Anstalten. 5) *Methode, eine 76sfältige Kartoffelfurte zu erhalten.* — Das Müßthame dieser Methode gereicht nicht zu ihrer Empfehlung, wenn sie gleich die gelungensten Resultate gewährt haben soll. 6) *Wie ist der Weinbau in Franken zu verbessern?* — Enthält treffliche Bemerkungen und Vorschläge, die einen Kenner des Weinbaues verrathen. Unter andern finden wir es sehr gegründet und mit unsern Erfahrungen übereinstimmend, daß der Wein in solchen Bergen, in deren Nachbarschaft Getreide wächst, viel eher erfriert. Einige Weinbergsbesitzer ließen sich in den Jahren, wo das Getreide zu hohen Preisen aufgeschlagen war, verleiten, ihren Wein auszuschlagen und Getreide zu bauen. Diefs schadete ihren Nachbarn, die ihnen nun auch nachfolgten, und so kam der Weinbau in Verfall; aber auch aus dem Getreidebau wurde wenig, weil ihn die gebirgigte Lage zu mühsam machte. Man sollte es daher durchaus nicht dulden, daß einzelne Weinbergsbesitzer ihren Wein ausschlagen.

III. März. 1) *Ueber die Verbesserungen, die in neuern Zeiten in der Landwirthschaft gemacht worden sind, und über die verschiedenen Menschenklassen, die dieses Gewerbe betreiben.* Mit besonderer Rücksicht auf die nördlichen Provinzen des Königreichs Sachsen. 2) *Ueber Anlegung und Verpflügung der Spargelfelder.* — Mit Recht verwirft der Vf. die Art, den Spargelfeldern eine Unterlage von Mist zu geben, weil sich nur Mäuse und Maulwürfe darin einquartieren und die Spargelpflanzen unterterminen und benagen. Weit besser ist es, sie auf die hier angegebene Art anzulegen und zu behandeln. Solche Spargelfelder haben, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann, eine ewige Dauer. Hühner- und Taubenmist ist die Düngung, die ihnen vor allen andern zukommt, und wobey allein tüchtiger Spargel gezogen wird. 3) *Ueber die Unzulänglichkeit des Räucherens in den Weinbergen gegen die Nachfroste.* — Für allgemein wirksam ist dieses Mittel, unsers Wissens, nie ausgegeben worden, daß es aber bey stiller Lust nicht ohne Nutzen sey, würde der Vf. selbst gefunden haben, wenn er Beobachtungen darüber hätte anstellen können. 4) *Etwas über die Sennwirthschaft in den Schweizer Alpen und die Bereitung der Käse.* 5) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 6) *In wie fern haben bey dem Säen die Tageszeit und Stunde auf das Gerathen oder Misgerathen der Culturpflanzen Einfluß?* Von Pohl. — Es gab eine Zeit, wo man die Meinung: daß Tag und Stunde des Säens auf das Gerathen der Früchte Einfluß habe, geradezu verwarf. Der Vf. zeigt aber hier durch seine Erfahrungen, daß jene Meinung nicht

nicht ganz ohne Grund sey. Er fand nämlich, daß Gerste, Kaps und Rüben auf einerley Breite und Boden Vormittags geſeiet ſaſt allemal beſſer gerieth, als Nachmittags geſeiet. Jene zeigte ſich bey'm Aufgehn egaler und kraftvoller, indels dieſe einzeln und ungleich aufging, und immer dürftiger blieb, als jene. Rec. erinnert ſich ähnliche Wahrnehmungen auch von andern Landwirthen gehört zu haben. Hr. P. hat auch eine Erklärung dieſer Erſcheinung zu geben geſucht, die, wenn ſie auch nicht jedem genügen ſollte, doch immer viel Scharfſinn verräth. Es iſt zu wünſchen, daß auch andere Landwirth mehr auf dieſen Gegenſtand merken und ihn durch mitgetheilte Erfahrungen in noch helleres Licht ſetzen mögen.

IV. April. 1) *Ueber die Beſtimmung der Rockenwinde.* Von Pohl. Enthält ſehr wahre und richtige Bemerkungen, die ſich auf genaue Beobachtungen gründen. 2) *Befchreibung einer großen Bauernwirthſchaft in einem Dorfe des Pinaifchen Amtes obern Theils, und der Bewirthſchaftung der Felder dieſer Pſſe im Allgemeinen.* 3) *In wiefern iſt es thunlich und nützlich, den Winterrocken zu pflanzen?* Von Pohl. Der Vf. verdient Dank, daß er dieſen wichtigen Gegenſtand aus neue zur Sprache gebracht und zu gründlich erörtert hat. Wir empfehlen dieſen Aufſatz allen denen, welche in Gegenden wohnen, wo die Winterlaaten ſo häufig durch Froſt, Nässe und Schneckenfraß leiden. Den gewöhnlichen Einwendungen hat der Vf. recht gut begegnet. 4) *Eine neue Sämaschine,* welche der k. k. Oberlieutenant Wilhelm Boehl in Wien erfunden hat, wird wegen der Vorzüge, die ſie vor allen bisherigen behauptet, empfohlen. 5) *Befchreibung einer Siebmaſchine.* — Sie iſt einfach und bequem, und in Fabriken oder bey Mägen, wo viel geſiebt wird, vorzüglich brauchbar, weil ein Mann in der nämlichen Zeit viermal ſo viel reiben kann, als durch ein Sieb mit bloßen Händen. Sie iſt in beygefügter Zeichnung ſo deutlich dargeſtellt, daß ſie von jedem nicht ganz ungeſchickten Arbeiter ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann.

V. May. 1) *Praktiſche Erfahrungen bey dem Anbau und der Benutzung der Kartoffeln im Großen.* Von Kuppe. Etwas Neues enthält zwar dieſer Aufſatz nicht, doch hat ihn Rec. mit Vergnügen geſehen. Der Vf. bauet die Kartoffeln hauptſächlich als Viehfutter. Seine Kühe werden fünf Monate lang bloß mit Kartoffeln und Stroh genährt, ſelbſt die Schafe werden damit gemäſet und durchgewintert, ohne daß die Menge und Güte der Wolle dadurch verringert wird. Es koſtet freylich Mühe, ſie daran zu gewöhnen, aber man darf ſie nur anfänglich, nachdem ſie auf der bekannten Maſchine in Scheiben geſchnitten worden ſind, mit Salz beſtreuen, ſo gehn ſie bald mit Begierde daran. Nachtheile und Gefahren bey der Fütterung des Rindviehes hat der Vf. nicht bemerkt, und hält darum die Beſorgniſſe anderer in dieſer Hinſicht für grundlos. Alcin Rec. kann aus vielfältiger Erfahrung verſichern, daß man bey träch-

tigen Kühen mit dieſer Fütterung äußerſt vorſichtig ſeyn muß, wenigſtens wagt er es nie wieder, ihnen in den zwey letzten Monaten ihrer Trächtigkeit dieſes Futter reichen zu laſſen. 2) *Etwas über die Schwefel- oder Vüriolkohle, als ein vorzügliches Düngungsmittel.* — Dieſes Mineral iſt ein Mittelding zwischen Stein- und Braunkohlen, welches bey Oppersdorf in der Standesherrſchaft Seidenberg unweit Zittau gebrochen wird. Nach den Unterſuchungen des Hrn. Prof. Lampadius beſteht die Aſche dieſes brennbaren Fossils aus Vitriol und Alaun, ſchwefelſaurem Kali, Gyps, kohlenſaurem Kalk, Thon und Kieſelerde, nebst Eisenkalk. Die Düngkraft deſſelben übertrifft alle bisher bekannten Düngungsmittel, verleiht das Unkraut auf den Feldern, das Moos auf den Wiesen und lockt den üppigen Graswuchs hervor. Es wird mit Dreſchflegeln klar gedroſchen, durch einen drähternen Durchwurf geworfen, hernach auf den Acker geſtreut und leicht untergeegget, oder welches man noch für beſſer hält, nicht eher auf den Acker geſtreut, als bis die junge Saat etwa 2 — 3 Zoll lang iſt. Auf eine Fläche von 150 Leipziger Quadratruthen ſind 20 — 24 Kübel ſolcher Kohlen — den Kübel zu drey Viertel ſchweißliche Dresdner Maas gerechnet — erforderlich, wenn man ein thoniges, lehmiges fogenanntes kaltes Feld hat. Auf warmen Boden braucht man weniger. Alle Getreidearten, auch Erbsen, Wicken, vorzüglich aber Klee, Weißkraut und andere Kohlarten wachſen zum Erſtaunen darnach. Dieſe Kohle ſcheint von der Natur ſaſt lediglich zur Düngung beſtimmt zu ſeyn, indem ſie ſich mit Vortheil nicht abſchweſeln läßt. 3) *Nachricht von dem Reiſebau im Hannöverſchen im Jahre 1808, nebst Beſchreibung einer ſehr einfachen und wohlfeilen Enthälſungsmäſchine des Reiſes.* — Aus dem hannöv. Magazin entlehnt. 4) *Die ſpaniſche Kohlrübe,* ein vorzügliches Wintergemüſe für den Tiſch, und vorzügliches Herbt-, Winter- und Frühlingsfutter für das Rindvieh.

VI. Junius. 1) *Etwas über die Schwefel- und Vüriolkohle, als ein vorzügliches Düngungsmittel.* — Beſchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung. Von Blume. 2) *Ueber den Nutzen des Kleebaues.* Von Schmalz. Erfahrene Oekonomen werden zwar in dieſem Aufſatz nichts Neues finden, aber für dieſe iſt er auch nicht beſtimmt. Die Art des Vfs., den Klee zu trocknen, iſt die einzig richtige, und dieſe iſt noch immer nicht allgemein bekannt. Sein Urtheil über die Klappemeiſche Methode iſt auch das unrichtige, wir unterſchreiben daher jedes Wort, was der Vf. darüber ſagt hat. 3) *Einige Bemerkungen über die vornehmſten Hinderniſſe des Ackerbaues und der landwirthſchaftlichen Cultur in Rußland.* Von Petri. 4) *Wie iſt der Weinbau in Franken noch zu verbeſſern?* Fortſetzung. 5) *Ueber die Mängel des Flachsbaues in vielen Gegenden des Hannöverſchen Landes.* Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er die Erforderniſſe zu einem gedeihlichen Flachsbau 1) in vollkommen geſunden und 2) fremden Samen, 3) in einen gleichförmig bedüngten Boden, 4) in eine

weder zu frühe noch zu späte Ausfaat, 5) in eine weder zu dicke noch zu dünne Ausfaat, 6) in heissiges Jäten und Ausreuten des Unkrauts und 7) in das Raufen des Flachses im halbreifen Zustande setzt. Alles übrige kommt nachher auf eine geschickte Behandlung des Flachses selbst an. Mit Recht wird die Thauröste verworfen, weil dabey der Auflösung- und Absonderungsprocess nicht gleichförmig von statten geht, so dafs hernach die Trennung des Baftes durch eine mehr als doppelte Arbeit bewirkt werden mufs. Die Breche erklärt der Vf. für eine elende Maschine. Sie ist es aber wirklich nicht, sondern erleichtert die Arbeit ungemein. Freylich, wenn der Flachs schlecht geröstet ist, so wird er durch die Breche fast ganz verdorben, aber das geschieht hernach auch durch das Schwingen. Ueber den Rigair Leinamen urtheilt der Vf. ganz richtig, dafs er keinen Vorzug vor dem einheimischen habe, wenn dieser ebenfalls ein 6—7jähriges Alter erreiche, so dafs die schlechten Körner desselben während dieser Zeit ganz austrocknen, und ihre Keimkraft verlieren, worauf sie durch Worfeln und Sichten von den schweren guten Körnern getrennt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Reden, Thaten und Schicksale Jesu, mit den Worten der vier Evangelien für die Jugend der gebildeten Stände*, zusammpgetragen von G. F. A. Pauli, zweytem reform. Prediger der Friedrichswerder- u. Dorotheenstädt. Kirche in Berlin. 1808. XXIV u. 219 S. med. 8.

Die Zuchtschrift, mit welcher der Vf. diese Arbeit seinen Schülern auf 22 Seiten widmete, ist vortreflich; sie enthält in gedrängter Kürze für den Zweck, den sich Hr. P. dabey vorsetzte, so viel Verständiges, so viel Lehrreiches über die evangelische Geschichte, dafs man kaum zu viel Gutes davon sagen kann. Er zeigt, wie mancherley Vorkenntnisse die Jugend besitzen mufs, um die Evangelien richtig zu verstehen, weil sie manches enthalten, was unsere Zeiten und Sitten, unserer Sprache, selbst der Natur, wie man sie in Deutschland, ja sogar in Europa zu finden gewohnt ist, durchaus fremde ist; und indem er diese seinen Schülern in das hellste Licht setzt, theilt er ihnen zugleich mit ungemeiner Geschicklichkeit viele dieser Kenntnisse mit. „Denn, sagt er, soll der Orient auch fremd bleiben? dann würde eurem Gemüthe auch alles das Heilige fremd seyn, was die Geschichte der Menschheit an diesen Schauplatz der Wunder der Vorwelt so enge geknüpft hat.“ Und nun giebt er die Gründe an, warum er die Bestandtheile der vier Evangelien nach der wahrscheinlichen Zeitfolge der Begebenheiten in einer eigenen Uebersetzung auf seine Zuchtschrift folgen läfst. *Luther's* Arbeit will er so wenig als die eines beliebigen neuen Ueberset-

zers verdrängen. „*Luther*, sagt er, lieferte in seiner Verdeutschung der Bibel, die nach seiner Absicht ein *deutsches Volksbuch* werden sollte, ein gar herrliches Werk, das immer noch unübertroffen dasteht; „sein antikes Deutsch ist für unsre heiligen Schriften bey weitem das würdigste Gewand, etwa so, wie Kennern des Alterthums der Rost, welcher fast alle echten Münzen der Griechen und Römer überzogen hat, die edelste Farbe für jene Reste der alten Zeit zu seyn dünkt.“ Aber um sie mit Nutzen zu lesen, bedarf, wie der Vf. glaubt, die Jugend noch einer *Vorarbeit*; und für eine solche soll sein Versuch genommen werden. Nur Eine Stelle dieser Zuchtschrift hätte Rec. etwas anders gewünscht. Indem der Vf. S. XVI. von dem Verdienste Jesu redet, sagt er unter andern: „*Erlöst* hat er uns von jener Herrschaft der Sünde und des Lalters, die uns so gerne bereden möchte, es könnte (könne) *kein Einziger vom Bösen rein bleiben*. So könnte nur gesprochen werden, wenn man lebende Menschen aufstellen könnte, die sich vom Bösen ganz rein erhalten hätten; wenigstens kann die Jugend den Vf. hier nicht anders verstehen, als dafs er überzeugt sey, man könne sich gar wohl von allem Bösen rein bewahren; und doch kann man nur annehmen, dafs mancher von jener moralischen Krankheit durch Gebrauch der Heilmittel des Evangeliums *genesen* sey; aber von keinem läfst sich voraussetzen, dafs er von derselben ganz *frey* geblieben sey. Auch die Wortfügung dieser Stelle ist fehlerhaft. Etwas deutlicher konnte es zugleich gesagt seyn, wenn es S. 111. heifst, dafs unter Vermittlung Jesu ein neues *Bündniß* zwischen Gott und den Menschen errichtet worden sey: denn diefs kann doch nichts anders sagen wollen, als dafs Jesus ein reineres und die Menschheit mehr veredelndes Gotteserkenntniß in die Welt eingeführt habe. Dafs übrigens durch die bloße Ineinanderfügung der Bestandtheile der evangelischen Erzählungen nach der Zeitfolge der Begebenheiten für des Vfs. Absicht schon viel gewonnen sey, kann Rec. nicht einsehen. Denn seine Uebersetzung bedarf so gut als jede andre noch besondere *Erläuterungen*, und darum haben mehrere Uebersetzer des N. T. ihre Arbeit mit solchen Erläuterungen versehen, weil ohne solche der noch nicht gehörig unterrichtete Leser sich von vielem eine unhistorische Vorstellung macht; zumal die Jugend wird aus der bloßen Uebersetzung Manches unrichtig auffassen, und in der Folge bey weiterer Ausbildung des Verstandes von manchen Vorstellungen zurückkommen müssen. Vielleicht legt aber der Vf. bey seinem Unterrichte diese Synopsis der Evangelien nur als einen *Leifaden* zum Grunde, und lehrt dann der Jugend die evangelischen Schriften, die aus einer schon lange verfloßenen Vorzeit auf uns gekommen sind, im *Geiste des Alterthums* lesen; in diesem Falle nimmt Rec. insofern ihrer geäußerten Zweifel, als wenigstens für des Vfs. unmittelbare Schüler und Schülerinnen erledigt, zurück.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

KIRZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirtschaft u. f. w.*, herausg. von mehreren praktischen Landwirthen u. f. w.

(Fortsetzung der im 26. Stück abgebrochnen Rezension.)

Zweiter Band. VII. Julius. 1) *Bemerkungen über die Kebersche Säemaschine und die Verbesserung derselben; zur Ersparung der Saat und zur Erhöhung des Ertrags im Ackerbau.* Von Homilius. Der Vf. hat sich in der That kein geringes Verdienst dadurch erworben, daß er diese anfänglich so bitter getadelte und als unnütz verworfene Maschine mit vorurtheils-freiem Sinn geprüft, und durch angebrachte Verbesserungen so brauchbar gemacht hat, daß sie fast alles leistet, was man von einem solchen Instrument erwarten kann. Die hier gelieferte Beschreibung ist so deutlich und wird durch die beigelegten Zeichnungen so verfinnlicht, daß sie ohne große Schwierigkeit von einem nicht ganz ungeschickten Meister nachgebaut werden kann. Wie und wo sie zu gebrauchen sey, ist genau angegeben, und die damit angestellten Versuche und mitgetheilten Resultate empfehlen sie jedem Landwirth als ungemein nützlich und anwendbar. 2) *Ueber die Bewirtschaftung der Landgüter in Rußland.* Von Petri. 3) *Ueber den Regenwurm und dessen Vertreibung aus Feldern und Gärten.* — Die hier empfohlenen Mittel zur Vertilgung jenes Ungeziefers sind bey weitem nicht wirksam genug. Viel kräftiger ist ausgelaugte Asche, deren Salz die Würmer wie die nackenden Schnecken ganz in Schleim auflöst; als souverän aber wirkt die Kalkasche oder der Rückstand, welcher in den Kalköfen nach jedem Brande übrig bleibt, wenn sie im Frühjahr ganz frisch einen halben Fuß hoch, auf die Gartenbeete gebracht und durch Umgraben derselben recht gut mit dem Erdröche vermischt wird. Zwar wird für große Ackerflächen dieses Material selten in genugsamer Menge zu haben seyn, aber Gärten kann man mittelst desselben nach und nach von diesen unfreundlichen Gästen gänzlich befreien. 4) *Ueber das Geschick des Kartoffelbaues in Frankreich.* 5) *Empfehlung der Löcherfchen Siebmaschine.* 6) *Einige ökonomische sehr bewährte Mittel gegen Sperlinge, Mäuse und Raupen, die in Gärten und Feldern oft großen Schaden anrichten.* Für die Wirksamkeit einiger der hier angeführten Mittel bürgt un-

fre eigne vielfältige Erfahrung. 7) *Das angetriebene ungründliche Rindvieh ist nicht Ursache der Verbreitung der Rindviehseuche.*

VIII. August. 1) *Nachricht von dem weitern Erfolg in Rücksicht der von dem königl. bairischen Polizeydirector Fischer in Craßheim acclimatirten ausländischen Getreidearten.* Wir finden hier die gelungensten Versuche aus ganz verschiedenen Gegenden, welche die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft für den deutschen Landbau erwecken. Wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß mehrere derselben im Erfurthischen bereits im Großen angebaut werden. 2) *Vom Säen des Leinfamens und der Zubereitung des Flachses in Liefland.* Von Petri. 3) *In wiefern sind in einem Jahre zwey Aernten bey der üblichen Feldwirtschaft möglich?* Von Pohl. Der Vf. hat keinesweges ein besonderes Verfahren angeben wollen, nach welchem man eine doppelte Aernte der Felder in einem neuen Feldsystem einleiten könne, sondern seine Abicht ging dahin, zu zeigen, daß nicht allein die Natur des Ackers eine öftere Aernte landwirthschaftlicher Pflanzen verstatte, als man in der Regel gewohnt ist von demselben zu nehmen, sondern daß auch das landwirthschaftliche Gewerbe eine verdoppelte Benutzung einer Ackerfläche erlaube, und dies hat er recht gründlich erwiesen. 4) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* — Fortsetzung.

IX. September. 1) *Ueber Bereitung des Düngers und künstliche Düngung: Surrogate.* Diese Abhandlung, welche in den folgenden Heften fortgesetzt wird, ist ungemein reich an wichtigen und interessanten Bemerkungen. Hier handelt der Vf. hauptsächlich vom Kalk, wie, wo und unter welchen Bedingungen er als Düngungsmittel anwendbar sey. 2) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 3) *Die vortheilhaftesten ländlichen Gewerbe, als Nahrungszweige und Nebenbeschäftigungen des Landmanns in Rußland.* Von Petri. 4) *Ueber die Feldmäuse und ihre Vertreibung in den Mauersjahren 1773 und 1774.* Es sind hier alle Mittel, welche gegen jene Landplage angewendet wurden, zusammengestellt, und die, welche sich am wirksamsten bewiesen, besonders hervorgehoben worden, damit man in ähnlichen Fällen wisse, wonach man am ersten zu greifen habe. 5) *Notizen zu den physikalischen Bemerkungen auf einer Reise von Merseburg nach Mogeln, im Sommer 1809.* Von Pohl.

X. Octo-

X. October. 1) *Ueber das Verwerfen der Kühe.* Zu den wirkenden Ursachen des Verkaltens, deren hier mehrere angeführt werden, rechnet der Vf. mit Recht auch das Verbastiren, oder unverhältnißmäßige Begatten kleiner, schwacher, besonders schmalhöftiger Kühe, mit sehr großen, schweren und feurigen Schweizer Stieren, besonders solchen, die sehr große Köpfe und breite Hüften haben. Rec. kennt eine Gemeinde, die mit ihrem Gutsherrn bloß darum in einen langwierigen Process verwickelt ist, weil er zur Veredlung seiner Rasse, friebliche Bullen hält, für welche das einheimische Vieh viel zu klein ist, daher auch das Verkaltens so häufig vorkommt. Am allermeisten aber wird es von schlechter Fütterung, hauptsächlich von geformem Kraut, Kartoffeln und Runkeln verursacht. Wie diesem Uebel vorgebeugt werden könne, auch wie man sich im eintretenden Fall verhalten müsse, hat der Vf. recht gut gezeigt. 2) *Wie ist der Weinbau in Franken zu verbessern?* Bechluß. 3) *Nachrichten aus Archangel über den Fortgang des Kartoffelbaues daselbst.* Von Petri. 5) *Systematisches Verzeichniß der Pflanzen, welche zur Nahrung der Thiere, vorzüglich unserer Haustihiere dienen.* 6) *Uebersicht der Bodenarten, welche sich zur Cultivirung der angeführten Futterpflanzen am besten qualificiren.*

XI. November. 1) *Ueber die vorzüglichsten Düngungsmittel in Gärten.* Dieser grünliche Aufsatz ist aus dem 5ten Jahrg. des allgemeinen deutschen Garten-Magazins hier aus neue, wiewohl etwas verkürzt, abgedruckt worden, welches wir keinesweges billigen können, indem Leser beider Zeitschriften solchergestalt einen Aufsatz doppelt bezahlen müssen. 2) *Ökonomische Nachrichten von Sarepta an der Wolga in Rußland.* Von Petri. Rec. hat dieser Aufsatz eine angenehme Unterhaltung gewährt. Bekanntlich ist Sarepta eine Colonie der evangel. Brüdergemeine, welche vor ungefähr 30 Jahren gegründet wurde. Obgleich die Einwohner meistens aus Personen bürgerlichen Standes bestehn, deren eigentliche Beschäftigung Handwerke, Fabrikarbeiten und andere Gewerbe sind, so geben sich doch auch viele mit der Landwirthschaft ab, und sie haben, zu Folge des alten Herrenhuthern eigenthümlichen Fleißes und ihrer emüßigen Betriebsamkeit, vom Anfange ihrer Niederlassung an, nicht unterlassen, auch in ländlichen Erwerbszweigen, und namentlich im Ackerbau und in der Viehzucht, mancherley Versuche zu machen. Allein bis jetzt haben sie weder in dem einen noch in der andern große Fortschritte machen können, weil eines Theils Boden und Witterung, andern Theils aber auch das theure Arbeitslohn und verschiedene andere Umstände beiden so hinderlich waren, daß man sich genöthigt sah, den Landbau größtentheils einzustellen. Unter den Getreidearten gezeiheten Weizen und Roggen noch am besten; auch der Hirsen scheint hier zu Hause zu seyn; aber Gerste, Hafer, Erbsen und andre Sommerfrüchte lohnten den Anbau nicht. Gartengewächse werden für das Bedürfnis der Einwohner hinreichend gebaut;

auch Handelsgewächse, als Anis, Fenchel, Coriander, Senf u. s. w. gerathen gut; allein es ist nicht rathsam, diese Cultur ins Große zu treiben, weil die Arbeitsleute zu theuer sind, und der Boden mühsam zu verbessern ist. Dagegen sind die Versuche, welche man mit dem Weinbau gemacht hat, von dem glücklichsten Erfolge gewesen, und man hegt die Hoffnung, daß er vielleicht in der Folge ein Erwerbszweig der Einwohner werden könne. Der Obstbau hat ebenfalls große Hindernisse im Boden, in dem diesem Klima eigenen Sturmwinden, und in frühen und späten Frösten. Am meisten wird noch der Tabaksbau getrieben, und aus den gewonnenen Blättern eine Sorte Rappé fabricirt, die nach dem Zeugnisse der Kenner dem Dänkirchner und St. Omer wenig oder nichts nachgieht, und unter dem Namen Sarepta in ganz Rußland bekannt und beliebt ist. Bewundernswürth ist die Industrie, welche in der ganzen Colonie herrscht. Man trifft nicht allein alle Arten von Handwerkern und Manufakturisten, eine Lichtgießerey, Gärberey, Färberey in Seide und Wolle und verschiedene Webereyen an, sondern es wird auch mit den gewonnenen Fabrikaten ein starker Handel getrieben. Kurz, man sieht, was Fleiß, Ordnung, Beharrlichkeit und Ausdauer vermögen. 3) *Ueber die Nützlichkeit einer Charakteristik der Kartoffeln.* Von Schmalz. Der Vf. verspricht eine solche zu liefern. Wir wünschen ihm dazu die nöthige Mulse und Unterstützung. 4) *Welches ist in Hinsicht auf Dauer und Nutzbarkeit und mit Hinsicht auf die Verschiedenheit der Localumstände die vortheilhafteste Einfriedigung von Gärten?* Ist wieder aus dem Allgemeinen deutschen Garten Magazin entlehnt. 5) *Landwirthschaftliche Nachrichten.* 6) *Cultur verschiedener, noch zu wenig angebauter Gewächse.* Für Landwirthe hiesiger Gegenden zur Beherzigung. Diese hier zum Anbau empfohlenen Gewächse sind: 1) die Geißraute (*Galega offic.*); 2) die Turnips (*Brassica rapa oblonga* Millar); 3) die Rutabaga (*Brassica napus*); 4) der fischliche Oelrettig (*Raphanus chinensis oleiferus*); 5) der sibirische Buchweizen (*Polygonum tataricum*) und 6) der Safran. Es ist zu bewundern, daß diese Gewächse, ungeachtet der vielen Vortheile, die sie versprechen, noch nicht häufiger angebaut worden. Eine wiederholte Empfehlung derselben war daher gewis nicht unnöthig. 7) *Bericht über eine Section eines an der Mundfaule und Klauenfische gestorbenen Rindes.* Von Pohl. Die entdeckten örtlichen Entzündungen, z. B. an der Zunge, dem Magen, der Lunge und dem Schenkel verbreiten über die Entstehung der Krankheit kein helleres Licht.

XII. December. 1) *Gebrauch des isländischen Mooses als Nahrungs- und Stärkungsmittel.* — Es ist zu verwundern, daß man auf diese herrliche Pflanze bisher bey Ausrüstung der Schiffe, zur Zeit der Theuerung u. s. w. nicht mehr Rücksicht genommen hat. Ihre Nahrhaftigkeit ist die vorwaltende Nutzbarkeit, und meist durch sie allein wird sie in abzehrenden oder entkräftenden Krankheiten hilfreich. Wie sie als Nah-

Nahrungsmittel auf mannichfaltige Art zubereitet werden könne, daß sie einen angenehmen Genuß gewährt, ist hier umständlich gelehrt. 2) *Ueber das Holz- und Forstwesen in Rußland.* Von *Peiri*. 3) *Beitrag zur Geschichte des Kartoffelbaues.* 4) *Bakterien mit Torf, Steinkohlen und andern geringen Brennmaterialien zu heizen.* 5) *Bereitung verschiedener Eisgärten.* Vormalo machte man aus der Kohl-, einen guten Essig zu bereiten, ein Geheimniß, welches von Unkundigen oft theuer bezahlt wurde. Seitdem aber die Chemie dieses und ähnliche mehr entthollt hat, trägt man kein Bedenken mehr, die Recepte dazu mitzuthellen, und dieses ist auch hier geschehen, indem mehrere Verfahrensarten zur Gewinnung recht guter Essigsorten angegeben sind. 6) *Oekonomische Miscellen.*

Jahrgang 1810, oder dritter und vierter Band. Dritter Band. 1. Januar. 1) *Ueber den Werth, die Fischteiche zum Pflanzenbau zu benutzen.* Vom *Herausgeber*. Keinesweges ist hier die Rede von der Umwandlung der Fischteiche in urbares Land, auch wird nicht untersucht, ob solche für das Allgemeine nützlich oder schädlich sey; sondern der Vf. giebt vielmehr ein Verfahren an, wie die Teiche wechselseitig zur Fischerey und zum Feldbau bestimmt werden können, um sie jederzeit möglichst hoch abzunutzen. Dieser Gegenstand bedurfte allerdings einer genauern Entwicklung, da es keine leichte Sache ist, wenigstens für den gemeinen Landwirth, den Teichgrund trocken zu legen und zur Pflanzenproduktion geschikt zu machen. Es kommt hier nämlich auf Gewinnung der Zeit an, wenn ein Fischteich sechs oder nur drey Jahre zum Fischen benutzt, und eben so viele als Ackerland gebraucht werden soll, oder umgekehrt. So sehr uns auch alles, was der Vf. hier darüber mit vieler Sachkenntniß gesagt hat, befriedigt, so sehr hätten wir gewünscht, daß er auch die Erfahrung, daß der Ertrag der in Arthland umgewandelten Fischteiche nach einer Anzahl von Jahren zurückzuschlagen pflege, einer nähern Erörterung gewürdigt haben möchte. 2) *Ein neu entdeckter Vortheil, die Runkelrüben als zweyte Frucht zu bauen.* Wir finden diesen Vortheil eben nicht sehr bedeutend, und würden, um nicht aus der Ordnung zu kommen, lieber auf das mit Runkelrüben bestellte gewesene Feld Sommerweizen säen und auf diesen Erbsen folgen lassen. 3) *Feldwirthschaftliche Erfahrung auf einem Kriegslagerfelde.* 4) *Ueber den Credit eines Landwirths.* 5) *Bessere Benutzung der Commun-Grundstücke.* 6) *Leichte Reinigung der Oele.* Man hat zwar mehrere Methoden bekannt gemacht, diese aber ist die kürzeste und leichteste, der Abgang läßt sich zu Theer benutzen.

II. *F. Februar.* 1) *Die Getreidearten, welche in der österreichischen Monarchie wachsen oder gebaut werden.* Mit Anmerkungen vom *Herausgeber*. Ihre Anzahl beläuft sich auf 30, und wir finden darunter mehrere, die weiter im Linnäischen System der Gmelinischen Ausgabe, noch in *Whistling's* ökonomischer

Pflanzenkunde vorkommen, und auch uns noch nicht bekannt sind, z. B. *triticeum araratum* und *trit. compactum*. Es wäre daher allerdings, wie der Herausgeber bemerkt, ein verdienstliches Unternehmen, wenn sämtliche Getreidearten in einem eigenen Werke ausführlich beschriebene würden. Es müßte aber freylich planmäßig dabey verfahren und ganz besonderer Fleiß darauf verwendet werden. 2) *Der Buchweizenbau auf den Heiden und Hochmooren in Ostfriesland.* 3) *Ueber den Fruchtwechsel in Gemüsgärten.* Ist ein Plagiat aus dem Allgemeinen deutschen Garten-Magazin. 1809. S. 299. 4) *Die Blühsfelder, ihre wahre Beschaffenheit u. landwirthschaftliche Verbesserung.* Vom *Herausg.* Dieser Gegenstand verdiente allerdings eine so ausführliche Abhandlung, als der Vf. hier geliefert hat. Ein Mittel zu ihrer Verbesserung, das der Vf. aus eigener Erfahrung empfiehlt, dürfte vielleicht manchem noch unbekannt seyn, und das ist das Kochsalz, welches, wenn es mit der Ackerkrume vermischt oder auf die Saat gestreut wird, den Acker auffallend feucht hält. Doch verhehlt der Vf. nicht, daß dabey Voricht nöthig sey. Im Allgemeinen rath er an, nur so viel Salz aufzustreuen, als man Rücken auf denselben Platz zu säen pflege. Es wäre allerdings der Mühe werth, mehrere Versuche damit zu machen, wozu auch der Vf. am Schlusse auffordert. 5) *Ueber Bereitung des Sago, des Reisses und Grießes aus Kartoffeln.* Vom Apotheker *Leutner* in Ronneburg. Das Körnen des Satzmehls, wenn es gehörig abgewässert und getrocknet worden, geschieht durch Siebe von verschiedener Enge und Weite. Wir haben aber gefunden, daß diese Körner sich leicht in Mehl verwandeln, wenn das Satzmehl vor dem Körnen nicht mit Gummiwasser angefeuchtet und vermengt worden ist.

III. *März.* 1) *Einige Worte zu Hrn. Schmalzens Aufsatz, über die fast allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von *Albert*. Alles wahr und treffend! Möchten sie nur von den Besitzern der Rittergüter gelesen und beherzigt werden! — 2) *Erfahrungen über den Anbau und die Benutzung des Mais oder des sogenannten türkischen Weizens.* Von *Schmalz*. Diese Erfahrungen betätigen aufs neue das, was *Schregel*, *Burger* u. a. über den Anbau des Mais gesagt haben, und es ist in der That zu verwundern, daß der Mais bey uns noch nicht ins Große angebaut wird. Man hat freylich eingewendet: daß er zuweilen bey ungünstiger Sommerwitterung nicht völlig reif werde; allein nicht zu bedenken, daß solche Jahre selten sind, so sollte man lieber eine Sorte wählen, die weniger als 5 Monate Zeit von der Saat bis zur Aernte braucht, denn es giebt ja der Sorten mehrere. Die empfehlenswerdigste darunter ist der *Quarantino* (*Zea Mais minor*). Diese braucht bey günstiger Witterung von der Saat bis zur Aernte nicht mehr als 54 Tage. Da das Stroh zum Branntweinbrennen gebraucht werden kann, so dürfte schwerlich eine andere Pflanze an Natzbarkeit mit dieser wetteifern können, und pflanzt man Runkeln darunter, wie *Schregel* thut, so ist auf diese Art ein

einem Acker der höchstmögliche Gewinn abzuziehen. Zwiebeln und Kürbisse taugen aber auch dazu. 3) *Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und Ochotzk.* Von Petri. 4) *Neue Erfahrungen beym Baumschnitte.* Der Vf. hat ganz recht, daß er den Schnitt der Pfläuchen und Aprikosen im Januar und Februar verwirft. 5) *Wie erprobt man die Güte des Leinsamens?* Vom Herausg. Wir können diese Probe aus eigener Erfahrung als zuverlässig empfehlen. 6) *Anleitung zur Verfertigung eines guten Syrups aus Runkelrüben, zum häuslichen Gebrauche.* Bey diesem hier beschriebenen einfachen Verfahren kann jeder Landwirth sich seinen Haushofdarf selbst bereiten, nur hätte bemerkt werden sollen, daß die in Brei verwandelten Runkelrüben sogleich ausgepresst werden müssen, ohne sie eine Nacht über stehn zu lassen.

IV. April. 1) *Einige Bemerkungen über Branntweinbrennerey. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Schmalzische Falschbranntweinbrennerey.* Vom Prof. Hofmann in Zamosk. Die hölzerne Destillirgeräthschaft des Hrn. Schmalz fand gleich nach ihrer Bekanntwerdung nicht allein wegen der beträchtlichen Holzzerparnis, die sie versprach, sondern auch wegen der größern Wohlfeilheit, mit welcher sie in Vergleichung einer kupfernen herzustellen ist, außerordentlichen Beyfall. Indessen ließe sie doch noch immer, sowohl in Ansehung der Kühlanstalt, als der übrigen Einrichtung einige Verbesserungen zu. Hr. Prof. H., welcher diese Erkündung für eben so originell, als wichtig hielt, versuchte es daher, ihr diese verbesserte Einrichtung zu geben, und wir müssen gestehn, daß sie nach der hier gelieferten Darstellung das Vollkommenste ist, was wir in der Art kennen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß die ganze Anstalt nur von sehr geschickten Meistern zu Stande gebracht werden kann: denn es hält ungemein schwer, den kupfernen Boden so dicht mit dem hölzernen Gefäße zu verbinden, daß bey einem so hohen Grad von Hitze schlechterdings keine Flüssigkeit durchdringen könne. Wir kennen mehrere Oekonomen, welche nach einem bedeutenden Verluste die Falschbrennerey wieder aufzugeben genöthigt waren, ungeachtet ihre Anstalten unter Aufsicht des Hrn. Schmalz eingerichtet worden waren. Leider hat man bey der besten Sache immer mit der Ungeschicklichkeit oder dem bösen Willen der Menschen zu kämpfen. 2) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünnsein der Getreide.* Vom Herausg. Der Vf. hat diesen wichtigen Gegenstand, über welchen die Meinungen bisher so sehr getheilt waren, vortreflich beleuchtet. So ganz aufs Reine ist zwar die Sache noch nicht gebracht, daß man in jedem einzelnen Falle das Maas der Aussaat genau bestimmen könnte, welches nicht allein wegen des Einflusses, welchen das Klima auf den Pflanzenwuchs hat, sondern auch wegen der Verschiedenheit des Bodens, der Lage des Aekers und der Behandlung, die er erfährt,

ungemein schwer ist: allein der Vf. hat doch nach seiner gewohnten Gründlichkeit nicht allein die Begriffe von Dick- und Dünnsein sehr gut auseinander gesetzt, sondern auch die Verhältnisse, welche dieses oder jenes Maas der Aussaat bedingen, genau angegeben, und daraus folgende allgemeine Regeln, worüber auch wir mit ihm völlig einverstanden sind, hergeleitet: Man lasse dünne a) wenn der Boden gut, feil, rein und richtig bestellt worden ist, b) wenn der Boden von Natur so dürrig ist, daß er nicht für viele Pflanzen Nahrung hat. Dagegen lasse man dicke, wenn der Boden so ausgemergelt ist, daß fast kein Humus mehr vorhanden oder verhindert wird den Pflanzen Nahrung zu geben, oder das Feld durch mangelnde Bestellung oder durch Anwesenheit vieler Unkräuter verwildert ist. Wir enthalten uns geflentlich, ein Mehreres aus dieser schätzbaren Abhandlung ausziehen, weil wir wünschen, daß sie von recht vielen Landwirthen gelesen werden möge. 3) *Versuchserfahrung bey der Gyps- und Kalkdüngung.* Von Rochstroh. 4) *Ausgemittelter reiner Ertrag eines Aekers, Wiese in der Aue bey Mersburg.* Vom Straßen-Inspector Krauß. Der reine Ertrag von einer einschürigen Wiese ist nach jeder Berücksichtigung 9 Thlr. 7 Gr. 2 Pf. im Durchschnitt und bey einer zweyschürigen 9 Thlr. 8 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Gänther. Buchh.: *Unterhalten über Gott und seine Eigenschaften, zur Weckung und Hebung eines religiösen Sinnes, von J. S. Bail. Erstes Bändchen.* 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede oder Einleitung giebt über den eigentlichen Zweck dieser Schrift nähere Auskunft; es ist jedoch nicht zu verkennen, daß sie der Vf. zur häuslichen Erbauung bestimmt hat. In zwölf Betrachtungen leitet er den Leser auf den Erkenntniß Gottes aus der Natur, aus der Vernunft und dem Herzen des Menschen, und aus der Offenbarung durch Christum hin, entwickelt alsdann die Eigenschaften Gottes und das Verhältniß des Menschen zu diesem höchsten Wesen, und begleitet alles mit praktischen Anwendungen für das Herz und Leben des Lesers. Nach jeder Betrachtung folgt eine Reihe biblischer Sprüche zur Begründung der aufgestellten Wahrheiten, und ein dahin gehöriges Kirchenlied macht den Beschluß. Es ist alles in einem ruhigen Ton und in einer falschen Sprache dargestellt, jedoch ohne Erhebung, ohne Wärme und Salbung. Es zeichnet sich auf keine Weise vor ähnlichen Erbauungsbüchern aus. Druck und Papier sind fast unter aller Kritik, so daß wir anfangs aus dem neuen Titelblatt, aus der fehlenden Vorrede und aus dem gelben Papier auf alten alten Ladenhüter schlossen. So viel wir wissen ist bis jetzt noch keine Fortsetzung davon erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirtschaft u. s. w.*, herausg. von mehreren praktischen Landwirthen u. s. w.

(Fortsetzung der im 27. Stück abgebrochenen Recension.)

V. **M**ay. 1) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünneßen der Getreide*. Fortsetz. 2) *Verfuhr mit dem Anbau ausländischer Getreidearten auf der Herrschaft Wieruszow im Herzogthum Warschau*. Von Zerbini di Spofetti. Als völlig acclimatisirt zeigten sich der eigentliche Reisdinkel, die beiden Gattungen der nackten Himmelsgerste, der tatarische Buchweizen, und ganz vorzüglich der große Birminghamische Rispenhafer. 3) *Die erhöhten Vorrücken der Acker*. Vom Herausg. In manchen Gegenden mag wohl freylich nicht die erforderliche Sorgfalt auf die Vordenden der Ackerfelder — die man in dem Umkreise des Rec. auch Vorarthen nennt — gewendet werden; aber in der Gegend, die Rec. bewohnt, pflegt man die Besitzer der Grundstücke darnach zu beurtheilen, und den für einen schlechten Wirth zu halten, der sie nicht abfährt und das Aufhören derselben verhindert. Dals diels auch dadurch bewirkt werden könne, wenn man die Querbreite etwas breiter anlegt, springt in die Augen; allein so breit, als es der Vf. verlangt, ist es nur da thunlich, wo die Ackerflächen an und vor sich schon eine beträchtliche Breite haben. Bey sehrmalen Grundstücken hingegen, wo die Vorarthen mit der Hacke bearbeitet werden müssen, dürfte die Länge des Ackerpfluges wohl eben das gehörige Maals für sie seyn. 4) *Bemerkungen über einige Viehkrankheiten in Lief- und Ehmland und in der Gegend von St. Petersburg*. Von Perri. 5) *Die Maul- und Klauenfeuche in Schlessen*. Vom Medicinairath Kaufsch. Der Gang dieser Krankheit war ganz derselbe, wie man ihn in Sachen beobachtete; wenige Stücke starben daran. Als Heilmittel empfahl sich der ammoniakalische Urin, welcher mittelst weicher Pinsel, nachdem vorher die Blasen und Blattern geöffnet worden, täglich öfterer aufgetragen wurde. Wegen Mangels des Urins verordnete der Vf. ein Decoct von Erlenprossen, worin Harn, so viel zu haben war und Eßsig, und in Ermangelung des erstern auch etwas Salz gethan wurde. Beym frühzeitigen Eröffnen der Blasen und bey der Anwendung dieses Decocts pflegte das Ue-

hel binnen 3—4 Tagen zu weichen. Auch bey der Klauenfeuche zeigte sich dieses Mittel, vorzüglich dann, wenn die Haut an den Füßen borst und eitert, sehr wirksam. 6) *Ueber zweckmäßige Einrichtung eines Gemüsegartens in Quartiere und Beete*. Mit einem Grundriß. Von R - r. Abermals aus dem allgemeinen deutschen Garten-Magazin abgeschrieben, f. Jahrg. VI. S. 296 u. f. 7) *Ursachen des Nichtempfangens und Verlamms der Schafe*.

VI. **J**unius. 1) *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirtschaft bey Bornn und Froburg*. Von Teichmann. 2) *Ueber die Hauländererey Etablissements im ehemaligen Südpreußen*. Es werden hier die Fehler, welche bey Anstellung der Kolonisten im ehemaligen Südpreußen begangen wurden, aufgezählt; und diese machen es begreiflich, warum die wohlgemeinten Absichten dabey so wenig erreicht wurden. 3) *Zur Aufmunterung des Maisbaues und seiner bessern Benützung*. Vom Bergrath Senff. Wir haben unsre Verwunderung darüber, dals der Maisbau in unserm Vaterlande noch nicht so allgemein ist, als er es verdient, schon oben geäußert, und stimmen auch dem, was der Vf. und Herausg. darüber sagen, größtentheils bey. Der Grund von der Vernachlässigung dieser vor trefflichen Pflanze liegt aber nicht sowohl in der Unbekanntschaft mit ihrem Gebrauch und Nutzen, als vielmehr in der Schwierigkeit, die Fruchtzapfen zu enthüllen und zu entkörnen. Wir kennen Gegenden, wo der Mais häufig, aber doch nur im Kleinen gebaut wird. Es geschieht nämlich von Häuslern, die wenig mehr als einen Garten oder ein Krautland besitzen, und die doch alljährlich ein Stück davon mit Mais bepflanzen, eben darum, weil sie den Gebrauch und Nutzen der Frucht sehr wohl kennen. Sie lassen sich Gries und Mehl daraus bereiten, und wissen Suppen, Klöße, Brey und selbst Kuchen davon zu machen. So lange die Fruchtzapfen einzeln mit den Händen aus dem Stroh geschält und entkörnet werden müssen, so lange wird auch der Anbau dieser Pflanze immer nur im Kleinen betrieben werden; so bald aber eine erfundene Maschine diese Geschäfte erleichtert, so bald wird auch der Anbau des Mais allgemein werden. 4) *Die Polderwirtschaft in Ostfriesland*. Von Handel. Diese Nachrichten, wie das dem Meere abgewonnene Land bewirtschaftet wird, sind zwar kurz, doch fehlt es ihnen nicht an Interesse. Manchem dürfte das, was hier von einer großen ostfriesischen Wirtschaft gesagt wird, unglaublich vorkommen; allein Rec. kann ver-

versichern, daß der Vf. nichts übertrieben hat. Schweine von 400 Pfund Schwere sind nichts ungewöhnliches, von 7 800 Pfund gehören jedoch schon unter die Seltenheiten. Man nährt und mästet sie größtentheils mit abgerahmter Milch, die man zu nichts weiter zu gebrauchen weis. 5) *Das natürlichste Mittel, Zuckerstoff zu gewinnen.* Vom Berg-rath Senff. Der Vf. deutet hier auf die Bienenzucht. 6) *Wenn ist der Gyps auf den Klee zu streuen?* Von Weiz. Ist eine Bestätigung dessen, was Thaer behauptet, daß nämlich der Gyps nie eher, als bis der Klee Handlung emporgeschossen sey, oder die Oberfläche des Ackers hinlänglich bedeckt habe, dann aber auch nie im Regen, sondern bey Eintretung trockener Witterung morgens im Thau gestreuet werden müsse. 7) *Holzerparnis in Hinsicht der Verminderung der Weinpflanze.* Vom kön. läsch. Winzermeister Herz. Der Vorschlag, den der Vf. hier thut, besteht darin: man solle zu drey Stöcken nur einen Pfahl nehmen. 8) *Meine Reise nach und Aufenthalt in Mögeln.* Im Sommer 1809. Vom Herausg. 9) *Ueber landwirthschaftliche Localitätsverhältnisse.* Von Ebendenselben. Der Vf. hat über diesen Gegenstand viel Wahres gesagt. Ob aber eine Berathungs-Commission, die er in Vorschlag bringt, so viel wirken würde, als er sich davon zu versprechen scheint, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Idee ist neu und an und für sich recht gut, nur dürfte sich der Ausführung manches entgegenstellen.

Vierter Band. VII. Julius. 1) *Ueber den Plan und die Tendenz dieses Archivs.* 2) *Ueber die Verhältnisse der Landwirthschaft.* Von Steindl. 3) *Beilage zur vorstehenden Abhandlung.* Vom Herausg. 4) *Beitrag zur Kenntniss und Benutzung des Kalks für Oekonomie.* Diese Abhandlung, deren Vf. Hr. Prof. Hofmann in Zamosc ist, wird noch im folgenden Heft fortgesetzt, und verbreitet sich über alles, was in ökonomischer Hinsicht über den Kalk gesagt werden kann. 5) *Die Seile oder Getreidebänder in Rücksicht ihres verschiedenen Materials und ihrer Brauchbarkeit.* Vom Herausg. Mit Recht mißbilligt der Vf. die hie und da, besonders in Niederfachsen, übliche Sitte zum Aufbinden des Wintergetreides, das Getreide selbst zu nehmen; auch erklärt er sich gegen die Bänder von Birken, Weiden und Pappeln, und schlägt statt deren Hopfenranken, ingleichen den Bast von den Linden, Binden, Mannaschwingel und die Blätter des Kalmus vor. Daß diese Materialien insgesammt zu Seilen oder Getreidebändern benutzt werden können, ist gar nicht zu läugnen, da sie indessen nicht überall und in hinreichender Menge zu haben, auch zum Theil mühsamer als Stroh zu Bändern zu verarbeiten sind, so dürfte das letzte wohl immer den Vorzug behalten. 6) *Beschreibung einer Handrill- oder Säemachine und ihr äußerst zweckmäßiger Gebrauch.* Vom Herausg. Diese Maschine, welche in Mögeln unter dem Namen Bohnendriller für 10 Thaler verkauft wird, ist eine ungemein sinnreiche Erfindung, welche wir den Engländern verdanken. Man kann damit allerley Sämereyen, z. B.

Bohnen, Mais, Runkelrüben, Turnips, Rotabaga u. s. w., auch zweyerley Getreide zu gleicher Zeit wechselweise in Reihen säen. Die Vorrichtung ist einfach, einfacher als man bey dem ersten Anblicke glauben wird. Die Beschreibung dieser Maschine ist deutlich und durch eine beygefigte Zeichnung verständlich, auch find die Maasse genau angegeben, daß sie überall leicht nachgebaut werden kann. Sie verdient allgemein empfohlen zu werden.

VIII. August. 1) *Die Schafräude. Ihre gesunde wahre Ursache und darauf gegründete sichere Kurart.* Vom Landthierarzt Walz. Ist ein gedrängter Auszug aus der bekannten Schrift: Natur und Behandlung der Schafräude, dargestellt von G. H. Walz u. s. w. mit 1 Kpft. Stuttgart bey Steinkopf 1809. 8., worin das Problem der sichern Raudeheilung vollkommen gelöst ist. Wir wünschen, daß die Verdienste des Hrn. Walz allgemein anerkannt, das hier beschriebene Mittel, welches sich nach dem Gebrauche als souverän wirksam erprobt hat, überall angewandt, und somit allen Schmierfäferereyen in Kurzem ein Ende gemacht werden möge. 2) *Den Kalmus in mehreren landwirthschaftlichen Rücksichten betrachtet.* Vom Herausg. Schon im Vorhergehenden ist des Kalmus als eines sehr brauchbaren Materials zu Getreidebändern Erwähnung geschehen; hier aber hat ihn der Vf. auch noch in verschiedenen andern Hinsichten dargestellt. Zu erstem Gebrauch wird er an der schwarzen Elster unweit Grossenhain auf den Rittergütern Mückenberg, Delto, Plesta u. s. w. benutzt, wo er von den Eigenthümern ordentlich an die Unterthanen vermietet wird. Er wird zweymal im Jahre gemäht. Das Schock daraus gefertigter Seile kostet gewöhnlich 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. 3) *Praktische Bemerkungen bey Zwiebelbau.* Von Petri. Der Vf. hat diese Bemerkungen hauptsächlich für Rußland, wo die Consumtion dieses Gewächses bedeutend größer als bey uns, dennoch aber die Cultur desselben höchst unvollkommen ist, bestimmt. 4) *Wie laßt sich die Ackerkrume vortheilhaft tiefer legen? Nebst Angabe eines dazu zweckmäßigen Ackergeräthes.* Vom Herausg. Wir find mit dem Vf. völlig darin einverstanden, daß das Tieferlegen der Ackerkrume nur allmählig und nach und nach geschehen müsse. Auch die Art, wie der Vf. dabey zu verfahren lehrt, ist vollkommen die unsrige. Es geschieht solches nämlich zuerst bey der Roggenstoppel, welche sobald als möglich nach der Äerte umgebrochen werden muß, wobey man so tief in die Rührerde greift, als man es nach geprüften Vorätzen für ratsam findet. So bleibt das Feld in der rauen Furche bis zur Frühlingsbestellung liegen. Bey dieser wird dann weiter keine Rücksicht genommen. Nach drey Jahren — aber nicht eher — kann man schon wieder etwas tiefer greifen. Mit dem Rührhaken, den der Vf. hier nach einer beygefügten Abbildung beschrieben hat, läßt sich dieses Geschäft am besten verrichten.

IX. September. 1) *Beitrag zur Kenntniss und Benutzung des Kalks für Oekonomie.* Fortsetzung und Schluß. 2) *Nachricht und Empfehlung einer* noch

nach wenig bekannten Art von wohlfeilen und dauerhaften Wasserleitungen. Die Röhren, welche der vorgenannte Vf. dazu vor schlägt, sind thönerne, die er auch schon anderwärts angewandt gefunden habe. Da sie mehrere Menschenalter ohne Reparatur ausdauern, so verdienen sie allgemeine Empfehlung. 3) *Ueber Verbesserung der Aerntewagen.* Vom Herausg. Die hier gegen die gewöhnlichen Aerntewagen gemachten Erinnerungen sind sehr gegründet. Die Vorschläge, die der Vf. zu ihrer Verbesserung that, haben wir schon vor vielen Jahren in einigen Gerichten Thüringens, namentlich bey Apolda, in Praxi getroffen. 4) *Der rothe Bergklee (Trifolium alpestre L.) in physikalischer und landwirthschaftlicher Hinsicht.* Vom Herausg. Dafs sich diese Kleeart eben so zum Anbau wie der rothe Koppklee qualifizire, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Dadurch, dafs sie eben so ausdauernd ist, wie die Espargette und Lucerne, aber später als der gemeine Klee zur Blüthe kommt, empfiehlt sie sich als ein vortreffliches Mittelfutter, zwischen dem ersten und zweyten Schnitt des gemeinen Klees, und hilft auf solche Art der Verlegenheit ab, wenn durch Jahre gewöhnlich den Landwirth verletzten. Es ist zu wünschen, dafs nähere Versuche über ihren Anbau entscheiden. 5) *Ueber einige Pachtbedingungen, welche für die Contrahenten leicht nachtheiligt werden können.* Von Teichmann. Lobenswerthe Vorschläge zur Verminderung vieler Streitigkeiten und drückender Beengtrügnissen. 6) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens in wirthschaftlicher Hinsicht.* Vom Prof. Hofmann in Zamose. Ein trauriges Gemälde von dem Zustande des dortigen Bauers. 7) *Ueber den nützlichen Gebrauch des Moores.* Von Ebendenselb. Die Reile ist hier vom isländischen Moose (Lichen islandic). Der Vf. empfiehlt diese nahrhafte Flechte zum Viehfutter, wozu sie sich allerdings sehr wohl eignet, indem ein Pfund derselben mehr Nahrungstoff enthalten soll, als ein halber Centner Stroh. 8) *Ueber die Grösse und Schwere der Hühnereyer.*

X. October 1) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens, in wirthschaftlicher Hinsicht.* Fortsetzung und Schluss. 2) *Ein beherzigungswerther Vorschlag und Bspiel.* Vom Strassen-Inspector Krause. 3) *Zulage zu vorstehender Abhandlung.* Vom Herausg. 4) *Anfragen über Wiesenverbesserung an den Herausg. und Beantwortung von denselben.* 5) *Der Bastardklee (Trifol. hybridum), in physikalischer und landwirthschaftlicher Hinsicht.* Auch diese Kleeart, welche hier umständlich beschrieben ist, empfiehlt sich ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen zum grössern Anbau besonders auch darum, weil sie gern auf Feldern wächst und ausdauernd, wo der gemeine Klee ausfriert. 6) *Ein noch wenig bekanntes leichtes Verfahren, den Kleesamen zu dreschen und zu reinigen.* Dieses Verfahren besteht darin, dafs man den Klee gleich nach dem Dörren ausdrescht, und ist keinesweges unbekannt; nur wird man um diese Zeit durch andere nötige Geschäfte an dieser Arbeit behindert. 7) *Fellenberg oder Bericht über die Land-*

wirthschaft in Hofwyl, von zwey Augenzeugen. Mit Anmerkungen und Zusätzen vom Herausg. Bey den vielen, einander oft geradezu widerprechenden Nachrichten, welche sich über Fellenberg's Wirthschaft durch mehrere deutsche Zeitschriften verbreitet haben, war es gewifs höchst nöthig, dafs ein Mann von Einsicht und Erfahrung den richtigen Gesichtspunkt feststellte, aus welchem das Ganze betrachtet und beurtheilt werden mufs. Der Herausg. hat durch die den hier gelieferten Abhandlungen beygefügten Anmerkungen jeden Unbefangenen in den Stand gesetzt, über die Landwirthschaft zu Hofwyl richtig und anständig zu urtheilen. Wir empfehlen daher diesen Aufsatz allen, die bisher von unberufenen Schreibern oder Tadlern in Allarm gesetzt, oder durch unvollständige Nachrichten irre geleitet wurden. Das Ganze besteht eigentlich aus drey Abhandlungen. Die erste ist aus dem Freymüthigen entlehnt, und rührt von einem höchst besangenen und von Vorurtheilen gefesselten Manne her, der ganz unfähig war, sich zu einer freyen Ansicht der Fellenbergischen Wirthschaft zu erheben. Die zweyte, vom Hrn. Oekon. Rath Scheffold zu Monrepos, welche

XI. das Novemberheft eröffnet, 1) weist den erstern mit Glimpf und Würde zurecht. Eine dritte folgt im nächsten Band. 2) *Ueber einige Pachtbedingungen, welche für die Contrahenten leicht nachtheiligt werden können.* Von Teichmann. 3) *Extract eines Schreibens von einem Reisenden durch Meklenburg.* 4) *Ueber Surrogate, die grade jetzt nützlich sind.* Von Senffsen. Da wir einmal in dem Zeitalter der Surrogate leben, wo immer eines das andre verdrängt, so war es allerdings von grossem Nutzen, den Spargelamen, der unütreitig unter allen Kaffeesurrogaten den reinsten und dem Kaffe ähnlichsten Geschmack hat, aufs neue in Anregung zu bringen. Wie viel ist schon gewonnen, wenn unter zehn Familien nur fünf ihren eigenen Bedarf bauen! 5) *Wädigung nützlicher Häuslichkeiten.* Vom Herausg. 6) *Ein Wort des Trostes für Kartoffelfreunde.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist der Meinung, dafs die von vielen behauptete Schädlichkeit des zu frühen Genusses der Kartoffeln sich auf ein blosses Vorurtheil gründe und behauptet: es sey Unrecht, wenn man bey den Kartoffeln eben so wie bey'n Obste eine gewisse Zeit zur Reife festsetzen wolle, indem sie keine Früchte sondern Wurzeln wären, die eigentlich nie eine Zeit zu ihrer wahren Reife hätten. Indessen können wir dem Vf. hierin keinesweges bestimmen und nehmen allerdings einen gewissen Punct ihrer Reife an, in sofern es nämlich gewisse Entwicklungsstufen aller ihrer Theile giebt. So lange diese noch nicht den höchsten Grad ihrer Ausbildung erreicht haben, so lange kann man eben so wie bey den Weinreben oder den Sommerhessen eines Baumes, von ihnen sagen, dafs sie unreif seyn. Ob nun aber solche unreife Kartoffeln der Gesundheit nachtheilig sind? — Diese Frage kann bloss durch die Erfahrung entschieden werden, und hier haben Aerzte vom ersten Range unter gewissen bedingenden Umständen sich allerdings für ihre

ihre Schädlichkeit erklärt und behauptet: daß sie eben so wie der unreife Mohlnsamen Betäubung, Schwindel u. dergl. erregen, und diese Behauptung dürfte, da sie sich auf reine Erfahrung stützt, schwerlich wegdissipirt werden können.

XII. December. 1) *Wäre der Tabaksbau jetzt nicht höchst nützlich? Vom Herausg.* Der Vf. verdient Dank, daß er einen für jetzige Zeiten so wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht, und die aufgestellte Frage in mehreren Hinsichten so trefflich beantwortet hat. 2) *Berechnung über den reinen Gewinn einer Kuh in einem Jahre, wann für solche die Fütterung gekauft werden muß.* Ungeachtet diese Berechnung von einem sehr bewährten Oekonomem herrühren soll, so können wir ihr doch nicht unsern Beyfall schenken. Denn einmal ist bey der Ausgabe kein Streutroß für den Winter berechnet worden, und wollte man gleich den Abgang vom Futtertroß dafür gelten lassen, so ist dieser doch viel zu gering, als daß man damit ausreichen, und nachher 15 Fuder Dänger davon in Anschlag bringen könnte, und dann ist auch der Ertrag der Milch etwas zu hoch angegeben. Es ist immer eine außerordentlich gute Kuh, die gleich, nachdem ihr das Kalb genommen worden, täglich 16 — 18 Kannen Milch giebt; das gewöhnlichste find 12 — 14 Kannen, mithin sind täglich 6 Kannen Milch im Durchschnitt gerechnet, etwas zu viel. Endlich ist auch das Fuder Dänger von zehn Haufen zu 1 Thlr. 8 Gr. viel zu hoch angeschlagen. Ueberhaupt wird sich der Aufwand mit dem Ertrage ziemlich balanciren, und nur in der Nähe der Städte dürfte wirklich reiner Gewinn zu berechnen seyn. 3) *In wiefern sind die Beschuldigungen des Grumets zu beurtheilen?* — Sehr wahr, daß hier alles auf die Art und den Grad der Trocknung ankomme. 4) *Einrichtung und Nutzen der Erzgebirgischen Wasserhäuser zur Milchwirtschaft.* Solche Wasserhäuser verdienen wegen ihres Nutzens und der mannichfaltigen Vortheile und Bequemlichkeiten, die sie gewähren, die allgemeinste Empfehlung. 5) *Der gemeine Hecht. Seine Geschichte und Benutzung.* 6) *Wie kann man aus den Abgängen und faulen Obste einen höchst vortrefflichen Essig machen?* — 7) *In wiefern verdient der Anbau der Nessel als Beyfutter erwogen zu werden?* — Ungeachtet von jeher die Nessel als ein vortreffliches Viehfutter empfohlen worden ist, so hat man doch ihren Anbau noch bis jetzt nicht im Großen versucht. Es ist daher zu wünschen, daß das, was der Vf. darüber gesagt hat, mehrere Landwirthe veranlassen möge, zu versuchen, ob die Nessel wirklich alles das leisten, was mehrere Schriftsteller von ihr gerühmt haben. 8) *Eine Versuchsprobe und Winke für Baumgärtner.* Vom Stralsen-Inspcctor Krause.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) *STENDAL b. FRANZEN u. GROßE: Das es die Religion ist, welche ihrem Lehrer den Abschied von seiner Gemeinde erleichtert.* Eine am 6ten Oct. 1811. in der Kirche zu Lenzon gehaltene Abschiedspredigt von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, bisherigem Diac. daselbst u. jetzigem adjung. Superint. u. Oberpred. zu *Nauen*. 1811. 24 S. 8.
- 2) *Ebend. b. Ebend.: Antrittspredigt in der Kirche zu Nauen am 3ten Nov. 1811.* gehalten von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, adjung. Superint. u. Oberpred. daselbst. 1811. 24 S. 8.

Diese beiden Casualpredigten sind falschlich und herzlich. In jeder knüpft der Vf. an die Worte: *Glaube, Liebe und Hoffnung*, den Abschied von seiner Vaterstadt Lenzon, wo er erst als Adjunct, dann als Nachfolger seines Vaters, das Lehramt acht Jahre lang verwaltet hatte; in dieser spricht er von den Besorgnissen und Hoffnungen, mit denen er sein neues Amt antritt. Was uns in jener noch auf fiel, besteht darin: Der Text ist aus Act. XX, 32. genommen, und es wird bemerkt, daß Paulus nach Jerusalem gegangen sey, und daß er nicht gewußt habe, was ihm daselbst begegnen werde (ohne daß ihm in allen Städten bezeugt worden sey, daß Bande und Trübsal seiner daselbst warteten); hier mußte jedem Zuhörer einfallen, wie viel besser der abschiednehmende Lehrer daran sey, der nach Nauen gehe und wisse, daß er eine Superintendentur antrete. Nicht ganz gut gewählt scheint der Ausdruck: „Ich dachte einst an der Seite eurer Gebeine zu schlafen, den saftigen friedenvollen Schlaf der Vollendeten Gottes;“ denn dadurch wird die Vorstellung des Schlafs der Verewigten bis zum jüngsten Tage fortgepflanzt, da doch das Evangelium den Zustand nach dem Tode anders vorstellt. S. 15. heißt es: „Wie viel habt ihr nicht an mir gethan! Wie bin ich nicht zum Danke verpflichtet!“ der Vf. wollte aber das Gegentheil sagen. In Ansehung dieser haben wir noch folgendes zu erinnern: S. 6. sagt der Vf.: „Ich segne euch im Namen des Herrn.“ Der Prediger selbst kann aber nie den Segen selbst geben, auch nicht im Namen des Herrn; er kann nur Segen anwünschen, und den rechtgefinnten Christen Gottes Segen d. i. Wohlgefallen an ihrer rechtchaffenen Gehinnung zusichern. Immer schien es uns auch etwas stark zu seyn, wenn ein Prediger seiner Gemeinde sagte: „Ich bin Botschafter an Christi Statt,“ und sich so viel quasi dem Apostel Paulus an die Seite setzte. Endlich wissen wir zwar wohl, daß Jehovah bey Jesaja sagt: „Das Wort aus meinem Munde soll thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende;“ aber eine kleine Unschicklichkeit läge darin, wenn ein Prediger so spräche. Durch diese Bemerkungen soll es inzwischen nicht zweifelhaft gemacht werden, daß der Totaleindruck diesen beiden Predigten günstig sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

PHILOSOPHIE.

LEITZIG, b. Graff: *Lehrbuch der Philosophie des Rechts, zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche.* Von Christian Weiss, Doctor und Professor der Philosophie. 1804. VIII. und 280 S. 8. (18 Gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs können wir, ob sie sich gleich zufälliger Weise verspätet hat, doch nachzuholen nicht unterlassen, da es sich durch zwei Eigenschaften auszeichnet, die man in philosophischen Schriften vielleicht am seltensten vereinigt findet. Der Vf. hat die Werke seiner Vorgänger mit Fleiß benutzt, ist aber dabei Selbstdenker genug, ihnen nicht überall zu folgen. Außerdem zeigt das ganze Buch, wie sehr es sich habe angelegen seyn lassen, nicht allein deutlich zu denken, sondern auch das Gedachte in bestimmter Deutlichkeit darzustellen. Hierin scheint der Vf. besonders in der Einleitung und dem ersten Abschnitte des ersten Theils glücklich gewesen zu seyn. Er theilt sein Buch in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil. Jener enthält in zwei Abschnitten das Privat- und das öffentliche Recht; dieser in drei Abschnitten, das Privatrecht des Einzelnen in der Gesellschaft, oder das bürgerliche Privatrecht, das Staatsrecht und das Völkerrecht. Diese Einteilung fällt allerdings auf, ob sie gleich richtig und zweckmäßig seyn würde, wenn gegen des Vfs. Einteilung der Rechtsphilosophie in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil nichts einzuwenden wäre. Die Benennung des ersten Theils könnte auch in Anspruch genommen werden, da dieser nicht bloß rein, sondern auch auf die Erfahrung gestützte Erkenntnisse enthält; denn dieser Theil soll (§. 11.) nicht allein die Gründe der Rechtsansprüche im Allgemeinen erörtern, sondern auch von den Bedingungen der Darstellung des Rechts im wirklichen Leben handeln. Jenes geschieht in dem Privat-, dieses in dem öffentlichen Rechte, welches den Menschen im Rechtsstande betrachtet, der sich aber (§. 80.) auf eine gegenseitige wörtliche Willenserklärung, von der wir doch nur aus der Erfahrung einen Begriff haben können, gründen soll. — Rec. ist um weniger geneigt, diesen Einwurf gegen den Vf. geltend zu machen, da er mehrere reine Naturrechte treffen würde; nur glaubt er, daß das öffentliche Recht des Vfs. ganz in das Staatsrecht hätte gezogen werden sollen. — Der Vf.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

unterscheidet den Staat von dem Rechtsverein oder Rechtsbunde, als eine Art von der Gattung. Der Rechtsbund überhaupt hat die Sicherung der Rechte durch ein öffentliches Gesetz zum Gegenstande; er ist insbesondere ein Staat, wenn jenes Gesetz für alle Arten möglicher Handlungen die Grenzen der Willkür genau (§§. 133. 134.), oder wie es anderswärts (§. 362.) heisst, sie nach den Principien der Weisheit ausführlich bestimmt. Die einzelnen Rechte sind nämlich nach dem Vf. zufällig und bloß durch Uebereinkunft bestimmt (§. 4.). Die Art, wie das ursprüngliche Recht des Einzelnen (von welchem Rec. unten mehr sagen wird) begrenzt werden soll, ist verschieden, und hängt von Zeit, Ort und den Zwecken und Verhältnissen der Verbündeten ab. Die Rechte der Einzelnen diesen gemäß zu bestimmen, wird Einsicht in jene Verhältnisse, die der Vf. Klugheit nennt, und Weisheit erfordert, in so fern jene Zwecke und die Mittel zu denselben der Vernunft gemäß bestimmt werden sollen (§. 110.). In dem Staate ist jene Greuzbestimmung vollständig und für alle Fälle, nach jenen Rücksichten, bestimmt; in dem Rechtsbunde überhaupt hingegen kann sie noch unbestimmt seyn. Setzt man einen Rechtsbund, wenn auch nicht gerade einen Staat, und in demselben einen Menschen voraus; so entsteht die Frage, wie sein ursprüngliches Recht hierdurch begrenzt und schon bestimmt werde, ohne noch auf die zufälligen Bestimmungen, die hierbey in Ansehung der Verhältnisse des wirklichen Lebens möglich sind, zu sehen. Diese letztern betrachtet der angewandte Theil der Rechtslehre des Vfs., in welcher daher von dem Eigenthume, den Verträgen, dem Staate, seiner Verfassung u. s. w. die Rede ist. Rec. glaubt nicht allein, wie er bereits oben geäußert, daß der Vf. das öffentliche Recht, so weit er dasselbe in seine reine Rechtsphilosophie gezogen, besser in das Staatsrecht gebracht hätte; sondern auch, daß die Lehren von dem Eigenthume und den Verträgen in dem ersten Theile schicklicher ihre Stelle gefunden hätten. Die Benennungen: „*reine und angewandte Rechtslehre*," wären alsdann freylich für jene Theile noch weniger passend gewesen, allein diesem Mangel hätte die Wahl anderer Benennungen abhelfen können. — Nach diesen Bemerkungen kommt Rec. auf die Einleitung und den ersten Abschnitt des ersten Theils, die ihn durch ihre schon oben gerühmte Deutlichkeit und Bestimmtheit vornehmlich angezogen haben. Der Vf. geht hier richtig von That-

sachen des Bewußtseyns aus, wenn wir mit diesem Namen die Thatfache, daß wir auf eine gewisse Art urtheilen, verstehen sollen; entwickelt dann jene Urtheile; giebt darauf den Grund derselben *a priori* an, oder deducirt sie; und gründet hierauf zuletzt das allgemeine Rechtsprincip, an welches er seine Lehre knüpft. Es ist Thatfache, heist es, daß jedem Menschen, sowohl in der bürgerlichen, als jeder andern gesellschaftlichen Verbindung, die Befugniß zugestanden werde, seine Handlungen nach eigenem Belieben einzurichten; so weit der Gebrauch dieser Befugniß mit der schon vorhandenen ähnlichen Befugniß Anderer bestehen kann. — Wohl nicht mit der Präcision, nach welcher der Vf. sonst immer strebt, wird dieses eine Thatfache des äußern Sinnes und der Geschichte genannt; und eben so wenig ist es wohl genau geredet, wenn es eine Thatfache genannt wird, daß in der Natur allein dem Menschen diese Befugniß zukomme, die ursprünglich in seiner Natur gegründet sey, weshalb er in dem Besitze derselben von einem Andern schlechthin nicht will kürzlich gestört werden dürfe. Denn dieses ist nicht Thatfache; wohl aber ist es Thatfache, daß Jeder so urtheile. — Diese Befugniß schreibt Jeder sich nur so weit zu, als durch den Gebrauch derselben die gleiche Befugniß Anderer nicht aufgehoben wird. Diese (die hieraus entspringende, soll es wohl heißen) Befugniß gegen willkürliche Störungen Anderer nennt der Sprachgebrauch das *Recht* (*jus*) des Menschen in der allgemeinen Bedeutung (*in abstracto*), ist ein *Recht* eine, für eine gewisse Art von Handlungen erklärte oder selbstgesetzte Befugniß dieser Art — hier drückt sich der Vf. wohl nicht mit der gehörigen Genauigkeit aus. Denn in dem Begriffe von einem Rechte einer besondern Art, oder eines Rechts, wie der Vf. sagt, liegt der Begriff des Rechts in keinem engerm Sinne, als den das Wort bezeichnet, wenn wir von dem Rechte überhaupt reden, oder vielleicht deutlicher: wenn wir z. B. das Eigenthum ein Recht nennen, so brauchen wir das letzte Wort in keiner weniger allgemeinen Bedeutung, als wenn wir von Rechten überhaupt reden. Doch wichtiger als diese Bemerkung, scheint es dem Rec., daß der Vf. den Begriff des Rechts überhaupt mit dem Begriffe des Zwangsrechts, oder des Rechts zur Anwendung von Zwangsmitteln, das immer erst bey der Verletzung eines andern Rechts eintritt, verwechselt habe; und so auch, daß der Vf. den Begriff des Rechts auf den Begriff der Befugniß gründet, da doch dieser auf jenen gegründet werden sollte. Ueber diesen letzten Punkt wird Rec. sich unten kürzer erklären können, und setzt daher vor der Hand seinen Bericht fort. — In den von dem Vf. angeführten Thatfachen liege, sagt er, 1) das Urtheil, daß jene Befugniß unbedingt, d. h. unabhängig von dem Verhältnisse des Subjects zur Willkür anderer, und 2) bey Allen gleich sey. Mehrere hierüber von dem Vf. gemachte Bemerkungen muß Rec. übergehen; nur kann er die treffende Bemerkung, daß

der natürliche Rechtsatz, der in jenem Bewußtseyn liege, kein Gebot an die Willkür enthalte, nicht unerwähnt lassen. Auch muß er der Behauptung beystimmen, daß in demselben kein Erlaubnißgesetz liege, wenn dieses ein Gesetz seyn soll, nach welchen Handlungen moralisch möglich sind; allein den Ausdruck „Erlaubnißgesetz“ kann er nicht mit dem Vf. unstattlich finden, wenn anders der Begriff von einem Gesetze in seiner größten Allgemeinheit genommen werden soll. Mehrere andere Behauptungen des Vfs., z. B. daß aus dem Ansprüche, den der erwähnte Rechtsatz enthält, zuerst ein Verbot an Andere folge, jene Befugniß (oder wohl richtiger, den Gebrauch derselben) nicht zu hindern; daß daher die Rechtspflicht auf die Rechtsforderung gegründet sey; daß die Rechtsforderung nur auf die Handlung, wie sie im Raum und der Zeit erscheint, gehe; und, daß in der Rechtslehre nicht von einer Verbindlichkeit, sich seines Zwangsrechts zu bedienen, die Rede seyn könne — sind unstreitig scharfsinnig. Indem Rec. dieses mit Vergnügen bemerkt, kann er in der Behauptung des Vfs.: daß nämlich der Gebrauch des Zwangsrechts durch die Persönlichkeit dessen, der gezwungen werden solle, widersprechend zu werden scheine, nur eine gemachte Schwierigkeit sehen. Denn die Unverletzlichkeit des letzten, und eines Jeden, geht nur so weit, als er das Recht eines Andern nicht verletzt; und in diese Grenzen kann sie eingeschlossen seyn, ohne seine Persönlichkeit aufzuheben. Wahrscheinlich hat sich der Vf. zu dieser durch seine frühere und, in dem vorhin angegebenen Sinne, richtige Behauptung, daß die Befugniß gegen Andere unbedingt sey, verlesen lassen. Denn diesem Ausdrucke scheint sich bey dem Vf. unvermerkt ein anderer Sinn, als in welchem er sie vorher erklärte, untergeschoben zu haben. Denn die unbedingte Befugniß war dem Vf. oben eine von dem Willen Anderer unabhängig; hier hingegen scheint sie eine uneingeschränkte zu seyn. Denn der Beleidigte, sagt der Vf., habe, um diesen Widerspruch aufzuheben, darzuthun, daß der Beleidiger in dem Maße aufhöre, rechtlichen Anspruch zu haben, als er sich erlaube in die rechtliche Sphäre eines Andern einen Eingriff zu thun. Ist aber das Recht eines Jeden beschränkt, und dadurch beschränkt, daß jedem Andern das nämliche Recht zusteht; so wiederfährt ihm kein Unrecht, wenn er mit Gewalt von Handlungen abgehalten wird, die dem Rechte des Andern widersprechen. Rec. hat diesen Punkt bemerklich machen müssen, weil er, nach seiner Ueberzeugung, den Vf. in dem Verfolg seines Systems irre geführt hat. Hierzu hat aber vielleicht noch eine andere Behauptung des Vfs. mitgewirkt, wenn sie nicht aus der eben angeführten gefolgt ist, ob sie gleich vor und unabhängig von derselben aufgestellt ist. Denn schon §. 4. wird behauptet, alle Rechte auf bestimmte Gegenstände seyn durchgehends durch willkürliche Uebereinkunft entstanden; und diese Behauptung steht dort ohne allen Beweis. — Die Deduction des Rechts

statut

freit der Vf. auf die Freyheit der Willkür, die wir, weil wir das Sittengesetz als gültig anerkennen, uns beylegen müssen. Jener Freyheit der Willkür wegen, hat der Mensch, wie der Vf. es §. 39. ausdrückt, einen Freybrief, auch äußerlich nie müssen zu dürfen und einen Anspruch auf *äußere Freyheit*, oder den Zustand, in welchem die freye Entfaltung des Willens ungehindert Urfach beliebiger Veränderungen in der Sinnenwelt werden kann. Diese *äußere Freyheit* ist für jeden, der sie hindern könnte, unverletzlich. — Rec. bemerkt, daß diese *äußere Freyheit* wohl nicht weiter geht, als sie mit der nämlichen *äußeren Freyheit* eines jeden Andern bestehen kann. Der Vf. dehnt sie aber nach dem Obigen, nach welchem sie ganz unbegrenzt seyn würde, weiter aus. Den Grund hierin glaubt Rec. in einem Fehlschlusse des Vfs. zu finden, in welchem ein Prämiss, die nur, unter einer nähern Bestimmung wahr ist, als ohne diese Bestimmung allgemein wahr vorausgesetzt wird. Denn, um mit dem Vf. zu reden, der Freybrief, nie gezwungen werden zu dürfen, gilt für das freye Wesen allerdings, wo es *fortaußet*, wie es handeln soll, aber über diese Grenze hinaus, verliert er seine Allgemeinheit. Wir sagen abthätlich, über diese Grenze hinaus verliere er seine Allgemeinheit. Denn sonst könnte es scheinen, als ob wir jene *äußere Freyheit* der Willkür für *alle* menschlichen Handlungen läugneten und so das rechtlich mögliche mit dem moralisch möglichen identificirten. — Wir können die Deduction des Vfs. nicht verlassen, ohne eine scharfsinnige Idee desselben zu erwähnen, die wir der Aufmerksamkeit der Bearbeiter der praktischen Philosophie empfohlen zu sehen wünschen. Der Vf. nämlich begnügt sich nicht, zum Behufe seiner Deduction, vorauszusetzen, daß wir Pflichten anerkennen und uns deshalb Freyheit beylegen müssen, sondern er fragt auch nach dem Grunde, warum wir Pflichten anerkennen. Aus Gründen, deren Ausführung hier zu weit führte, kann Rec. denselben zwar nicht in der Beantwortung jener Frage bestimmen, wünscht aber um so mehr, sie allen Forschern zu empfehlen, da hier in der praktischen Philosophie eine Lücke auszufüllen ist. — Auf die obige Deduction gründet der Vf. (§. 44.) das Rechtsprincip für die Rechtsforderung und die Rechtspflicht. Das letzte drückt er auf folgende Art aus: *Ein Jeder beschränke den willkürlichen Gebrauch seiner Freyheit durch den praktisch nothwendigen Gebrauch derselben in jedem Andern.* Diesem zufolge würde die Rechtsforderung wohl dahin gehen, daß dem Menschen jeder praktisch nothwendige Gebrauch seiner Freyheit möglich bleibe. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob der Vf. dasselbe in seinem Princip für die Rechtsforderung habe legen wollen. Denn dieses drückt derselbe auf folgende Art, nicht zu klar, aus: *Es muß dem Menschen möglich bleiben, in seinem äußern Verhältnisse, was er als nothwendig zu erkennen hat, nach seinem innern Verhältnisse.* — Nach jenen Princip für die Rechtspflichten würde aber das Recht nicht über das praktisch nothwendige, oder

das, wozu man verpflichtet ist (§. 1. Anm.) hinausgehen, obgleich der Vf. demselben, nach dem Obigen, eine weitere Ausdehnung giebt. Nachdem der Vf. hierauf zwischen dem ursprünglichen und den abgeleiteten Rechten, unter welchen er nichts anders als Rechte auf bestimmte Gegenstände versteht, und welche von ihm deshalb so genannt werden, weil sie jederzeit erworben seyn müssen, unterschieden, kommt er auf den Rechtszustand, dessen Nothwendigkeit er behauptet und dessen Möglichkeit er darthun will. — Ehe Rec. den Vf. bis dahin begleitet, kann er nicht unbemerkt lassen, daß der Vf. den Begriff des ursprünglichen Rechts, wohl nicht mit der gehörigen Bestimmtheit gedacht habe. Denn §. 47. wird behauptet, das ursprüngliche, oder das Ur-Recht sey ein einziges; und diese Behauptung ist ganz consequent, da nach §. 46. unter dem Ur-Rechte das allgemeine Recht der Menschen, oder vielmehr dasjenige, was allen Rechten gemein ist, verstanden werden soll, und ihm §. 54. das abgeleitete Recht logisch subordinirt wird. Allein §. 48. werden zwey besondere Urrechte: das Recht auf Handlungen und das Recht auf Sachen unterschieden. Der hinzugefügte Grund, daß das Recht zwey Objecte: Handlungen oder Sachen habe, kann diese Unterscheidung mit jener Behauptung, daß nämlich das Urrecht ein einziges sey, nicht in Uebereinstimmung bringen. — Die Nothwendigkeit des rechtlichen Zustandes sucht der Vf. nur §. 68. daraus zu beweisen, daß das Urrecht zwar für sich gültig sey, aber, wegen der rechtlichen Gleichheit Aller, nicht sofort geltend gemacht werden könne. — Allein hier muß man doch, wenn man sich nicht in einen zu nichts führenden Wortstreit verwickelt sehen will, fragen, was der Rechtszustand sey. Ist es der Zustand, in welchem Jeder sein Recht von dem Andern thätig anerkannt sieht? Oder ist es der Zustand, in welchem erst Rechte auf bestimmte Gegenstände wirklich sind? Der Vf. hat diese Frage wenigstens nicht direct beantwortet; nach §. 68. ist aber das letzte voraus zu setzen. Denn daselbst heißt es, das ursprüngliche Recht könne, wegen der Gleichheit Aller in rechtlicher Hinsicht, nicht geltend gemacht werden. Nach §. 72. soll auch Jeder die ungehinderte Wirklichkeit seiner Freyheit in der Sinnenwelt mit vollen Rechten fordern, und auch jeden Andern mit denselben vollen Rechten hindern können. Hier wäre also ein Widerstreit zwischen Rechtsforderungen und Rechtspflichten, der ausgeglichen werden müßte, und dieses würde durch den rechtlichen Zustand geschehen. — Es bedarf aber in der That dieser Ausgleichung nicht, indem das ursprüngliche Recht nicht in der Ausdehnung existirt, in welcher der Vf. es hier voraussetzt; sondern unter der Einschränkung, daß bey dem Gebrauche desselben die *äußere Freyheit* der Willkür des Einen mit der *äußeren Freyheit* der Willkür eines jeden Andern, der eben so wie jener handelt, bestehen könne. Was unter dieser Voraussetzung, auch ohne, daß eine Uebereinkunft zwischen mehreren statt findet, in

Fällen einer Art Rechts sey, läßt sich *a priori* bestimmen, da Jeder nicht allein eine äußere Freyheit der Willkür überhaupt, sondern die größte äußere Freyheit der Willkür will, die mit derselben Freyheit eines jeden Andern bestehen kann. Zu einer weitern Ausführung dieses Punkts kann eine Recension nicht der Ort seyn. Dafs derselbe nicht allein des Vfs., sondern auch die Theorie anderer, zum Theil achtungswürdiger Naturrechtslehrer, betrifft, hat Rec. nicht abhalten können, ihn zu berühren. Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, dafs, obgleich schon vor aller Uebereinkunft, die einen Rechtszustand hervorbrachte, es Rechte auf bestimmte Gegenstände giebt, doch eine solche Uebereinkunft möglich bleibt, wodurch das Recht derjenigen, die sie getroffen, besonders bestimmt wird. — Rec. glaubt hier, am Schlusse seiner Bemerkungen über die reine Rechtslehre des Vfs. darauf zurückkommen zu müssen, dafs derselbe den Begriff des Rechts, wie schon oben bemerkt ist, auf den Begriff der Befugnis gründet. Nach dem Sprachgebrauche ist aber die Befugnis eine Art von Rechten, und nicht umgekehrt das Recht eine Art der Befugnis. Denn unser Recht nennen wir wohl nur dann eine Befugnis, wenn wir als den unmittelbaren Gegenstand desselben eine Handlung des Berechtigten denken. Das Eigenthum, als ein Recht auf eine Sache, nennt niemand eine Befugnis, obgleich jeder mit diesem Namen ein Recht etwas zu thun oder zu unterlassen belegt. Indefs möchte der Vf. hier immer von dem Sprachgebrauche abgewichen seyn, wenn er dem Worte „Befugnis“ nur eine Bedeutung gegeben hätte, bey welcher der Begriff des Rechts durch dasselbe richtig bestimmt würde. Hieran aber zweifelt Rec., da der Vf. (§. 1. Anm.) die Befugnis durch den hinreichenden Grund der praktischen Möglichkeit einer Handlung erklärt. Denn was eine praktisch mögliche Handlung sey, ist hier nicht gesagt, und da ist nun nach dem vorhin beygebrachten versucht, darunter nichts anders als die moralische Möglichkeit einer Handlung zu verstehen, welche doch zu einem Rechte wohl nicht erfordert wird. Der Zusatz, in welchem jene Erklärung in einer andern gleichgeltenden erläutert werden soll, giebt wenigstens dem Recensenten hierüber kein neues Licht. Denn nach diesem ist die Befugnis diejenige Beschaffenheit der Willkür (des Vermögens der Wahl und Selbstbestimmung bey dem Handeln) da sie hinreichenden Grund enthält, Ursache einer Handlung zu werden. — Ueber des Vfs. Unterscheidung der reinen und angewandten Rechtslehre und die Eintheilung der letztern hat Rec. sich schon oben erklärt, und enthält sich mehrerer Anmerkungen über die letzte, um diese Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern; nur kann er den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der Vf. in der angewandten Rechtslehre sich nicht so oft, und ohne Noth von dem, freylich zum Theil aus dem positiven Rechte entlehnten, aber von den Naturrechtslehrern aufgenommenen Sprachgebrauche entfernte hätte. Als

Beispiele führt Rec. nur §. 269. und §. 294. an. In dem ersten dieser §§. werden der Commodatar und der Miether, ingleichen auch der Lehnherr und der Vassal zu Miteigenthümern gemacht; und in dem letzten wird ein Versprechen überhaupt eine Pollicitation genannt. — Der §. 10. enthält manche gute, nur zu kurz angedeutete, Ideen zur Geschichte des Naturrechts. Rec. wundert sich nur, dafselbst den Naturzustand einen eingebildeten, und §. 70. den Vf. von einer Hypothese dieses Naturzustandes reden zu sehen. Denn in diesem Zustande betrachtet man den Menschen in rechtlicher Hinsicht, so lange man ihn nicht in zufälligen Verhältnissen, die in seine Rechte Einfluß haben, betrachtet. Wenigstens ist das so schon von Köhler und Achenwall gesehen, und eben so verfährt der Vf. nach §. 11. Dem Buche ist hoch S. 265 — 272. ein Verzeichniß des Privatstudium des Naturrechts befördernder Schriften angehängt, welches Rec. im Ganzen zweckmäßig findet. Nur weifs er nicht, warum unter den Werken über die Geschichte des Naturrechts Gundlings ausführlicher Discurs über das Naturrecht angeführt, hingegen S. Corceji *Introductio in Grotium illustratum* übergangen wird. Auch hätte S. 269. unter den Werken über die Gesetzgebung Michaelis molaisches Recht nicht mit Stillschweigen übergangen seyn sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LINZ, b. Haslinger: *Gesammelte Predigten* aus der *ersten Auflage der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift*. 1812. 205 S. 8. (48 Nr.)

Die auf dem Titel genannte Linzer Monatschrift hat, was bey Zeitschriften selten der Fall ist, so starken Absatz gefunden, dafs eine neue Auflage davon veranstaltet werden mußte. Um nun den Abnehmern die Unbequemlichkeit, die darin enthaltenen Predigten und Predigtenwürfe in verschiedenen Jahrgängen nachsuchen zu müssen, zu ersparen, wurden die Herausveranlaßt, „*derley Aufsätze*“ in einem eigenen Bande zu sammeln. Dieß geschieht in der vorliegenden Schrift, die aber auch beweist, dafs nicht eben der innere Gehalt diese zweyte Auflage veranlaßt und ihre Verbreitung sich vorzüglich auf die Gegend ihrer Erscheinung beschränkt habe, wozu manche hier nicht weiter auszuführende Localverhältnisse beytragen mußten; auch deutet die Vorrede selbst darauf hin, dafs besonders in der Linzer Diöces, wo man wußte, dafs die in der Monatschrift „*vorfindigen*“ Predigten aus der Feder ihres beliebten christl. Redners, des Domherrn Wolzhauers geflossen, ihnen gute Aufnahme zu versprechen sey. Ohne nun die gute Meynung von den Arbeiten des hochwürdigen Localherrn verringern zu wollen, müssen wir wenigstens bezeugen, dafs sie in keiner Rücksicht unter die vorzüglichern gehören, und dafs daher die Herausg., wenn sie damit den Grund zu einem neuen Journal von Predigten legen wollen, sie auch nur auf Gegenden rechnen werden, wo man mit solchem Mitgeteilt vorlieb zu nehmen pflegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvæsen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von J. H. Baerens, Justizrath u. s. w. *Vierter Jahrg.* 1809. 384 S. *Fünfter Jahrg.* 1810. 384 S. (Jeder Jahrg. 1 Thlr. 6 Gr.)
Abendst., b. Hoekes Wwe: *Penia u. s. w. Sechster Jahrg.* 1811. 384 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Zweck und Einrichtung dieser gemeinnützigen Zeitschrift kennen unsere Leser aus der Anzeige der drey ersten Jahrgänge derselben (f. A. L. Z. Nr. 79. 1810.). Den vierten Jahrgang eröffnet der für das Wohl der Armen von seltenem Eifer besetzte und unermüdet thätige Herausg. mit einer zweckmäßigen Uebersicht sowohl von dem Guten, dessen sich *Penia*, die Schutzgöttin der Leidenden und Unglücklichen, in ihrem immer mehr sich erweiternden Wirkungskreise bisher zu erfreuen hatte, als von den Wünschen, deren Erfüllung sie sich erst noch von der Zukunft zu versprechen hat. Die Publicität in der Leitung des Armenwesens, heisst es in letztem Betracht S. 12. ist die Seele dieser Leitung. Sie ist ein für den dauerhaftesten und festesten Gang der weitläufigen Maschine notwendigen Haupttrah; die sicherste Quelle der Einnahme, der Weg zum Vertrauen und zur Erkenntlichkeit. Aber auch in diesem Theile sahe *Penia* nur wenige ihrer Wünsche erfüllt. Sie hoffte noch auf die wichtigste Stütze der Publicität, auf *Anonymität*. O! das Dänemarks seltener *Friedrich* durch diese kostbarste Perle der Druckgerechtigkeit auch dem Armenwesen Leben und Dauer geben mochte! — Wenn *Penia* ihm den Kranz reichen wird, dessen er als erster wahrer Wohlthäter des Armenwesens (der Armen) vor allen andern würdig ist, so wird sie ihn knieend (die Göttin? vor dem Menschen?) um Anonymität bitten. Der *sechste Friedrich* erhört sie (der Mensch? die Göttin?) und im Namen der Armen bleibt ihr an sein Herz und seinen Geist kein Wunsch mehr übrig. Leider! sieht man aus einer im *sechsten* Jahrgange vorkommenden Klage über Mangel an Publicität, daß der gute *Penia* demüthiges Flehen bisher kein Gehör gefunden hat. — Jetzt zu den Aufsätzen dieser Zeitschrift selbst. *Müssen die Weiber und Kinder der Militärpersonen in Kopenhagen von dem dasigen Armenwesen versorgt* *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

werden? Wenn sie Mangel an dem Nothwendigen leiden, ja! in Uebereinstimmung mit dem könlgl. Plakate vom 26. Jan. 1798. und dem allgemeinen Plane der Armenverforgung vom 2. Jul. 1799. §. 1. u. 3. Den Einwendungen begegnet der Vf. mit Gründlichkeit. *Ist die große Zahl sich meldender Armen (immer) ein Beweis von großer Noth?* Vieles beruht hier auf Zeiten und Umständen. Es hatten sich unter andern, nach der Unglücksperiode für Kopenhagen im Sept. 1807. nicht weniger, als 2600 Familien (in einer Stadt von kaum 100000 Einwohnern!) als der öffentlichen Unterstützung bedürftig ausgegeben. Aber wie sehr verminderte sich ihre Zahl, da man den Arbeitsfähigen unter ihnen Arbeit anwies! Auf die Bekanntmachung der Armandirection, daß diejenigen Mütter, welche für verhältnismäßige Bezahlung arbeiten wollten und während dessen wegen ihrer unumgänglichen Kinder verlegen wären, für diese in dem Arbeitshause die erforderliche Aufsicht und Pflege finden könnten, meldete sich aus der ganzen Stadt nur eine Einzige! Und selbst diese, sobald ihr die Arbeit zur Befugung der Unterstützung gemacht wurde, verschmähte die ihr dargebotene Anweisung. Leichte Arbeiten, die in Zeit von 1 Stunde verrichtet werden konnten und mit 6 Gr. bezahlt werden sollten, wurden von der Hand gewiesen; man verlangte 8 Gr. Handwerksmeister, die als Gesellen in ihrer eignen Profession Antellung erhalten konnten, hielten dieses für ihrer Ehre zuwider, und überließen sich lieber dem Müßiggang u. s. w. Rec. kann nicht anders, als diesen ganzen Aufsatz, der eigentlich gegen eine etwas übertriebene Klage (des wärdigen Propts Plum über die Größe der Noth und des Elendes in Kopenhagen nach jenen bekannten Drangsalen der Stadt gerichtet ist, für die Aeußerungen eines Mannes erklären, der mit dem lebhaftesten Gefühl für Menschenwohl zugleich einen sehr lobenswürdigen Ernst und Eifer verbindet, um nicht durch unzweites Allmosengeben dem Müßiggang und der Liederlichkeit Thür und Thor zu öffnen. — Die Wohlthätigkeit (in Kopenhagen) ist jetzt (im J. 1807 — 1809.) größer, als nach der Feuersbrunst im J. 1795., wodurch $\frac{1}{4}$ der Stadt verheert wurde. Der Vf. bemerkt sehr richtig, daß für die Größe der Wohlthätigkeit die Größe und Anzahl der Spenden einer ganz unsichern Maassstab abgibt. Wenn daher nach der Feuersbrunst 1795. mehr Beiträge zur Unterstützung der Nothleidenden einkamen, als nach dem Bombardement 1807.: so folgt daraus noch

gar nicht, wie man doch öffentlich behauptet hat, daß die Wohlthätigkeit jetzt geringer und seltener sey, als damals. Außer den Abgebrannten litte damals Niemand in der Stadt; die übrigen gewannen zum Theil durch das Unglück. Der Staat lebte im Frieden mit der ganzen Welt; der Handel blühte; der Geldkurs war der beste; im Wohlstande lebten die Einwohner. Was war natürlicher, als daß damals von allen Seiten her reiche Beyträge für die Verunglückten einkamen? Aber in welcher so ganz andern Lage befand sich der Staat und die Residenz nach dem Unglücke 1807! Der Krieg wüthete; die Flotte war abgeführt; Handel und Gewerbe stockten; die Geldnoth begann; selbst die Reichsten befanden sich in Verlegenheit; außer den Abgebrannten mußten tausende von Verwundeten, nebst einer Menge Weiber und Kinder von Gebliebenen, versorgt werden u. s. w. Selbst die kleinste Gabe wog auf der Waagschale der Moralität in dieser Zeit die größten Gaben im J. 1795. auf; gleichwohl fehlte es nicht an sehr bedeutenden Opfern, welche auf dem Altare des Patriotismus dargebracht wurden. Mit Vergnügen ist Rec. dem Vf. der bey einer andern Gelegenheit diese Opfer namhaft zu machen verspricht, in diesem ganzen Aufsatz gefolgt; nur hat er sich darüber wundern müssen, S. 102. die Worte zu lesen: „der beste Trost unglücklicher Menschen ist das *größere Unglück, welches Andere betraf.*“ Das Unmoralische dieses Trostgrundes bey Seite gesetzt: welchen Vernünftigen; der Ein Bein brach, kann es trösten, daß sein Nachbar beide Beine zerbrochen hat? Gibt es auch deren, die zu einem so leidigen Troste ihre Zuflucht nehmen: so sollte doch ein so aufgeklärter Schriftsteller, wie Hr. B., ihn lieber in Vergessenheit bringen, als sich ausdrücklich darauf berufen. Die Sache selbst betreffend, so möchte es die Frage seyn: ob es dormalen noch viele Nationen giebt, die Ursache haben, zu wünschen, ihr Schicksal gegen das der Dänen umzutauschen? — *Freyschule für jüdische Knaben.* Dänemark gebührt die Ehre, um die Cultur der Juden durch Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts sich sehr verdient gemacht zu haben. Schon 1793. entstand die *Premiengesellschaft für das Anbringen der Judenknaben bey Handwerkern und Künstlern*; bis 1808. hatte sie bereits 97 Prämien an solche ausgetheilt, welche auf eine ausgezeichnete Weise dazu beigetragen hatten, daß junge Juden in nützlichen Künsten und Handwerken waren unterrichtet worden. Im J. 1803. errichteten die Hrn. *Bing und Calisch* ein Lehrinstitut für Judenknaben, worin bis 1808. eine Anzahl von 116 Kinder für passende Bezahlung zweckmäßigen Unterricht erhalten haben. Der wichtigste Schritt geschah im J. 1805. durch Errichtung der jüdischen Freyschule, von welcher der Vf. hier schätzbare Nachrichten giebt. Ihr Stifter ist ein aufgeklärter Israelit, *M. Nathanfon*. Mit ihm vereinigten sich 125 Männer, welche sich zu einem jährlichen Beitrag von 1600 Thlr. anbeischig machten; wozu die Judengemeinde noch jährlich 400 Thlr., die bisher

für ihre Armen bestimmt waren, hergiebt. Es werden die Kinder von der deutschen und portugiesischen Gemeinde in einem Alter von 5 bis 13 Jahren aufgenommen und erhalten freyen Unterricht „in der Bibel, Religion und dem Judenthum; in der hebräischen, deutschen und dänischen Sprache, grammatisch, in der jüdischen, dänischen und deutschen Schrift, im Rechnen, in der Geographie, Natur- und Landesgeschichte, auch im Talmud.“ Der Lehrstunden sind 6, und außerdem 2 Repetitionsstunden. Die Schule ist in 5 Klassen eingetheilt. Vierteljährl. ist Examen. Sowohl die Instruction für die Lehrer, als die Gesetze für die Schüler, die hier mitgetheilt werden, findet Rec. sehr zweckmäßig. Bis 1808. hatte die Schule schon 54 Kinder. Obgleich bey ihrer Aufnahme 51 Kinder noch keinen Buchstaben konnten: so fiel doch die erste Prüfung schon so gut aus, daß z. B. alle Kinder das Dänische vollkommen rein, einige mit ausgezeichneten Declamation, und Eins solas, daß man ihm die jüdische Herkunft gar nicht anhörte.“ Der Vf. redet bey dieser Gelegenheit mit Enthusiasmus über die Nothwendigkeit, die Juden durch Einräumung aller bürgerlichen Rechte ihren christlichen Mitbürgern vollkommen gleich zu machen. Sein Raisonnement ist das bekannte v. Dohmische. Die Zeit muß es nun bald lehren, ob es bloß dem bisherigen Mangel dieser Rechte zuzuschreiben war, daß die Juden in der Cultur hinter den Christen so weit zurückblieben, und, außer dem Handeln und Schachern, beynahe jedem andern Gewerbe entsagen. Wenn übrigens unter Vf. S. 115. seine Freude darüber äußert, daß man nun bald „in allen bürgerlichen Verhältnissen nicht nach der Religion, sondern nach Rechtschaffenheit und Tauglichkeit fragen werde“ — so drückt er sich nicht zum Besten aus und sagt wirklich etwas ganz anders, als Rec. ihm zutraut, das er hat sagen wollen. Religion kann und darf nie der Rechtschaffenheit und Tugend entgegengesetzt oder mit der bloßen Confession der einen und der andern Religionssecte verwechselt werden. Schrecklich, aber nicht erfrenlich, wäre für den Rec. und Millionen andere der Gedanke an eine Zukunft, wo man in allen bürgerlichen Verhältnissen — nach der Religion nicht mehr fragte! — Allen Beyfall verdienen schließlich die Vorschläge des Vfs., nach welchen, um die Cultur der Juden gegen Einsseitigkeit zu verwahren, neben den Knabenasylen auch *gute Mädchenschulen* zu errichten, die Lehranstalten für Jutenkinder von denen für Christenkinder nicht ängstlich zu trennen, und, wie für diese, so auch für jene *gymnastische Übungen* einzuführen wären. In diesen drey höchst wichtigen Punkten ist man aber in Dänemark, wie fast allwärts, noch weit hinter dem Ziele zweckmäßiger Voranstalten zur Erhebung der Juden in den Genoss gleicher Bürgerrechte mit den Christen. Doch blühet in *Dessau* bereits eine vortreffliche Schulanstalt für Mädchen jüdischer Herkunft. — *Wie weit ist eine Ober-Schulcommission nöthig und nützlich?* Dieser, durch viele Bogen fortlaufende, allzu ausführliche Aufsatz hat die

die genaueste Beziehung auf die individuelle Verfassung des Schulwesens in Dänemark, besonders in dessen Hauptstadt, und ist eben um deswillen eines Auszuges nicht fähig. Der Vf. geht von dem Grundsatz aus: „dass es Sache (? — richtiger wohl *Angelegenheit*) des Staates sey, seine Kinder (? — der Staat hat keine Kinder, sondern Bürger) zu erziehen.“ Sehr natürlich, dass das Schul- und Erziehungswesen, wie Alles, was auf das gemeine Beste zweckt und seinen Zweck erreichen soll, nicht der bloßen Willkür überlassen, sondern einer vernünftigen Leitung untergeben, und dass diese Leitung Männern anvertraut wird, die selbst Schulmänner waren oder sind, als solche ausgezeichnete Verdienste sich erworben haben und von deren eigner, wohlgenutzter Erfahrung zu erwarten steht, dass sie nicht, indem sie das Schulwesen durch Rath und That leiten wollen, gleich manchen Consistorial- und Oberschulrathen, denen die Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte *terra incognita* sind, die Pferde hinter den Pflug spannen. Auf Einheit in der Leitung, auf Vermeidung der Krankheit unserer Tage; der unendlichen Weillässigkeit in den Schuldirectionsgesellschaften, hätte der Vf. ein höheres Gewicht legen, auch die Frage genauer untersuchen sollen: ob es wohlgethan sey, den Predigern, besonders auf dem Lande, den Einfluss, den sie auf das Schulwesen bisher hatten, zu nehmen oder zu lassen? zu vermehren oder zu vermindern? Vielleicht würde Hr. B. dann von selbst auf das Resultat geführt worden seyn: wie inconsequent man in manches Herren Land zu Werke gehe, indem man Religion und Geillichkeit immer tiefer herabwürdigt, und dann doch zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens, „das wenigstens auf dem platten Lande mit der Religion steht und blüht, einen gewissen Eifer zu erkennen giebt.“ — *Henrich Ladeg.* Ein achtungswürdiger Deutscher. Geboren 1731. zu Altona, diente seit 1749. zu London als Geßell in einem Zuckerhause. Nach 2 Jahren fing er in Kopenhagen als Raffinadeur mit einer Pfanne an, hatte aber schon 1795. seine 12 Pfannen. Bey ihm bildeten sich nicht nur mehrere Meister zu geschickten Raffinadeuren, sondern er erhielt auch als einer der allerersten, welche beträchtliche Quantitäten raffinirten Zucker durch die Ostsee ausführen, mehrere bedeutende Prämien von der Regierung. Mäx war sein einziges Vergnügen, dabey lebte er nicht in der Ehe. Ob er gleich durch die große Feuersbrunst 1795. eine Summe von 180.000 Rthlr. verlor: so hinterließ er dennoch bei seinem, den 4. März 1805. eintreffenden Tode ein Vermögen von nahe an 1½ Millionen Rthlr. Nach Abzug einiger beträchtlicher Legate für seinen Bratersohn, einige Freunde und seine Dienerschaft, vermachte er den Rest mit 77.533 Rthlr. 5 Mk. 12 Sz. an die 4 vornehmsten milden Stiftungen in Kopenhagen: so, dass er die ihm von O. Malling gesetzte einfache Inschrift: „durch Bürgerthums will er reich, durch Gotthätigkeit unvergesslich“ vollkommen verdiente. (Auf den Vorfall eines Freundes, mit dem er sich über die ge-

meinnützigste Verwendung seines Vermögens unterredete, und der ihm rath, eine Million zur Stiftung einer Universität in Norwegen anzuwenden, soll er erwiedert haben: was der Welt eben durch eine Universität mehr gedient sey?) — *Oberaufsicht der dänischen Schulen in Kopenhagen.* Unter d. 7. Jul. 1809. ist eine Commission niedergesetzt worden, bestehend aus *Adelers-Malling, Hjorthoy, Bærens, Plow, und Hjorth*, welche einen Vorschlag zur zweckmäßigsten Organisation einer Obersaufsicht über sämtliche Elementar-, Real- und Bürgerschulen eingeben, und dann die Mitaufsicht über dieselben führen sollen. Sämmtlichen Predigern der Stadt ist die Mitaufsicht der Schulen, nach Anweisung der Commission, übertragen. (Wenn sonach eine Schulverbesserung vorgenommen werden soll, so geht der Vorschlag vom Lehrer zum Schulvorsteher, von diesem zum Prediger des Districts, von ihm zur Commission, von ihr zur Obersaufsicht — eine Vervielfältigung der Instanzen, die manches Unbequeme mit sich führt!) *Kläre das Volk auf, auch über Armenfachen:* Der Vf. versteht unter dieser Ansklärung: die Verbreitung richtiger Begriffe vom Armenwesen, von der Armuth, den wahren Ursachen derselben, den Mitteln, ihr vorzubeugen oder sie zu heben, besonders der Publicität in der Leitung des Armenwesens. Man sollte meynen, dass wenigstens dieser Zweig der Volksaufklärung für gefährlos und zur Handhabung einer guten Armenverorgungsanstalt für heilsam allgemein gehalten würde. Aber nein! es giebt Schriftsteller, die eine solche Scheu vor allem, was zum Selbstdenken des Volks beiträgt, haben und zu verbreiten suchen, dass sie auch über diesen Punkt die Presse in die möglich engsten Grenzen geschnitten zu sehn wünschen und keine monarchische Verfassung für möglich halten, in der nicht jeder Buchstabe, ehe er gedruckt wird, zwanzig Censoren Augen paßirt ist. Desto mehr Lob verdient der Vf. für die Freymüthigkeit, womit er seine Vorschläge thut und bey jeder Gelegenheit wiederholt. Predigt er auch in der Wüste, so denkt er zu seinem Troste: *dixi, et animam servavi!* — *Die Armenversorgung rußs, ohne Hinzufügung auf Stand oder Lage, von Einer und derselben Stelle geschehen.* Einheit im Plan und Einheit in der Leitung ist die Seele einer guten Armenanstalt. Die unzählbaren Inconvenienzen, welche das Parcellirungswesen, das sich auch in die Armenversorgung in Kopenhagen einschleichen will, nach sich zieht, stellt der Vf. sehr richtig dar und begegnet den Einwendungen gegen die Vereinigung aller einzelner Zweige des Armenwesens in einem einzigen Hauptstamm. Nur Vorurtheil oder schlimme Nebenabsicht kann sich dieser Einheit widersetzen. *Die Bürgerschule zu Kjöge im St. Seeland.* Sie ist durch ein königl. Rescript vom 5. Aug. 1808. organisiert, und ihre Einrichtung verdient allen Beyfall. *Die wohlthätige Gesellschaft*, welche sich zu *Drontheim* gebildet hat und ein Blatt unter dem Titel *Aurora* herausgibt, gehört mit zu dem vielen Duzen, wodurch *Drontheim* sich auszeichnet. Mehrere Gesellschaften dieser

dieser Art kennt man aus den Nachrichten der Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleißes. *Vorschlag zur Erhebung eines Armenerschatzes.* In der traurigen Ueberzeugung, daß man früher oder später eine Auflage, als das einzige Mittel, eine ordentliche und hinlängliche Versorgung der Armen aufrecht zu halten; werde einführen müssen, theilt hier der Vf. seine Vorschläge mit. Sie laufen darauf hinaus, daß die *Einnahme* eines jeden Einwohners der Stadt der sicherste und gerechteste Maßstab für die Erhebung des Armenerschatzes sey; *alle* Einwohner ohne Unterschied, ob sie Bürger oder nicht, privilegiert oder nicht, find, müssen concurriren; nur Almoosenempfänger und solche, die von andern unterhalten werden, sind ausgenommen u. f. w. Gegen diese Vorschläge giebt es manche erhebliche Einwendung, die Hr. B. nicht berücksichtigt hat; z. B. die Schwierigkeit in Bestimmung der Einkünfte eines jeden; die Unsicherheit dieser Einkünfte und ihre von Zeiten und Umständen abhängende Veränderlichkeit. Kann es der Vf. für gerecht halten, wenn z. B. dem Hagestolzen, oder doch dem Manne ohne Kinder, der 1000 Thlr. einzunehmen hat, keine höhere Abgabe zur Unterstützung der Armen abgefordert wird, als einem Andern, der zwar auch seine 1000 Thlr. einnimmt, aber dabey 6, 8, 12 und mehrere Kinder verlorren muß? — *Art. wie man in der kürzesten Zeit durchs Examiniren einige Gewißheit von den Fortschritten der Schulkinder erhalten kann?* Eine gute Examinirmethode hat mit einer guten Lehrmethode gleichen Werth, aber auch gleiche Schwierigkeit. Die allzubäufigen Prüfungen — der Vf. bestimmt dazu jeden 14ten Tag! — machen es für wahr nicht aus. Dafs jeder Lehrer in seinem Unterrichtsfache selbst examinirt; daß die Kinder dabey unter gewissen, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen vorgenommenen, Abtheilungen erscheinen u. f. w., diese Vorschläge sind gut, aber nicht neu. — *Christian Wilhelm Dunsfelt.* Er war den 8. Sept. 1762. auf Negapatnam geboren, etablirte sich nach vielen Seereisen 1791. zu Kopenhagen und starb auf einer Reise nach Paris daselbst den 20. Oct. 1809. Seine seltene Wohlthätigkeit, die ihn jährlich mehrere Tausend Thlr. zur Unterstützung verschämter Hausarmen anwenden liefs, verschaffte ihm ein wohlverdientes Ehrenkenndmal in der *Penla*. S. 369. fq.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUBURG a. d. Donau: *Patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizey-Organisation.* Viertes und fünfstes Heft.

Auch unter dem Titel:
Meine Studien und Launen, von der Polizey,
nebst einem Polizeyspiegel und Fragmenten aus

meinem praktischen und polizeylichen Testamente. Von *St. von Leuer*, k. bairisch. Actuar a. d. k. Polizey-Commissariate Neuburg a. d. Donau u. f. w. 1811. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Gewöhnlich machen Leute ihr Testament, wenn sie sterben wollen; sie nehmen damit von der Welt Abschied. Möge das Testament, das der Vf. gemacht hat, und in Bruchstücken hier giebt, auch sein Abschied von der literarischen Welt seyn. Was er hier gegeben hat, zeigt nur zu klar, daß wir uns über sein Hinscheiden leicht trösten können. Seine vor uns liegenden Gaben sind, wenn wir uns kurz ausdrücken sollen, da, wo der Vf. selbst spricht, und nicht Andre reden läßt, nichts als tolle Einfälle über das Wesen der Polizey überhaupt und einzelne Objecte derselben. Nach dem Glaubensbekenntnisse des Vfs. (S. 1 — 4.) ist die Polizey das höchste Staatsprincip. „Das Absolute einer souverainen Regierung, unabhängig von der Finanzgewalt, ein höchstes selbstständiges Wesen, über alle Gewalt erhaben, die einzig wohlthätige Sonne am politischen Firmamente, die Identität der Regierung mit der Souveränität, die absolute und unzertheilbare Majestät des Throns und die Basis der Reichs-Constitution, der erste Kronbeamte, der Staatspiegel, der jeden Staatsdiener repräsentirt, wie er ist, mit allen Linien nach Galts Schädellehre, und der das *Vacuum in natura* — also auch in dem Kopfe des Vfs. — richtig darstellt, sie ist das eigentliche *Evangelium Johannis*; sie ist die Wahrheit, das Licht des Staats und die stoffe Quelle des Nachdenkens, des Vergnügens und der Ruhe vernünftiger Wesen; sie ist das absolute Seyn in der Schöpfung, das Lebensprincip aller wohlorganisirten Staaten.“ Mit solchem Unfanne — beginnt der Vf., und mit dem Aussprüche (S. 224.) „das Lebensprincip eines jeden Staates ist gute Polizey und gute Finanzwirthschaft, ohne sie hat der Staat weder Macht, noch Reichthum, Wohlfahrt und Selbstständigkeit“ schließt er; und was minder Unfinniges zwischen dem Anfange und Ende vorkommt, ist längst bekannt, zum Theil schon sogar anderswo (z. B. im *Kamer. Corresp.*) abgedruckt, auch meist so trivial, daß es weder den Theoretiker noch den praktischen Polizeymann anziehen kann, wie z. B. die Aufsätze: von den *nothwendigen Eigenschaften eines Polizeybeamten* (S. 5. f.), *über Sicherheitspolizey, in Bezug auf entlassene Zuchtlinge und Vagabunden* (S. 92. f.), *über Sicherheitspolizey, in Beziehung auf zweckmäßige Verfolgung der Verbrecher* (S. 96. f.), *über das Hundehalten und das Deficit in den Armeninstituten in den Städten* (S. 113. f.); — die doch noch die besten Aufsätze in der ganzen Sammlung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, h. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvæsen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von J. H. Baerens, Justizrath u. f. w.

(Fortsetzung der im 30. Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfter Jahrg. Der Schullehrer Ditzel zu Roneklint beklagt sich darüber, daß man in Dänemark nicht eben so thätig für die Verbesserung des Zustandes der Blinden be sorgt ist, als man die Taubstummen zum Gegenstande seiner Fürsorge macht. Die Zahl der Blinden, die im Lande ihr Brod von den Thüren suchen, schlägt er, nicht übertrieben, zu 300 an und bemerkt richtig, daß so, mit Inbegriff ihrer Führer, wenigstens 1000 Menschen müßig gehen, die man auf eine nützliche Weise beschäftigen könnte. Der Vorschlag, sie zu Organisten zu bilden und ihnen das Privilegium auf alle Musik für das Landvolk zu geben, hat manches wider sich. Be trachtet sich doch die Musik in Dänemark, besonders auf dem Lande, ohnehin in einem kläglichen Zustan de; und man sollte diesen dadurch verewigen, daß man Blinde, gleichviel, ob sie musikalisches Talent besitzen, oder nicht, zu Landspielleuten privilegirte? — Ein anderer, aus dem Wochenblatte *Politi venen* Nr. 602. f. 1809. aufgenommenen Vorschlag betrifft die Beschäftigung der arbeitsfähigen Almo senesapfänger mit allerlei Handarbeiten und die An legung einer Armencolonie in *Jutland* für solche Butler, die in- und außerhalb der Residenz durch kein anderes Mittel dahin zu bringen sind, ihren Kräften angemessene Arbeiten zu verrichten. Die Nothwendigkeit hiervon wird aus der jetzigen über großen Anzahl des Militärs und den immer fühlba rer werdenden Mangel an Tagelöhnern und Handar beitern in Fabriken, Werkstätten u. f. w. einleuch tend gemacht. Auch glaubt Rec., daß, wenn es erst zum *gezwungenen Armschatz* kommt, man die Bil digkeit von selbst einsehen wird, die Unterthanen von der immer untrüglichkeit werdenden Betteley wenig stens zu befreien. — Nach S. 29. u. f. hat man von eben den wackern Männern, welche eine Freyschule für *Judenknaben* errichtet haben, auch nächsten die Stützung einer Armenchule für *Judenmädchen* zu ho fen. — Aus einer weitläufigen, durch mehrere Nu

mern fortlaufenden, *Uebersicht der Gymnastik in Dä nemark vom J. 1799 — 1809.* hebt Rec. nur folgendes aus: Zu Ende des J. 1799. errichtete der Prof. *Nach tegall* ein gymnastisches Privatinstitut, worin 25 Knaben, unter andern auch die Prinzen von *Augusten burg* und der Prinz *Ferdinand von Dänemark* unter richtet wurden. (Daß diesemnach der Herzog von *Augustenburg* und der Erbprinz von Dänemark die ersten Fürsten in Europa gewesen, welche ihre Kin der in der Gymnastik unterrichten lassen, ist ein Irr thum; schon vor 25 Jahren erhielten diesen Unter richt bey *Salzmann* die Prinzen von *Hessenphilippsthal* u. a.) Schon im J. 1804. zählte das Institut 130 Subjecte, welche Theil an diesem Unterrichte nahmen und hat späterhin, das Unglücksjahr 1807. ausgenommen, immer mehr Zuwachs erhalten. Im J. 1801. wurde die Gymnastik in dem dänischen Mi litäritstitut, den Land-, See und Artilleriecadet-Aka demien eingeführt. Dasselbe geschah 1805. in den vier Exercirschulen der kopenhagener Garnison, der Leibgarde zu Fuß und zu Pferd und der Artillerie. Im folgenden Jahre erhielten die Exercirschulen des Husarenregiments und der reitenden Artillerie zu *Kopenhagen*, das militäre Institut zu *Christiania* und das hollsteinische Militäritstitut zu *Rendsburg* Lehrer in der Gymnastik. Im Dec. 1809. bildete sich, unter *Nachtegalls* Leitung, die Gesellschaft zur Ausbrei tung der *Schwimmkunst*, und im folgenden Sommer wurden die ersten öffentlichen Schwimmübungen um die Wette gehalten, wozu von dem Könige 20 Geld prämiën ausgesetzt waren. Nach und nach wurde die Gymnastik in eben diesen Jahren fast in allen Pri vatlehrinstituten in Kopenhagen eingeführt, auch die Universität im J. 1804. mit dem ersten gymnastischen Lehrstuhle versehen und dieser dem Prof. *Nachtegall* anvertraut. Derselbe unternahm 1806. auf köni gl. Kosten eine gymnastische Reise, derer Resultat die Bemerkung war: „daß kein Land (welche Länder Hr. N. besucht hat, wird nicht angeführt) sich mit Dänemark in Hinsicht der Gymnastik messen kann; doch mit der Ausnahme, daß in Frankreich in Hin sicht der Fecht- und Schwimmkunst mehr geschieht, als in Dänemark.“ S. 58. Im J. 1808. wurde das *gymnastische Civil-Lehrerinstitut* gestiftet, worin die Seminaristen so weit gebracht werden sollen, daß sie die Kinder des Landvolks in der Gymnastik üben können. Diesem folgte 1809. das gymnastische In stitut für künftige Lehrer des See-States. — Unter den Männern, welche sich um die Gymnastik in Däne mark

mark ausgezeichnete Verdienste erworben haben, wird S. 69. der Hofprediger *Christiani* als derjenige angeführt, welcher der *erste* Erzieher in Dänemark war, der zweckmäßige Leibesübungen mit anderweitigem Unterrichte verband und Lehrer annahm, die die Jugend herin methodisch unterrichteten. *Nachteggall* selbst verdankt dem *Christiani*ischen Institute den Anfang seiner gymnastischen Laufbahn. — Der *J. R. Bærens* hat das Verdienst, den Fortgang der Gymnastik in den kopenhagener Volksschulen befördert und zugleich den Anfang mit zweckmäßigen Leibesübungen für Mädchen in der Frauenschule gemacht zu haben. Unter den Schriftstellern, welche die Aufmerksamkeit auf den Werth der Gymnastik gelenkt haben, zeichnen sich aus der Propst *Hjort*, Prof. *Engelstoft*, Eratsrath *Collisen*, Literatus *Seidelin*, Prof. *Tode*, Bischof *Balle*, *Münter*, Pr. *Trefchow*, *Sander*, Pastor *Paludan*, *Weise* u. L. w. (Das Ganze ist eigentlich ein Bericht an Se. Majestät den König, worin Rec. nichts vermist, als die Berührung der großen Verdienste deutscher Erziehungsanstalten um die Gymnastik, während es der Berichterstatter, Prof. *Nachteggall*, doch der Mühe werth fand, was in diesem Betrahte in Frankreich geleistet worden, anzuführen. Unbekannt konnte oder sollte es doch einem *Professor der Gymnastik* nicht seyn, daß auf den berühmtesten Erziehungsanstalten in Deutschland unter öffentlicher Autorität die Gymnastik schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, da in Dänemark noch kaum einmahl in einer Schrift die Rede von ihr war.) — *Bibliothek für die Schullehrer beym Armenwesen.* Zu dieser nützlichen Stiftung legte Hr. J. Lund durch eine Gabe von 100 Rthlr. den Grund. Der Herausg. bewirkte bald, daß die Armandirection nicht nur ein geräumiges Zimmer zum Behufe der Bibliothek, sondern auch einen jährlichen Beystieg von 100 Rthlr. aus dem Armenfonds anwies. Mehrere kopenhagener Buchhändler haben die Bibliothek mit ihren Verlagsartikeln, so weit sie der Bestimmung derselben angemessen sind, beschenkt und das S. 82. u. f. mitgetheilte Reglement zu ihrer Erhaltung, Vergrößerung und Benutzung ist sehr zweckmäßig. Die *wohlthätige Gesellschaft in Trondheim.* Der Zweck dieser Gesellschaft, die ihre Organisation zunächst dem Bischof *Bugge* im Stift Trondheim verdankt, ist: der Arminth vorzubeugen, die Arbeitsamkeit zu befördern und der Immoralität entgegen zu wirken. Die Mittel und Anstalten, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bedient, werden hier mit vieler Ausführlichkeit beschrieben, und die Gesellschaft selbst hat völlig den guten Fortgang, den man sich von der Menschenfreundlichkeit der guten Trondheimer versprechen durfte. — *Alle Hospitaler gleiche Verbindlichkeit, Cadawers zur Anatomie abzugeben.* Nach uralter Gesetzbestimmung wurden bisher nur von dem *allgemeinen Hospitalen* die Leichname solcher Hospitaliten, welche niemand hatten, der ihre Begräbniskosten bestritt, an die chirurgische Akademie abgegeben; wodurch diese jährlich 80 bis 90 Cadaver

erhielt. Da in neueren Zeiten durch den Gebrauch, den mehrere Hospitalärzte; bey ihrem Privatunterrichte von solchen Leichnamen machten, die Zahl derselben sich verminderte: so ist auf königl. Befehl die Anstalt getroffen worden, daß künftig von allen Hospitalern ohne Unterschied die chirurgische Akademie mit den erforderlichen Cadavern versehen werden muß. Der Vf. dieses Aufsatzes zeigt, wie billig es sey, daß Personen, welche auf Kosten des Staates Cur und Pflege, Obdach und Unterhalt genießen, auch nach ihrem Tode dem Staate durch ihren Leichnam nützlich werden. Wenn er indeffen die Verpflichtung hierzu S. 181. auch auf die militärischen Hospitaler und die Regiments - Krankenhäuser ausdehnt: so wird er schwerlich dem Einwurfe entgehen, daß die Kranken in den militärischen Krankenhäusern mit denen in andern Hospitalern nicht in Eine Klasse gesetzt werden können; der Soldat z. B., der an seinen im Felde erhaltenen Wunden danieder liegt, verpflegt wird und stirbt, genoss Kur, Pflege u. s. w. nicht als eine Wohlthat vom Staate, sondern als ein Recht, welches er sich durch seine Aufopferung fürs Vaterland erwarb. — *Privateforversorgungskassen als Armuthsquellen.* Ein wahres Wort zur rechten Zeit! Gleich einer Epidemie hat seit Kurzem die Noth, allerley Arten von privaten Gesellschaften unter dem Namen: Pensions-, Wittwen-, Leichenkassen, senner: Leih-, Leibrente-, Etablirungs-, Kleidungs-, Hochzeit-, Gesellschaften u. s. w. zu errichten und sich zu Gliedern derselben aufnehmen zu lassen, um sich gegriffen. Mehrere derselben gingen eben so schnell zu Grunde, als sie entstanden waren; fast keine leistete, was sie nach dem Versprechen der Unternehmer hätte leisten sollen. Gleichwohl waren es gerade die Unvermögenden, die sich am leichtesten überreden ließen, Glieder solcher Gesellschaften zu werden, und die nun, wenn die Gesellschaften sich nicht halten konnten, ihre Beysträge verloren. Der Bankdirector *Collin* erwarb sich das Verdienst, schon im J. 1805. öffentlich gegen die unsichern Verforgungskassen zu warnen (woch viel früher gefahra etwas ähnliches von dem braven Prof. *Gamborg* — wodurch er sich damals vielen unverdienten Verdraß zuzog); und ihm ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß die Regierung, von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit solcher Gesellschaften überzeugt, unter dem 15. Mai 1809. den Befehl gegeben hat, „daß alle Verforgungs- und Unterstützungs-Gesellschaften, unter welchem Namen sie in Dänemark oder Norwegen errichtet sind oder noch errichtet werden, sie mögen sich einen Zweck beylegen, welchen sie wollen, der Aufsicht einer dazu ernannten Comité unterworfen seyn sollen.“ *Bugge, Wuegel, Collin und Sindergaard* sind die Glieder dieser Comité. — Der Verlust des Eintritts- und jährlichen oder monatlichen wöchentlichen Beitragsgeldes scheint dem Rec. noch eine der geringsten nachtheiligen Folgen dieser Gesellschaften zu seyn; der Vf. hätte besonders zeigen sollen, daß eben durch die Krankheiten unserer Zeit, die Bequemlichkeit, der Leichtsinns, die

Sorglosigkeit, die Arbeitscheu u. s. w., allen möglichen Vorbehalt erhalten. Es bleibt beynahe kein Bedürfnis des menschlichen Lebens, zu dessen (vorgeblicher) Befriedigung sich nicht irgend eine Gesellschaft vereinigte; und die Einladungen zu ihrer Theilnahme geschehen nicht selten mit einer an Unverschämtheit grenzenden Zudringlichkeit. Diefem Unwesen mußte Einhalt geschehen! — Was gehört dazu, um leben zu können? Der Vf. bestimmt diese Frage näher so: welches sind die unentbehrlichen Bedürfnisse des Menschen, um sein Daseyn und seine Kräfte, damit er arbeiten könne, aufrecht zu halten? Eine Frage, die sich der Staatsmann, der Armenverförger und fast jeder Bürger oft aufzuwerfen veranlaßt sieht; deren richtige Beantwortung aber ihre großen Schwierigkeiten hat. Mit einer Ausführlichkeit, die bis in das allerkleinste Detail geht und wobey Rec. der Kürze wegen nicht folgen kann, wird von 4 bestimmten Fällen gezeigt, wie viel der erwachsene Mensch in einer Stadt, wie Kopenhagen, und nach dem Geldcurs im Jun. 1810., alles zu Gehl ange schlagen, zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit schlechthin bedarf. Die Resultate sind: 1) ein *Almoesepfänger*, der keine starke und feste Arbeit bat, bedarf jährlich 105 Rthlr. 13 ls. 2) ein *Handwerkermann*, der stark arbeiten muß, 362 Thlr. 2 Mk. 14 fs. 3) ein unverheirathetes oder einzelnes Frauenzimmer, nicht von dem geringsten Stande, 310 Thlr. 6 fs. 4) ein Beamter in einem ausgezeichneten Dienste, der seine Untergebeue hat, Bücher und Anderes bedarf, um sich in seinem Fache tauglich zu erhalten, 1162 Thlr. 2 Mk. 10 fs. Auf die kostspielige Unterhaltung von Frau und Kindern ist bey keinem dieser vier Fälle Rücksicht genommen. Auch sind seit Mitte des J. 1810. fast alle Lebensbedürfnisse außerordentlich gestiegen und der Geldcurs ist immer tiefer gesunken; man kann sich also eindermassen einen Begriff von den Bürden machen, die jetzt auf den Schultern des Familienvaters, der kein ansehnliches Vermögen besitzt, ruhen. — Ein abermaliger Beweis von der großen Arbeitscheu vieler, die sich für arm ausgeben und von der Wirkksamkeit des Mittels, die übergroße Zahl der Unterstützungsuchenden durch Arbeiten, die man ihnen anweist, zu vermindern, findet sich S. 217. unter der Aufschrift: *Fürsorge für das kopenhagener Infanterieregiment und das Sapeurcorps*. Des Vfs. in der Penie l. 1809. mitgetheilte Vorschlag, den nothleidenden Weibern und Kindern der Garnisonsoldaten Hülfe zu verschaffen, hatte nämlich die gute Folge, daß unterm 26 Oct. 1809. eine Vereinigung zwischen der Verforgung der Armen des Civil- und Militärstandes festgestellt wurde. Aber von 6 Familien, die aus dem Militärstande Almosen suchten, blieben, als man den Arbeitsfähigen die Arbeit zur Bedeckung der Unterstützung machte, nur 7 übrig, welche die dargebotene Hülfe annahm; alle übrigen thaten lieber auf allen Beystand Verzicht, als daß sie sich nützlich beschäftigen hätten! Von jenen 7 bedurfte keine Familie zu dem, was sie sich durch die ihnen angewiesene Arbeit ver-

dienten, mehr als 18 Thlr. halbjährigen Zuschusses. — Aus einem Schreiben d. d. Kiel, den 20. Jun. 1810. erhellet, daß in dem daselbst im J. 1781. gestifteten Seminar bisher 514 Schüler Unterricht erhielten, von denen bereits 350 dimittirt und größtentheils als tüchtige Schullehrer angestellt worden sind. Seit kurzem wird in diesem Seminar von dem geschickten Prof. *Genschen*, einem ehemaligen tüchtigen Mitarbeiter an dem *Christianischen Erziehungs-Institute* in Kopenhagen, auch in der *dänischen Sprache*, woraus dieser, obgleich ein geborner Hallenser, zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit gebracht hat, Unterricht gegeben. — *Medicinalgelder sind nicht rathsam*. In Beantwortung der Frage: ob man in Hospitälern oder andern öffentlichen Instituten für Kranke die erforderlichen Medicamente aus der Hospitalskasse bezahlen, oder lieber dem Arzte eine fixe Summe bewilligen soll, unter der Bedingung, daß er damit die Arzneyen besorgen möge, die er verschreibt? erklärt sich der Vf. für den ersten Fall aus guten Gründen. Vieles beruht wohl hier auf Zeit- und Ortsverhältnissen, ohne daß sich darüber unänderlich stehende Regeln festsetzen ließen. — *Industrieschule in Lyser im Siste Bergen in Norwegen*. Der von dem Pastor *Quale* in Lyser ausgearbeitete Plan für diese Schule besteht aus 29 §§. und zeichnet sich durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit so vorthellhaft aus, daß Rec. wünscht, er möge für recht viele Schulen auf dem Lande zum Grunde gelegt werden, um dadurch den Sinn und Eifer für Industrie in Norwegen, dessen das Land bedarf, weiter zu verbreiten. — Zu der vorhin vorgeschlagenen *neuen Schule für Mädchen jüdischer Nation* ist ein Fonds von 10,000 Thlr. und eine jährliche Einnahme von 1,800 Thlr. zusammengebracht, dadurch das Bestehen derselben gesichert und die Schule selbst am Geburtstage der Kronprinzessin *Karoline*, den 28. Jan. 1811. eröffnet worden. Auch hat der König seine Einwilligung dazu gegeben, daß die Schule nach dem Namen dieser ihrer Beschützerin *Karolinen Schule* heißen möge. — *Ausländische Handwerksgefelln oder Manufakturisten sind frey von der Bürgerbewaffnung*. Zu einer Zeit, wo man in Danemark mehr, als je, für die Entbehrlichkeit der Ausländer (gleich ausländischer Waare!) declamirt, erkennt man gleichwohl die Unentbehrlichkeit ausländischer Handwerksleute an und räumt ihnen selbst Privilegien vor den Inländischen ein! Der Grund davon ist, daß seit Errichtung des sogenannten *Kopenhagener Regiments*, wozu unter andern auch alle Handwerksgefelln und Handwerksjungen gehören, die Zeit und Lust zu nützlichen Arbeiten sich merklich vermindert hat und die Schwierigkeit, den Manufakturisten und Handwerksmeistern die nöthigen Arbeiter zu verschaffen, überwindlich geworden ist. Dieses hat für das Gemeinwesen in jedem Betrachte höchst nachtheilige Folgen nach sich gezogen. Ihnen vorzubeugen, hat endlich Se. Maj. unterm 3. Nov. 1810. allergnädigst resolvirt, daß „die ausgebildeten Handwerksgefelln oder Manufaktur-

zufakrurften von ausländischer Geburt, welche Dienste bey inländischen Meistern nehmen und Gefellen werden, so lange sie dieses sind, von allem gezwungenen Militärdienste frey seyn, auch nach geendigter Dienstzeit ungehindert hollen zurückkehren dürfen u. f. w.“ Eine Maasregel, die, wenn sie auch außerhalb Dänemark angenommen und allgemein werden sollte, eine Art von Handwerksvölkerwanderung veranlassen und zuletzt das Auswechseln der emigrirten Handwerker eben so nothwendig machen könnte, als es zeither das Auswechseln der desertirten Soldaten in Ländern war, wo gegenseitiges Kartell statt fand. Und alsdann dürfte Dänemark in Hinsicht seines Militäretates wieder in die von der Natur ihm angewiesenen Grenzen zurücktreten müssen. — Zufolge S. 335. ist unterm 15. Sept. 1810. den Aeltern und Hausherren, welche ihre Kinder oder Dienstleute nicht gehörig dem Gottesdienste beywohnen lassen, eine Geldstrafe auferlegt worden, ähnlich der, welche für das willkürliche Abhalten der Kinder von der Schule eingetrieben wird. — *Zustand des Armenwesens auf der Insel Bornholm.* Die hier mitgetheilten Nachrichten sind aus *Fr. Thaarups Kort Udsigt over Bornholms Amt, Köbn.* 1810. 4. entlehnt. Auf dem Lande bekommen die Armen insgesamt nur Naturalien, als Brod, Häringe, Erbsen u. f. w. Die Stadt *Rønne* hat ein seit 1630. bestehendes Hospital für 12 Arme, *Aakirkeby* ein Hospital für 8, *Nekø* und *Svanke* jedes ein Armenhaus für 4 Arme. Die gewöhnlichste Krankheit auf dem Lande ist *scabies sicca*. Die Kinderblattern, die allein im J. 1770. eine Zahl von 636 Menschen hinrafften, sind durch die Vaccine sehr vermindert. Venerische Krankheiten sind selten. Erst seit Kurzem hat die Insel examirte Wehemütter. Zu *Rønne* befindet sich die einzige Apotheke; auch ist daselbst ein Apparat zur Rettung der im Wasser Versunkenen. Die Schulanstalten sind zu *Rønne*, *Nekø*, *Svanke* in neuern Zeiten merklich verbessert worden. Auf dem Lande giebt es fast nur Umgangsschulen zum großen Nachtheil der Kinderbildung u. f. w. Der Haus- und Strassenbetteley, die sonst auf Bornholm ins Grofsie ging, ist nun gänzlich gesteuert. — Wie weit man es seit Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Schwimmkunst in dieser gebracht hat, davon werden S. 383. aus einem Rapporte von dieser Gesellschaft einige merkwürdige Beyspiele erzählt. Der Unterofficier *Hansen* schwamm in voller Armatur 170 Ellen weit, alsdann entkleidet noch 818 Ellen in Zeit von 2 Stunden 50 Minuten, ohne einen Augenblick zu ruhen. Bey einer zweyten Probe schwamm derselbe 12,600 Ellen weit in 4 St. 25 Min., und ein anderer Unterofficier, *J. Spenner*, 10,920 Ellen in Zeit von 3 St. 50 Min. ohne alle Zwischenruhe. Eine Ausdauer, von welcher sich Rec., bey aller Uebung im Schwimmen, auch auf dem leichter tragenden Meer-

wasser, doch kaum eine Vorstellung machen kann; ob er gleich keinen Grund hat, in die Wahrheit der hier mitgetheilten Nachrichten den geringsten Zweifel zu setzen. Auch wurden die beiden Schwimmer nach überstandener Probe durch Medaillen honorirt.

(Der Beschlufs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Gespräch zweyer Preussischen Edelleute über den Adel.* Herausgegeben durch Friedr. Baron de la Motte Fouqué, den 6. Dec. 1808. 30 S. 8. (2 Gr.)

Zwey Freunde, preussische Edelleute, die beide ehemals, jener in dem siebenjährigen Kriege, dieser in den Feldzügen des preussischen Heers am Rhein, gedient hatten, werden nach dem stillsten Frieden auf dem Rasenplatz vor Sanssouci redend eingeführt. An diesem, dem alten preussischen Heldenfinn so feyerlichen Ort kommt die Rede auf den Adel, und der ältere Freund entwickelt die eigentliche Bestimmung des Standes, zu jeder Zeit vor allen anderen Unterthanen zum Schutz des Vaterlandes bereit zu seyn. Diesen edlen Beruf, als geborne Vorsteher und Anführer der Landeswehr, die Masse ihrer Untergehörigen in den Waffen zu üben und im Streit zu leiten, erkennen nun beide Freunde für die wahre und eigentliche Beurkundung des Adels, für den Grund aller Vorrechte, dergestalt, dafs selbst Schild und Helm und andre ritterliche Symbole nur dann dem Adligen zustehen sollten, wenn er, auf seinen Gütern hausend, diese seine erste Bestimmung erfüllte. Selbst wenn der Adel sich den Wissenschaften widmete, und bürgerliche Aemter im Dienst des Staats bekleidete, sollte diese vorzügliche Pflicht zum Kriegsdienste nicht erlöschen. Uebrigens gebühre dem Adel, mit Ausschluss der Officierstellen durchaus kein Vorzugsrecht bey Besetzung der Staatsämter; dagegen scheine die Steuerfreyheit durch die Uebnahme des Kriegsdienstes, ganz gemäß der Verfassung bey der ersten Entstehung des Adels, vollkommen ersattet zu seyn. Diese Ideen sind mit Geist dargestellt, und in einem angenehmen, lebhaften Ton vorgetragen: ob aber eine solche Mitwirkung eines Standes zur Landesvertheidigung als unablässige Bestimmung schon durch seine Geburt unseren jetzigen Verfassungen entsprechen würde, ist eine andere Frage. Wir zweifeln sogar, ob diese Bestimmung dem Adel so allgemein einleuchten werde, dafs er geneigt seyn möchte, sie anzuerkennen, und sollten vielmehr dafür halten, dafs es ihm wünschenswerther scheine, die Fortdauer seiner wahren oder eingebildeten Vorrechte durch geringere Aufopferungen sich sichern zu könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvaesen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von J. H. Baerens, Justizrath u. s. w.

(Beschluss der im 31. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Jahrgang. Der würdige Herausg., den die S. 3. geäußerte Vermuthung, nach welcher sein Leben nicht ausreichen werde, um diese nützliche Zeitschrift noch 5 Jahre fortsetzen zu können, tödlich möge, legt in der ersten Nr. dieses Jahrg. eine Art von Rechenchaft ab über das durch die Penia in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens veranlaßt und bewirkte Gute. Es gehört dahin: die Einführung der Naturalverpflegung, statt der Geldalmosen; die Entstehung der Gesellschaft zum Aufheben des inländischen Kunstfleisses; die jährliche Ausstellung inländischer Kunst und Fleischproducte; der Anfang des Verkaufs solcher Frauenzimmer-Arbeiten, deren Fertigigerinnen unbekannt zu bleiben wünschten; die Verbesserung der gewöhnlichen Schulprüfungen für Kinder; die erlangte höhere Bewilligung, bey den Begräbnissen eine allgemeine Leichenkiste zu gebrauchen, wie auch in Stroh- und Korbkisten zu begraben u. s. w. Von andern Vorschlägen hofft Hr. B., daß ihre Ausführung nicht mehr entfernt seyn werde; z. B. der Betteley gänzlich Einhalt zu thun; den Bettlern lieber Spielkarten, als Geldalmosen zu geben; eine bessere Form in Ablegung der das Armenwesen betreffenden Rechnungen; die planmäßige und immer nothwendiger werdende Anordnung eines Armenchatzes u. s. w. — In einer Rede von dem nun verstorbenen Bischof Hansen wird über die Gymnastik und Musik, als Bildungs- und Veredelungsmittel des jungen Staatsbürgers betrachtet, nichts Neues, obgleich viel Wahres, das besonders in Norden alle Beherzigung verdient, gesagt. — Ein sonderbarer Gebrauch, der sich in Kopenhagen noch immer erhält, und nach welchem man an Prediger und andere nicht selten Almosen, begleitet von beleidigenden oder satirischen Aeußerungen, mit dem Verlangen einfindet, jene an bestimmte Arme zu geben, und diese, statt eines Empfangscheines, in den öffentlichen Blättern abdrucken zu lassen, giebt dem Herausg. Gelegenheit zu mancher guten Bemerkung.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

kung S. 23. u. f. Es war nämlich einem Prediger die Summe von 20 Thlr. mit dem Verlangen geschickt worden, deren Empfang auf folgende Art bekannt zu machen: „Zur Verminderung der Schulden des Mannes, welcher kürzlich einen Ball gab, empfingen 20 Thlr., als 1 Procent dessen, was der Ball kostete, zur Austheilung an Arme.“ Hr. B. nimmt hiervon Anlaß, sowohl gegen das Laster der Verschwendung, als gegen eine unzeitige und bittere Tadelfucht zu eifern. Die Letzte (hätte er nicht unbemerkt lassen sollen) verliert dadurch nichts von ihrer Hässlichkeit, daß ihr ein Almosen zum Deckmantel dient. — *Armenkinder können nicht unbedingt den Fabrikanten, für welche sie arbeiten, wider entzogen werden.* Der immer fühlbarer werdende Mangel an Arbeitern und der täglich steigende Lohn derselben, hat unter andern auch die schlimme Folge gehabt, daß undankbare Aeltern, deren Kinder sich in ihrem hilflosen Zustande die Armen-disfection angenommen hatte, um sie etwas lernen zu lassen, und bey Fabrikanten auf Kosten des Armenfonds in Kost und Lehre zu bringen, diese, sobald sie einigermaßen im Stande waren, sich etwas zu verdienen, den Fabrikanten gewaltsam entführten und so den Zweck der Direction vereitelten und die Kinder verhielten, etwas Tüchtiges zu lernen. Diesem Unwesen ist durch eine weise Verfügung vom 12. Jan. 1812., nach welcher solche Kinder verpflichtet sind, bis zu ihrem entscheidenden Alter in der Lehre zu bleiben, gesteuert worden. — Nach einem andern königl. Plakate vom 14. Dec. 1810. sollen Personen, welche wegen Diebstahls und halstarrigen Müßiggangs zu öffentlicher Arbeit verurtheilt sind, aus den Strafanstalten nicht eher entlassen werden, als bis man Gewißheit darüber hat, daß und wo sie künftig ihr Auskommen durch rechtmäßige Mittel erwerben werden. — *Revision über das Personale des Armenwesens in Kopenhagen.* Diese von den Gliedern der Armendirection Weybel, Mangor und (dem ehemaligen Dr. Juris in Holland) Jonquieres mit großer Genauigkeit und der unverdrossenen Bekämpfung der obwaltenden Schwierigkeiten unternommene Arbeit kann als ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung des kopenhagener Armenwesens angesehen werden. Als Grundgesetz, wonach sie die Multerung einrichteten, nahmen sie an: 1. *Einförmigkeit* in Behandlung der Individuen, unbeschadet der nöthigen Hinsicht auf Stand, Alter, Geschlecht, moralischen Charakter u. s. w.; und 2. daß jeder Almosenempfänger

pfänger, welcher nicht vom Distriktsarzte für der Arbeit gänzlich unfähig erklärt worden, so viel arbeiten und sich selbst verdienen müsse, als seine Kräfte zulassen. Die wichtigen Resultate dieser Revision, die mehrere Bogen füllen, muß Rec. der Kürze wegen übergehen. — *Maria Anne Smith*, geb. *Dekoningk*. Diese, wegen ihres seltenen Patriotismus und ihrer ausgezeichneten Wohlthätigkeit mit Recht verehrte Dänin war 1770. geboren, lebte viele Jahre in England, und starb 1811. Ausser mehreren patriotischen Zügen, die hier von ihr bemerkt gemacht werden, wird auch von ihr gerühmt, daß sie mit ihrer kurz vor ihr gestorbenen Tochter auf ihr ausdrückliches Verlangen in einer Strokhütte sey begraben worden. — *Klagen der Schulhalter über Mangel an Auskommen*. So gerecht die Beschwerden der meisten bey den Lehranstalten angestellten Lehrer über kargen Schullohn sind, so gerecht sind doch auch, wie der Vf. hier zeigt, die Klagen der Schul-Vorsteher über die Unmöglichkeit, jenen Beschwerden abzuhelfen, wenn nicht von Seiten der Aeltern das Schulgeld für ihre Kinder vermehrt wird. *Fünf Thaler* monatlich für jedes Kind zu bezahlen, muß freylich manchem Vater, der viele Kinder hat, schwer fallen, ist aber nach den Berechnungen des Vfs. nach den Preisen der Lebensmittel in Kopenhagen nicht zu viel gerechnet. — *Peter Hansen*, geb. in Kopenhagen 1746, geft. als Bischof im Stift *Fyen* 1810., hatte zu *Halle* und *Jena* studirt, und zeichnete sich nicht nur durch gründliche Kenntnisse, wovon viele seiner Schriften zeugen, sondern vorzüglich auch durch den thätigen und unverdrossenen Eifer für Verbesserung der Schul- und Erziehungswesens aus. Auch als Bischof noch opferte er viel Zeit und Mühe auf, um die Schullehrer seines Stiftes mit der *Pestalozzischen* Methode bekannt zu machen. Die *Penia* hat ihm hier ein schönes und wohlverdientes Denkmal gesetzt. — *Ueber das Du und Du in Mädcheninstituten*. Es ist hier nicht die Rede von dem Duzen der Schülerinnen von Seiten ihrer Lehrer oder Lehrerinnen, sondern von ihrem Duzen unter sich; und dieses scheint dem Rec. bey weitem nicht so gefährlich oder nachtheilig zu seyn, als es der Vf. vorstellt. Freylich sind die Schülerinnen in ihrem entscheidenden Alter an Stand u. s. w. oft sehr verschieden, und dann wird das gegenseitige Du von selbst aufhören; sollen sie sich deshalb auch schon als Kinder dieser vertraulichen Sprache enthalten? Man gönne und erhalte ihnen doch den Sinn und Ausdruck der lieben Natur so lange, wie möglich: die Unnaturn wird sich leider! ungerufen und zeitig genug einstellen! — *Jacobi Winslow Scheel*. Ueber den Verlust dieser drey gleich trefflichen Aerzte, welche in demselben Monate starben, führt *Penia* und *Hygea* gleich bittere und gerechte Klagen. Von ihrem Leben und ihren Verdiensten führt der Herausg. hier das Interessanteste an. — *Das Armenwesen, eine Pflanzschule für Säger und Sägerinnen*. Der Vf.

wird ganz lebhaft, wenn er auf seinen Lieblingsgegenstand, die Tonkunst, und die Verbesserung ihres in Dänemark misslichen Zustandes, kommt. Inzwischen möchte doch wohl noch manchem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen seyn, ehe man ernstlich darauf bedacht seyn kann, aus den Almosenempfängern tüchtige Säger zu bilden; ob zwar des Vfs. Vorschläge deshalb nicht ganz zu verwerfen sind. — *Bedürfnis eines Lese- und Lehrbuches in der Moral*. Die Bemerkung des Vfs., daß es nicht leicht Einen Gegenstand giebt, worüber in den Volksschulen gewöhnlicher Art der Unterricht zweckwridiger erteilt wird, als über die Pflichtenlehre, ist nur allzu gegründet. Rec. glaubt aber nicht mit dem Vf., daß die Ursache davon bloß in dem Mangel an brauchbaren Lehrbüchern zu suchen sey; ein tüchtiger Schullehrer, der selbst moralisch denkt, wird durch die Fehler des Lehrbuches nicht gehindert, seine Schüler mit Erfolg in der Moral zu unterrichten; wogegen auch das beste Lehrbuch in den Händen eines ungeübten und unmoralischen Lehrers keinen Nutzen stiften kann. Die Probe, welche Hr. B. aus dem von ihm ausgearbeiteten, noch ungedruckten, Lehrbuche mittheilt, ist nicht ohne Werth, läßt aber doch auf eine allzugroße, für ein Lese- und Lehrbuch unbequeme, Ausführlichkeit schließen. *Die Universität in Norwegen*. Der Vf., der, zufolge einer Anmerkung, der Meynung ist, man habe die vielen Tonnen Goldes, welche die erste Einrichtung und nachherige Unterhaltung einer Universität in Norwegen kostet, auf eine für Norwegen weit vortheilbare Art anwenden können, wünscht, da sie einmal beschlossen ist, daß sie die Stifterin von recht vielem Segen werden und sich hierin noch vor ihren beiden ältern Schwestern auszeichnen möge. Als *Penia's* Wortführer bittet er *Friedrich Vf.* (der hier den Namen des nordischen Gottes *Balder*, des Sinnbildes der Seeligkeit, „dessen Haare so hell schienen, daß man die weissesten Blumen *Balders Augenbraun nannte*“ S. 369. erhält), daß die neue Universität, ausser den Lehrstühlen in den bekannten Fächern, auch in der *Pädagogik* und *Musik*, in den *schönen Künsten* und der *Technologie* und selbst in der *Armenverforgung* Lehrstühle erhalten und sich dadurch über die Universitäten zu *Kopenhagen* und *Kiel* erheben möge. — Eine Menge schätzbarer Aufsätze hat Rec. mit Stillchweigen übergangen, weil sie Gegenstände betrafen, die schon in der *Egeria*, in den *Nachrichten der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleisses* und andern in der A. L. Z. besonders angezeigten Zeitschriften behandelt worden sind. Das jedem Bande vorgesetzte alphabetische Register ersetzt nicht hinlänglich den Mangel einer Uebersicht der verschiedenen Abhandlungen, die oft durch viele Nummern fortgesetzt, durch andere Aufsätze unterbrochen und durch dieses Zerstückeln weniger interessant und nützlich werden, als sie es sonst seyn würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRESBURG, in d. Lippert. Buchh.: *Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie* auf 1813. für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute fälschlich eingerichtet von *Christian Karl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts. Dritter Jahrg. 96 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses brauchbaren Kalenders an, dessen Publicum sich mit jedem Jahre, trotz der großen Concurrenz, zu erweitern scheint. Der astronomische Theil desselben ist sehr zweckmäßig eingerichtet, und für Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken berechnet. Auch enthalten die Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen viel Lehrreiches und Unterhaltendes, wiewohl wir auch diesmal wünschten, Hr. Rath *Andre* hätte sich auf eine geringere Anzahl von Aufsätzen beschränkt, diese aber vollständig gegeben. Dem Fragmentarischen ist niemand hold. Manches ist aus andern Druckschriften genommen, mehreres erscheint hier zum ersten Male gedruckt. An eine schon längst gestorbene ehrwürdige Frau, *Theresia Teschedik* aus Ungarn, und ihren noch lebenden verdienten Gatten, *Samuel von Teschedik*, erzp. Prediger zu Szarvas, wird hier, durch lehrwürdige biographische Nachrichten über sie, besonders die erstere, mit Recht erinnert, da beyder Verdienste um Belebung der Industrie in Ungarn groß, dabey aber, selbst im Inlande, nicht hinlänglich bekannt und gewürdigt sind. In dem Aufsatze: von den ältesten gedruckten Kalendern wird erzählt: der älteste gedruckte Kalender, den man bis jetzt kenne, sey der auf 30 Jahre voraus berechnete vom J. 1439., den *Joannes de Gamundia*, 'ein berühmter Mathematiker und Wiederhersteller der Astronomie, Canonikus zu St. Stephan in Wien und Vicekanzler der dafelbstigen Universität, aus Gemünden, in Steyermark geb., verfaßt, und *Becker* in seiner Sammlung von Holzschnitten mitgetheilt habe. Aus dem Aufsatze: *Ungarischer Kalenderwesen* erhellt man, daß in Ungarn jährlich eine ungeheure Menge Kalender gedruckt werden, z. B. bey den Landererschen Erben zu *Presburg* und *Pesth* jährlich 15,000; in *Raab* bey der Wittwe *Streibig* 30,000; in *Comorn* bey der Wittwe *Weinmüller* 20,000; in *Waizen*, bey *Gottlieb* 20,000; in *Ofen*, b. *Anna Landerer* 30,000; in *Pesth*, b. *Trattner* zwischen 30 bis 40,000; in *Szegedin* 20,000. Ueberhaupt erscheinen in Ungarn jährlich über 150,000 Kalender in Ungarischer Sprache. Die Ungarn, die in Ungarn und Siebenbürgen eine Zahl von 5 Millionen ausmachen, nahmen dafür bis zum J. 1808. von den zwey Ungarischen Zeitungen, den *Hazai és Külszöi Tudósítások* von *Kulcsár* und dem *Magyar Kurir* von *D. Décsi*, kaum 2000 Exemplare ab. Für den ältesten ungarischen Kalender hält Hr. v. *Papay* den im J. 1584. zu *Tyrnau* erschienenen. Allein der äl-

teste ist unstreitig derjenige, den der Prediger, *Stephan Sikely* von *Benczed*, ohne Druckjahr und Druckort (doch wohl zu *Krakau*) hat drucken lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOtha, b. Steudel: *Homilien über die Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus*. Von *Johann Valentin Henneberg*, Pfarrer zu Stedten an der Gera, im Gothaischen. 1809. XIV u. 154 S. gr. 8. (16 Gr.)

„Die Homilie, sagt der Vf., hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die nur mit einem großen Aufwand von Kraft, gehoben werden können. Wem es an exegetischen Kenntnissen mangelt, der wird keine gute Homilie zu Stande bringen; hat er aber auch diese, so bedarf er, außer einer gründlichen Religionskenntnis, noch eines großen Vorraths psychologischer Ideen. Der Gegenstand der vorliegenden Homilien fodert diese Eigenschaften in einem sehr hohen Grade; immer ist man in Gefahr, auf die eine oder andere Weise anzustoßen, wenn man den rechten Gesichtspunkt treffen will, aus welchem die Handlungen der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen und ihr Charakter betrachtet werden müssen, wenn das Bemerkenswerthe herausgehoben, jede Situation treu geschildert, das Verwerfliche sowohl als das Mächtige genau angegeben, die Uebertreibung vermieden und alles mit Klarheit dargestellt werden soll.“ Hr. H. glaubt nun zwar nicht, daß durch seine Arbeit die Anforderungen ein Genüge geleistet worden sey; er will indessen bemerkt haben, daß diese Form von Religionsvorträgen auch den gebildeten Theil seiner Zuhörer angelprochen habe, und Rec. hat auch diese Homilien frey von manchen Fehlern gefunden, die man sonst häufig an Pölsionspredigten bemerkt; was er daran auszusetzen hat, ist dieses: Sie sind nicht lebendig genug; sie ergreifen das Gefühl zu wenig; der Zuhörer konnte nicht leicht durch diese Vorträge in eine sanfte Rührung versetzt werden; und dies fällt um so mehr auf, da die Texte eine so rührende Geschichte enthalten, deren Veranschaulichung starke Eindrücke in dem Gemüthe der Zuhörer zurücklassen sollte. Rec. schätzt gewis das *Besonnene* in Kanzelvorträgen so sehr als irgend jemand; aber man kann Wärme mit Besonnenheit verbinden, und Pölsionspredigten sollten vorzüglich mit einer gewissen Lebendigkeit vorgetragen werden; Phantasie und Gefühl sollten an denselben eben so großen Antheil haben als der helle sehende Verstand und die reise Vernunft; sie sollten mehr, als andre Predigten, sich durch eine kraftvolle Beredsamkeit auszeichnen, und das bewegte Herz des Lehrers dem Zuhörer fühlbar machen. Von dieser Seite haben diese Homilien den Rec. zu wenig befriedigt. Auch eipige in das Einzelne gehende Bemerkungen, seyen ihm erlaubt. S. 2. sagt der Vf.: „Jesus habe sein Leben für die Tugend hingegeben.“ Das Wort: Tugend, ist

hier nicht charakteristisch genug; es mußte bestimmt und auf eine die fittliche Größe Jesu vor die Augen malende Weise gesagt werden, *woran* Jesus sein Leben gesetzt, und *wofür* er es, da es ohne Abbruch seiner fittlichen Würde nicht zu retten war, aufgeopfert habe. S. 4. sagt er: „das Glück des Volks bestand, nach Jesu Überzeugung, nicht in Unabhängigkeit von fremder Macht, nicht in gesicherter, ungestörter Beobachtung geistloser (der jüdischen) Gebräuche und Religionsübungen, nicht in der ungehinderten Verehrung Gottes in dem Tempel zu Jerusalem.“ Hierauf läßt sich antworten: Allerdings drang Jesus vor allen Dingen auf *fittliche* Freyheit; er wollte, daß Gott durch ein frommes Gemüth verehrt würde; er beabsichtigte bey seiner Wirkksamkeit auch eine Vervollkommenung des Mosesismus; aber er empfand zugleich gewis tief den schweren Druck, unter welchem das Volk von außen her gehalten ward; er wünschte allerdings, daß dem Volke sein Cultus, so wie das Gesetz denselben vorschrieb, unverfehrt erhalten würde, und die endliche Zerstörung Jerusalems und seines Tempeldienstes ward von ihm stets als Folge der Widerpenktheit der Volksobern gegen seine bessern Grundätze angekündigt; er wollte Jerusalem erhalten, nicht vertilgt wissen, und eben die Ahndung des nahen Untergangs dieser Stadt unter einer so schlechten und verkehrten Regierung, als die Volksobern führten, entlockte seinem Auge edle Thränen. S. 39. heist es: „Statt bey dem Ostermahle an die ägyptischen Ereignisse zu erinnern, erinnerte Jesus an seinen bevorstehenden gewaltamen Tod.“ Allein das Ostermahl ward gewis mit allen gesetzlichen Gebräuchen genossen, und eben an diese Gebräuche knüpfte er die Empfehlung eines Gedächtnismahls nach seinem Abschiede. S. 44. Daß Jesus bey jenem Mahle seinen Jüngern *bestimmte* angekündigt habe, er werde nur kurze Zeit von ihnen getrennt seyn, läßt sich aus seinen Abschiedsreden mit Grund bezweifeln; er sprach in denselben von einer Wiedervereinigung *in seines Vaters Hause*; er verhiels ihnen statt seiner einen *unsichbaren* Beystand, der sie nicht wieder verlassen würde; er munterte sie auf, *auch nach seinem Tode* zusammenzuhalten, und der Gote, so wie dem endlichen Siege seiner Sache, so wie Gott selbst, zu vertrauen; er empfahl sie Gote in einem geistvollen Gebete. Bey diesem allen konnte ihm nicht bloß eine Trennung von etwa zwey bis drey Tagen vorzuehen. — Die Homilie über die Verläugnung Petri hat dem Rec. am besten gefallen. Synthetisch in gewisser Hinsicht müssen übrigens auch Homilien seyn, wenn sie gut seyn sollen;

das heist: das Ganze einer Geschichte muß unter *einen* Gesichtspunkt gebracht werden; bey bloßen Hollariten, gelegentlichen Bemerkungen über jeden einzelnen Vers des Textes, bey bloßen *à propos*, die man an jeden Vers anknüpft, geht der Eindruck des *Ganzen* verloren; die Geschichte soll dem Zuhörer als *Hülle einer großen Lehre* behaltbar gemacht werden. In der Vorrede erinnert der Vf., man habe bey den Werken eines *Paulus* und noch mehr bey denen von *Thiers* stets an das *ταύτα δεξιμαστρα* zu denken; dieß ist aber in Ansehung *aller* exegetischen Werke der Fall; Rec. wälste keinen einzigen Exegeten, auf den er rathen möchte sich blindlings zu verlassen; auch *Michaelis*, *Rosenmüller*, *Hefst*, und wer noch sonst hier genannt werden kann, führen manchmal den irren, der sich *nur* an sie hält. Ein Prediger soll selbst denken, und nicht einen andern für sich denken lassen; selbstdenkende Leser wünscht jeder gute Exeget, und diejenigen Exegeten sind die besten, die das Selbstdenken befördern; in dieser Hinsicht ist besonders der Paulusische Commentar bey allem, was im Einzelnen daran auszuleiten seyn mag, ein vortreffliches Werk. — Der Vf. hat seine Arbeit dem Kirchenpatron seiner Pfarre zugeweiht; in dieser Zueignung dankt er denselben für die Aufmerksamkeit, mit der er diese Vorträge anzuhören *die Gnade* gehabt habe. Hier scheint er aber beynahe der Würde seines Amtes etwas vergeben zu haben. Es ist keine *Gnade*, wenn ein Kirchenpatron, wäre er auch ein Graf, als Christ in die Kirche geht und Familien über die Leidensgeschichte Jesu, die ihm als einem Christen eine heilige Geschichte seyn soll, mit Aufmerksamkeit und Andacht anhört; Rec. wenigstens wäre zu stolz dazu, um dieß, selbst einem christlichen Fürsten, der seine Predigten besuchte, als eine *Gnade* zu verdanken.

FORTSETZUNG.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers*. Herausgegeben von Samuel Baur, Decan der Diöcese Albeck, und Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. Neunter Band. 1812. XII u. 692 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. Dritter Band.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1812. Nr. 117, S. 932. Z. 26. v. o. ist *läßt* zu streichen. S. 933. Z. 29. v. o. lese man *Erd-Halbmeßer* statt *Halbmeßer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

CHEMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Chemische Untersuchung mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen*; Fortsetzung des chemischen Laboratoriums von J. F. John, der Arzn. Dr., Prof. der Chemie, corresp. Mitglied der kais. Ges. Naturforsch. Freunde zu Moskwa u. f. w. 1810. 292 S. 8. (1 Thlr.)

Der durch sein chemisches Laboratorium rühmlich bekannte Vf. erklärt in der Vorrede, daß er kein System liefern wolle, sondern nur Beyträge zur Kenntniß der Körper (die Früchte mehrjähriger Arbeiten); er habe *Berthollet's* scharfsinnige Lehre von den Wahlverwandtschaften nicht sorgfältig erlernt; indessen sey *ihne* Theorie noch zu wenig enthält, ob es gleich klar sey, daß zur Erklärung chemischer Erscheinungen es nicht zureiche, bloß die Verwandtschaftskräfte zu berücksichtigen. [Hierin stimmt Rec. Hrn. J. bey: Wahlverwandtschaften beruhen auf den unmittelbaren Grundverhältnissen (vielleicht auf der atomistischen Figur) der Körper zu einander, und machen die Basis ihrer Erscheinungen aus. Eisen z. B. wird die gesäuerten Auflösungen aller Körper immer fällen; daß aber diese Verwandtschaft nicht durchaus und absolut alle Theile des gesäuerten Metalls fället, mag immer auf andern Modificationen beruhen, und durch fe vermehrt oder vermindert werden, ohne daß dadurch die überwiegende Wahlverwandtschaft überhaupt zweifelhaft wird; indessen bleibt es ein wahres Verdienst für *Berthollet*, daß er uns zur Kenntniß solcher Modificationen führte.] Er habe die durch seine Versuche erhaltenen Kenntnisse der Körper immer auf die Benutzung zu den Bedürfnissen des Lebens möglichst anzuwenden gestrebt. Besonders war bey Untersuchung thierischer Körper sein Augenmerk auf die krankhaften Stoffe, zum Besten der Arzneykunde, gerichtet. Er erwähnt hier vorläufig den Eisengehalt im diabetischen farblosen Harn, welcher sich nicht im natürlichen befindet (allerdings ein wichtiger, schwererklärlicher Umstand). Er ist geneigt, die rothe Farbe des Blutes nicht dem Eisen zuzuschreiben, weil ein giftichtiger Harn ohne Harnstoff aus sich einen kirchrothen Stoff abscheiden liefs, der im Wasser und Weingeist aufgelöst, die Farbe des Arterienbluts annahm. (Indessen scheinen doch die neuesten galvanischen Versuche, da aus phosphorsaurem Eisen, Natron, Eyweiß u. f. w. rothes Blut zu entziehen schien, die ältere Meinung zu bestätigen.) Mit einer, echten Naturkundigen eigenen Bescheidenheit wünscht Hr. J., Prüfung und Berichtigung seiner sorgfältig angestellten Versuche.

Im ersten Abschnitte, der die *Analysen einiger Vegetabilien* enthält, fanden sich zuerst einige Bemerkungen über den Zweck vegetabilischer Untersuchungen. Chemische Untersuchungen haben häufiger die vorwaltenden Bestandtheile einer Pflanze (die man darauf zu benutzen suchte) entdeckt, als zufällige Entdeckungen unkundiger Leute. Sie gereicht zum Vortheil der Naturlehre, der Arzneykunde, der Färberey und Oekonomie (obgleich auch der Zufall ohne jene manche nützliche Entdeckung machte); sie lehrt aus einheimischen Körpern Stoffe ziehen, die man sonst aus ausländischen allein erhalten zu können wähte. II. *Untersuchung einiger Milchsaftführenden Pflanzen*, a) *Wolfsmilchsaft (Euphorb. Cyp.)*. Tropfen desselben machen auf der Hand und dem Gesichte nicht den mindesten Schmerz; auf der Zunge, im Schlunde, in den Augen heftiges Brennen. Der ätzende im Aether auflösbare Stoff könnte vielleicht als Arzneymittel dienen. An der Luft gerinnt der Saft durch Oxydation: er ist nur in den Gefäßen zwischen der Epidermis und den holzigten Theilen enthalten; ist klebend und löst sich zu Fäden ziehn, schmeckt erst süßlich bitterlich; der Nachgeschmack ist metallisch: er röthet die Lackmustrinctur. Der coagulirte Theil ist wie käsig: die übrige Flüssigkeit behält die milchigte Beschaffenheit. Im Herbste coagulirt der Saft nicht mehr und trocknet zu einer durchsichtigen Masse ein. Aus dem coagulirten Saft läßt sich etwas absondern, worauf das übrige wasserhelle ist. Die kausischen, nicht die kohlensauren, Alkalien lösen den Saft auf: die Mineralsäuren bringen ihn zum Gerinnen. Die Destillation mit Wasser giebt diesem keinen scharfen Geschmack, enthält also kein ätherisches Oel. Ihre Molke ist ohne Schärfe, vielmehr abgedunstet sehr süß, ohne dem Weingeiste etwas Zuckeriges mitzutheilen. Kalkwasser erzeugt nach einiger Zeit damit ein staubartiges Pulver. Salpetersaure Bley- und Silberauflösung giebt mit jenen einen käseartigen, mit diesen einen körnigten Niederschlag. Mit Kali wird er, ohne Fäulung, grün: die freye Säure ist also Weinsäure. Der völlig trockne Milchsaft hat etwas ähnliches mit dem Wachse. Der Aether löset das mit Wasser behandelte Coagulum auf, und giebt mit Weingeist ver-

bunden Caoutchouc, als Niederschlag, der auch zurückbleibt, wenn man das Coagulum mit Weingeist digerirt. Die spirituöse Auflösung hat den scharfen Geschmack des Saftes, abgedunstet giebt sie Harz, durch Wasser zerlegt zeigen sich Oeltropfen und zuletzt ein schmieriges Wefen. Diese Milch besteht aus 77 Theilen Wasser, sehr weniger Weinsteinäure 13,80 Harz, 2,75 Gummi, 2,75 Extract, 1,37 Eyweissstoff, 2 Caoutchouc und aus sehr wenigem Oele. Drey Unzen 2 Qu. trocknes Kraut geben 117 Gr. Asche, aus welcher 17 Gr. Salz gezogen wurde, das alkalisch schmeckte und das rothe Lackmuspapier blau färbte. Der eigentliche Gehalt der ganzen Asche gab 11 Gr. kohlenlaures $\frac{5}{8}$ schwefelsaures Kali, 21 phosphorsaure und 30 kohlenlaure Kalkerde, 2 $\frac{1}{2}$ Kieselerde, 2—3 phosphorsaure Eisen und Mangan, 13 $\frac{1}{2}$ phosphorsaure und kohlenlaure Bittererde. — b) *Aclepias* Syr. Der Saft befindet sich nicht bloß in den Gefäßen zwischen der Epidermis u. f. w., sondern auch in der Medulla, auch in den Blattstielen und Nerven der Blätter. Die Milch gerinnt nicht so schnell und läßt sich daher besser sammeln: ihr Maximum in einer der größern Pflanzen beträgt noch kein halbes Quent. Der Saft verdunstet, ohne zu coaguliren, zu einer homogenen compacten Masse. Er röthet das Lackmuspapier und riecht narkotisch; kausitische Kalilauge färbte ihn, in der Mitte des Sommers erst fleisch-, dann pflüchtblutroth, im Herbst nicht; es löst ihn vollständig auf. Die Mineralsäuren (außer der Phosphorsäure) coaguliren ihn. Die Schwefelsäure löst in der Wärme alles zu einer purpurrothen, dann nelkenbraunen Flüssigkeit auf. Die Pflanzensäuren scheinen dagegen die Coagulation zu verhindern, da die Zersetzung der Weinsteinäure nur allmählich durch Verdunstung etwas Caoutchouc entstehen ließe: es scheint also schon in den Säften, während sie in den Gefäßen circuliren, vorhanden zu seyn. Uebrigens verhalten sich die Bestandtheile zu Weingeist und Wasser, wie die der Wollmilch. Das Harz ist strengflüssiger, als sonst gewöhnliches. Der Milchsaft besteht aus 26,50 Gr. Harz, 12,50 elastischer Substanz, 4 vegetabilisch-glutinöser Substanz, 4 Extractivstoff: Weinsteinäure, Eyweissstoff und einer unbestimmbaren Menge Wasser 73. Die feuerbeständigen Theile nach der Einsäuerung betrugen aus 1200 Gr. 70 auf Asche; diese enthielt 5 Gr. kohlenlaures, schwefelsaures und etwas salzsaures Kali, sehr wenig Kieselerde, Eisen- und Manganoxyd, und 30 Gr. phosphorsaurer Kalkerde- und Bittererde, und 20 Gr. kohlenaurer Kalkerde. Bey dieser Zerlegung findet sich eine bewundernswürdige Analogie zwischen diesem Saft und der Milch der Thiere. Man bemerkt in den untersuchten Säften große Aehnlichkeit und einen stufenweisen Uebergang in Caoutchouc und Wasser, außer welchen Bestandtheilen der Saft weiter nichts zu enthalten scheint. — III. *Untersuchung der scharlachrothen elastischen Substanz der Morgenländer.* Sie ist ein Handelsartikel der Türken in Kugelform, von der Größe einer Erbse, bis zu der einer welschen Nuß, die durchbohrt ist, um auf Schnüre gezogen

zu werden. Sie ist kein Caoutchouc, sondern sie ist eine sonst durch Kunst bereitete Pflanzensubstanz. Zer schnitten zeigt sich ein öartiger Geruch, sie läßt sich mit dem Messer schaben, und selbst kleine Stücke zeigen noch eine große Elasticität. Der Weingeist über folstete, färbte sie nicht; wenn er hierauf verdunstete, so gab sie eine geringe, nach Firnis riechende, gelbliche Substanz. Auch das Wasser färbte sich nicht davon. Der Schwefeläther entzog ihr alle Elasticität und machte sie zerreiblich, unter Firnis-Geruch. Auch das damit digerirte Terpentinal löste sie so wenig auf, als das Steinöl. Bey geringer Wärme schmilzt sie nicht: sie wird aber zerreiblich und zuletzt zur Kohle. Die Alkalien, besonders die kausitischen, lösen viel davon auf und entfärben sie; und das Ueberbleibsel ist nur noch wenig elastisch. Die kalische Auflösung giebt, auf zugeetzte Säuren einen färbenden Niederschlag. Der Vf. meint, die Substanz sey nichts anders, als das oxydirte Oel einer bekannten oder unbekannten Pflanze (nach Analogie der zähen Hüte auf dem Malerfirnis), und die rothe Farbe werde mit den noch weichen, nach und nach erhärtenden Masse verbunden. Er vermutet (wegen der geringen Menge des Stoffs konnte er nicht zur Gewißheit kommen), es sey derselbe Stoff, welcher dem Stocklacke die Farbe ertheilt. (Nach dem Nachtrage soll er von der *Commiphora madagascariensis* kommen, welche auch das wahre Caoutchouc darbietet. Der Vf. meint, daß irgend ein Theil desselben (z. B. die Frucht) ein Oel liefere, aus dem, durch Oxydation, jene Substanz bereitet werde. Auch sollen Kugeln von blauer und andern Farben vorkommen.) IV. *Bemerkungen über die Früchte des Rhus typhium.* Sie geben, im Anfange ihrer Entwicklung, außer den übrigen bekannten Stoffen, bloß etwas Gallussäure: im Fortgange bildet sich außer dem sauren, weißt sauren Kalk, im Verhältnisse zu ihrer Reife. Die Essigsäure macht nur dann einen Mischungs theil aus, wenn der Kreislauf der Säfte schon gehemmt, und eine Entmischung der Weinsteinäure erfolgt ist. V. *Ueber die einheimischen Galläpfel.* Zwischen ihnen und den auswärtigen findet eine große Aehnlichkeit der Mischung statt: die Säure wird aber erst durch die fortschreitende Vegetation krystallisirbar: indessen könne man zu schwarzen Niederschlägen unreifen Galläpfel eben so gut anwenden, als die reifen. Die Gallussäure befindet sich nicht im völlig freyen Zustande darü; sondern als ein sehr saures Salz, dessen Grundlage theils Kalk, theils Kali, theils auch wohl Eisenoxyd ist. VI. *Ueber das Galipot.* Es ist ein reines Harz, mit ätherischem Oele verbunden, und könnte wohl das Elemiharz vertreten. VII. *Ueber das Schell-, Körner- und Stocklack.* Das erste hat weder Färbstoff, noch eigenthümliche Lacksubstanz: die beiden andern sind in ihrer Mischung gar nicht verschieden, und enthalten 1) einen eigenthümlichen, thierischen, färbenden Stoff; 2) eigenthümliche Lacksubstanz; 3) eine große Menge Harz, von welchem eine geringe Menge, etwas modificirt, den angenehmen Geruch

verursacht. VIII. *Ueber den Orlean.* Die Zerlegung der frischen in der dem Stechapfel ähnlichen Samenkapsel noch erhaltenen Theile haben wir dem Geschenke vom Gr. von Hofmannsegg zu verdanken: der rüthliche, nach Veilchen riechende, den bräunlichen, dreyleitigen - pyramidalischen Samen umgebende Theil giebt den eigentlichen Färbestoff. Man reibe den Samen einige Zeit mit Wasser ab, welches man nach dem Setzen durchsielet. 720 Gr. Samenkörner gaben nur 52 Gr. reines Pigment: so dafs man über die Menge Orlean im Handel erstaunen muls. Die mit kaltem Wasser aus demselben erhaltene schwachgelbe, bitterlich aromatische Auflösung röthet schnell das Lackmuspapier, ja das daraus bereitete Extract thut wieder auflöst, es ebenfalls: es ist also kein Essig-, vielleicht Aepfelsäure. Mit Kalkwasser erfolgten kleine Krytalle, und ein Niederschlag. Durch Destillation erhält man ein nach bitterm Mandel riechendes Wasser, das jedoch kein gesäuertes Eisen blau niederschlug. Die mit Weingeist gemachte Auflösung röthete das Lackmuspapier: es blieben $\frac{1}{3}$ unauflöst zurück, welche Schleim zu seyn schienen. Die specifische Schwere des reinen (genau beschriebenen) Orleans ist 890:1000. Die Salzfäure löst ihn nicht auf, nur geht die Farbe in die kirsch- und blutrothe über. Die Salpetersäure löst ihn nur in Digestionswärme auf und zersetzt sich. Die concentrirte Schwefelsäure löst ihn augenblicklich auf, mit merkwürdiger Farbenveränderung, zuletzt in dunkel indig, welches aber mit Wasser vermischet sich entfärbt; weshalb es nicht zum Blaufärben dienen kann. Alle Alkalien lösen ihn auf, mit Erhöhung der Farbe, und lassen ihn, durch Säuren gesättigt, unverändert fallen. Die verschiedenen Farben durch Fällung mit erdigten und metallischen Salzen verdienen die Aufmerksamkeit der Färber. Weingeist und Aether lösen ihn trefflich auf; lassen ihn aber mit Wasser versetzen, fallen. Das Wasser löst, selbst im Kochen, des bürzigen Theils wegen, nur wenig auf: er ist also kein Kräftmehl. Auch die Oele lösen nur wenig auf. Man fand also in ihm, außer Spuren von Aroma und Säuren 28 Harz, 26,50 Pflanzenschleim, 20 Faserstoff, 20 gefärbten Extractivstoff, 4 eigenenthümlicher Substanz. Trocken destillirt erhält man außer kohlenfaurem Gase 13,65 ammoniakalische Flüssigkeit, 27,27 Oel und 31 Kohle; letztere enthielt 18,20 schwarzes Kohlenoxyd, 09, 0 kohlenfaures Kali und etwas blaues Eisen. Jenes Alche bestand aus 04,55 Salztheilen, schwefelsaurer Kali - und (auch Phosphoraurer) Kalkerde, nebst etwas Eisenoxyl u. Kieselerde. - Zur Kali-Auflösung des Orleans setzen die Färber mit Recht Säure hinzu, da dadurch Alles höchst zertheilt ausgeschieden wird. IX. *Ueber den Asfer glutinosus.* Der auf seinen äußersten Spitzen bemerkbare klebrige Schaum ist ganz reines Harz.

Der zweyte Abschnitt enthält *Zoologische Untersuchungen*. X. *Ueber die Raupe des Sphinx Euphorbiae.* Mit Recht bemerkt der Vf., dafs vergleichende physiologische Versuche über die Veränderung der Nahrungsmittel bey der Verdauung sich

am besten bey Insecten, besonders bey Raupen, anstellen lassen, weil sie durchaus nur einerley Nahrungsmittel geniessen. Bey unserer Raupe zeigten sich, nach Einwirkung des Lebensprocesses, unter ihrer Analyse, dieselben Bestandtheile, selbst das Caoutchouc mit wenig Abweichungen von der vorigen Beschaffenheit wieder, welche sich bey der Wollmilch oben zeigten. XI. *Untersuchung des diabetischen Harns, nebst einigen Bemerkungen.* Der Harn des Kranken beträgt in 24 Stunden 9 Maafs, und entspricht ziemlich der Menge der genossenen Flüssigkeiten. Er ist etwas consistenter, als der gewöhnliche, von kaum urinösem Geruche. Nach 8 Tagen erhielt er Schimmel und einen bierartigen Geruch. Er giebt wenig Niederschlag mit Reagentien. Frisch röthete er niemals das Lackmuspapier, das jedoch nach ein bis zwey Tagen erfolgt: der Galläpfelsaft bewirkt sogleich keinen Niederschlag, und nach 24 Stunden nur wenig. Die Alkalien verändern ihn nicht: nur aus dem eingedickten entwickeln sie Ammonium. Auch aus dem concentrirtesten scheidet die Salpetersäure nichts: durch Verdunstung scheidet sich weniger Eyweissstoff. Durch Vergleichung des frischen und abgedunsteten Harns des Kranken und Gesunden giebt dieser in 24 Stunden $\frac{1}{3}$ Maafs des ersten, der 15 Drachmen Extract liefert, und des Kranken 9 Maafs und 40 $\frac{1}{2}$ Unzen Extract. Bey der syrupsartigen Consistenz scheidet sich das Luckrige in Körnern ab, welches sich durch Weingeist rein erhalten läst. In ihm findet sich etwas Stickstoff; weshalb der Vf. ihn animalischen Zucker nennt. Der in dem kranken Harn nach einigen Stunden sich freywillig erzeugende geringe Niederschlag (von 1 Quart kaum ein Gran), zeigt bey gehöriger Behandlung die Harnsäure. Die freye Säure in jenem Harn hält der Vf. nicht für Essig-, sondern für Phosphorsäure. Die endlichen Resultate dieser Untersuchung sind an animalischem Zucker 2 U. 2 Dr. 18 Gr. animalischem Gummi, 1 Dr. riechbarem Wasser 33 $\frac{1}{2}$ U. Harnlaurem Alkali (in unbemittelter Menge) phosphorfaurem Natrium 5 Gr. = Kali 2 Gr., salzlaurem Natrium 8 Gr., schwefelsaurem Kali 3 Gr., salzlaurem Ammonium . . . phosphoraurer Kalkerde 16 Gr. = Bittererde $\frac{1}{2}$ Gr., = Eisen $\frac{1}{4}$ Gr. Nach Hrn. J. liegt der Grund dieser Krankheit nicht blofs an Fehlern der Nieren, sondern auch an denen des Verdauungscanals. XII. *Ueber den Koch der Schmetterlinge.* Er enthält eine freye Säure, welche das Lackmuspapier röthet. Er läst sich nach und nach in Wasser auflösen, und wird alsdann durch schwefelsaures Silber, salpetersaures Quecksilber und salzsaures Baryt gefällt. Diese Säure scheint Hr. J. Blasensteinsäure zu seyn. XIII. *Von den Eiern der Animalien.* Die Analogie unter den Eiern ist bewundernswürdig. Sie bestehen größtentheils aus Eyweissstoff, aus fettem Oele, freyer Phosphorsäure in geringer Menge und einigen Salzen. Einige Eier der Amphibien haben, wie bey den Vögeln, eine gelbe Substanz, von der weissen umgeben; bey andern, wie den Schlangeneiern, findet sich nur eine Substanz. Auch die der Schmetterlinge enthalten Ey-

weissstoff und fettes Oel; jedoch nur eine gleichförmige Substanz. 1) *Eyer der Nachtwägel*: ihre Häute sind durchscheinend und zeigen daher die Farbe der innern Materie. Diese röthet das Lackmuspapier (so wie das Gelbe der Hühner- und Vögeleyer), dieß erfolgt wahrscheinlich eben so, wie bey Hühnereyern, von freyer Phosphoräure. Durch Kochen werden sie hart, und geben ausgepreßt ein fettes Oel mit Eyergeruch. 2) *Eyer der Eidechse*: ein gelber grosser Dotter und wenig weisse Substanz, die durch Kochen geronnen, eine körnigte und etwas schmierige Beschaffenheit hat, das Gelbe giebt Oel. 3) *Eyer der Heuschrecken*. Die flüssige Substanz ist Goldgelb, fettig, verdickt sich an der Luft, wie Ohrenschmalz und verhärtet darauf, unter Erscheinung vieler kleiner Oeltröpfchen, worauf es vom Weingeiste durch Digestion aufgelöst wird. Die Eyersubstanz wird vom Wasser klar aufgelöst, auf dessen Oberfläche ein dünnes gelbes Oel schwimmt: durch Verdünnung setzt sie Eyweissstoff ab. Die Häute der Eyer bestehen aus thierischer, verkohlbarer Substanz und phosphorauer Kalkerde: ihre Substanz selbst, aus Eyweissstoff, Oele, Gallerte, ein wenig eigenthümlicher Substanz, saurem, phosphorauerm Salze, und schwefelauerm Alkali. 4) *Eyerchen des menschlichen Eyerstocks*. Der Vf. untersuchte im menschlichen Eyerstock drey Körperchen, wie ein ziemlich Stecknadelknopf gross, und hielt sie für Eyerchen: sie waren aber jedoch wohl nichts anders, als die sogenannten *corpora lutea*, oder die Behältnisse von den eigentlichen vormalig losgetrennten Eyerchen, die sich wieder mit Lymph gefüllt hatten; diese färbte das rothe Lackmuspapier blan, fällte das salpetersaure Quecksilber, aber änderte Baryt und Silber nicht. Mittelt der Hitze zeigten sich einige Eyweissflocken: ausser diesem enthielt sie noch Gallerte und phosphorauers Natron. XIV. *Untersuchung der Flüssigkeit eines kranken weiblichen Eyerstocks*. Sie bestand grösstentheils aus modificirtem (eiterartigem) Eyweissstoffe, wirklichem Eyweissstoffe, Harz, Gallerte, phosphorauerm Natrum, Kalkerde, salzsaurem und kohlenauerm Natrum, Ammonium, Wasser. XV. *Untersuchung der Auswurfsmaterie bey Schwindlichtigen*. Sie röthet ganz frisch das Lackmuspapier; nach einigen Tagen verändert sich auf keine Weise. Die concentrirte Schwefelsäure löst sie ganz auf; die Salzsäure weit weniger: die Salpetersäure coagulirt sie. Nicht die kohlenlauren, sondern die reinen Alkalien bewirken eine völlige Auflösung: am auffallendsten das wässrige Ammonium, das dadurch die Auswurfsmaterie zu einer gleichförmigen, einer gesunden ähnlichen Gallerte umändert: daher des Vfs. Vorschlag, dasselbe sowohl innerlich als äusserlich anzuwenden; wodurch fernere Desorganisation vielleicht verhütet werde. Weingeist coagulirt die Materie: Aether löset ziemlich viel davon auf. Die salzigen Bestandtheile des Auswurfs sind kohlenlaures Kali, salzsaures Natrum, phosphorauers und salzsaures Kali, phosphorauer Kalkerde. XVI. *Bemerkungen über das Wespenneß*; das

nämlich die zernagten Holztheile durch den, in den Insecten selbst erzeugten Schleim zusammen geleimt werden.

(Der Beschlusse folgt.)

GESCHICHTE.

DEBRETZIN b. Csati: *Magyar Ország történelmének, melyben a felfedezett Ausztriai Ház ocskös uralkodása foglaltatik. Készítette Budai Ejaia.* — Geschichte Ungerns unter der österr. Erbdynastie, von Ejaia Budai, Prof. zu Debretzin. 1812. 252 S. 8.

Es ist dieß der dritte Theil eines Werks, dessen ersten (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) und zweyten Theil (Erg. Bl. 1812. Nr. 56.) wir bereits mit gebührender Lobe erwähnt haben. Mit diesem dritten Theile ist also das bis jetzt beste Handbuch der ungrischen Geschichte in ungrischer Sprache beendigt, denn er reicht von der Wiedereroberung von Oßen bis auf die neuesten Zeiten. Der Vf. lehrt zwar seit dem 1sten November 1808. nicht mehr die Geschichte, Beredsamkeit und griechische Sprache am Debretziner reformirten Collegio, sondern die Dogmatik und Kirchengeschichte, aber dergleichen Veränderungen rechnet Rec. eben nicht zu den Vorzügen der Studien-Einrichtungen der Reformirten. Wir begleiten diesen Theil nur mit wenigen Bemerkungen. S. 22. und an mehreren Orten hält der Vf. die *histoire des Révolutions de Hongrie* für Franz Rakotzis echte Arbeit, woran aber doch sehr zu zweifeln ist. — Die Darstellung der verschiedenen politischen und religiösen Unruhen in Ungern ist hier sehr ruhig und bescheiden. Wie die Jesuiten wegen eines Buchstabsens eine protestantische Bibelanstalt nicht ins Land einbringen liessen, wird S. 108. erzählt. Diese zu Leiden 1715. gedruckte ungrische Bibelübersetzung von Georg Csipkts Kumarom konnte erst 1789. nach Ungern kommen; ihrer sonstigen Verfolgungen ist wenig gedacht. In den neuern Zeiten verbreitet sich der Vf. auch auf die Begebenheiten der ganzen Monarchie. Darüber werden aber die innern Fortschritte des Landes in der Cultur nicht weniger beachtet: besonders werden die unter der Maria Theresia gemachten Fortschritte S. 188. chronologisch verzeichnet. S. 199. ist die Anwesenheit des Kronprinzen Ferdinand zu Debretzin im Jul. 1811. vielleicht deswegen nicht erwähnt, weil sie zu kurz dauerte, und mit keiner Besichtigung öffentlicher Anstalten verbunden war. S. 207. Das Urtheil über Joseph II. zeichnet sich durch Wahrheit und Mässigung aus. S. 245. hat der Vf. den Gedanken in der neuesten Geschichte die Leiden und die Freuden aufzuzählen, die den jetzt regierenden Monarchen betroffen haben. Von den Ministern der Regenten erwähnt der Vf. nichts, noch von den Ministerialveränderungen. Rec. hält aber die Erwähnung der Erzieher und Minister, sammt der Bezeichnung der Dauer der Wirkksamkeit der letztern für ein Haupterforderniß der Geschichte einer jeden Monarchie.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

C H E M I E.

BERLIN, b. Maurer: *Chemische Untersuchung mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen*; Fortletz. des chem. Laborat. von J. F. John u. I. W.

(Bechluss der im 33. Stück abgebrochenen Rezension.)

Dritter Abschnitt. Untersuchung der Fossilien. A. Erd- und Steinarten. XVII. Ueber den Algamatholit (sogenannter chinesischer Speckstein). Nach vorausgeschickten Angaben der älteren Schriftsteller untersucht Hr. J. zuerst einen wachsgelben und alsdenn einen pöhrlich-blutrothen, beide aus China. Sie enthalten 55,5 Kiesel-, 30 u. 31 Alaun-, 1,5 bis 2 Kalkerde, 1 bis 1,25 Eisen und Manganoxyd, 5, 25 bis 26 Kali und 5 bis 5,30 Wasser. Alsdenk folgt die Zerlegung eines andern vom Ochsenkopf in Sachlen, mit sehr geringer Verschiedenheit in den Verhältnissen. Den Beschluß macht die Untersuchung des zu tiefen Schalen verarbeiteten chinef. Speckstein, die 10 Gr. weniger Kieseelerde ersetzen 10 Gr. mehrere Alaunerde. XVIII. *Untersuchung eines thonartigen erdigen Fossils aus Brasilien*: ein weiter nicht bekannter Letten, der 31 Thon-, 30 Kieseelerde, 10 Wasser, 3 Eisenoxyd mit etwas Mangan und 26 an beygemengtem Quarz enthält. XIX. *Bemerkungen über die hohlen, mit Sand angefüllten Kugeln aus Brasilien* (am Amazonenflrome). Es sind mehrere Linien dicke rothbraun gefärbte Rinden aus Quarzkörnern und Eisenoxyd. (Die Erklärung ihrer Kugelform ist nicht befriedigend.) Der darin befindliche Sand soll Heilkräfte haben, aber er theilt dem Wasser nichts im mindesten mit. XX. *Untersuchung des Gabronits*. Auf die äußere Charakteristik folgt die Zerlegung, nach welcher er aus 54 Kiesel-, 24 Alaun-, 1,50 Bittererde, 1,25 Magan haltendes Eisenoxyd, 2 Wasser, 17,25 Natrum und Kali enthält. Er ist also abweichend vom Serpentin, Nephrit und dichtem Feldspathe. XXI. *Zergliederung des Lythrodos*. Außere Charakteristik von Karsten. Seine Bestandtheile sind 44,62 Kieseelerde, 37,36 Alaunerde, 1 Eisenoxyd, 2,75 Kalkerde, 8 Natrum, 6 Wasser und eine Spur Manganoxyd und Bittererde. XXII. *Untersuchung des Razumowskikin* (von Kofemütz in der Nähe des Pimelits und Chrysopras): er ist fast schneeweis, mit einiger Nuance von Aepfelgrün; und er enthält Kiesel-, 50, Alaunerde 16, 88, Wasser 20, Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Nickeloxyd o. 75, Bittererde, Eisenoxyd und Kalk 2, Kali 10, 37. XXIII. *Zergliederung des nordischen Zirkons*. Er besteht aus 64 Zirkon-, 34 Kieseelerde, 1 Titanoxyd, o. 25 Eisenoxyd. Die Kieseelerde lässe sich am genauesten durch reine Kalilauge von der Zirkonerde scheiden: diese giebt in neutraler Verbindung mit der Kieseelerde unlösliche Krystallen, die jedoch bey Ueberfättigung sich leicht auflösen. XXIV. *Untersuchung eines neuen nordischen Fossils*. Es gehört zu den Titaneren, doch ist es sowohl vom Sphen als Rutil, auch vom Pechgranat unterschieden: das Titanoxyd ist auf der niedrigsten Oxydationsstufe, indem es in der Salzsäure nicht unlöslich ist: auch ist es deshalb als eine selbstständige Gattung zu betrachten, weil es in seiner Mischung von allen bekannten Fossilien wesentlich abweicht: 195 Theile desselben bestehen aus 66 Kieseelerde, 65, 25 Eisenoxyd, 26, 25 Kalk-, 10 Thonerde, 18, 50 Titan-, 6, 50 Manganoxyd, 2 Zirkonerde und eine Spur von Chromoxyd. XXV. *Bemerkungen über den Türkis*. Diefs sind nur die Resultate seiner schon in Moskau erschienenen Versuche in französischer Sprache. Dem zu Folge ist der Türkis keinesweges eine Petrification, ob es gleich solche Odontolithen giebt, sondern ein echtes Fossil, nach seinem geognostischen Vorkommen und äußern Charakteren. Auch Kunstproducte können dem natürlichen Petrefact ähnlich erscheinen: wie ein sibirischer fossiler Elephantenzahn durch Glühen derselben eine dem Türkis ähnliche Farbe annehmen. Der odontolithische Türkis gab Hr. Bouillon la Grange 80 phosphorsauren Kalk, 8 kohlenfauren Kalk, 2 phosphorfaure Talkerde, 1,5 Thonerde, 6,5 Wasser, 2 phosphorfaure Eisen und eine Spur von Manganoxyd. Dagegen fand Hr. J. im echten Fossil 73 Alaunerde, 18 Wasser, 4,5 Kupferoxyd und 4 Eisenoxyd. XXVI. *Untersuchung des erdigen Warrrliths*. Er könne die Stelle der sogenannten reinen hallischen Thonerde vertreten, und bestche aus 81, 17 Alaunerde, 13, 50 Wasser, o. 83 Bittererde, 4 Kalkerde, o. 50 Kali. XXVII. *Untersuchung des schuppigen Thons* (von Merositz) enthalte 60 Kiesel-, 30, 83 Alaunerde, 3, 55 Eisenoxyd, 5 Wasser und eine Spur von Kalk. XXVIII. *Untersuchung des Anthophyllits*: er enthalte 56 Kiesel-, 13, 30 Alaun-, 14 Bittererde, 6 Eisenoxyd, 3 Manganoxyd, 1, 43 Wasser, 3, 33 Kalk. XXIX. *Untersuchung des Wernerits*. Nach einer wiederholten Zerlegung bestand er aus 50, 25 Kiesel-, 30 Thon-, 10 Kalkerde, 3 Eisenoxyd, 1, 45 Manganoxyd, 2 Kali, 3, 85 Wasser. XXX. *Untersuchung des sibirischen Thallits*: es fanden

landen sich 39 Kiesel-, 20 Thon-, 15 Kalkerde, 1,25 Mangan-, 19,50 Eisen-, nebst etwas Chromoxyd und Kali. XXXI. *Untersuchung des edlen Serpentin*. Nach vorausgeschickten Nachrichten aus den Alten über denselben nennt der Vf. denjenigen den edlen Serpentin, der ganz durchscheinend ist. Er besteht aus 42,50 Kiesel-, 38,65 Bitter-, 1 Alaun-, 0,25 Kalkerde, 1,50 Eisenoxyd, 9,62 Mangan-, 0,25 Chromoxyd, 15,20 Wasser. XXXII. *Ueber die Gattung Lucullan*: eine Abhandlung, die schon im Magazine der Berliner Gesellschaft erschienen, hier aber noch Zusätze erhielt. Zu dieser Gattung (einer Verbindung des schwarzen Kohlenoxyd mit kohlensaurem Kalke) gehört der schwarze Marmor oder Anthracit, der Stinkspath und Stinkstein. Von dichten Lucullen wird zuerst der schwarze Marmor untersucht, der 53 Kalk-, 41 Kohlen-, 0,75 schwarzes Kohlenoxyd, 0,12 Mangan- und Bittererde-, 0,25 Eisenoxyd, 1,13 Kiesel- und 2,62 von falz- und schwefelsaurem Kali und Wasser enthält; alsdann der Bottendorfer Stinkstein, der in seinen Verhältnissen nur wenig Abweichungen zeigt. Der stängliche Lucullan oder Anthracit aus Stavern an Kohlen-, 41,50 Kalkerde 53,37, Mangan- 0,75, Eisen- 1,25, Kohlen- 1,25, Schwefel- 0,25, Thonerde- 1,25, Alkali, salzsaures Alkali, Wasser, Bittererde und Zirkonerde zusammen 2,13. Eine Varietät aus Grönland hatte bey gleicher Menge kohlenlaurem Kalke etwas mehr an Mangan, etwas weniger an Schwefel. Eine Varietät aus Garphytta enthielt statt des schwarzen das braune Kohlenoxyd. Die späthige Art bestand aus 42 Kohlen-, 54,25 Kalkerde; der Rest enthielt Mangan-, Eisen- und Kohlenoxyd, Bitter-, Thon- und Kiesel- erde, Wasser, salzsaures Salz und Alkali, in unbestimmbarem Verhältnisse. *Untersuchung metallischer Körper*. XXXIII. *Untersuchung eines neuen dem Türkis ähnlichen Kieselkupfers aus Sibirien*, welches 37,80 metallisches Kupfer, 8 Sauerstoff, 29 Kiesel- und 3 schwefelsauren Kalk. 21,10 Wasser enthielt. XXXIV. *Das eigentliche Kupfergrün* hatte an metallischem Kupfer 42, Kohlen- 3, Wasser 17,50, schwefelsaure Kalkerde 1,50, Kiesel- erde 28,37. XXXV. *Untersuchung des Rothkupfererzes*: das dichte Ekatharinenburger besteht aus 99,50 rothem Kupferoxyd, 0,25 Wasser, 0,25 Eisenoxyd, das blätrige dagegen aus 97,55 des Kupferoxyds auf dem mindesten Oxydationsgrade, 1,45 beygemengtem Kupfers, 0,75 Wasser u. 0,25 Eisenoxyd. XXXVI. *Untersuchung eines neuen kohlenlauren Kupfererzes*. (aus dem Schlängengebirge?) Dieses grüne Kupfer- erz enthält nach vorläufigen Versuchen kohlenlaures Kupfer, etwas salzsaures Kupfer und Wasser. XXXVII. *Untersuchung einiger Metalle*. Vorangehn müßten aufgesuchte Nachrichten, welche Erze und wenn eher sie den Alten bekannt wurden. Unter andern auch macht der Vf. auf eine Stelle des Homers aufmerksam, die auf die Kenntniß des meteorischen Eisens hindeutet. Hierauf folgt die Zerlegung des gediegenen Silbers von Johanngeorgenstadt, welches an gediegenem Silber 99 und an Antimonium fast 1 und

sehr wenig an Arsenik und Kupfer enthält. Das katharinenburger gediegene Kupfer besteht aus 99,75 Kupfer und einer Spur Goldes? und 0,25 Eisen. Das sächsische gediegene scherbenartige Arsenik enthält 96 – 97 Arsenik, 3 – 2 Antimonium und 1 – 2 Eisen- oxyd und Wasser. Nach vorstehender Inhaltsanzeige dieser Schrift, werden unsre Naturkundigen willig mit dem Rec. in den Dank einstimmen, den der Vf. für jene verdient. Er entspricht den Hoffnungen, zu denen man durch Ersehung seines *chemischen Laboratoriums* berechtigt war: und wenn auch gleich bey einer neuen Auflage einige Artikel ausfallen oder doch verändert erscheinen sollten; so behält doch diels Werk seinen bedeutenden Werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Mauke: *Feyerreden*, von Alexander von Einfiel. 1810. VIII u. 231 S. gr. 8. (18 Gr.)

Unter diesem Titel bietet der Vf., der hier zum erstenmal vor dem großen Publikum auftritt, den Freunden unterhaltender Lectüre sieben prosaische Aufsätze dar, über deren Quellen und andere Umstände er sich in der Vorrede näher erklärt, ein Verfahren, was sehr beyfallswerth ist und allgemeines Nachdacht verdient. Bescheiden zweifelt der Vf., ob es nicht besser gewesen wäre, diese Gaben für immer in sein Pult zu verschließen. Allein ob sich gleich in dem hier Gelieferten noch kein ausgezeichnetes Talent offenbart, so wird doch überall ein gebildeter kenntnisreicher Geist und ein schon geübter Tact in der Darstellung sichtbar, und der Vf. kann, zumal wenn er noch ernstlich nach weiterer Ausbildung strebt, dem Publikum mit solchen Gaben nicht unwillkommen seyn.

Die drey ersten hier gelieferten Aufsätze sind Uebersetzungen aus neuern Sprachen, und als solche wohl gerathen, wie sich dem Rec. bey der Vergleichung der dritten mit dem ihm genau bekannten Originale zeigte. Den Anfang macht die *Hölle auf Erden*, jene bekannte Novelle von Macchiavelli, die im Original den Titel *Belfegor* führt. Eine gelungene Satire voll Salz und Ironie, besonders ist der Schluss, wo der Beschwörer Mitter den Teufel glücklich überlistet, sehr ergetzlich und getroffen, indem er die Tendenz des Ganzen erfüllt. Dafs Ninus, Rhodamantus, Aëakus und Pinto hier unter den Teufeln in der eigentlichen Hölle figuriren, miß man dem Geschmack der frühern Zeiten nachsehen. Der Vf. kannte keine deutsche Uebersetzung oder Bearbeitung dieser Novelle; eine solche findet sich aber in den Erzählungen und Spielen von Neumann und Vornhagen (Hamburg 1807). *Das geraubte Marienbild* ist die Episode von der Sofronia und Olindo, in der *Gierusalemme liberata*, die der Vf. auf eine nicht uninteressante Weise prosaisch bearbeitet hat. Freylich kann dadurch kein hinlänglicher Begriff von dem Geiste des Originals gegeben werden; diels war aber auch nicht des Vfs. Absicht, und er hat sich

deshalb in der Vorrede hinlänglich gerechtfertigt. Hierauf folgt *Selico*, jene sogenannte afrikanische Novelle von *Florian*, worin nur das allzu Grelle des Inhalts Tadel verdienen möchte. Die vier folgenden, dem Vf. zwar nicht der Erfindung, aber doch der Bearbeitung des Stoffes nach, eigenen Aufsätze beruhen zwar sämmtlich auf Daten aus der wirklichen Geschichte, doch lassen sich die beiden ersten als Versuche im eigentlich historischen; die letztern wegen der freyern Bearbeitung des Stoffes im romantischen Fache ansehen. Jene sind: *Graf Corinfus von Ulesfeld* (der bekannte dänische Premierminister im 17ten Jahrhundert, durch gewaltsamen, obwohl selbst verschuldeten Wechsel des Schicksals merkwürdig) und *die Grafen von Oldenburg oder der Kampf mit dem Löwen*. Die historische Darstellung des Vfs. (denn nur über diese will Rec. hier sein Urtheil abgeben) verdient ebenfalls Beyfall; sie ist ohne Uebertreibung und gesuchten Prunk, ruhig und doch nicht leblos; nur etwas mehr Gedrängtheit und eigenenthümlicher Geist ließe sich vielleicht für die Folge wünschen. In den beiden als romantisch zu betrachtenden Aufsätzen fällt die Behandlungsart des Vfs. noch mit der historischen zusammen, und hat daher, besonders in dem ersten, *Mariane*, zu viel Abgemessenes. Die Darstellung im Roman muß als poetisch, sich mehr vom Allgemeinen entfernen. Das Außersere des Werlkens ist mittelmäßig u. in den Eigennamen sind Rec. viele Druckfehler, z. B. *Zulzieh* statt *Zul-pich*, *Jappos* statt *Jaggos*, *Dahamai* statt *Dahomai* u. a.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die verschiedenen Münzfüsse in Sachsen*. Von Karl Friedrich Grosfel, Kammersehreib. zu Freyberg. 1810. 18 S. 4.

Der Vf. liefert in dieser kleinen Schrift einen gedrängten Auszug aus *Klotzsch* kurfäch. Münzgeschichte, weils, wie er sagt, dieses Buch *nicht so allgemein bekannt ist* (!), als es zu seyn verdiente. Er hatte nicht die Absicht, die Geschichte der Entstehung und der allmählichen Erweiterung des Münzwesens in Sachsen zu schreiben, sondern bloß zu zeigen, welche Abänderung bey der Ausmünzung des Silbers; an Schrot und Korn von Zeit zu Zeit vorgenommen, und wie gegenwärtig alte, in vormaligem Gelde ausgeliehene, Zinshäute gegen unter jetziges Conventionsgeld zu würdigen sind. Er suchte daher die Münzfüsse in Sachsen, wie sie sich nach und nach veränderten, in eine solche Uebersicht zu bringen, das man darnach sehr leicht berechnen kann, wie man Schuldposten, die in jenen Zeiten aufgenommen wurden, nach dem heutigen Curs zu berechnen habe. Z. B. die Münzordnung vom J. 1444. setzt einem rheinischen Goldgulden in Golde, zwey Loth reinem Silber im Werth gleich. Wer also aus jenen Zeiten alte Schulverschreibungen berichten soll, muß, da jetzt a Loth rein Silber in Conventionsgeld 1 Thlr. 16 Gr. betragen, für 100 rheinische Goldgulden 166 Thlr. 16 Gr. in Conventionsgeld abtragen. — Da die Münzfüsse nach den verschiedenen

Geldsorten in verschiedenen Zeiten, tabellarisch dargestellt sind, so ist die Uebersicht davon in dieser kleinen Schrift sehr falsch und leicht, und praktische Juristen werden sich derselben in manchem vorkommenden Falle mit Nutzen bedienen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CONSTANZ, gedr. b. Waidel: *Christ-katholisches Gesung- und Andachtsbuch, zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Constanz*; herausg. durch das bischöfl. Ordinariat. Erster Theil Für den vormittägigen Gottesdienst. 1812. XII u. 468 S. mit einem Anhang von 128 S. Zweyter Theil. Für den nachmittägigen Gottesdienst. VIII u. von S. 469 bis zu S. 940. med. 8.

Der Generalvicar des Bisthums, Hr. Baron von *Wessenberg*, hat sich durch diese Arbeit ein Verdienst um den Sprengel seines Bischofs, des erhabenen Fürsten-Primas, erworben, unter dessen Ansehen das vorliegende Gesang- und Andachtsbuch erschienen ist. Ganz dem Sinne des hochwürdigsten Bischofs gemäß, der in dem vorangedruckten Hirtenbriefe an die Gläubigen seiner Diöcese durch den ganzen, von der Kirche vorgeschriebenen öffentlichen Cultus die *Erhebung des Gemüths zu Gott befördert wissen will*, ward allen öffentlichen Andachtsübungen, auch denjenigen, die der römisch-katholischen Kirche eigen sind, und an denen die protestantische Kirche keinen Antheil nehmen kann, von dem Vf. eine moralisch-religiöse Tendenz gegeben; alles ward von ihm darauf bezogen, das die christliche Lehre auf Verläugnerung des ungöttlichen Wesens und auf ein züchtiges, gerechtes und gottseliges Wesen dringt. An den eingeführten kirchlichen Gebräuchen und liturgischen Handlungen durfte freylich nichts geändert werden; aber unverkennbar ist des Vfs. Bestreben, überall auf den heiligen Zweck alles Ceremoniellen, das die Kirche vorschreibt, aufmerksam zu machen, und dem Wahne, das schon mit dem *opere operato* alles gethan sey, endlich zu steuern. Erfreulich für Protestanten ist zugleich der liberale Geist, in welchem der durch Lectüre mannichfaltig gebildete Vf. die Lieder in diesem Andachtsbuche gesammelt hat; man begegnet einer Menge von Liedern protestantischer Verfasser, den Liedern eines *Gellert*, *Cramer*, *Paul Gerhard*, *Jacobi*, *Lavater*, *Spreng*, *Klopstock*, *Novalis*, *Voss*, *Hermes*, *Dierrich* und anderer; und Rec. konnte bey der Ansicht dieser Lieder eines, durch eine hohe bischöfliche Behörde genehmigten und eingeführten katholischen Erbauungsbuchs des Gedankens sich nicht enthalten, das es doch mit der Seligkeit religiöser Protestanten so ganz gefährlich nicht aussehn kann, als es hier und da noch geglaubt werden mag, weil gutgefinnte katholische Kirchenvorsteher sich ein Gewissen daraus machen würden, von den religiösen Gesängen protestantischer Dichter in katholischen Gesangbüchern Gebrauch zu machen, wenn sie wirklich glaubten, das in denselben ein Gift ver-

verborgen läge, wodurch das Seelenheil der Gläubigen gefährdet werden könnte. Wenn aber katholische Christen durch Aneignung der religiösen Gefinnungen, die in Gefängen protestantischer Dichter ausgedrückt sind, die Seligkeit ihrer Seele befördern — wenn sie ihren Beruf und ihre Erwählung zum ewigen Leben dadurch in sich befestigen können, so ist es klar, daß die Vff. dieser Lieder selbst durch das, wodurch sie andre selig machen können, auch sich selbst müssen im Stande gewesen seyn, selig zu machen, und daß, wenn Protestanten nur den frommen, sittlich-religiösen Geist, der sich in diesen Liedern auspricht, in sich selbst stets unterhalten und darin verharren, sie in keiner Gefahr ewiger Verdammniß schweben können, ob sie gleich nicht in Gemeinschaft mit der Kirche leben, außer welcher kein Heil seyn soll. Auch läßt sich aus diesem ohne allen Zweifel *echt katholischen* Erbauungsbuche schließen, daß, dem Grundsatze zufolge, welcher den Sammler bey der Redaction desselben leitete, die *eigentliche, wahre Union* der verschiedenen Confessionen, in welche sich die Christenheit theilt, die Union der Gemüther, schon vorhanden seyn muß, wenn Katholiken wie Protestanten sich nur zu den Gefinnungen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der frommen Tugendvorsätze vereinigen, welche durch jene schönen Gefänge erweckt werden sollen, und daß, da auch in der katholischen Kirche der ganze Cultus dazu mitwirken soll, daß diese Gefinnungen in dem Gemüthe der Gläubigen hervorgebracht und gepflegt werden, der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten nur darin besteht, daß der eine Theil auf einem andern Wege als der andre zu denselben Zielen zu gelangen hofft, und über die Wirksamkeit gewisser Mittel zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke etwas anders als der andre Theil denkt. Vielleicht wird man auch nach einiger Zeit, bey weiterer Verbreitung eines hellern Erkenntnisses, betreffend das Eine, was uns Christen allen noth ist, dem katholischen Volke auch daraus kein Geheimniß mehr machen dürfen, daß die Verfasser der herzerhebenden Lieder, die in katholischen Kirchen gesungen werden, dem größern Theile nach *protestantische Christen* waren und sind; und so wie man heut zu Tage in manches protestant. Gesangbuch geistreiche christliche Gefänge des Hrn. Bar. v. Wessenberg, des Hrn. Grafen Friedr. Leop. zu Stolberg und andrer kathol. Dichter, mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Verfasser, ohne Anstoß aufnehmen dürfte, läßt es sich vielleicht noch erleben, daß auch umgekehrt man es bald da bald dort in einem katholischen Bisthume das Volk darf wissen lassen, was für protestantische Christen von der Muse des heiligen Sangs, der in den katholischen Kirchen ertönt, begeistert worden sind. Dadurch wird immer mehr die *Einigkeit im Geiste* befördert werden, ohne daß es einer Vereinigung der Parteyen zu Einerley kirchlichen Dogmen und Gebräuchen bedarf, deren Nachtheile die davon zu hoffenden Vortheile bey weitem überwiegen dürften.

Folgender Hymnus auf *Johannes den Täufer*, der sich S. 624. findet, dürfte den Sammlern religiöser Gefänge noch nicht allgemein bekannt seyn:

„Wer ist der Jüngling, kommend aus rauhem Forst?
Bananert (?) stürzt die Menge des Volks um ihn;
Ihr Auge hängt an seinen Lippen.
Jüngling, was fallest du dich die Schaaren?
Du reichest doch nicht den Becher der Wollust dar,
In stolzer Feyer glauender Fürstenthum:
Dein Sinn schwankt nicht nach leichter Volksgunst,
Schwach wie das Schilfrohr, der Lüfte Spielzeug.
Seit dreyzehn Jahren lenkte sich nie dein Fuß
Aus öder Wildnis, wo, von Elia's Muth
Ausgerüstet, du den Sündern zuruffst:
Büßend (?) bereitest du des Heilands Wege!“

„Den Tod nicht scheuend, hältst du dem Frevlerkin
Des Mächtigen den Spiegel der Wahrheit dar,
Weckst das Gewissen zum Gethö
Deßsen, der über den Sternen richtet.
Dein Haupt, als schon der Henker es blutend trug
Zum Galtgelag' der tanzenden Dirne Preis,
Sprach aus erloschenem Aug' entsetzlich
Noch dem Tyrannen ins Herz: Du sundst!“

Im Liedertone wird dieser Gerechte von dem ungenannten Dichter, vielleicht Hrn. v. W. selbst, der wohl auch Vff. der vorhergehenden Hymne ist, so besungen:

„Seht, Christen, auf Johannes hin!
Bewundert seinen hohen Sinn!
Erwaget seine Werke!
Prüft seines Geistes Stärke!“

Zum Predigamt von Gott geweiht,
Lehrt er ein Feind der Weiblichkeit,
Im härten Bußgewande
Am Jordans östern Strande.

Bekehret, ruft er, Sünder, euch!
Es naht sich das Himmelreich!
Ich tauf im Jordans Flusse;
Kehrt euer Herz zur Buße.

Der Menschen Ansehn schreckt ihn nicht;
In des Herodes Angeicht
Hört man voll Muth ihn sprechen;
Du selbst nicht ehebrechen!

Für Wahrheit Bots sein edles Blut;
Auch uns sey Wahrheit höchstes Gut!
Nach ihr nur laßt uns streben;
Wie er, der Tugend leben!“

Schon diese kleine Probe wird den Leser vermuthen lassen, daß hier von keinem gewöhnlichen katholischen Andachtsbuche die Rede ist, obgleich der Vff. aus Ueberzeugung, seinen Katholicismus nirgends verläugnet, sondern sich dazu *frey bekennt*.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Knick: *Handbuch für die Gewerbkunde aus den Producten der drey Naturreiche*. Zum Gebrauche für Bürgerlichen zusammengetragen von Karl Feyerabend, dritten Lehrer an der Oberpfarrschule zu St. Marien in Danzig, u. mit einer Vorrede begleitet vom Prof. J. C. Gotthard, Oberschulrathe in Erfurt. Zweyte Auflage. 1813. XVI u. 256 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänzt. Bl. 1812. Nr. 28.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock*, während der sechs letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde*.

(Auch unter dem Titel:

Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropolog. zu Rostock gesammelt. Zweyter Band.) 1812. XVI u. 688 S. 8.

Es war eine Zeit, wo die vorliegende Schrift nicht erscheinen durfte, wenn sie in manchen Beurtheilungen nicht das unverdiente Schicksal mit andern Werken unsrer besten deutschen Aerzte, die man recht absichtlich in einem witzelnden Tone rezensirte, und sie hämisch genug *Species de tribus* nannte, weil ihre Verfasser nicht unbedingt dem herrschenden Systeme huldigten, hätte theilen wollen. Dem Himmel sey Dank, daß jene Zeit, die der wahren hippokratischen Heilkunde den Untergang drohte, beynahe vorüber ist, und wir nur noch selten durch die eine oder andere (Miß-) Geburt eines subtilen Geistes daran erinnert werden. Und so kann der würdige Vf. dieser Beobachtungen darauf rechnen, daß diese seine Schrift von dem größern Theile der deutschen Aerzte mit Dank werde aufgenommen werden. Hr. N. ist als vielseitig gebildeter Gelehrter und thätiger Lehrer bereits hinlänglich bekannt, seine Verdienste um mehrere Zweige der Heilkunde sind erwiesen; aus dieser Schrift — die den Gang der Krankheiten in und um Rostock, so wie derselbe in einer Reihe von sechs Jahren sich aufserte, schildert, und einigermassen auch als Commentar zu Kap. VI. des ersten Bandes dieses Werks angelehnt werden kann — lernen wir in ihm auch den trefflichen Praktiker schätzen, der, frey von Vorurtheilen, das Gute anerkennet, bey wem er es auch findet, und — was wir ihm zum grossen Verdienst anrechnen — durchaus keine Vorliebe für irgend ein System oder Theorie verräth; der sich als ein genauer und einsichtsvoller Beobachter zeigt und alleenthalben Beweise einer echten Erfahrung giebt. Zu hören, wie ein solcher Mann in einer weit ausgebreiteten Praxis verfuhr, zu lesen, die merkwürdigen von ihm beobachteten Fälle, seine Schilderung des Ganges, der Aufeinanderfolge und des Charakters der Epidemien, des

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Einflusses der Jahreszeit auf die herrschende Constitution u. s. w., das muß für jeden praktischen Arzt von großem Interesse seyn. Wir empfehlen insbesondere den jüngern praktischen Aerzten diese Schrift, in der selten Ueberzeugung, daß sie aus derselben viel mehr lernen können, wie aus gewissen modischen systematischen Handbüchern, die freylich eine glänzendere Aussen Seite haben, und empfehlenswerther scheinen, als das Studiren der Handlungsweise eines gebildeten Arztes, und das Auffuchen der Gründe seines Handelns. Ganz vorzüglich aber müssen die Aerzte Rostocks die Herausgabe dieser Schrift dankbar erkennen.

Die Beobachtungen des Vfs. fangen mit dem Jahre 1795. an und gehn bis Ende des Jahrs 1800. Zuerst giebt er eine Uebersicht der Witterung und Krankheiten des Jahrs 1794., und in der Folge ist jedem Monate das Verhältniß der Witterung, der Barometer- und Thermometerstand, vorangeschickt. Dann folgen die Krankheitsverhältnisse eines jeden Monats, durch größtentheils lehrreiche, vielfältig sehr interessante, plan erzählte Beobachtungen bestätigt, wobey zugleich auch diejenigen Formen und Modificationen angegeben werden, welche mehr als eine Abweichung von der allgemeinen Constitution anzusehn sind. Freymüthig gesteht der Vf., daß er in den ersten Jahren seiner Praxis größtentheils noch den humoralpathologischen Ansichten gefolgt sey, sich aber von denselben allmählig durch eignes Nachdenken und Lectüre immer mehr entfernt, aber auch dann eben so wenig alles Alte verworfen, als irgend einem neuen Systeme als blinder Nachbeter gehuldigt habe. (Und dieses wissen wir von allen unsren bestern Aerzten, einem *Vogel*, *Stiegitz*, *Schäffer*, *Wendt*, *Hufeland*, dem verewigten *Lenin* u. m. a.) Daß Hr. N. seine neuesten Ansichten des einen oder andern Gegenstandes, so wie die Resultate seiner spätern Erfahrung nicht in die frühern Jahre übertrug, billigen wir zwar; jedoch wird mit uns jeder Leser wünschen, daß es dem Vf. gefallen hätte, sein jetziges Urtheil über manche seiner frühern Ansichten in gedrängter Kürze nachzuschicken, welches vielleicht bey dem dritten Bande dieses Werks, der die von ihm in Rostock und deren Gegend beobachteten chronischen Krankheiten enthalten soll, geschehen könnte.

Aus den Beobachtungen des Vfs. geht hervor, daß der epidemische Charakter der Krankheiten

Rostock Google

Rostock am häufigsten rheumatisch-katarrhalisch ist (wovon nach Hr. N. S. 361. der Grund wohl sehr richtig in der eigenthümlichen Lage des Orts, dem etwas rauhen Klima, der Unbestimmtheit der Jahreszeiten, der sehr veränderlichen Lufttemperatur und den nicht weniger oft wechselnden Winden, gesucht werden muß); aber auch sehr häufig ist er bilios, seltner entzündlich, am seltensten nervös. Indem Rec. dieses vollkommen bestätigt, glaubt er zugleich der Meinung derer zu begegnen, die etwa annehmen möchten, die frühere Ansicht des Vfs. habe ihn vielleicht verleitet, den Charakter der Krankheiten zu oft ohne Grund für galtrisch zu halten. Denn es ist nur zu gewiß, daß er dieses in Rostock, besonders in den Sommermonaten, wirklich ist. — Möchten übrigens die Aerzte unserer Zeit durch die vorliegenden Beobachtungen einmal wieder daran erinnert werden, wie nothwendig es sey, bey der Behandlung der Krankheiten, selbst der chronischen, eines Orts und einer Gegend auf den herrschenden Krankheitscharakter die gehörige Rücksicht zu nehmen; aber dafür werden unsere gewöhnlichen Aerzte freylich noch lange keinen Sinn haben.

Wir theilen jetzt den Lesern einen möglichst gedrängten Auszug aus diesem schätzbaren Werke mit, um sie zum Lesen desselben dadurch noch mehr aufzumuntern. — Im Januar 1795. herrschten bey mäßiger Kälte und veränderlichem Himmel Katarrhe mit Fieber und Brustschmerzen, und rheumatisches Gliederreissen, gewöhnlich mit Affection der Verdauungsorgane. Bey einem Knaben, der auf dem Eise gefallen war, dann drey Wochen hindurch über nichts geklagt hatte, nun aber Verlußt des Appetits und Abendfieber bekam, fand Hr. N. den ganzen Körper beynahe verdreht, das Becken so verschoben, daß das rechte Hüftbein beynahe nach vorn, das linke hingegen eben so stark nach hinten gerichtet war und viel niedriger stand. In der linken Seite, nahe an den Wirbelbeinen der letzten falschen Rippen, empfand der Kranke heftige Schmerzen, wenn man die Stelle berührte, ohne daß Röthe oder Geschwulst sichtbar waren. Die Rippen selbst waren unverföhrt; die Lendenwirbelbeine bildeten nach der linken Seite einen convexen Bogen, besonders in der Mitte hin. Der Kranke wurde nach vorausgegangenem ausleitenden Mitteln mit *vin. antim.* und *extr. acon.*, äußerlich mit *lin. vol. camp.* und *vesicac.* vollkommen wieder hergestellt. — Februar. Rheumatisch-katarrhalische Constitution mit einem galligt-schleimigten Zustand der ersten Wege; mitunter inflammatorischer Charakter. — März. Fast durchgehends trübe Luft. Fieber mit katarrhalischer Brustaffection, woran auch Schwangere besonders häufig litten; unter den intermittirenden Fiebern eine *tertiana pleurica*, durch *Senega*, *Columbo* und *China* geheilt; das Scharlachfieber greift um sich. — April. Veränderlich, viel Wind. Das Scharlachfieber nimmt wieder ab; intermittirende Fieber häufiger (interessanter Fall einer *Febr. syncope*, oder *soporosa*). — May.

Größtentheils regnigte, windige und stürmische Tage. Rheumatisch-katarrhalische Zufälle, leichte intermittirende Fieber, das Scharlachfieber verschwand immer mehr, Augenentzündungen wichen den diaphoretischen Mitteln. — Junius. Feuchte Wärme. Das Scharlachfieber mit stärkerer Halsaffection stimmt wieder mehr überhand, gallicht-inflammatorische Seitenstiche, Tertianfieber mit anticipirendem Typus. — Julius. Fast gleiche Witterung, nur etwas niedrigeres Thermometer. Das Scharlachfieber bösartiger, Fieber und Hitze stärker, *Symptomata capitis affecti*, der Ausschlag mit Frieselbläschen bedeckt, der Hals sehr angegriffen und dabey Absonderung einer scharfen, caustischen Galle; wogegen mehr säuerliche Getränke gegeben, innerlich Reizmittel angewandt wurden. Morb. maculos. haemorrhag. bey einem sechszehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen. — August. Deutlicher gallichter Charakter des intermittirenden und remittirenden Fiebers; das Scarlat. mit großer Neigung zur gallichten Putrescenz und heftiger Affection des Nervenystems. Fast dieselbe Constitution im September; Scharlach aber seltner. — October. Die gallicht-schleimichte Constitution in diesem regnigt-windigen Monate erforderte kräftiger einleitende und ausleitende Mittel; häufiges Kindbetteriefieber; Scharlachfieber und Anginen häufiger, aber gutartig. — November. Regnigt, windig, Schnee. Außer häufigen Rheumatismen, Gicht und Hämorrhoiden kamen dem Vf. viele Fälle von Scharlach vor, der im Ganzen zwar nicht bösartig war, aber mehr nach Krankheiten hatte, z. B. hektisches Fieber mit wechselndem Oedem und eiternden Ohren, Gesichtsgeschwulst mit darauf folgendem epileptischen Anfall, durch ein Brechmittel gehoben, Affectionen des Gehirns mit Convulsionen. — December. Regnigt, windig. Krankheiten aus Erkältung; das Scharlachfieber dauert fort. Daß manche Leiden der Humoralpathologen nicht so ganz zu verwerfen sind, wie man lange Zeit geglaubt hat, damit stimmt Rec. überein. — 1796. Januar. Beynahe dieselbe Constitution, das Scharlachfieber nimmt ab. — Februar. Anfangs gelinde Witterung, dann mäßiges Frostwetter. Der Charakter der Krankheiten mehr entzündlich; hauptsächlich Ophthalmien, Bräunen, Husten, Pneumonien. Aetiopathologisches Heilverfahren. Ein lehrreicher Fall von einer Quartana mit hinzugekommenen Wahnwitz, wobey mehrmalige allgemeine und örtliche Aderlässe, dann die Bellad. mit Calomel und Rhabarber mit großem Erfolg angewandt wurden. — März. Größtentheils heiter, mitunter Schnee, Hagel, Sturm. In der ersten Hälfte Katarrhalhusten, Pleurethen und Pneumonien, auch Leberentzündungen an der Tagesordnung. Aderlässe bekamen gut, durften aber nicht wiederholt werden. Bey der Hepatitis nahm der Vf. aus einem schmerzhaften Ziehen und Dehnen nach dem Kreuze zu noch eine besondere Anzeige zu gelinde ausleitenden Mitteln, die auch sehr wohlthätig wirkten. Gegen die Mitte des Monats fingen rheumatische Fieber mit galtrischer Beymischung sich zu äußern an, die auch bald allgemein wurden. Unter den

den Beobachtungen zeichnet sich eine Melancholie aus unbefriedigter Liebe aus. — April. Auch kleine Kinder von 1—2 Jahren erkrankten an einem gallicht-rheumatischen Fieber. Beobachtung einer gallichten Pneumonie, besonders lefenswerth. — May. Sehr rauh, viel Regen, auch Sturm. Die Galle prädominirte nicht mehr, rein rheumatischer Charakter mit Neigung zum Entzündlichen. Häufige Pneumonien, wovon einige interessante Fälle mitgetheilt werden. *Tu douloureux* durch *Cicuta* in großen Gaben geheilt. — Junius. Hauptfächlich chronische Krankheiten. — Julius. Die Krankheiten vermehren sich wieder. Einfache Gallen- oder gallicht-rheumatische Fieber, größtentheils mit remittirendem Typus, einigemal mit gallichtem Seitenfieber, Cardialgie, Erbrechen, Convulsionen. Der Vf. beobachtete bey einem Kinde ein Exanthem, an der Stirne frieseelartig, an den übrigen Theilen aus unregelmäßigen Erhabenheiten, die im Gesichte braungelb waren, bestehend, an der linken Seite der Handwurzel eine Stelle ganz ins Blauliche spielend. Das Kind befand sich übrigens wohl. — August. Dieselbe Constitution des vorigen Monats. *Menstruatio nimia* durch ein Brechmittel gehoben. Der Keichhusten gelinde. — September. Abwechselnde, bald trübe und rauhe, bald heitere und stille Witterung. Ruhrartige Durchfälle mit Leibschmerzen und Stuhlzwang, nicht selten wirkliche Ruhren, mit allen Zeichen einer vermehrten Absonderung der Galle, wogegen im Allgemeinen, nach vorausgegangenem Brech- und abführenden Mitteln, letztere mit Anodynis, und dann hauptsächlich diaphoretische Mittel mit Mohnsaft sehr wirksam waren. Mit einer Mischung von Tinct. rh. aq. 3j; Laud. l. Tinct. cantharid. aa gtt. x wurde ein Keichhusten geheilt. Beobachtung des Numps und einer wandernden Rose bey einem Kinde, von 4 Jahren. — October. Wenige Kranke bey rauher Witterung. — November. Meistens nasskalt. Häufige Rheumatismen, Gichtanfälle, Neigung zu Entzündungen und schleimigten Anhäufungen; von der Mitte des Monats an gutartige Mäfern, falsche Blattern. Beide Krankheiten blieben in dem kältern December. — 1797. Januar. Die regnische und neblichte Witterung äußerte einen unverkennbaren Einfluss auf die Krankheiten. Nicht selten kamen daher in Folge der allgemeinen Erschlaffung und unterdrückten Ausdünstung schleimigte Anhäufungen in den ersten Wegen vor, mehr oder weniger zugleich mit einem gallichten Antheil. Die Fieber waren nur mäßig, dagegen aber das Gefühl von Schwäche und Zerfahrenheit, eine *oppressio pectoris et anxietas ex praecordii*, mit Trägheit, Appetitlosigkeit, Gemüthsverfälschungen u. s. w. desto allgemeiner. Einschneidende, den Schleim zertheilende und die Thätigkeit des Organismus belebende Mittel thaten nebst den ausleerenden die besten Dienste. Auch die Mäfern nahmen an dieser Constitution Antheil; gichtische und Hämorrhoidalranke litten viel. — Februar. In der ersten Hälfte dieselbe Witterung, in der zweiten Hälfte heitere Tage. Rheumatisch-katharrhalische

Fieber mit Affection der Galle und Schleim absondernden Organe; Mäfern seltner. — März. In diesem etwas kältern Monate schien der entzündliche Charakter zu erwachen, jedoch stellte er sich nicht rein und ohne alle Beymischung von gastrischem Leiden dar. Unter den Kindern herrschten Aphten, verheirathete Frauen litten an Blütsäften aus gastrischer Ursache. Von 76 Mäfernkrankeu hatte der Vf. nur 5 verloren. — April. Vermehrte Schleimabsonderung machte den Charakter der meisten Krankheiten aus. Nach Tage- und Wochenlangen Uebelbefinden brach endlich ein mäßiges, dem intermittirenden Typus sich näherndes Fieber aus, mit Kopfweh, Husten und Schnupfen; Appetitlosigkeit bey reiner oder belegter Zunge, Druck in den Praecordien, Anfüllung des Unterleibes, träger Eröffnung, manchmal auch krampfhaften und convulsivischen Zufällen, besonders bey Kindern. Bey einige kamen noch Brustaffection, anginöse Beschwerden und Ophthalmien, seltner rheumatische Schmerzen, bey Frauenzimmern Unterdrückung der Regeln hinzu. Ausleerende, besonders Brechmittel, machten die Hauptfache bey der Kur aus. — May. Bynahe dieselbe Constitution. Einige besonders merkwürdige Krankheitsgeschichten. — Junius. Mildere Temperatur. Fieber mit einem (wie es scheint) mehr nervösen Charakter, wenn gleich auch wieder mit stärkerer Absonderung der Galle. Nach einem auf die Mäfern gefolgten Fertiänfieber blieb bey einem etwas scrophulösen Kinde ein allgemeines Zittern zurück, welches mit Schlierung und *vin. antimon.* gehoben wurde. — Julius. Schwal, abwechselnd mit Regen und kühlen Tagen. Die gallichten Fieber hielten an (hier sind einige Worte über die Behandlung der Gallenkrankheiten und die Gefahr der Brechmittel bey der Hepatitis eingeschaltet); häufig intermittirende Fieber, deren Kur der Vf. sehr glücklich mit ausleerenden Mitteln anfang, so wie er ohne vorherige Anwendung derselben selten die Rinde gab, wenn er gleich nicht läugnet, daß es Fälle geben könne, die gar keine ausleerende Mitteln erfordern. (Es läßt sich in der That nicht wohl läugnen, daß es wirklich solche Fieber giebt, wo ausleerende Mittel sogar sehr nachtheilig auf das Fieber wirken, und leicht einen Uebergang in hartnäckige Quartanfieber zur Folge haben.) Noch beobachtete der Vf. in diesem Monate einige ruhrartige Durchfälle mit Tenesmus und Blutabgang, eine Dysurie nach Erkältung und eine bynalyie an Melancholie gränzende, durch ausleerende Mittel geheilte Hypochondrie. — August. Dieselbe Witterung. Gallichte und gallicht-rheumatische Krankheiten, vorzüglich aber viele gallicht-nervöse Fieber. Ungeachtet der nervösen Constitution sah sich der Vf. doch einigemal zu Blutausleerungen und einem diesen angemessenen Verfahren veranlaßt. Geschwulst der Parotiden bey Kindern, jedoch ohne die bekannten Erscheinungen an den Genitalien oder Gehirnaffectationen. — September. Zum Theil noch der Charakter des vorigen Monats, nur gelinder. — October. Die mehresten Krankheiten chronische. Ein lefenswerther

ther Fall von einer *Febr. nervosa typhode*. — *November*. Merklich kälter wie der October. Intermitirende Fieber mancherley Art, die remittirenden von einem gallicht-rheumatischen Charakter, größtentheils aber einfach und ohne Beymischung von Affectionen der Leber und des Darmkanals. *December*. Sehr gelinde Witterung. Die mehesten Krankheiten chronisch. Geschwülste der Parotiden sehr häufig. Bey einigen Erwachsenen sah der V. eine ähnliche Krankheit, die ohne eine deutlich in die Augen fallende Ursache plötzlich mit Schauderfroßt entstand, wobey das ganze Gesicht, besonders in der Gegend der Submaxillardrüsen, anschwell, auch wohl eine schwache erysipelatöse Röthe hinzutritt, ein übler Geruch aus dem Munde oder Salivation sich einfind, aber fast gar keine Spur von Affection der ersten Wege sich zeigte. Nach vorzüglich auf die Haut wirkenden Mitteln, Viscicatorien, Fußbädern, aromatischen und camphorirten Kräuterkränzen verlor sich die Geschwulst in 3 bis 7 Tagen.

(Der Beschlufs folgt.)

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäßigen Leichenöffnungen*. Antworten von Dr. Theodor Georg August Rooff, Prof. zu Braunschweig. Vierte verbeß. u. mit Zusätzen verm. Auflage, von Carl Himly, Prof. zu Göttingen. 1811. XVI u. 236 S. 8.

Den Werth dieses Taschenbuchs, dessen Brauchbarkeit die abermals nöthig gewordene Auflage beweist, hat der jetzige Herausg., Hr. Hofr. Himly, durch Einschaltung der seit Erscheinung der vorigen Auflage gemachten Erfahrungen und Entdeckungen sehr erhöht, so daß der gerichtliche Arzt, wenn er nach Anleitung desselben Obductionen vornimmt, kaum irgend einen Punct, auf dessen Beachtung es dabey ankommt, vermissen wird. Wir können die Einrichtung dieses gewis in den Händen aller gerichtlichen Aerzte befindlichen Taschenbuchs als hinlänglich bekannt voraussetzen, und Rec. erlaubt sich nur einige Bemerkungen, wie sie ihm bey dem Durchlesen desselben befallen sind, hinzuzufügen. S. 7. Anm. ist der ertheilte Rath nicht gut, Kupferwerke bey Leichenöffnungen zu benutzen, weil dies zu umständlich ist, und den etwanigen Mangel an anatomischen Kenntnissen nicht ersetzen kann. Der obducirende Arzt oder Wundarzt muß schon gewisser Anatom seyn, wenn er nicht bey jeder Obduction in Verlegenheit kommen will. S. 12. Der gerichtliche Arzt wird wohl kaum dazu kommen können, wenn er auch nicht selbst, sondern, wie dies gewöhnlich der Fall ist, ein vereideter Chirurgus seiert,

sich das gefundene Merkwürdige aufzuschreiben, indem er auf die vorkommenden Erscheinungen und pathologischen Veränderungen genau Acht haben muß, damit nichts übersehn wird. Rec. hält die Methode, welche er befolgt, für zweckmäßiger. Er dictirt während der Section der Protocollführenden Gerichtsperson das Bemerkte, und nimmt das Protocoll, nachdem es beendet und von sämmtlichem zur Obduction beauftragtem Personale unterschrieben ist, zur Anfertigung des Gutachtens mit sich nach Hause, wo er dann auch Behufs seiner Registratur, ehe er es zurückschickt, eine Abschrift davon nimmt. S. 102. Bey Untersuchung des Magens ist noch zu bemerken, daß oft der obere Theil desselben entzündet ist, bloß durch pathologischen Consensus zwischen Magen und Gehirn, wenn dieses im hohen Grade mit Blut überfüllt oder entzündet war. Von der Wahrheit dieser von Beddoes (*Med. a. Phys. Journal etc. by Dr. Bradley a. Dr. Adams, Dec. 1808.*) gemachten Erfahrungen hat sich Rec. bey mehreren Obductionen überzeugt. S. 130. bey der Untersuchung des Unterleibes der Ertrickten ist zu bemerken, daß nach dem durch Entziehung des Sauerstoffgases meistentheils zugleich suffocativ und apoplectisch erfolgten Tode in der Regel die dünnen Gedärme und auch der Magen stellenweise entzündet sind. Wenigstens hat dies Rec. in den Leichen der Erhängten und Ertrunkenen beobachtet, wahrscheinlich auch als Folge der Ueberfüllung der Hirngefäße. Schade ist es, daß mit der Vollkommenheit dieses trefflichen und seinem Zwecke entsprechenden Taschenbuchs der chemische Theil desselben im VIII. Abschnitte nicht in Harmonie steht. Das Verfahren hätte hier nach dem jetzigen Stande der chemischen Technik und der erweiterten Kenntniß von den chemischen Reagentien einfacher und zweckmäßiger angegeben und die neuesten dahin gehörigen Erfahrungen mehr benutzt werden können. Es würde Rec. für die Grenzen dieser Recension zu weit führen, wenn er das Verfahren bey Ausmittelung von Vergiftungen, wie er es theils ausgeübt hat, theils bey vorkommenden Fällen ausüben würde, hier ausführlich angeben wollte. Er wird es vielleicht an einem andern Orte thun. Bey einer neuen Auflage wird gewis der jetzige würdige Herausg. diese Mängel verbessern, so wie im IX. Abschnitt bey den „Regeln, welche bey der Untersuchung todtgefundener neugebörner Kinder zu beobachten sind“, die neuesten Arbeiten, vorzüglich Henkes, über diesen Gegenstand benutzen, um diesem brauchbaren Taschenbuche, unbefahdet der Verdienste des seel. Rooff, den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu geben. — Der schöne Druck und das schöne Papier verdienen mit Lob bemerkt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock u. f. w.*, herausg. von A. F. Nolde u. f. w.

(Bechluss der im 35. Stück abgebrochenen Recension.)

1798. Januar. Regnigt, windig, Schnee. Katarrhalischer Charakter der Krankheiten, der auch im gelindern Februar und März fort dauerte. Der Vf. giebt hier (S. 361 — 373.) seine Behandlungsart der katarrhalisch-rheumatischen Krankheiten und der gastrischen Complicationen an, womit wahrscheinlich jeder rationelle Arzt einverstanden seyn wird. Wer noch zur Brown'schen Fahne gehört, wird manches freylich unerhört finden. — Auch im April herrschte dieselbe Constitution, die sich bald in der Form eines allgemeinen Gliederreissens, bald wieder als einfaches Katarrhalische, am häufigsten aber mit hervorstretender Brustaffection äußerte, welche bey der fort dauernden entzündlichen Diathesis die heftigsten Pneumonien darstellte. — May. Intermittirende und remittirende Fieber mit einem rheumatisch-gastrischen Charakter, besonders mit Affectionen der Brust und des Halses; zuweilen fieberloser Husten oder Gliederreissen, die sich auf den Gebrauch stärkend-diaphoretischer Mittel verloren. Bey der Herannäherung der Menschenblattern beginnt die Inoculation, bey welcher der Vf., wie er sagt, weniger kühlte, wie er es wohl vorher gethan hatte. — Junius. Katarrhalische mit pneumonischen Zufällen und Vollblütigkeit, wenige intermittirende Fieber, geringe Fortschritte der Blattern. — Julius. Bey feuchter, drückender Hitze gallicht-rheumatischer Charakter; Cholera, Kolik, einfaches gallichtes Erbrechen mit Druck und Spannung in den Präcordien und einer wässrigen Diarrhoe, die am häufigsten vorkommenden Formen. Recidiv eines Gesichtschmerzes (des Fothergylischen?) nach Erkältung, durch laue Fußbäder, innerlich *vin. antin.* und *Tinct. Thebaic.* gehoben. — August. Fast dieselbe Constitution. Die Blattern selten. — Im September, bey gelinder Temperatur und viel Regen waren die intermittirenden Fieber so allgemein, daß der Vf., außer den Blattern, kaum ein einziges remittirendes Fieber zu behandeln hatte; Gelbsuchten, Kardialgien u. a. chronische Fehler der Verdauungsorgane, Unordnungen in der Menstruation. — October und November. Bey mehreren

theils sehr guter Witterung meist nur chronische Krankheiten. Die Blattern verbreiteten sich immer mehr, waren aber größtentheils ziemlich gutartig. — December. Katarrhalisch-entzündlicher Charakter der Krankheiten. — 1799. Januar. Häufige Kardialgien aus Erkältung, die in Rostock bey dienenden weiblichen Individuen, besonders bey Köchinnen, vorzüglich oft vorkommen. Ein durch große Dosen *Belladonna* geheilter Wahnsinn. — Februar. Bey ziemlich starker Kälte mit gelindern Wetter abwechselnd, war dieler und der folgende Monat reich an Rheumatismen und Katarrhen mit anginösen Zufällen, Affectionen der Brust und Leber, Kardialgien, Diarrhoen und intermittirenden Fiebern. Unter den Kindern der Keichhusten. Hartnäckiger aber wurden alle diese Krankheiten in dem unbesändigen April. — In dem sehr rauhen May erschien die vorige Constitution unter etwas veränderter Form, als allgemeines Gliederreissen mit Knochen schmerzen, oder als heftiges Kopfweg, Husten, pleuritischer Brustschmerz, Erbrechen, Kolik, Diarrhoe und Stuhlzwang, mit intermittirendem oder remittirendem Fieber, selten aber als einfaches Leiden, sondern mehrtheils mit gallichter, auch wohl etwas nervöser und nur einigemal mit entzündlicher Complication, welche letztere jedoch zum Theil mit einem gastrischen, selbst perösen Charakter zusammenfloß. — Junius. Die Constitution war ziemlich die des vorigen Monats. Häufig kam dem Vf. die Gelbsucht vor, die vorzüglich auf Erkältungen folgte. Da bey dem Keichhusten der Harnabgang in der Regel mehr oder weniger zu leiden scheint, so gab der Vf. so gern die Cantharidentinctur mit Opium, welcher er nach Umständen noch das *Extr. cicut. Chin.* u. f. w. beymischte. In derselben Absicht liefs er auch zwischen durch eine Mischung aus Terpentinol und Cantharidentinctur in die Nierengegend einreiben. Von der *As. foet.* sah er keinen großen Nutzen. (Rec. nie den geringsten.) — Julius, August, September und October nichts merkwürdiges. — November. Die Fieber mit rheumatischen Schmerzen dauerten fort, zwischen durch kam etwas nervöses mit ins Spiel; einige Alte litten an sporadischen Zufällen, die, so wie die häufige scorbutische Affection des Zahnfleisches bey Kindern und Apithen, Abführungen wichen. — Im December wurde der gastrische Charakter der Krankheiten deutlicher, der rheumatische Antheil verlor sich bey der beständigen, kältern und trocknern, Witterung beynahe ganz. — 1800. Januar. Bey alten Personen

ausferteten sich hin und wieder Schwindel und Unbe-
fährlichkeit, mit großer Beängstigung, aufsteigender
Hitze, mälsigem Fieber, Druck in den Präcordien,
und besondere Zeichen von einem Leiden des Ma-
gens und der Abdominalorgane, wobey zum Theil
antiphlogistische, ausserdem aber ausleerende und
dann diaphoretische Mittel mit grossem Erfolge ange-
wandt wurden. — *Februar.* Katarrhalfieber mit Sei-
tenstechen, Pneumonien und Bluthusten, die auch
noch im März anhielten und am häufigsten entzünd-
licher Art waren. Echte praktische Aeusserungen über
die medicinische und diätetische Behandlung der Pneu-
monie. — *April.* Rheumatische Fieber, von denen
die Kranken häufig unerwartet und plötzlich befall-
en wurden. Aehnlich war der May. Im *Junius* und
Julius dieselben Fieber mit Neigung zu Brustaffec-
tionen und zum Theil zu Entzündungen, auch etwas
gastrischer Complication. — *August.* Hier zeichnen
sich besonders die lehrreichen Beobachtungen des
Vis. über die Typhusepidemie dieses Jahres aus. Un-
ter einem Typhus oder adynamischen Fieber versteht
er ein jedes Fieber, dessen Hauptcharakter Schwäche
und gesunkene Reaction, mit davon abzuleitender
Unregelmässigkeit der wichtigsten Functionen con-
stituiert. In Beziehung auf das zu entwerfende Heil-
verfahren nimmt Hr. N. nun eine sechsfache Ver-
schiedenheit des Typhus an: 1) das reine unvermisch-
te Nervenfieber, welches gewissermassen als die Grund-
lage seiner übrigen Formen und Vermischungen mit
andern Zuständen angesehen werden kann. Der von
Frank angegebene Unterschied zwischen *Febr. nerv.*
stupida und *versutis* sey bey der Behandlung sehr
zu berücksichtigen; 2) Typh. mit gastrischer Com-
plication. Lefet ihr *Brownianer* und Erregungstheori-
sten, und beherzigt, was hier ein echter Praktiker
sagt; 3) T. mit rheumatischer Complication; 4) T.
mit Blutorgasmus oder örtlicher Entzündung; 5) T.
mit einer eigenthümlichen Dyskrasie des Bluts (der
sogenannte Typh. *putridus*); 6) T. in Vereinigung
mit mehreren Complicationen. Das Heilverfahren
wird in jedem dieser Fälle freylich nur kurz ange-
deutet, und dann folgen einige specielle Fälle von
Nervenfebern. — Rec. schliesst diese Anzeige, die
nach den Grenzen dieser Blätter nicht füglich aus-
führlicher seyn konnte, mit dem Wunsche, dass Hr.
N. uns nun auch bald mit dem dritten Theil dieser
lehrreichen Beobachtungen erfreuen, und demselben
zugleich ein Register über alle drey Bände beyfügen
möge.

CHEMNITZ, b. Verfasser u. in Comm. b. Maucke:

Dr. J. H. Freytag's, Stadtphysicus zu Chemnitz,
Beschreibung einer von ihm erfundenen Maschine,
mit welcher, nöthigen Falls, ein einziger
Wundarzt alle, selbst schwere und veraltete Ver-
renkungen des Oberarms am Achselgelenke,
leichter, für den Kranken weniger schmerzhaft,
auch minder gefährlich und überhaupt zweck-
mässiger, als bisher geübt, einrichten kann.

Mit Beobachtungen u. andern erläuternden Be-
merkungen. Nebst einer Kupfert. 1810. 38 S. 8.
(8 Gr.)

In keiner Zeitperiode sind so schnell hintereinan-
der so viele Instrumente, Bandagen und Maschinen
erfunden und bekannt gemacht worden, als grade in
der jetzigen, wenn man gleich nicht von allen be-
haupten kann, dass sie die Wirkung leisten, welche
die Erfinder versichern, oft noch ehe Erfahrung für
sie sprechen. Diefs gilt jedoch nicht von der vorlie-
genden Maschine, da diese vor ihrer Bekanntmachung
bereits wirklich war angewendet worden und sich
dabey bewährt hat.

Mehrere dem Vf. vorgekommene schwierige Fälle
der Schulterverrenkungen, und die Betrachtungen über
die dazu schon vorhandenen Vorrichtungen und Ma-
schinen, an welchen er entweder Unvollkommenhei-
ten oder unnöthige Weitläufigkeiten entdeckte, ver-
anlassten ihm eine eigene Maschine zu erfinden, mit-
telt welcher er die genannte Verrenkung ihrer Na-
tur angemessener, und so, wie der Titel der Schrift
befagt, verrichten könnte. — Zur Gegenausdehnung
wählte er den bekannten Pitschförschen Ring, nur
musste er, zu seiner Absicht, die oben dritthalb und
unten zwey Zoll breite Basis desselben von einem
etwas stärker als Blech geschmiedeten Eisen fertigen
und weil er, nach seiner mehrmals mit ihm gemach-
ten Erfahrung unten in der Gegend der Schalle, mit
seinem äussern Rande einen schmerzhaften Druck
auf die Rippen machte, an dieser Stelle ihm eine et-
was planere Einrichtung geben lassen. (Andere ha-
ben diesen lästigen Druck ebenfalls bemerkt, und
deshalb viele den sächf. Oberchirurgus *Rublack* nach-
geahmt, welcher den Ring, statt von Blech, von
gebranntem Leder machen liess. Aber auch bey die-
ser Veränderung fand ihn (ausser andern) *Mennel*
noch immer mit vieler Beschwerde verbunden, weils-
halb er sich des Riemens von *Eckoldt* zu seiner Ma-
schine bediente. (S. *Loder's* Journal für die Chirur-
gie u. f. v. B. 3. St. 2. S. 300.) Unter die Beschwer-
den gehört vorzüglich, dass selbst der lederne Ring
den ausgewichenen Kopf des Knochens gleichsam
fixirt, und dass derselbe nur mit Mühe und Schmer-
zen des Kranken unter dem Ring hervorgezogen
werden kann. So nützlich der *Eckold'sche* Riemen
auch ist, so zieht doch mehrere den Contraexten-
sions-Apparat mit zwey soliden Kössen, wovon eins
auf die Brust, das andre auf das Schulterblatt zu lie-
gen kommt, welchen der sächf. Reg. Chir. *Schneider*
empfohlen hat, denselben vor, zumal die ganze Ge-
gend um das Gelenk, besonders die Achselhöhle,
ganz frey bleibt. Der planeren Richtung, welche
der Vf. dem äussern Rande hat geben lassen, unge-
achtet, wird der Ring doch noch sehr drücken, was
aber freylich in Hinsicht der übrigen Vorrichtung
zur Extension bey seiner Maschine nicht abzudröhen
ist.) Zur Ausdehnung gab der Vf. den Mechanis-
mus so an, dass zwey 23 Zoll lange und einen halben
Zoll starke Stäbe auf runden Köpfen oder sogenann-
ten

ten Näffen in, auf dem Ringe mit Schrauben befestigten Pfannen, an ihren entgegengesetzten Enden aber durch, in einen rechten Winkel gebogene, mit dem Zoll langen, einen halben Zoll breiten und einen viertel Zoll starken Querriegel verbundene und von kleinen Mätern auf diesen untergelegten, eisernen Plättchen gehaltene, runde Zapfen nach allen Seiten hin, ja sogar radförmig sich bewegen ließen. Damit nun auch die auf der Mitte des Querriegels angebrachte, an ihrem untern Ende mit einem beweglichen Oehre, am obern hingegen mit einer Kurbel versehene einen halben Zoll starke und in ihrem Gewinde 9 Zoll lange Schraube, nachdem sie mit dem verrenkten Oberarme verbunden worden, allen Bewegungen der Stäbe parallel folgen konnte, so mußte die Mutter der Schraube ebenfalls mittelst Loch und Zapfen beweglich gemacht und von einem Plättchen und einer kleinen Mutter gehalten werden. Um diese Schraube mit dem verrenkten Oberarme in Verbindung zu setzen, wird vor der Anwendung der Maschine entweder ein Ausdehnungsriemen oder eine Schlinge um das untere Ende des Oberarms angelegt. Durch diesen Mechanismus kann nun nicht allein dem verrenkten Knochen jede willkürliche Richtung gegeben, sondern auch die nöthige Ausweichung des Kopfes desselben um den Rand der Gelenkhöhle und die Wiedereinweisung des erstern in die letztere leicht und gut bewirkt, folglich alle hier vorkommende Hauptindicationen befriedigt werden. Den Nutzen der Maschine documentirt der Vf. durch zwey Beobachtungen, wovon die zweyte besonders durch die Seltenheit merkwürdig ist, daß der obere Theil des verrenkten, in einen rechten Winkel gebogenen Armes mit seinem untern Ende so sehr nach oben zu stand, daß er mit dem Kopfe des Kranken einen ziemlich scharfen Winkel machte, und derselbe in dieser Stellung von einem andern Menschen gehalten werden mußte. (Es ist allerdings wahr, daß diese Maschine, in so fern die Richtung der Ausdehnung beliebig und nach Erforderniß der Umstände verändert, und der Kopf des Knochens also auf dem bey der Ausweichung genommenen Wege wieder zurückgeführt werden kann, denjenigen vorgezogen zu werden verdient, welche nur eine einzige, nämlich grade Richtung gestatten; nur glaubt Rec., daß das Manövriren mit derselben um vieles beschwerlicher seyn möchte, als mit dem Reductor von Brünninghausen, welcher zwar schon seit mehreren Jahren erfunden, aber, obgleich ihn einige bereits besitzen, doch noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist. Da nun letzteres Hr. Brünninghausen sich selbst vorbehalten hat, so sollte er es billig nicht länger verschieben.)

Endlich hat die Maschine schon vormals von dem Vf. genährte Ideen erweitert und mehr zur Reise gebracht, nämlich: ob man nicht auch eine mehr oder weniger stellvertretende und das Gehen erleichternde Unterstützungs-Maschine für Personen erfunden könnte, welche einen Theil von einem Schenkel ver-

loren, oder auch für solche, die nach einem nicht zusammengeheilten Schenkelknochenbruche ein Charnier oder Knie bekommen, und folglich entweder eine völlige Unbrauchbarkeit des Schenkels oder doch ein äußerst beschwerliches und schmerzhaftes Hinken behalten haben. (Möchte der Hr. Vf. die Idee über eine Maschine für das letztere Uebel — da für künstliche Beine neuerlich reichlich gesorgt worden ist — festhalten und zur Reise bringen lassen, da wir vor der Hand mit keiner Vorrichtung dazu versehen sind. Unstreitig möchte eine solche Maschine für Krankheiten im Schenkelgelenke zugleich mit Nutzen angewendet werden können.)

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*, im Sommer 1807. Von Charlotte von Ahlefeld, geb. v. Seebach. 1810. 256 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Reise der Vfn. ging von Altona über Celle, Caisel, Frankfurt am Mayn, Heidelberg, Freyburg, Basel, Solothurn, Bern, Neuchâtel, Chaux de Fond, in das Chamouny Thal; von da zurück nach Martigny, Vevey, Lausanne, Freyburg, Bern, Interlachen (wo sie dem Hirtenfeste beywohnte), Meiringen, Luzern, Zug, Zürich, Schaffhausen, Constanz und Stuttgart und Würzburg bis Liebenstein, wo die Briefe, zusammen 36, endigen. Wenn auch die Vfn. bey den Natur Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Schweiz nicht grade kürzere Zeit, als die meisten Reisenden verweilte, so gleicht doch das Uebrige einem schnellen Durchfluge. Schon dieser Umstand, so wie ihr Geschlecht und die Ausdehnung des Buchs lassen erwarten, daß man hier keinen großen Reichtum neuer Beobachtungen, statistischer Nachrichten u. d. g. finden werde, und so ist es wirklich. Die Briefe sind, wie es scheint, ohne die Absicht öffentlicher Bekanntmachung, an eine Freundin geschrieben, und sprechen ohne Rücksicht auf wissenschaftliches Interesse, nur die individuellen Ansichten und Empfindungen der Vfn. aus. Am meisten verweilen sie, dem Zweck der Reise gemäß, bey landschaftlichen Gegenständen, sparsamer bey Werken der Kunst und Industrie; nur ein Paar Mal erinnert die Briefstellerin an interessante Menschen ihrer Bekanntschaft. Jener sich treu ausprechenden Individualität der Vfn. verdanken diese Briefe ihren größten Reiz; nicht nur wird man überall gern die Aeusserungen ihres gebildeten Geistes und zarten Gefühls vernehmen, sondern sie versteht auch die Kunst, den Leser gleichsam an ihrer Reise Antheil nehmen zu lassen, und Rec. verdankt ihr einen Genuß, der den Nachgenuß wirklich gemachter Reisen in mancher Absicht aufwiegt. Ein paar Stellen lieben wir aus, unser Urtheil zu bestätigen und zum Genuß des Ganzen einzuladen; unter denen jedoch die zweyte in Absicht auf Reichtum der Darstellung weniger befriedigt. S. 81. schreibt die Vfn. aus Solothurn, den 21. Julius: „Seit einigen Stunden

find wir hier, und rüsten uns, schon diesen Abend den Weissenstein zu ersteigen, von dessen Höhe die Aussicht einzig und allumfassend seyn soll. Solothurn liegt schön zwischen der Aar und dem Jura, der kühn und ernst mit seinem schroffen Felsenrücken emporsteigt. Nebelwolken lagerten sich dumpf und schwül auf den Bergen, als wir ausfuhren, und drängen hinauf in die obern Regionen, bis die Sonne sie allmählich wieder niederdrückte. Die Viehheerden, die bald an den Abhängen der Berge, bald in der grünen Tiefe der Thäler mit ihrem harmonischen Glockengeläute weiden, wecken in ihrer erhabenen Umgebung das Gefühl, in der Schweiz zu seyn, mit voller Stärke, und vermischen es durch ihren leisen, melancholisch im Ohr erklingenden Ton mit einer wunderbaren unerklärlichen Wehmuth. — Das zweyte Fragment enthält die Beschreibung des Hirtenfestes zu Interlachen. (S. 191 — 195.) „Gestern Abend (16. August) begannen schon die Vorbereitungen zu dem heutigen Schäferfeste. Ein Feuerwerk erleuchtete den dunkeln Abend zuweilen mit magischem Glanze, und auf den Zinnen der Berge loderten Feuer, die die fröhlichen Hirten angezündet hatten, während Alphörner von verschiedenen Punkten sich hören liessen. Ein leiser Wiederhall rief diese sanft melancholischen Töne noch einmal unserm Ohr zurück, ehe sie verwehten, und der Gesang einiger Schweizer mischte sich am Ende auch noch melodisch in die verschiedenen Laute, die bald aus der Nähe, bald aus der Ferne erklangen. — Heute früh lies uns der grau bedeckte Himmel keinen heitern Ausgang des Festes hoffen; aber gegen unsere Erwartung ist der Tag ohne Regen vergangen. Schon um neun Uhr begann die Procession der Schweizer, die durch die alte Nationaltracht der verschiedenen Cantone und die schönen, edeln Gestalten, durch das Blasen der Alphörner und die Feyerlichkeit des Ganzen etwas sehr Rührendes hatte, indem es unwillkürlich die alte kraftvolle Zeit hervorrief, wo dieses Volk der selbst erworbenen Freyheit noch in vollem Umfang sich erfreute, und in einem einfachen Hirtenleben den ganzen Kreis seiner Wünsche und seines Genusses fand. Sie ist nicht mehr, wie sie war, diese Zeit, aber ihre Erinnerungen entzücken noch die Seele, die diese stille Grösse fasst, und erfüllen sie zugleich mit einer schmerzlichen Wehmuth. Wir sahen auf einem von der Natur ziemlich begünstigten Platz den Spielen der Schweizer zu. Erst das Steinwerfen, wo mehrere Männer sich bemühten, einen glatten, achtzig Pfund schweren Stein auf die Schultern zu heben und ihn so nach einem gewissen Ziele zu werfen, das von einigen verfehlt, von andern erreicht, und

wiedern von andern übertroffen wurde. Alsdann ging das Schwingen an. Eine Menge Paare rangen gleichsam nur zum Vorpiel scherzend mit einander, und warfen sich zur Erde, wobey sie die künstlichsten Wendungen machten, um das auf den Rücken fallen zu vermeiden: denn wer auf den Rücken fällt, hat in diesem Spiel unabänderlich verloren. Nach einer Weile aber traten die besten Schwinger auf, und es war fast ernsthaft zu sehn, wie Kraft mit Kraft kämpfte, und wie keiner ein Haarbreit dem andern wich. Mehrere fühlten sich an Stärke so völlig gleich, daß sie den Kampf lieber aufgaben. Andere wurden überwunden; aber der Sieger verrieth keinen Uebermuth, so wie der Ueberwundene keine Empfindlichkeit. Treuherzig reichten sie sich die Hände, wenn es entschieden war, und damit war alles wieder gut. Zuletzt wurde noch ein anderes Spiel, das Eyerlaufen, vorgenommen, und dann die Preiss ausgetheilt, welches wohl mit mehr Anstand und Grazie hätte geschehn können. Zwischen allen diesen Lustbarkeiten erklangen die Alphörner oft einzeln, oft auch in ganzen Chören und zuweilen fast disharmonisch — indessen gegen Alphörner ist man toleranter bey vorkommenden Mißtönen, wie gegen andere Instrumente. Ihre simplen Melodien, die in dem von seinem Vaterlande entfernten Schweizer den Schmerz des Heimwehs rege machen können, haben für mich etwas Feyerliches und Rührendes, und wenn ich mich auch aus dem Grunde für diese biedere Nation interessire, weil sie tiefer wie jede andere, das Weh der Sehnsucht kennt, davon innigem Gefühle zeigt: so find mir auch die kunstlosen Töne bedeutend und lieb, die in der Ferne dieses brennende Verlangen nach der Heimath zu erwecken im Stande sind. Mehrere Tausende von Zuschauern wohnten, rings umher gelagert, dem Feste bey. Als die Spiele geendigt waren, wurde im Freyen gegessen und nachher an mehreren Plätzen getanzt.“

FORTSETZUNG.

GMÜND, b. Ritter: *Ein paar interessante Pastoralfragen*, beantwortet von G. F. X. Bröm, Pfarrer zu Stralsdorf. 1810. Drittes Heft. 118 S. Viertes Heft. 136 S. kl. 8. in blauen Umschlag brochirt. (16 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 265.)

Alle vier Hefte auch unter dem Titel:
Abhandlungen und Aufsätze über interessante Gegenstände aus den Berufs- und Wissenschaften des pastorenden Geistlichen. Erster Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEITZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*; herausgegeben von W. G. Becker. Neuntes bis zwölftes Bdehn. 1810. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erholungen; herausgegeben von W. G. Becker. (für) 1810. Erstes bis viertes Bändchen (der ganzen Sammlung sieben und fünfzigstes bis sechzigstes Bändchen.)

Hr. B's. spätere Erholungen haben nicht die Ausdehnung der frühern, auf 48 Bände angewachsen, erreicht; sie sind bereits mit dem zwölften Bändchen geschlossen. Ohne Zweifel war die Empfehlung des Publicums dafür erschöpft; auch darf man wohl nicht darüber klagen, wenn man erwägt, daß manche weit haltvollere periodische Schriften ein ungleich früheres Ende erreichten. Uebrigens hat unter dem Titel: *Guirlanden*; eine Fortsetzung der Erholungen angefangen. Rec. will auch diesen vier letzten Bändchen, wie den acht frühern, (S. die Erg. Bl. d. A. L. Z. 1811. Nr. 70. u. 90.) eine ins Einzelne gehende Kritik widmen, sich jedoch diesmahl nicht nach der Folge der Bände richten, sondern die Arbeiten jedes Vfs. zusammenstellen.

Wir finden also erstlich vom Prof. Sander (zu Kopenhagen) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, *Knud Larnard*, welches mit *Oehlenschlägers* *Palnatoke* um den Preis gerungen und den Sieg davon getragen, dadurch aber literarische Streitigkeiten in Dänemark veranlaßt hat. Wie Hr. *Oehlenschläger*, so hat auch Hr. Sander das ursprünglich dänisch verfaßte Stück ins Deutsche übertragen. Wir können hier keine Vergleichung beider Stücke anstellen, sondern bemerken nur, daß das gegenwärtige nicht ohne Verdienst ist, und seinem Vf. eine Stelle unter den Tragikern vom zweyten Range sichert. Die Charaktere sind zum Theil kräftig gezeichnet, die Handlung wechselnd und auf theatralischen Effect berechnet, und nur der Gang derselben mitunter etwas gedehnt. Die Sprache ist durchaus rein und edel, aber sentenzenarm und des höhern tragischen Aufschwungs ermangelnd. Das Stück ist in fünfactigen Jamben geschrieben, die einigemal, nicht unpassend, mit Trochäen abwechseln. — Die Verfasserin der *Thecla* von

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Thneu (*Neubert*) liefert eine Erzählung: *fremde und deutsche Liebe*. Die Anlage hat etwas unwahrscheinliches; auch leistet der Ausgang das nicht, was man nach der Ueberschrift erwartet; wenigstens wird der Contract sehr unvollkommen angedeutet und wir erfahren das Ende der deutschen Liebe nicht. Die Darstellung aber ist ungemein lebendig, kräftig und anziehend und verräth ein geübtes Talent. Die Erzählung gehört zu dem Gelungensten in diesen vier Bändchen. — *Amalia Berg* hat an Umfang das Meiste, nämlich drey Erzählungen und eine Legende beygetragen. Was sie liefert, ist nur mittelmäßig. Plan und Anlage ihrer Erzählungen sind fast immer, obwohl aus verschiedenen Gründen, tadelhaft. In der Erzählung, *Gewalt der Liebe* z. B. sind sie höchst unwahrscheinlich und noch dazu durch vielen Gebrauch schon abgenutzt. In dem *Blitzstrahl*, worin wir das ganze, wohlbekannte Personale unserer ländlichen Familiengemälde, den braven Landpfarrer mit dem kleinstädtischen Weibe, den geraden Förster u. s. w., wieder antreffen, wird das Ganze, als es eben im besten Gange ist, durch einen Blitzstrahl plötzlich aufgelöst. Die Darstellung der Vfn. verdient mehr Beyfall, als ihre Erfindungen, indem es ihr nicht an Gewandtheit und weiblicher Feinheit mangelt; doch wird auch darin oft die unsichere Hand bemerklich. Die Legende z. B. beginnt mit folgendem Satze: der Hauptinhalt der *ältern* Geschichte begreift fast nichts als Erzählungen von graufamen, Länder zerstörenden Kriegen und inneren, oft durch Familienzwist veranlaßten Unruhen in sich. — Und es ist eine Sage aus dem spätern Mittelalter, wozu uns diese Periode vorbereiten soll. Wozu wird hier die *ältere* Geschichte, wobey man doch vornehmlich an die *alte* denken muß, so mangelhaft charakterisirt? — *Christian Döhner* liefert eine Erzählung, *Glück und Unglück*, woran nichts auszusetzen ist, als daß des Unglücks ein wenig zu viel wird, und daß die kriegेरischen Scenen mit dem vorher ruhig einfachen Gange der Erzählung zu merklich contrastiren. — *Charlotte von Ahlefeld*, geb. von *Seebach* hat für ihre Erzählung, *Adelaide St. Alban*, einen zu grellen Stoff gewählt; ein Bruder heirathet vorzüglich, aus wohlthätiger Leidenschaft, seine Schwester. Der Darstellung mangelt ein Haupterforderniß, lebendige Anschaulichkeit; die Vfn. spricht zu allgemein und erzählt, wo sie die Personen selbst redend einführen sollte. — *Louise Brachmann* (schon die vierte Dame, der wir hier begegnen) hat nur eine Elegie im alten Sylbenmaals,

maafs, der *Traum von Elyfium*, beygetragen, in welcher wir das tiefe Gefühl der Vfs., verbunden mit einem nicht unkräftigen Fluge der Phantasie, ehren, ob sie gleich *Götthe's* treffliches Gedicht, *Euphrosyne* nicht erreicht, welches fast den gleichen Stoff behandelt, aber die Gestalten plastischer begrenzt und einen höhern Kunstfinn bewährt. — *Friedrich Krug von Nidda* ist hier mit acht Gedichten aufgetreten, denen allen, besonders den kleinern über landschaftliche Gegenstände, die Rec. meistens durch eigene Ansicht kennt, als der Brocken, der Stufenberg (bey Gernrode), das Ilfenthal, die Baumannshöhle, ungemein viel zur Vollendung mangelt. Die Anlage ist zum Theil unsicher, auf zufällige Eindrücke oder ein ganz willkürliches Umhergreifen der Phantasie gebaut, die Darstellung mit Detail überladen und gedehnt, ein verführter Aufschwung, um sogleich noch tiefer zu sinken, der Ausdruck oft gesucht, verfehlt oder incorrect. So ist es z. B. schon übertrieben, wenn der Vfs. in der Brockenwanderung (worin sich übrigens das Prosaische einer ganz gewöhnlichen Reifeleration hinter dem gezielten Ausdruck nicht zu verbergen vermag,) seine über den Sonnenanfang getäuschte Erwartung mit dem Gefühl des Liebenden vergleicht, der eine Jahre lang ersehnte Braut im Augenblick der Vereinigung wieder verliert; aber noch verfehlt, wenn in der *Baumannshöhle* die Phantasie des Vfs., die sich vorher mit Onomen, dem Medusenhaupt, Bellerophon, der Chimära u. s. f. beschäftigt hat, endlich — man rathe! — bey *Klopstocks* Messias stehen bleibt. Und warum? weil dort „Tabor's Wolkengürtel, Jordanus Purpurwellen und die Höhen Golgatha's“ zu schauen sind. Von dem verfehlten Ausdruck des Vfs. nur eine Probe, aus dem Gedicht, der Stufenberg:

Wer Meilenfern am steilen Felsenhang,
Mit jedem Hitzhindermiss beleset,
Vom Ilfenthal sich mühsam aufwärts schwang,
Nur er begreift, wie selig man hier rastet.
Nur wer mit Bildungstrieb und Dichterdrang
Auf diesen Höhen sein Wanderkiff einsetzt.

Ein Schiff auf den Harzbergen! da sieht man, welche Abenteuer der Reim zu schaffen vermag. Oder sollen wir bey diesem seltsamen Bilde an einen Aerostaten denken? In dem Gedicht, die *Resignation*, durchaus voll geschaubter und kostbarer Wendungen, wird unter andern glücklich geäußert:

Wer nie der Zukunft unbefahnte Meere
Durch Bildungen der Phantasie belebt, (ein sehr zweydeutiges Glück)
Und nie in einer höhern Ständes-Sphäre
Der Hesperiden goldne Frucht erstrebt.

Uebrigens ist es wohl einer der größten Mißgriffe, wenn der Vfs., der sich im Gebrauch der Sylbenmaasse sehr unsicher zeigt, in einer sechszeiligen Strophe, nachdem er die vier ersten Zeilen auf verschränkte Art gereimt, die beiden letztern ohne Reim läßt. Umgekehrt ginge es eher an. Denn wenn das Ohr vorher den Reim vernommen hat, ist ihm der Mangel desselben bey dem Schlusssatz nothwendig auffallend

und unangenehm. Das längste Gedicht des Vfs., *Hymne an die Ebene*, ist bey weitem das gelungenste, schon deshalb, weil hier der Ton des Hymnus (ungefähr dem des Stolberger'schen Hymnus an die Sonne nachgebildet) für die landschaftlichen Beschreibung einen sichern Tact angab, statt daß der Vfs. in den kleinern Stücken zwischen Naturbeschreibung und Lyrik unsicher einherklingte. Aber auch hier giebt es viele einzelne Ausstellungen, wie die Ausdrücke: *käuende Ruh*, der *Vegetabilen fremd*, (von Lämmern gesagt) *Jänglingumjauchz* (als Beywort von der Jungfrau.) Die Beschreibung wirklicher Gegenstände aus dem ländlichen Kreise des Vfs. sinkt oft unter den Ton dem Hymnus herab, und die Hexameter sind mitunter sehr holpericht. — Von *Rehfsen* finden sich, ausser einem Epigramm, zwey wenig bedeutende Aufsätze in Prosa, beide etwas frivol klingend. — Von *Haug* und *Hg.* (der in solchen Sammlungen allgegenwärtig ist) eine dem deutschen Genius nicht recht zuzugende Nachahmung einer Spielerey aus dem Französischen, und vier, zum Theil in nachlässiger Form erscheinende epigrammatische Gedichte. — Von *Dambeck* vier Gedichte von ungleichem Werth; nicht übel gelungen und leicht verifizirt ist das Gedicht: *Oromuzes und die Menschen*; der letztere Vorzug ist auch dem Gedicht *Liebe* eigen, wo er freylich das Abgegriffene des Stoffes nicht ersetzen kann; in dem Gedicht *Natur*, die *Nemesis* scheint uns der Vfs. über die Grenze des Schönen hinauszugehn; das Epigramm *Ajer* enthält einen abgenutzten Einfall. — Von *Lindenhan* ein prosaischer Aufsatz über die Kunst zu lesen, der selbst gelesen zu werden verdient; ein anderer, *historische Einzelheiten*, nicht sonderlich gewählt, und eine längere Elegie im alten Sylbenmaafs, die sich ohne die nöthige Begrenzung im Allgemeinen verliert und mangelhaft verifizirt ist. — Vom *Herausg.* nichts als ein Aufsatz: *über Bildung und Verbildung durch Bucherlesen* auf acht Seiten; Klagen im gewöhnlichsten Ton und fromme Wünsche, daß die Kritik auch im ästhetischen Fache auf das moralisch Gute und für die Bildung zweckmäßige sehen möge. — *Gramberg* — ein fleissiger Spender — hat sechs Gedichte beygetragen. Das längste darunter, *Eros und Psyche* (im zwölften Bändchen) ist vielleicht das Bemerkenswerthe, was die vier Bändchen darbieten. In der Bearbeitung des vielgestaltigen alten Mythos hat der Geist der Modernen den Antiken übermisst und eines ätherischen Liebeszauber über das Ganze gewebt, der durch den schwelenden trochäischen Rhythmus noch erhöht wird. Es ist derselbe, den *Kosgarten* in seinen Legenden einigemal gebraucht hat; und der für den Ausdruck des Aetherischen Zarten und Verschwebenden sehr geeignet scheint. Wir wollen von dem ausgezeichneten Gedicht den Anfang zur Probe geben, der den Geist des Ganzen einigermaßen andeutet:

Ueber die Blumen, durch die dunkeln Mythen
Wanderte Psyche bang' und süßverlangend.
„Oy der Treue der Freundschaft, leg' ich dir Veilchen!“

Sei der Huld des Vertrauens, ihr ernste Myrten,
 Sey der Süßen der Lieb', ich beschwör' euch Rosen!
 Seht ihr nimmer den Liebsten mein Verlangen?
 Herrlich war er und zart, wie genährt von Blumen,
 Wie mit Schmetterlingsflügeln kam er schwebend,
 Alles Süße der Bienen auf den Lippen,
 Alles Licht des Himmels in den Augen; —
 Und er nannte sich Traum den Dufte geboren:“

Wonnemurmern bewegen sich alle die Blumen,
 Stills in sich erhebt die stille Myrte.
 Gleich dem Kosen der Lieb' umflüßten Lüste sie:
 Eros, schüß wie die Luft, stand hell vor Psyche,
 „Suchst du mich, holde Schöne, so vertrau' du mir gern!“
 Und sie bog die Arme ihm entgegen,
 Wie die Lilien, die der West bewegte,
 Und sie ließ verzagt die Arme sinken,
 Wie der Blume zarte Blätter fallen.
 „Du bist schön, wie der Traum, doch ich kenne dich
 nicht ganz;
 Bist du selbst, der zu Nacht wie mit Dämmern mich um-
 schwebt?“

Unter den kleinern Stücken verdienen die beiden mit den Ueberschriften *Ade!* und *Angedenken* ebenfalls rühmliche Erwähnung. — Auch *Paulsen* hat unter der Aufschrift: *Pfisches Verbumen*, ein Gedicht geliefert, das viel Vortreffliches enthält, auf den Grund des Mythos philosophische Ansichten bauend, die zum Theil sehr glücklich in die Hülle der Poesie gekleidet sind. Vollendet kann es indessen nicht genannt werden. Mit dem schwierigen zusammengeletzten Sylbenmaße rang der Vf. nicht durchwegs glücklich. Die beiden andern poetischen Beiträge desselben Vfs. sind etwas sonderbar. — Unter den zwei Gedichten von *N. Kemmle* ist das an den *Thau* bis auf einige geschraubte Stellen, ziemlich gelungen; in dem andern, die *Begelsterung*, nimmt sich der lange, bunt zusammengelezte Vorderatz sehr übel aus. — Die zwei Gedichte von *Prätzel* haben uns, jedes in seiner Art, gefallen. Was *Neumann* dem *Horaz* nachsingt, ist wahre Ertödtung seines Geistes; z. B.

Uns warnt das Jahr, die Stunde warnt,
 Nichts harre dauernd aus.
 Der Lenz verheuchelt den Wintersturm,
 Im treibt der Sommer aus.

Die Reihe der 22 Verfasser der 54 einzelnen Bestandtheile dieser vier Bändchen mögen in unserer Anzeige die Herrn *Boyl*, von *Wobeser*, *S.*, *Brannigk* und *Lep* beschließen; die beiden letztern haben mißlungene Epigramme geliefert.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn d. j.: *Nanny und Adeline oder die Macht der Sympathie*. Von *Arminia*. 1808. VIII u. 299 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Blätter sind das Erzeugniß eines nicht gelehrten, aber eben so gefühlvollen, als gebildeten Frauenzimmers. Mit ungekünstelter einnehmender Bescheidenheit bittet die Vfn um die Nachsicht, Belehrung und Leitung der Kritik, und es hätte kaum dieser Bitte bedurft, da ihr Werk selbst in mancher Hinsicht vorthellhaft für sie spricht. Als der treue Abdruck eines reinen und edeln weiblichen Gemüths

verdient es Lob und Anerkennung; der eigenthümliche zarte und in seiner Beschränkung oft so liebenswürdige Sinn ihres Geschlechts spricht sich darin so unverkennbar aus, daß man es mit Ueberzeugung und einer fast unwiderstehlichen Klarheit fühlt, nur eine weibliche Hand habe an diesem Gemälde gearbeitet. Der Ausdruck ist natürlich, gebildet und fließend, die Darstellungsart im Einzelnen verdient meistens Lob; sie ist blühend, ohne übertriebenen Farbenschnuck, und von einem warmen, oft tiefen Gefühl eingegeben. Hier eine kurze Stelle zur Probe: (S. 16.) „Bald auf ewig! sagte *Adeline*, als *Nanny's* flatterndes Gewand hinter einer Hecke verschwand. So sind denn die Hoffnungen meiner Jugend gefallen, wie die Blüthen des Frühlings, der frühe schöne Traum zerfloßen, wie Morgendunst, und ich stehe in der kalten, gehaltenen Gegenwart allein, ohne Liebe und ungeliebt! Sie drückte ihr Taschenbuch auf die thränenvollen Augen und blieb trauernd so stehn! Streitende Gefühle kämpften in ihrem Busen. Ihr Entschluß stand fest, aber sie sollte das Schöne aus ihrem Leben verschwinden. Die holden Gestalten, die einst in ihrer Zukunft schwebten, waren entflohen, und die Pflicht stand ernst und gebietend in dem öden Raume, und ihr huldigte in stiller Wehmuth das Herz, dessen ganze Natur Neigung und Gefühl war.“ Auch die Tendenz des Romans, so fern sie sich in dem Motto des Titelblatts ankündigt, ist, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig bleiben sollte, wenigstens nicht mißlungen. Nur mit Anlage und Gestaltung des Ganzen sind wir minder einverstanden; es wird darin mehr von weiblicher Beschränkung sichtbar, als sich mit der schönen Kunst verträgt. Man vermißt ein freyes kräftiges Bilden und höhere Darstellungsgabe. Das Gemälde ist, — fast scheuen wir uns, es der edeln Vfn. zu sagen — ohne Schatten; die Charaktere — obgleich ein richtiges Gefühl der Vfn. fe unter sich sehr fein zu nuanciren lehrte — tragen zu sehr den gemeinschaftlichen Stempel des Edelnuths an sich, besonders die männlichen; es ist der zarte gefühlvolle Sinn der Vfn., der aus allem spricht. Auch der Gang der Begebenheiten ist nicht frey und gleichartig; er hat zu viel Absichtliches und Gefuchtes; das unverhoffte Wiederfinden kommt zu oft vor, und ermüdet am Ende, wo die Begebenheiten gleichsam nur noch mühsam zusammengeborgt werden. In manchen einzelnen Zügen verräth sich der beschränktere weibliche Sinn. Wir müssen der Vfn. einen festeren und gereifern Blick ins Leben wünschen, ohne widrigen Einfluß auf ihr schönes, durch Entfagung, wie wir mit Schmerz sehen, ohnehin schon gebeugtes Gemüth. Nur wenige Sprachfehler und übelgewählte Ausdrücke find uns in ihrer sonst reinen Schreibart aufgefallen; z. B. sie strebte in *ihrem* (in *ih*) Betragen den Ausdruck zu legen. (S. 21.) Eibert hug schon früh an *die* (an *den*) zärtlichen Aeltern. (S. 38.) ein heiterer glänzender Frühlingsmorgen; an *Sulanen* heftete sie sich mit der zärtlichen Gefälligkeit einer Tochter. (S. 268.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Sprache*; besonders zum Gebrauch in Volksschulen, bearbeitet von Heinrich Bauer, Dr. d. Phil., Corrector am königl. Friedrichslyceum in Potsdam u. f. f.

Auch unter dem Titel:

Johann Ernst Stutz *kleinere deutsche Sprachlehre* zum Schulgebrauche. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Heinrich Bauer. 1812. 366 S. 8. (18 Gr.)

Von dem größern Werke in zwey Theilen, woraus das gegenwärtige ein Auszug ist, ist in den Erg. Bl. (1812: Nr. 36.) eine umständlichere Anzeige gegeben. In der Vorrede zum *zweiten* Bande jenes größern Lehrbuchs der deutschen Sprache wurde dieser Auszug versprochen und der Vf. zur Verfertigung desselben aufgemunter. Die Einrichtung des kürzern Lehrbuchs ist die nämliche, welche in dem größern zum Grunde liegt. Nach der Einleitung wird in sieben Hauptstücken die Eintheilung und Folge der Redetheile, die Rechtsprechung, Wortforschung, Rechtschreibung, Flexion der Wörter, der Redelatz und die Interpunction abgehandelt; und eben die Deutlichkeit und gründliche Ausführung, welche dem größern Buche eigen ist, wird man auch in diesem kürzern beobachtet finden. Sollte auch hier und da Einiges vorkommen, was nicht unmittelbar der nächsten Bestimmung dieses Auszuges gemäß ist, so kann jedoch der weitere Unterricht über dergleichen Gegenstände dem Lehrer nützlich werden, und denselben zur weitem Erklärung und Auseinandersetzung der gemachten Bemerkungen und den Schüler zur deutlichen Einsicht durch die gegebenen Beispiele veranlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch, nebst Gebeten bey mehreren Gelegenheiten und Vorfällen im menschlichen Leben*. Von Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich, Pastor, Senior und Konsistorial-Ältester zu Merseburg. 1809. VIII u. 286 S. med. 8. (16 Gr.)

Der Vf. hat die in diesem Buche vorkommenden Betrachtungen für sich in der Einsamkeit angestellt, und er dankt Gott für den segneten Einfluß, welchen diese Beschäftigung auf sein Gemüth gehabt hat; er hofft desswegen auch, daß alle, denen solche Meditationen Bedürfnis sind, und die diese Andachten mit gesammeltem Gemüthe lesen, in seinen Dank freudig einstimmen werden. Die Motto's zu den Betrachtungen lauten unter andern, wie folget: *Ich lebe noch; ich bin gesund erwacht; ich habe ruhig geschlafen; ich sehe die Meinen wieder; ich gehe an meine Berufs-geschäfte*; u. dgl. m. Die darüber angestellten Meditationen sind nun zwar deutlich genug, und die Gedanken des Vfs. unterliegen selten

einem Zweifel; er stellt nur gewöhnlich zu alltäglichen Gedanken auf; man vermisst durchgehends eine eigenthümliche Ansicht der Gegenstände; die Betrachtungen machen keinen besonders Eindruck; man möchte nichts daraus abschreiben, nichts zum zweyten Mal lesen; und das sollte doch anders seyn. Ein Hauptmangel dieses Gebetbuchs ist, daß die Aufsätze in der Regel die Andacht weder vorbereiten, noch hervorbringen können, weil der Vf. zu profanisch denkt, und seinen Gedanken nicht durch Phantasie und lebendiges Gefühl einen Schwung zu geben vermag. Wie könnte z. B. durch folgende Ideen über die Freundschaft das Herz zu Gott erhoben werden: „Es hängt nicht immer von mir ab, mit wem ich umgehen will; ich muß viele Menschen nehmen, wie ich sie finde, und mich in Jeden fügen lernen; aber die Auswahl unter denjenigen zu treffen, mit denen ich auf das vertrauteste umgehe, das hängt von mir ab; diese Auswahl ist wichtig, weil ich mich selbst dadurch charakterisire, und ich unvermerkt oft etwas von meinen Freunden annehmen kann; ich bin es mir schuldig, diese Wahl mit aller Vorsicht anzustellen; bin ich in dem Besitze eines redlichen Freundes, so will ich die Pflichten zu erfüllen suchen, die mir gegen ihn obliegen; dieser Tag soll ein Zeuge seyn, daß ich mich beifere, eines rechtschaffenen Freundes immer werth zu seyn.“ Diefes alles ist wahr und löblich; aber es ist ohne Geist gesagt, und kann das Gemüthe nicht in eine höhere Stimmung versetzen. Aus dem Thema: *der gute Abend*, unter den Abendandachten, ließe sich etwas Interessantes machen, und Dr. Gramberg zu Olttenburg hat vor mehreren Jahren einen schönen Aufsatz über das Sprichwort geschrieben: *der Tag will seinen Abend haben*; des Vfs. Aufsatz über den *guten Abend* zieht aber nicht genug an, ob er gleich ganz vernünftig ist. Ueber den Voratz: *sich gefast zu halten auf Versuchungen zum Bösen*, hätte sich sehr viel Gutes sagen lassen; der Vf. ist aber zu sehr bey'm Allgemeinen geblieben; er mußte mehr in das Specielle hineingehen, um seinen Lehren Anschaulichkeit zu geben. Gewis ist ein geistreiches Andachtsbuch ein Bedürfnis unsers Zeitalters; die Leute sind durch den Geist der Zeit, nicht ohne Schaden für ihr Herz, vom Gebete zu sehr abgekommen, und der Druck, der jetzt schon sehr geraumer Zeit auf ihnen ruht, macht es ihnen allmählig wieder fühlbar, daß sie eines Gottes bedürfen, um sich nicht moralisch immer mehr zu verschlechtern, und um nicht in Muthlosigkeit zu versinken; aber das vorliegende Andachtsbuch spricht die Einbildungskraft zu wenig an, ergreift zu wenig das Herz; inzwischen kann es doch in des Vfs. nähern Wirkungskreise, da, wo man seine gemeinnützige Thätigkeit und seine unermüdete Berufstreue nach Verdienst schätzt, und wo kein Wort und Beispiel täglich die Christen, die ihn kennen, erbauet, viel Gutes stiften, und er kann unter seinen Pfarrgenossen Erfahrungen machen, die es ihn nicht bereuen lassen, einen Theil seiner Zeit auf diese Schrift verwandt zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Kröll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde, von Ph. Fr. Walther, der Philol., Medicin und Chirurgie Doctor, des königl. Civil Verdienstordens von der bayer. Krone Ritter, köönigl. Medicinalrath, öffentl. ord. Lehrer der Physiologie, Chirurgie und chirurg. Klinik an der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut, des chirurg. Cliniciens Director, der königl. Akad. der Wissensch. in München correspond. Mitgliede u. s. w. Erster Bd. 1810. 504 S. 8. m. 3 Kpft. (2 Thlr.)*

Die in vorliegender Schrift behandelten Gegenstände waren für den Vf. der Gegenstand vielmöhriger Untersuchungen, und die öffentliche Bekanntmachung derselben soll, so hofft er, die Wissenschaft fördern. Vorzüglich glaubt er die erste Abhandlung: *über die Krankheiten der Krystalllinse und die Bildung des Staars*, wegen der Wichtigkeit und Neuheit ihres Gegenstandes, allgemeiner Aufmerksamkeit würdig. Er hält den anfangenden Staar nicht mehr für unheilbar, seitdem er die Genese desselben kennt. Der Vf. will darthun, daß die Cataract keine wahre selbstständige Krankheit, sondern nur das gemeinsame Product und die Ausgangskrankheit zahlreicher Krankheiten der Linse und ihrer Kapsel sey. Eigentlich sey keine Literatur dieses Gegenstandes vorhanden, und es müßte daher befremden, von Entzündung der Linse, ihrer Kapsel u. s. w. zu hören. Höchst merkwürdig sey es indessen, daß, nach Henke's Veröfentlichung, Prof. Nicolai in Strassburg in seinen Vorträgen über Augenkrankheiten den grauen Staar als die Folge einer eigenthümlichen Entzündung der Linse betrachtet habe. Eine Bemerkung, die jedoch ganz in den Wind gefallen und nicht weiter beachtet sey. Rec. kann es kaum glauben, daß des Vfs. Literaturkenntniß über einen Gegenstand, den er mit Vorliebe bearbeitet zu haben scheint, so dürftig seyn sollte. Die schon von *Leeuwenhoek* und Andern entdeckte, später aber von *Young* und *Reil* bestätigte Structur der Linse, welche der Vf. gegen *Sömmering's* Einwürfe zu verteidigen sucht, war schon lange in die Lehrbücher der Physiologie aufgenommen, wie man es bey *Haller* und *Marherr* nachlesen kann; auch die Verbindungen der Linse mit ihrer Kapsel, die der Vf. läugnet, ist von wichtigen Männern be-

hauptet und hat zu sehr die Analogie für sich, als daß man sich zur Annahme der Meynung des Vfs., welcher die Linse frey im Morgagnischen Dunste herum-schweben und durch die Zerletzung und Einkaung dieser Feuchtigkeit ernähren läßt, hingezogen fühlen sollte. Ueber jene Gefäßverbindung sagt der, wie es scheint, nicht mehr geachtete, aber vortreffliche *Marherr: Talia praeparata quoque Lieberkühnius habuit, talia et Vinnae in Theatro anatomico olim nobis ostensa fuerunt. Ut adeo de vasculis lentis hodie dubium superfit nullum; sed haec adeo tenuia sunt, ut nonnisi in foetu, aut felicissimis injectionibus in conspectum prodeant. Et ob eam tenuitatem fit, ut lens incisa capsula abruptis vasculis libera proficeat et rapae libera in sua capsula haesisse videatur, nisi omnino per vascula debilissima connexa fuerit.* Nach Erwägung dieser Kenntniß, welche man von der Structur und Verbindung der Linse hatte, läßt sich denn auch wohl voraussetzen, daß man schon lange die, wenn auch nicht überall deutlich ausgesprochene Idee von der Entstehung des Staars aus Krankheiten, welche auf die Gefäße und die Mischung der Linse, Morgagnischen Feuchtigkeit und Kapsel einen nachtheiligen Einkaung äußern, gehabt haben müsse. Auch läugnet der Hr. Vf. dieses nicht von denjenigen Catarakten, die nach Commotionen des Augapfels oder im hohen Alter und nach Mischungsveränderungen des Morgagnischen Dunstes entstehen; aber selbst die Entzündung der Kapsel und Linse ist nicht so unbeachtet geblieben, als der Hr. Vf. glaubt. *Richter* nennt unter den nächsten Ursachen des grauen Staars eine Entzündung und eine inflammatorische Verdickung durchsichtiger Feuchtigkeit. Er sagt: der Nachtaar ist zuweilen die Folge der Entzündung, die nicht selten nach der Operation erfolgt, sich bis in die Kapsel erstreckt und eine Verdunklung derselben hinterläßt. Alles, was die Entzündung nach der Operation verhütet oder aufs geschwindeste und kräftigste hebt, verhütet und hebt den Nachtaar. Die Kapsel, sagt *Platner*, wird nicht nur entzündet, sondern es kann auch die Entzündung in Suppuration gehen. Bey *Plenk*, *Callien*, *Latta* u. a. findet man ähnliche Aendeutungen. Ist die Krystalllinse, sagt der treffliche *Sprengel*, (in seiner vor 18 Jahren erschienenen lehrreichen Pathologie, worin man Manches, was nachher als neu aufgestellt wurde, finden wird) ein muskulöser, mit Gefäßen versehener Theil, so kann sie auch, wie alle muskulöse und gefäßreiche Theile, entzündet werden. Nun lehren die

die Zufälle des grauen Staars und die Untersuchung der durch denselben verdunkelten Krystalllinse, daß sich aus der Entzündung und den Ausgängen derselben in diesem Körper die Catarakt erklären läßt. Sprengel führt alsdann den rein entzündlichen Staar, wo der Kranke erblindet, ehe sich das Daseyn des Staars äußerlich zu erkennen giebt — den verhärteten Staar, als Skirrhus, den Milchstaar, als Vereiterung der Linse, den Balg- oder Kapselstaar als Folge der entzündet gewesenen Kapsel auf. Mehr braucht Rec. wohl nicht anzuführen, um dem Hrn. Vf. zu beweisen, daß man schon lange die Entzündung der Linse und Kapsel als Ursache des grauen Staars erkannt habe. Obgleich, selbst nach dem Geständnisse des Vfs., die Entzündung durchsichtiger Häute oft nur durch eine Trübung derselben angezeigt wird, auch die mikroskopische Untersuchung der durch die Hornhaut und wässerige Feuchtigkeit bedeckten Kapselhaut so leicht zu optischen Täuschungen föhrt, daß es schwer wird zu bestimmen: ob die, vom Vf. beschriebenen, gezähnten und abgebildeten Gefäße der Kapselhaut eigenthümlich oder nur Productionen der Traubenhaut sind, so wird es doch ungleich schwieriger seyn, hinter diesem Gefäßnetze noch ein anderes, mehr entferntes in der Substanz der Linse, ohne Gefahr vor Täuschung, zu entdecken. Hat sich der Vf. aber nicht getäuscht, was hier so leicht möglich ist, so ist dieses ja wohl eine Bestätigung der von ihm gekenneteten Gefäßverbindung zwischen Kapsel und Linse: denn die einsaugenden und exhalirenden Gefäße der letztern, denen, wie sich der Vf. ausdrückt, nur die ätherische Speise des Morgagnischen Dunstes geboten wird, können wohl das gröbere rothe Blut nicht aufnehmen oder aus sich selbst hervorbilden, wie es doch geschehen müßte, wenn sie sich nicht so, wie der Vf. annimmt, aus der entzündeten Kapsel, wie die Gefäße in den Pseudomenbranen nach Lungenentzündungen entwickeln und bis in die Linse verlängern. Dieser Substanzwucher findet aber auf der innern Fläche der zarten Kapselhaut wohl schwerlich Statt; weil die Verhältnisse der äußern und innern Fläche der Kapselhaut verschieden und die Verwachsungen der Linse mit ihrer Kapsel nicht so häufig beobachtet sind, als Linsenstaare ohne Verdunklung der Kapsel.

Unstreitig bleibt dem Vf. das Verdienst, die Entzündung der Linse und Kapsel ausführlicher und besser abgehandelt zu haben, als seine Vorgänger, und die Zeit wird es lehren, ob die eine Art entzündungswidrig Mittel, deren wenigstens transitorische Anwendung bey jeder heftigen Entzündung nothwendig seyn soll, bey anfangenden grauen Staare einen günstign Erfolg, als alle bis jetzt so häufigen fruchtlos angewendeten Mittel haben werde.

Die zweyte Abhandlung, über die Amputation in den Gelenken, besonders im Schultergelenke und zwischen den Knochen der Fußwurzel der ersten und zweyten Reihe ist für die operative Chirurgie sehr

wichtig. Durch einen besondern Irrthum find die Gelenkanputationen in den Ruf großer, mit ihnen verbundener Schwierigkeiten und eines meist ungünstigen Erfolgs gekommen. Den letzten suchte man aus der Gefahr, welche die Gelenkwunden und die Eiterungen in den Gelenkhöhlen überhaupt begleiten, aus der großen Anzahl verletzter fehnichtiger Theile, aus dem Abgange hinreichender Fleischmassen zur Bedeckung des Knochenstumpfs, aus der geringen Neigung, welche der knorpeliche Ueberzug der Gelenkende der Knochen zur Vereinigung mit den weichen Theilen habe, zu erklären. Der Hr. Vf. sucht mit triftigen Gründen diesen Irrthum zu bestreiten und die Amputationen im Gelenke zu empfehlen, zumal da oft keine Wahl zwischen ihnen und den Ablösungen der Gliedmassen in der Continuität übrig bleibt. Bey der Amputation des Oberarms im Schultergelenke bildete der Vf. folgendergestalt einen äußern und innern Lappen in einem Falle, wo ein Schulb 3 Querfinger breit unter dem Kopfe des Oberarmbeines durch den Deltamuskul von vorn und außen eingedrungen war, den Knochen zerzhmettete, den dreyköpfigen Armmuskul zerzissen hatte und dann durchgeschlagen war. Er stach ein einsehnendes gewöhnliches Amputationsmesser an der hervorragenden äußersten Spitze des Hakenfortsatzes durch die Haut bis auf den Knochen ein und führte es längs des innern Randes des Deltamuskels durch die innere Oeffnung oder den Ausgang des Schlußkanals bis zur Insertionsstelle dieses Muskels herab. Eine zweyte, dieser beynahe parallel laufende Incision wurde vom äußern und hintern Rande dieses Muskels vom äußern und obern Winkel des Schulterblatts bis zur Insertion des Deltamuskels durch die äußere, hintere Oeffnung des Schlußkanals herabgeführt. Beide Incisionen wurden am untern Rande des Deltamuskels durch einen Querschnitt vereinigt, der Muskel bis zum Schultergelenke von unten nach oben vom Knochen losgetrennt, die starkblutende umschlungene Arterie sogleich unterbunden und der Lappen von einem Gehülfen in die Höhe gehalten. Darauf wurden die Muskelfsehn und das Band am Gelenke durchschnitten, der Kopf nach oben und vorn luxirt, dann drang der Vf. hinter dem aus der Gelenkhöhle herausgehobenen Kopfe des Oberarmbeins mit dem Messer in die Gelenkhöhle, zerzhnnt die Seitenbänder und den hintern Theil des Kapselbandes und rasierte mit der fort dauernd gegen den Knochen gerichteten Schneide das an der innern und vordern Seite des Knochens befindliche Fleisch ab. Ein Gehülfe comprimirte in diesem Lappen die Brachialarterie, ehe der Vf. ihn in schräger Richtung von innen nach außen durchschnitt. Die Unterbindung dieser Arterie gelchah leicht, außerdem wurden noch drey Arterien unterbunden und die Blutung der übrigen durch Pressschwamm gestillt. Die Lappen pasten gut zusammen und die Heilung erfolgte vollkommen. Nicht so glücklich war der Erfolg bey einem Soldaten, der bald nach der Operation starb. Gewiß hat die Methode des Hrn. Vfs. vor Le Dran's, La Faye's und Desfaul's

faul's Methoden den Vorzug; aber leider! hat *Larrey* wohl Recht, wenn er sagt, daß diese Operation nach Verschiedenheit der Verwundung auch verschieden ausgeübt werden müsse, und es giebt wenige Fälle, wo man nicht gezwungen wäre, mehr oder weniger von der bestimmten Norm abzuweichen. Bey der Amputation der Hand bildet der Vf. an der Dorsal- und Palmarfläche einen halbmondförmigen Hautlappen, den er ablöst, ehe das Gelenk getrennt wird. Die Vorschriften zur Amputation der Mittelhandbeine und der Phalangen der Finger sind deutlich und verdienen überall in die chirurgische Technik aufgenommen zu werden. Rec. würde zu weisäufig werden, wenn er sie abschreiben wollte. Die Exstirpation der Mittelhandknochen des Daumens, Zeige- und Ohrlingers, so wie der hintern Phalangen der Finger und Zehen aus ihrer Gelenkverbindung geschieht durch einen dicht am Knochen fortgeführten, das Gelenkende umschreibenden Schnitt, wodurch der Knochen aus dem Gelenke gelöst und zugleich ein äußerer und innerer Lappen gebildet wird.

Neu und aller Aufmerksamkeit würdig ist des Vfs. Vorbericht zur Amputation zwischen den Knochen der Fußwurzel. Durch zwey, 3 Zoll unter dem äußern und 1 Zoll unter dem innern Knöchel, aufsteigende und an den Fußrändern fortgeführte Incisionen, die auf der obern Fläche des Fußes durch einen Querschnitt vereinigt werden, bildet man einen viereckigen, aus Haut und Muskelflehen bestehenden Lappen, der von den Mittelfuß- und Fußwurzelknochen abgelöst und von einem Gehülfe zurückgehalten werden muß, während die Bänder zwischen dem Sprung- und kahnförmigen Beine, zwischen dem Ferse- und Würfelbeine durchschnitten werden. Dann dringt man mit der ganzen Schneide des Messers in die Gelenkhöhlen, geht hinten dicht an der Plantarfläche der Mittelfuß- und Fußwurzelknochen herab und bildet den hintern Lappen. Der Vf. verrichtete zwar diese Operation mit glücklichem Erfolge; indeß waren die Zufälle nach der Operation doch bedenklich genug, und die Heilung erfolgte erst 80 Tage nachher. Die Bildung des obern Lappens ist unstreitig der langwierigste und schmerzhafteste Theil der Operation, und *Langenbeck's* Operationsmethode möchte in dieser Hinsicht wohl den Vorzug haben, wenn man dabey so sicher, wie bey der Bildung eines obern Lappens, die Gelenkverbindungen treffen könnte. Ueberhaupt würde Rec. statt der Exarticulation der Hand und der Fußwurzelknochen immer der Lappenamputation des Vorderarms und Unterfchenkels den Vorzug geben, da die Vortheile nach jenen Exarticulationen für den Kranken doch wahrlich nicht so groß sind, um sich desshalb den großen Schmerzen und Zufällen bey und nach solchen Operationen hinzugeben.

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Verlags: *der Gipfel des Cevennenkriegs*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Crispian*. 1807. 149 S. 8. (16 Or.)

Ein Sprichwort sagt, nichts sey so schlecht, daß es nicht zu irgend einer Absicht nütze; dies beschäftigt sich dem Rec. bey Lesung des vorliegenden Trauerspiels. So verfehlt es an und für sich ist, so geschieht scheint es, die Wahrheit und Nothwendigkeit mancher Regeln der Kunst überhaupt und der dramatischen insbesondere durch die Kraft des Gegenstandes zu beweisen: Wollte z. B. jemand zweifeln, daß zu einem Schauspiel eine wirkliche in sich beschlossene Handlung, nicht eine bloße Reihfolge von Begebenheiten erforderlich sey; die Lesung des Gegenwärtigen würde ihn, wie wir glauben, von seinem Irrthum zurückbringen. Es besteht aus lauter vereinzelt Situationen, ohne Verwickelung, ohne Einheit des Interesses, ohne eine Hauptperson, kurz ohne Vereinigung zu einem organischen Zusammenhange, bloß von ausen nach der historischen Folge der Begebenheiten zusammengesetzt. Als Ganzes betrachtet ist also das Drama durchaus mißlungen, aber auch die Einzelheiten für sich betrachtet, bieten wenig Erfreuliches dar. Fast überall bemerkt man ein lebloses Prunkco mit Worten, ein Anhäufen poetischer Redensarten und Wendungen, aus denen der Geist entsohn ist, ein Dehnen und Verwässern des Stoffs, das sich oft in völliges Galimatias, zuweilen in die ärgste tautologische Leere verliert. In der letztern Hsicht ist besonders die zweite Scene des dritten Actes zwischen der *Miraman*, *Montrevel* und *Baville* auffallend. Dabey herrscht zugleich ein Streben ins Allgemeine, und alles, bis auf die Mordbrenner und Räuber, will sich zu höhern Standpunkten erheben, ohne dazu Kraft und Klarheit zu besitzen. Da wir das Ganze frohlig, matt und verfehlt finden, so ist es wohl kaum nöthig, noch Einzelnes zu rügen, z. B. daß ein großer Theil der Personen nur da ist, um sich einmal zu zeigen und dann auf immer und ohne alle nachgelassene Wirkung zu verschwinden, wie es selbst mit der Heldin *Marion* der Fall ist, die an Schillers *Jungfrau* erinnert; oder daß, obgleich von einem Religionskriege die Rede ist, der Vf. sich gleichsam scheut, irgend etwas durch Religions- oder Glaubenseifer zu motiviren, ja selbst diese Ausdrücke vermeidet, wogegen immer nur von Freyheit und ein paar Mal von dem Höchsten im Leben gesprochen wird. In den rauen Versen stößt man oft auf Flickwörter, verfehlten Periodenbau und mancherley Unrichtigkeiten, wie S. 98.

Denn ich, auch ich hab' ihn empfunden den Schmerz,
Der ewig wohnen wird in meinem Herz

Uebrigens ist der Vf. nicht ganz ohne Talent, nur das Dramatische möchte ihm schwerlich je gelingen. Er hat, der Jahrzahl nach, vor dem gegenwärtigen Drama zwey andere damit in Verbindung stehende.

stehende herausgegeben, die wir hier nur dem Titel nach anführen, da sie von gleichem Geist und Gehalt sind:

Ohne Angabe des Verlags: *Der Anfang des Cevennenkriegs*. Ein Trauersp. in fünf Aufzügen, von *Crispian*. 1806. 138 S. 8. (16 Gr.)

Eben so: *Das Ende des Cevennenkriegs*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Crispian*. 1806. 124 S. 8. (10 Gr.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heitigenen Kirche*. Vom Verfasser der Dialogen über die zehn Gebote. Zweyter Theil. 1812. XIV u. 376 S. 8. (1 Thlr.)

Wir haben vor sechs Jahren dem ersten (vor acht Jahren erschienenen) Theile dieser Predigten (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1807. Nr. 98.) ein verdientes auszeichnendes Lob erteilt, und bezeugen, daß dem vorliegenden zweiten Theile dasselbe ehrenvolle Zeugnis gebührt. Die Predigten sind zwar nicht rednerisch; der Stil ist nicht glänzend; es läßt sich keine einzige pikante Stelle aus denselben ausheben; sie ergreifen nicht so sehr, als sie belehren; aber sie empfehlen sich durch ihren sehr guten, christlichen Geist; daß die Persönlichkeit des Vfs. nirgends merklich hervortritt, gereicht demselben nicht zum Tadel, sondern vielmehr zur Empfehlung; die Lehren, die der Vf. vorträgt, sind überhaupt mehr objectiv als subjectiv vorgetragen; man wird beynahe gar nicht an den Vf. erinnert, so sehr fixirt er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die wichtigen Gegenstände, die er ihnen zu Gemüthe führen will. Sehr gut ist z. B. eine Neujahrspredigt über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens concipirt; eine andre über die traurige Verblendung, mit welcher viele ihrem Verderben entgegengehen; noch eine andre über die Pflichten gegen Verstorbene. Eben so bemerkenswerth ist eine Predigt über die Sorglosigkeit vieler Menschen; eine andre, welche zeigt, daß viele Ursach haben, sich ihres Eifers zu schämen, und vorzüglich eine Passionspredigt, welche den Zuhörern vorhält, daß eine Sünde die andre nach sich zieht. „Alles, was einmal verletzt ist, und besonders, was wir selbst verletzen, verliert in unsern Augen von seiner Heiligkeit und Würde, und eben dadurch von der Achtung, welche wir ihm schuldig sind, und die wir selbst vorher dafür hatten.“ Ueberhaupt eignet sich diese Schrift sehr zu einem Erbauungsbuche für Freunde der Sittlichkeit und Religion, und was wir an dem ersten Theile rühmten,

das sey auch in Beziehung auf diesen Theil ausdrücklich wiederholt. In Ansehung einzelner Stellen fanden wir freylich noch das eine und andre zu erinnern; zu lange verweilt z. B. der Vf. in einer Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus dabei, daß die feine Kleidung und die köstliche Tafel den Reichen vor Gott nicht verwerflich gemacht habe. So wahr diese Bemerkung ist, so durfte sie doch nicht auf vier Seiten ausgesponnen werden. Da ferner, der Zueignung zufolge, der Fürstin von Hessenburg Durchlaucht oft die Zuhörerin des Vfs. war, so mußte in der Fürbitte nach der Predigt ihre Bescheidenheit geschont werden; der Vf. durfte also in das Gebet nicht die Worte einfließen lassen: „Erleuchteten Verstand und ausgezeichnete Herzensgüte gabst du ihr zum Gepräge(?), und Licht und Wohlthun verbreitet sie damit in ihrem ganzen Kreise.“ Wen wird hingegen nicht das herzliche Gebet S. 216. 217. um so mehr rühren, je kausidischer es ist: „Vater der Menschen, laß uns erkennen, daß du Gott bist, daß in deinem Gebiete noch eine andre Welt liegt, als die, in der wir jetzt leben und wohnen, daß deine Macht über uns und deine Liebe für uns nicht aufhört, wenn wir in dieser verschwinden! Laß es uns glauben, daß eine Zeit kommen werde, da kein Sturm mehr um uns her toben, kein Druck mehr uns bogen, keine Last uns mehr niederwerfen wird! Laß es uns aber auch mit Dank und Freude erkennen, daß du schon hier freundlich bist, daß schon die Erde voll ist deiner Güte, und alles, was Leben und Odem hat, deine Güte empfinden kann. Ja wir fühlen es innig und freudig, daß du der Herr bist! Unter deiner Regierung wird alles gedeihen, und keine uns beunruhigende Bewegung wird sich weiter ausdehnen, als deine Weisheit es für gut findet. Du gebrauchst dem Sturm: bis hieher und nicht weiter!“ Unvollkommenheiten des Stils wird der billige Leser dieser Predigten um so leichter übersehen, je mehr ihm die Reinheit des Sinns des uns unbekannten Vfs. von allem fektirischen Wesen, von aller theologischen Unduldsamkeit, von allem unlautern Religionseifer wohl thun wird; auch wird er es mit verschiedenen Erklärungen der Texte, die allenfalls noch einiger Berichtigungen bedürfen, nicht so genau nehmen. Noch bemerken wir, daß der Verleger die zwey Theile dieses Buchs durch den gemeinschaftlichen Titel mit einander verbunden hat: *Predigten über die kirchlichen Texte, nach den Forderungen derselben, und nach dem Bedürfnisse der Zeit*. Dem Registrator der n. Allg. d. Bibl. B. 105. zufolge, ist der Vf. ein katholischer Geistlicher und heißt M. K. H. Forrello. Ob dies aber kein wahrer Name ist, können wir nicht sagen; die A. d. B. nennt ihn einen ehemaligen Priester im deutschen Frankreich,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, h. Kröll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin*, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde, von Ph. Fr. Walther u. f. w.

(Zusatz der im 38. Stück abgebrochenen Recension.)

In der dritten Abhandlung: über die Heilkraft des Quecksilbers bey dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hundsbisse behauptet der Vf., daß die beiden Krankheiten zum Grunde liegende eigenthümliche Veränderung des Nerven Systems und der in diesem waltenden Lebensthätigkeit von demselben dynamischen Charakter und übereinstimmender qualitativer Beschaffenheit sey, ungeachtet jene Veränderung bey der Hundswuth durch die Einwirkung eines specifischen Krankheitsreizes, bey dem Starrkrampfe aber auf ganz andere Art hervorgebracht werde. Der Vf. erklärt aus dieser Uebereinstimmung die von vielen ältern und neuern Aerzten anerkannte Heilkraft des Quecksilbers in beiden Krankheiten. Für die wahre Ursache aller Krankheitserscheinungen bey der Hydrophobie und dem Tetanus hält er die Entzündung im Nerven System, welche überhaupt ein ungleich weiter verbreitetes Phänomen sey, als gewöhnlich dafür gehalten werde. Die Entzündung der Nerven habe, gleich andern Entzündungen, einen acuten oder chronischen Verlauf, und die acuteste Nervenentzündung sey es, die den Trismus und Tetanus zur begleitenden Erscheinung habe. Alle Entzündung sey im Blute und komme aus dem Blute und werde von diesem auf die Weichgebilde übertragen. Wegen der geringen Anzahl und Größe der ernährenden Gefäße der Nerven und der durchaus heterologen Natur der Nerven und Blutgefäße könne unter den eigenthümlichen Erscheinungen der Entzündung nur der Schmerz bey der Nervenentzündung einen hohen Grad von extensiver Heftigkeit erreichen. Die Entzündung, in ihrer wahren Bedeutung und im innersten Grunde aufgefaßt, sey nur das Aufgehen eines neuen, vorher unbekannten Lebensfeuers in einzelnen Organen, eine Losreisung dieses Elements des Daleys von den übrigen ihm verbundenen Elementen und habe in jedem der verschiedenen Organe des Leibes andere Phänomene. So, wie im Feuer die Möglichkeit jedes befondern Daleys vorgebildet sey,

enthalte die Entzündung den Anfang und die Wurzel aller Krankheiten. Jede Krankheit entstehe in den Säften gleich dem Leben selbst, und gehe gleich ihm von diesen auf die festen Theile über. Rec. übergeht noch Manches, was der Vf. über das Nerven System und über Nervenkrankheiten sagt, um auf den Hauptgegenstand zurückzukommen. Der Vf. sucht zu beweisen, daß die nächste Ursache des Wundstarrkrampfs nicht in der Verwundung selbst liege, sondern daß diese nur eine größere Empfänglichkeit für diejenigen Einwirkungen hervorbringe, welche die Entstehung des Starrkrampfs zunächst bedingen. Hierin stimme der Tetanus mit vielen febrilischen Krankheiten überein, die ebenfalls ein entzündliches Stadium haben. Obschon der Adersaß bey dem Starrkrampfe keine ungewöhnliche Chirurgie sey, so würde er doch nur dann Vortheile gewähren, wenn die Entzündung mehr den arteriellen, als nervösen Charakter habe. Oesterer möchte zur Hebung des Starrkrampfs die Anlegung von Blutigel an einzelne Theile des Leibes angezeigt seyn; denn es sey Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Blutigel nicht nur einen Blutverlust überhaupt verursachen, sondern auch zuverläßig etwas schädliches, giftiges, deleteres aus dem Blute hinwegnehmen. Das Hauptmittel sey aber Quecksilber zunächst in Beziehung auf seine antiphlogistische Kraft. Wo eine Stockung und ein Hinderniß der Bewegung sey, da werde dies am sichersten entfernt und das Stockende aufgelöst durch das Quecksilber. Es löse eben sowohl die stockende Lymphe auf, welche zum Anschlusse neuen Aterproductes tendirt, als es dem Nerven System die Freiheit der Bewegung und des Umtriebes der Lebensgeister wieder verleihe. Dies scheine die tiefere Bedeutung der Paracelsischen Lehre vom mercurialischen Elemente im menschlichen Leibe zu seyn; auch stimme die mechanistische Vorstellungsweise von der Wirkung des Quecksilbers damit überein, so wie die mechanische Physiologie überhaupt eine noch unerkannte Tiefe und eine Köhnheit der Imagination in sich begreife, welcher nichts Späteres gleichkomme. Der Mercurius verlickstoffe das Blut und bestimme es zu hydrogenen Processen, er bilde einen Gegenatz gegen das Eisen. Die Wirkung mineralischer Mittel sey höchst einfach und sie verhalte sich zur Wirkung vegetabilischer und animalischer Heilmittel, wie die Wurzel zum Quadrat und zu dem Cubus. Wird auch in bestimmten Krankheitsfällen durch Arzneymittel von metallischer und von vegetativer Natur dasselbe erreicht,

erreicht, so geschehe es doch durch beide auf ganz andere Weise. So z. B. errege die Ipekakuanba das Erbrechen ganz anders, als der *Tart. emet.*, die diuretischen Wirkungen des Weinstein und des rothen Fingerhuts seyen nicht unter sich zu vergleichen. Um die, wenn gleich heilsame, Wirkung mineralischer Arzneykörper und ihre Strenge zu ertragen, werde eine gewisse noch bestehende Kräftigkeit des Lebens erfordert. Eben so bedürfen sie, bey ihrer ursprünglichen Kälte, den Zusatz erwärmender Dinge. Die Art der Einwirkung der Metalle auf den menschlichen Leib sey nur aus dem allgemeinen Weltverbände der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündnisse zu erkennen. Aus dem schnellern Umlaufe der sonnennahen Planeten sey die auflösende Kraft des Mercurius zu begreifen. Die elementarische Natur der Metalle und die Einfachheit ihres Wesens sey der Grund ihres Strebens nach Reinigkeit des Salseyns nach Ueberwältigung alles Unreinen und Scharfen; daher ihre heilsame Wirkung in allen Krankheiten von Scharfe und Verderbnis der Säfte. Die Salivation bey dem Gebrauche des Quecksilbers sey die Folge eines in den unvollkommen gebildeten Speicheldrüsen rege gewordenen Strebens nach höherer Entwicklung und fortschreitender Metamorphose, da sie den conglomerirten Speicheldrüsen gleich zu werden trachte. Die Uebereinstimmung des Tetanus und der Hundswuth, die ausgezeichnete Heilkraft des Quecksilbers bey dem ersten, die Unwirksamkeit der meisten Curmethoden und die günstigen Zeugnisse der Erfahrung, welche der Mercurius in Beziehung auf seine Heilkraft bey der Wasserscheu schen für sich hat, veranlassen den Vf. ihn in einem solchen Krankheitsfalle anzuwenden. Mit wichtigen Gründen beistreet der Vf. den neuesten Gegner des Quecksilbers bey der Hydrophobie, Hrn. Harles. Auch sind die Worte über kalte und warme Bäder, über den Gebrauch kalter Bähungen bey Entzündungen und andern Krankheitsformen aller Aufmerksamkeit werth, obgleich der Raum es verbietet, sie hier anzuführen. Abichtlich hat Rec. aus dieser Abhandlung viele Sätze des Vf. herausgehoben, welche die Stufe, worauf die Medicin durch die Bemühungen naturphilosophischer Aerzte gebracht ist, bezeichnen. Sie erinnern uns an das Zeitalter des *Paracelsus* und der Humoralpathologen, auf welche wir vor nicht gar langer Zeit stolz herabsahen. Schämten wir uns nicht vor dem aufrichtigen Geständnisse unserer Unwissenheit in Dingen, die wir wohl nie deutlich erkennen können, so würden wir dasjenige, was wir aus den Eigenschaften organischer Körper nicht zu erklären wissen, nicht aus dem allgemeinen Weltverbände der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündnisse, wovon wir noch weniger wissen, zu erklären suchen. Obgleich der Trismus oft durch Quecksilberrmittel glücklich behandelt ist, so beweiset doch die erste, dieser Abhandlung beigefügte Beobachtung nichts für die guten Wirkungen jenes Mittels, weil nicht allein ausserdem von Zeit zu Zeit *Baldrian*, *Serpentaria*, *Camphor*, *Opium*,

Moschus, *China*, *Laugenbäder* u. s. w. angewendet sind, sondern auch das Abfallen der Ligatur, das Erscheinen der monatlichen Periode, die Anwendung des Galvanismus und die lange Dauer der Krankheit berücksichtigt werden müssen. Auch in der zweyten Beobachtung könnte man das Nachlassen des Trismus eben so sehr der Entfernung des in den Nacken gelegten Haarfeils und der alkalischen Bäder, als dem innerlich und äusserlich angewendeten Quecksilber zuschreiben. Wichtiger ist die dritte Beobachtung, wo die drohende Gefahr einer Wässerchen nach dem Bisse eines wahrscheinlich tollen Hundes durch Anwendung von Quecksilberrmitteln abgewendet wurde. Die grossen Heilkräfte des Quecksilbers nach dem tollen Hundebisse sind durch die glaubwürdigen Beobachtungen sehr vieler Aerzte zu bekannt, als dass man noch daran zweifeln könnte.

In der vierten Abhandlung: *über die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen* theilt der Vf. die Augenentzündungen in die wahre inflammatorische (*ophthalmitis*), welche den ganzen Bulbus befüllt und in die unechte, gemischte Augenentzündung. Zu dieser gehört die *Conjunctivitis*, *Scleritis*, *Chorioiditis*, *Corneitis*, *Iritis*, Entzündung der KrySTALLINSE und ihrer Kapsel, Entzündung der Glashaut und Entzündung der Netzhaut. Die Zeichnung dieser Formen ist dem Vf. vortreflich gelungen, vorzüglich hat er sich bemüht, das Bild einer wahren rheumatischen Ophthalmitis in ihrer höchsten, lebendigsten Entwicklung und vollkommensten Ausbildung darzustellen. Rec. erinnert sich nicht, dass man die von dem Vf. vertheidigte Identität des Wesens der Entzündung, als einer bestimmten Krankheitsform, bezweifeln hätte; aber man hat dabey auf einen Zustand des Lebens Rücksicht genommen, der, wie sich der Vf. ausdrückt, ein wahres Hindernis der Entwicklung und Ausprägung des echt entzündlichen Charakters der Krankheit darstellt; man hat Complicationen angenommen, die oft mehr, als das Entzündliche zu bedächtigenden sind. Gibt es eine hypersthenische Entzündung, sagt der Vf., und wird vorausgesetzt, dass eine gewisse Kräftigkeit des Lebens zu dem Wesen der Gesundheit gehört, eine Abweichung vom bestimmten Grade derselben dagegen das Wesen der Krankheit ausmache: so kann es keine asthenische Entzündung geben, und die Hauptverschiedenheit, welche in der Entzündung entsteht, ist in dem verschiedenen Sitze gegründet. Rec. hat immer geglaubt, dass der verschiedene Sitz einer Entzündung nur auf ihre Ausbildung in einer bestimmten Form Bezug hätte und kann in praktischer Hinsicht darin keine Hauptverschiedenheit der Entzündung finden. Giebt es verschiedene Zustände des Lebens, wie es wohl nicht geläugnet wird, man mag sie nun eine Hypersthenie, Asthenie oder auf irgend eine andere jetzt weniger aufstößliche Art bezeichnen, und kann unter diesen verschiedenen Lebenszuständen diejenige Krankheitsform, die wir Entzündung nennen, mehr oder weniger ausgebildet werden, kann dieser Bildungsprocess durch die mannich-

faltigsten Einwirkungen und Dyscrasien hervorgerufen werden, so bietet ihm jener verschiedene Lebenszustand und diese Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und Dyscrasien eine bey weitem bedeutendere Verschiedenheit der Entzündungen dar, als ihr verschiedener Sitz. Wenn selbst, nach dem Vf., nicht blols die Ophthalmitis, sondern auch einige dyscrasische Augenentzündungen und die katarrhalische Ophthalmie im ersten Stadium die antiphlogistische Behandlung fordern, so sieht man hieraus, wie wenig Bedeutung für den praktischen Arzt die Eintheilung nach dem verschiedenen Sitze der Entzündung habe. Die Rücksicht auf den verschiedenen Lebenszustand, worin sich der Kranke befindet und eine Eintheilung der Entzündungen, die darauf gegründet ist, wird immer den Vorzug behaupten. Dafs der Vf. bey einem Reconvalescenten vom Typhus das Verschwinden einer Ophthalmitis durch Aderlässe und Nitrum erzwingen könnte, will Rec. eben so wenig läugnen, als dafs eine solche symptomatische Behandlung bey dem vorherrschenden Leiden eines wichtigen Organs zuweilen notwendig sey; aber dafs sie auf die Reconvalescenz eines Typhösen, wenn diese anders ist, welches ja nicht immer der Fall ist, durch eine reizende Behandlung herbegeführt seyn sollte, einen mehr oder weniger nachtheiligen Einflufs äufsere miffe, ist wohl eben so gewifs. Aderlässe und Nitrum sind jetzt wieder an der Tagesordnung, und Rec. weifs sich der Zeit noch sehr wohl zu erinnern, wo man bey allen Entzündungen sehr freygebig damit war, aber der Erfolg war nicht immer so günstig, als man von solchen angeblich souveränen Mitteln hätte erwarten müssen. Durch die Einschränkung der antiphlogistischen Behandlung sind wir nicht unglücklich in der Praxis geworden. So schön und der Natur getreu auch die verschiedenen Formen der Augenentzündung von dem Vf. geschildert sind, so ist doch nur wenig über das Wesen der Entzündung gesagt. Rec. findet also vorerst auch keinen Beruf, zu zeigen, dafs die Identität des Wesens der Entzündungen mit einer verschiedenen Behandlung bestehen könne.

Die Kupfertafeln stellen die Entzündung der Linse und Kapfel, den geheilten Stumpf nach der Exstirpation des Oberarms, die Wunde und den geheilten Stumpf nach der Amputation zwischen den Fußwurzelknochen dar.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, h. Korn: *Emma, oder Liebe und Täuschung*. Von Clara. 1810. Vlu. 198 S. 8. (1 Thlr.)

BERLIN, h. Salfeld: *Schmerz der Liebe*. Ein Roman. Von der Verfasserin des Romans: Louise, oder kindlicher Gehorsam und Liebe in (im) Streit. 1810. 211 S. 8. (18 Gr.)

Ein Zufall führt hier diese Romane zusammen, die nicht nur beide von ungenannten Schriftstellerinnen herrühren, und sich durch äufsern Umfang und Ge-

wand, Zeit der Erscheinung und die Titel selbst ähnlich sind, sondern auch ein verwandtes Thema, obwohl mit ungleichem Geiste, behandeln und sich daher zu einer vergleichenden Recension recht wohl eignen.

Der frühere, hier auf dem Titelblatt genannte Roman der Vfn. von Nr. 2. (um mit dieser anzufangen) ist in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1811. Nr. 134. von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden. Hiernach scheint die Vfn. in der Kunst der Darstellung Fortschritte gemacht zu haben, wenigstens fanden wir die dort gerügte ganz trockne Erzählungsweise nicht wieder. Die nicht unvortheilhafte Erwartung, welche der Titel (der wenigstens, was so manchem Romane fehlt, eine Tendenz verräth) bey dem Rec. erweckte, wurde jedoch nicht befriedigt. Die Anlage des Ganzen verräth keine höhere Ansicht; nicht der Schmerz der Liebe überhaupt oder der glücklichen, *durch sich selbst*, sondern der durch Umstände unglücklichen wird hier auf eine ähnliche Weise, als es schon in vielen Romanen geschehen ist, dargestellt. Unter den drei Personen, welche diesen Schmerz empfinden, ist indess eine, welche vom Schicksal bestimmt scheint, in der Liebe getäuscht zu werden; dieses Verhängnis, tiefer, kräftiger und poetischer aufgefaßt und dargestellt, als man es von der Vfn. erwarten darf, hätte ohne Zweifel den Titel gerechtfertigt. Hier herrscht aber, selbst in der Erzählung der Begebenheiten noch ein sehr unsicherer Tact. Amalie lernt als blühendes und reiches Mädchen einen schwedischen Edelmann kennen, der ihr die Ehe verspricht, aber auf dem Punkt, als Avanturier entlarvt zu werden, sie beraubt und verläßt, ohne ihre Unschuld verletzt zu haben, oder recht von ihr gekannt zu seyn. Durch Unglücksfälle verarmt und immer noch voll Liebe für den Betrüger lebt sie als Portraitmalerin zu Paris. Als solche wird sie vom Grafen Walter, dem Helden des Romans, aufgesucht, der, als er bey seinem ersten Besuche des Betrügers Bild ihr sieht, *ihn gleichlich schonungslos entlarvt*; sie dadurch zwar tief beugt, aber zugleich durch seine lebhaft bewiesene Theilnahme ihr Vertrauen erwirbt und eine heftige Leidenschaft für sie faßt. In einem Augenblick, wo er sie über die Untreue ihres ersten Geliebten in bewußtloser Ohnmacht findet, raubt er ihre Unschuld, heret es aber gleich und heirathet sie *den folgenden Tag*. Von jetzt an liebt ihn Amalie, die ihre frühere Bekanntschaft gänzlich vergißt, grenzenlos; er hingegen erkennt nach seiner Rückkehr ins Vaterland heym Anblick der schönen Si lonic von Lichtenthal, dafs seine Neigung zu Amalie nur vorübergehender Sinnenrausch war und söhlt sich durch diese Ehe, die er seinem stolzen Vater nicht entdecken darf, schmerzlich gequält. Der Kampf wächst, als es sich zeigt, dafs Si donie, die Krone der Residenz, durch Uebereinkunft der Väter für ihn bestimmt war, und ihn selbst mit unendlicher Leidenschaft liebt, so dafs sie den Anfang macht, ihre Liebe zu gestehen und zuletzt auf die Nachricht von seiner Verheirathung sogar in eine tödtliche Krank-

Krankheit verfällt. Amalie, die ungeachtet der edelmüthigen Verstellung Walthers dennoch seine Kälte mit grenzenlosem Schmerze bemerkt hat, erfährt endlich seine Liebe, und beschließt, ihm großmüthig zu entsagen und sich auf ein entlegenes Landgut zu begeben. Die Vfn. aber hilft ihrer Quaal durch ein Umwerfen des Wagens und „Mangel an gehöriger Hülfe vielleicht“ sogleich ab, und der Roman endigt schnell, ohne den Erfolg zu entwickeln. Dagegen läuft die höchst widrige Geschichte des Avantiuriers, immer wieder in die Hauptbegebenheit verschlungen und ihr zur Entwicklung dienend, bis ans Ende fort. Ueberhaupt machen die vielen widrigen Nebenfiguren, und die Schilderung des hohen, abgeschliffenen Weltlebens, welche dem Ganzen zum Grunde dient, einen unangenehmen Eindruck, obgleich die Darstellung der übertriebenen Liebesquaal an und für sich von ergreifender Lebhaftigkeit ist. Auch die Hauptcharaktere hat die Vfn. schlecht zu halten gewußt, so daß sie uns meistens zuwider werden, höchstens Amalien ausgenommen, in der wir auch allein einen Rest von Freyheit erblicken, während die andern dem Kampf der Leidenschaft willenlos unterliegen. Das übrigens rasch genug fortgeschreitende Ganze charakterisirt sich mehr durch das Mangelhafte der Anordnung und Charakterzeichnung, als durch eigenthümliche Feinheit und Grazie als das Werk einer weiblichen Hand; der lebenswürdige Geschlechtscharakter ist eben nicht sonderlich sichtbar darin. Desto mehr ist dieses bey Nr. 1. der Fall, obgleich dieser Roman, als Kunstwerk betrachtet, in mancher Rücksicht dem andern nachsteht. Die Vfn. des erst kürzlich (Nr. 37.) von uns angezeigten Romans: *Nanny und Adelinde* ist mit der gegenwärtigen entweder eine Person, oder wahrscheinlicher noch eine Freundin aus ihrem in der Vorrede erwähnten Kreise; eine Anzahl einzelner Züge, z. B. die Ansicht des Soldatenstandes haben beide Romane mit einander gemein. Den zarten gefühlvollen und gebildeten weiblichen Sinn, die lebenswürdige Eigenthümlichkeit des Geschlechts, welche jenen Roman auszeichnen, müssen wir auch diesem nachrühmen, und er übertrifft ihn noch in mancher Hinsicht, indem das Gemälde doch wenigstens einigen, wenn gleich milden Schatten enthält; die Vfn., die sich in der Vorrede bescheiden „ein einfaches Wesen, dem die höhere Bildung nicht zu Theil ward“, nennt, besitzt in ihrem Kreise gleichwohl einen sehr hellen unbefangenen Blick und die Gabe eines klaren, blühenden und weiblich gewandten Vortrages. Diefs und der ganz unverkennbare, das innerste Wesen der Dichtung charakterisirende vorzugsweise Sinn für das süßlich Gute und Schöne liefsen dem Rec. die etwas schwache Anlage und den merklich einseitigen und gedehnten Gang der Geschichte übersehen. Ihr immer

gebildeter, der freylich in einem engeren Kreise wechselnden Empfindung, sich leicht und oft zart anheimelnder Vortrag ging, wie das monotone, aber doch süsse Geschwätz eines Wiesenbachs an Ohr und Seele des Rec. vorüber; das Buch endigte, ehe ihn die stille Unterhaltung ermüdet hatte, und er legte es mit Achtung gegen das erfreuliche, obgleich weich beschränkte Talent der Vfn. aus den Händen. Damit will er es indess nicht allen Lesern ohne Ausnahme empfohlen haben. Wer ein Kunstwerk höherer Art, oder auch nur stark gezeichnete Charaktere, eine reiche, wechselvolle und rasch fortbreitende Handlung im Roman sucht, wem überhaupt die Beschränkung einer sonst edeln weiblichen Subjectivität tadelhaft erscheint, wird bey der Lesung dieses anspruchslosen Buches seine Rechnung nicht finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Vermischte Schriften von Georg Gesner. Zweytes Bändchen. 1812. VI. u. 200 S. 8.*

Auch unter dem Titel:

Briefe und Auszüge aus Briefen von G. G.

Der Vf. hat bey seinen Schriften keinen andern als einen asketischen Zweck; er will nach dem Masse seiner Kräfte moralisch-religiöse Gesinnungen befördern; auf Schriftstellerlob macht er keine Ansprüche; er will sich überhaupt immer mehr hüten, irgend ein Verdienst sich zuzueignen, als das aufrichtige Bestreben, in seinem christlichen Lehramte zu nützen, Seelen zu erbauen, Gutes zu stiften. Auch sind die Briefe, die dies zweyte Bändchen enthält, durchaus auf Erbauung berechnet; mehrere derselben sind an Confirmanden geschrieben; andre sind Trostbriefe an Personen, welche nahe Verwandte verloren; noch andre sind väterliche Briefe an eine Tochter, die sich verheirathet hat; vermuthlich verdankt auch das in der A. L. Z. (Nr. 23. 1813.) angezeigte Gesicht des Vfs.: *Wilhelm und Louise*, dieser Veränderung in seiner Familie die Entstehung. Es wäre nur zu bedauern, wenn man von dieser Arbeit, die, als etwas Gedrucktes, dem Urtheile der Leser anheimfällt, nichts anders sagen könnte, als „daß sie gewis nichts Bases stiften werde.“ „Mögen die Briefe nützen, was sie können, sagt der Vf. in der Vorrede; was sie nicht können, das hat auch niemand ein Recht von ihnen zu fordern.“ Damit hat es auch seine Richtigkeit; gleichwohl wird es erlaubt seyn, selbst zum Behufe der größern Erbauung, mithin auch der größern Verherrlichung Gottes, zu wünschen, daß die Briefe etwas reichhaltiger an Ideen, etwas geistreicher, etwas individueller, etwas mannichfaltiger seyn möchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN: Ch. H. Gmelin, jetzt Professor in Bern, (prael. Ch. Th. Gmelin) *Diss. de vero conceptu officii et ejusque gradibus et generibus necnon ejusdem effectu respectu matrimonii prohibiti.* 1801. 40 S. 4.

Diese Abhandlung, welche den von einem Bischof von Speyer auf der Tübinger Universität für das Kirchenrecht gestifteten Preis davonkrug, erörtert zuerst die Lehre von der Schwägerchaft im Allgemeinen (bis S. 34.), und zählt alsdann kurz die sich darauf beziehenden Eheverbote auf. — Der erste Theil entwickelt die gesetzlichen Bestimmungen und die Ansichten der Schriftsteller über das Wesen der Affinität, ihre verschiedenen Klassen (*Genera*) und Grade, nach römischem und kanonischem Rechte mit ungewöhnlicher Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit. Besonders hat sich der Vf. auf die zweite und dritte Klasse der Schwägerchaft eingelassen, welche er durch eine Menge passlich gewählter, auf einer besondern Kupfertafel dargestellter Beispiele erläutert. Im Einzelnen finden sich hier und dort Gelegenheiten zu Aufstellungen. So nimmt der Vf. §. 6. freylich mit fast allen Schriftstellern an, daß nach kanonischem Rechte eine gültig abgeschlossene Ehe, so lange sie noch nicht durch Beyschlaf vollzogen worden, keine Schwägerchaft hervorbringe; mildert jedoch diesen Satz §. 12. dadurch, daß die erfolgte Vollziehung stets anzunehmen sey, und selbst der Gegenbeweis nur in sofern zugelassen werden könne, als man die Unmöglichkeit des Beyschlafs zu zeigen im Stande sey. Die Richtigkeit des Hauptsatzes vorausgesetzt, möchte sich die Einschränkung nicht rechtfertigen lassen: aber den Hauptsatz bezweifeln wir gar sehr. Daß nach römischem Recht das bloße Daseyn der Ehe genüge, um Schwägerchaft hervorzufragen, ist anerkannt (auch vom Vf. §. 2.); das kanonische Recht erweiterte den Begriff der Schwägerchaft, indem es sie auch durch außerehelichen Beyschlaf entstehen ließe, wobey sich von selbst versteht, daß es in diesem Falle auf den Act des Beyschlafs selbst ankommen muß: aber nirgends hat dieses Recht bey der durch Ehe entstehenden Schwägerchaft den römischen Begriff geändert, sondern im Gegentheile, wie es überhaupt auf das römische Recht gebaut ist, so auch hier fast mit den Worten der römischen Gesetze anerkannt, daß der Mann

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

mit den Verwandten der Frau verschwägert ist (z. B. c. 3. C. 35. qu. 5.), ohne wieder, damit jemand Mann oder Frau sey, den Beyschlaf irgend zu erfordern. Hierbey würden wir daher ganz besonders die im §. 1. mit Recht aufgestellte Bemerkung ziehn, daß oft das kanonische Recht aus dem römischen zu erklären sey. — Bey der Schwägerchaft entfernterer Klassen denkt der Vf. (§. 26.) auch solcher Fälle, die bloß durch Ehe oder Beyschlaf, gar nicht auch durch Geburt vermittelt seyn, (also Schwägerchaften ohne Grad, gewissermaßen des nullten Grades), welche z. B. zwischen einem geschiedenen Manne und seinem Nachfolger in der Ehe, oder dessen geschiedener Frau statt finden könne, und in der dritten, fünften und überhaupt ungeraden Klassen bey der Ehe beachtet werden könne. Diese Idee ist uns ganz neu: aber von ihrer Richtigkeit können wir uns nicht überzeugen. Zwischen diesen Personen findet nämlich ein ähnliches Verhältniß statt, als zwischen den Ehegatten selbst, welche doch niemand verschwägert nennt. Des Vfs. eigene Erklärungen und allgemeine Erörterungen über diese entferntern Klassen der Schwägerchaft (§. 18. f.) erfordern zu der Schwägerchaft, den Gesetzen und den Ansichten anderer Schriftsteller gemäß, von der einen Seite Verwandtschaft, woraus sich von selbst ergibt, daß diese Fälle (wo keine Verwandtschaft statt findet) nicht unter den Begriff der Schwägerchaft, auch nicht der Schwägerchaft entfernterer Klassen gehört. — Ganz consequent, aber dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Schriftsteller zuwider, rechnet der Vf. §. 15. die entferntern Klassen der Schwägerchaft zur Quasi-Affinität: denn unter dem Begriffe der Schwägerchaft, welchen man gewöhnlich aufstellt, und den römischen Gesetzen nach aufstellen muß, find sie in der That gar nicht enthalten. Allein eine andere Frage ist, ob nicht ein leichter und vollständiger Ueberblick über diese ganze Lehre dadurch gegeben wird, daß man der Haupteklärung, die als Grundlage des übrigen dient, einen weitem Umfang giebt, so daß alle die Arten der Schwägerchaft, welche juridische Wichtigkeit haben, darunter begriffen sind. Durch Untertheilung einer weitem und einer engern, eigentlichen Bedeutung des Wortes Schwägerchaft kann man sich dabey auch an die gesetzliche Erklärung hinreichend anschließen. Diefes giebt folgende Darstellung: Schwägerchaft in weitester Bedeutung ist ein zusammengeletztes Verhältniß zweyer Personen, welches eines Theils durch Beyschlaf oder Ehe,

Ehe, andern Theils durch Verwandtschaft vermittelt ist. (Dies begreift die ganze Schwägerchaft und Stiefverwandtschaft des gemeinen Sprachgebrauchs unter sich.) Quasi-Affinität in weitester Bedeutung findet Statt, wenn anstatt der Ehe oder des Beyschlafs der Brautstand vorhanden ist. Dieses Verhältniß theilt man in Klassen (*Genera*), nach der Zahl der Verbindungen durch Beyschlaf oder Ehe, welche dabey vorkommen; in unmittelbare und mittelbare Schwägerchaft, je nachdem die eine der Verschägerten selbst, oder nur Mittelspersonen durch Ehe oder Beyschlaf mit den übrigen in Verbindung stehen. Schwägerchaft und Quasifaffinität in engerer und eigentlicher Bedeutung (wovon die Gesetze im Zweifel zu verstehen sind), ist die unmittelbare Schwägerchaft und Quasifaffinität der ersten Klasse (von welcher nun die gewöhnliche Erklärung gegeben werden kann). Erst diese Darstellung, welche nach den angegebenen Grundzügen leicht ins Einzelne verfolgt werden kann, scheint dem Rec. Licht in diese Lehre zu bringen und Verwirrung der gemeinen und gesetzlichen Ansichten zu verhüten. Sie gewährt auch den Vortheil, daß man dadurch mehrere Ehelindernisse, die gewöhnlich unter der Rubrik von Hindernissen *ob honestatem* etwas unpaßlich aufgeführt werden, unter ihren wahren Gesichtspunct stellt. Denn unmöglich kann eine solche Rubrik, neben der von Verwandtschaft und Schwägerchaft, mit einer guten logischen Darstellung bestehen, indem grade diele auch durch Beziehung auf eine gewisse *honestas* hauptsächlich begründet werden. — Von §. 27. an zählt der Vf. mit Vollständigkeit und in guter Ordnung die Eheverbote wegen Schwägersehaft nach mosaïschen, römischen, kanonischen und protestantischen, namentlich den württembergischen Gesetzen auf, ohne daß wir dabey bedeutende eigenthümliche Ansichten bemerkt hätten.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Das Forstrecht*, nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die königl. preuss. Staaten beurtheilt, von *Christoph Heinrich Moser*, königl. preuss. Forstmeister. 1806. 128 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede ist dem Vf. der Unterricht in der Forstlehre übertragen worden; er hat daher die vor uns liegende Schrift zu einem Lehrbuche, das er dabey zum Grunde legen will, bestimmt, und will bey dem mündlichen Vortrage alles das ergänzen, was der Kürze wegen, unbemerkt gelassen worden ist; zu einem solchen Behuf und nach dieser Ansicht betrachtet, ist dieses Buch nicht unbrauchbar, ungeachtet wir eine zweckmäßige systematische Ordnung, die man bey einem Lehrbuche wohl zu verlangen berechtigt ist, vermissen. Er theilt es nämlich in neun Kapitel ein, schickt zuvörderst die allgemeinen Begriffe vom Forsthoheits- und Privatrechte, von der Ausreuthung (Rodung), Ingleichen von der Verwä-
stung der Waldungen, und der Art und Weise der ge-

richtlichen Untersuchung der letztern voraus, geht sodann auf die Grundsätze von der Cultur und Schonung der Forsten und die gesetzlichen Bestimmungen über die Benutzung derselben über, redet dabey zugleich von der Jagdgerechtigkeit, Forst- und Jagdpolizey und schließt sodann mit der Angabe der Forstverbrechen und deren Befrafung. Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn der Vf., nach Vorausfchickung der allgemeinen Grundsätze, zuerst von der Cultur und Schonung der Waldungen und dann erst von den Folgen der unterlassenen Schonung geredet, dabey aber die Verringerung des Holzbestandes, als *Genus*, vorausgeschickt, hierauf aber die Ausrodung, den Abtrieb des Waldes, die Verwüstung durch Gerechtigkeiten, durch natürlichen Abtand, durch zu vieles Streurechen u. s. w. hätte folgen lassen. In Aufstellung der allgemeinen forstrechtlichen Grundsätze ist der Vf. zum Theil dem bekannten Buche von *Reinhard, de jure forestali Germanorum*, außerdem aber den Verordnungen des preussischen Landrechts gefolgt, und wir haben darin und in den übrigen Inhalten nur Weniges, wobey wir anstoßen sind, bemerkt. Indessen müssen wir doch Folgendes erinnern. Es ist nämlich nicht richtig, wenn Hr. M. den Begriff des Forst Hoheitsrechts dahin bestimmet, daß es eine Sammlung von Gesetzen sey, die den Zweck hätten, die unentbehrlichen Holzbedürfnisse eines Landes zu befriedigen. Ferner wird S. 59. angeführt, daß der Anfang der Waldbehütung auf den 1sten May, und für die neuaufzugebenden Schonungen auf den 24ten Junius unabänderlich festgesetzt werden müsse; sollte aber nicht hießbey gewissen gebirgigen und flachen Gegenden ein Unterschied gemacht werden? Außerdem geht der Vf. zu weit, wenn er S. 68. behauptet, daß der Waldeigenthümer gar keinen Holzschlag unternehmen dürfe, wenn nicht zuvor die Schlagfähigkeit des in Abtrieb zu bringenden Holzes durch die Landesforst-Polizeybehörde legal anerkannt worden sey; denn wenn der Eigenthümer den bestehenden Forstgesetzen nicht entgegen handelt, bedarf es wohl einer solchen Untersuchung nicht, sie ist vielmehr in diesem Falle unnöthig, kostspielig und für die Unterthanen höchst drückend. S. 86. zählt der Vf. die Jagd zu den sogenannten niedern Regalien, unit zu den Erwerbungsarten derselben die Begnadigungen, Privilegien und Belehnungen; es hätte jedoch hierzu die Verjährung in Gemäßheit des preussischen Landrechts noch hinzugefügt werden sollen. Ueberdies können wir auch die S. 122. vorgeschlagene Art und Weise, die Forstpolizeygesetze zu publiciren, nicht billigen; Hr. M. rath an, sie unter andern auch durch Vorlesen von der Kanzel bekannt zu machen. Wir finden diess dem zu gottesdienstlichen Versammlungen u. Handlungen bestimmten Orte nicht angemessen. Endlich tröstet man auch auf mehrere Wiederholungen, z. B. S. 11. §. 24. u. S. 19. §. 16.; S. 16. §. 4 u. 7., u. S. 32. §. 2.; S. 17. §. 8. u. S. 32. §. 3.; S. 36. §. 12. u. S. 68. §. 7. u. f. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LITZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel.* Von Dr. J. T. L. Danz. Erster Band. 1806. 272 S. 8. (20 Gr.)

Was der Vf. hier angefangen, aber bis jetzt nicht weiter fortgesetzt hat, ist von so großem Interesse für Naturforscher und Aerzte, als daß wir es unterlassen dürften, dasselbe hier anzuzeigen. — Der Vf. geht seinen ganz eignen Weg. Der Unterschied der Arbeit des Vfs. von der neueren *Beckerschen* ergibt sich von selbst, wenn wir nur die von beiden gegebenen Bestimmungen ihrer Gegenstände gegen einander stellen. *Beckers* beyfallswürdige Geschichte der menschlichen Nahrungsmittelkunde ist eine pragmatische Darstellung des Ganges, den das Studium der Nahrungsmittel der Menschen vom Anfange der Cultur bis auf unsere Zeiten genommen hat; unser Vfs. Geschichte ist aber eine Erzählung derjenigen Veränderungen, welche die menschlichen Nahrungsmittel im Laufe der Zeit erlitten haben, und theils den Zuwachs oder die Verminderung der zur Nahrung dienenden Substanzen, theils die Zubereitung derselben betreffen. Die Erfindungen oder Begebenheiten, die einen bedeutenden Einfluß auf irgend eine dieser Veränderungen gehabt haben, hat er zu Perioden für seine Geschichte festgesetzt. Diese sind 1) die Erfindung und der Gebrauch des Feuers, 2) die Erfindung und Anwendung des Salzes, 3) die Religion, 4) die Einführung des Brodes als Hauptkost, 5) die Bereitung des Weins, 6) die Erfindung und Vervollkommenheit der Schifffahrt, 7) der Einfluß der Kriege, 8) die Kunst des Wohllebens der Griechen und Schwelgerey der Römer, 9) die Kreuzzüge, 10) der neuorganisirte Handel nach Ostindien, 11) die Entdeckung von Amerika, 12) der Zustand einer fortwährenden Noth, in welchen Europa gerathen, indem es sich, in Vergleichung gegen die übrigen Erdtheile, zu der höchsten Cultur hinaufgearbeitet hat.

Das erste Buch handelt von den menschlichen Nahrungsmitteln vor Erfindung des Feuers. Nachdem der Vf. gezeigt hat, welche Nahrungsmittel dem Menschen nach seiner körperlichen Einrichtung zunächst bestimmt sind, und was uns die Bestimmung des Menschen über seine Nahrungsmittel lehrt, daß nämlich der Mensch zu allen Arten von Nahrungsmitteln, die ihm das Pflanzen- und Thierreich anbieten, eingerichtet und bestimmt sey; so geht er zur Geschichte über und sucht hier folgendes zu beweisen. Die ersten Menschen haben sich höchst wahrscheinlich von Baumfrüchten und andern von der Erde freywillig dargebotenen Producten, ohne alle Zubereitung, genährt. Erst die Noth führte die Menschen auf den Genuß des Thierfleisches hin, und wahrscheinlich ging die Fischerey der Jagd der vierfüßigen Thiere, und diese der Jagd der Vögel vorher. Der anfängliche Genuß des Thierfleisches, das oft den noch lebenden Thieren ausgehauen wurde,

fährte leicht zur Menschenfresserey, daher diese in jenen Zeiten auch nicht selten vorkam. Das Wasser war der erste und einzige Trank der Menschen, dann folgte die Milch, das Thierblut, dann Säfte von Früchten und Beeren; und Honigwasser. Nun folgt ein Abschnitt über die Art und Weise in den ersten Zeiten die Mahlzeiten zu halten. Hierauf läßt sich der Vf. noch über die Wirkung der ersten Nahrungsmittel aus. Endlich macht eine Beilage über das Fleisessen von L. Nonne, ein 13 Seiten langer Auszug, den Beschlufs. — Das zweite Buch handelt von der Erfindung des Feuers, deren Geschichte sehr interessant dargestellt ist, und von dem Einflusse derselben auf die menschlichen Nahrungsmittel. Hier fängt die erste Periode der menschlichen Bildung an, die genießbaren Producte wurden vermehrt, man gewann Mannichfaltigkeit der Zubereitungen, der Geschmack erhielt ein größeres Feld für seine Übung, und die in den Speisen befindlichen nahrhaften Theile wurden freyer gemacht. — In einer strengen genommen hierher gar nicht gehörigen Zugabe handelt endlich der Vf. von der Zeit, da die Völker noch nicht die Kunst verstanden, Feuer anzuzünden und von dem Alter der Brennpfläße oder der Brennkrytalle, desgleichen von einigen andern Mitteln, Feuer hervorzubringen.

Obwohl diese Abhandlung nur ein Versuch ist, und nicht für ganz erschöpfend gehalten werden kann, so wäre doch die Fortsetzung zu wünschen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füßlin u. Comp.: *Iris. Ein Taschenbuch für 1813.* Herausg. von J. G. Jacobi. 242 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch dieser Jahrgang eines längst beliebten Taschenbuchs ist seiner Brüder nicht unwürdig, und beaurkundet auf neue die Sorgfalt, womit der vortreffliche Veteran deutscher Mäusen auch in seinem hohen Alter bey allem, was er dem Publikum mittheilt, zu Werke geht. Die Wahl der prosaischen sowohl als poetischen Stücke, die wir in der gegenwärtigen Sammlung finden, sichert ihr einen ehrenvollen Rang unter ähnlichen von andern Herausgebern. Unter jenen wird niemand ohne inniges Mitgefühl das einfach herliche Denkmal lesen, das Jacobi seinem durch frühen Tod ihm entrisenen hoffnungsvollen einzigen Sohne errichtet hat, mit der Ueberschrift: *Hier, unter den Schlafenden Gottes ruht mein Sohn, mein Einziger.* (S. 226 — 242.) Mitten unter den ergreifenden Tönen eines tief verwundeten Herzens, die jedem fühlenden Herzen zufluten müssen, rühren und erheben wieder die milden Anklänge des Frostes mit glaubensvollem Gemüthe aus der Religion und dem Hinblick auf unsere Zeiten geschöpft. Wer kann ihm widerstehen, wenn er (S. 235 — 237.) ausruft: „Selbst dann, wenn in einer finstern Minute mich ein Schauer ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten Lager des Lieblingen nach dem engen dunkeln Kämmerlein

blieke,

blicke, wo er jetzt verläßt, den Vater- und Mutterarmen entristen da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schrecknisse des Grabes leicht vergrößert, jenen Schauer zu überwinden. Bald umtöt mich, wie von Engeltimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht (s. *Klopstocks* Oden). Bald schaue ich mit deutschem Biederinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähre mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt und sage: Wohl dir, daß sie dich so tief hinab fenkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf diesen Boden, den die Sonne bestrahlt, hättet du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müssen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust wie die deine." Ausser diesem Aufsatz von J., dem einzigen Beytrage, den ihm diesmal seine erschütterten Körper- und Gemüthskräfte gestatteten, haben *Karl v. Rotteck*, v. *Neveu*, *Ecker*, *P. R.* und *Haug* noch prosaische Arbeiten mitgetheilt. Die anziehendsten sind *Athenais*, von *Rotteck* (S. 12 — 43.) und *die Liebe im Süden* (S. 120 — 158.). Jener ein historischer, der die interessante Geschichte der Tochter der athenischen Philosophen *Leontius*, der nachmaligen griechischen Kaiserin *Eudoxia* wahr und würdig darstellt; dieser mehr ein kleiner Roman oder wenn man will, eine Novelle, der aber Züge aus der Wirklichkeit, und vielleicht wohl eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen mögen, mit warmen südlischen Farben vorgetragen. Indess auch die andern Aufsätze, die heiligen *Thiere* von *Neveu* (mit Gelehrsamkeit und schöner Reflexion ausgeführt), die Worte über die *Freundschaft des weiblichen Geschlechts*, von *Ecker* und die *Hürsdorferische Fabel*, von *Haug* mitgetheilt, verdienen vollkommen ihre Stelle. Den poetischen Antheil eröffnet eine Reihe kleiner Gedichte von Freunden *Jacobis*, v. *Wessenburg*, v. *Neveu*, *Haug*, *Conz* u. a. Die Gedichte bilden sämmtlich einen Blumenkranz um die Urne des verewigten jungen *Jacobis*, und können so als ein poetisches Seitenstück zu dem eigenen in Prosa aufgesetzten Denkmale des Vaters selbst betrachtet werden, womit die Sammlung schließt. Von eben diesen Dichtern, so wie auch von *Weisser*, *Neuffer*, *Nehrlich* und einigen mit den Anfangsbuchstaben *G.* und *S.* und *B*H** bezeichneten Verfassern rühren dann noch die übrigen Gedichte her, womit dieses Taschenbuch ausgestattet ist. Von dem Herausg. selbst, der seine Beyträge mit den Anfangsbuchstaben *J. G. J.* zu bezeichnen gewohnt ist, finden wir diesmal, was wir sehr bedauern, nichts weiteres, als die einfachen herzlichen Strophen eines Trauerliedes, bey der nächtlichen

chen Todtenfeier des Großherzogs C. F. von Baden, gesungen im erleuchteten Münster zu Freyburg (S. 117 — 119.) und die sinnvolle *Grabchrift unter einem Aschenkrug*, über welchem ein Schmetterling fliegt (S. 94.).

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihm die Morgenföhn umflüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Eine treffliche, in unsern Tagen besonders beherzigungswerthe patriotische Ode theilt v. *Neveu* mit, die *Bäume* (S. 224 — 225.). Solso Zärtlichkeit athmen die Strophen von dem gefühlvollen v. *Wessenburg*: *Sehnucht der Liebe* (S. 159 — 160.). *Weisser* u. *Haug* erfreuen hier abermals mit mehreren geistreichen Epigrammen und Gnomem; vergl. z. B. S. 97. das Singsgedicht, S. 108. das goldne Kalb, von *Weisser* (S. 164.) der *Adler*, von *Ebenemf*, *Rath wider Unrath* (S. 161.) von *Haug* Gnome (S. 165.), (S. 167.) an *Corbunculus*, von *Ebenemf*. Unter den Beiträgen von *Conz* zeichnen wir an, die schon im Morgenblatt erschienene, hier verändert und vermehrt abgedruckte, Ballade: die *Raubritter* (S. 46 — 52.); die Stenzen: *Seefahrt* (S. 222 — 225.) und die Distichen *Oedipus* (S. 220.). In den Stenzen, die *Seefahrt*, ist eine evangelische Wundergeschichte, als ein bedeutendes Bild aufgefalsst und in folgender Form dargestellt worden:

In sicherem Kahn auf Spiegelglatten Wogen
Fährt durch den See der Herr sanft mit den Seinen;
Die Sonne läßt ihr freundlich Anlitz scheinen,
Und Luft und Wind, und alles scheint gewogen.

Da mußt mit Eins des Himmels Glanz ersterben;
Trüb wird die Luft, ein Sturm erhebt sich grausend,
Die Wogen schlagen an das Schifflein laufend
Er seht; die Jünger schrayn: „Herr, wir verderben.“

Jetzt wacht er auf; mit hoher Ruh' im Blicke,
„Kleingelube“, spricht er, „wie könnt ihr zagen?
Noch größere Wellen werden um euch schlagen:
Wem Muth gebricht, gebricht gar bald das Glücke.“

Und rasch gewandt, gebet er schon dem Winde,
Mit stiller Kraft gebout er erst den Wellen,
Die höher stieg sich ihm als das Schifflein schnellen,
Es schweigt der Sturm, die Wogen spielen linder.

Neuffer hat zwey Beyträge geliefert: *Meiner abwesenden Gattin* (S. 53 — 55.) und der *Morgen* (S. 109 — 115.), eine nicht überflathene hexametrische Schilderung. Wir geben aber doch den gefühlvollen wohltonenden Stenzen an die Gattin den Vorzug. Von *Nehrlichs* Distichen nennen wir die *Hausgüter* (S. 44.) und die *Dachtraufe* (S. 215.); als die vorzüglichern. Die *Morgenföhne* (S. 66.), von *B*H**, einem jungen noch unbekannten Dichter, der Aufmerksamkeit verdient, ist nicht ohne Schwung der Empfindung und der Sprache. Von ungenannten nennen wir noch das gemüthvolle, ebenfalls, wenn wir nicht irren, jenem Dichter angehörige Sonnet: *das Einzige* (S. 281.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ERDRECHREIBUNG.

LANGE, b. Hinrichs: M. Perrin's Reisen durch Hindostan und Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturproducte und Gebräuche dieses Landes nach einem sechszehnjährigen Aufenthalt daselbst. Nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell. Zwey Theile. 1810. 212 u. 220 S. 8. m. Kpf. (2 Thlr.)

Lange, sagt der Uebersetzer, hat uns niemand so viel Aufklärung über Indien gegeben, als *Perrin*; er lebte 16 Jahre als Missionär in Hindostan, durchstrich fast das ganze Land, sah was er beschreibt, fast alles an Ort und Stelle. Seinen laugen Aufenthalt in Hindostan wollen wir nicht bezweifeln, er mag auch, was er beschreibt, selbst gesehen haben; daß aber sein Buch unsre Kunde von Indien erweitert, läugnen wir. Der erste Theil, welcher von der Fruchtbarkeit, den Producten, den Städten, Regierungen, Einwohnern, Kasten und Gebräuchen handelt, ist sehr dürftig und enthält wenig Neues. Der zweyte, von der Religion, ist ein Gewebe von unrichtigen und falschen Vorstellungen, und wenn auch die Nachrichten, in Bezug auf den Vf. und seinen Zustand, Glauben verdienen, so erscheint er doch als ein wunderflüchtiger, abergläubischer und in die Vorurtheile seines geistlichen Standes so tief versunkener Mann, daß wir die auf das Durchlesen verwandte Zeit bedauern. Wir finden auch nicht, daß er in Indien viel gereist ist, weit weniger, daß er das ganze Land durchstrichen hat. Von *Pondichery*, dem gewöhnlichen Sitze der französischen Missionarien, als noch Franzosen in Indien waren, hat er einige Reisen in die benachbarten Gegenden gemacht; auch hat er an der Westseite die Halbinsel Goa besucht. Er kam sehr jung, im 24sten Jahre seines Alters, 1777, nach Indien, und wir zweifeln nicht, daß, wenn er nicht dem Triebe, vermeintliche Heiden zu bekehren, nachgegangen, sondern auf seine eigene Bildung noch mehr Fleiß gewandt hätte, das Vaterland von seinen Geschicklichkeiten und übrigen guten Eigenschaften hätte Nutzen ziehen können. Wir hielten den Vf. für einen Kapuziner, als wir (S. 6.) lesen, daß die Hottentotten, welche um die Holzbai wohnen, Menschenfresser seyn, und waren höchst verwundert, daß ein Weltgeistlicher, wofür er sich (S. 97.) ausgiebt, in dem aufgeklärten Frankreich ein so übel unterrichteter Mann seyn konnte. Auf

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

seiner Reife weilte er 10 Tage auf der Insel *Bourbon* (*Reunion*), deren Einwohner sehr gerühmt werden; hingegen sey *Isle de France* schon seit langer Zeit wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtigt. Diese Sittenlosigkeit mag indess nicht mehr Grund haben, als die *Anthropophagie* der Hottentotten. Die Producte werden oft allein mit dem indischen Namen angeführt, und weder der Vf. noch der Uebers., der die von jenem gelassene Lücke hätte ausfüllen sollen, hat den *Indischen* oder einen andern in Europa gewöhnlichen Namen angegeben, z. B. S. 21. *Alleimaram* oder Nahrungsbaum scheint nach der Beschreibung der *Banien*-Baum (*Ficus Benghalensis L.*) zu seyn. Allein S. 60. kommt der *Bananenbaum* vor, der hier auch der *Indianische Feigenbaum*, gewöhnlich *Banania*, genannt wird. Wie ist nun dieser von jenem verschieden? — (S. 239.) Dafs Taback so allgemein angebaut und von allen, Männern u. Weibern, geraucht oder gekaut werde, ist uns neu. Sollte nicht manches, was der Vf. vom Taback sagt, vom Opium gelten? denn das Opium in kleinen Preisen geraucht wird, ist bekannt. Der Vf. setzt ihn neben die Baumwolle und das Zuckerrohr, und behauptet, daß diese drey Gewächse eben so viel Raum einnehmen, als alle übrige dieses Landes zusammen. Wenn statt Tabak Opium gelesen wird, so ist dieses allerdings wahr. Zu den Frucht-bäumen rechnet er den Jackbaum, den Mangobaum, den Cocosbaum, sehr ausführlich beschreiben, den Palenbaum, Goillenbaum, *L'Achier*, Granatenbaum, Bananenb., Ananas. Die Erklärung der zum Theil unbekannten Namen wird dem Leser etwas zu schaffen machen. Hier find noch einige aus dem Kapitel von den Gemüßen und Blumen, *Kirey*, *Katrikah*, *Kakrikah*. Zu den Pflanzen des Vfs. hat der Uebers. noch ein Paar aus *Legoux de Flaix* hinzugesetzt. Wie viele aber fehlen nicht noch, z. B. Opium, Indigo u. a. Von der Hungersnoth, die mehr als fünf Millionen Menschen aufrieb (S. 69.), erzählt man nicht das eigentliche Jahr, sondern nur, daß sie nach 1778. eintrat. Die vierfüßigen Thiere sind: Stier, Büffel, Schöps, Chien-Marron oder eine Ziege ohne Hörner, Pferd, Elephant, Tiger, Affe, Palmeneichhörnchen. Ist dieses Verzeichniß vollständig? Zu den Würmern rechnet der Vf. die Schlangen, zuerst *Pamboukappel*, woher sie Kappel oder Schiff genannt werde, hat er nicht entdecken können. Es scheint uns die bekannte Schlange, *Cobra de Capelo* zu seyn. Denn *Pambou* oder *Pamba* ist der indische Name für Schlange überhaupt, und aus *Capelo* machte der un-

wissende Vf. Kappel. Seine Beschreibung der Schlange bestätigt unsre Vermuthung. Die *Viriam-Pambou* im System aufzufuchen, überlassen wir andern. In dem Kapitel von den Insekten werden aufgezählt Fliegen, Ameisen, Moskitos, Katias, Scorpion; in dem von den Vögeln Hühner, Tauben, Hennen, Papagay, indischer Hänfling, rothe Rabe, Geyer, Sperber-Gott. Man vergleiche dieses Vfs. Beschreibung der Naturreiche mit dem, was *Fra Paolino* hierüber beybringt, und man wird über die Seichtigkeit des ersten ersauern. Er urtheilt von den Städten und den darin befindlichen Wohnungen sehr richtig und beschreibet namentlich *Pondichery*, *Madras*, *St. Thomas*, *Goa*, so dafs man wohl sieht, er habe sie selbst besucht. Er sagt von *St. Thomas*, dafs sie der Krone Portugal gehöre, dafs sie die einzige Besitzung sey, die die Portugiesen auf der Küste *Coromandel* behalten haben. Man sollte darnach glauben, sie stünde unter der Botmäßigkeit der Portugiesen. Allein *Fra Paolino* sagt: die Portugiesen haben hier nichts mehr zu befehlen, sondern die Engländer. Die Dominicaner Mönche in Goa werden wegen ihrer guten Sitten und des Anstandes, womit sie die gottesdienstlichen Handlungen verrichten, sehr gerühmt. Auch erhalten die Portugiesen überhaupt ein großes Lob. Von *Hyder Aly* (hier *Ayder-ali-kan* geschrieben) und dessen Sohne, *Tippo Saib*, werden einige Beyträge zu ihrer Geschichte und Charakter-Schilderung gegeben. (S. 131 — 147.) die sie in einem eben so gefälligen Lichte erscheinen lassen, als man sie schon aus andern Büchern kennt. Die heidnischen Fürsten seyen die sanftesten und mildesten Potentaten Indiens; zwar sey ihre Religion falsch, lächerlich und ausschweifend; aber sie fürchten die Götter und deshalb schonen sie die Menschen." Möchte doch dieses von allen Fürsten gesagt werden können! Die Kriegesmacht der Engländer wird für unüberwindlich gehalten. (S. 155.) Eine an das Klima gewöhnte Armee von 30000 Europäern würde die Engländer nicht vertreiben können, die den *Cipayen* (Seapoys), den eingebornen, zu ihrem Dienste aufgezogenen Soldaten ihre Taktik und Kühnheit mitgetheilt haben; auch halten die Franzosen die Hitze des Klimas nicht aus. Hier möchte wohl mancher dem geistl. Herrn zurufen: *ne sutor ultra crepidam!* Wie kann der Vf. behaupten, die Indier haben keine geschriebene Gesetze! (S. 158.) Waren ihm die von den Britten bekannt gemachten *Code of Genov Laws* und die Gesetze des *Menu* ganz unbekant geblieben? Die Nationen Indiens gleichen in Gesicht, selbst oft bis auf die Farbe, in Haltung, Bewegung und Gang den Franzosen fast durchgehends. (S. 162.) Eine Bemerkung, die vielleicht von keinem Reisenden vor ihm gemacht ist. Die Feinheit und Trefflichkeit der Arbeiten, welche die Indier mit wenig dazu geeigneten Werkzeugen zu Stande bringen, übersteigt fast allen Glauben (S. 182.), ist aber schon lange bewundert worden. Um in den Wissenschaften sich auszuzeichnen, fehlen ihnen blofs Lehrer und Methode. Von der Eintheilung in Kasten oder *Tribus* (Stämme)

S. 191 — 204. Man könne aus allen Kasten Soldat werden, ohne seinem Stande etwas zu vergeben, wenn auch der Officier, unter dem man diene, von dem *Parias* gehöre; dieses gelte sehr oft. Das möchten wir doch, wenigstens zum Theil, bezweifeln. Die Kasten werden eingetheilt in 1) *Bramen*, 2) *Rajous*, d. i. Könige (richtiger sagt *Fra Paolino*, *Ragiaputra*, Kinder des Königs) 3) *Moudelliards* und *Vellagers*. Zwischen diesen beyden soll ein Streit seyn, wer eigentlich ein Recht zu der dritten Klasse hätte. Die Namen lauten in andern Büchern ganz anders. Darin aber kommt der Vf. mit andern überein, dafs zu dieser Klasse die Landleute, Handelsmänner, Kaufleute und Finanziers gehören. Diese drey Kasten erkennt der Vf. allein für die edelsten an, gesteht indeß, dafs die sogenannten fünf *Hammer*, zu welchen Goldschmiede, Schmiede, Tischler und Maurer gehören, eine Art von Mittelfand zwischen den edelsten und gemeinsten Indiern ausmachen. Diese wären also, die, welche gewöhnlich in die vierte Klasse, unter dem Namen *Schudras*, aus Handwerkern bestehend, begriffen werden. Die *Parias*, zu weilen *Pariattens* von dem Vf. genannt, oder Leute ohne Kaste werden durchaus verachtet, nur nicht bey den Armeen, wo man mehr auf Verdienst als Geburt sieht. Sie dürfen essen, was sie wollen; weil ihnen aber Thiere zu tödten, verboten ist, so fallen sie über die Cadavers her. Viele Indier erreichen ein sehr hohes Alter, und der Vf. hat mehrere von 100 Jahren gekannt, die noch frisch wie Jünglinge waren. Zu den einheimischen Krankheiten gehören ein atmosphärisches Fieber, das 1780. in *Coromandel* herrschte, aber nicht gefährlich war, eine Hautkrankheit, die dem Ausätze ähnlich ist; Würmer, die ihre Wohnung in den fleischigten Theilen des Körpers, an den Oberarmen, den Beinen u. s. w. aufschlagen (Nervenschwürmer, *Vena Medinensis*); die Ruhr, welche die meisten Menschen aufreißt.

Den zweyten Theil über die Religion hält der Vf. für den wichtigsten, und er versichert, hier alles tiefer untersucht zu haben. Mit Vergnügen nahet er sich diesem Gegenstande, der ihm eine Angelegenheit des Herzens ist. Wir finden aber gerade an diesem Theile am meisten zu tadeln, nicht sowohl, weil wir die hohe Meynung, die er von der Wichtigkeit des Amts eines Missionärs hat, nicht mit ihm theilen; als weil er die Religion der Indier unrichtig beurtheilt, und christlichen Ceremonien einen Werth, ja eine Wunderkraft beylegt, die sie nicht haben. Nachdem der Vf. von den religiösen Neigungen der Indier überhaupt etwas gesagt hat, so handelt er von Ehen und Begräbnissen, da sie ganz besonders religiöse Handlungen sind. Freylich wohl nach der Denkungsart des Vfs., aber auch nach der der Indier? Von dem indelikteten Eifer, womit der Vater seiner Tochter einen Mann zu verschaffen sucht, wird ein Beyspiel (S. 6.) angeführt. Wie wenig dem Vf. in Nachrichten, die er aus dem so entlegenen Indien mitgebracht hat, zu trauen seyn mag, erhellet aus dem Märchen, was er von einem nähern Lande, Ägypten

gypten berichtet (S. 11.), nämlich, daß er daselbst erfahren, die Einwohner hätten einen Firman erhalten, nach welchem sie sich schinden lassen dürften, wenn sie die Todesstrafe verdient hätten, und daß diese Auszeichnung so sehr geehrt würde, daß, wenn jemand diese fürchterliche Qual leiden müsse, der Tag von seiner Familie als ein Festtag begangen würde. Kann man die Leichtgläubigkeit weiter treiben, als es in diesem Falle geschehen ist? Von den Juden erzählt der Vf., daß sie gering an der Zahl, meist arm und eben so verachtet sind, als in Rom oder Spanien. Von dem Unterschied der weissen und schwarzen Juden scheint er nichts gehört zu haben. Auch läßt sich gegen obige drey Behauptungen mehreres einwenden. Den christlichen Sekten in Hindostan sind zwey Seiten gewidmet, woraus man auf die Dürftigkeit schließen kann. Welche Begriffe hat sich der Vf. von der indischen Religion erworben, da er die Eingebornen für Götzendiener hält, und ihm ihr Heidenthum *sogar sehr blind* vorkommt? Jedoch seyen unter den liturgischen Albernheiten und Feenmärchen einige Spuren kostbarer Wahrheiten vom Daseyn und Unsterblichkeit der Seele; vom Unterchied zwischen Tugend und Laster u. d. m. Die größten und verehrtesten aller Götter, deren die Indier eine große Anzahl haben, seyen *Brama, Wischnu und Ruten*. Statt des letztern ist der Name *Shira* der gewöhnliche. Indefs hat doch *Fra Paolino* auch den Namen *Rudra*. In der Sage, daß Wischnu Mensch geworden, mit den Riesen gekämpft habe und manchmal verschunden sey, siehet der Vf. die Menschwerdung des Worts, die Verfluchungen des Menschensohnes u. s. w. *Brama* sey von dem samskritischen Worte *Bramaha*, *sehgen* abzuleiten, der Ausdruck von den Propheten der Juden entlehnt, der, den die Nationen erwarten, der *Ersehnte* von allen Völkern. Die Göttin *Maria* sey die Jungfrau *Maria*, die Mutter Jesu. Von allen Götzendienern seyen die Anhänger des *Lingam*, *Priap* am schwersten zu bekehren. Doch genug zur Probe, wie die indische Theologie erklärt oder vielmehr entstellt ist. Unter den Priestern findet er auch solche, die dem Teufel als Teufel opfern, eine eigene Kaste der Hexenmeister. Ein Wunder, das dem Einstürzen der Mauern um Jericho durch Posaunenfall sehr ähnlich ist, wird erzählt S. 51. und hinzugeetzt: *dies ist Thatfache*. Was wir aus dem zweyten Theile bisher ausgezogen haben, wird hinreichen, zu zeigen, wie unzuverlässig das Buch sey, um Indiens Akatholizismus (der Ausdruck scheint schicklicher zu seyn, ist wenigstens glimpflicher, als der von dem Vf. gewählte, *falsche Religionen*), unter welche er auch die *christlichen Sekten*, d. i. die Kirchenparteien, die nicht römisch-katholische sind, begreift,) daraus kennen zu lernen.

Die dritte Abtheilung handelt von der christlichen Religion in Hindostan. Des Vfs. Dünkel, daß er die Einwohner durch sein Zureden bald bekehren könnte, wurde durch ihre Verstocktheit und Erklärung, daß sie die Religion ihrer Vorfahren nicht verlassen wollten, sehr gekränkt. Das

größte Hinderniß, das der Ausbreitung der christlichen Religion im Wege steht, ist der Landesgebrauch, welcher die Parias nöthiget, sich von den *Choutters* (den Edeln, welche die *Schudras* oder die vierte Kaste nach der gewöhnlichen Abtheilung sind) zu entfernen. Wie der Vf. die Parias in der Kirche versteckt und sie nur in dunkler Nacht besucht habe, wird erzählt, wobey uns das offene Geständniß gefallen hat (S. 67.), daß der Anblick des katholischen Gottesdienstes mehr Heiden bekehrte, als die Gespräche der Missionarien. Aber dabey entsteht sehr natürlich die Frage, was von solchen Bekehrungen zu halten sey. Wenn S. 65. gesagt wird, *Pondichery*, die Hauptstadt der französischen Niederlassung, bedeute *Hundestall*, so hat er die I. 116. angeführte Bedeutung, ein neues, durch die Parias bewohntes Dorf, vergessen. Das Wort bedeutet, nach *Fra Paolino*, der neue Flecken, und von Parias oder Hunden findet sich keine Spur darin. Von den Engländern wird gerühmt, daß sie, um Bekehrungen zu befördern, ihren neuen Glaubensgenossen Stellen oder beträchtliche Jahrgehälter aussetzten. (S. 71.) Sollte dieses wirklich der Fall seyn? Wir zweifeln daran. Denn wenn es sich so verhielte, würde von Seiten der Engländer nicht geklagt werden, daß das Bekehrungsgeschäft von den Nachhabern eher verhindert als befördert würde. Der Vf. versucht, die Anzahl der katholischen Christen zu bestimmen. (S. 74.) Wie weit ihm dieses gelungen sey, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Mehrere, behauptet er, würden für das Christenthum gewonnen werden, wenn die Gouverneurs in ihren Besitzungen den öffentlichen Gottesdienst in den Pagoden verbieten würden. Aber würde dieses nicht dem Geiste des Christenthums zuwider seyn, dessen Ruhm darin besteht, durch innere Vortrefflichkeit und nicht durch Zwangsmittel über den Erdboden verbreitet zu werden? Würde ein solches Verfahren, wenn es auch gerecht wäre, weise seyn? Würde nicht ein seiner alten vaterländischen Religion enthußtlich ergebenes Volk sich lieber aussotten, als den Zugang zu den Pagoden verschließen lassen? Ludwigs XIV. Befehl, keine neuen Pagoden in Pondichery zu erbauen und die beiden daselbst befindlichen nicht zu repariren, wird gerühmt, und die Aufhebung dieses Befehls nach dem Tode des Monarchen, der den wahren Glauben beschützte, als die Ursache der Abnahme der Einwohnerzahl und des armen Zustandes, worin sie sich befinden, angesehen. Wer an wunderbare Wirkungen der Taufe glauben kann, wird durch die Erzählungen, unsern Meynung nach, abgeschmackter Märchen, (S. 81. 83. 139.) in seinem Glauben bestärkt werden. Nach allem dem Rühmlichen, was von der Frömmigkeit der christlichen Indier, die selbst in der Kirche nicht einmal den Kopf umdrehen, gerühmt wird, scheinen sie uns unwissende und sinnliche Menschen zu seyn, gänzlich abgekumpft gegen religiöse Gefühle und folgsam gegen einen Jenden, der es der Mühe werth hält, sie zu leiten. Die Natur scheint sie gleichsam dazu gemacht

zu haben, daß sie sich von andern tyrannisiren lassen. Der Vf. überzeugte sich selbst durch eigne Erfahrung, (S. 120.) daß sich den Indiern die Moral weit wirksamer mit der Hand als mit dem Munde und bloßen Phrasen beybringen lasse. Ein armer Wicht wurde durch eine echte Kapuziaade so sehr in Schrecken gesetzt, daß er sich der vom Vf. verordneten Bösung geduldig unterzog. (S. 155.) Den Missionarien, hauptsächlich den Jesuiten, wird eine Lobrede gehalten, und die, welche der Vf. persönlich kannte, namentlich angeführt. Unter ihnen vermiffen wir den gelehrten *Fra Paolino*, der doch zu derselben Zeit in *Pondichery* war. Eine der vornehmsten Geschäfte der Missionarien ist, die Kinder zu taufen, und sie taufen die Kranken, welche in Lebensgefahr find, am liebsten, weil diese die durch die Taufe mitgetheilte Gnade nicht wieder verlieren werden. Katecheten (der Uebers. braucht dafür sehr irrig *Katechista*), die von den Eingebornen zum Christenthum übergegangen sind, schleichen sich in die Häuser ein, und unter dem Schein, den Kranken Kindern Arznei zu geben, taufen sie dieselben. Er selbst spricht triumphirend und voll der süßesten Hoffnung von der Taufe, die er an zwey Sterbenden verrichtet hat. Ein Arbeiter am Evangelio, sagt er, *hofft leicht auf ein Wunder*. (S. 144.) Auffallend ist es, daß der Vf. eine Stadt, wo er mit seinen Predigten von dem Gouverneur und den Gelehrten ausgelacht worden ist, zu pennen weiß, *Durmavaram* (S. 146.), und eine andere große Stadt, wobin er von den vornehmsten Einwohnern eingeladen wurde, wo er drey Tage Tag und Nacht predigte und der Herr einige Bekehrungen bewirkte, namentlich ist. Aus dem Kap. von den religiösen Festen der Christen in Hindostan heben wir nur dieses aus, daß es weder die gottesdienstlichen Handlungen, noch die Predigten, noch die Beichten sind, welche das Wesentliche der Feyer machen, sondern der Hauptactus eine Procession bey Fackeln zur Nachtzeit ist. Braucht es noch eines andern Zeugnisses zum Beweise, wie elend es mit dem von den Missionarien eingeführten Christenthum bestellt ist, und wie wenig wahrhaft religiöse Gesinnungen bey einem so sinnlichen Volke durch die zum Theil läppischen Ceremonien, die der Vf. beschreibt, erweckt werden können? Zuletzt wird von den Mundarten in Hindostan (S. 175 — 220.) gehandelt, *Tamul* und *Thelingan*, die der Vf. erlernt hat, das Vater Unser in beiden, Gespräche und ein kleines Wörterverzeichnis in *Tamul* mitgetheilt, und wir zweifeln nicht, daß diese den Sprachforschern willkommen seyn werden, da sie von einem Manne herrühren, der 16 Jahre lang sich in dem Lande aufgehalten hat, und mit den Eingebornen umgegangen ist. Da das Buch keine eigentliche Reisen enthält und nur wenige Provinzen und Städte Indiens angeführt werden, so scheint die angehängte Generalkarte von Indien überflüssig zu seyn. Die 4 Kupfer, den Sonnenschirm und Mandelbaum, die syrische Seidentaupe, Schwal-

benwurzel und Ansichten des Tempels von *Chatanbron* darstellend, sind aus *Legoux de Flair* genommen und gut gestochen.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weigel: *Briefe über das Studium der Medicin*. Für Jünglinge, die sich ihr widmen wollen. 1805. 132 S. 8. (9 Gr.)

Obgleich diese kleine Schrift, in welcher der Vf. in 7 Briefen einem jungen Freunde eine Anweisung giebt, im Geiste der neuesten Naturphilosophie auf seine eigene Art zu studiren, nicht ganz ohne alles Gute ist: so hat sie Rec. doch mit Widerwillen gelesen, indem er sie ganz dazu geeignet gefunden hat, die jungen Freunde, für welche sie bestimmt ist, zur Einseitigkeit und zur Schwärmerey zu führen. — Das Ganze beschränkt sich darauf, daß als Vorbereitungsstudien das wahre Verständnis der Alten, die Naturwissenschaft, die speculative Physik, die Naturgeschichte, die Anatomie doch nicht ohne Physiologie, Chemie in Verbindung mit der Mineralogie, und daneben *Materia medica* empfohlen werden. Für das Studium der eigentlichen Medicin enthält das Schriftchen wenig oder gar nichts: denn was der Vf. in dem letzten Briefe über Pathologie sagt, ist für nichts zu achten. — Schon S. 3. deutet der Vf. die Manier, seinen jungen Freund anzuleiten, ein vollkommener Arzt zu werden, auf eine sehr sprechende Art an, wenn er sagt: „Fragen Sie nach den Namen der Aerzte, die noch vor 10, 30 Jahren für groß, ja für unübertreffbar galten — Sie sind verlohnen großentheils, und ihre Ansichten und Theorien sind verworfen.“ So geht es durch die ganze Schrift. So heist es z. B. S. 37: „Attractiv- und Repulsiv-Kraft sind wahre Schandmale unserer bis ins Innerste ererbten Zeit. Niea es giebt keine Attractiv- und Repulsiv-Kraft.“ Was giebt es denn dafür? Liebe, Streben nach Vereinigung. Im vierten Briefe malt er mit vieler Beredsamkeit seinem jungen Freunde die Vorstellung aus, daß die ewige Naturwissenschaft sich jetzt einer schöneren Verjüngung erfreuet. Zum Beweise braucht er dabey die nach dem Vorbilde der neuesten speculativen Physik angestellten Betrachtungen der Lehre von Licht, Wärme, Magnetismus und Elektricität, und indem er seine eigenen Ansichten vorträgt, erklärt er alle anderen Theorien für durchaus grundlos, verächtlich und des denkenden Geistes unwürdig. Die Hälfte der Mathematik zur Erklärung der Naturerscheinungen verwirft er schlechterdings. Vor der Logik und Psychologie warnt er sehr. Jene nennt er ein Ding, das einen Narren noch nährlicher, einen Klugen aber nicht geheimer, zu machen im Stande ist: und über diese ist sein Urtheil: *haec nigra est: hanc tu, Romane, caveo!* Am besten hat der Vf. noch im dritten Briefe über den Vortheil von Selbstarbeiten über *Oegenstän-* de der Wissenschaft gesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

,ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirtschaft u. s. w.*, herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Fortsetzung der im 25. Stück abgebrochenen Rezension.)

Jahrgang 1811. oder fünfter u. sechster Band. Fünfter Band. I. Januar. 1) Hr. Fellenberg und seine Wirthschaftsart. Diefes ist die im vorigen Bande versprochene dritte Abhandlung, das Gegenstück von der ersten. Der Vf. erzählt kurz und im ruhigen Ton, was er zu Hofwyl gesehen, ohne selbst das Fehler- und Mangelhafte zu verschweigen. 2) Bitte an den Hrn. Staatsrath Thaer. Betrifft die Zimmermannsche Schrift über die Wechselwirthschaft. 3) Briefe an einen Freund beym Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn. Der achtungswürdige Vf. giebt darin eine vortreffliche Anweisung, wie von der Dreyfeldwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergegangen werden müsse. Der praktische Oekonom ist in diesen Briefen nicht zu verkennen; wir empfehlen sie daher allen angehenden Landwirthen. 4) Ein paar Worte zu seiner Zeit über das Meßgeld. 5) Welche Verhältnisse werden sich aus dem gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln? — 6) Der Sattelkarpfen. Diefes in der Nähe von Borna unweit Leipzig neu entdeckte Varietät des gemeinen Karpfen soll außerordentlich wohlschmeckend seyn, und verdient darum wohl, daß man auf ihre Vermehrung Bedacht nehme: Im Bau und der Form unterscheidet sie sich nicht vom gemeinen Karpfen, wohl aber in der Farbe und Bekleidung des Körpers. Die Schuppen sind nämlich kleiner als bey dem Spiegelkarpfen, von dem sie abzustammen scheint, und befinden sich nur längs dem Rücken, und zwar vorn auf dem Buge, oder zwischen dem Kopfe und der Rückenfinne dergestalt auf dem Rücken, daß sie wie ein Sattel die Rückenschärfe bedecken, weshalb ihn der Herausg. nach obigen Namen beygelegt hat.

II. Februar. 1) Briefe an einen Freund bey dem Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn. Fortsetzung. 2) Rutabaga oder schwedische Rübe. Ihre Kenntniß, Cultur und Benützung. 3) Merkwürdige und glückliche Versuche mit den Schutzpocken bey den Schafen. — Diefes Versuche verdienen die Aufmerksamkeit jedes Landwirths, da sie die Hoffnung, dem Pockenübel ein Ende zu machen, so sehr unter-

stützen. Möchten doch mehrere Erfahrungen der Art in dieser so äußerst wichtigen Angelegenheit öffentlich mitgetheilt werden. 4) Beiträge zu einigen im Archiv abgehandelten Gegenständen. Von Steindl. 5) Ueber die Vorzüglichkeit der Schlammfelder. Von Kade. Der Vf. giebt hier von der kurländischen Teichwirthschaft, von welcher bereits in einem der vorhergehenden Hefte die Rede war, eine sehr gute Nachricht. 6) Eine vortheilhafte Methode, die Wolle zu fücken. 7) Der Wernersche Wasserofen, oder Beschreibung einer Einrichtung zum Wasferkochen, wobey große Ersparniß an Feuermaterial gemacht wird. 8) Welche Verhältnisse werden sich aus den gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln? Fortsetzung.

III. März. 1) Briefe an einen Freund u. s. w. Schlufs. Der Vf. greift tiefer in die Wirthschaftsführung ein und liefert vortreffliche Bemerkungen über Saat, Aernte und Futterberechnung, wie auch über die Pflege der Thierte und Buchhaltung. 2) Die Hordeafütterung der Schafe. Von Werner. Auch diese Versuche zeigen unwiderprechlich, daß die Stallfütterung der Schafe kein Hirngespinnst, sondern eben so ausführbar, wie die Stallfütterung des Rindviehes sey. In den angebautesten fruchtbaren Landesstrichen lassen sich nun ohne Weidgang die schönsten Schäferereyen eben sowohl wie in solchen, wo es öde und unangebaute Plätze in Menge giebt, mit dem größten Vortheile halten, und Hrn. W. gebührt der Ruhm, einer der ersten gewesen zu seyn, der diese wichtige Sache durch Versuche außer Zweifel gesetzt hat. Freylich verursacht die Stallfütterung mehr Arbeit, indem das grüne Futter geschnitten und mit Stroh vermischt werden muß, allein diese vermehrte Arbeit steht mit dem höhern Ertrage und der Verhütung aller Krankheiten in keinem Verhältnisse, und wir sind überzeugt, daß in kurzem die Stallfütterung der Schafe eben so beliebt und dem Weidgang werde vorgezogen werden, wie die Stallfütterung des Rindviehes. 3) Ueber die Ausmittelung des reinen Ertrags der Grundstücke. Von Steindl. Der Vf. bemüht sich einen Aufsatz im April-Stück des vorigen Jahrgangs zu berichtigen, und will daß man bey Ausmittelung des reinen Ertrags eines Grundstücks auch die Interessen mit in Anschlag bringe, welche das Kapital, für welches ein Grundstück erkauf worden, abwerfen würde, nicht aber, wie dort geschehn, diese Interessen vom reinen Ertrage abziehen solle. Offenbar liegt hier ein Mißverständnis zum

Grunde: denn wenn der reine Ertrag eines Grundstücks ausgemittelt werden soll, so verlangt man zu wissen: wie viel höher ein Kapital genutzt werden könne, wenn dafür Grundstücke erkauft werden, als es einbringen würde, wenn es auf landübliche Interessen ausgießen werde? — Weitere Belehrungen hierüber findet man in *Sturms Kameralpraxis*. 4) *Anbau und Behandlung des Flachses in Kurland*. Von Kade. 5) *Viel Stroh und wenig Körner*. Vom Herausg. Diese nicht seltene Erscheinung hat der Vf. höchst genügend erklärt.

IV. April. 1) *Beobachtungen und Versuche, die Oxydation des Bodens, als eine Hauptursache seiner Fruchtbarkeit betreffend*. Von Alexand. v. Humboldt. Diese wichtige Abhandlung setzt freylich Leser voraus, die mit den Grundsätzen und Lehren der neuen Chemie nicht unbekant sind; indessen wird sie doch auch denen, die mit *Thaers* Schriften vertraut, und durch *Herrmanns* Ackerbau-Katechismus zum Studium der landwirthschaftl. Chemie eingeleitet worden sind, nicht ganz unverständlich u. ein neuer mächtiger Antrieb für sie seyn, sich angelegentlicher mit ihrem Studium zu beschäftigen, indem sie ungemein interessante Beobachtungen, Versuche und daraus abgeleitete Resultate über die Anziehung des Sauerstoffs der Pflanzenerden und die Fruchtbarkeit des Bodens enthält. 2) *Die Milchgeschäfte oder das Melkenwesen*. Es sind diess nur einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen über das Scheiden der Sahne von den kästigen Theilen der Milch und das Buttern. 3) *Meine Erfahrungen über das dünne und dicke Säen des Getreides*. Von Steindel. 4) *Aphorismen über die Teichfischerey*. Der Vf. dieser schätzbaren Bemerkungen scheint ein sehr erfahrener Teichwirth zu seyn. Bey der Lectüre mehrerer Schriften über diesen Gegenstand stieß er auf verschiedene Irrthümer, die er hier auf eine anständige Art berichtigt. 5) *Ueber die Nutzbarkeit der Zwetschen- oder Pflaumenbaumpflanzungen, auch in Sandgegenden, und die aus dem Verkauf der Frucht dieses Baumes zur Zuckerfabrication u. s. w. hervorgehenden großen Vortheile; besonders über den Zwetschenbau zu Klein-Lankheim, im Großherzogthum Warsburg*. Von Tischer. Die hier bemerkte Anpflanzung, welche von dem verstorbenen Amtskatner *Fenk* veranlaßt wurde, faßt nicht weniger als 200,000 Zwetschenbäume in sich, welche nach einer mäßigen Berechnung, wenn die Früchte zu Zucker, Syrup und Brantwein verarbeitet werden, einen jährlichen Geldwerth von 58,037 Fl. erzeugen. Es ist zu bewundern, daß diese Anpflanzung in den benachbarten Sandgegenden des ehemaligen Fürstenthums Ansbach so wenig Nachahmung gefunden hat! Die Vorschläge, die der Vf. deswegen thut, verdienen beherzigt zu werden.

V. May. 1) *Einige Worte über meine Falschbranntweinbrennerey, veranlaßt durch einige in dieser Zeitschrift befindliche Aufsätze*. Von Schmalz. Der Vf. bemüht sich, die Ideen, die einige, insonderheit Hr. Prof. *Hofmann*, von seiner Falschbranntweinbrennerey hegen, zu berichtigen, gesteht jedoch selbst,

daß die allgemeine Anwendung derselben noch lange hinausgehoben bleiben dürfte, weil Vorurtheil, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit sich ihr entgegenstemten. 2) *Etwas zur Vertheidigung der hart geschmähten Brache*. Dieser Aufsatz ist ganz dazu geeignet, die Vertheidiger der Brache mit den Verfechtern der Wechselwirthschaft zu vereinigen. Der Vf. gehört nicht zu denen, die der alten Dreyfelderwirthschaft das Wort reden wollen, sondern er behauptet nur, daß die eingeschränkte Brache nützlich und selbst an mehreren Orten nöthig sey, und hierin hat er unstreitig Recht. So viel ist gewiß, und wird selbst von den Anhängern des neuen Wirthschaftssystems zugestanden, daß reine gedüngte Brache: einen ungleich größern Ertrag an Körnern giebt, als wenn gesäemt worden wäre. Allein bey der Wechselwirthschaft, wie Hr. Staatsrath *Thaer* auf Mögeln eingeführt hat, findet, wie auch der Herausg. in der Nachschrift bemerkt, viel mehr Brache, als in irgend einer gut eingerichteten Dreyfelderwirthschaft statt. Werden nun erst die Mißverständnisse beseitigt, so wird sie gewiß in kurzem allgemein werden. 3) *Etwas über Schäfererey*. Von Werner. Der Vf. tadelt mit Recht die Verminderung der Schäfererey bey steigender Landescultur und rügt einige Fehler, die so häufig bey Wartung und Fütterung des Schafviehes begangen werden. Wenn er aber behauptet: eine Stallfütterung der Schafe im Großen sey zur Zeit noch nicht gelungen, so müssen wir ihm gerade zu widersprechen. Denn nicht allein der Graf *Magnin* in Eckertsdorf in der Grafschaft Glatz, welcher die Brache von allen feinen Feldern verbannt hat, füttert seine Schafherde, welche nicht weniger als 8000 Stücke zählt, mit Klee, sondern auch der Graf *Ernst v. Schönburg Rochsburg* hat seit 19 Jahren 500 Stück Schafe einzig und allein auf dem Stalle füttern lassen. 4) *Ueber Brandnoth und Brandficherheit*. Vom Berg-rath *Sensf*. Wir wünschen sehr, daß man den Vf. nicht nur hören, sondern sein menschenfreundliches Unternehmen, eine Bauart zu zeigen, die der Feuersnoth Trotz bietet, auch unterstützen möge. 5) *Bemerkungen zu einigen Abhandlungen im Archiv der deutschen Landwirthschaft*. Von Steindel. 6) *Erfahrungen über Gyps, Kalk und Düngesalzdüngung*. Von *Ebendorf*. 7) *Etwas über Pachtanschläge*. Von *Teichmann*. 8) *Das Bedürfnis landwirthschaftlicher Unterrichtsanstalten wird nun dringender*. Was der Vf. hier sagt, ist uns gleichsam aus der Seele geschrieben: denn so lange die Landwirthschaft noch handwerksmäßig betrieben wird, wird sie schlechterdings nicht dahin gelangen, wohin sie gebracht werden könnte. Der Plan, den der Vf. zu einer Unterrichtsanstalt entwirft, umfaßt freylich viel, aber gleichwohl nichts Ueberflüssiges, und nur der wird ihn tadeln, der mit dem Umfange der Landwirthschaft nicht bekannt ist. Es ist nur zu beklagen, daß unter gegenwärtigen Zeitumständen die Ausführung desselben so schwer, ja fast unmöglich ist.

VI. Junius. 1) *Ermunterung zur Bienenzucht, als Mittel zur Vermehrung der inländischen Zuckerfabrication*.

ation. Von Senff sen. Recht gut! Könnte nur dem immer mehr überhand nehmenden Diebstahl und der ruchlosen Verwüsthung ganzer Bienenstände gesteuert werden! — 2) *Die Begünstigung der Landwirthschaft ist ein kräftiges Mittel zu ihrer Emporhebung.* 3) *Conservationsmittel des Holzwerks, das der Witterung ausgesetzt ist.* Von Senff sen. Das Mittel, welches der Vf. hier zu dem angegebenen Zweck vorschlägt, besteht darin, daß man das Holzwerk ein oder mehrere Monate in Salzwasser legt und es gleichsam einküßt. Um die Salzsolz zu bereiten, kann man das schlechteste Salz von der gelben und schwarzen Sorte nehmen und solches in Flußwasser auflösen. Sie ist wirksam genug, wenn z. B. unter sechs Centner Wasser ein Centner Salz enthalten ist. Man hat dieses Mittel auch schon früher empfohlen, um die Ausbreitung der Flammen bey Feuersbrünsten zu verhindern. Die Anwendung dieses Mittels ist freylich bey Salzwerken, wo man die Stücken Holz unter die Dornwände der Graderhäuser legen kann, leichter, als wenn man erst eigene Behälter, welche sich nach der Größe des Holzes richten, anschaffen muß. Indessen verdient dieses Mittel allerdings allgemein in Anwendung gebracht zu werden. 4) *Berichtigung der von Steindelfschen mißlungenen Gypsdüngung.* Von Ebendens: Nur der ungebrannte, aber klar gemahlne Gyps könne mit Nutzen zur Düngung angewendet werden, und Hr. v. St. scheint gebrannten gebraucht zu haben. 5) *Blicke in die Zukunft, in Rücksicht der Landwirthschaft.* Vom Kammerath Zimmermann. 6) *Zur Geschichte des Beriefels und Verjüngens der Wiesen.* Von Ebendens. 7) *Die Geschäfte des Tabaksbaues.*

(Der Beschlus folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, gedr. in d. Hofbuchdr.: *Politische Andeutungen.* Erster Band. 1810. VIII u. 178 S. Zweyter Band. 276 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es sind dieser politischen Andeutungen sechs, nämlich 1) über die Merkwürdigkeiten der Zeit, von Seiten der Preise, mit Blicken in die Zukunft; — 2) Erörterungen zur unbefangenen Würdigung des Alleinhandels, sofern er Welthandel ist; — 3) woher das stehende National-Schuldenwesen der Neuere? — 4) Die Perioden der Völker; — 5) das Weh und die Hoffungen einer kriegerischen Umwälzungszeit; — und 6) fromme Wünsche; oder: was möchte nach errungenem Weltfrieden zu thun übrig seyn? — Es sind hier manche interessante und beherzigungswerthe Gedanken, — aber in einem solchen Wortbombast und in einem so holprichten Stile vorgetragen, daß gewiß wenige die Geduld haben werden, das Buchlein vom Anfange bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Rec. möchte wohl wissen, für welche Klasse von Lesern der Vf. eigentlich meyne geschrieben zu haben? Für Geschäftsmänner? — In der That wäre es zu viel verlangt, daß ein Mann, der die mei-

sten Stunden des Tages mit abspannenden Arbeiten beschäftigt war, seine wenige Muße noch anwenden solle, sich durch ein so schwerfälliges, schwer zu verstehendes Geschreibsel zu arbeiten, um die Wahrheitskörner heraus zu finden, die der Geschäftsmann etwa in seinem Berufskreise oder in seinem praktischen Weltleben nutzen könnte. — Für den Gelehrten? Er verlangt tiefere Forschungen und eine consequenter Schlußfolge, als er hier anzutreffen hoffen darf, wenn er mit ernstem Sinne nur die beiden ersten Abschnitte gewürdigt. — Für den Staatskünstler? Der Vf. darf nicht hoffen, einen solchen zur ausharrenden Lectüre seiner Betrachtungen zu bewegen, da die Resultate derselben so sehr ins Dunkle gestellt, — und die Hinweisungen auf geschichtliche Erfahrungen zu sehr vernachlässigt sind. — Für den großen Haufen der schwatzenden politischen Dilettanten? Allerdings finden diese hier der Andeutungen genug, um über das *pro* und *contra* der vorliegenden Welthandel und Zeiterignisse zu schwatzen, Tiraden und Wortgeklänge statt reiner klarer Begriffe zu machen, — und sich selbst, wo möglich auch andere, mit der hohen Weisheit zu behörden, die sie gefunden zu haben vermeinen. Nach Rec. Meinung ist es ein sicheres Anzeichen, daß man seinen Gegenstand deutlich gedacht, ihn in seinem Umfange erfaßt und nach seinen praktischen Resultaten vollständig gewürdigt hat, wenn man sich kurz, klar und jedem gesunden Menschenverstande verständlich darüber auszudrücken, — auch den Geist, d. h. den Hauptgedanken, Zweck und Zusammenhang des Ganzen vernünftig — wenigstens anschaulich darzustellen vermag. Davon findet er aber in vorliegender Schrift sehr wenige Beweise. Der Faden wird zu oft abgerissen; der Einschießel und Nebengedanken giebt es zu viele. Dem Vf. mangelt es nicht an Ideen, aber die Hauptideen sind nicht fest genug gehalten, und darum verschwinden sie oft plötzlich wieder aus dem Gesichtskreise des Lesers. — Nicht selten hat auch der Vf. Umstände übersehen, die dem unbefangenen Beobachter zur Erklärung mancher Zeit-Erscheinungen ganz nahe vor Augen liegen. Z. B. in der ersten Andeutung, wo besonders S. 8. davon geredet wird, daß hohe Fruchtpreise den Landbau steigern u. s. f. Auch die jetzigen hohen Grundsteuern steigern ihn, treiben besonders den Landmann aus seiner alten Schläfrigkeit, zwingen ihn den Boden, den er bisher nur nach der Väter Weise schlecht cultivirte, besser zu benutzen, sorgfamer zu beackern, und neuere gute Erfahrungen der Landwirthschaft, wogegen er sonst ein fast unüberwindliches Vorurtheil hegte, auf seine väterliche Hufe anzuwenden. Dafs diess wirklich der Fall sey, kann Rec. mit den unumschöpflichsten Erfahrungen belegen. — In der zweyten Andeutung S. 58. äußert der Vf. den Gedanken: daß militärisches Uebergewicht in Verbindung mit Welthandel, seinem Zweck und seiner Natur nach, stets sanfter, schonender u. s. f. seyn werde, als allein für sich bestehendes militärisches Uebergewicht, dessen Gesetz nur unendliches Fortschreiten im Druck sey.

Die-

Diesen Gedanken hätte er fest halten mögen, um die ganze Eigenthümlichkeit unserer Zeit, ihrer Verhältnisse und ihres Parteygeistes zu enthüllen. Er hat ihn aber nicht festgehalten. — Der dritte Abschnitt holt weit aus, von der Entstehung der Banken und Wechsel, und warum diese bey den Alten nicht üblich gewesen. Dann will der Vf. den Uebergang von diesen Instituten zu dem Staats-Schuldenwesen der Neuern erörtern, thut dieß aber so verworren und einseitig, daß unter hundert Lesern kaum Einer das Resultat, was endlich aus dem Ganzen hervorgehn soll, fassen wird. Der Hauptpunct, wie es den Regierungen möglich geworden, ohne gewaltsame Mittel für ihre Anleihen Credit zu finden? — liegt bey dem allen so im Dunkeln, daß er sich nur errathen läßt. Ein klares Resultat ist hier gar nicht. In den beiden letzten Abhandlungen findet man zwar treffliche und geniale Andeutungen, aber immer zu weit ausgehohlt, zu locker, obgleich mit anscheinend philosophischer Consequenz an einander gereiht. Der Geist verliert zu oft den Faden, woran er den Gedankengang des Vfs. verfolgen könnte. Das Ganze auf einfache Grundsätze und Resultate zurückgeführt und im einfachen fließenden Stile vorgetragen, würde den Leser befriedigen und belehren. Möchte doch der Vf. sich diese einfache Kunst erwerben, so würde man seine Ideen mit Vergnügen lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen* auf das Jahr 1813. 290 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sowohl nach dem innern als nach dem äußern Gehalt verdient dieses Taschenbuch, auch dem letzten Jahrgange nach, wieder unter die vorzüglichsten ähnlichen Erzeugnisse unserer Literatur gerechnet zu werden. Eine ausgezeichnete Zierde dieses Damenkalenders sind die sechs Kupferstiche, nach Zeichnungen von den Gebrüdern *Riepenhaufen* und die vier folgenden nach Zeichnungen von *Wacher*. Jene stellen Situationen aus dem noch ungedruckten *Werner'schen* Schauspiel *Kunegunde*, diese sinnvolle Hervorbringungen eigenen Ideenspiels dar. In beiden muß der bewährte tief auffassende Kunstgeist der berühmten Meister, nach Anlage und Ausführung, mit Recht bewundert werden. Auch der Grabstichel hat alles gethan, so viel im engen Raume der Blätter möglich war, die schönen Schöpfungen der Zeichner würdig zu übertragen. Besonders wird die Anschauung der Leserinnen und Leser unter den *Riepenhaufen'schen* Stücken mit dem größten Wohlgefallen bey Nr. 1. 5 und 6. verweilen. Hr. *Werner* selbst hat in mehreren vorangehenden Blättern eine näher andeutende Exposition zu den Kupferstichen geliefert, und dadurch auf das neue historisch-romanti-

sche Product seiner dramatischen Muse begierig gemacht, das ehestens (eine Probe davon liefert das *Schlegel'sche* Museum) bey Cotta erscheinen soll. Unter *Wacher's* Erfindungen sind wohl die vorzüglichsten Nr. 1. und 2., deren jene symbolisch die Macht der Musik oder der Mufen überhaupt über rohe Wildheit, und diese historisch die der Mutterliebe darstellt. Unter den prosaischen Aufsätzen finden zwey größere, einer von *LaFontaine* (S. 19 — 150.) *der Häufster* und *die Geschwister* (S. 160 — 241.), beides unterhaltende und auch von Seiten moralischer Tendenz lehrreiche Erzählungen. Diesen reihen sich am Schlosse des Taschenbuchs noch an (S. 257 — 268.) sinn- und gehaltreiche *erste Gedanken und Dichtungen*, von *Jean Paul Friedrich Richter*, wie z. B. Nr. 18. (der Tod). „*Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschlossen. Aber er schließt sie zu, damit wir unsere aufstun, und schläft, damit wir wachen. Thun wir unsere Augen erst dann auf, wenn er seines öffnet und uns dann ansieht, so ist's hart für uns,*“ — und drey kleine geistreiche satirische Aufsätze von *Weißer*: *Beschwerden einer Dame über die Zeit* (S. 268 — 274.), *die unglücklichste Frau aus Chloë's Papieren* (S. 276 — 283.), mit dem Epilog: *Bittiges und nothgedrungenes Selbstlob des Damenkalenders* (S. 283 — 290.). Unter den poetischen Beiträgen zeichnen sich durch gemüthvollen Inhalt aus: die *Natur* (S. 1 — 3.), die *Quellen* (S. 14 — 15.) und das *Liebungsplätzchen* (S. 150 — 151.), nebst einigen Distichen von *Conz*. Auch verdient die in altdeutschem Stile mit dramatischer Lebendigkeit durchgeführte Ballade, die *Finnenhochzeit* (S. 245 — 249.) Beyfall. Von dem verwirgten *Pfeffel* finden sich mehrere seiner bessern ganz würdige Fabeln, wie (S. 150.) die *Laterne* und der *Bienenkorb* (S. 4.). Unter den *Langbein'schen* Beiträgen erfreuet vorzüglich die heiter und ansprechend vorgetragene Legende: *die Wegweiser* (S. 7 — 10.) und *die Beichte* (S. 244.). *Weißer* und *Haug* haben mehrere gefällige Lieder und sinnreiche Epigramme beygetragen. Wir heben von den letzten aus: das *Kreuz*, von *W.* (S. 160.)

O welch ein Stoff für bange Trauerlieder!
Wie manches Kreuz drückt nicht den Menschen nieder:
Bis man zu guter Letzt
Noch eins aufs Grab hin setzt.

und: *Freundschaft und Liebe*, von *H.* (S. 157.)

Wohl knüpft der Freundschaft Band sich schwer,
Allein noch schwerer ist zu trennen.
Die Freundschaft rührt bloß vom Erkennen,
Die Liebe von Verblendung her.

Die Legende von *Wyß* (S. 249 — 256.) *St. Hubert* und *das Krüglein* würde durch größere Gedrängtheit noch mehr gewonnen haben. Der anspruchloze einfache Ton und der anziehende Inhalt selbst verdienen Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirtschaft u. l. w.*, herausg. von mehreren praktischen Landwirthen u. l. w.

(Befchluss der im 42. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. VII. Julius. 1) *Wie ist der Landwirtschaft in Sachsen so aufzuhelfen, dass sie als ein sicheres und lohnendes Gewerbe bestehen kann?* — Die Vorschläge, die der Vf. in dieser Hinsicht gethan hat, beschränken sich lediglich auf die Vorbereitung nützlicher Gewerbskenntnisse durch eingerichtete Mutterwirtschaften und angelegte Bildungsanstalten für angehende Landwirthe. 2) *Ueber die Brauchbarkeit der Getreidesegen oder Wurfmaschinen.* Vom Herausg. Alles wahr und völlig gegründet, doch würde eine genaue Beschreibung und Abbildung derselben zu ihrer weitern Verbreitung gewiss nicht wenig beitragen, denn wir kennen noch viele Gegenden, wo sie kaum den Namen nach bekannt sind. 3) *Werth der Menschen bey der Landwirtschaft.* Von Steinödel. 4) *Wie nützlich könnten Verbindungen der Landwirthe wirken?* Von Ebendems. 5) *Ueber das Tieferlegen der Erdräume.* Von Ebendems. 6) *Ein leichter Weg, die nachtheiligen ländlichen Gemeinheiten aufzuheben.* Vom Herausg. So allgemein, wie der Vf. die Sache hier vorgetragen hat, lässt sich in Wahrheit nicht durchgehends über Gemeinheiten entscheiden. In vielen Fällen mag es allerdings gehn, aber in andern finden sich wieder so viele Schwierigkeiten, die kaum zu beseitigen sind. 7) *Der Wau, dessen Kenntniss, Cultur und Benutzung.* Von Ebendems. Gewiss verdient diese Pflanze als Färbematerial die größte Aufmerksamkeit, denn sie erfordert nicht nur wenig Arbeit, sondern verlangt auch eben so wenig ein vorzügliches Erdreich, als die Ansprüche auf Dünger macht. Da sie ein herrliches Surrogat für Quercitron abgiebt, schön gelb und auf blau gut grün färbt, so wird sie jetzt von den Färbern sehr gesucht. Der Vf. verdient daher Dank, dass er die Landwirthe mit ihrem Anbau bekannt zu machen gesucht hat.

VIII. August. 1) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung.* Von Steinödel. 2) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung und militärischer Disziplin.* Von Ebendems. Ganz neue Ideen. 3) *Ein paar Worte über Vorkenntnisse und Bildung der Landwirthe.* Von Ebendems. 4) *Vortreffliche (?) Methode im Oesterreichischen, den Klee im Sommer so rüden zu* Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

machen, dass man ihn mit dem besten Erfolge im Winter verfüttern kann. Von Hacker. Das Verfahren ist folgendes: „Man schlägt auf jedem Beete des Kleeefelds reihenweise, ungefähr 4 Ellen lange und starke Pfähle in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einander, im Frühjahr ein. Die Pfähle sind in einiger Entfernung des obersten Endes mit einigen Löchern versehen, etwa drey Viertel Ellen auseinander, durch welche wieder kleine Querhölzer einander entgegengesetzt, gesteckt sind. Ist nun der Klee gehauen, die Schwaden zerstoßen und derselbe nur etwas welk geworden, so wird er mit hölzernen Scheunengabeln auf diese Pfähle aufgehoben, wo er so lange hängen bleibt, bis er völlig trocken ist. — Damit der Klee nicht faule, so wird sehr genau darauf Acht gegeben, dass er nicht unten um den Pfahl herum so sehr auf dem Boden hänge.“ Bey übler Witterung mag dieses Verfahren seinen Werth haben, außerdem aber ist es offenbar zu mühsam. 5) *Patriotische Winke von einem Patrioten, der die Zukunft erwägt.* 6) *Ueber den kürzern und längern Wuchs des Rockens.* Vom Herausg. 7) *Vas Vortheilhafte des Mohnbaues im Großen.* Vom Herausg. Der Vf. hat zwar nicht aus der Erfahrung, aber doch aus guten Quellen geschöpft. In Erfurt und den da herum gelegenen Ortschaften wird der Mohnbau schon seit vielen Jahren im Großen getrieben. Am besten geräth der Mohn auf abgelaßnen Teichen. Das Einärnten geschieht noch immer so, dass man die Köpfe auf dem Felde abschneiden lässt, das Stroh aber hernach auszieht. Die abgeschüttelten Köpfe werden in Säcken nach Hause geschafft und auf lustige Böden gestellt. Gegen den Winter bringt man diese Säcke in die Nähe eines Ofens, oder man schüttet die Köpfe auf eine Malzdarre, da denn die lederartige Hülle so spröde wird, dass man sie zwischen den Fingern zerdrücken kann. Nun schüttet man sie auf ein Tuch, breitet ein andres darüber her und tritt nun mit den Füßen die Köpfe alle klein, welches in kurzer Zeit geschehn ist. Den Samen sondert man hernach mittelst feiner Siebe von den Hüllen, und auf diese Weise geht kein Körnchen verloren.

IX. September. 1) *Aufruf an die Landwirthe, die Verbesserung der Scheunen betreffend.* Bruchstück aus der vom Hrn. Bergr. Senff angekündigten Schrift, über absolute allgemeine Feuerbarkeit, welches uns auf dieselbe äußerst begierig macht. 2) Der Vf. schlägt eine Scheune vor, welche gegen Entzündung von ausen vollkommne Sicherheit hat, und gegen

Entzündungen von innen durch mehrere durchgeführte Brandmauern getheilt ist, wodurch also ein totaler Verlust oder Verderbnis des in der Scheune befindlichen Materials kaum denkbar bleibt. 2) *Erinnerung den Anbau und die Benutzung des Spargelstamms betreffend.* Von Ebendens. 3) *Erinnerung und Aufforderung, das Kochen im Wasserdampfe betreffend.* Von Ebendens. 4) *Beilage zu vorstehendem Aufsatz.* Vom Herausg. Der Vf. macht Hoffnung, diese vortheilhafte Kochart ausführlicher mitzutheilen. 5) *Bericht über eine Pachtwirthschaft im Neustädter Kreise.* 6) *Ueber das Verhalten zwischen Herrschaft und Diensthoben auf dem Lande.* Von Franke. 7) *Ueber den diesjährigen Rückfall des Klees.* 8) *Untersuchung des Rosts im Getreide.* Interessante Veruche, aus welchen sich ergibt, daß der Staub des Rostes kein Amylum oder Satzmehl enthalte, daß er vielmehr aus der thierischen Materie einen der Kohle ähnlichen Körper und freyer Phosphorsäure zusammengelezt sey. 9) *Der Hanf, dessen zweckmäßiger Anbau und Nutzen.* Vom Herausg. 10) *Vorschläge zur Verbesserung des Stutereywesens.* Von Steindel. Ist eine weitere Ausführung dessen, was der Vf. bereits im Augultheft über die Unterhaltung der Stutereyen mit Stallfütterung bey militärischer Disciplin gesagt hat. Der Plan ist ein wenig ins Grobe gezeichnet. 11) *Die Thaeische Wechselwirthschaft in Sachsen.* Von Ebendens.

X. October. 1) *Meine Erfahrungen und Grundsätze, das Bedürfnis von Ackergeräthen und landwirthschaftlichen Maschinen betreffend.* Von Steindel. Obgleich der Vf. in diesem Aufsatz, den er überhaupt in einer übeln Laune geschrieben zu haben scheint, viel Wahres sagt, so können wir ihm doch nicht in allem beystimmen, denn wir haben die Einführung der verbesserten Ackergeräthe in der Nähe und Ferne beobachtet, und sehn sie fortwährend im Gebrauche. Anfangs zeigten sich freylich einige Schwierigkeiten, die aber bald überwunden wurden. Auf die Behandlung des Geländes und der Arbeiter kommt dabey unendlich viel an. Wir treten daher völlig dem bey, was der Herausg. in der 2) *Beilage zu vorstehender Abhandlung* gesagt hat. 3) *Beispiel wie nachtheilig Kommuneitheilungen sind.* 4) *Bruchstück aus der Geschichte eines sächsischen Landwirts.* 5) *Genauere Nachricht über einige merkwürdige die Thiere quälende Insekten.* Ein vortrefflicher Aufsatz, der im folgenden Hefte fortgesetzt wird. Wir wünschen dergleichen mehr in diesem Archiv zu lesen, denn noch immer ist von dieser Seite sehr viel für den Landwirth zu thun. 6) *Eine neue vortreffliche Art Klee zu bauen.* Vom Herausg. Dieser Aufsatz hat uns besonders viel Freude gemacht, da er der allgemeinen Meinung vom Nichtgerathen des über Rockenfaat ausgeleeten Klees durch dargestellte Erfahrungen grade widerpricht. Wir finden darin einen sehr leichten Weg von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergehen zu können. Der ganze Aufsatz ist voll trefflicher Bemerkungen.

XI. November. 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Dieses ist nun die in einem der vorhergehenden Hefte versprochene Abhandlung, wofür das gesammte Publikum dem Herausg. höchlich verpflichtet seyn muß. Der Vf. wurde durch eine kurze Nachricht in *Hüttners* engl. Miscellen, die er vor ungefähr 12 Jahren gesehen hatte, auf seine Erfindung geleitet, wenigstens gab sie ihm Gelegenheit über die englische Kocherey in Wasserdampfen, die noch von keinem Reisenden beschrieben, und von der auch in keinem aus England herüber gekommenen Journal einige Nachricht zu finden war, weiter nachzudenken. Nach mehreren Versuchen brachte er den Apparat, wie er solchen hier beschrieben hat, zu Stande. Die Sache ist von ungemeiner Wichtigkeit, indem nicht allein bey dieser Kochart der Wohlgeschmack der Speisen außerordentlich erhöht, sondern auch die Hälfte Holz erspart und Zeit gewonnen wird. Der Vf. zeigt solches umständlich und mit triftigen Gründen. Der Unterricht ist so deutlich, daß diese Methode zu kochen sogleich an jedem Orte ohne sonderliche Kosten und Umstände eingeführt werden kann. Der Apparat besteht theilweis in durchlöchernten beweglichen Böden, welcher jeder Klemprn zu fertigen weiß, und welche in gewöhnlich irdene Töpfe, wenn sie nur unten enger als oben sind, eingelegt werden. Der Regeln, welche bey dem Kochen und Braten selbst im Allgemeinen befolgt werden müssen, sind nur wenige und genau angegeben. Der Schluß dieser wichtigen Anleitung folgt im nächsten Hefte. 2) *Die schwarze Rauppe, durch welche in diesem Jahre hauptsächlich die Oelfaaten verheeret wurden.* Vom Herausg. 3) *Ueber zweckmäßige Ableitung der Dünste in Viehställen.* Von Ebendens. Die von andern so gepriesenen Dunströhren werden verworfen, und dagegen 3 Zoll hohe und 12 Zoll breite Lustlöcher, welche an den Seiten der Ställe nahe an der Decke, 3 Ellen weit voneinander entfernt, angebracht werden, vorgezogen. 4) *Bemerkungen über die diesjährigen Winterfaaten.* Von Ebendens. 5) *Warum die heurige Regenröste des Flachses nachtheilig ausgefallen ist.* 6) *Nachricht von einer merkwürdigen Körbisammlung.* Von Nöbling. Der Vf. sah sie bey Dr. Nöblich in Jena, der sie auch schon in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht hat.

XII. December. 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Beschlus. Das besondere Verfahren des Kochens und Bratens bey einzelnen Speisen ist hier durch eine Menge Beyspiele auf eine so ausführliche Weise erläutert, die nichts zu wünschen übrig läßt. Zuletzt hat der Vf. noch eine Uebersicht der Vortheile beygefügt, welche durch das Kochen u. Braten im Dampfe erreicht werden. Diese bestehn a) im Wohlgeschmack u. b) der Weichheit der Speisen, c) in kürzerer Zeit des Kochens, d) Ersparung des Feuermaterials, e) weniger Umständlichkeit, f) daß man bey jedem Feuermaterial kochen und braten kann, ohne daß dasselbe durch übeln Geruch den Speisen nachtheilig seyn kann, g) daß sie bey dem Kochen

chen im Zimmer vorzugsweise anwendbar ist, b) daß man die Hitze in seiner Gewalt hat, oder sie wenigstens nach Willkür leiten kann, und endlich i) in schönem Ansehen der Speisen. Vortheile genug, um die Kochart beliebt und allgemein zu machen. 2) *Picquet Versuch mit Mais auf Zucker.* Von 867 Pfund Stängel, welche 385 Pfund ausgepressten Saft gaben, wurden, nachdem dieser nach *Burgers* Vorschrift behandelt und eingedickt worden war, 38 Pfund 6 Loth Syrup gewonnen, der zwar weder so süß, noch so zuckerartig als der Kochzucker schmeckte, aber doch zu Suppen und zum Verfeinern des Obstes tauglich war. 3) *Entdeckte Nützlichkeit der Quecke.* Diese Entdeckung, Syrup aus der Quecke zu ziehen, ist längst bekannt. Schon vor mehr als 20 Jahren beriethe ihn der Apotheker *Schwarz* in Jena. 4) *Die Landwirthschaft am Gerststuf.* 5) *Ueber die Pockenepidemie (zootie) bey den Schafen.* Dieser Aufsatz ist aus der *Witzelischen* Uebersetzung des bekannten Werks von *Tessier* über die Schafzucht entlehnt. 6) *Landwirthschaftliche Angelegenheiten sollten ihr eigenes Forum haben.* Eine Idee, die allerdings viel Beyfall verdient, deren Ausführung jedoch nicht wenig Hindernisse und Schwierigkeiten finden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

QUELINBURG, b. Basse: *Die Horatier.* Trauerspiel in fünf Acten nach *Cornelle*. 1809. VI u. 118 S. 8. (12 Gr.)

So elend auch die ersten deutschen Versuche waren, die berühmtesten Schauspiele der Franzosen in gereimte Verse zu übersetzen, bey welchen fast alle wesentlichen Vorzüge derselben verloren gingen; so kann man doch nicht läugnen, daß durch diese Uebersetzungen die erste Bildung unserer Schaubühne veranlaßt wurde. In der Folge geschah allerdings ihre weitere Fortbildung durch die nähere Bekanntheit mit der engl. Bühne, und dadurch lernte man einsehen, daß nicht bloße Declamation und schöne Verse, sondern vorzüglich Handlung zur dramatischen Dichtung erforderlich würde. Auch wandte man sich lieber an die Originale der franz. Bühnen, deren Werth man nicht ganz verkannte. Mehr noch gewannen wir dadurch, daß nicht bloß Uebersetzungen, sondern Originalschauspiele verfertigt wurden. Die Seltenheit derselben hat indes es veranlaßt, daß man in neuen Zeiten sich wieder an Uebersetzungen wandte, und in dieser Absicht selbst die berühmtesten Werke Frankreichs zu Hülfe nahm. Nur sehr wenige von diesen Uebersetzungen und Nachbildungen sind gelungen; und am wenigsten diejenigen, in welchen man die gereimten alexandrinischen Verse in reimlose Jamben verwandelte. Zu diesen mißlungenen Versuchen ist gewiss auch der gegenwärtige zu rechnen, in welchem zwar nicht die Treue, wohl aber fast durchgehend die Klarheit und der Wohlklang der Urschrift vermisst wird. In diesem letztern war, wie bekannt, *Cornelle*, ungeachtet seiner Größe, kein vorzüglicher

Meister; und dennoch wird ein jeder bey der Vergleichung seines Trauerspiels mit dieser Uebersetzung einen großen Abstand wahrnehmen. Diese Vergleichung muß in den meisten Fällen den Ausdruck erst deutlich machen, der durch die gezwungene und unbehülflich-deutsche Schreibart nicht nur härter, sondern sehr oft bey nahe unverständlich wird. Zum Theil rührt diese Unverständlichkeit von der Härte und Schwerfälligkeit der Verse her und wird dadurch noch vergrößert. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mag folgende kurze Stelle S. 93. dienen, dergleichen sich noch sehr viele anführen lassen:

Wie? Willst den edlen Zorn du schon besänfteln?
Schau, deine Schwester führt im Vesteram,
Am Wonnesehaupiel laß den Blick hier weiden.
Thu mehr: Hat rühmlich Kämpfen nicht ermahnet,
So weih dem Lande muthiger Horatier
Des Curietamms verlassenen Unglücksprof.
Vergeuder deines Bluts, nicht mein verlohne,
Mit deiner Schwester einige dein Weib.
Wie unser Weib so gleichet sich unsrer Schold,
Ich seufze auch, ich klag um meine Brüder.
Wie? Wer hat mehr dein gestreng Gebot verachtet?
Um Einen weinte sie, ich wein' um Drey.
Ich freile noch und sehe so gekraft.

Weit besser und natürlicher lautet dieses im Französichen:

*A quel farresse tes ton illustre colère?
Plens voir mourir sa sœur dans les bras de son père,
Plens repaître tes yeux d'un spectacle si doux,
Ou si tu n'es point las de ces généreux coups
Immoie au cher pays des vertueux Horaces
Ce reste malheureux du sang des Carriaces
Si prodigue du bien s'épargne pas le leur.
Jeins Sabine à Camille et sa femme à sa sœur.
Nos crimes sont pareils ainsi que nos misères,
Je soupire comme elle, et déplore mes frères,
Plus coupable en ce point contre des dures loix,
Qu'elle n'en pleurait qu'un et que j'en pleure trois,
Qu'après son châtiment ma faute continue.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahrs*, von Dr. Joh. Geo. Rosenmüller, Superint. in Leipzig. Dritter u. letzter Band. 1812. 420 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Predigt in diesem Bande veranlaßt den Rec. zu einer Bemerkung, die er hier mittheilen will. Die Einbildungskraft ist in dem V. weniger thätig als die ruhige Vernunft; dies macht seine Predigten bey allen guten Eigenschaften die sie haben, etwas trocken; so wie indessen Hr. Dr. R. aus der Bibel etwas anfährt, worin sich eine blühende Phantasie entfaltet, wird sein Vortrag sogleich lebendiger und wärmer, und selbst der Stil wird kräftiger, als er sonst zu seyn pflegt. So fängt z. B. die Predigt S. 366. so an: „Nie habe ich ohne Rührung die Stelle in der Offenbarung Johannis lesen können, wo dieser göttlich begeisterte Mann, bis in den Himmel entzückt,

die

die ganze Schöpfung ein Fest feyern, und Himmel und Erde von dem Lobe Gottes und Jesu Christi ertönen läßt. Welch eine majestätische, erhabene und rührende Scene wird uns da vorgestellt! Gott, der Herr und Schöpfer der Welten, in einer Majestät, die selbst von den erhabenen Geistern nicht würdig gedacht, viel weniger mit Worten geschildert werden kann. Um sich her verbreitet er in dem unermesslichen Raume des Weltalls Leben, Bewegung, Freude und Segen, und alles, was lebt, verkündigt seine Größe. Ihm brüllt der wilde Löwe und der zahme Stier, ihm fliegt der Adler, ihn preist das edle Geschöpf, der Mensch; unzählige Stimmen ertönen, zu singen das ewige Lied der Schöpfung. Seine Vertrauten, die Krone der Schöpfung, die Edelsten des Menschengeschlechts, die um seinen Thron sind, beten an, den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, legen ihre Kronen vor seinem Throne nieder, und stimmen ein in die majestätische Harmonie. Mit dem Herrn der Welten herrscht sein göttlicher Sohn, der einst als Mensch duldete und starb, um sich ein Volk aus allen Nationen und Sprachen und Zungen zu sammeln. Er nimmt und öffnet das Buch der Schicksale. Seine Erkauften jauchzen ihm Dank und fügen ihm ein neues Lied. Myriaden von Engeln stimmen ein in den hochtönenen Gesang. Die ganze Schöpfung wird Eine Harmonie, Ein Lobgesang Gott und dem Heilande und verhält in ein Ewiges Amen." Wer kann es hier verkennen, daß der ehrwürdige Geis sich an dem Feuer des Dichters der Apokalypse erwärmt hat, und daß die Fittige der Poesie ihn über die Ebenen der Prosa merklich emportragen? So wie also nun Rec. Religionslehrern, in deren Geisteskräfte die Phantasie so sehr vorherrscht, und sie leicht in die Gefilde der Schwärmerey hinreißt, rathen möchte, vorzüglich solche Materien auszuarbeiten, die schon durch ihren Gegenstand zur Besonnenheit, zur nüchternen Überlegung, zum Gebrauch gesunder Vernunft auffordern: so wäre vielleicht andern Lehrern, die mehr in der Reflexion als in poetischer Anschauung leben, zu rathen, sich mehr in der Bearbeitung poetischer Theile der Bibel zu üben; die Zuthaten der Phantasie würden bey jenen nicht fehlen, und diese würden nie in das Abenteuerliche ausschweifen, weil sie ihre obern Seelenkräfte genug in sich ausgebildet hätten, um gegen diese Gefahr gesichert zu seyn; dagegen würden ihre Vorträge an Leben offenbar gewinnen, und eine verhältnißmäßig weniger geübte Geisteskraft würde sich in ihnen während der Arbeit, zum Gewinn für ihre Zuhörer und zum Genuße für sie selbst, immer mehr entwickeln. — Besonders schätzbar in diesem Bande ist eine am ersten Sonntage des Advents gehaltene, auch besonders gedruckte, Predigt über Pf. LXXXIV, 11., als ein Muster edler Popularität und lauteinder Kraft. Eine *Reformationspredigt* zeugt, wie unrichtig von bekehrungsflüchtigen Katholiken die Worte Jesu Joh. X, 14 — 16. verstanden werden, wenn

sie daraus folgern wollen, daß die Protestanten unter der Hierarchie eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche stehen müssen, um selig zu werden: „Wir alle, sagt er, die wir uns zu Christo, als dem Haupte der Gemeine, bekennen, sind schon Eine Heerde unter Einem Hirten.“ Verschiedene moralische Gegenstände sind in ein helles Licht gesetzt, z. B. *das kluge Verhalten in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs, der Einfluß der Frömmigkeit auf häusliches Glück, die Empfehlung der Behutsamkeit in Beurtheilung des Nächsten, die Pflicht der christlichen Genußsamkeit, der große Muth der Frommen, die Entschliessung des Christen, ein Bekenner und Nachfolger Jesu zu bleiben.* Dagegen kann Rec. sich nicht überzeugen, daß: „gerecht werden,“ bey Paulus so viel sagen wolle, als: „Vergebung der Sünden erhalten;“ ihm illt: *gerecht werden, so viel als: für rechtfertigen erklärt werden.* Der Glaubende, als solcher, ist der wahrhaft Gerechte; *deo probatur: so versteht es, wie er glaubt, der Apostel.* Auch über die schwierige Materie der Verggebung der Sünden durch das Blut Jesu, denkt er etwas verschiedenes von dem Vf., und er glaubt, daß ein halleres Erkenntnis hierüber sich auch von der Kanzel unanständig für die Schwächern und befriedigend für die Stärkern vortragen lasse; doch würde es uns hier zu weit führen, um dies ausführlich auseinander zu setzen. An dem *Michaelisfeste* gefällt es dem Rec. am besten, wenn der Religionslehrer desjenigen, was sein Text von den Engeln sagt, nur gedenkt, um moralische Lehren daraus herzuleiten; aus Lucä XV, 10. kann er z. B. vorzüglich zeigen, wie der Christ gegen sich bessernde Sünder gehat seyn solle, und daß die pharisäische Manier, von solchen Leuten zu urtheilen und sie zu behandeln, keinen himmlischen Sinn verrathe; auch ist die Lehre von den Engeln von der Meinung, daß es auch in andern Weltkörpern vernünftige Wesen gebe, wohl zu unterscheiden. Als eine Hauptlehre des Christenthums würde Rec. die *Angelologie* nie vortellen; Christus hat darüber nichts *ex professo* gelehrt, sondern nur beyläufig der Engel, nach dem darüber bey den Juden schon gefundenen Glauben, gedacht. So darf der christliche Lehrer ihrer auch nur beyläufig gedenken, und braucht sich nicht über ihre Eigenschaften und Geschäfte weitläufig und systematisch auszubreiten; *passim* über sie etwas zu behaupten, ist nicht rathsam; er bezieht sich über sie nur auf seinen Text, und knüpft praktische Lehren daran. Dies ist so wenig heterodox, daß der Lehrer im Gegentheil dieses Verfahren durch das Beyspiel Jesu rechtfertigen kann, der der Engel nie anders, als in moralischen Beziehungen gedachte, und über ihre Natur und Verrichtungen weder dem Volke noch seinen Jüngern jemals eine andre Auskunft gab, als die er schon als angenommen, und keines weitem Beweises bedürftigen Glauben bey beiden Theile voraussetzen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Fäslé u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthiſſon. Dritter Band. 1812. 402 S. 8. (2 Thlr.)*

Mit gebührender Anerkennung, aber wir glauben auch mit völliger Unbefangenheit, zeigten wir die beiden ersten Bände des vorliegenden Werkes des berühmten Vfs. A. L. Z. 1811. Nr. 112. und 113. an. Der gegenwärtige dritte Band enthält zwey und zwanzig bisher noch ungedruckte Fragmente aus Tagebüchern und Briefen. Wir würden uns nur wiederholen müssen, wenn wir ein Urtheil von dem Werthe derselben fällen wollten, und wenden daher im ganzen Umfange auch auf den gegenwärtigen Band an, was wir von den frühern zwey Bänden gesagt haben. Das erste Fragment ist überschrieben: *Düsseldorf, Sept. 1786. (S. 1 — 118.)* Der Vf. reiste von Mannheim über Mainz, Köln nach Düsseldorf, das sich damals noch seines großen Kunstschatzes an Gemälden erfreute. Neben vielem sehr Interessanten enthält dieses Fragment manches, das sogleich hätte unterdrückt werden können. Die Schilderung einer längst vergessnen Mad. Bertrant in Frankenthal und was zwey junge ungenannte Herren in Mannheim zu der Zeit von ihrem Töchter-Erziehungs-Institut (in welchem deutsche Jungfrauen französisch wurden) gesagt haben, wen kann das jetzt noch interessieren? Damals, als die gute Frau wahrscheinlich unter solchem Geschwätz litt, damals wäre die öffentliche Widerlegung eines Unparteyischen von Gewicht an ihrer Stelle gewesen. Nach einigen Jahren sind dergleichen Vertheidigungen völlig unnütz, wenn sie nicht etwa Namen und Verhältnisse betreffen, welche ein bleibendes Interesse haben (wie die Widerlegung der Vorwürfe gegen Heine, den genialen Vf. des *Ardinghello* S. 113., und S. 163. die Vertheidigung Lavaters gegen die Beschuldigung des Katholicismus). Rec. dünkt es aber, nebenbey gesagt, ein eben so sprechender als verächtlicher Beweis des allherrschenden Egoismus unsrer Zeit, daß der, welcher Verläumdung und Bosheit oft der schreiendsten Art aufzudecken und zu rügen vermag, dennoch schweigt, weil — he gerade ihn nicht treffen, oder weil er, wie der Feigling zu sagen pflegt, sich scheut in ein Wespennest zu greifen. Vergebens sang uns ein Schiller: Dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut. — Auch das Märchen (S. 44 — 75.), welches der Vf. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.*

auf dem Postwagen von Köln bis Düsseldorf über das Kapitel der Geduld entwarf, hätte um so mehr wegbleiben sollen, weil ein anderes höchst geniales Märchen noch in so frischem Andenken ist — und die unwillkürliche Vergleichung dem hier mitgetheilten nicht vorthailhaft seyn kann. So erscheint Rec. auch die Erzählung aller der großen Namen, Gedanken und Bilder (S. 76.), welche sich für den Freund oder Geweihten der Wissenschaft, Kunst und Natur selbst an die gemeinsten, unbedeutendsten und geringfügigsten Gegenstände anknüpfen, viel zu weit ausgepönnen und selbst dem sonst gewohnten Geschmacke des Vfs. nicht immer angemessen, wenn es z. B. heißt: „Ein Gericht Sauerkraut wird aufgetragen; er denkt an die Hunderte von Seeleuten, denen Cook durch diese Speise das Leben rettete“ — und dann weiterhin das Gänsegeſchnatter an Roms Größe und der Tabak auf der Wette eines alten Kriegers an Friedrich den Großen erinnern soll. — Aber dankenswerth ist dagegen, was der Vf. von seinem Freunde *Bonfetten*, von *Joh. Maller*, von dem genialen *Heinſe*, von *Jacobi* dem Weltweisen u. f. w. uns mittheilt, und reich an Gefühlen und Lebensweisheit! Vorzüglich gelungen ist die Darstellung *Heinſens*, der sich durch sein Thun selbst schildert und den man sehr lieb gewinnt. Ueberhaupt sind die reichhaltigen und schätzbaren Notizen von berühmten Männern und Frauen das, was diesen Fragmenten ihren höchsten Werth giebt, und dann; was man von den entscheidenden Lebensmomenten des Vfs. selbst bey seiner Bekanntschaft mit Bonfetten, bey seinem Eintritte in die Dienste der edeln Fürstin von Dessau u. f. w. — freylich mehr in Winken, erfährt. — Auch findet sich hier eine Stelle aus dem Aufsatze eines Ungenannten: „Ueber die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poesie,“ welchen *Joh. v. Maller* dem Vf. mit der Aeußerung schenkte, dessen Verfasser habe ihn dadurch vollkommen der Mühe überhoben, von den darin charakterisirten Dichtern und Nationen ein eigenes ästhetisches Glaubensbekenntniß abzulegen. — Endlich enthält dieses Fragment auch manche geognostische Bemerkungen. — 2) *Zürich, August 1787. (S. 118 — 164.)* Des Vfs. Reise ging von Lindau nach Rohrschach über den Bodensee, durch den Thurgau, Schaffhausen nach Zürich. Dieses Fragment enthält viel Schönes, auch an Schilderungen von Naturscenen. Ueberhaupt gewinnt der Stil von hier an mehr Freyheit. Bey Gelegenheit des Thurgau, den der Vf. in seiner Privat-Geographie

Thurgarten nennt, sagt er unter andern: „Möchte doch Klopstock auf dem Kirchhofe zu Rommishorn, als dem Standpunkte, wo der Blick das Wasserbecken des Rheinstroms am herrschendsten umfaßt, unter wolkenlosem Frühlingshimmel ein ähnliches Naturfest gefeiert haben, wie auf der waldigen Halbinsel am Wasserbecken der Limmat! Gewiss würde dann auch den Bodensee die Glorie verklären, welche seit jenem herrlichen: Schön ist, Mutter Natur! um den Zürchersee so hellglänzend aufging, daß die fernen Küsten des Nordmeers davon angestrahlt wurden.“ — In *Schaffhausen* beschäftigte den Vf. vorzüglich das berühmte, besonders an Petrefacten reiche Ammonche Naturalien-Kabinet, über welches er sich ziemlich umständlich verbreitet. „Ich brachte, so schließt er, beym Verlassen dieses Heiligthums dem großen Geiste der Natur und seinen ewigen Gesetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchem des Maulwurfs unscheinbarer Hals eben so gut sieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den lustigen Traumgestalten der Phantasiwelt, als den selbstbehaltenden Gliedern der Wesenklasse anzugehören scheint.“ — (Bey einem Schriftsteller, welcher so vielen Fleiß auf die Glättung seines Stils wendet, ist es wohl nicht unzweckmäßig, zu bemerken, daß die Construction undeutlich wird durch die Trennung des Erklärungssatzes: nach welchen u. s. v. von *Gezeiten der Analogie*. In der Folge ist uns eine ähnliche Trennung öfters aufgefallen.) Würdig feyert er hier den Rheinfluss. — In *Zürich* zog ihn besonders der edle *Füssli* an, von dem er ein sehr liebenswürdiges Bild entwirft, so wie von dem patriarchalischen *Gesner*, der mit gleichem Glück die Unschuldswelt in Worten wie in Farben dichtete.“ — Die kaum flüchtig hinblickende Indifferenz gegen das metrische Verunstalten einiger seiner erlebten Idyllen durch *Ranler*, wird auf immer dem Selbstgefühle *Gesners* zu höchsten Ehren gereichen. Des deutschen Theokrits harmonische Prosa, im strengsten Wortverstande oratorischer Numerus, gleicht einem sanftschwebenden Tanze seiner jungen Hirtinnen auf Blumenmatten; *Ranlers* Hexametertrab hingegen stolpert auf ungeheurer Straßse schwerfällig einher.“ — Wenn der Vf. S. 144. sagt: „Immer war ich ein warmer Verehrer und fleißiger Wiederholer von jedem, aus dem großen Zeitalter der Hütten, Luther und Eirkheimer uns überlieferten vaterländischen Sprichworte, und wende daher, trotz dem farkastischen mancher überzartführenden Schöngelster, die auf allen deutschen Zungen unallfällig schwebende Kerndevise: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, mit freudiger Genußthuung auf *Gesners* drey Kinder, nach der edelsten Auslegung an;“ so hat Rec. zwar durchaus nichts gegen das echtdeutsche Sprichwort und noch weniger gegen dessen Anwendung; der Aufwand von Worten erinnert ihn nur dabey unwillkürlich an ein bekanntes lateinisches Sprichwort. — Merkwürdig ist aber die Anekdote von der Gaunerey eines französischen Malers. *Konrad Gesner*, der Sohn, ist vorzüglich als

Pferdemaler berühmt. Ein reicher Engländer bestellte bey ihm eine Landschaft, worin Pferde von den schönsten Rassen die Staffirung machen sollten. Ein Maler von Paris, der G. gegenüber wohnte, bildete den Engländer, welcher eine bedeutende Summe für das Gemälde bewilligte, ein, daß G. keine Pferde zu malen verstünde; dieß aber seine Stärke wäre. Der Britte läßt sich beschwätzen und kündigt unter nichtigen Vorwänden G. den Handel auf. Nach einiger Zeit kommt der Pariser zu G. und beschwört ihn, in eine Landschaft, deren Vollendung Eile habe, ihm einige Pferde zu staffiren. Der ehrliche Schweizer schöpft kein Arges daraus und thut es. Der Engländer ist entzückt, als er das Gemälde erhält, verpönt die bedungene Summe und sagt: Wie sehr, mein Herr, muß ich Ihnen dafür verbunden seyn, daß der Schweizer da drüben, von dessen Pferden man hier den Mund immer so voll nimmt, gerade *diese* nicht gemacht hat. Nur Sie, mein Herr, müssen Pferde malen, oder niemand.“ — Ja wohl eine prangerwerthe Schurkery! Der Schurke hätte genannt werden sollen und gleich zu der Zeit, zum warnenden Beyspiele. — Auch von *Lavater* spricht der Vf. mit herzlicher Verehrung, aber doch mit vieler Unparteylichkeit: Sehr wahr sagt er S. 154. von ihm: „Im Allgemeinen enthalten seine Schriften der Goldkörner zu Tausenden; sie müssen aber, wegen der unglaublichen Schnelligkeit, womit er Bücher zu Tage fördert, aus dem Stromlande gewaschen werden. *Lavater*, der Dichter, wird in den *Schweizerliedern*, die als kraft- und feurvolle Nationalgesänge den Ehrenplatz neben *Gleims* Kriegsliedern verdienen, und auch in dem trefflichen *Hymnus auf den Rheinfluss* am sichersten fortleben.“ — Daß die Physiognomik nicht vergessen wird, läßt sich leicht denken. — Auch psychologisch interessant ist die frühere Bekanntschaft, welche der Vf. mit *Lavater* gemacht hatte. Auf der Schule zu Kloster Bergen war *Lavaters* *Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst* ihm in die Hände gefallen zu einer Zeit, wo er, wie er gesteht, auf dem Punkte stand, an Leib und Seele durch das ärgerliche Beyspiel zuchtloster Stubengefellen verdorben zu werden. „Diese Lektüre, fährt er fort, verwandelte mich zwar auf einige Zeit in eine Art von Piestlin, Kopfhänger, Betbrüder oder Herrnhuter; aber im Ganzen bin ich ihr einzig und allein die kernhafte Gefunderhaltung meines physischen und moralischen Menschen schuldig. Auch hielt ich es bey dieser Gelegenheit für Pflicht, ein Dankschreiben an *Lavater* zu richten. Aeußerst götig und human fiel die Antwort aus. Folgende Worte darin schweben mir noch immer im Gedächtnis: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche *Lavater* heisst, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten.“ Auf der andern Seite ward aber durch die Lesung des *Geheimen Tagebuchs* mein Gewissen auf einen Grad verengt, daß ich mir kein fündlicheres Unterfangen denken konnte, als nach der Brust eines hübschen Mädchens zu schießen, und mich sogar einmal vor einem Schenkwirth, in dessen

len Garten wir Schüljünglinge, in der guten Jahreszeit, wöchentlich zweymal durch einen wachhabenden Präceptor zum Kegelschieben oder Obsteffen geführt wurden, ohne weiteres als Dieb anklagte, weil ich durch die unglückliche Zerstreuung eines weltlichen Augenblicks verleitet worden war, zwey abgefallene Pflaumen aufzulesen und aufzufuchen. Der Mann lächelte gutmüthig und sandte mir am folgenden Morgen ein Schock der schönsten Pflaumen als Ehrengelchenk. — Rec. hat diese ganze interessante Stelle hergelezt, weil sie in mehr als einer Hinsicht charakteristisch ist. — Gerade war bey der Anwesenheit des Vfs. *Lavater* mit dem Magnetismus beschäftigt, und dessen erster Priester, *Mesmer*, von welchem wir hier ein sehr unheimliches Bild erhalten, bearbeitete ihn. — 3) Auf dem *Rigi*, August 1787. (S. 164 — 183.) — außer einigen geognostischen Bemerkungen, nicht bedeutend. — 4) *Einfedel*, August 1787. (S. 185 — 192.) Eine Schilderung des Unwells mit dem Gnadenbilde, die nichts Neues enthält. 5) *Richterstuhl*, August 1787. (S. 192 — 200.) Voll botanischer Bemerkungen. Hier feyert der Vf. das Andenken des ehrwürdigen Arztes *Hose* und *Ulrich Hutenz*. — 6) *Murten*, October 1787. (S. 200 — 202.) Mit den Gebeinen aus dem bekannten Beinhaus ward ein sonderbarer Handel getrieben. Die Genfer Lohnkutschers nahmen ganze Ladungen von diesen Gebeinen nach Genf, wo sie, wegen ihrer außerordentlichen Weisse zu allerley Drechslerarbeiten verwandt wurden. „Das sonderbarste Schicksal aber hatten unstreitig die beiden Schädel, welche der Naturforscher *Hebenstreit*, auf seiner bekannten Reise nach Afrika, von hier mitnahm. Vor Tunis, wo ein religiöser Aberglaube die Einführung menschlicher Ueberreste nicht gestattete, wurden sie bey Durchsuchung seiner Kiste entdeckt und ins Meer versenkt.“ — 7) *St. Cergue* am Fusse der Dole, August 1790. (S. 202 — 208.) Die Einfamlung einer beträchtlichen Menge von Bergpflanzen führt den Vf. auf eine Ergießung über die Begeisterung, die man für Botanik fassen könne, und er theilt aus der Flora von Lappland des Ritters *Linné*, eine sehr dichterische Stelle als Beweis mit, daß bey der Betrachtung des Gewächses auch der ruhigstehende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters übergehen könne. Mit Recht bedauert Hr. v. M. die unpoetischen deutschen Namen der Pflanzen: „Teufelsabbild, Stiefmutter, Glauchheile, Hahnenfusse, Hunger- und Gänseblumen würden in *Kleij's* Frühling oder in *Gessners* Idyllen einen eben so abentheuerlichen als positiven Effekt machen. Nur erst nach einer Namenreform dürften wir vielleicht auf ein dilahtisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein ausgezeichnete Kopf Gelegenheit hätte, alle Kerntalente, womit ihn die Natur ausstattete, einzuordnen und glänzen zu lassen: denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzenwelt nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Ver-

wandlungen, die erhabensten Natursichten zu Thomasonischen Gemälden, und die anmuthigsten Scenen der Hirtenwelt zu Theokritischen Idyllen, in reizender Abwechslung darbieten.“ — Wir stimmen in den Wunsch mit ein, daß ein ausgezeichnete Kopf sich noch einmal an den Stoff: *die Alpen*, wagen möchte. „Ein solches Werk, sagt der Vf., dürfte keinesweges in die Klasse der Lieder geworfen werden, die nach dem Vater *Homer* noch zu Tage gefördert werden könnten. Der Mann aber, dessen Genius diesen Adlerflug beginnen wollte, müßte mit *Hallers* poetischem Talent und naturhistorischem Tiefblick auch *Klopstocks* nie ermangelnde Sprachgewalt und *Lessings* feinen kritischen Takt verbinden.“ — 8) *Loujaune*, October 1789. (S. 208 — 209.) Diefes Bruchstück, eine freundschaftliche Ergießung bey der nahen Trennung von seinem Freunde *Bonsletten*, ist merkwürdig wegen folgender schönen Stelle: „Alle in mir liegende Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerstreut werde, welches meinen Namen umgibt. Vielleicht krönt mein Streben einst ein glücklicher Erfolg. Wo findet sich der Mensch von tieferem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebendig aufgestiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigstens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg, von den Zurückbleibenden vergessen zu werden.“ — Der Vf. hat sich Wort gehalten, und wie schon drückt er sich aus, wenn er ungesucht schreibt. — 9) *Lyon*, November 1790. (S. 209 — 217. Bloß freundschaftlicher Ergießung geweiht, bis auf die etwas gedehnte erzählte Anekdote von einem Geizigen, der in einer Taverne jeden Abend den Pirophen seiner ausgeleerten Bierflasche einsteckte, und dann den Vorrath von einem ganzen Jahre in der nämlichen Taverne zum Verkauf ausbot. — 10) *Lyon*, März 1791. (S. 217 — 224.) Interessant wegen der Schilderung der bekannten dänischen Dichterin, *Friederike Brun*, welche der Vf. in Lyon kennen lernte. Auch bewährt sich der richtige Blick des Vfs., wenn er schon damals schrieb: „*Friederike Brun* verspricht sich Feenwunder von der Staatserlöschung Frankreichs, worüber wir, mein *Bonsletten*, gleich *Cicero's* Argum., wegen der, bis auf diese Stunde, dabey vorherrschenden, mitunter des Tollhauses werthen, Fehl- und Mißgriffe, einander ins Gesicht lachen.“ — Leider wird es aber in Kurzem, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mehr zu bejammern als zu belachen geben.“ — Hier lernen wir auch, daß v. M. seine Arbeiten den Urtheilen geprüfter Freunde, eines *Bonsletten* z. B. unterwarf. Das Ende dieses Fragments, welches einer aberwitzigen — aristokratisch — demokratischen Saalbardey in einem bewußten Parnasse erwähnt, gehört ganz zu dem Unverständlichen, das Rec. weg- wünschen möchte. — 11) *Schloß Blonay*, Juli 1792. (S. 224 — 237.) Der Vf. befand sich damals, nach einer spätern Aeußerung, als Erzieher in der würdigen Familie Scherer, welche auf zwey Monate das am Genfersee herrlich gelegene Schloß bewohnten, von dessen

dessen Lage er uns eine sehr malerische Schilderung giebt. — Von hier machte er über den *Dent de Jamant* einen botanischen Pilgerzug nach den Sanenthälern, und er muntert seinen Bonknetten, den Verfasser der „Briefe über ein schweizerisches Hirtenvolk“ auf, doch das Waadtländ in gleichem Geiste zu beschreiben. Sehr wahr sagt er: „Allein durch Monographien von dieser Gegend könnte vielleicht nach Jahren endlich ein Universalgemälde von Helvetien zu Stande gebracht werden, welches der vielseitigen Merkwürdigkeit dieses Lieblingslandes aller durch Cultur veredelten Völker vollkommen entspräche.“ — 12) *Grandclos*, April 1793. (S. 237—252.) Eine recht artige Beschreibung der Felseninsidelen bey Freyburg, eines Riesenwerks, welches *Jean du Pré* von Gryerz mit einem einzigen Gehülften nach fünfundzwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit zu Stande brachte — S. 242. äußert der Vf. den Wunsch, in dieser Insidelen einige Frühlinge ganz dem größern Gedichte zu widmen, dessen Plan sich ihm schon seit Jahren unablässig in der Seele bewegte. — Er bezeichnet dies Gedicht nicht näher. — Müssen wir darauf Verzicht leisten? — Sehr unpoetisch sticht freylich gegen einen solchen Wunsch das Benehmen des damaligen Eremiten ab, der über die Gottlosigkeit der französischen Emigrantenbuben, die ihm seinen Salat und Kohl zertreten hatten, als über den Verfall der allerheiligsten Religion ein Zetergeschrey erhob. — In Lausanne lernte Hr. v. M. den berühmten Tissot kennen. — 13) *Ermatigen* am Bodensee, August 1793. (S. 253—259.) Schilderungen herrlicher Ausichten mit einigem freundschaftlichen Geschwätz.

(Der Beschlus folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Vollmer: *Spanien nach den besten Quellen und Hülfsmitteln geographisch-statistisch beschrieben.* Zunächst für Studierende und Gebildete aus allen Ständen. Von *Friedr. Herrmann*, Prof. in Lübeck.

Auch mit dem Titel auf dem blauen Umschlage:

Fr. Herrmann's vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung, als Lehrbuch für Schulen, so wie zum Nachschlagen für Zeitungsleser. *Erstes Heft.* Spanien. 61 S. 8. (6 Gr.)

Ohne Vorrede oder irgend eine andre Anzeige, selbst ohne Jahreszahl (*ad modum*: gedruckt in diesem Jahre) erscheint hier abermals der Anfang einer sehr weitläufig angelegten Erdbeschreibung. Nach einer kurzen und wenig Kritik verrathenden Anzeige der Karten, Quellen und Hülfsmittel (wo z. B. *Laborde's* bekannte *voyage pittoresque* als zu Paris

1807. vollständig erschienen angegeben wird, statt zu bemerken, daß das Ganze aus 70 Lieferungen bestehen soll, wovon bis jetzt 25 erschienen sind; auch find die neuesten Schriften von *Rehfuus* und *Jacob* dem Vf. ganz entgangen) beschreibt der Vf. die Merkwürdigkeiten des Landes, die Gröfse, Meere, Meerenge, Meerbusen, Vorgebirge, Gebirge, Flüsse, Seen u. f. w. Schon aus dieser Angabe erhellt theils die Unvollständigkeit, (die Lage des Landes erfährt man hier nicht) theils die wenige Ordnung, da die Gebirge doch wohl den Vorgebirgen vorzugehen pflegen u. f. w. Der Berichtigungen würden unzählige seyn, wenn Rec. alles, was ihm bey der Lesung dieser Bogen aufgefallen ist, anzeigen wollte; daher nur einiges. Auch der Vf. kennt S. 2. nur drey oder vier Straßen über die Pyrenäen aus Spanien nach Frankreich; man zählt an 100 und in den Ostpyrenäen allein 75 Pässe, von denen man 28 bequem zu Pferde und 7 mit Wagen und Kanonen passieren kann. — Der *Maldetta* (oder, wie hier, hoffentlich durch einen der vielen, nicht angezeigten Druckfehler steht, *Maldesta*) und *Mont perdu* find dem Vf. derselbe Berg; auch bemerkt er nicht, daß diese Gipfel, so wie der *Marboré*, zu Frankreich gehören. — In die Darstellung der Constitution haben sich mehrere Fehler eingeschlichen. Nur das Ministerium des *Cultus* kann mit dem der Justiz, und das Ministerium der Polizey mit dem des Innern vereinigt werden. Nicht der Präsident des (aufgehobenen) Rathes von Castilien (S. 7), sondern der Präsident des Cassationshofes ist von Rechtswegen Mitglied des Staatsrathes. — Die Nachrichten des Vfs. über die Staatsschulden (S. 16.) find nur die alten; über die von der gegenwärtigen Regierung durch das Decret vom 6. Jan. 1810. angefangene Vernichtung des Papiergeldes erfährt man eben so wenig, als über den Erfolg dieser allein helfenden Mafregel. — Bey der Darstellung der öffentlichen Schulen (S. 23.) hat der Vf. die königl. Decrete vom Jahre 1809. nicht angeführt, nach welchen nicht nur die Armenthschulen in den aufgehobenen Klöstern in öffentliche Freyschulen und Collegien verwandelt, sondern auch in den vornehmsten Städten des Reichs Lyceen errichtet werden sollen; sie gewähren uns einen interessanten Blick auf die Verhältnisse des Reichs in dieser Hinsicht und auf die Sorgfalt der Regierung, die öffentlichen Unterrichtsanstalten immer mehr zu verbessern. — Bey der ziemlich vollständigen Topographie ist zu bedauern, daß der Vf. fast überall die Flüsse nicht genannt hat, die bey den angeführten Orten vorbeystiefsen. Auch schreibt er durchgehends *Salamanka* statt *Salamanca*, das bekanntlich *Salamanza* ausgesprochen wird. Sollte eine Fortsetzung erfolgen, so muß der Vf. mit mehr Fleiß und größerer Berücksichtigung der neuern Verhältnisse und Quellen seinem Buche Werth zu geben sich bemühen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthysen* u. s. w.

(Bejufst der im 44. Stück abgebrochenen Recension.)

14) *Grandclos*, October 1793. (S. 259 — 265.)

Gleich im Eingange recenirt der Vf. ein helvetisches Reisetagebuch, das ihm Hr. von Bonstetten überschickt hatte, ziemlich scharf, aber ohne den Titel oder den Verfasser zu nennen — Was kann das frommen? — So erwähnt er hier einer *Bettina*, von der man bloß erfährt, daß sie über den Tod ihres Geliebten untröstlich ist. — 15) *Montreux*, Mai 1791. (S. 265 — 278.) Das Reisebenteuer, welches der Vf. mit einem jungen Holländer bestand, welcher meynete, er könne nicht mit Ehren wieder in Amsterdam erscheinen, wenn er nicht in der Schweiz auf einer besonders ausgezeichneten und berühmten Bergspitze gestanden hätte. Die Wahl traf den kahlen Schädel des *Dent de Jaman*, weil Rousseau in der neuen Heilose dieser wunderelstamen Felsenform Erwähnung that. Ein dichter Nebel umhüllte sie und sie mußten es nach einem sehr beschwerlichen und selbst gefährlichen Klettern ihrem Führer aufs Wort glauben, daß sie auf der Kuppe wären. Dem Vf. gewährte die Flora einige Erheiterung, und dann hielt ihn der majestätische Anblick zwey mächtiger, südwärts und nordwärts herbeystürzender Waldgewässer schadlos, welche sich in den Schlund einer Fessengrotte ergossen. — Am Ende des Bruchstücks lesen wir die Beantwortung einer an ihn von dem Hrn. v. B. gerichteten Frage, die der Leser aber errathen muß. — 16) *Hamburg*, Junius 1794. (S. 278 — 291.) Recht viel interessantes über Klopstock und über seinen bekannten Unwillen auf Friedrich den Großen wegen dessen Nichtachtung der deutschen Sprache und Literatur, den er in der bekannten Ode ergoß. — „*Kl.* höchster Lobpruch eines poetischen Kunstwerks, heist es S. 282., ist gewöhnlich aus den drey Sylben zusammenge setzt. *Es ist gut!* — Von *Vosses* Louise aber sprach der erhabene Sänger mit vieler Wärme das Urtheil: *Vortrefflich!*“ — Auch feyert Hr. v. M. den Absatz in allen Zungen von *Campe's* Robinson. Der Hinblick auf *Fenelons* Telemach, mit welchem zwar nur der Robinson, wie es scheint, denn ganz klar ist es nicht, in Hinsicht des erntannenswürdigen Absatzes in Parallele gestellt wird, hat doch etwas

sonderbares wegen der höchsten Unähnlichkeit beider Werke. Hr. *Campe* legte es auf Sachkenntniß an, *Fenelon* auf philosophische Dichtung oft mit dem höchsten Zauber der Phantasie. — 17) *Wörlitz*, Januar 1795. (S. 292 — 304.) Ein in mehreren Hinsichten anziehendes Bruchstück. Es enthält die Nachricht, daß die edle Fürstin von Anhalt-Deßau den Vf. als Vorleser und Reisegefahrtsführer in Dienste nahm. Die Schilderung, welche er von seiner nun verstorbenen Wohlthäterin entwirft, ist gefühlvoll und würdig. „Diese Fürstin, heist es S. 293., war unter den Prinzeßinnen des preussischen Hauses stets diejenige, welche Friedrich der Große durch die unverkennbare Auszeichnung ehrte. Der erhabene Sterbliche verstand sich, ohne Zweifel, eben so gut auf Menschenkunde, wie auf Taktik und Staatsökonomie.“ — Der Vf. erzählt hier einen herrlichen Zug des großen Helden, von welchem er Augenzeuge war. „Es ist sehr beglückend, sagt er, außerordentlichen Menschen gerade in Momenten zu begegnen, wo sie einen kräftigen Pinfelstrich zu ihrer eigenen Charakteristik liefern. So ging es mir mit Friedrich dem Großen. Beym Abreiten aus dem Standquartiere der gewohnten Dorfschenke (zu einer Revue bey Magdeburg) hätte der kürzeste Weg zu den versammelten Heerschaaren durch eine frisch aufpfeisende Saabreite geführt. Schon machten sich einige Männer der Umgebung bereit, hindurchzuprennen, als der König, nicht mit unwillig, aber mit kaltbefehlendem Töne die dankwürdigen Worte sprach: „Meine Herren! wir müssen die Hoffnungen armer Leute respektiren!“ Ein weiter Umweg war die schöne Folge dieses humanen Herrscherworts. Die Klänge von Friedrichs melodischem Sprachorgane tönen mir noch in den Ohren, so wie die Strahlen seiner Sonnenblicke mir noch immer vor den Augen leuchten.“ — Bekanntlich ist die Fürstin von Deßau die deutsche Prinzeßin, für welche der berühmte *Euler* seine Briefe schrieb. — Der Vf. bemerkt die Gewohnheit der Fürstin, daß sie in den Büchern, die sie las, jedesmal mit Bleistift die Stellen, welche ihr am meisten zusagten, unterstrich, oft zwey — drey mal. Ein Blick in ihre Handbibliothek muß daher allerdings höchst interessant gewesen seyn und mehr wahren Aufschluß über ihren Geist und ihr Gefühl gegeben haben, als vielleicht monatlanger Umgang. Wir müssen es uns versagen, unsern Lesern mitzutheilen, was der Vf. uns von *Gäthe*, den er in einem sehr interessanten Augenblicke, bey einem von ihm veranstalteten Kin-

derfeste kennen lernte, mittheilt. — Der meisten Doppelftriche in den Büchern der Fürstin hatte sich dieser große Dichter zu erfreuen, besonders in der Iphigenia und im Torquato Tasso. „Ueberhaupt, sagt der Vf., werden wenige Schriftsteller meiner Nation wärmer von ihr bewandert und fleißiger wiedergelesen, als Göthe, und in vielen ihrer Briefe kommen Schilderungen, Wendungen und Ausdrücke vor, die durch Energie, Originalität oder Kolorit lebhaft an diesen Dichter erinnern.“ — 18) *Wörterz.* Julius 1795. (S. 304 — 307.) Nachricht an Hr. v. B., daß die edle Fürstin mit ihrem menichsfreundlichen Sinn den Vf. selbst aufforderte, auf ihrer Reise nach Italien ihr vorzusetzen, um den Segen seines Freundes Salis, den auch sie als Dichter und Mensch sehr schätzte, sich zu holen. — 19) *Chur.* August 1795. (S. 307 — 323.) Flüchtige Beschreibung der Reise dahin und dann einer Ausflucht nach der *Via mala*, von welcher gesagt wird: „Man kann von allen Wunderansichten der erhabenen Alpenwelt entzückt und wieder entzückt worden seyn, und am Ende sich dennoch überzeugt fühlen, daß keine darunter, wenn es auf schauerhafte Majestät, riesenmäßige Erhabenheit und scharfzugesprochenen Originalcharakter ankammt, auch nur die entfernteste Vergleichung mit dem ungeheuern Felsenris der *Via mala* zulässig macht, in dessen schwarzem Abgrunde der Hinterrhein sich durch Spalten und Klüfte, wovon erstere manchmal kaum einen Schuh breit, und letztere nicht selten über fünfshundert Schuh tief sind, hier mit hohldumpfigem (hohldumpfen) Getöse, dort aber mit lauten Gewitterschlägen während hindurcharbeitet.“ — In diesem Bruchstücke versucht es der Vf., sich wegen seiner auch in diesen Blättern bey der Anzeige der ersten zwey Bände gerügten Wortmengerey zu entschuldigen. „Im Punkte des Purismus, sagt er S. 309., muß ich mich als den schuldigsten unter allen Sündern anklagen: denn ich ward, was die ursprünglich fremden, doch mitunter so gut als eingebürgerten Wörter anlangt, schon im Jünglingsalter zu einer Art von Freybeuter, theils weil sie, wie Musik, ins Ohr fallen, theils weil wir sie nicht immer begrifferschöpfend in unser Idiom übertragen können.“ Wenn Hr. v. M. nur immer solche fremde Wörter wählte, für welche wir im Deutschen keine begrifferschöpfende Ausdrücke finden, so würde ihm Niemand daraus einen Vorwurf machen können: denn der Himmel bewahre uns ja vor der frostigen Reinheit unsrer neuesten Sprachmoder. Wahrlich, wenn man solch einen Aufsatz von den sonst in so vieler Hinsicht als Sprachforscher achtungswürdigen *Radlof* oder *Wolke* liest, so wird einem angst und bange bey den unharmonischen steifen Wortbildungen, und nur die gewisse Ueberzeugung kann beruhigen, daß wir in der ästhetischen Bildung zu weit vorgerückt sind, um die Sprache unsrer *Wielande*, *Schiller*, *Herder*, *Göthe* gegen dieses geschmacklose Gestotter zu vertauschen. Rec. ehrt die Bemühungen der Sprachreiner, er hält sie für verdienstlich für den Sprachforscher und läugnet ih-

ren Nutzen nicht; nur sollten sie sich bescheiden, uns nicht ihre steife Sprechreform als die einzig seligmachende aufdringen zu wollen, und was sie auch Gutes sagen, wird in ihrer Schreibart gewis von den meisten, selbst von Sprachforschern, nicht gelesen, und verdiente es doch. — 20) *Lugano*, September 1796. (S. 324 — 358.) An Salis. Eine an sich recht interessante, aber gerade nichts Neues lehrende Reisebeschreibung von Richterswyl, wo die Fürstin den Rath des trefflichen *Hose* benutzte und den Vf. erwartete, über Schwytz (bey welchem der Vf. das Andenken des hier gebornen *Hedlinger*, „des größten Medailleurs seit Griechenlands und Roms unübertroffenen Meistern“ feyert), Brunnen, über den Vierwaldstätter-See, über Altorf, den Gotthard nach Lugano, wo der Vf. die Seligkeit genoss, seinen Freund Bonstetten an sein Herz zu drücken und auch Mad., Fried. Brun, vorzufinden. — Während ist die Geschichte eines französischen Ausgewanderten, der Vater, Bruder, Oheim unter der Guillotine hatte bluten sehen. Es gelang ihm, sich mit seiner jungen Gattin nach der Schweiz zu retten, und auch sie wurde ihm durch den Tod entrissen. Nur ein holder vierjähriger Knabe hielt ihn vom Selbstmorde zurück und fesselte ihn allein ans Leben. Er elkte mit ihm nach Mailand, wohin sich einige wohlhabende Verwandte gesucht hatten. „Er hatte das Kind von Fluelen bis Andermatt auf dem Arme getragen. Dieses aber fiel ihm nach und nach zu schwer. Er kaufte deswegen einen Schubkarren, um auf solche Weise mit dem Theuersten, was ihm noch auf Erden geblieben war, leichter und bequemer die Wolkenpfade des Gotthards zu übersteigen.“ — Daß der Anblick Italiens nach dem Uebergange über den Gotthard den Dichter werde begeistert haben, versteht sich von selbst. — 21) *Mendrisio*, September 1795. (S. 358 — 374.) Interessant wegen des Besuches der *Villa Pliniana* am Ostgestade des Comer-Sees auf dem Grundgemauer der alten *Villa Tragedia* (von der zweyten *Villa Plinius* d. j. hier, die er *Comodia* nannte, ist keine Spur mehr vorhanden). Die Quelle innerhalb der Villa, welche nach bestimmten Gesetzen periodisch steigt und fällt, und die Plinius so schön schildert, gewährt den unwiderprechlichen Beweis, daß die neue Villa gerade auf der Stelle der alten stehe. Die Fürstin nahm mit ihren Reisefährten die Mahlzeit neben der Quelle ein, um das Phänomen zu beobachten. In der Domkirche zu Como erblickt man unter den Heiligenbildern auch den ältern und den jüngern Plinius! — 22) *Mailand*, October 1795. (S. 375 — 402.) Das Gewöhnliche mit manchen interessanten Notizen und Bemerkungen, besonders über *Angelo* und *Leonardo da Vinci*.

Mit Vergnügen sehen wir nun der zweyten Abtheilung dieser Fragmente entgegen, welche uns in das schöne und damals noch kunstreichere Italien führen werden. Wir hoffen aber auch auf die Erfüllung des Wunsches, den wir hiermit wiederholen, daß uns der Vf. in Noten aufkläre, was uns im Texte, wegen zu oberflächlicher Bezeichnung, unver-

ständ-

ständig blieb. Dieser dritte Band wird ihm dazu manchen Stoff darbieten. Papier und Druck sind sauber, wie bey den beiden ersten Bänden; den Titel ziert eine Vignette: die *Muse des Trauerspiels*, wahrscheinlich nach einer Antike; dem ersten Fragment ist eine saubere Abbildung des Hinterrheins bey der *Via mala* vorgesetzt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit, von Christian Jakob Kraus, öffentlichem Lehrer daselbst. Von dessen Tode herausgegeben von Hans von Auerwald, geh. Staatsrath und Ober-Präsidenten von Preußen u. s. f. Erster Theil. XXXIV u. 284 S. Zweyter Theil. 1809. XVIII u. 329 S. 8.*

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Dritter u. vierter Thl. (3 Thlr. 4 Gr.)

Wüßte man nicht schon ohnehin, daß der verehrte Kraus, von dessen zu frühem Absterben unser Intelligenzblatt von 1807. Nr. 85. Nachricht gab, zu den vorzüglichsten Gelehrten gehörte: so würde schon dieses Werk seinem Namen große Ehre bringen. Von seinen Kenntnissen in der Sprachwissenschaft theilte unter andern die treffliche Recension des Universalglossariums der Russischen Kaiserin im J. 1787. Nr. 335—237. dieser Zeitung das rühmlichste Zeugniß. Seinen schriftlichen Nachlaß gab er, wie bekannt, dem Hrn. Oberpräsidenten von Auerwald in die Hände, und ihm hat man die Ausgabe der beiden ersten Bände dieser Sammlung zu verdanken, welche Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände enthielten und Nr. 160. f. vom J. 1809. mit verdientem Lobe angezeigt sind. Zu dem ersten Theile des vorliegenden Buchs hat Hr. Sävern, und zu dem zweyten Hr. Hallmann die Vorreden geliefert, und beide haben die Herausgabe jedes Bandes besorgt. Es ist eigentlich ein Entwurf der Vorlesungen, welche der sel. Kraus anfänglich nach Sulzer's kurzem Labegriffe, und in der Folge nach Eichenburg's Lehrbuche der Wissenschaftskunde vor einer Menge von Zuhörern eine Reihe von Jahren hindurch gehalten hat. Seine eigenen Hefte nebst einem Nachtrage einzelner, mit Anmerkungen beschriebenen Blätter sind dabey zu Rathe gezogen, wodurch jene Hefte von Zeit zu Zeit vervollständigt wurden. Die Lobsprüche, welche in diesen Vorreden dem Vf. gegeben werden, sind gewiß nicht übertrieben, und die Bemühung beider Herausgeber, wovon sie nähere Rechenschaft geben, ist eben so zweckmäßig, als löblich. Bey manchen Abschnitten wird man zwar die Quellen leicht errathen, woraus diese Vorlesungen zum Theil geschöpft wurden; überall aber werden die eigenen Einsichten in die abgehandelten Materien und die scharfsinnigen Beurtheilungen ihres Vfs. sichtbar. Man kann daher diesen Entwurf mit dem größten Grunde empfehlen,

weil Jedermann darin gründliche und mannichfaltige Kenntnisse theilhaft finden wird. Nur mit einigen Bemerkungen will Rec. diese Anzeige begleiten, welche dazu dienen werden, nicht sowohl Ausstellungen abzugeben, als auf den innern Werth dieses Buchs desto aufmerkamer zu machen.

Aus der jedem Bande vorausgehenden Anzeige des Inhalts, und aus der Behandlung der Gegenstände selbst, ergiebt sich die zweckmäßige Ordnung und Vollständigkeit derselben. Zuerst werden encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit und die dahin gehörenden Grundsätze vorausgesetzt und die Wissenschaften selbst in Sprachkenntnisse und Sachkenntnisse unterschieden. Diese letztern werden wieder in natürliche und positive Wissenschaften getheilt. Den Beschluß dieses Abschnittes machen allgemeine Maximen über das Studium der Wissenschaften überhaupt. Hierauf folgt die Abhandlung der *Philologie*, welche von den gründlichen Einsichten des Vfs. die rühmlichsten Beweise giebt. Er bemerkt sehr richtig, daß es bey jeder Wissenschaft vorzüglich darauf ankomme, von ihrer Natur, Methode, ihrem Werthe und ihrer Literatur richtige Begriffe zu haben. Hier werden unter andern die paradoxen Vorstellungen *Roussau's* widerlegt. Ueber die Eintheilung menschlicher Kenntnisse, welche entweder historisch oder rational sind, findet man in jener Einleitung gute Bemerkungen. Die allmähliche Erfindung der Sprache wird beschrieben; nur werden viele dem Vf. nicht einräumen, daß es keine Ursprache gegeben habe. Bey der Mannichfaltigkeit der Sprachen wird ihr Stoff, ihre Form und ihr Kreis besonders betrachtet. Es wird sodann von dem Nutzen der Glottologie geredet, wobey die Vermuthungen verschiedener Gelehrten näher untersucht werden. Sehr treffend sind auch die Nachweisungen in Beyspielen erläutert, welche in manchen Wörtern auf ihren Ursprung in ihnen selbst liegen. Die Nachtheile, die der Sacherschrift eigen sind, und die Vortheile der Tonchrift werden sehr gut aus einander gesetzt, wobey man die Anmerkung (S. 75.) nicht übersehen wird, daß es sehr schwer sey, eine schriftlose Sprache durch Schrift einer fremden Sprache zu bändigen. Mit gleicher Umständlichkeit wird die besondere Philologie abgehandelt und dabey die ältere und neuere unterschieden. Diefs führt auf die Zergliederung der Kritik und Alterthümer, in so fern diese nicht bloß geschichtlich sind; und auf die Verschiedenheit der Grammatik und der Wörterbücher. Die Nachtheile der neuern Sprachen konnten hier nur im Allgemeinen angegeben werden. Umständlicher ist die Ipeccelle Uebersicht der Sprachen, bey welcher Gelegenheit auch von dem Werth des Studiums der Alten und der Verschiedenheit der Zwecke dabey in Rücksicht auf Inhalt, Vortrag oder Bildung des Geistes die Rede ist. Unter den neuern Sprachen wird unter andern die Originalität, Bildsamkeit und Unvermischbarkeit der deutschen behauptet. Der letztere Vorzug dürfte ihr aber wohl nicht unbedingt zugestanden werden. Es lassen sich auch in

Ansehung der übrigen Sprachen, welche nur kurz charakterisirt werden, verschiedene Bemerkungen machen, die aber hier zu weitläufig seyn würden.

Noch enthält dieser erste Band eine encyclopädische Ansicht der *Künste* und sogenannten *schönen Wissenschaften*. Nach vorausgeschickter Bemerkung von den Künsten und ihrer allgemeinen Einteilung wird hier die *Aesthetik* oder die Philosophie des Schönen und dann die Theorie der einzelnen schönen Künste und Wissenschaften, mit Ausschluss der Dichtkunst und ihrer Gattungen, abgehandelt. Die erstere enthält einige gute Bemerkungen über den Geschmack, die ästhetische Kritik und das Genie. (Für *Einfalt* soll S. 165. ohne Zweifel *Einfalt* stehen.) Das *Genie* (in der Kunst) erklärt K. für eine Naturgabe der Erfindungskraft in Hervorbringung solcher Werke, zu welchen sich keine bestimmte Anweisung wie zu mechanischen Künften geben lässt. Weiterhin bemerkt er, daß es zwar keine Universal-Genies, wohl aber wissenschaftliche Genies gebe. Eine vollständige Geschichte der bildenden Künfte wird man in diesem Entwurfe nicht erwarten, obgleich das Vornehmste davon nach bekannten Abtheilungen angeführt wird. Umständlicher ist die Lehre von dem Stil und der profaischen Beredsamkeit erörtert.

In dem zweiten Bande, welcher, gleich dem ersten, eine leicht übersehbare Anordnung erhalten hat, werden die historischen Wissenschaften, nach einer vorausgeschickten Einleitung über ihre Eigenthümlichkeit, vorgetragen. Sehr gründlich wird gezeigt, daß man nicht erfahren oder durch Empfindung erkennen könne das Nichtseyn, das Gemeinsame, das Wesentliche. Eben so gut wird auch die Verschiedenheit des Zeugnisses und das Fortrücken des menschlichen Geschlechts in seinen Stufen bemerkt. Es folgt hierauf die nähere Zergliederung der historischen Kritik, der historischen Kunst, der Geschichte der Menschheit, der Geschichte des menschlichen Geschlechts und der Religionsgeschichte. Endlich werden noch die historischen Hilfswissenschaften, die Chronologie, Geographie, Statistik u. s. f., die erste und die zweite umständlicher als die übrigen abgehandelt. — Den Schluss dieses Bandes macht die Uebersetzung einer lateinischen Rede, mit welcher der verstorbene K. das akademische Rectorat niederlegte. Sie betrifft die *Hoffnung*, daß es besser werde mit dem *Menschengeschlechte*. Diese Rede ist zwar von ihm selbst, wie er sagt, aus recht zierlichem Latein in recht unzweifelhaftem Deutsch übersetzt; es ist jedoch hier eine lesbare Verdeutschung abgedruckt, welche den Prediger Böckel zum Verfasser hat. Nicht überall wird man den darin enthaltenen Behauptungen beystimmen; sie enthält indess einen interessanten Umriss von der Weltansicht des Vfs., und kann insofern als Nachtrag zu seinen encyclopädischen Ansichten dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Der junge Franzose und das deutsche Mädchen*. Wenn man will, ein Roman. Herausgegeben von der Verfasserin Julchen Grünthals. 1810. 421 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Roman empfiehlt sich durch einen fließenden und gefälligen Vortrag, wie man ihn auch in andern Producten der Vfn. antrifft. Viel Gewandtheit des Geistes offenbart sich besonders im Anfange, in der Darstellung des leichten französischen Nationalcharakters, der jedoch hier in einem gewissen Grade idealisirt und mit Zügen versehen ist, die in frühere Zeiten herrschender waren. Die Erzählung schließt sich mit einer reichen Fülle, die nicht zur widrigen Breite wird, um die ziemlich einfachen Begebenheiten; nur der Schluss ist zu weit ausgesponnen; die Vfn. wußte nicht schnell genug zu endigen, da, wo der Phantasie zu dem Verhältniß zwischen den Hauptpersonen nichts mehr hinzuzusetzen bleibt und die Entwicklung voraussehen ist. Diefs wirkt um so nachtheiliger, da sich die Vfn. sehr genau an die Wirklichkeit hält, und die Geschichte an die Momente des preussisch-französischen Krieges knüpft. Auch in anderer Rücksicht konnte sich Rec. mit dem Geist dieses Romans nicht recht befreunden. Ein deutsches Mädchen, das sich, wie die Heldin desselben, von Jugend an nur an den Ufern der Loire und Durance Seligkeiten träumt, ist nicht natürlich, und trotz alles Schmuckes, den die Vfn. an diese ihre Lieblingsperson verschwendet, gefällt die einfache Minna besser, die den Ungemüth des deutschen Mannes mit ausdauernder Liebe trägt und ihn auch im selbstverhehlenden Unglück nicht verläßt. Die Vfn. fühlte selbst, daß das Verhältniß, worin sie ihre Hauptpersonen versetzt, vieles gegen sich habe; sie nimmt deshalb sogar zu Wundergeschichten ihre Zuflucht, die gegen den übrigen profaischen Geist des Romans sehr abstechen, und warnt zu verschiedenen Malen, den hier erzählten Begebenheiten keine allgemeinere Bedeutung zu geben. Gleichwohl scheint der Titel des Buches dahin zu führen. Zweckmäßiger würde es daher gewesen seyn, wenn die Vfn. ihr Buch auf die gewöhnliche Weise nach den beiden Hauptpersonen Horace de St. Ange und Adelaide Serring benannt hätte.

FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigtenwürfe über gewöhnliche sonntägige und über freye Texte*, von Dr. Johann Georg August Hacker, königl. sächsl. Hofprediger. Sechste Sammlung. 1813. VIII u. 150 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 20.)

Auch unter dem Titel:

Neue Predigtenwürfe u. s. w. Dritte Sammlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*. Herausg. von Dr. Heinr. Gottlieb Tzschirner. Dritter Band erstes Stück. 1812. VI u. 208 S. gr. 8. (18 Gr.)

Den Anfang macht eine Würdigung der Verdienste Joh. Arnd's, von Hrn. Johann Gottfried Pahl. Arnd und seine Geistesverwandten sind ihm ehrwürdig durch ihren männlichen Ernst, durch ihren Heldenmuth für die Wahrheit, durch ihre Gewissenhaftigkeit im Entscheiden über das Zweifelhafte, durch ihren anspruchlosen Sinn, durch ihr kindliches Gemüthe, durch ihr edles Verschmähen aller künstlichen Behelfe in dem Vortrage ihrer Lehre und durch ihre Wärme für das Heilige und seine Symbole. Die Religion ward in Arnd's Zeitalter von den Theologen bloß als Object der Speculation behandelt; ihre Bemühungen blieben nur auf den Buchstaben des Lehrbegriffs gerichtet, während man seinen Geist sorglos verschwinden ließ; was in diesem Streben zweckmäßig war, schätzte er zwar; aber er besorgte, daß dieß unablässige Brüten über dem Buchstaben den Protestanten endlich die wahrhafteste Frucht der Reformation entziehen möchte; darum arbeitete er auf Herstellung lebendiger Religiosität; der Stern der Vernunft ging ihm jedoch nicht unter, aber dem, was aus seinem Gefühle für das Göttliche hervorquoll; die Phantasie herrschte unter seinen Seelenkräften nicht vor; er gab die Ideen mehr wie *he gedacht*, als wie *he empfunden* werden, und die Consequenz und Schriftmäßigkeit seiner Lehre verkündigten eben so sehr den nach Licht ringenden Kopf, als ihre praktische Beziehung das edle Gemüth. Freylich ist die Form seiner Schriften nicht gefällig; der Schriftsinn wird nicht immer genau von ihm aufgefaßt; er verfiel zu ängstlich manche Idee, die auf bloßem Mißverständnis oder auf Vorurtheil beruht; er hält zuweilen fest, was bloß Schöpfung des poetischen Geistes ist, und über seinem Bestreben auf das Gefühl zu wirken, gehen manchmal die Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe verloren. — Der selbe Vf. will die *Geschichte* in den Kanzelvorträgen mehr benutzt wissen. Der historische Stoff, sagt er, ist dem Religionslehrer sehr dienlich. Die Geschichte öffnet ihm neben dem Tempel der Natur ein anderes Heiligtum, in welchem die Gottheit, so wie in dem Raume waltet; was der Vernunft in der Idee klar ward, führt sie als Erscheinung

in der Erfahrung auf, und was das Sittengesetz, als Pflicht ansetzt, stellt sie als verwirklicht im Leben dar. Auch die sogenannte profane Geschichte findet der Vf. brauchbar für den Prediger, und in dem siebzehnten Jahrhundert ward auch (z. B. von Scriber) häufig auf der Kanzel Gebrauch davon gemacht. Die *halbfische* Schule gab aber der Homiletik wieder eine andere Richtung. Gleichwohl könnten von Predigern vorzüglich die christliche Kirchengeschichte oft mit großem Nutzen in Kanzelvorträgen benutzt werden; eben so auch die Vaterlandsgeschichte. (Der Hr. Antistes *Hefz* zu Zürich hat vor mehrern Jahren in einer Reihe von Wochenpredigten die vaterländ. Kirchengeschichte des verfloßnen Jahrhunderts auf eine erbauliche Weise vorgetragen.) Die Lehrweise ist übrigens hierbey sehr zu empfehlen, und nur Männern von reifer Beurtheilungskraft und vieljähriger Amtserfahrung, die sich bereits bey ihren Gemeinden in ein gewisses Ansehen gesetzt haben, ist zu rathen, von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Auch der Herausg. hat diesen Aufsatz mit beherzigungswerthen Zusätzen versehen. Er mißbilligt zwar nicht schlechthin histor. Themata; auch kommt viel auf das Auditorium eines Predigers an; was vor dem einen zu tadeln wäre, kann vor einem andern Lob verdienen. Aber es wird in Betreff der Profangeschichte bemerkt, daß der *Glaube* nicht auf sie gegründet werden könne, daß viel Menschenwerk dabey vorkomme, daß der Plan Gottes und der Zweck seiner Regierung sich nicht mit Bestimmtheit und Zuversicht darin nachweisen lassen, daß die Geschichte nur äusere Thaten, nicht aber ihre Motive darstelle, und daß man durch Beyspiele niemanden nöthigen könne, die Verpflichtung zu einer Handlungsweise anzuerkennen. Die Benutzung der Kirchengeschichte bey Kanzelvorträgen wird inzwischen auch vom Hrn. Tzsch. unter beygefügten Cautelen empfohlen. So kann man z. B. von dem Verhältnisse des Christenthums zum Judenthum, zum Heidenthum und zu Muhameds Lehre gelegentlich sprechen, von den Märtyrern der ältern Kirche, von den Mystikern des Mittelalters, von den sogenannten Zeugen der Wahrheit, von dem Wiederaufleben der Wissenschaften im Abendlande. Kein geschichtlicher Gegenstand ist jedoch auf die Kanzel zu bringen, wenn er nicht eine religiöse oder moralische Beziehung hat; alles aus der Geschichte Beygebrachte muß dem Zwecke einer Predigt völlig angemessen seyn; nichts Unsichtliches darf auf die Bahn gebracht werden; der geist-

liche Redner darf nicht zu umständlich erzählen, und noch weniger das Geschichtliche mit oratorischem Pathos vortragen. — Hr. *Martyni-Laguna* giebt Nachrichten von geistlicher Beredtsamkeit in Polen. Möchte dieser Literator eine seinen großen Kenntnissen angemessene Anstellung erhalten! Als Aufseher einer großen Nationalbibliothek könnte er gewiss den Wissenschaften die wichtigsten Dienste leisten. — Hr. D. *Bauer* handelt von Selbstbeobachtung bey der Meditation von Predigten. Wir haben aus seiner Abhandlung nur folgende gute Bemerkung aus, daß demjenigen Prediger, welcher Vorliebe zu philosophischen Studien hat, ein grammatisches und historisches Bibelstudium, das Lesen vorzüglicher Dichter und klassischer Schriftsteller über die Geschichte und das tägliche Leben der Menschen, der Hinblick auf gute Muster des ascetischen Fachs, und der Umgang mit Menschen von allen Arten und Stufen der Bildung sehr zu Statten kommen werde; dagegen müßte, wer für exegetische Forschungen eine Vorliebe hat, philosophische Schriftsteller, die mit gründlichem Denken eine schöne Form verbinden, gediegene sentimentale Autoren, pragmatische Geschichtschreiber, die über Thatfachen mit Geist commentiren, in Stunden der Muße lesen. Dies steuert der Unbeholfenheit bey homiletischen Arbeiten, der Trockenheit, Schwerfälligkeit, Unfallsichtigkeit, Einseitigkeit der zu concipirenden Kanzelvorträge. — Von einem Ungenannten wird ein Fragment einer Schrift über *Behandlung der Bibel in Volksschulen* mitgetheilt. Der Herausg. glaubt zwar, daß der Vf. mitunter eine zu willkürliche Behandlung der Bibel empfehle, und daß manches, was zu äußern er dem Schulmanne anrath, die Zuverlässigkeit des Glaubens hindere, und Zweifel veranlassen könne; allein wenn die biblische Geschichte in Volksschulen vorgetragen werden soll, wie kann ein verständiger und ehrlicher Schullehrer es über sich erhalten, die Jugend zu versichern, daß das alles reinhistorische Thatsache sey, was die Bücher Mose und andere Bücher des A. T. Unglaubliches erzählen? Wie kann er die *στοργή του κοινου*, die selbst Paulus in seinen Episteln bey Seite gesetzt wissen wollte, mit derselben Freudigkeit des Glaubens, wie die geistige Lehre Jesu, den Kindern als buchstäblich so zu nehmende Wahrheit einprägen? Wie die unvollkommenen Begriffe der Vorzeit von Gott und göttlichen Dingen auch nur versuchen, den helleren Begriffen der Folgezeit als gleich glaubwürdig an die Seite zu setzen? Das ist übrigens auch eine üble Auskunft, wenn der Ungenannte vorschlägt, den Kindern zu sagen: „vor alten Zeiten habe Gott wohl Wunder gethan, aber jetzt sey die Zeit der Wunder vorbey.“ Dies kann ein nachdenkendes Kind unmöglich befriedigen; vieles dagegen in diesem Aufsatz ist ungemein treffend. — Hr. M. *Nebe* macht einige nöthige und Zeitgemäße Erinnerungen über *Katholicismus und Protestantismus*, auf Veranlassung einer von Hrn. *Delbrück* zu Braunsberg gehaltenen Rede; wir danken dem Vf., daß er einigen *Delbrück'schen* Ansichten der Gemüthswelt als ein eifri-

ger Protestant eine kleine Verwahrung entgegengesetzt hat. — Hr. *Martyni-Laguna* übersetzt wieder eine Predigt von *Duchal*, dießmal über *den Geist der Kraft, den das Christenthum theilt*, indem es zur Zeit der Noth das Herz mit Muth erfüllt, den Geist gegen Erschlaffung stärkt und den Christen thätig macht, das, was er vollbringen soll, glücklich auszuführen. — Hr. M. *Rüdel* theilt zwey *Taufreden* und eine *Abendmahlsrede* mit. — Endlich macht Hr. *Superint. Frutze* auf eine *Reinhardt'sche* Erklärung der evangel. Perikope des zwölften Sonntags nach Trinitatis aufmerksam, in welcher die Bemerkung sich allerdings sehr empfiehlt, daß Jesus sich dem Taubstummen nicht anders als durch sichtbare Bewegungen und, fühlbare Berührungen habe verständlich machen können; in Ansehung des *αφ' ου* klärt sie aber den Text nicht auf; vermuthlich sollte sie indessen ihn grade dießfalls *unaufgeklärt* lassen, weil sonst das Wunder verschwände.

MARBURG U. FRANKFURT A. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1812. Herausg. von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. in Marburg. Erster Band. 270 S. Zweyter Band. 182 S. 8.

Dem Zweck dieser Blätter gemäß, machen wir auch dießmal auf das Anziehendste in dieser Boylage zu den theol. Annalen aufmerksam; es ist des Unterrichtenden und Unterhaltenden auch in dem vorliegenden Jahrgange sehr viel, und Neues und Aelteres, das in die Exegete, Kirchengeschichte, Literaturgeschichte und andere den Theologen interessirende Fächer einschlägt, wechselt angenehm mit einander ab. Wir schränken uns aber auf Andeutungen ein. — Die Regierungscommission zu Hamburg hat schon im Sept. 1811. die Geistlichen jeder Confession in den hanseatischen Departements von der Last der Einquartierung von Militärpersonen befreit; dagegen wurden, was dem Gelehrtenstande äußerst empfindlich war, alle fremden, nicht nur politischen, sondern auch *wissenschaftlichen* Journale verboten; in der Folge wurden zwar mehrere Zeitschriften, die in das Fach der Mathematik, Astronomie, Erbschreibung, Scheidekunst, Chirurgie, Medicin einschlagen, wieder begünstigt; aber verschiedene andere literarische Blätter können doch immer noch nur mit Mühe eingeführt werden. Hr. W. glaubt, daß diese provisorische Maasregel noch eine Modification erhalten werde und bemerkt, sie werde die gute Folge haben, daß alle der Literatur fremde Gegenstände aus den Zeitschriften entfernt werden. — Ein Freydenker warnt ernstlich vor unbedachtsamem Aufklären und allzuräthlicher Befehdung des Aberglaubens, ohne darum weniger der Aufklärung hold zu seyn. — Aus einer katholischen Controverspredigt, die im Jahr 1811. am Ofterfeste zu Hubertsburg in der Hofkapelle gehalten ward, theilt ein Ungenannter aufseiner Stellen mit, um zu zeigen, wie wenig noch an eine Vereinigung der kathol. und der protestant. Kirche zu denken sey. — Zu Düsseldorf wurde für die

die Zukunft der Druck des Schlusses der achtzigsten Frage des heidelbergischen Katechismus unterlegt, in welchem die Noth für eine verfluchte Abgötterei erklärt wird. Diese Verfügung veranlaßte mehrere historische Aufsätze in den theologischen Nachrichten, unter andern einen vom Hrn. Prof. Grimm zu Harbora. — Der Herzog zu Mecklenburg-Schwerin empfahl den sämtlichen obrigkeitlichen Behörden seines Landes, durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und durch Theilnehmung an dem heiligen Male den Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben. — Derselbe Dilettant, der im Jahr 1810. eine Pfingstandacht mitgetheilt hatte, theilt eine Weihnachtsandacht mit, die eben so wenig mag übersehn worden seyn. — Durch Hrn. Pred. Bruch zu Cöllo am Rhein ist eine kurze Geschichte der dortigen evangelisch-lutherischen Gemeinde eingerückt. — Eine ungünstige Nachricht von der Lage der Protestanten zu Würzburg in der nun geschlossenen berlinschen Monatschrift wird authentisch berichtet. — Theologische Ideen in Johannes von Mäller Briefen werden ausgezogen. Hier war jedoch zu bemerken, daß diese Ideen sich sehr modifizierten, je nachdem M. an jemanden schrieb. Wie sehr sind z. B. seine Aeußerungen gegen Heinrich Füssli von denen gegen seinen Bruder verschieden! — Ein exegetischer Aufsatz von Hrn. D. Justi beleuchtet Josua 8, 11 — 14. — Ein Literator giebt Nachricht von mehreren letzten gewordenen Flugschriften des bekannten Sammlers Kirchenhistorischer Gegenstände aus dem Mittelalter und der Reformationsperiode, Joh. Conr. Füssli gegen den Chorberrn Joh. Jak. Breitingen. — Ein artiges Gespräch kommt vor zwischen zwei protestant. Predigern auf ihrem Rückwege von Fritzlari am Frohnleichnamsfeste von 1812. — Von dem Herausg. selbst findet sich ein Aufsatz über die *Reformation*, besonders in Beziehung auf die *Literatur*. — Die Regierung zu Bern machte eine wichtige Verfügung in Ansehung des Buchhandels. — Aus Sachsa ist ein bemerkenswerther Aufsatz über die *sächsische theologische Schule* — es giebt auch eine *sächsische* — und über den in den letzten Jahren erhobenen Streit, betreffend die Consequenz oder Inconsequenz zweyer von einander abweichenden theologischen Systeme aufgenommen. — Hr. Pfarrer Schuler im Canton Glarus giebt umständliche Nachrichten von der Graubündner Synode von 1809. — Hr. Dr. Mancher würdigt mit echthistorischer Unparteilichkeit und Unbefangtheit *Voltaire's antireligiöse Denkmäler*. Dieser Aufsatz ist einer der vorzüglichsten in diesem Jahrgange. — Hr. Martyni-Laguna schreibt an den Herausg. mit Gefühl von Reinhard's letzter Krankheit, von seinem Tode und von seinem Begräbniß; rührend sind die Worte, die Hr. Dr. Hacker an dem Grabe des Verewigten sprach. — Derselbe Hr. M. L. unterhält die Leser aus dem reichen Vorrathe seiner ausgebreiteten Lectüre von mancherley historischen, literarischen, philosophischen und theologischen Miscellen; wir heben nur Eine Anekdote aus: *Johannes Angelius Werdenhagen* er-

zählt in seinem *tractatus generalis de rebus publicis Hanseaticis* (Lugd. Batav. 1631.), daß zu seinen Zeiten an dem wolkenbüttelchen Hofe ein fürstlicher Diener, *Woberen*, geradezu und in vollem Ernste behauptet habe, dem Bürger und dem Bauer gehöre nicht das mindeste Eigenthum, und dem Adel müsse alles unterworfen seyn. Dem Bürger und Bauer, pflegte er zu sagen, gebühre nichts, als drey K.: ein *Kniep* (Messer), ein *Küzel* und ein *Kneuß* (Stück) *Brod*. Solche Lehre habe auch, bemerkt *Werdenhagen*, bey dem Fürsten Eingang gefunden; „sed *Jehovah potentior fuit, et micro genere mortis* (wie? wird nicht angeführt) *illum ex terra sustulit*.“

ALTE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Neues deutsch-lateinisches Taschenlexicon für Schulen*, vornehmlich zum Gebrauche bey Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, von F. R. Lenke. 1809. 1016 S. 12. (1 Thlr.)

Der Vf. hatte schon im Jahr 1801. ein lateinisches deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch herausgegeben, da aber der Verleger, aus Furcht, das Buch zu sehr zu vertheuern, ihm nicht gestattete, den zweyten oder deutsch-lateinischen Theil, wie er es wünschte, auszustatten, so unternahm er die Bearbeitung dieses neuen, das nach seinem Plane ausführlich seyn sollte. Ausführlich ist es nun freylich nicht, und kann es seiner Bestimmung gemäß auch wohl schwerlich seyn, indem schon der Name *Taschenlexicon* weder in der Zahl der aufgeführten Wörter eine Vollständigkeit, noch in ihren Bedeutungen eine Ausführlichkeit erwarten läßt. Aber wir können uns auch nicht enthalten, hier unser Mißfallen darüber zu bezeugen, daß man deutsch-lateinische Wörterbücher zu Taschenwörterbüchern umschaffen will. Mag man immerhin zum Uebersetzen in unsere Muttersprache Taschenwörterbücher fertigen, sie können auf Reisen und Spaziergängen von einem Nutzen seyn. Allein einmal ist das Uebersetzen aus einer lebenden in eine todte Sprache keine Sache, die man zum Vergnügen auf Reisen und Spaziergängen zu treiben pflegt, um deshalbs solcher Taschenwörterbücher zu bedürfen; zweitens möchte ein Taschenwörterbuch wenig dazu geeignet seyn, indem es für den Anfänger zu wenig und für den Kenner zu viel enthält, und drittens ist auch die Form von vielen, so wie auch von dem gegenwärtigen, wenig für unsere Taschen berechnet, indem es nicht weniger als 1016 Seiten in Duodezform enthält. Der Vf. würde daher weit besser gethan haben, wenn er sein Buch ein Handwörterbuch genannt und in gewöhnlicher Octavform hätte abdrucken lassen. Doch abgesehen davon fragt sich, ob durch dieses sogenannte Taschenlexicon mehr geleistet worden ist, als man in andern Werken ähnlicher Art findet? Wir haben mehrere Blätter desselben sorgfältig durchgesehen und mit andern verglichen, und muß-

müssen dem Vf. bezeugen, daß es von Seiten der Vollständigkeit der aufgenommenen Wörter bey weitem mehr giebt, als das zum Grunde gelegte Wörterbuch von *Bauer*, in welchem wirklich eine bedeutende Anzahl nothwendiger Artikel fehlt. Daß aber an keine Vollständigkeit zu denken ist, dazu braucht man nur ein paar Seiten daraus mit *Adelungs* oder gar *Campeus* Wörterbuche der deutschen Sprache zu vergleichen. Der Vf. hat jeden Artikel einzeln abgesetzt, jedoch so, daß nach Art des *Schneiderischen* Wörterbuchs die Anfangsbuchstaben mehrerer zusammen gehörender Wörter nur durch ein Strich angegehen sind. Zur Ersparung des Raums hätte jedoch manches können zusammen gezogen werden. Die Bedeutungen der Wörter sind so kurz als möglich, im Ganzen genommen richtig, angehen, auch an vielen Stellen verbessert oder vermehrt. Oft ist auch der Autor beygesetzt, besonders bey *terminis technicis* und solchen, die nur bey einzelnen Schriftstellern vorkommen, oder nicht in die römische Gesamtsprache übergegangen sind. Bisweilen sind seltene Redensarten durch Stellen der Schriftsteller erläutert, und hin und wieder andere Bemerkungen über den Gebrauch der Wörter hinzugefügt. Ist nun auch manches aus andern Werken, als *Bauer*, *Hafe*, *Scheller* u. s. w. bloß abgeschrieben und ohne eigne Prüfung aufgenommen, so findet sich doch auch so manches Neue und Gute, daß der Herausg. eines bald zu wünschenden vollständigen deutsch-lateinischen Wörterbuchs auch diese Vorarbeit nicht verachten, sondern mit Dank benutzen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERSTURF, b. Keyser: *Allgemeines medicinisches-pharmaceutisches Formel- oder Receptlexicon*. Enthaltend eine möglichst vollständige Sammlung derjenigen zusammengesetzten Arzneimittel und pharmaceutischen Zubereitungsmedien, welche als besonders merkwürdig und heilsam, in und außer Dispensatorien bis jetzt aufgestellt worden sind. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Herausg. von Dr. Ludwig Vogel. Erster Band A bis E. 1804. VI u. 432 S. Zweyter Band F bis P. 1805. 352 S. Dritter Band Q bis Z. Nebst einem Selectus meiner eigenen Formeln. 1806. 290 S. 8. (3 Thlr.)

Allerdings ist es zur glücklichen Heilung der Krankheiten nicht allemal genug, wenn der Heilkünstler mit der Form u. dem Wesen der Krankheiten selbst vollkommen bekannt ist, die Natur und Wirkungsart der Heilmittel kennt und sie an sich zweckmäßig anzuwenden versteht; es wird dazu auch noch erfordert, daß der Heilkünstler die Arzneimittel durch Zusätze und Zubereitungen so zu veredeln und zur

zur größern Wirksamkeit zu bringen verstehe, daß sie die Heilung auf die beste und sicherste Weise hervorzubringen im Stande sind. Darum eben kann dem praktischen Arzte auch die Kenntniß derjenigen Arzneiformeln, welche vor vielen andern besonders wirksame Heilmittelpräparate liefern, und als solche irgend einmal in großem Ruße gestanden haben, nie gleichgültig seyn. — Da nun aber diese, wenn sie dem Arzte auch dem Namen nach bekannt sind, ihrer Zusammenfetzung nach, größtentheils wenigstens oft schwer aufzufinden sind; so mag eine Sammlung von allen solchen Bereitungen willkommen seyn. Auch hat sie, wie der Herausg. in der Vorrede sehr richtig bemerkt, für angehende Aerzte noch besonders den Vortheil, daß sie dadurch leicht und bald mit dem Charakter und dem Gehalte des Formulars der alten und neuen Schulen der Medicin, und mit den sogenannten Lieblingmitteln berühmter Aerzte bekannt werden, auch sich vermittelt derselben leicht eine eigne Auswahl anlegen können.

Daß die Ausführung einer solchen Sammlung aber viele und große Schwierigkeiten finden muß, kann sich jeder Unbefangene leicht denken: es würde daher auch eine offensbare Ungerechtigkeit seyn, zu fordern, daß eine solche Sammlung ganz tadel-frey seyn solle. — Hr. V. verdient daher für diese Zusammenstellung vieler Arzneiformeln aller verschiedenen medicinischen Secten den Dank der praktischen Aerzte. Zwar würde Rec. an sehr vielen Stellen dieses Werks eine andere Auswahl getroffen, manche Formeln weggelassen und manche fehlende aufgenommen haben; doch will und kann er deshalb die Wahl des Herausg., welche hier keine speci-elle Kritik leidet, nicht geradezu tadeln. Man kann es wohl als ausgemacht annehmen, daß bey einer solchen Sammlung von jedem andern immer eine andere Auswahl für nöthig erachtet würde. Eine solche Arbeit, sie werde unternommen von wem und wie sie wolle, kann der Natur der Sache nach nie allen g-fallen. Selbst die Menge schlechter Gemische, die der Herausg. zum Theil nur obenhin, zum Theil ausführlich aufgenommen hat, kann in einem Repertorium des Gehalts der Arzneiformeln aller der medicinischen Secten nicht ganz fehlen, und steht auch wirklich nicht ganz ohne Nutzen da. Eben deshalb find auch die übermäßig langen Recepte, die man hier und da findet, und die der Herausg., wie er sagt, *curiositatis causa* aufgenommen hat, wohl einigermaßen zu entschuldigen, obgleich ihre Musterung an sich auf den Leser einen sehr widrigen Eindruck macht. Dagegen hätte aber der Vf. in dem an den dritten Band gehängten *Selectus medicamentum* eine strengere Auswahl treffen müssen: denn offenbar kommt in denselben manches vor, von dem man fast glauben sollte, daß es ebenfalls nur *curiositatis causa* da stände.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes auf dem Oberharz, von Dr. Johann Heinrich Wilhelm Klinge, Bergmedicus im St. Andreasberger Bergamtsbezirk und Landphysicus. 1812. VI u. 166 S. Kl. 8.*

Schon vor 15 Jahren theilte der rühmlich bekannte Vf. in *Hufelands Journal der praktischen Arzneik. VI. B. 4. St. S. 880.* dem Publikum einige physikalisch-medicinische Bemerkungen über die Gegend und das Klima der freyen Bergstadt St. Andreasberg, so wie auch über die Lebensweise und Krankheiten ihrer Bewohner mit, welche hier unter Nr. 1., aber nicht in einem unveränderten Abdruck, sondern durchgehends verbessert und erweitert, auch mit manchen nicht uninteressanten Bemerkungen über die zum Theil eigenthümlichen Krankheiten und Gebrechen der Bergleute vermehrt auf neue erscheinen. Beweise für die sorgfältige Umarbeitung dieses Aufsatzes finden sich bey nahe auf jeder Seite, von denen wir jedoch nur einige anführen wollen. So hat der Vf. hier unter andern in einer Note die Bereitung des Eiseugranulierwalfers sehr genau angegeben, welche in dem frühern Aufsatz fehlt. In diesem bestimmt er die Zahl der den Bergbau treibenden Menschen auf 600 und die der Einwohner auf 3500; in den Fragmenten hingegen jene auf 800, diese auf 3359 Seelen. Hier ist auch noch eine Tabelle über die Volkszahl in dem ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts hinzugekommen, woraus erhellt, daß dieselbe sich in dieser Zeit um 305 Individuen vermehrt hat. So bemerkt der Vf. ebenfalls hier nur, daß bey dem trocknen (?) Katarrhalhusten das *Gummi ammoniac.* ihm immer eine sehr wirksame Arznei bleibe, so wie bey dem mit starkem Auswurf verbundenen das *Phellandrium aquaticum* mit *muscus islandicus* und *Ezer. myrrh.* Seit zehn und mehr Jahren hat sich auch der Group unter den Kindern häufig gezeigt, besonders im Frühjahr, Winter und Herbst, bey nasalkalten Tagen und mehr oder weniger starken Luftströmungen aus Nordwest und Nordost. Der dreistündigen Anwendung des Quecksilbers, mit und ohne Moschus, verdankt er die Wiederherstellung fast aller seiner Kranken, wenn er früh genug zu Hülfe eilen konnte. Erwähnlich war es ihm dann immer, wenn der reichlich gegebene Mercur auf den Stuhl wirkte. Die im Herbst und Frühjahr

häufig vorkommenden rheumatisch-katarrhalischen Fieber nahmen nicht selten einen nervös-typhösen Charakter an, wobey er verschiedentlich kritische Schwämmchen beobachtete. Auch der ansteckende Typhus zeigte sich einigemal. Sehr richtig bemerkt er, daß man in solchen Fällen mit dem großen Apparate, von flüchtigen und anhaltenden Reizmitteln nichts ausrichte. Besonders wirksam zeigten sich ihm dagegen kleine Dosen verflüchteten Quecksilbers, vorzüglich wenn diese Mittel auf die Lungen und den Mund zu wirken anging, oder eine Bäuchsalivation erregte. Von gleicher Wirksamkeit war ihm ebenfalls, beym Typhus mit irriter Schwäche, die Salzsäure. Der Ausbildung des scrofulösen und rachitischen Uebels scheint die hohe Lage der Gegend nicht sehr günstig zu seyn. Dagegen kommen Wasserfuchten häufig vor, besonders als Folge mannichfacher Störungen, der Hautfunction, aber auch in Folge anderer organischer Leiden. Chronische Exantheme aller Art gehören zur Tagesordnung. Mit Würmern und Wurmbeschwerden hat der Arzt hier häufig zu kämpfen; der Bandwurm ist aber nicht immer ein so bösartiger Gast, wie man ihn gemeinlich schildert, worin Rec. dem Vf. vollkommen beypflichtet. An blinden und fließenden Hämorrhoiden leidet fast die Hälfte der erwachsenen männlichen Bewohner. Daher kommt auch der *morbus niger* hier nicht selten vor. Dagegen gehört die wahre habituelle Epilepsie zu den seltenern Uebeln. Chronische Brustkrankheiten aller Art reiben vorzüglich die Bergleute auf, jedoch mit Ausnahme der Lungenfucht. Das weibliche Geschlecht leidet bey dem häufigen Krumm- und Stillsitzen vor dem Kußpfeck, in den meistens heißen Stuben, an Koliken, Magenkrämpfen, Gicht, Unordnung des Monatlichen und weißem Fluß, hat ein bleiches kachektisches Ansehn und veraltet frühzeitig; doch gebären die Weiber durchgehends leicht und verlassen oft wenige Stunden nach der Geburt das Bett. An der blauen Krankheit leiden noch zwey weibliche Subjecte, eins von 4 und eins von 13 Jahren. Auch wurden zwey Kakerlaken, eine Tochter und ein Sohn, binnen drey Jahren von der Eliefrau des Bergmanns *Kirsch* geboren, ohne daß sich bey den Aeltern auch nur eine Spur von dieser Bildung fand. Die Sterblichkeit unter den Kindern in den ersten Lebensjahren ist nicht ganz unbedeutlich, welches der Vf. vorzüglich von der Sorglosigkeit bey der Wartung ableitet. Von S. 36 bis 56. erörtert nun der Vf. die Krank-

Krankheiten der Bergleute nach ihren verschiedenen Beschäftigungen im Puchwerk, in der Wäſche, dem Stupfpuchwerk, dann nach den eigentlichen Arbeiten im Bergwerk, beym Sprengen, Herausfahren, Bohren, beym Zufördern der Erze und in der Silberhütte. Uebrigens haben wir bisher nur der Verbesserungen und Zufätze gedacht, wodurch sich diese Umarbeitung der früher erschienenen Bemerkungen sehr vortheilhaft auszeichnet, so wie überhaupt dieser ganze Abschnitt bey seiner Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit einen rühmlichen Platz unter den medicinischen Topographien behauptet.

In dem zweyten Abschnitte liefert der Vf. bis zum Ende seiner Fragmente eine Uebersicht der Zeit- und Volkskrankheiten seines Wohnorts in dem verfloſſenen Jahrzehend von 1801 bis 1810. Da er die Krankheitsverhältnisse eines so bedeutenden Zeitraumes auf nur 110 Seiten geschildert hat, so verdient diese Darstellung allerdings auch nur den Namen einer Uebersicht. Wir bedauern dieses insofern um so mehr, da der Vf. der hier als guter Beobachter und rationeller Heilkünstler erscheint, in dem Umfange seiner Praxis sicher Gelegenheit genug gehabt hätte, die Resultate seiner Beobachtungen durch zahlreiche und hin und wieder ausführlicher mitgetheilte Krankheitsfälle noch lehrreicher zu machen, ungeachtet wir ihm das Zeugnis einer bündigen und kernichten Darstellung nicht verweigern können. Die Ordnung, welche er dabei befolgt hat, ist die, daß er zuvörderst die Witterung eines jeden Monats in demselben beobachteten Krankheiten voranschickt, deren Anführung in vielen Monaten aber nur wenige Zeilen einnimmt. Wir begnügen uns damit, einige von den Bemerkungen in der Kürze auszuheben, welche uns das meiste Interesse zu haben scheinen. Bey einem 70jährigen Manne, der sich fleißig mit der Jagd beschäftigte, bildete sich nach Erkältung und Unterdrückung seines Fußschweißes der *morbus maculosus* und eine eigene Art an den untern Extremitäten aus, welche dabei zugleich schmerzte. In 12 Tagen war er jedoch wieder hergestellt. Nachdem am 14ten Jun. 1801. so viel Schnee gefallen war, daß man fast eine Stunde nachher im Schlitten fahren konnte, fingen die Mäſern an, epidemisch zu werden. In einem Falle wandte der Vf. zur Wiederherstellung eines 64jährigen invaliden Bergmanns, der sich in einem apoplektischen Zustande, ohne Besinnung, röchelnd, mit halb geöffneten Augen, kalten Extremitäten und langsamem, kleinem, aussetzenden Pulse, befand, die Salzsaure mit dem besten Erfolg an: ein *Infus. Valer.* mit Naphtha und Wein stellte ihn vollends wieder her. Daß der Vf. überall Kinder mit Scharlachfriesel halb nackt auf der Straße ohne nachtheilige Folgen umher laufen sah, bestätigt abermals die besonders in neuern Zeiten gemachte Erfahrung von dem Nutzen der Kälte in dieser Krankheit. Es war außerdem auffallend, wie sich in derselben nach dem Erbrechen und meistens gleichzeitigen Laxiren der kleine, schnellste Puls

erhob und alle die übrigen Zufälle nachließen. Von wenigstens 800 Erkrankten in den 12 Monaten, welche die Epidemie anhielt, litten gewiß 400 sehr bedeutend: von dieser Anzahl starben 30. Als Nachkrankheiten kamen dem Vf. convulsivische Anfälle, auch einmal der Croup, welcher sich schon drey Wochen (?) in die Länge gezogen hatte und mit dem Tode endigte, vor. Auf einer der nächstfolgenden Seiten denkt er abermals eines fieberlosen Croups bey einem sechsjährigen Knaben. Ein Mädchen von 15 Jahren befiel drey Tage nach überstandnem Scharlachfriesel eine ganz eigenthümliche Petechienafe, zu welcher sich in der Folge noch eine leukophlegmatische Aufgedunsenheit des Gesichts und ganzen Körpers gesellte, es ward indeſſen bey einer zweckmäßigen Behandlung bald wieder hergestellt. Im Oct. 1803. behandelte der Vf. einen anderthalbjährigen Jungen an einer chronischen *angina laryngea*. Bey dem epidemischen Keichhusten im Jahr 1804. schienen Hautreize, vorzüglich Blasenpflaster an die Oberarme, an die Waden, oder auch auf die Herzgrubengegend gelegt, nebst kleinen Dosen der Brechwurzel, die Heftigkeit der Anfälle zu mildern. Im Januar 1805. erschien bey schneidendem Frost, ziemlich heiterer Luft und vorherrschendem Ostwinde plötzlich ein eigenthümlicher fieberhafter Katarrh, der ohne Zweifel in der Einwirkung eines gasartigen Miasma's seinen Grund hatte, bis Ende Februars fast alle Bewohner des Ortes mehr oder weniger ergriff und gewiß über 400 Menschen schwer aufs Krankenbette warf. In den gewöhnlichen Fällen entschied sich die Krankheit innerhalb 3 bis 7 Tage durch das Erscheinen eines Katarrhalhustens, eines bodenfätzigen Urins u. s. w. Mit dieser Umwandlung des Allgemeinleidens in ein örtliches kehrte meistens die Eklust wieder zurück; doch verhielt es sich nicht so mit einem von selbst erfolgenden oder künstlich bewirkten Erbrechen mit Diarrhöe. Wenn Schweisse in den ersten 24 Stunden keine Besserung bewirkten, so war von ihrer Andauer kein Heil zu hoffen. Einige Kranke bekamen nach einem zwey- bis dreytägigen Verlaufe und gleichzeitigem Aufhören des Fiebers plötzlich rosenartige Beulen im Gesichte oder auf dem beharrten Theile des Kopfes, welche dann wenige Tage nachher in einen fieberlosen Brustkatarrh übergingen. Aderlassen und überhaupt der schwächende Apparat schien nur einigen jungen athletischen Personen, besonders bey heftigem Kopf- und Brustleiden, zu bekommen; die besten Dienste leisteten dagegen vom Anfange an die Aufgüsse von *Flor. Sambuc. Arnte. Rud. Valer.* mit dem Zufatze der Saturation, des Salmiak oder *Spirit. Mindereri*. Nach einem stürmischen Westwinde mit einer ungeheuren Menge Schnee verminderte sich die Anzahl der Kranken. Eine Frau, welche 14 Tage lang in Zellerfelde Blatterkinder gewartet hatte, veranlaßte im März 1806. eine Epidemie, welche bis in den August anhielt und 24 Kinder wegraffte. Der Vf. setzte während dieser Zeit seine Schutzblatternimpfungen fort, und hatte so Gelegenheit bey ein-

gen Subjecten den Hinzutritt der Menschenblattern zu beobachten, welche aber durch die Impfung gemildert zu seyn schienen. Ein 19jähriger Pucharbeiter ward nach einer auf vorhergegangene Erbitzung folgenden Erkältung von einer wahren Manie Abends, nachdem er kaum eine Viertelfunde geschlafen hatte, befallen, durch Weinflüßklystiere aber, welche stark abführten, bald wieder beruhigt. Bey einem jungen Menschen von 15 Jahren endigte sich das Scharlachfieber mit einem wahren katarrhalischen Schleimfluß der Harnröhre. Im May 1807. erschienen die Mätern plötzlich und machten eine Epidemie, die aber so gutartig war, daß von der zahlreichen Menge Kinder, welche dayon befallen wurden, nur Seben, größtentheils verwarloßt, an Diarrhöen und Pneumonien starben. Im Nov. 1808. herrschte die Mundfäule epidemisch unter dem Volke. Den im April 1810. häufig vorkommenden Katarrhalhusten sah der Vf. bey einigen Kindern in den Croup übergehn. Bey dem in diesem Jahr herrschenden Keichhusten schien ihm das Einreiben der Anterietischen Salbe nichts zur Abkürzung des Hustens, noch weniger zum minder gefährlosen Verlauf beyzutragen. Desto mehr Ursache hatte er mit der Wirkung der Belladonnawurzel zufrieden zu seyn. Die kalte Witterung des Octobers schien übrigens den Keichhusten zu verschleuchen, dagegen aber die Weiterverbreitung des Scharlachfiebers zu begünstigen. Bey einzelnen Kindern äußerte sich in der Folge vor dem Erscheinen des Scharlachfiebers der Croup. — Wir glauben nach diesem allen den Vf. mit Recht zu fernern Mittheilung seiner Beobachtungen ermuntern zu können.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Gehr: *Diätetisches Kochbuch*. Die Kunst der Hausmutter oder Köchin, das menschliche Leben zu verlängern, durch Sorgfalt für die Gesunden und für die Kranken. Ein neuer Zweig der Kochkunst für Köchinnen und Hausmütter, wie sie seyn sollen. 1805. XVI u. 224 S. 8. (16 Gr.)

Wahr ist es, daß man in unsern Zeiten die Bildung und Erziehung unserer Töchter durch Beybringung so vieler überflüssiger und unbrauchbarer Kenntnisse zu verschönern, zur Ausübung ihres künftigen Berufs sie aber fast gar nicht anzuweisen sucht. Ohne grade zu wollen, daß alle unsere Töchter zu Köchinnen gebildet werden, muß Rec. es doch mit dem Vf. für nothwendig erkennen, daß jungen Frauenzimmer Begriffe von den in dieser Schrift vorkommenden Gegenständen und Sinn für dieselben beygebracht werden. — Die gewöhnlichen Kochbücher lehren wohl die Kunst, die Speisen zu bereiten, aber nicht, wie in Hinsicht der Bereitung der Speisen und Getränke auch auf die Gesundheit Rücksicht zu nehmen sey. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich durch die Herausgabe derselben wirklich ein Verdienst erworben. Man findet hier in vier Kapiteln:

I. Allgemeine diätetische Bemerkungen über die Wahl und Zubereitung der Speisen. II. Verzeichniß aller Speisebedürfnisse nach ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper und auf die Gesundheit. III. Anzeige von den Giften und schädlichen Sachen in der Küche. IV. Vorschriften zu Krankenpeisen. Angehängt ist endlich noch die Anzeige der Krankenpeisen, wie sie nach den verschiedenen Krankheiten paffend sind.

Möchte diese wohlgerathene Schrift, deren Gebrauch um so mehr von Nutzen seyn muß, da der Vf. allenthalben sehr gute diätetische Grundfälle befolgt und bey seinen Anweisungen mit Sachkenntnis zu Werke geht, in Mädchen Schulen und weiblichen Pensionsanstalten, bey der öffentlichen und Privat-erziehung recht vielen Eingang finden!

SCHÖNE KÜNSTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch's Erben: *Aleffio*. Ein Roman. Von J. F. Facius. 1810. VI u. 233 S. gr. 8. (22 Gr.)

Der Held dieses Romans, in welchem die erzählende mit der Briefform abwechselte, unternimmt nach vollendeten Studien eine Reise nach Italien, wo er indess, nachdem er seine Geliebte verloren, bald nichts mehr für sich zu thun findet, so wie denn auch das, was wir über seinen dortigen Aufenthalt erfahren, zu den allerbekanntesten und oberflächlichsten Dingen gehört. Noch vor der guten Seite treffen wir ihn bereits wieder in Deutschland, wo er das unvermuthete Glück hat, einen Prinzen aus einer Lebensgefahr von einem wüthenden — Hirsch zu retten, was denn seine Erhebung zum Freunde des künftigen Fürsten, zum Günstling des Hofes und endlich gar zum Alles geltenden Minister zur Folge hat. Ob er dazu, ausser einer recht guten Gekönung, Universitätsstudien und Kunstkenntniß noch andere Talente mitgebracht habe, sagt der Vf. nicht, scheint es auch nicht eben für nöthig zu halten; wohl aber hat er, vielleicht um ein bekanntes Sprichwort zu bewähren, dafür gesorgt, seinen Helden mit Geld, Ehre, guten Freunden und allem Möglichen überreichlich auszustatten. Auch die Geliebte erhält er zuletzt auf eine sehr romanhafte Weise, wobey es zugleich offenbar wird, daß er auf seiner ganzen bisherigen Laufbahn durch eine Art Vornuß mit Hülfe ertauklich vieler, weitgesuchter und meistens gar schwacher Triebfedern gegängelt worden ist. Wozu? bleibt dem Leser unbegreiflich, da sich von seiner zahmen Natur gar keine Abchwelzung erwarten ließe. Uebrigens scheint der Vf. zur Unterhaltung der Leser den besten Willen gehabt zu haben, denn er führt in stetem Wechsel eine große Menge Personen vor und mischt sokratische Dialogen und Reflexionen ein; Schade nur, daß die ersten mirist leere Namen ohne das mindeste Interesse sind und die letztern gar alltägliche Resultate liefern. Der Stil ist ziemlich geblüht und sehr eitel, zeigt aber wenig

wenig Wärme, so wie das Ganze durchaus mehr nüchterne Ueberlegung als dichterisches Genie verrieth. Das Uebelste ist, daß der Vf. nach Entwickelung der unbedeutenden Begebenheit noch eine ganze Weile fortfährt, um dem Leser erst Anklärung über eine Menge Nebendinge zu verschaffen, weshalb das Ende höchst langweilig ist. Obgleich die Geschichte meistens unter Deutschen spielt, so führen doch fast alle Personen italienische Namen. Daß auch von Kunst und Kunstmenschen die Rede seyn werde, ließe sich erwarten; ohne Maler und Malerfamilien kann jetzt ein Moderner eben so wenig bestehen, als vor Kurzem noch kein häusliches Gemälde ohne Landprediger, Förster und Rittmeister möglich war.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Salfeld: *Predigten von A. H. Peiscus*, reformirtem Prediger u. königl. Prof. in Berlin. 1812. X u. 368 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Herzen für Gott zu gewinnen, sie zu bessern und zu trösten: das war, sagt der Vf., mein Zweck bey Bearbeitung dieser Predigten; theologische Gelehrsamkeit sollte so wenig als irgend ein Sekteneigenthum in denselben ausgesprochen werden. Gehalten, so wie sie hier gedruckt stehn, sind nur zwey; die andern sind für das lesende Publikum noch einmal umgearbeitet worden.“ Nach unserm Urtheil empfehlen sie sich durch ihre zierliche Sprache; der Vf. ist ein gebildeter Mann und spricht zu Personen von Bildung; nichts in seinen Predigten beleidigt den ästhetischen Sinn; der edle Stil spricht im Gegentheil das feinere Kirchenpublikum gefällig an. Eigentlich kräftig spricht indessen der Vf. nicht; er redet nirgends aus voller Brust, und obgleich der Redner gewiss ein gefühlvoller Mann ist, so begegnet man doch keiner Stelle, die wir rührend nennen möchten. Hier und da glauben wir auch ein wenig den Modeton zu hören, wenigstens scheint es uns über die Schönheitslinie hinaus zu gehn, wenn der Vf. in seiner elegischen Sprache sagt: „Oede Nachtpfade wandelt mit zagendem Fuß der Gottesläugner; aber auf den sonnigten Hügeln des seligen Ahnens, des heiligen Schaus wird der betende Sinn von dem Glauben getragen. Stieg durch Liebe die Gottheit zur Erde herab, so steigt der Mensch durch Gebet und Glauben zur Gottheit hinauf und erkennt nur durch sie das Heiligherrliche.“ Auch lassen solche Stellen das Herz immer kalt, weil sie nicht aus des Herzens Fülle gesprochen sind. Am meisten fällt dies in den Gebeten auf, in denen der Schmuck des Stils zuweilen zu groß ist, als daß der so Betende in dem Zuhörer Innigkeit des Gefühls anregen könnte. Es macht z. B. durchaus keinen Eindruck auf das religiöse Gemüth, wenn

der Vf. betet: „Unerreicht von der Vergänglichkeit irdisch wallendem Machtgebot, niemals fortgerissen von der Zeit schnell fluthendem Strom, stehet, umglänzt von Majestät, ewig dein himmlischer hoher Thron!“ Und wenn er nun weiter fortfährt: „Väterlich blickst du auf dein erschaffenes Geschlecht herab, haßt mit dem fehlenden Schwachen nachsichtsvolle Geduld, und erträgst mit Langmuth irrender Sinne Verkehrtheit; Segen nur spendest du aus, schüttelst aus blühendem Füllhorn deine köstlichen Gaben über die Welt aus, herrlich verkündend deiner Gnade freundlichen Walten, deiner Liebe und Erbarmung endlosa Treue,“ so hört sich dies nur an, wie eine Rede im Thronsaal eines Monarchen, der die Cour empfängt, und niemand wird leicht dadurch in jene tiefe Andacht versetzt werden, von welcher eine betende Seele durchdrungen seyn soll. Wenn von dem Vf. nicht viel gefordert werden könnte, so würden wir ihn weniger strenge beurtheilen; wir glauben ihn aber nicht besser ehren zu können, als indem wir bey ihm etwas Mehreres, als bey andern suchen, die nicht so viel leisten können. In homiletischer Beziehung möchten wir noch tadeln, daß der Vf. in einige Predigten zu viel Stoff gelegt, und diesen Stoff nicht auf eine leicht behaltbare Weise geordnet hat. Indem er z. B. seine Zuhörer aus der herbstlichen Natur zu religiösen Betrachtungen stimmen will, führt er ihnen sechs Punkte zu Gemüthe, 1) die göttliche Ordnung in dem Wechsel alles Irdischen zu ehren, 2) in dem Zeitlichen nichts Ewiges zu erwarten, 3) in nichts Irdisches sein höchstes Gut zu setzen, 4) um vergänglicher Güter willen kein Unrecht zu thun, 5) bey allem Wechsel getroßt zu seyn, 6) das Vergängliche zu ewigen Zwecken zu benutzen. So hat er den Stoff einer andern Predigt ebenfalls unter sechs Abtheilungen gebracht, die sich nicht gerade auseinander entwickeln. Eine Predigt über das Schauen und Merken auf die göttlichen Offenbarungen scheint uns die vorzüglichste in dieser Sammlung zu seyn; nur würden wir S. 118. lieber gesagt haben: „Gott offenbart sich uns auch durch die sittlichen Eigenschaften der Edlern unsers Geschlechts, unter welchen Jesus über alle andern weit hervorrag.“ Der Exegete würde endlich noch erinnern, daß 1 Kor. XIII, 6. *αληθία* der *αδία* entgegenge setzt ist, und daß der „würdige“ Paulus in dieser Stelle nicht von *Wahrheit* redet. Tautologien wie: „eine stille Freudigkeit, eine heitere Erhebung des Gemüths, ein sanfter Frohsinn war in Jesu,“ kommen mehrere male vor; auch öftere Wiederholungen desselben Satzes, z. B. „Sie gehören, gehören, gehören nicht u. s. f. Wenige, wenige, wenige“ u. s. f. Ausdrücke, wie: „der Tod, der freundliche“ (statt der freundliche Tod), „alle wir“ (statt wir alle), „sich bekunden“ (statt sich kund thun) gehören mit zu dem Colorit des Stils des Vfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hanff: *Die Bürger Athens*. Ein Gedicht in sechs Gefängen von A. S. Block. Mit einem Titelkupfer. 1810. 190 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende poetische Werk eines uns bisher unbekannten Verfassers behandelt als Stoff einen Abschnitt der alten Geschichte, den an historischem Interesse keiner übertrifft, und dem nur sehr wenige nahe kommen. Es ist die Geschichte der Griechen in dem kurzen Zeitraume zwischen der Schlacht bey Thermopyla und der bey Salamis; ein Zeitraum, in dem sich die Helden- und Bürgertugend der Griechen, und zumal der Athenienser in ihrer schönsten Blüthe zeigt und den die hohen Namen eines Leonidas, Themistocles und Aristides verherrlichen. Die beiden letztern, zumal der erste von ihnen, treten denn auch als die Helden dieses Gedichtes auf, und auf sie, nicht auf die Gesamtheit, soll sich der etwas unbestimmte Titel beziehen. Der VI. füllte das Bedürfnis, dem Gedicht eine engere epische Handlung, als die Begebenheiten eines Zeitraums überhaupt, zum Gegenstand zu geben, und er fand diese Handlung, wie es besonders die Ankündigung deutlich besagt, in der Verführung beider genannten Helden nebst ihren Folgen; mit welchem Glücke, wird sich unten zeigen, wenn wir zuvor eine kurze Uebersicht des Ganzen gegeben haben. Der erste Gesang zeigt uns im Anfange den Feldherrn Athens, Themistocles, wie er mit großen Thaten schwang, bey Tagesanbruch das Gemäthe der Schlacht von Marathon im Pökil aufsucht. Hier trifft ihn ein Lekanur, Sikinno, der ihm die Nachricht von dem Falle der Spartaner bey Thermopyla bringt. Themistocles wünscht eine nähere Nachricht von dieser Schlacht, und die Erzählung wird von einem der Entronnenen gegeben. Er beschließt nach Anhörung derselben seinen verbannten Gegner, Aristides, zurückzurufen und mit ihm gemeinlich für das Beste des Vaterlands zu stehen. Zweiter Gesang. Unruhe treibt das Volk von Athen zur Versammlung, wo zuerst ihre Hoffnung, von Gelo aus Sicilien Hilfe zu erhalten, getäuscht wird. Themistocles hält eine ermunternde Rede und trägt seinen Plan wegen Aristides vor. Er wird gebilligt und Cimon zu dem Verbannten abgeschickt, desgleichen eine Botschaft nach Delphi. Reden zwischen Themistocles und Cimon; des letztern

Abfahrt nach Aegina. Er wird vom Aristides herzlich empfangen, und findet bey ihm Perler, die ihn für ihren König gewinnen wollen. Er weist sie mit patriotischem Sinne zurück und fährt mit Cimon ab. Dritter Gesang. Ankunft und Empfang des Aristides, verführende Anrede des Themistocles und Antwort, Vereinigung und Schwur beider, das Vaterland zu retten. Rückkehr der Gesandten aus Delphi, Verkündigung des Orakelspruchs. Themistocles erklärt ihn in einer Rede dahin, daß man die Stadt verlassen und sich auf die Schiffe begeben solle. Das Volk wankt und fordert den Rath des Aristides. Plötzliche Botschaft, daß die heilige Schlange nach dem Meere entflohen sey. Aristides stimmt dem Themistocles bey, unter allgemeinem Zuruf. Vierter Gesang. Die Nichtstretenden zu Athen werden auf Schiffen weggeführt; auf die Botschaft von der Annäherung der Perler schiffen sich auch die Bewaffneten ein und vereinigen sich mit den Verbündeten bey Salamis. Der Brand Athens verkündigt sich am Horizont. Themistocles und Aristides entflammen die Athener zum Schwur der Rache. Mit Tagesanbruch wird die Flotte des Feindes sichtbar. In der Versammlung der Anführer rath Eurybiades, nach der Landenge Korinthis zurückzuschiffen. Themistocles Gegenrede und neue Gegepred des Adimantos, worauf jener Rath angenommen wird. Themistocles verlässt mit Aristides die Versammlung, entdeckt ihm seinen Plan, die Griechen zum Kampf zu zwingen, und erhält seine Genehmigung nebst dem Versprechen, ihn gegen den Schein des Verraths zu vertreten. Fünfter Gesang. Sikinno, der Gesandte des Themistocles, meldet dem Perlerkönig, die Griechen hätten zu stehen beschloffen, und ermuntert ihn, sie einzuschließen. Stolge Rede des Xerxes und warnende Gegenrede des Demaratus. Diese bewirkt, daß Xerxes, gleichsam Gnade für Recht äbend, den Griechen durch Hydarnes Frieden anbieten läßt. Annahmende Rede des Hydarnes vor der Versammlung der griechischen Führer und muthige Gegenrede des Themistocles, der die andern bestimmet. Hydarnes entdeckt hierauf den vermeinten Vorrath des Th., fast zu gleicher Zeit wird den Griechen ihre Umzingelung durch die Perler verkündigt. Allgemeines Entsetzen. Th. ruft das Zeugniß des Aristides an; dieser spricht in einer langen Rede zu seinem Vortheil, nach ihm auch Cimon, mit dem Hydarnes vorher zusammengetroffen. Zweykampf zwischen beiden, worin der Perler fällt. Aufblühende Kampfsucht der Grie-

Griechen, heftiger Zorn des Xerxes; die Nacht vor der Entscheidung sinkt. *Sechster Gefang.* Hier wird die epische Erzählung mehrmals durch lyrische Gesänge unterbrochen. Die Perfer begrüßen die aufgehende Sonne mit heiligem Gesang. Erscheinung, Opfer und doppelte Rede des Xerxes. Themistocles Anrede an die Führer. Er zögert mit dem Zeichen zum Angriff. Ungeduld der Griechen, die ihn in Gefängen (in dreierley lyrischen Sylbenmaßen) zur Schlacht auffordern. Der vom Th. erwartete Westwind erhebt sich, er giebt das Zeichen; Angriff, Kampf und Sieg der Griechen. Zerstreung oder Verbrennung der feindlichen Schiffe. Antwort des Xerxes. Die Griechen frohlocken am Ufer von Salamis und singen einen lyrischen Gesang zur Ehre der Gefallenen. Nacht. Am folgenden Morgen Rückkehr. Mit einem neuen alcaischen Liede zur Ehre der Männer, deren Einigung Athen rettete, endigt das Gedicht.

Der Vf. ist an die Darstellung dieser so abwechselnden Handlung mit einem gebildeten Geiste und richtigem Takt gegangen. Der Gang der Erzählung ist wohl geordnet, die Sprache edel, dem Gegenstande angemessen und so wohl gewählt, daß man, was doch in einem längern Gedichte viel sagen will, kaum einen einzigen Ausdruck antrifft, der Stoff zu Tadel geben könnte. Obgleich voll in jeder Theilnahme an seinem Gegenstande, ist der Dichter dennoch Herr seiner Begeisterung, über welche die Besonnenheit des bildenden Künstlers und die Fassung des Mannes waltet; kein Ausdruck tritt im kühnen Rausch des Dichters über die Grenze des Schönen hinaus, keiner sinkt zum Gemeinen und Trivialen herab. So gerecht es ist, diese Vorzüge anzuerkennen, so erfreulich, daß ein so gebildeter Dichter das gebildete Volk in einer Periode seines edelsten Wirkens schildert, so fühlt man sich dennoch durch das Gedicht viel zu wenig angeregt und festgehalten. Dieses ist so unläugbar, daß uns nichts übrig bleibt, als die Ursachen davon aufzufuchen. Sie liegen in der Gestaltung des Stoffes selbst. Am nachtheiligsten wirkt ohne Zweifel der Umstand, daß der Dichter die große politische Handlung zu unverändert aus der Geschichte aufgenommen, sie zwar zu seinem Zweck geordnet, aber doch nicht eigentlich selbstschaffend dabey gewirkt hat. Damit das Ganze der Handlung nicht (dem Weien der Poesie zuwider) als ein Todtes und Ruhendes erscheine, mußte aus derselben Einzelnes, was die Geschichte nicht giebt, hervortreten; sie selbst mußte, vor den Augen des Lesers, durch das Einzelne zur Entstehung kommen. Hier sehen wir Athener, Griechen und Perfer nur als Volk im Allgemeinen; Volk und Helden erscheinen nur in politischen Beziehungen, die letztern als Krieger, Führer und Staatsbürger, nicht wie die Helden Homers, als Gatten, Väter und als Menschen überhaupt, aus den Massen sondert sich überall zu wenig Einzelnes ab. Nahe verwandt mit diesem ersten nachtheiligen Umstande sind folgende beiden andern. Der

Dichter legt gleich in der Ankündigung und nachher immer ein vorzügliches Gewicht auf die Verführung des Themistocles und Aristides; diese mit ihren Folgen ist ihm eben so Vorwurf des Gedichtes als dem Homer der Zorn des Achilles. Nun ist zwar diese Verführung in der That nicht ohne Folgen; aber diese treten zu wenig anschaulich hervor; Aristides verhält sich so leidend, und Themistocles schafft und wirkt so offenbar die Hauptsache, daß man nicht einsehen, warum der Vf. so viel Gewicht auf den ersten legt, ohne den, so scheint es, das Werk gar wohl hätte zu Stande gebracht werden mögen. Ja, da beide immer einerley Meynung sind, so fallen sie gewissermaßen in eine Person zusammen, denn (dies ist der zweyte Umstand) der Dichter hat die Charaktere zu wenig individualisirt, daß sie sich nicht lebendig und kräftig genug von einander sondern. Selbst der Edelmuth des Themistocles, womit er seinen Haß dem Vaterlande zum Opfer bringt, wirkt dadurch weniger auf das Gemüth, daß wir, da uns seine Sinesart nur in politischen Beziehungen klar wird, ihn mit dem eigentlich Menschlichen seines Charakters zu wenig in Verbindung setzen können. Auch Xerxes erscheint hier, vielleicht dem Ton des epischen Gedichts zu Gefallen, in ziemlich gesetzter Haltung; manche charakteristische historische Züge seines Uebermuths hat der Vf. nicht benutzt. Endlich wird das Leben und die Wärme des Gedichts auch durch die vielen, an Ton und Inhalt ziemlich gleichförmigen Reden gemindert, die bey nahe den größten Raum desselben ausfüllen. Freylich könnte sich der Vf. deshalb mit einigem Grunde auf Homer berufen, dessen Reden aber, obwohl nicht kürzer, doch ungleich abwechselnder sind und dem Ganzen nicht, wie hier, die Gestalt einer bloßen Verhandlung geben. Selbst dem delphischen Orakel, dessen Aussprüche doch sonst bekanntlich kurz gefaßt waren, wird hier eine längere Rede beygelegt, die wir, nebst dem vorhergehenden Bericht der atheniensischen Abgesandten hier zur Probe der Darstellung des Vfs. geben wollen. (III. 160.)

— — Dem Wink der Prytanes gehorsam
Stand Xanthippos nun auf und Timotheus, aber der erste
Redete, also enthüllend das Götterwort der Entscheidung.
Bürger Athens! Im Geleit der schützenden Uranionen
Kamen wir schnell gen Pytho, der Felsenwohnung
Apollons.
Als nun ganz vollendet des heiligen Opfers Gebrauch war,
Dargebracht das Geschenk dem Unsterblichen, welches
ihm sandtet,
Flüheten wir dem Gott und die Pythia stieg auf den
Dreyfuß
Aber ihr Wort war schrecklich und rief dem gewissen
Verderben
Ueber unsere Stadt, der Glut des vorhergehenden Ares.
Ueber Hütten, Palläste und heilige Tempel der Götter.
Doch wir standen erstarrt und Angst ergriff und Entsetzen
Unser erschütterter Herz in dem Innersten. Jetzo von
neuem
Flüheten wir dem Gott, dem Trefflichen, welcher das
Schicksal
Dunkles Gewebe durchschaut, und des Laufs der ver-
worrenen Fäden. Jetzt

Ersten Beginn und ihr End' im Verborgenen. Aber von neuem

Badet sich im kaspatischen Quell die heilige Jungfrau.
Abendend den nahenden Gott in dem Wehu des erschlitterten Lorbeers

Kränzte sie ihr Haupt mit dem heiligen Lunge des Gottes,
Sals denn stumm in dem Dunkel des Innern. Aber Apollon
Füllte ganz die Seele der Priesterin. Also begann sie:

Hört dies Wort, o Athener! das Schreckliche, welches der Gott spricht.

Lang hat Athenia und viel den olympischen König
Angeseht, doch umsonst! mit schmeichelnder Bitte versuchend

Auszuföhnen den Zorn des Schrecklichen. Dies nur gewähret

Jetzt der ewige Vater der göttlichen Tritogeneia,
Dals dem Verderben entriess das Volk an den Beugen des Kekrops

Wohnend und innerhalb des Kithürns heiligen Grenzen,
Mauern von Holz, ein festes und unbewingliches Bollwerk

Decken sie euch. Doch meidet den Kampf mit dem furchtbaren Heere.

Welches mit Ross und Wagen und dunkeln Wolken des Fußvolks

Zahllos die Ebene bedeckt. Der Weibersöhne Verderben
Wird bald Salamis sehn, die göttliche, wann Demeter
Nea einsammelt die Frucht des Saatesfelds oder sie austretet.

Also war die Rede der Priesterin. Aber wir kehrten
Eilends zurück, um euch des Unsterblichen Wort zu verkünden

Dals ihr erforscht den verborgenen Sinn der göttlichen Antwort.

Unter den fast durchaus wohl gelungenen Schilderungen des Einzelnen machen wir die Leser, außer dem ersten Gesange, besonders auf den Anfang des dritten und des sechsten Gesanges aufmerksam, in welchem letztern der Vf. übrigens offenbar der Lyrik einen zu weiten Spielraum für die epische Erzählung eingeräumt hat. In den Hexametern ist die Cäsur oft vernachlässigt; die Dactylen kommen zu häufig vor; auch treten zu oft die Trochäen statt der Spondeen ein; die monotonen ganz dactylischen Verse hätte der Vf. am ersten vermeiden sollen, zumal, wo es so leicht anging, wie in obigem:

Unser erschüttertes Herz in dem Innersten. Jetzt so von neuem.

Den sogenannten spondischen Vers hat der Vf. öfter gebraucht, als man sonst pflegt, ohne dals wir es tadeln könnten.

Das äußere Gewand dieses Gedichtes ist empfehlenswerth, das Kupfer abgerechnet, welches gänzlich mißrathen ist.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Großen, von A. C. Wedekind.* 1809. VI u. 38 S. gr. 8. (16 Gr.)

Diefer Abriss der alten Geschichte, — gering an Seitenzahl, — ist ein Werk des unermüdeten Fleißes und der mühsamsten historischen Kritik, wodurch Hr. W., besonders was chronologische Forschungen

betrifft, seit Jahren rühmlich bekannt ist. Eine wirkliche Kritik seiner Arbeit darf er in diesen Blättern nicht erwarten; die Recension mußte nothwendig länger, als das Buch selbst, ausfallen, wenn dessen Oekonomie, deren Zweckmäßigkeit und die Richtigkeit der chronologischen Angaben gehörig gewürdigt und gepriesen werden sollten. Hr. W. nennt diese Arbeit nur einen Versuch, dessen Aufnahme entscheiden werde, ob er in diesem Geiste weiter fortarbeiten solle. Auch ohne Recension ist aber bereits über den Werth seiner Arbeiten entschieden, und das größere chronologische Handbuch der Welt- u. Völker-Geschichte, welches Hr. W. in demselben Verlage im Jahre 1812. hat ans Licht treten lassen, Beweises genug, dals er in rühmlichem Fleiße und mühevoller Forschung auf seinem Lieblingsfelde nicht nachgelassen. Den Begebenheiten, die streitiger sind, sagt Hr. W. S. 4. der Vorrede, ist ein Zeichen des Zweifels hinzugefügt u. s. f. Es fehlt dieses Zeichen aber mannichfaltig in der ältesten Geschichte, z. B. bey Hykks, Deukalion u. s. f. — Es ist oft ein Wink gegeben, dals auf die Art der Staats-Verfassung, ihre Entstehung, Bildung u. s. w. solle hingedeutet werden; doch noch öfter vermist man dieses, wo es doch hätte geschehen können. So z. B. S. 5. bey Pharaonen, wo Priester steht. Warum nicht auch die Kasten- Abtheilung des Volks? — Von der Verfassung der griechischen Freystaaten steht nur hier und da ein Wink, — und doch war Raum genug vorhanden, mehr anzudeuten. Bis auf Christus spielt Asien; — dann Europa die Hauptrolle. Drey Kolumnen umfassen das Ganze, geordnet nach den Erdtheilen. Sollte eine ethnographische Uebersicht nicht zweckmäßiger gewesen seyn? Beym J. 64. nach Christus findet man die erste Christen-Verfolgung; aber das war keine Christen-, sondern eine Juden-Verfolgung. Die Christen waren damals höchstens, als Christianer, d. h. als jüdische Secte, den Römern bekannt. Solcher kleinen Mißgriffe kommen mehrere vor. Uebrigens sind die chronologischen Angaben mit vieler Umsicht, Benutzung der besten Hülfsmittel und reifer Ueberlegung gegeben. Druck und Papier des Werkes sind vortreflich, aber der Preis ist dennoch für diese kleine Blätterzahl zu hoch.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sachsens sieben Kriege gegen Oesterreich.* Mit mehreren, auf die neueste Zeitgeschichte Bezug habenden Aufsatzen. Blätter für die Volksbelehrung, begleitet von zwey Liedern. 1810. X u. 193 S. 8. (18 Gr.)

In der Dedication dieses Buches, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, sagt der Vf., welcher mit dem Verleger eine Person ist, er habe vor 20 bis 30 Jahren, als er noch Trauerspiele und Lustspiele schrieb, *Gottern u. Engeln* als Richter seiner Arbeiten sich gedacht; bey seinen historisch-politischen Aufsätzen sollen *Heeren* in Göttingen, *Manfo* in Breslau und

und *Weisser* in Stuttgart (eino nicht recht gleiche Zusammenstellung!) diesen Platz einnehmen. Das Verschweben solcher Männer, meynet er, bewahre vor dem Trivialen und dem Sichgehnlassen, welches eigentlich der *faule Fleck* unserer Literatur sey. Schon dieser Ausdruck beweist, daß der Vf. selbst in einen Fehler verfallen sey, den er rügte, und die nähere Bekannthschaft mit der Schrift selbst macht es noch deutlicher, wie viel der Vf. wagte, als er obige Aeußerungen hinführte: denn sein Buch ist offenbar flüchtig hingeworfen und nach keinem überdachten Plan gearbeitet, indem der Aufsatz, wovon das Ganze den Namen führt, mit allen Anmerkungen zusammen nur 16 Seiten beträgt, so daß die meisten Kriege mit 6 bis 8 Zeilen nicht beschriebenen, sondern nur angedeutet sind. Die übrigen Aufsätze, welche sich an jenen ersten reihen, sind von sehr ungleichem Inhalt, doch meistens in das Gebiet der älteren oder Tagsgeschichte und Politik gehörig und zum Theil nicht uninteressant, wiewohl sämmtlich nicht von vorzüglicher Bedeutung. Für den Zweck des Vfs., während des Kriegs von 1809, seinen Landsleuten zu zeigen, daß das Interesse Sachsens mit dem französischen genau verbunden sey, finden wir sie nicht unpassend, sie scheinen aber zu spät gekommen zu seyn, um noch während des Krieges selbst auf die Befestigung der Gemüther zu wirken. Die Gegenpartey hat der Vf. zwar eben nicht schonend behandelt, wie sich denn in dem Augenblick, worin er schrieb; schwerlich eine völlige Ruhe der Darstellung erwarten liefs, übrigens aber sich durch manche freymüthige Aeußerung vor dem Verdacht eigennütziger Parteylichkeit verwahrt. Einige seiner Gegenbemerkungen grenzen an Wortklauberey, und doch hat er selbst manche Nachlässigkeit begangen. S. 91. steht z. B. Schillisches Chor statt Corps, nach S. 94. soll der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nur 6000 Soldaten hinterlassen haben. Die S. 100. befindlichen Epigramme verrathen einen völligen Anßänger in der Metrik: denn es ist unmöglich, sie als Dichtungen zu lesen. Die historische Richtigkeit mancher Nachrichten über neuere Vorfälle zu prüfen, ist uns theils nicht möglich, theils würde es hier nicht an seinem Orte seyn.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Locher: *Etat der Gemeindegürger-schaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle an- und abwesenden Personen beyderley Geschlechts, welche mit ult. Dec. 1812. das 16te Jahr ihres Alters zurückgelegt haben, nebst Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältnisses, und einigen zur Befriedigung der Neugierde dienenden kurzen Tabellen und Verzeichnissen. Von *Wilhelm Hofmeister*, Alt-Obervogt und Archivar des Obergerichts. 1813. 176 S.

8. Sehr fauber auf starkes Schreibpapier gedruckt.

Dieser Etat hat Vorzüge vor denen seines Vorgängers; alles fällt besser in die Augen, läßt leichter sich finden, ist gefälliger geordnet; wenn nun noch der Vf. angegeben würde, wann jedes Geschlecht das Stadtbürgerrecht erhielt und woher es stammt, worüber ihm die sehr schätzbaren handschriftlichen Verzeichnisse *Erhard Dürsellers* auf der Stadtbibliothek befindliche Auskunft geben könnten, so würde wenig mehr zu wünschen übrig bleiben; denn die in einen so mühevollen Etat noch eingeschlichenen Druckfehler in Ansehung einzelner Zahlen und Namen berichtigen sich in der Folge leicht. Was die Statistiker beynabe überall bemerken: daß nämlich das weibliche Geschlecht, wenn es einmal eine gewisse gefährliche Periode glücklich überstanden hat, im Durchschnitt älter als das männliche wird, bestätigt sich auch durch diesen Etat. Nur Ein Bürger ist so alt wie *Ant* der ältesten Bürgerinnen, und wenn der zwölfte der ältesten Bürger in dem J. 1729. geboren ist, so ist die zwölfte der ältesten Bürgerinnen schon im J. 1724. geboren; der älteste Bürger hat 91 Jahre; die vier ältesten Bürgerinnen haben resp. 93 u. 92 Jahre. Der Bevölkerungszustand der gesamten Bürger-schaft am 1. Dec. 1812. wird also angegeben:

Ueber 90 Jahre	7 Personen.
Von 80 bis 90 J.	53.
— 70 — 80	343.
— 60 — 70	620.
— 50 — 60	774.
— 40 — 50	950.
— 30 — 40	1383.
— 20 — 30	1222.
— 16 — 20	411.
Unter 16 Jahren	2059.
Summa	7828.

Aus der beträchtlich großen Anzahl alter Personen ergibt sich, daß die Mortalität zu Zürich doch nicht so groß ist, als man auch schon behauptet hat, wenn gleich in dem dritten und vierten Jahrzehende des Lebens die auszuhenden Krankheiten manches Individuum wegraffen; es ist im Gegentheil wirklich außerordentlich, daß es am 1. Dec. 1812. 1023 Bürger und Bürgerinnen gab von 60 bis 93 Jahren, und 1797. von 50 bis 93, da doch das ganze Personale der Bürger-schaft noch nicht aus 8000 Seelen besteht. Das Bürgerrecht, das vor der Revolution nicht käuflich war, kann nun erkaufet werden; Cantonsgenossen und Schweizerbürger, die es nachsuchen, erhalten es um eine verhältnismäßig geringere Summe; Ausländer aber bezahlen 1200 bis 1500 Thaler dafür. Wir beziehen uns übrigens auf unsre Anzeige des *Escherschen* Etats von 1811. in den Erg. Bl. z. A. L. Z. 1811. Nr. 125.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weygand: *G. L. Bauers* (ehemal.) Prof. der morgenl. Literatur zu Altorf, dann zu Heidelberg, *Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer.* Erster Band. 1803. 432 S. Zweyter u. letzter Band. 1806. 394 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Wer die Arbeiten des verst. um biblische Literatur gewiss vielfach verdienten Bauer kennt, wird im Allgemeinen wissen, was er von dem gegenwärtigen Handbuch der *antiquitates Hebraeorum sacrae* zu erwarten habe. Alle seine zahlreichen Schriften über Wort- und Sacherklärung des A. T. zeichnen sich durch meistens helle, richtige Ansichten, freymüthiges Urtheil und leichte, klare Darstellung aus, tragen aber auch eben so sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, selbst hier und da der Nachlässigkeit, womit sie hingeworfen sind, und besonders in den ausführlichen Handbüchern herrscht eine gewisse wässerige Weitschweifigkeit und Breite, die leicht den Argwohn erwecken könnte, als habe es dem Vf. an Füllung einer recht bedeutenden Bogenzahl gelegen. Alle diese Eigenschaften, besonders die letztern, werden die Leser auch am vorliegenden Werke wiederfinden, welches nicht zu seinen vorzüglichern Arbeiten gehört, und nach Titel und Vorrede als ein erläuternder Commentar zu dem A. L. Z. 1804. Nr. 46. der Erg. Bl. angezeigten Lehrbuche der hebräischen Alterthümer (Leipzig 1797.) angesehen werden soll. Der Gegenstand ist mit einer gewissen erschöpfenden Ausführlichkeit behandelt, wozin es auch gehört, daß die vielen angeführten Stellen alter Schriftsteller und neuer Reisebeschreiber meistens in *extenso* zugeschrieben worden sind. Dafs übrigens in Rücksicht auf die verglichenen Stellen alter Schriftsteller beynabe allein aus den bey *Spencer, Reland, Selden* u. a. befindlichen Nachweisungen nicht aus einiger Lesung geschöpft worden sey, lehrt unter andern schon der Umstand, dafs die Citate fast nie genau sind, sondern in der Manier jener ältern Sammler, meistens nur die Bücher, zuweilen nicht einmal diese angeben. Als besonders weitschweifig, breit und eben so überflüssig möchte Rec. namentlich die Bemerkungen über den göttlichen oder menschlichen Ursprung der Opfer Th. I. S. 88 — 98. über die typische Bedeutung derselben Th. I. S. 224 — 230. u. a. bezeichnen. Das Opferceremoniel, mit welchem sich der erste Band

ausschließlich beschäftigt, scheint der Vf. für durchgehend mosaïsch zu halten, was aber mit den richtigen, anderswo dargelegten Vorstellungen des Vfs. vom Ursprunge des Pentateuchs (Einleitung in das A. T. S. §. 249 — 251.) schwerlich vereinbar ist. Wäre der Vf. hier consequent gewesen, welche Eigenschaft wir aber auch sonst öfters an ihm vermissen, so hätte er sich der Mühe überhoben, hinter manchem lediglich von Priesterpedanterey ausgehendem Ritualgesetze der Juden mit *Michaelis* weise Absichten eines göttlichen Gesetzgebers zu vermuthen, wiewohl der Vf. hier viel gemäßigter ist, als *Michaelis*, in dessen mosaïchem Rechte dieses ein wahres *παρον ψευδος* genannt werden kann. Da das Werk schon vor längerer Zeit erschienen ist, so wollen wir uns bey Durchgehung des Einzelnen kurz fassen. Bd. I. umfaßt das *Opferceremoniel* und andere religiöse Gesetze und Gewohnheiten. Rec. hat sich daraus folgendes angemerkt: S. 137. wird der *Opferitus*, den die Hebräer *זבח* und *קרבן* nennen, treffend mit dem *porricere* der Römer, und der Aufhebung des Messopfers bey den Katholiken verglichen. S. 146. verwirft der Vf. mit Recht *Michaelis* Meinung, dafs das Opfer *זבח* Unterlassungssünden, das Opfer *קרבן* Begehungsünden gesühnt habe, aber S. 148. wird dafür eine andere Meinung aufgestellt, die nicht haltbarer ist. Es läßt sich schwerlich ein durchgreifender Unterschied zwischen Vergehungen der einen und der andern Art angeben, und es kommt ja sogar ein Fall vor, wo ein Schuld- und ein Sündopfer zu gleicher Zeit gebracht wurde. S. 161. wird über das Wort *חַטָּאת* dahin entschieden, dafs es mit den LXX durch: *emissarius*, *ἀποστατικός*, zu fassen sey. Für die hier verworfene Erklärung durch einen bösen Genius ist aber das arabische *جفت* Teufel, Dä-

mon. S. 202. fehlt für *Schaubrod* der spätere hebräische Ausdruck *לחם חמץ*. Eben so hätte S. 261 f. bey dem Zehnten auch die Stelle *Amos 4, 4.* berücksichtigt werden sollen, welche Einige auf den dreijährigen Termin der Abtragung des Zehnten beziehn, andere ironisch auf einen dreytägigen nach Art der Phariseer. S. 292. vertheidigt der Vf. unter den *זבחים* denen man opferte, die Ziegenböcke selbst, und *Jes. 13, 21.* sollen dann wilde Böcke, etwa Rehböcke verstanden werden können. War es dem Vf. wohl mit der letztern Behauptung Ernst? — Am mangelhaftesten, und nie eigenthümlich, sind überhaupt des Vfs.

Wort-

Wortklärungen, wohin z. B. S. 121. die Ableitung des *ring placenta*, von *laco purus, sincerus* suit gehört.

Der zweyte Band behandelt in den vier übrigen Abschnitten die gottesdienstlichen *Orte, Zeiten und Personen*. Er trägt noch mehr als der erste, das Gepräge der Flüchtigkeit und Eilfertigkeit, womit er abgefaßt ist, und neue philologische oder archäologische Untersuchungen, dergleichen z. B. bey der Beschreibung der Tempelstructur sehr an ihrem Platze gewesen wären, würde man vergeblich suchen. Oft, z. B. S. 76., ist geradehin nur die *Michaelische* Uebersetzung, die doch hier viel zu wünschen übrig läßt, zum Grunde gelegt worden, und die (oft abgeschriebenen) Beweisstellen beweisen häufig nichts weniger, als das, was sie beweisen sollen. So z. B. S. 67., wo für die Behauptung, daß über dem Allerheiligsten noch ein Obergemach befindlich gewesen, 1 Chron. 28, 11. 2 Chron. 4, 9. angeführt werden, die beide dahin gar nicht gehören. — Den Sabbath erklärt der Vf. S. 174 f. für ein allererst mosaisches Institut, welches aber der Vf. von Gen. 2, schon mit der Schöpfungsgeschichte verflocht. Er stützt sich dabey besonders auf den Umstand, daß der Sabbath in der eigentlichen Geschichte vor Mose nicht erwähnt werde, der aber freylich nicht sicher genug ist. Bey den Urim und Thummim hält sich Hr. B. an die Angabe des *Josephus* und der Rabbinen, daß es von den Edelsteinen des Brustschildes nicht verschieden war, gegen *Philo*, der ihm seinen Platz in einer taschenförmigen Höhlung desselben anweist. S. 41. führt der Vf. *Thalemanns* Diff. de nube super arca foederis an, und bemerkt, daß er einen heftigen Gegner an einen gewissen M. *Weisig* in Diff. de arca foederis ordinaria columnae nubis et ignis fide Hal. 1753. gefunden; denn den Präses *Stiebriz*, Prof. der Politik u. Kameralwissenschaften wolle er nicht für den Vf. halten. Aber obgleich *Stiebriz* diese Nominalprofessur hatte, so las er doch auch über hebr. Grammatik und über Bücher des A. T. Es hätte aber hier noch mehr des Prof. *Jo. Eberh. Rau* Gegenchrift *Exercit. acad. pro nube sup. arcam foederis*, Herborn 1751. und nachher in f. dissertat. sacr. antiquar. erwähnt zu werden verdient, auch *Thalemanns* neuer Ausgabe cum vindiciis, Lips. 1771. angeführt werden sollen.

Die Correctur ist mit seltener Nachlässigkeit und Unkenntnis besorgt, und insbesondere sind die *Nomina propria* der Gelehrten oft lustig gemisshandelt. Z. B. *Mageg* statt *Mangey*, *Vrinort* statt *Vrimoer*, *ferner Sandius* für *Saadias*, *Prococke*, *Prophyrus*, *Morsam* u. f. w. Statt *Michaelis* steht häufig *Michaël*, wohl nur ein unzeitiges Streben nach Kürze und Raumerparnis in einem sonst weislichweisen Buche.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. Joh. Jak. Stolz's, Bärger von Zürich, vorm. Prim. zu St. Martini u. Prof. der Theol. am Gymn. zu Bremen, *Erläuterungen zum Neuen Testamente, mit Bezie-*

hung auf seine Uebersetzung desselben, für geübte und gebildete Leser: Sechs Hefte. Dritte von neuem durchgesehene Ausg., vom Jahre 1805 bis 1812. 8.

Jede neue Ausgabe dieser Erläuterungen ist ein erwünschtes Zeichen der Zeit, weil der Vf. die vorzügliche Gabe besitzt, die Resultate echter Gelehrsamkeit und redlich freyer Forschungen richtig zu popularisiren und dadurch in Umlauf zu bringen. Das baldige Erscheinen neuer Ausgaben (die gegenwärtige ist „dem geistreichen Commentator der Evangelien“ gewidmet, und stimmt mit Dr. *Paulus* Ansichten oft, nach eigener Prüfung, überein) beweist, wie viele empfänglich dafür sind, wenn man nur das Ergündete gründlich und doch verständlich zu geben weis. Der ganze Inhalt ist schätzenswerth; wir machen vornämlich auf einiges aus den Bemerkungen zur *Offenbarung Johannis* aufmerksam. „An dieser Schrift des N. Ts. — sagt der Eingang des Vfs. klug und wahr — kann man sehen, wie viel die Bibel *genauer und unbefangener Prüfung der Wahrheit* gewinnt, und daß nichts ungereimter seyn kann, als die Menschen *gegen die Aufklärung* einnehmen zu wollen. In keinem Zeitalter ist die *Offenbarung Johannis* von gelehrten Theologen so sehr geschätzt und ihr Inhalt gegen falsche Anklagen (der Unachtbarkeit und der schwärmerischen Deutungen, wogegen die sogenannte Orthodoxie sonst meist nur mit präcären Gründen und mit Machtprüchen vertheidigte) so überzeugend gerechtfertigt worden, wie in dem unsrigen. Und wenn anders, als den Bemühungen *aufgeklärter und geschmackvoller Ausleger* ist es zuzuschreiben, daß die Vorurtheile, die man vormals (meist wegen unhistorischer und unästhetischer Auslegungen) gegen diese Schrift hegte, in unsern Tagen (nachdem das Dawider und Dafür nach allen Seiten freymüthig und streng debattirt werden durfte) glücklich (und nicht bloß für den Augenblick) zerstreut wurden.“ — Den Charakter der prophetischen, d. h. bey den Propheten anwendbaren Hermeneutik hat der Vf. sehr richtig gefaßt und angewendet. Man muß das Wesentliche auffassen, das sie schildern wollen; hier: Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum. *Das Wie?* malen sie denn aus, nicht nach dem Erfolg, sondern nach ihrem Gesichtskreis und nach der Einsicht der Zeit, in welcher sie leben. Richtiger als viele andere vermeidet der Vf. jene Unstättigkeit, durch welche man sich verleiten läßt, manches zwar echtprophetisch zu erklären, bey andern ähnlichen Zügen aber doch wieder eine Deutung auf bestimmte einzelne historische Erfolge zu versuchen. Daß diese Ansicht die einzige dem Inhalt entsprechende sey, wird nirgend's klarer, als bey II, 13., wo nicht einmal die wirkliche Geschichte der römischen Zerstörung Jerusalems angedeutet wird, und der alte Vf. noch hofft, der Sieg des Christenthums über das Judenthum werde schon durch Zerstörung eines kleinen Theils der heiligen Stadt bewirkt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Basel, b. Haas: *Künstlerlieder*, mit Melodien. 1809. 148 S. kl. 8. Auf geglättetes feines Schweizerpapier mit latein. Lettern gedruckt u. mit vielen Vignetten geschmückt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vor einigen Jahren vereinigten sich, mit Ausnahme sehr weniger, die schweizerischen *Künstler* in eine Gesellschaft, und viele *Kunstfreunde* schlossen sich an dieselbe an; man verameltete sich alle Jahre einmal zu *Zusügen*, im Canton Aargau, und der Zweck der Zusammenkunft ist Unterhaltung der Verbindung und Mittheilung von Kunstsachrichten. Jedesmal räumte die Gesellschaft die gastfreundliche Aufnahme zu Zuhögen und die frohe Unterhaltung dafelbst, und es hat das Ansehn, daß dieser freundschaftliche Verein sich immer mehr beständig und an unbefangenen Frohsinn, an Harmonie und an Interesse für die Kunst gewinnen werde. Eine Folge dieser Verbindung ist die Herausgabe vorliegender *Künstlerlieder*; der Vorrede zufolge geht die nächste Bestimmung dieser Sammlung auf Erhöhung der gesellschaftlichen Freude bey der jährlichen Zusammenkunft zu Zuhögen. Man sah sich vergebens nach schon vorhandenen Künstlerliedern deutscher Dichter um, die nicht nur gelesen, sondern auch nach irgend einer passenden Melodie gesungen werden könnten, außer einem von *Simon Dach*: der *wahre Reichthum*, dem Künstlerliede von *August v. Kotzebue* und den bekannten Versen des Grafen *Friedr. Leop. zu Stolberg*: an die *Natur*. Alle übrigen Lieder dieser kleinen Sammlung sind von Mitgliedern der Gesellschaft selbst gedichtet, von *Conr. Appenzeller* (Vf. von Gertrud v. Watt, Zürich 1813.), von *B. A. Dunker*, von *Ulrich Hegner* (Vf. der *Molkenkur*, Zürich 1812.), von *David Hess* (einem geistreichen satyrischen Zeichner, Vf. des in England herausgekommenen Werkes: *Hollanda regeneratoro*), von *Gottlieb Hünerwadel*, von *G. T. Kuhn*, von *Heinr. Meyer* (Vf. der Lebensbeschreibung von *Ludwig Hess*, Landschaftsmaler, Zürich 1800.), von *E. Sch.* (Mad. *Schellenberg* zu Winterthur), von *Rudolf Schellenberg*, von *Martin Uleri* (dem geistreichen Zeichner der Kupfer des beliebten Taschenbuchs: *Alruo*, auch Vf. des allgemein bekannten Liedes: *Freut euch des Lebens!*) und von *Wilh. Veith* (Vf. der Notizen aus dem Leben von *Jakob Merz*, Maler und Kupferstzer. Tübingen 1810.). Es sind in allem nur 31 Lieder; aber dieselben sind als freundschaftliche Ausstattung von Seiten anderer Mitglieder der Gesellschaft 33 niedliche kleine Vignetten, ernsthafte und launige, beygefügt; die meisten sind voll Bedeutung, unter andern vier sinnreiche von *Lips*, andre von *Hegi*, *König*, *Meyer* u. a., mehrere nach Zeichnungen von *David Hess*. Unter den Liedern machen wir aufmerksam auf das *Künstlerlied* S. 35. und auf das satirische *Lied für Flachmaler* (Tüncher), beide von *Ulrich Hegner*, auf das *transparente Gemäldchen* S. 64. von *Heinr. Meyer* und auf das *Künstlerlied* S. 57. von *Wilh. Veith*. Die Flachmaler (Tüncher) machen in der Schweiz eine Innung aus, und man hat ihnen schon nachgeredet, daß sie

Künstlern; die nicht zu ihrer Zunft, zu ihrem Gewerbe gehörten, das Malen hätten unterlagen, oder ihnen doch das Recht dazu hätten freitig machen wollen. Darauf, bezieht sich, daß sie in jenem Liede auf ihrem Zunftthause singen:

„Laßt mit Kunst die Pfscher probiren;
Nur wer zünftig ist, kann malen.“

Der launige Dichter geht aber mit diesen Zunftgenossen um; muthwillig läßt er sie singen:

„Weit ist das Gewark verbreitet
Auf dem ganzen Erdenrund;
Und kein Schiff durch Meere gleitet,
Eh' wirs malen schön und bunt.
Ist ein Land wo, eine Insel,
Da nicht wolle unser Finsel?
Mal: doch laßt der Wilde sich
Und die Schönheit, die verblich.“

„Wages nicht, euch mit uns zu gleichen,
Die ihr sozt euch Künstler nenn!
Aenglich um die Großen schleichen,
Ist nicht unser Element;
Nicht in engen Stuben sitzen,
Und hey kleinem Machwerk schwitzen;
Hocken, nicht, an einer Fluh'
Stundenlang vor einer Kuh.“

„Nobler ist es, wenn wir munter
Vom Gerüst am Kirchenthurm
Bammeln unsre Bein' hinunter,
Malen trotz des Windes Sturm.
Näher sind wir da dem Himmel,
Schauen in das Weltgemäl.
Sieh den Mann, daß Gott erbarm:
Spricht die Frau zum Kind im Arm.“

„Größer ist kein Stil, ihr Leute;
Kein Effect zieht stärker an.
Als den man, auf Meilen weite,
Zu den untern leben kann.
Alles ist in großen Massen
Vorgetragen, leicht zu fassen:
Nichts ist schwierig, nichts ist kraus;
Alles spricht sich selber aus.“

Doch sind auch die andern, beynahe alle, in ihrer Art, mehr oder weniger gelungen. Einige Härten und Fehler gegen die Prologie dürfen nicht streng getadelt werden, da die Sammlung nicht auf Bereicherung der deutschen Literatur Anspruch macht, sondern nur anspruchlose Beiträge zur Beförderung eines fröhlichen Beykommeneyns der Künstler und Kunstfreunde mittheilen soll. Doch verdient sie auch in Deutschland bekannt zu werden. Jedes Lied hat seine Melodie; es ist dabey mehr auf schon bekannte gute, als auf ganz neue Compositionen gesehen worden; die unter Nr. 10. (S. 10. der Melodien) vorkommende hat den geschickten Componisten, Hrn. *Joh. Geo. Nägeli* zu Zürich zum Vf., und zeichnet sich durch Schönheit wie durch Neuheit aus.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, in Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirtschaftsverwalter* auf das Jahr 1813. von dem Herausgeber des praktischen Land- und Hauswirths. Mit 1 Kpft. (geb. 18 Gr.)

Wir zeigen die Fortsetzung dieses nützlichen Taschenbuchs mit desto größerm Vergnögen an, je

sichtbarer der Fleiß ist, den der Vf. auf die möglichst vollkommene Einrichtung desselben verwendet hat. Was zuerst das zur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe bestimmte Tagebuch betrifft, so wird man in demselben, außer der Ablohnung der Tagelöhner, schwerlich eine Rubrik vermissen, welche in Wirthschaften von einiger Bedeutung vorzukommen pflegen. Der zweyte Theil enthält so viel nützliche und brauchbare Notizen für angehende Kameralisten, Verwalter, Taxatoren und praktische Landwirthe überhaupt, daß es den beiden vorhergehenden Jahrgängen in keinem Stücke nachsteht. Wir geben davon eine kurze Inhaltsanzeige.

Der erste Abschnitt enthält in sechs Abtheilungen folgende wichtige Angaben: A) *Wie viel jede Art des Zugviehes an bestimmten Arbeiten täglich leisten kann.* Dafs dabei auf die verschiedene Beschaffenheit der Arbeiten, des Bodens, der Wege, Instrumente und Werkzeuge Rücksicht genommen worden versteht sich von selbst. Wir finden daher auch diese Angaben keinesweges übertrieben, wenn man immer auf den guten Willen, Fleiß und Eifer der mit dem Zugvieh beschaffigten Menschen rechnen kann. B) *Wie viel Zugvieh ist zur Bewirthschaftung eines gegebenen Ackerguts erforderlich?* Aus den hier angestellten Berechnungen der Arbeiten, sowohl auf kleinern Wirthschaften von 120 als auch auf grössern von 1200 Magdeb. Morgen, die nach verschiedenen Systemen — der Drey- und Vierfelder- Koppel- und Fruchtwechselwirthschaft — betrieben werden, ergibt sich die Richtigkeit des angenommenen Grundsatzes, daß man mit zwey kräftigen Stallpferden ohne übermäßige Anstrengung 120 Magdeb. Morgen bearbeiten, und die bey einer solchen Wirthschaft vorfallenden Arbeiten anderer Art bestreiten könne. C) *Die Unterhaltungskosten des Zugviehes* sind größtentheils nach Meyers Angaben berechnet; doch scheint der Vf. aus seine eigenen Erfahrungen dabey zu Rathe gezogen zu haben. Uns scheinen die Preise etwas zu gering angesetzt, denn seit 10 Jahren dürfte der Scheffel Kartoffeln wohl schwerlich 6 Gr., der Centner Heu 8 Gr. und der Centner Rickenstroh ebenfalls 8 Gr. gekostet haben. D) *Arbeiten von Menschenhänden, die bey einer Landwirthschaft zu verrichten sind,* als Säen, Heu- und Getreidemähen, Dreschen u. s. w. Auch hier ist alles auf kräftige und willige Menschen berechnet, und doch müssen wir gestehn, daß fast überall das Maximum angegeben ist. Meyers Angaben sind noch immer die billigsten und zuverlässigsten. E) *Unterhaltungskosten des landwirthschaftlichen Personals.* Diese Berechnungen sind nicht auf alle Gegenden anwendbar. F) *In welchem Verhältnisse müssen Ackerbau und Viehzucht gegen einander stehn?* — Um diese wichtige Frage zu beantworten, hat der Vf. zuvörderst die Angaben mehrerer ökonomischen Schriftsteller über die Düngergewinnung nach der Kopffzahl des Viehes — die freylich sehr unbestimmt und unsicher sind — dann aber auch die viel sicherern nach dem Futter und

Streumaterialien geliefert, worauf endlich eine Berechnung folgt, wie viel Mist aus dem Stroh, den Futterkräutern und Futtergewächsen eines Magdeb. Morgens von 120 Quadratruthen gewonnen werden kann. Wie nun aus allen diesen Angaben die Quantität des zu producirenden Düngers und die Zahl des haltenden Viehes ausgemittelt werden könne, wird durch ein Beyspiel gezeigt. *Thaers* Grundriß des rationellen Ackerbaues und *Webers* Handbuch der grössern Viehzucht scheinen dabey hauptsächlich benutzt worden zu seyn. Angestiftet ist noch 1) eine *Berechnung des Milchertrags* nach der Menge und Güte des gegebenen Futters, und 2) eine *Berechnung der Kosten, welche das Aufziehen eines Kalbes erfordert.* Die erste stimmt mit unsern Erfahrungen ziemlich überein, die letztere hingegen ist für unsere Gegend viel zu gering.

Der zweyte Abschnitt enthält eine *Classification der verschiedenen Bodenarten und ihre Benennung*, a) nach den Bonitirungsprincipien und b) nach *Crome*.

Der dritte Abschnitt liefert die *Beschreibung einer Getreidefegemaschine*, welche auf der vor dem Titel befindlichen Kupfertafel abgebildet ist. Sie rührt von dem Mechanicus *Ernst* zu Merseburg her und entspricht ihrem Zwecke vollkommen. Eine solche Maschine kostet mit Emballage 20 Thlr. Conventionsgeld und ein bloßes Modell davon 3 Thlr.

Im vierten Abschnitte ist das im vorigen Jahre angefangene tabellarische Verzeichniß mehrerer deutschen wildwachsenden Laubbölzer, ihrer Blühe- und Sägezeit u. s. w. nebst Bemerkungen über ihren mannichfaltigen Nutzen in der Oekonomie weiter fortgesetzt. Die nun noch in den übrigen Abschnitten von fünf bis zehn folgenden Tabellen und Verzeichnisse sind als stehende Artikel zu betrachten, denn sie sind aus den beiden vorhergehenden Jahrgängen unverändert, doch mit Verbesserung der Druckfehler, abgedruckt.

NEUE AUFLAGEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri.* Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht erteilen. Von *Johann Ludolph Parisius*, Superintendent. u. erstem Pred. zu Gardelegen im Elbdepartement. (Zweyte verm. u. verbess. Aufl. 1812. 348 S. 8. (1 Thlr.)) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 208.)

HAMBURG, in Comm. b. Perthes: *Unterhaltungen über Religion überhaupt, und besonders über die christliche;* für gebildete Leser aus allerley Ständen. Von dem Schulcollegen *Johann Niklas Bandelin.* Zweyte verbess. u. verm. Ausgabe. 1812. XIV u. 186 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von F. Delbrück, C. G. A. Ersurde, J. F. Herbart, K. D. Hallmann, J. F. Krause und J. S. Vater. Jahrgang 1811. Zweytes St., 129 — 277 S. Jahrg. 1812. Erstes oder drittes St. 277 — 472 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes kann es dieser Zeitschrift, deren erstes Stück A. L. Z. 1812. Nr. 17. angezeigt worden ist, nicht fehlen, sich den Beyfall ihrer Leser zu erwerben. Denn obgleich sehr wenige seyn werden, welche alle diese an Inhalt und Behandlungsweise sehr verschiedenen Aufsätze mit gleicher Theilnahme lesen könnten: so möchte doch auch wohl Keiner seyn, den nicht der eine oder der andere darunter interessirte. Darum hofft Rec. den Fortgang dieser Zeitschrift, wenn ihm nicht etwa die Gewalt der Zeitumstände in den Weg tritt. — Die Nummern der Aufsätze und die Seitenzahlen sind bisher in allen Stücken fortlaufend. Das zweyte Stück enthält Folgendes:

X. Waren die Stifter des Russischen Reichs Germanen? Ein Beytrag zu dieser Unterluchung von J. S. Vater, vorgelesen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg den 28ten November 1810. (S. 129 — 158.) — Hr. V. erneuert die Einwürfe, welche in der Schrift: *Vom Ursprunge des Russischen Staats*; ein Versuch, die Geschichte desselben aus den Quellen zu erschöpfen, von J. Ph. G. Ewers (Riga u. Leipzig 1808.) gegen die, besonders durch Schlözer, verbreitete Meynung, daß die Stifter des russischen Reichs, Rurik u. L. w., Normannen gewesen seyen, gemacht worden waren. Doch läßt er sie darum nicht mit diesem Schriftsteller von den Chazaren abstammen, findet vielmehr wahrcheinlich, daß die Rüs am schwarzen Meere, von welchen dieses Meer das russische genannt wurde und von welchen die Stifter des russischen Reichs ausgegangen seyen, weder Normannen noch Chazaren, sondern ein besonderer Theil des Volkes der Roxolanen, d. i. Rox-Alanen, waren. Damit aber läugnet Hr. V. keinesweges die Germanische Abkunft der Stifter des russischen Reichs, er glaubt vielmehr in den Namen: Rurik, Sineus, Druwor, Igor, Iwar, Ingeld, Adolb. Swenfter, Ruaid, Oley, Oskold, Dir, Bruniald, Karl, Fartow, Weremund, Rugwold u. L. w., die offenbar, Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

zwar nicht nothwendig *Skandinavischen*, aber doch *germanischen* Ursprungs seyn, den Beweis zu finden, daß die Rüs am schwarzen Meere von den Germanen abstammten. Hätten sich doch noch um Jahrhunderte später Ueberbleibsel des großen Gothischen Reichs am schwarzen Meere gezeigt! — Aber dennoch wären diese Germanen, die eigentlichen Russen, dergestalt unter die Slawen ihres neuen Staates gemischt worden, daß ihre Sprache sich in der slawischen verloren habe.

XI. *Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre*. Von Herbart. (S. 158 — 193.) — Nachdem Hr. H. seine Unzufriedenheit mit der bisherigen Psychologie an mehreren Orten, unter andern in der im ersten Stücke dieser Zeitschrift abgedruckten, zur Feyer des Geburtstages von Kant gehaltenen Rede, erklärt hatte, beginnt er nun die bessere Psychologie darzulegen, in deren Besitze er zu seyn glaubt. Gern möchte er ihr, ohne die bisherige Psychologie förmlich zu beitreten, Eingang verschaffen; nicht nur, wie er sagt, weil der Kampf mit einem solchen Gegner eben nicht ehrenvoll seyn könne, sondern auch, weil dieser Gegner, wenn schon besiegt, doch immer noch öffentlich und überall umher gehen werde, indem ihn die Menschen durch eine sehr natürliche Zuneigung allgemein hegen und pflegen. Dem Zweifel, ob ein Aufsatz über die Musik dazu helfen könne, begegnet der Vf. durch die Behauptung, daß die hier vorgetragene Theorie keinesweges auf die bisher bekannten Berechnungen der Schwingungsverhältnisse, sondern vielmehr auf psychologische Grundformeln vom allgemeinsten Gebrauche gebaut sey. Rec. hat diesen Aufsatz mit der Aufmerksamkeit gelesen, die er dem bekannten Scharf Sinne des Vfs. und der Wichtigkeit seines Versprechens schuldig war; aber er gesteht, daß ihm aus dieser Probe allein die Eigentümlichkeit dieser neuen Psychologie zu erkennen sehr schwer geworden sey. Die Tonlehre sey bisher — damit beginnt der Vf. — von den Psychologen nie recht ins Auge gefaßt worden. Man habe mit den bisher in der Psychologie geltenden Begriffen und Lehren in der Tonlehre nichts ausrichten können, und es darum gern bey den mathematischen Sätzen vom Schalle und von den Schwingungsverhältnissen tönender Körper bewenden lassen. Aber Physik sey nicht Psychologie, die schwingenden Körper seyen nicht Vorstellungen von Tönen; es würde ein völlig unhaltbarer Gedanke seyn, die Verhältnisse der Bewegung unverändert in den Vorstellungen wieder finden zu wollen. Wenn gleichwohl die Erfah-

rung es beständige, "dafs eben da, wo die Schwingungsverhältnisse sich ändern, auch andere Töne gehört werden, ja dafs gewissen rationalen Schwingungsverhältnissen auch die verständlichen Tonverhältnisse zu entsprechen scheinen: so mülste man die Erfahrungen nicht zur Bestätigung eines an sich ungereimten Gedankens benutzen wollen, wohl aber die Versuche selbst mit grölster Genauigkeit wiederholen, um in ihnen erst das Richtige vom Erschlichenen zu scheiden. In dieser Hinsicht sey schon merkwürdig, dafs das musikalische Ohr lange nicht so genau sey, wie die Rechnung; und dafs auch da, wo der geübte Tonkünstler schon sehr falsche Töne wahrnehme, der minder Geübte dennoch den Eindruck der Musik noch deutlich empfinde. Wären die musikalischen Eindrücke ganz bestimmt an gewisse rationale Verhältnisse gebunden, so müsten sie bey der geringsten Abweichung von der schärfsten Reinheit eben so völlig unverständlich werden, als die Rationalität der Schwingungsverhältnisse dadurch gänzlich zerstört und in das entgegengesetzte Gebiet des Irrationalen geworfen werde. Der Vf. will sogar Fälle nachweisen, wo das Ohr eine bestimmte Abweichung von den rationalen Schwingungsverhältnissen zu fordern scheine. Wenn nun im Gegentheile dem Ohr die Entscheidung übertragen werde, wiefern die (physikalische) Rechnung auf die Musik passe: so sey selbst dabey noch zu bemerken, "dafs nicht eigentlich das körperliche Ohr, nicht einmal das Hören wirklich klingender Töne gemeint sey, sondern vielmehr die musikalische Phantasia, welche sich in ihren Productionen an *allgemeine* und *nothwendige*, folglich keinesweges *empirische*, Regeln gebunden finde. — Bemerkungen dieser Art bewogen den Vf., seine psychologischen Principien auf die Tonlehre anzuwenden. Er stellte Rechnungen an, die von aller mathematischen Physik völlig unabhängig waren, und sah sie förmlich mit den angenehmen Schwingungsverhältnissen nahe zusammentreffen. Ueber die Principien verweist er auf seine *Hauptpunkte der Metaphysik*, glaubt aber seit der Bekanntmachung dieses Buches verschiedene neue Aufschlüsse gewonnen zu haben, und will daher durch gegenwärtigen Aufsatz nochmals auf eine Untersuchung aufmerksam machen, die, wie er sagt, viel tiefer, als mancher auf den ersten Blick glauben werde, in das Ganze der Philosophie greife.

Die wichtigsten der Sätze, von denen die nach dieses einleitenden Bemerkungen folgende Theorie der Töne ausgeht, und welche Rec. um so lieber mittheilt, da sie allgemein psychologischer Art sind, scheinen folgende: Alle unsere möglichen Vorstellungen von Tönen bilden ein Continuum, das nur eine Dimension hat, und das mit einer geraden, ins Unendliche theilbaren, zu beiden Seiten unbestimmt fortgehenden Linie, der *Tonlinie*, verglichen werden kann. — Alle Vorstellungen, und so auch alle Töne, sind in der Einen Seele. In ihr hemmen sich die Vorstellungen, und so auch die Töne, sofern sie entgegengesetzt sind. Zwey völlig gleiche können

sich nicht nur nicht hemmen; sie müssen auch Eins werden. Ein ungetheiltes Vorstellen von bestimmter Stärke; weil in der Einen Seele nichts getrennt neben einander liegen kann, so wenig das Gleiche, ohne Eins zu werden, als das Entgegengesetzte, ohne einander zu widerstreben. — In einem Continuum von Vorstellungen muls es unendlich nahe geben, die sich also unendlich wenig hemmen. Da beyd allmählichen Fortschreiten auf einem Continuum nirgends ein Sprung Statt finden kann: so müsten alle mittlere Uebergänge von unendlich kleiner zu völliger Hemmung vorkommen. Völlige Hemmung bedeutet, dafs von den zweyen, einander entgegengesetzten, Vorstellungen eine ganz unterdrückt werden müüste, wenn die andere ganz ungehemmt bleiben sollte. Mindere Hemmung findet Statt, wenn die Intension des Vorstellens nicht ganz, sondern nur ein bestimmter Bruch davon, weichen muls, damit das andere Vorstellen ungehemmt bleiben könne. — Geht irgendwo die unendlich geringe Hemmung der unendlich nahen Vorstellung über in einen endlichen Hemmungsgrad: so muls es auch einen bestimmten Punkt der völligen Hemmung geben. — Von dem Punkte der vollen Hemmung an, auf der unendlichen Linie fortfortschreitend, wird man in gleich grölser Distanz einen neuen Punkt der vollen Hemmung finden; so nach beiden Seiten die unendliche Linie durchlaufend, wird man sie zerlegen in eine unbestimmbare Anzahl bestimmter Distanzen, denen die volle Hemmung zugehört. — Vorstellungen, die sich nicht völlig hemmen, müssen zum Theil Eins werden, zum Theil einander widerstreben. Zwey Töne eines bestimmten Intervalls gestalten demnach eine zufällige Ansicht, (Metaphysik §. 2. 5.) in dem man sie, obgleich jeder an sich schlechtlin einfach ist, in Gedanken zerlegen kann in Gleiches und in Entgegengesetztes, so dafs jedes einen bestimmten Bruch des Ganzen ausmache. Dem Quantum Gleichheit entspricht ein eben so großes Quantum Nöthigung zum Eins-Werden; dem Quantum Gegensatz ein eben so großes Quantum Widerstreben gegen das Eins-Werden. Die Nöthigung zum Eins-Werden aber, welches wohl zu merken, ist nur Eine für beide Vorstellungen, hingegen der Gegensatz sind jedesmal zwey. Also sind bey zwey Tönen drey Kräfte vorhanden, das Eins-Werden und die beiden Gegenätze. Die Gegenätze sind einander und dem Eins-Werden rein und völlig entgegen; daher giebt es hier eine Rechnung, ähnlich der, welche für einander hemmende Vorstellungen Statt findet.

Daruf folgen die Berechnungen der Hemmungsgrade der Töne, als Vorstellungen betrachtet, und der sich daraus ergebenden Intervalle. Sie find keines Auszuges und demnach hier keiner Mittheilung fähig. Auch wagt Rec. um so weniger, ein allgemeines Urtheil über ihren Werth auszusprechen, als er sie nicht mit Versuchen begleiten konnte. Er beschränkte sich auf das Bestreben, aus diesem Aufsatze, der von dem Vf. selbst als eine Probe seiner Psychologie gegeben wurde, eine klare, obgleich allge-

allgemeine Vorstellung von dem Wesen derselben zu gewinnen. Aber auch dieses Bestreben wollte, wie gesagt, nicht nach Wunsch gelingen, vielleicht weil er sich die Töne in der Betrachtung nicht so sehr von dem Aeußern abziehen wußte, daß sie ihm nicht großen Theils objectiver Natur geblieben wären. Es blieb ihm ungewiß, wie der Vf. solche Berechnungen auch auf das Innere des Gemüthes anwenden würde, und undeutlich, wie er hoffen könnte, dadurch der Selbsterkenntnis des Menschen wesentlichen Gewinn zu bereiten, kurz, es blieb ihm das Bedürfnis einer neuen, dem Stoffe nach mehr aus der Mitte des Gemüthes genommenen Probe.

Dieses Bedürfnis ward befriedigt durch den im dritten Stücke unter Nr. XVII. abgedruckten Aufsatz: *Psychologische Untersuchung über die Stärke einer gegebenen Vorstellung, als Function ihrer Dauer betrachtet*. Von J. F. Herbart. (S. 292 — 338.) — Dessen Anzeige darum von der Anzeige des vorigen Aufsatzes nicht zu trennen ist. Denn hier wird, wo nicht ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie, wie der Vf. sagt, doch ein bloß psychologischer Gegenstand abgehandelt, wobey also seine Ueberzeugung von der Art, solche Gegenstände zur Erkenntnis zu bringen, nicht verborgen bleiben kann. Das liest sich bey dieser Abhandlung um so weniger befürchten, da sie vom Vf. selbst für eine solche gegeben wird, die den Eingang in die Psychologie bezeichne, so wie eine andere, nächstens erscheinende, (über die Elementar-Attraction) den Eintritt in eine bessere Naturphilosophie bezeichnen werde.

Dafs den Vorstellungen gewisse Grade von Stärke zukommen, wird hier vorausgesetzt. Diese Stärke nun soll hier in doppelter Hinsicht, theils als absolute, theils als relative untersucht werden. Die absolute Stärke komme einer Vorstellung zu, ohne Rücksicht auf den Grad des Bewusstseyns derselben in einem bestimmten Augenblick; die relative hingegen sey die grössere oder geringere Lebendigkeit derselben im Bewusstseyn; gleichsam der augenblickliche Grad des Wachens dieser Vorstellung. Sowohl die absolute als die relative Stärke seyen *Functionen der Zeit*, das Wort Function im mathematischen Sinne genommen. Darauf wird erklärt, was unter einer *gegebenen* Vorstellung zu verstehen sey, und behauptet, dafs nach allgemeinen metaphysischen Gründen ein Vorstellen, wenn es überhaupt noch nach der sogenannten sinnlichen Wahrnehmung fortdauert, nie von selbst erlöschen oder sich vermindern könne, sondern anhalte gleich einer einmal begonnenen Bewegung, die auch nur durch Hindernisse zur Ruhe gebracht werden könne. Nachdem darauf aus psychologischen Erfahrungen entwickelt worden, dafs sowohl die absolute als die relative Stärke der Vorstellungen eine solche Function der Zeit sey, die zwar mit der Zeit wachse, aber so, dafs sehr bald der Zuwachs sich bis zum Unmerklichen vermindere, und dafs eine Vorstellung zur Ruhe gebracht werden könne vermöge des Gegenstandes der Vorstellungen, welcher ihrer Hemmung zum Grunde liege, wird zu den

Berechnungen übergegangen. Sie gehen von der Bemerkung aus, dafs jede Vorstellung, da sie in zeitlicher Wahrnehmung allmählig und mitten unter schon vorhandenen entgegengesetzten erzeugt werde, ein Integral sey, demnach nur durch höhere mathematische Unterfuchungen als Function der Zeit bestimmt werden könne. Darauf wird zuerst das Gelezt des Sinkens der *Hemmungssumme* gesucht, mit welchem Ausdrucke alles dasjenige bezeichnet wird, was unter Voraussetzung eines gewissen Gegenstandes schon vorhandenen Vorstellungen, von allen diesen Vorstellungen *zusammengenommen* wird, gehemmt werden müßten, ehe unter denselben ein ruhiges Gleichgewicht Statt finden kann. Aus dem gefundenen Gesetze wird gefolgert, dafs die Hemmungssumme nie gänzlich sinke, sondern die Vorstellungen, zwar anfangs sehr rasch, aber weiterhin immer träger ihrem Gleichgewichte und folglich dem entsprechenden Zustande einer jeden, welchen man den *statischen Punkt* nennen könne, sich annähern; dafs also eine Wahrnehmung, wenn sie zu einer im Bewusstseyn schon vorhandenen Vorstellungsmasse hinzukomme, dieselbe nie in völligen Gleichgewichte antreffen werde. Ehe der Vf. diese Betrachtung verfolgt, sucht er aus der allgemeinen Metaphysik das Gelezt zu finden, nach welchem eine Wahrnehmung im Laufe der Zeit anwachsen würde, wenn gar keine schon vorhandene Vorstellungen im Bewusstseyn anzutreffen wären. Zu dem Ende wird aus mehreren schon in des *Vis. Hauptpunkten der Metaphysik* über die Vorstellung, welche als Selbsterhaltung der Seele erklärt wird, aufgestellten Behauptungen, vermittelt einer Rechnung, der Satz, dafs die Empfänglichkeit für eine Vorstellung, d. i. die Möglichkeit, dafs die Seele dieselbe noch fernerhin erzeuge, eigentlich nie ganz, wohl aber dem grössten Theile nach, sehr bald erschöpft werden könne, und zugleich mit ihm das Differential gefunden, welches die, ja nicht mit der Stärke der Wahrnehmung zu verwechselnde, Stärke des Anwachsens der Vorstellung in jedem Augenblicke bezeichnen soll. Darauf wird aus der Erfahrung angenommen, dafs die bloße Dauer den Grad der Wahrnehmung nicht erhöhe. Das aber müßte doch seyn, wenn das ganze vorhandne Vorstellen während der Dauer der Wahrnehmung vollständig im Bewusstseyn gegenwärtig bliebe. Da es nun nicht geschehe, so folge, dafs das vorhandne Vorstellen, so wie es wach und nach erzeugt wird, auch eben so nach und nach, vom ersten Augenblick bis zum letzten, und noch über die Dauer der Wahrnehmung hinaus, einer Hemmung ausgesetzt sey, welche von andern, entgegengesetzten, also hemmenden, auch im Bewusstseyn gegenwärtigen Vorstellungen abhängt. Darum gehöre zu jenem Differential noch ein anderes, welches die augenblickliche Hemmung ausdrücken soll, und dieses sey es eigentlich, welches die gegenwärtige Abhandlung zu bestimmen suche. Denn durch die Integration desselben werde die ganze Hemmung während einer beliebigen Zeit, und hieraus durch Abzug von dem ganzen Gegebenen als Rest das im Bewusstseyn

seyen gegenwärtige Vorstellen, was oben die relative Stärke der Vorstellung genannt wurde, gefunden. Nachdem darauf der VI., der Frage nach dem Maße der Zeit und der Stärke durch die Bemerkung ausgewichen, daß es für jetzt mit *Verhältnissen* von Zeit und *Verhältnissen* von Stärke zu thun habe, welche sich, auch wenn die Einheiten unbestimmt blieben, durch bloße Zahlen sehr gut ausdrücken lassen, so wird nun die gesammte Hemmungssumme für alle, gleichzeitig während des Verlaufs einer Wahrnehmung im Bewusstseyn gegenwärtiger Vorstellungen gesucht, weil ohne das nicht bestimmt werden könne, welcher Hemmung das Wahrgenommene insbesondere ausgesetzt sey. Zu dem Ende werden, gemäß der scheinbar widersprechenden Behauptungen, daß die Hemmungssumme während der Wahrnehmung fortwährend wachse, und daß dieselbe zur nämlichen Zeit auch abnehme („eben darum, weil die Nöthigung zur wirklichen Hemmung in der Hemmungssumme liegt“), die Differentiale sowohl für die augenblickliche Zunahme als auch für die augenblickliche Abnahme der Hemmungssumme, und daraus dann die Formel für die Hemmungssumme selbst aufgestellt. Darauf wird aus den Hemmungsverhältnissen, worin zwey im Bewusstseyn vorhandene Vorstellungen als beständige Größen, eine dritte veränderliche Vorstellung, die sich mit ihnen ins Gleichgewicht setzen soll — alle drey mit den ihnen zugehörigen Hemmungscoefficienten — und die zugehörige, ebenfalls veränderliche, Hemmungssumme zu einander stehen, das gesuchte Differential der Hemmung des Wahrgenommenen, sobald für jene veränderliche Vorstellung und für die veränderliche Hemmungssumme die gehörigen Werthe gesetzt werden, gefunden. Jene veränderliche Vorstellung soll die Stärke ausdrücken, mit welcher das Wahrgenommene widersteht. Die Bestimmung aber dieser Stärke macht Schwierigkeit, weil sich nicht das ganze Wahrgenommene zu einer einzigen intensiven Größe concentrirt, da das Gegebene von Anfang an der Hemmung unterworfen ist, seine successiv gegebenen Theile also sich nur partiell im Bewusstseyn verschmelzen konnten. Darum begnügt sich die gegenwärtige Abhandlung, zwey Grenzen anzugeben, zwischen welche das gesuchte Differential fallen muß. Darauf folgen diese analytischen Grenzbestimmungen, und eine Anwendung derselben zu einigen Rechnungen unter Voraussetzung bestimmter Werthe derjenigen Größen, die hierbey willkürlich anzunehmen sind. Diese Formeln und Rechnungen lassen sich nicht zur leichten Uebersicht zusammendrängen und hier mittheilen. Rec. muß sich begnügen, den Gedanken anzugeben, der ihnen durchaus zum Grunde liegt.

Es ist folgender: *Die Stärke einer gegebenen Vorstellung, da sie gleich ist dem Gegebenen weniger dem Geheimten, ist zu bestimmen durch die Stärke des Eindrucks, den Grad des Gegensatzes gegen die vorhandenen Vorstellungen, und die Entfernung dieser vorhandenen Vorstellungen von ihrem Gleichgewichte.*

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHATHEIT.

BERLIN, b. Littfas: *Kurzer praktischer Volkunterricht zur Erhaltung jugendlicher Gesundheit.* Mit warnenden Beyspielen. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. 1806. XII und 210 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., der Vorrede nach ein erfahrener Criminalist, traf häufig den Grund vieler Verbrechen in einer unerlaubten Befriedigung des Wollusttriebes — in der Unkeuschheit — an. Ausgehend von dem Grundsatz, daß es eines jeden Staatsbürgers heilige Pflicht sey, an seinem Theile dahin zu wirken, daß dem Verbrechen Einhalt gethan werde, und daß zu ihrer Verhütung die Quellen derselben verstopft oder auch zerstört werden, entschloß er sich, in der vorliegenden Schrift der mittleren und niederen Volksklasse Belehrungen mitzutheilen, wie die Jugend vor dem zerstörenden Lafter der Unzucht und Selbstschändung zu verwahren, und wenn sie davon angesteckt ist, zu heilen sey.

Der Zweck des Vfs. ist allerdings lobenswerth. Auch kann, in sofern über die Unkeuschheit und insbesondere die Selbstschwächung bey der Jugend, ihre Kennzeichen, ihre Veranlassungen und die Verwahrungsmittel vor derhand das Bekannte ziemlich gut zusammengetragen ist, die Schrift wohl von Nutzen seyn. Was aber die (S. 121. folgenden) warnenden Beyspiele in der Lebensgeschichte dreyer unglücklicher Schlachtopfer der Unzucht betrifft: so scheinen diese ihrem Zwecke gar nicht zu entsprechen; es ist in keiner Hinsicht zu billigen, daß der Vf. bey Erzählung derselben in alle einzelne Umstände der unzuchtigen Liebesgeschichte eingeht. Was der Vf. von der Nützlichkeit eines Unterrichts für die Jugend über die Erzeugung des Menschen, über die Unkeuschheit und besonders die Selbstschwächung sagt, ist richtig; auch stimmt Rec. für des Vfs. Behauptung, daß Bordelle für den Staat nachtheilige Folgen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von F. Delbrück, C. G. A. Ersurdt, J. F. Herbart, K. D. Hallmann, J. F. Krause und J. S. Vater u. f. w.

(Fortsetzung der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat sich bemüht, die Voraussetzungen mitzutheilen, welche den Berechnungen des Vfs. zum Grunde liegen, und den Gang dieser Berechnungen ganz im Allgemeinen zu bezeichnen. Bemerkungen über Einzelnes unterdrückt er um so lieber, da sie nur die Aufmerksamkeit von dem Wichtigern ableiten würden. Das nämlich ist die Beantwortung der Frage: Was ist das eigenthümliche Wesen der Psychologie, wovon diese Proben gegeben worden sind? und: Welchen Werth wird eine in diesem Geiste ausgeführte Psychologie haben?

Dafs eine Psychologie, nach des Vfs. Sinne, keinesweges eine Wissenschaft ist, worauf die Metaphysik gebaut werden könnte, würde aus diesen Aufsatzen von selbst erhellen, wenn es auch nicht ausdrücklich versichert würde. „Zwar bin ich weit entfernt — wird z. B. S. 293. gesagt — Metaphysik auf Psychologie bauen zu wollen; vielmehr habe ich die völlige Überzeugung, dafs jedes Unternehmen dieser Art falsche metaphysische Begriffe durch Erschleichungen einführt, die man eben da begeht, wo man die einfachsten Thatfachen des Bewusstseyns auszusprechen glaubt. Umgekehrt, die allgemeine Metaphysik mufs leise und ausgearbeitet da stehen, ehe man es wagen darf, von den sogenannten Thätigkeiten und Gesetzen, wohl gar von dem Vermögen des Gemüths, nur Ein Wort zu reden.“ Man könnte aus den letzten Worten dieser Stelle schliessen, der Vf. wolle vielmehr die Psychologie auf die Metaphysik gründen, oder doch — da gleich im Anfange der zweyten Abhandlung gesagt wird, sie wolle ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie auf mathematisch-metaphysischem Wege auflösen suchen — auf Metaphysik nicht weniger als auf Mathematik. Dem aber widerspricht die wirkliche Ausführung in diesen Proben, nach welcher zu urtheilen die Psychologie dem Vf. nichts Anderes ist, als eine *Wissenschaft, welche durch die Anwendung der Mathematik auf das im Sinne und im Gemüthe Gegebene entsteht*. Ei-

ne Statik und Mechanik der Seele bezweckt der Vf.; er will der Mathematik ein neues Feld gewinnen. An Metaphysik ist dabey weiter nicht zu denken, als sofern sie beytragen mag, von dem Gegebenen, das bey dieser neuen Anwendung der Mathematik als Stoff oder Gegenstand vorausgesetzt wird, ein richtiges Bewusstseyn zu erzeugen. Was sie aber dazu leisten mag, fällt innerhalb ihrer eignen Grenzen; die Psychologie für sich, wovon diese Proben gegeben sind, ist nichts als ein Theil der angewandten Mathematik. — Zu diesem Urtheile glaubt sich Rec. durch die vorliegenden Proben berechtigt. Er wird es gern zurücknehmen oder bestimmen, wenn weitere Mittheilungen des Vfs. ihn überzeugen sollten, dafs er dessen Ansicht falsch oder einseitig aufgefaßt habe. Einstweilen aber mufs er sich bey der Beantwortung der zweyten oben aufgestellten Frage, der Frage nach dem Werthe einer solchen Psychologie, an den jetzt gewonnenen Begriff halten.

Da zeigt sich nun zuerst im Allgemeinen der Gedanke einer solchen Wissenschaft, der Gedanke der Anwendung der höhern Mathematik auf die Bestimmungen, Zustände und Veränderungen der Seele, keinesweges verwerflich: So wie Kräfte und Bewegungen im Aeußern, so können ja auch Kräfte und Bewegungen im Innern des Menschen, sobald gewisse Verhältnisse ihrer Stärke angenommen worden, in Rechnungen aufgefaßt werden, aus denen für die angenommenen Fälle sichere Resultate als Gesetze hervorgehen. Unter dieser Voraussetzung der allgemeinen Denkbarkeit eines solchen Verfahrens ehrt Rec. den Zweck des Vfs., an die Stelle der bisherigen schwankenden und willkürlichen psychologischen Annahmen und Behauptungen allgemein bewiesene Gesetze zu stellen, und so die Psychologie zur Wissenschaft zu erheben; er bewundert den Scharf sinn und den Fleifs, der sich in dem hier mitgetheilten Anfange der Ausführung darlegt; auch ist er nicht der Mann, der bey ersten wissenschaftlichen Bemühungen zum voraus nach dem Nutzen fragt, den ein so grofses Aufwand von Geisteskraft haben werde. Dennoch kann er die Bemerkung, dafs des Vfs. Bestrebungen nicht den Grund und die Mitte, sondern nur die Aussen Seite, nicht das Wesen, sondern nur die Form der Psychologie zu betreffen scheinen, um so weniger unterdrücken, als mehrere Aeusserungen desselben vermuthen lassen, er wolle eine ganz neue Psychologie geben. Nicht das innere Leben des Menschen wird nach seinem Grunde und seinen Haupt-

richt.

richtungen in lichter Bewußtseyn erhoben, sondern Formeln werden gefunden, durch deren Anwendung auf angemessene Verhältnisse des im Gemüthe und dem Sinne Gegebenen der Zustand des Gemüthes bestimmt wird. Zwar kommt bey der Würdigung dieses Verfahrens Alles auf den Begriff von Psychologie an. Will man die Erkenntniß des Wesens und der Eigenthümlichkeit des in seiner geistigen Seite betrachteten Menschenlebens von der Psychologie absondern und vielleicht der Metaphyk zuschreiben; will man der Psychologie nichts überlassen, als die Erörterung und Bestimmung der Zustände und Lagen des Gemüthes, in welchen es unter angenehmen innern und äußern Verhältnissen sich befinden muß: dann freylich könnte sie, wesenlos an sich, nur durch die Fixirung ihrer Form in allgemeinen Formeln Wissenschaft werden. Rec. gesteht der Psychologie einen bedeutendern Inhalt und einen wichtigern Zweck zu. Sie ist ihm die Selbstvertheidigung des Menschen über sein inneres Leben; sie soll ihm das Selbstgefühl der Seele in, klares und bestimmtes, Selbstbewußtseyn erheben. Dabey ist die Ausmittelung der Thatfachen durch unbefangenes Vernehmen dessen, was sich unmittelbar im Selbstvernehmen als wesentliche Eigenthümlichkeit des Menschenlebens zu erkennen giebt, die Hauptsache, die Wissenschaftlichkeit der Form nur Nebensache. Darum scheint ihm der Gewinn von der Anwendung der Mathematik auf die Psychologie, da sie doch nur formale Wissenschaftlichkeit bewirken könnte, nicht so bedeutend als dem Vf. Dazu kommt, daß auch der formale Nutzen einer solchen mathematischen Psychologie, der Nutzen der größern Sicherheit und Bestimmtheit der psychologischen Erkenntnisse, sehr bezweifelt werden kann, da er von der Richtigkeit der Anwendung in einzelnen Fällen abhängen würde, welche aber bey der steten Veränderung der dabey zu machenden Annahmen höchst schwierig, wo nicht unmöglich ist. So bleibt z. B. die Anwendbarkeit der in dem vorliegenden Aufsätze über die Stärke einer gegebenen Vorstellung entwickelten Rechnungen so lange zweifelhaft, als nicht ausgemittelt worden ist, wie in einem gegebenen wirklichen Falle sowohl die Stärke der Wahrnehmung oder des Eindrucks, als auch die Größe des Gegensatzes gegen die vorhandenen Vorstellungen und die Entfernung dieser von ihrem Gleichgewichte bestimmt gewulst werden kann. — Aus diesen Gründen kann sich Rec. nicht überzeugen, daß durch eine mathematische Psychologie dem Bedürfnisse einer bessern Psychologie, als die bisherige war, abgeholfen werden könne. Man müßte schon vorher ein klares Bewußtseyn des Wesens und der besondern Bestimmungen des innern Lebens haben, d. i. man müßte schon besitzen, wozu die Psychologie verhelfen will, ehe man eine solche Psychologie gebrauchen könnte.

XII. *Samojedische Original-Erzählung mit ihrer Uebersetzung und grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Samojeden.* Von Vater. (S. 193—213.) — Den Originalaufsatz selbst nahm Hr. Vater

aus dem Jahrh. 1787. der *neuen monatlichen Aufsatze*, die zu Petersburg auf Kosten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erschienen. Beym Uebersetzen aber nahm er außer der in jenen Aufsätzen dem Original verbundenen freyen russischen Uebersetzung das Samojedische Wörterverzeichnis von Pallas aus dessen vergleichenden Glossar zu Hülfe. Dennoch mußten an vielen Stellen bloße Vermuthungen aushelfen. So find auch die grammatischen Bemerkungen noch überall schwankend. Dankenswerth aber ist doch nicht allein die Bemühung des Vfs., den Elementen dieser Sprache auf die Spur zu kommen, sondern auch schon die Mittheilung dieses Aufsatzes selbst, dessen Inhalt den Wunsch erzeugt, daß einer der Männer, die mit den Samojeden durch Handel oder auf andere Weise in Verbindung kommen, Sinn und Geschick haben möchte, die übrigen Sagen dieses Volkes zu sammeln.

XIII. *Glaubwürdige Nachrichten über Richard Porsons letzte Krankheit und Tod.* Von Erfurdt. (S. 213—237.) — Ein Aufsatz, der nicht verfehlen kann, die Theilnahme der Verehrer des gelehrten Britten zu erwecken. Angehängt find: 1) eine Nachricht von einem wahrscheinlich am Ende des 17ten Jahrhunderts aus Eleufis nach England gebrachten, jetzt in der Sammlung des D. Adam Clarke befindlichen, Steine, von dessen Inschrift hier eine Abbildung gegeben wird; 2) einige griechische Jamben von R. Porson. Von allgemeinerem Interesse aber ist eine Anmerkung (S. 218—221.), wozu eine Aeußerung Porsons in seinem letzten Gespräche mit Clarke Veranlassung gab, und deren Inhalt sich Rec. nicht verlagern kann, im Allgemeinen mitzutheilen, weil er ihm ein würdiger Gegenstand weiterer Forschungen zu seyn scheint. Porson bemerkte, daß der Name eines Thieres aus der *Lutra Species* in der Platte des *Lithostraton Palastrinum*, geschrieben wie hier folgt: ΕΝΗΤΑΡΙΣ — wo das η offenbar von Spiritus Asper für das ν dienet — wenn das echt sey, einen neuen Beweis abgebe, daß das η ehemals wie unser aspirirtes H gebraucht und ausgesprochen wurde. Als Clarke dieses Gespräch dem John Jones, Verfasser einer griechischen Grammatik, mittheilte, urtheilte dieser, P. habe Recht; solche Buchstaben seyen ehemals Aspirationen gewesen, in welche harte Guttural-Buchstaben übergegangen seyen, welche die Griechen von den Morgenländern bekommen hätten. Die Aspirationen seyen dann wieder bald in einen langen Vocal übergegangen, bald mit Labialbuchstaben vertauscht worden, welches, als im Bau der Sprachorgane gegründet, mit Beyspielen aus mehreren Sprachen, alten und neuen, belegt wird. So wird auch der Ursprung des Digamma theils aus Gutturalbuchstaben, theils aus solchen Consonanten, die mit unserm η oder u verwandt sind, erklärt, und zugleich behauptet, daß es keinesweges dem äolischen Dialecte ausschließlich, sondern allen Dialecten Griechenlands in ihrer alten Sprechart angehörig sey. Die Frage, warum das Digamma bloß bey Homer vorkomme, der Spiritus Asper aber bey allen neuern Schrift-

Schriftstellern, wird damit beantwortet, daß jenes im mündlichen Vortrage, dieser aber in der Schrift herrschend gewesen sey. Es lasse sich annehmen, daß Homer bey der Abfassung und *Niederfchreibung* seiner Gedichte den Spiritus Asper, bey dem *Vorlesen* derselben vor dem Volke aber das Digamma gebraucht habe. Die schriftliche Form habe nach und nach die Oberhand bekommen, und sey zuletzt die Umgangssprache des gebildeten Volkes geworden. Beyläufig wird hieraus gefolgert, daß Homer wirklich eine Schriftsprache gebraucht habe; sonst würde der Spiritus Asper verloren gegangen und bloß das Digamma bey allen folgenden Schriftstellern der Griechen übrig geblieben seyn.

XIV. *Bemerkungen über die geistliche Beredtsamkeit.* Von Ferdinand Delbrück. (S. 237 – 260.) — Der Vf. mußte vermöge seines Lehramtes bey der Universität zu Königsberg Vorträge über die Wohlredenheit halten, und konnte dabey nicht vermeiden, auch der geistlichen Beredtsamkeit Erwähnung zu thun. Er wurde dabey auf Bemerkungen geleitet, welche er seinen Zuhörern mit einer gewissen Zuversicht mittheilte, bis er anging, zweifelhaft zu werden, ob und wie weit sie mit den Grundsätzen vereinbar seyn möchten, welche angehene Kanzelredner der protestantischen Kirche durch Beyspiel und Lehre unter uns aufstellen. Dadurch wurde er mißtrauisch gegen die Richtigkeit seiner Ansichten, und beschloß, seine Gedanken von Neuem zu mustern, strenger zu ordnen, kürzer zu fassen und bestimmter auszudrücken, als bey dem freyen mündlichen Vortrage räthlich und möglich war, und sie dann öffentlich mitzutheilen. Rec. freut sich dieses Entschlusses und seiner Ausführung. Denn sie weist durchaus auf den wesentlichen Zweck der geistlichen Rede hin, und kann eben dadurch mitwirken, von der noch immer herrschenden ängstlichen Einförmigkeit der Religionsvorträge zu befreien. Vorzüglich gelungen scheint gleich im Anfange die Entwicklung des Begriffes der geistlichen Beredtsamkeit. Sie wird vorläufig als die Gabe erklärt, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin zur Erbauung Taugliches liegt, woraus sich dann durch Erörterung des Begriffes des Erbaulichen folgende tiefer greifende Erklärung ergibt: Die geistliche Beredtsamkeit ist die Gabe, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin Taugliches liegt zur Weckung, Nahrung und Stärkung, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darauf spricht der Vf. von den Mitteln, sowohl Stoff zum Erbauen zu finden, als auch die Hindernisse der Erbauung wegzuräumen. Was er darüber sagt, ist zwar nur wenig, aber gut; es giebt Anregung zu weiterm Nachdenken. Dann einige Bemerkungen über die Verarbeitung, Mittheilung und Anordnung des Gefundenen. Statt der dialectischen Anordnung wird, nach Pascal, die Anordnung des Herzens empfohlen, worunter diejenige verstanden wird, wo man nicht, einen Satz aus dem andern folgender, sich dem Ziele, welches man vor Augen hat, Schritt für Schritt nähert,

sondern, wo jeder einzelne Gedanke in unmittelbarer Berührung mit dem Hauptgedanken steht. Gut wird darüber gesagt: Was man für die Beybehaltung des selbst bis auf die äußere Anordnung sich erstreckenden dialectischen Gepräges anzuführen pflegt, daß es den Zuhörern die Uebersicht des Ganzen, und das Behalten des Einzelnen erleichtere, ist, wie mir scheint, von geringer Erheblichkeit. Der Zweck unserer gottesdienstlichen Veramlungen nämlich ist doch gewis kein anderer als gemeinsame Erbauung, wozu die Feyerlichkeit des Orts, der Zeit, des Gesangs und der heiligen Gebräuche zusammen wirken soll. Je mehr wir in der protestantischen Kirche von den äußern Hilfsmitteln der Andacht entbehren, desto eifriger sollten die Prediger streben, es im Vortrage zu ersetzen, indem sie trachteten, durch ihrer Worte Kraft den Zuhörer über den gewohnten Kreis alltäglicher Vorstellungen dergestalt zu erheben, daß er wenigstens für Augenblicke inne würde, wie einer Seele zu Muth ist, die über menschlichen Raum emporsteigt. Dergleichen Erinnerungen aus der Kirche mitzunehmen, ist wahrlich etwas mehr werth, als mit wörtlicher Genauigkeit wieder erzählen zu können, wie der Hauptplatz lautete, der abgehandelt wurde, und in wie viele Theile er zerlegt war, und wie der Ausgang der Rede genau wieder einbog, von wo der Eingang ausschritt.“ Aber zu furchtsam und in sonderbarem Widerspruche mit sich selbst will gleich darauf der Vf. diese seine Ueberzeugung doch nicht in die Anwendung übergehen lassen, weil er von dem Herzen her ohne die Führung oder Hütung des Verstandes Irrthum fürchtet. Ist denn das Herz des Menschen so unzuverlässig? Ist nicht vielmehr der Verstand ohne das Herz von aller Wahrheit verlassen? — „Wenn auch dergleichen Vorträge — schließt der Vf. diesen Gegenstand, (nämlich solche Vorträge, worin die höchste Bestimmtheit der Begriffe und die begrifflichste Deutlichkeit in deren Verknüpfung herricht) — zur Erbauung wenig nützen: so schaden sie doch auch nicht geradehin, wenigstens minder als solche würden, in denen statt der Anordnung des Verstandes Unordnung des Herzens vorwaltete.“ Ist das ernstlich gemeint? Endlich folgt noch Einiges über die Darstellung in geistlichen Reden. Für die Darstellung überhaupt wird die Bibel nach Inhalt und Form, für den Wortausdruck insbesondere die deutsche Bibel nach Luthers Uebersetzung empfohlen.

(Der Beschluß folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Fäslü u. Comp.: *Kurze Geschichte der Schweiz.* Meue (dritte) Auflage. 1806. IV u. 100 S. 8.

Joh. Rudolf Murer, Lehrer an der lateinischen Schule zu Zürich, nachher Landprediger zu Albis Affholtern (geb. 1752., gest. 1805.) ist der Vf. dieser trefflichen, zuerst im J. 1780. erschienenen Schrift.

Er

Er bestimmte sie für seine Schüler, und wenn Rec. sich nicht irrte, so wird sie in den Schulen der Vaterstadt des Vfs. noch heut zu Tage als Leitfaden bey dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte gebraucht. Bey dieser dritten Auflage nahm er, noch in seinem letzten Lebensjahre, mehrere Veränderungen damit vor, um die Einführung derselben in den katholischen Cantonen der Schweiz zu befördern; er versuchte nämlich, so viel es sich ohne Beeinträchtigung der Wahrheit thun ließ, einen solchen Weg der Behandlung der schwierigen Punkte der Geschichte (der Reformation und der Spaltungen, die daraus entstanden) einzuschlagen, der die Benützung seiner Arbeit in den katholischen Theilen seines Vaterlandes erleichtern könnte. Wir zweifeln inzwischen, daß er diesen Zweck im Großen erreicht habe. Die Ansichten der katholischen Schweizer von der Reformation und ihren nächsten und entfernteren Folgen in dem gemeinschaftlichen Vaterlande weichen von denen der reformirten Schweizer so sehr ab, daß sie sich kaum darüber werden mit einander vereinigen können; einzelne unbefangene Denker unter der katholischen Parthey werden zwar mit dem Vf., der ein Mann von sehr gemäßigten Gefinnungen und von unbestechlichem historischem Wahrheitsgefühl war, im Stillen nicht ganz unzufrieden gewesen seyn; aber die große Masse des katholischen Volks wird zur Zeit noch kaum in des Vfs. Gesichtspunkte eintreten können. Die Arbeit des Vfs. verdient übrigens großen Beyfall; in gedrängter Kürze giebt er auf 100 Seiten eine leichte Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte; seine Denkart ist die eines liberalen protestantischen Theologen; sein Stil, der freylich hier und da noch etwas verbessert werden könnte; hat eine, der Geschichte angemessene, edle Würde und Einfachheit. In etwas haben wir uns nicht recht finden können; der Vf. sagt S. 60. bey Erwähnung der Streitigkeiten zwischen Zwingli und Luther: „Beide Parteyen blieben zum größten *Aergerniß* der katholischen Cantone getrennt.“ Wir sollten aber denken, daß sie sich über diese Spaltung mehr werden gefreut als geärgert haben, und daß es ihren Wortführern werde willkommen gewesen seyn, an diesem Zwiespalte die traurigen Folgen der Trennung von der Hierarchie der Kirche zeigen zu können. Sollte S. 96. die Anzahl der in dem vorigen Jahrhunderte um Sold bey fremden Mächten dienenden Schweizer nicht etwas zu hoch angegeben seyn? („Immer, heist es, thun 30000 Schweizer-soldaten im Auslande Kriegsdienste.“) Die Geschichte gelit nur bis zu dem *Bündnisse mit Frankreich* vom

J. 1777. Der Vf. wollte wahrcheinlich die Revolutionsperiode nicht berühren, um nicht von neuem allmählig gedämpfte Leidenschaften anzufachen und einen unläßlichen Schmerz zu erneuern; nun konnte er aber auch nicht der Wiedergeburt der Schweiz im J. 1803. gedenken, die doch eine große *Haupt-epoche* in der Geschichte seines Vaterlandes war. Wenn es inzwischen auch bey der nächsten neuen Ausgabe dieser sehr schätzbaren Schrift immer noch zu frühe seyn dürfte, die Geschichte der Schweiz bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, so wird doch der Revisor derselben für die *nächste* Ausgabe mehreres verändern müssen, das nicht mehr auf die jetzigen Verhältnisse paßt, z. B. S. 40.: „Man *heißt* in Frankreich den ältesten Sohn des Königs den *Delfin*;“ auch die noch übrigbleibenden Fehler gegen die Reinheit der hochdeutschen Sprache können bey dieser Gelegenheit noch leicht verbessert werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Baße: *Mythologie für die Jugend beyderley Geschlechts*. Oder Vater Treuwalds Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über die Mythologie. Von J. A. Fr. Steger, Dr. d. Ph. und öffentl. ordentl. Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig u. f. f. Mit 12 Kupfern. 1812. 238 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ihrer Bestimmung gemäß und durch ihren leichten und falschen Vortrag in Gesprächen kann diese Kinderschrift allerdings dazu dienen, die ersten Begriffe von einer Wissenschaft zu geben, deren selbst das andere Geschlecht in der Folge nicht ganz entbehren kann. Nur ist zu befürchten, daß die Vorstellungen von der Entstehungsart der Mythen, die, wie man weiß, nicht alle gleich abgeschmackt waren, nicht alle auf gleiche Art entstanden, und nicht sämmtlich aus Einer gemeinschaftlichen Quelle flossen, gar leicht zu nachtheiliger und zu einseitiger werden können. Vielleicht ist der Vf. auch zu geneigt, alles zu deuten und auszulegen, welches noch mehr in einem andern Werke der Fall war, das er vor einigen Jahren in anderer Hinsicht über diese Wissenschaft herausgab. Die Unterhaltungen sind im gegenwärtigen Buche in siebenzehn Abende vertheilt, wovon der erste zu einer allgemeinen Schilderung der Gottheiten des Alterthums bestimmt ist, die hieten folgenden die höhern, der achte die kleineren Gottheiten und die folgenden die Heroen, die merkwürdigsten Kriege, die Dichterweisen und Vergötterungen betreffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von E. Delbrück, C. G. A. Erfurdt, J. F. Herbart, K. D. Hüllmann, J. F. Krause und J. S. Vater u. f. w.

(Beifluß der im 51. Stück abgebrochenen Recension.)

XV. **U**eber den Einfluß der Schelling'schen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität. Von Krause. (S. 261 — 275.) — Der Vf. ist der Meynung, die Schelling'sche Religionslehre habe so wenig Erhebendes, das Andachtsgefühl Erregendes, zur Anbetung Gottes Begeisterndes, das er vielmehr fürchtet, das unwürdige Spiel, das sie mit ihren Speculationen über Gott und das Göttliche treibe, die für den dankende Gottesverehrer so unbefriedigende und bisweilen lächerliche Mythologie, in die sie fast die ganze Religion verwandle, die trostlosen und alle irdische Würde der Menschheit aufhebenden Resultate, zu denen ihre Darstellung des Verhältnisses zwischen den Menschen und dem, was sie Gott nenne, hinführe, endlich die unsatthafte und der Bibel widerprechende Anwendung, die sie von ihren Grundätzen auf die Lehren des Christenthums mache, alles dieses müsse die Achtung gegen Religion und Christenthum nur noch mehr schwächen, den wahren Glauben an Gott aus den Gemüthern ihrer Anhänger beynahe ganz verdrängen, und selbst ihren natürlichen frommen Sinn aller Wirklichkeit auf das Leben betrauben, und noch mehr den von Natur Leichtsinningen in Sicherheit und Unthätigkeit einwiegen, besonders aber den Gegnern des Evangeliums Jesu einen neuen fruchtbaeren Stoff zu sehr scheinbaren Spötereien darbieten. Die Gründe zu diesen Besorgnissen legt der Vf. den Lesern, die zugleich auf andere Schriften, worin dasselbe Urtheil über die Schelling'sche Philosophie ausgesprochen wurde, hingewiesen werden, in mehrern Stellen aus Schellings Schrift: *Ueber das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände* vor Augen. Sich auf die Deutung dieser Stellen einzulassen, ist hier nicht der Raum; auch möchte Rec. keinesweges die Schelling'sche Lehre verteidigen. Aber er meynt, man solle immer im Streite gegen eine Lehre den geraden Weg gehen und zu zeigen suchen, daß sie nicht wahr ist. Wird das erwiesen, so folgt von

selbst, daß sie auch die wahre Frömmigkeit nicht befördern werde; so wie man im Gegentheile, wenn sie wahr ist, gewiß seyn kann, daß sie sich mit den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des Menschen vereinigen werde, wie sehr auch der Anschein dagegen seyn möchte. Jede neue Form der Philosophie hat das Schicksal gehabt, einzelner Sätze wegen zu gleicher Zeit für eine neue Stütze und für das Verderben der wichtigsten Ueberzeugungen des Menschen angesehen zu werden, ohne daß damit Etwas weder für das Eine noch für das Andere wäre entschieden worden. — Der Vf. hat ferner nicht unterschieden, was hier nothwendig unterschieden werden mußte. Es kann nämlich eine Lehre die Religiosität eines Zeitalters im Allgemeinen befördern, wenn sie, von der Oberfläche oder von einer gewissen Seite her aufgefasset, dem schon aus andern Gründen sich zur Religiosität zurückwendenden Geiste des Zeitalters Nahrung giebt, ohne daß sie darum selbst in ihren Grundbehauptungen religiös wäre, d. i. den unbefangenen, ruhigen Forscher über des Menschen Bestimmung und sein Verhältniß zu Gott aufklären und beruhigen könnte. Wenn also die Frage über den Einfluß einer Philosophie auf die Beförderung der Religiosität aufgeworfen wird, so ist zu unterscheiden, ob man fragt, ob diese Philosophie der Erfahrung gemäß, etwa wegen der herrschenden Stimmung des Zeitalters oder aus andern äußerlichen Gründen, diesen Einfluß gehabt habe oder habe, oder ob man fragt, ob sie nach ihren Grundätzen und deren Verhältniß zu den wesentlichen Zwecken und Bedürfnissen des Menschen erwogen, einen solchen Einfluß wo nicht beweise und bewiesen habe, doch beweisen müsse und werde.

Das dritte Heft beginnt unter Nr. XVI., mit Proben *Vaskischer Schreibart und Dichtung*. Von W. v. H. (Wilhelm von Humboldt.) — Diese Proben bestehen in dem Anfange der Uebersetzung des 1sten Kap. des Evangeliums Lucas, in der Uebersetzung des 5yften Kap. aus Sallust's Catilina, und, was das Wichtigste ist, in dem Fragmente eines Alt-Vaskischen Liedes, wahrscheinlich des ältesten Denkmals dieser Sprache, dessen Inhalt sich auf den bekannten Cantabrischen Krieg unter August bezieht. Vorzüglich aber desswegen werden diese Proben allen Lesern sehr viel werth seyn, weil sie als Vorläufer eines ausführlichen Werkes über die Vaskische Sprache und Nation aufgeselin werden können, dessen durch tiefe Andeutungen über Entstehung und Wesen der Sprache

und über Organisation des Menschengeschlechts höchst anziehende Ankündigung diesem Hrn. Minifters W. v. H. erscheinen hier in der wichtigsten Beziehung auf die Urfgeschichte der Menschen, und versprechen die Eröffnung der erfreulichsten Ausichten auf Abstammung und Gliederung der Völker.

XVIII. *Ueber die dunkle Seite der Pädagogik.* Von J. F. Herbars. (S. 338 — 347.) — Dieser Aufsatz steht im Zusammenhange mit den oben angezeigten Abhandlungen des Vfs., besonders mit der letzten zunächst vorhergehenden, indem er zeigt, daß die darin angestellten Nachforschungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als ein Bruchstück einer Theorie der Aufmerksamkeit angesehen werden können. Damit verbindet sich die Anzeige der Hoffnungen, die man sich von einer mathematischen Psychologie, wenn sie nur erst vollendet wäre, für die Pädagogik überhaupt machen dürfe. Von welcher Art diese Hoffnungen sind, läßt sich schon daraus abnehmen, daß durch eine solche Psychologie unter andern der Irrthum werde weggeräumt werden, „daß die sogenannten menschlichen Anlagen ein organisches, nach innern Gesetzen sich entfaltendes Ganzes bilden, welchem man wohl Pflanze und Nahrung anbieten, aber keine andere Entwicklung, als die ihm ursprünglich eigne, aufdringen könne.“ — welche Ueberzeugung freilich mit der sichern Berechnung der Erfolge bestimmter Einwirkungen nicht gut vereinbar scheint. Der Vf. übrigens meynt, daß diesem Irrthum, wie er das angeführte Grundgesetz der neuern Pädagogik nennt, die praktischen Erzieher in demselben Maaße mehr hingeben zu seyn pflegen, als die Idee der transcendentalen Freyheit ihnen minder genau bekannt und geläufig sey. — Darauf folgen noch einige Gedanken, wiefern bis jetzt die Möglichkeit einer Pädagogik anzunehmen sey, mit Hinweisungen auf des Vfs. Pädagogik und praktische Philosophie. Das beste, was bis jetzt darin zu thun sey, meynt der Vf., könne durch die Verbindung scharf bestimmter praktisch-philosophischer Begriffe mit der Empirie geesehen. Hoffentlich aber werde es sich einst verlohnen, den Begriff der Tugend, in seiner ganzen Vollständigkeit, an die Spitze zu stellen, und bey jedem seiner Requisite eine, mit der Erfahrung verglichene, speculative Psychologie um die besten Mittel zum Zweck zu befragen. Nicht eher als bis dieses geschehe und *geschehen könne*, sollen wir uns räumen dürfen, eine wahrhaft wissenschaftliche Pädagogik zu besitzen.

XIX. *Bentley's Briefe.* Von Erfurdt. (S. 348 — 363.) — Nachricht von einem Werke, das unter folgendem Titel: *Richardi Bentley et doctorum virorum epistolae, partim mutuae. Accedit Richardi Dawesii ad Joannem Taylorum epistola singularis.* Londini, typis Bulmerianis. 1807. in 4. erschienen ist, und dessen größten Theil ein Briefwechsel zwischen Bentley und Graevius einnimmt. Diese Nachricht ist um so dankenswerther, als das hier nach seinem Inhalte ausführlich geschilderte Werk selbst in England

nicht in den Buchhandel gekommen, sondern von dem Herausgeber, D. Karl Burney, nur an eine kleine Zahl von Gelehrten verschenkt worden ist.

XX. *Nachtrag zu dem Aufsätze über Porfon im zweyten Stücke des Königsberger Archivs.* (Siehe oben Nr. XIII.) Von Erfurdt. (S. 364 — 370.) — Dieser Aufsatz theilt mit, was in England über Porfon's Nachlaß verhandelt wurde. Bemerkenswerth ist außerdem die aus dem *Monthly Review* entlehnte Nachricht, daß die im Jahre 1806. erschienene griechisch lateinische Ausgabe des *Aeschylus* in 2 Theilen kl. 8. schon 1794. in *Glasgow* unter Porfon's Leitung gedruckt worden war, und daß die *Glasgower* Folioausgabe von 1795. nur ein unvollkommener Nachdruck des Textes dieser Ausgabe ist.

XXI. *Ueber Mysticismus und Protestantismus.* Worte zu jungen Theologen gesprochen. Von Vater. (S. 371 — 423.) — Selten ist ein Vorwurf gemeiner, nie ist ein Vorwurf von denen selbst, die ihn machten, unverständlicher gewesen, als der Vorwurf des Mysticismus, den das jetzige Zeitalter dem jetzigen Zeitalter macht. In zwey große Haufen scheinen sich die Menschen dieser Zeit in Rücksicht auf die Fragen über Wesen und Bestimmung des Menschen und sein Verhältniß zu Gott getheilt zu haben; die Einen lassen Alles dieser Art an seinen Ort gestellt seyn, die Andern suchen Ueberzeugung. Diese, so verschiedene sie unter sich seyn mögen, werden alleamt von jenen für Thoren, Schwärmer, Mytiker erklärt: denn sie wollen erkennen, sagt man, was nun einmal der Mensch nicht erkennen kann. Insbesondere aber werden diejenigen mit dem letzten dieser Namen bezeichnet, welche in ihrem Innersten, in dem Urbewußtseyn der Menschheit, die Ueberzeugung suchen. Denn so sehr haben jene den Glauben an die Vernunft aufgegeben, daß ihnen die Philosophie, welche sonst dem Mysticismus entgegengesetzt wurde, selbst der ärgste Mysticismus und mit ihm Schwärmerey und Thorheit scheint. — Unser Vf. stimmt in den allgemeinen Vorwurf ein, nimmt aber das Wort Mysticismus, nachdem er einige andere Bedeutungen erwähnt hat, in dem alten Sinne als das Bestreben, die Religion auf das Gefühl und die Phantasie zu gründen. Ob man Recht habe, ein solches Bestreben besonders unserer Zeit zum Vorwurfe zu machen, scheint Recens. zweifelhaft. Was der Vf. über die Sache selbst sagt, ist das Bekannte. — Treffender und zeitgemäßer ist, was er gegen die unverständigen Vorwürfe sagt, die in unserer Zeit von Protestanten selbst, ja sogar von protestantischen Geistlichen, häufig dem Protestantismus gemacht werden. Darin wenigstens stimmen die meisten überein, daß es doch in den protestantischen Kirchen gar zu kahl hergebe; man müsse etwas von dem Prunkte und den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes herüber nehmen. Eine traurige Verkehrtheit! Wer keine innere Religion in die Kirche mitbringt, der verlangt äußere Erweckungen; die Sinnesrührung soll ihn über die innere Leere betäuben. Möchte doch, was der Vf. hierüber sagt zu nachgiebig, und was er vorher von dem

Geiſte der freyen Unterſuchung, der dem Proteſtantismus zum Vorwurfe gemacht wird, einſichtsvoll ſagt, bey ſeinen Zuhörern tiefen Eindruck gemacht haben und bey ſeinen Leſern machen! Zu wünſchen wäre übrigens, weil hier der Quell der gangbarſten Vorurtheile und Vorwürfe iſt, der Vf. hätte gründlicher entwickelt und hervorgehoben, daß der Proteſtantismus keinesweges, wie dieſer zufällige Namen zu bezeichnen ſcheint, bloß verneinend, daß er vielmehr die Religion derjenigen Chriſten ſey, die ſich keinen Glauben bloß von außenher aufdringen laſſen, ſondern ihren Glauben mit innerer Ueberzeugung durchdringen wollen. Immer wird das Bedürfniß beider Religionsformen beſtehen, weil ſich die Menſchen immer in geiſtigere und ſinnlichere, mehr dem Innern und mehr dem Aeußern zugewendete Theile werden. Immer werden in der jetzigen Zeit des Menſchenlebens die letztern zahlreicher ſeyn; aber nie werden diejenigen gänzlich fehlen, denen die geiſtigere Weiſe der Gottesverehring die angemeneſtere iſt.

XXII. *Observationes criticae maxime in Athenaei Deipnophoricas. Auctore C. G. A. Erfurdt.* (S. 424—472.) — Aus Mangel an Kenntniß der Metrik habe *Schneidhauſer* in ſeiner Ausgabe des *Athenaeus* in den Fragmenten der Dichter theils eine Menge von Fehlern ſtehen geſaſſen, theils neue hinzugefügt. Darum theilt hier der Vf., wie ſchon *Jacobs* ſchon früher gethan, eine reichhaltige Sammlung von Verbesserungen mit, wofür ihm die Freunde der griechiſchen Literatur um ſo mehr Dank wiſſen werden, als er ſein vorzügliches Talent zu ſolchen Arbeiten in ſeiner Ausgabe des *Sophocles* hinlänglich erwieſen hat. Aber auch mit Wohlmuthe werden ſie dieſes Geſchenk aus ſeiner Hand empfangen, da es noch ſo viele andere und größere verſpricht, und doch das letzte iſt.

PRAG, b. Calve: *Hesperus*, ein Nationalblatt für gebildete Leſer. Herausgegeben von *Christian Karl Ande*. 1812. Erſtes Heft. 44 S. Zweytes Heft. 45—96 S. 4.

Der *Hesperus* hat im J. 1812. Verleger, Format, Umſchlag, Titelzuſatz u. ſelbſt Redactionsplan verändert. In ſeiner gegenwärtigen Geſtalt als Wochenſchrift iſt er noch bunteren und verſchiedener Inhalts als jemals und nähert ſich einem Intelligenzblatt. Hat dem Rec. bisher ſchon das zu bunte Vielerley, das häufige Abbrechen längerer und das Gemisch der verſchiedenartigen Aufſätze nicht gefallen, ſo beläſtigt ihm die neue Geſtaltung dieſes Journals um ſo weniger. In der Erklärung der Sinnbilder des Umſchlages von *Clemens Brentano* wird der Plan ſo ausgeſprochen: Klare, nützliche, erhaltend erfreuliche Unterhaltung im unpolitiſchen Gebiete des Staats, ſeiner Natur und Kunſt auf der einen, und des allgemeinen Lebens auf der andern Seite, in einer andern Erklärung aber ſchließt Hr. *Ande* die Statiſtik mit in ſeinen Plan ein. Nach einer im vorigen Jahrgange des *Hesperus* enthaltenen Erklärung ſoll ſich dieſes Journal von den ökonomiſchen Neuigkeiten deſſelben Redacteurs da-

durch unterſcheiden, daß hier mehr das Techniſche beachtet werden ſolle. Wir finden indeſſen auch in dieſem Journals zahlreiche ökonomiſche Notizen, ja ſogar Fortſetzungen oder doch in Beziehung ſtehende Nachträge ſolcher Aufſätze, die in den ökonomiſchen Neuigkeiten vorkamen. (Wie z. B. Jan. Hft. S. 31. Febr. Hft. S. 75.) Solch ein Durcheinanderwerfen ſoll die Leſer nöthigen, beyderley Journals zu halten.

Januar-Heft. 1. *Das ſpaniſche Amerika*, ein Aufſatz, der ſich weit auch ins Februarheft dehnt. 2. *Vorſchlag zur Verneuerung des Brennholzes*. Die Dorfgemeinden ſollen alle leere Plätze mit Pappeln und Erlen bepflanzen müſſen. Zugleich ſollte befohlen werden, daß niemand grünes Holz verkaufen und brennen dürfe. Benzenbergs launige Ausſichten bey zunehmendem Holzmangel in ſeiner Reiſe nach Paris ſind beygeſetzt. 3. *Der Palmorden*, oder *die Fruchtbringende Geſellſchaft*, geſtiftet am 18. Aug. 1617. auf *Fottlieb's* Vorſchlag zur Reinigung und Verbesserung der deutſchen Sprache: entſchlafen mit dem Tode des dritten Oberhauptes, Herzogs Auguſt von Sachſen-Weißenfels. Der Blumenorden von der Pegnitz und der Elbſchwabenorden waren Fortſetzungen davon. 4. *Aphorismen, Fragen, Zweifel über Steuern*, beſonders *Grundſteuern*, in Bezug auf den öſterr. Staat, als Aufforderung an denkende Patrioten. Schade, daß dieſer gründliche Aufſatz abermals in mehrere Stückchen zertrümmert, ſich durch mehrere Heſte durchſchleppen ſoll. Der Vorſchlag, wie durch eigene proviſoriſche und Finalſationen der Grundbeſitzer, durch Controlle und hie und da angeſtellte Nachmeſſungen mit Androhung und Vollzug der Conſiſcation nicht deklimirte Gründe ohne groſſe Koſten eine genauere Cataſtrirung bewirkt werden ſoll, verdient alle Beherzigung der Grundsteuer-Regulirungs-Hofcommiſſion. Die Qualität des Bodens könne durch Naturforſcher für ganze Strecken beſtimmt werden: im Einzelnen laſſe ſie ſich dann durch Einvernehmung des Beſizers der Nachbara u. ſ. w. erheben.

Unter den vielen Lückenbüßern und kürzern Aufſätzen im erſten Heſte, z. B. *Maskenball in Madrid*, *Dörjens* Geſpenſtererſcheinung im Carolinum zu Brauſchweig, Rettung aus den Kerkern der Inquiſition von Liſſabon, zeichnen wir aus die Anekdote, betitelt *Pietät der Kaiſerin Thereſia*, entlehnt aus dem Muſeum des Witzes (eigentlich wird die Zufammenkunft *Thereſiens* mit ihrer 70jährigen Großmutter, *Chriſtine Louiſe*, Herzogin v. Brauſchweig-Wolfenbüttel, auf dem Krönungsfeſte zu Frankfurt erzählt). *Degens* Aufſatz am 15. Oct. 1811. v. *Rüttig*. Noch immer ſey *Degen* nicht Meiſter des Luſtſtromes. — Erzeugung des Schwefels bey Pöſing aus Schwefelkies — *Spar- und Leihkaſſe zu Kiel*, ein Muſter der Nachahmung, aus dem allg. Anzeiger der Deutſchen. Der Herausg. bemerkt, er habe zu Gotha einen ähnlichen Plan zuerſt erlacht und ausgeführt. Nur ein Theil des Fonds 3 braucht auf wirklich zuſammengeshoffenem Gelde zu beruhen, 3 können Creditsactien ſeyn. Anwendbar iſt

der Vorschlag in Staaten, wo ein solider Münzfuß und kein Papiergeld herrscht: bey dem letztern wäre jede solche Spar- und Leihkasse eine Verarmungs-Casse. — Markt-Preis-Currant der Pesther Messe vom November 1811.

Zweytes Heft. (Diesem hat der Herausg. kein Inhaltsverzeichnis beygefügt.) 1) Doctor Kluky in Brünn über den kalten Brand, als Folge des Bisses vom einem erzürnten Hahn. 2) Fellenbergs Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze und Plane, nach seinen eigenen zu Hofwitz gedruckten Auflätzen. Das Ganze schließt mit der Einladung, auf ein Lehrbuch der Naturkunde und Erdbeschreibung, das Hr. Albrecht erst auszuarbeiten und zu dem Ende nöthige Reisen machen soll, so Carolinus zu subscribiren. 3) Eine neue Art von Taschenbarometer, vorgeschlagen vom Grafen Georg v. Buquoi, mit einer Abbildung. Diese Taschenbarometer sollen vorzüglich zu Höhenmessungen dienen: der Vorschlag dazu ist aber vorerst nur theoretisch entworfen. 4) *Christian Goth. Salzmann*, aus der Nationalzeitung und aus andern Quellen. 5) Panorama der vornehmsten großen Städte. Valencia nach Laborde. 6) Wald- und Salinen-Verbesserungen in Galizien, von Jos. Starke, Cameralförster zu Bolechau in Galizien. Die ersten find dem verstorbenen Hofrath v. Kortum, die letztern dem Salzherrentmann v. Lenoble zu danken. 7) *Acclimatisirung der Seidenwürmer im Freyen.* Hr. v. Heintz läßt hier einen Bericht des deutsch-banatischen Regiments-Commandos abdrucken, wonach Regen und kühle Nächte den Seidenwürmern nicht schaden, wohl aber Sturmwinde, Hagel, Vögel, Ameisen und starke Regengüsse: auch fallen die angefressenen schwerern Würmer vom Baume von selbst herab. An 10 Orten blieb doch Samen zurück, den man im Winter im Freyen gelassen hat, um weitere Versuche damit anzustellen. 8) *Die Felsenhöhle zu Skalka, in der Trenschiner Gefangenschaft*, vom Freyherrn Mednyánsky. Hier war ehemals eine Benedictiner Abtey, später kam dies Gut von den Jesuiten an den Studienfond. 9) *Verarbeitung der Wolle zu Tüchern und Berechnung aller Fabricationskosten* angestellt, als der Bancocettel-Gulden einen Zwanziger werth war. Der Werth der Wolle wird durch die Arbeit sechsfach erhöht, und dieser Gewinn theilt sich unter den Spinner, Fabrikanten und Kaufmann. Noch fehlen im Inlande Wollspinnmaschinen, z. B. zum wollenen Strickgarn.

Unter den kleinern Aufsätzen bemerken wir folgende: *Kapellmeister Kunze* aus Dänemark in Prag, dessen optische Apparate und musikalische Instrumente. *Fortgang der Leinwand-Industrie in Böhmen.* Zu Starkenbach auf der gräf. Harrach'schen Fabrik, deren Inspector Hr. Kaiser ist, wird Lothgarn auf Renndrücken gesponnen, d. h. Garn, wovon ein

Stückchen nur ein Loth wiegen darf. — *Erfindung einer Pasta von feuerfesten Ziegeln*, vom Hrn. Gunterstorf zu Eisenerz. — Die Heb- und Rammmaschinen des Windenmachermeisters in Presburg, *Andreas Berlin* — Hr. Hennig, bisher Mitarbeiter am Erziehungs-Institute des Hrn. Krause in Wien, gedenkt malerische Skizzen beyder Galizien mit 2 Karten und 17 Kupfern herauszugeben. — *Langreuters Dampfmaschine in Pesth*, aus dem Waller aus einem Brunnen auf 40 Fufs Höhe zu heben — Explosion von entzündetem Copalharz, den Wirkungen des Pulvers ähnlich. — *Webbs* in Bochnia verkauft das Holz schwarz wie Eben, bis auf 15 Zoll tief zu färben. — Mittel wider den Bandwurm, aus dem Allg. Anzeiger.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZERST, b. Kramer: *Medicinalisch-chirurgisches Handwörterbuch zum Selbstunterricht und für Lehranstalten*, von M. Joh. Christoph Voßbeding. 1806. XVI u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Dafs der VI. dieses Handwörterbuchs eine recht gute Abicht gehabt haben möge, will Rec. nicht bestreiten; aber die Ausführung ist offenbar schlecht gerathen, und das Ganze wimmelt von Fehlern aller Art. Rec. will zur eigenen Ueberzeugung der Leser unter den vielen, fast auf jeder Seite vorkommenden, nur folgende wenige auszeichnen.

Bald findet man Fehler in der Worterklärung: z. B. *Ariditas corporis* ein trockener hagerer Leib, *Caries ossis* ein angefressenes Bein; bald trifft man Fehler in der Sacherklärung: z. B. *Alas vesperilionum* seine Häutchen in den *tubis Fallopianis*, *Azygos sine pari* eine ziemlich große Ader, die von dem Herzen aus der Höhe oder gegen das (?) Rückgrath zu läuft, *Calus* eine Art des Beins, dadurch zerbrochene Beine wieder zusammengefügt werden, *Colon* der Mastdarm, *Dens* das zweyte Gewebe des Halses, *Gangraena* der heisse Brand, wildes Fleisch. Bald vermisst man Richtigkeit der Benennungen: z. B. *Cartilago thyroideae* der schildförmige Kropfel, *Hyothyroides* schildförmige Kropfel — Muskeln; — bald stöfst man auf Provinzialismen, z. B. *Oberkolk*, *Gewerbe* statt Wirbelbein; bald trifft man ganz falsche oder auch unverständliche Beschreibungen: z. B. *Rey Nenes*, *Superfoetatio*, *Syndesmosis*, *Synimenfis*, *Trismus*, *Ginglymus*. Wo bey einzelnen allgemeinen, besonders anatomischen Wörtern die Benennungen der speciellen Theile angegeben sind, da ist gemeinlich äußerster Unvollständigkeit: z. B. *hey Arteria*, *Cerebrum*, *Ligamentum*, *Musculus*, *Nervus*, Os. — Außerdem und endlich auch noch der Schreibfehler unzählige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LIZIATIG, im Compt. f. Literatur: *Versuch einer Geschichte der Neger und Beschreibung ihrer Länder.* 1805. 250 S. 8. (20 Gr.)

Wenn es nicht unbekannt ist, wie dürftig die Quellen für die Geographie, und noch mehr für die Geschichte der Neger fließen, wird nicht erwarten, daß man mehr als einen Versuch wagen kann, diese Dunkelheiten aufzuheben. Ungachtet wir den guten Willen des Vfs. nicht verkennen, und ihm auch Fleiß und Kenntniß nicht abprechen wollen, so glauben wir doch, daß noch mehr hätte geleistet werden können, als von ihm gesehehen ist. Eine Uebersicht der von ihm gebrauchten Quellen hat er nicht mitgetheilt. Im Buche selbst sind die Citate oft so kurz, daß man nicht wohl errathen kann, was für Bücher von ihm gebraucht sind. Er hat dieses selbst gefühlt; daher er in den Verbesserungen einige Titel etwas vollständiger angegeben hat. Aber mehrere Abkürzungen sind unerklärt geblieben. Was ist z. B. *N. Hist.*, worauf sich der Vf. S. 31 u. f. bezieht? Nach den Verbesserungen ist zu lesen *Neuere Geschichte der Chineser*. Allein nicht zu gedenken, daß auch diese Anzeige zu kurz ist, so kann man schwerlich in einem Buche, das von China handelt, etwas über das Reich der Jalofer finden. *N. Hist.* S. 55. und *Neuere Geschichte* S. 61. scheint dasselbe Werk zu seyn. Welches, willen wir nicht: das können wir versichern, daß es nicht die bey Hofmann in Hamburg eine Zeitlang herausgekommene *Neuere Geschichte der See- und Landreisen* ist, die wir hier nachgeschlagen haben. Die *Sammlung neuer Reisen*, die S. 102 u. 114. angeführt wird, ist die Berliner bey Mylius. S. 62. fehlt der vollständige Titel von Norris und die Anzeige der Uebersetzung, welcher sich der Vf. bedient hat. Zuweilen findet man gegen das Ende des Buchs den Titel vollständiger angegeben, als wo das Citat das erste mal vorkommt. S. 103. war uns *Garrik* in der Geschichte von Congo ein unbekannter Autor. S. 185. wird *Garrik Thes.* Ind. 3. citirt. Wir rathen lange, ehe wir aussändig machen, daß P. *Jarrici thesaur. rer. Indicar.* Colon. 1615. gemeint sey. Dafs *Labl* S. 117 u. 152. *Labat Aethiop. (Ethiop.) Occid.* sey, ersieht der Leser, wenn er zu S. 159. kommt. So wußten wir nicht, was wir S. 199. und sonst aus *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

Skizze machen sollten, bis wir S. 217. den vollständigeren Titel lasen, *Skizze der Entdeckungen der Europäer in Nord- und Westafrika*, eine elende Compilation, die zu Edinburg 1799. herausgekommen ist, und ins Deutsche übersetzt seyn muß. Der Vf. trauet seinen Lesern so viele literarische Kenntnisse zu, daß er S. 114. den Namen des Reisebeschreibers nach Congo *Zuchelli* nur abgekürzt *Zuch.* schreibt. S. 191. *Bibl. d. Reisebesch.* S. 164. verstehen wir die *Sprengel Ehrmannsche Bibliothek der Reisebeschreibungen*; aber die Anzeige des Bandes entbehren wir sehr ungern. Welche Schrift oder Abhandlung S. 84. unter *Schauspiel* von 1781. gemeint sey, wagen wir nicht zu bestimmen. Aus *Leo* und *Dapper*, mit Zuziehung einiger anderer Schriften, wie sie ihm gelegentlich in den Wurf kamen, scheint der Vf. geschöpft zu haben. Ein vollständiger Apparat stand ihm nicht zu Gebot. Viel weniger hat er die gebrauchten Bücher nach ihrem wahren Werthe vorher geprüft. Quellen und Hilfsmittel galten ihm für eins. Die vorher angeführte Skizze war ihm so wichtig, als die von dem Vf. der Skizze zum Grunde gelegten Bücher. Die Grausamkeiten der Shagga oder Giagas werden dem Missionarius *Cavazzi* nach-erzählt, ohne nur leise zu shnden, was *Proyar* und andere gegen seine Glaubwürdigkeit erinnert haben. *Le Blanc* ist ihm ein vollgültiger Zeuge. S. 181. 241. Das auf einem so lockern und unsichern Grunde aufgeführte Gebäude muß nothwendig sehr mangelhaft und unvollkommen seyn. Wir wollen jetzt den Inhalt des Buches näher anzeigen. Es ist dasselbe in XVI Abschnitte abgetheilt. I. Hauptrevolutionen der Neger. Die Römer haben die Neger, welche von uralten Zeiten her in dem innern Afrika wohnten, zuerst in ihrem glücklichen Zustande gestört. Noch mehr haben es die Araber gethan, welche sich um J. C. 932 auf der Küste von Zanguebar festsetzten und längs der Ostküste verbreiteten. Von Marocco aus unterwarfen sich die vom Stamme der Almoraviden um 1069. die Länder bis an den Niger und errichteten besondere Staaten, und führten ihre Religion, Künste, Gesetze und Sprachen ein. Die Neger entzogen sich der Herrschaft der Araber im 16ten Jahrhundert. In eben diesem Jahrhundert wütheten die wildesten unter den Inländern, die Gallar und Shagga, durch die Bekehrungssucht der Portugiesen zu einem Bündnisse wider die inländischen Staaten von Afrika bewegten. (Die Existenz des Bündnisses so

wohl

wohl als die angebliche Ursache desselben kann mit Recht bezweifelt werden.) Zuletzt von dem Sklavenhandel der Europäer und den zur Abschaffung desselben getroffenen Verfügungen. Wenn S. 15. behauptet wird, daß man in Massachusetts Willens sey, die Neger nach Sierra Leona zu führen, und sie dafelbst einen vom Mutterlande abhängigen oder unabhängigen Staat gründen zu lassen, und sich dabey auf *Brifot* beruft, so ist dieser französische Schriftsteller mißverstanden. Er erzählt, daß ein gewisser Dr. *Thornton* in Massachusetts die Neger in Amerika der aufkeimenden Colonie Sierra Leona in Afrika habe zuführen wollen, er habe auf seine Kosten einen aufgeklärten Mann nach Afrika geschickt, der die Landesproducte, die angemessenen Manufacturen, den schicklichsten Ort, wohin die Neger zurückwandern könnten, die zu ergreifenden Maasregeln, um dieses Establishment gegen alle Angriffe zu sichern u. s. w. habe beobachtet sollen. Er habe seinen Plan mehreren Mitgliedern der gesetzgebenden Gewalt in Massachusetts vorgelegt, die ihn aber nicht gebilligt hätten. In England sey eine Gesellschaft entstanden, die in der Colonie von Sierra Leona mit den Producten des Landes Handel treiben wolle; diese Ansiedelung sey auf einem Gebiete angelegt, das der Krone England gehört und sey von der englischen Regierung abhängig. Eine andere Gesellschaft habe den nämlichen Zweck, wolle aber, daß die Ansiedelung von den europäischen Regierungen ganz unabhängig sey. S. 216. ist mit mehr Umficht von dieser Colonie gehandelt worden, wo Z. 16. ein freyer oder vom Mutterlande abhängiger Staat keinen guten Sinn giebt, und oder in aber zu ändern ist, wofern nicht nach der unrichtigen Vorstellung des Vfs. aus abhängiger, unabhängiger zu machen ist. II—XIII. *Geschichte von Tombut, von Nubien, der Jalofer, der Karruer, von Akambu, Dahomey, Congo, Angola, Loango, der Shagga, der Galla, von Manomotapa.* Dafs hier mehrere fehlen, z. B. der Fulier, Mandingoor fällt in die Augen. XV. *Synchronistische Vorstellung der vornehmsten Negerreiche* hat daher auch zwey Columnen mehr, nämlich Reich der Mandingoor und Benin, welchem Abschnitt der XIVte vorangeht. *Annalen der Negergeschichte*, die nothwendig dürftig seyn müssen, da sie nur vier Seiten einnehmen. Wie wenig der Vf. mit dem neuesten Zustande bekannt ist, zeigt im XVten die Bemerkung, womit sich die Colonie Tombut endigt; dafs der Staat um 1594. dem Reiche Marocco zinsbar geworden ist, welche Abhängigkeit S. 198. wiederholt wird, mit dem Zufatze, dafs Marocco die meisten Reichthümer dem Handel mit Tombut zu verdanken hätte, und im XIV. die bey dem Jahr 1738 angeführte und nachher S. 249. aufs neue eingeschärft, dafs die Negerrepublik auf Jamaika von den Engländer bestätigt sey. XVI. *Erdschreibung der Negerländer in Afrika und ausserhalb dieses Welttheils.* Der Vf. rechnet zu jenen sogar die Kafferländer zwischen dem grofsen Flufshals und Habesh und das Hottentotten-

land. Wie er sich darin irrt, bedarf keiner Ausführung. Seiner Vorstellung nach S. 191 u. 248. sollte man glauben, die Inseln St. Vincent und Dominica wären zwischen den Negern und Cariben getheilt. S. 155. liefert man, dafs nach dem Tode des Sedefo weiter kein Titularkönig von Angola gewählt sey, und das portugiesische Ministerium das Gouvernement des Landes dem Vice-Ré übergeben habe, und doch erwähnt S. 235. der Residenz des Königs und seiner Domänen. Ist das nicht ein Widerspruch? Jedoch wir halten uns schon zu lange bey einem Buche auf, das *Hammersdorffers* Amerika unter seine Gewährsmänner zählt. S. 249.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geographie der Griechen und Römer. Siebenster Theil. Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus.* Bearbeitet von Konrad Mannert, kön. bayerischem Hofrath, Prof. der Geschichte zu Landshut u. ordentl. Mitgliede der kön. Akademie der Wissensch. zu München. 1812. XII u. 688 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Schon war zu beforgen, dafs, weil seit 1802, in welchem Jahre der dritte Heft des sechsten Theils erschien, keine Fortsetzung folgte, auch dieses gelehrte und mähevolle Werk durch die Kälte des Publikums oder vielmehr die Härte der eiserne Zeit, nicht vollendet werden würde. Desto angenehmer überraschte uns der gegenwärtige Theil und die in der Vorrede gegebene Hoffnung, dafs das Werk seinen Fortgang haben werde. Die vortreffliche Art, wie der Vf. die alte Geographie bearbeitet, ist aus den vorigen Theilen bekannt. Er ist ihr auch in diesem getreu geblieben, und wenn man Ursache hatte, seine Belesenheit, Genauigkeit und glückliche Gabe, die vorhandenen Data zur Bestimmung geographischer Punkte zu benutzen, und den neuen Länderzustand zur Erläuterung des alten anzuwenden, in den vorigen Theilen zu rühmen: so zeigt sich in diesem nicht minder ein durch keine Dornen, womit der geographische Pfad bewachsen ist, aufgehaltener Fortschreiter.

Das erste Buch ist in 15 Kapitel abgetheilt (S. 1 — 280.). Nachdem die Grenzen, Gröfse, Gebirge, Flüsse, Fruchtbarkeit des Landes beschrieben sind, Kapitel 1. werden die Völkerschaften aufgezählt: die Thracier, die, als sie den Griechen bekannt wurden, schon einen solchen Grad der Cultur erreicht hatten, als die Kelten zu den Zeiten *Cäfers*; die Triballi, die Krabyzi, die Moesi in dem nördlichen Theile, woraus nachher die Römer Ober- und Niderrömien bildeten; die Odryae das ansehnlichste Volk in dem Mittellande und viele andere, die bey dem Vf. nachzufinden sind, der die von ihnen bey Herodot und Thucydides vorhandenen Notizen sorgfältig gesammelt hat. Kap. 2. Die ältere Geschichte der Thracier verweilet hauptsächlich bey dem Reiche der Odryae. Kap. 3. Die spätere Geschichte unter dem Einflufs der Römer zeigt Thra-

Thracen den Römern unterwürfig gemacht durch die Expedition des *M. Crassus*, J. v. Chr. 125. und unter *Diocletian* anders abgetheilt. Kap. 4. Mößen war ein Theil des großen *Thraciens*, und ward wahrscheinlich von dem Kaiser *Trajan* in Ober- u. Niedermößen zerlegt. Die Oerter in Obermößen an den Ufern des Ißers Kap. 5. und in dem Innern des Landes Kap. 6. werden angeführt. Dasselbe geschieht in Ansehung Niedermößens Kap. 7 u. 8. Aber *Thracien* hatte auch Städte an der Küste des Pontus Euxinus, Kap. 9. *Byzanz* vom K. *Constantin* zur kaiserl. Residenz u. Hauptstadt des römischen Reichs erhoben, oder *Konstantinopel* verdiente ein besonderes Kapitel, Kap. 10. Die Städte am Propontis folgen Kap. 11. Auf den *Thracischen Cherfoneus* Kap. 12. folgen die Städte an der Seeküste *Thraciens* u. des angränzenden innern Landes Kap. 13. nebst den Inseln an dieser Küste Kap. 14. Die Meinung, welche der Vf. in diesem Theile nicht zuerst geäußert hat, daß nicht *Thracien* aus Vorderasien, sondern vielmehr umgekehrt, dieses aus jenem seine Bevölkerung, Religion und mancherley Gebräuche erhalten habe, wird durch die Legende bestätigt, daß *Iason* mit seiner Familie von der Insel *Samo* *thrace* nach Vorderasien gewandert ist und zu priesterlichen Einrichtungen Gelegenheit gegeben hat, die sich bis nach *Phrygien* verbreiteten. Die Städte des innern *Thraciens*, vorzüglich zwischen dem Hämus und der *Rhodope*, machen den Beschluß. Kap. 15. Zu diesem ersten Buche gehört vorzüglich die schöne Karte, mit vollem Recht *Macedoniae, Thraciae et Moesiae delineatio accuratior* betitelt. Zu wünschen wäre es gewesen, daß für die folgenden beiden Bücher eine gleich vollständige Karte entworfen worden wäre. Denn auf der beygefügten steht nur ein Theil der geographischen Namen, die in jenen Büchern vorkommen.* Bey *Thessalien* im dritten Buche rathen wir dem Leser, weil ohne Landkarten das Studium der Geographie todt und langweilig ist, die von *Barbi du Bocage* zu den Reisen des jüngern *Anacharsis* gezeichnete Karte und desselben gelehrten Plan von *Thermopylae* zu Hülfe zu nehmen, und mit *Mannerts* Beschreibung zu vergleichen.

Das zweyte Buch *Illyricum* beginnt mit der Abstammung und Ausdehnung der *Illyriker*. Sie scheinen auch aus der Ursache mit den *Thraciern* gemeinschaftliche Abkunft zu haben, weil nur diese beiden Völker im nördlichen Europa die Gewohnheit hatten, sich zu tattooiren. Die wichtigsten Küstenvölker waren die *Liburni* und *Iapodes*, welche letztere dem Kaiser *Augustus* viel zu schaffen machten. Kapitel 1. Südlich wohnten die *Dalmatae*, die, den Römern unterworfen, die Provinz *Dalmatia* ausmachten. Kap. 2. Südlich von diesen die *Illyrii* im engsten Verstande, mit welchen, so wie mit jenen, die Römer Kriege führten, welche erzählt werden Kap. 3. Nach der Fortsetzung ihrer Siege gegen die *Pannonii*, welche den alten Griechen gar nicht, und gegen die *Autariatae*, die ihnen kaum bekannt waren, begriffen sie

unter *Illyricum* alle zwischen dem Ißter, dem adriatischen Meere und Griechenland sitzenden Völker, Kap. 4. Küstnorte *Liburniens*, Kap. 5. *Dalmatiens*, Kap. 6. Oerter im Innern, Kap. 7. Inseln an der Küste, Kap. 8. Das Reich der *Taulantier* oder das römische *Illyrien*, in welchem die wichtigen griechischen Colonien *Epidamnus* oder *Dyrrachium*, *Apollonia* und *Oricum* mit ihrem Gebiet. Kap. 9. 10.

Das dritte Buch enthält *Macedoniens* Geschichte, Gränzen, Berge, Eintheilung und natürliche Beschaffenheit. Unter den Königen ist *Philipp* für sein Vaterland und ganz Griechenland der vornehmste. Sein Sohn *Alexander* erweiterte nicht das Reich des Vaters in Europa, das auch unter den spätern Königen wenige Abänderung erlitt. Die Römer theilten es in vier Districte, und verwandelten es nachher in eine römische Provinz, Kap. 1. Die Halbinsel *Chalkidice*, eingeschlossen zwischen dem *thermaischen* und *strymonischen Meerbusen*, Kap. 2. An jenem *Thessalonice* und die Oerter an der großen Hauptstraße gegen Westen an die *adriatische Meer*, Kap. 3. an diesem *Paenion* und die Gegenden am *Strymonfluß*, Kap. 4., die südlichsten Theile *Macedoniens*, Kap. 5. Der zweyte Haupttheil des dritten Buchs oder *Thessalien* wird abgehandelt, Kap. 6 — 12. Nach vorangeficktem Begriff und Eintheilung verweist der Vf. auf *Gatterer's* *lychron. Univ. Hist.* um Griechenland Urvölker kennen zu lernen. Die ältesten Bewohner gehörten zu dem pelagischen Volksstamme; aber woher kam dieser? Kap. 6. Die Pelasger wurden von den Hellenen vertrieben, wovon die zum dorischen Zweige gehörenden sich im westlichen und nördlichen, die zum achäischen und aeolischen, im südlichen Theile festsetzten, Kap. 7. Aus *Epirus*, wohin die Pelasger von den Hellenen gedrängt waren, kamen die *Thessaler* oder Pelasger mit neuen Namen, Kap. 8. Die Orte (Oerter) in *Hestiotis* oder dem westlichen *Perrhäbia* oder dem nördlichen Theile. Ein kleines Versehen ist es, wenn S. 554 n. 564. der Berg *Oeta* statt *Olia* genannt wird. Der *Oeta* wird daleibt als eine Fortsetzung des *Pelion* angefahrt, und der *Olympus* und *Oeta* als eine fortlaufende Bergkette betrachtet. Dies widerspricht S. 521. wo von dem *Pelion* gesagt wird, daß er sich an den *Olfa* schliesse, und der *Olfa* von dem gegenüberstehenden Gebirge *Olympus* durch den Fluß *Peneus* getrennt werde. Vergl. S. 593. Kap. 9. Das Gebirge *Pindus* wird nicht an die Südwestseite *Thessaliens* nördlich von *Aetolien* mit *D'Anville* und andern, sondern an die Westseite gesetzt. Seine Umgebungen und der südliche Theil *Pelagiotis*. Kap. 10. Die östlichste Landschaft *Magnesia*, der südlichste Haupttheil *Phthiotis* (S. 598. statt *Lamischer Meerbusen* lies *Mattischer Meerbusen* und *Pagaetischer Meerbusen*). Kap. 11. Landschaft *Melias*, *Trachinia*, Pässe bey *Thermopylae*. *Aenianes*, Kap. 12. Der dritte Haupttheil dieses Buchs oder *Epirus* Kap. 13 — 16. Auch hier wieder zuerst Ausdehnung, Beschaffenheit, Völker-

kerschaften, nämlich Chæones, Theoproti, Moloffer. *Palmerii* Arbeit über Epirus wird gerühmt, ohne nähere Bezeichnung derselben S. 643. Kap. 13. Auf die Küste bis zum Ambracischen Bußen Kap. 14. folgen die Städte am Bußen und im Innern, Kap. 15. Die Insel Corcyra macht den Beschluß. Kap. 16.

Das Register, das diesem Theile fehlt, wird wahrscheinlich mit dem über Griechenland, welcher nächstens folgen wird, verbunden werden. So viele Ursache man auch hat, an dem Vf. zu rühmen, daß er die sämtlichen zerstreuten geographischen Nachrichten gesammelt hat, so kann man doch zuweilen den von ihm gegebenen Notizen noch andere hinzufügen. S. 293. Die Daorzi im illyrischen Volk werden auch von *Plinius* und *Pellejus* angeführt. *Serabo* nennt sie nicht Daorizi, sondern Doarizi. — S. 381. Die Wichtigkeit der Insel Issa im adriatischen Meere, jetzt Lissa, von welcher der Vf. versichert, daß jeder Besitzer derselben mit Leichtigkeit die Schifffahrt des adriatischen Meers beherrscht, (daher sie auch von den Engländern in Besitz genommen und besetzt ist) veranlaßt uns zu den Allegaten des Vfs. noch hinzuzusetzen, daß auch diese Insel, wie die benachbarten Brattia und Tragurium, wegen der Ziegenzucht, die sich bey der letztern in ihrem Namen von *tragos* zu erkennen giebt, von *Plinius* III, 30. gerühmt wird, und daß nach *Serabo* diese Insulaner Tragurium erbaut haben — S. 617. Die Oetaü oder Bewohner des Berges Oeta werden von dem Vf. sehr kurz abgeurtheilt. Mehr weiß von ihnen zu sagen der ihm wohl bekannte *Eckhel doct. numor. veter.* II, 144., worauf wir, als ein für die alte Geographie wichtiges Hülfsmittel, verweisen.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Adreß-Kalender des Cantons Zürich*, auf das Jahr 1813. Mit dem Etat des Stadtraths, dem des Stadtraths von Winterthur, dem der Kirchen- und Schullehrer, dem der Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons, und dem der vornehmsten Regenten, hohen Häuser und geistlicher Würden Träger. 14½ Bog. 8.

Der erste Bürgermeister des Cantons, *Hanns von Reinhard*, geboren 1755. ist in diesem Jahre zum zweytenmal als Landammann der Schweiz das oberste Bundeshaupt des eidgenössischen Freystaats. Sein feyerlicher Einzug in die Stadt am 1sten Januar war ein eigentliches Volksfest; auf die ausgezeichnete Weise aufserte sich die Freude aller Stände über das Glück,

in der Verfassung zu leben, die von dieser Magistratsperson in dem laufenden Jahre sinnbildlich dargestellt wird.

Die jährl. *Tagfatzung* versammelt sich also in diesem Jahre zu Zürich. Seit der neuen Verfassung des Bundesstaats hat sich die Rangordnung der Cantone verändert; sie folgen jetzt nach der Ordnung der Zeit, so wie sie nach und nach in den Bund aufgenommen wurden, auf einander; nur hat der Directorialcanton in jedem Jahre den ersten Rang; im Jahr 1813. ist die Ordnung folgende: 1) *Zürich* (aufgenommen in den Bund 1351.). 2) *Uri* (1308.). 3) *Schwyz* (1308.). 4) *Unterwalden* (1308.). 5) *Lucern* (1332.). 6) *Zug* (1352.). 7) *Glarus* (1352.). 8) *Bern* (1353.). 9) *Fryburg* (1481.). 10) *Solothurn* (1481.). 11) *Basel* (1501.). 12) *Schaffhausen* (1501.). 13) *Appenzel* (1513.). 14) *St. Gallen*. 15) *Graubünden*. 16) *Aargau*. 17) *Thurgau*. 18) *Tessin*. 19) *Vauds*. (Diese sechs neuen Cantone verdanken der Revolution von 1798. ihre Selbstständigkeit, und wurden in der Mediationsacte von 1803. von dem erhabenen Vermittler als freye, unabhängige Cantone anerkannt.) In dem Jahre 1814. wird der Canton *Lucern* den ersten Rang einnehmen (und *Zürich* dann den fünften Rang haben); 1815. *Fryburg*, 1816. *Bern*, 1817. *Solothurn*, 1818. *Basel* und 1819. kommt das Directorium wieder an *Zürich*. — Der *Regierungsetat* ist mit der auch schon gerühmten Genauigkeit von dem ersten Staatschreiber gefertigt. In dem *geistlichen* Etat sollte billig auch das Personale der Klostergeistlichen zu *Rheinau* stehn, da dies Kloster jetzt in dem Canton *Zürich* liegt. An dem Verzeichnisse der jetzt lebenden bekannten *hohen Personen* ist abermal, ausser dem auch schon angeführten mancher Verstoß zu tadeln; z. B. der König *Gustav* von Schweden ward 1812. von dem Ehegerichte zu *Basel* von seiner Gemahlin geschieden; von dem Kronprinzen von *Württemberg* wird gesagt, er sey Kur-*Württemberg* und des schwäbischen Kreises General. Die Trennung der mediatisirten Häupter und das Personale des höhern französischen Adels von den souveränen Fürsten sollte durchaus, um nicht zu verwirren, vorgenommen werden. Der *Marshall Massena* sollte als Prinz von *Essling* aufgeführt seyn, da dieser Titel seine höhere Würde bezeichnet; die Grösdnignarien *Cambacères* und *le Brun* als Fürsten, Erzkanzler und Erzschatzmeister von Frankreich; *Ducs von Parma* und *Piacenza* sind he nur nebenher; dies ist nicht ihre Hauptwürde. Als Bischof des Stifts *Seeland* (nicht zu *Kopenhagen*) sollte angegeben seyn der Dr. der Theol., *Friedrich Münster*, (Bruder der Dichterin, *Friederike Brun*). Nur Genauigkeit giebt solchen Verzeichnissen Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, im kosmogr. Institut: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hilfswissenschaften und Literatur*; verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrter und herausg. von Joseph Marx Freyh. von Lichtenfelsen. (ohne Jahrszahl) Erster Jahrgang. Erster Bd. sechster Heft. 485 — 564 S. Zweyer Bd. erstes bis sechstes Heft. 565 — 1052 S. 8. (1811.)

Vom ersten Bande (I. Ergänzt. Bl. 1811. Nr. 63.) ist noch das sechste Heft anzuzeigen. Es enthält folgende Originalaufsätze: *Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung sämmtlicher Gespannschaften überhaupt*, wie sie nach den Seelenbeschreibungen von den Jahren 1787, 1804 und 1805. im ganzen Königreiche Ungern und in den Provinzialdistricten von Croatien und Slavonien, ohne Abzug der Abwesenden und ohne Hinzuzählung der Fremden, vorgefunden wurde, von Dr. Weilenbek. Im Jahre 1787. fanden sich vor: 6,759,815 Unadlige. 356,986 Adlige.

7,116,801 Menschen.

Im J. 1804 u. 1805. aber nur an Unadligen 7,555,890. Diese Zahl ist inzwischen durch den Wiener Frieden verringert; und der jetzige Bevölkerungsstand ist daher aus Schwartners Statistik zu erfahren. *Fortsetzung der Grundlinien einer Encyclopädie der Welt-, Erd- und Staatenkunde. Politische Geographie und Statistik.* Beschluss. Obgleich der Vf. hier gar nichts neues sagt, und die bessern Theorien der Statistik nicht erreicht; so trägt er doch das Seinige bey, bessere Kenntnisse in Oesterreich zu verbreiten. Wir geben einige Stellen; zur Probe: S. 490. „Man ist in unsern civilisirten europäischen Monarchien Gewaltthätigkeiten unter der Regierung eines Selbstherrschers eben nicht mehr ausgesetzt, als den Wirkungen des Blitzes.“ (Aber auch wider solche politische Blitzstrahlen haben die Constitutionen einiger Völker treffliche Ableiter in ihren Gesetzen oder persönlichen Freyheit.) — S. 496. sagt der Vf.: „Der Staatsbürger darf über das öffentliche Wohl nicht nur denken, sondern über solches mit Bescheidenheit selbst dann sprechen, wenn seine Ansichten öffentlichen Anstalten und Verfügungen aus entgegen ständen, und ist dieses sogar schuldig, sobald ihm Ueberzeugung und theilweise auch mögliches besseres Wissen hierzu Anlaß giebt.“ (Es ist erfreulich solche Wahrheiten

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

in Wien, wo sie je zuweilen verkannt worden, eben damals vorgetragen zu sehen, als sie in manchen Ländern, wo sie ehemals laut anerkannt wurden, als politische Ketzereyen angefeindet und bestraft werden.) S. 510. „Die richtigste Landeskunde ist die wahre Basis der Führung des Staats, welche eben darum aber auch der Bureaucratismus oft als seine unbestechlichste Controle scheut, der Ignorant als unnütz, und der Engherzige als Staatsgefährlich aus verkehrten Ansichten betrachtet.“ S. 518. „Wenn die intellectuelle Ausbildung gelingen soll, so muß sie von den Fesseln einformiger Formen für alle Geister befreyt seyn, welche die absichtliche Entwicklung der Erkenntnißkräfte in zu enge Grenzen einschließen, und den zarten Keim des Großen und Genialen in seinem Werden nur ersticken würden. Die freye Verstandesentwicklung vermag allein Talente und Geschicklichkeiten hervorzubringen, welche der Wohlfahrt des Staats noch ungleich nothwendiger und wichtiger sind, als maschinenmäßige Gleichförmigkeit. Allgemeine Uebersicht der Grösse u. Bevölkerung sämmtlicher europ. Staaten im Anfange des Jahrs 1811, ohne Angabe der Quellen, welche der Freyh. v. L. nun einmal allen Anforderungen zu Trotz anzuführen vermeidet. *Besondere Uebersicht der sämmtlichen Rheinischen, oder wie der Vf. verbessern will, germanischen Bundesstaaten im Anfange des Jahrs 1811.*

Entlehnung aufsätze. Milano aus Nennichs noch ungedruckten Werke Italien. Es ist hier unter andern vom italienischen Buchhändler die Rede, der zur Zeit schlecht bestellt ist und keine Messe hat. *Auszug aus dem Verwaltungsberichte des Cantons Thurgau in der Schweiz, vom Jahr 1809.* — Bey einer Bevölkerung von 77,600 Seelen betrug der Ueberschuß der Gehörnen 744. *Bevölkerung des Fürstenthums Neuchâtel, zu Ende 1809.* 49,388 Seelen, worunter 4373 Urmänner und 5572 Spitzenmacherinnen. *Frankreichs Bevölkerung im Jahre 1811.* nach dem Annuaire des Längenbureaus 43 Millionen. Rom ist die bevölkerste Stadt mit 610,000 Einwohnern. Paris mit 580,609. Amsterdam mit 220,000. *Wachsende Staatskräfte der vereinigten Staaten von Nordamerika, nach einem statistischen Gemälde vom Hrn. Blodget, gedruckt 1805.* Die Bevölkerung betrug 1774. 2,500,000 Menschen, im Jahre 1805. 6,300,000. Dieser Aufsatz ist, wie auch bemerkt wird, den europäischen Annalen abgeborgt. *Bestand und Eintheilung der russischen Armee, aus dem Werke des Hrn. v. Plötho.* Dem sechsten Hefte ist eine Karte von Europa

Europa beygelegt, wahrſcheinlich von derſelben Kupferplatte abgedruckt, die bey der, der ſtaatiſchen Ueberſicht von Europa vom Jahre 1806. angehängten Karte gebraucht worden. Der Hr. Baron *Lichtenſtern*, oder was einerley iſt, das koſmographiſche Inſtitut weiſs ſeine Producte unter verſchiedenen Geſtalten zum Verkaufe anzubieten. So z. B. die Grundlinien einer Encyclopädie der Koſmogographie und Statiſtik, die im Archive nach und nach im Druck erſchienen, wurden mit denſelben Lettern, nur mit Veränderung der Seitenzahlen, als beſonderes Buch abgedruckt und koſten 1 Fl. 20 Kr. Conv. Geld.

In den ſechs Heften des zweyten Bandes trifft man auf folgende Originalaufſätze. Ueber das allmähliche Vortreten der wichtigſten Länder und Völker aus dem Dunkel der Vorwelt in das Gebiet der Geographie und Geſchichte, als Fortſetzung der Grundlinien einer Encyclopädie der Koſmogographie und Statiſtik, vom Herausg. Der letzte als VI. hat wohl *Müller's* Weltgeſchichte in Sachen und in der Einkleidung benutzt: doch erſcheint in der letztern häufig der Hr. Baron *Lichtenſtern*, z. B. Rom, das ſo manche Menſchentugend unterdrückt, erzeugt viele glorreiche Bürgergröße. — S. 574. Hannibals Sieg bey Cauda (sic). Ueber Terrainzeichnung und Ausdruck deſſelben auf geographiſch-militäriſch geſuchten Karten und Planen, vom Freyh. v. *Welden*, k. k. Kammerherra und Major im General-Quartiermeiſterſtab. Es iſt vorzüglich vom Tone der Schwärze die Rede, durch welche der Grad und die Gattung des Gebirgsſtalls vom Kupferſtecher bezeichnet werden ſoll. Die Abrihtung eigener Kupferſtecher für Situationspläne wird gewünscht. Allgemeine Ueberſicht der ſämmtlichen europäiſchen und außereuropäiſchen Staaten, nach ihren gegenwärtigen Hauptmomenten: als Fortſetzung der Grundlinien der Koſmogographie und Statiſtik, vom Freyh. v. *Lichtenſtern*. Dieſe Ueberſicht läuft durch alle Heſte des zweyten Bandes durch, macht den gröſſern Theil derſelben aus und endigt im ſechſten Heſte mit Polynenien. Nirgends zeigt der Vf. zuſolge ſeiner ſchlimmen Gewohnheit an, welche Quellen er bey jedem Reiche gebraucht habe: damit er die Freyheit behalte, durch willkürliche Angaben den Mangel an forſſältigerer Forſchung zu decken. Dieſe ſtaatiſche Ueberſicht iſt voll ſolcher willkürlicher Angaben. Wir heben gleich einige heraus, wobey die Inconſequenz des Vfs. in die Augen ſpringt. So heiſt es S. 665.: Dem Herzog von Holſtein-Oldenburg-Lübeck iſt Entſchädigung verſprochen für ſein von Frankreich in Beſitz genommenes Herzogthum Oldenburg mit 88½ Quadratmeilen 133,000 Einwohner.“ Wie ſtimmt dieſe Angabe mit der im ſechſten Heſte des erſten Bandes überein, wo die Größe zu 9½ Quadratmeilen, die Volksmenge zu 19,000 angegeben wird. — In dieſer ſtaatiſchen Ueberſicht behauptet Dänzig den vierten Platz unter den Staaten und heiſt die einzige der Städte der alten Hanſe, die ihre ſelbſtſtändige Verfaſſung wieder erhalten. Doch wird hinten bemerkt, ſie ſtehe unter dem Schutze des Herzogs von War-

ſchau und unter den Befehlen eines franzöſiſchen Gouverneurs. Von Malta heiſt es S. 966.: „Die Engländer ſind noch im Beſitze dieſes Gebiets, obſchon der Orden ſeiner Rechte (ſeinen Rechten) hierauf noch nicht entſagt, und der gegenwärtig ſeit 1809. zu Meſſina in Sicilien reſidirende-Großmeiſter die Einkünfte (ſoll wohl heiſſen die Penſion) daher bezieht. Der Fehler in den geographiſchen Namentgeiſt es eine Legion, nur ſchon auf den S. 836—839. lieſſen ſich mehrere nachweiſen. Z. B. Keſa ſtatt Caſſa in Taurien: Ekaterinodor ſtatt Ekaterinograd, im Lande der tſchernomskiſchen Cofaken. Der Stil iſt vernachläſſigt und fogar hie und da undeutlich. So z. B. heiſt es S. 845.: „wegen des Religionsverbots haben die bildenden Künſte nur eine beſchränkte Aufnahme unter den eigenthümlichen Türken gefunden, welche doch mehrere Gemälde-Sammlungen, beſonders Blumenſtücke beſitzen und Malers (sic) gerne benutzen.“ Allgemeine Ueberſicht der Bevölkerung Wiens im Jahre 1811: 238,332 Menſchen, welche in 7063 Häuſern, 56,970 Wohnparteyen ausmachen. Dagegen ſind 215,295 Einheimiſche und 23,037 Fremde.“ Schreiben des Hrn. *Burkhart* an den Herausgeber über ein neues Weltſyſtem des Herrn Pfarrers *Kaldi* zu Hauzenthal in Niederöſterreich. „Der Hr. Pfarrer ſchickte dem Baron *Lichtenſtern* einen Aufſatz über ein neues Weltſyſtem, wornach alle Planeten ausgebrannte und von der Sonne weggeworfene Theile des Sonnenkörpers wären, die anfangs parabolſche Cometenbahnſtellen beſchrieben, nach und nach aber durch die Anziehungskraft anderer Weltkörper in die Planetenbahn übergingen, und auch in dieſer durch immerwährende Verkürzung ſtriker Bahnen und Entfernungen ſich der Sonne ſtets mehr nähern, biſſe wieder in dieſelbe zurückkehren. Hr. *Burkhart*, auf Buſſon, der dieſe Hypotheſe ſchon ange deutet, verweiſend, zeigt ihren Ungrund an unſerer Erde. Die Abnahme des tropiſchen Jahrs in einem Zeitraume von hundert Jahren beträgt nicht mehr als 24 Secunden; dieſes angenommen, würde unſere Erde um bis in die Distanz der Venus von der Sonne zu gelangen, einen Zeitraum von 50,596,792 Jahren nöthig haben, woraus zu erſehn iſt (ſagt B.) was wir gegenwärtige Erdbewohner von dem Ausſehen unſers Erdkörpers zu beſuchen haben.“ Ueberſicht des Standes der Bevölkerung im Herzogthum Steyermark 1810. 793,470 Seelen. Grätz 30,958 Seelen. Im Herzogthum Kärnten 1810. 160,187 Seelen. Klagenfurt 25,000. Stärke der inneröſterr. Landwehrmännſchaft im Jahre 1810. Die ſteyriſche Landwehr betrug 9212, die Kärnthneriſche im Klagenfurter Kreiſe 1359 Mann.“ In Folge des Circulars der k. k. niederöſterr. Landesregierung vom 22ten Junius 1811., wodurch der Stand der Landwehr von 141,000 Mann auf 50,000, also ſaſt auf den dritten Theil, herabgeſetzt wurde, dürfte auch die ſteyriſche Landwehr etwa auf 3100, die Kärnthneriſche auf 450 Mann vermindert werden.

Einleitende Aufſätze. Gedrängte Ueberſicht der innern Einrichtung der franzöſiſchen Regierungsbehörden.

hörden, aus *Fiazlands* Einleitung zum französ. Criminalproceß. Gemälde von Spanien und seinen Inwohnern, von L — r, mit einer Karte. Diese letztere hat den Titel: Karte der Pirenäischen (sic) Halbinsel oder der Königreiche Spanien und Portugal, nach dem Entwurfe und der Angabe des Hrn. Jos. Marx Freyhrr. v. Liechtenstein, gezeichnet von Louis Anton Schmid von Brandenstein, gestochen von Jos. Schütz 1811. Hr. L — r hat vorzüglich nach der deutschen Uebersetzung von Laborde sein Gemälde angelegt. Ueber den neuen, vom Kaiser Napoleon beschlossenen Kanal in Deutschland, aus dem politischen Journal. Binnen 5 Jahren soll das baltische Meer mit der See verbunden seyn. *Statistische Notizen über die Freysinger Diöcese im Königreiche Bayern*, aus dem Confect. Diöc. Fryßing, Landshut 1811. Dieser Kirchsprenzel umfaßt überhaupt 429,000 Seelen, darunter München mit 44,000 Einwohnern. Der bischöfliche Stuhl ist noch unbesetzt. *Neue Organisation der protestantischen Districtdecanate in Bayern*. — *Ueber Insenson und Inclination der magnet. Kräfte*, nach Gay - Lussac. *Wahrnehmungen über die Vulkanen*, besonders die amerikanischen, aus dem Journal de Physique. — *Alexander v. Buchs Bemerkungen über die äussere Form der böhmisch-schlesischen Grenzgebirge*. — *Poirrets Abhandlung über das Studium der Geologie*, nach einem Auszuge des Journal de Physique. — *Coupeys Abriss der Geologie, nach den Meinungen der Alten*, nach einem eben daselbst befindlichen Auszuge. *Einige Betrachtungen über die Theorie der Erde*, von Bertrand (ebendasselbst). *Bevölkerung der nordamerikanischen Staaten im Jahre 1810*, 7,239,000 Menschen. *Großbritanniens Reichthum*, nach den neuesten englischen Blättern. Allerhand durcheinander geworfene unverbürgte Angaben, ein wahres Spiel mit Zahlen, eines ersten Statistikers unwürdig. *Die Shetländischen Inseln*. — *Die Besitzer derselben seit 1742*, die Familie Dundas (sic). *De Lucs Bemerkungen über Vulkane*, aus der Bibliothek britannique. *Die neuen Kanäle, Straßen und Brücken in Frankreich*. — *Ueber das Elsass, die Wiege des habsburgischen und lothringischen Stammhauses*. *Ertrag der Harzer Bergwerke*; er ward sonst zu 2,300,000 Gulden, zu 18,000 Mark Silber, 16 Mark Goldes, 4000 Centner Kupfer u. s. w. berechnet. *Der Magneßstein in Hessen*, vom Dr. Zimmermann, aus den Heidelber. Jahrbüchern. Der Fels befindet sich in der Nähe von Darmstadt. Die hier gelieferte Nachricht ist noch sehr unbefriedigend. *Der Canton Argau*. — *Die Araber an der Küste des persischen Meeres*. — *Einige Eigenheiten Ostindiens und seiner Einwohner*. (Die Quellen sind nicht angegeben.) *Von Buchs Bemerkungen über den Hallsjöder und Traunsee, im österr. Salzammergute*. — *Chockkes Beobachtungen über die Formation des Jura*. — *Sachsens Aunau, Industrie und Handel* 1811. Es ist gewöhnlich, daß die Spinnerinnen des Vogtlandes aus 16 Loth Baumwolle einen Faden ziehen, der 22,500 Ellen hat; 300 Buchdruckereyen, 100 Buchhandlungen dienen dem Fortschreiten der Wissen-

schaft und Kunst. Kurz, was Englands Industrie gegen den größten Theil des festen Landes, das ist Sachsens Kunstfleiß und Geschmack gegen das übrige Deutschland. „Und doch begünstigen den innern Verkehr nur wenige schiffbare Flüsse, Kanäle eigentlich nirgends, selbst die Landstrassen (und Rec. muß hinzusetzen die Postwagen) gehören zu den schlechtesten, obwohl die Waarenverföndung meistens auf der Axe geschehn muß.“ — Dieser Aufsatz (der Herausg. sagt nicht, woher er ihn genommen) ist ein Muster von statistischer Gedrängtheit, so wie Sachsen selbst ein Muster des Gewerbefleißes ist.

BIBLISCHE LITERATUR.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Schnuphase: *Bibelcommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen*, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Vierter Band*. 1804. 174 S. *Fünfter Band* in zwey Abtheil. 1805. 268 u. 317 S. *Sechster Bd.* in zwey Abtheil. 542 u. 222 S. *Siebenter Bd.* 162 S. 8. (6 Thlr. 4 Gr.)

Der vierte Band enthält die zwölf kleinen Propheten, der fünfte die vier Evangelien, der sechste alle übrige Theile des N. T., außer der Apokalypse, welche im sechsten Bande besonders gegeben wird. Die Methode des Werks, dessen Brauchbarkeit nicht zu verkennen ist, bleibt die nämliche. Vor jedem Schriftbuch werden die Umstände seiner Entstehung zur Einleitung kurz angezeigt. Vor jedem Kapitel steht eine kurze Inhaltsanzeige. Im Text wird die Stelle, welche erklärt werden soll, aus Luthers Uebersetzung abgekürzt angeführt. Die Erklärung folgt entweder durch Umschreibung oder richtiger Uebersetzung des Textes oder durch kurze Andeutung erläuternder Beziehungen. Bey schwachen Stellen, wie bey dem Lied Habakuks, werden mehrere Uebersetzungen angeführt. Die Vff. folgen meist den bekannten Arbeiten von Hesel, Scherer, Horst. Bey den Evangelien ist Paulus Commentar häufig benutzt und angeführt. Die Apostelgeschichte scheint mit besonderm Fleiß bearbeitet. Die Briefe an die Römer, Korinther u. s. w. wurden nach S. 316. zu Kronberg commentirt. Bey den meisten katholischen Briefen nennt sich Hr. Dr. Scherer mehrmals als den Bearbeiter. Leidenschaftliche Ausfälle, wie S. 17. gegen Dr. Solz, als Uebersetzer des N. T., sollten nie, am wenigsten in einer Schrift dieser Art, eingemischt werden. Nach S. 53. sind auch die Briefe an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, von Hrn. Scherer bearbeitet. Er giebt an eben dieser Stelle eine etwas sonderbare Erklärung über sich selbst. „Meine Dogmatik gründet sich nicht auf die ganz freyen Untersuchungen der neueren Exegese, sondern auf — das Bedürfnis einer Offenbarung, auf den moralischen Glauben. Was die Exegese und Speculation für schwankend erklärt, das erhält bey mir aus dem angegebenen Gesichtspunct Gewißheit, wenn auch nicht in objectiver, doch subjectiver Hinsicht. So handle und unterrichte ich

auch als Religionslehrer.“ Kanō man ohne richtige Exegese wissen, was die positive Dogmatik zu behaupten habe? Oder ist Dogmatik bloße Symbolik. Kirchenlehre? — Der *Apokalypse* ist keine Einleitung vorgesetzt. Wäre sie hier nicht am meisten nöthig gewesen? Der Text wird in abgebrochenen Zeilen übersetzt, auch da, wo er rein profaische Erzählung ist. Die Erklärung schöpft aus *Eichhorn*, besonders aber aus *Solz* Erläuterungen, wo der richtige Gedanke, alles als prophetische Poesie zu betrachten, und nicht einzelne Stellen doch mitunter auf einzelne Facta der späteren Geschichte zu beziehen, zuerst öffentlich durchgeführt worden ist. Kap. 17, 10. wird bestimmt auf *Nero* gedeutet. (Das Buch müßte alsdann unter *Nero* verfaßt, oder diese Stelle darin nachgetragen worden seyn. Es ist sonderbar, daß die Heben Köpfe erst Vers 9. sieben Berge, und alsdann Vers 10. 11. sieben oder gar acht Könige seyn sollen. Supplemente sind in prophetischen Schriften nicht selten.) Von dem sonstigen Plan, die Erklärung an die lutherische Erklärung anzuschließen, ist der Bearbeiter der Apokalypse ganz abgewichen. — Im Ganzen bleibt dieser Bibelcommentar, als ein ganz richtigen Grundsätzen bearbeitetes, populäres, nicht zu weitläufiges Werk empfehlenswerth. Bey dem Brief an die Hebräer fand sich Rec. am wenigsten befriedigt. Er möchte aber auch wohl für diese Art der Bearbeitung die schwierigste Aufgabe seyn. Ueber das *Wunderbare* wird bey Matth. 8, 3. die allgemeine, sehr richtige; Anmerkung gemacht: Jesus durfte nur einmal bey manchen für den Messias gelten und viele andre folgten ihm mit der Erwartung, bey erster Gelegenheit die Wunder zu sehn. Ein großes Wunder also wäre es, wenn sie keines gesehn hätten. Man beschuldigt daher die Evangelisten nicht der Betrügnlichkeit; was sie schreiben war ihnen Ueberzeugung. Man beschuldigt sie nicht der Leichtgläubigkeit. Nur nehme man ihnen nicht übel, daß der Geist des Zeitalters auf ihnen ruhte. Dieser war dann nicht, die auffallende That sich als natürliches Ereigniß zu erklären, nicht, über ihre Möglichkeit und die Art, wie sie entstand, Forschungen anzustellen, sondern ohne Mühe und Weitläufigkeit sie für ein Wunder (Wirkung einer ohnehin unerforschlichen Ursache) zu halten. Wissen doch selbst jüdische Gelehrte Jesus nicht zu begreifen. Müßten doch sie, da sie nun einmal ihm zuwider seyn wollten, statt die Verriethung seiner Thaten auf dem Wege der Natur nachzuweisen, zu einem Beelzebub (Mark. 3, 22.) ihre Zuflucht nehmen. (Und wenn ihre eigene Exorcisten Verräcke vom Dämonismus heilen, so denken sie sich selbst als Geisterbanner!) Darf man sich wandern, wenn Jesus selbst manche Heilung, die eine Folge des unbeschränkten Vertrauens zum Messias war, sich nicht

nach Physik und Psychologie analysirte, da diese Kenntnisse unter Juden fremd waren. Oder lag, wenn er behauptet: die Werke, die ich thue, thue ich nicht durch mich, sondern durch göttliche Unterstützung! in dieser Ansicht (so vieler, nicht durch sein Wollen, sondern durch die unerforschliche Leitung des Ganzen zusammenfassender hilfreicher Umstände) nicht viel Wahres? — Bey Joh. 1, 32. wird bemerkt, es sey nicht ohne Beyspiel, daß Tauben sich Menschen nähern, sie gleichsam auszeichnen und als Omen ansehn werden. Das Theatrum Europ. T. II. p. 406. erzähle, wie in der Schlacht bey Leipzig am 7. Sept. 1631. eine *weiße Taube* unvermuthet auf einem sächsischen Cornet gefehn worden, und alsdann über die Schlachtordnung der Protestanten (welche siegten), hingeflogen sey, auch das Heer sie als gute Vorbedeutung ansehn habe.

O E K O N O M I E.

EISENBERG, in d. Schöne. Buchh.: *Praktisch-zweckmäßiges Verfahren bey Anlegung lebendiger Hecken*, zur Beherrigung für sammtliche Landwirthe, von R—t—r. 1809. 52 S. 8. (4 Gr.)

Ein so wichtiger Gegenstand, wie die Anlegung lebendiger Zäune und Hecken, hätte wohl eine gründlichere und vollständigere Anleitung verdient, als der Vf. in dieser kleinen Schrift geliefert hat. Es giebt der Bäume und Sträucher, welche sich zu diesem Behufe anwenden lassen, so viele, daß der Oekonom in Ansehung der Auswahl ganz und gar nicht in Verlegenheit gerathen kann. Allein sie lieben nicht all einerley Boden, und weichen auch in der Erziehung gar sehr von einander ab. Billig hätte also der Vf. wo nicht alle, doch die vorzüglichsten davon namentlich anführen, sie nach ihren Eigenheiten beschreiben und die besondere Art ihrer Behandlung angeben sollen. Allein man findet hier bloß den Weiß- und Schwarzdorn, den wilden Apfelbaum, stachelichten Ginster, die Eller, Buche und Birke, und vorzüglich ein langes Verzeichniß von Weiden, die doch unter allen zu lebendigen Zäunen gebrauchten Bäumen die schlechteste Hecke geben: dagegen ist der Hölzer, Stechpalme, Kornelkirsche, des spanischen Flieders, Kreuzdorns, Maulbeerbaums und der Linde ganz und gar nicht gedacht worden. Eben so mangelhaft und unvollständig ist der Unterricht über die Anpflanzung, das Beschneiden und die übrige Behandlung der Hecken. Das jährliche Beschneiden derselben hält der Vf. für nachtheilig, weil die Stämme davon klein und schwach blieben und die Hecken unten licht und offen würden. Aehnliche Behauptungen finden sich mehrere. Immerhin hätte daher dieses Buch ungedruckt bleiben können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUA

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEITZIG, b. Weygand: *Sammlung abweichender Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller über ebendenselben Gegenstand*. Ein freymüthiger exegetischer Beytrag zur nähern Würdigung der christl. Bibel. *Kröjer* Theil. 1803. 208 S. *Zweyter* Theil. 189 S. 8.

Eine exegetisch untersuchende Schrift; im Inhalt und Ton eine Frucht nach Wahrheit forschender, nicht stürmischer, nicht absprechender Freymüthigkeit, welche um so mehr Nachdenken erregen muß. Der Vf. unterzeichnet sich unter der Vorrede Dr. Th. Doch wird dieses Zeichen schwerlich auf den verstorbenen Dr. und Prof. *Thies* zu beziehen seyn. Die Stellen, welche er einander gegenüber stellt, werden nach richtigen Grundätzen, meist in Uebereinstimmung mit *Paulus* Commentar über das N. T. überliefert; er vergleicht oft rabbinische (nur leider meist altzu neue) Parallelen und zieht mit ruhigem Ernst seine Schlüsse. Die Zusammenstellung so vieler Puncte, in denen bald die Apostel von Jesus, bald die Evangelisten untereinander selbst in Ueberlieferung der Reden Jesu, bald einige der Apostel von andern, meist in Lehren, zum Theil auch in bedeutenden Geschichtserzählungen, abgehen, kann auf merkwürdige Resultate führen. Manche dieser Abweichungen find vereinbar, entweder weil die angegebene Verschiedenheiten in der nämlichen Sache nur zu verschiedenen Zeiten und in andern Rücksichten zugleich statt finden, oder weil gewisse Vorstellungen als Anfangsversuche, die andern als Fortschritte auf dem nämlichen Ideengang zu betrachten sind. Es bleiben aber auch wirkliche Differenzen, welche neben einander zu gleicher Zeit sich entwickelten und deutlich zeigen, daß die Einsichten sehr verschieden waren und doch die Gefinnung harmonirte, daß man folglich in sehr bedeutenden Puncten der Religionslehre verschiedener Meinung seyn und doch ein Mitglied der christlichen Urgemeinden seyn konnte. Wir wollen in gedrängter Kürze einige Hauptansichten mittheilen. 1.) Jesus verspricht Matth. 19. 28. Luc. 22. 29. 30. den zwölf Aposteln zwölf Throne, um über die zwölf israelitischen Volksstämme messianische Unterthanen zu seyn, auch Plätze an seiner, des messianischen Königs, Tafel; (welche aber doch nach Matth. 20. 23. vom Vater und nicht von ihm abhängen sollten!) auch schon Gabriel ver-

spricht bey eben diesen Luc. 1. 31 — 33. der Maria ein endloses Sitzen ihres Sohns auf *David's Thron*. Dagegen legt sich Jesus, wenn auch Joh. 6. 15. Matth. 20. 20 — 28. Luc. 17. 20. 21. Matth. 6. 10. sich noch politischer deuten lassen, vor Pilatus Tribunal Joh. 18. 33 — 37. nur ein Reich der Wahrheit bey. Eines, denkt Rec., sollte der Weg zum andern seyn. Wenn die Wahrheit durch Ueberzeugung wirkte, sollte auch ein äußeres Regieren der Ueberzeugten nach Grundätzen des Urchristenthums, und nach Luc. 18. 30. Vergeltung „noch in diesem Leben,“ eintreten. Jene Bedingung erfolgte nicht, so lange die Apostel lebten; die davon abhängige Hoffnung wurde deswegen auf die erste Auferstehung der Martyrer und auf den neuen Himmel apokalyptisch hinausgerückt. Seitdem die alexandrinisch - christliche Gelehrtenschule den Chiliasmus in den Ruf der Ketzerey brachte, wurde dieses alles noch mehr vergeistigt. IV und XXII.) Joh. 2. 24. 25. schreibt Jesus zu: *Er kannte sie alle, ohne Nachricht*. Joh. 21. 17. sagt Petrus: *Herr! du weißest alles*. Dagegen weiß Jesus nach Matth. 24. 36. Marc. 13. 32. nicht alles, z. B. nicht die Erfüllungszeit der messianischen Theokratie. Matth. 26. 35. behandeln ihn auch alle Apostel als einen, der nicht alles wisse. (Eben so Petrus Matth. 26. 22. andere Apostel Matth. 15. 33.) Der Vf. unterscheidet die Art, wie die Apostel von Jesu dachten, so lange der individuelle Umgang sie ihm näher stellte, von der Idealität, in welcher sie ihn nach der Auferstehung und in spätern Reminiscenzen immer höher und höher dachten. V.) Matth. 18. 23 — 35. Röm. 2. 5. 3. 5. 6. 14. 12. setzen Gott allein als Weltrichter. Matth. 16. 27. 25. 31. Joh. 5. 22. Und auch Paulus Ap. Gesch. 17. 31. 10. 42. 1 Kor. 5. 10. schreiben dem Messias ausschließend das (übertragene) Weltgericht, die wirkliche Ausübung, zu. Rec. denkt, das letztere, übertragene Gericht, betrifft nach dem N. T. die Menschheit, die dem Messias (oder überhaupt der *parus*, der Treue für ihre Ueberzeugung von *gnosis*, der religiöser Rechtschaffenheit) folgtsame oder nichtfolgtsame; Gott aber wird im N. T. immer als allgemeiner Richter von Himmel und Erde gedacht. Die Tausel z. B. weist nicht der Messias zur Hölle, sondern Gott hat sie dahin gewiesen. Matth. 25. 41. — VI.) Die drey ersten Evangelien, auch Röm. 9. 5. lassen Jesus als Menschen von Menschen abstammen. Joh. 8. 56 — 58. läßt ihn vor Abraham seyn, und Joh. 1. 1. 2. 14. läßt den höchsten Logos in ihm, wie man gewöhnlich übersetzt, Mensch werden. Eine Präexistenz seines

Geistes scheint auch Phil. 2, 6. 7. voraus zu setzen. Dieser heist deswegen Hebr. 9, 14. sein *πνευμα σω-
νόν*, nach dessen Entschluß, nur durch Ueberzeugung
König einer religiösen Theokratie zu werden,
und die *Gewissen* von sündigen Handlungen (nicht
bloß von Vorwürfen über das Begangene) rein zu ma-
chen, er selbst sich der Gottheit opferte. Das *πνευ-
μα Χριστου* war nach Petrus 1 Br. 1, 11. schon in den
Propheten. Der Vf. bemerkt, daß diese Versiche-
rungen schon bey den jüdischen Meinungen vor-
kämen. Die Belege sind aus den *christologischen
Fragmenten* in Schmid's Bibliothek für Kritik u. Exe-
gesegelt. Sind nicht, möchte Rec. fragen, als
Stufen der Ideen von Jesu Göttlichkeit folgende Un-
terscheidungen im N. T. historisch unverkennbar?
Die Diegeien von Jesu Geburt denken ihn als Mes-
sias, in Maria, ohne Heyrath, aber aus einer heiligen
(schuldlosen) Begeisterung und durch Gottes Kraft
erzeugt; sie warfen sich aber über die Entstehung
oder Ewigkeit seines Geistes keine Frage auf. Paulus
denkt an Jesu Geist und hält diesen für präexistirt
bey Gott. Johannes geht weiter und glaubt da, wo
er im Evangelium für sich selbst spricht, den präexi-
stenten Geist Jesu als identisch, grade mit dem Geiste
ansehen zu dürfen, welche die alexandrinisch-jüdische
Philosophie als das höchste der rationalen Wesen
(λογος), als Gottes erstes Organ, betrachteten. Aber
Johannes sagt doch noch nicht: der Logos wurde
Mensch, d. h. zum Körper und Geist Jesu kam noch
hinzü jener Logos. Er sagt nur: der Logos wurde
Fleisch d. i. eingekörpert. Der präexistierende Geist
Jesu war ihm der Logos. So viele Incarnationen der
Götter denkt der Orientale. Aber immer nimmt das
Göttliche nur einen *Menschenkörper* an und ist in
diesem selbst als Geist. Apollinaris scheint den Jo-
hannes richtig exegeseirt zu haben. Bald nach der
Apostelzeit aber dachte man die drey bisherige Vor-
stellungen in Einer zusammen, man dachte einen Kör-
per, einen *Menschengeist* und einen — durch drey-
hundertjährigen Streit erst ganz bestimmt geworde-
nen — *Logos*, welcher sich mit dem vollständigen
Menschen zu Einer Person (durch *ἐνσωμάτωση*, *in-
hominatio*, nicht bloß durch *incarnatio*, *εἰσαρκωσις*) ver-
bunden habe. — S. 39. führt eine Stelle aus Nezach
Israel an, daß der Messias schon vor dem Tohu (Chaos)
gewesen sey. Allein der Vf. dieser rabbin. Schrift
lebte um 1553 — 92. als jüdischer Rector in Mähren
und Polen. Wolf Biblioth. rabb. Nr. 700. T. I. Was
kann seine Meinung uns über die Messiasidee zu Paulus
Zeit entdecken? Eine andere rabbinische Stelle
S. 45., welche, wie der Hebräerbrief, den Messias
über Abraham, die Engel des Dienstes und über die
Väter erhebt, ist aus dem Jalkut Schimoni. Der Vf.
dieser Jalkut aber, R. Schimeon Haddarschan, lebte
ums Jahr 1310 zu Frankfurt a. M. Sollten nicht die-
se spätere Juden ihre Messiasidee vielmehr nach der
christlichen gesteigert haben? Philo denkt bey sei-
nem höchsten Logos noch gar nicht an eine identi-
tät desselben mit dem Messias! VII.) glaubt der Vf.
aus Joh. 1, 29, 1 Joh. 1, 7. (2, 1. 2. 4. 10.) Ephes. 1, 7.

2 Kor. 5, 21. Röm. 3, 23 — 25. unläugbar zu finden,
daß der Sünder, welcher sich beßert, dem Tode
Christi die Vergebung der begangenen Sünden zu
danken habe. Die *stellvertretende Genugthuung* sey
also (?) daraus nicht wegzugehen. Dagegen
meint er, machen die Stellen Matth. 7, 21. 9, 13. 18. 23
— 25. Luc. 15, 11 — 24. die Sündenvergebung, ohne
Genugthuung zu erwähnen, nur von Reue und Besser-
ung abhängig. Rec. unterscheidet sich zweyerley.
Jesu Zweck war, ein Reich des Willens Gottes einzu-
leiten und also den Gegensatz des Sündigen, wegzuf-
schaffen, die Menschen davon zu *erlösen*, d. h. frey
zu machen. Er konnte diesen Zweck nicht verfol-
gen, nicht in diesem Sinn *Erlösungsmittel* *πρωτὸν* für
viele (*ἀπορὸν ἀντὶ πολλῶν* Matth. 20, 28. Marc. 10, 45.)
nämlich für die *Folgamen*, zu werden versuchen, oh-
ne daß er sich der Todesgefahr aussetzte. Er selbst,
ein Lamm, nicht mit Gewalt, vor der Ueberzeugung,
zu wirken entschlossen, mußte die Sünden tragen,
alle Anfälle des sündenvollsten Theils der Nation aus-
halten, um die Sünden wegzuschaffen. Bald ward
sein wirklicher Tod, also die Aufopferung seines Le-
bens wegen der Sünden und für seinen Zweck geist-
licher Befreyung von Sünden (*ἐκτελευτήσω* wird durch
ἐλευθέρωσις erklärt Joh. 8, 32. 36.) unvermeidlich. So
sieht Jesus selbst seinen Tod an, er, welcher Matth.
9, 13. sowohl wußte, daß Gott nicht Opfer, sondern
Menschenliebe wolle. So war Jesu Tod ganz nach
dem historischen Gang seiner Unternehmung, moti-
virt, ohne daß er irgend einen Gedanken hatte, da-
durch Genugthuung gegen Gott zu leisten. Wie hätte
er sonst jene so ganz ausgebildete Parabel von der
den (göttlichen) Vater so schnell begütigenden Reue
des Sohns vortragen können, ohne einen Zwischen-
satz einzurücken, daß der Gerechte einen genug-
thuenden Stellvertreter verlangt habe! Jesu Leben
und Tod sollte Sinnesänderung und Ueberzeugungstreue
(*μετανοία καὶ πίστις*) unter den Menschen verbreiten.
Wer diese in sich hat, den nimmt, nach jener
Parabel, der Vater wieder als Sohn auf, giebt ihm
sogar alles, was er vorher bey ihm hätte genießen
können, und hat also, ohne Büssung und Genugthuung,
ihm nicht nur volle Sündenerlassung, sondern auch
Glückseligkeit gewährt. Allerdings führe demnach
der Tod Jesu auch zur Sündenerlassung (nicht zu
Sündenabrechnung), aber allein durch Reue und Besser-
ung (nicht durch Aufrechnung einer auch für das
verlorenen Sohn nicht nöthig erachteten Stellvertre-
tung). Und find gleich Matth. 26, 28. die Worte (*ὡς
ἀφ᾽ οὗν ἁμαρτιῶν τῶν προηγμένων ἁμαρτημάτων* Röm. 3,
25. So weit die reinfactische Ansicht von Jesu Tod,
noch ehe er erfolgt war. Da die Apostel rückwärts
an denselben als geschehen denken, so gehen sie von
jener Ansicht nicht ab, wohl aber fallen sie durch
religiöse Schlüsse noch manche homogene Betrachtungen
darüber. Oft ist besonders Paulus von dieser

ler Schlußfolgerung begeistert: *Wie liebevoll ist Gott gegen die sunctigen Menschen, daß er sogar den liebsten, tadellosen, kein unglückliches Schickel verschulden den Geist, als Menschen, das Werk ihrer Reinigung vom Sündigen, mit Aufopferung seines Lebens unternehmen ließe.* So betrachtet Röm. 5, 8. 9. 36. den Tod Jesu als *Darstellung* (συνάρτησις) der Menschenliebe Gottes. Und diese Liebe Gottes ist für Paulus 1 Kor. 5, 18. wie für Johannes 1 Br. 4, 10. eine von Gott ausgehende, zuvorkommende! Daß sie eine genuthuende Sündenbalsung voraussetzte oder forderte, ist in dieser Ansicht mit keinem Worte angedeutet. Kein Wort sagt: *Gott mußte verführt werden.* Vielmehr der umgekehrte Satz ist ausdrücklich gesagt: *Gott selbst suchte die Menschen zu sich herum zu wenden* (καταλλάσσει ἑμὰς αὐτοῦ, nicht: ἑμὰς αὐτὸν), Christen, vorher Feinde Gottes, Röm. 5, 10. sind durch Jesus mit Gott *zuführt*. Ihre Feindschaft gegen Gott, ihre Furcht vor ihm soll aufgehoben werden, durch die (auch historische) Gewisheit seiner Liebe; da doch manche Menschen auch das Gewisse nicht fassen, wenn es ihnen nicht auch historisch gegeben wird. So stellt sich Paulus Röm. 3, 25. höchstgeehrt in Gedanken unter Jesu Kreuz und ruft aus: die Gottheit hat uns hier ihn blutend vor Augen gestellt, als ein Zeichen, *daß sie uns wohlwollend sey, wenn wir Ueberzeugungstreue haben.* ἱκανοποιῶ (i. e. ἱκανοῖς nicht ἱκανά) hieß der Deckel der Bundeslade, welcher das Herablickende des darüber thronenden Jehovah auf das dort innen liegende Gesetzbuch gleichsam aufhielt, folglich symbolisch andeutete, daß Gott nicht allzu streng auf das Gesetz herabsehen wolle, da er vielmehr *laine*, das heist nicht: verhöhet, sondern *erbarmend an sich* (propitius) sey. Von einer Bestimmung zur Sündenbalsung aber ist nie die Rede. Nicht nur *ὅτι* wie Röm. 8, 31. 34. zeigt, sondern auch *ὅτι* ist für, zum Besten. Der, welcher *ὅτι* παντὶ ἀποδοῖς ist 1 Kor. 5, 15. auch *ὅτι* παντὶ ἑαυτοῦ ἀποδοῖς. Niemand wird übersetzen: er sey, an/satz aller, auferstehend. Und wo ihn Paulus *ἐν τῷ σώματι* nennt 1 Tim. 2, 6. da ist Gott selbst der *εὐαγγ.* der *Retter*, nicht einer, welcher erst zu verlohnen wäre, Jesus aber ist die *Mittelperson* zur Auslösung der Menschen mit Gott, welche sich hingab, selbst mit Verlust ihres Lebens, *Mittel der Erlösung* (Befreyung vom Sündigen) zu werden. Auch Röm. 8, 3. ist *κατὰ ἀναρίαν wegen des Sündigen*, nicht: als Sündopfer, zu übersetzen. Mehrere Anwendungen, welche die Apostel von Jesu blutigem Tode gegen das Sündigen machen, wie Röm. 6, 1 — 11. 1 Joh. 2, 1. lassen sich hier nicht ausführen. Das angegebene aber zeigt, daß die historische oder factische Ansicht der Ursache des Todes Jesu derjenigen nicht entgegenstehe, welche Paulus aus religiösem Nachdenken über das Verhältniß der Gottheit zu diesem Gekehrigten (das heist: so recht eigentlich „aus Religionsphilosophie“) hinzusetzte. Noch mehr zeigt es, daß nichts unwahres und unbillig seyn kann, als wenn gerade dem Apostel, welcher so voll ist vom Preis der Liebe Gottes gegen die Menschen Röm. 3, 8 — 11.

Tit. 3, 4. und so bestimmt sagt, daß nur die Gottheit die Menichen zur *Auslösung* mit ihr selbst, d. h. zur Ablegung der Feindschaft gegen sie, bewegen lassen wolle 2 Kor. 5, 18 — 20., indem sie Vers 21. dem Schuldlosesten deswegen als den größten Missethäter habe behandeln lassen, damit die Menichen göttlich-rechtlichaffen zu werden von ihm lernen möchten, wenn, sage ich, gerade diesem Apostel gewöhnlich zur Last gelegt wird, daß er eine rabbinische Verfühnungstheorie in das Urchristenthum eingeführt habe. Auch der Vf. führt S. 49. rabbinische Stellen an, welche wenigstens dies beweisen sollen, daß Rabbinen den Tod des Messias als einen *Verfühnungstod* für Sünden ansehen. Aber die ältesten, welche er aus Pseudo Jonathan über Jes. 53. anführt, reden nur von einer *Fürbitte* des Messias für die Sünden seiner Mitbürger bey Gott (Vergl. 1 Joh. 2, 2.). Selbst das Unglück, welches die Sünder leiden und der Messias mit ertragen muß (כִּבְשׁ) nennen die Rabbinen f. *Schmidt* Biblioth. I. 45. 47. nicht Strafen, durch welche man büßt, sondern זְכוּת *Züchtigungen zur Besserung*. Die beweisendste Stelle wäre S. 47. wo der Messias gefragt wird: מַה עָשִׂיתָ לְעַמִּי יִשְׂרָאֵל. Der Sinn aber ist: *Willst du Züchtigungen, die zur Besserung über sie verhängte Uebel, ertragen*, (indem du unter ihnen lebst) *um wegzuschaffen* (ad evacuandum) *ihr Unrecht*. Nicht einmal der Begriff eines Verlohens, einer *expiatio* der Gottheit ist in der hebräischen Sprache, welche immer nur die Sünden *bedeckt* oder *weggetragen* werden läßt, da sie nur ein כָּסַף oder כָּסֶפֶת kennt. Auf jeden Fall war in dem jüdisch-christlichen Evangelium, Matthäus, über jene Hauptstelle Jes. 53. nicht ein Gedanke an Auslegung von einem Verfühnungstode. Dadurch daß Jesus so viele leibliche Krankheiten weggeschafft, ward nach Matth. 8, 17., die Stelle des Jesaias vollgültig: Er hat unsere Ohnmacht weggenommen, unsere Krankheiten weggeschafft. Dies also und nicht ein Leiden des Messias anstatt der Menichen, war zur Apostelzeit die jüdisch-christliche Ansicht der Hauptstelle, aus welcher die spätere Dogmatik, erst nachdem viele in heydnischen Expiationsbegriffen erzogene Kirchenväter jüdisch-exegetische, die Stellvertretungslehre als prophetisch herausfinden zu können glaubte. Die zwischen KR. Cannabich v. OHPr. Reinhard erörterte Streitfrage: ob Gottes Vaterliebe oder die Erlösung durch einen blutigen Mittertod die Grundlehre Jesus gewesen sey? hebt die Methode des Vfs. durch die Unterscheidung, daß *Cannabich* nach Jesu Aussprüchen, *Reinhard* nach den Aposteln recht habe. Rec. möchte behaupten: nur nach der *heydenchristlichen* Auslegung der apostolischen Stellen überwiege die *Reinhardische* Ansicht. — Nicht auf gleiche Weise läßt sich zu Nr. IX c. XVIII. die Differenz auflösen, wo Petrus über Aufnahme der Heyden in das Christenthum ohne Beschneidung, zuerst von sich selbst Ap. Geisch. 10, 34. 35. und alsdann 11, 2. noch von der christlichen Urgemeinde zu Jerusalem abwich; noch weniger die Differenz von Petrus und Paulus Gal.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde*. Von Johann Kaspar Lavater. 1790. *Erstes* Bändchen mit einem Titelkupf. 251 S. 12. *Zweytes*. 390 S. *Drittes*. 252 S. *Viertes*. 286 S. *Fünftes*. 324 S. *Sechstes*. 293 S. 1791. *Erstes* Bändchen. 346 S. II. 334 S. III. 360 S. IV. 354 S. V. 414 S. VI. 438 S. 1792. *Erstes* B. 396 S. II. 396 S. III. 360 S. IV. 356 S. V. 360 S. VI. 363 S. 1793. *Erstes* B. 360 S. II. 360 S. III. 360 S. IV. 396 S. V. 359 S. VI. 395 S. Alles sehr sauber mit lateinischen Lettern auf geglättetes Papier gedruckt und geheftet. Von dem ersten Bändchen von 1790. ist bey Orell, Füssli u. Comp. zu Zürich eine *zweyte* verbesserte Ausgabe erschienen unter dem Titel: *Das menschliche Herz*. Sechs Gesänge. Von Johann Kaspar Lavater, Bürger zu Zürich. 1798. 256 S. 12. (Jeder Jahrg. von sechs Bändchen 6 Thlr.)

Diese Handbibliothek war, als sie erschien, ein mit Genehmigung der Bücherzensur, also nicht heimlich, gedrucktes Manuscript für Freunde. Unmuthig geworden durch viele bittere Beurtheilungen seiner Schriften in gelehrten Zeitungen, vorzüglich in der A. d. Bibl. und in der Berl. Monatschrift, und doch bis an sein Lebensende voll Begierde, sich mitzutheilen, entzog der Vf. allmählig einen Theil seiner Geistesproducte dem größern Publicum, und verbreitete sie nur unter der Hand in der kleinern Welt seiner Freunde, die zum Glück groß genug war, um die Veranstaltung kleiner Auflagen für solche Manuscripte, zum Vertriebe unter den in der Zerstreuung lebenden Bessergehanten zu rechtfertigen. So entstanden, unter andern, die vier und zwanzig niedlichen Bändchen vorliegender Handbibliothek, die Rec. nicht berechtigt wäre, öffentlich anzuzeigen, wenn sie noch jetzt nur als Manuscript angehen werden könnten. Aber er hat sie nicht nur in vielen Privatbibliotheken, sondern selbst in öffentlichen, zum allgemeinen Gebrauche vorhandenen, Bibliotheken vorgefunden, und nirgends hat man ein Geheimniß daraus gemacht. Sie enthalten auch keine *Geheimnisse*, die unter dem Siegel der verschwigenen Freundschaft verwahrt werden müßten; der Vf. selbst, wenn er noch lebte, würde eine öffentliche Anzeige derselben, wofern sie nur billig und gerecht wäre, nicht missbilligen; und Billigkeit und Gerechtigkeit soll ihm

nen widerfahren. Wären sie freylich durchaus trivial, so könnte man sie mit Stillschweigen übergehen; aber dieß ist nicht der Fall. Es ist manches, das sich auszeichnet, manches, das einer rühmlichen Erwähnung werth ist, in diesen Bändchen; um so weniger darf in einer A. L. Z. diese Handbibliothek mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden.

I. 1. Der engl. Prinz, Eduard, (Herzog v. Kent) äußerte im J. 1788. bey seiner Durchreise durch Zürich gegen L. den Wunsch nach einer Handschrift von ihm für seine Fr. Mutter, und da L. fragte, von was für einem Inhalte diese Handschrift seyn müßte, so erwiederte der Prinz: etwas über das menschliche Herz würde gewiß seiner Fr. Mutter angenehm seyn. Dieß veranlaßte den Vf., in sechs Gesängen ein Gedicht über das menschliche Herz zu entwerfen, das in der Folge noch mehr ausgearbeitet ward. Es ist in Jamben geschrieben und sollte das menschl. Herz mehr von seiner schönen als von seiner häßlichen Seite darstellen. Lavater muß mit großer Liebe daran gearbeitet haben: denn er sagt in der Vorrede, es sey „das Schooskind seines Herzens, auf welches er bis an das Ende seines Lebens alle Mühe der möglichsten Erziehung und Vervollkommnung wenden möchte.“ Auch hat er seinen Freunden zwölf Fragen vorgelegt, um, in Bezug auf diese, von ihnen Kritiken zu erhalten. Es müßten ihm auch wirklich solcher Erinnerungen mehrere zugekommen seyn: denn in der zweyten, der Kronprinzessin (jetzt Königin) von Dänemark, zugeeigneten Ausgabe hat das Gedicht bedeutend gewonnen; vieles von dem, was in der ersten Ausgabe mißfiel, ist weggewischt, vieles glücklich verbessert, mancher einzelne Theil des Ganzen ist merklich ausgearbeitet worden. — Das schöne Titelkupfer stellt eine zum Himmel emporfliehbende weibliche Gestalt dar.

I. 2. Ein sehr reichhaltiges, sehr anziehendes Bändchen an Reisende, und über Reisende und das Reisen. „Glückliche Reise! Was heißt das? Etwas mehr als: Gutes Wetter, unausgewaschene Wege, willfährige Postmeister, frohmüthige Postilione, gefällige und billige Wirthe, treue Lohnbedienten, redliche Bankiere! Etwas mehr als: Dir nahe sich kein Unbescheidener; dich verfolge kein Jude; dir aufdringe sich (dringe sich) kein Schwätzer (auf); dich belauere kein Schalk; kein Schiefkopf komme dir in die Quere; kein Geck pflanze sich dir gegenüber; kein Allwissler setze sich dir an die Seite; kein Prä-

tendent

tendent (Anmalsender) runzle dir seine Stirne; kein Stözlitz (Hochmüthiger, Aufgeblasener) reize dich zur Verachtung; kein Halbkenner durchbohre dich mit Decisionen und Sentenzen; kein Verliebter unterhalte dich mit seiner Liebesgeschichte; kein Pedant bringe dich zwischen vier Wände, kein Philister vor sein Paar Augen; kein vornehmer Bettler trete in dein Zimmer; kein Betrüger behaupte deine Gutherzigkeit; kein Frömler befehle deinen Frohsinn; kein Sammler erzähle dir die Genealogie seiner Seltenheiten; kein Arzt die Geschichte seiner Curen; kein Autor zergliedere dir seine Schriftstellerei; kein Dichterling lese dich zu Boden; kein Chariater mache dir Herzwehe; kein berühmter Narr mache sich dir kostbar, kein unberühmter bekannt! So viel nur als Probe der Manier der pikanten Stellen, deren sehr viele in diesem Theile sind. Was der Vf. *Philister* nennt, erklärt er so: „Gemeinheit mit Anspruch auf Wichtigkeit, Solidität und Einfachheit; Unfähigkeit, etwas Geistiges aufzufassen und etwas Unentlehntes hervorzubringen, Grimasse des Entsetzens vor allem Großen, Kühnen, Selbstständigen; Fertigkeit, alles auf das Tapet zu bringen, was eigene Vorzüge und Glückstreiche andern einleuchtend machen soll; scharfe Behorhung alles Anekdotischen; Affectation, alles besser, alles allein, alles aus Quellen zu wissen; Schmeicheley, aus einem Dutzend abwechselnder Phrasen zusammengelernt; Attention auf alles, was um etwas Weniges mehr als mittelmäßig ist; Leichtigkeit, alles zu sagen, zu erzählen, zu beurtheilen, zu machen, was weder Tiefsinn noch Anstrengung erfordert.“ Ausser mehreren guten Lehren für Reisende kommen auch Schilderungen verschiedener Gattungen von Reisenden vor, z. B. der *Kunstfreunde*, derer, die reisen, um *Reisefbeschreibungen* drucken zu lassen, der *ausforschenden*, der *indiscreten*, der *imperinenten*, der *collectirenden*, der *bezüglichen* Reisenden. Die *indiscreten* sind nach dem Leben gezeichnet, und schon dieses einzige Kapitel würde die Wiedererneuerung des Drucks dieses Andenkens an Reisende rechtfertigen; wenn irgend eine Lavaterische Schrift noch für ein größeres Publicum eignet, so läßt sich diese von der vorliegenden behaupten, aus welcher man den großen Menschenkenner sehr gut in Lavater kennen lernen kann. Auffallend ist es, daß der Vf. so strenge Grundätze in Ansehung der *Reisefbeschreibungen* aufstellte, (er habe, sagt er S. 174., noch keinen Begriff von der Möglichkeit einer genauen, charakteristischen R. B. die nicht zugleich ein *Monument von Indiscretion* sey) und doch wenige Jahre nachher selbst eine Reisefbeschreibung bekannt zu machen anfang, die beynahe ein *Nonplusultra* von Indiscretion war, und eben desswegen nicht mehr fortgesetzt werden durfte.

I. 3. Enthält vermischte kleine, zum Theil scherzhafte, Verse und Reime.

I. 4. *Vermischte Briefe und Urtheile*, z. B. S. 197. von der *Ursprungsreichen Gesellschaft* zur Beförderung reiner Lehre: „Gut meynen mag sie es; aber Licht fehlt und freye forschende Erkenntniß. Die

Gesellschaft scheint mir ein schon in eine Form gegossenes Völkchen, das über jedes ungeweihte Wort erschrickt, und in Ansehung seiner Begriffe, so wie es natürlich ist, wenn die Begriffe entleert sind, äußerst beschränkt ist. Doch wird sich Gott ihre gute Absicht und ihren, obgleich vielleicht manchmal blinden, Eifer in Gnaden gefallen lassen.“

I. 5. *Auszüge aus Briefen*. Nicht viel Eignes von Bedeutung. S. 288. wird an einen Freund geschrieben: „Sie haben nicht wohlgethan, eine Sache des Gefühls durch Syllogismen zu unteruchen. Das heißt: ein Fresco-Gemälde unter das Mikroskop legen, den Regenbogen befehlen und den Rosenkranz durch das Auge beriechen wollen. So wenig sich die Originalität eines Gemäldes anders als durch den Tact Blick des Kenners entscheiden läßt, so wenig läßt sich der originelle Charakter unsers Freundes anders als durch den Kennerblick des Geradsinnigen und durch stillen religiösen Tact bestimmen.“

I. 6. *Gerichte* *seise*, zum Theil religiösen Inhalts, ohne vorzüglichen Werth; auch ein *Allerley* von Reimen, zum Theil Epigramme. Folgendes haben wir aus:

- S. 209. „Ich liebe weiche Stirnen nicht,
So dünn wie Eyserschalen;
Auch legt ich nie ein groß Gewicht
Auf Wangen, die sich malen
Doch haß ich Stirnen auch von Erz,
Und mehr noch dich, du Marmorherz,
Das sich gewöhnt, bey Freundes Flehn
Nur lachend nach der Uhr zu sehn.“
- S. 219. „Die Sanftmuth, welche nimmer tobt,
Wenn man sie immer schont und lobt;
Die Demuth, die zufrieden ist,
Wenn man sie unzerstört grüßt.
Friedfertigkeit, die nimmer sankt,
Wenn man ihr groß für Kleines dankt;
Geduld, die nichts vertragen kann,
Die haßt Du, die hat jedermann.“

II. 1. *Predigten und Auszüge von Predigten*; jene sind zum Theil Gelegenheitspredigten, zum Theil Predigten über das *Verhältniß der Engel zu den Menschen*, und über die *Jungfrau Maria*. Die Engelpredigt kann mit einer von *Häseli* (Sammlung von Predigten und Reden, Winterthur 1813. S. 294 — 312.) verglichen werden. Wegen der Marienpredigt würde der Vf. heut zu Tage so wenig mehr als wegen eines Liedes auf die Jungfrau Maria (in dem vorhergehenden Hefte) in den Verdacht des Kryptokatholicismus kommen. Ausfälle auf andersdenkende Theologen, wie S. 16.: „Die Falschheit und Zweyerzigkeit derer, die Christum haßen, und sich, je mehr sie ihn haßen, um so frecher seine Jünger und Verleher nennen, ist bemüht, den Glauben an seine allerheiligste Gottesperson als vernunftlose Schwärmerie auszuzeichnen und zu zerretzen,“ sind in Lavaterischen Predigten so sehr in der Ordnung, daß nichts darauf erwidert werden darf, als: *transeunt cum petris*.

II. 2. *Briefe und Auszüge aus Briefen*, z. B. S. 8. über einen Schriftsteller (Herder?): „H. ist ein magischer Schriftsteller, den kein feiner divinatorischer

torischer Sinn ohne geistigen Genuß lesen wird. In allem, was er schreibt, ist sein ganzer Geist, oder der Streit der zwey Geister, die in ihm sich regen und gatten, sichtbar; alles, was er schreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott, welch ein Prophet war' er, wenn er schärfere Umrisse zöge, und seine Gedanken mehr auseinander setzten, mehr numerirten würde, sie minder unbestimmt und in einander fließend hinwürfe. Aber man muß jeden lassen, wie er ist, besonders die Magier. Ich halte nicht viel auf dem magistermäßigen Rectificiren solcher originellen und genialischen Schriftsteller, die uns auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, das durch keinen andern gegeben oder geweckt wird." S. 285. an Hrn. Prof. Sulzer zu Constanz, der den Vf. katholisch machen wollte: „Ich halte den consequenten Katholiken für eins der verehrungswürdigsten Producte der Menschheit. Welche magische Kraft hat der Priester (der ehrlich glaubt, daß er das sey, wozu die Weihe ihn machte)! Wie göttlich muß er sich in dem Gefühl seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche!" (Gleichwohl versicherte der Vf., daß er eine unüberwindliche Abneigung habe, für seine Person ein so verehrungswürdiges und feliges Product der Menschheit zu werden, und daß er für diesen Glauben durchaus nicht organisirt sey.)

II. 3. Ebenfalls *Briefe und Aussäße aus Briefen*, so wie das vorhergehende Bändchen; die Briefe sind freylich zum Theil trivial, zum Theil von Uebertreibungen und Excentricitäten überfließend; ein andrer Theil ist aber wirklich sehr anziehend. S. 132. über *Mirabeau's* Porträt: „Ich hatte mir ihn ungefähr so, nur böser und geistreicher, vorgestellt. Man sieht sogleich den Mann von entsetzlicher Kraft, von eiserner Verwessenheit, von unerschöpflichem (kleinem) Reichthum, von alles verachtender Entschiedenheit. Ich für mich sage aber mit physiognomischer Intuitionsgeistesweisheit, daß ich nur Außerordentlichkeit, nicht Größe in diesem Gesichte finde, nur Kraft ohne Ruhe, nur Witz ohne Weisheit, nur schaarvergefende Gewaltfankheit ohne eigentlichen Hellenmuth. Ja, ich finde einen Zug, der ganz entschieden ist für Exaltation, die so oft für Genie gilt und nur Karrikatur davon ist, und nicht nur an Nartheit grenzt, sondern oft in Nartheit übergeht. Von der Fülle körperlicher Temperamentskraft spreche ich nicht, weil sie zu auffallend ist."

II. 4. Derselben Inhalts wie Nr. 3. S. 31. Erinnerung an jemanden, weniger und langsamer zu essen, genauer im Erzählen zu seyn, weniger zu sprechen, ruhiger zu hören, zweckmäßiger zu lesen. S. 43. von Foz: „Ein interessanter, volkräftiger, in der Fülle von Genialität und Kenntniß gleichsam luthender Mensch; seine Klugheit erscheint im Gewande des Leichtsinns, seine Kraft in der Gestalt von Nonchalance. Seine Stirn ist englisch gewölbt, die Nase das

Gemeinste an ihm, der Mund von einer Volubilität, die keine Grenzen kennt." Eine Predigt über *Gutherzigkeit* S. 220 — 265. und ein Brief über *Eifersucht* zeigen das große Talent des Vfs. für Entwicklung moralischer Gegenstände; seine moralischen und Gelegenheitspredigten sind gewiß die besten, die er gehalten hat; er wußte sehr gut moralischen Ideen Anschaulichkeit und Leben zu geben.

II. 5. *Tagebuch einer Reise nach und von Mümpelgard*, wo der Vf. der Fr. Mutter des jetzigen Königs von Württemberg und den andern dortigen reformirten Confessionsverwandten das heil. Mahl auszuthellen eingeladen ward. Nur für einen kleinern freundschaftlichen Kreis anziehend.

II. 6. *Tagebuch vom August 1791*. Reichhaltiger als Nr. 5., doch sich ebenfalls mehr für ein kleineres Publicum eignend. Der Vf. unterhielt zu Basel den Hrn. Markgrafen, nachher Großherzog von Baden mit religiösen Betrachtungen; der Hr. Graf Friedrich Leopold zu Stolberg kam in diesem Monate mit seiner Gemahlin nach Zürich; die Freude, Großvater geworden zu seyn, machte den Vf. wieder zum Kinde; er schrieb seinem neugeborenen Enkel trauliche, frohlaunige Briefe; er gab ihm z. B. Rechenschaft davon, warum er ihn nicht *Johann Kasper* haben nennen lassen.

(Der Beschlus folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

OSNABRÜCK, b. Crone: *Maja*. Eine Sammlung vermischter Schriften von Friedrich Rasmann. 1811. 319 S. nebst anderthalb Bogen Vorrede, Inhalts- und Pränum. Verz. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. hat, wie in der Vorrede bemerkt wird, diese, recht hübsch gedruckte Sammlung deshalb *Maja* benannt, weil ein großer Theil der darin enthaltenen Poesien in den May seines Lebens gehörte. Doch sind auch viele spätere Stücke eingemischt, und das Ganze soll gewissermaßen als ein Supplementenband der (1806. erschienenen) *Kalliope* des Vfs. betrachtet werden. Wir würden an seiner Stelle diese letzte Äußerung unterdrückt haben, da die *Kalliope*, so viel Rec. bekannt, eine unerfrenliche Aufnahme erfahren hat, und, aufs gelindeste geredet, des Verfehlten sehr viel enthält. Auch findet man dort eben so wie hier, eine Anzahl Versuche, die in das früheste Jugendalter des Vfs. gehören und mit denen in der *Maja* geleisteten ungefähr von gleichem Gehalte sind. Was die letztern betrifft: so hat der Vf. einen großen Theil derselben aus seinen Iyrischen Gedichten (Halberstadt 1797) hier wieder aufgenommen, ohne die Stimmen der Kritik und insonderheit die Beurtheilung eines berühmten Kunstrichters A. L. Z. 1797. Nr. 328. zu Herzen zu nehmen. Wollten wir auch gelinder urtheilen, und z. B. den *Wunsch*

an der Wiege (S. 16.), Schäferlaune (S. 38.) als nicht mißlungen (besonders in der jetzigen verbesserten Gestalt) ausnehmen, so ist doch der Vf. offenbar in der Nachsicht gegen seine Geisteszeugnisse zu weit gegangen, indem er auch das ganz Unbedeutende und Verfehlte wieder aufreichte. Zu jenem gehören besonders eine Menge Liebesklagen, Anwendungen von Liebesgluth oder Eifersucht, woran weder Inhalt noch Form befriedigen. Zu dem Verfehlten gehören Stücke, die aus mythologischem Stoffe-bloß durch das Gedächtniß mit Beyhülfe rhetorischer Phrasen componirt sind, wie *Herkules* S. 270. an *Iris* S. 266., andere, (wie der *Frühlingsmorgen* S. 164.) deren Grundstoff 'matte prosaische Beschreibung ist, die hier ebenfalls durch Hülfe rhetorischer Blumen zur Poesie erhoben werden soll. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von jeher sich zum Dichten in eine erkünstelte Spannung und Begeisterung versetzt und deshalb in den meisten Fällen den natürlichen ungezwungenen Ausdruck der Gefühle verfehlt zu haben, wofür er sich durch ein Halbes nach Glanz, Schimmer und Prunkworten zu entschädigen gesucht hat. So klagt bey ihm der sehnfüchtige Liebhaber S. 219.

Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark
Die Bande, die mich fesseln
Sind diamantenstark.

und S. 128. heist es in einem Troltgedicht:

Wiederholt der Tröstung Feyerworte,
Aast sie euch ins Herz mit Flammenzngl
Jaspisfögel wird des Todes Pforte,
Und das Grab ein Diamantenbruch.

Späterhin hat diese erzwungene und für einen echt lyrischen Aufschwung viel zu matte Begeisterung dem Vf. hauptsächlich einige Oden in alten Sylbenmaßen eingegeben, deren Schwierigkeit ohne Zweifel dazu beygetragen hat, die Verirrung sehr auffallend zu machen. Von dieser Art sind besonders die Gedichte: *Herbststimmung* (S. 11.), *Tian* (S. 27.) *An ... nach Aufführung der Tragödie Kalliroe* (S. 67.) Nur eine einzige Strophe aus dem letztern zum Beweise:

Was verzehret du, der im Aufschwung mit dem Aar tritt
in den Wettkreit,
Was verzehret du, zu der Kunst Kulm, (S) zum Triumph-
chor der Athenawelt
Zu erziehn, Freund! die Orbestra?

Indessen sind, besonders die neuern Gedichte des Vfs., (die größtentheils schon vorher in der Georgia, der Jugendzeitung, dem Taschenbuch Mirmigardia u. a. O. abgedruckt waren,) keinesweges alle in dieser Manier. Vielmehr wird in ihnen ein sehr mannichfaches und buntes Streben offenbar, und oft genug treten die Vorbilder des Vfs., bekannte und unbekannte, deutlich genug hervor, z. B. *Göthe* S. 88. 232. u. f. Zu den bessern gehören mehrere leichtere Stücke im naiven und Erzählungston, so wie ein Theil der Epigrammen oder Dichtchen. Mißlungen sind jedoch fast alle diejenigen, worin der Vf., nach Schillers Vorgange, Ansichten des Lebens oder der Kunst auszusprechen sucht; statt des tiefen Sinns, der dort in das Bild gehüllt ist, erhält man hier größtentheils Bilder ohne Sinn, und oft verrathen sich beschränkte Ansichten, z. B. in Folgendem: (S. 298.)

Die beste Lehrerin.

Wann der Frühling beblüht die Gesäße, die Hayne be-
knospet,
Und von dem Rande des Bachs bruchet des Eises
Gegack:

Dann ließt uns die Natur Collegium über Aesthetik,
Ließt es im Freyen und hält Muster lebendig uns vor.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß der Vf., statt den poetischen Stoff im Innern frey und leicht zu erzeugen, vielmehr, des innern Reichthums ermangelnd, angelegentlich auf die Gedanken und Bilderjagd ausging, ja, man möchte sagen, beides von den Märkten und Gassen zusammenfuchte, was, ob es gleich an sich nicht durchaus zu tadeln ist, doch oft genug Erzeugnisse bewirkt, wie Folgendes: (S. 92.)

Der Seiler.

Mit der Seilerin lehrst am Grabengange der Seiler:
Selbst, wenn der Fuß rückwärts wandelt, voll Gleich-
muth zu seyn.

Die prosaischen Aufsätze sind meistens in gleichem Geist; der Vf. theilt uns hier über *Glücksbuden*, *Conzertpausen* u. dgl. Gedanken mit, welche zu sammeln schwerlich jemand jetzt noch der Mühe werth finden möchte. Mit der größten Unverdorrenheit trägt er Alles, was nur einigermaßen genießbar scheint, zusammen. Am besten davon haben uns einige der Metagrammen und Paramythien, so wie die Anekdoten von Gleim, gefallen, wiewohl letztere auch nicht von vorzüglicher Bedeutung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde.* Von Johann Kaspar Lavater u. s. w.

(Bechluss der im 56. Stück abgebrochenen Recension.)

III. 1. Vermischten Inhalts. Unter andern eine Predigt über *Schriftsteller* über Tit. 1, 10 u. 11. und eine an *Kritiker* über Tit. 1, 13. (Die unwahrhaften, die feichten, die unbescheidenen, und vorzüglich die boshaften Autoren sollen von der Kritik scharf bestraft werden.) Die beiden Predigten befriedigen die Erwartung nicht, die sie erregen. *Grundrissen der Religion des Vfs.*; ihre Basis sey: „(Ohne Du ist kein Ich; wie dein Du, so wird ewig dein Ich seyn.“ Stellen aus des Vfs. *Synodalede* gegen die in die Heerde Christi eindringenden Wölfe, *Siebnarr*, *Teller* und *Consorten*. „Ich gelte gern (S. 183.), das für ein Gelehrsamkeit, Geschichtskunde, Entwicklungsgabe, Sprachkenntnis wenige ihres gleichen haben, das für manches theologische Vorurtheil glücklich bestreiten, das aus ihren Schriften erstaunlich viel zu lernen ist, was aus wenig andern gelernt werden kann. Ja ich will zugeben, das sie vielleicht keine schlimmen Absichten haben. Wenn entschlossene offenbare Desisten bei Hestretung des Christenthums sich guter Absichten bewußt seyn können, sollten nicht auch deistisirnde Theologen gute Absichten haben können? Sie wollen noch etwas vom Christenthum retten, weil doch nicht alles zu retten sey. Ich kann es nur nicht dulden, das man den ewigen König vom Thron zu stürzen sucht, ob ich gleich weis, das die Bemühung vergeblich ist.“ Am meisten verdienet der Vf. den Beltreibern des *Wolfsbütselchen Fragmentisten* ihr Verhalten gegen das Christenthum. „Es kommt mir vor, sagt er, wie wenn ein furchtbarer Hausfreund, um nicht zu sagen, ein sellauer Hausdieb über einen gewaltthätigen Hausbestürmenden Räuber, mit dem er sonst, wo nicht gemeine Sache machte, so doch in gutem Vernehmen stünde, jämmerliches Grimaßen machte, ihm alle Scheltworte anhing, unterdessen ihm aber nicht nur ein kostbares Hausgeräthe nach dem andern, sondern auch einen losgebrochenen Fußboden nach dem andern zum Fenster hinauswürfe, unter beständigem zornigen Zurufen: Es ist doch keine Manier; mit ehrlichen Leuten so umzugehen; so arg hats uns doch noch niemand gemacht, und er dabey die Hausge-

noßen freundlich versicherte, alles dies Hausgeräthe, besonders auch die Fußboden wären ganz unbedenklich, und wenn man sie nicht preis gäbe, so wäre das Haus nicht mehr zu retten. — Wie soll ich reden, hatte der Vf. vorher gesagt, um mich gegen alle Mißdeutungen der Liebloßigkeit (dafs ich lieblos urtheile) gegen allen Verdacht argwöhnischer Scharfrichtererey (dafs ich aus Argwohn scharf richte) zu verwahren? Was kann ich anders sagen: als: Untersuchet selbst, urtheilet selbst!“ —

III. 2. Ausgehobene Stellen aus vielen Briefen des Vfs., größtentheils günstige und ungünstige Urtheile über viele Ungenannte, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe; auch viele Sentenzen. *Schalkheit* in dem schlimmsten Sinne, den man in der Schweiz damit verbindet, wo das Wort eine Art von genialischer Bosheit bezeichnet, wird S. 140. von dem Vf. so erklärt: „Unantastbare Antastungskunst; Raffinement, wehe zu thun mit entzündender Kaltblütigkeit; Schlaueit, wahr zu erzählen, den Worten nach, teuflich unwahr, dem Geiste nach.“ S. 390. wird erzählt: zwey Verlobte wären wegen Aufhebung ihres Eheverlöbnißes dringend eingekommen, ohne das ein Theil wider den andern etwas gehabt hätte; heyde Verlobte wären so gar brav, liebenswürdig und wohlgebildet gewesen; nur hätten sie eine unüberwindliche Antipathie gegen einander gehabt, weil die Gesichtsforn des Bräutigams *cylindrisch*, die der Braut *sphärisch* gewesen wäre.

III. 3. Auch ein Allerley, wie Nr. 2.

III. 4. Ebenfalls ein Allerley. Da für Freunde alles Werth hatte, was der Vf. schrieb, so find selbst *Federproben* aufgenommen, die meistens aus Hexametern bestehen, deren er viele Tausende gemacht hat; auch Verse nach den Buchstaben des *Alphabets*. In dielen Sammlungen machte sich zugleich der reizbare Vf. Luft in Ansehung alles desjenigen, was ihn an andern beleidigte; alle seine Empfindlichkeiten sind darin wie in einem Archive niedergelegt; jeder, aber den er sich in dieser Periode zu beklagen zu haben, oder von dem er sich vernachlässigt glaubte, konnte darin des Vfs. Unmuth über ihn ausgedrückt finden; jedes Beleidigers Unrecht gegen ihn und sein eignes göttliches Recht gegen den andern, ward darin irgendwo, ja zu wiederholten Malen, so wie früher in seiner zu *Basel* und zu *Berlin* erschienenen *Monatsschrift*, aus einander gesetzt. Freylich verletzt er sich selbst oft durch die Rügen des Verhaltens anderer gegen ihn, und spricht sich selbst das strengste

Urtheil, indem er sich über andre beschwert. — Lächeln entlockt es, wenn man S. 48. liest: „Ich bete, *weider mein Herz*, in dem Sonntagsgebete um die *Vereinigung der evangelischen Kirchen*. Gott will Protestanten *aller Art*, will Katholiken und Akatholiken *aller Art* haben, Kantianer und Antikantianer, Lutheraner und Calvinisten, nur, so Gott will, *keine Lavaterianer*. Es soll nur ein einziger Lavater seyn, nicht zwey, die gerade so denken wie er; diels hiesse: dem Himmel sein ganzes Spiel verderben.“ Aber, lieber Lavater, dann müßtest du auch *Tellern*, den Vf. der Religion der Vollkommenen, dann auch den ehrlichen *Semler*, die *Eberharde*, die *Steinbarte* und ihre Geistesverwandten tragen, und sie nicht *Raubthiere* und *Antichristen* nennen. Auch sie waren eine Art von Protestanten, durch die in dem Reiche der Mannichfaltigkeit liebenden Gottheit das Werk der ewigen Weisheit befördert werden sollte. Was sie aus ihrem theologischen Systeme ausschlossen, das thaten sie eben so sehr Gott und der Vernunft zu Ehren, als wenn du dasselbe in das Deinige aufnahmst.

III. 5. Des Vfs. *Glaubensbekenntnis von Christus* (vom J. 1778.) in einer kleinen Gesellschaft von Geistlichen vorgelesen. — Mehreres über die *franz. Revolution*; die nach Zürich gekommenen Emigranten hatten Einfluß auf seine Ansichten davon. Ärtig ist folgende Ideeneinkleidung: *Die vier Temperamente nach Chodowiecki*. „Was sagen Sie vom zehnten Auguß? *Phlegmatiker*: Hm! Ja! Da hat's so was abgegeben. *Choleriker*: Ich sage: Bravo! Eine Verschwörung wars! Auf nichts weniger (Geringeres) als auf eine Gegenrevolution wars abgehen! Und auf eine Maffacre von ganz Paris! 's wird sich schon zeigen. Nur Geduld! *Melancholiker*: So gehts in der Welt! Leider kann nichts Gutes in der Welt zu Stande kommen ohne Streit und Zank. Freylich ist man ein wenig weit gegangen. Ich billige auch gewis nicht alles. Aber Menschen find Menschen, *Sanguiniker*: Ich bin ein Patriot: Dabey bleibts. Entweder Freyheit oder Slavery. Was hilft alles *Hin und her*? Wenns geschlagen seyn mußs, dann mußs es durchgeschlagen seyn. Besser sechsundert um das Leben, als fünf und zwanzig Millionen in Fesseln. Aber Wehrlose niederzumorden? Schwangere Weiber vom Dach in den Hof zu stürzen? Verwundete, noch lebendig, in das Feuer zu werfen? *Phlegmatiker*: Ja so gehts! *Choler*: Hilft nichts: Ich sage: Bravo! Lauter Schurken — *Melanchol*: So ist der Pöbel, wenn er gereizt ist! *Sanguiniker*: Es ist jetzt vorbey. *Allons diner!*“

III. 6. Ueber *politische Freyheit*; aus einer französischen Handschrift. Gegen die *droits de l'homme*, an der Spitze der Constitution von 1789. 1790. Der Sinn derselben ist jedoch nicht unbefangenen aufgefaßt; der Aufsatz enthält übrigens gute und klar ausgedruckte Ideen; nur hätte der Schluß desselben, wo es heisst: „Das Jagen nach einer idealischen Vollkommenheit ist einer der Sodomsstieße, die auf dem unglückseligen Baune der *neuern Philosophie* gewachsen sind, mit einer den Satz näher bestimmenden No-

te versehen werden sollen. — Eine Predigt an *ungerechte Receisenten*, über Act. XXIV. 13. S. 332. Ueber *Cromwell*. Aus dem Französischen: „Er beug nie einen Fehler, verfehlte nie eine Gelegenheit, liess nie einen Vortheil nur halb benutzt; ihm genagte es nie, bloß groß zu seyn, wenn er der Größte seyn konnte. Das Gebäude seines Ehrgeizes ward mit einer Kunst, Ordnung, Kühnheit, Geschmeidigkeit, Festigkeit aufgeführt, wovon sich kein Beyspiel in der Geschichte zeigt. Alle Sekten, alle Stände, alle Völker, Friede und Krieg, Unterhandlungen, Staatsveränderungen, Wunder, Prophezeungen, alles beförderte das Glück dieses Usurpators. Er war durch seinen Charakter geboren, das Schicksal von Nationen, Reichen, Jahrhunderten zu entscheiden. Der Glanz seiner Naturgaben hat beynahe das Entsetzen über seine Freveltthaten vergessen gemacht; weitigstens wird die Nachwelt zweifeln, ob *Olivier Cromwell* mehr verliene verabscheut als bewundert zu werden.“ Aufätze solches Inhalts wechseln sonderbar mit andern über die *Person Christi* und über die *Kraft des Glaubens und des Gebetes* ab. Wahrscheinlich veranlaßte des Vfs. damalige Verbindung mit vielen Ausgewanderten die Einrückung solcher Artikel in seine sonst mehr der Freundschaft und der Religion gewidmete Handbibliothek.

IV. 1. S. 97. schreibt L. an einen Geistlichen an einem Hofe: „Mischen Sie sich in nichts, was nicht Ihres Amtes ist! Forchten Sie nichts aus, und lassen Sie sich über nichts, was in Persönlichkeiten eingreift, ausforchen! Seyen Sie gegen Warner vor selbstbedenkenden und rechtlichaffenen Personen auf Ihrer Hut! Schlagen Sie sich nie zu einer Party! Gehen Sie ohne Beruf so selten als möglich nach Hofe! Dringen Sie sich nirgendwo ein! Bey aller Vertraulichkeit, die man Ihnen erweisen mag, seyen Sie über andre nie sehr vertraulich! Nur der delikateste Witz wörze Ihre Gespräche! Sprechen Sie gut von allen Guten, und urtheilen Sie sehr wenig *wider* jemanden! Arbeiten Sie allen scharfen Urtheilen mit möglichster Bescheidenheit und Offenheit entgegen! Unterscheiden Sie sich durch Klugheit, Bescheidenheit und Tauseneinfalt ohne sich merken zu lassen, daß Sie sich unterscheiden wollen! Ich bin der unhöflichste Mensch, der existiren kann; und mit diesen Grundsätzen bin ich allenthalben glücklich durchgekommen.“ (Man möchte inzwischen zweifeln, ob der Vf. sich an einem Hofe in die Länge behauptet hätte.) S. 162. verteidigt sich L. gegen den Verdacht, daß er ein *Aristokrat* sey. (Er hatte sich durch Einmischung von Politik in seine Predigten bey heftigen Demokraten verhasst gemacht, und es wurden ihm sogar Galgen an das Haus gemalt, die von Obrigkeit wegen ausgelöscht wurden.) Auf Veranlassung der Abtheilung des Adels durch die constituirende Nat. Verf. schreibt er S. 271. „Ich bin völlig für den Erbadel, insofern er nur Zeichen der Verdienste meiner Vorältern, also *Erbdiebstahl* ist. Ich begreife nicht, wie man eine Sylbe darüber verlieren kann, etwas Geerbtes auf der Wage des *Verdienstes* wägen zu wollen.“

Kein

Kein Sterblicher und vielleicht auch kein Unsterblicher kann das Recht haben, mir das Erbe, das mir mein Vater hinterläßt, darum, weil ich es nicht verdient habe, darum, weil unzählige Erbgüter gemißbraucht worden sind, zu rauben. Ich erbe meinen Namen, also auch den Adel, eben so wie mein Gut, ja wie meinen Leib, eine glücklichere Organisation, ohne Verdienst, eine unglücklichere ohne Schuld. In *Erbschaften* Verdienst bringen wollen oder Schuld, ist in meinen Augen gleich unnatürlich. Aber dann soll der Erbe des Adels seine Brauchbarkeit und Tauglichkeit beweisen und seine Stelle verdienen, und nur, wenn alles andre gleich ist, den Vorzug(?) zu Aemtern und Stellen neben den Unadelichen haben, sonst durchaus nicht." — Die physygnomischen Regeln in diesem Bändchen sind auch einzeln gedruckt, und in der A. L. Z. beurtheilt.

IV. 2. Briefe an des Vfs. Sohn. S. 55. „Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre, und meiner Kienliebe mehr schmeicheln würde, als: in allen großen und kleinen Dingen von Dir übertroffen zu werden. Wie gern würde ich Dein Schüler seyn, wenn Du Dich würdig gemacht haben würdest, durch Befolgen meines Vorgänger zu seyn!"

IV. 3. Briefe über den *Antichrist*: Er sey noch nicht in Person erschienen; seine Erscheinung werde etwas Unverkennbares seyn; sein Geist scheine sich jetzt mehr als gewöhnlich zu regen; alles Böse werde sich in ihm, so wie alles Gute in Christo concentriren; er werde eine überaus mächtige und mit einer divinatorischen und magisch wirkenden Macht verbundene Person und ein eingefleischter Satan seyn; seine Erscheinung werde ein entscheidendes Vorzeichen der baldigen Wiederkunft Christi seyn; die Verachtung des N. T. werde dann so groß und so allgemein seyn, daß außer den wenigen Christen kein Mensch mehr auf seinen Inhalt Rücksicht nehmen werde; er werde vermuthlich ein Jude seyn und es werde eine große Judenbekehrung vorhergehen; wenn man inzwischen die Sache bloß mit dem *Weltzuge* ansehe, falle noch keine Wahrrscheinlichkeit auf, daß dieser concentrirte Antichrist so bald auftreten werde. — Vieles über den seligen *Pfenninger*. — *Was Religion sey?* Wenn der Vf. mit Denkern spreche, die sich zu allgemeinen Principien erheben können, so nenne er Religion „eine magische Kraft, sich ein ewiges Ur Eins zu bilden, das uns stets unerreichbar, verschiedener von uns als alles, und zugleich uns ähnlicher als alles, in allem Alles und doch stets Eins sey." — Briefe mannichfaltigen Inhalts.

IV. 4. Predigten an *Schriftsteller* und *Leser*. (Warum in Predigtform? Wirkt es in dieser Form, außer dem Orte, wo man von Berufs wegen predigt? Im Umgange könnte der Vf. leicht sich mittheilen, ohne zu seinem Stand zu erinnern; aber in Schriften predigte er doch zuviel.) Ausbebenswerth ist die Stelle S. 77.: „So wie große Helden und Künstler gehören und durch keine Erziehungskunst gelehrt werden, so giebt es auch geborne Schriftsteller; die Natur hat sie dazu, wie die Helden zu Helden or-

ganisirt. In ihren Augen ist der Meisterblick, der das Ganze der Dinge schnell erfasset, im Einzelnen den Geist des Ganzen, im Ganzen die liebliche Harmonie des Einzelnen wahrnimmt. Sie bemerken im Namen von Tausenden. Sie sehen im Namen der Vorwelt und Nachwelt; und wie ihr Blick, so ihr Gefühl, so ihre Sprache; was sie schreiben, das bleibt geschrieben. Etwas mehr, und es wäre zu viel; etwas weniger, und es wäre zu wenig; etwas anders, und es wäre nicht mehr dasselbe. Wahrheit ist die Seele, Schönheit und Anmuth die *Gestalt* ihrer Schriften. Was andre dunkel fassen, sehen sie hell; was andre zerstreuen, sammeln sie; aus Bruchstücken der Erkenntniß bauen sie ein majestätisches Ganzes. Sie erklimmen Höhen, die vor ihnen kein Fuß erstieg, bahnen sich Wege durch Gesträuche und Felsen, sprengen Brücken über große Tiefen, wittern nie gehehnes Land auf tausend Meilen. Ihre Sprache find Orakel, ihre Lehren bilden Menschengeschlechter." — Zwey Reden, die der Vf. als Scholarch bey der jährlichen öffentlichen *Büchersammlung an die studierende Jugend*, und eine, die er an dem *Carolusfeste* zum Andenken Karls des Großen, hielt. —

IV. 5. Ueber das, was in der Bibel *nicht* stehe. Der Selbstmord werde z. B. nirgends deutlich in der Bibel verboten, es komme kein Gebot der Vaterlandsliebe in dem Evangelium vor. Auch wünscht der Vf. ein wohl durchdachtes Werk über das, was Christus *nicht* gethan habe. — Auszüge aus des Vfs. *Tagebuch vom Jul. 1777*. Von der persönlichen Bekanntschaft Lavaters mit *Zollikofer*, und von Lavaters Unterredung mit *Joseph II.* (Die vollständige Erzählung von der letztern, die sehr anziehend ist, findet sich in *Euolds Urania*.) Vermischte Gedanken und Verle; die letztern zum Theil an die Personen, die er zu Kopenhagen kennen lernte. Ein letztes Wort über ein *Wort*, das L. im J. 1786. wider Hrn. Nicolai zu einigen Freunden gesagt haben soll. (Es sind damals viele Erklärungen darüber gedruckt worden, die man in den Intelligenzblättern der A. L. Z. von 1794. finden kann.)

IV. 6. Ein *Allerley*. S. 59. „Für Jünglinge von überspannter und verderbter Phantasie sind das Studium der Mathematik und der klassischen Literatur, und später die, vielen so unerträglichen, und dennoch höchstwohlthätigen Fesseln eines Berufs, für solche Mädchen der *Ehestand* und eine etwas mühsame Oekonomie die beste Arznei." S. 318. „Jeder hat genug an sich selbst zu richten; wir haben alle die Wurzel zu denselben Leidenschaften in uns, die wir an andern zu verderben geneigt sind. Herrschsuche beherrscht alle Adamskinder; nur in wenigen Auserwählten wird sie bezwungen durch den Glauben an den einzigen Gesetzgeber und Richter, der selig machen und verdammten kann. Prüfe jeder sich selbst! Wir haben alle etwas von *Mirabeau*, von *Burrere*, von *Robespierre*, von *Carrier* in uns, ein abscheuliches (Kopfabhauer) *Jourdan* steckt in uns aller Herzen, Große Helden machen uns offenbar, zu welcher

Geistesstärke Menschen sich erheben können; große Verbrecher, in welche Tiefen des Verderbnisses ein Menschenherz versinken kann." An einen Correspondenten, der ein Katholik war und ihn zu bekehren wünschte, schreibt L. 1. „Meynen Sie, daß ich Gott mehr lieben und mehr christliche Werke verrichten würde, wenn ich des Freytags kein Fleisch äße, und die Heiligen anrufen würde, die kein Apostel anrief oder anzurufen gebot? 2. Ist irgend ein scharfdenkender Katholik im Stande, einen von *allen* Katholiken angenommenen, genau bestimmten und überall gleich anwendbaren Begriff von der *alles* an Christi Statt vollständig entscheidenden *christlichen Kirche* zu geben? Und wie kann man Glauben an eine nicht scharf bestimmbare Auctorität fordern? 3. Ist das Organ in Euch, wodurch Ihr die Unfehlbarkeit der Kirche anerkennt, *Vernunft* oder *Unvernunft*? Was es irgend seyn möge, *dies* *etwas* *entscheidet über die Unfehlbarkeit*, unterwirft also die unfehlbare Kirche eigenem Urtheile, einem *etwas* *in uns selbst*. Der Richter ist in dem Augenblick des Richtens über den Gerichteten. Also ist die *Kirche selbst* über *etwas*, dieser Vernunft oder Unvernunft unterworfen." Diese Stelle ist sehr merkwürdig, weil sie von neuem bestätigt, daß selbst der eifrigste Supranaturalist, was L. gewis war, als Vertheidiger des Protestantismus gegen den Catholicismus immer wie ein *Rationalist* reden muß. Und spricht hier nicht L. selbst, dieser so gewaltige Eiferer gegen die Rationalisten, ohne es zu wissen, der Vernunft das *Primat*, das oberste Richteramt in Glaubenssachen, zu? Oder kann man nicht gegen ihn gerade so argumentiren, wie er gegen seinen sehr redlichen katholischen Freund, und ihn fragen: Ist das in dir, wodurch du den göttlichen Ursprung des Christenthums, so wie du dasselbe gefaßt hast, anerkennt, Vernunft oder Unvernunft? Dieses *etwas* entscheidet über deinen ganzen Glauben, unterwirft ihn also deinem eignen Urtheile, einem *etwas* in dir selbst; dieser innere Richter ist in dem Augenblicke des Richtens über den Glauben, den er vor seinen Richterstuhl zieht." Sonach war L. selbst, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, im Grunde nur ein inconsequenter Rationalist, und man möchte deswegen in der That vermuthen, daß bey den häufigen Declamationen gegen das Primat der Vernunft, als obersten Richter in Glaubenssachen, manche Logonachie mit unterlaufe, und daß jeder Consequentdenkende es anerkennen sollte, daß, *welches* System des Glaubens er auch annehmen möge, die subjective Vernunft in ihm es sey, die ihn bestimme, dieses Glaubenssystem jedem andern vorzuziehen, mithin er insofern, er möge wollen oder nicht, auch ein Rationalist sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b. Hennings: *Die Soldaten, oder der Teufel ist los im Nonnenkloster*. 1810. Zwey Theile. 318 u. 178 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Dieses neue Erzeugniß eines der ungelügten Romanfabrikanten, besteht aus zwey heterogenen, in gar keinen Zusammenhang gesetzten Theilen. In dem ersten, wo der Ton ernst und oft sentimental ist, wird ein Prinz von einer oder gar ein Paar geheimen Verbindungen gegängelt. Dabey giebt es Visionen, sentimentale Liebesscenen, Ohnmachten, Beschreibungen von Gemälden, Kunstgeschwätz, politische Reflexionen, Invectiven gegen Jesuiten, Weltverbesserungsplane und andere der gewöhnlichen Ingredienzien solcher Producte; nur ist alles fragmentarischer, bunter und wahnwitziger zusammengeknüttelt, als es andern Romanfabrikanten, denen oft noch ein Rest gelunder Vernunft geblieben ist, zu gelingen pflegt, und um das Werk zu krönen, wird die Geschichte, man weiß selbst nicht wie, mit neuern politischen Ereignissen aus der wirklichen Welt in Verbindung gebracht. Das Ganze schließt mit einer Episode, wo der Held den Kaiser Joseph, dem die Jesuiten einen Schlaftrunk gereicht haben, in einem abgelegenen Nonnenkloster als Greis noch lebend findet. Der Vf. rath zwar selbst, den wahnsonnigen Einfall nicht zu glauben; indessen hat er doch, wahrscheinlich um den Kram zu verlängern, in einer Art Einleitung die Geschichte des Don Sebastian, Königs von Portugal, der Aehnlichkeit wegen, vorangeschickt. Dafs die ältere deutsche Geschichte mehrere Beyspiele dieser Art aufführe, (Kaiser Friedrich der Röthbart, Markgraf Waldemar von Brandenburg u. a.) scheint er ignorirt zu haben. Der zweyte, weit schwächere Theil erzählt in einer leichtern, mitunter ziemlich faulichen Sprache die wollüstigen Abenteuer eines Glücksritters. Er ist mit vieler Beaglichkeit und *con amore* geschrieben. Den unflüchtlichen Machwerk steht ein *Avantpropos* im burlesken Tone voran, worin sich der Vf. in seiner wahren Gestalt zu zeigen nicht unterläßt, und z. B. sagt:

Auch Alte, von der Sünde verlassen,
Thun die süße Erinnerung nicht lassen,
Und die Lehr', wie man gefaßt und verföhrt,
Ist, was noch immer am besten amüirt,
Ich habe mir alle Mühe gegeben,
Das Komische heraus zu heben,
Und jedes Büchlein, so klug oder dumm,
Findet gewis sein Publicum.

Rec. seinerseits schließt mit der Versicherung, daß, wenn vorliegendes Buch wirklich sein Publicum finden sollte, dies einzig und allein in der zuletzt genannten Qualität geschehn könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

KIEL, in d. akadem. Buchh.: *Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments*, theils in einem zusammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung mit eingefchalteten Erklärungen von Dr. J. C. R. Eckermann, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. *Erster Band, die Evang. des Matthäus, Marcus und Lucas.* 1806. 445 S. *Zweiter Band.* 1807. das *Evang. Joh., die Apostelgeschichte und Paulus Brief an die Römer.* 384 S. 8. (3 Thlr 16 Gr.)

Wir können unsre Verwunderung nicht bergen, unter diesem nicht wenig versprechenden Titel so wenig eigenthümliches im Inhalt, und auch in der Einkleidung so wenig Grund zu einer solchen Bearbeitung des N. T. gefunden zu haben. Von dem Matthäus Evangelium wird eine zum Theil übersetzende, zum Theil frey erzählende Uebersicht des Inhalts gegeben. Bey den übrigen Schrifttheilen hat der Vf. sich mehr an die Folge der einzelnen Verse gehalten. Er giebt eine abkürzende Umschreibung und bisweilen eine Parenthese über den Sinn. Fast alles ist Wiederholung des anderswoher bekannten; vieles nach Dr. Paulus Commentar über das N. T.; der Ausdruck hat wenig Leben und Ausbildung. Nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Vfs. soll das Werk für *Studirende* bey der Vorbereitung auf exegetische Vorlesungen über das N. T. das leisten, was bey A. T. die zu diesem Zweck so nützliche *Datheische* Uebersetzung mit Anmerkungen leistet. Hr. E. aber hat nicht, wie *Dathe*, eine Uebersetzung, sondern mehr eine Paraphrase gegeben, und verbindet damit gar keine philologische oder kritische Anmerkungen. Er wolle nur das Bedürfnis des mündlichen Unterrichts, durch welchen man die philologische und kritische Erklärung am besten lernen, sühler machen. Er giebt also die Früchte, die Resultate, zuerst, um zum Anbau des Bodens, zur Anpflanzung, zu reizen? Zur Vorbereitung müssen gute Uebersetzungen viel brauchbarer seyn, als solche Umschreibungen; am allerwenigsten können dazu freye Inhaltsanzeigen nützen, wie sie der Vf. über den ganzen Matthäus gegeben hat.

Mit Mühe heben wir einiges bemerkenswerthe, als Ausbeute aus der Arbeit, über *Matthäus*, heraus. S. 8. Dafs man zwey Evangelien *Nachfolgern* der *Apostel* beylegt, beweist frey für die Echtheit. *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

Hätte man sie später erdichtet, so würde man sie wohl Aposteln zugeschrieben haben. Die Sternkundigen Matth. 2. läßt E. vor der Darstellung Jesu nach Bethlehem kommen. Nach dieser kam Jesus nach Nazareth Luc. 2. 39. Erst zu Nazareth sollte also Joseph vom Fliehen nach Aegypten geträumt? erst von dort aus die Flucht begonnen haben, die doch nur von Bethlehem aus nöthig seyn konnte, da man nur dort, nicht zu Nazareth, den Messias suchte? Auch will Joseph, da er aus Aegypten zurückkommt, wieder in die Provinz Judäa Matth. 2. 21. 22., er hatte also noch einen frühern Zug, nach Bethlehem zu gehn. Bey der Verfluchungsgeschichte denkt E. zwar an Ezech. 8. 3. 11. 1.; allein der *Buchstabe* spreche doch nicht von einer Vision. Ein Progr. von Hrn. Dr. Berthold zu Erlangen hat dies inzwischen auf eine überzeugende Weise dargethan. — Das *βασίλειον* und *ἀπαρχή* Matth. 11. 12. deute vermuthlich auf solche, die Jesus, wie Joh. 6. 15. nöthigen wollten, als König an ihre Spitze zu treten, und die Stiftung des Gottesreiches stürmisch zu beschleunigen (Vergl. *ἀπαρχή* Phil. 2.) riethen. Sinnreich; besonders da Johannes der Täufer selbst Beschleunigung gefordert hatte. 11. 3. — Matth. 11. 27. wird übersetzt: Mich hat mein Vater alles gelehrt, *tradere* i. q. *docere*. Der Context spricht allerdings von *ἐπιτιμωσύναι*, nicht von anderer Macht. — 12. 40. hält E. für einen spätern Zusatz, weil, dieß weg gelassen, das übrige besser zusammenhängend, auch 16. 4. eine andere Deutung anzeige. (vielmehr nur: *zulaß!*) — 16. 18. wird übersetzt: Du heiffest *Fels*, und auf dich will ich meine Kirche (warum nicht *Gemeinde* קהילה?) bauen, als auf einen Felsen, den auch der Unterwelt Thore d. i. *alle Todesgefahren*, nicht überwältigen sollen. *αὐτῆς* i. q. *τῆς τῆς πατρὸς*. — 18. 17. „Wollte der Beleidiger auch der Gemeinde nicht folgen, so mag dem Beleidigten erlaubt seyn, ihn wie Heyden und Zöllbediente vor der weltlichen Obrigkeit zu verklagen.“ 19. 6. wird *σάπ μιν* *Ein Mensch* übersetzt (statt: *Ein Leib* i. q. *concorporantur*) und auch darauf nicht geachtet, dafs *ἀνθρώπος* hier nicht: *der Mensch* soll nicht scheiden, bedeutet, sondern wie Vers 5. *der Mann* soll nicht (durch willkürliches Wegschicken, *ἀπολύειν*) trennen. Die philologische Erklärung ist hier höchst wichtig. Nur, weil man sie nicht beobachtet, weil man nicht aus historischen Umständen erklärte, dafs Jesus an *gerichtliche*, parteylose Scheidung gar nicht, sondern an das damals allein vorhandene willkürliche *dimittere uxorem* gedacht

dacht habe, weil man den Canonisten nicht zeigte, daß Jesus nur dem *Manne*, nicht allen Menschen, auch den Richtern, Ehetrennung verbiete. — find die unnatürlichen, oft sittenverderblichen Erklärungen der gerichtlichen Eheheideutungen so entstanden, als ob sie von Jesus geboten wären. Bey dergleichen einflussreichen Stellen ist die grösste Achtbarkeit hohe Pflicht des Exegeten. Sie machen zugleich die Wichtigkeit einer richtigen Schrifterklärung fühlbar! Zu Matth. 21, 2. wird bemerkt: Jesus habe seinen Einzug so eingerichtet, wie Zach. 9, 9. einen beschrieb, um sich laut als Messias anzukündigen. Dennoch wird, da er Vers 12. den Tempel reinigt und zu reinigen befiehlt, behauptet, er habe nur als Religionslehrer, nicht als Regent wirken wollen. Jenes *ἐξουσία, καταστρέψα* war doch nicht Lehre, sondern Ausübung äußerlicher Gewalt. Aber auch da, wo Jesus seinen zwölf Aposteln ein Sitzen auf zwölf Richterthronen 19, 28. (Vergl. Dan. 7, 9. 10.) verspricht, soll dies bloß heißen: anerkannt werden als *zuverlässige Lehrer* der wahren Christusreligion. Ja! wo Jesus sich selbst das Weltgericht zuschreibt, soll dies bloß bedeuten: Er werde anerkannt werden als Stifter einer Religion, welche Gute und Böse, Gottgefällige und Strafbare scheide. Selbst 28, 16. sey *alle Gewalt* nicht ein messianisches *Machtwort*, sondern *die Gewalt der Wahrheit*, wie Joh. 17, 2. Wir wundern uns über diese Auslegungsart um so mehr, da E. sonst so oft davon spricht, daß man sich an den *buchstäblichen Sinn* der Evangelisten halten solle und müsse. 22, 23 — 38. wird gut erklärt: Ich bin der Gott, welcher noch um Abrahams, Isaacs, Jacobs willen Gutes thut. Es verstand sich dann, daß um solcher Todten willen, welche durch den Tod zu seyn ganz aufgehört hätten, ganz vernichtet wären, nichts von Gott gethan würde. — 26, 21. Die Jünger meinten, Jesus sage: einer werde *zufällig, unabsichtlich* ihn seinen Feinden in die Hände liefern. Nur darüber fragen sie: Herr! bin ich es? 22, 38. Jesu Erleichterung im Garten wird dadurch erklärt, daß er sich noch einmal die Frage gemacht habe, ob er sich der Todesgefahr durchaus nicht entziehen dürfe. Ehe er sich nun die Gründe ganz deutlich gemacht, erlag er fast der Vorstellung alles des Schrecklichen, dem er entgegen ging. — Auch die *zwölf Legionen Engel* 26, 52. seyen bloß ein Bild aller Kräfte der Natur, welche der Allmacht zu Gebote stehn. Sollten die Evangelisten dies dabey gedacht haben? Und doch will der Vf. sonst dem Ausleger bey allem Wunderbaren nichts, als das buchstäbliche Wiedergeben dessen, was die Evangelisten dabey gedacht hätten, gestatten.

Seine Andeutungen über die *Wunder* haben überhaupt viel sonderbares. Zur Geschichte von den Hirten bey Bethlehem macht S. 294. die Anmerkung: „gehört hatten sie von Maria, was ihr vor der Empfängnis dieses Kindes vom Engel Gabriel und hernach von Elisabeth und Zacharias über die Bestimmung desselben gesagt war. Die eben übersetzte Erzählung ist übrigens *unläugbar Erzählung eines Wunders* und

leidet keine natürliche Erklärung. Nimmt man aus *philosophischen* Gründen an, es müsse ein natürliches Factum die Grundlage der Erzählung gewesen und nach und nach die wunderbare Darstellung desselben herrschend geworden seyn, so läßt sich dieses doch so wenig, als die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache, *historisch* erweisen.“ Eben diese Maximen wendet der Vf. bey allen Wundergeschichten an und wiederholt sie sehr häufig. Wir fragen fürs erste: Läßt sich denn das, was E. annimmt, daß die Hirten von Maria die Bestimmung des Kindes zum Messias vorher *gehört* hatten, *historisch* erweisen? und ist derjenige consequent, welcher bald dergleichen natürlich glaubliche Ergänzungen der Geschichte selbst macht, bald sie durchaus verboten will? ferner: ist allerdings diese, und so manche ähnliche Erzählung unlösbar Erzählung eines Wunders d. h. die Hirten selbst und auch der Evangelist hielten das Geschehene für etwas durch Kräfte einer überirdischen Welt bewirktes. Dies findet der Wortklärer unstreitig, und begehrt denn auch den Erzählern keinen andern buchstäblichen Sinn je unterzulegen. Aber folgt hieraus, daß das Geschehene *keine natürliche Erklärung* leide? Die Hirten und der Evangelist wußten sich keine natürliche Ursache zu denken und fragten sich wohl gar nicht, ob eine natürliche Ursache denkbar seyn möchte. Folgt nun aber aus diesem: Nichtdenken einer natürlichen Ursache, daß ihre Erzählung gar nicht das Aufsuchen einer solchen leide? Ist das Nichtwissen einer natürlichen Ursache ein Wissen der übernatürlichen? Und doch ist dies die immerwährende Schlussart: es ist uns von den Erzählern keine natürliche Ursache angegeben, wir wissen selbst auch keine solche; folglich ist die Ursache eine übernatürliche. Endlich soll sich, nach Hrn. E., die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache doch *nicht historisch* erweisen lassen! Der Ausdruck: historisch erweisen, hat einen Doppelsinn. Bald legt man den Nachdruck auf *erweisen*, nimmt die Erfordernisse eines Erweises von dem metaphysischen Demonstrieren her und kann dann mit strenger Mine leuchtend rufen: Dies ist nicht (*historisch*) *erweisen*! wenn man nämlich überhaupt eine Beweisart, die im historischen nicht zu erreichen ist, die Beweisart, daß es was nicht anders möglich, nicht anders denkbar sey, fördern will. Ein andermal legt man den Ton auf *historisch*, und will glauben machen, daß man *gegen* den „nur“ *historischen* Erweis sehr nachgiebig seyn müsse, weil man das Geschehene freylich nicht demonstrieren könne. Diese beiderley Ansichten sind Extreme. Allerdings wird das Geschehene nie demonstrierbar, nie als etwas, dessen Gegentheil nicht möglich wäre, erweislich. Aber nicht bloß möglich, sondern auch historisch wahrscheinlich muß doch dasjenige seyn, was man wegen einer Erzählung als geschehen annehmen soll. Wenn demnach z. B. der Engel, der so etwas erzählt, sich selbst mit besonderm Nachdruck und zum Beweis, daß, an seiner Aussage zu zweifeln, ein strafbarer Frevel sey, sich auf ein hebraisches *nomen proprium* als auf seinen eigentlichen

chen Namen beruht, so ist eben dadurch *historisch* erwiesen, daß in diesem Umstand sich nicht die Denkart eines Engels, vielmehr eine starke Angewöhnung an jüdische Mythologie und zugleich an jüdische Leichtgläubigkeit entdeckte, vorausgesetzt, daß man nicht Gründe habe, den hebräisch-babylonischen Dialect für die Sprache der Engel zu halten und anzunehmen, daß man einem, der sich den Engel Gabriel nennt, ohne weitere Unterfuchung aufs Wort glauben folle. Wenn bey Marcus der dämonische Gerasener Jesus *von Gott beschwört*, daß er ihn nicht von der Erde in den Hades verbannen möchte, so ist *historisch* erwiesen, daß hier nicht ein Dämon, sondern ein Jude sprach, der sich in der Verrücktheit mit dem Dämon identificirte und doch sich darü vergaß, daß er den Dämon wie einen Juden reden ließ. Und so list sich nicht selten die *Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache* doch auch noch aus der Erzählung, welche sie selbst ganz für Wunder nimmt, *historisch* entdecken. Dagegen bemerkt der Vf. wie S. 193. nach mehreren Wundererzählungen recht ansehnlich: „Das Wunderbare erklären zu wollen, wäre unstatthaft, weil die *Geschichte keinen Grund dazu giebt*.“ Wunderbar wäre es freilich, wenn der Erzähler, welcher selbst ein Wunder glaubt, wissentlich Grund geben sollte, wie man das Erzählte *nicht* als Wunder zu glauben habe! In der That scheinen so manche, welche jetzt dafür kämpfen, daß man die Wundererzählungen als solche stehen lassen solle, mit einem Phantom zu streiten. Die Wundertheorie ist nach und nach so weit ins Klare gebracht, daß dergleichen Gerede durch wenige Untercheidungen gänzlich berichtigt werden kann. Der Exeget, als *Wortklärer*, hat treu zu untersuchen, wie es auch S. 445. fordert, ob der Wundererzähler so referire, daß man gewiß sieht, er selbst habe das Geschehene als eigentliches Wunder, als etwas nur als Einwirkung von der überirdischen Welt erklärbares, angesehen. Aber schon, als Wortklärer, findet er zweyerley. Auf der Einen Seite, daß es oft *nicht* gewiß sey, ob auch nur der Erzähler das Factum für ein eigentliches Wunder gehalten habe. Oft geben nämlich die Erzähler selbst etwas nur als ungewöhnlich, als *ῥαρὰ τὸν* Luc. 5. 26. als Gegenstand der Verwunderung, ohne daß hierüber alle irdische Causalität erheben. Auf der andern Seite findet sogar schon der Wortklärer, daß er mit Gewissheit behaupten könne, der Erzähler habe das, was die Nachwelt sich zum eigentlichem Wunder machte, selbst noch gar nicht als ein solches betrachtet. Wie viel Mühe hat nicht Jonas im Wallfischbauch als eigentliches Wunder gemacht. Und doch zeigt schon der Wortum, daß die ganze Erzählung ein religiöses Lehrgedicht ist und von jeher nichts anders seyn sollte. So weit führt öfters schon der *Wortklärende* Exeget, besonders indem er, als Philolog, streng darauf hält, daß nicht mehr Wunderbares in die Erzählung *hineingetragen* werde, als sie bestimmt enthält, da sonst der Wunderglaube so gerne erst das Räthsel macht, das alsdann leicht als unaussprechlich erscheinen kann.

Ist nun aber eben derselbe Wortklärer nicht als Exeget auch zugleich *Sacherklärer*? Was hilft es den Wißbegierigen, welche ohne Glaublichkeit nicht glauben können, wenn bey'm Schluß jeder Wundergeschichte gesagt wird, wir müssen es liegen lassen, wie es nach dem Buchstaben liegt? Oder was nützt es, wenn man dann nach S. 26. die Beurtheilung auf die Religionsphilosophie und Dogmatik hinüberschiebt? Besteht die Pflicht der Schriftauslegung bloß in der Worterklärung? Vielmehr hat der Exeget, noch ohne alle Rücksicht auf das, was Religionsphilosophie über den Wunderglauben überhaupt auspricht, als Vorarbeiter der Geschichte, die Obiegenheit aus dem, was erzählt ist, fürs erste Factum und Urtheil oder Meinung des Erzählers *historisch* zu scheiden. Oder sollte wohl der exegetische Sacherklärer, der eigentliche Geschichtsforscher, auch jede Aufsicht des Ueberlieferers als Bestandtheil des Factums hingeben? Vielmehr hat er, ganz als historischer Forscher, auch noch den Ursachen des Factums; wie den Zwecken und Wirkungen desselben nachzuspüren. Und dies thut er *historisch*, wenn er einerseits alle Data der Erzählung zusammenfaßt, auf der andern Seite aber die nächsten Umstände der handelnden Personen, ferner die Zeitmeinungen, Sitten, Localitäten, endlich die menschliche Empfindungsweise, Denk- und Handlungsart überhaupt sich lebhaft vergegenwärtigt, um zu sehen, ob aus diesen Quellen alles dessen, was geschieht, ein Zusammenschluß solcher Ursachen hervorgehe, welcher gerade dem Erzählten, nach Factum sowohl als nach dem heymgemachten Urtheil, als Causalität entspreche, und also die historische Frage: wodurch? (*cur* und *quibus auxiliis*?) beantworte. Oft findet der historische Sacherklärer ein solches Zusammentreffen von Causalitäten, welche das Erzählte als etwas Geschehene ganz begreiflich machen und es gleichsam erschöpfen; besonders je mehr er sonst menschenbeobachtender Geschichtsforscher ist, und nicht bloß auf die äußern Kräfte, sondern auch auf die innere Natur der Menschen selbst, auf das, was Glaube, Vorurtheil und das Unerwartete vermögen, zu achten pflegt. Ist aber, wie öfters der Fall eintritt, die Erzählung so beschaffen, daß nirgends eine Spur der zum Grunde liegenden Causalität darü *historisch* nachzuweisen ist, so hat zwar alsdann der Exeget sein Geschäft geendigt. Seine Aufgabe war nie, das Wunder *wegzuerklären*, sondern das Geschehene so zu finden, wie es als glaublich geglaubt werden kann. Denn wahrhaftig geglaubt wird doch das Unglaubliche nie! Er übergiebt der Geschichte die Materialien so gut, als er sie bearbeiten konnte. Als Denker überhaupt aber, und besonders aus Ehrfurcht vor dem allgemeinen heiligen Weltordner, dem Urrund fester Naturgesetze, weis er als Religionsphilosoph, daß die Unvollständigkeit oder das Vorurtheilsvolle einer Wundererzählung das Geschehene nicht zum Wunder machen kann. Die Geschichte jenes von Augur zerchnittenen Kieselsteins Liv. 1. 36. würde sonst als unerklärbar alle Eigenschaften eines für die Wahrheit

heit des Auguriums sehr beweisenden Wunders in sich haben. Als biblischer Religionsphilosoph aber weiß er ohnehin *historisch*, daß die wunderhaftesten Wunder des Urchristenthums von den Gläubigen selbst *nicht als Beweise der Infallibilität der Wunderthäter* gegeben oder angenommen worden sind. Er überläßt einen jeden *historisch* zu untersuchen, ob die Urgemeinde zu Jerusalem, da sie über religiöse Grundätze von Petrus und Paulus fu, wie Ap. Gesch. 11, 2. 15. 1. 2. 5. 22. K. 21, 20—22. e beschreibt, zu urtheilen für erlaubt hielt, von der Infallibilität dieser Wunderthäter unterrichtet gewesen sey, oder ob Petrus und Paulus sich dabei als Personen betrogen haben, welche Glauben an ihre Untrüglichkeit in Religionsfachen verlangen könnten und zu verlangen die Pflicht hätten. Steht aber dem vermeintlichen dogmatischen Bedürfnis aus Wundern den Beweis der Unfehlbarkeit zu ziehn, ohnehin die Geschichte der Apostel entgegen (Vergl. Gal. 2.) so erhält die ganze Untersuchung von selbst einen andern historischen Standpunkt. Der Vf. glaubt diesen darin gefunden zu haben, daß „für Ungläubige kein Wunder geschehen sey. Nur Gläubigen, sagt S. 196., geschehen Wunder, so daß diese dadurch im Glauben befestigt wurden.“ Wir sehen wohl historisch, daß nur an Gläubenden Wunder geschehen, weil nur bey diesen die Empfänglichkeit und das Vertrauen, die Bedingungen der möglichen Wirkung, statt fanden. Auch an Dämonischen geschah die Wunderheilung nur wenn sie glaubten, Jesus sey der Messias, neben welchem der böse Geist sich nicht zu halten vermöge. Aber daß die Kraftthaten Jesu auch die Ungläubigen auf ihn hätten aufmerksam machen sollen, sagt Matth. 11, 21—24. Joh. 12, 37.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des sechs wöchentlichen, in den kaiserl. österreich. Staaten beyhm Uebertritt zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichts*. Sammt einer nachträglichen Anweisung, wie dasselbe bey andern seelsorglichen Amtshandlungen zu gebrauchen ist. Verfaßt im Jahre 1808 u. g. von Franz Freindaller, Priester, Dr. u. ehemaligem k. k. Prof. der Theol. u. f. w. 1813. 256 S. gr. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Wir haben in Nr. 264. der A. L. Z. 1812. schon eine Schrift des Vfs.: *Ueber das Benehmen des Seelforgers in Ertheilung des sechs wöchentlichen Religionsunterrichts*, angezeigt, welche als Vorläufer der gegenwärtigen anzusehn ist; wir dürfen uns daher nur auf die dort dargelegten Grundätze des Vfs. und unsre dabey gemachten Bemerkungen berufen. Auch erklärt er selbst, daß jene eigentlich die Einleitung von dieser ausmache und also nie davon hätte getrennt werden sollen; „es ist aber, setzt er hinzu, diesem, dem Fehler, leicht abgeholfen, wenn man jene kleine Schrift ebenfalls sich anschafft, was ohnehin von den meisten geschehen ist,“ wobey sich foglich

wieder Hrn. F. eigene Art zu schliessen, die wir nicht weiter bezeichnen wollen, verräth. Denn fragt man, wer sind die Meisten, von denen das gefchehn ist, so können es bey folgerichtiger Antwort keine andern seyn, als die, welche das Handbuch ebenfalls sich angeschafft haben. Wie konnte aber er dieses wissen, da es noch nicht erschienen war und er noch an der Vorrede dazu schrieb? Wer sich nun solche Schlässe erlaubt, dem wird es leicht, alles zu widerlegen, was nicht in sein System paßt, und wir bedauern vom Hrn. F. nicht auch angeführt zu finden, bey wie vielen diese seine Methode schon durch den gewünschten Erfolg gekrönt worden. Bey ununterrichteten Bauersleuten, welches die meisten (uns) sind, auf welche sein Unterricht berechnet ist, kann es ihm nicht schwer damit werden, da schon die Furcht sich in sechs Wochen durch dieses fein dickes Handbuch durcharbeiten zu müssen, manchen andern von dem Uebertritte abschrecken könnte. Zwar wird nicht gesagt, wie viel Zeit täglich darauf verwendet werde; gewis aber bleibt bey einer solchen Pönitenz wenig Zeit und Lust übrig, zu eigener Verantwortung und Rechtfertigung. Vorzüglich sucht er durch Gleichnisse, die aus der Optik und ähnlichen, Bauersleuten untreitig sehr angemessenen Wissenschaften hergenommen sind, zu wirken. Beym Ablass soll selbst eine Parabel für Erklärung, Beweis und Anwendung zugleich gelten. Doch werden auch protestantische Schriftsteller angeführt, wie z. B. bey den Fürbitten der Heiligen eine Aeußerung des verstorbenen Döderlein, daß eine Verbindung der Gestorbenen nicht ganz unwahrscheinlich sey, nur wird nicht geachtet, daß dieser selbst hinzusetzte: *doch ist dieses für uns ein Räthsel*, wodurch jede positive Behauptung darüber also geradezu aufgehoben wird.

O E K O N O M I E.

LISPZIG, b. Bruder: *Der kleine Lustgärtner, oder: Der kleine Obst- und Blumenagärtner*. 1809. 158 S. 12. (12 Gr.)

Keine Vorrede belehrt uns, für wem der Vf. dieses kleine Büchlein eigentlich bestimmt habe. „Wenn das günstige Schickal eine kleine Fläche Erde zuwarf — wenn ein paar Groschen zu Theil wurden, um ein paar Blumentöpfe auf die Fenster seiner Stube kaufen zu können — und wenn dabey ein Herz schlägt, das Freude an Blumen findet;“ dem wird eine so dürftige Compilation in Wahrheit nicht genügen. Weit eher möchte es sich zum ersten Unterricht für Kinder eignen, die sich gern mit der Gartencultur beschäftigen wollen, und denen man einen kleinen Raum zu ihrem Vergnügen in einem größern Garten angewiesen hat. Es enthält in zehn Abschnitten das Nothdürftigste über Blumen- und Obstbaumzucht, einen Gartenkalendar und einige unbedeutende Kunststücke für curiose Liebhaber. Unrichtigkeiten sind uns bey dem Durchlesen nicht aufgestossen, und wir können daher eben das von ihm rühmen, was man von so manchem Hausmittelchen zu rühmen pflegt: Wenn's nicht hilft, so schadet's auch nicht!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, a. Kosten d. Akad. d. Wiss.: *Notitiae, Origines Domus Boicae Seculis X et XI. illustrantes, ex coarctis Libri traditionum membranis Canonice Svice S. Petri Monasteriensis proxime civitatem Vogaburgam, noltro aervo Monachorum Monasterium nuncupatae, et ex codice diplomatico Parthenonis Bergenfis, a Willetrude, Pertholdi I. Boioariae Dacis vidua, ad Niuenburgum dñubianum a. 976 fundati; quas una suo cum Commentario Maximilianae Scientiarum Academiae Monacensi dedicavit Antonius Nagel, Molaburgensis, Rurae trans Ilmam Parochus et Decanatus Hohenwartensis Camerarius. Anno MDCCCIII. 1804. 1 Alphab. 1 Bog. gr. 8. Mit 2 Kupf. u. 4 Tab.*

Ein glückliches Ungefähr führte dem Herausgeber dieses Werks, einem unermüdeten und sehr geschickten, aber im Publicum wenig bekannten Geschichtsforscher, zwey alte Documente in die Hände, welche für die bayerische Geschichte von großer Wichtigkeit sind, bis dahin aber unerkannt und unbeachtet in irgend einem Winkel verborgen gelegen hatten. Eines derselben ist ein *Codex traditionum* des ehemaligen regulirten Chorstifts St. Peters-Münster bey Schwaig, nicht weit von Vohburg, an der Ilm in Bayern, welches der Familie der Grafen von Scheuern und Vohburg und der Herren von Abensberg und Siegenburg seine Herstellung zu danken hatte, und in der Folge, nachdem die Chorherren am Anfang des zwölften Jahrhunderts aufgehoben, und durch die Bemühung des Bischofs Otto I. von Bamberg Benedictinermönche an die Stelle derselben eingeführt worden, den Namen Münchsmünster erhalten hatte. Das zweyte ist ein *Codex diplomaticus* des von Willetrudis, der Wittve des Herzogs Berchtold I. in Bayern, im Jahr 976 gestifteten Nonnenklosters Bergen bey Neuburg an der Donau, wovon man bisher authentische Nachrichten aus echten Quellen gänzlich vermisset hatte, und besteht aus einigen Diplomen der Kaiser Otto II., Heinrich II., Conrad II., Friedrich I., aus einer Beschreibung gewisser Güter und Zinsen dieses Klosters und einigen andern Stücken. Dieses wichtige Document hatte Hr. Ignaz Streller, Canonicus zu Neuburg und Pfarrer zu Par bey Ingolstadt, unter den von den Jesuiten der Nachwelt zurückgelassenen Urkunden des Seminars von Neuburg aufgefunden, abgeschrieben, und

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

dem Herausg. dieses Werks freundschaftlich mitgetheilt. Wo der Codex des Chorstifts St. Peters-Münster sich befunden, oder von wem Hrn. N. ihn erhalten habe, vergafs er anzuzeigen; aber unverkennbar trägt derselbe, wie der letztere, das Gepräge des Alterthums und der Echtheit. Hr. N. hat sich daher ein großes Verdienst erworben, daß er nicht nur den Text dieser Urkunden zur Erleichterung weiterer historischer Forschung lieferte, und mit geographischen, genealogischen, chronologischen und historischen Anmerkungen begleitete, sondern auch seine eigenen, durch mühsame Untersuchungen und Combinationen aus denselben, so wie aus andern Documenten gezogenen Resultate in einer besonders Abhandlung bekannt machte. Diese folgt unmittelbar auf das Traditionsbuch von St. Peters-Münster und beginnt mit einer Einleitung, worin das Alter dieses Codex aus der äußerlichen Beschaffenheit und der Inhalt desselben angegeben wird. Das Alter erhellet vorzüglich aus dem Umstande, daß es eine Schenkung des Kaisers Otto (ob Otto I. oder II. oder III. ist ungewiß) enthält, und fast mit demselben Zeitpunkte aufhört, womit das *Chronicon Schrenke Conradi Philosophi* anfängt. Voran geht ein *Martyrologium* und *Necrologium*, worin aber die Blätter von *Kal. Maii* bis *X. Kal. Dec.* fehlen. Auch am Ende des Codex geht etwas ab. Die Abhandlung giebt im ersten Kapitel Notizen von der Lage des Stifts St. Peters-Münster und von den Stiftern und Wiederherstellern desselben, insbesondere von den Hrn. der *Villa Abursa* im achten und neunten Jahrhundert, von den berühmten Villen, welche von der Quelle bis zur Mündung der Abens an beiden Seiten lagen, und von dem an der Abens im *Tonahgeuue* gelegenen Gebiete der Grafen Rattoit und Engildeo vom Jahre 837—902.; wobey auch die Frage: warum die Pfalzgrafen in den Monumenten des neunten, zehnten und elften Jahrhunderts so häufig in der *Villa publica Tuolbach* nächst der Abtei St. Castulus bey Mosburg vorkommen, und das Zeitalter Arnulfs I. Herzogs in Bayern und seiner Söhne Arnulfs II. der das Schloß Scheuern erbaut hatte, Eberhards u. s. w. erörtert wird. Das zweyte Kapitel zeigt, wann der Graf Babo von Scheuern und Abensberg, Vater von 30 Söhnen, gelebt habe und gestorben sey, und daß er noch vor dem 1040 entstandenen böhmischen Kriege, von welchem hier eine ausführlichere Nachricht gegeben wird, seine 30 Söhne dem Kaiser Heinrich III. aufgeführt habe. Im dritten Kapitel erhält man Aufschlüsse

schlüsse über das Zeitalter der Baboniden, besonders Eberhards I. von Razenhofen, welcher nach dem Zeugnisse *Aventins* und *Hunds*, ein Sohn des Grafen Babo von Scheuern war. Aus dem vierten lernt man die Herrn des Schlosses Siegenburg an der Abens in der Pfarrey *Umbalsdorf* (Umbelsdorf) nicht weit von den Klöstern Biburg und Ror kennen, welchen auch Pirkenwang, Pottendorf, Lauterbach und Willenberg nächst den Schlössern Rottenburg und Pfeffenhausen zugehörten. Bey Gelegenheit wird auch von der Familie der Grafen von Bogen gesprochen, und eine Muthmaßung über den Stammvater der Grafen von Rotenecke vorgetragen. Im fünften stellt der Vf. diejenigen Söhne des Grafen Babo auf, die entweder offenbar untergeschoben sind, oder deren ehemaliges Daseyn wenigstens nicht erwiesen ist. Insbesondere handelt er hier von den Schirmvögten des Klosters Weltenburg, von den Hrn. von Laber, von Scamahia (Schambach), von Frickendorf, von Hohenwart und Ellensdorf (Ellendorf), von Marchbach, Dornberg, Lungowe (Lungau), Eberhartshausen (Ebertshausen), und von dem Grafen Hermann von Hauensberg (Abenberg), des Markgrafen Otto von Schweinfurt und Herzogs von Alemannien Tochtermanne, Markgrafen auf dem Nordgau und Stifter des Klosters Banz im Banzgau im Jahr 1071. Das sechste Kapitel giebt Nachricht von dem Pfalzgrafen Chuno von Rot, und löset zugleich die Frage auf: Ob die unter dem Namen Chuno bekannten bayerischen Pfalzgrafen von den Pfalzgrafen von Tübingen eben dieses Namens aus dem elften Jahrhundert zu unterscheiden seyn? Es stellt ferner die Pfalzgrafen auf, welche vom Tode des Grafen Chuno von Rot im Jahr 1085, bis zu Otto, dem Sohn des 1155. verstorb. Grafen Eckehard von Scheuern gelebt haben, untersucht die Abkunft des Pfalzgrafen Rapoto, und Ulrichs des Reichen, Grafen von Passau und beantwortet die Frage: welcher aus den Ottonen von Scheuern nach den Pfalzgrafen Rapoto, Chuzelin und Engilbert das Pfalzgrafenamt zuerst erhalten, und nach Umwandlung des Schlosses Scheuern in ein Kloster seinen Sitz in den Schlössern Chelliheim (Kellheim), Wittelsbach und Wartenberg aufgeschlagen habe. Das siebente Kapitel handelt von der Stadt Vogaburg (Vohburg) an der Donau im Chelesgau, und von dem Ursprünge der Grafen und Markgrafen von Vohburg, und der Mark Cham. In genauer Verbindung mit diesem Gegenstande stehen die hier vorkommenden Notizen von Luitpold und seinem Sohne, dem Herzoge Arnulf I. Im achten Kapitel wird gezeigt, daß Perthold, Sohn dieses Herzogs Arnulf I., der Vater Pertholds oder Baboll. und Aheins von seiner Gemahlin Chungunda, und der Großvater des Werinarius oder Babo, Grafen von Scheuern, Razenhofen und Abenberg, Stammvaters der Grafen von Abensberg und Vaters von 30 Söhnen war. Der Bruder dieses Babo war Otto I. von Scheuern, Graf im Chelesgau.

So wäre man dann mit Hülfe dieser bisher ungenannten und unbenutzten Urkunden, und durch die scharfsinnige Forchung des durch eine auferor-

dentliche Bekanntschaft mit den vaterländischen Monumenten sich auszeichnenden Vf. in der Aufklärung der noch zur Zeit so ziemlich dunkela Genealogie des in der bayerischen Geschichte wichtigen Hauses Scheuern wieder um einige bedeutende Schritte weiter gekommen. Einige Schriftsteller hatten bisher die Erzählung von Babo und seinen 30 Söhnen, als eine Fabel, ganz verworfen; andere hatten sie zwar in der Hauptfache zugegeben, wovon aber in Ansehung der Umstände und in Bestimmung der Zeit auf Abwege gerathen. Diese Abhandlung bestätigt nicht nur das ehemalige Daseyn der Baboniden, sondern berichtigt auch den chronologischen Irrthum einiger Historiker und belehrt uns, daß es nicht Heinrich II. sondern der Kaiser Heinrich III. war, der sich gegen sie besonders freygebig zeigte. Aus derselben erhellt ferner der Familienzusammenhang, in welchem die Grafen von Scheuern und Vohburg und die Herren von Abensberg und Siegenburg miteinander standen hatten. Aus diesem Codex besetzte der Vf. die Behauptung des Annalisten *Monasterii Patrixani ad locum bodanicum*. Tom. I. D. II. §§. 31 et 36. Edit. *Uffermannii*, daß Chuno, Pfalzgraf, ein Sohn Poppo's und Enkel Poppo's, der am Hofe angeheulerten Fürsten, von der Familie der Grafen von Vohburg abstammte; die Aussage *Aventins*, daß eben dieser Chuno das Kloster Rot am Inn gestiftet habe, und die Meinung des *Lazius*, welcher die Abkunft der Herren von Ribnesburg (Reinburg), Gundelfingen, Lauingen, Fainingen und der Markgrafen von Gieingen von dem Geblüte der Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und von Perthold, Sohne des Pfalzgrafen Arnulfs II., ja wohl von Luitpold und Ernst herleitet. Diese Urkunde setzte ferner den Vf. in den Stand, viele in den Freygingischen und St. Emeranischen Monumenten im zehnten und elften Jahrhundert vorkommende Babonen, Werinarius und Pertholde von Scheuern und Vohburg von den gleichzeitigen Pertholden von Amertal und von den Babonen von Riedenburg, welche um das Jahr 976 Burggrafen in Regensburg waren, zu scheiden, und jeden von diesen seinen ursprünglichen Geschlechte zurückzugeben. Endlich hat man der Auffindung dieser Urkunden und den weitem Forschungen, welche der Herausgeber mit Hülfe derselben unternahm, neue Aufschlüsse über einen Theil der Geographie des Mittelalters zu danken. Man lernt daraus viele den Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und Abensberg zugehörige Dörfer, Schlösser und Ministerialen an der Donau, Im. Abens, Welmutessa (Wolzach), Glon, Par, Scamahia (Schambach), Altmühl, Laher und Nab kennen, und kann sich aus denselben vieles, was in den Monumenten der übrigen bayerischen Klöster, und überhaupt in der bayerischen Geschichte des zehnten und elften Jahrhunderts dunkel ist, erklären.

Der Codex diplomaticus des Nonnenklosters Bergen ist der Abhandlung als ein Anhang beygefügt. Auf denselben folgen noch *Notitia de comitatu Geisenhusano* (Geisenhausen zwischen Landshut und Vel-

den) *Seculis X et XI.* mit einigen darauf sich beziehenden, zum Theile ungedruckten Urkunden. Das Hauptresultat seiner mühsamen Untersuchungen hat der Vf. in vier genealogische Tabellen concentrirt, wovon die erste die Nachkommenschaft Luitpolds mit ihren Seitenlinien, die zweite die Abkunft der Grafen von Scheuern, Vohburg und Hohenwart an der Ilm und Par, die dritte die Nachkommenschaft Pertholds II., dessen Vater, der Pfalzgraf Arnulf II. das Schloß Scheuern erbaut hatte und die vierte die Genealogie der Willetrudis, Wittve Pertholds I., Herzogs in Bayern, darstellt.

Wenn wir ja an diesem Werke etwas ausstellen sollen, so ist es dieses, daß der Vf. hier und da unter die historischen Wahrheiten auch Muthmaßungen eingemischt hat, die durch keine hinlänglichen Beweise unterstützt sind. In genealogischen Deductionen soll jede Behauptung mit unverweifelichen Zeugnissen belegt seyn. Jedem Leser muß endlich die ungeheure Menge absehblicher, zum Theil den Sinn störender Druckfehler, die in diesem Buche vorkommen, höchst anstößig seyn. Es ist ungreiflich, wie man sich bey der Herausgabe desselben gar so sorglos verhalten konnte. Die größten Fehler hat zwar der Vf. auf drittheil klein und eng gedruckten Seiten verbessert; aber das Verzeichniß derselben könnte wenigstens durch noch zweymal so viele vermehrt werden. Freylich befinden sich darunter auch einige Fehler des Vfs., die er aber unter den Druckfehlern bereits verbessert hat. Auf dem Titelblatte dieses Buches findet man im Context des Theils die Jahrzahl MDCCCIII. mit römischen Zahlen und unten die Jahrzahl 1804. mit gewöhnlichen Ziffern. Vermuthlich zeigt die erstere Zahl an, daß der Vf. dieses Werk im Jahre 1803. vollendet, oder der Akademie der Wissenschaften in München eingeleitet habe, und die zweite, daß es im Jahre 1804. gedruckt erschienen sey. Von den beiden Kupfern enthält das erste, als Titelkupfer, die Abbildung des Siegels, welches sich in einer, hier zum erstenmale abgedruckten Tauchurkunde zwischen dem Kaiser Heinrich II. und dem Papste Benedict VIII. in Betreff eines Guts *Antefina* in Bayern in der Grafschaft des Grafen Arnulf und eines Guts *Terma* im Herzogthum Spoleto vom Jahr 1018 befindet, und das zweite giebt eine Ansicht von der Vorderseite der Kirche St. Peters - Münster.

Da der bereits verstorbene Verfasser seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen näher gekannt zu seyn verdient, als er es wirklich ist, so wollen wir hier einige von ihm selbst mitgetheilte Notizen von seinen Lebensumständen ausheben und andere hinzufügen. *Anton Nagel*, geboren am 10ten May 1742 zu Mosburg in Bayern, studirte auf dem Gymnasium zu Landshut, und nachdem ihm ein Spaziergang mit einem Mädchen bey der strengen Zucht unter den Jesuiten die Verbannung aus dem Schulhause zugezogen hatte, auf dem Benedictiner Gymnasium in Freyung. Am 28ten May 1768 wurde er von dem dortigen Bischofe zum Presbyter ordinirt und nach

ungefähr acht Jahren ward ihm die Stelle eines Kaplans in der St. Hippolytskapelle zu Marching bey Vohburg zu Theil, welche er ungefähr 20 Jahre bekleidete, bis er endlich zum Pfarrer in Rohr und Gambach ernannt wurde. Seine schon frühzeitig erwachte Neigung zum Studium der Geschichte nahm gleichsam mit jedem Jahre zu. Die erste Frucht seiner Bemühungen war ein dramatisch bearbeitetes Stück der bayerischen Geschichte: *Der Bürgeraufrühr in Landshut*, Frankfurt und Leipzig (München) 1782. 8. Unermüdet sammelte er Urkunden, Siegel, Grabchriften, Münzen (die Einwohner um Vohburg hatten ihm viele durch sie ausgegrabene Münzen von Trajan, Hadrian und den Antoninen gebracht), als ihm die Franzosen im Jahre 1796, nach der Schlacht bey Geisfeld auf seiner Pfarrey zu Rohr alle seine humanistischen Landkarten wegnahmen. Doch dieser Verlust war zu ersetzen; weit schmerzlicher und unerlässlich war derjenige, den er am 21sten April 1803 erlitt, da ein in seinem Pfarrhause entstandener Brand alle seine Habe, alle seine Bücher und gesammelten Handschriften nebst allen seinen Manuscripten, der Frucht beynahe dreyßigjähriger Arbeit, verzehrte. Nur das Manuscript der *Notitiae, origines boicarum domus illustrantes*, rettete er noch, selbst mit Gefahr seines Lebens. Ohne diese glückliche Rettung wäre der wichtige *Codex traditionum* von St. Peters - Münster für immer verloren gewesen. Nach diesem Unfalle legte N. seine Pfarrey in die Hände des Kurfürsten von Bayern nieder, wofür er von demselben den dreyfachen Fünftheil (eine jährliche Summe Geldes zu seinem Unterhalt) erhielt, und zog sich nach seiner Vaterstadt Mosburg zurück. Dort lebte er der vaterländischen Geschichte aufs neue bis zum 20sten Julius 1812., da er am kalten Brande starb. Seine natürliche Munterkeit hatte ihn auch in seinem Alter nicht verlassen. Mit seinen übrigen literarischen Vorzügen verband er auch eine große Belesenheit in den klassischen Schriften der Alten. Unter seinen Schriften ist eine Abhandlung *de origine, officio, jure et ditionibus Burggraviorum ratisponensium*, vermuthlich auch durch das Feuer vernichtet worden. Eine seiner letzten Arbeiten: eine *Chronik der Stadt Mosburg*, liegt als Manuscript bey der Akademie der Wissenschaften in München.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, h. Hinrichs: *Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial - Gerichtsverfassung*, besonders der Rittergüter, in Sachsen; ein Handbuch für Gerichtsherrn, Gerichtsverwalter und practische Juristen, von C. H. Wachsmuth, kön. sächs. Accisinspector, (jetzt kön. sächs. Appellationsrath). Zweyte mit einem Register u. Anhang verm. Ausgabe. 1809. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein neues Titelblatt zu dem bekannten, schon im Jahre 1808 herausgekommenen und (A. L. Z. 1809. Nr. 53.) angezeigten Buche, dem noch ein Register und

und drey neue Beylagen hinzugefügt sind. Diese letztern sind 1) ein Rescript der kön. sächs. Landesregierung, worin einem Patrimonialgerichte die Anlegung von Gefängnissen, ingleichen von Kauf-, Consens- und ähnlichen Protokollen anbefohlen wird, welche zur zuekmässigen Handhabung der Justiz und Polizey nothwendig sind, 2) ein Befehl, welcher die Annahme und das Dienstentkommen der Kinderlehrer auf dem Lande betrifft, und 3) ein Erkenntniß eines sächs. Spruchcollegii, worin die Verbindlichkeit, denjenigen baaren Verlag zu bezahlen, der in Civil- und Criminalsachen, bey dem Patrimonialgerichte erwärfet, als eine Reallast angehen wird, die auf den Käufer des, mit der Patrimonialgerichtsbarkeit versehenen, Gutes übergeht.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Bruder: *Das Gärtchen auf dem Zimmer, im Winter und bey einem kleinen Raum, oder Anleitung für diejenigen, so (welche) ihre Freude in Freystunden und nach vollendeten Geschäften in ihrem kleinen Garten finden.* 1809. 100 S. 8. (8 Gr.)

Die Quellen, aus welchen der Vf. geschöpft hat, sind der Wintergärtner und das Gartenlexicon, von Dietrich, den er meist wörtlich excerptirt hat, nebst Wallers Stubengärtner. So lange er diesen Gewährsmännern folgt, können wir ihn keiner irrigen Angabe zeihen; sobald er sie aber verläßt, merkt man auch, daß es ihm an hinlänglicher Erfahrung fehle. So lehrt er unter andern das Treiben der Hyacinthenzwiebeln auf Gläsern, und sagt: die Zwiebeln müßten zur Hälfte in dem Wasser baden. Wir müssen aber dagegen wohlmeinend warnen, weil die Zwiebeln so gleich, ohne zu treiben, in Fäulniß gerathen würden; vielmehr muß das Wasser ein bis zwey Linien davon abstehen. Glücklicherweise hat sich jedoch der Vf. solcher Abweichungen nur wenige erlaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, gedr. b. Joch: *Ausführlicher Bericht (von) der Einfäherung von Prismsnitz, am 16ten Oct. 1806, nebst drey Gedächtnistreden am Jahrestage derselben auf dem Angelpatze vor dem Dorfe gehalten von Christian Gottlob Leberecht Großmann, Pfarrsubstitut zu Prismsnitz u. Miigl. der lat. Gef. zu Jena.* 1810. 102 S. gr. 8.

Das sächsische Dorf Prismsnitz, zwey Stunden von Hassenhausen, fünf Stunden von Jena gelegen, hatte das Unglück, zwey Tage nach der entscheidenden Schlacht bey Jena, von einem französischen Commando geplündert, verheert und verbrannt zu werden,

aus keiner andern Ursache, als weil man Prismsnitz für Frauenprißnitz und ein unweit Prißnitz liegendes Wirthshaus, die neue Schenke genannt, für den logenanten, zwischen Kaufnitz und Klengel an der Strasse liegenden neuen Gasthof hielt, und nun den in der Gegend von Frauenprißnitz und des neuen Gasthofes geliehene räuberischen Anfall auf französische Soldaten durch eine doppelte Namenverwechslung verleitet, den Einwohnern von Prismsnitz Schuld gab. Erst nachdem an diesen vermeinten Rebellen die militärische Strafe unter einer Menge der furchtbaren Nebenumstände vollzogen war, wurde man den Irrthum gewahr. Unterdeß war die Todesangst mehrere Stunden lang erduldet, Haß und Gut verloren, ganz Prismsnitz in Schutt und Asche verwandelt. Das einzige was die lauteften Betheuerungen der Unschuld von Seiten des Vfs. (der allen Graueln mit ausgesetzt war) und der ganzen Gemeinde bewirkten, war, daß man an sieben jungen Leuten die Strafe des Erschießens nur zum Scheine vollzog und ihnen, wie den Greisen, Weibern und Kindern, das Leben schenkte. (S. 1 — 49.) Voll Salbung und Kraft und so, wie sie nur der selbsterfahrene und schwer geprüfte Mann an eine tief gebeugte, aber getretete und nun hoffnungsvoll wieder auflebende Gemeinde zu halten vermag, sind die an den nächsten Jahrestagen dieser Schreckensscene gehaltenen drey Reden. Man gewinnt durch Lesung derselben den würdigen Vf. lieb, selbst ohne ihn sonst von irgend einer Seite her zu kennen. So redet der religiöse Volkslehrer über Bogenheiten der Zeit und des Orts zu seinen Pfarrkindern, und er wird, er muß vielen Segen verbreiten. Unsere Blätter verstaten keinen Auszug aus dieser Art Schriften; nur dieß hält den Rec. ab aus der ersten Rede (S. 67.) eine Stelle mitzutheilen, wo der Vf., obgleich er mit seiner Gemeinde den Druck der Zeiten härter, als vielleicht Millionen ihrer Zeitgenossen, getragen hatten, dennoch von dem vielen Guten, wodurch mehrere Menschenfreunde ihre Noth zu lindern suchten, Anlaß nimmt, dem jetzigen, meist so verschrieenen, Zeitalter eine Apologie zu halten, die eben so schön als wahr ist. Rec. empfiehlt die ganze Schrift allen, die sich für Zeitbegebenheiten interessieren, besonders aber Predigern, die über dieselben passend und mit Nutzen predigen lernen wollen und die sich durch kleine Fehler, welche die Reden gegen die Rhetorik enthalten, nicht gegen die Schönheit und Erbaulichkeit des Ganzen verbindend lassen werden.

NEUE AUFLAGEN.

ERLANGEN, in d. Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* (Von Dr. Geo. Friedr. Seiler.) Sechste verb. Auflage. 1811. 90 S. 8. (2 Gr. 3 Pf.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 139.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

THEOLOGIE.

FRANKFURT A. M., b. Herrmann: *Ehrensrieds Lehrabende. Erste Fortsetzung.* 1808. 188 S. 8.

Einen Theil der in der Verlagsbandlung früher herausgekommenen Zeitschrift: *der Lichtbote*, machte eine Reihe von sieben Lehrabenden aus, welche hier, nachdem jenes Journal eingegangen, als eine eigene Schrift vom achten bis zum elften fortgesetzt werden. Die vorliegenden vier enthalten Unterhaltungen über einzelne Gegenstände der Bibel und des Christenthums, die zwar durchgehends von einem warmen, gutgemeinten Eifer für Religiosität und hier und da auch von Sprach- und Sachkenntnissen zeugen, deren Vf. sich aber auch oft auf eine seltsame Weise über gewisse theologische Vorstellungen ereifert, die mit mehr Ruhe und Würde hätten widerlegt werden sollen, und sich dabei sehr stark zu einer allegorisirenden, mystischen u. coccejanischen Bibeldeutung hinneigt. Derselben Wechsel bietet auch der Ton der Schrift, die an einigen Stellen ein lebenswürdige Herzlichkeit und echte Religiosität athmet, z. B. S. 3. 123. 138 (bey Gelegenheit der Abendmahlfeier), aber anderswo sich auch minder edel und selbst geschmacklos äußert. Der Inhalt der einzelnen Lehrabende ist folgender: VIII. *Jesus der Selbstgelehrte* (nebst Anlagen über die Essäer und Therapeuten). S. 1 — 104. Eine Verleugung der berühmten Hypothese, daß Jesus seine Bildung im Institute der Essäer erhalten habe, und überhaupt von diesem Orden aus zur Bewirkung einer großen moralischen Revolution ausgesandt worden sey, in welcher Rec. aber kaum einige Momente gefunden hat, welche nicht schon von andern Bestreibern derselben, vorzüglich dem scharfsinnigen Bengel (in *Flatt's Magazin* St. 7. S. 126 ff.) beigebracht worden wären. Der Vf. hat sich nicht genauer darüber erklärt, welche Gegner er eigentlich bestreite, ob einen Voltaire, Friedrich II. und andere Deisten, die nicht allerdings frey sind von der Absicht, Jesu Verdienst dadurch schmälern zu wollen, oder diejenigen neuern Theologen, welche die Entstehung des Christenthums auf diese Weise historisch abzuleiten gesucht haben, welcher Versuch, wenn er auch misslungen seyn sollte, an sich keineswegs gemißbilligt werden kann. Doch kann sich der sehr stark gefälschte Anfang dieses ersten Lehrabends wohl nur auf die ersten beziehn. Rec. erlaubt sich bey dieser Gelegen-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

heit nur folgende Bemerkungen über den viel besprochenen Gegenstand. *Einmal:* Ganz verwerflich und völlig ohne äußere und innere Wahrscheinlichkeit scheint es ihm, einen geheimen Zusammenhang Jesu und der Apostel mit dieser Secte anzunehmen, und das Stillschweigen Jesu und der evangelischen Geschichte für ein absichtliches zu erklären. Dieses möchte dem Charakter Jesu zu sehr zuwider seyn; auf eine andere Art aber läßt sich dieses Stillschweigen kaum erklären. *Zweitens:* Ob Jesus irgend einen Theil seiner Jugendbildung, besonders den gelehrtern Theil derselben, von Phariseern, Sadducäern oder Essäern erhielt, ist in der That so wichtig nicht, da er sich nachmals, wie alle zugeben müssen, gleich hoch über alle jene Secten erhob und von keiner ausschließlichs abhing; aber das erstere ist wirklich das historisch-wahrscheinlichere. *Drittens:* Wäre auch die Aehnlichkeit zwischen den Lehren Jesu und der achtungswürdigen Essäersecte noch bedeutender, als sie es wirklich ist, so würde dieses immer nichts für ein äußeres Causalverhältniß zwischen beiden beweisen. Sehr treffend erinnert schon Ammon (*Bibl. Theologie*, Th. 2. S. 303): „Muß denn die Geschichte eines vorhandenen moralischen Religionsystems nothwendig eine äußere seyn?“ Auch die Alexandriner veredelten altjüdische Vorstellungen zuweilen auf eine ähnliche geistige Art, wie es Jesus that, und mehrere Lehren des denkenden Religionsphilosophen Philo schliessen sich nahe an die des Christenthums an; indessen ist hier die Annahme eines Causalverhältnisses noch viel schwieriger und völlig unzulässig, weno nämlich von der Lehre Jesu selbst und nicht zugleich von gewissen allerdings alexandrinischen Vorstellungen der Apostel die Rede seyn soll. Will man einmal den Essäismus, die Religionsphilosophie der Alexandriner und den Christenthum zusammenstellen, so wird man sich ihr gegenfeitiges Verhältniß eher als ein schwererliches denken, und alle drey als unmittelbare, veredelte Abkömmlinge des Judenthums betrachten können, als ein Verhältniß der Abhängigkeit des einen von dem andern denkbar finden. — Die Anlagen über die Essäer und Therapeuten (S. 54 — 104.) enthalten eine treue Uebersetzung der hieher gehörigen Abschnitte aus *Josephus*, *Philo*, *Plinius*, *Solin* und *Eusebius*, mit einzelnen brauchbaren Anmerkungen, so daß diese Zusammenstellung leicht den besten Abschnitt des Buches ausmachen dürfte. Nicht genau ist jedoch unter andern, wenn es S. 77. heißt: „ein dem griechischen (*εὐρεῖς*) ähnliches hebräisches Wort

Wort ist *קדש* oder *קדוש* heilig u. f. w. Das erstere, *קדש* ist nur syrisch, und es fragt sich noch, ob es eine abgekürzte Form für das hebr. *קדוש* sey, wie wohl dieses nicht so unwahrscheinlich ist, als J. D. Michaelis (zu *Castelli Lex. syr. u. d. W.*) gegen Fulder u. a. behauptet. Auf jeden Fall ist aber richtig die Ableitung von *קדש* allen übrigen vorgezogen worden. — IX. *Die heiligen Namen.* (S. 105—132) Betrachtungen über Etymologie und Bedeutung der alttestamentlichen Gottesnamen *אל, אלהים, יהוה*, worin manches Richtige und Wahre mit überwiegendem Falschen und Sonderbaren abwechselte. Zu dem erstern gehört die Bemerkung, dafs der Plural *אלהים* schwerlich vom Polytheismus ausgegangen seyn dürfte, auch die Erklärung von 2 Mos. 3, 14. 15 (S. 118.); aber des Seltamen und Ungeniessbaren enthält der Aufsatz weit mehr, z. B. wenn S. 109 dem Leser freygestellt wird, bey dem Namen *אל* an die Begriffe *fortis, ille* (aber *אל* = *אלי* *illi*), oder *ad* (*אל*) zu denken, oder auch alles dreyes zu verbinden; wenn in letzterm der Begriff der Allgegenwart, der Substanz und der Kraft gesucht, auch die Wörter *All, Helios* und *Sol* verglichen werden; wenn S. 116. 117 nach Art unsrer Vorfahren in *אלהים* die Bezeichnung der Dreyeinigkeit gesucht und bemerkt wird, der Name sey minder heilig, als *Jehova*, weshalb auch dieser, nicht der allerheiligste *Jehova*, in der Unterredung des Weibes mit der Schlange gebraucht sey („dieses sind Feindschaften, deren Sinn ungleich tiefer zu luchen ist. Es ist in diesen Kapiteln kein Wort und keine Sylbe umsonst“); wenn S. 106 ein geheimer Verstand des nur für das Volk bestimmten Buchstabens, eine gewisse echte Cabbala vertheidigt wird u. f. w. X. *Das Abendmahl des Herrn.* (S. 133—161) Ein Gespräch über Zweck und Bedeutung dieser Ceremonie, aus welcher vorzüglich einige Worte des Eingangs über eine gewisse falsche Scham, von der selbst Verständigere zuweilen nicht frey sind, Beherzigung verdienen. „Es scherzt ein Blödsinniger in Gesellschaft über das Heilige, und enternnt mit seinem matten Spott die Gemüther. Das Aergernis ist gegeben. — Ein Christ schämt sich, Christum zu verherrlichen, sogar zu nennen!“ XI. *Die Interpreten.* (S. 162—188) Um den Geist dieses Aufsatzes kennen zu lernen, mit dem unter allen die wenigsten Leser sympathisiren dürften, wird es der Auszeichnung nur weniger Stellen bedürfen. Er behandelt die Frage: *Darf man die Bibel wie einen andern alten Schriftsteller erläutern?* Die Antwort darauf spricht sich in Folgendem aus: S. 182. „Die Bibel ver trägt als orientalisch-mythisches Buch, einestheils gar keine Vergleichung mit den hellenischen, reinästhetischen Werken, andertheils kann die Vergleichung, wo sie wegen pelagischer Mystik und Bildersprache Statt findet und nöthig ist, so weit nicht getrieben werden, als man sie insgemein und ohne Mystik treibt.“ „Die Bibel erscheine schlechthin als das Werk ewiger Menschen. Aber nun trete ich auf und frage: wer

unter Euch kann sie einer Lüge zeihen?“ S. 184. „Aber freylich der Baum im Paradies ist doch gar so was kindisches! Weist du denn auch, armer Mensch, was ein Baum ist? Was das endlose Treiben und Befamen und Hervorbringen der vegetabilischen Natur sagen will in der Reihe der ewigen Hieroglyphen?“ „Ehe man die Bibel nicht ganz inne hat und ihren hochmythischen Sinn, kann man sie auch nicht ganz entbildern. Hier hilft nur frommer Fleis und Gebet.“

ÖKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan. Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde* für das Jahr 1813. Herausgegeben von C. P. Laurer, Großherzogl. Badenischem Oberforstsrath, und V. F. Fischer, Großherzogl. Badenischem General-Forstsecretär. 185 S. 8.

Dies ist die Fortsetzung des von Hrn. v. Wildungen herausgegebenen beliebten Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde, und wir freuen uns, dem Publicum anzeigen zu können, dafs es als ein würdiges Seitenstück zu demselben angehen werden darf.

Die Herausgeber des *Sylvans* haben nicht nur die meisten Rubriken, die das Taschenbuch enthält, beybehalten, sondern sie auch noch mit einer sehr beyfallswerthen bereichert, nämlich mit der *Biographie* eines berühmten Forstmanns oder Jägers, dessen Bildniß zugleich als Titelkupfer jeden Jahrgang zieren wird. In dem vorliegenden ist von dem verstorbenen Forstsrath von Reutter zu Würtemberg eine sehr getroffene Abbildung und eine wohl geschriebene Skizze seines Lebens geliefert. Obgleich v. Reutter im Publicum eben nicht durch ausgezeichnete Schriften glänzt, so hat er doch seinen Vaterlande durch seine nicht gemeinen Forstkenntnisse wichtige Dienste geleistet.

II. *Naturhistorische Aufsätze*, welche alle für den Forstmann oder Jäger interessant seyn werden. Wir finden hier: 1) die Beschreibung des *Igels*, von Fischer, welche ganz dem Zwecke angemessen ist: denn obgleich der Igel den Jäger als solchen wenig angeht, so kommt er demselben doch so oft vor, dafs ihm eine getreue Darstellung seiner Lebensart willkommen seyn muß. Sie ist mit einer vortreflichen Abbildung von *Süßemühl* begleitet. 2) Alles, was ein Jäger merkwürdiges vom *Hühnerhund* zu wissen nöthig hat, erfährt er aus der geschickten Feder des Freyherrn von der Borch, und mit Vergnügen wird er zugleich die beiden Abbildungen gewahr werden, welche einen kurz- und langhärigen Hühnerhund vorstellen. Man pflegt den letztern auch mit dem eigenen Namen *Wasserhund* (*Canis familiaris aquatilis*) zu belegen. 3) Die *Taucher*, von Fischer. Es wird hier blofs der schöne *Haubentaucher* (*Colymbus cristatus*),

stus, *Lin.*) beschrieben und abgebildet. Die übrigen sollen in der Folge nachgeliefert werden. 4) Die *Gallwespen* (*Cynipis*), von *Lauro*. Neun Gallwespen, die sich im Larvenzustande auf den Eichen aufhalten, werden hier beschrieben, namentlich, *Cynipis quercus corticis*, *baccarum*, *folii*, *inferus*, *petioli*, *pedunculi*, *ramuli*, *gemmae* et *calycis*. Als Zugabe liefert der Vf. auch noch das Merkwürdigste, was zur Handelsgeschichte der Galläpfel und Knospens gehört. 5) Die *Rosen-Eiche* (*Quercus roseacea*), von *Beschstein*. Der Vf. fand in Deutschland außer den beiden bekannten Eichen, der Stiel- und Traubeneiche auch noch andere, die ihm mehr als bloße Varietäten zu seyn schienen. Vorzüglich auffallend war ihm die hier beschriebene und abgebildete Roseneiche, die sich in Blättern, Früchten und andern Eigenschaften auffallend unterscheidet. Ist es eine besondere Species, so wird als *Differentia specifica* angegeben: die Blätter länglich eyrund, glatt, tief und ründlich eingeschnitten, eyründlich gelappt, mit umgeschlagenem Rande und mittelmäßig lang gestielt; die Früchte lang gestielt, dünn und lang, einzeln oder zu zweyen stehend.

Die Rubrik III. enthält kleine, ¹ *gemeinnützige Aufätze* aus der Forst- und Jagdkunde, und es wird von *Lauro* jetzt bloß die Frage beantwortet: *Ist es ratsamer, dem Forstbeamten Diäten oder einen Theil vom Ertrag der Waldungen als Tantüme zu bewilligen?* Der Vf., welcher die Gründe für und gegen beide Ansichten anführt, stimmt für letzteres. Da der Einwurf dabey nicht ganz beseitigt werden kann, daß nicht ein Oberforstbeamter die Geschäfte, die ihm auf den verschiedenen Revieren obliegen, z. B. die Veranstaltung der nöthigen Culturen, wenn er nur Antheil an dem Geldertrag der Forstproducte erhält, mehrentheils seinen Unterforstbedienten überlassen könne, und dadurch die gehörige Oberaufsicht vernachlässigt werde, so wäre es ja wohl auch schon hinlänglich, wenn man den Forstbeamten so viel an Befolgung überhaupt zulegte, als nach Ausmittlung der Tage erfolgte, die er gewöhnlich, ohne daß man deshalb seine eigentliche Befolgung in Anspruch nehmen könnte, in den fernern Waldungen zubringen müßte. Hierdurch werde wenigstens der Haupteinwand, daß ein Forstmann die Diätentage ohne Noth und nach Willkür vermehren könnte, vernichtet. Uebrigens ist ja bey der Befolgung eines Forstbeamten ohnehin schon darauf gerechnet, oder es sollte doch seyn, daß er außerhalb rechnen muß: denn seine meisten Geschäfte kann er ja bloß im Walde verrichten, und nur die wenigsten in der Stube, wie andere Staatsdiener.

IV. *Topographie. Waldleiningen*, vom Kanzler *Fischer* zu Amorbach. Aus den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft ist die zweckmäßige Anlegung eines Thiergartens von dem regierenden Hrn. Fürsten von *Leiningen* bekannt. Er hat jene Ideen in seinem eignen Lande realisiert, und hier wird das Jagdschloß, welches den Namen *Waldleiningen* führt und diesen

Park zielt, mit seinen Umgebungen vortreflich abgebildet und beschrieben. V. *Vermischte Gegenstände*. 1) Jagddenkwürdigkeiten des verfloßenen Jahres aus dem südlichen Deutschland, besonders aus der Rheingegend. Von den *Herausgebern*. Es werden hier viele auffallende Erscheinungen aus der Naturkunde aufgezählt, die das heisse Jahr 1811. bezeichneten, z. B. die Erscheinung der Flamente bey Straßburg, die Verheerung der Kiefern-Blattwespe, die Gallenkrankheit der Fische u. s. w. 2) Ein schwarzer Hirsch. Von dem Hrn. Fürsten von *Leiningen* wurde im August voriges Jahres in seinem Thiergarten zu *Waldleiningen* eine solche Spielart bemerkt. 3) Die Hirschkuh des *Sertorius*. Eine Antike des *Plutarch*s von *Ferd. v. Biedenfeld*. Sehr lehrnswürth für diejenigen, welche diese Sage noch nicht kennen. 4) Hallali in der Scheune, von *F.* Auf einer Jagd, die der Hr. Fürst von *Leiningen* anstellte, wurde ein angeschossener Hirsch von den Hunden und Jägern so in die Enge gebracht, daß er in einer Scheune Zuflucht suchte. 5) Wie lange geht die Rehgeiß hochbeschlagen? Hier wird ein Factum erzählt, welches die Brunnzeit der Rehe wieder in den August setzt. Ein zahmes Reh läuft nämlich im Julius in den Wald, bleibt 5 Wochen aus, und setzt in dem folgenden May 4 Kälber. Eine neue Ausstellung also gegen die Behauptung der Brunnzeit im December und Januar. Rec. hat sich die Unternehmung der wahren Brunnzeit der Rehe seit vielen Jahren zum vorzüglichsten Augenmerk gemacht; allein auch nicht ein einzigmal hat er bey den vielen in der *Freiheit* geschlossenen und sogleich geöffneten Rehen von der letzten Hälfte des Decembers und vor dem Januar die Spuren eines Embryon entdecken können. Solche einzelne Fälle können also wenigstens seinen Glauben von der wahren Brunnzeit am Ende des alten und Anfangs des neuen Jahres nicht wankend machen. 6) Seltene Geruchseigenschaft eines Hundes. Aus dem *Monthly Repertory*. 7) Seltene Jagd mit Kanonen, von *F. v. G.* Im Jahr 1789. wurden bey einer Hauptjagd in der Gegend um *Madrid* 4000 Stück Wild in zwey Tagen mit Kanonen erlegt. 8) *Schutzrede*. Vom *Freyhrn. von der Borch*. Vorzüglich gegen die Behauptung, daß Regenten, welche die Jagd lieben, zum Despotismus und der Tyranny geneigt wären, durch Exempel erläutert. 9) Der seltene Marder. Von *Biedenfeld*. Es war ein Fuchs, der auf dem dicksten Aste einer hohen Eiche herum spazierte. VI. *Neue Erfindungen*. Von den *Herausg.* Diese so wie VII. die *Anekdoten* gewähren eine interessante Lectüre. VIII. *Gedichte*. Sie sind alle nicht ohne Werth. Vorzüglich zeichnen sich aber die *Feldhühnerjagd* vom *Frhrn. von der Borch* in 3 Gesängen, die schon im von *Wildungenschen* Taschenbuch 1808. angekündigt wurde — die *Romanze* von *Augusta — Diane* und *Aédon* von *Joseph d. j.* und die *Gefahr des Feistwerdens* von *Wildungen* aus. IX. Verzeichniß der Forst- und Jagdschriften vom J. 1811 bis dahin 12. Schon aus dieser Inhalts-Anzeige wird der Leser unser obiges Urtheil bekräftigt finden, daß dieses Jahr

Jahrbuch keine unwürdige Fortsetzung des bekannten von Willingischen Taschenbuchs sey, und Rec. bemerkt nur noch, daß die Kupfer vortrefflich gezeichnet und ausgemalt sind, er möchte fast sagen, besser als in dem genannten Taschenbuche.

ERFURT, b. Keyser: *Johann Christian Hellbachs, Ernstl. Schwarzburg-Rudolstädtschen Rath's u. f. f. Handbuch über den Küchengartenbau*. Für die größere Volksklasse, nach den bewährtesten Erfahrungen und neuesten Beobachtungen, mit zweckmäßiger Literatur versehen. *Erster Theil*. 1809. XIV u. 248 S. kl. 8. (18 Gr.)

In der Vorrede bemüht sich der Vf. den Vorwurf, daß er bey der vorhandenen großen Menge von Gartenchriften, welche besonders in den letztern beyden Decennien einen beträchtlichen Zuwachs erhalten haben, durch die Herausgabe einer neuen eine unnöthige und überflüssige Arbeit unternommen hätte, dadurch von sich abzulehnen, daß er erklärt: er habe die von mehreren Sachkennern und Beobachtern in neuern Garten-Journalen mitgetheilten Bemerkungen, deren in wenigen Jahren sehr viele gemacht würden, sorgfältig gesammelt und benutzt, und nur das Beste aus den bewährtesten Gartenchriftstehlern zusammengetragen und zu einem Handbuche des ökonomischen Küchengartenbaues für die größere Volksklasse, und unter dieser besonders für jene ländlichen Familien aus dem Mittelstande, denen die Selbstbeforgung ihrer Gärten eine nicht unbedeutende Angelegenheit sey, in der Maasse verarbeitet, daß in denselben von allen nützlichen Küchengewächsen genaue Culturregeln aufgestellt, die verschiedenen Küchengarten-Arbeiten beschrieben, die dazu nützlichen Cultur-Instrumente angegeben und bey jedem Artikel die dazu erforderliche Literatur beygebracht worden sey. Diese Erklärung charakterisirt die Arbeit des Vfs. ziemlich genau, und wir können ihm das Zeugniß eines fleißigen Sammlers nicht verweigern, ja, wir müssen sogar gestehen, daß er seine Sorgfalt im Zusammentragen hie und da zu weit ausgedehnt und manches aufgenommen habe, was der Aufnahme nicht werth war, oder sich in der Anwendung nicht bewährt. Wir rechnen unter andern dahin die Mittel, welche gegen schädliche Thiere, z. B. Hasen, Erdhöhe u. f. w. empfohlen werden. Außerdem entspricht das Buch vollkommen seinem Zwecke. Seiner Form und Einrichtung nach ist es dem Vollbüchischen Handlexicon für Küchengartenfreunde

so sehr ähnlich, daß es beynahe für eine neue verbesserte Auflage desselben angesehen werden kann. Die alphabetische Ordnung, in welcher die Artikel auf einander folgen, erleichtert das Nachschlagen, und erspart denen, die in der Geschwindigkeit über einen Gegenstand Belehrung suchen, viel Zeit. Der Unterricht selbst ist kurz, deutlich und ohne alle Beymischung abergläubischer Maximen. In Ansehung der Vollständigkeit hat der Vf. seinen Vorgänger übertroffen: denn wir haben keinen Artikel von Bedeutung vermisst. Ein Hauptvorzug dieser Schrift besteht aber in den Literaturnotizen, womit sie der Vf. so reichlich ausgestattet hat, daß jeder, der über irgend einen Gegenstand ausführlichere Belehrung wünscht, sogleich unter jedem Artikel die nöthigen Nachweisungen findet. Uebrigens faßt dieses erste Bändchen, dem noch zwey nachfolgen sollen, die Buchstaben A—K in sich. Papier und Druck sind ohne Tadel, dagegen verdienen die häufigen Druckfehler desto mehr gerügt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Der gelb gewordene Lord auf Jamaika*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. Mit 21 illum. bildlichen Darstellungen seiner Abenteuer. 80 S. 12.

Dieses Büchlein enthält die Geschichte eines englischen Lords, der aus hypochondrischem Mißmuth sein Vaterland verließ und auf Jamaika nach manchen Fatalitäten am gelben Fieber starb. Es fehlt ihm zwar nicht ganz an Interesse und einzelnen guten, burlesk-komischen Einfällen, nicht an ziemlich treffender Pöfiflage englischer Excentricitäten; aber auch nicht an Derbheiten, die an das Gemeine streifen, und dem feineren Geschmackssinne widerstreben. Die Sprache ist an vielen Stellen uncorrect, und die Darstellung nicht selten schwerfällig. Für eine gewisse Klasse von Lesern, die keine großen Forderungen zu machen gewohnt ist, und sich auch mit etwas Derben und Unvollkommenem begnügt, kann das Schriftchen immerhin unterhaltend seyn; das ist aber auch alles, was man zum Lobe desselben sagen könnte, wenn man gerade nicht bloß ungünstig darüber urtheilen wollte. Die beygefügtten Zerrbilder sind im Geschmacke der meisten englischen Karrikaturen, aber viel zu flüchtig gearbeitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Kosten des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können.* Von Dr. Friedrich Gottlob Hayne, der naturforsch. Gesellschaft zu Halle, der physik. und der phytogr. Gesellsch. zu Göttingen Mitgliede. Zweyten Bandes 7 u. 8. Lief. und dritten Bandes 1 — 6. Lief., mit 48 Kupp. 1809 u. 1810. 4. (Jede Lieferung 1 Rthm. 1 Thlr. 8 Gr.)

Bei der Anzeige der vorhergehenden Lieferungen dieses Werks (A. L. Z. 1809. Nr. 155.) haben wir gezeigt, daß Hr. H. die Erfordernisse eines solchen Werks vollkommen erfüllt habe. Zugleich wurde damals die Einrichtung desselben den Lesern vorgelegt, worauf wir uns hier beziehen, und nur bemerken, daß auch die vor uns liegenden Lieferungen ihren Vorgängern, sowohl in Absicht der Genauigkeit der Beschreibungen, als auch der Richtigkeit der Abbildungen, in keinem Stücke nachstehen. Wir gehen daher gleich zur Anzeige der in diesen Lieferungen abgehandelten Pflanzen über.

Band 2. Lief. 7. Nr. 37. *Lonicera Caprifoli-um*. Nr. 38. *Lonicera Periclymenum*. Nr. 39. *Solanum Dulcamara*. Von dieser wird eine richtige Diagnose geliefert, nämlich *S. caule inermi fruticoso, scandente, foliis cordatis glabris; superioribus hirsutis, corymbis intrafoliaceis oppositi foliisque*. Nr. 40. *Solanum nigrum*: *caule inermi herbaceo, ramis compressis teretibus glabris, foliis ovatis dentato-angulatis glabris, racemis subumbellatis intrafoliaceis pedunculatis*. Hier wird gezeigt, wie sich diese Art von denen ihr nahe verwandten, nämlich *S. melanocerasum, villosium, miniatum* und *humile* unterscheide. Nr. 41. *Solanum villosium*: *caule inermi herbaceo, ramis teretibus hirsutis, foliis ovatis dentato-angulatis villoso-pubescentibus, racemis subumbellatis intrafoliaceis pedunculatis*. Merkwürdig ist es bey dieser Pflanze, daß, wenn man sie gegen andere behaarte Pflanzen vergleicht, bey ihr, in Absicht des Ueberzuges, gerade der umgekehrte Fall Statt findet. Denn statt daß bey andern Pflanzen, wenn sie in Gärten gezogen werden, die Haare oft ganz verschwinden, werden sie bey dieser unter gleichen Umständen nicht nur häufiger, sondern länger und weicher. Wegen ihres ziemlich starken Mo-

schusgeruches verräth sie bedeutende Wirksamkeit, und man muß sich daher wundern, daß man noch nicht die therapeutischen Eigenschaften derselben zu erforschen gesucht hat. Nr. 42. *Parnassia palustris*. Diese schöne Pflanze gehört zu denjenigen Gewächsen, welche am deutlichsten Beweise geben, daß auch im Pflanzenreiche Bewegung Statt finde. Nach Hrn. v. Humboldt's Beobachtungen bewegen sich die Staubgefäße in eben der Ordnung, in welcher der Sammentaub reift, gegen den Fruchtknoten. Dieses geschieht hier aber nicht allmählig, sondern rückwärts, und zwar, wenn sie sich dem Fruchtknoten nähern, schnell und auf einmal, wenn sie sich aber von dem Fruchtknoten nach der Befruchtung wieder entfernen, in drey Absätzen, bis sie über das Kronblatt zurückgebeugt sind. Auch befolgt die Natur ein bestimmtes Gesetz in Rückficht der Folge, in welcher die Staubgefäße sich bewegen. Wenn man sie von der Rechten zur Linken, von eins bis fünf, zählt; so bewegt sich zuerst das erste, dann das fünfte, nach diesem das zweyte, alsdann folgt das vierte und endlich das dritte. Das vierte und dritte Staubgefäß machen die Bewegungen meist zusammen, wenigstens erhebt sich schon das dritte, wenn der Staubbeutel des vierten noch nicht ausgeleert ist.

Lief. 8. Nr. 43. *Pulmonaria augustifolia*. Nr. 44. *Pulmonaria officinalis*. Beide ändern mit geheckten und ungeheckten Blättern ab. Nr. 45. *Anagallis arvensis*: *caule prostrato, foliis ovatis, laciniis calycinis integerimis corolla glandulifera, ciliato-glandulosa, brevioribus*. Nr. 46. *Anagallis coerulea*: *caule subrecto, foliis oblongo-ovatis, laciniis calycinis, ferrulatis, corollam, margine denticulatam, glandulosam aequantibus*. Linné und die meisten deutschen Floristen hielten *Anagallis arvensis* und *coerulea* nur für eine Art, die sich nach der Verschiedenheit des Standortes in Absicht der Farbe von einander unterscheiden. Nach Leers und Willdenow's Erfahrungen bleiben aber beide bey der Cultur unverändert. Unter V. hat das Verdienst, hier beide Pflanzen durch feste Kennzeichen als selbstständige Arten aufzustellen und durch seine vortrefflichen Abbildungen der einzelnen Theile die wesentlichen Unterschiede derselben von einander, dem Pflanzenforscher anschaulich zu machen. Nur die Diagnosen beider Pflanzen hätten etwas bestimmter abgefaßt werden müssen: denn Hr. H. weiß es selbst zu gut, daß man unter *corolla glandulifera* sich nicht eine am Rande mit drüsen Haaren gefranzte Blumen-

Blumenkrone denken könne. Ferner ist bey der zweyten Art in der Diagnose der wesentliche Unterschied des Kelches und der Krone, als Gegenfatz der erstern, ausgelassen. Die Beschreibung beider Arten läßt nichts zu wünschen übrig. Die bisherigen schwankenden Begriffe von Art und Abart gaben die Veranlassung, daß zwey in Deutschland zu gemeine Pflanzen bisher als selbstständige Arten übersehen wurden. *Anagallis arvensis* untercheidet sich von *A. coerulea* 1) durch den Stengel, der bey ersterer gestreckt, bey letzterer fast aufrecht ist. 2) Durch die Blätter, die bey *A. arvensis* eyrund, bey *A. coerulea* länglicheyrund sind. 3) Die Kelchschnitte sind bey ersterer ganzrandig und kürzer als die Blumenkrone, bey letzterer dagegen feinsägeartig und von gleicher Länge mit der Blumenkrone. 4) Die Einschnitte der Blumenkrone sind bey *A. arvensis* fast kreisförmig, menigroth, an der Spitze feinsägeartig und mit gestielten Drüsen gefranzt, bey *A. coerulea* dagegen länglich-rund, blau, an der Spitze ausgebuchtet-gesägt und drüsenlos. Nr. 4. *Alnus media*. Dieses lästige Unkraut ändert in Abicht der Zahl der Staubgefäße sehr ab, denn man findet sie sowohl mit weniger, als mit mehr als fünf Staubfäden und nicht selten mit zehn. *Ehrhart* war daher der Meynung, daß sie zur Gattung *Arenaria* gerechnet werden müsse. In Rücklicht des Aufspringens der Samenkapsel aber kann sie dennoch nicht füglich zu dieser Gattung gebracht werden, da sie keine dreyklappige, wie *Linnaeus* meynete, denn alsdann auf Treue und Glauben die mehrtheils Botaniker folgten, sondern eine sechsclappige Kapsel hat, wie schon von *Haller* und nachher von *Boehmer* und *Schkuhr*, ja selbst von *Ehrhart* bemerkt worden ist. Nr. 48. *Tormentilla erecta*. Bey dieser Pflanze wird bemerkt, daß einige Botaniker derselben fünfzählige Blätter (*folia quinata*) zuschreiben, welches aber daher kommt, daß sie die Afterblätter für Blättchen des zusammengesetzten Blattes halten, wodurch denn freylich das dreyzählige Blatt als ein fünfzähliges erscheint. Um sich aber zu überzeugen, daß die beiden untern Blättchen wirklich Afterblätter sind und folglich nicht zu dem zusammengesetzten Blatte gehören, darf man nur die *Tormentilla reptans* betrachten, wo das dreyzählige Blatt gestielt ist. Die beiden untern Blättchen aber, die mit diesen das fünfzählige Blatt bilden sollten, am Stengel ansetzend als Afterblätter sich zeigen. Zum Schlusse folgt das Register der im ersten und zweyten Bande abgehandelten Pflanzen, eine Fortsetzung des Pränumerationsverzeichnis und einige deutsche botanische Kunstausdrücke, die hier noch Erläuterung bedürfen, da sie in den Werken, die bey den Beschreibungen in diesem Werke zum Grunde liegen, nämlich in *Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde* und in des *Vis. Terminis botanicis* noch nicht vorkommen. Folgende sind die wichtigsten: kahl (*glaber*) für unbehaart; streifhaarig (*hispidus*) für hackerig; kurzhaarig (*hirtus*) für bortig; zugewandtes Blatt (*folium adversum*); abgewandtes Blatt (*folium aversum*);

ringumschnittenes Blatt (*folium circumscissum*); ringsumgewachsenes Blatt (*folium circumnatum*); fiederförmiges Blatt (*folium pinnatifidum*) für halbgefiedert; Blumendecke (*Anthodium*) für allgemeine Blumendecke; Hohlflschuppe (*Forix*) für Klappe; Gehäuse (*Cocculus*); dreygehäufige Kapsel (*Capula trilocca*) für dreyfache Kapsel; Nabelkapsel (*Silphium*); Samenräuber (*Sporophorum*); Samenstielchen (*Peduncululum*); Zipfel (*Lacinia*) für Einschnitt.

Bd. 3. Lief. 1 u. 2. Nr. 1. *Viola hirta*: acutis, foliis subovato-cordatis villosis, hirsutis, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis emarginatis. Die Kronblätter sind bey dieser Pflanze nicht immer alle ausgerandet, in dessen findet dies doch jederzeit bey dem obern (dem nach unten gekehrten) gelpornten Kronblatte Statt, weshalb sie sich mit den verwandten Arten nicht leicht verwechseln läßt. Nr. 2. *Viola odorata*: acutis, foliolis, foliolis subrotundocordatis subglabris, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis integris. Nr. 3. *Viola canina*: caule plerumque adscendente, foliis ovato-cordatis pubescentibus, foliolis calycinis lanceolatis acutis, petalis integris. Nr. 4. *Viola tricolor parviflora*. Der *Vi.* war sehr lange der Meynung, daß diese Abänderung der *Viola tricolor* von der folgenden als Art verschieden sey, aber nachdem er beide seit zwey Jahren in der Gegend von Berlin genauer beobachtet hat, ist er vom Gegentheile überzeugt worden. Charakter, die man zur Unterscheidung beider vermeyneter Arten von dem Verhältnisse des Kelchs zur Blumenkrone und von der Behaarung hergenommen hat, sind nichts weniger als fest. Zugleich wird bemerkt, daß alle Arten dieser Gattung, welche zur Abtheilung (**) *Stipulis pinnatifidis, stigmatibus urceolatis*, gehören, zu einer eigenen Gattung erhoben zu werden verdienen, die man mit dem Namen *Jacea* belegen könnte. Denn es zeichnet sich nicht nur die Blume durch die urnenförmige Narbe, die nie in eine hakenförmige übergehen kann, sehr auffallend aus, so, daß sich davon mit Bestimmtheit ein Gattungscharakter hernehmen läßt, sondern es haben auch alle diese Arten in Rücklicht ihres äußern Baues, wegen der fiederförmigen Afterblätter, so viel übereinstimmendes, daß sie wirklich eine sehr natürliche Gattung bilden. Nr. 5. *Viola tricolor grandiflora*. Nr. 6. *Aquilegia vulgaris*. Nr. 7. *Paris quadrifolia*. Nr. 8. *Rubus Idaeus*. Nr. 9. *Rubus caesius*: caule tereti aculeato caesio-pruinoso, aculeis recurvisulcis, foliis ternatis pubescentibus, calyce glanduloso-pubescente, petalis ovatis emarginatis. Hr. H. zeigt hier, daß dieser Strauch wahrscheinlich mit der folgenden, von ihm entdeckten, neuen Art bisher verwechselt worden sey, und daß in der *Linneischen* Diagnose das Unterscheidungszeichen, welches von den zweyblättrigen seitenständigen Blättchen hergenommen ist, unzulänglich sey, indem bey dem *Rubus corylifolius* sehr oft an den dreyzähligen Blättern die Seitenblättchen auch zweyblättrig sind. (Bey dieser Pflanze, welche in des *Rec. Nach-*

barthaft in einem sumphigen Hayne sehr häufig wächst, findet sich ein merkwürdiger Umstand, der dem V. nicht vorgekommen zu seyn scheint, weil er hier nicht berührt worden ist. Die blumentragenden Stengel sind nämlich aufrecht, einen bis anderthalb Fufs hoch, dagegen neigen sich die unfruchtbaren mit ihren Endspitzen zur Erde, schlagen daseibst Wurzeln und geben eine neue Pflanze für das folgende Jahr ab. Eben dieses scheint Linné auch beobachtet zu haben, indem er in der *Flora suevica* ihr *Caulis farinosa-nutans* zulehret. Beide, sowohl die fruchttragenden, als die unfruchtbaren Stengel sterben im Winter, wie bey dem *Rubus saxatilis*, über der Erde größtentheils ganz ab. Ausser daß der Stengel größtentheils ganz einfach und die Doldentrauben nicht allein gipfeltändig, sondern auch häufig achselständig sind, kommt sie mit des Vfs. Beschreibung und Abbildung in allen Stücken überein.) Nr. 10. *Rubus nemorosus*: *caule tereti aculeato villosulo, aculeis subrectis, foliis villosis; caulium sterilium quinatis; fructificantium ternatis, calyce glanduloso-pubescente, petalis ovatis integris emarginatisque*. Dieser in Deutschland gemeine Strauch ist bisher, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem *Rubus caesius* und *corylifolius*, übersehen worden. Am häufigsten scheint er mit dem *R. caesius* verwechselt worden zu seyn, denn, wenn man die Beschreibungen des letztern bey den Schriftstellern genau durchgeht: so sieht man bey mehreren, daß sie nicht nur den *R. caesius*, sondern auch den *R. nemorosus* vor sich gehabt haben. Die hier abgehandelte Pflanze unterscheidet sich vom *R. caesius* 1) durch den mehr oder weniger zottigen Stengel, der niemals bereift ist. 2) Durch die stärkeren, geraden oder doch fast geraden Stacheln; 3) durch die zottigen Blätter, welche an dem unfruchtbaren Stengel fünfzählig, nicht weichhaarig und alle dreyzählig sind; 4) durch die Blumen, welche Trauben und nicht Doldentrauben bilden; 5) durch die schwarzblauen, niemals leuchtblauen Beeren. Vom *Rubus corylifolius* unterscheidet sie sich: 1) durch den Stengel, der fiedelrund und gegen die Spitze mehr oder weniger zottig ist, nicht aber füsneckig, fast kahl; 2) durch die mehrentheils geraden, an der Basis wenig erweiterten, nicht zurückgekrümmten, an der Basis merklich erweiterten, Stacheln. 3) Durch die Blätter, welche an dem fruchttragenden Stengel alle dreyzählig und nur an den unfruchtbaren fünfzählig; nicht fünfzählig, dreyzählig und einfach an den fruchtbaren Stengeln zugleich sind. 4) Durch die einfachen, nicht zusammengesetzten Blüthentrauben. 5) Durch die weichhaarigen und mit drägen Haaren besetzten Blüthenstiele und Kelche. Nr. 11. *Rubus corylifolius*: *caule quinquangulati aculeato subglabro, aculeis subcurvis, foliis quinatis, ternatis simplicibusque villosis, calyce subglabro; fructifero inflexo, petalis obovatis integris*. Dieser Strauch, der bekanntlich lange mit dem *R. fruticosus* verwechselt worden ist, wurde zuerst von Smith unterschieden; es wäre aber zu wünschen gewesen, daß er ihm einen besseren

Namen gegeben hätte. Denn alle bekannte Arten der Gattung *Corylus* haben einfache Blätter, und wie kann man wohl zwischen einem fünf- oder dreyzähligen Blatte und einem einfachen Aehnlichkeit finden. Nr. 12. *Rubus fruticosus*: *caule quinquangulati aculeato laeviter tomentoso, aculeis recurvis, foliis quinatis, ternatis simplicibusque supra glabris, subtus tomentosis, calyce laeviter tomentoso reflexo, petalis obovatis integris*. Wächst im südlichen Deutschland, in Italien, der Schweiz und England. Dieser Strauch hat mit dem *R. corylifolius* die größte Aehnlichkeit, weshalb er auch lange Zeit mit ihm verwechselt worden ist. Es werden hier folgende Unterscheidungsmerkmale ausgehoben: 1) Ist der Stengel, besonders nach oben zu, leicht filzig, was oft bloß in das Geschilderte übergeht; nicht fast kahl, oder hin und wieder mit einzelnen, kurzen Haaren besetzt. 2) Finden sich an dem fruchtbaren Stengel außer den einfachen und dreyzähligen Blättern jederzeit auch fünfzählige, welches bey dem *R. corylifolius* nicht immer der Fall ist. 3) Sind die Blätter auf der Oberfläche kahl, auf der Unterseite weiß-filzig; nicht aber auf beiden Seiten zottig. 4) Sind die Blüthen etwas schmäler und die feinständigen der dreyzähligen Blätter jederzeit deutlich gestielt. 5) Ist der Kelch leichtfilzig und zurückgeschlagen; nicht aber kahl oder etwas weichhaarig und mit den Zipfeln im fruchttragenden Zustande einwärts gebogen.

(Der Beschluß folgt.)

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Vier Abtheilungen, von A. H. Rieß*, Schullehrer zu Olvenstadt bey Magdeburg, 1809. 8.

Von Neuem zeigt sich der Vf. dieser nützlichen Schrift als einen Mann, der seines ehrwürdigen Berufs mit Freuden und mit Nachdenken wartet. Möchte doch der größere Theil seiner Amtsgenossen nicht allein aus diesem Büchelchen von ihm, sondern auch mehr an ihm lernen, wie der wahrhafte gute Wille, und die regsame Kraft auch die Hemmnisse äußerer Verhältnisse überwindet! — Die erste Abtheilung hat noch den besondern Titel: *Bemerkungen über die erste Elementarunterrichts-Methode*, insofern sie sich auf die intellektuelle Bildung bezieht, und die zweyte: *Handbuch für Lehrer bey den in Volksschulen anzustellenden ersten Uebungen der Geisteskräfte und des Sprachvermögens*, nebst einem Kopfbuchstabierbuche zur Uebung im Unterscheiden, Verbinden und Trennen der Sprachlaute. In beiden ist viel Gutes, Selbstgedachtes über Reife, Zahl-, Lese- und Schreibübungen enthalten. Die dritte Abtheilung soll, wie der besondere Titel sagt, *Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung einer sittlichen und religiösen Gesinnung* geben, wobey das viele Vortreffliche, was wir bereits über diese Gegenstände haben, nicht genugsam genützt ist. — Die vierte Abtheilung endlich führt die

die an dieser Stelle etwas gefuchte besondere Ueberschrift: *moralisch-religiöse Anschauungen*, und enthält theils allgemeine Belehrungen über moralische und religiöse Gegenstände, theils gewählte Erzählungen, besonders aus der biblischen Geschichte, mit eingemischten Liedern. Möge sich nur der Vf., das ist unser wohlgemeynter Rath, versehen, daß er dem Neuen nicht früher unbedingt und bis zur Benutzung bey seinem Unterricht huldige, als er es in seiner Totalität wahrhaft umfaßt, und sich die Berührungspunkte mit seiner bisherigen Methode deutlich gemacht hat. Die genialen und originellen Ideen des vortrefflichen Pestalozzi werden noch mancher Forschung, Prüfung und Erläuterung unserer Pädagogen nöthig haben, ehe sie zweckmäßig in den öffentlichen Unterricht übergehen können. Was vollfließend und kräftig belebend, wie ungesucht, aus dem erfindenden Geiste hervorgeht, muß von dem Lernenden mühsam durchdacht und in allen Punkten ergriffen werden. Das eine oder andere Glied, so wie es uns eben leichter zu ergreifen schien, aus dem organischen Ganzen herauszureißen, muß der guten Sache immer mehr schaden als nutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation*, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet und mit einigen Bemerkungen über Declamation begleitet von C. E. Solbrig. 1810. XVI u. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zwar fehlt es nicht an ähnlichen, zum Theil sehr brauchbaren Sammlungen; aber theils kann es, wenigstens für Schulen, kaum des Stoffes für Declamationsübungen zu viel geben, theils läßt sich von einem Manne, der über die Kunst des mündlichen Vortrags nachdachte, voraus erwarten, daß er zu seinem Behufe am zweckmäßigsten wählen werde. Dies ist denn auch wirklich im Ganzen in dieser Sammlung auf eine löbliche Weise geschehen. Daß bey ihr die Rücksicht auf den innern poetischen Werth der Stücke nicht verläßt. Klopstock, Schiller, Göthe, Bürger, Matthiessen, Schubart, Heydenreich, Pfeffel, Meyer, Schlegel, Holty, Schreiber, Kosegarten, Fräulein von Hagen, Mahlmann, Mnooch, Langbein, Gleim, Kind, Gellert, Lessing, Gockingk, Voss, Lichtwer, Voigt, Baggesen, Hagedorn, Kreschmann, find die Namen, die man hier in einer bunten Reihe findet. Statt der gewählten Eintheilung der ausgezogenen Gedichte in ernste und launige wür-

de es willkommen für den Gebrauch seyn, mehrere und zwar bestimmtere Eintheilungsglieder zu finden, die, indem sie den im Gedicht herrschenden Hauptcharakter angäben, als Fingerzeig für den dienten, der sich im Declamiren üben wolle. Die Bemerkungen über Declamation, die auf dem Titel versprochen sind, tragen zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit und sagen nichts Neues.

WIEN U. TRIEST, b. Geisinger: *Die Spieler im Glück und Unglück*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. 77 S. 12.

Wie diese Schrift zu ihrem Titel gekommen sey, wissen wir nicht. Ihr Inhalt hat ihn nicht veranlaßt. Das Büchlehen ist äußerlich gut ausgestattet, aber sein innerer Gehalt nicht von Belang. Ein Maler, Gramer, der von seiner Kunst zwar höhere Begriffe hat, sie aber — so wie tausend Künstler — als Mittel des Broderwerbs gebrauchen muß, wird von einem Kunstliebe affectirenden Grafen als Maler angenommen, fühlt sich bey demselben eben nicht glücklich, und sieht sich genöthigt, dem unreinen Gleichmache des Patrons manches Opfer zu bringen, und für ihn Scenen aus einigen, hier abgedruckten, in der That sehr geist- und kraftlosen Erzählungen zu entwerfen und zu radiren. Das ist der ganze Inhalt der Schrift. So einfach der Stoff ist: so hätte er doch von einer kunstgeübten Hand leicht interessant bearbeitet werden, und zu manchen feinnern Reflexionen über Kunst und Kunstliebhaberey Veranlassung geben können. Hier ist er indess sehr flüchtig behandelt. Die ersten Blätter enthalten wohl manche nicht able Bemerkung; aber der Vf. ermüdet nur zu bald, und scheint nur nothgedrungen fortzuschreiben, um, was angefangen worden ist, doch einigermaßen zu Ende zu führen. Das Ganze hat keinen rechten Zusammenhang, keine Haltung, kein fortlaufendes Interesse. Oft sinkt der Vf. zu unedlen, gemeinen Ausdrücken, wie *Kanste* u. s. w. und zu geschmacklosen Späßen und eckelhaften Hinweisungen, wie S. 10., herab, so wie er offenbar der Sprache nicht ganz mächtig ist. Von der andern Seite verräth er jedoch hie und da keine ganz gemeine Bildung, ein feines Gefühl für das Höhere in der Kunst, und würde vielleicht etwas recht Braves zu leisten im Stande seyn, wenn er sich Zeit nähme, seiner Selbstbildung obzuliegen, den Genius der deutschen Sprache besser zu erforschen und aufzufassen, und mit weniger Bequemlichkeit und Flüchtigkeit zu arbeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Kosten des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können.* Von Dr. Friedrich Gottlob Hayne u. f. w.

(Beschluß der im 61. Stück abgebrochenen Recension.)

Lieferung 3 u. 4. Nr. 13. *Gratiola officinalis*. Nr. 14. *Menyanthes trifoliata*. Nr. 15. *Ulmus campestris*: ramis laevibus, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-ferratis basi inaequalibus, floribus subsessilibus conglomeratis pentandris, samaribus glabris. Nr. 16. *Ulmus suberosa*: ramis rimoso-suberoso-alutis, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-ferratis basi subaequalibus, floribus subsessilibus conglomeratis tetrandris, samaribus glabris. Dieser Baum, der mit dem vorhergehenden in Absicht der zusammengeknäuelten Blumen und in einigen andern Stücken übereinkommt, unterscheidet sich von demselben nicht allein durch die rissige korkartige Rinde, sondern auch durch die viermännigen Blumen und eine kleinere, mehr längliche Frucht. Es werden hier zwei Abänderungen angeführt, welche dem Vf. mehrere Arten zu seyn scheinen; da er aber keine Gelegenheit gehabt hat, sie durch die Aussaat zu prüfen: so will er sie nicht als solche auführen. Die eine nennt er *parvifolia*, die andere *grandifolia*. Erstere unterscheidet sich von der Letztern 1) durch die Rinde des Stammes, welche nicht allein rissig, sondern auch dabey runzelig und schwarzgrau ist; nicht aber glatt und weislich. 2) Sind die Blätter an der Basis fast gleich; nicht aber auffallend ungleich. 3) Sind die welkenden und bald nachher abfallenden Aesterblätter länglich-lanzettförmig und stumpf; nicht linienförmig und an der Spitze dünner werdend. Die Frucht von der Letztern hatte der Vf. keine Gelegenheit zu beobachten gehabt. Nr. 17. *Ulmus effusa*: ramis laevibus, ramulis junioribus pubescentibus, foliis duplicato-ferratis basi subaequalibus, floribus pedunculatis sex-actandris, samaribus villosis. Hiervon werden vier Abänderungen angeführt, nämlich a) *oblongata*; b) *rotundata*; c) *acuminata* und d) *inflata*. In der Beschreibung der Theile werden ihre Abweichungen von einander angezeigt. Sie kommen alle in Deutschland vor und verdienen durch die Aussaat näher geprüft zu werden. Nr. 18. *Convallaria majalis*. Hier wird bemerkt, daß dieser Pflanze gewöhnlich ein glatter Schaft zugeschrieben werde, welches aber nicht der Fall ist. Dieser Gestalt des Schaftes soll zugleich ein Kennzeichen seyn, um sie von *Convallaria japonica*, bey welcher der Schaft zweyschneidig ist, unterscheiden zu können. Der Schaft ist aber dreykantig, und oft an demselben zwey Kanten mit einer schmalen weislichen Haut versehen, so, daß er fast zweyschneidig zu seyn scheint. Nr. 19. *Convallaria Polygonatum*. Nr. 20. *Convallaria multiflora*. Nr. 21. *Ledum palustre*. Nr. 22. *Andromeda polifolia*. Nr. 23. *Saxifraga granulata*. Fast alle Schriftsteller geben, bey Bestimmung der Gattung *Saxifraga*, unter den Kennzeichen derselben, eine einfächerige Kapselform an, da sie doch, wie auch Schreber und Schkuhr schon bemerkt haben, vollkommen zweyfächerig ist. Die Scheidewand ist da, wo sie mit der äußeren Wand der Kapselform in Verbindung steht, sehr dünne, in der Achse der Kapselform hingegelt sie von beiden Seiten her in den Samenträger über, an welchem die Samen seiner ganzen Länge nach im Kreise herum sitzen, so, daß man bey dem Querschnitt der Kapselform die dünne Scheidewand selbst leicht übersehen kann. Nr. 24. *Bellis perennis*. In den *Spec. Plant.* werden dieser Pflanze aderige Blätter zugeschrieben, um sie dadurch von der *Bellis sylvestris*, bey der sie dreynervig angegeben werden, zu unterscheiden. Aber wenn man genau zusieht, findet man die Blätter, auch bey der *Bellis perennis* größtentheils dreynervig; da neben dem Mittelnerven an jeder Seite sich noch ein dünner Nerv befindet, der von der Basis des Blatts an bis über die Mitte desselben läuft. Ausser dieser Beschaffenheit der Blätter soll auch die Größe beide Pflanzen unterscheiden, welches aber ebenfalls nichts bestimmen kann, da die *Bellis perennis*, wenn sie im hohen Grase wächst, oft auch einen Fuß hohen Schaft treibt.

Lief. 5 u. 6. Nr. 25. *Ribis rubrum*. Nr. 26. *Ribis nigrum*. Hier werden die Unterschiede dieser Art und des *Ribes nigrum pennsylvanicum*, *Ribes oblongis*, *Dillen's* oder des *Ribes floridum Heretier* gezeigt, welches Linné für eine Abart desselben hielt. Nr. 27. *Drosera rotundifolia*: scapis erectis, foliis subrotundis, stigmatibus clavatis. Nr. 28. *Drosera longifolia*: scapis adscendentibus, foliis obovatis, stigmatibus emarginatis. Nr. 29. *Drosera anglica*: scapis erectis, foliis

spatulato-lanceolatis stigmatibus clavatis. Unter Vf. hat das Verdienst, diese beiden letztern Arten genauer bestimmt zu haben. Bis dahin hielt man in Deutschland die *Drosera anglica* für die *Drosera longifolia* Linn. und die *Drosera longifolia* Linn. hatte man entweder bisher übersehen, oder für eine Abart der *Drosera anglica* gehalten. Als der Vf. die wesentliche Verschiedenheit beider Arten beobachtete und gleichfalls die *Dr. anglica* für die *Dr. longifolia* hielt: so nannte er die wahre Linnische *Dr. longifolia*, weil sie zwischen *Dr. rotundifolia* und *anglica* gleichsam das Mittel hält, im Schraderischen Journ. für die Bot. 1800. Bd. 1. S. 37. *Dr. intermedia*, bis Hr. D. Noehden ein Exemplar der *Dr. anglica* aus England mitbrachte, wodurch der bisherige Irrthum gehoben wurde. Bey diesen drey Arten finden sich drey Griffel, welche tief-zweypaltig sind, so, daß es das Ansehen hat, als ob sechs Griffel vorhanden wären. Hierzu kommt noch, daß bey den zuerst sich entwickelnden Blumen zuweilen die Zahl der Griffel und Klappen der Kapel um eins vermehrt wird und dann erscheint der vierte Griffel entweder zweypaltig oder ungetheilt, je nachdem er sich vollkommen ausbilden konnte oder nicht. Daher zählte Schkuhr sechs, sieben bis acht Griffel, indem er es übersehen hatte, daß je zwey und zwey gegen ihre Basis in einen erwachsen sind. Hr. Prof. Hoffmann wurde dadurch verleitet, in der ersten Ausgabe seines Taschenbuches diese Gattung zur Ordnung Polygynie zu bringen. Unter Vf. ist der Meynung, daß die deutschen Arten zur Ordnung Trigynie richtiger gebracht würden, wenn man nämlich nach der Untersuchung einer nicht längst geöffneten Blume urtheilen will. Nimmt man aber die Untersuchung mit einer schon verblühten Blume vor: so findet man, daß jene drey oder vier Griffel an der Basis verwachsen sind und sich leicht, ohne ihren Zusammenhang zu verlieren, von dem Fruchtknoten absondern lassen. Nr. 30. *Erigeron acris*. Nr. 31. *Valeriana dioica*. Nach Scopoli kommt diese Pflanze nicht immer mit zweyhäufigen Blumen, sondern auch mit zwittr- und einhäufigen Blumen vor. Nr. 32. *Valeriana officinalis*. Murray sagt in seinem Arzneyvorrathe (Ausz. 2. Bd. 1. S. 389.) von dieser Pflanze: „man hält sie für das *Öel* der Alten, welches schon Aretaeus verordnet und Dioscorides beschrieben hat.“ Aber dieser Meynung widerspricht Hr. Smith in der *Flora graeca*, nach welcher die in dertelben beschriebene und abgebildete *Valeriana Dioscoridis* (Vol. 1. Fasc. 1. Tab. 32.) das *Öel* der Alten ist. *Dioscoridis* Beschreibung kommt auch vollkommen mit Hrn. Smith Abbildung überein. Nr. 33. *Valeriana Phu*. Nr. 34. *Primula veris*: *foliis undulatis crenatis rugosis, corollae limbo concavo*. Nr. 35. *Primula elatior*: *foliis undulatis denticatis rugosis, corollae limbo plano, fauce hemisphaerico dilatata*. Von dieser werden als Abarten angegeben: *a) longicapita*; *β) brevicapita*; *γ) calycantha*. Die Abart *brevicapita* wurde von verschiedenen Botanikern für eine besondere

Art gehalten, und *acaulis* genannt. Aber unter Vf. sowohl, als auch Willdenow beobachteten, daß sie zuweilen mit *longicapita* aus einer Wurzel sprosselte. Die *P. calycantha* Reiz ist kaum als Abart zu nennen, sondern ist vielmehr nur eine Monstrosität. Nr. 36. *Scutellaria galericulata*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: Drey Friedenspredigten von Jofas Friedr. Chrstn. Löffler in Gottha und Herm. Goutfr. Demme in Altenburg. Nebst einem Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortwährenden Friedens. 1810. 96 S. gr. 8. (9 Gr.)

Von vorzüglichem Werth ist die erste dieser Predigten, die Hr. L. im August 1807. nach dem Frieden von Tilfit hielt: der Redner bemerkt, es könne zweifelhaft scheinen, ob das Friedensfest mehr als ein Tag der Trauer oder mehr als ein Tag der Freude anzusehen sey, und ob man nicht das Friedensfest besser in einen Tag der tiefsten Demüthigung vor Gott verwandeln sollte: denn es sey doch äußerst traurig, daß die heiligste Religion noch nicht einmal die Wirkung in einiger Allgemeinheit hervorbringe, daß die Bekenner derselben dem Kriege entsagen. Inzwischen findet er doch, daß es als eine große Wohlthat anzuerkennen sey, daß das Gutthätige Land nicht der Schauplatz des Kriegs ward, daß die Siegenden dasselbe nicht feindlich behandelten, und daß der größte Theil des Landes der Plünderung entging. Warum aber, wendet er sich ein, ein Dankseß, wenn wir bloß dafür zu danken haben, daß der Krieg uns nicht noch grausamer behandelte, daß wir nicht alle der Gegenstand seiner hartensten Mißhandlungen wurden? Die Antwort ist sehr überzeugend vorgetragen, und vornehmlich auf den widerkehrenden Frieden ein großes Gewicht gelegt. „Freuen wollen wir uns, wie man sich freut, wenn die Pest zu wüthen aufhört, wenn das Erdbeben schweigt, und die wiederkehrende Ruhe uns die Besinnung giebt, den Gräuel der Verwüstung ruhig zu betrachten, und das Gemüth seinen Empfindungen zu überlassen.“ Daß der erlebte Friede als ein göttliches Geschenk zu betrachten sey, wird mit des Vfs. bekannter Gründlichkeit gezeigt; eben so schön ist, was der Redner davon sagt, daß jeder zur Erhaltung und Beförderung des Friedens mitwirken könne und solle, wobey bemerkt wird, daß die Schonung und Güte, mit welcher das Land von den Siegenden behandelt ward, eben auch Folge und Wirkung der friedlichen Denkart der Regierung und ihrer unparteyischen Güte gegen Fremde und Bekannte gewesen sey. Die Frage, ob denn der Krieg, der selbst von denen, die ihn führen, verabscheut werde, und den kein Theil angesehn haben wolle, nie von der Erde verschwinden werde, sey, sagt der Redner, eine den Religionslehrer in Verlegenheit setzende Frage. Gewiß sey, daß er aufhören sollte; aber es sey schwer zu glauben, daß er aufhören werde; doch hofft er,

daß

dafs bey allgemeinerer Ausbildung des Verstandes und Herzens der Menschen die Geblideten (wenn die gerade Gewaltthäter sind) sich langamer zum Kriege entschliessen, die Kriege menschlicher führen, und den Kriegszustand abkürzen werden. Leicht dürfte diese schöne Predigt eine der besten seyn, die der Vf. je gehalten hat. Was mag er aber dabey empfunden haben, als er, der so fromme Wünsche für einen ewigen Frieden ausgesprochen hatte, schon im November 1809. eine zweyte Friedenspredigt nach dem durch den Frieden von Wien beendigten blutigen Kriege halten mußte? Diese zweyte ist ebenfalls ihres Vfs. würdig, obgleich die meisten Leser der ersten den Vorzug geben dürften.

Die dritte von Hrn. Demme hat das Eigene, dafs sie die Hoffnung eines noch zu erwartenden ewigen Friedens stärker, als der kaltblütige urtheilende L. ausspricht. Der Vf. hofft, dafs noch ein Völkerbund zur Vertilgung des Krieges Statt finden, und ein *Roth der Weisheit und Bessern* von dann an entscheiden werde, was vorher das Schwert entschieden habe. Ein *Nachtrag* entwickelt diesen Gedanken noch mehr. Als Hauptartikel des hierauf sich beziehenden Vertrags zwischen den Nationen setzt der Vf. Folgendes fest: „Allen Regenten bleibt der Besitz ihrer gegenwärtigen Staaten und Gebiete gegen alle gewalthätigen Angriffe von ausen gesichert; jeder thut auf alle künftige Vergrößerung seines Landes Verzicht, und es wird zum voraus bestimmt, wie es in Fällen einer Erbschaft von Ländern gehalten werden solle; ein Friedensgericht entscheidet nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf den von allen Regenten unterzeichneten Vertrag, was vormals das Schwert entschied, und alle sind gegen den Einen, der sich dem Spruche der Richter mit gewaffneter Hand zu widersetzen wagt (d. i. je führen gegen ihn Krieg). Den Rec. dünkt, dafs, wenn einmal eine Macht das Uebergewicht über alle andern erhalten hätte, diese alle andern Staaten beherrschende Macht sich diesen Völkerbund gern würde gefallen lassen, zumal wenn sie als Hauptmacht zu die Organisirung des Gerichts und die Wahl der Richter einen überwiegenden Einflufs hätte, dafs es aber noch sehr in Frage käme, ob die Welt dadurch so glücklich werden würde, als der Vf. hofft. Noch einen Gedanken kann Rec. sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit zu äussern. Es ist doch wohl gewiss nur eine Sache des *Glaubens*, dafs, unter Menschen, wie sie sind, noch einmal ein ewiger Friede Statt finden werde; und niemand kann billiger Weise dem andern diesen Glauben zumuthen; gleichwohl ist der Vf., wie alle Gläubigen, gegen diejenigen unduldsam, die sich einmal diesen Glauben nicht zu eigen machen können; er erklärt nämlich S. 75. mit allem Eifer eines Gläubigen: „nur wer auf den Glauben an Gott *gänzlich Verzicht leiste*, könne diesen Glauben für einen leeren Traum halten;“ und S. 60. schreibt er denjenigen, welche etwas Schwärmerisches in diesem Glauben finden, eine *herzlose Klugheit* zu. So sehr kann sich selbst ein Demme, wenn

er einmal über etwas in Enthusiasmus kömmt, über-eilen! Er kann die für *Atheisten*, für *herzlose* Menschen erklärten, die an seinen ewigen Frieden nicht glauben können; dieser *ἄλλος* ist aber nicht *κατ' ἐπ' αὐτοῦ*.

GIESSEN, b. Tafsché und Möller: *Sammlung der auserlesenen Bibelstellen*, zum Gebrauche in Schulen sowohl, als zur häuslichen Erbauung; und zugleich als Hand-Concordanz für Prediger, von *Christian August Hoffmann*, erstem Pfarrer zu Großsinden im Großherzogthum Hessen. 1809. X. u. 9: S. 8. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Hand-Concordanz für Volkslehrer. Von C. A. Hoffmann u. s. w.

Der Vf. vorliegender Schrift, der sich schon durch ein kleines Lehrbuch der christlichen Religion bekannt gemacht, hat hier 1228 Bibelprüche unter folgenden Rubriken abdrucken lassen: A. Bestimmung des Menschen; B. die Lehre von Gott; I. Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, II. Gottes Wesen und Eigenschaften. C. Vom Menschen und seinen Verhältnissen zu Gott — Pflichtenlehre; I. Vorzug des Menschen, II. Pflichten gegen Gott, III. Pflichten gegen uns selbst, IV. Pflichten gegen den Nebenmenschen, 1) allgemeine Menschenliebe, 2) Pflichten in besonderen und näheren Verhältnissen. Im Anhang Stellen über die Pflichten gegen die Thiere. D. Von der Sünde; I. Gemeinheit (Allgemeinheit) und Begriff der Sünde, II. Entstehung und III. Folgen derselben. E. Von Jesus Christus und seinen Anstalten zum Glücke der Menschheit; I. Erscheinung Jesu auf Erden, II. Person und Würde desselben, III. Jesu Bestimmung auf Erden und Verdienst um die Menschheit. IV. Erfordernisse, um an dem Segen der Sendung Jesu Theil zu nehmen: 1) Buße und Bekehrung, 2) Glaube, 3) Bekehrungsmittel zur Besserung: a) Wort Gottes, b) Gebet, c) öffentlicher Gottesdienst, d) Taufe und Abendmahl. F. Von der Zukunft. I. Tod, II. Unsterblichkeit, III. Vergeltung und Weltgericht. Im Anhang von den Engeln. — Ohne mit dem Vf. über diese Anordnung, die wohl logischer seyn könnte, rechten zu wollen, dürfen wir doch an der Auswahl der Sprüche mit Recht folgende Forderungen machen: 1) Es müssen nur solche Bibelstellen ausgewählt werden, welche die zu erweisenden Wahrheiten bestimmt, klar und einfach ausdrücken; 2) es dürfen nur solche Sprüche aufgenommen werden, welche voll Kraft, Herzlichkeit und heiliger Salbung, das Gemüth lebhaft ergreifen; 3) es müssen alle diejenigen Stellen ausgeschlossen bleiben, welche durch Zeitbegriffe und Oertlichkeit oder durch die orientalische Darstellungsweise dunkel bleiben; 4) muß dabey auf einen bestimmten Zweck hingearbeitet und nicht für die Jugend zur Bildung und Belehrung, für die Erwachsenen zur Aufklärung und Erbauung und für die Geistlichen zur Nachhülfe und Zurechtweisung gesammelt

wer-

werden. Gegen alle diese Forderungen hat der Vf. mehr oder weniger gefehlt, weshalb wir seine Arbeit nicht für wohlgerathen erklären können. Uebrigens sind die Sprüche, wie es sich auch gebührt, nach der lutherischen Uebersetzung angeführt und die und da durch eingeschaltete Wörter erläutert.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Anleitung zur zweckmäßigen Abfassung aller schriftlichen Aufsätze*, welche im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst einer kleinen Sprachlehre und dem nöthigen Stoff zu Stilübungen, von F. P. Wilmsen, Prediger an der evangel. ref. Parochialkirche. 1811. VI u. 157 S. (8 Gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede selbst, daß es ihm bey der übergroßen Menge von Briefstellern und Anweisungen zu einer guten Schreibart überflüssig erschienen habe, noch eine neue zu schreiben, und daß er nur wiederholten Aufforderungen nachgebe, indem er diese Anleitung erscheinen lasse. Da indess Hr. W. manche Lücke, die seine Vorgänger gelassen hatten, ausgefüllt, durch sorgfältig gewählte Beispiele die Sprachregeln anschaulicher, durch fruchtbare Kürze und Weglassung alles Entbehrlichen voluminöse Bücher überflüssig gemacht und dadurch denjenigen, welche nur ein Geringes an Büchern wenden können, einen wesentlichen Dienst geleistet hat, so ist seine Schrift nichts weniger als überflüssig. — Ganz richtig wird in der Einleitung bemerkt, daß eine genaue Kenntniß der Sprache und der Regeln, nach welchen sie richtig geredet und geschrieben wird, allen eigentlichen Stilübungen vorangehen und der Stoff wohlgeordnet vorhanden seyn müsse, ehe er gut und zweckmäßig verarbeitet werden kann. Man muß den ganzen Reichthum der Sprache kennen, um sie recht zu gebrauchen. Darum halten wir es für wohlgethan, daß der Vf. der eigentlichen Anleitung eine kurze Sprachlehre vorangehen läßt.

Der erste Abschnitt enthält die Sammlung eines Wörtevvorraths durch Aufzählung der Stamm- oder Wurzelwörter, durch Zusammenstellung zahlreicher Wörterfamilien und solcher Wörter, die entgegengesetzte Bedeutungen haben, durch Aufsuchung und Anordnung von Synonymen, durch Auffindung vieler Beywörter zu einem Hauptworte, durch Vergleichung edler und unedler Ausdrücke, durch den

Versuch, denselben Gedanken auf verschiedene Art auszudrücken, durch Sammlung und Einprägung guter Redensarten, durch Zusammenstellung der in unsere Sprache übergegangenen fremden Wörter mit deutschen Wörtern, welche ihre Stelle vertreten können u. dgl. Der zweyte Abschnitt giebt die Classification der Wörter an, lehrt die Abwandlung der Zeitwörter, stellt Regeln über die Conjugation der unregelmäßigen Zeitwörter auf und schließt mit einem Verzeichniß solcher unregelmäßigen Zeitwörter. Der dritte Abschnitt handelt von der Wortfügung und giebt ein alphabetisches Verzeichniß dessen vorkommender Zeitwörter in Verbindung mit den Fällen, welche sie erfordern. Besonders lichtvoll und auf wenige einfache Regeln zurückgeführt ist der Gebrauch der Personwörter und der Verhältnißwörter dargestellt. Der vierte Abschnitt lehrt die Verbindung der Wörter zu Sätzen, giebt die Wortfolge an und macht mit dem richtigen Gebrauch der Scheidezeichen bekannt. Der fünfte Abschnitt endlich enthält die Orthographie und Theilung der Syben. Erst der sechste Abschnitt giebt (von S. 81. an) eine Anweisung zur zweckmäßigen Einrichtung schriftlicher Aufsätze, und zwar 1) im *Geschäftsstil*, als Bittschreiben, Protokolle, Contrakte, Vollmachten, Cessionen, Reverse, Atteste, Testamente, Schuldscheine, Obligationen, Wechsel, Quittungen und Anzeigen in öffentlichen Blättern; 2) im *Briefstil*, Briefe des Wohlstandes, vertrauliche und beschreibende Briefe; 3) bey *Lehrvorträge*. Gelegentlich wird von den Titulaturen, von dem guten Geschmack in Briefen, von der Kunst zu disponiren und von der Geschicklichkeit, seine Gedanken über einen wissenschaftlichen oder künstlerischen Gegenstand Anders mitzutheilen, gehandelt. Der Regeln sind in diesem letzten Abschnitte nur sehr wenige; alles ist durch Beispiele klar und anschaulich gemacht. Die meisten hat der Vf. selbst ausgearbeitet, die übrigen sind von klassischen Männern entlehnt, z. B. von *Johannes Müller*, von *Weisse*, *Garve* u. s. w. Daß Hr. W. diese Beispiele nicht zu sehr gehäuft hat, ist sehr gut; denn das meiste muß doch der richtig gebildete Geschmack und die aufmerksame Lectüre vorzüglicher Schriften thun. Ueberall soll in solchen Schriften nur der Geist geweckt und der rechte Weg angedeutet werden. Der Anhang enthält noch mannichfachen Stoff zu Stilübungen. — Der Vf. hat zwar das Büchlein eigentlich für den Selbstunterricht bestimmt; da es aber die Mitte hält zwischen der Kürze eines Compendiums und der Ausführlichkeit eines Handbuches: so wird es auch in Schulen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen*, aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Zwey und dreyßigster Band. 1811. 458 S. 8. Mit Kupfr. u. Karten. (2 Thlr.) Enthält:

Reise nach Ostindien, den philippinischen Inseln und China, nebst einigen Nachrichten über *Cochinchina* und *Tunkin*, von *Felix Renouard de Sainte-Croix*, ehemal. franz. Cavallerie Officier. Aus dem Franz. übersetzt von *Ph. Chr. Weyland*, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Legations- und Kriegsrath.

Der Vf. ging mit der franz. Flotte 1803. ab, welche nach dem zu Amiens geschlossenen Frieden die alten Besitzungen in Bengalen und auf den Küsten von Coromandel und Malabar wieder in Besitz nehmen sollte. Wegen des in der südlichen Halbkugel eingetrossenen Winters lief sie am 17ten May bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung in die falsche Bay ein, von wo aus der Vf. über Constantia eine Reise nach der Capstadt machte. Sein Aufenthalt war zu kurz, um neue interessante Beobachtungen zu machen. Am 1sten Junius segelte die Flotte weiter, die von dem Admiral *Finis* commandirt wurde und langte am 11ten Julius auf der Rhede von Pondichery an. Der Vf. war einer von denen, welche ans Land zu gehn befehligt waren. Plötzlich kappte die französ. Flotte, die von einer englischen in der Nähe beobachtet wurde, die Ankertaue und ergriff die Flucht. Zwischen den Engländern und den ans Land gesetzten Franzosen wurde die Uebereinkunft getroffen, daß alles, bis man von den Angelegenheiten in Europa unterrichtet wäre, auf dem vorigen Fasse bleiben sollte. Allein es dauerte nicht lange, als die Nachricht ankam, daß der Krieg aufs neue ausgebrochen wäre. Die Truppen, ungefähr 350 und die sämtlichen Civilbeamten wurden nun aufgefordert, sich als Kriegsgefangene zu übergeben. Der Commandant *Binot* weigerte sich dieses zu thun und schlug vor, die Sache durch den Generalgouverneur zu Madras entscheiden zu lassen. Obgleich nun dessen Ausspruch nicht vortheilhaft für die Franzosen war, so kam doch eine Capitation zu Stande, nach welcher zwar die Franzosen zu Kriegsgefangenen gemacht, die Officier ihre Degen und Pistolen behalten, jedes Eigenthum unangetastet, die Gefangenen

unter der Bedingung, in Jahr und Tag nicht gegen England die Waffen zu führen, nach Frankreich gebracht und das bisherige Tractement von der englischen Regierung ausbezahlt werden sollte. Der Vf. gesteht, daß die Capitation viel vortheilhafter für die Franzosen war, als sie unter den Umständen erwartet werden konnte, und Lord *Valentia* tadelt deswegen die brittischen Officier sehr nachdrücklich. Der Vf. behauptet, daß die Capitation von beiden Seiten auf das pünctlichste gehalten sey. Das Lob der englischen Regierung in dem Munde eines Feindes gereicht ihr zur Ehre. *Valentia* berechnet die ausgezahlten Besoldungen zu 30,000 Pagoden, und macht den Franzosen den Vorwurf aus aufgefangenen Briefen, daß sie sich, ihres Versprechens ungeachtet, mit dem General *Decaen* zu Isle de France in eine Verbindung eingelassen hätten. Der Vf. hatte Ursache mit der englischen Regierung sehr zufrieden zu seyn. Er bekam nicht nur die Erlaubniß in Pondichery zu bleiben, sondern auch Reisen im Innern vorzunehmen, welche Erlaubniß die Engländer den Fremden selten zu ertheilen pflegen. Das gesellige Leben in jener Stadt wird sehr gelobt, sie sey die aller freundlichste und angenehmste auf der ganzen Küste; in Madras laufe man Gefahr, mehr noch unter dem Stolz der Engländer, als unter der furchtbaren Hitze des Klimas zu erliegen, sie sey die gesündeste und in Hinsicht der Umgebungen die annehmlichste. Die Handwerksleute seyn die besten, die zu den Zeiten der franz. Macht mit den europäischen Werkzeugen umzugehen gelernt haben. Von Pondichery reiste der Vf. über Vellore nach Triwikaret, um die Pagode und die Versteinerungen von ganzen Bäumen in Augenschein zu nehmen. Der Verfall dieser und anderer Pagoden, deren die berühmtesten und merkwürdigsten in dem südlichen Theile der Halbinsel sind, schreibe sich aus den Zeiten der Mogolen her, da Muselmännern, denen die hindusche Religion fremd und verhaßt war, Nabobs geworden sind, auf welche die Engländer folgten, welche die Eingebornen mit so vielen Auflagen belastet haben, daß sie kaum nothdürftig leben können, und den großen Aufwand, den die Wiederherstellung dieser Gebäude erfordert, nicht zu bestreiten im Stande seyn würden. Die Pagoden führen den Vf. natürlich zur Beschreibung der von ihm gesehenen Feste. Von Madras, der Reise dahin, der dortigen Lebensart, dem daselbst residirenden Nabob, dem Balle des Gouverneurs am Geburtstag des Königs, den Truppen, der Regierung,

der Verfassung, der englischen Macht in Indien, die in 150,000 Sipoy's und 25,000 Europäern besteht, der Behandlung der Eingebornen sehr ausführlich. Alles sehr zum Nachtheil der Engländer geschildert. Die Fürsten sehen sich nach dem Augenblick, wo sie das Joch abschütteln können. Die Engländer, so mächtig sie auch sind, zittern vor dem bloßen Anblicke eines Franzosen, aus Furcht, er möge den Fürsten Rathschläge geben, die für sie so nachtheilig werden könnten, als die mächtigste Flotte. Offenbar übertrieben: denn wenn sie eine solche Furcht anwandelte, wie kamen sie dazu, ihm Pässe zur Reise nach Madras zu ertheilen, wo er mit dem Nabob geheime Zusammenkunft hätte halten können? Nach seiner Zurückkunft von Madras befahl er auf dem Wege nach Trankebar die Pagode zu Chalambron, ein ungeheures Gebäude, worin 5000 Braminen nebst 600 andern Personen, dem Dienste der Götter geweiht, leben, und fand den Handel in Trankebar sehr blühend durch die Neutralität der dänischen Regierung seit 1796, die den Einwohnern von großem Nutzen gewesen war. Des Vfs. Ansicht der indischen Völker, ihrer Geschichte und Casten-Eintheilung, ihres Handels auf der Küste Coromandel, des Klima, der Krankheiten und Arzneykunde der Hindus zeigt von seinem guten Beobachtungsgeist und leistet Gewähr für die Richtigkeit seiner Bemerkungen über die weniger bekannten und besuchten asiatischen Länder, wohin er sich von Trankebar begeben hat. Er schiffte sich im Julius 1804 auf einem dänischen Schiffe ein, um eine Reise nach Manila und den philippinischen Inseln zu machen. Auf der Reise dahin berührte er die nikobarschen Inseln, Pulo Pinang, oder die Prinz-Wallis-Insel, wo sich ein Gouverneur mit vier Rathen und eine Besatzung von europäischen Truppen befindet, Malacca von 12,000 Menschen bewohnt, die in fünf religiöse Secten vertheilt, eben so viele Kirchen haben, nämlich eine große Pagode für die Chinesen, eine andere für die Hindus, die Anhänger des Wisknu sind, eine mohammedanische Moschee für die Malayen, eine katholische Kirche für die Portugiesen und eine reformirte. Am wichtigsten scheinen uns seine Nachrichten von den philippinischen Inseln zu seyn. S. 147—307, wo er sich über zwey Jahre bis zu Ende des Jahrs 1806 aufhielt und die Regierung seine Talente benutzte, um zweckmäßige Maassregeln zur allenfalls nöthigen Vertheidigung des Landes zu treffen. Diese Lage verschaffte ihm Gelegenheit, die Inseln genauer kennen zu lernen, und das Resultat seiner Bemerkungen hat er in einer ungeschminkten Schreibart, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich trägt, dargelegt. Eine Geschichte der Entdeckung von Magellan 1520 und der Besitznahme von Legapi 1571 geht der Beschreibung voran. Zuerst der Insel Luzon, der größten in der Gruppe. Die Bewohner stammen von zwey ganz verschiedenen Menschenrassen ab, die, welche lange Haare haben, heißen Tingianen, die mit wolglen, Ygalotten oder Negritos del Monte. Letztere leben nur in den Gebirgen, haben mit erstern keinen Verkehr

und einen Abtheil gegen das gesellschaftliche Leben. Sie gehen ganz nackt, haben weder eine bestimmte Regierungsverfassung noch irgend eine Art von Religion. Die Tradition sagt, sie seyen die ältesten Bewohner, die von den Indianern mit laugen Haaren aus den Ebenen vertrieben und nach den Bergen geflüchtet sind. Alle Versuche, sie zu civilisiren, sind bisher vergebens gewesen. Woher ihre große Aehnlichkeit mit den afrikanischen Negern komme, darüber ist es dem Vf. unmöglich gewesen, Aufschluß zu finden. Dafs die ertirnen von den Malayen abstammen, beweiset nicht allein der Körperbau, sondern auch die Sprache und die Gesetze, die sie vor Ankunft der Spanier hatten. Die tagalische Sprache ist die Mutter von allen übrigen, die auf der Insel Luzon gesprochen werden, ähnelt der malayischen und kann leicht erlernt werden. Die Hahnenkämpfe dienen den Indianern zu einem ihrer liebsten Zeitvertriebe und außerordentlich groß ist ihre Vorliebe für diese Thiere, worin sie die Engländer übertreffen. Seitdem die Spanier die Philippinen in Besitz genommen, haben sie dieselben nicht wieder verlassen, obgleich sie von auswärts oft angegriffen sind. Der erste Krieg war mit den Malayen von Borneo und Mindanao, welche Sklaven zu erbeuten suchten, und noch bis auf den heutigen Tag nicht selten in die Bay von Manila einlaufen, und nicht nur Schiffe sondern auch Indianer vom Lande unter den Augen der Spanier wegnehmen. Nicht allein mit den chinesischen Seeräubern, sondern auch mit den Japanern führten die Spanier im 16ten Jahrhundert Krieg. Im 17ten erregten die ansässigen Chineser mehr als einmal einen Aufstand, der zwar gedämpft wurde, aber große Verheerungen anrichtete. Die Indianer, die sich in einigen Provinzen empörten, wurden bald zu Parren getrieben. Vom Anfang an haben die katholischen Geistlichen vielen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten gehabt und viel Unheil gestiftet. Die Mönchsorden hatten Streitigkeiten unter sich und mit dem Erzbischof, dem sie nicht unterwürdig seyn wollten. Im J. 1719 verbanden sich die Mönchsorden mit dem Erzbischof, und wiegelten das Volk gegen den Gouverneur auf, in welchem Aufstand letzterer mit seinem Sohn ums Leben kam, ein anderer Gouverneur ernannt und der Erzbischof in eine andere Diöcese verlegt wurde. Die Ruhe der Colonie wurde erst 1762 wieder unterbrochen, als die Engländer Manila eroberten, aber im Frieden an Spanien zurückgaben. Der Gouverneur zu der Zeit des Vfs. hatte eine ausgedehntere Vollmacht als alle seine Vorgänger, und von den Könige den Befehl bekommen, dem Handel der Colonie aufzuhelfen, wozu er auch gute Maassregeln traf. Das weisse Gesetz, dafs der nur auf gewisse Jahre ernannte Gouverneur nach Ankunft des neuen noch sechs Monate als Privatperson zu Manila verweilen mufs, um etwanigen Beschwerden und Klagen über seine Amtsführung Rede zu stehen, ist bisher kraftlos gewesen: denn man weifs kein Beispiel, dafs eine solche Klage wirklich Statt gefunden hat. Der Gouverneur ist auch Befehlsh.

fehls habender sämtlichen Trappen. Der Lieutenant des Königs befiehlt unter ihm die militärischen Angelegenheiten, und vertritt in seiner Abwesenheit seine Stelle. Die Alcaden vollziehen in den Provinzen die von der Regierung erlassenen Befehle, und unter diesen stehen wieder die Oberhäupter der Dörfer, die *Governado doncello* d. i. kleinen Gouverneurs. Die ursprüngliche Eintheilung der Indianer in Bagnanen oder Edelleute, die von allen Lasten und Abgaben befreit waren, und in Calianen oder Sklaven, die die Lasten des Staats tragen mußten, ist von den Spaniern nicht aufgehoben, die von gewissen Edel-leuten fordern, daß sie den Tribut von den ihnen unterworfenen 100 bis 150 Indianern einheben, wobey Mißhandlungen und Erpressungen nicht unterbleiben. Hier wäre vieles zu verbessern, woran aber leider bisher noch nicht gedacht ist. Die Geistlichkeit besitzt eine außerordentliche Gewalt; die Mönche kommen fast alle aus Europa; die Weltgeistlichen sind insgesammt Indianer und höchst unwissend. Da nicht mehr so viele junge Leute sich dem Mönchsstande widmen, so ordiniere die Bischöfe ohne Unterschied einen jeden, auch ihre Bediente, die sich dazu melden. Von Rechtswegen besitzen die Mönche über 1200 Pfarreyen auf den Inseln; sie haben aber, weil ihre Zahl sich vermindert hat, ungefähr 400 an die Weltgeistlichen abgetreten. Ausser diesen giebt es noch Mönche in den Klöstern. Die Pfarreyen, welche allein von Mestizen oder Indianern verwaltet werden, belaufen sich auf 2500 bis 3000; und die gesammte katholische Volksmenge wird zu 1,733,000 Seelen angeschlagen. An der Spitze der Geistlichkeit ist der Erzbischof; unter ihm das Kapitel mit einem Dechanten und zwölf Domherren. Von den ihm untergeordneten drey Bischöfen haben zwey ihre Residenz auf der Insel Luzon im nördlichen und südlichen Theil, und der dritte auf der Insel Zebu, dessen Diöces sich über die bilasayischen Inseln erstreckt. Von der Strenge des Inquisitionserichts werden Beyspiele angeführt, die Schaudern erregen. Die Mönche sind aus den Orden der Augustiner, Dominikaner, Barfüßer und Franziskaner, und jeder derselben hat wenigstens 100,000 Pfister jährlicher Einkünfte. So geehrt aber auch der geistliche Stand bey den Indianern ist, so haben doch die Missionen bey denjenigen Völkerschaften, die noch nicht der spanischen Herrschaft unterworfen sind, keinen oder gar keinen Erfolg gehabt. Die Pfarrr führen nicht allein ein langweiliges und trauriges, sondern auch ein mit den christlichen Lehren wenig übereinstimmendes Leben, und haben den moralischen Charakter der Indianer noch gar nicht gebessert. Diese beschließen die Kirche aus Furcht vor der körperlichen Züchtigung, haben übrigens alle Fehler der Wilden, besonders einen unglaublichen Hang zum Stehlen und Lügen. Die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten sind auch so erbärmlich, daß unmöglich tüchtige Geistliche darin gebildet werden können. Es hat sich bisher noch keiner von den mehr als 1000, Jahr aus Jahr ein aus Europa angekommenen, Mönchen dem Unterrichte

gewidmet. Wenn man statt der Schiffsladungen von Mönchen Männer nach Manila schickte, welche die Einwohner im Ackerbau und in der Viehzucht unterrichteten, so würde die Colonie in wenigen Jahren sehr blühend und dem Mutterlande nützlich werden. In der Beschreibung der Insel Luzon fängt der Vf. mit dem südlichen Theile an, wo die Tagalos wohnen, welche die nämliche Sprache reden, und die nämlichen Sitten und Gebräuche und äußere Gestalt haben, und nur in wenigen Stücken von den übrigen Völkerschaften auf der gedachten Insel abweichen. Trotz der Mühe, die sich die Mönche zu Manila geben, die Einwohner in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, ist doch dadurch ein wichtiger Schritt zur Aufklärung gethan, daß viele wohlhabende Väter ihre Kinder nach Bengalen und auf die Küste von Coromandel schicken, um sie dort erziehen zu lassen. In der Stadt wohnen nur Spanier und Mestizen, in den Vorstädten ausser diesen auch Indianer und Chinesen, so daß man die Volksmenge in denselben auf 72,000 schätzen kann. Bey der Höhle von St. Matheo, drey Staden von Manila, hören die spanischen Besitzungen auf. Von den tiefer gelegenen Gegenden weiß man nur, daß sie von den Negritos bewohnt werden, die sich von Wurzeln und Pflanzen nähren, und das mit ihrem Bogen und Pfeile erlegte Wildpret in St. Matheo gegen Reis austauschen. In der Provinz Valangas ist die Erscheinung auffallend, daß die daselbst wohnenden Indianer in die Schwächen des Greisenalters übergehen, wenn sie kaum die Jahre des jugendlichen Alters erreicht haben; zehnjährige Mädchen sind Mütter, und in ihrem achtzehnten sind sie verblüht; bey dem männlichen Geschlechte dauert das kraftvolle Alter etwas länger. Der Vf. glaubt, die Ursache liegt in dem Wasser, das in den Bergen entspringt und in der großen Hitze des Klimas, auf welche täglich wieder eine große Kühle folgt. In der Provinz Laguna ist ein See, auf welchem man im Jahre 1800, während der großen Hitze eine ungeheure Menge todtet Fische schwimmen sah. Die Naturforscher vermutheten, daß eine Menge Schwefel sich aus den benachbarten Vulkanen in den See verbreitet und dieses Sterben unter den Fischen verursacht hätte. Die Provinz ist unaussprechlich fruchtbar, und es wäre zu wünschen, daß sich hier, Menschen ansiedelten und sie arbar machten. Allein die Regierung hat bisher keine Erlaubnis dazu gegeben, weil es dem Interesse der Mönche und Alcaden widerstreitet. Die Provinz ist überaus reich an Reis; der hiesige Indigo ist der vorzüglichste auf der ganzen Insel; auch der Pfeffer ist vortreflich, so wie der Cacao, die Arekanüsse, das Campeche- und anderes Bauholz. Von den tagalischen Provinzen wendet der Vf. sich zu den mehr nördlich gelegenen, welche von andern als tagalischen Völkern bewohnt werden, und wovon fast jedes eine besondere Sprache redet. In dem östlichen Theile der Insel Luzon, welche durchaus gebirgigt und weniger fruchtbar ist, haben sich die Einwohner der spanischen Herrschaft noch nicht unter-

worfen. Der Vf. theilt mit, was er an der Grenze (denn im Lande selbst findet kein Verkehr noch Reisen Statt) von ihnen erfahren hat. Unter ihnen trifft man einzelne so vollkommen weisse Iodier an, daß man sie auf den ersten Blick für Europäer halten sollte. Dem Vf. scheint die Erscheinung höchst sonderbar und der Grund davon ist ihm unbekannt. Sollte er nie etwas von den Albios gehört haben? Zuletzt von der Halbinsel Camarines, worin sich die meisten Goldgruben befinden, die von den Spaniern sehr vernachlässigt werden. Würden die, welche sich auf den Philippinen befinden, gehörig bearbeitet, so würde Spanien daraus die größten Reichthümer schöpfen, besonders wenn ein einfichtsvoller Mann an ihrer Spitze stände und die Eingebornen zur Bearbeitung der Bergwerke angehalten würden. Die vielen über 10,000 großen und kleinen Inseln südwärts von Luzon und zwischen Borneo und Mindanao heißen Bislayen und werden von Völkern bewohnt, die in einem beständigen Kriege leben, nämlich Malayen und Unterthanen Spaniens. Im Jahre 1805 rüsteten die Malayen eine Menge Schiffe aus, mit 1200 Mann besetzt, und machten eine unermessliche Beute an Menschen und Sachen. Die vornehmsten dieser Inseln werden beschrieben. Die südlichste und größte von ihnen ist Mindanao, auf welcher die Spanier drey Besitzungen haben; jedoch können sie nicht aus ihren von Erde aufgeworfenen Festungswerken einige Schritte thun, ohne Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Die Zahl der Familien auf allen Philippinen wird zu 382,200 angegeben, und diese mit 3 multiplicirt giebt eine Volksmenge von 1,911,000 Seelen. Den Indianern wird das Lob ertheilt, daß sie durchgängig schöne Leute sind, vielen Muth und Tapferkeit besitzen, die militärischen Exercitien mit vieler Leichtigkeit lernen, und viele Anlagen zum Seewesen und Manövriren der Schiffe haben. Was würde nicht aus diesen Inseln werden, wenn sie einer thätigen Nation angehörten, die alle natürlichen Vortheile zu benutzen wüßte! Jetzt ist die aus 80 Kanonierchaluppen bestehende Marine, welche die Inseln gegen die Ueberfälle der Malayen beschützen sollte, so schlecht, daß sie mehr schädlich als nützlich ist und dem schrecklichen Feinde nicht die geringste Furcht einprägt. Die Sicherheit der Colonie beruht vornehmlich auf den drey Linienregimentern, zusammen 4000 Mann stark. Die sammtlichen Linientruppen belaufen sich auf 5517 Mann. Die Miliz besteht aus 12,200 Mann. Die Kosten für das gesammte Militär betragen monatlich 100,000 Piafter, außer 140,000 Pfund Reis, die ihnen aus den königlichen Magazinen gereicht werden. Obgleich die Bewohner der Philippinen beträchtliche Abgaben zu entrichten haben, so muß doch die Regierung zu ihrer Einnahme noch 500,000 Piafter zuschießen, die aus Mexico überschiedt werden. Warum man ein Land behält, das nichts einbringt, sondern noch obendrein Kosten verursacht? Wie dieses der Fall

bey dem überflüßiglichen reichen Ertrag des Erdbodens auf den Philippinen seyn kann? Das sind Fragen, die der Vf. für unbeantwortlich hält, wenn man auch, wie er, sich mehrere Jahre in dem Lande aufgehalten und sich über den Zustand der Dinge genau unterrichtet hat. Es folgt ein Verzeichniß der directen und indirecten Abgaben. Der Handel wird eingetheilt in den der nach den bislayischen Inseln, nach Europa, der Küste Coromandel, Bengalen und China getrieben wird. Von jedem dieser Zweige insbesondere. Zum Beschluß der Handel mit der Gallione nach Acapulca. Aller Handel ist in den Händen der Alcaiden, die in den Provinzen regieren. Andre dürfen sich nicht damit befassen. Mit der Gallione kamen im Jahre 1804, 75 Mönche, 45 Officiere, 30 Kaufleute, 150 andere Reisende und über dieß die Kuhpocken aus Europa und Manila an, welche den besten Erfolg gehabt haben.

(Der Beschluß folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Ueber das religiöse und sittliche Verderben unsers Zeitalters, und die Mittel ihm abzuhelfen oder es zu vermindern*. In freundschaftlichen Briefen. Herausgegeben von J. M. R. Zweyte Aufl. 1812. 235 S. 8. (48 Kr.)
- 2) Ebend.: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus*, an den Hrn. Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, großherzogl. badischen geh. Hofrath, wie auch andere Brüder und Freunde, von Johann Anton Sulzer, Dr. d. Rechte, Lehrer d. prakt. Philosophie u. allgemeinen Wissenschaftskande am großherzogl. Lyceum in Constanz. Zweyte Aufl. 1813. 302 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Von Nr. 1. erschien die, in Nr. 54. A. L. Z. 1806. angezeigte, erste Auflage 1805, im Verlage der Gebrüder Knecht zu Biberach, und die hier vorliegende sogenannte zweyte ist dieselbe, nur mit einem neuen Titelbilde versehen, was sich nicht nur aus der genauen Uebereinstimmung beider nach allen Seiten ergibt, sondern durch die angehängte Anzeige eben derselben Druckfehler u. die beygefügte Angabe der übrigen Knechtischen Verlagsartikel bestätigt wird, wenn schon dabey die letzten Blätter mit dem Namen des Hrn. Knecht weggelassen sind. So wenig wir diesen gewöhnlichen Kunstgriff billigen können, so wünschen wir doch, daß dadurch die Schrift, deren Inhalt auch jetzt noch wichtig ist, weiter verbreitet werde, und der Vf., Fred. Kutter zu Ravensburg, für seine Bemerkungen die verdiente Aufmerksamkeit finde.

Nr. 2. ist ein unveränderter Abdruck einer auch in unserer A. L. Z. Nr. 187. 1812. gewürdigten Schrift, welche demnach wirklich Aufsehen erregt und Abgang gefunden haben muß.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen*, aus fremden Sprachen überfetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Zwöy und dreyßigster Bd. u. f. w.

(Beschluss der im 63. Stück abgebrochenen Recension.)

Die Beschreibung der marianischen Inseln, die von älteren Reisenden hinterlassen worden, passt nicht mehr auf den heutigen Zustand. Die Lustwälder sind in Gebüsch von Dornen und Disteln verwandelt; die fruchtbaren Thäler liegen wüste und unbewohnt. Die Spanier, die nur Gold suchten, haben die neue Welt verwüßt. Die Zahl der daselbst wohnenden Indianer hat sich beträchtlich vermindert. Sie bringen ihre Kinder selbst ums Leben, um nicht in solchem Elende zu schmachten, wie ihre Aeltern. Diese Thatfache wurde dem Vf. an Ort und Stelle erzählt; und es ist gewiss, daß ungeachtet der neuen Ankömmlinge aus Europa die Bevölkerung der marianischen Inseln immer mehr abnimmt. Mit der Insel Suluh oder Yolo, südostwärts von Mindanao, wird von den Philippinen aus ein beträchtlicher Handel getrieben. Doch muß man gegen die Betrügereyen dieser Insulaner sehr auf der Huth seyn. Gegen Ende des Jahrs 1806. ging der Vf. nach Macao, weil er da weit eher eine Gelegenheit nach Europa zurück zu kehren zu finden hoffte, als in Manila. Er hat sich dort sechs Monate aufgehalten, und in der Zeit schätzbare Nachrichten über China gesammelt, die 100 Seiten füllen. S. 307 — 409. Widrige Winde nöthigten den Vf. auf der Fahrt nach Macao in der Provinz Ylocoos auf der Insel Luzon zu landen, und da er hier den Pater Provinzial der Augustiner, einen Bekannten, antraf, so begleitete er ihn auf seinen Reisen zu den Pfarreyen. In Pavoye und Batac machte ein Regiment von 200 jungen Mädchen, mit hölzernen Flinten bewaffnet, in Gegenwart der Augustinernönche die militärischen Uebungen mit vieler Geschicklichkeit, und in allen großen Dörfern sollen dergleichen Regimenter vorhanden seyn. Die Nachrichten von den chinesischen Seeräubern sind vom Jahre 1807., und später wird man schwerlich in Europa, wenigstens nicht auf dem festen Lande, haben. Sie find größtentheils aus dem Munde eines Engländers geschöpft, der das Unglück hatte, von ihnen genommen und vier Monate in Gefangenschaft gehalten zu werden.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

halten zu werden. Die Räuber sind nicht leicht auszurotten, weil sie mit den in den Küsten-Provinzen commandirenden Mandarinen im genauen Einverständniß stehen und durch sie Lebensmittel erhalten. Sie erlitten zur Zeit des Vfs. weltwärts von Macao eine große Niederlage. Von Canton, dem Handel, den Hannisten oder den Kaufleuten, die das ausschließliche Privilegium haben, mit den Europäern zu handeln und dem Hopou oder Oberzolldirector, unter dessen Befehle diese stehen, sehr ausführlich. Das Gemälde der Bedrückungen, denen Fremde und Einheimische von diesen Beamten ausgesetzt sind, wird mit der Bemerkung geschlossen, daß man in Europa keine Ursache habe, sich über Bedrückungen zu beklagen; nach China müsse man gehn, um alles ohne Murren zu ertragen. Ein Process, der durch einen von einem englischen Matrosen an einem Chinesen 1806. verübten Mord entstanden und bey der Abreise des Vfs. aus Canton den 21. Dec. 1807. noch nicht geendigt war, wird weitläufig erzählt, zum Beweise, daß das Ansehen der Engländer jetzt größer ist, als ehemals. Hr. Staunton, von dem gerühmt wird, daß er die chinesische Sprache besser versteht, als irgend ein anderer Europäer, war bey diesem Process sehr thätig, und verhinderte, daß nicht einer von den Matrosen für den Thäter erkannt wurde. Von dem Uebermuthe der Engländer in Canton giebt die Wegnahme eines amerikanischen Schiffes einen merkwürdigen Beweis. Sie suchen auch dadurch ihren Rang über die andern Handlungscampagnien in Canton zu sichern, daß sie ihre Landsleute, die auf einem fremden Schiffe ankommen, nicht aufnehmen, noch als Landsleute behandeln. Es werden einige der vornehmsten englischen Häuser namhaft gemacht. Seiner Nation wünscht der Vf. auch Antheil an dem Handel nach China, erinnert aber, daß nicht Privatpersonen, sondern nur Handlungscampagnien ihn mit Glück treiben können. Durch einen Hannisten erhielt der Vf. eine Tabelle über die Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1804 u. 1805, aus welcher mitgetheilt wird, daß die Engländer und Amerikaner 1805 ausgeführt haben 45,243,009 Pfund Thee, eine ungeheure Quantität, obgleich beträchtlich geringer als 1804. Die Ausfuhr der Russen und Dänen ist auch nicht unbedeutend, verhält sich aber zu jener wie 1 zu 23. Ein paar Mittagessen, die von Hannisten gegeben wurden, werden beschrieben, das eine zu Ehren eines Gesandten von Siam, nach echt chinesischer Art zugerichtet, das von keinem der

der anwesenden Europäer für schmackhaft gehalten wurde; zu dem andern waren die sämtlichen Europäer aus den verschiedenen Faktoreyen eingeladen, die auf europäische Art prächtig bewirthet und während der Mahlzeit mit der Darstellung einer Komödie unterhalten wurden. Unter dem Schutze eines Händlers sah der Vf. auch einige Pagoden und war bey der Einweihung mehrerer Novizen in den Stand der Bonzen zugegen. Die Gelegenheit, vieles zu bemerken, was andern Reisenden unbekant bleiben mußte, ist trefflich benutzt worden. Endlich von den vorzüglichsten Naturproducten und Waaren, die Gegenstände des chinesischen Handels sind. In Cochinchina und Tunkin war der Vf. zu kurze Zeit, um von den jüngsten Revolutionen in diesen Ländern gehörig unterrichtet zu werden. Er hat daher die Nachrichten mitgetheilt, die er dem Hrn. von B***, einem eifrigen Millionarius, der 18 Jahre dort gelebt hat, verdankt, und die nicht allein auf die Begebenheiten, sondern auch auf die übrigen Merkwürdigkeiten Bezug haben. Dieser B*** scheint uns kein anderer zu seyn, als der *la Bissachere*, von dem sein deutscher Herausg., v. Zimmermann, sagt, daß er 18 Jahre bis zu den neuesten Zeiten in Tunkin gelebt hat, und dessen Stand jener durch das hinzugefügte P., d. i. Pater, bezeichnet hat. Bey der Recension des 47ten Bandes der Bibliothek werden wir mehr davon sagen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber absolute Sicherung gegen Brandnoth*, als Fortsetzung des vom Baumeister Steiner im Jahr 1803. herausgegebenen *Entwurfs einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart u. s. w.*, nebst Anweisung, wie Scheunen vortheilhafter zum landwirthschaftlichen Gebrauch eingerichtet, das in ihnen aufbewahrte Getreide selbst gegen Mordbrenner gesichert, der Pißbau verbessert und die ihm bisher im Wege gewesen Hindernisse sämtlich beseitigt werden können, nach eigenen Erfahrungen und Versuchen bearbeitet, und durch sechs Kupfer und eine Tabelle erläutert, von Erdmann Friedrich Senff, kön. sächsl. Bergrath und Salinen-Inspector. 1812. XXII u. 96 S. Text u. 101 S. Beyl. u. sechs Kupfertafeln. 4. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift zerfällt in sechs Abtheilungen: I. über absolute Feuerficherheit, deren Möglichkeit und Bedingungen; II. wie und durch welche Mittel und Wege Brandficherheit möglich zu machen ist; III. vom Pißbau; IV. vom feuerichern Bau; V. über den Scheunenbau; VI. über die Nothwendigkeit der Einführung und Anwendung der feuerichern Bauart als Landesfache betrachtet, so wie über die zu diesem Zwecke zu wählenden Vorschriften, und über die Verbeschaffung der dazu nöthigen Mittel. Der menschenfreundliche Sinn, der den Vf. bey dieser Arbeit leitete, ist unverkennbar; und eben

so unverkennbar ist die Wichtigkeit und das allgemeine Interesse des hier von ihm behandelten Gegenstandes. Als absolutes Sicherungsmittel gegen Brandunglück empfiehlt er die Construction von Gebäuden aus unverbrennbaren Materialien, gebrannten und bloß an der Luft getrockneten sogenannten Backsteinen, mit gewölbten Decken und Dachungen, nach Steiner's Ideen (m. vergl. A. L. Z. 1804. Nr. 73). Indessen zweifeln wir aus mehreren Gründen an der völligen Ausführbarkeit der von dem Vf. gemachten Vorschläge. In der Hauptsache treffen be alle die Einwendungen, welche ein anderer Recensent (a. a. O.) den Steinerischen Vorschlägen gemacht hat. Und am wenigsten hat Hr. Senff dargethan, daß die von ihm angegebenen Gebäude in allen Theilen die erforderliche Festigkeit erhalten. Die Beschreibung des von ihm vorgeschlagenen Verfahrens, theils um das nöthige Material zuzubereiten, theils um solches zu verbauen, ist nicht deutlich genug, und die Sache selbst noch zu wenig zu einer allgemeinen Nachahmung reif. Doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß man die Schrift des Vfs. dazu benutzen möge, seine Ideen und Vorschläge an solchen Orten, wo schickliches Material fast vorfindet, und Klima, so wie andere hier zu berücksichtigende Umstände der Localität es zulassen, nähern und begründeteren Versuchen zu unterwerfen, wenn man es nicht vielleicht räthlicher finden sollte, der Witterung und Zerstörung der Zeit allenthalben ein solches Material entgegen zu setzen, auf dessen erprobte Dauerhaftigkeit und erforderliche Festigkeit man sich überall mit Zuversicht verlassen kann.

Der Haupttendenz der Vorschläge des Vfs., der *Sicherung der Gebäude gegen Brandgefahr*, scheint uns besonders das entgegen zu stehen, daß ein Gebäude, in dieser Beziehung, nur dann das leisten kann, was der Vf. von ihm fordert, und durch seine Vorschläge ihm zu geben sucht, wenn weder äußere noch innere Einwirkung des Feuers nachtheiligen Einfluß irgend einer Art auf dasselbe haben kann. Aber dazu ist keinesweges nur erforderlich, daß das Material nicht an sich verbrennlich sey, sondern es muß auch so geeignet seyn, daß es jedem Grad von Hitze, dem ein Gebäude von außen oder von innen her ausgesetzt seyn mag, widerstehen kann, ohne zu bersten oder aus seinen Verbindungen getrieben werden zu können. Diesen beiden Erfordernissen entsprechen nun zwar unsere schon bekannten Feuergewölbe. Aber sie sind auch aus ganz feuerfesten Materialien erbaut, und so construirt, daß weder Verbrennen noch Bersten bey ihnen leicht zu befürchten ist. Indess daraus, daß unsere Feuergewölbe dies leisten, läßt sich keinesweges so geradezu schließen, daß dies jedes von an sich unverbrennlichem Material errichtete Gebäude leisten werde. Von Gebäuden, welche aus Materialien, die im Feuer sich zusammenziehen, aufgeführt werden, läßt sich so etwas durchaus nicht erwarten; und gerade hierin liegt einer der Hauptgründe der Unzulänglichkeit der wohlgemeinten Vorschläge des Hrn. Senff. Seine aus getrockneter Erde bereiteten Qua-

Quader find, nach unserer Ueberzeugung, einer Verminderung ihres Volumens durch Feuer nur zu sehr ausgesetzt. Dafs eine solche Verminderung nicht nur nicht ohne Grund zu befürchten sey, sondern wirklich Statt finden werde, davon kann man sich leicht in jeder Ziegelhütte überzeugen, wo zwey auch drey Jahre alte getrocknete Lehmsteine beym Brennen dennoch immer um ein sehr merkliches kleiner werden. Das Pressen der Masse aber, welches Hr. Senff vor schlägt, kann dagegen nicht schütten. Uebrigens, wenn ein nach Hrn. Senff's Vorschlägen erbautes Gebäude zu einer Zeit vom Feuer bedroht würde, wenn die angewendete Masse noch viel Feuchtigkeit — die durch das sorgfältigste Pressen dennoch nie ganz heraus getrieben werden kann — in sich enthielte, so würde jede darauf einwirkende angemessene Hitze eine Ausdehnung bey der Verwandlung der Feuchtigkeit in Dämpfe verursachen, hierdurch Wände und alles zerprengen und dadurch den flachen gewölbten Deckenogleich den Einsturz, durch Entziehung ihrer Widerlage und ihrer gespannten Construction, worauf alles berechnet ist, bereiten. Dafs dieses keine leere, sondern eine sehr gegründete Furcht sey, bedarf keines weitläufigen Beweises. Der Radius des Gewölbes für ein Zimmer von 16' ins Quadrat ist auf dem Risse mit 50' zu finden. Wenn nun die Deckenstärke (Höhe des Gewölbes), nach Hrn. Senff, 6' Höhe bey doppelter Plattung, und 3" bey einfacher Plattung beträgt, so ist nur 0,358" Oeffnung oder Spaltung auf zwey parallelen Seiten eines 6' breiten Gewölbes erforderlich, um heraus fallen zu können. Aber wie leicht kann nicht eine solche geringe Oeffnung entstehen? — Aus dem bisher Bemerkten aber folgt, dafs nicht blofs die Baumaterialien, sondern auch selbst die vom Vf. vorgeschlagene Constructionswiese seiner Absicht nicht zulage. Sie kann um so weniger für zweckgemäfs geachtet werden, je weniger die Drucksrichtungen der einzelnen Steine zur Seite oder gegen die Widerlage hin von dem nächstfolgenden Steine aufgehen und zuletzt in ein angemessenes Widerlager geführt werden. Wenn Sriner's Gewölbe in Weimar, ungeachtet der angewandten Mühe, es zu zerstören, dennoch fest stand und noch steht, so ist dasselbe als ein gutes Lagerstück gearbeitet, und die starken Schloßmauern leisteten Widerstand genug, es in der erforderlichen Spannung zu erhalten, worauf hier alles ankommt. Widerlagen aber von der Stärke, wie Schloßmauern, finden nicht überall Statt; und wohl am wenigsten lassen sich Wände von gestampfter Erde oder von gepressten Lehmputzen dafür achten. Man würde sich leicht durch das Abbrechen einer solchen Lehmwand von der Festigkeit derselben im Vergleich gegen eine Steinmauer unterrichten und überzeugen können, dafs sie bey weitem mürber als die letzte ist. Eben so ist das Gewicht eines Kubikfusses Mauer von Stein beträchtlich gröfser, als das eines Kubikfusses gepresster oder geschraubter Erde. Mithin aber fehlt Zusammenhalt und

Schwere der Masse im Vergleich gegen eine Steinmauer. Auch trifft Hrn. Senff's Widerlagen noch der nicht ungegründete Vorwurf, dafs sie sich da, wo ein gröfserer Druck auf sie statt findet, leicht bauschen, folglich den erforderlichen Widerstand zu leisten aufhören. Erwägt man nun die mannichfaltigen Verrichtungen, welche in einem Gebäude vorgenommen werden, und wodurch dasselbe erschüttert wird: so wird man sich leicht überzeugen, dafs die von Hrn. Senff angegebenen Widerlagsmauern nicht lange Dienste thun können; am wenigsten aber für die Bewohner von Wohngebäuden die hier erforderliche Sicherheit geben werden. — Uebrigens darf auch noch ein Umstand nicht übersehen werden; nämlich: dafs, ungeachtet der besten Aufsicht, die Maurer oft sehr nachlässig arbeiten, und dafs um desswillen schon die hinlängliche Sicherheit eines Gebäudes, nach Hrn. Senff's Vorschlägen, wegfallen mufs. Wenn Steiner's Anker anbrachte, so that er diels mit sehr gutem Grunde, und wir können es nicht billigen, dafs Hr. Senff hierin von ihm abweicht.

Am wenigsten kann Hrn. Senff's Dach-Construction Beyfall finden: denn wenn er den Druck durch Trage-Bogen von den untern Gewölben abbringen will, so bringt er ihn dagegen auf die Widerlagsmauern, die Umfassungswände, und weil diese Trage-Bogen auch nur flache Bogen sind, so drücken sie um so mehr keilförmig auf die Widerlagen, folglich um so gröfser, als die Mauern frey stehend und hoch sind, wie sich diels aus statischen Gesetzen leicht nachweisen läfst. Nicht die blofse Zeichnung auf dem Papiere kann hier entscheiden, sondern ein, mit Berücksichtigung des Zusammenhangs der Theile unter sich und aller einwirkenden Momente, auf statische Gesetze gegründeter Calcul mufs ergeben, in wie weit man einen entsprechenden Erfolg zu erwarten habe. Endlich steht auch der vorgeschlagenen Bauart noch der bekannte Mangel entgegen, woron man sich leicht überzeugen kann, wenn man eine mit Fachwerk erbaute und mit Strickwerk und Lehm ausgefetzte Scheunenwand, selbst Häuferwand ansieht. — Kurz, man mag Hrn. Senff's Vorschläge betrachten von welcher Seite man will, überall stehen ihrer Ausführung so viele und so mancherley Bedenklichkeiten entgegen, dafs wir uns von derselben unmöglich viele Vortheile versprechen können. Am allerwenigsten möchten Polizeybeamten die Vorschläge gefallen, welche der Vf. (S. 70. f.) gegeben hat, um seine Constructionswiese in Gang zu bringen. Sind seine Ideen gut und leicht ausführbar, so bedürfen sie solcher Maafsregeln nicht, durch welche Hr. Senff ihre Ausführung bewirkt wissen will; sind sie aber unzweckmäfsig: so können sie nie auf den Schutz der Polizey Ansprüche machen: denn die Polizey kann nur das wirklich anerkannte Gute zu fördern suchen, keinesweges aber die Ausführung noch nicht von allen Seiten als erprobt nachgewiesener Vorschläge.

O E K O N O M I E.

BRUNNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Gründlich zweckmäßige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, mit der Anweisung, solchen par force zu dressiren.* Nebst einem Anhang von Lerchen- und Bessafteneinfänge, einer kurzen Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey; den Jagdfreunden gewidmet von dem Brigadier-Förster, *Karl Schneider.* Neue, mit Arzneymitteln gegen Hundekrankheiten, einer Anweisung zum Raubvogelfang und mit Kpfrn. vermehrte dritte Auflage. 1811. 86 S. 8. (6 Gr.)

Diese bereits durch zwey Auflagen bekannte Schrift ist wegen ihrer Gründlichkeit fast allen alten Jägern und Jagdliebhabern bekannt, und war in dieser Hinsicht sonst, ehe diese Anleitung auch in die neuern Jagdbücher kam, denselben ganz unentbehrlich. Man kann bey der Erziehung und Abrichtung des Hühnerhundes alle Regeln, die der Vf. vorschreibt, als praktisch anwendbar befolgen, und man wird seinen Zweck nie verfehlen. Auch der Anhang von dem Lerchen- und Bessafteneinfänge, so wie die Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey ist deutlich und zweckmäßig und wird durch 2 Kupfertafeln erläutert. Selbst die Mittel, welche gegen die Krankheiten der Hunde angeführt sind, werden mit Nutzen gebraucht werden können. Wer also kein größeres Werk über diese Gegenstände, z. B. *Bechsteins, von Winkells oder Hartigs* Handbuch der Jagdkunde besitzt, dem wird diese Schrift die nöthige Belehrung verschaffen.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel, und über die Mittel, wodurch sie hervorgebracht wurden sind.* Von Dr. Geo. Friedr. Seiler, nach dessen Tode mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. Geo. Rosenmüller. 1810. 84 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift ist dem ersten Stücke der Tzschirnerschen *Memorabilien* (S. 43–123.) einverleibt, und ward nur besonders abgedruckt. Rec. hat in seiner Recens. dieses ersten St. der Mem. von Tzsch. (A. L. Z. 1810. Nr. 332.) bereits sein Urtheil darüber gefällt, und wußte nichts daran zu ändern; er darf deßwegen die Leser nur darauf verweisen.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Kleine Denksprüche für die untern Klassen in Bürger- und Landchulen und für den Privatunterricht, gesammelt von M. Johann Heinrich Gottlieb Heße, Lehrer an der Raths-Freyschule in Leipzig.* Mit einer Vorrede begleitet von dem Hrn. Vice-Director Dols. 1810. XXIV u. 176 S. 8. (8 Gr.)

Rec. hält es für sehr zweckmäßig, den Hauptinhalt einer Erzählung, einer Katechisation oder einer Unterredung mit den kleinern Schülern in einen kurzen Denkspruch zusammenzufassen und diesen dem jugendlichen Gedächtniß einzuprägen. Es bleibt dadurch ein Restuum von Wahrheiten, Pflichtgeboten und Lebensregeln im Gemüthe zurück, die oft sehr wohlthätig in die Denk- und Handlungsweise der Jugend eingreifen. Sehr richtig aber bemerkt der würdige Dols in der Vorrede, daß eine ganz zweckmäßige Auswahl von Denksprüchen für das frühere Alter eine weit schwerere Aufgabe sey, als eine gute Denkspruchsammlung für eine schon gebildete Jugend. Die Ausbeute für eine solche Sammlung aus Fabeln, Elementarbüchern und Kinderchriften ist sehr gering. Hier soll alles dem kindlichen Sinn und der geringen Fassungskraft des früheren Alters angemessen seyn. Alles muß einfach und leicht, herzlich und gemüthlich, klar und ansprechend, dabey aber nicht spielend und tadelnd oder fade und gemein seyn.

Wir müssen dem Herausg. vorliegender Sammlung das Zeugniß geben, daß er alles geleistet hat, was man billigerweise bey einem so mühsamen Geschäft und bey so weniger Vorarbeit verlangen kann. Er hat mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und dem Jugendlehrer einen reichhaltigen Stoff zu fruchtbarren Unterhaltungen mit seinen Schülern zusammengetragen. Alles ist nach einem guten Plane unter bestimmte Rubriken gebracht; selbst ein innerer Zusammenhang unter den verschiedenen Denksprüchen einer Rubrik durch Zusammenstellung der verwandten, ist nicht zu verkennen. Die verschiedenen Gegenstände sind nach der Pflichten- und Religionslehre in 78 Abschnitte gebracht und die 1271 Sätze bis Seite 134. mit deutschen, und von da bis zu Ende mit lateinischen Lettern gedruckt. Dafs man auf manche alte bekannte stößt, ist sehr natürlich. — So brauchbar Rec. diese Sammlung auch als Handbuch für Lehrer findet, so wenig hält er es doch zu einem zweckmäßigen Elementar-Lesebuche, wozu es der Herausgeber nebenbey auch benutzt wissen will, geeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boffange, Maffon und Besson: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires sur l'exploitation des Mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent.* Par M. M. Coquebert-Montbret, Haüy, Vauquelin, Bailliet, Brochant, Tremery et Collet-Descostils. Publié par le Conseil des Mines de l'Empire Français. *Hundert und neuntes bis hundert und zwanzigstes Heft.* 1806. 8. Mit Kpfrn. (Der Jahrg. zu 12 Heften 8 Fl. 56 Kr.)

(Fortsetzung d. Rev. in den Erg. Bl. 1811. Nr. 43.)

Hundert und neuntes Heft. *Methodische Uebersicht der mineralogischen Gattungen u. s. w.* von J. A. H. Lucas, im Auszuge mitgetheilt von Tonnelier. Das interessante Werk des Hrn. Lucas ist allen Freunden der Mineralogie zur Genüge bekannt und es kann hier, da nur von einem Auszuge aus demselben die Rede ist, keine ausführlichere Anzeige Platz finden. *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, vom Bergwerks-Ingenieur Blavier. Ein, durch mehrere der folgenden Hefte fortlaufender, mit vielem Fleiß und Sachkenntnis verfaßter, aber zu keinem Auszuge sich eignender Ausflüß. *Montgolfer Beschreibung eines Kalorimeters, oder eines zur Bestimmung des Wärmegrades und der Ersparung an Brennmaterial sich eignenden Apparates.* *Analyse eines kohlenfauren Kalkes.* Der Fundort dieses Minerals ist Pelay. Es findet sich hier in Drusen mit Quarz, zuweilen auch mit Braunkspath. Die Eigenschaften sind = 2, 97, die Zerlegung ergab als Bestandtheile:

Kalk	43, 3
Talk	10, 0
Schwarzer Eisenoxyd	8, 0
Weißer Manganoxyd	3, 0
Wasser und Kohlenäure	26, 3

100, 0

Hundert und zehntes Heft. Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron, von Blavier. (Fortsetzung.) Derselbe über den Gebrauch der Steinkohlen beim catalonischen Eisenschmelzen. Nach dem von Bl. gemachten Vorhabe wurden verschiedene Versuche angestellt, mehrere Eisensteine

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

aus dem Departement de l'Aveyron, namentlich die von Bertholens, Muret und Raimar mit Steinkohlen von Aubin und Seufac durch catalonisches Schmelzen mit $\frac{1}{2}$ Holzkohlen und $\frac{1}{4}$ Coaks zu Gute zu bringen. Die Resultate entsprachen nicht alle der Erwartung: Hr. Blavier ist dagegen bemühet zu beweisen, dals man wegen dieser wenigen, unter nicht günstigen Umständen gemachten Proben, an dem Nutzen der Coaks, in dem von ihm angegebenen Verhältnisse, nicht zweifeln dürfe. Er giebt verschiedene Vorichts-Maalsregeln für die Schmelzer an u. s. w. Ueber die unterirdische Strafe, welche im 15ten Jahrhundert am Fusse des Monte Viso, um eine Communication zwischen Piemont und Dauphin zu erhalten, gebrochen wurde. Sie wurde in einem Zeitraume von nicht ganz fünf Jahren ohne Sprengen ausgeschlagen. Ihre Länge betrug 74 Meter, die Höhe 4 Meter und die Breite 4 Meter. Neuerdings hat man diese, durch den Berg Traverfetta führende Strafe, durch die Bemühungen des Hrn. Bresli, Unterpraefecten des Stura-Departements wieder aufgefunden.

Hundert und erstes Heft. Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron, von Blavier. (Fortsetzung.) *Analyse des Jade*, von Th. v. Saußure. Es ist hier von Untersuchung zweyer Arten des Nephrits die Rede, nämlich vom mageren und vom fetten. Die Resultate gaben nachstehende Verhältnisse:

	Fetter N.	Magerer N.
Eigenschwere	2,957	3,261
Gehalt:		
Kieselerde	53,75	44,00
Kalkerde	12,75	4,00
Thonerde	1,50	30,00
Eisenoxyd	5,00	12,50
Braunsteinoxyd	2,00	0,05
Soda	10,75	6,00
Kali	8,50	0,25
Wasser	2,25	
Verlust	3,50	3,20
	100,00	100,00

Der fette N. ist *Haüy's Jade niphritique* und der magerere die *Jade tenace*. Ueber die Bleybergwerke von Sault, im Departement des Mont-Blanc, von Hircart de Thury. Die Entdeckung dieser Werke fällt in das Jahr 1756. Der kahle und sehr prallige Berg du Sault hat seinen Namen von dem Wasserfalle des Allues, welcher aus dem Gletscher von Gebrulaz ent-

entpringt. Dieser Gletscher und der Berg Gebrulaz waren den Mineralogen bis zur Errichtung der Bergwerksschule von Pezey unbekannt. Die Gegend des Gletschers, welcher auf Gyps ruht, ist ungemein interessant. Man findet hier Anhydrit, unter andern auch vollkommen auskrySTALLISIRT, Vulpinit, schwefelhaltigen Gyps, Porphyrt, Diallage u. s. w. Der Berg du Sault besteht aus Quarz-Lagera, welche von NO. in SW. streichen und unter 30° gegen NW. fallen, mitunter Schwefelkies und Glimmer enthalten und Höhlungen mit Bergkrytallen umschließen. Die Bleyerze brechen auf einem Gange ein, welcher durch Quarz, ein quarziges, glimmeriges, Schwefelkies führendes Gestein und einen grünlichen talkigen Schiefer setzt. Er streicht von O NO in WSW und fällt unter 55° nach WNW. Der Bleyglanz erscheint eingeprengt in Quarz. Die beybrechenden Fossilien sind: Schwefelkies, Blende, Spath-Eisenstein. Der Bergbau war nur von 1768 bis 1773 in Betrieb. Die Gewerke sollen eine Zubehöre von 80,000 Livr. erlitten haben. *Nachricht von einigen Verbesserungen der Sprengarbeit, von Lelièvre u. Trezurin.* Eine Darstellung der, nach der Jefföphen Methode, angestellten Versuche, aus Nr. 222. der Bibliothéque britannique entlehnt. *Bergmann über den spüthigen Eisenstein.* Diese Prüfung galt vorzüglich den bey früheren Zerlegungen erhaltenen Antheil von Eisen und kohlenfaurem Kalk. Es ergaben sich nachstehende merkwürdige Resultate:

	Weißer Spath.	Schwarzer Eisenstein.
Eisen	20,5	
Mangan	4,5	
Eisen- und Manganoxyl gebunden		64,0
Kohlenstoffsaure, aus Eisen gebunden	6,8	
dergleichen an die beyden Oxide gebunden		16,9
Kohlenstoffsaure Kalkerde	41,0	
Kohlenstoffsaure Talkerde	7,0	3,0
Verlust und Krytallisations- Wasser	17,2	16,1
Schwefelkies	3,0	
	100,0	100,0

Hundert und zwölftes Heft. Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron, von Blavier. (Fortsetzung.) *Bergrechtliche Grundätze in den verschiedenen europäischen Staaten, in welchen der Bergbau bis jetzt am blühendsten war.* Hr. Daubuisson liefert hier eine ungemein lehrreiche Dartheilung der in Preussen, Böhmen, Ungarn, Oesterreich, Sachsen, Hannover, Schweden, Norwegen und England bestehenden Verordnungen über das Eigenthum und die Verleihung der Bergwerke, über die Gerichtsbarkeit in Streitsfällen u. s. w. *Nachricht von der Verfertigung der Oefen von Eisenblech zu Framont, von M. C. Hersart.* Das Wichtigste der Arbeit besteht im Ausschmieden der Bleche und des

Kuchens und in der kalten Arbeit. Die beygefügte Kupfertafel erläutert die Beschreibung. Ein Auszug würde ohne Anseht derselben unverständlich bleiben. Auszüge aus Schriften des Auslandes.

Hundert und dreyzehntes Heft. Ueber barometrische Höhenmessungen nach der von Laplace aufgestellten Theorie von Daubuisson. Man findet hier alle über diese interessante Materie bekannten Thatfachen mit einer lobenswerthen Sorgfalt zusammengestellt. *Hauy über den Dolomit.* Die Primitivgestalt ist die rechtwinkliche Säule mit rhombischer Basis. Die Winkel der Seitenflächen gegen einander sind 109°, 28', und 70°, 32'. Die große Diagonale der Basis zur kleinen = $\sqrt{3} : 1$, und die Hälfte derselben zur Kante H = $\sqrt{3} : \sqrt{5}$. Die Krytallgestalt ist die rechtwinkliche 10 leitige Säule, anstatt zweyer entgegenstehender körperlicher Winkel der Basis, die Facetten b, h' (man vergleiche die beygefügte Tafel), der Durchgang der Blätter den Seitenflächen M, und M' gleichlaufend. Das Repräsentativ- Zeichen ist:

$\begin{matrix} 'G & 'M & 'H & 'P & 'E \\ n & m & f & p & h \end{matrix}$

macht nebst der flusfauren thonigen Kieselerde (dem Topus) das zweyte Geschlecht der erdigen gefäurten Substanzen mit doppelter Basis aus. Er nennt die beschriebene Varietät: *chaux-boraste siliceuse fex-décimale.* — *Ueber den Zöist, von Hauy.* Die Grundgestalt ist die eines geraden rhomboidalen Prismas mit 114° 37' und 65° 23' gegenseitiger Neigung der Seitenflächen. Wird von Hrn. H. als eine Art der Epidote angesehen. *Werner* betrachtet den Z. bekanntlich als eine von allen andern sehr scharf abgeschnittene Gattung, welche zu dem Tremolithe in demselben Verhältnisse steht, wie der Epidot zum Strahlstein. — *Schreiben an Hrn. Gillet - Laumont, von Hrn. Jurine in Genf.* Er bemerkt sehr richtig, daß die geognostische Nomenclatur der französischen Mineralogen äußerst mangelhaft sey und zu gar manichfaltigen Irrthümern und Mißverständnissen Anlaß gebe. So namentlich die Ausdrücke *roche de corne, roches corniennes et amphiboliques* und zumal das viel umfassende Wort *schiste*. Rec. theilt hier ganz die Ansicht des Hrn. J., aber er bezweifelt, daß die von demselben in Vorschlag gebrachte Nomenclatur (zu den deutschen Gebirgsarten - Benennungen seine Zuflucht zu nehmen, dieses scheint unter der Würde des Vfs. gewesen zu seyn,) dem beabsichtigten Zwecke entsprechen werde. Wir wollen zur Bestätigung des Gesagten nur einige Beyspiele ausheben. Ein Gemenge aus Quarz, Feldspatir und Chlorit oder *Speckstein* (oft finden sich auch alle vier Gemengtheile,) nennt er *Protogine*, und glaubt es dem Granite nicht mehr beyzählen zu dürfen, weil er in diesem stets Quarz, Feldspatir und Glimmer finden zu müssen wähnt. Er scheint demnach die Verwandtschaften, die Uebergänge, welche zwischen dem Glimmer und dem Chlorite obwalten, nicht zu kennen, oder gänzlich unbeachtet zu lassen. *Der Spurine* des Hrn. J. ist porphyrtartiger Granit; sein *Arkesine*,

keine, aus Feldspath, Quarz, Hornblende und zufällig beygemengtem Titanit, ist Syenit u. f. w. — Wir sind hiernach der Meynung, daß die Vortheile des Vfs. wohl schwerlich von Nutzen seyn werden. Uebrigens gab eine dem französischen Bergwerksrath überordnete Gebirgsartensuite, in den Alpen und namentlich im Chamounythale gesammelt, zu den Bemerkungen über die geognostische Nomenclatur den zufälligen Anlaß, und über jene Suite enthält das Schreiben außerdem viel Lesenswerthes. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont-Blanc-Departements, von Lelievre.* Das Departement des Mont-Blanc scheint, was die Producte des anorganischen Reiches betrifft, von der Natur mit besondern Wohlgefallen ausgestattet worden zu seyn, als Schadloshaltung gleichsam für die Armuth des Gewächsreiches in jener Gegend. Die Eiengruben, besonders die von Saint-George-d'Hurtières, haben einen Ueberfluß an trefflichem Erz und verleihen einen großen Theil der Hüttenwerke des Landes damit. Es sind mehrere Kupfer- und Bley-Gruben vorhanden, welche meist auch an Silber nicht ganz arm sind. Ingleichen wurde bis daher nur auf eine Bleygrube — die von Pesey — anhaltend und mit Ausbeute gebaut und nur eine einzige Kupferhütte — die von Aiguebelle war im Betrieb, und auch die Producte derselben sind nicht von besonderm Belang gewesen; manche andere Versuche sind ohne Erfolg geblieben, aber meist nur aus Mangel an zureichendem Fond oder aus Unkunde im Bergbau. Die Einwohner schienen im Ganzen keine Neigung für diesen Gewerbszweig zu haben und ihn nur zu häufig den momentanen Speculationen gewinsüchtiger Ausländer zu überlassen. In neuerer Zeit aber hat die Regierung sehr wohlthätig für die Sache gewirkt. Die Anlage einer praktischen Bergwerkschule zumal war vom wesentlichsten Nutzen. Das Werk zu Pesey ist aus seinen Ruinen erstanden und jetzt bereits im blühendsten Zustande. Hindernisse, welche durch den stets zunehmenden Holzangel sich darbieten. Sollten indeß nicht die in großer Menge im Departement vorhandenen Steinkohlen, unter denen die von Entrevernes vorzugsweise wichtig sind, mit Vortheil als Brennmaterial angewendet werden können? Erst seit wenigen Jahren hat man dieses so wohlthätige Geschenk der Natur beachtet. Und von welchem wesentlichen Vortheile wird der Steinkohlenbrand auch für die so bedeutenden Salinen von Montiers seyn, welche bis jetzt uermessliche Wälder zerstört haben und für welche mit Recht ein baldiger gänzlicher Holzangel zu befürchten war? Einige mit Steinkohlen gemachte Versuche haben sehr befriedigende Resultate dargeboten. An Bausteinen besitzt das Departement große Reichthümer. Außerdem sind auch die Heilquellen von Aix und die Mineralwasser von Neuchon, Albens, Coiffe u. f. w. von Wichtigkeit. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Vf. zu den speciellen Nachrichten über, welche die Natur, die Quantität und den Werth der Producte des Mineralreichs betreffen. Das erste Kapitel enthält

eine Aufzählung der erdigen und steinigten Substanzen. Dichte Kalksteine, Thone, Schiefer u. f. w. — *Ueber das Lozère-Gebirge, von Maisonneuve.* Eine ziemlich erhabene Gebirgsreihe erscheint am östlichen Ende des Departements de la Lozère. Sie streicht aus SW in ONO und die herrschende Gebirgsart ist Granit, welcher mitunter durch die ihm beygemengten Feldspath-Krytalle porphyrisch wird.

Hundert und vierzehntes Heft. Ueber die Lithologie von Auvergne und den umliegenden Gegenden, von Cocq. Zwischen Clermont und Davayat Kalkstein, Thon und ein bituminöser Sandstein. Differts Laroy Granit mit Schwerpath-Gängen. Den Schwerpath erscheint sehr häufig krytallisirt und zwar in der von *Hauy baryte sulfate trapezienne* genannten Varietät. Auch braunsteinhaltige Quarzgänge findet man in diesem Gebirge. Jenseits St. Pardoux Glimmerfchiefer mit eingelagertem Gneisse (?). Bey Menat porphyrisirter Granit. In der Gegend von Montaigne, südlich von Bony, Bleyglanz in Baryt, auf Gängen in Granit u. f. w. Im Ganzen hat dieser Aufsatz nur einen geringen wissenschaftlichen Werth. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont-Blanc-Departements, von Lelievre.* (Fortsetzung.) Das 2te Kapitel handelt von den Steinkohlen, deren das Departement von zweyfachem Vorkommen aufzuweisen hat, nämlich im dichten Kalksteine, welcher die Gebirge des Arrondissements von Ancey u. Chambéry großen Theils zusammensetzt und dann, wie in den Arrondissements von Montiers und St. Jean, von Schieferthon begleitet. Unter den ersteren ist die Grube von Entrevernes am interessantesten. Man sieht hier, auch nach den bekannten Beobachtungen des trefflichen Gebirgskundigen, L. v. Buch, einen nackten und senkrechten Felsen, dessen Schichten unter 70–80° gegen O. sich neigen und aus NNO in SW streichen. Bis zu den Steinkohlen sieht man jene Schichten aus dichtem Kalksteine bestehen. Auf diesen folgt dann unmittelbar das Kohlenflöz, 6' mächtig. Die Kohle ist eine grobschieferige Schieferkohle, von geringem Grade des Glanzes. Hierauf eine Schicht Mergel von unbedeutender Mächtigkeit, welche viele Ammonshornähnliche Verwitterungen enthält. Unter den übrigen beschriebenen Steinkohlengruben nennen wir die von Montmim, Montroquère, St. Marcel und Beaufort. *Faughoux über mehrere Anzeigen von Steinkohlen in den Departements de la Mauche, du Calvados und de l'Orne, so wie über die darauf gegründeten Nachsichungen.* Ist bloß von localem Interesse. *Klaproth's Zerlegung des Datoliths.* Aus dem allg. Journ. d. Chem. überliefert. Die Relation sagt in einer Note die Bemerkung bey, daß *Karstens* Angaben, was die Krytallform des D. betrifft, von den *Hauy'schen* abweichen. *Karsten* betrachtet nämlich die Seitenflächen F und P (T. V. Fig. 3.) als die eines rechtwinklichen Prismas, und die Flächen h, n als die Zulipfungsflächen, *Hauy* hingegen sieht die Basen P als wagerecht an, welche Lage der Grundge-

stalt

halt entspricht. *Auszug aus einer Abhandlung Vauquelin's, die Vergleichung der chemischen Eigenschaften des Oxisans und des Titans betreffend.* Boyde Mineral-Körper zeigten, der Glühung ausgesetzt, keinen Gewichtsverlust, der Titan wurde röthler von Farbe, eine Folge seines geringeren Gehaltes an Eisen. Mit Alkalien behandelt, verhielten sie sich gleich. Blaufaures Kali einer salzsauren Solution des ersten zugefetzt, bewirkte einen gelblichbraunen Niederschlag, da hingegen der Titan, auf dieselbe Weise behandelt, wegen des Eisengehaltes, sich dunkelgrün präcipitirte. Als Resultat der Untersuchung ergibt sich, daß die ganze Differenz beider in der geringeren Quantität von Eisen und Mangan besteht, die der Titan enthält, aus welchem sich indessen wohl die Formen-Verschiedenheit beider nicht herleiten läßt. Uebrigens kann der Oxisant (Anatase) nicht in der Klasse der Erd- und Steinarten bleiben, sondern muß seine Stelle in der der Metalle, und zwar in der Titan-Ordnung erhalten. *Bericht der physikalischen und mathematischen Klasse des National-Instituts, hinsichtlich der von Hassenfratz über die Schmelzung der Spath-Eisenseines angestellten Versuche.*

Hundert und funfzehntes Heft. Deluc Beobachtungen über die in den Laven eingeschlossenen krystallinischen Substanzen. Eine Fortsetzung der im 95ten Hefte enthaltenen neuen Bemerkungen des Vis. über die Vulkane. — *Oryctographie, oder mineralogische Beschreibung des Chaloner Gebirges und der dasigen Silbergruben, von Hericart de Thury.* Das Chaloner Gebirge, im Departement der Isère, dem Mineralogen längst bekannt durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Mineralkörper, welche man in ihm findet, hat sich dem Bergmann: durch den Reichtum und den Ueberfluß seiner Erze gleich schätzbar gemacht. Er liegt, wie bewußt, unweit Allevard im Canton von Oisans. Das herrschende Gebirgsgelein gehört der Urperiode an. Granit bildet die Basis. Auf ihn folgen Gneiss, Hornblendegestein und körniger Kalkstein. Der Centralpunkt der Gruben-Gebäude hat 1514 Meter über dem Zusammenfluße der Romanche und Olle, oder 2199 M. über dem Meeres-Niveau. Die Erze brechen auf Gängen und Lagern ein, auch kommen sie in Nieren und Nestern vor. Die Gänge zeigen, was ihr Verhalten betrifft, durchaus keine Gleichförmigkeit. In ihrem Streichen und Fallen, so wie in ihrer Mächtigkeit, walten vielfältige Abweichungen ob. (Ihre Frequenz soll ihnen viele Aehnlichkeit mit dem Stockwerke zu Geyer geben.) Eben so verschieden zeigt sich die Reichhaltigkeit derselben. Manche dersel-

ben, welche auf 100 Cntr. Erz 30 — 35 Cntr. Silber gaben, zeigten sich in einer Entfernung von wenigen Decimetern ganz arm und führten nur taube Gangarten. Die übrigen Lagerstätte kommen bey weitem weniger häufig vor. Als herrschende Gangart erscheint Kalkspath; außer demselben findet man Gyps, Asbest, Quarz, Chlorit, Pflastit u. s. w. Der verdienstvolle, für die Wissenschaft leider zu früh verstorbene Dolomieu bereichte dieses interessante Gebirge zu verschiedenen Malen. Er hatte sich ein System geschaffen, welches er auf die in jenen Bergen gefundenen Belege gründen zu können glaubte. — Um einen Beweis von dem Reichtum der Gegend an Fossilien zu geben, theilen wir nachfolgenden Auszug aus des Vis. oryctographischer Beschreibung von Chalanches mit: Kalkspath, Braunspath, Bitterspath, Gyps, Schweferspath, Bergkrythall, Quarz, Jaspis, Granat, Feldspath, Schörl, Pflastit, Hornblende, Strahlstein, Glimmer, Asbest, Talk, Chlorit, Schwefel, Kohlenblende, gediegen Silber und Queckküber, Spiessglas-Silber, Rothgültiger, Horn-erz, Glaserz, Zinnober, Bleyglanz, Weiss-Bleyerz, Flockenerz (Plomb arsenié), Grün-Bleyerz, Gelb-Bleyerz, Fahlerz, Kupferkies, Kupfergrün, Kupfernikel, Nikelocker, Magnet-Eisenstein, Eisenglanz, Schwefelkies, Braun-Eisenstein, Spath-Eisenstein, Grau-Braunsteinerz, Blende, Oalmei, grauer und weißer Speiskobalt, rother und schwarzer Erzkobalt, Gediegen-Spiessglas, Grau-, Weiss- und Roth-Spiessglaserz, Menak u. s. w. — *Ueber den Diopsid, eine neue, von Haüy eingeführte Gattung, welche zwey Arten (Musfit und Alalit) in sich begreift, von Tonnelier.* Dieser Aufsatz ist von besonderem Interesse, wir entnehmen daraus nachstehende Angaben: spec. Gew. = 3,2374; Flusspath wird davon geritzt, Glas hingegen gar nicht oder nur sehr wenig; schmilzt vor dem Löthrohre zu einem graulichen Glase; die Grundgestalt ist ein rechtwinklich vierseitiges Prisma, mit schiefen Grundflächen. Zu den bestimm- baren Varietäten gehören der Ur-Diopsid (Abänderung von Bonvoisin Musfit) und dodekaedrische D., zwölffseitige Säule mit doppelter sechsseitiger Zuspitzung, die Zuspitzungsflächen zu zwey und zwey die eine über der andern gelegen. Wegen seiner eigenthümlichen Urgestalt hat Haüy das Fossil zu einer Gattung erhoben. Der Name *Diopsid* (doppelantichüg) ist von der rechtwinklichen vierseitigen Säule und den sechsflächen, gegen die Seitenflächen geeigneten Grundflächen entlehnt. Der Fundort und die Art des Vorkommens sind bekannt.

(Der Beschlus folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boffange, Maffon und Belfon: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires sur l'exploitation des Mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent.* Par M. M. Coquebert-Montbret, Haüy, Vauquelin, Baillet, Brochant, Tzermery et Colles-Descoits u. s. w.

(Bechluss der im 65. Stück abgebrochenen Recension.)

Hundert und sechszehntes Heft. *Oryctographie des Chalancher Gebirges*, von Héricart de Thury. (Bechluss.) Wir haben den Inhalt dieser Abhandlung bereits bey Gelegenheit der Anzeige des vorhergehenden Heftes ausgehoben. — *Ueber die Goldgruben des Jhre-Departements*, von Ebendemselben. Das Daseyn des gediegenen Goldes in Frankreich, das Walchgold abgerechnet, wurde früherhin sehr in Zweifel gezogen. Erst unter dem Herzog von Orleans, als Regenten, schritt man zu ernstlichen Nachforschungen. Die Dauphinée ergab sich als eine der reichsten Provinzen des französischen Staates. Man sammelte, auf Befehl der Regierung, mit Sorgfalt alle Nachrichten, welche bis dahin für durchaus ungewisse Sagen gegolten hatten. Man trug kunstverständigen Männern die Untersuchung auf, und so gelangte man endlich zu sicherer Kenntniß einiger Goldgruben, welche zum Theil schon in früherer Zeit betrieben worden seyn dürften. Die Grube la Gardette baut in dem südlich von Oisau gelegenen Berge gleiches Namens. Das herrschende Gestein ist Granit. Auf ihm ruht ein quarziges schieferiges Gestein (Gneis?), in welchem der goldführende Gang aufsteht, dann folgt Kalkstein mit Muschel-Verfeinerungen u. s. w. Die Gangart besteht aus Quarz, in welchem das Gold, begleitet von Bley, Kupfer- und Eisenerzen, bricht. Seit 1788 ist der Bau eingestellt, indessen verdienten die Gruben durch einen Unterbau fallen, durch Treibung von Ströcken nach den beiden Ulmen, so wie durch demnächstige weitere Schachtabteufung wieder erhoben zu werden. Nachrichten vom Walchgolde im Sande der Rhone u. s. w. — *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von Elavier. (Fortsetzung.) — *Notiz über die Austrocknung des Teiches von Clis.* — *Ueber das Gediegen-Gold, welches sich bey St. Georges, im Departement der Loire findet, von Giulio.* Ein sehr unbedeutender, ohne große

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Sachkenntniß verfasster Aufsatz. — *Ueber einige Pseudomorphosen an Mineralkörpern beobachtet, welche sich in der Sammlung des Bergwerks-Rathes finden*, von Tonneler. Hr. T. handelt hier vorzüglich von den Afterkrytallen von Speckstein aus dem Bayreuthischen (das primitive Rhomboeder des kohlenfauren Kalkes, die Form des gleichachfigen und metastatischen kohlenfauren Kalkes und die sechsseitige, an beiden Enden zugespitzte Säule des Quarzes, theils altern, theils bisaltern und gedrückt) und aus Karlsbad (eine schiefe Säule mit rhombischer Basis, dem binären Feldspath ähnlich), ferner von denen des Serpentin(?) aus dem Thale Viege am Mont-Rosa (die gewöhnliche sechsseitige Säule des Quarzes, zuweilen mit gegen die Spitze zu abgestumpften Kanten der Zuspitzungs-Pyramide). Der Vf. betrachtet die genannten Krytalle für Afterkrytalle, da sie zu Folge der Analogie und den Krystallisationsgelezen, keine echte Krytalle seyn können. So streife man ja auch den Quarz in Afterkrytallen an, namentlich in der Form des metastatischen kohlenfauren Kalkes, in denen des oktaedrischen und würflichen flussfauren Kalkes, in der Primitiv-Gestalt und in der enteckten, blätterigen, concrescirten, strahligen Abänderung des schwefelfauren Barytes. Rhomboidale Massen theilen, wie sie der Speckstein aus dem Bayreuthischen zeigt, können wohl ein sechsseitiges Prisma bilden, aber nicht die pyramidale Zuspitzung, welche dem Quarzkrytall eigen ist. Selbst die mit sechs dreyeitigen Flächen zugespitzten sechsseitigen Prismen des kohlenfauren Kalkes lassen Neigungen der Seitenflächen und Winkel bemerken, welche von denen des Quarzes durchaus verschieden sind. Ueber die Art, wie die Mutter-Krytalle aus ihrer vorigen Stelle gekommen seyn, erklärt sich übrigens Hr. T. eben lo wenig, als er uns sagt, wohin solche gekommen sind.

Hundert und siebenzehntes Heft. Ueber den Meionit, nebst einigen Bemerkungen über einen Aufsatz von Mohs, in welchem jenes Mineral nur als eine Abänderung des Feldspathes angesehen wird, von Tonneler. Der Meionit wird bekanntlich von Haüy als selbstständige Gattung betrachtet, während Mohs in einem — in Moll's Ephemeriden d. B. u. H. K. abgedruckten — Aufsätze darzuthun bemühet ist, dass er nur als Varietät des Feldspathes betrachtet werden könne. Diese verschiedenen Ansichten veranlaßten Hrn. Tonneler zu einer wiederholten Untersuchung der Streitfrage. Er sagt, daß nach der von Mohs auf-

aufgestellten Behauptung nicht mehr als eine Kerne-
gestalt und nicht mehr als ein integrierender Molecül in
einer und derselben Gattung vorkommen könne. Nach
Hauy aber sey die Kerngestalt des Feldspathes ein
schiefwinkeliges Parallelepiped (die genauere Ange-
be würde hier ohne Kupfer nicht deutlich gemacht
werden können), aus welchem auf keine Weise die
Gestalten des Meionits hervorgehen. Die vier Flä-
chen der Zuspitzung sind bey dem letztgenannten Mi-
neral gegen einander und gegen die Seitenflächen
gleich geneigt, ein symmetrisches Verhältniß, welches
nur in dem Falle eintreten kann, wenn die Grund-
gestalt ein Prisma mit vierseitiger Grundfläche ist,
wie man bey dem Melotop sehen kann, oder ein recht-
winkliches Octaeder, wie dieß bey dem Zircon der
Fall ist, zwey Gattungen, welche denen des Meioni-
tes ähnliche Formen zeigen. Bey den Krytallge-
stalten des Feldspathes hingegen sind ungleiche Flä-
chen an gleichartigen Stellen bemerkbar, was eine
Unregelmäßigkeit der Kerngestalt darthut, aus wel-
chem (noch weiter entwickelten) Grunde man nicht
nach der Ansicht des Hrn. Mohs annehmen könne,
dass alle Flächen der Meionit-Krytalle mit den Win-
keln ihrer Neigungen in der Reihe der Formen des
Feldspathes sich darthun lassen. Für den Krytallo-
graphen sey kein Grund vorhanden, um die differen-
renden Angaben Hauys übereinstimmend zu machen,
vielmehr finde sich in beiden Krytall-Gestalten alles
coordinirt und die Abweichungen wären notwendi-
ge Resultate der Formen der ergänzten Massen-
theilchen und der Gesetze der Decrescenz. Ferner
seyen auch die übrigen Kennzeichen des Meionites
und des Feldspathes nicht so sehr übereinstimmend,
dieser ritze jenen oft und das Verhalten beider vor
dem Löthrohre sey nicht gleich u. f. w. — *Chemische
Untersuchung des Alaunsteines von Tolfa und der
Alaunerde von Freienwalde, von Klaproth.* Aus
dem allgem. chem. Journal übersetzt. — *Mineralogi-
sche Statistik des Departements Aveyron, von Blavier.*
(Fortsetzung.) — *Deformee und Clement Theorie der
Schwefelsäure-Bereitung.* Ist zu keinem Aus-
zuge geeignet. — *Literarische Anzeigen u. a., eine
sehr ausführliche, von Hauys's Traité Élémentaire de
Physique, zweyte Ausgabe.*

Hundert und achtzehntes Heft. *Von der metal-
lurgischen Behandlung der Kupferkiese auf den Hütten-
werken von Chessy und Sainbel im Departement
der Rhone, von Gueniveau.* Die gerösteten und so-
dann geschmolzenen Erze geben eine Schlacke von
grauer Farbe, blättrigem Gefüge und etwas Metall-
glanz, welche zum Theil das Ansehen von Magnet-
Eisenstein hat. Die Steine gaben nach der Röstung
und Schmelzung eine braune Schlacke von faseriger
Fractur und ohne Metallglanz. Uebrigens sind beide
Arten von Schlacken dicht, haben nichts Glasiges
und keine Blasen, sie folgen dem Magnet, zeigen sich
vor dem Löthrohre schmelzbar, wobey ein schwefel-
artiger Geruch entwickelt wird. Bey den mit beiden
Arten vorgenommenen Analysen ergaben sich nach-
stehende Resultate:

Analyse

	der Schlacken erster Art.	der Schlacke zweyter Art.
Kieselerde	31	22
Roths Eisenoxyd	75	90
Metallischer Zink	2	eine Spur
Kupfer	eine Spur	eine Spur
Schwefel	eine Spur	3
Kalk	eine Spur	3
	108	118

Die Differenzen haben ihren Grund in der Beymi-
schung von Gangsteinen und Zuschlägen. Die Ver-
bindung der Kieselerde mit dem Eisenoxyd scheint
während der Periode des Schmelzens zu erfolgen.
Der Schwerpath, welcher die Gangart bildet, er-
leidet eine Zerletzung und ging in eine Schwefelverbin-
dung über, welcher das Eisen oder das Kupfer dem
Schwefel entzogen, wodurch der Baryt in den Schla-
cken frey zurückblieb. Beide Schlacken endlich kön-
ne man als Eisenstein betrachten — dieß sind die Re-
sultate, welche nach Hrn. G. sich aus den oben ange-
führten Untersuchungen ergaben. Er fügt ferner hin-
zu, dass der Zustand des Eisens in den befragten so-
genannten Eisensteinen schwer bestimmbar sey, so viel
aber wäre gewis, dass er nur sehr wenig oxydirt
seyn könne, man dürfte es jedoch nicht für schwarzes
Oxyd annehmen, weil eine pulverisirte Schlacke mit
verdünnter Schwefel- oder Salzsäure nie ein Aufbrau-
sen zeigt. Die Schlacken von geschmolzenem Spath-
Eisenstein, welcher dem Magnete nicht folgten und
arm an Eisen ist, lassen ein ähnliches Verhalten be-
merken. Die meisten Erze, welche man zu Chessy
verschmilzt, sind arm, das reichhaltige Gelberz (ein
Gemenge von Schwefelkies, Blende, Kupferkies,
Quarz und Baryt) wird von denselben abgetrennt
und für sich allein behandelt. Ausführliche Bemer-
kungen über die daselbst übliche Weise zu schmel-
zen u. f. w. — *Analyse des Klebschiefers, welcher
mit dem Menilit einbricht, von Klaproth.* (Aus dem
allgem. chem. Journ. übersetzt.) — *Mineralogi-
sche Statistik des Departements de l'Aveyron, von Blavier.*
Schluss; wir entleihen aus demselben, da es uns
nicht vergönt ist, in eine Inhalts-Anzeige der ein-
zelnen Abschnitte einzugehen, nachstehende allge-
meine Angaben. Kalk, quarziger Schiefer, in hö-
herem oder geringerem Grade thonig oder talkig, und
vulkanische Gesteine (?) sind die herrschenden Ge-
birgsarten. Der Kalk nimmt die ganze Breite der
Gegend von O. nach W., von N. nach S. und von
N. O. nach S. W. ein. Man kann annehmen, dass
die ganze Masse der Kalkgebirge durch den Berg Cle-
vezon in zwey verschiedene Regionen getheilt wird.
Die erste, in welcher man bedeutende Niederlagen
von Eisenerzen findet, hat ihre grösste Breite zwi-
schen dem Lot und dem linken Ufer des Aveyrons,
von Estang bis zum Berge von Rodetz; die zweyte
Kalkregion, welche zwar auch Eisenerze, aber bey
weitem nicht in so bedeutender Menge, dahinge-
hört

einen großen Reichthum von Steinkohlen enthält, begreift den Larzac und den ganzen erhabenen Strich Landes, welchen der Tarn und die Sorgue durchfließen, zwischen Milhau und St. Felice. Im Allgemeinen also sieht man das Departement von Aveyron nach allen Seiten hin von Kalkgebirgen umgeben, nach einer einzigen Richtung hingegen nur aus N. nach S. von Schiefergeln durchzogen ist. Man findet hier Gneiss und Glimmerschiefer von Quarz- und Baryt-Gängen durchsetzt, welche zum Theil Bleyglanz führen. An niedrigeren Punkten sieht man Schieferthon und Kohlen-Sandstein. Endlich unterscheidet der Vf. noch eine dritte Art von Terrain, wie er sich ausdrückt, das vulkanische; das hier von weiter nichts, als von Trapp-Gebirgen die Rede ist, versteht sich. — *Analyse der Talkerde von Baudisséro im Departement der Loire, von Giobert.* Die Talkerde war bisher unter dem Namen terra da porcellana bekannt und fand in den mineralogischen Sammlungen ihre Stelle neben der reinen Thonerde. Man bediente sich ihrer mit Vortheil in Porcellan-Fabriken u. s. w. Das Vorkommen derselben ist aus den Mineral-Geographien zur Genüge bekannt. Wir fügen hier nur die Angabe Gioberts über das Mischungs-Verhältniß dieser interessanten Steinart bey. Er fand:

Talkerde	68,00
Kohlenfäure	12,00
Kieselerde	15,60
Schwefelsaurer Kalk	1,60
Wasser	3,00

Vorschlag zu einer neuen hydraulischen Maschine, um die Maschinen von Marly zu ersetzen, von Bader, im Auszuge mitgetheilt von A. B. Bekannt. Nachricht, von Mathieu mitgetheilt, über die Mittel, die Verbreitung eines ausgebrochenen Brandes im Innern der Gruben zu hindern. M. fand die Steinkohlenflöze von St. Paulet und St. Julien de Peyrolas in vollem Brande. Die Kohlenkleie war, zur Ersparniß der Ausförderung auf den Strecken in Haufen liegen gelassen, es trat Verwitterung und Entzündung ein, und durch den Rauch wurde der

weitere Bau gänzlich eingestellt. Alle zur Löschung gemachten Versuche blieben ohne Erfolg. Regenwetter von anhaltender Dauer vermehrte die Gluth. Die Luftströmung wurde durch das Einstürzen des im Dache des Flötzes vorhandenen Kalksteines, welcher eine Calcination erlitten hatte, gehemmt. Mathieu's Vorschlag, der Luft alle Zugänge abzuschneiden und so das Feuer zu ersticken, wurde von den Gewerken nicht beachtet; endlich aber trat der Präfect ins Mittel, und nun wurden sämtliche Schächte zugestürzt und alle Klüfte, die an der Oberfläche sich zeigten, mit Thon zugesehmert u. s. w.

Hundert und neunzehntes Heft. Hatchett, über die Umwandlung einiger Pflanzentheile in Bitumen, nebst den analytischen Versuchen mit einer Substanz, welche sich in der Kohle von Bovey (Boveycoal) findet. Uebersetzung aus den Trans. phil. Ueber die Bleygruben zu Poullaouen in Bretagne und über den daselbst üblichen Bergbau, von J. F. Daubuisson. Das Bergwerk zu P. ist das beträchtlichste metallische Werk in Frankreich und zugleich eines der schönsten in Europa. Es beschäftigt 4 — 500 Arbeiter und producirt jährlich 7 — 8000 Centner Bley und 1200 Mark Silber. Man kennt den Zeitpunkt seiner Entdeckung nicht genau, vor Ludwig XIII. Zeit ist hier indessen schon gebaut worden. Die herrschende Gebirgsart ist Thonschiefer, in ihr setzt der aus Quarz bestehende und Bleyglanz führende Gang auf. Der, durch andere gelungenen Arbeiten vorthellhaft bekannte, Vf. geht nun in eine sehr ausführliche Beschreibung ein, bey welcher wir aber nicht länger verweilen können. Höhe des Landes zwischen der Loire und der Seine, nach Picards Nivelirung. Aus: *Mémoires de l'Académie des Sciences depuis 1666 — 1699* entlehnt. — *Analyse mehrerer Eisenerze, aus Burgund und der Franche-Comté, von Vauquelin.* — *Nachricht von der Talkerde von Castellamonte, von Giobert.* Bey Castellamonte bricht eine reine Talkerde, ähnlich der von Baudisséro. — *Auszug aus einer Abhandlung von Haquet über die Bildung der Feuersteine.* Nachstehende Resultate erhielt der Vf. von den von ihm unternommenen Analysen dieses Minerals aus verschiedenen Geburtsorten:

Kieselerde	92,75	92,50	92,75	97,00	69,00
Thonerde	1,10	0	1,50	1,00	2,00
Kalkerde	1,25	3,00	1,75	0,25	4,15
Talkerde	0	0	0,51	0	0
Eisenoxyd	2,00	1,25	1,00	1,00	1,75
Manganoxyd	0	0,75	0	0	0
Verlust	2,90	2,50	1,49	0,75	3,00

Hundert und zwanzigstes Heft. Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Departements von Mont-Blanc, von Lelièvre. (Fortsetzung.) Im 7ten Kapitel handelt der Vf. von den metallischen Erzeugnissen. Das Daseyn des Goldes ist zweifelhaft. Gediogen-Silber kommt nicht vor, wohl aber silberhaltiges Fahlerz und Bleyglanz. Kupfer wird als Kupferkies u. s. w. ziemlich häufig getroffen. Bley liefern zumal die Gruben von Peley. Die Gebirgsarten, welche

man hier findet, sind Gneiss, Thonschiefer, ein grauer talkiger Schiefer und dichter Kalkstein. Braunkalk und Quarz sind die Gangarten, mit welchen ein silberhaltiger Bleyglanz, der eigentliche Gegenstand des dasigen Bergbaues, einbricht. Außerdem zeigen sich auch noch Baryt, Gyps, Anhydrit, Schwefelkies und Grau-Spiessglaserz als Erzeugnisse der besagten Gang-Formation. Nachrichten über Grubenbau und Aufbereitungs-Methode. Als allgemeines

Reful-

Resultat der Production ergibt sich, daß die Grube von Percy von 1742 bis 1792. ungefähr 300,000 Centner (1,467,000 Myriag.) Bley und 130,000 Mark (3667 Myriag.) Silber in den Handel gebracht hat, was, nach den gegenwärtigen Preisen, einen Werth von mehr als 19 Millionen L. ausmacht. Von 1760 bis 1792 belief sich die gesammte Einnahme auf 7,501,667 L. und der reine Ertrag machte 2,067,269 L. Außerdem hat das Departement noch mehrere Bleygruben von minderer Bedeutung, welche auch theilweise jetzt gar nicht im Betrieb sind. Anzeigen von Spiegelscherzen finden sich an verschiedenen Punkten des Arrondissements von Montiers, so u. a. bey Masdu Rubau, bey St. Thomas-des-Efferts u. f. w. Ueber das Eisen und das Vorkommen desselben ist bereits im 98ten Hefte das Nöthige bemerkt worden. Das 4te Kapitel handelt von den Salzen. Die Salinen zu Montiers sind schon seit langer Zeit im Betrieb. Die gegenwärtigen Gebäude wurden im Jahre 1730. unter Leitung eines Grafen von Beaufort errichtet. Die Gebirgsarten der Gegend bestehen aus Glimmer- und

Thonschiefer, welche man fast überall bis zu einer großen Höhe mit einem grauen dichten Kalksteine, ohne alle Spuren von Verwitterungen, bedeckt findet. Beträchtliche Gyps-Massen sieht man hin und wieder an die Berge angelehnt. Was den Gehalt der Soole betrifft, so verweist Hr. L. auf die Analysen des Hrn. Berthier, welche derselbe nächstens bekannt machen wird. Interessant war uns die Bemerkung, daß zur Zeit des Erdbebens von Lissabon die Quellen während voller 48 Stunden versiegten und daß, als sie wieder zum Vorschein kamen, ihr Salzgehalt abgenommen hatte. Seit mehreren Jahren schon fabricirt man hier jährlich ungefähr 100,000 Myriag. Salz, welche im Durchschnitt zu 1 Fr. 60 Ct. das Myriag. verkauft werden. Ausßer dieser Quelle sind noch einige vorhanden, welche aber nicht benutzt werden. Das 5te Kapitel handelt von den Mineral-Wässern, die von Aix sind die wichtigsten. Zum Schluß theilen wir noch nachfolgende Uebersicht der Producte der Mineral-Industrie des Mont-Blanc-Departements mit.

	Gewicht.	Werth.	Holz-Consumtion.	Angestellte Arbeiter.
	Myriag.	Franken.	Stären.	Zahl.
Marmor, Schiefer u. f. w.	—	150,000	—	300
Kalk und Gyps	—	55,000	1,500	120
Ziegel und Backsteine	—	60,000	4,000	180
Töpferwaaren und Fayence	—	150,000	1,800	113
Glas (weißes und grünes)	—	143,000	2,700	120
Steinkohlen	500,000	105,000	—	240
Kupfer	400	12,000	1,000	20
Kupfer-Vitriol	4,000	68,000	—	5
Bley	16,000	128,000	7,700	360
Silber	43.8	87,000		
Gulfseifen	48,000	144,000	52,500	2,200
Stabeifen	65,000	526,000	61,000	
Salz	100,000	150,000	7,000	112
Hauptbetrag	733,443.8	1,778,000	139,200	3,770

Vergleicht man den Holz-Verbrauch mit dem Flächengehalt der Waldungen, welcher 120,000 Hektaren ausmacht, so würde man denselben für nicht beträchtlich halten; bey dem äußerst mittelmäßigen Stande der Forthwiesenschaft aber ist dies keineswegs der Fall. — Der Totalwerth der Mineral-Substanzen, welche jährlich in den Handel kommen, beläuft sich, nach der mitgetheilten Uebersicht, auf 1,778,000 Franken; zieht man davon den Werth der 139,200 Stären Holz — ungefähr 625,000 Fr. — ab, welche, streng genommen, zu einem andern Behuf

hätten verwendet werden können, und ferner 175,000 Fr. für Eisen, Oel, Pulver u. f. w., die in den verschiedenen Fabriken verbraucht werden, so bleiben doch immer noch 978,000 Fr. für die Summe, womit dieser Zweig des Gewerbfleißes den National-Reichthum vermehrt; nimmt man ferner an, daß von den angestellten 3,770 Arbeitern im Durchschnitt ein jeder Familienvater ist, so ergibt sich, daß, die Stärke einer jeden Familie nur zu vier Köpfen angeschlagen, 15,080 Individuen zugleich dadurch Unterhalt finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT, in d. Klöger. Buchh.: *Sammlungen seltener und ausserlebens chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte*. Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. Joh. Barthel von Siebold, Großherzog. Wörzb. Rathe, öffentl. ordentl. Professor der Medicin, der Chirurgie und der chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spital zu Würzburg u. s. w. Dritter Band mit 3 Kupfersteinen. 1813. 424 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieser Band der Siebold'schen Sammlungen, wovon der erste in der A. L. Z. 1806. No. 57. und der zweyte in den E. B. 1807. No. 133. angezeigt wurde, enthält zwar einige Beobachtungen, die weder selten, noch ausserlebens sind, aber mehrere wird jeder Arzt und Wundarzt mit Nutzen und Vergnügen lesen. Unter den eingeladenen Beyträgen findet man folgende: I. *Grauer Staar von innerer Ursache durch innere Mittel geheilt*. Von Dr. C. G. Neumann, K. Sächsl. Staatsmedicus. Ein Soldat hatte sich schon einige Tage auf dem Marsche aus Oesterreich nach Dresden übel befunden. Seine Haut war brennend heiss und rauh anzufühlen, die Zunge trocken und wenig belegt, der Athem, wie der Puls, schnell, letzterer hart und klein, das Gesicht: roth, der Blick funkelnd. Er sprach langsam, wie im Traume, klagte über nichts, als über Durst und Mattigkeit; Petchien fehlten. Nach einer unruhigen Nacht und beym Gebrauche eines Baldriansaufgusses und eines aus Wein und Wasser bestehenden Getränkes fand der Vf. die den Tag vorher ganz durchsichtige Staarlinse vollkommen grau. Der Kranke hatte nicht die mindesten Schmerzen, er unterchied nur hell und dunkel bey schwachem Lichte und sehr erweiterter Pupille. In der verdunkelten Linse zeigten sich keine Streifen, die Farbe war matt perglaug. Die Fieberzufälle waren vermindert. Beym Gebrauche eines starken Arnikaufgusses und bey dem Waschen der Augen mit folgender Mischung: Fl. Arnic. mont. 3j inf. acet. vin. fervent. 3xvj Diger. per 4 hor. Col. add. Sal. alc. volat. q. d. ad Satur. heberte er noch 5 Tage, die Farbe der Staarlinse ward allmählig blässer und das Gesicht kehrte vollkommen zurück. II. *Heilung eines verletzten Lymphgefässes*. Von Ebendenselben. Die Compression der

Achfeldrüsen hemmte in 3 Tagen den Lymphausfluss. Es ist also wohl wahrscheinlicher, dass eine Lymphdrüse selbst, als dass ein Lymphgefäss verletzt gewesen sey und auch in jenem Falle bleibt die Heilung in einer so kurzen Zeit unerklärlich: denn die Lymphdrüsen lassen sich nicht mit der Speichel- und Brustdrüse vergleichen, wie es der Vf. thut. Diese Drüsen sondern ab und eine Compression kann in ihnen die Absonderung vermindern, da hingegen Lymphdrüsen aus einem Convolat lymphatischer Gefässe bestehen, die einsaugen und deren Einsaugung durch Compression vermindert werden muss. Vielleicht wurde in vorliegendem Falle ein versteckter Hohlgang comprimirt und die seröse Absonderung dadurch verhindert. III. *Brand des Hodensacks vom Rothlauf*. Von Ebendenselben. Die Reproduction des Hodensacks erfolgte, obgleich der Kranke noch von einem Petchialtyphus befallen wurde. Um die Granulation zu beschränken, kennt der Vf. kein besseres Mittel, als den Schmelzischen Liquor, der, je nachdem die Wunde beschaffen ist, mehr oder weniger verdünnt werden muss und folgendergestalt bereitet wird: Virid. aeris, Vitriol. coarul. — alb. a 3ij Coqu. c. aqu. fonten. d. q. ad Col. 3vij. IV. *Ein Flechtenausschlag ist Hindernis der Heilung einer Wunde*. Von Ebendenselben. Eine Mischung aus 3j Salzsäure und 3j Mandelöl vertrieb den Aus Schlag und der Schmelzische Liquor vollendete die Heilung. V. *Hydrops sacculus telae cellulosaе funic. spermat. bey einem Knaben von neun Jahren*. Von Dr. J. A. Schmidt, Hofmed. und ausübendem Arzte zu Neuwied. Erst nach der vierten Punction und Einspritzung folgte die Heilung. VI. *Lymphatischer Abscess bey einem nicht völlig acht Jahre alten Knaben*. Von Ebendenselben. Wie endlich, nach der Anwendung von mancherley Arzneyen, die Heilung bey dem Gebrauche einer Pillenmasse aus Al. foetid. Vitriol. mart. fact. Extr. chin. — Geofrease surin. erfolgte, wird sehr ausführlich erzählt. VII. *Tödliche Einklemmung eines Leistenbruchs mit einer Nachricht von der Leichenöffnung*. Von Ebendenselben. VIII. *Ein durch ein innerliches Mittel geheiltes Fußübel*. Von Ebendenselben. Beyde Geschichten sind von wenig Interesse. IX. *Geschichte eines Wundstarrkrampfs (opisthotonus), der sich erst mehrere Jahre nach einer vorausgegangen Verwundung einstellte*. Von Dr. A. J. Schätz, Großherzogl. Bad. Physicus zu Wiesloch. Nicht einst das vorrussene post hoc

ergo propter hoc kann hier angewendet werden. Der Kranke befand sich, so viel man aus der Geschichte sehen kann, nach den Verwundungen wohl und der Starrkrampf folgte auf drey Wochen anhaltende Unruhen, Nachtwachen, Kummer, unordentliche Nahrung, angestrengte Bewegungen zu Füsse und Erkältung. Lauter schädliche Einwirkungen, die wohl schon öfter einen Starrkrampf hervorgerufen haben. Es braucht auch nicht gerade ein Wundstarrkrampf zu seyn, wenn Lungenbäder die Heilung bewirken. X. *Eine Verwundung des Hymens.* Von Dr. A. Zipp, fürstl. Salmischen Hofrath, Leibarzt und Oberheerarzt zu Buchen in Franken. Durch das Messer gehoben. XI. *Bestätigung der heilenden Kraft des Arseniks gegen den Geschlechtskrebs.* Von einem Ungenannten. XII. *Ueber eine Balggeschwulst, welche durch Druck auf einen Nerven grosse Schmerzen verursachte.* Von Dr. C. F. Michaelis, öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Die Geschwulst, von der Grösse einer Erbse, saß an der äußern Seite der Achillessehne, einen halben Zoll von ihr entfernt und zwey starke Zolle über dem äußern Knöchel. Sie schmerzte gleich vom Anfange ihrer ersten Erscheinung heftig. Allmählig nahm der Knoten bis zur Grösse einer Feldbohne zu. Die Schmerzen waren intermittirend, dauerten immer länger, auf der innern Seite des Schenkels erstreckten sie sich nie bis übers Knie, an der äußern Seite bis an die ischiatische Spalte, doch immer am heftigsten im Knoten selbst. Sie wurden nicht durch körperliche Anstrengung, zuweilen aber durch Schrecken und Druck auf die Geschwulst erregt. Man fühlte bey der Unterfuchung den Knoten nicht, die Kranke wußte die Stelle aber sehr genau anzugeben. Bey der Operation fand man tief im Zellengewebe die Geschwulst eine Linie weit an der äußern Seite des längs und neben der Achillessehne herablaufenden Nerven, aber mit diesem gar nicht zusammenhängend. Durch zwey Schnitte ward der Knoten von der Grösse und Gestalt einer Vitsbohne und von knorplichter Härte herausgenommen und dadurch eine vollkommene Heilung bewirkt. Der Vf. führt aus andern Schriften ähnliche Fälle an. XIII. *Ausrötung eines Ueberbeins am Handgelenke.* Vom Dr. J. Feiler, öffentl. ordentl. Prof., vorhin zu Altdorf, jetzt zu Landslut. Ueberbeine sind schon von *Theoden, Sehmucker, Mohrenheim, Jäger* und vom Rec. ausgeschnitten, ohne daß solche beunruhigende Zufälle entstanden, als der Vf. nach seiner Operation, die er im Vertrauen auf seine anatomische Kenntniß, auf seine gesunden und scharfen Sinne, auf seine Übung im Operiren, auf seinen Muth, in welchem sich glücklicherweise Standhaftigkeit mit Behutsamkeit vereinigt und dann auf die vortreffliche Gesundheit des Mädchens unternahm, entstehen sah. Aber Rec. hat so wenig, als einer der obengenannten Wundärzte einige Tropfen warmes Terpentinöl auf die entblößten Sehnen getropfelt. Der Vf. glaubt durch diese Operation einen Schritt vorwärts in der

Operativ-Chirurgie gemacht zu haben; Rec. glaubt aber, es dürfte wohl ein Schritt zurück gethan seyn, wenn man wieder an die specifische Wirkung des Terpentinöls bey Wunden der Flechten glaubt und nicht sogleich die geschwinde Vereinigung zu befördern sucht. XIV. *Sonderbarer Consensus zwischen Magen und Knie.* Vom Dr. J. B. Bonzel, Herzogl. Sächs. Kob. Saalf. Hofr. und ausübendem Arzte zu Rotterdam. Eine Frau verlor ihre vorigen Magenbeschwerden bey der plötzlichen Vergrößerung einer Kniegeschwulst, die nach einem Falle entstanden war. Wenn die Geschwulst gedrückt wurde, fing die Patientin an zu rülpsen; fing die Geschwulst bey dem Gebrauche reizender Ueberschläge an kleiner zu werden, so stellten sich die vorigen Magenbeschwerden wieder ein. Suchte man diese zu heben, so ward die Geschwulst größer. Die Frau behielt ihre Kniegeschwulst und nahm, sobald sie von Magenwinden geplagt war, zum Drucke des Knies ihre Zuflucht. Diese Beobachtung gehört gewiß unter die seltenen. Nicht minder die folgende. XV. *Phthisis pituitosa eigener Art auf eigene Art genesen.* Von Ebendemselben. Ein vor seiner Krankheit robuster 12jähriger Knabe ward von einem Arzte und Chirurgen seit 3 Monaten wegen einer angeblichen Lungen-*schwindlucht* behandelt. Ausserdem daß er am ganzen Leibe durch Vesicatore geschunden war, unterhielt man auf jedem Arme eine Fontanelle durch drey eingelegte Vitsbohnen und ein Haarfeil im Nacken. Dieses sowohl, als sein mit wenigem Schleimauswurf verbundener, Tag und Nacht fortdauernder Husten hatte ihn schon sehr abgezehrt. Uebrigens hatte er Appetit und konnte sowohl auf dem Rücken, als auf den Seiten, hoch und niedrig, gleich gut liegen. Der Knabe behauptete einen Zweifelsstein in der Luftröhre zu haben; aber seine Aerzte lachten und gaben zum Beweise, daßs der Vf., welcher die Behauptung des Knaben nicht so ganz ungegründet fand, sich geirrt habe, ein Brechmittel, das natürlich keinen Zweifelsstein ausleerte. Am Ende der 17ten Woche der Krankheit, als der Knabe bereits bis zum Gerippe abgezehrt, das Fieber heftiger und anhaltend, das Gesicht aufgedunsen und der Körper mit zähem Schweisse bedeckt und äußerst schwach war, übergab man ihn dem Vf. zur Behandlung. Dieser liefs vorerst das Haarfeil, die beyden Fontanellen und sieben Vesicatorwunden heilen, berührte den Kehledeckel und Gaumen mit feingeriebenem Pfeffer und siehe da! unter dem heftigsten Husten sprang der in Schleim gewickelte Zweifelsstein auf den Tilch. Gargeln mit warmem Thee hob den Reiz des Pfeffers und den noch fortdauernden Husten. Die nachherige Behandlung hatte nichts Merkwürdiges. Solche glückliche Griffe that der Arzt wahrlich nur selten. XVI. *Merkwürdige Geschichte einer Verbrennung.* Vom Dr. J. L. Ottenjee, Phys. des Lomzaer- und Boberkreises im Herzogth. Warichau. Durch äußerlich und innerlich angewendete stärkende Mittel ward der unter Pflasterhänden abgezehrte Kranke wieder hergestellt, welches eben nicht sehr merk-

merkwürdig ist. XVII. XVIII. XIX. *Drey Beobachtungen über den Nutzen des flüchtigen Laugefalzes in sogenannten chronischen rheumatischen und arthritischen Gelenk- und Knochenkrankheiten.* Vom Dr. M. A. Zipp, Fürstl. Salm. Hofr., Leibärzte und Oberhebarzte zu Buchen in Franken. Der Vf. fand die Tinct. guai. volat., den Liq. amm. anis. innerlich und äußerlich die trockenen ammoniakalischen Ueberflüsse sehr wirksam. XX. *Beobachtung der Leichensoffnungen einer am Hydrops cystic. verstorbenen Frau.* Vom Dr. W. E. L. Müller, Stadtphysicus-Adjunct zu Plauen. Das merkwürdigste in dieser Geschichte ist, daß die allmählig entstandene Eierstockwasserflucht einmal bey der Rückkehr des Gelebten die Patientin und bey der Freude über seine ungeachtet des dicken Leibes, noch fortdauernde Liebe beynahe verschwand, dann wieder während der unfruchtbaren Ehe so zunahm, daß man in dem äußerst ausgedehnten Ovario nach dem Tode 70 Kannen braunes, geruchloses Wasser fand und vorzüglich, daß der Wundarzt, welcher die Section verrichtete, mit einiger Zaghaftigkeit den Troikar in den Bauch der Leiche stiel, weil er ein Gewächs vermuthete. XXI. *Beobachtung eines eingeklemmten Leistenbruchs.* Nebst einer Abbildung. Vom Dr. G. C. H. Sander, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen. Der Tod erfolgte am vierten Tage nach der Operation. Das jejunum war sowohl an die Bedeckungen der inneren Seite des os iliei, als unter sich selbst verwachsen und dadurch sehr verengert. Bey der Operation kam nach dem Hautschnitte und nach Entfernungen des Fettes und Zellengewebes eine glatte glänzende Haut zum Vorschein, die der Vf. anfänglich für den Bruchfack hielt, unter welcher aber eine fettig häutige Masse und dann erst der Bruchfack befindlich war. Der Vf. glaubt, daß sich zwischen den Lamellen des Bauchfells jene Masse erzeugt und folchergehalt einen doppelten Bruchfack gebildet habe. Rec. ist nicht dieser Meynung. Zuweilen sind die Fasern der Schenkelbinde in dieser Gegend so stark, daß man sie sehr leicht, besonders wenn man mehrere Lagen Zellgewebe abgelöst und jene Binde geöffnet zu haben glaubt, für den Bruchfack halten kann. XXII. *Heilung eines Knochenbraches der obern Kinnlade.* Von K. Schmidt, Herzogl. Anhalt-Deßl. und könlgl. sächs. approb. Zahnwundarzte. Nebst Abbildungen. Die Anomalie des hier beschriebenen Zahnwuchses, der davon verursachten Beschwerden und der geschickten Hilfe des Vfs. erlauben, um nicht zu weidläufig zu werden, hier keine ausführliche Anzeige. XXIII. *Geheilte Anschwellung eines Haut- und Muskl.-nerven.* Vom Dr. V. Adelmann, Großherzog. Frankf. Medicinalrath und Prof. zu Fuld. Die Geschwulst ward immer größer, blieb aber schmerzlos. Sie lag, wie es die Operation lehrte, in oder unter dem Musc. bicip., sie endigte sich oben und unten zylinderförmig, das Aussehen war glänzend weiß und an der zylinderförmigen Stelle unterhalb der Geschwulst die nervenartige Textur nicht zu verkennen. Wenn

man die Geschwulst zwischen dem Daumen und Zeigefinger hart zusammendrückte, entstand sogleich Taubheit der ganzen Hand. Der Vf. schnitt die Geschwulst nicht heraus, ließ die Wunde heilen. Er bedeckte sie mit Mercurial- und Cicutapflaster, nachher mit Flanell, rieb anfänglich Mercurialsalbe und später geistige Mittel ein. Die Geschwulst verlor sich gänzlich. Das Schmerzloze der Geschwulst und die gute Wirkung der nach der Operation angewendeten Mittel lassen Rec. daran zweifeln: ob der Vf. wirklich eine Nervenanschwellung beobachtet, oder nicht vielmehr eine angeschwollene Lymphdrüse oder eine Balggeschwulst damit verwechselt habe. Vielleicht lag ein Nerv in der Nähe und ward bey dem Zusammenrücken der Geschwulst mit gefaßt. XXIV. *Glückliche Einrichtung einer Verrenkung des linken Obersehenkels nach hinten und aufwärts.* Von C. Meyer, Stadtwardarzte zu Zürich. XXV. *Tödliche Folgen einer glücklich unternommenen Castration.* Von Dr. V. Adelmann, zu Fuld. Sowohl aus dem durchschnittenen Samenstrange, als aus dem bey der Operation zurückgelassenen Stücke der Scheidenhaut — es war eine Hydro-Sarcocoele — wuchsen Auswüchse hervor, zu deren Beseitigung Aetzmittel, das Messer und die Unterbindung ohne Erfolg angewendet wurden. Zuletzt wurde der Bauchring noch erweitert, der Faultropf Auswuchs des Samenstrangs, nach vorheriger Ligatur, weggeschnitten und eine kleine Portion mit dem glühenden Eisen berührt. Allein die Wunde ward trocken, der Hodensack und die Wundränder schwellen an, colliquative Schweisse und Diarrhöen machten in der sechsten Woche nach der Operation dem Leben ein Ende. XXVI. *Glücklicher Ausgang einer unter den ungünstigsten Umständen verrichteten Castration.* Von V. Schröder, ausübendem Wundarzte zu Leichlingen im Großherzogth. Berg. Der Testikel war beträchtlich geschwollen, Folge einer erlittenen Quetschung, mit Fleischwarzen besetzt und aus dem Hodensack hervorstehend. Der Samenstrang war etwas angeschwollen, aber nicht hart. Der Patient litt schon drey Jahre an diesem Uebel, war sehr entkräftet und hatte außerdem die Phthisis pituitosa. Die Blutung sollte bey der Operation nach Thedens Methode gestillt werden; als aber der Versuch mißlang, unterband der Vf. die art. sperm. allein. Die Operation hatte den glücklichsten Erfolg und der Patient starb erst zwey Jahre nachher an den Folgen seiner Phthisis. XXVII. *Geschichte eines geheilten Beinbraches am Unterkiefer.* Von Ebendemselben. XXVIII. *Glückliche Heilung eines Gesichtskrebses durch den Arsenik.* Von A. von den Steinen, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Gräfrath im Großherzogth. Berg. XXIX. *Ein mit Blutspien und Windgeschwulst complicirter Rippenbruch.* Von M. Mandt, ausübendem Wundarzte zu Remscheid, im Großherz. Berg. Einfach behandelt und glücklich geheilt. XXX. *Plötzliche Einklemmung eines alten Bruchs.* Von Ebendemselben. Durch warme Ueberschläge, Opium und durch die Taxis wieder zurücks.

rückgebracht. XXXI. *Auffassung einer Eiterfammlung. Von Ebendenselben.* XXXII. *Ein Bauchgeschwür mit Gallensteinen. Von Ebendemselben.* XXXIII. *Glückliche Wanderung an Thebens Stabe bey Gelegenheit einer Schlagadergeschwulst. Von F. Schröder, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Hildesheim im Großherz. Berg.* XXXIV. *Folgen des vorzüglich unterdrückten Weinens. Von Ebendenselben.* Ein Mädchen hielt bey dem Tode ihres Vaters und auf dessen Verlangen die Thränen zurück. Seitdem konnte es nicht mehr weinen; bey der geringsten Gelegenheit, wo ihm etwas Widriges begegnete, schluchzte es aber oft 6 — 12 Stunden lang, ohne Aufhören. Der Vf. heilte dieses 18jährige Uebel durch Valeriana und Opium bald.

(Der Beschlufs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Erzählungen aus der Thierwelt.* (Ein) Geschenk für wissbegierige und fleißige Kinder. Erste Lieferung. 1812. VIII. u. 218 S. kl. 8. Mit 12 Kupfern. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nicht mit Unrecht giebt *Jean Paul* in seiner *Levana* die Regel: „die Naturgeschichte sey das Zuckerbrot, das der Schulmeister dem Kinde in der ersten Stunde in die Tasche steckt, um es anzuködern;“ denn nichts zieht die Jugend so sehr an, als die Natur. Besonders ist die Thierwelt für dieselbe der angenehmste und nützlichste Gegenstand zur Unterhaltung und Belehrung. Ehe aber der Knabe in die eigentliche Naturgeschichte eines jeden Thiers eindringt (ein Studium, das noch andere Kenntnisse voraussetzt und ihm für sein reiferes Alter vorbehalten bleibt,) ist es ersprießlicher und anziehender, die Thiere von Seiten ihrer Künfte, Sitten und Lebensart kennen zu lernen, sie lebend, handelnd und wirkend, und in ihrem Verhältnisse zum Menschen zu beobachten. Eine treffliche Propädeutik zur eigentlichen Naturgeschichte.

Nach diesen Ansichten hat der Vf. vorliegende Erzählungen aus der Thierwelt bearbeitet und Rec. muß ihm das Zeugniß geben, daß es es auf eine überaus anziehende und interessante Weise gethan hat. Ueberall weist er das Charakteristische jeder Thierart sprechend herauszuheben, alles lebend, handelnd, besetzt darzustellen, und es mit dem Menschen in die genaueste Berührung zu bringen, so daß das Gemüth des Kindes lebhaft ergrißen und unablässig in Bewegung erhalten wird. Und dabey ist nichts übertrieben, alles rein historisch, von sorgfältigen Naturforschern und zuverlässigen Reisebeschreibern entlehnt. Die Thiere, welche den Gegenstand dieser ersten Lieferung ausmachen, sind: der Löwe, der Tiger, die Hyäne, der Wolf, der

Elephant, der Orang-Outang, die Affen (von denen vierzehn verschiedene Arten angegeben werden), das Känguruh, der Büssel, der Hirsch, der Strauß und der Riesenkranch.

Der Stil ist rein und fließend, könnte aber hier und da gedrängter und lebhafter seyn. Die Kupfer sind gut und richtig, nur der Wolf erscheint nicht in seiner natürlichen Gestalt. Was aber sehr tadelnswerth ist, ist das große Mißverhältniß, in welchem die Thiere in Abicht des Maasstabes unter einander stehen. Der Löwe ist so groß, wie der Elephant, der Bullenbeißer, der Orang-Outang und der Wolf sind viel größer als der Büssel, das Känguruh noch einmal so groß als die Hyäne u. s. w. Indess hätte auch hier durch Angabe des Maasstabes, (wie es in *Funks* Naturgeschichte und in den späteren Heften des *Berzuchischen* Bilderbuchs der Fall ist) das rechte Verhältniß angegeben werden können. Bey den folgenden Lieferungen darf dies nicht unterlassen werden. Wir fordern den Vf. (wahrscheinlich Hrn. *Pfarrer Lippold* im Dessauischen; wenigstens stimmen die Angaben in seinem neuen Natur- und Kunstlexicon mit diesen Erzählungen oft wörtlich überein) zur Fortsetzung dieses Werks auf. An Stoff zu lehrreichen und nützlichen Unterhaltungen wird es ihm auch in der Welt der Insekten, Wärmer, Schäl- und Pflanzenthiere nicht fehlen. Der Druck ist, wie es besonders in Kinderchriften seyn muß, correct und das Papier gut.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Historisches Fragespiel über die vorzüglichsten Ereignisse in unserm deutschen Vaterlande, seit Karl dem Großen bis auf unsere Zeit.* Zum belehrenden Zeitvertreib für die Jugend. Mit 108 Spieltafeln in neun Klassen. XII und 154 S. Erläuterung und 5 Bogen zu den Spieltafeln. 1808. (12 Gr.)

Der Vf. muß entweder einen sehr hohen Begriff von seinem Machwerk oder einen sehr geringen von der Geschichte haben, wenn er glaubt durch ein solches Spiel der lieben Jugend das Studium der Geschichte angenehm und interessant zu machen und die wichtigsten Begebenheiten recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Die Geschichte ist viel zu groß und herrlich, als daß man sie zu einem Spielwerk herabwürdigen oder gar zu einem Zeitvertreib in müßigen Stunden mißbrauchen sollte. Ueberdies setzt das Spiel schon eine genaue und vollständige Kenntniß des deutschen Reichs voraus, und wer diese besitzt, wird sich wahrlich mit solchen Tändeleien nicht befassen oder sein historisches Examen am Spieltisch anstellen. Diels sey genug zur Würdigung dieses Spielwerks. Da, wo die Idee schon so verkehrt und unglücklich ist, kann die Ausführung derselben nicht anders als miserathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYERLAHRTHEIT.

ARNSTADT, in der Klüger. Buchh.: *Sammlungen seltener und auserlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte*. Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. Joh. Barthel von Siebold u. f. w.

(Bechluss der im 67. Stück abgebrochenen Recension.)

XXXV. Eine Harnverhaltung, die sich mit Zerberstung der Blase und dem Tode endigte. Vom Dr. G. F. Eichheimer, Königl. Bayerisch. Staatsarzte zu Augsburg. Ein 21jähriger Soldat, dessen allgemeiner Zustand noch immerhin der beste war, hatte heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Lebergegend, der Unterleib war hart, gespannt, aufgetrieben und sehr empfindlich, der Urin sehr sparsam, der Puls etwas gereizt und nicht hart, der Durst anhaltend, der Schlaf ganz unterbrochen. Am 2ten Tage nach seiner Aufnahme waren die Schmerzen im Unterleibe heftiger, die Zunge etwas trocken, der Urin, welcher in der Nacht gar nicht gelassen war, blieb sparsam, die Blasegegend sehr aufgetrieben und schmerzhaft, der Puls heberhafter, der Durst sehr groß. Am dritten Tage klangen die Extremitäten schon an kalt zu werden, es stellte sich Schluchsen ein, die Unruhe und alle vorigen Symptome waren am vierten Tage noch ausgezeichnet, doch ging der Urin gut ab, der Leib war weicher und ohne Schmerz, es erfolgten öftere Stuhlgänge. Jetzt erkundigte sich der Arzt nach den vorigen Gesundheitszuständen und vernahm, dass vor vier Jahren eine ähnliche Anschwellung des Unterleibs durch öftere Aderlässe bald gehoben sey. Am fünften Tage war der Puls selten fühlbar, das Schluchsen stellte sich öfter ein, der Patient brach alles aus, die Extremitäten wurden kälter, die körperlichen Kräfte immer schwächer, bis am sechsten Tage der Tod folgte. Die angewendeten Arzneyen bestanden in Opiatmixturen, Kamferemulsionen, Moschus, flüchtig reizenden Einreibungen, Ueberschlägen, Klystieren und lauwarmen Bädern, die Getränke und Nahrungsmittel in Fleischbrühen, Wein und braunem Bier. Man wird vielleicht glauben, eine Emulsion mit Salpeter, allgemeine und örtliche Aderlässe, erweichende Ueberschläge, oder späterhin Quecksilber mit etwas Opium, ja selbst die vorsichtige Anwendung des Katheters

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

hätte einen bessern Erfolg haben müssen, als die reizende Behandlung, wofür in der Krankheitsgeschichte keine Gründe angegeben sind; aber man lese die Section. Die sehr kleine Urinblase hatte keine Spur von Entzündung und am Grunde eine gänzlich vernarbte Oeffnung von der Größe eines sechs Kreuzerstückes, die Blase war nach oben und rechts mit dem Bauchfelle verwachsen und in der Bauchhöhle waren 8 — 10 Pfund urinöses Wasser. XXXVI. Eine geringe Halswunde, worauf gegen Erwarten bedeutende Zufälle erfolgten. Von Schnur, Königl. Bayerisch. Regimentsarzte. Ein mit den Zufällen eines anfangenden Typhus ins Krankenhaus gebrachter Soldat hatte sich mit einem stumpfen Messer verwundet und dergestalt verblutet, dass der Vf. ihn anfänglich ohne Lebenszeichen fand. Die Wunde bildete auf der linken Seite der Luftröhre $\frac{1}{2}$ Zoll ober dem vordern Ende des Schlüsselbeins ein T, der obere quergehende Theil hatte seinen linken Winkel ganz nahe am innern Rande der Fleische des Musc. sterno mart. und eine Länge von $\frac{1}{2}$ Zoll. Eben so lang war der nach der Richtung der Luftröhre abwärts gehende Theil. Die Luftröhre war nicht verletzt. Die bedeutenden Zufälle, welche bey diesem typhösen Kranken nach einer bedeutenden, wahrscheinlich venösen Blutung entstanden, konnten eben nicht unerwartet kommen. Sie bestanden vorzüglich in grosser Urin - Absonderung, Brustaffection und Auschwitzung eines die Zunge, den Gaumen und wahrscheinlich auch die Luftröhre überziehenden lymphatischen Stoffs. Der Kranke ward durch die stärkende Methode geheilt. Obschon der Vf. die Krankheitsgeschichte wegen ihrer auffallenden schleimabsondernden Erscheinungen (?) bemerkenswerth hält, so hätte er sie doch nicht so weitläufig erzählen sollen. XXXVII. Glückliche Herstellung eines verkrümmten Fusses. Von J. F. Sartorius, Herzogl. Nassauischem Stadt- und Landwundarzte und Geburtshelfer zu Haghenburg. Nach einer Erkältung im Wasser war vor sechs Jahren eine Entzündung und Eiterung der Wadenmuskeln entstanden, welche eine solche Verkürzung der Achillessehne zur Folge hatte, dass der jetzt dreizehnjährige Knabe vier Jahre auf den Zehen und dann gar auf dem Rücken des Fusses gehen musste. Durch die vom Vf. verrichtete Durchschneidung der Achillessehne ward so viel gewonnen, dass das Fußgelenk wieder gebogen werden und der Knabe auf der Fußsohle bequem gehen konnte. Das operative Verfahren und die ganze Behandlung.

handlung macht dem Vf. Ehre und bekräftigt den Nutzen des neuerdings von *Michaelis* gethanen Vorschlags. XXXVIII. *Ueber die Nothwendigkeit, das männliche Glied in mehreren seiner Krankheiten durch ein Suspensorium zu unterstützen.* Von Dr. M. J. Gubler, ausübendem Arzte zu Würzburg. Obgleich Rec. den Nutzen dieses Suspensoriums bey der Phymosis, Paraphymosis, bey dem Bubonulus — einer Anschwellung und Entzündung der Saugeadern des männlichen Gliedes — bey carcinomatösen und condylomatösen Geschwülsten des männlichen Gliedes anerkennt, so möchten sich doch gegen seine Anwendung bey einem einfachen Tripper nicht unwichtige Einwendungen machen lassen. XXXIX. *Beobachtung einer starken und von Anheftung der gläsernen Feuchtigkeit verursachten Anschwellung und Hervortreibung des Augapfels.* Von Dr. G. H. Thilow, Medic. Rath und Prof. zu Erfurt. Ob die Kranke bey dem schnell entstandenen heftigen Drücken im sehr stark hervorgedängten Augapfel und bey der beträchtlich erweiterten, aber noch contractilen Pupille das Sehvermögen verloren habe oder nicht, davon wird nichts erwähnt. Rec. würde den Hornhautschnitt dem Einbringen eines kleinen Troikars durch die Sclerotica in den Glaskörper vorgezogen haben. Die letzte Operation hatte auch durchaus keinen Nutzen. XL. *Beobachtung eines angeborenen Rücken- und Hafterbruchs.* Von Dr. J. G. Böld, Königl. Baiersch. Stadtphysik. zu Rothenburg an der Tauber. Nebst Abbildungen. Dieser seltene und beträchtliche Bruch trat von der sechsten Woche an allmählig zurück, als die Mutter anfang, das Kind manchmal auf die Hand zu setzen und kam seitdem nicht wieder zum Vorschein. Die Beyträge des Hrn. Herausgebers bestehen diesmal in folgenden Beobachtungen: V. *Glückliche Heilung eines Verwundeten, an welchem mehrere durch einen Schuss zerfetzte Glieder abgetzt werden mußten.* Der Rest des abgethossenen kleinen Fingers der rechten Hand ward aus der Verbindung mit dem Mittelhandknochen weggenommen, der zerquetschte Ringfinger in der Mitte der untern Phalanx amputirt; die Zerschmetterung der linken Hand und die Zerreißung der Muskeln, Sehnen und Nerven war viel zu groß, als daß man von der Natur und Kunst die Erhaltung des Gliedes hätte erwarten sollen. Deshalb wurde die Hand 5 Zoll über dem Gelenke abgetzt. Das rechte Oberschenkelbein war zerplittert und darnach aus der Kälte, Lebloßigkeit und Unempfindlichkeit des Unterschenkels, aus dem Unvermögen, die Fußzehen im mindesten zu bewegen, mit Recht auf sehr wichtige Verletzungen der größern Nerven und Gefäße schloß und den Brand zu befürchten Ursache hatte, so ward die Amputation dieses Oberschenkels an der Wundstelle verrichtet. Als das gebrochene Schenkelbein nach dem Muskelschnitte von selbst abfiel, so fiel auch zugleich ein über eine Hand großes und breites, ziemlich schweres Stück der eisernen Windbüchsenflasche, welches bey der Unternehmung vorher unentdeckt geblieben war, heraus.

Nach Verlauf eines Vierteljahrs war der so mannichfaltig Verwundete so vollkommen geheilt, daß selbst ein seit 20 Jahren mit eiterartigem Auswurf fortwährend beschwerlicher Husten fast ganz nachließ. VI. *Geschichte eines Steinschnittes.* Der durch Fieber, Schläffigkeit und Schmerzen bey dem Urinlassen geschwächte 18jährige Patient ward vom Vf. mit dem von ihm verbesserten Langenbeckischen Messer operirt. Das Herausziehen des zwey Unzen schweren Steins war beschwerlich und der Patient starb am 25ten Tage nach der Operation, obgleich, wie es die Leichenöffnung zeigte, der Schnitt richtig gemacht war. Die linke Niere war um ein Drittheil größer, als die rechte und theils mit Eiter, theils mit Sand und Gries angefüllt, das Nierenbecken nebst seinem Becher sahen roth und wie entzündet aus. Der Harnleiter war erweitert, hatte hin und wieder Geschwürstellen und enthielt Sand und Gries. Die Harnblase war klein, zusammengezogen und ihre Häute verdichtet. VII. *Merkwürdige Folgen eines Schenkelbruchschnitts.* Das vorliegende Darmstück war dunkelroth und schwarzblau gefärbt, aus seinen äußern Häuten quoll eine Portion schwarzes geronnenes Blut, welchem sich, dem feinen Geruche nach, auch etwas Kothähnliches hinzugesellt zu haben schien. Die Wunde gab einige Tage übelriechende Jauche. Am elften Tage war der Verband nicht nur von einer heissen, die Haut excoriirenden Feuchtigkeit durchschnitten, sondern es schossen auch zwey Pfund dieses Wassers mit Heftigkeit und fast heißwarm hervor. Am zwölften Tage kam auf derselben Seite, wo seither Wasser ausfloß, eine ziemlich Menge theils weichen, theils harten, gelben und sehr übelriechenden Koths hervor. Am sechszehnten Tage ging mit den Excrementen ein drey Zoll langes und 1½ Zoll breites Stück eines dicken Darms durch den Mastdarm ab. Nach sechs Wochen war die Kranke vollkommen wieder hergestellt. VIII. *Zwey Beobachtungen über die Amputation des krebhaften männlichen Gliedes.* In dem einen Falle mußten sieben, in dem andern dreyzehn Arterien unterbunden werden. Es wurde keine Kanäle in die Harnröhre gelegt, aber im ersten Falle ward am 17ten Tage nach der Operation ein Bougie eingebracht; weil sich die Harnröhre verengern wollte. In beiden Fällen erfolgte eine glückliche Heilung. IX. *Vier Beobachtungen von unternommenen Castrationen.* Ein Namen- und Sachregister über die ersten drey Bände dieser lehrreichen Sammlung machen den Beschluß.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wenner: *Allgemeines genealogisches und Staatshandbuch.* LXIV Jahrgang 1811. Erster Band. 1811. VI und 936 S. 8.

Seit dem J. 1805 war von diesem sehr brauchbaren Handbuche keine neue Ausgabe erschienen, da die Zeitumstände sie nicht erlaubt hatten. Mit desto größerem Vergnügen werden daher alle Freunde der

der Genealogie, Geschichte und Statistik den gegenwärtigen Jahrgang als ein lange entbehrtes Hülfsmittel in die Hand nehmen, und sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht finden. Wirklich hat der Herausgeber, Herr *Schuftern*, alles gethan, was man billiger Weise von ihm fordern kann, um das Buch der gewünschten Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Die Einrichtung, im Allgemeinen, ist die gut getroffene alte, einige Abänderungen ausgenommen, welche durch die großen Begebenheiten unserer Tage nöthig gemacht wurden. Daher handelt jetzt das *erste* Kapitel: von den gekrönten monarchisch regierenden Souverains sämtlicher Staaten von Europäischer Cultur, außer jenen des Rheinischen Bundes; das *zweite*: von den vornehmsten Monarchen der Aufseureuropäischen Reihe; das *dritte*: von den Souverains des Rheinischen Bundes; das *vierte*: von den ehemahligen Regenten und Fürsten, welche durch die neueren Zeitereignisse ihrer theils mit Souverainetät theils mit Landeshoheit besessenen Staaten und Länder verlustig geworden sind; das *fünfte*: von den übrigen weltlichen Fürsten, sowohl den medisirten, zuvor reichsständischen, als andern in Deutschland und benachbarten Staaten blühenden Fürstenhäusern, ohne Souverainetät und Landeshoheit; das *sechste*: von vielen gräflichen Familien theils reichsgräflichen ehemals unmittelbaren, theils andern, auch solchen, die den Oestreich-erbändischen, Preussischen und Dänischen Grafentum haben.

Uebrigens unterscheidet sich dieses Handbuch von andern Büchern der Art sehr zu seinem Vortheile: 1) durch die Aufführung aller *verstorbenen* Mitglieder einer Familie. An diesen ist theils dem eigentlichen Geschichtsforscher und Genealogen, theils dem bloßen Geschichtsfreunde oft mehr gelegen, als an den lebenden, wenn jene sich berühmt gemacht hatten, diese aber bloß vegetiren. 2) Durch die Anzeige der Dienststellungen, der Ritterorden, Privatbesitzungen und des Aufenthalts der Personen. 3) Durch ein sehr genaues und ausführliches Register.

Außerdem hat man in diesem Jahrgange mehr auf typographischen Haushalt gesehen, als in den früheren Ausgaben. Man hat nämlich in den Stammtafeln jedes Mahl, wenn bey den weiblichen Familiengliedern ein Gemahl angezeigt wird, der ohnehin schon in der Genealogie seines Hauses vorkommt, alle auf dessen Persönlichkeit Bezug habenden Prädicate, Titel und Data an der ersten Stelle weggelassen, und nur an der letzten vollständig angezeigt. Eben so sind in Ansehung der vermählten weiblichen Familienglieder in denen Genealogien, zu welchen sie als geborne Glieder gehören, bloß die Geburts- und Vermählungsjahre, nicht aber die Tage, kurz bemerkt, dagegen wird die vollständige Anzeige aller, auf ihre Persönlichkeit sich beziehenden, genealogischen und Titularattribute in den Stammtafeln derjenigen Familien gefunden, welchen sie seit ihrer Vermählung angehören.

Auch der Druck mit lateinischen Typen, den man, wie die Vorrede sagt, hauptsächlich in Rücksicht auf das benachbarte Ausland wählte, gereicht dem Aeußern, in Vergleichung mit den vorigen Jahrgängen zur großen Empfehlung.

Nach der unparteylichen Anerkennung dieser Vorzüge mögen einige Bemerkungen sowohl über das Ganze als Einzelne folgen.

Was das Ganze betrifft, so zerfällt es in die oben erwähnten sechs Kapitel, deren Ueberschriften nicht genau geordnet zu seyn scheinen. Das *erste* Kapitel nämlich ist überschrieben: „Von den gekrönten, monarchisch regierenden Souverains sämtlicher Staaten von Europäischer Cultur, außer jenen des Rheinischen Bundes; das *zweite*: „von den vornehmsten Monarchen der aufseureuropäischen Reiche.“ Hier vermisht man das Logische: denn Staaten von Europäischer Cultur, und aufseureuropäische Reiche bilden keinen Gegensatz. Viel richtiger lautet die Ueberschrift des ersten Kapitels in dem Jahrgange von 1805: „Von den Souverains in den monarchischen Staaten von Europa, und das zweite Kapitel, wie in dem gegenwärtigen Jahrgange. Hier ist ein wahrer Gegensatz. Doch davon abgesehen, so scheint sich noch Eine Unrichtigkeit eingeleichen zu haben. Der VI. führt nämlich unter seinen Staaten von Europäischer Cultur S. 50. auch die *Türkey* oder das *Osmannische Reich* auf. Dieses kann, nach der obigen Eintheilung unmöglich hier einen Platz finden, da, wie bekannt, dort alles, einige Kleinigkeiten abgerechnet, einen orientalischen Zuschnitt hat.

Vor den Regenten eines jeden Staates gehen historische Einleitungen her. Diese sind in der Regel mit Fleiß und Sachkenntniß ausgearbeitet. Nur hier und da stößt man auf kleine Unrichtigkeiten. So heist es z. B. S. 12. in der historischen Einleitung zu Großbritannien: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz und zwar mit der Ausdehnung, daß die nähern Abkömmlinge weiblichen Geschlechts jeden entferntern männlichen Descendenten ausschließen, weshalb die älteste Tochter den Titel: Erbprinzessin erhält.“ Dies könnte leicht so mißverstanden werden, daß die ältere Schwester vor dem jüngern Bruder bey der Thronfolge den Vorzug habe: denn es heist hier im Allgemeinen: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz.“ Dies ist aber nicht der Fall, sondern der jüngere Bruder geht der ältern Schwester vor, welches man z. B. bey *Eduard VI.* sah, der eher zur Regierung kam, als seine ältere Schwester *Maria*. Es sollte daher wohl richtiger also lauten: „die Krone ist nur in absteigender männlicher und weiblicher Linie und zwar nach dem Rechte der Erstgeburt erblich, doch so daß die jüngern Brüder den ältern Schwestern vorgehen. S. 3. steht in der historischen Einleitung zu Portugal: „die 1181 zu Lamego festgesetzte Constitution bestimmt die Erblichkeit der Krone für beiderley Geschlecht.“ Hier sind mehrere Unrichtigkeiten.

keiten. Zuerst ist das Jahr 1181 nach unsern bekannteren historischen Handbüchern angegeben. Aber die Verfasser derselben haben nicht bedacht (s. *Gebauer's Portugiesische Geschichte* S. 52.) das in jenem Reichsgrundgesetz das Jahr 1181 nach der *Aera Hispanica* angegeben ist, und nach der christl. Jahrrechnung auf das J. 1143 zurückgeführt werden muß. Was die Erblichkeit der Krone betrifft, so ist in dem erwähnten Reichsgrundgesetz Folgendes darüber festgestellt: „wenn der verstorbene Regent Söhne oder Enkel hinterläßt, so folgen diese nach dem Rechte der Erstgeburt; find keine Söhne und Enkel vorhanden, so folgen die Töchter, die sich, wenn sie heirathen wollen, nur mit einem Portugiesischen Edeln vermählen dürfen. Nur nach Abgange der Töchter kann erst der Bruder des verstorbenen Regenten folgen.“ Hiernach ist das Vorhergehende zu berichtigen.

Was die einzelnen genealogischen Angaben betrifft, so versteht es sich von selbst, das in einem Buche, in welchem so unendlich viele Namen und Jahreszahlen enthalten sind, manche Druckfehler und Unrichtigkeiten vorkommen müssen. Nicht daher um des Vf. zu meistern, sondern bloß um die Aufmerksamkeit zu zeigen, mit welcher der Rec. einzelne Theile des Buches in dieser Rücksicht durchblättert hat, mögen hier einige Notizen Platz finden. S. 17. *Napoleon Karl*, ältester Sohn des Königs von Holland starb 9. May 1807; muß heißen den 5. May — S. 18. *Napoleon Louis* ist nicht geb. 4. Oct. 1804. sondern d. 11. Oct. — S. 11. Kaiser *Napoleon* vermählt d. 2. Apr. 1810; der Civilact wurde aber schon den 1. Apr. vorgenommen. So ist der Vermählungstag auch in dem *Almanach Imprial* angegeben. — S. 101. Gemalin des Königs von Westphalen: *Friederike Katharine Sophie Dorothee* geb. 2. Febr. 1783; sollte heißen d. 21. Februar 1783. — S. 110. fehlt unter den Söhnen des Erbprinzen *Friedrich von Dessau: Wilhelm Woldemar* geb. 29. May 1807. — S. 366. fehlt bey der Prinzessin *Louise Friederike Wilhelmine Auguste (Radziwill)* der Todestag d. 4. April. — S. 24. ist bey dem Hause Oesterreich die Prinzessin *Maria Louise Leop. Carol. Lucie*, Kaiser Napoleons Gemalin, als die *zweite* Tochter aus Kaiser Franzens II. erster Ehe angegeben; aber die Kaiserin von Frankreich ist ja den 12. Dec. 1791. geboren, und Franzens erste Gemalin starb d. 18. Febr. 1790, wie beides ganz richtig S. 24. steht; es ist also die obige Angabe eine Uebereilung, die leicht hätte können vermieden werden.

Doch wir brechen ab, um den würdigen Vf. noch zu bitten, das er nicht ermüde, und bey einer neuen Ausgabe dieses äußerst nützlichen Handbuchs uns ja nicht die Verbesserungen vorenthalte, die ihm sein eigener Fleiß und die Bemerkungen sachkundiger Männer werden an die Hand gegeben haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEITZIG, b. Fleischer d. J.: *Predigt am ersten Sonntage des Advents im J. 1811. über Pf. 84. 11.*

gehalten, und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. Joh. Geo. Rosenmüller, Sup. zu Leipzig. 1811. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der ehrwürdige Greis widmete diese Predigt seiner lieben Gemeinde und der ganzen löblichen Bürgerchaft der Stadt Leipzig. In der Predigt sagte er seinen Zuhörern: „Ich liebe euch alle wie ein Vater seine Kinder, und wünsche herzlich, das es euch in Zeit und Ewigkeit wohl gehen möge. Nehmet auch mit Liebe meine Ermahnungen auf, als die Stimme eines Vaters, der vielleicht nicht mehr lange bey Euch seyn wird, und der mit der Beruhigung von euch zu scheiden wünscht, das seine Arbeit an euch nicht vergeblich gewesen sey.“ Diese Sprache that ohne Zweifel in ihrer ungeschmückten Einsalt eben so sehr ihre Wirkung, als einst des Apostels Johannes Wort: „Ihr Lieben, laßt uns einander lieb haben; denn je ehrwürdiger ein Mann ist, um so weniger Aufwand an rednerischen Wendungen darf er machen, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Diesen Charakter edler Einsalt hat die ganze Predigt. Der Vf. zeigt, wie die Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen beschaffen seyn müsse, wenn man dauerhaften Nutzen davon zu haben wünsche. Man müsse, sagt er, die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen, die redliche Absicht haben, sich zu erbauen, auf alle Theile der öffentlichen Andachtsübungen seine Aufmerksamkeit und Theilnehmung richten, und hernach überlegen und thun, was man überlegen und thun soll. In einem der Abschnitte der Predigt wird mit Recht die Unart insbesondere durchreifender Fremden gerügt, während des Gesangs und selbst während der Predigt in den Kirchen hin und her zu gehen, einige Augenblicke zuzuhören und dann, oft mit Geräusch, die Kirchen zu verlassen. „Es wäre,“ sagt der Vf., „zu wünschen, das die Thüren geschlossen würden, so bald die Predigt ihren Anfang genommen hat, und das solche Menschen, die zum Theil kein Gefühl für Religion zu haben scheinen, durch Polizeyanstalten abgehalten würden, die Andacht zu stören.“ (Diese Anstalten sind da, wo Rec. wohnt, wirklich vorhanden; der Küster würde solche hin und her gehende Fremde erinnern, sich stille zu halten, oder die Kirche sogleich zu verlassen, und der ärsende Blick der durch solchen Unfug indignirten Versammlung würde sie verfolgen, bis sie derselben aus dem Gesichte gekommen wären.) Eben so sehr verdiente es einer tadelnden Erwähnung, das manche Zuhörer zu Leipzig die Versammlung verlassen, sobald die Predigt geschlossen ist, und das gemeinschaftliche Gebet als eine bloße Nebensache betrachten. (Auch diese Unfehllichkeit findet da, wo Rec. wohnt, nicht Statt; jedermann bleibt in den Kirchen, bis der ganze Cultus zu Ende ist, und nur, wenn etwa während desselben plötzlich eine Unpässlichkeit anwandelt, der verläßt in aller Stille die versammelte Gemeinde, die, da niemand etwas anders dabey vermuthet, dadurch nicht gestört wird.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. Friedr. Brenner. Siebenter Bd. Sechs Hefte. 1812. 532 S. gr. 8. (2 Thlr.)

En Ungenannter verflucht eine Auflösung der Zweifel gegen die Ewigkeit der Höllestrafen, um zu zeigen, daß dies Dogma der katholischen Theologie immer noch fest stehe; an eine freye philosophische Prüfung ist demnach nicht zu denken. Man kann indessen dem Vf. zugeben, daß das bloße Etymologien kein Schlüssel ist, der alle Schlösser öffnet, daß man also z. B. bey dieser Untersuchung noch nicht weit damit kömmt, wenn man zeigt, daß *αιωνος* keine metaphysische Ewigkeit bezeichne; auch ist nicht zu läugnen, daß die Ewigkeit der Höllestrafen mitunter mit schwachen Argumenten angefochten worden ist; allein auf der andern Seite hat der Vf. nicht bewiesen, daß die Bösartigkeit der Verdammten in alle Ewigkeit nicht aufhören werde, und daß deswegen, wer einmal definitiv verdammt sey, selbst wenn er sich noch bessern könnte, ein für allemal verdammt bleibe. Rec. würde sich außerdem nie wie der Vf. ausdrücken, wenn dieser S. 23. mit dogmatischer Härte sagt: „Es war schon Barmherzigkeit genug an Gott, wenn er Einmal dem menschlichen Geschlechte eine Restitutionsmittel an die Hand gab;“ überhaupt ist es schwer, die Endlosigkeit der Strafen der zukünftigen Welt zu vertheiligen, ohne gegen zarte menschliche Gefühle hart anzutoufen, und jener Lehrer der Dogmatik gefällt uns deswegen besser, der, als ihn die Ordnung zu diesen Paragraphen des Systems führte, leuzend sagte: „Ach das ist hart, sehr hart; aber wir können nicht helfen.“ — Fortsetzungen einer Abhandlung über *messianische Weissagungen* gehen durch alle Hefte dieses Bandes, ohne daß der Forscher befriedigt wird. — In einem freyen Geiste gedacht ist eine Abhandlung über den *Ursprung der Opfer*; berichtend fügte aber am Ende der Herausg. die Note hinzu: „daß, so natürlich auch der Ursprung der Opfer sey, doch manche derselben von Gott selbst zu höhern Zwecken angeordnet worden seyn könnten.“ — In einem guten Geiste ist eine Preliß über den Gebrauch der katholischen Kirche, *für die Todten zu beten*, verfaßt; er stellt, heist es, den Glauben an eine andere Welt, die Hoffnung eines ewig seligen Lebens der From-

men, und die Liebe, die über das Grab hinausreicht, auf eine rührende Weise dar.“ — Ein andrer Mitarbeiter stellte den Willen Gottes als obersten Beweggrund des Handelns für einen Christen auf; er sollte nur in einem weniger schneidenden, weniger spöttischen Tone, der hier übel angebracht ist, von den Philosophemen neuerer Zeit reden: wer kann es z. B. ertragen, wenn es S. 174. heist: „Die Vernunft fand es für gut, Gott zum Zahl- und Proviantmeister für die ihr dienenden Menschen anzunehmen. Welch ein Gottes würdiges Geschäft! Ein Bäcker, in seiner Boutique sitzend, der, wo immer her, Brod herbey zu schaffen, und es, nach Maassgabe der von der Vernunft ausgetheilten Verdienst-Pollsten dem Vorzeiger auszuthellen die Obliegenheit hat: das war der Gott, den man der Welt gab. Heilig, d. h. der gebietenden Vernunft ganz ergeben mußte er seyn, damit er keinen Verdienten um seinen Lohn betrüge; allmächtig, um Brod genug herbeyzuschaffen zu können; allwissende Intelligenz, um die von der Vernunft ausgetheilten und unterzeichneten Pollste lesen und erkennen zu können; allgegenwärtig, d. h. an allen Orten mußte er seine Boutique haben?“ — Von dem Geiste aller wahren Reformation handelt Hr. D. Sailer, in seiner bekannten Manier, an welche schon diese einzige Stelle erinnert: „Der Geist der Reformation wohnt nicht in den Rosen der Sinnlichkeit, die am Morgen blühen und am Abende schon verblüht sind; nicht in den Dörnern des von aller Vernunft entbloßten Begriffes, die wohl den Nachbar stechen, aber das Bessere nicht erzeugen können; nicht in der finsternen Macht der Leidenschaft, die in sich selbst nie zur Ruhe kommen, und außer sich nichts als Unruhe verbreiten kann; er wohnt nur in einem Gemüthe, das Flügel hat, um sich in das Land der Wahrheit zu schwingen, das helle Augen hat, um das Schöne zu schauen, das einen Griffel der Kunst besitzt, um das Gute, aus der Unendlichkeit heruntergeholt, in die Endlichkeit einzubilden.“ — S. 522. werden aus Vogts Schrift: *die deutsche Nation und ihre Schicksale*, die auch sonst schon bekannten Leibnitzschen Vorschläge zur Vereinigung der christlichen Kirchenparteyen in die Zeitschrift aufgenommen, und es wird dabey in einer Note gesagt: „Die Liebe faßt alles auf, was die lange gewünschte Eintracht verwirken (bewirken) kann.“ Allein diese gewünschte Eintracht, diese Harmonie der Gemüther, ist schon da, wenn die eine dieser christlichen Hauptparteyen nur einmal von dem alle Harmonie zerstörenden Gedan-

ken an eine *Reunion* ganz abstrahirt; die andre Hauptpartey wird mit jener stets in dem erwünschtesten Frieden leben, und denselben je mehr und mehr befestigen, so bald man nur einmal darin mit einander einverstanden ist, daß beyde Theile einander auf immer mit Unionsversuchen versehen wollen. — Sehr interessant waren dem Rec. die Nachrichten von der geistlichen *Alexander-Newskyischen* Akademie zu *St. Petersburg*. Diese Akademie ist, ihrem jetzigen Zwecke nach, eine Anstalt zur Bildung von Professoren für die geistlichen Akademien, welche noch zu *Kiew*, *Kasau*, *Moskwa* errichtet werden sollen. Die Zöglinge derselben, sämmtlich von der Krone erhalten, wurden nach strenger Prüfung aus den Zöglingen der geistlichen Seminarien ausgewählt. Ihr Studiencurs ist auf sechs Jahre bestimmt; nach Beendigung desselben werden sie in allen Fächern, über welche sie Vorlesungen hörten, geprüft, erhalten, nach Maassgabe ihrer Kenntnisse, die Würde eines Doctors oder Baccalaureus der Theologie, und werden theils als Professoren, theils als Adjuncten angestellt. Die Gegenstände, über welche zur fernern Ausbildung dieser jungen Männer, die in den Seminarien bereits einen wissenschaftlichen Cours absolvirt haben, vorgelesen wird, sind folgende: 1) Wissenschaftliche und praktische Theologie, vorgetragen von dem Archimandriten und Ritter *Sergius*, Rector der Akademie. 2) Kirchengeschichte und kirchliche Alterthümer (Prof. *Philaret*). 3) Philosophie und hebräische Sprache (Prof. *Horn*, vorher zu Dorpat). 4) Aesthetik nach Bouterweck (Prof. *Leonidas*). 5) Geschichte und Geographie (Prof. *Orlof*). 6) Mathematik (Ritter *Gurief*, Prof.). 7) griechische Sprache (Prof. *Gräfe*). 8) Französische Sprache (Lector *le Coq*). 9) Deutsche Sprache (Dr. *Smolian*). Theologie und Philosophie müssen statutenmäßig in lateinischer Sprache vorgetragen werden; bey den übrigen Vorlesungen bedient man sich, in der Regel, der russischen Sprache; doch kann man sich auch der lateinischen bedienen, und es geschieht dies namentlich in den Vorlesungen über die hebräische und die griechische Sprache. Die Lehrer haben ungleichen Gehalt, der, wenn sie sich auszeichnen, erhöht wird. Jede Vorlesung dauert zur Ersparung der Zeit, weil mancher Prof. noch zugleich eine andre Stelle hat, und vielleicht fünf Werthe von der Akademie wohnt, ohne Unterbrechung zwey Stunden; über eine Sprache werden wöchentlich zwey Vorlesungen gehalten, über eine Wissenschaft drey. In der Folge wird jeder Prof. einen Adjunct haben, der unter seiner Leitung weiter studirt, die Vorlesungen mit den Zöglingen repetirt und bey eintretenden Vacanzen einrückt; bis jetzt ist ein solcher Adjunct nur in der Mathematik angestellt. Jedes Jahr giebt die Akademie ein lateinisches Programm über die gehaltenen Vorlesungen heraus. Sie hat eine eigene, an theologischen Werken, vorzüglich an schönen Ausgaben der Kirchenväter reiche Bibliothek, in welcher man ausserdem die besten philosophischen und philologischen Werke unsrer Zeit findet; auch wird jedes Buch angeschafft,

das einem Lehrer für sein Fach unentbehrlich ist. Die Geistlichen der griechischen Kirche in Rußland können inzwischen auch in einem der 32 geistlichen Seminarien absolviren; nur die fähigern Köpfe werden auf Kosten der Krone in einer geistlichen Akademie noch weiter ausgebildet. Wer inzwischen eine geistliche Lehranstalt frequentirt, widmet sich darum nicht immer dem geistlichen Stande; verschiedene ausgezeichnete Staatsmänner, welche jetzt eine wichtige Rolle spielen, erhielten in einem Seminar ihre Bildung. Zum Behufe der geistlichen Lehranstalten werden in der Druckerey des heiligen Synods zu *Moskwa* viele von den Professoren neuausgearbeitete Bücher gedruckt, unter andern auch mit einigen Abänderungen die griechischen Wörterbücher von *Hederich* und *Schrevel*; diese Lexica werden darum vorgezogen, weil zur Erklärung der griechischen Sprache die lateinische gewählt ist, und weil sie auch ein lateinisch-griechisches Wörterbuch enthalten, was zu den gebräuchlichen griechischen Ausarbeitungen der Zöglinge unentbehrlich ist. — Die *Isaack-Kirche* zu *St. Petersburg*, an der man schon seit 1766 gebaut hat, ist nun bis auf verschiedene noch übrigbleibende äußere und innere Verschönerungen vollendet, der prächtigste, grösste, im edelsten Stil erbaute Tempel in dem ganzen russischen Reiche, übertreffend an Grösse, Pracht und Herrlichkeit die Sophien-Kirche zu Konstantinopel und die Paulskirche zu London, beynahe gleichkommend der Peterskirche zu Rom. Den Namen hat die Kirche von dem *Isaakplatz*, an dessen Süßseite sie steht. — Auch in diesem Bande stößt man auf unrichtig geschriebene Wörter, wie: *Aßyl* (*Ayl*), *anthropopaisch* (*pathisch*), *Anakronismus* (*Anachronismus*), *ungeäumt* (*ungereimt*), so wie auf andre schon früher bemerkte fehlerhafte Arten, gewisse Wörter zu schreiben.

HEILBRONN, b. Rausche: *Die Scheinwidersprüche in der Schrift. Oder: Erklärung solcher Stellen des N. T., welche mit andern Aussprüchen Jesu und der Apostel zu streiten, oder eine Uebereinstimmung zu enthalten scheinen.* Von M. Friedr. Oesterlen, Pfarrer zu Eberstatt. 1810. 182 S. med. 8. (16 Gr.)

Oft stoßen Bürger und Landleute beym Lesen des N. T. an, weil sie gewisse Stellen aus Mangel an hinlänglichen Kenntnissen mit andern Stellen nicht vereinigen können; dann aber giebt es auch unter dem die Schenken besuchenden Bürgerstande und selbst unter dem Landvolke Spötter, welche durch Aushebung von scheinbaren Widersprüchen zwischen verschiedenen Schriftstellen die Ununterrichteten irre machen, und sich an ihrer Verlegenheit ergötzen. Hierauf nahm der Vf. dieser Schrift Rücksicht; er stellte eine Reihe solcher sich einander zu widersprechen scheinenden Stellen auf, die ihm größtentheils von Bürgern und Landleuten zur Erklärung waren vorgelegt worden, und gab darüber seinen Lesern

Auskunft. Das Büchlein ist seinem Zwecke angemessen, und wird diejenigen, für die es bestimmt ist, über vieles belehren, wenn auch im Einzelnen noch das eine und andere befriedigender hätte vorgetragen werden können. Bey Matth. V. 22. z. B. konnte bemerkt werden, daß Luther ein Wort (*εὐκ*), das auch bey *παῖς* und *μυρ* hinzuzudenken ist, unübersetzt gelassen habe. Dafs Joh. V. 22. vom jüngsten Gerichte die Rede sey, möchten wir nicht behaupten, noch weniger, daß Jesus Joh. VI. 53. verlangt habe, man solle seinen Tod sich zuwenden. Worauf es sich gründen mag, wenn es S. 91. heisst, daß Jesus die mit ihm gekreuzigten Schächer der Todesstrafe zu entziehen Macht gehabt hätte, ist uns unbekannt. Eines andre wird zur Befriedigung der Leser, auf deren Maafs von Kenntnissen die Schrift berechnet ist, hinreichen, ohne darum tiefer Forschenden genug zu thun. Eigen ist dem Vf. die Meynung, daß Luc. XXI. 40. *το αὐτο πῶς* nicht dieselbe Todesstrafebezeichne, sondern dieselbe Beschuldigung bezeichne. „Darin, sagt er, lag das Widerinnige in dem Betragen jenes Schächers, daß er, ein Auftrüher, Jesum verhöhrte, der ebenfalls des Auftrahrs beschuldigt ward.“ Nicht dem Vf. allein eigen ist dagegen seine Erklärung von Matth. XXVII. 46. Nach S. 102. ist 1 Joh. V. 16. doch von einer Fürbitte bey Gott die Rede, und die Meynung des Apostels, man dürfe, wenn die Vergehungen von Mitschrisfen so beschaffen seyn, daß sie nach dem Laufe der Natur und der Welt unvermeidliches Elend für die Thäter herbeiführen, nicht erwarten, daß Gott auf das Gebet eines Christen durch ein Wunder von diesem selbstverschuldeten Elende befreien werde. Dasselbe könnte aber auch von den *ἀναίτιον ὁ πρὸς Θεαντον* gesagt werden. Zu wünschen wäre eine allgemeine Einleitung in das Ganze der Schrift gewesen, auch eine Berücksichtigung des von Spöttern noch viel häufiger benutzten Antisöfigen *alttestamentlicher* Stellen; endlich hätte der Schrift ein etwas lebhafterer und gedrungener Stil wohlgethan.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LIPZIG, b. Hinrichs: *Neuestes Toiletten-Geschenk der vorzüglichsten Strick-, Stick-, Näh- und andern weiblichen Arbeiten*, auf das Jahr 1813; angefangen von J. F. Netto, und fortgesetzt von F. L. Lehmann, nebst mehreren Aufsätzen von Geo. Karl Claudius. X u. 62 S. in gr. qu. 8 u. 26 theils colorirte theils schwarze Kupfertafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Im Durchblättern glauben wir bemerkt zu haben, daß Netto's Tod diesem Toiletten-Geschenk in Hinsicht auf gute geschmackvolle Auswahl der Strick- und Strickmuster nachtheilig geworden ist; die letztern besonders befriedigender weniger, als sonst in den verschiedenen Werken von Netto der Fall war. Besser fallen hingegen mehrere Dessins für Stickereyen Taf. 10 — 17. ins Auge und verdienen empfoh-

len zu werden. Die Beyträge des Hrn. Claudius bestehen aus der Erklärung der Kupfertafeln wie auch aus kleinern Aufsätzen zur Belehrung und Unterhaltung in zehn Abtheilungen. Nämlich I. *über weibliche Arbeiten und Beschäftigungen*, enthält historische Nachrichten darüber. II. *War es sonst anders als jetzt? war es besser?* Der Vf. behauptet, im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert habe wohl noch größere Verleschwendung und Modeucht geherrscht als jetzt, nur seyen die deutschen Staaten damals reicher gewesen. III. *Kleine Wirtschaftsmittel und Handgriffe für den Hausbedarf*: ist eine Sammlung von 22 Recepten. IV. *Kleine Fragmente für die Toilette*: bestehen aus ein Paar Anweisungen, die Haare zu färben. V. *Die Hausmutter in einigen ihrer vorzüglichsten Geschäfte*: mag wohl nur ein Theil eines größern Aufsatzes seyn; was hier mitgetheilt wird, betrifft die Beforgung der Wäsche. VI. *Kleine praktische Anleitung, Obst und andere Früchte einzumachen oder einzufetzen*. VII. *Die vertheilten Freuden des Messonntags*. Eine Erzählung, welche witzig und zugleich galant seyn soll; wäre sie länger, so würde sie zuverlässig langweilig werden. VIII. *Geschichte einiger Erfindungen*. Der Vf. irt gewaltig, wenn er (S. 48.) sagt: „Die Kunst, die Insekten auf das täuschendste nachzuzeichnen und zu malen, verdankt theils die Naturgeschichte, theils die Stickereykunst, der Maria Sybilla Meriane (Merian) im Jahr 1660.“ denn schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte *Giov. da Udine* in den Verzierungen der Vaticanischen Logen vortrefflich gemalte Insekten an, und die Geschichte mit einer von Giotto täuschend gemalten Fliege ist bekannt. Dieses geschah zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Eben so falsch ist (S. 49.) das Vorgeben: „Die Landschaftsmalerey ward erst von den Deutschen in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts von dem niederländischen Maler, Wilhelm Bommel, studirt.“ Hr. Cl. gebe sich doch die Mühe, in irgend einem Maler-Lexicon die Namen Adam Elsheimer, Wilhelm Baur und Joh. Lingebach nachzuschlagen, so wird er sich eines bessern belehren. IX. *Zur genauern Kenntniß einiger Gegenstände des weiblichen Putzes*: handelt vom Bernstein und Zubelbälgen. X. *Einige Denk- und Wuchsprüche*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Reden bey Gelegenheit einer Amtsveränderung*. Von Franz Bogislau Westermeyer, erstem Donprediger; Joh. Friedr. Wilh. Koch, zweytem Donprediger, und Heindr. Ströb, Candid. d. Predigtamts. 1810. 102 S. 8. (9 Gr.)

Die Abschiedspredigt des Hrn. Kochs, als Pred. zu St. Johann zu Magdeburg, stellt das Thema auf, wie wohlthätig für unsre Verbindungen der Glaube sey, daß Gott darüber walte. Zu weit geht er, wenn er S. 7. behauptet: wer seine Verbindungen nur auf Um-

Umstände und Menschen beziehe, dem seyen sie gleichgültig oder gar lästig, der sehe sie als drückende Fesseln an, die er gern abstreifen würde, wenn er nur könnte. Dieß folgt nicht nothwendig. Die Predigt ist übrigens sehr brav. Eine Menge von Amts- freunden, röhmt der Vf., habe ihm seine beynahe achtzehnjährige Verbindung mit seiner Gemeinde verschafft; auch habe es ihm nie an hinreichendem Auskommen gefehlt. „Ich scheide, sagt er, mit einem sehr dankbaren Herzen von dir, theure Gemeinde, mit der innigsten Empfindung des Dankes gegen Gott, mit dem tiefen Gefühle, daß ich zu gering sey so vieler Barmherzigkeit und Treue.“ — Hr. Seßig, der vernuthlich während der durch Ludecke's Tod entstandenen Vacanz in dem Dome gepredigt hatte, rühmt den verewigten Lehrer, und gedenkt des neuen Lehrers, der mit Liebe im Herzen, begabt mit gleicher Kraft, besetzt von gleichem Eifer nun zu der Domgemeinde komme. — Seine Wendungen, beredete Stellen zeichnen die Westermeyersche Einführungsrede aus. Nur in Einer Stelle ist an der Wortfügung etwas auszufetzen. Der Vf. gedenkt des Bandes, das seinen neuen Amtsgenossen und ihn umschlinge, und fährt dann fort: „was könnte dieß Band schlaffer machen; was es in Entfremdung und kalte Höflichkeit ausarten lassen; was es auflösen — was anders als der Tod?“ Hier geht freylich, nach der Absicht des Redners, der Schluss des Satzes: „was anders als der Tod?“ nur auf die Lösung des Bandes; nach der Stellung der Worte geht aber dieser Schluss auch auf das Vorhergehende, worauf er nicht paßt. — In der Altarrede spricht Hr. Koch von dem christlichen Lebrante, als von einem an sich ehrwürdigen Berufe, dessen Zweck über jeden Wechsel erhaben sey, und dessen Sache bey den Stürmen der Zeit noch gewinne, weil unter den Draufsalen, die sie mit sich führe, die Stimme der Wahrheit eindringender, die Erweckung und Belebung des innern Menschen nachdrücklicher, der Blick auf die Ewigkeit freyer werden könne. Einen „Untergebenen“ der Patrone der Domkirche, der „hochwürdigen Häupter des Hochstifts“ hätte sich Rec. an des Vfs. Stelle nicht genannt, wenn er gleich durch sie in eine sorgenfreye Lage eingeführt worden wäre; er hätte ihnen für ihr gütiges Zutrauen geziemend gedankt, und eine gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten angelobt; aber von einem dieser Patrone sonst noch zu leistenden Gehorsam hätte er sich nichts verlaßen lassen. — Von vorzüglichem Werthe ist die bey dem Eintritte in die erste Dompredigerstelle gehaltenen Predigt des Hrn. Westermeyer, welche das christliche Predigtamt schildert, wie es in einer verhängnisvollen Zeit wirksam ist. Die fürchterlichen Er-

schütterungen der Länder- und Völker-Wohlfahrt, unter welchen ein ganzes Zeitalter seufzt, regen, sagt er, das Bedürfnis religiöser Tröstungen an, und machen die Gemüther doppelt empfänglich dafür. „Ihr, die ihr, an ernstes Nachdenken gewöhnt, mit fragenden Blicken binstarret auf das räthselhafte, verworrene Schauspiel, und zu wissen begehret, warum das Ungeschehen in der Welt sich erheben, und so viel Ehrwürdiges, Heiliges und Heilfames umflören mußte, wohin wendet ihr euch mit euern schweren Herzen?“ Nur aus dem Gebiete der Religion schimmert euch Licht entgegen in der Dunkelheit; ihre Stimme ruft uns zu: Warum seyd ihr so furchtsam?“ — Die Antrittspredigt des Hrn. Koch in der Domkirche über die Worte Pauli: wir find Gehülfen eurer Freude, hat eine behaltbare Eintheilung. 1. Wir sind Gehülfen welcher Freude? 2. Warum der Freude? 3. Warum Gehülfen? 4. Wie Gehülfen? (Hätte aber nicht Nr. 2. voransehen, und Nr. 1. die zweite Stelle einnehmen sollen?) So ganz unbedingt hätte Rec. nicht sagen mögen: „Was man von uns zu erwarten und zu fordern hat, find nicht die Freuden des Verstandes.“ Denn gewährt nicht ein wohlgeordneter, gründlicher Vortrag eines öffentlichen Religionsvortrags dem Verstande ein wahres Geistesvergnügen? Und soll der Verstand der Glieder der Gemeinde ganz leer ausgehen? Ja darf nicht der Verstand erwarten, darf er nicht mit Recht fordern, daß verständig gepredigt werde? Und wie könnte auch vernünftige Ueberzeugung bewirkt werden, ohne daß der Verstand der Zuhörer des Predigers befriedigt würde? Soll endlich der Religionslehrer nicht auch die Verstandes zu gewinnen suchen, indem er ihnen durch seine Vorträge Freuden des Verstandes bereitet? Vollkommen giebt dagegen Rec. dem Vf. darin Beyfall, wenn er erklärt, er werde seine Seelforge niemanden aufdringen, sich in niemandes häusliche Angelegenheiten mischen, wenn man sich nicht ausdrücklich seine Besuche, seinen Rath, seinen Beystand erbitte, er leiste auf die engern beichtväterlichen Verbindungen, in welchen ehemals der Lehrer mit seiner Gemeinde stehen durfte, Verzicht, um nicht sein Amt und seinen Charakter Mißdeutungen auszusetzen, und werde sich dagegen um so ernstlicher bestreben, durch zweckmäßige Religionsvorträge und durch einen lichtvollen und eindringenden Jugendunterricht ein Gehülfe der Freude seiner Gemeinde zu werden. Unstreitig der richtige Weg, dem Amte eines christlichen Religionslehrers Ehre zu machen, und sich selbst bey noch so verschiedener Denkart der Glieder seiner Gemeinde allgemeine Hochachtung zu erwerben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeren der Heilkunde*, herausgegeben von Ad. Fr. Marcus, Vorstände der königl. bairischen Medicinalcomité u. s. w. *Vierten Bandes erstes bis viertes Heft*. 1812. 336 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diesen vierten Band eröffnet eine von Hrn. Dr. J. Walther zu Bayreuth erzählte Krankengeschichte und Heilung eines 19jährigen schwächlichen Mädchens, das an schmerzhaften Menfes litt, und einst während derselben bey erhitztem Körper eine Viertelstunde lang bis an die Knie im Wasser stehen mußte. Von der Zeit an zeigten sich nur noch schwache Spuren der Menfes, und die Folgen waren: Fieber-Bewegung, Schwindel, Congestion nach dem Kopfe, eine besondere Gesichtsschwäche, wobey die hellen Farben dunkel, die dunkeln schwarz erschienen, und fast gänzlicher Verlust des Erinnerungsvermögens. — Anfangs gelinde entzündungswidrige, und allmählicher Uebergang zu angemessenen reizenden, auf die Hautfunction hinwirkende Mittel stellten die Kranke in kurzer Zeit wieder her. — Diese zweckmäßige Behandlung eines in mancher Hinsicht sonderbaren Falls bezeichnet Hrn. W. als einen nicht ungeübten Praktiker. Allein es befremdet, wie er, nach eigener Aussage, dieses aus dem Falle selbst so einfach sich ergebende Heilverfahren, nur an der Hand einer, aus den Tiefen der Naturphilosophie geschöpften Theorie, über das Wesen der Menfes und ihre Anomalien, welche mit selbstgefälliger Redlichkeit vorgetragen wird, zu Stande zu bringen vermochte. Wir überheben uns indessen, eine Karte von allen den Um- und Nebenwegen zu skizziren, welche eine so unzuverlässige Führerin Hrn. W. wandern liefs, um ihn zu einem naheliegenden Ziel gelangen zu lassen. — *Bemerkungen zur Ueberfläche der herrschenden Krankheits-Constitution in dem allgemeinen Krankenhaufe und in der Stadt Bamberg, während des Jahrs 1811*, von dem Herausg. Unter 622 Verstorbenen waren 165 Kinder, von denen 60 an Convulsionen starben. Die Ursache dieser großen Sterblichkeit der Kinder und der bey ihnen so tödtlichen Convulsionen sey in der häufigen Entzündung der Eingeweide, besonders des Gehirns, gegründet. (Es ist aber zu unterscheiden, zwischen an Convulsionen oder in Convulsionen sterben. Häufig treten bey Kindern kurz vor dem Tode convulsivische Be-

wegungen ein, obgleich die tödtende Krankheit nicht Entzündung, wenigstens nicht primär im Gehirn war. Auch wird fast jede ungewöhnliche Bewegung des schwer darniederliegenden Kindes von den Umstehenden oft für Convulsion genommen; und da dem Arzt nicht immer Zeit und Gelegenheit bleibt, sich durch Autopsie Gewissheit zu verschaffen, so ist solchen Aussagen wenig Glauben beizumessen.) *Heim, Formey* und die erfahrensten Aerzte stimmten mit dem Vf. darin überein: dafs ein grosser Theil der Kinderkrankheiten nichts anders als innere Entzündungen sind, die zum grössten Nachtheil verkannt werden. (Nicht gerade Entzündungen im strengsten Sinn. Die Erfahrung lehrt, dafs bey Krankheiten der Kinder in der Regel mehr ein Plus als ein Minus der Vitalität (Erregbarkeit) obwaltet, woraus allerdings wichtige Normen für die Behandlung der Kinder-Krankheiten im Allgemeinen sich ergeben.) Dafs der hydrocephalische Zustand der Kinder, fährt Hr. M. fort, ausschliessend auf Hirnentzündung beruhe, habe er schon anderswo in diesen Ephemeren behauptet, und bisher sey ihm darin nicht widerprochen, auch möchte nichts Erhebliches dagegen eingewendet werden können. (Im Wesentlichen wohl nicht, so wenig als gegen Hrn. Formey, der diesen Gegenstand lange vor unserm Vf. trefflich behandelt hat. Nur gegen die ganz entstellende Deutung, welche in diesen Ephemeren so geltend gemacht wurde: dafs nämlich dieser entzündliche Zustand des Gehirns (Plethora), worauf das Wesen des hydrocephalischen Fiebers beruhet, nichts anders als Typhus sey u. s. f., hielt die Kritik für Pflicht, mit Nachdruck sich aufzulehnen, und das Nichtige dieser schädlichen Hypothese in seiner ganzen Blöße darzustellen. — Indessen mag Hr. M. immerhin seinem Vorfatze getreu, für diese Lieblingsgrille noch eine Zeilang in seinen Ephemeren sich herumtummeln. Wenn er aber in wilder Aufwallung roher Rechthaberey die unbefonnene Drohung ausstösst: „Auch das nicht-ärztliche Publicum aufmerksam zu machen: dafs täglich, stündlich, augenblicklich ihre Väter, Freunde und Kinder dadurch fallen, dafs man eine Wahrheit (die Identität des Typhus und der Gehirnentzündung) nicht einsehen will u. s. w.“ so entrickt er sich und seinen Gegenstand dem Gebiete wissenschaftlicher Verhandlungen, und reizt nur zu der widrigen Nothwehr auf, das bessere ärztliche Handeln, gegen eine so plumpe Criminalbeschuldigung, sicher zu stellen. — Doch Hr. M. scheint bereits wieder zur Be-

finnung gekommen zu seyn, und mit dem rubigen Zurücktreten in die angemessenen Schranken, sich jener heillosen Drohung begeben zu haben.) Außer den Rheumatismen, welche bey der warmen Witterung des Aprils schon nachzulassen schienen, spielte die Ruhr die wichtigste Rolle. Diese soll in einigen Gegenden sehr tödtlich gewesen seyn, ohne jedoch einen typhösen Charakter angenommen zu haben. (Diese nur auf mitgetheilte Nachrichten sich gründende Behauptung scheint zu allgemein. — Wenn auch die Ruhr, wie hier angenommen wird, öfters aus Heftigkeit und Intensität der Entzündung in Brand überging, so war doch im weitern Verlauf der Epidemie der typhöse Charakter hin und wieder unverkennbar, wenigstens war es so in der Gegend des Rec.) Bey Kindern sey die Ruhr sehr gefährlich gewesen. (Die Tödtlichkeit bey den Kindern war, nach unsern Beobachtungen, nicht allgemein, gewissermaßen nur gruppenweise, d. h. es starben nicht selten 2–4 Kinder einer Familie an der Ruhr, während in andern Familien alle glücklich entkamen.) — An diese Abhandlung schließt sich an: *Ideen zur Begründung eines rationellen Heilverfahrens bey der Ruhr, vom Herausg.* Das Wesen der Ruhr beruhe, wie bey der Gastritis (?) und Enteritis (?) auf Entzündung. Zwischen diesen Krankheiten lasse sich kein wesentlicher Unterschied denken und annehmen (?). Der Sitz der Ruhr sey in den Schleimhäuten der dicken Gedärme, von wo die Krankheit gewöhnlich ausgehe. Daher die meisten Kranken anfangs über einen Schmerz in der Nabelgegend klagen, wo sich auch nach dem Tode, häufig (?) eine Stelle durch Gangrän oder Vereiterung auszeichnet. — Die Meynung *Wedekinds u. a.* (eigentlich *Boerhaave's*), daß der Mastdarm der Sitz der Ruhr sey, wird mit Einsicht bestritten und widerlegt. — Nach dieser Ansicht schränkt Hr. M. den Gebrauch des Opiums bey der Ruhr sehr ein, und gestattet die Anwendung desselben nur bey der sogenannten weissen Ruhr, die, nach ihm, die gewöhnlichste (?) und am wenigsten entzündliche ist; dagegen hindert bey der sogenannten rothen Ruhr, welche die inflammatorische Ithenische ist, Blutentleerungen und Oleosa angezeigt, und das Opium dürfte in der *Dysent. rubr.* nicht eher gereicht werden, bis diese in die *Dys. alb.* übergegangen sey. — (So wenig der wesentliche Unterschied zwischen der weissen und rothen Ruhr als das darnach zu modificirende Heilverfahren findet sich in der Erfahrung bestätigt. Es giebt allerdings Fälle, wo das Opium, besonders im ersten Zeitraume der Krankheit, nicht bekommt, obgleich keine bestimmte Anzeige zum Blutentziehen vorhanden ist, Oleosa u. dgl. sind dann zuzufügen. Allein den Gebrauch des Opiums nur auf die sogenannte weisse Ruhr zu beschränken, und dieses treffliche Heilmittel nicht eher zu reichen, als bis die rothe Ruhr in die weisse übergeht, ist eine tadelnswerthe Maxime, die nur einseitige Theorie eingeben konnte. In der That ist auch Hr. M. ein zu guter Arzt, als daß er sein Handeln am Krankenbette an diese Norm binden sollte, wie die mitgetheilten

Krankengeschichten ergeben.) Die gastrische Complication, die, wie aus dem Local der afficirten Gebilde zu schliessen ist, nicht selten seyn könne, erfordere besondere Berücksichtigung, und da paßte die *Ipecac.* Wenn die Papillar-Körper, die in den Zotten der Schleimhaut liegen, von der Entzündung ergriffen werden, so gehe die Ruhr in Brand über. — Eigentlich erfordere die Ruhr keine Blutentleerungen, weil der Sitz in einem Gebilde sey, welches nicht zu den sehr blutreichen irritablen gehöre, auch komme diese Krankheit in einer Jahrzeit vor, wo die Entzündungen nicht leicht eine Aderlaß erfordern, diese wäre nur bey der sogenannten rothen Ruhr angezeigt, doch müßten die individuellen Umstände des Falls berücksichtigt werden. — (So ist die Sprache des erfahrenen Praktikers, worin die obige Vorstellung art, über das Wesen der Ruhr, gewissermaßen sich auflöst.) Fünf Ruhrfälle werden mitgetheilt. Aus allen geht hervor, daß das Opium das wirksamste Mittel gegen Ruhr ist, und daß Hr. M., wie manche andere sonst treffliche Aerzte, sich zu bequemen weis, die aufgestellte Theorie am Krankenbette zu Zeiten fahren zu lassen. — Das Opium, dem die Theorie so enge Grenzen anwies, findet sich hier, ohne Rücksicht auf Beschaffenheit und Farbe des Abgangs, immer mit sichtbarem Erfolg angewandt. Dem zweyten Kranken wurden Blutigel auf die schmerzhafteste Stelle des Unterleibes gelegt ohne Besserung, die aber nach dem Gebrauch des Opiums erfolgte, obgleich die Stühle fortwährend blutig waren. Bey der vierten Kranken, ein 21jähriges Mädchen von sehr irriter Constitution, waren die sehr häufigen Stühle ebenfalls ganz blutig, und der Schmerz in der Gegend des *Coli transversuli* sehr heftig, dennoch wurde kein Blut entleert. Dals es schon der vierte Tag der Krankheit war, durfte in diesem Falle, wo die individuellen Umstände und alle Erscheinungen unzweydeutig auf den noch andauernden Entzündungszustand hinwiesen, keine Gegenanzeige gegen das Blutentleeren begründet. Ueberhaupt kann, wie Hr. M. durchgehends annimmt, die Dauer einer Krankheit allein, kein hinreichender Grund seyn, sich vom Blutlassen abhalten zu lassen. Die Art und Heftigkeit der Zufälle, so wie der ganze Habitus des Kranken, müssen hier sorgfältig in Erwägung gezogen werden. — Freylich immer ein bedenklicher Punkt, zumal für den spät hinzutretenden Arzt. — In der Leiche dieser vierten Kranken fanden sich alle Eingeweide des Unterleibes sehr entzündet und mehrere Stellen brandig. Auch die Leichenöffnung des fünften Kranken zeigte bedeutende Entzündungen aller Eingeweide des Unterleibes durch Entzündung und Brand. Bey diesem 26jährigen Menschen, der am siebenten Tage der Krankheit aufgenommen wurde, unterblieb das Blutentziehen ebenfalls. Das Quecksilber wird in der Ruhr gewöhnlich nur in Verbindung mit Opium vertragen, daher mußte in diesem Fall sogar die milde *Solutio hydr. Plenkii* ausgesetzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

TECH.

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, b. LEON: *Beiträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch, die eisenhüttenmännlichen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Des zweyten Theils, von der Manipulation in Hammerwerken dritter und letzter Band. Von der Manipulation auf Stahl. Mit Genehmhaltung einer hochlöbl. kaiserl. kön. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Bearbeitet von Franz Anton v. Marcher, innerösterreich. Gubernialrath u. s. f. 1812. X u. 374 S. ohne 51 S. Inhalts-Verzeichniß. 8.

Auch diesen Band, dem Rec. in mancher Hinsicht seinen Beyfall nicht verlagern kann, trifft der Vorwurf einer unziemlichen Weitläufigkeit. Er besteht größtentheils aus wörtlichen Auszügen oder gar Abdrücken fremder, schon auf andern Wegen bekannt gewordener Abhandlungen, obgleich der Titel berechtigt, bloß eigene Aufsätze und Resultate selbstgemachter Erfahrungen zu verlangen. Dafs der Vf. diese Abhandlungen hin und wieder mit Anmerkungen begleitet, kann sein Verfahren nicht entschuldigen. Denn man kann zu einer Abhandlung sehr sogleich Bemerkungen und diese dem Leser verständlich machen, ohne dafs es eines weitläufigen Auszugs aus der ersten, oder gar eines Abdruckes derselben bedarf. Nachstehende Andeutung des Inhalts wird den gemachten Vorwurf rechtfertigen. AA. Vom Stahle überhaupt. I. Eigenschaften und Bestandtheile des Stahls. II. Kohlenstoff oder Brennstoff im Stahle. Der Vf. sollte sich, um allen Mißverständnissen möglichst auszuweichen, doch ja hüten, die Worte Kohlenstoff und Brennstoff, als gleichbedeutend zu gebrauchen, da sie doch in den chemischen Systemen, worin sie auftreten, eine so verschiedene Rolle spielen. III. Brauneisen im Stahle. Die Quantität des ersten im letztern ist noch nicht ausgemittelt. Hr. Lampadius hat gar keinen Brauneisen im Stahle wahrgenommen, welches dem Vf. nicht gefallen will. IV. Von dem zum Stahle dienlichen Roheisen. Das Roheisen ist desto weniger geschickt zur Stahlbereitung, je leichter es sich frischen läßt. Das nöthige Verhältniß des Kohlenstoffs in dem zur Stahlfabrication qualifizirten Roheisen wird auf 3 bis 4 Procent angenommen. Ganz brauneisinfreie Eisenerze verlangen zum Behuf der Stahlbereitung brauneisenhaltige Zuschläge. V. Von den Nebenbestandtheilen im Stahle. VI. Von dem Unterschiede in der Stahlerzeugung überhaupt. BB. Von dem natürlichen Stahle. I. Von der Stahl Manipulation überhaupt. II. Von den verschiedenen Manipulationen ohne Gärben. A. Auf Frischheerden und in Rennwerken. B. Auf Stahlheerden. III. Von der Stahlmanipulation ohne Gärben. A. Zu Eurrach in Steyermark, (Auszug aus Herrmann.) B. In Kärnthen, 1) an der Radl (nach Herrm.); 2) zu Napplach im Möllthale (dem Vf. vom Hrn. Verwalter Johst mitgetheilt). C. Zu Schmaikalen (Auszug aus Quanz). D. In Nassau (nach Eversmann). E. In der Grafschaft Mark

(nach Ebendenselben). F. Zu Magdesprung im Bernburgischen (nach Blumhof). IV. Von der Stahl Manipulation mit Gärben. A. In Steyermark (nach Ferber und Klinghammer); B. bey den ehemaligen Stückhütten (wörtlich aus Jars); C. in Sibirien (nach Herrmann, mit Anmerkungen des Hrn. v. M.); D. in Schweden (nach Rinmann); E. des Hrn. Lampadius Stahlproceß; F. Manipulation bey wiederholten Gärben (nach Herrmann). V. Von dem Unterschiede und Gebrauche des Schmelzstahls. A. Luppenstahl; B. Rohstahl; C. gegärbter Stahl. VI. Vergleichung der verschiedenen Verfahren und daraus gezogene Resultate. A. In dem Wesentlichsten des Verfahrens; B. in den besondern Manipulationen. Sehr gut bearbeitet und unstreitig die beste Partie in diesem Bande. VII. Nachträge. A. Schmelzstahlfabrication im Iser-Departement; B. im Nievre-Departement. CC. Vom Brennstahle. I. Von dem dazu tauglichen Frischheisen. II. Von den Stahllöfen (a. Jars u. Rinmann). III. Von der Manipulation in den Stahllöfen (nach Ebendenselben). IV. Vom Raffiniren des Brennstahls (desgleichen). V. Unterschied des Cementstahls unter sich und gegen den Schmelzstahl. VI. Bemerkungen über den Brennstahl. DD. Vom künstlichen Schmelzstahl (nach Rinmann, Quanz, Herrmann und andern).

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜBECK, auf Kosten des Vfs.: *Gedichte religiösen Inhaltes*, von Joh. Niklas Bandelin, Collegen an der Katharinenkirche zu Lübeck. Sechste, verbesserte und auch vermehrte Ausgabe. 1809. XVI u. 168 S. kl. 8. (20 Gr.)

Der Vf. gesteht selbst, dafs seine Lieder mit den Gesängen der großen Liederdichter des achtzehnten Jahrhunderts keine Vergleichung aushalten können; er erwartet inzwischen von der Kritik „edle Schonung,“ weil seine Arbeit zwey bessere Gesangbücher in zwey nicht unbedeutlichen deutschen Staaten veranlaßt habe; allein die Kritik darf weder schonend noch unbarmherzig, sie soll nur gerecht seyn; und die Gerechtigkeit ist zu gewissenhaft, als dafs sie diesen Gedichten irgend ein poetisches Verdienst zuerkennen könnte. Sie sind, muß sie sagen, beynahe durchaus prosaisch und ohne alle Begeisterung gedichtet, mithin auch mit einem Mangel behaftet, dem die Kunst nicht abhelfen kann. Selbst die Umarbeitung, die der Vf. mit einem Theile dieser Lieder, der Vorrede zufolge, vorgenommen hat, hat denselben wenig geholfen; wenn z. B. die A. L. Z. 1793. Nr. 204. aus dem Liede: *die Würde des Menschen*, die Stelle, als Probe des Ganzen der vierten Ausgabe, aushob:

Allmächtiger.
O welch ein Heer
Von ganz verschiedenen Thieren!
Gar wunderschön
Sind sie zu sehn;
Ihr Anblick schon muß rühren.

Und

Und doch sind sie
Nichts mehr als Vieh;
Denn auch nicht Eins von allen u. l. f.

so heisst es jetzt in der *sechsten* Ausgabe:

O' Welch ein Heer
Zeugt Erd' und Meer
Von *sichtbar* schlauen Thieren!
Wer überhieht
Ganz ihr Gebiet,
Wo sie die Schöpfung zieren?
Gleichwohl bleibt er,
Der Mensch, ihr Herr,
Weit man sie erbauen;
Seyt man doch nie
beym klügsten Vieh,
Der Menschheit edle Gaben.

Mit dem *Vieh* hat überhaupt der Vf. viel zu thun. So heisst es in einem *Bittegesang* bey'm *Rindvieh-Sterben*:

Gott, du hilffst gern;
Sey nicht fern,
Dass uns auch am Thiere,
Deine Huld noch rühre!
Sichtbar schwindet, mit dem *Vieh*,
Mancher Felder Segen!
Zweifler, sieh
Nur aus Vieh!

Und in dem *Dankliede* nach dem Aufhören der Rindvieh-Pest.

Verbreite, bis auf unser *Vieh*,
Dein göttliches Gedeih!

Was der Rec. von 1793. aus einem Liede wider die Wollust ausgehoben hatte:

Ist der ein Mensch, der sich durch sie
Verwandelt in ein *geistes* Vieh?

Ist zwar verbessert; aber das *Vieh* kömmt doch auch noch vor:

Nur gar zu leicht erniedrigt sie
Den Herrn der Erde bis zum *Vieh*.

S. 15. ist die unrichtige Idee von einem Schläfe der Todten bis zum jüngsten Tage ausgedrückt:

Wenn ich einst im Grabe
Ausgeschnitten habe,
Dann, Gott, weckst du mich.

Ueber den für Lübeck so schreckenvollen 6ten Nov. 1806. erwartet man etwas Vozüglicheres; allein man findet keine Linie, die sich über das ganz Gewöhnliche erhebe, und das Lied schließt mit den Worten:

In Gottes Welt
Verschwand noch nie ein kleiner Staat,
So lang' es Gott verhütet hat.
Herr aller Welt,
Sey unser Schutz, auch unser Gott,
Und Lübeck's Name wird kein Spott.

In einem Liede an einem *heistern Morgen* sagt der Vf.:

Wo ist, so weit der Himmel reicht,
Wohl Ein Licht, das der Sonne gleicht?

An der kirchlichen Rechtgläubigkeit des Vfs. ist indessen nichts auszusetzen, und er erklärt in einem Liede über die Gottheit Christi:

Dein Feind mag diese Lehre schmähn,
Der Zweifler sie bekreiten,
Der Neuling ihren Sinn verdrehn,
Uns wird er nie verleiten.

Wenn inzwischen der bey weitem grösste Theil dieser Lieder sich durchaus nicht über die Mittelmässigkeit erhebt, so achten doch die Mitbürger des Vfs. in ihm einen würdigen und verdienten Mann; eine sehr große Anzahl von Lübeckern hat auf diese *sechste* Ausgabe seiner Gedichte unterzeichnet, die zum Behuf der Creditkasse für Lübeckische Professionisten, also zum Vortheil einer gemeinnützigen Anstalt gedruckt worden ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

KORLENZ, b. Pauli u. Comp.: *Fridelin*, oder das *Kind der Vorsehung*. Ein Lesebuch für die gebildete Jugend. IV u. 234 S. 8. (ohne Jahrzahl.) (16 Gr.)

Um den Kindern so früh als möglich ein vernünftiges und festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzuflößen, schrieb der Vf. die Geschichte des *Fridelin*, in welcher die Wahrheit, dass die Vorsehung den frommen und tugendhaften Mann nie verlässt, recht anschaulich dargestellt werden soll. Abenteuerlich genug ist denn nun freylich die Geschichte, und es ist auf diesen wenigen Bogen so ziemlich alles aufgeboten, was das jugendliche Gemüth heftig zu erschauern vermag. Da zeigen sich Räuber und Mordbrenner, Betrüger und Seelenverkäufer in unermüdeter Thätigkeit; Ketten und Banden, Kerker und Hochgericht bewähren ihre Kraft an der verfolgten Tugend; Meeresstürme und Schiffbrüche erproben die Standhaftigkeit des Helden; zur rechten Zeit stellt eine liebebriche Generalin, ein großmüthiger Gouverneur, ein edler Jude, ein reumüthiger Feind und ein geretteter Feldkamerad sich ein. Ja selbst das große Loos muss unerwartet seine 20000 Thaler und ein reicher Onkel aus Ostindien seine holländischen Dukaten spenden. Der Held der Geschichte wird aus einem Studenten, Husar, Wachtmeister, Gesellschafts-Cavalier, Erzieher, Krankentröster in einem Hospital auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Reisegefährte eines reichen Juden nach Japan, heyrathet dann eine Wittve mit drey Kindern und ruhet als Seelforger auf einer schönen Pfarre am Rhein von den Irrfahrten des Lebens aus. Was sollen dergleichen Romane doch unserer lieben Jugend frommen! Oder wie mögen sie aus so seltsamen Zusammenstellungen die Wege Gottes erkennen und verehren lernen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeren der Heilkunde*, herausgegeben von Ad. Fr. Marcus u. f. w.

(Fortsetzung der im 70. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. Hr. Dr. Voigt in Schweinfurt theilt seine Gedanken mit über *Verletzungen der Sehnen, Ligamente und Nerven, über Tetanus und Trismus, so wie über das zeitherige Heilverfahren bey denselben, nebst einer Krankengeschichte*. Das Resultat dieses der Ueberschrift nach vielversprechenden Aufsatzes ist, daß zur Verhütung des Tetanus bey tiefgehenden Stichwunden, wo Ligamente oder Nerven verletzt seyn können, die wirkksamste Methode sey: Anlegen der Blutigel um die Wunde, Verbinden mit warmem Oel, Bähungen mit einer Abkochung erweichender krampfstillender Kräuter, Einreibungen mit *Ung. alth.* und *Ung. mercuriale*, innerlich, so lange die Entzündungszufälle dauern, die antiphlogistische Behandlung, und nur, wenn der Krampf auszubrechen drohet, Opium. Zum Beleg die Geschichte einer solchen Verletzung, wo sich dieses Verfahren sehr wirksam bewiesen hat. (Der Nutzen dieses, nach Umständen mehr oder weniger zu modificirenden Heilverfahrens ist bey Verwundungen dieser Art längst anerkannt, und schwerlich wäre wohl Hr. V. durch die hier mitgetheilte naturphilosophische Deduction, wie er glauben machen will, *a priori* darauf geführt worden, wenn ihm nicht die Erfahrungen anderer vorgeleuchtet hätten, da ohnehin diese so breit ausgesponnene speculative Untersuchung leer und ohne wesentliche Beziehung zu dem hier angewandten bessern praktischen Verfahren ist.) Hr. Medicinalrath Hirsch in Bayreuth stellt eine Theorie auf über die *Erzeugung der Würmer im individuellen Organismus*. Wenn auch der Heilkunde aus dergleichen hypothetischen Vorstellungsarten kein erspriessliches Resultat erwächst, so ist doch die Art, wie Hr. H. seinen Gegenstand behandelt, nicht ohne Interesse. Die Veranlassung gab eine nicht ganz seltene Wurmkrankheit bey der Frau eines Schachtgräbers. Diese bekam in der achten Woche nach der Entbindung wehenartige Schmerzen im linken Hypochondr, wobey die Brüste stark anliefen. Auch fand sich Blödigkeit der Augen, Uebelkeit und aufsteigender krampfhafter Puls ein. Am fünften Tage

zeigte sich in der schmerzhaften Seite eine rothe Geschwulst; diese brach auf und 25 große Spulwürmer kamen hervor. In der Mitte der Geschwulst befand sich eine fistulöse Oeffnung, die Sonde drang 4 Zoll nach innen und aufwärts, und beym Herausziehen war der Kopf derselben mit einer dem Speisebrei ähnlichen Masse überzogen. Vom beygebrachten Milchklystiere kam durch die Fistelöffnung nichts heraus, und der Stuhlgang war regelmässig. Der Ausfluss aus der Oeffnung war am stärksten, wenn eine Partie Würmer zum Vorschein kam, deren in 48 Stunden noch 15 sich hervorwandten. Beym Gebrauch verschiedener wurmtreibender Mittel gingen noch eine Menge Würmer durch den Stuhl und durch die Wunde ab, doch nicht mehr so viele als zu Anfang. 76 Spulwürmer sind durch gedachte Oeffnung, und mehr als viermal so viel durch den After abgegangen. Die Oeffnung schloß sich und die Kranke wurde völlig hergestellt. Da kein Koth durch die Fistelöffnung kam, kein künstlicher After sich bildete, und von den Milchklystieren nichts aus der Oeffnung floß, so hält der Vf. sich zu dem Schluß berechtigt, daß die Würmer nicht den Darm durchfressen hätten; sondern daß ihre Keime von den Sauggefäßen der Därme während der Schwangerschaft, wo diese Gefäße mehr wirksam sind, aufgesogen, ins Zellgewebe an die besagte Stelle abgesetzt und durch beginnende Umstände ausgebrütet worden seyen. Nach dieser Ansicht erkläre sich auch das Vorhandenseyn der Würmer bey neugeborenen Kindern u. f. w. (Allein alle die hier aufgestellten Gründe gegen die Durchfressung des Darms sind nicht beweisend, und die Erklärung des Hrns. H. hat um so weniger für sich, da mehrere Fälle dieser Art beobachtet worden sind, wo sich wirklich eine Kothfistel gebildet hat, oder wo die Durchfressung des Darms durch Einspritzungen in die Wunde, welche aus dem Mastdarm wieder heraus kamen, unbezweifelt dargethan worden ist. Unbestreitbare Facta solcher Durchfressungen des Darms durch Spulwürmer finden sich bey Baillie, Anat. des krankhaften Baues u. f. w., mit Zulätzen von Sommering S. 118.) Die Disposition zur Erzeugung der Wurmkeime im Organismus liege in einem vermehrten Ausströmen des Blodasmus, mithin in einer Anlage zum Typhus und Fäulnis; ein krankhafter Zustand, der als Typhus und Brand auch bey den Pflanzen Statt finde, auf welchen sich dann Legionen von Insekten erzeugten. (Aber bey dem Typhus selbst erzeugen sich ja keine Würmer, so wenig im Darm-

Darmkanal als am übrigen Körper. Vielmehr scheint ein gewisser Grad dieser Fieber den Eingeweidewürmern nicht zu behagen: denn nicht selten werden im Laufe solcher Krankheiten die vorhandenen Eingeweidewürmer todt oder doch kränkeld, ausgeleert. Dafs unter gewissen Umständen, besonders bey Kindern und Alten, eine Disposition zur Erzeugung gewisser Insekten, als Eingeweidewürmer, Läuse u. dgl. sich ausbildet, ist unläugbar; aber das ist nicht Anlage zu Typhus, da diese Subjecte übrigens bey diesen Würmern sich wohl zu befinden pflegen.) *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündung, vom Herausgeber.* Abermals drey Fälle, welche die Identität der Hirnentzündung und des Typhus darthun sollen; wir zweifeln aber, ob diese Krankengeschichte für die Ansicht des Vfs. beweisender als alle vorhergehende sind. Von der ersten sagt Hr. M. in den Bemerkungen selbst: dafs sie, den Erscheinungen nach, unter *Synochus, Typhus und Encephalitis* gebracht werden könne. Die gesunkene Assimilation der Diarrhöe gebe der Krankheit den Charakter des *Synochus*, die gesunkenen Kräfte und der *Status nervosus* verriethen den Typhus; inzwischen wäre doch die *Enceph.* bey dem weitern Fortschreiten der Krankheit nicht zu verkennen gewesen. (Hier wird also ein Unterschied zwischen Typhus und Enceph. zugegeben, und dafs diese im Laufe des Typhus wie andere örtliche Entzündungen zu Stande kommen. Wäre aber das Wesen des Typhus eine Hirnentzündung, so müßte diese gleich vom Anfang an als solche sich darstellen; wo aber die auf Gehirnleiden hindeutenden Zufälle im spätern Zeitraum hinzukommen, da ist keine Encephalitis, sondern Typhus. Der Zutritt der Diarrhöe ist in vorliegendem Falle noch besonders merkwürdig, da bey der Gehirnentzündung der Leib hartnäckig verstopft zu seyn pflegt.) — Die zweyte Krankengeschichte ist eine Hirnentzündung leichter Art, aber so wenig Typhus als die erste Encephalitis war. Ein 22jähriges Mädchen wurde nach Erkältung bey erhittem Körper von Schwerk und Schmerz des Kopfs befallen. Das Gesicht roth, die Nase trocken und verstopft, die Augen empfindlich gegen das Licht, Fieber u. s. w. (Reiz Sopor, keine stille Deliria (Typhomanie), kurz, kein charakteristisches Zeichen des Typhus.) Die antiphlogistische Methode, 22 Blutigel an die Schläfen, und zu wiederholten Malen eingetretenes Nasenbluten, führten baldige Genesung herbey. Auch der folgende Fall war offenbar Hirnentzündung und nicht Typhus. Die 10jährige Kranke hatte sich am 20. Jul. nach starker Erhitzung bey schwerer Feldarbeit des Abends kalt gebadet und vorzüglich den Kopf stark benetzt. Nachts heftiger Fieberfrost, darauf große Hitze, anhaltender Kopfschmerz, besonders in der Stirngegend Delirien und fast bewußtloser Zustand. Am 22sten bey der Aufnahme war der Kopf so außerordentlich schwer und eingenommen, dafs die Kranke sich nicht im Bette aufzurichten vermochte. Sausen und Klängen vor den Ohren, die Augen sehr empfindlich gegen das Licht, die

Pupille erweitert, der Urin sparsam, hochroth und der Leib seit drey Tagen verstopft. 12 Blutigel an den Schläfen machten wenig Eindruck. Den 24sten 8 Unzen Blut aus der *V. jugularis* und kalte Umschläge auf den Kopf verschafften Besserung, und am 25sten, also nach 6 - 7 Tagen, zweymaliges Nasenbluten und völlige Herstellung. (So befällt und verläuft der Typhus nicht. Dieser pflegt schleichend heranzukommen, mehr langsam sich auszubilden. Die Delirien und der Sopor, die hier mit Bewußtlosigkeit gleich im Anfange der Krankheit sich einstellen, treten bey Typhus (später ein.) Mit Recht scheine ich mich der Vf., dafs die Behandlung dieser Encephalitis nach dem Muster aufgestellt werden könne, und dafs sie ein sehr sprechender Beweis von der trefflichen Wirkung der Blutentleerung aus der jugularis sey. — *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Entzündung des Herzens, vom Herausg.* Die bewährtesten Beobachter aller Zeiten, welche vorzüglich auf die Krankheiten des Herzens viele Aufmerksamkeit gewendet haben, von *Wilhelm Rondelet bis Corvink* und *Testa*, erklären einstimmig die primäre acute Carditis und Pericarditis für höchst seltene und fast immer tödtliche Krankheiten, wenigstens in den Folgen, als Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, dieser mit dem Diaphragma, Exsudationen aller Art, aneurymatische Alienationen u. s. w., welche diese Entzündungen in dem Sanguifications- und dem verwandten Respirations-System zurücklassen. Erfahrungen, die sowohl in der Physiologie dieser Organe, als durch vielfache Leichenöffnungen, von jeher volle Bestätigung fanden. In der That ist auch nicht gut denkbar, dafs im Herzen, in diesem Centralorgan, oder in seinen unmittelbaren Bedeckungen, durch gewöhnliche ursächliche Momente, wie in der Lunge, der Leber u. s. w. eine Entzündung zu Stande kommen sollte, wenn nicht eigenthümliche Verhältnisse, als abnormer Bau des Herzens oder des Thorax, erbliche Anlage, Schwangerschaft, gewisse Handthierungen u. s. f. besonders dafür empfänglich machen. Unter solchen Umständen aber wird die Entzündung, gesetzt auch, dafs sie an sich nicht tödtlich abläufe, doch höchst wahrscheinlich den Grund zu solchen chronischen Fehlern des Herzens legen, welche über kurz oder lang den sichern Tod herbey führen. Derselbe Fall dürfte auch bey völliger Normalität der Organe Statt finden, wenn heftig erleichternde Leidenchaften oder äußere Gewalt eine Carditis veranlassen. Ist aber die Entzündung des Herzens, ohne solche Veranlassung, von einer andern Entzündung, als Pneumonitis, Hepatitis u. s. w. ausgegangen, so steht vollends kein glücklicher Ausgang zu erwarten, da so weitgegangene Entzündungen, die sich bis zum Herzen verbreiten, schon an sich tödtlich seyn werden. — Es fällt demnach schwer, eine durch klassische Autorität und so einleuchtende Motive unterstützte Meynung aufzugeben, so lange nicht überwiegende Beweise und genuthuende Thatfachen das Ungegründete derselben darthun. — Wenn daher Hr. M. in einem kurzen Zeitraum die acute Carditis,

ditis, und zwar ohne die vorhin berührten Gelegenheitsursachen, häufig beobachtet und diese ohne Ausnahme cito, tuto et jucunde geheilt haben will, so ist es Bedürfnis, eine so neue überraschende Wahrheit theilen zu können, welches eine befriedigende Prüfung der aufgestellten Krankengeschichten nahe legt, um so mehr, da diesen wesentlichen Erscheinungen der *carditis acuta* abgehen, als außerordentliche Unruhe und Umherwerfen (*jacatio*), Ralerey, Gefühl von Erstickung während des Trinkens, beyin Trieb zum Trinken wegen quälender Glut (*hydrophobia*) u. a. m., aus denen andere Beobachter die Gegenwart der *acuten* Herzentzündung gehahdet und auch in den Leichen nachgewiesen haben; dagegen ist Hr. M. bisher die Gelegenheit noch nicht geworden, die Richtigkeit seiner Diagnose, die bey allen Herkrankheiten so höchst precär ist, durch Leichenöffnungen erweislich zu machen. Wiewohl aber die mitgetheilten Krankheitsfälle an sich, ohne anatomisch-pathologische Belege, geeignet sind, alle jene Zweifel zu heben, und von der wirklich Statt gefundenen *acuten* Carditis Ueberzeugung zu geben, wird der Verlauf zeigen. — Ein 23jähriger Kirchner fühlte nach einem kalten Trunk, bey sehr ermüdetem und erhitztem Körper, am 9ten Jun. Mattigkeit und Angstgefühl in der Brust; er verrichtete dennoch seine Geschäfte bis zum 13ten. In der Nacht heftige Angst, starker Frost, zusammenfassendes Gefühl unter dem Brustbein, abwechselnd mit Herzklopfen, und eine Empfindung, als hätte sich eine Flüssigkeit in der Brust ergossen. Nach einer Viertelstunde eine halbe Stunde dauernde Ohnmacht, darauf vermehrte Ausdünstung mit Erleichterung, und nach einem am 14ten früh Morgens eingetretenen allgemeinen Schweiß verloren sich alle Zufälle. Am Abend aber derselbe Anfall mit Ohnmacht u. f. w., der sich wiederum mit Schweiß endigte. — Am 15ten bey der Aufnahme die erwähnten Erscheinungen, mit dem Gefühl, als fülle eine ergossene Flüssigkeit die ganze Brust (?), erschwerte Respiration, blaßes entstelltes Gesicht, und, bey dem langen Aufrechtstehen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Der Pulschlag des Herzens und an den obern Extremitäten sehr vermindert, besonders an der linken Hand härtlich und unterdrückt. Das Fieber eine *continua continua*. Nach einem Aderlass von einem Pfund Blut und dem antiphlogistischen Verhalten große Erleichterung und am 17ten vollkommene Besserung. (Wer hat diesen Kranken in den sechs Tagen, vom 9ten bis zum 13ten, bevor er in die Anstalt kam, beobachtet? Sollten die erteilten Berichte, zumal von der Ohnmacht, so ganz zuverlässig gewesen seyn? — Der Kranke, der sich wahrscheinlich bey dem Nachlaß am 14ten von seiner Krankheit völlig befreit hielt, begab sich, als er am 15ten abermals befallen wurde, in das Krankenhaus. Hier aber, wo der Vf. den Kranken zum ersten Male selbst sah, waren die Haupterscheinungen der Carditis das Herzklopfen und die Ohnmacht bey weitem nicht so deutlich, als diese in den vorhergegangenen Anfällen gewesen seyn sollen. Das Herz-

klopfen fehlte gänzlich, und der Kranke hatte nur Neigung zur Ohnmacht, welche wohl mit der Uebelkeit bey dem längern Aufrechtstehen zusammenhängen mochte. — In den meisten uns bekannten Fällen von wahrer Carditis fühlten die Kranken in aufrechtstehender Lage mit vorgebogener Brust Erleichterung, besonders weniger Angst. — Das Gefühl von einer in der Brust ergossenen Flüssigkeit, wovon in vorliegendem Falle die Rede ist, läßt durchaus keine befriedigende Deutung zu. Wir müchten daraus ablehnen, wie wenig Kranke, besonders aus dieser Volksklasse, ihre Gefühle deutlich zu machen wissen. — Womit sich aber der Unbefangene besonders nicht auszugleichen vermag, ist, daß eine nach dem Vf., wegen der Statt ge habten Ohnmacht, völlig ausgebildete Herzentzündung, die bereits 5–6 Tage gedauert hatte, ohne daß ihr von Seiten der Kunst etwas entgegengesetzt wurde, nach einem ohnehin so spät in der Krankheit angestellten Aderlaß in 2 Tagen völlig, ohne alle Nachweilen, geheilt worden ist. Auch der intermittirende Gang, worauf wir nochmals zurückkommen werden, ist in diesem Fall als Carditis befreundend, und mit der Angabe, daß das Fieber eine *continua continua* gewesen sey, nicht wohl vereinbar. — Die als Pericarditis aufgeführte zweyte Krankengeschichte ist in mancher Hinsicht interessant; obgleich die vom Hr. M. gestellte Diagnostik dem Rec. noch Zweifel übrig läßt, da er vor nicht langer Zeit einen ganz ähnlichen Fall gemeinschaftlich mit einem einsichtsvollen Arzt, nach andern diagnostischen Ansichten, ohne Aderlaß und Nitrum, glücklich geheilt hat. Hr. M. Kranke, ein 22jähriges Frauenzimmer, von schwächlicher Constitution, blaßem lagern Ansehn, wurde den 4. Nov., nachdem sie kurz vorher durch ein Aderlaß von einer Pleuritis hergestellt ward, Morgens 4 Uhr von Frost befallen, mit einem Gefühl der Finger der rechten Hand, als wären sie eingeschlafen, darauf Hitze, zusammenfassender Brustschmerz mit Beängstigung, beschwerliche Respiration, Herzklopfen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Nach mehreren Stunden allgemeiner Schweiß mit völligem Nachlaß aller Zufälle. Derselbe Anfall wiederholte sich am 6ten, 8ten und 7ten, wo die Kranke zuerst zu einem offenen Geständnis ihrer Leiden sich bequeme. (Auch unsere Kranke, hager und schwächlicher Constitution, hatte kurz zuvor wegen Brustbeschwerden zur Ader gelassen. Bis auf das Gefühl der Finger, hatten alle übrige Erscheinungen, besonders der intermittirende Gang, die auffallendste Aehnlichkeit.) Die genannten Erscheinungen, sagt Hr. M., charakterisiren diesen Zustand unverkennbar als Pericarditis. — Nach einem Aderlaß von einem Pfund Blut, das aber keine beträchtliche Entzündungskruste hatte, und starke Gaben Nitrum, Verminderung der Zufälle. Gegen Abend starke Exacerbation mit einer kurzen Ohnmacht. (Vor dem Blutlassen war nur Neigung zur Ohnmacht.) Solche Anfälle erlitt die Kranke am 6ten, 9ten, 10ten und 11ten, wo sich die Menfes einstellten. Der Anfall am 12ten mäßig. Es erfolgte

ten mehrere Stuhlausleerungen mit großer Erleichterung, worauf die Anfälle immer schwächer wurden, und am 26ten war die Kranke völlig hergestellt. (Auch unsere Kranke fühlte auffallende Erleichterung nach Stuhlausleerungen, die durch angemessene Mittel einige Zeit unterhalten wurden; nach kräftigem Gebrauch der China blieben bey unserer Kranken die Anfälle gänzlich aus. Die Erwägung dieser bedeutungsvollen Umstände, der unverkennbare intermittirende Typus, und daß der Aderlaß, welcher nach Hrn. M. bey Herzentzündung so entscheidend heilsam seyn soll, auf diese seine Kranke keinen Eindruck machte, läßt den Sitz der Krankheit vielmehr unter dem Zwergfell abnden.) — In der Epikrisis zu dieser Krankengeschichte bemerkt der Vf., vermuthlich in Beziehung der Recens. des ersten Hefts zweyten Bds. der Eph. in diesen Blättern: daß die Pericarditis leicht unter der Form einer Intermitteus täusche. Wir möchten ihm aber zu überlegen geben, ob nicht vielmehr der umgekehrte Fall Statt finden könne, daß nämlich eine Intermitteus unter der Form einer Pericarditis täusche? — Eine Vermuthung, die wenigstens die mitgetheilten Krankengeschichten des Vfs. nicht niederzuschlagen vermögen. — Daß gewisse chronische Krankheiten des Herzens nicht selten einen bewunderungswürdigen intermittirenden Gang halten, ist allerdings wahr; die Verengerungen der einen oder andern Herzöffnung gehören dahin, besonders aber das Aneurysma der Aorta, von dem die 54ste Beobachtung bey Corvisart N. Ausg. ein höchst merkwürdiges Beyspiel darbietet. Allein nie ist so etwas bey der *acuten* Carditis oder Pericarditis beobachtet worden. — Ob zur Diagnostik der Herz- und Herzbeutelentzündung auch auf die Paracentese, die bey Bestimmung chronischer Herzkrankheiten so bedeutsam ist, Werth zu legen sey, darüber giebt Hr. M., bey seiner reichen Erfahrung über diese Krankheiten, keine Auskunft.

(Der Beschlufs folgt.)

THEOLOGIE.

LÜBECK, gedr. B. Römhild: *Ueber die Bildung des großen Propheten von Nazareth zum ersten Religionsteher auf Gottes Erde, von Johann Nikolaus Bandelin.* 1809. 55 S. 8. Ichön gedruckt. (6 Gr.)

Dieser Hr. Bandelin ist nicht mit dem Hrn. Joh. Niklas Bandelin zu verwechseln, welcher *Gedichte religiösen Inhalts* herausgegeben hat. Der letztere ist ein Greis von 73 Jahren; jener, vielleicht ein Sohn von ihm, ist ein junger Mann, der erst vor et-

wa vier bis fünf Jahren seine Universitätsstudien geendigt haben mag: denn die vorliegende Abhandlung ist nichts anders als eine *Probefchrift*, die der Vf. wegen eines „ungemein bedeutenden“ Stipendiums, das ihm die Gewogenheit seiner Gönner zuwandte, vorschriftsmäßig einreichen mußte. In der Regel wird ein Aufsatz zur Vertheidigung einer Lehre oder Thatsache des Christenthums erwartet; darum wählte der Vf. ein dahin einschlagendes Thema, und weil er auf der Akademie gehört haben mochte, daß manche Gelehrte vermuthen, Jesus sey in *Essäischen* Schulen gebildet worden, so suchte er zu zeigen, daß diese ohne hinlänglichen Grund angenommen würde. Für das Publicum sind demnach diese Bogen nicht geschrieben; es wäre also auch unbillig, wenn man sie strenge beurtheilen wollte. Wir bemerken deswegen nur, daß, wenn der Vf. annimmt, der Knoten könne nicht gelöst, sondern nur zerhauen werden, oder man könne die Geistesbildung Jesu auf keinem natürlichen Wege erklären, sondern müsse in Einfalt dabey stille stehn, daß das Evangelium sage, der große Prophet von Nazareth habe seine Lehre und die hohe Weisheit, mit welcher sie vorgetragen ward, von Gott empfangen, er sich seine ganze Arbeit ersparen konnte, oder wenigstens ein anderes Thema wählen mußte. Denn wenn man sich nur daran halten soll, so hat alle Untersuchung ein Ende. — Den Stil hat der Vf. noch nicht in seiner Gewalt; er würde sonst nicht Redensarten, wie: „also wie gesagt,“ und: „kurz, und um das vorhin Gesagte noch einmal zu wiederholen,“ haben einfleischen lassen.

NATURGESCHICHTE.

GÜTTINGEN, b. Dieterich: Dr. G. G. Tannenbergs, Sr. Kais. Russ. Maj. Etatsrathes, *Abhandlung über die männlichen Zeugungstheile der Vogel.* Uebersetzt, mit einigen Noten und einer neuen Kupferplatte versehen von J. J. A. Schönborg und G. Spangenberg, d. Arzneyw. und Wundarzn. Doctoren. 1810. 36 S. 4. (12 Gr.)

Hrn. T. Abhandlung verdiente, ungeachtet sie nicht sehr auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, bekannt zu seyn, als sie es als Inaugural-Dissertation werden konnte. Das wird sie denn auch hauptsächlich durch diese, nur etwas steife, Uebersetzung werden, welche mit einigen, die Zergliederung der männlichen Zeugungstheile des Sperlings betreffenden Anmerkungen, einem auf diese sich beziehenden Kupfer und einigen Citaten bereichert ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUA

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von Ad. Fr. Marcus u. f. w.

(Bechluss der im 71. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. Ueber die Heilkräfte der Arzneyen, vom Professor Walcher in Landshut. Gerne hätten wir uns der Unannehmlichkeit entbunden, dieser schwärmerischen Ausbrüche einer kranken Phantasie Erwähnung zu thun; drückte nicht die Befürchtung, daß, da Herr W. das Amt eines öffentlichen Lehrers bekleidet, mancher Ungewarnte durch Ansehen und mündlichen Vortrag getäuscht, auch das Schweigen der Kritik, für stillschweigenden Beyfall halten, und so die verderblichsten Irrthümer in sich aufnehmen möchte. Der Charakter dieser Abhandlung wird sich in einigen ausgehobenen Hauptzügen, entblößt vom Flitter hochklingender Worte, am deutlichsten aussprechen. Hr. Professor W. geht damit um, eine neue vollgötigende *Materia medica* zu schaffen, und die Basis, worauf er diese gründet, ist: „daß es bey Heilung der Krankheiten nur darauf ankomme, von Wem die Mittel gereicht werden, ob Dieser vermöge des thierischen Magnetismus, oder Mesmerismus befähigt sey, sich in solchen Rapport mit dem Kranken zu setzen, daßs er den Mitteln ein Heilungsvermögen ertheile. So wenig Qualität als Quantität, weder Form noch Mischung der Mittel selbst, käme dabey in Betracht.“ — Schon so viel wäre hinreichend, dieses Geistesproduct überall, wo gesunde Vernunft noch eine Stimme hat, zurückzuweisen; doch zu mehrerer Rechtfertigung unsers hart scheinenden Urtheils noch einige Proben. — Gewiß sey es, daßs nur diejenige Arznei sich dem Kranken heilkräftig erweist, welche von dem Arzt mit Glauben gereicht und von jenem mit Vertrauen empfangen wird. [Am Glauben mag es immerhin nicht fehlen, wo soll aber der beschäftigte Arzt die Zeit hernehmen, die Arzneien seinen Patienten selbst zu reichen? —] Es möchte daher manchem gleichgültig seyn, ob das Arzneymittel genossen, oder äußerlich aufgelegt, oder auch auf andere Weise, [auf welche denn?] in die Wirkungssphäre des kranken Organs gebracht werde. —! Wahrlich ein Wort zu seiner Zeit! was bedarfs nun der theuren ausländischen Arzneymittel, oder der kümmerlichen Surrogate? — Nur

Aerzte, die sich auf das Rapport setzen verstehen, und die kleinsten pharmaceutischen Vorräthe werden auf ewige Zeiten ausreichen.] Es sey die schlechteste Seite der Medicin, daßs der Magen der Tummelpfad aller(?) Arzneyen ist, und daßs wir nicht verstehen den Geist der Arzneyen beyzubringen, ohne den Leib mitzugeben. [Wenn Hr. W. doch die Methode angäbe, wie dieser Geist zu entwickeln und zum Gebrauch aufzubewahren sey.] Das Aetherische nehme die Unreinigkeiten der Verdauungswege hinweg, und verzehre das dort liegende gebliebene Verderbte. — Das Harz als ein verbranntes und nach fernerer Verbrennung ringend, verzehre das Unreine, daher es alle Secretionen befördere. — Seine Vollendung ist im Balsam. Der Brust, in welcher der Mittelpunkt aller Sehnsucht, der Triebe und Begierden ist, legen die Balsame vorzugsweise zu, u. f. w. — [Welchen Begriff muß sich das Ausland von der Standpunkt der Medicin in Deutschland machen, wo solche Weisheit auf öffentlicher Lehrkanzel gepredigt wird? — Indessen hat Hr. W. auch *lucida intervalle*. — Allein es sind nur kurze Besuche einer treulosen Vernunft, durch wider sinnige Prämissen herbegeführt, die den bevorstehenden Rückfall ahnden lassen. — So geht die erfreuliche Intermission S. 183, wo ganz sinnig über die Nichtigkeit der künstlich nachgeahmten Mineralwasser gesprochen wird, S. 184. wieder in Falschheit über, und S. 186. ist der vernünftige, einer vollen Beherzigung werthe Gedanke: daßs das Feuer, womit die Alten so vieles ausgerichtet haben, wieder allgemein in die (chirurgische) Heilkunde einzuführen sey, durch einen Schwall von Absurditäten entstellt. — [Larrey, der die große Heilkraft des glühenden Eisens so vielfach erfahren hat, spricht in seinem interessanten Werke ebenfalls mit Wärme für die Wiedereinführung dieses großen Heilmittels, auch er beruft sich dabey auf die Alten, und glaubt, daßs das Feuer, noch vermöge einer chemischen Kraft so wohlthätig auf den kranken Organismus einwirke. —]

Die Krankheits-Constitution im Physicat Bamberg im Jahr 1810 bis 1811 v. Dr. Chr. Pfeiffer. Die meisten Krankheiten des an einfache Lebensart gewöhnten Landmanns sind selten sehr verwickelt, eben deswegen aber muß die Heilmethode gegen ein bestimmtes Uebel weit kräftiger und gewissermaßen mit pedantischer Genauigkeit in Anwendung gebracht werden. Besonders sey dieses det

Fall bey den echten inflammatorischen sogenannten hyperplastischen Krankheiten. (Man sollte denken, daß dann die Kunst in umgekehrtes Verhältniß zur Natur trete; daß je einfacher, reiner und kräftiger diese sey, desto weniger Aufwand der Arzt von der Kunst zu machen habe: und daß gerade die stark inflammatorischen Uebel bey ungeschwächten Subjecten am wenigsten pedantische Präcision in der Behandlung erfordern, da die unverdorbene Natur, wenn nur das Hauptmittel, das Blutentleeren, nicht gänzlich unterbleibt, hier noch am ersten im Stande seyn dürfte, kleine Begehungs- und Unterlassungsfehler des Arztes zu decken. Es läßt sich dieses in der Geschichte der Medicin nachweisen.) Im October 1810 zeigte sich hier und da der Keichhusten, und endigte sich, „gewöhnlich aus Mangel an Hülfe mit dem Tode.“ (Sorgfältige Beobachtungen dieses Uebels berechtigen uns zu der Annahme, daß der Keichhusten öfter aus zu vieler Kunsthülfe, als aus Mangel derselben unglücklich endet; und Grant's Ausspruch: „— my merit and success in this distemper, (dem Sticthusten) have rather been the preventing mischief, than conquering the disease,“ worin auch die Erfahrungen mehrerer einsichtsvollen Aerzte übereinstimmen, sehen wir, selbst in der Anwendung der Belladonna, nicht widerlegt.) — Da indessen Herr Pfeiffer anderer Meynung ist, so fällt es um so mehr auf, daß er bey einem Kinde, das am Sticthusten starb, nachdem dieses fünf Tage in seiner Behandlung stand, bloß des Gebrauchs der Aethernischen Salbe Erwähnung thut, welche doch nur anfangs und in leichten Fällen, Erleichterung schafft.) Unterriedig ist die im Octbr. vorgekommene Zungenentzündung. Allgemeines und örtliches Blutentziehen vermochten der Entzündung keinen Einhalt zu thun. Als die Zufälle aufs äußerste gestiegen waren, machte der Vf. zu beiden Seiten der Zunge, so weit er bekommen konnte, von der Basis bis zur Spitze, einen Einschnitt. Nach wiederholten Einspritzungen von Milch, erfolgte Husten und etwa ein Pfund sinkendes Eiter, worauf die drohendsten Zufälle sogleich verschwanden, und nach zwey Tagen war der 48jährige Kranke wohl, und die Einschnitte vernarbte. — Die Beschreibung der Masernepidemie im Dec. 1810 hat uns nicht genügt. Viele Kinder starben gewöhnlich zwischen dem achten und neunten Tag; das Athmen wurde beschwerlich, der Husten convulsivisch u. s. w. (Wären dieses nicht Croupzufälle? — Rec. hat mehrere Masernkranke Kinder unter ähnlichen Verhältnissen, durch starkes örtliches Blutentziehen und Quecksilber gerettet.) Der Uebergang in bösartigen Durchfall werde durch Beförderung der Ausscheidung mittelst Spir. Mind. und Vermeidung erhitzen Getränke am leichtesten abgewandt. Sonderbar, daß der Vf. des Blutlassens, dieses meistens unentbehrlichen Mittels bey den Masern nirgends gedenkt. — Die hier erzählte tödtlich abgelaufene Halsentzündung kann man mit Hrn. Pf. nicht wohl für eine typhöse Entzündung halten, und der daraus deducirte Erfah-

rungssatz: „daß Halsentzündungen immer einen ungünstigen Ausgang befürchten lassen, wenn in den ersten Tagen Niedrigeschlagenheit, Eingenommenheit der Sinne, Erbrechen, Durchfall und Neigung zu Sopor bemerkt wird, und daß alsdann (statt des Aderl. Nitrum u. s. w. Kampher, Moschus, Serpentaria u. d. gl. zuträglich sey, leidet große Beschränkung. Fast alle der genannten Zufälle bey Halsentzündungen sind gewöhnlich Wirkung des durch die Entzündung gehinderten Rückflusses des Bluts aus dem Gehirn, wegen nur Blutentleerungen, zumal örtliche, halfreich seyn können, erhitzen Mittel aber das Uebel verschlimmern werden. Die in unfern Gegenden höchst seltene *Angina purrida* hat der Vf. wohl schwerlich hier im Auge gehabt. Einen sprechenden Beleg giebt die nachfolgende Krankengeschichte. — Eine heftige Halsentzündung mit Eingenommenheit der Sinne, Sopor, Erbrechen u. s. w., welche nach einem, von einem andern Arzt verordneten geistigen Aufguss mit Liq. anod. sich verschlimmerte, heilte der Vf. schnell durch zweymaliges Aderlassen, und den Gebrauch entzündungswidriger Mittel. Es kann aber Hrn. Pf. wohl kein Ernst seyn, diese Halsentzündung wegen der Kopfschmerzen und Neigung zum Schlaf für Encephalitis zu nehmen. Offenbar waren diese Zufälle nur nebenher durch die Entzündung des Halses herbeigeführt. Auch bey Croup werden häufig solche Erscheinungen beobachtet. — Gegen chronische Rheumatismen besonders der Hände, bewies sich der Calam. arom. sehr halfreich. Mit Recht warnt der Vf. bey vollendeter Schwindfucht vor dem Gebrauch scharfer, erhitzen Mittel, wohin nach seiner Erfahrung vorzüglich die Vitriol Naphtha, der Liq. anod., der Balsam vit. H. und die Pfeffernünze gehört. Diese Mittel verursachten zu Zeiten einen fürchterlichen Sturm, der den Arzt in keine geringe Verlegenheit setzt. Der Vf. belegt dieses mit einer belehrenden Krankengeschichte. Viel zu allgemein ist aber die Behauptung, daß der ausgebildeten Schwindfucht ein indifferentes Heilverfahren immer am zuträglichsten sey. Das Opium ist doch oft das einzige Mittel, die mannigfaltigen Leiden solcher Kranken zu mildern. — Im Aug. 1811. nahm die Ruhr auch in der Gegend des Vfs. bla und wieder einen bösartigen Charakter an. — Gegen die Behandlung der S. 247. erzählten Kr. Gesch., die nach unserm Ermessen ein *morbus niger* war, ist manches zu erinnern. — *Einige Versuche über die Unschädlichkeit der mit Bley versetzten zinnernen Gefäße vom Apotheker Gummil.* Hr. G. beweist durch Versuche, daß die Beischuldigung des Hrn Dr. Hirsch im 3. B. 4. H. d. Eph., als enthielten die defilirten Eßige der dortigen Landesapotheken Bley, völlig ungegründet sey, und daß Eßig in sauren Speisen, die in mit Bley versetzten zinnernen Gefäßen gekocht werden, wie Proust richtig behauptet, keinen Bleygehalt zeigen. Es käme aber bey den zu gebrauchenden Gefäßen auf das Verhältniß des Zinns zum Bley an; daher sollte vom Staate ein normales Verhältniß des Zinns zum Bley allen Zinngießern vorgeschrieben

ben seyn, und die Polizey über der pünktlichen Befolgung wachen.

Viertes Heft. Uebersicht des allgemeinen Gesundheitszustandes u. f. w. der Stadt und Gegend Altwaters in Niederhessen v. Jul. bis Dec. 1811 vom Dr. Hinze, Brunnen- und Badearzt daselbst. Es gab eine Zeit, wo medicinische Ortsbeschreibungen unter den Deutschen selten waren; einige gelungene Versuche dieser Art hießen den Wunsch nach mehreren laut werden. Ohne den eigentlichen Zweck und den wahren Gesichtspunkt folcher Untersuchungen richtig aufgefaßt zu haben, überschwammte bald die geistlos nachmachende Menge die medicinische Literatur mit topographischen Relationen. Den unbedeutendsten Krankengeschichten geht nicht selten eine widrig kleinliche Beschreibung der Lage des Orts, der herrschenden Winde, des Standes der Wettergässer u. f. w. voran. Allein die unschreibbare Angabe solcher Data, die freylich zu den rohen Materialien einer medicinischen Ortsbeschreibung gehören, ohne genügende Hinweisung auf ihre ursächliche Beziehung zu den herrschenden Krankheiten, und auf die daraus sich ergebende Heilungsmaximen u. f. w. ist nicht geeignet dem ärztlichen Wissen Vorſchub zu leisten. Wie wenig entsprechen die sogenannten Topographien solchen Anforderungen, und wie weit bleiben sie hinter den trefflichen Mustern zurück, die wir bereits besitzen; und findet sich in ihnen auch hier und da ein erpriesliches Körchen, so ist es in einem Wust leerer Spreu verpackt, daß der Geduldigte bey dem Suchen nach demselben ermüdet. — In den letzteren Bänden dieser Ephem. erscheinen die topographischen Versuche zu gebauft. Bey der Fülle von Erfahrungen, welche dem Herausgeber zu Gebote stehen, bedarf er, um etwa seine Zeitschrift nach dem einmal angegebenen Zeitmaas Schritt halten zu lassen, einer so dürftigen Aushilfe wohl nicht. — Herr Hinze glaubt, damit seine Arbeit wissenschaftlich nütze und Veranlassung zu folgereichen Resultaten gebe, eine kurze Topographie voraus schicken zu müssen; worin auch der gute Wille wenigstens nicht zu verkennen ist. — Die Ruhr habe in Altwasser nicht epidemisch geherrscht. (Ob überall nicht, oder nur während des kurzen Zeitraums, den diese Beschreibung umfaßt, geht nicht hervor. Bekanntlich giebt es Gegenden, wo Ruhrepidemien höchst selten sind, namentlich einige Striche am Harz. Die Gegend um Altwasser ist sehr gebirgig, und es giebt daseibst viele Bergleute, die in den in der Nähe befindlichen Steinkohlengruben arbeiten; es wäre daher nicht uninteressant gewesen, etwas Ausführliches hierüber zu vernehmen.) Viel Einseitiges und Falsches rief uns auf, besonders wo von der Heilung der Wechselfieber die Rede ist. Diesem Aufsatz folgt ein dem Inhalt nach ähnlicher, aber im naturphilosophischen Zuschnitt, von Hrn. Dr. J. A. Walther zu Bayreuth: *Bemerkungen über die Witterungskonstitution des May und Apr. 1812 und die herrschende intermittirende Fieberform u. f. w.* Im Eingang viel leichtes Geschwätz von den Verhältni-

sen des allgemeinen Naturleibs (der Atmosphäre) zu dem individuellen Leib. — Dem Geist dieser Abhandlung zu bezeichnen, wird es hinreichend seyn, die Art mitzutheilen, wie Hr. W. die im April herrschenden Wechselfieber mit der abwechselnden Witterung dieses Monats in Uebereinstimmung setzt: „Der ein- oder anderartige Typus,“ heist es, „welcher sich in den, in diesen Monaten herrschenden Fieberformen zeigte, läßt sich in den Oscillationen des atmosphärischen Lebens nachweisen. Sonnenschein und Regen bestanden häufig an einem Tage neben einander, wie während demselben Zeitabschnitt in den herrschenden Krankheitsformen der Frost neben der Hitze, oder wo sich bey dem regellosen Spiel dieser Rhythmas nicht so gezeigt, da gab er sich als an einen anderartigen Typus gebunden zu erkennen, und wie also im individuellen, wo wechselte auch im unversessenen Leib die *quotidiana* mit der *tertiana* ab u. f. w.“ —

difficile est satyram non scribere! —

Fortssetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündung v. Hr. G. Ein robuster Kutcher verkaltete sich auf einer Reise. Bey der Aufnahme den 21. Octbr. (der dritte Tag der Krankheit) Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, Schwindel bey dem Aufstehen, Augenichmerzen, Ohrenausen, große Mattigkeit, Stechen in der linken Seite der Brust, das sich mit jeder Inspiration vermehrte, nebst allen andern Erscheinungen einer ürtlichen Entzündung. Nach einem Aderlaß von 1 Pfund und Nitrum, Erleichterung. In der Nacht auf den 26ten nahm das verminderte Seitenstechen wieder sehr zu, dabey starker Husten, geringer Auswurf, und die Lage auf der linken Seite mäßig. Der Kopfschmerz, der Schwindel u. f. w. dauerten fort. (Der Unbefangene wird versucht, aus den hervorstechenden Leiden der Brust, und der Abwesenheit des Sopor, und der Delirien, auf Entzündung der Brust zu schließen, und das Ohrenausen, die Eingenommenheit des Kopfs, und den Schwindel, als Folgen der Congestion nach dem Gehirn, wegen gestörter Circulation in der Brust, anzusehen; auch Hr. M. selbst, der ungeachtet mancher schiefen und einseitigen Ansichten von dem Wesen der Krankheiten, sich am Krankenbette doch immer als erfahrener Arzt bewährt, scheint bey der Behandlung dieser Krankheit mehr von der Idee einer Pleuritis, als Encephalitis geleitet worden zu seyn, sonst würde er statt des zweyten Aderlasses sicher die Jugularis geöffnet, und sofort kalte Fomentationen angewandt haben, letztere wurden aber nur am Ende der Krankheit gegen den Schwindel und das Ohrenausen in Gebrauch gezogen. In dem folgenden Falle wird gewis jeder mit Hrn. M. die Entzündung des Gehirns erkennen. Auch stellte eine Blutentleerung aus der Jugularis, und die Schmuckerischen Fomentationen die Kr. in sechs Tagen wieder her. Allein vom Typhus kann hier die Rede nicht seyn, denn außer dem einmal ausgebildeten Typhus ganz ungewöhnlich kurzen Verlauf dieser Krankheit, fehlte auch die Typhomanie. — Dagegen sprechen die

die Erscheinungen des nächsten Falls mehr für Typhus als Encephalitis, und das Heilverfahren war auch einigen unbedeutenden Modificationen nach, hauptsächlich gegen Typhus gerichtet. Es wurden so wenig allgemeine als örtliche Blutentleerung verordnet, obgleich die 29jährige Kranke von sehr starker Constitution schon am dritten Tage der Krankheit in die Anstalt kam, und die Kopfschmerzen, der Sopor und die Delirien beim Fortschreiten der Krankheit, heftiger als im vorhergehenden Fall hervortraten. — Die vierte Krankengeschichte unterscheidet sich nicht wesentlich von der vorhergehenden, und alle Erinnerungen gegen die diagnostische Bestimmung jener, treffen auch diese. — Die Epikrisis bietet im Ganzen wenig Eripriefliches dar, und die Bemerkung, daß die Diagnose der *Encephalitis meningaeae* der ersten Krankengeh., theils aus der gleichzeitigen Affection der Pleura zu entnehmen sey, theils auch aus der Reconvalescenz, da die Brustschmerzen, das Leiden der Pleura, schon verschwunden war, während die Eingenommenheit des Kopfs noch einige Zeit anhält, kann in diesem Fall aus dem, bey der Mittheilung desselben, angegebenen Gründen, keinen Aufschlag geben. Indessen ist Hr. M. das Verdienst, den bedeutungsvollen Umstand: daß das Leiden der Gebilde eines Organs auch auf die verwandten Gebilde eines andern Organs sich zu verbreiten pflegt, unter deutlichen Aerzten mit zuerst in diagnostischer Hinsicht gewürdigt zu haben. Aber eine verderbliche, und nicht genug zu rügende Richtung so vieler medicinischer Schriftsteller ist es, aus einzelnen Vorfällen sofort entscheidende Resultate zu folgern, und diese unbedenklich, als beständig sich bewährende Erfahrungssätze aufzustellen. Hr. M., dem es nicht fremd seyn kann, welche gereifte Erfahrung die Feststellung auch nur einer Norm in der Heilkunde voraussetzt, sollte sich Mängel, welche die Menge drückt, nicht zu Schulden kommen lassen. — So wird hier unter andern die *precure Maxime*: daß im Typhus, wenn die Haut trocken, brennend heiß ist, der Diarrhoe nicht sehr beachtet und gefürchtet werden dürfte, und mehr als ein Wink diene, die Function der Haut herzustellen, sehr voreilig aus zufälligen Erscheinungen deducirt. Es fehlt leider nicht an blinden Nachahmern, die ohne Selbstforchen alles aufnehmen, und *bona fide* weiter verbreiten. Daher das viele Irrige und Unzuverlässige, das die Wissenschaft entstellt und ihre Fortschritte mächtig hemmt. Denn es gehören nicht selten Jahre dazu, um durch sorgfältig wiederholtes Prüfen, so manche medicinische Tradition, welche immer ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben hat, als ungegründet zu erkennen. — Ganz verfehlt sind auch die Beweisgründe, die Herr M. für die Identität des Typhus in der Encephalitis aus einer englischen Schrift von Dawson und Lewis über das epidemische Fieber zu Wälcern, welches der englischen Armee so ver-

derblich war, entlehnt. Der Rec. jener Schrift, Dr. Blake, macht die gegründete Bemerkung, daß obgleich einige Fälle von Typhus wohl dabey gewesen seyn mochten, doch der Leichenbefund und die wenig glückliche Behandlung zu der Annahme berechtige, daß die Krankheit einen entzündlichen Charakter gehabt habe. Die allgemeine Ueberhaut der Leichenöffnungen ergab nämlich, Turgescenz der Gefäße der harten Hirnhaut, seröse Ergüsse zwischen den Hirnhäuten, und andere Spuren von Entzündung derselben; das Gehirn selbst war weich, die Lungensubstanz verdickt mit Enchymomen und Entzündung; zwischen der cellulösen Substanz ein Zustand von Anafarsis u. s. w. In der Brusthöhle und dem Herzbeutel ausgetretene Flüssigkeiten, der Herzbeutel mit dem Herzen verklebt und entzündet, das Herz erweitert und von größerem Gewicht als gewöhnlich, (*aneurysma actuum Corvis.*) das Bauchfell entzündet und mit Lagen geronnener Lymphe bedeckt. Die Leber hart, vergrößert und schwarzroth, die Gallenblase mit theerähnlicher Galle gefüllt, der Magen erweitert, und seine Häute verdickt, mit Brauseflecken, die Milz ebenfalls krankhaft entstellt u. s. w. Gründe genug, den Charakter dieses Fiebers im allgemeinen für entzündlich zu halten. Herr M. aber greift aus allen diesen Thatfachen nur den Umstand auf, daß das Gehirn und seine Häute entzündet waren, und ohne Berücksichtigung aller übrigen Erscheinungen, schließt er: daß das Wesen dieser Krankheit Gehirnentzündung gewesen sey, und daß seiner Ansicht gemäß, die Identität des Typhus und der Enceph. daraus hervorgehe. Daß alle andern Systeme ohne Ausnahme in nicht minderm Grad wie das Gehirn, Spuren der Entzündung an sich trugen, kümmert Hr. M. wenig, seine Sinne sind nur für die Aufrechthaltung seiner Hypothese wach, und dazu sind ihm die pathologischen Entstellungen des Gehirns und seiner Häute genug. — Bemerkenswerth scheinen die krankhaften Veränderungen des Herzens zu seyn. Es fragt sich, ob nicht die Verderbniße des Gehirns, der Lunge, der Leber u. s. w. davon ausgegangen sind? — Aus den mitgetheilten Angaben ist indessen nicht zu entnehmen, in welchem System zuerst der Herd der Entzündung sich bildete, auch dürfte der primäre Sitz derselben, nach der individuellen Anlage, verschieden gewesen seyn. — Zu ausführlicheren Erörterungen ist nicht der Ort, zumal da die Schrift selbst uns nicht zu Gesichte gekommen ist. Was sich aber hier der Brachung gewissermaßen aufdringt, ist die so scharf sich ergebende Parallele im Urtheilen des unbefangenen Engländer und des überall klägelnden Deutschen; aus Umständen, woraus jener besonnen eine allgemeine Vermuthung wagt, folgert dieser keck die einseitigsten Schlüsse. —

Die jedem Hefte angehängten meteorologischen Tabellen sind sehr zweckmäßig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Helvetische Kirchengeschichte*. Aus J. J. Hottingers älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von Ludwig Wirtz, Pfarrer zu Mönchaltorf, u. Mitgl. d. schweiz. Geschichtforsch. Ges. zu Bern. *Vierten Theils erster Abschnitt*. 1813. XII u. 372 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere helvetische Kirchengeschichte. Von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Ersten Theils erster Abschnitt.

Diese Schrift ist etwas verschieden zu beurtheilen, je nachdem man den einen oder den andern Titel derselben zum Grunde legt. Betrachtet man sie als *Fortsetzung*, so fällt das Mißverhältniß derselben zu den drey vorhergehenden Theilen außerordentlich auf. Denn sie umfaßt nur die Geschichte von sechs Jahren (1517 — 1522) und zwar nicht einmal die ganze helvet. Kirch. Gesch. dieser Jahre, sondern nur die auf die Kirchen-Reformation sich beziehenden Ereignisse, welche sich während dieses Zeitraums zu Zürich zutrug; eine *zweite* Abtheilung wird die dahin einschlagende gleichzeitige Reformationsgeschichte der übrigen Theile der Schweiz erzählen. Und dies alles nimmt bey Hottingern nur etwas über 100 Quartseiten ein! Freylich will der Vf. in der Folge sich kürzer fassen, wenn man seine Bearbeitung zu weitläufig findet; allein dadurch wird das Mißverhältniß des vierten Theils zu den vorhergehenden und folgenden nur um so stärker in die Augen fallen. Rec. gesteht zwar gerne, daß die große Reichhaltigkeit des historischen Stoffs in der bearbeiteten Periode den Vf. in Verlegenheit setzen konnte; und er begreift wohl, daß man nach mühsamen Sammeln unzähliger Materialien aus vielen, zumal handschriftlichen, Quellen, aus denen man sie zum Theil erst noch mit großem Zeitaufwande zusammenfuchen mußte, nicht gern etwas umsonst gelesen und ausgezogen haben will; aber auf der andern Seite konnte doch kein Leser der drey ersten Bände erwarten oder auch nur vermuthen, daß *zwey* Abtheilungen des *vierten* Theils sich nur über sechs Jahre eines freylich sehr wichtigen Zeitraums verbreiten würden. Indem, wenn das Werk bis auf unsere Zeiten fortgesetzt werden soll, noch beynahe drey volle Jahrhunderte zu bearbeiten sind; auch konnte sich der Vf. in der That in Ansehung der Nachrichten

ten von Zwingli häufig auf seine Vorgänger beziehen, und auf diese Weise manches kürzer fassen. Beurtheilt man dagegen die Schrift als den *Anfang* eines neuen Werks, so kann man noch nicht urtheilen, ob in der Folge zwischen den Theilen des Werks eine Disproportion Statt finden werde; doch kann man immer schon sagen, daß dasselbe, als Kirchengeschichte der *drey letzten Jahrhunderte*, etwas zu weitläufig angelegt sey, wenn eine gehörige Proportion zwischen allen Theilen des Werks beobachtet, und alles mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden soll. Inzwischen ist es immer mit Dank zu erkennen, daß der Vf. bey dieser Arbeit sich vornahm, die Sache der kirchlichen Reformation als eine für die *gesammte Schweiz* höchst wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung zu rechtfertigen, und Rec. läßt in dieser Hinsicht dem verdienten Vf. gern volle Gerechtigkeit wiederfahren. „Die Schweiz, sagt der Vf. S. VIII. der Vorrede, ward der fernern verderblichen Einmischung in die großen Welthändel dadurch entzogen, daß die größten Cantone Zwingli's und seiner Gehülfen Denkart billigten und annahmen, und die andern auf diese Weise hinderten, so weit zu gehen, als sie sonst gegangen wären. Ihm, dem Reformator, haben wir es zu verdanken, daß die Schweiz zu den friedlichen Künsten zurückgeführt wurde, und eben dadurch in den Stürmen unserer Tage gerettet worden ist. Hätte er nicht gewarnt, hätte er sich nicht dem reisenden Strome des Verderbens köhn entgegengestellt, was wären wir jetzt?“ In der That hat sich Zwingli schon durch seine beherzten Predigten gegen das sittenverderbliche *Reiselaufen* der Schweizer (d. i. gegen den Hang, sich zu ausländischen Kriegsdiensten an die meistbietende Macht zu verkaufen) und gegen die Annahme von Jahrgeldern von Seiten fremder Fürsten um sein Vaterland unsterblich verdient gemacht. — In der *Einleitung* hat der Vf. Wielands Abhandlung über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen und verschiedene andre Theile seiner sämtlichen Schriften benutzt. Mit einigem ist jedoch Rec. nicht einverstanden, gleichviel ob es Wielanden oder Hrn. W. angehört. Daß z. B. die Religion Jesu nur Sache des Gefühls sey, kann er nicht zugeben: denn Jesus wandte sich bey'm Vortrage seiner Lehre häufig an den gesunden Menschenverstand, und forderte zum *Nachdenken* (zur Reflexion) auf; er macht auch in der That in den drey ersten Evangelien nicht sowohl den Eindruck eines seinen Gefühlen sich überlassenden

den Redners, als eines nüchternen urtheilenden, *bekonnenen Weisen*. Auch möchte Rec. nicht sagen, daß eine schlechte Dogmatik bey Ungebildeten wenig Schaden stifte. Und blind waren die Bischöfe wohl nicht, wenn sie keine Lust hatten, sich auf die Einladung der Reformatoren von Rom loszulassen; Sie konnten bey der Reformation an Einkünften, an Ansehen, an geistlicher Gewalt nur verlieren, nicht gewinnen; wollten sie also nur ihre zeitlichen Vortheile in Rechnung bringen, so mußten sie Gegner der Reformation werden, was sie auch grösstentheils waren. Richtig bemerkt dagegen der VI., daß Zwingli nicht erst durch den Ablaskram auf den Gedanken geführt ward, daß das Ansehen der päpstlichen Hierarchie in Glaubenssachen nicht zulässig sey. Er fing schon früher an, den Grund zu seinem neuen Lehrgebäude zu legen, das nur auf dem Ansehen der heil. Schriften beruhen sollte; *Pallavicini* selbst erkennt es an, daß Zwingli nicht erst durch die Inzulagen, sondern schon früher sich habe von den Lehren der Kirche abziehen lassen. Auch überzeugte sich der Schweizer-Reformator schon früher, daß von Rom in Ansehung einer Reformation *nichts* zu erwarten sey, wandte sich auch nie geradezu an den Papst, und es ward deswegen *nie* von dem römischen Stuhle ein Prälat an ihn abgeordnet, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Aus demselben Grunde ging er planmäßiger und vorbereiteter zu Werke, überreichte seine Unternehmungen nicht, und erwartete das meiste von der allmählichen Aufhellung der Begriffe des Volks durch fortgesetzten Unterricht. Sehr wohlgethan hat der VI., daß er in diesem Bande anfang, die Materialien der Geschichte unter *Rubriken* zu bringen, und in Kapitel einzutheilen, auch durch eine vorangesetzte *Uebersicht* den Leser in vorläufige Kenntniß desjenigen zu setzen, was er ihm erzählen wollte; allein fehlerhaft ist es, daß in dem ersten von den Verbindungen der Schweizer mit dem römischen Hofe handelnden Abschnitte so vieles anticipirt wird, was erst später vorkommen sollte. Gut ind dagegen nachher die begünstigenden Zeitumstände angegeben, welche die Kirchenverbesserung vorbereitet haben, und gern verweilt man bey der Gallerie der gebildeten Zeitgenossen Zwingli's in der Schweiz, ohne deren Mitwirkung der Reformator sein kühnes Werk kaum angefangen, gewiss schwerlich vollbracht haben würde; keiner von ihnen hätte freylich das erforderliche Maass von Geisteskräften und Gemüths Eigenschaften gehabt, um sich an die Spitze einer solchen Unternehmung zu stellen; aber auf der andern Seite waren sie als Gehilfen dem Anführer unentbehrlich. In dem vierten Abschnitte wird von Zwingli's Leben bis zu seinem Rufe nach Zürich Nachricht gegeben. (Beyläufig: es ward vergessen, sein Geburtsjahr 1484 zu bemerken.) In diesem Kapitel wird auch der damals über sein Privatleben zu Glarus ergangenen Urtheile gedacht, die vielleicht besser mit Stillchweigen übergangen worden wären, da die immer eher das Schlimmere als das Bessere vermuthende böse Welt mehr daraus schließt, als

von dem unparteyischen Geschichtsforscher daraus geschlossen werden kann. Wenn Zwingli in dem Umgange mit dem andern Geschlechte, wie Mykonius sagt, weder den Wohlstand verletz, noch durch böses Beyspiel den Segen seiner Amtsführung gebieterisch oder vernichtet hat, wenn, wie Bullinger glaubwürdig versichert, er zu Glarus die Achtung so wenig als die Liebe seiner Zuhörer verlor, und nur seine Liebhaberey für die Musik, seine aufgeweckte Gemüthsart, und sein ungänglicher Charakter zu Vermuthungen, denen damals kaum ein Geistlicher entgegen konnte, Gelegenheit gab, so hätte Rec. nichts davon erwähnt, „daß Mykonius *ehrlich genug* gewesen sey, zu *gesehen*, daß er Zwingli's Wandel *nicht ganz tadellos* nennen könne.“ Da zumal der VI. St. 150. aus dem von Zwingli aus Einsiedeln vor seiner Erwählung zum Leutpriester an den Chorrherrn *Ueinger* geschriebenen Briefe, den auch Rec. sehr gut kennt, das Wichtigste unterdrückt hat, so konnte er um so mehr jenes ganz unberührt lassen. Von wie manchem berühmten Theologen liesse sich, wenn man so weit gehen, und ohne Noth aufdecken wollte, was die Liebe zudeckt, noch viel Anderes erzählen, wovon man aber mit Recht urtheilt, daß man dem großen Publicum nichts davon zu sagen brauche, da die Menschlichkeit ihres Privatlebens auf ihr öffentliches Leben keinen merklich nachtheiligen Einfluß hatten, und, was von ihnen allenfalls iogheim gesagt worden seyn mag, durch ihre großen Tugenden und Verdienste weit überwogen ward! Alles, was der unedlere Theil des Publicums nur mißbrauchen würde, wenn er es wüßte, und was ausserdem das Publicum gar nichts angeht, so wie auch alles, woraus vielerley, nicht einmal rechtlich zu begründende, und oft gänzlich ungegründete, arge Vermuthungen hergeleitet zu werden pflegen, wenn man nur darauf anspielt, behält der Geschichtschreiber besser für sich. — Interessant ist es zu sehen, wie der Generalvicar *Faber (Heigerlin)*, mit dessen Genehmigung und Beyfall Zwingli den Ablaskramer *Samjon* bekämpft und besiegt, und der auch noch später ihm sehr viel Gewogenheit, ja sogar Freundschaft erzeigt hatte, so lange es nur bey'm Predigen blieb, und keine äußerliche Veränderung in der kirchlichen Verfassung erfolgte, in der Folge, als die bischöfliche Gerichtsbarkeit angefochten ward, und in den Einkünften sich ein merklicher Ausfall zeigte, gestimmt ward. Er war ein sehr liberal denkender Mann gewesen; was Luther gegen den Papst geschrieben hatte, war anfangs sehr nach seinem Sinne geschrieben; nur hatte er gemeint, man sollte nicht aus der Schule schwatzen, und von manchen Dingen nicht so unumwunden schreiben; auf Unkosten der päpstlichen Gewalt hätte er übrigens gern die bischöfliche verläßt gesehen. Nun aber, da er sah, wie weit die neuen Grundsätze führten, ward er ein heftiger Gegner der Neuerung. — Dem Weibbischöfe *Vastil* von Constanz begegnete Zwingli doch grob vor dem großen Rathe zu Zürich. „Was thun!“ sagte er, „die Weibbischöfe anders als durch

das Gankelspiel der Weibungen ihre Beutel spicken?“ Und Vattli hatte doch nichts ihn persönlich Beleidigendes vorgetragen, und war damals immer noch sein anerkannter Oberer; es war darum auch bürgerlich, daß Zwingli mit ihm vor dem Rathe ohne alle Umstände umging, und sich wirklich etwas darauf einzubilden schien, daß er ihn nicht gnädiger Herr genannt Zwingli's. Zu loben ist dagegen die Geistesgegenwart Zwingli's, als Vattli sagte: er und seine Mitgeordneten hätten von ihrem Herrn, dem Bischof, den Befehl, sich in keine Disputen einzulassen, sie könnten demnach Zwingli nicht anhören. „Nun denn,“ versetzte Zwingli, „wenn euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi, unsers Seligmachers willen, thut es mir zu Gefallen; dürftet ihr als *Abgeordnete* nicht hören, so dürftet ihr es doch als *Christen*.“ In dem, was der Chorherr Hofmann an seinen Predigten auszufetzen hatte, war gewiss nicht alles schwach; er hatte z. B. ganz darin Recht, daß es sich nicht gehöre, auf der Kanzel einzelne Personen unverkennbar zu bezeichnen, um sie dem Publicum preis zu geben, und daß über manches in gelehrten Schulen mit Nutzen zur bessern Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit in *utramque partem* disputirt werde, was doch nicht rathsam sey, auf die Kanzel zu bringen. Rec. weiß zwar recht gut, was man zu Zwingli's Vertheidigung vorbringen kann; allein er muß doch oft zu weit gegangen seyn; seine besten Freunde empfahlen ihm Mäßigung, baten ihn dringend, alles in seinen Predigten zu vermeiden, was ihm als Leidenschaftlichkeit ausgelegt werden könnte. Amüsant sarkastische Stellen sind in den Anmerkungen zu des Bischofs Hugo von Constanz *Hirsbrunne* vom 2. May 1522, die Zwingli ohne Namen herausgegeben, und an denen er ohne Zweifel auch einen Antheil hat, ob ihm gleich die Handschrift von Freunden zugesandt ward. Eine glückliche Impertinenz herrscht in seiner Antwort auf des Bischofs Schreiben an den Propst und das Capitel zu Z. *Archeteles* betitelt. Da z. B. das bischöfliche Schreiben lateinisch abgefaßt war, so nimmt Zw. an, der Fürstbischof habe es nicht selbst aufgesetzt: „Ich meyne dieß so: E. F. Gn. würden, wenn es ihr möglich wäre, so etwas zu schreiben, eben so gut und wol noch besser geschrieben haben, wenn es hätte trefflich geschrieben werden müssen.“ Eine schwere Geduldprüfung war für Zw. die Menge schwacher Freunde, welche ihm stets von allen Seiten her schrieben, was man alles zu seinem Nachtheile erzählte, und ihm dabey angelegentlich baten, daß er ihnen die Data zur Vertheidigung seines Namens und seiner Lehre an die Hand geben möchte. Hätte er auf alle diese Zumuthungen antworten wollen, so hätte er beynahe seine ganze Zeit darauf verwenden müssen; denn jeder Th. erzeugte neue Lügen, die man feineithalben in Umlauf zu setzen suchte; und jede folgende war immer noch toller als die vorhergegangene. So ward ihm von einem Freunde ge-

schrieben, es würde an seinem Wohnorte behauptet, er habe auf der Kanzel gesagt, ein Ehemann dürfe seiner schwangern Frau nichts abschlagen, auch wenn sie, wie Frauen manchmal in diesem Zustande sonderbare Gelüste hätten, hey einem andern Manne zu schlafen Lust bekäme. Zw. antwortete doch diesem Freunde, und schrieb, die Verläumdung käme von den liederlichen Mädchen, deren Verbannung aus Z. er bey der Obrigkeit ausgewirkt hätte, und die sich nun durch solche Lügen an ihm zu rächen suchten. Eine stolze Erklärung gab er im J. 1522 von sich, als eines Tages in der Propstei zwischen ihm und den Lectoren der Mönchsklöster zu Z., die sich über seine Angriffe der Klostergeistlichen auf der Kanzel beschwert hatten, in Gegenwart der Stiftsherren und eines Ausschusses des Magistrats ein göttlicher Vergleich zu Stande gebracht werden sollte; nachdem beide Theile waren vernommen worden, erwähnte der Bürgermeister beide, sich mit einander in Liebe zu vertragen; allein Zw. erklärte, dazu könnte er sich nicht verstehen. „Ich bin,“ sagte er, zu Z. *Bischof* und *Pfarrer*, und *mir* ist die Seelsorge übergeben; *ich*, und nicht die Mönche, habe einen Eid darauf geschworen; diese müssen auf *mich* sehen, nicht ich auf sie. Euer — an die Mönche sich wendend — bedarft man überhaupt nicht, und es ist kein Gebot Gottes, daß man Mönche haben müsse.“ Rec. zweifelt nun zwar nicht, daß Zw. sehr gute Gründe gehabt habe, sich die Gleichstellung der Mönche mit sich zu verbitten, auch bezweifelt er keineswegs das Passende und Angemessene dieser ganzen Antwort; aber charakteristisch scheint es ihm doch, daß Zw. schon im J. 1522, da die Verbindung des Bischofs zu Constanz mit Z. noch fort-dauerte, heyläufig zu insinuiren sich erdreistete, er sey jetzt *Bischof* zu Zürich, und die Synonymität von *Bischof* und *Pfarrer* aufstellte. Das Herrliche, Gebieterische in der Sprache ist ohnehin unverkennbar. Freylich ohne die scharfsausgeprägte Bestimmtheit und Entschiedenheit des Charakters hätte er sich nicht zum Anführer einer Parthey, zum Reformator geeignet; er mußte nöthigenfalls imponiren können, um das alles zu bewirken, was er geeytet hat. — Noch bemerkt Rec., daß der Vf. bey der Ausarbeitung dieses Th. der helv. Kirch. Gesch. *Ruchats histoire de la reformation de la Suisse, Conf. Fitzli's Brev. zur Erläut. der Kirchenreform. Gesch. des Schweizerbundes*, d. d. *Helvet. reformatoribus, vel ad eos scriptae. Bibliandri epp. Orcolampadii et Zwinglii, Miscellanea Tigurina, Bernisches Museum, Bullinger's handschriftl. Gesch. a. d. Reformat., besonders zu Zürich, Neugart episcopatus Constantiensis, Waldkirchs handschriftl. Beschreib. d. Ref. der Stadt Schaffhausen, und Simlers Sammlung alt. u. neu. Urkund. zur Beleucht. d. Kirch. Gesch. vornämlich der Schweizerlandes, zu Rathe gezogen hat; die letztere gedruckte Samml. enthält nur einen kleinen Theil der ungemein reichhaltigen großen handschriftl. Sammlung dieses Gelehrten, die in vielen Folianten in der Stadtbibloth. zu Zürich auf-*

aufbewahrt ist, und dem Vf. ebenfalls zu Gebote stand. Am Schlusse dieser Anzeige hebt Rec. noch eine Stelle aus, in welcher, wie er glaubt, eine Kleinigkeit zu berichtigen ist. Der Vf. sagt S. 242, Hofmann habe in seiner Hefchwerdesehrift gegen Zwingli unter andern gesagt: „Zw. könnte leicht nach dem päpstlichen Rechte, welches dem Priester bey Strafe der Entsetzung verbiete, geheime Verbrechen zu entdecken, und dadurch vielleicht den Tod eines Menschen zu veranlassen, *irregular*, d. i. *amlos* werden.“ *Irregular* kann aber nicht so viel als *amlos* heißen, sondern ein katholischer Priester wird *irregular*, wenn er bey der Verwaltung seines Pfarramts von der Regel oder Vorschrift abweicht, auf die er sich bey seiner Weihung zum Priesterstand verpflichtet hat; dadurch zieht er sich freylich Verantwortung zu, und kann, wenn der Fall von großer Wichtigkeit ist, seine Stelle verlieren; aber an sich heißt: *irregular* werden, nicht: *amlos* werden. Die *zweite* Abtheilung des hier Angezeigten wird bald nachfolgen, und gewiss eben so viel Interessantes als die erste Abth. enthalten; Rec. wird die Fortsetzung mit Vergnügen lesen, und wünscht, daß diese neue Bearbeitung der helvetischen Reformationsgeschichte insbesondere bey allmählig heranannahender dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung Aufmerksamkeit erregen und viele theilnehmende Leser finden möge, die sie auch, ungeachtet desjenigen, das Rec. im Einzelnen noch daran auszufetzen fand, nach seiner Ueberzeugung vollkommen verdient, und immer mehr verdienen wird, wenn der Vf. den Unterschied zwischen einem Materialienfammler und einem Geschichtschreiber stets sich gegenwärtig erhält, und die höhere Würde des letztern, die freylich nicht durch bloßen Sammlerfleiß erworben wird, gut zu behaupten weiß.

FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Schöne: *Der Signatfren, oder die enthaltenen sämtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey u. s. w.* Neunter Theil. 1813. 296 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese planlose Sammlung sollte sich mit dem, in Nr. 117. der Ergänz. Blätter v. J. 1811. angezeigten, achten Theile schließen. Da sich aber, wie die Vorrede sagt, noch *wichtige, den Maurern ganz unbekannte Sachen* fanden, so erhalten wir hier noch einen *neunten Theil* und haben auch bald noch einen

zehnten zu erwarten. Die *wichtigen, ganz unbekannten* in dem gegenwärtigen Theile enthaltenen Aufsätze sind: 1. eine Abhandlung *über die Mysterien der Aegypter*, von J. v. B. v. M. v. St. (Die letzten vier Buchstaben heißen, *vormaligem Meister vom Stuhl*. Diese Abhandlung ist eine der besten über ihren Gegenstand, aber dem mauerischen Publicum schon seit dem Jahre 1784 bekannt. Ihr Vf. war der im J. 1791 verstorbene berühmte Mineralog, *Ignaz Edler von Born*. Der Herausg. hat sie aus dem ersten Stücke des ersten Bandes des *Wiener Fr. Maur. Journals* v. 1784, ohne es zu sagen, und ohne die geringste kritische Anmerkung, die hier und da hätte gemacht werden können, abdrucken lassen.) 2. *Fundamental- und Local-Gesetze für die St. Joh. Loge Ferdinand zum Felsen im Orient zu Hamburg*. Statuten die Organisation dieser zu den sogenannten vereinigten Logen gehörigen Loge betreffend, die auf das Wesentliche der Fr. My. keine Beziehung und bloß örtliches Interesse haben. Der Stifter jener Loge war der in der neuern Geschichte geheimer Gesellschaften bekannte *Hans Karl Freiherr von Ecker und Eckhoffen*. Charakteristisch ist, was §. 3 u. 4 des zweyten Artikels von der Kleidung der Brüder gesagt wird. Sie besteht in einem gestempelten Schurz, blauer Kokarde, Handschuhen und Degen. Bey der Aufnahme in allen drey Graden muß dem neu aufgenommenen Bruder die Bekleidung des Grades vollständig vorgezeigt und überliefert werden, *damit der Bruder den Sinn der Ordenslehre wissen und verstehen kann*. Das Betrachten und Anlegen der Kleidung macht also, nach diesen Statuten, zum Maurer! — 3. *Ill. Reden*: 1. bey der ersten Stiftungsfeyer der großen Fr. M. Loge Royale York zur Freundschaft; 2. die Constitution dieser Loge (vielmehr ein dieselbe betreffender Vortrag) d. 3. Aug. 1800; 3. der weise Gebrauch der Zeit, und 4. die letzte Stunde des achtzehnten Jahrhunderts. — Auch diese vier von Hrn. Fejler in der genannten gr. Loge gehaltenen Vorträge sind bekannt genug und wörtlich aus den mauerischen Schriften desselben, was aber hier ebenfalls verschwiegen wird, abgedruckt. Ob es dem Herausgeber Ernst ist, seine Sammlung mit dem noch zu erwartenden zoten Bändchen zu schließen, wird sich ausweisen. Die Verführung zur weitem Fortsetzung ist wenigstens grois. Die Waare scheint guten Abgang zu finden, an gedruckten mauerischen Sachen kann es auch nicht fehlen, und für das übrige sorgen Setzer, Drucker und Corrector.

Verbesserungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 10. S. 78. Z. 2. v. o. i. m. *alten* (statt *allen*); Z. 15. v. u. *das* (statt *der*); Nr. 12. S. 91. Z. 18. v. o. *man* (statt *nur*); Nr. 43. S. 343. Z. 25. v. u. *zu sehr* (statt *so sehr*).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Mäller: *Riga's Umgebungen, Dana-Strom und Jubiläum, in drey Predigten* von Dr. K(arl) G(ottlob) Sonntag, Gen.-Sup.-und Präses des Ob. Consist. von Livland, Ober-Pastor an der Kronskirche zu Riga. 1810. 98 S. kl. 8. (15 Gr.)

Um wie viele Meisterstücke geistreicher Kanzelbedachtsamkeit würde unsre homiletische Literatur ärmer werden, wenn es einem beschränkten Eifer für Theosophie und Mytik gelänge, alles, was nicht unmittelbar von Biblischem ausgeht, aus dem Gebiete der kirchlichen Homilie zu verdrängen. Vorliegende Predigten z. B. sind *Naturpredigten* und, wenn man will, *Zeitungs-predigten*; sie reden freylich nicht von *Jerusalems Umgebungen*, sondern nur von den Umgebungen der Hauptstadt von Livland; sie handeln nicht von dem *Jordanflusse*, sondern nur von dem profanen *Dana-Strome*; sie gedenken nicht der Eroberung der Stadt *Rabba* im Ammoniterlande durch das Volk Gottes, sondern nur der Eroberung einer schwedischen Stadt durch den Caaren, Peter Alexiewitsch. Aber so wie Jesus, ausgehend von dem *Brode*, das ein irdischer Vater seinen Kindern giebt, auf den fürsorgenden Gott im Himmel hinwies, ausgehend von dem *Acker*, auf den der Säemann seinen Samen streut, die Menschen in das Innere ihres Herzens führte, so wie er selbst Bilder von einem *Gastmahle* nicht verschmähte, um die Seligkeiten jener Welt und ihre Bedingungen darzustellen, und die geschäftige *Hausfrau*, der *Fischer* und das spielende *Kind* oft gerade dann sein Auge auf sich zogen, wenn sein Geist voll war von dem großen Gedanken und erhabenen Gefühle von Gott und Menschenbestimmung und Unsterblichkeit; so wie er in seinen Lehrvorträgen selbst bey neuern Vorfällen, die, wenn damals schon *Zeitungen* geschrieben worden wären, der *jerusalemische unparteyliche Correspondent*, *Beobachter*, *Moniteur* in seinen Blättern berichtet hätte, nachdenkend verweilte, um sittliche Warnungen an dieselben anzuknüpfen: so faste hier ein gebildeter Geist *Riga's Umgebungen*, den *Dana-Strom* und das unter Rußlands hundertjährigem Scepter glückliche *Riga* in das Auge, um eine christliche Gemeinde in dem Alltäglichen das Höhere, in dem Flüchtigen und Nichtigten das Ewige erkennen zu lehren. Wie ein Mann von hoher Geistesbildung vor

einem großentheils aus sehr gebildeten Personen bestehenden Kirchenauditorium solche Gegenstände mit dem Sinn für das Höhere auffaßt, das mögen diese vortrefflichen Bogen dem Freunde solcher Studien zeigen. Ueber die Umgebungen der Stadt, in der man wohnt, mit Geist zu predigen, welche Aufgabe! Eine neuere mystische Mode Homiletik würde allerdings dieses Thema als *nichtchristlich* proferibiren; aber der Mann von unbefangnem Blicke und von freyem Geiste wird sich an der Art vergnügen, wie Hr. Sonntag diese Aufgabe gelöst hat. Obgleich an eine scholgerechte, Reinhardische Disposition der Ideen nicht zu denken ist, so ist die Anordnung doch kunstreich, und die Zuhörer, denen alle Umgebungen der Stadt bekannt waren, mögen sie auch natürlich gefunden haben. Wir können nur Einiges mittheilen. „Auch da, wo man keine Aussicht ins Freye hat, oder weiterhin, wo die Natur rings um uns her erstorben liegt, auch da, wo man nur Hütten und Dürftigkeit sieht, hat ein Gang und Blick in die Umgebungen der Stadt viel Lehreiches. Da geht ein Mann der Mühe mit seiner leider schon zum voraus bezahlten Arbeit, ein fleißiges, ach und doch sorgenbeladenes, Weib mit ihrem seichen Körper, die Wittwe, die (um) eine Unterstützung bitten will, da gehen sie mit schwerem Herzen vor einer Reihe Straßen und Häuser vorbey. O wenn sie einen Blick in das Innere thäten, sie würden überall viele Sorgen, hier noch bitterere Armuth, dort noch schmerzlichere Leiden finden. Und da fährt du, Wohlbehalter, um eine körperliche Unbehaglichkeit zu heben, oder aber einen Verdruss dich zu zerstreuen, grämelnd und mit dem Schicksale hadernd, in den Umgebungen der Stadt umher. Fahre nicht so schnell diese ärmliche Strafe durch; frage dich: Möchte ich wohl mit Einem von allen, die hier wohnen, mein Geschick tauschen? Würden sie nicht für beneidenswerth sich halten, in dem Zustande, der mir unerträglich scheint? Verwelle jeder im Geiste vor den Häusern der Reichen und Geehrten, bey den Landfitzen des feinsten Geschmacks, und frage sich: Werden da keine Thränen geweint? Kein Seufzer geathmet? Hat man da nur Genuß, und nicht öfter auch Entbehrung? Wohnt da überall der häusliche Friede, die eheliche Freude, das älterliche Glück? Ach überall seufzet und sorgt es, in den Hütten und in den Pallästen! Nun lo nimm auch du stille dein Theil hin; bessere thätig, was du vermagst; geniesse edel, was du hast; trage weise, was du mußt!“ Schön

ist der Schluss dieser Geist und Herz befriedigenden, anziehenden Predigt. „Gediehen ist unser Riga zu seiner äusseren Sitte, zu freundlicher Gefälligkeit, zu reichlichem gut-nützigem Wohlthun, zu reiner stiller Würde seines weiblichen Geschlechts, zu Unterthanen-Treue und zu Bürger-Sinn seiner Männer. Gedeih' es auch immer höher in echter Geistesbildung, in strengem sittlichem Ernst, in Kraft auch für Entbehrungen und Opfer, und in der Frömmigkeit, die dem, was heilig ist und ewig bleibt, auch in den irdischen Umgebungen, anbetend und gehorchend, huldigt.“ In der zweyten Predigt zeigt der Redner die wohlthätige Wichtigkeit des *Dana-Stroms* für Reich, Land und Stadt. (Vor beynahe siebenhundert Jahren legten Bremische Seefahrer an der Mündung des Stroms ein Handels-Etablissement an; durch den Mönchen, nachher Bischof, *Meinhard*, gelangte das Christenthum in das heidnische Livland; die Eingebornen mußten es freylich theuer erkaufen; allein Erweckung des Geistes aus dem Schlummer thierischer Rohheit wird nie zu theuer erkaufte; es war zwar ein dürftiges Christenthum, was durch blosses Eintauchen in den Strom erlangt ward, und es wurde auch nicht im Geiste der Weisheit und Liebe verbreitet; inzwischen ist Christus in der Folge auch in diesem Lande für Unzählige der anfangs zu dessen Bekenntnisse gezwungenen Einwohner der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden, und macht noch täglich zufrieden im Erdendaseyn, tüchtig und selig für bessere Welten, alle die durch ihn zu Gott kommen. Der Stadt verlieh Gott alles, was sie ist und hat, durch den *Strom*; die *Dana* verbindet *Riga* mit dem russischen Reiche und mit dem übrigen Europa, erhält insbesondere das Band mit Riga's deutschem Mutterlande, dem es ausser dem Gewinn durch die Handlung auch die mehrern Holzmittel und weitem Fortschritte in der Bildung des Geistes verdankt. Dafs der *Strom* in der Nähe der Stadt manche Untiefe hat, ist eine Folge davon, dafs er sich seiner Mündung nähert, eine Folge von dem, wodurch er der Stadt Vortheile gewährt, eine unangenehme Folge von etwas Gutem, die das Gute selbst hat, dafs die Fahrzeuge, welche den *Strom* hinaufkommen, uns nie etwas Anderes als *Gaben und Güter* bringen können, statt dafs manche andere Städte, welche an tiefern Seestromen und näher am Meere liegen, von feindlichen Schiffen Zerstörung zu fürchten haben.) Wir müssen hier viele Andeutungen, obgleich ungen, unberührt lassen; nur folgende poetische Darstellung können wir nicht unterdrücken. „Schön ist unser *Strom*, wenn des *Morgens* die Sonne das Gewässer vergoldet, und das neue Leben des Tages aus den schlummernden Wohnungen ruft. Schön, wenn sie des *Mittags* in der heitern Fläche sich wohlgefällig spiegelt, und das Wasser wie vor Freude zittert im Silberglanze. Schön, wenn die Königin des Tages nun *Abends* Abschied nimmt, und, ehe sie hinter dem Walde binunter sinkt, noch auf einer langen Lichtfralse des Stromes verweilt, als würde es ihr schwer, sich von uns zu trennen, als verprüge sie uns damit, und mit dem

Abendrothe, dafs sie am Morgen wieder zu uns kommen wolle. Schön noch in der *Nacht*, wann der Mond ihn beleuchtet, und breite Schatten über ihn wirft, wenn aus dem funkelnden Sternenhimmel Tausende von fernen Welten freundlich auf ihn herunterschauen, und auf der ruhigen Fläche die Gebäude des Ufers sich abschatten, wie in einer geschäftigen Menschenseele die Arbeiten des Tages vorüber gehn im wiederholenden Traume.“ Die vortrefflichen moralischen Anwendungen, die der Redner von seinen Darstellungen macht, zeigen den Meister in der Kunst, und ehren sein gefühlvolles Herz. Die *Jubelfeyer* bezieht sich darauf, dafs *Riga* nach einem beynahe unaufhörlichen Kriegerdruck während der ersten fünf Jahrhunderte nach seiner Erbauung, in dem J. 1709. von den Russen belagert ward, (der Kaiser war selbst mit eigener Hand die drey ersten Bomben in die Stadt) und dafs, ungeachtet des tapfersten Widerstands der Belagerten, nachdem Hunger und Pest die unglückliche Stadt fast zu einer Kinöde gemacht hatte, sie sich am 4. Jul. 1710. an die Belagerer ergeben mußten. Des Vormittags desselben Tages um 8 Uhr ward die Capitulation von *Riga*, so wie die des Adels, im Namen des ganzen Livlands unterzeichnet. Seitdem genoß *Riga* volle hundert Jahre hindurch, unter dem russischen Scepter, eines ungestörten Friedens, während in dem ganzen übrigen Europa, zumal in den letzten zwey Jahrzehenden, die größten und schönsten Länder in Mord und Brand schrecklich verwüstet wurden, „noch schrecklicher durch den beynahe überall entnervten Muth der Einwohner, durch den erstorbenen Freudenfinn, durch die verrathene und verkaufte Pflichttreue, durch die vergifteten Sitten;“ es genoß der vollsten *Gewissensfreyheit*; es erbob sich zu dem blühendsten *Wohlstande*. Diefs war einer Jubelfeyer am 4. Julius 1810. werth; hätten die Einwohner geschwiegen, die Steine hätten geschrien. So schuf Gott Licht aus der Finsterniß; aus tiefem Menschenelende brachte er Jubelfreude hervor, und der religiöse Redner, der die auf dieselbe *achte Vormittagsstunde* gesetzte kirchliche Jubelfeyer leitete, gab derselben sittlichen Ernst, sittliche Würde. Reich an berechneten, eindringenden, freymüthigen Stellen ist diese herrliche Jubelrede. „Du, geliebtes *Riga*, hast das schöne Selbstgefühl, die erste Stadt europäischer Bildung gewesen zu seyn, die *Peter* seinem damals erst vom wüsten Asten losgerissenen Reiche einverleihte; du das Bewußtseyn, seine Mächtigen zur *Ehrfurcht vor Kenntnissen*, Thätigkeit, Ordnung und Biederkeit deutscher Nation und Sitte geübt zu haben. Stolz darfst du seyn selbst darauf, wenn jetzt zuweilen, in dem so schnell cultivirten Reiche der Despotismus Einzelner auf dich schilt, dafs du von *Rechten* sprichst, der Leichtfinn dich höhnt, dafs du *Pflichten* achtest, und der Neid dich schel darum ansetzt, dafs du die Wohlthat erarbeitest und erparst. — Vor hundert Jahren lag die halbe Stadt in Trümmern; Hunderte von Menschen waren durch die feindlichen Geschosse zerstückt worden; über zwanzig tausend an der Pest verstorben. Seit Mon-

ten hatte der gräßlichste Hunger gewöthet; was heute der ärmste Einwohner essen wird, wäre damals ein köstliches Mahl auf der Tafel der Vornehmsten gewesen. Und wie düster waren die Aussichten in die Zukunft! Kannte man ja doch den Geist der russischen Herrschaft, zeigte er sich damals doch *bey weitem noch nicht so*, wie ihn die folgenden Jahrzehende verherrlichten! Ach selbst die Stimme der *Geschichte*, die aus den vorigen Zeiten immer so viel zu erzählen wußte, *versummte* vor dem neuen Herrscher. — Wir wollen uns verletzen in Riga's Kirchen vor hundert Jahren, wo fast in keiner mehr Gottesdienst gehalten werden konnte, weil (von) oben herab die Trümmer des zerchoffenen Gebäudes, von unten die Gräber der unzähligen Pestleichen schauerlich drohten. Ja, es mögen heute in unsre Reihen eintreten einzelne Geistergestalten aus den Hunderttausenden, die in Livlands fünfshundertjährigen Kriegen niedergemetzelt wurden, und aus den andern Hunderttausenden, welche langsam den Hungertod starben. Zärnt nicht mit mir, daß ich *solche* Bilder euch vorführe! Es mußs das der Menschheit zuweilen geschehen, auf das sie nie vergeße ihrer Hinfälligkeit und Abhängigkeit von einer höhern Macht, auf das sie, einmal bestimmt selbst zu den schwersten Lütungen un! Züchtigungen, sich nicht so ungeberdig stelle, schon wenn eine gelindere Prüfung sie trifft. Wer heute schmähen könnte auf das, was *ist*, heut so sehr misanthropisch fühlte, was ihn drückt, so ungemüth vermisste, was er entbehrt, der versetze sich in das Riga vom vierten Jul. 1710., und er wird erthörend verstummen und anbeten. Anbeten den unerforschlichen, aber dennoch weisen, aber dennoch gerechten und gütigen Gott. Denn hohen moralischen Ernst hat unsre Jubel Freude auch dadurch, daß sie eine große Wahrheit seiner Weltregierung laßt predigt. Im Reiche eines Gottes der Gerechtigkeit herrscht *Ausgleichung*, auch da, wo auf den ersten Blick sie vermisst wird.“ Der Redner konnte aber auch die Ahndung nicht unterdrücken, daß auch wieder *trübere* Tage Riga's warten dürften. „Mit klopfendem Herzen sprech' ich ihn aus, den Schreckens- und Schmerzens- Gedanken; aber aussprechen muß ich ihn, um zu erinnern an das Wort Hubs: Haben wir Outes von Gott empfangen, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Wenn wir jetzt schon klagen wollten, was würden wir thun, wenn es uns erginge, wie es beynabe allen Handelsstädten Europa's, vom *Memel-* bis zum *Tajo-*Strome hin in diesen Jahren wirklich schon ergangen ist. Laßt uns erkennen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat. Nur bey einem solchen lebendigen Gefühle können wir dann gefast hinzusetzen: Herr, dein Wille geschehe! können mit kindlichfroher Zuversicht uns gleichsam andrängen an das liebende Vaterherz und sprechen: Nein, du wirst, du kannst uns nicht verlassen, noch verläumen. Nur dann sind wir deß würdig, daß die Geschichte uns auch den Trost giebt (gebe): Wenn *Ausgleichung* Statt findet, so find mit

Einem Friedens-Säculum fünf Kriegs- und Jammer-Jahrhunderte noch nicht ausgehlichen. Doch was auch immer die Zukunft in ihrem dunkeln Hintergrunde uns verhüllen mag: wir müssen uns selbst nur nicht preisgeben, uns selbst nicht versäumen! — Hier müssen wir uns einmal, so vieles uns noch anzieht, losreißen, ohne daß es uns jedoch einfällt, die verhältnismäßige Ausführlichkeit dieser Anzeige bey dem Zeitgemäßen derselben auch nur mit Einem Worte zu entschuldigen; aber einige Ausstellungen, die wir noch an diesen das größte Lob verdienenden Predigten machen müssen, dürfen wir, der Unparteylichkeit wegen, nicht unterdrücken. Wie war es möglich, daß ein *so* helle denkender, ein *so* aufgeklärter Mann, ein *so* geschmackvoller Redner, als unser Vt. ist, in einem Gebete (S. 70.) sagen konnte: „Im Geist und in der Wahrheit will dich dein *Lutherthum* verehren?“ Auch das ist auffallend, daß der Vt., der vor *so* gebildeten Zuhörern predigt, in der sonst so schönen Stelle von der Lieblichkeit des *Dünalstroms* zu allen Zeiten des Tages, da, wo er von dem Untergange der Sonne spricht, einer *Schlummerstätte der Sonne unter dem Abendrothe* gedenken konnte. Wir ließen, als wir diese Stelle auszogen, absichtlich dieß aus, um nicht den Eindruck des übrigen Ganzen zu schwächen; aber mußte nicht Hr. S. dieß früher schon streichen? Die Einschaltungen einer Anrede an die Zuhörer sind fernem nicht immer am rechten Orte angebracht, die erste Predigt fängt z. B. so an: „*Jesus Christus, christliche Zuhörer*, lehrte nicht bloß in den Hallen des Tempels;“ dieß klingt für einmal nicht gut, und dann hat der Geschmack gegen diese so nahe Zusammenstellung von Jesus Christus und christliche Zuhörer etwas einzuwenden. Bald darauf sagt der Redner: „Wir predigen am christlichen, wenn wir ganz menschlich und über das Menschliche zu euch sprechen, *liebe Brüder und Schwestern*.“ Dieß l. Br. u. Schw., schleppt sich etwas schwerfällig dem Satze nach, der energischer wäre, wenn die Anrede wegbliebe. Ueberhaupt kommen die Anreden: „meine Mitbürger, meine Mitchristen,“ etwas zu oft vor; beyrn mündlichen Vortrage siel dieß zwar kaum auf; aber beyrn *Lesen* der Predigten wird es bemerkt. Daß wir den Ausdruck: *der gemeine Mann*, in Predigten nicht gern hören, glauben wir auch schon einmal anderswo erinnert zu haben. — Das in der dritten Predigt enthaltene Kirchengebet ward nicht als *Formular* vorgeschrieben; das Ober-Consistorium und in dessen Namen der General-Superintendent wollte nur der Geistlichkeit seiner Diöcese *Materialien* an die Hand geben, die jeder Pastor frey verarbeiten konnte. So halten es *alle liberalern* Consistorien mit den von ihnen ausgehenden liturgischen Gebeten; nur da, wo man noch um einige Geschlechtsfolgen in der Geistesbildung zurück ist, binden die Kirchenräthe die Geistlichen an eine Liturgie als an eine *stehende Vorschrift*.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn d. j.: *Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religionsunterrichts*, herausgegeben von Daniel Krüger, Inspector der Elementarschulen zu Breslau. Mit Genehmigung der geistl. Obrigkeit. 1810. 132 S. med. 8. (8 Gr.)

Dieser katholische Katechismus empfiehlt sich durch den liberalen Geist, in welchem er abgefaßt ist, und könnte mit einigen hier und dort angebrachten Zufätzen und Verbesserungen noch um vieles empfehlungswürdiger werden. S. 19. z. B. müßten auch Gründe angegeben werden, warum wir alles von einer Gottheit ableiten. Als Lehre Jesu wird S. 30. angegeben, daß Gott Vater aller Menschen sey; nun lehrt zwar das Evangelium allerdings, daß Gottes Wohlwollen allumfassend sey, und daß er wolle, daß alle durch Erkenntnis der Wahrheit geholfen werde; allein zu der eigentlichen Familie Gottes zählt das Evangelium nur die frommen, guten, nach Gottähnlichkeit strebenden Menschen; die Bösen heist es Kinder des Teufels. Eben so ist auch Jesus nach den Urkunden des christlichen Glaubens durch seine ganze Wirksamkeit, nicht bloß durch seinen Kreuzestod ein Heiland seines Geschlechts geworden, und man darf nicht einseitig sagen, an dem Kreuz habe er die Menschen erlöst. Die Definition der Kirche, als der *Versammlung aller rechtgläubigen Christen auf Erden*, ist kaum die beste, die gegeben werden kann; vielleicht erlaubt es aber der katholische Lehrbegriff nicht, zu sagen, daß alle, die sich zu Jesu und seinem Evangelium bekennen, als Glieder seiner Kirche anzuerkennen seyen. Trat nur Petrus, als Apostel, in die Fußstapfen seines Herrn und Meisters, und hat dieser nur jenem die Löse- und Binde-Gewalt erteilt? Auch darüber darf vielleicht der katholische Lehrer nicht ganz frey urtheilen. Etwas unbequem scheint dem Rec. immer die zwar sehr gangbare theologische Formel, daß sich Gott als Vater, Sohn und Geist offenbare habe. Schwer zu beweisen dürfte dem Vf. der Beweis werden, daß die sieben Sacramente von Jesu Christo selbst eingesetzt seyen. Der Ablass bezieht sich eigentlich wohl nur auf die Kirchenstrafen, nicht auf positive göttliche Strafen in dieser Welt; wohlmerkt ist es aber, daß mit dem Ablasse das Ablassen von der Sünde verbunden seyn müsse. Dafs der Bischof der *Hochpriester des neuen Bundes* sey, dafür ist kein Beweis angegeben. In der Pflichtenlehre wird auch des Kriegsdienstes gedacht, und gesagt: die Feinde unsers Vaterlandes seyen auch die unrigen, und es sey Pflicht, sie zu bekämpfen, wenn der Regent dazu auffordere;

dieses hat auch gar keine Schwierigkeit; es werden aber auch manchmal aus Staatsgründen Kriege geführt gegen Mächte, die man nicht geradezu Feinde unsers Vaterlands nennen kann; es müssen also auch Gründe angeführt werden, warum auch in solchen sogenannten politischen Kriegen der einzelne Unterthan sich dem Rufe zum Kriegsdienste nicht entziehen dürfe; überhaupt ist diese Materie bey den jetzigen Staaten-Verhältnissen einer neuen gründlichen Bearbeitung sehr bedürftig. S. 84. heist es, jede Gattung von Geschöpfen sey unentbehrlich; auch sey noch keine Gattung derselben ganz ausgerottet worden. Auf das letztere möchte Rec. nicht viel bauen; denn wenn einmal eine wirklich ausgerottet würde, würde wohl der Vf. behaupten wollen, daß es den Menschen gelungen sey, etwas Unentbehrliches zu vernichten? Im Ganzen hat dem Rec. diese Schrift sehr gefallen, und er versichert den Vf. seiner wahren Hochschätzung.

JUGENDSCHRIFTEN.

REGENSBURG, in d. Montag-Weißfischen Buchh.: *Der neue höfliche Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit in Versen*. Zum Gebrauch für Schulen und beyh. häuslichen Unterrichte. Von J. G. Mayer, Inspector am evangelischen Waisenhaus zu Regensburg. 1808. 79 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. hat es mit dieser Schrift herzlich gut gemeint, aber dieses ist auch alles, was man ehrlich Weise davon sagen kann. Der *alte höfliche Schüler* schien ihm nicht mehr höflich genug; er stützte ihn deshalb von Neuem zurecht und stellt ihn nun in dieser modernisirten Form der Jugend als Muster auf. Rec. muß aber aufrichtig gestehn, daß ihm die hier aufgestellten geschniegelten und gebügelten Höflichkeitspuppen höchst widerlich geworden sind, und ihm der alte höfliche Schüler in seiner ehrlichen Derbheit und pedantischen Steifheit viel erträglicher vorgekommen ist. — Die Verse fließen wie Wasser, und nehmen es in Abicht des Reims kecklich mit Hans Sachs auf. Die liebe Jugend wird wenig Lust und Erbauung aus diesen Versen schöpfen. Der Vf. scheint dieses gehandelt zu haben und schilt schon im Voraus auf die jungen Leser

Die, sich nicht zu viel zu plagen.
Ganze Seiten überschlagen,
Immer nur aufs Ende sehn,
Und wie alle Papageyen,
Nur mit fremden Worten schreyen,
Ohne etwas zu verstehen,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte der bayerischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert*. Von *Vitus Anton Winter*, Stadtpfarrer bey St. Jodoch, und Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1809. XVI u. 184 S. kl. 8. (12 Ogr.)

Während die Profangelichte von Bayern unter der Bearbeitung guter Historiker an Cultur gewann, ward nach dem Urtheile des Vfs. die Kirchengeschichte dieses Landes vernachlässigt; gleichwohl muß, wer die Geschichte von Bayern in dem sechszehnten Jahrhundert pragmatisch behandeln will, erst den Zustand der Kirche beleuchten, ehe er den des Staats gehörig schildern kann; denn dieser ward oft nicht sowohl das, was dessen innere und äußere Verhältnisse zu fordern schienen, als das, wozu jene ihn machte; die Regenten jenes Zeitraums böten alle Staatskräfte zur Erhaltung des Catholicismus auf. *Wilhelm IV.* unterhielt acht und zwanzig Jahre lang eine große Anzahl von Truppen, um immer gerüstet gegen die Protestanten zu seyn; die Festung *Ingolstadt* verdankt ihr Daseyn allein der Reformation, und zuletzt fanden sich nach dem Tode jenes Herzogs wegen des durch die Gährungen in der Kirche veranlaßten Aufwands alle bayerischen Staatskassen geleert. Auch glaubt Hr. W., daß Luthers Lehre der alten Religion in Bayern oft viel gefährlicher gewesen sey, als man bisher zu wissen, ja selbst zu glauben geschehen habe; die Wiedertäufer drangen ebenfalls mit Ungeflüm in dies Land ein, wurden aber freylich mit nicht geringer Heftigkeit dahin zurückgestoßen, woher sie kamen, oder hingerichtet; ihre Erscheinung erschütterte nur auf kurze Zeit den Staat und die Kirche. In der vorliegenden Schrift wollte nun der Vf. die Geschichte der *Wiedertäufer* schildern, die er von den *Protestanten* wohl unterscheidet; seine Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte. 1. *Schicksale der W. in B. unter Wilhelm IV.* (Ihr Ungeflüm war auf einige Zeit ein *Verfolgungsableiter* für die Protestanten, die bis in das J. 1527 manches Elend hatten dulden müssen; man machte Jagd auf sie, wie auf Gauner, sprach von ihrer Verhaftung als von einem *guten Fang*, folterte sie, strich sie mit Ruthen aus, brannte sie durch die Backen; schnitt wohl auch einem die Zunge aus, verstümmelte sie an andern Gliedern, enthauptete, erlöufte, verbrannte

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

zuletzt sie lebendig. Die Reichsstadt *Regensburg* behandelte sie dagegen mit Schonung und Milde, ob sie gleich diese unruhige Sekte so wenig als andre Staaten dulden konnte. Daß *Georg Wagner* von *Emmerling*, der am 8. Febr. 1527 zu München zum Tode verurtheilt ward, und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit in diesen schrecklichen Tod ging, mit Recht zu den Wiedertäufern gerechnet werde, dürfte sehr zu bezweifeln seyn; auch geht es aus des Vfs. eignen Berichte nicht hervor; er scheint eher als *Protestant* gelitten zu haben, und verdient den Ruhm eines Märtyrers. „Glaubst du denn,“ ward er auf dem Wege nach dem Scheiterhaufen, „in den er lebendig gestoßen und umgewandt ward, als er seinen Glauben mit lauter Stimme bekannte, mit eben solcher Zuversicht an Gott deinen Herrn, als heiter du ihn mit dem Munde bekennt?“ „Es würde mich schwer ankommen,“ erwiderte er, „einen so graulamen Tod mit Muth und Geistesgegenwart zu ertragen, wenn nicht das, was ich mit dem Munde bekenne, aus dem Innersten meiner Seele hervorginge.“ 2. *Geschichte der bayerischen Wiedertäufer außer Bayern in demselben Zeiträume* (*Geo. Landtperger*, ein Vorfahr des Vfs. im Pfarramte, *Ludw. Hetzer* (nicht von Bischofszell gebürtig); *Hanns Denk*; *D. Balthasar Huebmayer*; *Augustin Würzburger*.) Ungerecht ist der Vf. gegen *Zwingli*, indem er ihn beschuldigt, daß er Huebmeyern lähe in den Kerker werfen und mehrere peinliche Fragen an ihn habe thun lassen. *Hottiger* (in seiner helvet. Kirch. Gesch. Th. III. S. 273.) erzählt die Sache ganz anders; *Zwingli* verfolgte ihn nach H. so wenig, daß er im Gegentheil bey der Obrigkeit ein Fürwort für ihn einlegte, damit H. zu seiner Sicherheit noch einige Zeit länger zu Zürich bleiben dürfte, und hernach mit einem anständigen Reisegeld entlassen würde. *Heizer* soll noch in der Nacht vor seiner Enttauptung zu Constanz so viel fleischliche Anfechtung geliebt haben, daß er die ganze Nacht mit den Predigern Palmen sang, um sie zu vertreiben. Er war übrigens der hebräischen Sprache wohl kundig, und Luther benutzte seine Uebersetzung der Propheten; aber die Gottheit Christi und die Trinitätslehre verwarf er. Zu Constanz schrieb er folgende Verse an die Wand:

Ich bin allein der ewig Gott,
Der ohn Gehülff all Ding erschaffen hot;
Fragte, wie viel doch myner Sey?
Ich bins allein, mein hat nit drey.

Sag'

Sag' auch dabey ohn allen Wahn,
Dafs ich nit weifs von einer Person.
Ich bin auch weder diefs, noch das,
Wem ichs nicht sag, der weifs nit, was.)

3. *Gesch. d. W. in B. unter Albrecht V.* (Bey jeder Neuerung, welche sich jener Secte nur von ferne zu nähern schien, glaubte man sie von neuem aufleben zu sehen, und verfolgte selbst den Schatten davon.)

4. *Gesch. d. W. in B. unter Wilhelm V.* (Sie verführten von Mähren aus abermal in Bayern einzudringen, drangen auch wirklich in dieses Land, und führten eine Menge von Unterthanen nach Mähren; nach fruchtlos verführter Güte wurden strengere Maafsregeln gegen sie genommen.) 5. *Warum die W. so hart behandelt worden seyen.* (Die Ausbreitung ihrer Lehren sey immer mit Volksaufwieglung verbunden gewesen. Wohl! so lasse er diefs auch den Schweizern zu gut kommen, und spreche nicht von ihnen, als von Leuten, welche der Gewissensfreiheit, die immer von ihnen im Munde geführt worden wäre, drückendere Fesseln als die Altgläubigen angelegt hätten. Die Wiedertäufer wurden auch in der Schweiz als unruhige, aufrührerische Staatsbürger verfolgt. Die erste Pflicht eines Geschichtschreibers ist Unparteilichkeit.) — Unter der jetzigen Regierung in Bayern geniessen auch die W. Sicherheit der Personen und des Eigentums. Da sie in den Kreis ruhiger Staatsbürger zurückgetreten sind, hindert nichts, auch ihnen den Schutz des Staats angedeihen zu lassen: denn von dem Grundsatze, dass man Ketzer verfolgen müsse, ist man längst zurückgekommen. — Die Quellen, aus denen Hr. W. schöpfte, sind in der Vorrede angegeben. Der Stil könnte besser seyn. Redensarten, wie: *sich einander in die Haare kommen*, u. dgl. m. sind nicht edel, und *Stollgebühren* (i. *Stol-Gebühren*) nehmen sich nicht gut aus.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Handbuch zum Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre.* Von P. Argidius Jais, als Noth- und Hülfshandb. zu seinem Katechismus besonders für Aeltere. 1813. 350 S. 8. (36 Xr.)

Auf einer Reise „ins Bayern“ erzählt Hr. J. in dem Vorbericht, habe ihm eine leutselige Wirthin geklagt, dass sie sich in den ihm Kinder von dem Hrn. Pfarrer geschenkten Katechismus, welcher der seine war, nicht finden könne, und weil er dabey nun „seine Gedanken machte, dass es vielen Aelteren und andern Kinderlehrern ergehe, wie dieser Frau,“ so entschloß er sich endlich, so schwer es ihm ankam — „so sehr geeilt werden mußte“ (wovon man doch den Grund nicht erfährt) auch noch dieses Handbuch zu schreiben. Da es aber nach seiner eignen Angabe nur „eine Krücke für die Lahmen“ seyn soll, und sein Katechismus, der, ehe drey volle Jahre verlossen waren, „dreysigtausendmal in die liebe weite Welt hinausging,“ bekannt genug ist: so kön-

nen wir uns einer ausführlicheren Anzeige überheben. Allerdings hätte man zuerst eine Erklärung über die Nothwendigkeit eines neuen Katechismus überhaupt und eine Rechtfertigung des seinen insbesondre erwarten sollen. Denn nicht über die Unverständlichkeit desselben klagte die leutselige Wirthin, sondern dass es ein neuer wäre, den sie nicht, wie den alten auswendig wisse, sondern selbst erst noch lernen müsse, worüber der Vf. die Frau und viele ihr gleich Denkende, da er es mit kurzen Worten mündlich nicht thun konnte, auch nicht weitläufig seyn wollte, doch hier gut befriedigen konnte. Oft scheint aber die gegebene Erklärung einer neuen zu bedürfen, wenigstens dürften Stellen, wie z. B. folgende, S. 13. nicht als Muster der Deutlichkeit aufgestellt werden: „die Schullehrer, welche eigentlich zwischen den Aelteren und Seelforgern in der Mitte stehen — jenen bey dem Unterricht nur nachhelfen und diesen nie vorgreifen sollen, haben oft dabey ganz andere Absichten, und mehr ihren zeitlichen Unterhalt, als das ewige Heil der Kinder vor Augen. Einige treiben, wenn sie zu wenig Gehalt haben, oder zu viel (Gehalt?) brauchen, die Kunst nach Brod. Daher kommt es, dass die Kinder wohlhabender Aelteren gemeinlich besser unterrichtet, aber auch schlimmer sind, als Andere. Ich muß aber auch, um ja Niemanden Unrecht zu thun, dieses beysetzen, dass Kinder, welche mit der Noth und dem Hunger zu kämpfen haben, nicht so gut zum Lernen aufgelegt und für den Unterricht empfänglich sind, als diejenigen, welche gut gepflegt und wohlgehalten in die Schule kommen.“ Aus letztern dürfte vorzüglich für Regierungen der Schluss sich ergeben, zuerst der Armuth zu steuern und dem Hunger zu wehren, wenn Schulverbesserungen gedeihen und Schulzwang nicht ungerecht und fruchtlos seyn soll. Auffallend ist es S. 118. noch besonders die Lehre Jesu dargestellt zu finden, da man doch billig glauben sollte, dass sie den Hauptinhalt des Katechismus ausmache. Wenn aber S. 97. die Fortdauer der Seele nach dem Tode durch das Ausziehen aus einer Wohnung, die eingeissen wird, erklärt werden soll, oder den Kindern S. 63. nicht gesagt werden soll, wenn sie das Leben verlanke u. l. w., so werden sie oft unbefriedigt bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in der Schnupfahischen Buchh.: *Jonhann Christian Hellbachs*, f. r. l. Schw. v. b. Rudolst. Raths, *Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen und ihrer Besitzer.* Erstes Bändchen. 1805. 234 S. Zweytes Bändchen. 250 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Archiv ist bloß als eine Sammlung von historisch-genealogischen Nachrichten zu betrachten, welche der Vf. unter gewisse Rubriken zusammen getragen hat, um dem künftigen Geschichtschreiber alle die Materialien in die Hände zu liefern, die

die auf Bearbeitung der Gleichischen Geschichte Bezug haben. In dieser Hinsicht verdient das Unternehmen den Dank derjenigen Klasse von Lesern und Freunden der Vorzeit, denen es vorzüglich um eine genaue Kenntniß der Quellen und Hülfsmittel zu thun ist, wodurch dereinst die Geschichtskunde der Grafschaft Gleichen in ein helleres Licht gesetzt werden kann. Der erste Band enthält unter verschiedenen Aufschriften ausführliche Verzeichnisse von gedruckten Gleichischen Urkunden, mit Bemerkung der historischen Schriften, in welchen sie anzutreffen sind. Auch von ungedruckten Urkunden, Inschriften auf Epitaphien, Gemälden, Tafeln, Siegeln u. dgl. m., nicht weniger von den schriftstellerischen Producten, worin die Gleichische Geschichte abgehandelt worden, giebt der Vf., mit Rücksicht auf dem mehr oder minder bedeutenden Werth derselben, befriedigende Nachrichten. Am weitläufigsten vertritt er sich (S. 73.) über *Casp. Sagittars Historie der Grafschaft Gleichen*, welche auf Veranlassung Herz. Friedrichs I. von S. Gotha zu Ende des 17ten Jahrh. bearbeitet, aber zuerst im J. 1732, nachdem Sagittar schon lange todt war, von dem Gothaischen Generalsuperintendenten *Cyprian* herausgegeben wurde. Hr. H. ist aber mit dieser Arbeit gar nicht zufrieden. Er macht ihrem Verfasser besonders den Vorwurf, daß er den größten Theil des Buchs aus *P. Jovii Chron. Gleichenf.*, ohne dessen Namen zu nennen, wörtlich abgeschrieben und sich eines Plagiat's schuldig gemacht, auch manche wichtige Urkunde nicht vollständig, sondern nur auszugsweise beygebracht habe. Unter den, S. 82. angezeigten, zur Gleichischen Geschichte gehörigen und noch in Manuscripten liegenden Schriften verdient *P. Jovii* Gleichisches Chronikon die erste Stelle. Er hieß eigentlich *Paul Göze*, war zu Themar in der Grafschaft Henneberg geboren, wo sein Vater Dekan war, wurde 1598 Magister zu Weitenberg und starb 1633 als Rector zu Ebeleben im Schwarzburgischen. Von seinem historischen Werke giebt der Vf. gute literarische Notizen. Die Ilte Abtheilung des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit der Beschreibung der Gleichischen Allodial- und Feudal-Besitzungen, die hier in alphabetischer Ordnung namentlich und mit Bemerkung der Quellen aufgeführt werden, worin sie als Zubehöre der Grafen von Gleichen vorkommen. Nach S. 115. hat zwar der Vf. auch das Schloß Elgersburg darunter gerechnet, weil Graf Johann von Henneberg den Grafen von Gleichen die Burgthuthe dafelbst übertragen hatte. Aber daraus folgt noch nicht, daß dieses Schloß eine Gleichische Besitzung gewesen, sondern es gehörte unstreitig den Grafen von Henneberg, welche nur die Vertheilung desselben den Grafen von Gleichen, als Burgmannern, übertragen und ihnen 270 Mark Silbers mit der Bestimmung bezahlt hatten, daß sie dem Hause Henneberg dafür ihr Eigentum zu Wegmar lehnbar machen mußten. Mit größerm Rechte hätte Hr. R. die Stadt *Ilmenau* als eine Gleichische Besitzung bemerken können, indem Graf Ernst zu

Gleichen, nach dem Zeugnisse einer umgedruckten Urkunde vom J. 1426, *Ilmenau seine Stadt* nannte und für selbige eine gesetzliche Verordnung errichtete. Zuletzt handelt der Vf. noch von den Gleichischen Passiv- und Activ-Lehen, woraus man sieht, daß diese Herren mit den Stiftern Fulda, Gandersheim, Hersfeld, Maynz, Münster und Paderborn, so wie auch mit den Landgrafen von Thüringen u. s. m. in Lehnverband gestanden haben. Ein Verzeichniß der Orte, in welchen Gleichische Activ-Lehne befindlich waren, macht den Schluß des ersten Bandes. Der zweyte Band enthält in neun Abschnitten die *Genealogie und Geschichte der Grafen von Gleichen*. Was in den zwey ersten Abschnitten von der Abstammung dieser Grafen, in Beziehung auf die Angaben der ältern Chronisten, erzählt wird, hätte sogleich weglassen können. Welcher Geschichtsforscher wird wohl in unsern Tagen noch auf den Einfall kommen, die Geschlechtsreihe eines Grafenhauses bis in das 9te, 10te und 11te Jahrhundert hinaufzuführen? die Geschichte und Genealogie dieser Herrenfamilien beginnt zuerst mit dem 12ten Jahrhundert, wo die deutsche Gauverfassung ein Ende nahm, und die reichen Güterbesitzer angingen, sich von ihren Wohnsitzen einen erblichen Geschlechtsnamen heyzulegen. Vor diesem Zeitalter waren sie königl. Ministerialen, die höchstens nur mit ihren Taufnamen in Urkunden vorkommen. Im dritten Abschnitt wird die Existenz eines Grafen *Erwin* von Tonna diplomatisch bewiesen und von demselben die nachherigen Grafen von Gleichen abgeleitet. Sie theilten sich in mehrere Linien, deren Schicksale man in den folgenden Abschnitten chronologisch aufgezeichnet findet. IV. Abschnitt. Von *Ernst dem Zweyweibigen* und seiner Descendenz. Ueber diesen Grafen hat bekanntlich der Benedictiner Prälat *Placidus Muth* zu Erfurt im J. 1788 eine eigene lateinische Abhandlung herausgegeben, von welcher Hr. H. S. 33—81. eine Uebersetzung einrückt und sich dadurch der Mühe überhebt, die Geschichte dieses Grafen, so viel besonders die Fabel von seiner Bigamie betrifft, zu entwickeln. V. Abschnitt. Von der *Gleichen-tonnaischen Linie*, bis zur Abtheilung in die *Blankenhayn-* und *neure Gleichen-tonnaische Linie*. VI. Abthn. Von der *Eichsfeldischen, oder Gleichensteinischen Linie*. VII. Abthn. Von der *Blankenhaynschen Linie* und deren Unterabtheilung in die *Remdaische* und *neure Blankenhaynsche Linie*. VIII. Abthn. Von der *neuren Gleichen-tonnaischen Linie*, welche im J. 1631 mit dem Grafen *Hans Ludwig* von Gleichen ausstarb. IX. Abthn. Von *einigen Gleichischen Grafen und Gräfinnen, die in der Jovianischen und Sagittarijischen Stammtafel nicht vorkommen*. Ein bloßes Namenverzeichnis, wodurch die Geschichte nichts gewinnt. Ueberhaupt können wir dem Vf. das Talent, welches zur Bearbeitung eines geschichtlichen Stoffs erfordert wird, nicht zugestehen; seine Manier im Vortrag ist veraltet, und für unsere Zeiten nicht mehr passend. Von der auf dem Titelblatte angezeigten

Glei-

Gleichförmigen Statistik haben wir in der vorliegenden Schrift nichts gefunden. Hr. H. entschuldigt das Zurückbleiben derselben in der Vorrede mit nicht vorausgesehenen wichtigen Ursachen und Collisionen, weswegen sie jetzt noch nicht geliefert werden konnte und dürfte.

ÖKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Anleitung zur Berechnung des Geldwerthes eines in Betreff seines Natural-Ertrags schon taxirten Forstes.* Von Georg Ludwig Hartig, Königl. Preussischem Staatsrathe und Oberlandforstmeister und Mitglied mehrerer deutschen und französischen gelehrten Gesellschaften. Ein Nachtrag zu des Verfassers Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 1812. 38 S. gr. 8. (6 Gr.)

Des rühmlich bekannten Vfs. Taxation findet man in den Ergänzt. Blätt. dieser Allgem. Lit. Zeit. 1806. Nr. 119. angezeigt. Hier liefert er als Nachtrag zu jenem Werke die Werthbestimmung eines taxirten Forstes. Schon in mehreren Schriften und namentlich in *Cotta's Taxation* und *Bechsteins Diana* ist dieser Gegenstand abgehandelt und wie Rec. glaubt, mit Gründlichkeit. Diese Schriften sind dem Vf. gewiss bekannt. Sie müssen ihn aber nicht genügt haben, und er geht hier seinen eigenen Weg. Allein es scheint, als wenn er zu viel nach Willkür gehandelt hätte, wenigstens kann man sich die Gründe für mehrere Aufstellungen und Schlüsse nicht deutlich genug denken. Um nur ein Beyspiel zu geben, so soll sich nach §. 3. das Kaufgeld für eine Waldbenutzung, welche der Käufer erst in 180 Jahren beziehen kann, zu 10 pro Cent, jedoch ohne Interesurum verzinzen, und hiernach ist eine Summe von 19000 fl., welche (S. 17.) erst in 180 Jahren zu haben ist, jetzt 1000 fl. werth seyn. Gibt man diese 1000 fl. in eine Leihbank, so erhält man von ihr nach 180 Jahren wenigstens 512000 fl. Wie reimt sich das zusammen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LUZERN, b. Anich: *Johann Michael Sailer's Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbst 1812. 1813. 172 S. 8. (48 Kr.)*

Diese fünf christl. Reden, sagt Hr. S. in der Vorrede, dürften sich Schweizer-Reden nennen, und jedermann wird vermuthen, daß dieses nach der Angabe des Titels seinen Grund in der besondern Hinsicht und Beziehung auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Gemeinden in der Schweiz, wo sie gehalten

wurden, habe; allein dieß verfehlt durchaus den Sinn des Vfs., der ihn nur darin findet, weil sie ihm aus der Fülle der Ueberzeugung gedrungen sind und keine andere Absicht hatten, als dem schönen Vertrauen edler Menschen zu gehorchen, was aber doch bey allen christl. Reden der Fall seyn soll, die demnach sämtlich Schweizer-Reden heißen müßten. Oder hatte Hr. S. bey seinen andern gedruckten Predigten nicht denselben Grund? Hossen sie nicht eben so aus der Fülle der Ueberzeugung? Und doch nannte er sie nicht so. Allein man weiß, daß es Hr. S. im Flusse seiner Rede mit der Bestimmtheit seiner Ausdrücke und Bilder nicht so genau nimmt und auch die vorliegenden Reden geben mehrere Belege, wovon Rec. nur gleich z. B. anführen will, daß nach S. 108. Gott den Menschen *für sich* erschaffen habe, oder S. XVI.: die Liebe lehrt nicht bloß uns opfern für das Vaterland, für die Menschheit, für Gott; sie ist es selbst, die den Menschen opfert für das Vaterland u. s. w., wie leicht können solche Ausdrücke mißverstanden, mißgedeutet werden und dadurch selbst der guten Sache Eintrag thun? Hr. S. sagt selbst: gedruckten Predigten fehlt allemal das lebendige Wort, und mit dem lebendigen Worte die Seele; um so weniger darf ihnen daher aber auch strenge Bestimmtheit des Sinnes und Deutlichkeit des Ausdrucks fehlen, welche bey dem Drucke immer eher zu erhalten sind, als bey der öpfig strömenden Fülle eines Redners, wie Hr. S.

Ganz unbekümmert aber um das Loos dieser Reden will er, statt sich weiter über sie zu erklären, in der Vorrede diese Veranlassung benutzen, von dem *Inhalt aller christlichen Reden* ein Wort zu sagen. Und dieses geht nun vorzüglich gegen die dem *„beredten Jahrzwanzig“* zur Last fallenden bloß moralischen Predigten. Wenn Hr. S. darüber auch manches treffende mit Wärme und Nachdruck sagt, so könnte man es doch schon darum für überflüssig halten, weil nach seiner eignen Andeutung ihre Periode vorüber, also der Streit dagegen vergeblich ist. Außerdem sollte man sich doch hüten, nicht auf der andern Seite wider zu weit zu gehen, wie Hr. S. selbst auch die nöthige Einschränkung fühlte. Haben wir nicht von Jesu selbst weit mehr Sitten- als Glaubenslehren? Und wird der weise Sittenlehrer nicht immer auf den Grund des Pflichtgebots zurückkommen, wird er je das Gehot der Liebe vom Glauben und der Hoffnung trennen? Gewiß ist auch hier nur in der Vereinigung Friede zu finden. Uebrigens können diese Predigten selbst ein schönes Mutter davon geben, daher sie Rec. mit voller Ueberzeugung zur aufmerkamen Betrachtung empfiehlt, Druck und Papier verdienen gelobt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Die Erde und ihre Bewohner*, nach den neuesten Entdeckungen. Ein Verluh für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel, von E. A. W. von Zimmermann. *Erster Theil.* Guinea. 1810. VIII u. 358 S. *Zweiter Theil.* Westindien. 1810. VI. u. 296 S. *Dritter Theil.* Die westliche arctische Welt. 1811. VIII. u. 327 S. *Vierter Theil.* Die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika. 1812. X. u. 334 S. 8. (6 Thlr. 20 Gr.)

Unter diesem Titel erscheint in einem bequemen Formate und mit größeren Typen eine beträchtlich vermehrte Ausgabe des mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Taschenbuchs der Reisen, das Herr von Zimmermann seit 1803 herausgegeben hat. Die in dem Taschenbuch beobachtete Ordnung ist beybehalten. Jeder Theil entspricht einem Jahrgange, und die verschiedenen Abschnitte in jedem Jahrgange kommen auch in den daraus gebildeten Theilen vor. Von den Kupfern, womit das Taschenbuch reichlich geziert war, sind nur die Landkarten und die Bildnisse der berühmten Männer, deren Leben beschrieben ist, beybehalten, und zwar letztere neu und zierlicher gestochen. Die Erweiterungen in den vorliegenden Theilen, sind so bedeutend, daß es die Besitzer des Almanachs nicht gereuen wird, wenn sie sich die neue Ausgabe anschaffen. Der Zusatz sind so viele, daß wir uns begnügen müssen, nur einige der vornehmsten anzuzeigen.

In dem ersten Theile ist, was der Vf. im Taschenbuch auf drey Duodezblättern über Afrika im Allgemeinen und Guinea oder das Land vom Senegal bis zur Goldküste gesagt hatte, zu S. 30. bis 116. ausgedehnt worden. Zuerst allgemeine Ansicht von Afrika, und von Guinea oder von Cap Blanco 20° 45' N. B. bis Cap negro 16° 50' S. B. wo durch einen hässlichen Druckfehler, dergleichen wir übrigens nur wenige angetroffen haben, 60° statt 16° steht S. 43. In der besondern Beschreibung von Guinea die Flüsse Senegal und Gambia, nebst den Bissao-Inseln in Bulam, den Rio grande und andere nebst der Gestalt der Küste, und Uebersicht der daran liegenden Länder bis an den Cap Lopez, womit der Vf. Ober-Guinea beschließt, die Inseln des grünen Vorgebirges,

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

und noch einige kleinere in der Nähe des Aequators. Darauf allgemeine Bemerkungen über das Klima, die Winde, die Krankheiten, die Bildung des Bodens, die Fruchtbarkeit, die Kokospalme als die für den gesammten Haushalt nützlichste Pflanze, die animalische Welt, wo möglich noch größer und reicher als die Pflanzenwelt. Alles dieses ist mehr angedeutet als beschrieben, wie der Vf. selbst gesteht, der jedoch die Kunst versteht, auch einem summarischen Ueberblick, Leben und Anmuth zu geben. In der Kunde der Binnenländer werden die ältern und neuern Nachrichten der Franzosen von den Ländern zwischen dem Senegal und Gambia mitgetheilt. Viel ist aus Golberry, dem letzten Franzosen, der diese Gegenden besucht hat, ausgezogen. Noch mehr wissen wir durch Mungo Park. Daher auch hier ein Auszug aus dessen viel gelehrter Reise, zu welchem noch die Excerpte aus Watts und Winterbottoms Reise von Freetown an der Sierra Leona Küste bis zur Hauptstadt des Königreichs Fula, die Timbo heisst, und aus eines andern Engländers Norris, nebst des Dänen Hest Reise von der Gold- und Sklavenküste in das Binnenland kommen. Die Beschreibung des Aeusseren in der Bildung der Negerinnen ist aus Golberry vervollständigt worden S. 121. der auch von den guten Gefinnungen der Neger ein Zeugniß ablegt S. 138. Von dem Sklavenhandel ist verschiedenes beygebracht, das aus dem gedruckten Bericht des zur Untersuchung dieser Sache von dem Oberhause in London niedergesetzten Ausschusses, und aus den Verhören der Schiffskapitäne, denen der Vf. selbst beywohnte, genommen ist S. 205. Von S. 234. bis 281. liefert man Zusätze zu den vorigen Bemerkungen des Vf. über die Neger 1) über den Stand der Neger in der Rangordnung der Menschenrassen, nach Smörriering und Blumenbach, die hierin viel glaubwürdiger sind, als Raynal. 2) Die weisen Neger, 3) Heyrathen und Kinderzucht, wo beyläufig dem ersten Beschreiber des Caps der hohen Hoffnung, Kolben, das Lob gegeben wird, daß er die an wahren Thatfachen reichste (?) Beschreibung des Caps geliefert habe. S. 243. 4) Regierungsform, Gesetze und sonstige politische Einrichtungen. 5) Zeittheilung, Rechnung, Sprache, wo die S. 257. bemerkte Uebereinstimmung der Indier und Afrikaner in astronomischen Begriffen zu Nachdenken Anlaß giebt. 6) Religion. 7) Luftbarkeiten, Musik und Spiele. 8) Tod und Begräbnis. Zu den Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte ist noch das Kameel S. 321. und

und das gediegene Eisen der Sahara S. 336. hinzugekommen. Die Einleitung zum Leben Anlon's ist umgearbeitet. Die Biographie des Tavernier ist weggelassen.

Der zweite Theil ist durch die seit der Ausgabe des Taschenbuchs bekannt gewordenen Werke der Herren Humboldt, Robin, Desponts, Rainsford u. a. sehr erweitert worden. Gleich S. 2. liefert einen Beleg dazu, und die Phänomene, die S. 6 und 9. geschildert werden, sind aus Humboldt's Ansichten der Natur genommen. In dem Taschenbuch war von der Benennung, Eintheilung und Bildung der Inseln, die man Westindien nennet, wenig gesagt, und schon S. 18. schritt der Vf. zu den Bewohnern. Hier wird eine Uebersicht der Inseln vorangeschickt: S. 21 — 57, die im Taschenbuch am Ende S. 276 — 300. stehet, aus den neuesten Nachrichten vervollkommenet, und fast ganz umgearbeitet ist. Mit der größten, mit Cuba wird der Anfang gemacht. St. Domingo wird beschrieben nach dem, was es vor der großen Katastrophe war, die es von dem Mutterlande losriß. Die kleine Insel St. Bartelemi ist nicht erst, wie S. 47. gesagt wird, durch den Tractat von Amiens 1801, sondern schon durch einen besondern Vertrag 1784 an Schweden abgetreten, welches auch im Taschenbuch S. 298. bemerkt war. Der Werth der Exporten von Guadeloupe soll 1787 die Summe von 510014 Pf. Sterling betragen haben. Hier ist unstreitig Livres zu lesen. S. 92. ist eine Stelle aus Desponts eingerückt von dem Verhältnisse der weißen Frauenzimmer zu den Mulattinnen, und überhaupt der weißen zu den farbigen Menschen. Zu der Zahl der Neger auf den brittischen, französischen und dänischen Inseln, welche eben so wie in dem Taschenbuch S. 59. 60. 61. angeführt ist, kommt noch die Zahl derer in Cuba nach Humboldt, derer in St. Domingo nach Rainsford u. a., und der Vf. glaubt für die in Amerika befindlichen Sklaven wenigstens 21 Million annehmen zu dürfen S. 101. — Von der Behandlung der Sklaven im spanischen Amerika handelt der Zusatz aus Desponts S. 120. — Wie die Hunde in den Kriegen mit den Maron Negern gebraucht, und dazu besonders abgerichtet werden, zeigt der Vf. aus Rainsford S. 140. — Ueber die Verbreitung des Zuckerrohrs über alle Theile der wärmsten Erde und die Verpflanzung desselben von Tahiti nach Westindien S. 181. — In der Schilderung des neuen Zustandes von Hayti oder St. Domingo und den Negern überhaupt, S. 234 — 239. liegen Rainsford und Gregoire zum Grunde. Jene erzählt das Leben des berühmten Neger-Generals Toussaint, das bis an seine Ankunft in Europa im Auszuge mitgetheilt wird, und seines Nachfolgers Dessalines, der nicht mehr am Leben ist. Von Gregoire's Buch: die Neger, wird gertheilt, es sey mit einiger Vorliebe geschrieben. *Celui là aime les Tatars parcequ'il haït ses prochains.* Fast möchten wir diesen Ausspruch auf Gregoire anwenden, wenn wir sein Urtheil über die Neger gegen das über die Protestanten halten. — Die Bruchstücke

aus Erd- und Völkerkunde verschiedener Welttheile im Taschenbuch S. 225 — 241. sind weggelassen.

Was der Vf. in der Vorrede zum dritten Theile sagt, daß er die neuesten Nachrichten nicht nur benutzt, sondern überdies manches eingeschaltet habe, wodurch das Ganze mehr Rundung erhielt, wird durch die Vergleichung dieses Theils mit dem dritten Jahrgange des Taschenbuchs vollkommen bestätigt. Gleich zu Anfang des Total-Anblicks der nördlichen Polarwelt, genommen von einem Standpunkt mehrere Meilen hoch über den Nordpol, findet man schöne Bemerkungen, die in dem Taschenbuch nicht zu lesen waren. — Zu den vorzüglichsten Zusätzen rechnen wir die Nachrichten von den Gebirgen, und Mineralien in Grönland S. 41, den dortigen Moosen S. 44, von der Dürftigkeit der Kenntnisse der Grönländer S. 56, von der Sprache der Grönländer in Esquimaux S. 69, von den Entdeckungsreisen der Engländer im hohen Norden von Amerika, vorzüglich Hudson's S. 74, von den Gebirgen im nördlichen Amerika und den daher entspringenden Gewässern S. 88, von den Hirscharten, die durch Smith-Barton einen vortrefflichen Naturalisten der vereinten Staaten von Amerika bekannter geworden sind S. 96, von dem oberflächlichen Inhalt der größten Seen von Canada S. 135, von den Britischen Besitzungen in Nord Amerika außer Canada S. 149, von dem Sägefish und dessen Gefecht mit dem Walfisch S. 248, von der Wirkung des Oels, die Wellen zu befähigen S. 275.

Der vierte Theil zeichnet sich insbesondere durch viele Zusätze aus, die, seitdem der vierte Jahrgang im Drucke erschienen ist, von den Freystaaten Nordamerika's und von Louisiana und Californien bekannt geworden sind. Wir wollen auch hier den Leser auf die Erweiterungen aufmerksam machen. Die erste Periode ist in folgende umgeschmolzen, die wir zur Probe des lebhaftesten Stils des Vfs. hersetzen wollen: „Genug der blendenden Eisdelder, der öden, tief-erfarrten Regionen der weithlichen Polarwelt! das Auge fordert Erquickung; es sehet sich nach beruhigendern Gegenständen; nach dem Anblick einer durch das sanfte Grün der Wiesen und Wäldungen beschatteten Erde. Der gefellige Mensch wünschet eine belebtere Natur, ein milderes Klima, reichlich bewohnt von heitern, ihm ähnlichen Wesen.“ Von dem Olio und dem Lande, welches dieser schöne Strom durchfließt, aus Ellicot's Journal während seiner Reise zur Festsetzung der Grenzen zwischen den Freystaaten und Spanien 1796 — 1802 S. 32. — Von Lewis und Clarke's Reisen bis zum großen Ocean (Sümeer), wohin vielleicht die Freystaaten ihr Gebiet in weniger als 50 Jahren ausdehnen werden S. 36. — Von der vielartigen Gewandtheit der Anglo-Amerikaner sich in mancherley Geschäfte zu werfen, ein Beyspiel aus Blodgets Economica, das 1806 oder noch später herausgekommen ist, und eins von den vielen kostbaren Büchern ist, die der Vf. zum Behuf seiner

seiner geographischen Werke sich angeschafft hat S. 132. Es werden auch Tabellen zur Uebersicht der steigenden Cultur in den Freystaaten daraus mitgetheilt, die Erstaunen erregen S. 135. 140. 145. Die Bevölkerung ist beständig in Anwachs, belief sich 1805 auf 6,180000, unter denen 1,024900 Sklaven sind. Der Humanität der Einwohner gereicht es übrigens nicht zur Ehre, daß diese sich seit 1784, von 600000 zu der angeführten Zahl vermehrt haben. Bewaffnete Schiffe waren 1784 keine, 1805 aber 24, Seelen in jenem Jahre 18000, in diesem 66000. Statt daß die Staatsschulden in andern Ländern zu nehmen, haben sie in Nordamerika von 200 Millionen Dollars 1784, zu 97,233000 im J. 1805 abgenommen. Wir haben nur wenig herausgehoben. Allen Statistikern wird die Tabelle zur S. 145. sehr willkommen seyn, und sie werden dem Herausgeber dafür danken. Alle, welche sich für den Flor der Wissenschaften interessieren, werden durch die frohen Aussichten, die sich in der westlichen Halbkugel unserer Erde eröffnen, die vermehrten Lehranstalten, die ihnen zur Unterhaltung angewiesenen Ländereyen, die Lesegesellschaften, Bücherfammlungen, Zeitungen u. s. w. erquickt, und in dem Glauben an die fortschreitende Cultur und Aufklärung der Menschheit gestärkt werden. S. 146 — 150. — Vorläufiger abgekürzter Bericht von der Expedition, welche die Capit. Lewis und Clark auf Befehl der Freystaaten von dem Missouri Fl., wo derselbe in den Mississippi eintritt, bis an den Ausfluß des Columbia in das Südmeer unternommen haben, und wovon das Hauptwerk noch nicht erschienen ist S. 198 — 217. Resultate dieser Expedition mit Zuziehung der Nachrichten von Mackenzie, welcher diese Länder in einer höhern Breite durchschnitt und das Südmeer erreichte S. 218. und der handschriftlichen von einem Franzosen Truteau, welche der Vf. seit mehreren Jahren besitzt, und die durch die vom Cap. Lewis bestätiget werden. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Hirscharten, Vögel dieser Gegenden. Man findet in diesem Manuscript Nachricht von Indianern, welche an einem unabhiehbaren Gewässer wohnen, das Ebbe und Fluth hat, und kein anderes als das Südmeer seyn kann. S. 220. — Bevölkerung von Nieder- und Ober-Louisiana nach den Nachrichten eines aus St. Domingo ausgewanderten Franzosen, die Duvaillon herausgegeben hat S. 230. Dieser Autor und Robin, der später reiste, ein Naturforscher, sind bey diesem Lande vorzüglich benutzt. Am Ende der Darstellung der Freystaaten von Nordamerika wird aus Humboldts *Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne* die vorhergegebene Areal-Größe der Freystaaten berichtigt, nach welcher Berichtigung sie um ein beträchtliches kleiner ist, und 70560 deutsche Quadratmeilen beträgt S. 237. Aus eben diesem vortheilhaften Buche, und besserer Benutzung von Begerts Nachrichten ist die Naturkunde von Californien erweitert, welches auch von der Schilderung der Bewohner dieser Halbinsel gesagt werden muß. S. 239. Statt des Lebens von Hans Sloane am Ende

des Taschenbuchs lesen wir hier das des Ritters Ra-leigh, ein Umtausch, den sich die Leser gern gefallen lassen werden.

Aus dem bisher angeführten wird zur Genüge erhellen, daß der auf die Vermehrung und Erweiterung des Taschenbuchs verwandte Fleiß nicht gering ist. Im Texte selbst find selten Veränderungen vorgenommen, auch da, wo man sie von einem sich selbst so streng richtenden Vf. hätte erwarten können. Hin und wieder ist auch etwas abgechnitten, und vielleicht hätte dieses unbefachdet der Treulichkeit des Werkes noch öfter geschehen können. Die Mündung des Goldflusses soll nach dem Taschenbuch und dem Lesebuch I. 176. fast genau unter dem Wendekreise liegen. Sie ist aber dem Aequator nahe. — 2 Bd. S. 12. u. Taschenb. S. 8. find die Antillen innerhalb des 32sten und 10ten Grades der Breite eingeschlossen (die Bermuden hauptsächlich ausgenommen) unter dem Gebiete der heißen Zone. Aber wenn sie unter dem Gebiete der heißen Zone sind, können sie nicht innerhalb des 32sten und 10ten Grades eingeschlossen seyn, weil jenes 23½° vom Aequator anfängt. Statt 32 lese man 23. — Das S. 74. gegebene vergleichende Verzeichniß von Caraischen und Orientalischen Wörtern hat die Druckfehler im Taschenbuche S. 36. beygehalten. In der Caraischen Litter muß gelesen werden statt *Hacyete*, *Hacyet*, statt *Yena kuli* *Yenak* ali, statt *Phouboe*, *Phouhae*, statt *Aika*, *Akla*. Wer die daneben stehenden orientalischen Wörter damit vergleicht, wird, falls er in diesen Sprachen nicht ganz unbewandert ist, uns hierin Recht geben. — S. 181. Plinius nennt Zucker nicht *Saccaron*, sondern *Saccharon*. — III. S. 105. Die Betrachtungen über die Würde und Beschäftigung des civilisirten Menschen hätten unsrer Meinung nach süglich wegleiben können. — S. 150. *Neuschotland hat ein heißes Klima*, statt kaltes, aus dem Taschenbuch abgedruckt. Eben so ist S. 156. *Nordkarlin* der Druckfehler im Taschenbuch stehen geblieben. Ingleichen S. 160. *Arbeiten* — *macht* statt *machen*. Wer S. 223. Z. 11 von unten im Zusammenhang liest, wird die Nothwendigkeit einsehen, vor *Rache* keine einzurücken. Und doch überseh dieses der Vf. bey der zweyten Revision. — IV. 6. Die Flasse, die sich in den La Plata-Fluß ergießen, werden Uragay und Parama statt Uruguay und Parana genannt. Wie bey diesen Namen, so ist auch S. 23. Z. 7. der Druckfehler im Taschenbuch Schugkill nicht in Shuykil verbessert worden. S. 28. Ende, statt Sackküste ist Ostküste zu lesen. Auch S. 227. herrscht in Aufsehung der Weltgegenden Osten und Westen eine Verwirrung, die der aufmerksamste Leser leicht selbst verbessern kann. Wir verbinden mit der Anzeige dieser kleinen, stehen gebliebenen Fehler die Bitte, bey der sehr zu wünschenden baldigen Fortsetzung etwas mehr Sorgfalt an die Revision zu wenden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Weis: *Materialien zur Vorbereitung auf Katechisationen über den biblischen Katechismus oder über ein anderes Religionslehrbuch. Erste Lieferung. Zwey Hefte. 1808. 270 S. Zweyte Lieferung. Zwey Hefte. 1809. 284 S. Dritte und letzte Lieferung. Zwey Hefte. 1809. 201 S. med. 8. geheftet, mit grünem Umschlage. (2 Thlr. 12 Ggr.)*

Der biblische Katechismus des Hrn. Pred. Junker zu Braunfchweig, der in vielen Schulen eingeführt ist, macht, der Vorrede der vorliegenden Schrift zufolge, manche genauere Entwicklung und vollständigere Ausführung, manche Erweiterung und Ergänzung nöthig, wenn der Unterricht nicht zu dürftig und trocken werden soll. Jeder Lehrer müßte also, heist es, einen reichen Vorrath von Materialien sammeln, die er in den Stunden der Vorbereitung auf die Katechisation zu überdenken hätte, um sie hernach der Jugend auf eine falsche und angenehme Art mitzutheilen; es fehle aber sehr vielen Schullehrern zu einer solchen Arbeit an Zeit oder Gelegenheit, diels Buch werde ihnen also vielleicht willkommen seyn, da es einen zureichenden Vorrath von solchen Materialien enthalte; es könne auch von solchen Schullehrern gebraucht werden, in deren Schulen ein anderes Lehrbuch eingeführt sey, weil in jedem andern Religionslehrbuche dieselben Lehren, wenn auch in einer andern Ordnung, vorkommen. Rec. hat diese Schrift im Ganzen zu dem angegebenen Zwecke brauchbar gefunden, ob er gleich bey mancher Stelle noch etwas zu erinnern hätte, und Einiges ihn sogar an den Kenntnissen des Vfs. irre machte. Nur einiges davon werde hier angeführt. Dafs die Offenbarung Joh. größtentheils *unverfändlich* sey, ist nicht wahr; die Eichhornsche Erklärung derselben verbreitet über den größten Theil der Apokalypse hinreichendes Licht. Dafs der Planet *Jupiter* *anderthalb Millionen* Mal größer als die Erde sey, ist hositentlich ein Druckfehler. S. 26. der erst. Lief. sagt der Vf.: die Sonne entferne sich täglich *sechs Monate* lang von dem *Aequator* der Erde, und nähere sich dann ebenfalls täglich *sechs Monate* lang demselben wieder. Rec. will sich aller Glaffen hernüber enthalten. Statt: *Beweise* für das Daseyn Gottes sagt man besser: *Gründe* für den Glauben an das Daseyn Gottes. Dafs jedes Thier den Grad des Wohleyns genieße, dessen es fähig ist,

darfte dem Vf. schwer fallen zu beweisen. Die gegen die Lehre von der Vorfehung häufig erhobenen Zweifel mußten berücksichtigt und entkräftet werden. Auch der Vf. führt die Formel an, dafs Gott sich als Vater, Sohn und heiliger Geist offenbare habe, ohne dafs er angiebt, wie sich Gott als Sohn offenbare habe; er sagt, das heiße: *in dem Sohne*; allein: *in dem Sohne*, und: *als Sohn*, ist nicht einleuy. Das erste Kapitel der Genesis enthält nicht *Geschichte*, und der unbefangene Ausleger kann nicht *Geogenie*, sondern vielmehr *Kosmogonie* darin dargestellt finden. Unrichtig ist es, dafs *Jesus* Joh. I. 1. Gott genannt werde; und die Stelle Röm. IX. 5. wird ungleich interpungirt; Joh. II. 24. 25. legt Jesu nicht *Allwissenheit* bey. Nirgends sagt das Evangelium, dafs Gott *Jesus* darum habe leiden und sterben lassen, um die Menschen wegen ihrer begangenen Sünden und der deshalb befürchteten Strafen zu bereuigen. Nirgends geht das in die Erde gesäete Saamenkorn in *Fäulnis* über. Zu hart wird von dem Selbstmörder geurtheilt, dafs er ein *Erbschwicht* sey. Auch an dem Stil wäre noch manches auszu setzen. So heist es an verschiedenen Stellen: Wie groß ist nicht die Anzahl der Thiere, wie nützlich ist nicht das Wasser u. dgl. m. So sagt der Vf.: Gott hat uns erlaubt, zu ihm *beten* zu dürfen. Endlich ist das Buch zu weitläufig abgefasset; es ließe sich ganz bequem wenigstens auf den dritten Theil zurückbringen, ohne dafs das geringste verloren ginge; vielmehr würde es durch diese Verkürzung noch um Vieles gewinnen, und der arme Schullehrer, für den eine halbe Pistole schon eine große Summe ist, würde es um 20 Ggr. kaufen können. So wie indessen diese Schrift einmal ist, enthält sie bey allem Mangel und Fehlerhaften doch wirklich vieles, das ein Schullehrer oder Katechet bey seinen Vorbereitungen auf Katechisationen benutzen kann; nur ist zu wünschen, dafs er zu unterrichtende wisse, was probäntig und was unsatthast sey, auch dafs er hier und da sich logischer als der Vf. ausdrücke. Der Vf. sagt z. B. Lief. II. H. 1. S. 10.: die Liebe zu Gott äußere sich 1. durch Gehorsam; 2. durch Ehrfurcht; 3. durch Dankbarkeit; 4. durch Vertrauen; 5. durch Gebet. Besser sagt man aber: Sie äußert sich durch Gehorsam aus Ehrfurcht gegen Gott, durch Dankbarkeit und durch Vertrauen; Ausdruck dieser Gesinnungen durch Worte ist das Gebet. Noch bemerkt Rec., dafs diese Materialien sich namentlich auch bey dem Gebrauche von *Dietrichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu* benutzen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Nachgelassene Schriften* von Dr. Johann Kaspar Häfeli. Herausgegeben mit einer Vorrede von Dr. Johann Jakob Stolz. Erster Band, enthaltend Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. 1813.

Auch unter dem besondern Titel:

Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden des Lebens des verewigten Herz. Anhalt-Bernb. Superint., Consistorialraths und Oberpredigers zu Bernburg, Dr. Joh. Kasp. Häfeli. 1813. XXXII u. 502 S. 8.

Schon der verstorbene Häfeli hatte die Idee gehabt, eine Reihe von Predigten und Reden drucken zu lassen, um dadurch zu zeigen, wie er sich nach und nach zum Kanzelredner gebildet habe. Da sich unter den hinterlassenen Papieren desselben ein Verzeichniß über eine solche von ihm zu veranstaltende Sammlung vorfand, so hatte sein Sohn bereits den Abdruck dieser zu besorgen angefangen, als er durch seinen frühen Tod in diesem Geschäft, das er aber noch selbst Hrn. Dr. Stolz übertrug, unterbrochen wurde. So wenig wir zweifeln, daß diese Sammlung vielen Verehrern des verstorbenen Vfs. ein angenehmes Geschenk seyn werde, so können wir doch unserseits den Wunsch nicht unterdrücken, daß hier weniger von den frühern unvollkommenen Arbeiten des Vfs. und dafür mehr Vollendetes aus seiner spätern Lebensperiode geliefert seyn möchte. Der Vf. war, der Vorrede zufolge, der Sohn eines Pfarrers und zu Basadingen im Canton Thurgau am ersten Mai 1754 geboren. Den ersten Unterricht erhielt er zu Winterthur, seine weitere Ausbildung auf dem Carolinum zu Zürich, wo er sich durch Fleiß, Kenntnisse und seine Verstand verrathenden Antworten und Aufsätze unter seinen Mitschülern auszeichnete, auch damals schon mit *Pfenninger* und *Lavater* bekannt wurde. Schon im Jahr 1773, war er seinem Großvater zu Elsau bey Winterthur als Vicar adjungirt, begab sich aber 1777. nach Zürich und beschloß sich hier mit dem Unterrichte junger Penionäre, auch solcher, die sich der Theologie widmeten. Auf Lavater's Empfehlung erhielt er 1784 einen Ruf nach Wülzitz als Hofkapellan des jetzigen Herzogs zu Anhalt-Deßau, und zugleich als Vorleser für die bereits verstorbene Gemahlin desselben, welche er bis 1792, wo er als

Consistorial-Rath nach Deßau versetzt wurde, gewöhnlich auf ihren Reisen begleitete. Allein schon im nächsten Jahre folgte er einem Ruf zu der dritten Predigerstelle an St. Ansgarii in Bremen. Hier schien er sich anfangs nicht so recht zu gefallen; „selbst die republikanischen Formen der kirchlichen Verfassung schienen, ob er gleich ein geborner Republikaner war, mehr seinen Unmuth(?) anzuregen, als seinem Sinne zuzufagen.“ (S. XXVIII.) Doch nach und nach wurde er gefelliger, mittheilbarer und heiter, und fing an ein großes Publicum um sich zu fammeln. In Bremen machte er sich auch durch die mit Ewald unternommene Errichtung einer Bürgerschule und durch die mit demselben, unter obrigkeitlicher Autorität, herausgegebene Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen verdient. 1802 bekam er neben seiner bisherigen Stelle auch eine theologische Professur an dem Gymnasium in Bremen. Doch verließ er beide im Jahr 1805, um die ihm angetragene Superintendentenstelle zu Bernburg zu übernehmen, wo er bald darauf einen Ruf zu einer theologischen Professur in Bern und einen andern zu einer Hofpredigerstelle in Berlin oder Potsdam erhielt, aber schon am 4ten April 1811. starb. Ueber H's. Charakter als Kanzelredner sagt der Herausgeber: „Alles andere ihn Betreffende könnte ein Skeptiker eher in Anspruch nehmen, als das, daß er das *Predigen* verstand.“ Indes geschieht er selbst zu, man könne dieß aus den hier gelieferten Predigten nicht wohl beurtheilen. Denn selbst bey den reifern würde der Kunstrichter noch manches zu erinnern finden, und so tadelt er selbst die langen (und, wir möchten hinzusetzen, die zu häufig auch in der Predigt selbst vorkommenden) Gebete, z. B. S. 214., in welchen der Ton und Geist eines herzlichen Gebetes nicht selten ganz verfehlt ist, und meynet, daß viele seiner Predigten, von einem andern vorgetragen, lange nicht den Eindruck gemacht haben würden, daß von mancher alsdann kaum würde gesprochen worden seyn. (S. XI.) Rec. würde noch hinzufügen, daß manche Themate und Dispositionen des Vfs. viel zu weit umfassend und nicht genau logisch und falschlich genug eingerichtet, manche Predigten viel zu lang sind. So enthält z. B. eine Predigt über die Engel, so wie mehrere andere, nicht weniger als sechs Theile, und die letzte Antrittspredigt fällt fast 30 eng gedruckte Seiten. Auch haben wir hin und wieder ein zu starkes Hervorheben veralteter dogmatischer Vorstellungen bemerkt,

merkt, welche den gebildeten Zuhörer nicht wohl befriedigen können, wenn es z. B. S. 244. heisst: „Es ist ein *Hauptpunkt* des *allerheiligsten* Glaubens der Christen, dass Jesus Christus einst wiederkommen werde, die Todten aufzuwecken und den Kreis des Erdbodens mit unparteylicher Gerechtigkeit zu richten;“ und S. 137. „der auf Erden *lebende, leidende, gekreuzigte* Jesus von Nazareth wird einst wieder *eigentlich, persönlich, allschätbar und königlich-majestätisch* vom Himmel auf unsre Erde zurückkommen, seine Feinde befehlen, seine Verehrer verherrlichen und mit ihnen *regieren*; dieses Wort bleibt in Ewigkeit. Ja es bleibt, mag der Lacher lachen und der Spötter spotten über diese herrlichkeitvolle Wiederkunft eines vor siebzehn Jahrhunderten gekreuzigten *Nazareners*. Er wird doch kommen.“ Nach Luc. 16. 23. geht aber die Seele sogleich nach dem Tode in einen Vergeltungszustand über; Jesus selbst entchlummet in dieser Ueberzeugung Luc. 23. 46. und seinem Beyspiele folgt Stephanus Apost. 7. 59. Mit diesem von Zeitbegriffen unabhängigen Lehrtypus stimmen auch 2 Cor. 5. 8. Hebr. 9. 27. Offenb. 14. 13. und andere Stellen überein. Der entgegenge setzte kann daher nicht als der für jedermann allein gültige und als ein Hauptpunkt des christlichen Glaubens angesehen werden. Da der Vf. S. 302. dasjenige, was in dem Unterricht Jesu von Engeln und höhern Wesen vorkommt, nicht eigentlich und buchstäblich versteht, „denn wahrlich nicht liess sich Jesus hier zu der herrschenden Volksmeinung herab, und sprach in den Ausdrücken, die damals die bekanntesten und gewöhnlichsten waren, und in denen er vom Volke auch allein hinlänglich verstanden werden konnte, ohne um deswillen alle Vorstellungsarten der Juden über diesen Punkt als wirkliche Wahrheit zu behaupten und zu bestätigen:“ so ist es zu verwundern, dass er jene Accommodation nicht auch bey der Lehre von der Auferstehung und von dem Messianischen Weltgericht Statt finden lässt, da diese doch ebenfalls offenbar als jüdische Zeitideen zu betrachten sind. Ueberhaupt sollten die Religionslehrer sich immer mehr darin vereinigen, dass sie da, wo über irgend eine Lehre ein doppelter *ὑποπόδειγμα* im N. T. nachgewiesen werden kann, denjenigen vorzüglich hervorzuheben und zu benutzen suchten, welcher mit den reinen Vernunftideen am meisten übereinstimmt, dagegen aber alle bloß jüdischen Zeitideen, die dem reinern Christenthum zuwider sind, nicht mehr als durchaus nothwendige Glaubensartikel darstellten.

Um sich den ausgezeichneten Beyfall zu erklären, den H. als Prediger bey Gebildeten und Ungebildeten fand, und sich von seinem ausgebildeten Talente zum Kanzelredner eine anschauliche Vorstellung zu machen, musste man ihn, wie der Herausg. sagt, sehen und hören. „Seine ganze Gestalt, sein kräftiger Körperbau, sein auffallend markirtes und dabey wohl proportionirtes blasses Gesicht, sein tiefliegendes Auge, sein durchdringender Blick, der sein cholerisch-melancholisches Temperament schon dem

dunkeln physiognomischen Gefühle empfindbar machte, seine die grösste Kirche füllende Stimme, seine schöne Diction, sein edler Anstand, eine ausdrucksvolle Geberdensprache, die gehaltene Kraft und die durch sein ganzes Aeusseres sich ankündigende Würde seiner Rede hatte etwas Impotantes für Reiche wie für Arme, die Gelehrte wie für Ungelehrte; alle fühlten sich ergriffen durch die Macht seiner Beredbarkeit; allen drang es sich auf, dass ein Mann vor ihnen stand, der eine natürliche Geistesüberlegenheit über die Masse des Volks besaß, der innern Beruf hatte, so zu sprechen, der den Gegenstand, von dem er jedesmal sprach, durchdracht hatte, und über denselben Meister war.“ (S. XI.) Bey dieser so hervorstechenden körperlichen Beredbarkeit hatte der Verewigte auch eine vorzügliche Stärke in moralischen Paränesen, wobey er oft sehr ins Einzelne, und in Bremen besonders sehr ins Specielle ging, und sowie er den frömmelnden Heuchler und den verstockten Sünder erschütterte und zermalnte, so wußte er nicht minder durch die rührende Sprache eines innig bewegten Gemüths die Zuhörer bis zu Thränen zu schmelzen. Wie geschickt der Vf. oft locale und temporäre Verhältnisse zu benutzen wußte, um auf das Gefühl seiner Zuhörer recht eindringlich zu wirken, zeigt unter andern die von demselben zu Winterthur, wo er einen großen Theil seiner Jugendzeit verlebt hatte, im Jahr 1802. gehaltene treffliche Galtpredigt, (S. 366 ff.) sowie mehrere einzelne, dem Vf. gutgelungenen Stellen am Ende einer Abtheilung oder ganzen Predigt. Hr. Dr. Sz. bemerkt, dass H. vorzüglich in Bremen die ganze Grösse seiner Gaben als Kanzelredner entfaltet und eine Menge von Zuhörern um seine Kanzel verammelt habe, ungeachtet sich diese Stadt auch zu jener Zeit gerade schätzbarer Prediger rühmen konnte, zu denen auch der Herausg. mit Recht gezählt werden muß. Dennoch erhielt sich Hs. Beyfall dort zwölf Jahr hindurch und selbst im Steigen, wozu nach S. XV. auch der Umstand beygetragen haben mochte, dass er zu Würzburg und Dessau die Gewandtheit eines Weltmannes und eine gewisse Feinheit und Politur in seinen äussern Sitten sich zu eigen gemacht hatte, die den Weltweisen auch in der Art, sich auf der Kanzel zu tragen, wobey nur die, frischen und gepuderten Haare dem Herausgeber anstößig waren, weil sie ihm mit Hs. ganzer Individualität einen gewissen Contrast zu bilden schienen, — in dem Freyen, Unbefangenen, Schicksale seines Benehmens als Prediger bemerkbar war. Auch dadurch bekam das Vergnügen, H. zu hören, einen besondern Reiz, dass er nur alle vierzehn Tage des Sonntags zu predigen hatte.

Aber nicht nur als Kanzelredner, sondern auch in jeder andern, seinem Stande angemessenen, Art von Wirkbarkeit war H. ein ausgezeichneter Mann. Wenn Hr. Sz. hier hinzusetzt: „Es giebt keine Stelle, zu der er als Theologe emporkommen konnte, welcher er nicht völlig gewachsen gewesen wäre,“ so hat man doch Ursache zu zweifeln, dass er in den theoretischen Fächern der Theologie eben so viel geleistet

fiel haben würde, als er im Praktischen wirklich geübt hat. Das Bewusstseyn mannichfaltiger Vorzüge H. einen hohen Grad von Selbstgefühl ein, von welchem der Herausg. sagt: „War es für ihn eine Uebung der Tugend, mit seiner Geistesüberlegenheit an sich zu halten, um andre, mit denen er in Collision kommen konnte, nicht zu sehr zu verdunkeln: so war er auf der andern Seite sehr artig, sehr human gegen diejenigen, welche seine Vorzüge anerkannten, und es war deswegen vielleicht das angenehmste Verhältniß, in welches er mit andern und andere mit ihm kommen konnten, wenn er wirklich in eine Lage kam, in welcher er auch in dem bürgerlichen Leben der erste in seiner Art war, und an der Spitze einer Direction; als der Anerkannt-Erste stellte er dann ohne Zweifel gern in dem Kreise der ihm Untergeordneten eine gewisse republikanische Gleichheit her, und mischte sich freundlich unter sie, um sie mit seinem Vorzuge auszuföhnen.“ (S. XIX.)

Unter H's. Schriften, worunter sich durchaus kein eigentlich gelehrtes oder theologisches Hauptwerk befindet und von welchen der Herausg. ein vollständiges Verzeichniß giebt, erklärt er die 1790. erschienenen drei Predigten über die Reformation mit Recht für die reifste von H's. Arbeiten. Die hier gelieferte Sammlung von meistens noch ungedruckten homiletischen Arbeiten des verstorbenen Vfs. enthält größtentheils Casualpredigten, vorzüglich Antritts- und Abschiedspredigten, in welchen die Verhältnisse der Zeit und des Orts oft sehr zweckmäßig und eindringlich benutzt sind; aber auch mehrere interessante Entwürfe von Predigten, z. B. über die Unduldsamkeit, über Pharisäismus und Christentugend, über religiöse Aufklärung, sämmtlich zu Bremen in den J. 1797 u. 98. gehalten. Unter den Reden möchten wir noch den Abschied von den Kindern der Gemeinde zu Elsau und die vor der Dessauischen, von dem Vf. gestifteten Pastoralgemeinschaft gehaltene Rede auszeichnen. Nur selten bemerkt man in dem Stile des Vfs. Provinzialismen, wie *Hinschied*, *entwegen*.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Salsfeld: *Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer 1808.* von Geo. Wilh. Kessler. 1810. VIII u. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beträchtliche Anzahl von Reisebeschreibungen aus den dreißig letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, welche das Publicum mit der Schweiz bekannt machen sollten, ward seit dem Anfanges des laufenden schon wieder mit so vielen vermehrt, daß der Leser jede neue mit dem Vorurtheile, sie werlen nichts Besonderes enthalten, oder doch mit sehr geringen Erwartungen in die Hand nimmt. Um so mehr ist es Pflicht, auf diese Briefe aufmerksam zu machen, die sich vor andern Reisebeschreibungen vortheilhaft auszeichnen: Die reisende Gesellschaft bestand aus fünf Männern, die zwei Bedienten bey sich

hatten. Beynahe ganz zu Fuß machten sie im Sommer 1808. die Reise über *Meinungen, Würzburg, Heidelberg, Stuttgart, Schaffhausen, Constanz, St. Gallen*, durch das *Toggenburg* nach dem *Zürchersee* und auf demselben nach *Zürich*, dann über *Zug* nach *Lucern*, in das *Thal Engelberg*, über die *Suren-Alpen* nach *Uri*, über die *Gotthardsstraße* bis nach *Visseren*, von da östwärts hinüber nach *Difentis* und zu den Quellen des Rheins, dann wieder über den *Spägen* nach *Chur*, und über das steile, von wenigen Reisenden besuchte Gebirge hinüber in den Canton *Glarus* nach *Elms* und durch das *Sernft*- oder sogenannte *kleine Thal*, über *Glarus* durch das romantisch schöne *Klönthal*, über den *Pragel* durch das *Muotten-Thal* nach *Schwyz*, auf den *Rigi*, und von diesem Berge hinunter über *Käfnacht* wieder nach *Lucern*, dann durch das *Entlibuch* und *Emmenthal* nach *Bern*, *Thun*, *Lufterbrunn*, über die *Wengen-Alp* nach *Grindelwald*, über die *Scheidegg* nach dem *Haslithal*, dann wieder über den *Grimel* und die *Mayen-Wand* zu dem majestätischen *Rhone-Gletscher*, von da über den *Gotthard* nach *Mayland* und *Genua*. Die Rückreise ging über die schöne neue *Simplonstraße* nach dem *Bade Letic* in dem *Walliserlande*, über den *Gemmi* nach dem *Chamouni-Thale*, durch das untere *Wallis* nach dem *Genfersee*, *Evay*, *Lausanne*, *Yverdon*, *Bern*, *Hofwyl*, *Solothurn*, *Basel* und *Straßburg* nach Deutschland zurück. Von Reisenden, die so tüchtig zu Fuß die Schweiz, und in so vielen Richtungen, durchreisten, läßt sich über die Merkwürdigkeiten dieses Landes ein richtiges Urtheil erwarten, da es ihnen nicht an einem Maassstabe mangelte, um Vergleichen anzustellen, und diese Erwartung wird durchaus erfüllt; ohne alle Declamation, ohne alle schwärmerische Ausdrücke eines gedankenleeren Erstaunens siesst die Erzählung des Vfs. klar und anschaulich dahin, und verliert sich nirgends in ermüdender Weitläufigkeit; bey warmem Gefühl für die Größe und Schönheit der Gebirgsnatur, reflectirt zwischenein des Vfs. heller, mit Kenntniß ausgestatteter, Verstand über die Bildung der Gebirge und der Pflanzenwelt, so wie über interessante Menschen. Wie sehr es Hrn. K. gelungen sey, in wenig Zeilen seine Meynung richtig auszudrücken, das mögen denjenigen Leiern, welche die Gegenstände ruhig zu prüfen gewohnt sind und selbst an Ort und Stelle waren, seine Urtheile über die zwey berühmten Schweizer, *Pestalozzi* und *Fellenberg*, beweisen. Von jenem sagt der Vf. S. 264.: „Ich gab dem edeln Manne meine Verwunderung zu erkennen über die seltsame Mischung von reifem Ernst und kindlicher Leichtigkeit in seinen Schülern. Er schrieb dies, als eine nothwendige Wirkung, der Kraft der Methode zu, und erzählte mir außerordentliche Dinge von der Gewalt der selben in den zarten Gemüthern. Enthusiasmus für seine Sache, und Belcheidenheit, lassen ihn hierbey seine durch das Ganze waltende Person übersehen, in welcher, als einer entzogen gesetzten Einheit für seine Knaben, die Weisheit und Tugend des Greisen harmonisch verklingen in der Un-

Unschuld, Liebe und Lebenlichkeit des Kindes." Von den Anlagen zu *Hofwyl* heisst es S. 266.: Wie sehr es Mode sey, von Bern aus die angenehme Spazierfahrt nach H. zu machen, mögen Sie daraus sehen, daß in diesem Sommer nicht nur hohe Häupter, wie der König von Württemberg, Hrn. Fellenberg mit ihrem Besuche beehrt haben, sondern auch die elegantesten Damen, oben an die berühmte Fr. v. Stael. Unter dem Haufen der Reisenden giebt es natürlich viele, welche man einen gewöhnlichen Pflug als eine neuerfundene Maschine bewundern lassen kann; überdies frapirt die Mannichfaltigkeit der mit Verstand und Sauberkeit vereinten (?) zweckmäßigen Einrichtungen, und läßt einen angenehmen Eindruck zurück, welcher bey dem Deutschen noch dadurch erhöht wird, daß er die Sache im Auslande sieht, und aus Unkunde für unerhört in seinem Vaterlande hält, aus obgleich Hr. *Thaer* längst dieselben Versuche angestellt und hinlänglich bekannt gemacht hat. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Hr. F. mit besserem Erfolg auf seine Landsleute zu wirken sucht. Das Bestreben dieser den Engländern nachgeahmten Landwirthschaft, die Cultur des Bodens und dessen Ertrag durch Maschinen und andre in der Anlage kostspielige Vorrichtungen in dem Maasse zu erhöhen, je höher das darauf verwendete Capital ist, muß in einem Lande, wie die Schweiz, wo der Bauer bey einem gewissen Grad von Bildung sehr wohlhabend ist, und ein extensiv zwar geringes, intensiv aber desto reicheres Grundstück besitzt, weit eher zu einer glücklichen Nachfolge aufmuntern, als in Deutschland, besonders im nördlichen Theil, wo der Flächeninhalt der Güter und das Capital ihrer Besitzer, vom reichsten Edelmann bis zum ärmsten Bauer, in einem ganz entgegengesetzten Verhältniß stehen. Die weisse Berner-Regierung nimmt daher mit Recht thätigen Antheil an den Experimenten des Hrn. F. Da jedoch noch sehr viel experimentirt wird, und das Gut *Hofwyl* nur etwa 400 Juchart, zu 4000 Quadr. Fufs, mit Einschluß von 100 Juchart Wald, hält: so glaube ich, daß das *Bureau der Landwirthschaft* (so steht mit goldenen Buchstaben ausen über einer Glashüre des zierlichen Wohnhauses) das ansehnliche Honorar von den Eleven des Instituts und den wohl weniger bedeutenden Vortheil aus dem Verkauf der Maschinen, welche Hr. F. in seiner eignen Schmiede unter seiner Aufsicht anfertigen läßt, bey den Zinsen des angelegten Capitals mit in Rechnung bringen muß." Als eine bemerkenswerthe gute Eigenschaft dieser Reisebeschreibung ist noch anzuführen, daß durchweg die Namen der Orte, und die Entfernungen derselben von einander richtig angegeben sind, wovon das Verdienst freylich grösstentheils dem Dr. *Ebel* zuzuschreiben ist, dessen vorzügliches Werk über die Schweiz den Reisenden zum Handbuche diene. Ueber Italien breitet sich der Vf. weniger aus, da die

Schweiz der Hauptgegenstand der Reise war; doch wird man ihn nicht ohne Vergnügen die herrliche Lage von Genua preisen hören.

KOPENHAGEN, b. Schuboth: *Geographie for Begynder, til Brug i de danske Skoler.* (Geographie für Anfänger, zum Gebrauche in den dänischen Schulen.) Von *Peter Thunboe*, vorhin Kaplan in Nyborg. Zweyte Auflage. 1811. 132 S. 8. (20 Gr.)

Ueber die Vorzüge, welche die zweyte Auflage dieser Schrift vor der ersten haben soll, kann Rec., da diese ihm nicht zur Hand steht, kein Urtheil fällen. Daß die Schrift aber bey ihrer neuen Erscheinung gewonnen hat, das schliesst er aus dem Umstand, weil sich der Umarbeitung derselben ein so geschickter und thätiger Schulmann, wie Hr. Pastor *A. Kr. Holm* in Kopenhagen ist, unterzogen hat. Uebrigens weis jeder, daß es in unsern Tagen, wo mit den Ländern, was ihre Namen, Regierungen, Verfassungen, Grenzen u. s. w. betrifft, so häufige und schnelle Veränderungen vorgehn, seine eigne Schwierigkeiten hat, Landkarten und Erdbeschreibungen zu verfertigen. Besonders gros waren diese Veränderungen seit dem Jahre 1806., in welchem die erste Auflage dieser Schrift erschien; auch sind in ihr die meisten und wichtigsten derselben bis in das Jahr 1811. gehörig berücksichtigt worden. Unter den Fehlern, auf welche Rec. hiels, bemerkt er nur: daß vom Königreiche *Westphalen* gesagt wird, es bestehe aus Ländern der vorigen westphälischen, nieder- und oberfälischen Kreise; da doch auch der oberrheinische Kreis Länder dazu hergab. Daß bey nahe ganz *Hessen* einen Theil dieses Königreiches ausmacht, ist unbemerkt geblieben. Die ehemaligen Hansestädte *Hamburg*, *Bremen* und *Lübeck* werden als *Reichsstädte* aufgeführt; aber ein deutsches Reich gab es 1811. nicht mehr. Zwar wird in den angehängten *Berichtigungen* von diesen drey Städten bemerkt, daß sie jetzt der französischen Monarchie einverleibt seyen; dagegen ist das Herzogthum *Oldenburg*, welches doch mit diesen Städten 1811. gleiches Schicksal hatte, S. 41. noch als ein für sich bestehendes deutsches Herzogthum angeführt. Uebrigens ist die Einrichtung dieses Schulbuchs beyfällswerth. Mit Recht macht der Vf. das Vaterland der Kinder, für welche der Leitfaden bestimmt ist, zum Standpunkte, von welchem er ausgeht, behandelt dasselbe mit der grössten Ausführlichkeit, und berührt von den übrigen Ländern immer nur das, was für die allerersten Anfänger des geographischen Studiums das Interessanteste ist. Auch ist Vortrag und Einkleidung so, daß sich dieses Schulbuch zum fleissigen Gebrauch in den dänischen Schulen empfiehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. J. F. Ch. Löffler. Fünften Bds. 2tes St. 1811. 268 S. Sechsten Bds. 1stes St. VII u. 248 S. 2tes St. 1812. 281 S. 8.

Auch in diesen Theilen find Einrichtung und Grundsätze dieselben, wie in den vorhergehenden (Erg. Bl. 1811. Nr. 29.) Eine Ansicht des Christenthums, wie es sich dem Verstande darstellt, in Begriffen aufgefaltet werden kann und in seinem Einflusse auf die Sittlichkeit erscheint, ist überall vorherrschend, und wer in dieser Rücksicht die Religion zu betrachten gewohnt ist, wird sich, besonders durch die Beyträge, welche sich auf die Amtsführung des Predigers beziehen, befriedigt finden. Die Abhandlungen möchten weniger frey von den Fehlern seyn, die unvermeidlich sind, wenn Ideen in den beschränkten Kreis der Erfahrung herabgezogen und darnach bestimmt werden. Der Verstand trägt die Ideen zu Grunde, und weifs sich nachher selbst nicht zu Rechte zu finden. So in dem Verlusche einer gründlichen Erörterung des Verhältnisses der christlichen Kirche zum Staate. Der Vf. will dieses Verhältniss festsetzen, nicht wie es sich historisch ergeben hat, sondern wie es das Vernunftmässige ist, und gelangt vermittelt des Satzes, daß die christliche Kirche die herrschende geworden, zu dem Resultat, daß der Staat, insofern er die Pflicht übernimmt, für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, über die Bildung der Lehrer der Religion, ihre Verpflichtung auf symbolische Bücher, ihr Ansehen und ihre Befolgung, über die Erbauung und Erhaltung öffentlicher Religionshäuser, die Beobachtung bestehender und Einführung neuer zweckmässiger Gebräuche die Aufsicht zu führen habe, damit sie ihn in der Ausübung seiner Civilrechte unterstütze. Auf diese Weise spielt der Vf., wie es jedem aufmerksamen Leser bemerkt werden muß, die ganze Untersuchung in das Gebiet der Geschichte, dem er sie doch entziehen wollte, und ist aufrichtig genug, dieses gar nicht zu verstreken. Er stellt den Begriff der Religion und der Kirche auf, wie sich die Entstehung derselben etwa aus Erfahrung nachweisen läßt, behauptet ausdrücklich (S. 14.), die christliche Kirche sey ganz auf Geschichte gegründet, und entwickelt das Verhältniss dieser Kirche, als einer herrschenden zum Staate, wie es sich denn auch auf die

sem Wege nicht anders thun liefs, völlig historisch. Wäre dem Leser nur kein anderer Standpunkt angewiesen, so ließe sich gegen eine solche Deduction nichts erinnern; sie zeigt allenfalls *quid Facti*. Allein was vor einem höhern Gerichtshofe Rechtens sey, läßt sich so nicht darthun; ja es ergibt sich nicht ein Mahl aus der Geschichte, was der Vf. doch zeigen wollte, daß eine herrschende Kirche nicht aus diesem Verhältnisse, worin sie der Staat gesetzt hat, heraustreten könne. Sie lehrt hingegen, daß eine herrschende Religion, indem sie die der Minderzahl wird, wie der heidnische Cultus unter Constantin, oder durch Gewalt, wie der christliche im Orient, aus dieser Verbindung herausgesetzt, oder freywillig, wie hier und da der Protestantismus aus diesem Verhältnisse herauszutreten und mit Duldung zufrieden seyn könne. Da dem Vf. dieses nicht entgehen konnte, so wirft er sich auf den allgemeinen Satz, der Staat könne seinen Zweck, die Ausübung des Civilrechts nicht ohne Religion erreichen. Wir wollen dieses allenfalls gelten lassen: wenn gleich immer die Frage bleibt, ob diese vorgegebene Unmöglichkeit nicht lediglich in der schlechten Organisation des Staats ihren Grund hat, und ob es nicht höchst gefährlich für ihn ist, seine Zwecke von einem Mittel abhängig zu machen, dessen er im einzelnen Falle gar nicht gewifs seyn kann und dessen Anwendung daher so höchst unsicher ist. Allein die daher gezogene Folgerung, der Staat müsse sich also die Erhaltung und Pflege irgend einer Religion zur Pflicht machen, hat keinen Grund. Religion in ihrer hohen und allein wahren Bedeutung hat so tiefe und feste Wurzeln in dem Gemüthe, daß der Staat nur ihrer Entwicklung keine Hindernisse in den Weg zu legen braucht, und sie wird sich durch sich selbst schon erhalten. Pflöge auch der Staat des Christenthums in den ersten drey Jahrhunderten, und nimmt sich dieser auch in den Nordamerikanischen Freystaaten derselben an? Hat sie aber ihr inneres höheres Leben so sehr verloren, daß der Staat für ihre Erhaltung sorgen muß, so hat sie für dessen Zwecke auch keinen Werth mehr. Sank doch die Rechtlichkeit und der bessere Sinn der Christen von der Zeit an immer tiefer, da der Staat die unbesessene Pflege der Kirche übernahm! Ja nach dem präsumtiven Vertrag, welchen der Vf. die Kirche mit dem Staate schlieszen läßt, darf jene, wenn sie ihrer Seits ihr Versprechen erfüllen und solche Gesinnungen und Ueberzeugungen

gen bey ihren Gliedern hervorbringen will, wodurch der Hauptzweck des Staats erreicht wird, nicht ein Mahl mehr als ungehörte Verfolgung ihres Zweckes verlangen. Fordert sie Unterstützung des Staats zu ihrer Erhaltung, so gesteht sie geradezu ein, daß sie die eingegangenen Verbindlichkeiten ihrer Seits nicht erfüllen kann, und verunreinigt ihre höhern Motive. Was soll die Kirche dem Staate nutzen, wenn dieser doch am Ende zutreten muß, damit sie im Ansehn bleibe. Seine Strafmittel werden vielleicht etwas milder, wenn er sie als Kirchenzucht ausüben läßt; allein immer sind es doch Strafmittel, welche ihre Sanction von dem Staate erhalten, deren Kraft also nicht in den religiösen Gefinnungen ruht, und welche, so lehrte die Geschichte, eben dadurch desto drückender und furchtbarer werden, daß der Staat sie durch die Kirche aussprechen läßt. Auch ist es ganz unhistorisch, daß eine Kirche sich nur durch den Staat in ihrem Ansehn erhalte. Wäre dieses, wie hätten die strengern Grundsätze gegen die Gefallen in der Afrikanischen Kirche je durchgesetzt werden, wie überhaupt sich das Christenthum bey seiner strengen Kirchenzucht in den ersten Jahrhunderten erhalten und so wunderbar verbreiten können? Warum sollte aber die Kirche den Staat gegenwärtig mehr gebrauchen? Sie suche nur die Mittel ihrer Erhaltung in sich selbst, in der Verbreitung und Befestigung heiliger Gefinnungen, und stütze darauf ihr Ansehn und ihre Zucht: so wird sie an den Staat weiter keine Ansprüche zu machen nöthig haben, aber diesem auch keine andern gestatten, als daß sie ihn in der Ausübung seiner Rechte nicht störe. Nur so erst wird sie ihm nutzbar werden, indem sie ihn nicht etwa nur bey der Ausübung seiner Civilrechte unterstützt, sondern überhaupt seine Zwecke heiligt und mit der Bestimmung der Menschheit mehr in Uebereinstimmung bringt. Wir haben uns bey der Beurtheilung dieses Aufsatzes länger verweilt, als es der Zweck dieser Blätter verstaten möchte, um dadurch die ernsthafte Würdigung des Vorschlags in *Schuderoßs Journal*, dem er hauptsächlich entgegen gesetzt ist, so viele Schwierigkeit auch die Ausführung desselben haben mag, nach unsern Kräften zu befördern. — Zur Abstellung des Beichtgeldes empfiehlt Hr. Dr. *Kochen* eine Repartition der Accidenzien unter die Glieder der Gemeinde, nach einem Durchschnitte von sieben Jahren und nach Verhältniß des vollen Vermögens eines Jeden aber nur jedes Mahl auf ein Jahr. Dem beliebten Prediger könnte seine mehrere Mühe durch freywillige Beweise der Dankbarkeit vergütet werden. Sollte aber eine freywillige Subscription nicht vorzuziehen seyn? In dem Etwas über die Abschaffung des gerichtlichen Eides von *Gebhard* will der Vf. ebenfalls Religion und Kirche durch die Achtung, welche ihnen der Staat erweist, gehoben wissen. Ohne gerichtlichen Eid, meynet er, gebe es kein Zeichen der staatsmäßigen Achtung der Religion; diese würde aber der Staat beweisen, wenn der Eid gebraucht würde, nicht um

einen nicht für rechtlich gehaltenen Menschen dadurch zu zwingen, rechtlich zu verfahren, sondern allgemein als rechtlich bekannte Personen dadurch als solche zu ehren. So finnrreich auch diese Ansicht ist und so sehr ihr Allgemeinheit zu wünschen wäre, so hängt diese doch so sehr von einer allgemein belebten echt religiösen Gefinnung ab, daß, wenn es dahin gekommen seyn wird, die Religion eines solchen Beweises der Achtung des Staats gar nicht mehr bedarf, indem Gott Alles in Allem seyn wird. Der Vf. scheint auch seiner Behauptung selbst nicht getraut zu haben, sonst würde er *Jesum* seine etwanige Mißbilligung des Endes vor *Cajaphas* nicht wie S. 43. haben ausdrücken lassen: Es bedarf der gerichtlichen Adjuration nicht, ich versichere dir, als ein ehrlicher Mann, ohne Eid, daß ich es bin. Auch der Herausgeber geht nicht in diese Ansicht ein. Er nimmt die Angelobung durch Handschlag in Schutz, welche der Vf. nach seiner Voraussetzung verwerfen mußte. Wenn gleich die Untersuchung durch die Apologie des Eides von *Schaefer*, von welcher ein Auszug mitgetheilt wird, der wirklichen Lage der Dinge näher kommt; (der Eid wird nämlich als eine nicht zu verachtende Hülfe für Gute (?) aber Schwache erklärt) so möchten die Meynungen über diesen Gegenstand immer noch getheilt bleiben, so lange das Verhältniß der Moral zur Religion und beider zum Staate noch nicht mehr aufs Reine gebracht ist. Unter den Predigtenwürfen zeichnet sich der des *Herausgebers* am Weihnachtsfeste über die Verdienste Jesu um die Welt durch Deutlichkeit der Darstellung aus, ein Verdienst, welches hier aber auch weniger schwer zu erringen war, weil alles auf die durch Jesum mitgetheilte vollkommene Gotteserkenntnis zurückgeführt wird. Die Predigt am Feste der Erscheinung über die Sittlichkeit des Geselkengebens nach ihren Quellen von *Heydenreich* zieht durch den nicht gewöhnlichen Gegenstand wie durch die Behandlung an. Mit vielerlei Berücksichtigung und Benützung des Textes, schonend für die Schwächeren ohne doch Zuhörern von mehr gereifter Verstandsbildung Anstoß zu geben, benützt *Biederstedt* die Wunderbegebenheit der Ev. Perikope am 16ten Trin. zu einer schönen unverändert mitgetheilten Homilie. Mit nicht so vieler Nachsicht gegen Geschichtgläubige behandelt *Gebhard* die Geschichte der Himmelfahrt, um zu zeigen, daß nicht der Glaube an die Geschichte, sondern an die Lehre die Hauptsache sey. Selbst demjenigen, welcher im Westlichen mit dem Vf. übereinstimmt, möchte es doch scheinen, als sey diese Begebenheit zu wenig im Geiste des Erzählers aufgefaßt. Die Rede von *Schulz* über die Ausrottung der Blatternseuche ist bey ihren unverkennbaren Vorzügen nicht gut disponirt. Es soll nämlich gezeigt werden, daß jeder diese Ausrottung wünschen muß und sie daher zu befördern verpflichtet sey; dann daß sie ausgerottet zu sehn schon herzlicher Wunsch jedes Menschenfreundes sey. Die Schulreden von *Kochen* und *Weland* bringen manche gemein-

gemeinnützige Wahrheit in Erinnerung. Das Kriegsgebet zum Gebrauche in der Evangel. Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in *Triest* im Jahr 1805 ist einfach, voll Würde und athmet einen wahrhaft religiösen Geist; auch das Dankgebet am Friedensfeste in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg 1809; doch ist uns die Wendung (S. 248.) aufgefallen: „Du steuerst dem Kriege, wenn er die Menschen, seine Kinder, zu unglücklich zu machen droht.“ Die Beicht-, Trauungs-, Begräbnis- und Taufreden bieten, wie die öffentliche Dankklage für Verstorbene von der Kanzel, manchen bei diesen Feierlichkeiten brauchbaren und guten Gedanken dar. Ein alphabetisches Verzeichniß des Inhalts des ersten 5 Bände beschließt dieses Stück.

(Der Beschlufs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, in Schuboths Verl.: *Diogen Laërtis filosofiske Historie, eller: navnkundige Philosophers Levnet, Meninger, og sundrige Udsagn, i ti Bøger.* (Des Diogenes Laërtius philosophische Geschichte, oder: Leben, Meynungen und innreiche Aussprüche berühmter Philosophen in zehn Bücher.) Aus dem Griechischen überfetzt und durch Anmerkungen erläutert von *Borge Rissbrijs*, Ritter, Etatsrath, Nagister und Prof. d. Philosophie. Erster Band. XXXV u. 518 S. Zweyter Band. 1812. 322 S. gr. 8. (zusammen 7 Thlr.)

„Aus dem Oriente, wird in der lezenswerthen Vorrede bemerkt, haben wir in unsern heiligen Schriften göttliche, und vielleicht alle in den ältesten Zeiten bekannt, Weisheit erhalten; auch sind wir (durch *Bastholms* Sammlungen) von den späteren Religionsmeynungen der asiatischen Völker, der Perser, Indianer u. f. w. unterrichtet worden. Aber von dieser Schrift des *Diogenes Laërtius* kann man mit Recht sagen, dals uns in den von verfallenen Lebensbeschreibungen ein kurzer“ [freilich ist sehr magerer] „Auszug der Weisheit des *Occidentis* aus vielen Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt aufbewahrt wird.“ Eine Uebertragung derselben in die dänische Sprache schien Hrn. R. ein um so viel nützlicheres Unternehmen zu seyn, da sie einen reichen Schatz von wichtigen Kenntnissen, von geprüften Erfahrungen, von sinnreichen Gedanken, Meynungen und Lehren der weisesten Menschen der kultivirtesten Nation enthält. — Nach einigen weiteren Bemerkungen über den Zweck und Inhalt dieser Schrift, über den Namen ihres Vfs. (der wohl am richtigsten von der Stadt *Laertes* in Cilicien hergeleitet wird), die Zeit ihrer Erscheinung u. f. w. legt der Vf. S. XIII. Rechenschaft ab über die verschiedenen Ausgaben des Originals, deren er sich bediente, und über die Art, auf welche er sie benutz-

te. Ein handschriftlicher Codex stand ihm nicht zu Gebot, eben so wenig die alte lateinische Uebersetzung des *Ambrosius*; wohl aber die zu *Leiden* in 12. im J. 1592, und die zu *Venedig* in fol. 1475 erschienenen lat. Ausgaben; welcher letzteren er hauptsächlich gefolgt ist. Von griechischen Ausgaben gebrauchte er die Baseler vom J. 1533 in 4, die 2te Ausgabe des *H. Stephani* vom J. 1603 in 8, die gehaltvolle durch *H. Weitsch* veranstaltete Ausgabe des *M. Meibom*, Amst. 1692, nebst der vom Prof. C. *Nürnberg* besorgten, zu *Nürnberg* 1791 erschienenen Ausgabe. In Hinsicht der verschiedenen Lesarten waren bey den 9 ersten Büchern *Fraben*, *Stephani* und *Aldo-brandin*, bey dem 10ten Buche *Gassendi* und *Nürnberg* der Vfs. Gewährsmänner. Auch rühmt er den großen Nutzen, den ihm besonders in Betreff der Anmerkungen *Ign. Rossii Commentationes Laërtianae* (Romae 1788. 4.) geleistet haben. — Diese Anmerkungen, welche der Vf. nicht unter den Text gesetzt, sondern zum Inhalt des 2ten Bandes des ganzen Werkes gemacht hat, sind theils *kritisch*, und enthalten die Gründe für die Wahl der einen oder der andern Lesart; theils geben sie über *Geographie* und *Chronologie* das nöthige Licht; theils werden darin Wörter und Redensarten, die dunkel scheinen können, erklärt; theils dienen sie zur Abwendung des Schadens, den manche in dem Originale vorkommende obscure Stellen stiften könnten; und theils lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf *Erfahrungen*, welche alle Jahrhunderte hindurch die Probe bestanden haben. Grösstentheils hat sich Hr. R. hiebey an die Anmerkungen gehalten, womit die *Weststeinsche* Edition so reichlich ausgestattet ist; doch fehlt es auch nicht an eigenen Ansichten und Bemerkungen. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, und zugleich das Auffuchen des wichtigsten, was im ersten Bande enthalten ist, zu erleichtern, folgte der Vf. dem 2ten Bande ein vollständiges *Register* über die Anmerkungen hinzu. — Die poetischen Stellen des Originals sind zwar in reimsfreyen Zeilen, jedoch in gebundenem Stile überfetzt: wobey Hr. R., ohne sich an die verschiedenen Versarten des Autors zu binden, meist die daktylische, weil hierzu die Dänische Sprache am meisten bequem ist, gebraucht hat. — Die griechischen Eigennamen haben in dieser Uebersetzung eine Dänische abgekürzte Form erhalten; wobey die Regel befolgt wurde: das Wesentliche und Beständige eines Namens immer bezubehalten und dieses nach der Natur der Dänischen Sprache zu decliniren. Dieses, so wie das Bestreben, sich in Ansehung der Orthographie nach der Aussprache zu richten, hat doch verschiedene Dunkelheiten und Inconsequenzen verursacht. — Die Uebersetzung selbst findet Rec. übrigens treu und fließend; man liest sie mit wahrem Vergnügen und wird nur durch den Inhalt, nicht durch die Sprache, daran erinnert, dals man hier kein Original, sondern eine Uebersetzung, vor sich hat. Was Rec. im Einzelnen etwa auszusetzen finde, hält

hält er für überflüssig, hier anzuführen, da der brave und gelehrte *Risbrigh* noch vor dem Drucke seines Werkes die Erde verließ, und da eine neue Ausgabe desselben aus mehreren Gründen nicht zu vermuthen ist. Der Gehalt der Anmerkungen besteht weniger in dem philologischen, als in dem kritischen, geographischen und chronologischen Theile derselben. — Ein Schwestersohn des Vfs. Hr. M. *Börge Thorlacius* besorgte den Druck dieser Schrift; seine und des Hrn. Cand. *Multhe Möllers* Verdienste in Erleichterung der mühsamen Arbeit, bey welcher den Vf. zuletzt das Gesicht verließ, werden in der Vorrede dankbar gerühmt. Vor dem Exemplar des Rec. befindet sich das wohlgetroffene Brustbild des Prof. *B. Risbrighs* (geb. d. 5. Dec. 1731, gestorb. d. 18. Apr. 1809), gemalt von *Juel*, gestochen von *Flinck*. — Als Bereicherung der Dänischen Literatur betrachtet, ist das Werk von einem sehr schätzbaren Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann, eine Volkschrift. Herausgegeben von Jung. Sechs und zwanzigstes Stück. 1813. S. 247 — 298. 8.*

Das Sittenverderben, klagt der gr. M., geht über alle Begriffe; selbst ehrbar scheinende Männer, von denen kein Mensch es vermuthet, athmen das Gift der Wollust gierig ein; dabey ist, ungeachtet der geldarmen Zeiten und drückenden Auflagen, der Luxus über die Maassen groß; über die außerordentlichen Weltbegehrtheiten wird heimlich getobt, so wie Hunde in den Stein beißen, den man auf sie wirft; ja man fängt schon an zu rebelliren, als hätte man den Verstand verloren. Woher dieser Jammer? Der Schulunterricht ist in Ansehung der Religion über allen Begriff elend; in dem Consermandenunterricht der Geistlichen zum Theil nur Moral getrieben und von der Gottheit Christi nichts mehr gesagt; die orthodoxen Lehrer tragen zum Theil den Unterricht ohne Leben vor, und bringen darum auch kein Leben in die unterrichtete Jugend; selbst was diejenigen, welche die Salbung haben, noch für das Reich Jesu gewinnen, ist eine kärgliche Aehrenlese auf einem vom Feinde abgemäheten Felde; es wäre Frevel, noch ferner die Gnade des Allerhöchsten erwarten zu wollen. Das Beklagenswerthe ist, daß noch immer so viel Spaltung unter den Frommen angetroffen wird; sehr selten kommen christlichgesinnte (?) Leute zusammen, ohne

daß sie schief über andre Leute urtheilen, den guten, lieben N. N. und die gute liebe N. N. andächtig bezaubern, und splitterrichtend ihren Thee einfelärsen und marbe Kuchen essen; selbst an seines Freundes, Stilling, Methode, die Religion aus vernünftigen Gründen zu verteidigen und die Sophistereyen der Aftersaufklärung zu enthüllen, haben manche fromme Leute immer noch etwas auszusetzen; so sagt z. B. hier und da ein Herrnhuther: es wäre besser, man führte nur die Menschen zur Erkenntniß ihres grundlosen Verderbens und führte sie dann zu unserm blutigen Verführer; das wäre der alte apostolische Weg. Allein ein Solcher begreift nicht, daß man heut zu Tage gebildeten Leuten zuerst mit Vernunftgründen beykommen muß, und daß also Freund Stilling, der das immer thut, die rechte Methode beobachtet. Selbst durch seine so nützliche Theorie der Geisterkunde ist unter den Erweckten die Spaltung vermehrt worden, da doch unter den ersten Christen die Einigkeit des Geistes so groß war, daß die Heiden sagten: Seht, wie lieb sie sich unter einander haben! In der That sieht zu besichtigen, daß nur durch eine allgemeine schreckliche Christenverfolgung die Einigkeit der Christen unter einander werde bewirkt werden können, da sogar die Theorie der Geisterkunde die Christen nicht mehr zusammenhalten kann. Der graue Mann möchte freylich wünschen, daß diese fürchterliche Christenverfolgung nicht nöthig wäre, um den Spaltungen unter den Erweckten ein Ende zu machen; aber er sieht es schon voraus, man wird nicht auf sein Wort achten, ob er gleich seit zwanzig Jahren den Jammer, den wir jetzt erleben, vorhergesehen hat. Was auf die Gottlosen wartet, mag man daraus ersehen: die Menschen vor der Sündfluth mußten genau 3559 Jahre lang in dem ängstlichsten Theile des Hades gefangen sitzen, was doch gewiss keine Kleinigkeit war, wenn sie auch keine eigentliche Qual dabey empfanden; und sie waren doch nicht so schlimm als die heutigen Gottlosen; wenn nun jene so lange warten mußten, bis Christus ihnen das Evangelium predigte und sie aus ihrem Kerker befreyte, was wird diesen bevorstehen, die in den Feuer- und Schwefelöfen werden geworden? — Als Nachricht wird angeführt, daß der dritte Theil der Häuser des Brüdergemeindeorts *Sarepta* im Gouvernement *Astrakan* abgebrannt ist, wodurch für die Gemeinde ein Schaden von mehr als 90,000 Rubeln entstand, und daß der Verlust der Brüdergemeinde durch das Unglück von *Moskau* sich auf 180,000 Rubeln beläuft, ohne den nicht zu berechnenden Privatverlust von Gemeindegliedern bey diesem Unglücke in Anschlag zu bringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. J. F. Ch. Löffler, u. f. w.

(Bechluss der im 78. Stück abgebrochenen Recension.)

Den sechsten Band eröffnet eine Abhandlung des Herausgebers über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten. Sie behandelt diesen Gegenstand mit vieler Deutlichkeit und Präcision, und giebt dem Prediger, für welchen er eigentlich bestimmt ist, sehr brauchbare Vorschriften, wie er diese Materie, welche durch Dogmatismus und Systemfucht so schwierig geworden, zu behandeln habe. Der Vf. schließt mit der richtigen Bemerkung: Es sey mit unsern Begriffen von der Tugend, den pflichtmäßigen Gesinnungen und Handlungen, wie mit den ersten Grundbegriffen der Geometrie. Die reine Tugend, welche getrennt von jeder Rücksicht bloß der Pflicht folgt, ist in der Abstraction sehr denkbar. (nur denkbar?) Aber in der Wirklichkeit, in dem Menschen, ist sie nicht getrennt von der Rücksicht auf sich selbst, auf Folgen und Andere. Verfolgt man dieses weiter, so muß man sich am Ende von der Unzulänglichkeit der Reflexion, hier auf selte Grundsätze zu kommen, überzeugen. Nur wenn der Mensch sich im Gefolge der Thätigkeit seiner Vernunft und Einbildungskraft zur Sittlichkeit und Religion bestimmt findet, fühlt er sich frey, aber auch bey dem Bewußtseyn seiner durchgängigen Abhängigkeit und der damit verbundenen Unangemessenheit zum Sittengesetz einer höhern Unterstützung zur Tugend bedürftig. Der reflectirenden Vernunft ist es unmöglich, diese Gegenstände zu einen, weil beide zwar mit der Vernunft gegeben, aber über ihre logischen Nachforschungen hinausliegen. Eine positive Religion, welche überall nichts weiter leisten kann noch soll, als den religiösen Sinn wecken und beleben, regt durch ihre Symbole diese verschiedenen Gefühle nur an und befestigt sie; und dazu möchte die Paulinische Darstellung, selbst wenn man das 10^e u. 2 Cor. 5, 4. wie die lateinische Uebersetzung auffaßt, vorzüglich geeignet seyn. Wollte man diese aber dogmatisch auffassen, Adam und Christus zu historischen Personen machen, und darnach das Verhältniß des Menschen zum moralisch Guten und die Art bestimmen, wie dieses Verhältniß, welches immer irrational bleibt, rational werde: so

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

verdirbt man es allemal entweder mit Augustin oder Pelagius. In welchem Falle aber denn doch immer besser ist, es mit dem Letztern zu halten; weil man, um etwas aus sich zu machen, wohl ignoriren kann, was Gott thut, nicht aber, was wir selbst zu thun haben. In den Vorschlägen zu einer zweckmäßigeren und den Zeitbedürfnissen angemessenern Feier der Fasten-Zeit will der Vf. Henneberg mit Recht das Moralische besonders berücksichtigt wissen, und empfiehlt Homilien über die Leidensgeschichte. Aus den Anzeigen bemerken wir nur, daß der Herausgeber bey der Beurtheilung der Schrift über den Eid vom Prof. Meißner den Vorschlag wiederholt, den Eid in eine Berufung auf die bloße Ehrlichkeit zu verwandeln, und die echt protestantische Ansicht, welche er derjenigen entgegensetzt, die in der bekannten Reichardtschen Reformationspredigt und den Gesinnungen aufgestellt worden. In der Predigt am 2ten Sonntage des Advents giebt der Herausgeber eine belehrende Erläuterung der Perikope Luc. 21, 25 — 36. und zieht daraus treffende Bemerkungen über die richtige Anwendung des Hanges die Zukunft zu erforschen. Die Entwürfe v. Kleinschmidt über die Perikopen an den Pfingsttagen empfehlen sich durch Deutlichkeit der Begriffe, die v. Biedersfeldt am Neujahrstage durch Reichthum der Gedanken und eine schöne Sprache, die von Gebhard an den Adventsontagen und Weihnachtsfesttagen durch die Wahl der Gegenstände, die nicht gewöhnlich sind, ohne doch den Zeitabschnitt zu ferne zu liegen, und durch eine frappante Darstellung, die nur zuweilen etwas ins Derbere überschlägt. Die Predigt am Sonntage nach Weihnachten handelt von der Reife des Menschen für die Religion nach richtigen Grundsätzen, möchte sich aber noch näher an den Text Gal. 4, 1 folg. anschließen und dadurch auch dem weniger gebildeten Zuhörer nutzbarer werden. Diese Forderung erfüllen mehr die Homilien über einige der für das Jahr 1810 in Sachen vorgeschriebenen Texte von Maller. Die Entwürfe zu Homilien über Psalme von Stolz behaupten sich bey ihren anerkannten Vorzügen, einem tiefen Auffassen der Lage des Dichters und einer richtigen und geschmackvollen Interpretation. Von eben diesem Vf. findet sich unter den casuistischen Reden eine Bußtagspredigt über Joh. 4, 16, die durch die individuelle Stimmung des Redners, der kurz vorher seine älteste Tochter verloren hatte, wie durch das Eigenthümliche der Darstellung interessant wird. Eine Friedenspredigt von

Kochen den 7ten Januar 1810 berücksichtigt besonders, wie es eine jede solche Predigt thun sollte, die individuelle Lage des Vaterlandes. Eine Churfreytagspredigt, zeigend, wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen von *Schleiermacher* und eine Taufrede bey der eigenen erstgeborenen Tochter von *ebendemselben* zeichnen sich durch Tiefe des Sinns und eine edle, ruhige und doch lebendige Darstellung aus. In der Taufrede trägt die Sprache die Farbe der Christologie des N. T., ein Vorzug, der dem Vf. durch seine Ansicht der Religion erleichtert wurde. Außer einigen Kirchenliedern von *Tiedge* und *Demme* haben wir noch eine Ankündigung der Reformationsfeyer und der Studiensteuer des Directoriums der Evangelischen Kirche von Frankreich, dessen Sitz Straßburg ist auf 1809 von *Blessing* auszuzeichnen. Sie verordnet auf eine höchst Beifallswerthe Art, das Andenken des kurz zuvor verstorb. *Pfaffels* an diese Feierlichkeit zu knüpfen. Dieses Stück ist mit einem Bildniß *Schleiermachers* geziert.

Im 2ten Stück wird die im ersten aufgegebenen Frage beantwortet: Wie hat der Prediger zu vermeiden, daß er bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern keinem Theil anstößig werde, noch seine eigene Ueberzeugung verletze. Der Vf. setzt die Religion lediglich in dem Bekehren des Menschen, durch die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens glücklich zu werden, stützt sie auf die Religionswissenschaft als ihre Theorie, und theilt diese in Sitten- und Glaubenslehre. Zu den Letzten, welche bloß Mittel seyn sollen, die Sittlichkeit zu befördern, rechnet er die Lehren: Gott ist allmächtig und bedarf unser nicht, und will, als der Vater aller Menschen, ihr Glück. Jesus, der als Gottes Sohn mit Gott in der innigsten Verbindung steht, kennt ihn und seinen Willen, und hat uns diesen in dem Gebote der Liebe bekannt gemacht. Daraus folgert er nun, der Religionslehrer solle bloß moralische Vorträge halten, worin allein die Erbauung bestehe, da es sich mit dem Troste schon geben werde, wenn nur für die Moralität gehörig gesorgt worden; er solle hauptsächlich die Gründe benutzen, welche in der Sittlichkeit selbst zur Befolgung ihrer Gesetze liegen, und nur, wo diese bey seinen Zuhörern nicht ausreichen, die christlichen Dogmen, aber nur die allgemeinen, nicht die, welche nur für eine gewisse Zeit eine praktische Seite hatten, gebrauchen. Weil nun die Glaubenslehren lediglich in Rücklicht der Subjectivität der Zuhörer vorgetragen würden; so sünde der Prediger genugsame Rechtfertigung bey dem Vortrage derselben, wenn er auch in Absicht ihrer absoluten Wahrheit nicht mit sich auf dem Meinen sey. Der Vf. hat seine mit Freymüthigkeit aufgestellten Behauptungen mit strenger Consequenz durchgeführt; allein den Knoten mehr zerhauen als gelöst, und da das Letzte in der Aufgabe ihrer Natur nach lag, ihrem ersten Theile nicht genügt, wie dieses auch aus seinem eigenen Geständnisse S. 23. hervorgeht. Wer das Welen der

Religion in das Actuelle und den Zweck derselben in sie selbst setzt, ein Fenelon oder Pascal, denen der Vf. doch nicht Religion wird absprechen wollen, würde an dem Vortrage eines Predigers, der auf die Voraussetzungen des Vfs. gebauet ist, Anstoß nehmen. Auch läßt sich das Doctrinelle der Religion auf dem Papiere leicht auf die Seite schieben; aber da sich diele vermittelt der Symbole des Christenthums in dem Gemüthe der meisten Zuhörer eines Predigers gestaltet hat; so läßt sich das Doctrinelle nicht mehr ohne gegebenes Aergerniß von ihr trennen. Ueberhaupt aber wird die Religion nach der Voraussetzung des Vfs. so sehr eine miteldswerthe Krücke moralischer Schwächlinge, daß man die krüppelhaftere Anstalt, welche darauf gegründet ist, und mit ihr das gesammte Predigtwesen, damit die praktische Vernunft einmal auf sich selbst stehen könne, abzuheben möchte. Das aufgestellte Problem käme dann in die Reihe der Kinderfragen. Soll die Auflösung derselben von Nutzen seyn, so muß man die Religion nehmen, wie sie wirklich in den Gemüthern äußert, und aus dem Verhältnisse des Predigers zu so bestimmten Gemüthern seine Vorschläge ableiten. Das Resultat des zweyten Theils der beantworteten Frage unterschreiben wir gerne, wenn wir es gleich aus andern Prämissen würden abgeleitet haben. Der Vf. der folgenden Abhandlung *M. Becker* will dagegen, daß der Prediger seine Vorträge lediglich auf den Offenbarungsglauben stützen soll; wogegen wir denn auch nichts zu erinnern haben; wenn dieses nur nicht länger, als der Erbe ein Kind ist, dauern, und es erlaubt seyn soll, ihm allmählig zur Mündigkeit zu verhelfen. Ueber die Hindernisse, welche sich dem Prediger bey seinem Bemühen, Verbesserungen zu machen, entgegensetzen, urtheilt *M. Burdach* in Nr. 3. aus richtigen Erfahrungen. Die *Gehardtsche* Beurtheilung des Grundrisses der allgemeinen Religionslehre von *Clodius* enthält mit Schärffinn den Fehlschluß, welchen diese Religionslehre mit allen Theorien der Fichteschen Schule gemein hat, indem sie die Bedingungen des Bewußtseyns, welche lediglich subjectiv und Regulative des Vernunftgebrauchs sind, transcendent und constitutiv gebraucht; selbst aber möchte sie die Einwürfe gegen die Autonomie der Kantischen Schule nicht alle mit gleichem Glücke beseitigt, noch diesem System einen Dienst geleistet haben, wenn sie S. 77. den Menschen erst zu dieser Autonomie gebildet werden läßt, noch dem Daseyn einer Welt eine sonderliche objective Realität verschaffen, die am Ende doch nur postulirt wird, weil vorausgesetzt worden, daß die Form des Geistes auch die Materie derselben sey, und also ihre Wirklichkeit verliert, wenn Letzteres mit Grund in Anspruch genommen wird. Unter den Predigtentwürfen benutzt der Herausgeber das Evangelium am Himmelfahrtstage sehr gut, um unter nicht gewöhnlichen und interessanten Gesichtspuncten die rechte Gemüthsverfassung bey dem Gedanken darzustellen, daß wir oft ein angefangenes Werk früher verlassen müssen, als wir es vollendet haben. Von seiner Ge-

wandtheit einen Text mannigfaltig zu benutzen, zeigt *Biederstedt* bey Marc. 8, 1—9: Wie vieles bey unsrer Sorge wegen unser Auskommen in der ungewissen Zukunft darauf ankomme, daß wir die Art und Weise nicht übersehen, wie Gott dafür forget; nur möchte sich das Thema kürzer ausdrücken lassen. Die *Predigt Kochens* über die Frage: Wie danket euch von Christo, wels Sohn ist er? zieht diesen Gegenstand doch wohl zu sehr lediglich in die Region des Verstandes herab. Zweg *Predigten von Stolz* an einem Betrage über Pl. 19, 13. und am Sonntage nach des sel. *Bredenkamps* Begräbniß find in der gewöhnlichen einfachen Manier dieses geschmackvollen Homileten. *Hahn* spricht am Geburtsfeste des Königes von Westphalen im christlichen Geiste und mit Würde. Vorzüglich gefiel dem Rec. der militärische Gottesdienst für die Ev. Glaubensgenossen Augsb. Bekenntnisses von der Triester Garnison und aus den umliegenden Gegenden. Am Ostermontage 1808, wegen der Einheit des Ganzen, der Angemessenheit, Würde und Lebendigkeit des Vortrags. In der *Predigt* hätte wohl Einiges mehr zusammengezogen werden können. Etwas Eigenthümliches und Nachahmungswerthes haben zwey *Predigten von Röver*, worin er Betrachtungen und Erfahrungen nach seiner drey- und sechsährigen Anstellung seiner Gemeinde vorträgt. Die *Casualreden von Simonis und Schulz*, vorzüglich eine *Taufrede* des Letztern empfehlen sich theils durch die besondere Veranlassung, theils durch die Schönheit der Sprache und nicht ganz gewöhnliche Ansichten. Ob es nicht besser sey, die Hoffnung des Wiederlebens leiser zu berühren, als in der *Grabrede S. 253*. gechehen ist, wollen wir nicht entscheiden. Die *Collecten* und *Gebete* auf den Sonn- und Festtagen gefallen durch ihre Einfachheit und Würde. Sollte der Refrain: Um unsers Hl.andes Jesu Christi, um deiner ewigen Lieb- willen, u. a. m. welche die meiste Zeit muß auf das stehn, nicht allmählig ganz wegbleiben können?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Minerva* (Taschenbuch) für das Jahr 1811. Mit 9 Kupfern. 370 S. ohne Inhaltsverzeichnis und 69 Seiten. Kupfererklärung. 12. (Preis 2 Thlr. 6 Gr. herabgesetzt 18 Gr.)

Unsere Anzeige dieses beliebten Taschenbuchs kommt, zwar etwas verspätet, doch hoffentlich nicht zu unrechten Zeit, um es hier und da in wohlverdiente Erinnerung zu bringen, indem es für einen sehr billigen Preis noch zu haben ist. Man ist es schon gewohnt, bey der Betrachtung desselben den *Kupfern*, die ihm zur Hauptzierde gereichen, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gegenstände derselben sind (mit Ausnahme des Titelkupfers) dieses Mal aus *Schillers Wallenstein* hergenommen. In Hinsicht auf den Stich möchten die vier, halb von *Bols*, halb von *Böhme* gelieferten Blätter die übrigen

merklich hinter sich zurücklassen; über die von Hrn. *Ramberg* herrührenden Zeichnungen aber sind dem Künstler beträchtliche Erinnerungen gemacht worden, worüber wir unser Urtheil zu sagen nicht umhin können. Dafs Hr. *Ramberg*, einem in dem Commentar zu den vorjährigen Kupfern gegebenen Winke gemäß, eine Gallerie vor vier Scenen versucht hat, die in dem Schillerischen Dramen nicht sowohl vorgeben, als nur erzählt, oder vorbereitet und angedeutet werden, scheint uns gar nicht die Mißbilligung zu verdienen, die es von einigen Recensenten erfahren hat. Wir treten vielmehr der Ansicht des commentirenden Kunstreiters bey, die den zeichnenden Künstler seinen eignen Kreis umschreiben lassen will, so dafs er nicht wie bisher, im eingeschränkten Sinne Nachbilder des Dichters bleibt. Auch sind die von Hrn. *Ramberg* gewählten Scenen interessant und der Kreis der Schillerischen Dichtung wird wirklich durch die letzten gewissermaßen ergänzt und weitergeführt. Dagegen finden wir andere der gemachten Ausstellungen gegründet, und können folglich auch nicht unbedingt in den durchgängig lobenden Commentar einstimmen. Die beiden Figuren der Thecla befriedigen nicht; der ersten fehlt es zu sehr an Reitz der Züge und selbst der Stellung; die zweyte ist zu verhält, contrastirt durch ihre Kleinheit unangenehm mit der ersten; auch sind sich auf diesem Blatt die weiblichen Gesichter zu ähnlich. Das vierte Blatt ist zu leer, und in so fern nicht glücklich erfunden, auf dem siebenten hätten wir die Figuren wieder auf einer Seite zusammengedrängt, die andere Seite minder leer und die Gestalt des stürzenden Max, wo möglich, edler gewünscht. Am getheiltesten sind die Meynungen über die beiden erscheinenden Geister gewesen. Die erste Gestalt soll nach dem Commentar das tragische Schicksal andeuten, eine Idee, womit sich Rec. befreundet hat. Dagegen glaubt er nicht, daß die Gestalt auf dem fünften Blatt den Gott des Traumes vorstellen könne, und hält eine solche Andeutung des Traumbildes für unnütz und zweckwidrig. Die Gestalt muß wohl als öfianischer Schlächtereigenthum genommen werden, sie ist ungewöhnlich und kühn gedacht, läst aber allerdings manches zu wünschen, da z. B. der untere Theil des Gewandes sich als weiblich charakterisirt. Sonst ist das fünfte Blatt unübertrefflich das anziehendste, obgleich der Künstler auf dem ersten wohl glücklicher in seinem Fache gearbeitet hat. Der 64 kleiner gedruckte Seiten füllende Commentar über das Titelkupfer und die acht dramatischen Scenen, ist wie es die Seitenzahl ergibt, zu redselig ausgedehnt; ein Umstand, der zwar seinen Grund größtentheils in der ausgebreiteten Kunstkennntniß, der reichen Belesenheit, der vielseitigen Theilnahme am Schönen und einem wohlwollenden Charakterzuge seines, das Verdienst bey jeder Veranlassung anerkennenden und ermunternden Verfassers hat, den indessen Rec. mit dem ungnügigen Urtheil mehrerer Leser bekannt, nicht ganz unberührt lassen kann.

Auch dem übrigen Inhalt nach ist diese Taschenbuch fast über die Gebühr angefüllt, so daß es weit über die Hälfte mehr enthält, als der erste Jahrgang von 1809. Wir wollen, da wir nichts eigentlich Vollendetes getroffen haben, das bemerkenswerthe kurz angeben. Unter den acht von *Karl Streckfuß* gelieferten Gedichten verdienen die vier ersten reflectirenden Poesieen Lob, besonders das zweite Stück, welches einen poetischen Gedanken in gelungener Sprache mit lobenswerther Klarheit behandelt, ob wir gleich glauben, daß dies von einem Schüler mit noch mehr Anmuth und poetischem Zauber gelehrt seyn würde. Unter den fünf Gedichten von *Buri* athmet das dritte poetischen Geist, nur die Sprache ist minder vollendet. Unter den zwey von *Tiedge* gelieferten Poesieen, würde uns die erste, eine poetische Epistel mehr befriedigt haben, wenn sie nicht durch die zur Manier gewordene Bilderprache zu sehr an frühere Arbeiten des Dichters erinnerte. Da heist es gleich im Anfang wieder:

Um das Leben war es dunkel:
Sich, da kam's, wie Morgenschein,
Oder, wie das Lichtesfunkel
Auf dem Frühlingsbach im Hayn.

Schön gesagt, aber wie oft hat der Dichter schon von Licht und Dunkel gesungen! Minder glücklich noch heist es S. 8.

Laf uns Seelennahrung fraß,
Eh' die Zeit den Tag entrast,
Aus dem kurzen Daleyn kelter!

auch wird *Motte* mit *Gotte* gereimt, welches im edeln Stil nicht wohl klingt. Sonst hat diese Epistel schöne Stellen und übertrifft sehr die darauf folgenden rauen Verse. — Unter den prosaischen Aufsätzen bemerken wir: *Ausflucht nach Weimar von Seume*, ein Aufsatz, wenige Wochen vor dem Tode seines Verfassers geschrieben. Jede strenge Kritik wäre hier Impietät, und muß der Wehmuth weichen, die bey den hier ausgedruckten Empfindungen des einst so kräftigen und nun dahinwelkenden Kranken Mannes das Herz erfüllt. Nicht als ob Geist und Gefühl bey ihm im gleichen Verhältnisse gealtert wären, sondern weil man den Kampf beyder mit der Krankheit erblickt. Außerdem treffen wir nicht weniger als fünf Erzählungen. *Caroline Pichler* hat einen historisch gegebenen Stoff mit gelungener Sorgfalt behandelt. *Der Vf. des Hermann von Lobeneck* strengt sich sichtbar an, um kräftig, geistreich und anziehend zu seyn, aber der Stoff ist prosaisch und nicht sonderlich dankbar. *Karl Stilles* Darstellung bleibt zu sehr im Allgemeinen. *Der süße Brey*, ein Volksmärchen von *Langbein* ist, trotz der abschreckenden Ueberschrift, sehr artig und unterhaltend, und in sei-

ner Art fast der gelungenste Beytrag. In der Novelle *die Liebesprobe*, deren Stoff ein historischer ist, hat der Bearbeiter, Herr *Streckfuß*, den Ton der ältern Volkslage wohl zu ängstlich nachgeahmt. *Die Sinnbilder von Schollmeyer* enthalten gute moralische Gedanken, die aber für die Minerva zu gewöhnlich sind. Den Beschluß macht ein historischer Aufsatz über drey merkwürdige englische Frauen von Hrn. *Bredow*, der in jedem denkenden Leser mannigfache Betrachtungen über den so ganz eignen Geist jener Zeit erwecken wird, in der die Liebe eine Rolle in der Politik spielte, wie selten vorher oder nachher.

TECHNOLOGIE.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer. *Technologischer Kinderfreund*. Eine Auswahl des Interessantesten und Nützlichsten über Handlung, Künste und Gewerbe, in angenehmen Erzählungen für Kinder. Vom Vf. von Humboldt's Reisen um die Welt und durch Südamerika. Neu vermehrte und mit fauber ausgemalten Kupfern versehene Auflage. Ohne Jahrzahl 211 S. kl. 8. (20 Gr.)

Ein Werklein, gedruckt in diesem Jahr, (vielleicht 1803) dessen *Primen* mit „Erster Jahrgang“ bezeichnet sind. Ohne Zweifel hat man es eifrig bogenweise ausgegeben, die rückständigen Exemplare aber am Ende mit 24 bunten Bildchen zu einem Ganzen gemacht, woraus denn diese neue verbesserte Auflage entstanden ist. In der vorgedruckten Einleitung spricht der Vf. von den Vorzügen der Pestalozzischen Lehrmethode und glaubt sie nicht nur zu kennen, sondern auch in seinen Erzählungen benutzt zu haben; man würde sich aber sehr irren, wenn man hier etwas anders suchen wollte, als was man gewöhnlich in solchen Kinderschriften findet, Knaben und Mädchen, die so viel wissen als der Lehrer, welcher auf jeder Seite ein Mahl mit einem „Ganz recht!“ einfällt und da fortfährt, wo die klugen Kinder stehen blieben. Die in diesem Bändchen enthaltenen 14 Erzählungen, oder vielmehr Gespräche, handeln von mancherley der Jugend interessanten Gegenständen, wie folgende Ueberschriften zeigen: Schiffahrt, Zuckerfederey, Torfgraben, Windmühle und Graupenmühle, die blockirte Elbe, Wechsel und Wechselzahlungen, Kattun und Kattundruckerey, Transparents und Steindruck, Firnisse, Bier- und Bierbrauerey, Brandweinbrennerey, Destillirkunst, Kalkbrennerey, Landwirthschaft. Man kann nicht sagen, daß der Vf. zu tief geschöpft und seine jungen Leser mit Kenntnissen überladen habe. Ausdruck und Schreibart sind ziemlich rein und in Rückblick der Sittlichkeit ist nichts einzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. v. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door A. van Stripiaan Luisius, C. G. Onyck en M. J. Macquelyn. Vde Deel. *Eerste Stuk. Eerste, Tweede en Derde Afdeeling.* 424 S. Mit 3 Kupfertaf. *Tweede Stuk. Eerste, Tweede en Derde Afdeeling.* 622 S. Mit 1 Kupfert. 1808 — 1810. gr. 8.

Den dritten und vierten Band dieses schätzbaren Magazins haben wir in den Ergänz. Bl. 1808. Nr. 149 — 152. angezeigt. Bis dahin waren jährlich 3 sehr starke Stücke erschienen, die zusammen einen Band ausmachten. Da aber die Mitarbeiter darüber klagten, daß sich der Abdruck ihrer Beiträge so sehr verspätete: so entschlossen sich die Herausgeber, die Stücke künftig in drey Abtheilungen erscheinen zu lassen, wie man denn auch sieht, daß es vom fünften Bte. an geschehen ist. Die erste dieser drey Abtheilungen enthält Abhandlungen, die zweite medicinische Tagebücher, und die dritte Beurtheilungen neuer Schriften, Auszüge, Büchertitel u. f. w. Wir wenden uns zum ersten und zweyten Stücke des fünften Bandes, und zeigen die darin enthaltenen Abhandlungen an, da uns die Grenzen dieser Recension nicht gestatten, uns fernerhin auf die medicinischen Tagebücher und Beurtheilungen einzulassen. Im ersten Stücke also sind folgende Abhandlungen: I. *Fortsetzung der Beobachtungen über die Vaccine oder Kuhpocken*, von E. J. Thomassen a Thuesink, theor. et pract. med. Prof. zu Groningen. Den Inhalt dieser Fortsetzung, die auch einzeln erschienen ist, haben wir in den Erg. Bl. 1810. Nr. 88. bereits angegeben. — II. *Ueber die chemische Wirkung einiger sogenannten Antidota oder Gegengifte im thierischen Körper*. Genommen aus den chemischen Vorlesungen und Demonstrationen des Rotterdamischen Arztes Daniel Craanen. Der Vf. war wohl, als Kenner der Chemie und Physik, befugt, seine Stimme über einen wichtigen therapeutischen Gegenstand abzugeben; nur wäre zu wünschen, daß er einen leichtern Stil hätte, daß seine Perioden nicht so verflochten wären, und er nicht so viel Gegenstände in die Anmerkungen, die wieder ihre Unteranmerkungen haben, und so ziemlich alle nachgehaltene Vorlesungen beygefügt zu seyn scheinen, zusammenpackete. Es ist ganz schicklich, daß er, bevor er zu den Gegengiften (Antidota) übergeht, von den Giften

handelt. Da werden denn unter andern die gewöhnlichen Eintheilungen der Gifte in chemische und dynamische (welches eine der besten Eintheilungen sey) angeführt und beurtheilt. Der Röschlaub'schen Eintheilung in oxydirende und desoxydirende Gifte kann er seinen Beyfall nicht geben. Die mechanischen Gifte solle man als außer den Grenzen seines Zweckes betrachten. Eben so wenig dürfe man das elektrische Feuer oder den Blitz, die er *causas graves* nennt, zu den Giften zählen. Unter die dynamischen Gifte rechne er alle narkotische Pflanzengifte, die meisten thierischen Gifte, den ansterkenden Stoff der tollen Hunde u. f. w. Unter die chemischen Gifte gehöre nicht nur Alles, was man *Venena acra*, *corrodentia* u. f. f. nenne, z. B. Arsenik, Querkilber und andere Metalle, sondern auch die *Venena acra* et *corrodentia animalium*, *Venena acra* oder *corrosiva*, *Venena nartotico-acria plantarum*, und *Miasma venereum*. Die meisten andern Miasmata müsse man, weil sie nicht unmittelbar Zerstörung im thierischen Körper verursachen, und auch, nach ihrem Uebergange in unsern Körper, bey uns weiter keiner chemischen Veränderung oder Vernichtung fähig sind, zu der Zahl der dynamischen Gifte rechnen. Als *Definition des Giftes* (die dessen Eintheilung voraussetzt) führt Hr. Craanen folgende an, die aus einer holländ. Preisschrift (vermuthlich in der, zu Amsterdum herausgekommenen Sammlung medicinischer Schriften, die den Titel führt: *Pro servandis Civibus*) genommen, und zwar sehr richtig, aber zu weit, und für seinen Zweck nicht brauchbar sey. (Wie kann' er sie aber, bey diesem Tadel, sehr richtig nennen?) „Die Gifte sind Körper, die, in geringer Menge innerlich genommen, oder äußerlich angebracht, bey den meisten gesunden und on ihre Wirkung nicht gewöhnten Menschen, durch eine besondere und mit ihrer Größe nicht übereinkommende Kraft, solche Wirkungen hervorbringen, die ihnen die Gesundheit oder das Leben rauben.“ Der Vf. dieser Definition hat den Grund, warum man bisher über den Mangel einer bündigen Definition des Wortes *Gift* geklagt hat, und deren Schwierigkeit vielleicht in der Sache selbst liegt, nicht weggewonnen. Wir wenden uns zu dem, was Hr. Cr. über die *Gegengifte* vorgetragen hat. Vor allen Dingen erinnert er, daß er unter *Antidota* 1. durchaus keine solche Substanzen verstehe, die, scop expellendi, auf das System unserer festen Theile wirken; und 2. daß ihre Kenntniß, vorzüglich im chemischen Sinne, noch so eingeschränkt ist, daß

es uns bis jetzt bey vielen Giftstoffen an den rechten Gegengiftep gefehlt hat. Die Hauptidee, die bey der Erklärung, die er von der Natur und Wirkungsart der Gegengifte giebt, zum Grunde liegt, ist diese, daß, nachdem sie sich in unserem Körper mit den giftigen Substanzen chemisch verbunden haben, die festen Theile nicht mehr als auf giftartige Wesen, sondern als solche auf sie wirken, die sich, so neutralisirt, als gewöhnliche, nicht schädliche Reize verhalten. Er macht sich zwar S. 92. u. 93. gegen diese Hypothese (die einen großen Schein für sich hat) selbst die Einwendung, daß sie nie a posteriori werde bewiesen werden können. Allein, fährt er fort, dieser Schwierigkeit des Beweises ist auch die Meynung derer unterworfen, die bey der Wirkung der Gegengifte die Lebensthätigkeit, oder die Reactio solidorum auf die erfolgte Erregung, die Hauptrolle spielen lassen. Alles, was hierbey ausschließend für uns spricht, beruht auf der größeren Wahrscheinlichkeit unserer Meynung, sowohl nach Anleitung einer gefundenen Vernunft, als nach dem Grunde der Analogie, in Ansehung des Gesichtspunktes außerhalb des menschlichen und thierischen Körpers. (Aber auf diesen Grund legt Rec. um detswillen wenig Gewicht, weil er wohl zuweilen, wie bey der Verbindung der peruvischen Rinde mit dem Brechweinstein, aber bey weitem nicht immer, durch die Erfahrung bewiesen ist.) Diese seine Meynung kommt auch mit den Grundwahrheiten einer wahren, gehörig modificirten Erregungstheorie vollkommen überein. Der Vf. sucht nun seine Behauptung durch einige Beyspiele zu erläutern. Diese Beyspiele sind hergenommen von dem Brechweinstein, nicht aus dem Gesichtspunkte eines Giftes, sondern als Heilmittel betrachtet. Die in der peruvischen Rinde enthaltene Gallussäure bezeichne dem Brechweinstein seine brechenerregende Kraft, und müsse also als ein Antidotum des Brechweinsteins angesehen werden, so gut als die Abkochung der Galläpfel, der Eichen- und Weidenrinde gegen Vergiftungen durch Arsenik, Quecksilber, Kupfer und Spießglanz. Gegen das venerische Gift sey das Quecksilber ein solches Antidotum. Es komme hier freylich seine Wirkung auf das Lymphsystem hinzu. Auch die Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases oder der gallussäurehaltigen Mittel gegen die Folgen des unmäßigen Gebrauchs des Quecksilbers sey dieser Meynung günstig. Für dieselbe werden ferner die Vortheile, welche die Schwefelleber in der Bleykolik, oder das kohlensaure Kali gegen den Blausstein verschaffen, angeführt. Ueber das letztere läßt er sich, um zu beweisen, daß es wirklich chemisch wirke, sehr weitläufig aus. Wie kommt es, daß dieses Mittel, von dem der Arzt *van Strippaam Luisclus* in Delft (siehe Trommsdorff's Journ. d. Pharm.) in der fürchterlichen Steinkrankheit so großen Nutzen gesehen hat, nicht auch anderwärts gebraucht wird? Wirke es, wie es wolle, wenn es nur wirkt. — III. Beschreibung einer betrüblichen Nabelgeschwulst bey einem neugeborenen Kinde, von *Hubertus van der Voort*, Stadtwardarte

zu Haarlem. Die Geschwulst und die Lage der Eingeweide des Unterleibes, wie man sie bey der Leichenöffnung fand, sind auf 2 Kupfertafeln abgebildet. Das Kind wurde den 8. April 1802. geboren, und starb den 2. December desselben Jahres. Nach dem Tode betrug die Länge des Kindes von den Schlüsselbeinen bis zu den Schambeinen 9½ Zoll, der Durchmesser der Geschwulst 2½ Zoll, und die Höhe nicht mehr als 1½ Zoll. Als Hr. *van der Voort* eine halbe Stunde nach der Geburt sie zum ersten Male sah, bedeckte sie, bey gehörig abgebandenem Nabel, dessen ganze Gegend, und bestand aus einer weichen durchsichtigen Haut, wodurch man die Eingeweide des Unterleibes kenntlich sehen und die wurmförmige Bewegung der Därme deutlich wahrnehmen konnte. Nach 8 Tagen war sie schon theilweise abgestorben, und nach 3 Wochen hatte sie das Ansehen eines *Sarcoma*. Mit dem Ende des Julius war sie mit einer neuen Haut bedeckt. Das Kind blieb bis zu Ende des Novembers vollkommen gesund, worauf es in Zuckungen fiel und die Brust nicht mehr nahm. Die Geschwulst, worunter es kein Zeligewebe gab, konnte man, als man den Leichnam öffnete, nicht, ohne sie zu verletzen, wegnehmen, indem die dünne Haut mit den darunter liegenden Theilen vereinigt war. Sie wurde eigentlich durch die Leber gebildet, die, wie die übrigen Eingeweide, eine ganz waternatürliche Lage hatte. Sie befand sich nämlich größtentheils auf der linken Seite und drückte den sehr großen Magen nach unten, indem die Milz nach der innern Seite des Darmbeines zu lag. Alle übrigen Eingeweide waren nach der rechten Seite des Bauches gedrückt. Hinten im Bauche nichts Ungewöhnliches. — IV. Methode, dem Drucke der Nabelschnur vorzubeugen, von J. H. J. *Wellenbergh*, Wundarte und Geburtshelfer im Haag. Bevor der Vf. sein, zur Beschäftigung der Nabelschnur gegen den Druck bestimmtes Werkzeug, welches sowohl abgeordnet, als an die Frucht angebracht, auf einer Kupfertafel abgebildet ist, näher beschreibt, spricht er von dem Scheintode der neugeborenen Kinder, und bemerkt sich, den Unterschied zwischen Apoplexie und Syncope umständlich aus einander zu setzen. Jene sey mit der Apoplexie, diese mit der Ohnmacht zu vergleichen, welches aus den Kennzeichen, die er anführt, erhelle. Der Scheintod der neugeborenen Kinder bestehe in Syncope. Nicht der Druck des Kopfes verursache sie, sondern ihre einzige Ursache sey gewiss in den meisten Fällen der verminderte oder gehemmte Umlauf des Blutes nach dem Herzen des Foetus. Die Ursachen dieses gehinderten Umlaufs sucht er 1) in Blutstürzen, die kurz vor der Entbindung vorhergehen oder sie begleiten; 2) in einer Erkältung, welcher die Nabelschnur, während das Kind herausgeholt wird, ausgesetzt ist; 3) in einem Drucke, den dieser Theil bey dem Durchgange des Kindes erleidet. Die zwey ersten dieser Ursachen seyen selten, die dritte am häufigsten. Um nun dieser Ursache, von der selbst sein Lehrer, der Prof. *Gardien* in Paris, in seinen Vorlesungen behauptet hatte, sie lasse sich

sich nicht verhüten, vorzubeugen, erfand Hr. *Wellenbergh* ein Werkzeug, das sich seines Lehrers und Anderer Beyfall erwarb, welches er aber anzuwenden noch nicht Gelegenheit gehabt zu haben scheint. Es besteht in einem Rohr von elastischem Harz oder einer andern Substanz. In seiner Länge läßt es sich öffnen und verschließen. Hat man es geöffnet, so wird das hineingelegte und verschlossene Stück Nabelschnur hinaufgehoben und in Sicherheit gebracht. Die Richtung, die es zu nehmen hat, wird angegeben, und bemerkt, wie nöthig es sey, sich vorher durch das Klopfen der Nabelarterie von dem Leben des Kindes zu versichern. — V. Von dem Professor *Thomassen* a *Thuessink* zu Groningen mitgetheilte Beobachtungen. Vergiftung durch Garneelen. (Unter Garneelen, im Holländischen *Garnalen*, ist der *Cancer Crangon Linn.*, oder *Crangon vulgaris Fabric.*, eine Lieblingsspeise der Holländer, zu verstehen. Er ist von *Cancer Squilla*, in dessen Gesellschaft er sich oft befindet, und der in *Blumenbachs* Handb. d. N.G. den Namen *Sergarneele* führt, nicht sehr verschieden). Der Bericht von der Vergiftung rührt von dem Dr. *Wyndels*, Arzte zu Hereveen in Westfriesland, wo sie sich zutrug, her. Die Garneelen waren gekocht (in welchem Zustande man sie zu verschicken pflegt) von Steenwyk, wie gewöhnlich, mehreren Familien als Geschenk gebracht worden. Diefem Berichte hat Hr. *Thuessink* lehrreiche Bemerkungen über thierische Gifte überhaupt, und über die Vergiftung insbesondere, beygefügt. Nicht Alle, die von diesen Garneelen einen halben oder ganzen Tag nach ihrer Ankunft gegessen hatten, bekamen die Zufälle, und zwar erst den Tag darauf zu Mittage, wo sie bis spät in den Abend hinein dauerten, und um Mitternacht sich mit derselben Heftigkeit erneuerten, doch die Meisten und Wenige gar nicht. Die Zufälle bestanden in heftigem Brechen, in Durchfall und in sehr schneidenden Schmerzen (doch wohl des Unterleibes). Sie kamen, bey Einigen, in Zwischenräumen von 24 Stunden, ungefähr acht Tage lang wieder. Zu wünschen wäre, man hätte uns auch gesagt, wie sich die Kranken in den Zwischenräumen befanden, ob sie da Appetit hatten, ob sie mehr oder weniger angegriffen waren u. s. w. Hr. *Wyndels* hatte anfangs Verdacht auf Kupfergift, weil die Insekten in Hereveen in einer unverzinsten Pflanze gestanden hatten, und verordnete aus diesem Grunde Baumöl und Milch, die aber nicht gehörig gebraucht wurden. Daß sie auch in Steenwyk nicht könnten mit Kupfertheilen geschwängert worden seyn, erfuhr man bald nachher durch den dasigen Arzt, den Hr. Dr. *Schuurman*. Denn dieler berichtete, sie seyen dafelbst zwar in kupfernen Kesseln gekocht worden, aber ohne Salz, und dafs man sie wieder darinnen lasse, noch, um ihnen eine rothe Farbe zu geben, sie mit Duiten (Kupferpfennigen) kochte, wovon *Wyndels* geglaubt hatte, man könne einige bey den Thieren haben liegen lassen. Nach des Hrn. *Thuessink* Aeußerung wurde also der Verdacht auf Kupfer sehr zweifelhaft, und es schien auch der Um-

stand dagegen zu seyn, dafs Essig, der nach genommenen Pflanzengiften so gute Dienste thut, die Zufälle verschlimmerte, wie nicht weniger die späte Wirkung des Giftes, welches, wenn es Kupfer gewesen wäre, in der Menge viel früher hätte wirken müssen. Die Vergiftung durch thierische Substanzen komme selten vor, und die Ursache scheine nicht bekannt zu seyn, indem die giftige Eigenschaft nur zu manchen Zeiten Statt finde und sie nicht auf alle Menschen auf dieselbe Weise wirke. Die Zufälle seyen ebenfalls sehr verschiedn. Dem Hrn. *Thuessink* sind schon im Haag giftige Wirkungen von geossenen Garneelen vorgekommen, die er in dem Zürich'schen Museum der Heilk. Th. X. mittheilte. Aus holländischen Schriften führt er noch verschiedene Beyspiele davon an, dafs ein fetter, auf dem Bauche gelber Aal, und Aale in mehreren Fällen, oder selbst das Fett eines gefalznen Härrings, oder ein Bärch, der mit den fetten Eingeweiden genossen wurde, oder Muscheln, oder Austern eine giftige Wirkung hervorbrachten. Die ganze Sache sey noch in so große Dunkelheit eingehüllt, dafs sie fortgesetzter Beobachtungen bedürfe; nur scheine es, dafs die Eingeweide der eigentlich giftigen Theile seyen, wiewohl es auch Menschen gebe, die überhaupt gewisse Fische, wie Bärche, nicht vertragen, oder die von dem Genuße der Krebs- rothe Flecke bekämen. Im Allgemeinen finde man, dafs die Zufälle der thierischen Vergiftung viel Aehnlichkeit mit den, durch Pflanzengifte verursachten Zufällen haben (wobin die aus den holländischen Schriften angeführte vorübergehende Blindheit zu rechnen ist). Die von *Wyndels* beobachteten Zufälle seyn zwar abweichend von andern Fällen, die periodische Wiederkehr der Anfälle habe man aber auch sonst schon bemerkt. Anstatt, mit *Plencz*, in seiner Toxikologie, anzunehmen, das Gift der Muscheln rühre von einer Krankheit dieser Thiere her, sey es wahrscheinlicher, dafs sie sich zuweilen von giftigen Wasserpflanzen oder Insekten nähren, und das Gift dem Schalenthiere selbst sich mittheile. Habe doch *de Man* erzählt, dafs im Gelderschen Menschen durch Lerchen vergiftet wurden, die man mit wildem Körbel gefüttert hatte.

(Der Beschlufs folgt.)

ÖKONOMIE.

HALLE, b. Handel: Ueber die neueste Verbesserung des Dampfkochens aller vegetabilischen und animalischen Körper bey Verwendung äußerst weniger Brandstoffe; mit Hinsicht auf Sparlichkeit, Schmackhaftigkeit und Bequemlichkeit. Nebst einer Anwendung der Dampfmaschine auf Runkelrübensyrup. Von P. F. *Delkeskamp*. 1812. 36 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Beiträge zur Vermehrung der Cultur und Industrie der deutschen Länder. Dritte Abhandl. u. s. w.

„Es ist wahrscheinlich, sagt der Vf. in der Vorrede, dafs in einigen Ländern, besonders in England, als

als das (dem) Erfindungsland der Dampfmaschinen, schon Anwendung der Dampfmaschinen auf die Kochkunst Statt findet; allein da uns davon wenig oder gar nichts bekannt geworden, so müssen wir Versuche machen, uns selbst darin zu helfen." Zu dessen Verständnis dient mit, daß der Vf. den Dion Papin, wie er ihn schreibt, nach S. 74. für einen Engländer hält. Abgesehen von dergleichen Irrungen, verdient der Vf. Lob für sein patriotisches Bemühen, die Dampfkocheley gemeinnütziger zu machen. Seine sogenannte Dampfmaschine, welche die Kupfertafel vorstellt, ist ein cylindrischer, verzierter, kupferner Kessel, in welchem ein Eimer von verzinnem Eisenblech mit durchbrochenem Boden hängt und welcher durch einen Deckel fest verschlossen wird, bis auf eine enge Röhre in der Mitte des Deckels. Unter dem Eimer wird Wasser in Dampf verwandelt, welcher die im Eimer befindlichen Speisen durchdringt und gahr kocht. Die Ersparnis an Zeit und Feuerung ist merklich, und Kartoffeln, Wurzeln u. dergl. erhalten dadurch einen bessern Geschmack, als durch Kochen im Wasser. Das darin gekochte Fleisch giebt wenig, aber sehr concentrirte Brühe. Die ganze Vorrichtung kostet, nach des Vfs. Anschlag, 4 Thlr. 10 Gr. Für den gewöhnlichen Küchegebrauch scheinen dem Rec. doch die seit zwey Jahren schon in Leipzig verkäuflichen Durchschlagbleche, die in gewöhnliche Kochtöpfe eingesenkt werden und nur 2 Gr. kosten, den Vorzug zu verdienen, zumal beym Gebrauch in Koclöfen. Auf ähnliche Art schlägt der Vf. vor, im Großen zum Weichkochen des Viehfutters Durchschläge im Waschkessel einzusenken, so daß der untere, gewölbte Raum das Wasser, der obere aber die Früchte aufnehme. Den nützlichsten Gebrauch wird man von dieser Vorrichtung bey Bereitung des Runkelrübensyrups machen können, wozu sie am Ende empfohlen wird. Nach des Vfs. eignen Versuchen werden auf diese Art 5 Eimer Rüben im Dampfe von 1 Eimer Wasser in einer halben Stunde so weich gekocht, daß man sie leicht schälen, zerwalmen und auspressen kann.

STATISTIK.

AARGAU, in d. Cantonsbuchdruckerey: *Regierungs-Etat oder Verzeichniß der Behörden und öffentlichen Beamten des Cantons Aargau*. Auf das Jahr 1813. 50 S. med. 8.

Dieser Canton besteht aus den elf Bezirken: *Aarau, Zofingen, Kulm, Lenzburg, Brugg, Zurzach, Bremgarten, Muri, Baden, Laufenburg und Rheinfelden*; die Bewohner der fünf ersten Bezirke halten

sich zur reformirten Confession; die der übrigen theils ganz, theils größtentheils (*Baden, Zurzach*) zu der katholischen; in dem Bezirke *Zurzach*, zu *Endingen* und zu *Lengnau*, sind zwey Judengemeinden. Der reformirten Pfarren find 48, der katholischen 70. Der große Rath des Cantons besteht aus 150, der kleine Rath (die Regierung) aus 9 Mitgliedern. Ein Appellationsgericht von 13 Richtern bildet die oberste Justizstelle. In jedem Bezirke ist ein eigener Amtmann, ein Gericht, ein Schul-Inspector, ein Armen-Inspector, ein Arzt, ein Commandant, ein Verwalter über das Ganze des Bezirkes; jeder Kreis hat einen Friedensrichter und ein Friedensgericht, jedes Kirchspiel ein Sittengericht, jede Gemeinde einen Amtmann und Gemeinderath. Die Bevölkerung besteht, nach der im Junius 1802. aus officiellen Acten gezogenen Angabe, aus 132,763 Seelen. Die vormals fürstliche Abtey *Muri* hat außer dem Abte 23 Capitularen, 7 Frates, 6 Laienbrüder; die Abtey *Wellingen* außer dem Abte 35 Conventualen; anßerdem sind in dem Canton zwey Collegiatstifter, das eine zu *Baden* mit einem Propste, 6 Chorherren und 2 Capitularen, das andre zu *Rheinfelden* mit einem Propste und Custos, zwey Chorherren und 4 Caplanen; vier Frauenklöster zu *Hermeschwyl*, *Fahr*, *Gandenthal* und *Baden*, das erste mit einer Aebtißin, einer Priorin, 16 Nonnen und 5 Laienschwestern, das zweyte mit einer Priorin und 20 Nonnen, das dritte mit einer Priorin, 8 Nonnen und 4 Laienschwestern, das vierte mit einer Vorsteherin und 9 Nonnen; endlich zwey Capucinerklöster, das eine zu *Baden* mit einem Guardian und 12 Conventualen, das andre zu *Bremgarten* mit einem Guardian und 15 Conventualen. Der ganze Staatskalender ist sehr gut geordnet und sauber gedruckt; man möchte nur noch die Angaben des Alters der vornehmsten öffentlichen Beamten wünschen, damit auch von dieser Seite an dieselben Etat nichts vermist würde; vielleicht ist der Redacteur so gefällig, unserm Wunsche diessfalls zu entsprechen.

DRESDEN: Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee. Auf das Jahr 1813. 280 S. 8.

Der Herausgeber fährt fort, mit wachsender Thätigkeit und kritischer Genauigkeit alles Nöthige zu bemerken, alles Ueberflüssige wegzulassen und seinem Buche immer mehr Vollkommenheit zu geben, so, daß Rec. nichts zu bemerken hat, als daß ein einziger neuer Artikel hinzu gekommen ist, nämlich: das Personal-Verzeichniß des Militär- und Feld-Hospitals.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door A. van Stipriaan Luisçius, C. G. Onty en M. J. Macquelyn u. j. w.

(Bechluss der im 80. Stück abgebrochenen Recension.)

Das zweyte Stück enthält folgende Abhandlungen:
 I. Beobachtung, betreffend eine zwölfmonatliche Schwangerschaft. Von G. Salomon, Med. Dr. zu Leyden. Den Anfang dieser merkwürdigen Geschichte theilen wir mit des Vfs. eigenen Worten mit. „Die Gattin des Hrn. N. N., eine junge magere Frau, klein von Statur, von trockener Fiber und einem nicht empfindlichen Temperamente, die schon einmal geboren hatte, sah im November 1807. zum zweyten Male ihrer Entbindung entgegen, indem das Monatliche schon seit dem 3ten Januar dieses Jahres nicht wiedergekommen war, und sie seitdem alle, in der vorigen Schwangerschaft wahrgenommene Erscheinungen bemerkte, auch schon in den ersten Tagen des Junius das Leben der Frucht gefühlt hatte. Dieses Gefühl wurde seit dem Junius je länger je deutlicher, und im August waren die Bewegungen der Frucht sehr heftig und schmerzhaft. Der Leib war damals so aufgetrieben, wie bey einer Frau, die sieben Monate schwanger ist, so dass man im geringsten nicht zweifeln durfte, die Entbindung müsse im nächsten Nov. vor sich gehen. Die Frau befand sich übrigens, die gewöhnlichen, mit der Schwangerschaft verbundenen Ungemächlichkeiten abgerechnet, vollkommen wohl.“ Zu Anfang des Nov. wurde Hr. S. zu der Schwangeren gerufen. Es waren alle Zeichen einer bevorstehenden Entbindung da. Nur der Muttermund stand noch hoch und schief nach der linken Vereinigung des heiligen Beines und des Darmbeines zu. Der Hals der Gebärmutter hatte eine kegelförmige und eine solche Gestalt, wie sie im siebenten Monate der Schwangerschaft zu seyn pflegt. Jene Zeichen fanden sich, nachdem sie einige Tage fortgedauert hatten, in drey Wochen wieder ein, und verschwanden auf dieselbe Weise. Den 26sten Januar wurde der Vf. abermals gerufen. Er fand die Frau in voller Geburtsarbeit, und die Wasser sprangen bey der ersten Berührung der untersuchenden Finger, wobey eine ungeheure Menge Schafwässer abging. Es wurde die Wendung gemacht, und so ein ungemein großer und

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

starker Knabe, der 10½ Leydensche Pfund wog, aber todt war, geboren. In fünf angehängten Bemerkungen verbreitet sich Hr. S. über verschiedene, diesen interessanten Fall betreffende Dinge. Unter andern sucht er die Wahrheit dieser verspäteten Geburt durch Gründe darzuthun, gegen die sich wohl nichts einwenden lässt, woraus er wichtige Folgerungen für die gerichtliche Arzneykunde herleitet. — II. (Zwey) Beobachtungen über den Nutzen des, bey Harnverhaltung, nach Fleurant's Methode, verrichteten Blasenfistiches, von P. Hendrikz, Wundarzte zu Groningen. Erste Beobachtung. Den 14ten August 1805. wurde Hr. H. zu dem, 14 Jahre alten La Franke gerufen, der, als er einen Schornstein setzte, aus demselben zwischen den Beinen auf ein Eilen fiel, welches quer durch den Schornstein ging und oberwärts einen scharfen gezackten Rand hatte. Als er den Kranken untersuchte, fand er an der hintern Seite des Hodenbuckles eine zerrissene Wunde, die sich über einen Theil des Mittelfleisches erstreckte und mit einer beträchtlichen Quetschung begleitet war. Er verband die Wunde mit trockner gepuzter Leinwand, worüber mit Essig und Wasser befeuchtete Compressen gelegt wurden. Das Ganze besetzte er durch die T.-Binde. Bis zum 6ten Abends waren alle mögliche Mittel, innerliche und äußerliche, antiphlogistische, auch Blutlassen, eitermachende, abführende, brandwühlende (denn schon den 1sten zeigten sich in dem Umlange der Wunde Spuren vom Brande), ingleichen der Katheter, fruchtlos angewendet worden. Bey dem immerwährenden vergeblichen Bestreben, Harn zu lassen, bey den sehr heftigen Schmerzen, wozu sich Heangstigungen und Neigung zum Brechen gestellten, blieb, wie der Vf. sagt, nichts anderes übrig, als die Durchbohrung der Harnblase. Und diese wurde den 16ten Abends mit dem besten Erfolge vorgenommen. Die Blase wurde, um nicht durch das Reiben des in derselben zurückzulassenden Röhrchens Entzündung zu veranlassen, nicht ganz ausgeleert. Den 18ten, bis zu welchem Alles sehr gut ging, fand sich die Eiterung ein. Von Zeit zu Zeit verlustete Hr. H., den Katheter einzubringen; allein es war nicht möglich. Er liefs indessen, um dem Verwachsen oder Verengern der Harnröhre vorzubeugen, eine Zeitlang zwischendurch eine weiche Bougie in derselben. Den 2ten Sept. konnte er zum ersten Male den elastischen Katheter einbringen, den jedoch die Empfindlichkeit noch nicht darin zu lassen erlaubte worauf das Röhrchen sogleich aus der Blase genom-

men wurde. Indessen, so lange die Wunde nicht geheilt war, floß der Harn theils durch den After, theils durch die Wunde aus, auch wohl tropfenweise aus der Harnröhre. In der Folge brachte der Kranke, so oft er Drang zum Harnlassen fühlte, den Katheter selbst ein. Den 6ten October war er völlig geheilt.

Zweyte Beobachtung. Den ersten Januar 1808. wurde der Vf. zu einem Kaufmann von 40 Jahren gerufen, der sich auf einer Reise durch Erkältung eine sehr hartnäckige Harnverhaltung zugezogen hatte. Alle antiphlogistische und erweichende Mittel, und besonders wiederholtes Aderlassen, welches er und sein Schwiegervater, *Quacchiatus*, anwendete, waren fruchtlos. Den 2ten wurde, wegen der äußerst heftigen Schmerzen, wegen der großen Ausdehnung des Unterleibes, und weil keinerlei Art von Katheter einzubringen war, die Harnblase, nach Fleurant's Methode, mit dem allerbesten Erfolge durchbohrt. Zwischendurch spritzte man, weil die Harnröhre durch das häufige Katheterisiren empfindlich geworden war, eine Mischung aus Ol. Hyascysm. und Ol. Olivar. ana uncia, und Extr. Opii aquos. drachma, in dieselbe ein. Den 4ten Jan. war das in der Blase befindliche Röhrchen zwischen diese und den Mastdarm gefallen. Es blieb nichts andres übrig, als die Durchbohrung zu wiederholen, und dieses geschah den 5ten Januar. Es glückte dergestalt, daß der Kranke den 15ten Jan. vollkommen hergestellt war. — III. *Fernere Beobachtungen über den Gebrauch des Samens des Wasserfenchels*, von E. J. Thomassen a Thuessink. Das schätzbare Mittel, der *Wasserfenchel*, sey in Holland, wo es sehr häufig wachse, auch sehr wohlfeil. Hr. Th. habe (in diesem Magazin) schon mehrmals von dem Nutzen desselben gesprochen. Er halte es indessen der Mühe werth, das, was er seitdem bey Andern darüber gesehen, oder was er nachher selbst darüber beobachtet habe, zu sammeln und hier mitzutheilen: denn der rechte Gebrauch neuer, wenig bekannter Mittel, könne nur durch lange fortgesetzte Versuche und durch wiederholte Beobachtungen bestimmt werden. Die Schriftsteller, woraus der Vf. in Betreff des Wasserfenchels Auszüge mittheilt, sind: *Burdach* (Handb. der Heilmittellehre. 1806.) etwas ausführlich; *Segnitz* (Handb. der prakt. Arzneymittellehre); *Hufeland* (Bibl. d. prakt. Heilk. XX. B. N. 3. S. 246); *Jos. Frank* (in seinen lateinischen, in dem klin. Instit. in Wien gemachten Beobachtungen); *van Geuns* in Utrecht (*de Jager* Diss. inaug., exhibens trias de morbis in Nofocomio acad. Traject. curat. observationes. Traj. ad Rhen. 1807.); *van den Bosch* in Rotterdam (Waarnemingen, angezeigt in unserer A. L. Z.); und *Dr. Verlagen*, Arzt zu Workum in Westfriesland (abgedruckt nach der, dem Hrn. Th. zugeschickten Handschrift). Mit Uebergang der übrigen Schriftsteller, verweilen wir bloß bey den HH. *de Jager* und *Verlagen*, weil ihre Beobachtungen in Deutschland nicht bekannt sind. Von seinen eigenen bisher gemachten Beobachtungen sagt der Vf., sie seyen nicht bedeutend genug, als sie verdienten, mitgetheilt zu werden. *Zwey Beobachtungen von de Jager.* Be-

obacht. 1. Bey einem Schuhmacher war nach einer Pleuritis ein Eiterhusten zurückgeblieben. Hierauf entstand an der Hand und am Vorderarme ein beträchtliches Geschwür, nach dessen Entstehung die Zufälle der Brust aufhörten. Als es sich indessen mit der Hand besserte, kehrten die Beklemmung auf der Brust und der Husten zurück. Deshwegen liefs man 2 Skrupel Wasserfenchelsamen, mit arab. Gummi und Zucker in 4 Gaben vertheilt, mit gutem Erfolge (vermuthlich in 24 Stunden) nehmen, daß der Kranke dadurch in 7 Tagen hergestellt wurde. Beob. 2. Betreffend eine *Phthisis ulcerosa - pituitosa*, wie sie hier genannt wird. Eine Magd von 19 Jahren, die eine Zeitlang an einem rheumatischen Fieber, mit Beklemmung auf der Brust und einem schleimigen, mit Blut gefärbten Auswurfe, gelitten hatte, behielt davon einen Husten zurück, der besonders in der Nacht beschwerlich war, und wobey sie überriechenden Auswurf von sich gab. Sie bekam Wasserfenchel, worauf sich, mit vermehrtem Husten und einem schnellen und zusammengezogenen Pulse, Schmerz in der Seite einfind. Man verrieb detswegen einen kühlenden Trank, bey dessen Gebrauche der Schmerz sich legte, indess der Husten und der Auswurf fort-dauerten, wozu sich Morgenchweifs gesellte. Man verordnete nun folgende Pulver: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unc. dimid., Nitri depur. drachmam., Sacchari drach. tres. M. F. Pulv. XXIV. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Um indessen einer zu starken Reizung vorzubeugen, fügte man *Hertz's* Mixture bey: Rec. Pulv. Lapid. Cancror. drach. duas, Syr. Alth. unciam., Aquae Hordei unc. octo. M. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel. (Ist aber der Wasserfenchel wirklich angezeigt, so kann man wohl diese Mixture für überflüssig halten.) Hierauf besserten sich sogleich die Zufälle, Husten und Auswurf nahmen ab, der letztere ward mehr gekocht; die Kranke konnte besser auf dem Rücken liegen; der Puls ward regelmäsig; der Schweifs hörte auf, und Eislust und Verdauung wurden natürlich, so daß endlich alle Zufälle aufhörten und sie völlig genas. *Verlagen's fünf Beobachtungen.* 1. Bey einem Manne von starkem Körperbaue, der an der eiterigen Lungen-schwind-sucht litt, zeigten sich Merkmale von hektischem Fieber mit Hitze in den flachen Händen, Abmagerung, Schwäche und Morgenchweifs an der Stirne. Es wurde ihm deshalb gegeben: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unciam., Cort. peruv. unc. dimid., M. F. Pulveres quadraginta. S. Täglich acht Pulver zu nehmen. Den zweyten Tag hing er schon an, am ganzen Körper zu schwitzen; der Harn, der vorher sehr braun gewesen war, liefs einen rheumatischen Bodensatz fallen; er gab beym Husten ein dickes und gut gekochtes Eiter mit Leichtigkeit von sich; das ganze Aussehen hatte sich sehr gebessert. Die Kräfte nahmen von Zeit zu Zeit zu, und der Husten, wiewohl er sich nicht ganz verlor, immer mehr ab. Seitdem ist der Mann allezeit gesund und stark gewesen. 2. Eine Frau von 34 Jahren hatte, bey einem phthisischen Zustande, Nachmittags eine Art von alltägigem Wechselfieber,

selber, wobey sie immer schwächer wurde, und in immer größere Gefahr gerieth. Der Vf. verscrieb daher den 15ten April 1807. Folgendes: Rec. Sem. Phellandr. drach. sex, Nitri pur. drach. tres, Sacchar. alb. unc. duass. M. F. Pulv. XLVIII. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Der Wasserfenchel bewirkte allgemeine gelinde Ausdünstung, verminderte das Fieber, machte den Auswurf dicker, bewirkte Verminderung des abmattenden Schweisses nach dem Fieber. Man stieg nun mit der Dosis dieses Mittels, und brachte durch dasselbe die Heilung zu Stande. Der Auswurf roch nach Wasserfenchel. Gegen die übrigen gebliebenen Nachschweisse that eine Abkochung des isländischen Moores mit Fiebertinde die besten Dienste. 3. Eine Frau von 72 Jahren, die an einem rheumatischen Husten mit eiterartigem Auswurf, ohne Fieber, litt, und auf dem Wege der Auszehrung zu seyn schien, bekam: Rec. Sem. Phellandr., Cort. peruv. ana unciam. M. F. Pulv. XXIV. S. Sechs Pulver täglich zu nehmen. In Zeit von einem Monate war sie völlig hergestellt. 4. Bey einer Frau von ungefähr 40 Jahren wurde, nach vorausgeschickten Antigastricis, ein rheumatischer Husten dadurch in 12 Tagen gehoben, daß ihr täglich 2 Drachmen Wasserfenchel gegeben wurden. 5. Eine Wittve von ungefähr 50 Jahren wurde, nach einer ähnlichen Vorausschickung, durch die nämliche Dosis Wasserfenchel in kurzer Zeit von einem Schleimhusten befreyt. — IV. Zwey kurze Beyträge zur medicinischen Geschichte des Wasserfenchels. Erster Beytrag, von J. Heller, Stadtarzt zu Willemsdal. Eine sehr interessante Krankheitsgeschichte; bey aller ihrer Kürze aber für diese Blätter zu lang. Sie betrifft ein sehr skrophulöses Mädchen von 18 Jahren, die sich durch öftere Erkältungen einen eiterartigen Husten zugezogen hatte, zu dem sich ein ödematöser Zustand des ganzen Körpers und ein ausbrechendes Fieber gesellten. Während des Hustens ließ ihr jedesmal der Harn ab. In diesem hoffnungslosen Zustande fing der Vf. an; viermal täglich 10 Gran Wasserfenchel mit Zucker in Pulver zu geben, wovon er in der Folge die Gabe fo vermehrte, daß er zu 12 Pulvern noch eine halbe Drachme setzte. Nachdem sie dieses Mittel 3 bis 4 Wochen gebraucht hatte, fing sich Alles an merklich zu bessern, und in 7 bis 8 Wochen war die Kranke vollkommen genesen. Während dessen heilten auch zwey skrophulöse Geschwüre an den Beinen. Hr. H. versichert, er habe zwar schon mehrmals von dem Wasserfenchel Gebrauch gemacht, aber nie habe er alle Erwartung so sehr übertroffen, als in diesem Falle. Zweyter Beytrag, von Dr. Abr. van Stripraan Luisclius, Lect. d. Chemie zu Delft. In einem ähnlichen hoffnungslosen Zustande befand sich ein junger Mann von 25 Jahren. Hier waren ebenfalls, außer dem beschwerlichen Husten mit eiterartigem Auswurf, ausbrechendes Fieber und ausbrechende Schweisse. Endlich nahm der Vf. zum Wasserfenchel auf folgende Art seine Zuflucht: Rec. Sacchar. Lact. vaccin., Semin. Phellandr. aquat. ana drach. tres, Fol. Digit. purp. gran. duo. M. F. Pulv. XVI.

S. Alle zwey Stunden ein Pulver mit Milch zu nehmen. „Zur Verwunderung war es zu sehen, wie, von dem ersten Augenblicke an, wo diese Pulver gebraucht wurden, alle Zufälle verschwanden.“ Zum Beschlusse sagt Hr. Stripraan: „Ich muß gestehen, daß sich von diesem Mittel noch nie eine so in die Augen fallende Wirkung gesehen habe, und daß dieselbe, wie bey so vielen andern Mitteln, bloß davon abhängt, obchon in irgend einem Theile eine organische Zerstörung Statt findet, oder nicht. Denn auf dieser ihrer Abwesenheit oder Gegenwart, oder auf dem Grade ihrer Fortschritte, kann allein die Heilung oder Nichtheilung beruhen.“ — V. Beobachtung eines übel gefärbten Harnes, worauf, durch den gewöhnlichen Harnweg, Insekten abgingen, von L. F. Peissmann, M. D. zu Rotterdam. Die abgegangnen Insekten sind auf der Kupfertafel abgebildet. Eine sehr sonderbare, in der That merkwürdige Krankheitsgeschichte. Der Kranke war ein Herr von 67 Jahren, ein Hämorrhoidarius. Hr. Peissmann verbreitet sich anfangs über die Beschaffenheit des Harnes, über den allgemeinen Gesundheitszustand des Kranken, und die Beschaffenheit gewisser Theile, z. B. der Nieren und der Harnblase insbesondere, in dem Verlaufe der Krankheit, über die nothmahllichen Ursachen derselben, und über die Heilanzeigen, denen er so lange glaubte folgen zu müssen, bis die ertaunenswürdige, sogleich zu beschreibende Substanz mit dem Harn abgegangen war. Diese Substanz bestand aus einem kleinen länglichen Pfropfe, der von außen zu einer, aus Blut und Schleim bestehenden festen Masse sich geformt hatte, inwendig aber theils einen vollkommen ausgebildeten Erdkäfer (von dem Vf. den systematischen Namen nicht angegeben, sondern bloß gesagt hat, man finde ihn im Sommer häufig auf Gartenbeeten), theils in dem Gewebe einer Erdspinne einen Tausendfüß (Milipes), Pfoten von kleinen Erdspinnen, 3 Dermestes und verschiedene Theile von kleinen Käfern und andern Insekten enthielt. Der Abgang des Pfropfes hatte die eigentliche Krankheit gehoben, und stärkende Mittel stellten die Gesundheit des Kranken bald wieder her. Wie dieser Körper habe in die Niere, und alsdann in die Blase gelangen können (welches zu der Zeit muß gesehen seyn, wo der Kranke über Schmerzen in der Gegend des linken Harnleiters klagte), suchte Hr. P. lo zu erklären, daß der Pfropf mit grünem Gemüße hintergeschluckt worden, daß er in der Falte eines Darmes sitzen geblieben sey, daß er daselbst mittelst einer leichten Entzündung eine Conglutination veranlaßt, und durch diese sich einen Weg zur linken Niere gebahnt habe. Aber, gesetzt nun auch, mit dieser Entzündung und mit dieser Conglutination habe es im Ganzen seine Richtigkeit gehabt, wie viel war nicht hier zu conglutiniren und zu durchbohren, bevor der fremde Körper in die Niere gelangen konnte! erstlich der Pfropf und der Darm, sodann der Darm und das Bauchfell, und endlich das Bauchfell und die Niere! Indessen ehren wir die Berufung des Verfä-

fers auf seine Wahrhaftigkeit und auf die Aussage glaubwürdiger Zeugen, worunter sich auch ein Kenner der Entomologie befindet. — VI *Abhandlung über die Lungenschwindfucht*, von C. G. Ontyd. Med. Doct. im Haag. Sechster Abschnitt. Ueber die allgemeine und besondere Heilmethode, die der Arzt bey den verschiedenen Arten der Lungenschwindfucht, und in ihren verschiedenen Zeiträumen, zu befolgen hat. In dieser Abth. des Magaz. hat Hr. O. nur die allgemeine Heilmethode der drey Hauptarten der Lungenschwindfucht abgehandelt; die besondere, die sich auf die Varietäten, Modificationen und Zeiträume bezieht, soll in der Folge aufgestellt werden. Um dem Leser die Uebersicht dieser interessanten Abhandlung zu erleichtern, erinnern wir an die Stellen, wo er die vorhergehenden Abschnitte angezeigt findet. Angezeigt sind: Abchn. 1. — 3. Erg. Bl. 1804. Nr. 175. S. 597. Abchn. 4. 5. Erg. Bl. 1808. Nr. 149. S. 1187. Die gedachten drey Hauptarten der Lungenschwindfucht sind: *Phthisis ulcerosa*, *catarrhalis* und *serofulosa*. Um aus dem vor uns liegenden sechsten Abschnitte etwas Beträchtliches mitzutheilen, dazu fehlt es uns an Raum. Wir begnügen uns, zur Charakterisirung der Methode des Vfs. die drey Hauptgrundsätze darzulegen, worauf seine allgemeine Therapeutik der Lungenschwindfuchten beruht. *Erster Grundsatz*. Die Mäßigung der widernatürlichen oder krankhaft vermehrten Reizbarkeit der Kranken, und die Wiederherstellung der verlorenen Elasticität der Haargefäße (*Vasa capillaria*), deren geringe Gegenwirkung durchgängig eine der vornehmsten Ursachen ist, warum die Beteiligungen der Kunst zur Wiederherstellung des Kranken so oft verfehlt werden, um auf diesem Wege die daraus entstehende krampfhaftige Zusammenziehung der Haargefäße, und die Anhäufung des Blutes in den feinsten Lungengefäßen, wovon ihre chronische Entzündung nicht selten die Folge ist, wegzunehmen, und die Zertheilung der in denselben angehäuften Flüssigkeiten zu Stande zu bringen. *Zweiter Grundsatz*. Die in dieser Krankheit außerordentlich mangelhafte Blutmachung und Ernährung (Reproduction) zu verbessern, derselben schwachen Werkzeugen, den Lungen und den Schlagadern, in der Ausübung ihres wichtigen Geschäftes so viel möglich dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man stärkende, aber zugleich gelind nährend und leicht verdauliche Nahrungsmittel verordnet, indem es ohne die genaueste Befolgung dieser Vorschrift dem Arzte unmöglich ist, die mit zu großer Empfindlichkeit verbundene große Schwäche des Körpers überhaupt, und der Lungen und der Schlagadern insbesondere, zu befehen. *Dritter Grundsatz*. Die allgemeine oder constitutionelle Schwäche der Kranken, wovon, wie wir im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung bewiesen haben, ein gewisser Grad von der Idee der Lungenschwindfucht unzertrennlich ist, und die Schwäche der Werkzeuge des Athemholens insbesondere, dadurch zu befreien, daß man stärkende, gelind reizende, oder auch wohl ableitende Mittel, anwendet. Die Mittel, deren Anwendung zur

Befolgung des ersten Grundsatzes dienen soll, und wovon eine ausführliche und sehr gründliche Recension aufgestellt ist, sind: *Aconitum*; *Hyoscyamus*; *Cicutia*; *Digitalis*; *Ipecacuanha*; mildere Quecksilberbereiungen (*Mercurius dulcis*); *Saccharum Saturni*; *Hepar Sulphuris calcareum* und *Dulcamara*. Ausser dem Opium und dem Sulphur Antim. aur. seya diese Mittel auch zur Erfüllung der dritten Heilanzeigen (des dritten Grundf.) dienlich. Ihnen seyen folgende mehr reizend stärkende beyzufügen: *Schwefelsäure*; *Semen Phellandrii aquatici*; *Folia Uvae ursi*; *Lichen island.*; *Cortex peruv.* und *Extr. Myrrhae aquos. cum Sale Martis*. Von diesen Mitteln wird eine ähnliche Recension gegeben. Wir bedauern indeß, daß ein so nützlicher Schriftsteller, wie Hr. Ontyd ist, nicht selten durch sehr lange, auch wohl verwickelte, Perioden den Leser ermüdet, auch wohl mitunter undeutlich wird. Ein deutscher Uebersetzer würde jedoch der Sache abhelfen können. Man muß sich übrigens wundern, daß der Vf. des Gebrauchs der *Mineralwasser* in der Lungenschwindfucht nicht erwähnt hat. In gewissen Fällen hat man doch Ursache, ihnen einen größeren Werth beyzulegen, als daß man sie für bloße Nebemittel, oder nur für diätetische Mittel halten sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT A. M., b. André: *Predigten von J. Ph. Bender, Inspector und erstem Stadtpfarrer zu Idstein*. 1812. VIII u. 507 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. B. tritt in der Vorrede so äußerst anspruchlos auf, daß es unedel wäre, an seine Arbeit den größten Maasstab anzulegen. Er habe, sagt er, bey der Herausgabe derselben hauptsächlich den beschränkten Kreis berücksichtigt, in welchem er lebe und wirke, und wünicke sie den Mitgliedern seiner Gemeinde zur häuslichen Erbauung in die Hände zu gehen; es werde ihn aber sehr freuen, wenn er damit auch außer diesem Kreise nützlich werden könnte. Diefs darf er auch in der That hoffen: denn seine Predigten verdienen recht sehr einem Publicum von mittlerer Cultur empfohlen zu werden, und da, wo es in Landgemeinden und in kleinern Landstädten gebräuchlich ist, daß in Abwesenheit, oder bey Krankheit des Ortsgeistlichen der Schulmeister eine ihm von seinem Prediger mitgetheilte gedruckte Predigt der Gemeinde vorliest, könnte die Sammlung mit vielem Nutzen zu diesem Zwecke benutzt werden, da der Vf. sehr falschlich und dabey sehr eindringend spricht, und es sich sehr angelegen seyn läßt, dem Zwecke des christlichen Lehramts durch seine Vorträge ein Genüge zu leisten. Freylich eignen sich nicht alle Predigten in dieser Sammlung in gleichem Masse zu solchen Vorlesungen; aber der Lehrer, der seine Gemeinde kennt, kann leicht beurtheilen, welche für die seinige am meisten passen. Auch das empfiehlt sie zu diesem Zwecke, daß nichts darin vorkommt, was durch freyere Ansichten hier und da leicht Anstofs erregen könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SUTZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron*. Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Joh. Barth. von Siebold, Großherzogl. Würzb. Rathe; ö. o. Prof. der Medicin, Chirurgie und Chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundtarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Dritten Bandes erstes Stück*. 1812. 250 S. gr. 8. mit 3 Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste oder theoretisch-praktische Abtheilung dieser schätzbaren Zeitschrift enthält folgende Abhandlungen: I. *Versuch eines neuen Werkzeuges zur Unterbindung der Afterfisteln*; von dem Hrn. Dr. B. G. Schreger, Königl. Baierschem Hofrathe und ö. o. Lehrer der Medicin und Chirurgie zu Erlangen. Nebst Abbildungen. Nachdem der Vf. eine Anzeige und Kritik der zur Unterbindung completer und incompleter Afterfisteln erfundenen Werkzeuge und Verfahrensarten vorausgeschickt hat, theilt er die Beschreibung eines neuen Werkzeuges mit, vermittelt welches in mehrere Mahle an Leichnamen, an denen er künstlich eine Art von incompleter Afterfistel gebildet hatte, theils die Durchbohrung des Afters (Darms), theils die Einleitung des Unterbindungsdraths sicher, leicht, ohne alles weitaufstige Manövriren und so unfehlbar bewirkte, daß er vollkommen überzeugt ist, der Apparat müsse auch an Lebenden ganz seiner Bestimmung entsprechen. Da eine Beschreibung desselben doch nur einen undeutlichen Begriff von diesem, wie es scheint, sehr zweckmäßigen Apparat geben könnte, so verweist Rec. jeden Leser, den es interessirt, auf die Abbildung selbst und auf die dabey befindlichen Abbildungen. II. *J. A. Treycan über Guerin's Verfahren, den Blasenstein zu operiren*. Nebst Abbildungen. Auch hierbey würde sich Rec. ohne gar zu weitaufstig zu werden, nicht verständlich genug machen können. Durch einen mit der Rinne des Katheters gleich gestellten tief gefurchten Troikar wird zuerst der häutige Theil der Harnröhre angestochen und dann die Wunde mit dem Lithotom auf der Furche des Troikars und des Katheters erweitert. Da die Oeffnung des häutigen Theils der Harnröhre nicht als der schwierigste Theil des Steinchnitts angesehen werden kann: so sieht Rec. nicht ein, warum man sich dazu Guerin's zusam-

mengesetzter Geräthschaft eher, als des Messers bedienen sollte. III. *Ueber Schußwunden*; von dem Hrn. Ralph Cuming, Wundtarzte in Ramsey. Der Vf. bezeugt, daß die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand niemals einen Schuß im Kampfe abseuen laßen, und glaubt, daß Ge deshalb nicht zu Lehrern über die Behandlungen der Schußwunden taugten. Das Ansehen eines Kampfs und die Behandlung der darin erhaltenen Verletzungen sind doch zwey himmelweit verschiedene Dinge. Uebrigens sagt uns der Vf. nichts, was nicht unter guten deutschen Feldwundärzten schon lange bekannt wäre und lange nicht so viel, als über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden könnte. IV. *Beschreibung eines Verbandes zur Heilung des Kniegelenksbruchs*, vom Hrn. Joh. Ludw. Matth. Butler, bürgerl. Wundtarzte in Nürnberg. Nebst Abbildungen. Dieser einfache und zweckmäßige Verband hat mit dem Boyerschen die größte Aehnlichkeit, soll aber schon im Jahre 1701 vom Vf. angewendet seyn. V. *Bericht über eine Denkschrift, die bequeme Art von Hülfsleistungen bey dem Verbands complicirter Fracturen der untern Extremitäten betreffend*; der medic. Societät zu Paris in ihrer Sitzung am 5ten Aug. 1806 mitgetheilt durch Hrn. Larrey im Namen des Hrn. Richard, Chirurg. Aide-Major der großen Armee. Nebst einigen Bemerkungen des Berichtstatters, Hr. Laveill. VI. *Bericht über ein mechanisches Bett, welches der medicinischen Societät zu Paris durch den Mechanicus, Hrn. Daupin vorgezeigt worden*; erstattet durch die H. H. Bodin und Bodenrui. Dieses mechanische (!) Bett hat viele Aehnlichkeit mit dem von Leigid in Mainz beschriebenen Krankenheber, erfordert aber, um davon ohne Abbildungen eine deutliche Idee zu geben, eine für diese Blätter zu weitaufstige Beschreibung. In der zweyten oder klinisch-praktischen Abtheilung sind enthalten: I. *Bericht über die Untersuchung des linken Arms*; woran vor acht Jahren eine Schlagadergeschwulst durch die Compression glücklich geheilt wurde; nebst einigen Bemerkungen über dergleichen Geschwülste, vom Hrn. Dr. Ph. Fr. Walther, Königl. Baierschem Medicinalrathe, ö. o. Professor an der L. M. Universität zu Landshut und des Königl. Baierschen Civil-Verdienst-Ordens-Ritter. Nebst Abbildungen. Die Untersuchung des injicirten Arms, woran Hr. Hoff. Winter vor acht Jahren eine falsche Pulsadergeschwulst der Brachialarterie durch die Compression geheilt hatte, zeigte, daß die Arterie an dem Orte der vor-

maligen Verletzung offen und merklich erweitert sey, dafs folglich *Scarpa's* Behauptung: als wenn die Compression wie die Unterbindung wirke, dadurch widerlegt werde. II. *Gefchichte einer Blafensteinoperation*; vom Hrn. Dr. Chr. Fr. Michaelis, 8. o. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Als der Kranke (ein äufserst schwächlicher, magerer Mensch von 18 Jahren) 1 Gran Opium genommen hatte und auf die gewöhnliche Art gebunden war, wurde er so wüthend wahnsinnig, dafs die Operation auf den folgenden Tag aufgeschoben werden mußte, wo das Opium zwar ebenfalls stark wirkte, der Kranke aber nicht gebunden wurde. Der Schnitt war zu klein und der Stein so sehr nach oben gewichen, dafs der Vf. ihn nicht finden konnte. Am Nachmittage ward die Wunde erweitert und ein auf der Oberfläche zerreiblicher, vier Loth schwerer Stein, von der Gröfse eines kleinen Hühnereyes sehr leicht herausgezogen. Ungefähr 14 Wochen nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine Fistel, die aber auch heilte, wieder hergestellt; aber nach zwey Jahren bekam er eine sehr schmerzhaftes Urinverhaltung und der Wundarzt brachte den Katheter so ungeschickt und gewaltfam bey, dafs er mit der Spitze desselben die alte Narbe wieder öffnete. Aus dieser Oeffnung kam nach einigen Tagen ein Stein von der Gröfse eines Vogeleyes, worauf sich die Wunde nach vier Wochen dauerhaft schlofs. III. *Gefchichte einer Thranenfistel*, mitgetheilt von dem Hrn. Crump, Wundarzt zu Albrighon. Der Vf. brachte 14 Tage lang eine gehörig gekrümmte stumpfe Sonde durch die Nase in den Nasenkanal, bewirkte dadurch eine vollkommene Heilung und empfiehlt diese Methode, welche aber nur bey einer Verstopfung des Nasenkanals durch Schleim oder Anschwellung der Häute eine eben so glückliche Wirkung verspricht, angehenden Wundärzten zur Nachahmung. IV. *Erfahrungen und Blicke über den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers bis zur Salivation auf den venerischen Krankheiten*; vom Hrn. Dr. Aug. Jak. Schütz, Großschürzogl. Badenchem. Oberamtsphysicus zu Wiesloch bey Heidelberg. Chronische Gliederschmerzen und die Schmerzen bey einem in der Folge tödtlich gewordenen Lippenkrebs wurden durch die Salivation gehoben. V. *Gefchichte eines Bruchs des Hinterhauptbeins*, der mit dem Verluste eines Theils des kleinen Gehirns verbunden war, und (ohne dafs der beträchtlich eingedrückte Knochen wieder aufgehoben wurde) einen glücklichen Ausgang nahm; beobachtet vom Hrn. J. Evans, Wundarzt zu Ketley in Shorppshire. VI. *Zwey Beobachtungen eingeklemmter Brüche*, wo bey der Operation die enthaltenen Theile in der besondern Scheidenhaut des Hodens gefunden wurden (*Elytrocele inferior*), nebst Anmerkungen, vom Hrn. Dr. G. C. Sander, ausübendem Arzte in Nordhausen. Der Erfolg beider Operationen war glücklich. Bey beiden fand man die *albuginea* des Hodens im Bruchfacke liegend, in beiden waren theils die Dämme untereinander, theils die Dämme mit dem Netze durch

eine schwammige, das Netz mit dem Bruchfacke oder der Scheidenhaut des Hodens durch eine fleischigte Verwachsung verbunden. Das verwachsene Netz ward unterbunden und abgechnitten. In einem Falle entfiel eine Nachblutung aus einem Stücke des Netzes, welches an der Scheidenhaut sitzen geblieben war und wurde durch Auftreten eines Pulvers aus Colophon. Alum. crud. Gumm. Mimof. a. gestillt. Die Anmerkungen des Vfs., welche er dielen Beobachtungen beyfügt, sind sehr lesenswerth. Wir finden, sagt der Vf., die ausgetretenen Eingeweide des Unterleibes in den Scheidenhäuten an drey verschiedenen Orten, nämlich 1) in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs (*Hernia tunicae vaginalis communis f. elythrocele universalis*). Dieses ist die gewöhnlichste Art und pflegt sich bald nach der Geburt einzustellen, wenn der Hoden bey dem Durchgange durch den Bauchring großen Widerstand fand, lange in ihm verweilt, ihn ausdehnte und dielen verhinderte, sich bald zu schließen, die Dämme also in den offenen Kanal (den niederliegenden Fortsatz des Bauchfells) mit oder nach dem Hoden eindringen konnten. Sogenannte angeborene Brüche, die sich in spätern Jahren des Lebens erzeugten, lagen nie in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs, die Fälle ausgenommen, wo der Hoden erst in spätern Jahren durch den Bauchring herabkam. Bey dielen Brüche kann man den Hoden und Samenstrang nicht fühlen. Dieses Zeichen findet aber nach Rec. Beobachtung nur bey großen Brüchen dieler Art Statt. 2) In der besondern Scheidenhaut des Samenstrangs (*Hernia tunicae vaginalis funiculo spermatico propriae f. elythrocele funic. sperm. f. superior*). Dieler Art von *elythrocele* ist sehr selten, bey Erwachsenen noch seltener, als bey neugeborenen Kindern. Der Vf. hat ihn bey letztern schon fünf Mal beobachtet. Nur der untere Theil des Hodens ist bey dieler Bruchart sichtbar; weil der untere in einen Beutel ausgehende Theil der Scheidenhaut die Seitentheile des Hodens verbirgt. 3) In der besondern Scheidenhaut des Hodens (*Hernia tunicae vaginal. testiculo propriae f. elythrocele testiculari f. inferior*). Dieler Art ist ohne Zweifel die seltenste und zu ihr gehören die beiden vorstehenden Beobachtungen. Zuweilen mag ein Zusammenkleben und eine Eiterung der hintern Wand eines Bruchfacks und der obern und vordern Wand der Scheidenhaut des Hodens, zuweilen auch wohl eine bey den Versuchen zur taxis veranlaßte Zerreißung der verklebten Häute die Oeffnung der Scheidenhaut des Hodens und das Eindringen eines Theils des Netzes oder der Dämme in diese Oeffnung verursachen. VII. *Beobachtungen über die Zufälle, die oft nach dem Durchstechen der Ohrschläppen entstehen*, so wie über diejenigen, welche durch schlecht eingeklebte Ohrhinge veranlaßt werden; vom Hrn. Robt. Moreau, Arzte in Rochefort. Anschwellung des äußern Ohrs, der Speichel- und Halsdrüsen, Pusteln und häufige Ablöderung seröser Feuchtigkeiten, heftige Schmerzen und Fieber hat der Vf. beobachtet,

tet, und er empfiehlt, um ihnen vorzubeugen oder Einhalt zu thun, das Durchbohren der Ohrfläpchen mit einem an beiden Seiten schneidenden platten und spitzen Instrumente, nachher das Einbringen eines dünnen völlig cylindrischen Bleydrahts und später das Einhängen leichter, gut polirter, cylindrischer Ohrringe. VIII. Beobachtung über die Regeneration eines Theils des Schulterknochens; vom Hrn. Bouillanney, Wundarzte zu Pont. Mit einer unnöthigen Weitläufigkeit erzählt uns der Vf., dafs er drey Lieues von seinem Wohnorte zu einem jungen Menschen von vierzehn Jahren gerufen sey, der seit drey Wochen an einer Lähmung des rechten Arms leiden sollte. Als er bey dem Vater des Kranken ankam, so glaubte er bey dem ersten Anblick (des Vaters oder des Sohns?), dafs hier eine Fractur vorhanden seyn müsse. Bey der sorgfältigern Untersuchung überzeugte er sich denn auch, dafs der Arm an drey Stellen, nämlich am Halfe des Schulterknochens, vier Zoll tiefer und dann abermals fünf Zoll über dem Ellenbogen zerbrochen sey. Noch weitläufiger erzählt uns der Vf. dann, wie er sich bey den Aeltern und bey dem Kranken selbst vergebens bemüht habe, die Ursache dieser Fracturen, welche nach der Aussage der Nachbarn, der Vater mit einem eisernen Haken hervorgebracht hatte, auszumitteln. Er richtete die unterste Fraktur ein und begnügte sich bey den beiden andern die achtehnköpfige Binde anzulegen und abzuwarten, ob ihn die Natur (diese gewifs nicht) nöthigen würde, zur Amputation zu schreiten, deren Nothwendigkeit (bey dieser Fractur?) er bereits anfang, einzulehen und zu befürchten. Nahe bey der Articulation des Schulterblatts kam ein Eiterdepot zum Ausbruch und der von seinem Kopfe ganz getrennte Hals des Oberarmknochens lag entblödt da. Nach einigen Monaten ward er herausgezogen, ohne dafs dieser Theil des Arms zusammenfiel. Es fand eine vollkommene Regeneration der Knochensubstanz Statt und der Arm ward zu den meisten Bewegungen wieder geschickt. Die Berichterstatler der Societät, welcher der Vf. das ausgezogene Knochenstück zuschickte, urtheilen ganz richtig, dafs hier keine Regeneration des obern Theils der Oberarmröhre, sondern nur eine partielle Nekrose derselben Statt gefunden habe. Die dritte oder literarische, die vierte oder historische und die fünfte Abtheilung oder das chirurgische Intelligenzblatt übergeht Rec. und fügt nur noch den Wunsch bey, dafs es dem Hrn. Herausgeber gefallen möge, die Fortsetzung dieser jedem Wundarzte gewifs sehr interessanten Zeitschrift zu beschleunigen und statt der Uebersetzungen, mehr deutsche Originalabhandlungen zu liefern.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT am M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Hand-*

werker, zur nöthigen Kenntniß derselben, von Bernh. Heinr. Blafche. *Vierter* Theil. Mit sechs Kupfern. 1808. 273 S. *Fünfter* Theil. Mit vielen (12) Kupfern. 1810. 272 S. 8. (jeder Theil 1 Thlr. 18 Gr.)

Ersterer auch unter dem Titel:

Des technologischen Jugendfreundes Erster historischer Theil, oder Rückblicke in die Vorzeit, in Unterhaltungen über den Ursprung der bisher dargestellten Künste und Handwerke, herausgegeben von B. H. Blafche.

In den frühern Theilen dieses Werkes, die von uns mit Beyfall angezeigt wurden, hatte der Vf. das Historische der Erfindungen weggelassen, um es in einem eignen Bande zu vereinigen. Vorliegender *viertes* Theil wurde, um jene Lücke auszufüllen, unter Leitung des Herausg. von Hrn. Heinsfus bearbeitet, welcher im Ganzen, für einen ersten Versuch, billigen Anforderungen Gönge leistet, indem er die Geschichte der Erfindungen aus guten Quellen mit Auswahl zog und fälschlich darstellte. Billigen kann man freylich nicht, dafs er die Gesprächsform wählte, diessodoch ausserdem in diesem Werke nicht Statt findet. Für Kinder im engern Sinne möchte die Technologie kein Gegenstand seyn; für das reifere Knabenalter aber, dem Hrn. Blafche's technische Schriften vorzüglich empfohlen werden müssen, wird durch gedachte Form nichts gewonnen, sondern Raum zu nützlichen Kenntnissen verloren. Ohnediefs sind hier die Reden unter Lehrer und Kinder viel zu willkürlich und sorglos vertheilt, wie denn z. B. S. 106. die kleine *Therese* den Papyrus und seine Benutzung aus dem Plinius beschreibt. — Die Kupfertafeln stellen die Verfertigung des ägyptischen Papiers, Gutenbergs Brustbild und seine erste Presse, den ersten Buchbinder, die frühern Formen der Bände und Chodowiecki's Brustbild dar.

Der *fünfte* Theil fährt in der vorigen Weise fort, nur mit der vom Vf. getroffenen Abänderung, dafs er die Geschichte der in diesem Theile abgehandelten Künste in einem Anhang gibt, um der historischen Theile für die Zukunft zu entziehen. So sehr wir dieses billigen, indem auf diese Art der junge Leser in Einem Bändchen besammten reidet, was von einem Gegenstande seine Wissbegier reizen kann: so scheint es doch, dafs noch mehr gewonnen werden könnte, wenn das Historische der Erfindungen in die Beschreibungen der Künste eingeschaltet würde, und für fernere Fortsetzungen möchten wir das dem Vf. allerdings anrathen: denn einerseits würden die Beschreibungen durch Einstreuung historischer Notizen noch höheres Interesse für die Jugend bekommen, so wie wiederum die Kunstbeschreibung der Erfindungsgeschichte zur bessern Erläuterung dienen müßte. Den Eingang macht in diesem Theile eine chemische Uebersicht der Salze und ihrer Bestandtheile, deren Zweckmäßigkeit an diesem Orte keiner Apologie bedarf: denn sie läßt den jungen Kunst-

Kunstfreund einige Blicke auf ein großes Feld thun, welches derjenige ganz kennen lernen muß, der sich eine gründliche und fruchtbare Kenntniß der Gewerbe verschaffen will. Warum wird (S. 22.) die *Zitronensäure* zu den Säuren gerechnet, welche man (1810) noch nicht habe zerlegen können? Unrichtig wird auch S. 30. (*Salpetersäure*) als gleichbedeutend mit Stickgas gelehrt; denn es ist vom *Salpetersäure* wohl zu unterscheiden. Dann folgen (S. 81.) die *Salzfiederey*, (S. 115.) die *Gartenkunst*, (S. 165.) die *Gärtlerkunst*, (S. 193.) die *Wagnerkaffinerie*, (S. 225.) die *Zuckerfiederey* und die *Zuckerfabrikation* in der bekannten Manier dieses Ingenieur-Instituts bearbeitet, welche die jugendliche Neugier leicht und angenehm befriedigt, ohne, was hier Thorheit seyn würde, ins tiefere Studium einzugreifen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, im Joachim. liter. Mag.: *Die beiden Herminen*. 1803. Zwey Theile. 428 u. 416 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Eine weitangelegte Geschichte, die durch ein Paar Menschenalter fortspielt, und in welcher Heirathen, Kindtaufen und Todesfälle zu Dutzenden unter einander wechseln. Der Anfang läßt nicht ohne alle Erwartung, die auch im ersten Bande so ziemlich befriedigt wird; der Vf. hat mehrere, zum Theil gehaltvolle Charaktere ganz wohl gezeichnet und auch den Ton eines Familiengemäldes nicht verfehlt. Indes ist doch gleich vom Anfang herein eine gar zu prosaische Ansicht bemerklich, die Begebenheiten, zum Theil auch die Charaktere sind ohne Noth gehäuft, und die ersten mit einem solchen Schwall alltäglicher Dinge umgeben, daß man nach gerade Mühe hat, sich durchzuarbeiten, zumal da der Vf. auch die Einheit des Interesse nicht beobachtet und einen etwas kalten und nüchternen Vortrag hat. Weiterhin merkt man ihm die zunehmende Erschöpfung der Phantasie an, der Gang der Geschichte wird verworren und mit sehr übel angebrachten Abenteuern aufgetuscht, und er fällt zuletzt in den Ton, der nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in englischen Romanen gewöhnlich war, wo junge Frauenzimmer ohne Gefahr für ihre Grundsätze eine ganze Schule der Verführung durchlaufen, und unter mancherley Nachstellungen, bey Einsperrung, versteckten Wandthüren, einschläfernden Tränken, u. d. gl. dennoch ihre Unschuld durchzubringen wissen, ohne daß die rechten Geliebten bey einem et was starken Vertrauen auf weibliche Tugend dadurch irre gemacht werden. Diese Abenteuer und das günstige Glück überschreiten zuletzt so sehr das Maas der Wahrscheinlichkeit, sie sind zugleich so abgenutzt, und das Ganze wird so gemein romanhaft, daß Rec. froh war, bis ans Ende gelesen und sich nicht mit einem günstigen Urtheil übereilt zu haben. Da der Vf. auf Recht und Sittlichkeit hält und nicht müde wird, einige seiner Charaktere als Muster anzuprei-

sen, so hätte er eben diese Personen von manchem, mühtunter ziemlich grobem, Betrug frey erhalten sollen. Doch genug von diesem Erzeugniß, dessen Vf. es bey aller ansehnlichen Ruhe und Nüchternheit des Urtheils doch noch sehr an Reife des Geistes mangelte. Der Stil ist nicht ganz frey von Flecken, z. B. S. 40. des ersten Theils: „Vergeblich bemühte sich der Vater, ihn nur in so fern zu besänftigen, daß er mit Gelassenheit das Wahre dieser Geschichte hören sollte, aber er tobte nur, so mehr. Ebd. S. 7. „Hiedurch sicher gemacht, so glaubte er seiner Tochter dieß Vergnügen gestatten zu können. Th. II. S. 84. „Sie lebten *gleichsam* wie von allen Menschen verlassen. Ebd. S. 14. wird von einem ungezogenen Knaben gesagt: er sey ein wahres *Israelchen*. Soll sich dieß auf Schummels pädagogischen Roman Spitzbart beziehen, wo ein verzogener Knabe dieses Namens vorkommt, so setzt der Vf. bey seinen Lesern wohl etwas zu viel Romankenntniß voraus. Hier möchte eine *Ardinghellosfigur* allgemein verständlich seyn. Verstoffe gegen den gefunden Sinn, wie Th. I. S. 73. „wo eine jüngere Schwester, die noch halb Kind ist, der ältern bereits verheiratheten Ehefandregeln giebt, kommen oft vor; die meisten Abenteuer und von gleichem Schlage. —

OEKONOMIE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Die Landwirthschaft in Baiern und Schwaben*, wie sie größtentheils noch ist und wie sie seyn sollte und könnte. Eine Parallele aufgestellt von *Johann Georg Boch*, Stadtkassier in der Kön. Baiern. Stadt Kaufbeuren. 1808. 24 S. 8. (2 Gr.)

Der Vf. wollte durch diese wenigen Blätter etwas zur Verbesserung der Landwirthschaft in Baiern und Schwaben beytragen und vornehmlich dahin wirken, daß zur Vermehrung der Production die größtentheils noch bestehende Dreyfelderwirthschaft und das gewöhnlich damit verbundene unattraktive Mißverhältnis des Ackers zur Wiese aufgehoben, und dagegen ein dem Locale angemessenes Fruchtwechsellystem eingeführt werde. Ob wir nun gleich nichts Neues darin gefunden haben, so können wir doch den von dem Vf. geäußerten Grundsätzen und Vorschlägen unsern Beyfall nicht versagen. Der am Schluß hinzugefügte Plan zu einer achtsechslägigen Wechselwirthschaft ist mit Einsicht entworfen und es dürfte nach Maasgabe der Umstände nur wenig daran zu ändern seyn. So gut aber auch alles gemeint ist, so wird doch das Durcheinanderliegen der Güter in Baiern und Schwaben eben so wie anderwärts der Einführung des Fruchtwechsellystems noch die größten Hindernisse in den Weg legen. Wir wünschen übrigens dieser kleinen Schrift recht viele Leser, vorzüglich unter dem gemeinen Landmann, bey dem besonders jetzt bey den vermehrten Bedürfnissen und Abgaben Vorschläge zu Verbesserungen, die sein Einkommen vermehren, viel eher Eingang als sonst finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

PAEDAGOGIK.

1. FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die öffentlichen Stadtschulen und deren able Sache.* Von Ch. G. Flade. 1811. 96 S. 8. (9 G.)
2. *Ebenda selbst: Ueber unsere Bürgerschulen.* Ein Paar Worte von K. Fr. Hallbauer. 1811. 83 S. 8. (8 Gr.)
3. SAALFELD, gedr. b. Wiedemann: *Einige Worte über die Verdienste und Bewürdungen, welche der Erzieher des Bürgers hat,* von Chrst. Wagner. 1811. 34 S. 8.

Die immer allgemeiner werdende wohlthätige Reform des Schulwesens kann durch nichts mehr befördert werden, als wenn viele Schulmänner von Geist und Erfahrung ihr Gutachten dazu öffentlich abgeben. Mögen sie neugegessene Ideale aufstellen, oder sich auf Ausbesserung des Alten beschränken: so ist beides gleich verdienstlich, das Letztere aber der leichtern Anwendbarkeit wegen gemeinnütziger. Mögen sie im Allgemeinen rathen, oder sich auf locale Fälle beziehen: so verdient beides Dank, und kommt auch ziemlich auf Eins hinaus, da das Alte sich beynahe überall ähnlich ist und gleich tief im Argen liegt. In dieser Ueberzeugung fühlt sich Rec. verbunden, auf Nr. 1. als ein wichtiges Actenstück der Schulverbesserungssache aufmerksam zu machen, welches wenigstens in keiner Schulbibliothek fehlen dürfte. Wiewohl diese Schrift durch locale Veranlassungen entstanden ist und zum Theil die Abschaffung solcher Mißbräuche empfiehlt, die man schon an vielen Orten nicht mehr findet: so enthält sie doch einen Schatz trefflicher Bemerkungen und Winke, deren Benutzung den Schuldirectionen und Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Selbst die Schilderungen von Unbilden, die man schon hie und da glücklich verdrängt hat, werden wichtig für die Folge durch den Scharfblick, mit welchem der Vf. ihre ersten Quellen nachweist: denn sie lehren, welche dem Anschein nach unschuldigen Kleinigkeiten man in ihrem ersten Entstehen unterdrücken müsse, um verderblichen Ausartungen derselben vorzubeugen. So gering an Bogenzahl, so voll gediegner Werthes ist diese Schrift, in welcher der würdige Vf., Conrector am Freyberger Gymnasium, seine siebenzehnjährigen Erfahrungen und Beobachtungen im Dienste niedergelegt hat. Die zahlreichen seinen

Nebenbemerkungen müssen wir der eignen Ansicht unser Leser überlassen; hier erlaubt der Raum nur, die vom Vf. ausführlicher vorgetragenen Hauptätze auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten, durch welche Rec. dem Vf. seine herzlichste Achtung zu bezeugen wünscht. — Im ersten Abschnitte werden die Mittel und Wege angegeben, wie veralteten Stadtschulen von neuem aufzuhelfen sey. Mit Recht eifert der Vf. (S. 14) gegen das Vorurtheil, daß zum Unterricht in den untern Klassen Jeder geschickt sey, dem zufolge man bey Besetzung der untern Stellen oft minder bedachtam zu Werke geht. Leider ist es nur allzuwahr, daß heutiges Tages Jeder sich tauglich wähnt, entweder die Jugend zu unterrichten, oder auf einem Bureau zu schreiben. Nur zu häufig drängen sich junge Leute in den Schulstand, die von dessen Erfordernissen gar keinen Begriff haben, und denen es auch nicht einmal in den Sinn kommt, den Dienst zu lernen. Sie halten aus Noth eine Weile darin aus, um entweder eine Pfarre abzuwarten, oder sich leichter der Conscriptio zu entziehen. Diese sorgfältig von den wahren Schulleuten abzufiltern und bald zu entfernen, hält auch Rec. für die erste Pflicht der Schuldirection. — Wenn weiterhin angedeutet wird, daß man, um einer Schule aufzuhelfen, nicht die obern, sondern vor allen Dingen die untern Stellen mit fähigen und vielfach geübten Leuten besetzen müsse, so giebt das Rec. für solche Schulen, die mehr Bürgerschulen als gelehrte Schulen seyn sollen, gern zu; im andern Falle aber bleibt es doch immer dringender, die obern Stellen gut zu besetzen, weil ohne dieses die endliche Ausbildung der jungen Leute, welche bald in die Augen fällt, noch lange verunglücken muß. — Mit Recht wird (S. 16.) diejenige Einrichtung getadelt, wo die mittlern Klassen der Stadtschulen Bürgerschulen darstellen sollen, und zugleich als Elementarklassen für die alten Sprachen besetzt werden, wogegen der Vf. vorschlägt, die alten Sprachen in Wahllecturen zu verlegen, während welcher die Nichtstudirenden mit für sie besonders passendem Unterricht beschäftigt werden. — Gerech ist des Vfs. Unwille über den Unfug, daß hie und da vom Staat besoldete Schullehrer ihre Privatstunden in Institute ausdehnen, welche sie mit Gehölsen versehen, in welchem Falle sie nicht selten absichtlich auf ihre öffentlichen Lehrtunden weniger Fleiß verwenden, auch wohl gar die öffentliche Schule geradezu herabzusetzen suchen, um ihre eignen Institute zu heben. — Die (S. 29.) angesochten

sochne Einnahme des Privatgeldes von den einzelnen Lehrern ist allerdings eine dem Flor der Schulen sehr nachtheilige Gewohnheit; nur möchte Rec. auch nicht zu der gemeinschaftlichen Einnahme rathen, weil die Vertheilung nachher Zwistigkeiten veranlaßt. Besser ist es, das alles Schulgeld in die Kasse stiesse, aus welcher die Lehrer besoldet werden, und das jeder eine Gehaltszulage bekomme, welche seiner bisherigen Einnahme nach einem Durchschnitt von 10 Jahren gleich kommt. — Das künftige Landesschullehrer, welche durch Seminaristen oder Stadthörer zugezogen werden, in einer vermehrten Schule zu den Lectionen der Studirenden, nicht der Bürgerschule, zu ziehen sind, ist auch das Rec. Meynung immer gewesen: denn ihre Bestimmung erfordert einige gelehrte Bildung. — Ein treffenderes Bild der Privatstitute, als hier (S. 39.) entworfen ist, kann man nicht leicht geben. Das marktfeirische Selbstlob der Unternehmer, ihre Kunstgriffe, die leicht zu täuschende Menge, besonders die Eitelkeit der Mütter zu befechten, die öffentlichen Schulen zu verunglimpfen, die Wunderwerke ihrer eignen Lehr- und Erziehungsmethode ins Licht zu setzen und — die darunter verborgene Pflücherey sind treu geschildert. Zum Glück haben mehrere Regierungen diesem Unwesen schon Einhalt gethan, welches nun auch in Sachsen geschehen ist. Zwar hielten Einige die Unterdrückung dieser Schulen für Beeinträchtigung des Eigenthums; darauf erwidert aber der Vf. (S. 46.) ganz richtig: Sind die Unternehmer geschickte Lehrer, so ist es Pflicht des Staats, sie in Aemtern anzustellen, denen sie gewachsen sind; wollen sie dies aber nicht, so können sie schwerlich behaupten, das es ihnen um das Wohl ihrer Mitmenschen zu thun sey. — Um eine gut eingerichtete Schule in gutem Fortgange zu erhalten, empfiehlt der Vf. insonderheit, dem Rector sowohl, als jedem Lehrer bestimmte schriftliche Instructionen zu ertheilen, welches auch nach das Rec. Überzeugung das sicherste Mittel ist, der so leicht einreisenden und eine Stütze nach der andern niederreisenden Willkür vorzubauen, so wie sie denn dazu dienen, den Schulmann vom Anfang an auf die Würde und die Pflichten seines Standes aufmerksam zu machen. — In Rücklicht der Disciplin giebt der Vf. viel anerkannt Gutes an, und jüngere Schullehrer werden gewiss nicht ohne Nutzen lesen, was dabey über die Art und Weise gesagt wird, wie man sich Ansehen verschaffen und darin erhalten könne. — Das Degradiren ist unter die zulässigen Strafen aufgenommen, sowohl es nur unter Einschränkungen Statt finden soll; nach das Rec. und Anderer Erfahrungen ist es aber ganz verwerflich, weil unsre Klassen keine Ehrenstufen sind und nur mit großem Nachtheil als solche angesehen werden. — Die folgenden Abschnitte handeln von den Schul-Inspectionen und deren Functionen. Die Besetzung der Lehrerstellen zu erleichtern, wird mit vollem Rechte diejenige Einrichtung empfohlen, da eine Schule sich ihre Lehrer selbst in Collaboratoren sucht. Dieses Noviziat des Schulstandes, in wel-

chem der angehende Lehrer nur zugelassen, nicht angestellt ist, und zu jeder Zeit vom Director wieder entfernt werden kann, verschafft der Direction den großen Vortheil, die Aspiranten besser, als durch jene lächerlichen Schulproben, kennen zu lernen, bey Erledigungen von Stellen die Wahl unter mehreren zu haben und unter mehreren Brauchbaren gerade den ausfinden zu können, der für eine gewisse Stelle am besten paßt. Wo es an einem Fonds für solche Collaboratoren fehlt, darf man nur gelegentlich eine Collegenstelle unbesetzt lassen, deren Arbeit und Emolumente dann unter zwey bis drey Candidaten vertheilt werden können. Nur würde Rec. dann rathen, nicht die unterste Collegenstelle, sondern die dritte oder vierte auf solche Art unbesetzt zu lassen, und das zwar aus folgendem Grunde. Drey Haupttugenden sind es, welche den Schulmann machen: Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Geduld. Die erste muß bey dem Lehrer in obren Klassen überwiegend seyn, die dritte in den Elementarklassen; keine von beiden kann aber vom Anfang in der Lehrkunst gefordert werden. Dagegen bringt dieser die Lebhaftigkeit mit; ein unschätzbares Gut, welches leider mit den Jahren verloren geht, aber bey dem Unterricht in den Mittelklassen unentbehrlich ist, um die heranstreifenden Knaben zu fesseln und in reger Geistesthätigkeit zu erhalten. — In Betreff der Rectorsbesetzungen widerspricht der Vf. aus guten Gründen, Lehrer derselben Schule dazu gelangen zu lassen, und schlägt dagegen die Berufung Auswärtiger als Regel vor. Ueberhaupt, setzt Rec. hinzu, würde es dem Schulstande sehr zuträglich seyn, wenn man die Lehrer ohne Verletzung zu höhern Stellen beförderte und zu Rectoraten nur solche Schulleute wählte, welche schon an drey verschiedenen Schulen gedient haben. Die Verletzung erhält in fortwährender Thätigkeit, vermehrt die praktische Umsicht, steuert dem Schlenkrian und verhütet endlich die verderblichen Zwistigkeiten der Collegen. — Die letzten Abschnitte sind an die Aeltern der Schüler und an diese selbst gerichtet, und haben nur locale Beziehung. Noch muß bemerkt werden, das diese Inhalt reiche Schrift durchaus den Stempel der freyesten Unbesangenheit trägt, und das bey der Rüge so vieler Mängel, die strenge Ahndung verdienen möchten, der Ton so sanft und gemäßigt gehalten sey, das Niemand sich gekränkt fühlen könnte. — Um so mehr befremdet es Rec., in Nr. 2. eine ziemlich heftige Gegenschrift zu finden, indem ihr Vf., einer der untern Lehrer an der Stadtschule zu Freyberg, sich durch manche von Hrn. Flade's Bemerkungen so getroffen fühlte und gemeint glaubte, das man es mit Händen greifen könne, (S. 58.) weshalb er diese Proclamation zu seiner eignen Ehrenrettung ergehen zu lassen für gut fand. Ohne Zweifel würde Hr. H. weit besser gethan haben, die Winke seines würdigen Correctors, wo sie ihm vielleicht galten, in der Stille dankbar zu benutzen, als durch dieses Wehgeschrey sich bey dem großen Publicum auf eine etwas zweydeutige Art einzuführen, Zwar stiel

viel Gutes und Wahres darin; das ist aber aus Hrn. Flade's Schrift entlehnt. Was der Vf. selbst hinzufügte, muß man nicht selten bezweifeln, z. B. wenn er S. 44. sagt: „Soll einmal das Publicum unser Elend erfahren, so wird es gewiß auch meine Jeremiade gern mit einigen Groschen bezahlen!“ —

Der Vf. von Nr. 3. hatte die Absicht, den Bürger über sein Verhältnis zum Schulmann aufzuklären, wozu ihm ebenfalls örtliche Vorfälle Gelegenheit gegeben zu haben scheinen. In einer etwas zu glühenden Manier werden die Verdienste des Schulmanns ins Licht gezogen und insonderheit die Arbeiten des Elementarlehrers mit der Märtyrerkrone gekrönt. Dergleichen oft gesagte Wahrheiten werden von Jedermann im Allgemeinen gern zugestanden, aber wenig beherzigt; denn in der Regel steht es da nicht gut, wo man Apologien nöthig findet. Wo tüchtige Männer an ihrem Platze stehen und ihre Pflicht thun, bedarf es jener schwerlich. Dafs die Aeltern so oft mit den Schulen unzufrieden sind, liegt gewöhnlich nicht an ihnen und ihren unbilligen Anforderungen. Vielmehr sollte man sich nicht unfehlbar dünken und die gemachten Aufstellungen, selbst des gemeinen Mannes, gehörig erwägen: denn jeder kann, gleich dem Schuster des Apelles, ein Körnchen Wahrheit bringen. So liegt z. B. in dem, was ein gemeiner Bürger zum Vf. sagte: „Mein Junge soll inwendig lernen, aber nicht auswendig.“ ein guter Sinn.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Konradin*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1806. 172 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dafs die Geschichte des letzten Sprösslings vom Stamm Hoheufthausen, des unglücklichen Konradin der neuern Tragödie einen sehr günstigen Stoff darbiete, liegt am Tage, und ist ohne Zweifel von einem grossen Theile unser Leser längst gefühlt worden. Seine hohe Geburt, die nächsten Schicksale seines Eltern mit ihm verlöschenden Stammes, seine frühe Jugend, sein kühner Heltemuth, seine innige Freundschaft mit Friedrich von Baden, sein gewagtes und gerechtes Unternehmen, seine plötzliche und schreckliche Katastrophe, alles diess vereinigt muß in jedem Deutschen das lebhafteste Interesse für ihn erregen. Wirklich ist auch die tragische Bearbeitung dieses Stoffes von mehreren unternommen worden. Nach den frühern Trauerspielen von *Klinger* und *Werthes* liefert *Adolph Bergen* ein drittes über diesen Gegenstand (Königsberg, 1803.) Alle drey aber sind ziemlich in Vergessenheit gerathen, und, ohne auf eine genauere Vergleichung derselben einzugehen, bemerken wir hier nur im Allgemeinen, dafs sie sämmtlich, und, wie es scheint, das von Werthes am meisten, unbefriedigend ausgefallen sind. Diess ist denn auch mit dem vierten vor uns liegenden, äußerlich vom Verleger recht wohl ausgestatteten, Ver-

suche der Fall. Zwar wollen wir dem Vf. desselben keineswegs Geschmack und selbst Talent absprechen; aber von eigenthümlichem und höherm tragischem Genie hat er hier wenigstens noch keine Probe gegeben. Das Ganze ist zu kalt, zu arm an Handlung, zu sehr durch Reden und Reflexionen gedehnt und mit rhetorischem Prunk überkleidet. Die an sich sehr gewählte und der tragischen Worte angepaßte Sprache ergießt sich bey jeder Veranlassung in einer solchen Fülle, als ob der Vf. sich selbst nur gera reden hörte. Belege dazu liefsen sich von jeder Seite hernehmen, wir wollen zur Probe gleich den Anfang hersetzen:

K o n r a d.

Zum andern Male heifs' ich euch willkommen
Auf meinem Boden, edle Herrn und Ritter,
Im vielgeliebten Erbe meiner Väter!
Es war ein unaussprechliches Gefühl,
Das mich ergriß mit schauerlicher Kraft,
Da meine Augen dieses Land erblickten
Von Alters her den Scheuplatz grosser Thaten
Des Abendlandes schreckster Paraden
Der hunderttausend schwer besessenen Krieger,
Des zweiten Friedrichs Grab und meines Vaters,
Von Manfred, meines Oheims, frisch vergossenen
Verbrecherischem Rinte rauchend. — Eng
Und immer enger wuchs mir in der Brust,
Und eine Stimme flüsterte mir an:
Verwegner Jüngling, welches Unternehmens
Beginnst du u. s. f.

So geht die Rede noch ein zwanzig Verse weiter, und doch sind diese Prunkworte hier noch ungleich erträglicher, als wenn z. B. Karl von Anjou mitten in der Verfolgung seines Feindes folgendermaßen über Empörung declamirt: (S. 89.)

Du kennst das Unkraut der Empörung nicht;
Wo es einmal den Boden hat ergriffen,
Da wuchert's unverwundbar um sich her.
Du rentest hier und dort: Umsonst, es schiesse
Die uppigen Ranken anderswo empor.
Die kleinste Wurzelfspitze pflanzt es fort,
Der kleinste Lufthanch trägt den Samen weiter,
Bis es den ganzen Garten überschwemmt.
Was ist zu thun? Der Gärtnrer darf nicht rasten,
Den Wurzeln nachzuspähen bis in die Tiefe,
Die neuen Keime sorgsam zu entfernen.
Und, dront ich dronce das Gewach hervor,
Es umgestalt zum Feind zu verdamme u. s. f.

Diese überall öpfige Redefülle vermehrt nicht bloß das Abgemessene, zögernd Fortschreitende der an sich ziemlich einfachen und nicht sehr reichen Handlung, sondern der durchgängige Rederprunk verwischt auch das Eigenthümliche in den Ausfälsungen der Charaktere, die ohnehin nicht eben von freyem und schöpferischem Geiste gezeigt sind. Karl von Anjou ist ein kalter Tyrann, der nur Abtheue erregt; ein Gleiches gilt vom Fraugianni, in seiner Gemahlia Matilde ist die alle Weiblichkeit eben nicht gelungen; Konradin selbst, obgleich vielseitig angelegt, zeigt doch eine Ruhe und Kälte, die der tragischen Wirkung äußerst nachtheilig ist. Das Interesse scheint sich sonach auf Kamillen concentriren zu müssen, die als Jüngling verkleidet, von der glühendsten Liebe zu Konradin befeet, ihm in Schlacht, Gefängnis

und Tod nachfolgt; und die ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke des Dichters ist; aber er hat auch diesen Charakter nicht rein darzuzeigen gewußt. Kamilla ermüdet durch die zu oft wiederkehrenden Auslassungen ihrer Liebe endlich die Gestalt des Hörers, prunkt mit Worten, geberdet sich theatralisch und überschreitet zum Theil die Grenzen der Weiblichkeit. Wie wenig ist z. B. folgende Rede (S. 97.) im Geist edler echter Weiblichkeit:

O hättest ihr den Schreckenkampf gesehen,
Den ich gekämpft, als Du im Lager dort,
Auf's Best den Feinden dich entgegenwarfst,
Und sorglich, grausam mir es aufgelegt
Zurückzubleiben — Wie die Ungeheuerheit
Mir tausend Stacheln meine Brust durchwühlte,
Wie mir, gleich jenem flüssigen Metall,
Die Ungeduld durch alle Adern rollte,
Und wie Besorgigung die Luft umher
Mit heißen Dämpfen so erlitten schien!
Kein Nerv an meinem ganzen Körper ruhig,
Dir nachzuweilen jeder Muskel (!?) strebend,
Und dennoch selbstlos an jenen Fleck
Durch deinen Machtpruch, hättest ihr, gesehen,
Ihr würdet solches nicht von mir begreifen.

Wir geben übrigens gern zu, daß der Vf. viel Gewandtheit im poetischen Stil besitzt, daß manche schöne Schilderung zu seinem Vortheil spricht, nicht minder ein fließender Vers. Das Metrische des Stücks ist ganz wie in Schillers Maria Stuart; gereimte Stanzas findet man nur an einer Stelle, sonst ist der Reim oft, und nicht immer nur an Schlußstellen angebracht, mitunter auch, wie S. 76., am unrichtigen Orte.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Vieweg: *Die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Biennenzucht*, von einer neuen Seite dargestellt von *Christiaan Konrad Sprengel*. 1811. 81 S. 8. (9 Gr.)

Seit *Koelreuter* war es eine den Botanikern und auch vielen Oekonomen nicht unbekannte Sache, daß die Befruchtung einer Menge Pflanzen einzig und allein mittelst der Insekten und insbesondere der Bienen bewirkt werde. Gleichwohl betrachtete man den Dienst, den diese Geschöpfe jenen Pflanzen leisteten, immer nur als eine bloße Nebensache, den wahren und eigentlichen Nutzen aber, welchen sie gewährten, setzte man in die Einsammlung und Bereitung des Honigs und Wachses. Hr. Sp. hat in vorliegender Schrift das Gegentheil zu beweisen gesucht, und dazu veranlaßt ihn zwei Buchweizenfelder auf einem Spaziergange. Er bemerkte nämlich, daß dieser Buchweizen, so schön er auch stand, dennoch einen sehr geringen Ertrag an Körnern liefern würde, und fand bey näherer Untersuchung in der Aernthe, daß die Eigenthümer jener Felder gerade den zehnten Theil so viel Buchweizen gewannen, als sie

eigentlich hätten gewinnen sollen. Dieser Umstand veranlaßte den Vf. weiter über diese Sache nachzudenken, und er fand, daß die wahre Ursache der geringen Fruchtbarkeit des Buchweizens nicht nur auf diesen beiden Fehlern und in diesem Jahre, sondern in der ganzen Berlinischen Gegend und in allen Jahren keine andere als die sey, daß man in dieser Gegend nicht zahme Bienen in hinreichender Menge unterhalte und folglich aus Unwissenheit der Natur nicht zu Hülfe komme. Um den Beweis für diese Behauptung zu führen, trägt der Vf. die Theorie von der Befruchtung der Pflanzen in compenlarischer Kürze vor, zeigt, daß die sogenannten Saftblumen, zu welchen auch der Buchweizen gehört, einzig und allein von Insekten befruchtet werden, und leitet dann daraus folgende Resultate her: 1) „Die Bienen sind weit nützlicher Thierchen, als man bisher geglaubt hat; sie gehören zu den vorzüglichsten und unentbehrlichsten Hausthieren. 2) Die Biennenzucht ist eine weit wichtigere Sache, als wofür man sie bisher gehalten hat, da sie nicht bloß den Wohlstand einzelner Personen vermehrt und dem Luxus Vorbehalt thut, sondern die Wohlfahrt aller Einwohner eines Landes befördert. 3) Die Biennenzucht verdient von der Landesregierung einer weit größern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, als bisher geheißen ist. 4) Der Gewinn an Honig und Wachs ist nicht der Hauptzweck der Biennenzucht, sondern nur eine Nebensache, ein bloßes Accidens. Der Hauptzweck ist die Befruchtung der Blumen und die Beförderung reichlicher Aernthe. Die Biennenzucht würde getrieben werden müssen, wenn auch jener Nebenzweck nicht Statt fände, jenes Accidens wegfiel; sie muß in Jahren, in welchen wenig oder gar kein Honig und Wachs gewonnen wird, keine Verringerung leiden. 5) Wer den Bienen einen so großen Theil ihres auf eine mühsame und beschwerliche Art erworbenen Honigs entzieht, daß sie im Winter darben oder wohl gar umkommen müssen, handelt nicht nur undankbar, sondern auch gemeinschädlich. 6) Wer die Bienen mit Schwefeldampf tödtet, oder, wie die Landleute sprechen, einen Bienenstock einstäuft, um sich des ganzen Vorraths an Honig und Wachs auf einmal zu bemächtigen, begeht ein doppeltes Verbrechen, (?) da er sich nicht nur gegen die Bienen, sondern auch gegen den Staat vergeht. Der Staat muß ein stehendes Heer von Bienen haben.“ —

Der Vf. verbreitet sich nun in der Folge noch weiter über diesen Gegenstand; und ob wir ihm gleich nicht in allen Stücken beystimmen können, so müssen wir ihm doch das Verdienst einräumen, daß er die Aufmerksamkeit der Regierungen sowohl als der Landwirthe auf die Wichtigkeit der Biennenzucht von neuem rege zu machen gesucht, und diese von einer Seite zu betrachten gelehrt hat, von welcher sie bisher nur von wenigen betrachtet worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

TECHNOLOGIE.

1. NÜRNBERG, b. Schrag: *Fasilche Anleitung zur Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächst für Landleute.* Von Adolph Ferd. Gehlen. 1812. 92 S. 8. (15 Gr.)

2. BERLIN, b. Maurer: *Ein neues leichtes Erwerbsmittel; oder Anweisung, wie der rohe Salpeter als Nebenprodukt von jedem Grund- und Hausbesitzer und vielen Gewerbsleuten mit wenigen Kosten und grossem Vortheile erzielt und fabricirt werden kann.* Von Chr. H. Müller. 1812. 67 S. 8. (6 Gr.)

Die Ausübung des Salpeterregals wurde theils wegen der beständig damit verknüpften Unannehmlichkeiten, besonders aber deshalb in mehreren Staaten aufgehoben, weil die landesherrlichen Salpeterhöfen im Ganzen kleinen Gewinn, zuweilen gar baaren Verlust brachten. Es schien zuträglich, diese Fabrication der eignen Industrie der Unterthanen wieder zu überlassen, weil es einleuchtete, daß sie im Einzelnen und Kleinen dem Unternehmer eher Vortheil bringen müsse, als im Großen, wo für jede Aufsicht besoldet, jede Arbeit bezahlt, jede Zuthat gekauft werden müsse. Ueberdies dürfte man hoffen, daß durch jene Entlassung, wenn nur die Salpeterbereitung als Gewerbe, insonden als Nebengeschäft der Landbewohner, allgemein in Gang gebracht werden könnte, die Salpeterproduction überhaupt weit höher steigen werde. In dieser Rücksicht kam es hauptsächlich darauf an, die Landleute über die Salpetergewinnung populär zu belehren und ihnen die möglichen Vortheile dieses Geschäftes nahe vor Augen zu legen, wie dieses durch Chaptal in Frankreich geschah; und das ist der Gegenstand beider vorliegenden Schriften, welche, wiewohl sehr ungleichen Werthes, doch zusammen genommen dem Ziele näher kommen, als jede einzeln führen würde. Rec. getheilt, N. 1. mit Vergnügen durchgesehen zu haben. Hr. G. hat bey Uebernahme jenes patriotischen Geschäftes durch die That gezeigt, daß der Auftrag dazu nicht leicht in bessere Hände fallen konnte. Abgesehen von der Gründlichkeit und Sicherheit in der Behandlung des Stoffes, die man von diesem Vf. schon erwarten konnte, muß es den Freund der Volksaufklärung wahrhaft freuen, Hr. G. mit dieser Arbeit als populären Schriftsteller aufzutreten zu sehen, so wohl ist ihm die Lösung der nicht

leichten Aufgabe gelungen, diese Anleitung theils den Localverhältnissen des Landes, theils dem Fassungsvermögen des gemeinen Mannes, wenigstens der Landparrer und Schulmeister, welche bey Mittheilungen an das Volk als das zweyte Organ zu benutzen sind, gehörig anzupassen. — Vorrede und Einleitung entwickeln die Vortheile, welche der Landmann von der Salpetergewinnung ziehen kann, wenn er so manche beym Feldbau übrig bleibende, müßige Stunde und allerley bisher wenig oder nicht benutzte Abfälle, welche er umsonst haben kann, dazu verwendet. Der erste Abschnitt erläutert die Natur und Mischung des Salpeters und Kalksalpeters und die Verwanlung des letztern in erstern. Der Vf. geht hier von sehr einfachen Erfahrungen aus, und kommt doch bald zum Ziel, ohne etwas Wesentliches unberührt zu lassen. Er geht, wie man in diesem Falle thun muß, von der wissenschaftlichen Strenge des Kunstausdrucks ab, um sich dem gemeinen Sprachgebrauche zu nähern, ohne jedoch, was dabey so leicht geschehen ist, die nöthige Bestimmtheit aus dem Auge zu verlieren. Der zweyte Abschnitt handelt von den Materialien und ihrer Vorbereitung, eben so plan und dabey mit gehöriger Berücksichtigung der verschiedenen Ortsverhältnisse, auch mit Angabe der Gründe zu diesem und jenem Verfahren, wo es irgend deutlich gemacht werden konnte. Der dritte Abschnitt lehrt die Mischung der Materialien, das Aufhauen der Wände und Haufen, so wie deren fernere Wartung. Der vierte handelt von der Salpeterärnte, dem Auslaugen der Erde, dem Einleiden der Lauge und der Reinigung des Rohsalpeters. Im fünften Abschnitt wird endlich die Benutzung der ausgelaugten Erde gezeigt. Jeder Abschnitt führt das Gepräge der eignen Beobachtung und der zu eignen gemachten Erfahrung, wodurch dieses Werkchen sich vor vielen ähnlichen Anweisungen auszeichnet, denen man es bald ansieht, daß sie nur aus gedruckten Quellen flossen. Uebrigens versteht der Vf. die Sprache der Uebersetzung recht gut; wenn er aber mit den Worten schliefst: wozu der Himmel seinen Segen gebe! so könnte dies freylich bey einem Auftruf der Landleute zur Beförderung der Schießpulverfabrication zu eignen Betrachtungen führen.

Der Vf. von N. 2. arbeitet auf eben denselben Punkt hin, sucht jedoch mehr zum fabrikmäßigen Betrieb im Großen aufzumuntern. Er liefert daher fabrikmäßige Berechnungen, die man in der ersten

Schrift

Schrift ungern ganz vermisst; sie würden seiner Arbeit aber noch mehr zum Vortheil gereichen, wenn sie auf zuverlässigen Thatfachen beruhten, welches Rec. bezweifeln muß. Der Vf. projectirt zu kühn, verspricht zu viel und sucht zu sichtbar zu überreden, als daß er nicht einiges Mißtrauen erregen sollte. Was die Anweisung zu dem eigentlichen Verfahren betrifft, so findet man hier nicht viel mehr, als einen mageren Auszug aus Chaptal, wobey die chemische Theorie ganz übergangen ist, indem nur kurz angeführt wird, wo und unter welchen Umständen sich Salpeter erzeuge. Der jährliche Gewinn einer Salpeteranlage, welche neben einer mäßigen Wirthschaft unterhalten werden könne, wird, nach Abzug aller Kosten, offenbar zu hoch, zu 300 Thlr. angeschlagen. Von der salpeterfähigen Erde wird (S. 45.) gesagt, daß sie ohnedieß auf die Vegetation nachtheilig wirke und daher nicht als Dünger, sondern vielmehr auf Salpeter benutzt werden müsse. Dagegen heisst es nachher (S. 18.) daß man ja, wenn man der Wirthschaft nichts entziehen wolle, von der Salpetererde nur so viel zur Salpetergewinnung zu verwenden brauche, als man bey der Düngung entbehren könne. Ein Hauptvortheil des Vfs. geht (S. 22.) dahin, daß man den Fußboden der Ställe, Holzschuppen, der Wohn- und Werkstuben im Erdstock unter den Dielen einige Fuß hoch mit säuflustfähigen Dingen belegen und von Zeit zu Zeit mit Blut oder Mißgauche begießen solle; jedoch läßt er S. 24. noch menschenfreundlich genug zu, daß man letzteres in den Wohntuben weglassen könne! Die Arbeiten des Auslaugens, Einsiedens, Brechens, Reinigens und KrySTALLISIRENS werden kurz und ziemlich deutlich beschrieben. Angehängt ist das Project zu einer auf königliche Rechnung in den ehemaligen Festungswerken zu Breslau anzulegenden Salpeterpflanzung und Siederey, welches freylich dadurch sehr in die Enge kommen würde, daß die Stadt Breslau allen Unrath jährlich für 8000 Thlr. an Oekonomen verpachtet, wogegen aber H. M. darthun wird, daß dieß den Aeckern nachtheilig sey.

O E K O N O M I E.

BERLIN, b. Dunker und Humblot: Oekonomische Unterhaltungen für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Von der Verfasserin der *Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchen-Almanachs*. 1810. 278 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Männigfaltigkeit, Abwechslung und ein angenehmer Vortrag zeichnen diese Schrift vor vielen andern ähnlichen Inhalts aus. Die Vfn. besitzt die Kunst, ihre Unterhaltungen über landwirthschaftliche Gegenstände wichtig und interessant zu machen, in einem hohen Grade, und wir zweifeln daher gar nicht, daß sie ihre Absicht, Sinn für Häuslichkeit und eigene Führung der Wirthschaft zu wecken, bey vielen ihres

Geschlechts nicht verfehlen werde. Sind es gleich nur Bruchstücke, die sie aus dem großen Gebiete der Landwirthschaft geliefert hat, so sind sie doch vollkommen geeignet, ihre Leserinnen darauf aufmerksam zu machen, wie viele Vortheile sich eine denkende und betriebame Landwirthin verschaffen kann. Der Inhalt ist folgender: *Amalie*, welche während einer Frühlingskur sich bey ihrer Freundin *Sophie*, einer denkenden Landwirthin aufhält, begleitet ihre Freundin bey ihren Geschäften im freyen Felde, im Garten und in ihrer ganzen Wirthschaft. Dieß giebt dann Gelegenheit zu mancherley Unterhaltungen, welche *Amalie* unter folgenden Titeln aufgezeichnet hat. I. Das Frühlück im Garten. — Die Unterhaltung betrifft den Bau der Erdmaalen und ihren mannigfaltigen Gebrauch. II. Der tübe Morgen. Hier werden auf dem Bleichplatze und im Bleichhause die Geschäfte des Bleichens abgehandelt. III. Die Kastraten. Mit möglichster Schonung weiblicher Schamhaftigkeit wird die Kunst Kapauen und Poularden zu machen, nebst der Wartung, Pflege und Mastung dieser Thiere beschrieben. Letztere geschieht mit Hirse und Butter. Dafs man statt der erstern auch Mays oder türkischen Weizen mit noch größerm Vortheil anwenden könne, indem alles damit gemästete Geflügel einen weit edelern Geschmack bekommt, hat die Vfn. hier übergangen, doch holt sie es noch in der letzten Unterhaltung nach. Auch die Regeln, welche bey'm Schlachten des Geflügels beobachtet werden müssen, um ihm den möglichsten Grad der Güte zu geben, sind beygefügt. Am Schluß auch noch etwas über die Mastung kleiner Vögel, als Lerchen, Finken, Ortolanen, Krammetsvögel u. s. w. IV. Der unvermuthete Besuch. — Das Geschäft des Butterns ist mit vielen guten Bemerkungen recht ausführlich vorgetragen. V. Der Geschäftvolle Morgen. — Das Beuchen der Leinwand und des Garns bey'm Bleichen, welches viele Hände in Bewegung sezt, und am Morgen verrichtet wurde, ist der Gegenstand dieser Unterhaltung. VI. Die Küchen-Revision. Handelt vom Kochen im Dampfe und allerley nützlichem Kochgeräthe. VII. Ein nützlicher Spatziergang. — Der Oekonomierath F. ertheilt auf demselben Unterricht über die Leinfaat und den Flachsbau. VIII. Das unentbehrliche Lebensbedürfnis. Enthält vortrefliche Bemerkungen über das Brodbacken. IX. Der Gegenbesuch. Giebt Regeln zur Bereitung guter Käse. X. Das nützliche Unkraut. Empfiehlt den Anbau der Nesseln und zeigt ihren großen Nutzen. XI. Die besriedigte Neugier. Der Oekonomierath F. sezt seinen Unterricht über die Behandlung des Flachses fort. XII. Der Geheimnißkrämer. Lehrt das Werg oder die Heede verfeinern und bleichen, oder in Afterbaumwolle verwandeln. XIII. Das Manna des Landmanns. Unter dieser Aufschrift findet man verschiedene Methoden zur Aufbahrung der Kartoffeln. XIV. Ein neuer Versuch. Betrifft die Mastung der Kälber und die Einrichtung der Viehställe. XV. Der Gewürzgarten oder die Hausapotheke. Hier wird Unter-

Unterricht über die Kräfte und Wirkungen der Sperey und Gewürzpflanzen, und über die Art, sie aufzubewahren und zu gebrauchen ertheilt. XVI. Das edelste Hausgeflügel. Eine vorzüglich interessante Unterhaltung über die Erziehung der Trathüner oder Kalkuten, ihre Mästung, Zubereitung und Aufbewahrung. Zuletzt auch noch etwas über die Anlegung einer Eisgrube.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes: *Spiele maffiger Stunden*, von Karl Mächler. Dritter Theil. 1810. 214 S. Vierter Theil. 212 S. 8.

Der Vf. ist als ein Schriftsteller, der bey einer regen Phantasie in seinen Dichtungen nie weder den guten Geschmack noch die Sittlichkeit beleidigt, rühmlich bekannt. Die frühern Bände dieser Sammlung haben schon Beyfall bey der Lesewelt gefunden, und diese beyden neuen Theile werden ihn gewiss auch nicht verfehlen, da sie mannigfaltig genug sind. Die Einrichtung ist beybehalten, daß ungefähr zwey Drittel des Bandes prosaische Aufsätze und das letzte Drittel Gedichte ausfüllen. Unter den letztern haben wir zwar nichts im eigentlichen Sinne hervorstechendes auszuzeichnen, doch kann ihnen der Vorzug der Sorgfalt in metrischer Hinsicht, so wie der Hauch eines edleren Gefühls nicht abgesprochen werden. Vor allen hat uns im 3ten Bande das Gedicht mit der Ueberschrift, das Unvergänglichliche, und im 4ten das späte Geständniß gefallen, welche sich durch reiche Ansichten und zarte Innigkeit auszeichnen. Der gute Rath S. 190. 3ter Band ist mit allerliebster Laune geschrieben und für gelehrte Damen zu beherzigen. Der prosaische Theil enthält sehr viele hüe und da bekannte, doch hier neu bearbeitete Anekdoten, die nun freylich, wie z. B. Trau, schau, wem? Dem Teufel ist nicht zu traun, der edle Fehltritt, und andre, sie kaum verdient hätten. Die kleinen philosophischen Aufsätze und anthropologischen Auseinanderfetzungen gehen nicht tief genug, um wissenschaftlichen Werth zu haben, und enthalten auf der andern Seite zu wenig interessantes, um der bloßen Lesewelt zu gefallen. In Feltheim und Julie, im vierten Bande, der längsten Erzählung dieser Sammlung, ist wohl die Liebe in Julie, einem sonst sittlichen Mädchen, zu unähnlichhaft geschildert, wenn sie (S. 14) öhne alle Veranlassung Feldheim bis vor sein Haus nachläuft, da seine Knie umarmt, und ausruft: Ich bin Dein, ewig Dein, nimm mich ganz hin — ganz hin. Hie und da wäre dem Stile des geachteten Verfassers etwas mehr Kraft und Lebendigkeit zu wünschen.

Dasselbe Urtheil können wir im allgemeinen über die Fortsetzung dieser Sammlung, die unter dem Titel:

BERLIN, b. Braunes: *Neue Spiele maffiger Stunden*, von Karl Mächler. Erster Theil. 1811. 214 S. Zweyter Theil. 1812. 214 S. 8.

ersiehnen ist, füllen, doch find wir im Ganzen weniger damit zufrieden als mit der ersten. Der poetische Theil ist gänzlich unbedeutend. In dem prosaischen sind nur wenige Aufsätze von Interesse. Der längste des ersten Theils, das schwermüthige Mädchen, ist sicher eine Uebersetzung aus dem Französischen, da der Stil oft in unangenehme Gallicismen verfällt, und das Ganze das Geschraubte der schlechten franzöf. Novellen hat. Fast lächerlich ist es, wenn das ganze, ernsthaft seynsollende Gewebe zum Einschlage zwey Ohrfeigen hat, welche ein Mädchen als Liebeserklärung ihrem Geliebten giebt. Die Biographische Wefeloffs ist unterhaltend. Alle andern Aufsätze dieses Theils sind es weit weniger, und bey der dramatischen Kleinigkeit, Liebe bis in den Tod, weifs man nicht, ob man die Sache im Ernst oder Scherz nehmen soll. Die Alexandriener sind oft etwas holpricht, und selbst für ein Fiskerpar ist die Sprache zu gemein. Ungrammatisch sagt der Vf. S. 158.

und unsere Kinder hör nach Brod ich immer schreien,
die ließe mir aus Herz;

Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Papagey, womit der 4te Band beginnt, find angenehm erzählt und enthalten manche gute Charaktereinschilderung, nur ist der Schlus nicht gut erfunden. Von den übrigen Aufsätzen läßt sich weniger Unterhaltung erwarten, und oft kündigt ein anspruchsvoller Titel nur schon bekannte Anekdoten, oder oberflächliches Raisonnement an. Sprachwidrig ist S. 114. gesagt: wo er unter das dortige Infanterieregiment Dienste nahm. Auch können wir dem sonst nirgends anstößigen Vf. den schlechten Scherz (S. 188.) wo er seinen Helden, der zum Ueberdruß seinen Schnitt macht, sogar durch den Kaiserschnitt auf die Welt kommen läßt, bey einer Lectüre für Damen kaum verzeihen.

Das Kupfer vor dieser Sammlung ist etwas besser als das vor der ersten gerathen.

DRESDEN, b. Walther: *Erzählungen von Regina Froberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. Erster Band. 1811. 270 S. 12.

Wir gestehen, daß wir die Verfasserin aus den angezogenen frühern Romanen nicht kennen, da wir diese nicht gelesen, auch durch den Ruf keine Bekanntheit damit gemacht haben, wie uns denn überhaupt dies Citiren früherer Schriften auf den Titeln nicht gefallen will, und entweder unnütz wird, wenn die Schrift selbst gut ist, oder annamsend scheinen muß, wenn das gegebene Böchlein etwas ziemlich gewöhnliches ist. Dies letztere dürfte nun wohl das

das Urtheil über diese Sammlung seyn. Die Vfr. erzählt ungemein breit, die Personen aller ihrer Erzählungen haben eine Familienähnlichkeit, die zuletzt langweilig wird, sprechen sich in bogenlangen Reden und Briefen aus, und eilen dann plötzlich und unmotivirt zum Schlusse. In diesem Bande giebt sie folgende Erzählungen. *Das Verhängniß.* Einer Frau Baronin kehrt der alte Liebhaber reuevoll zurück, während sie an einen andern sich indes verlobt hat, sie weist ihn schmerzvoll ab, da schreibt der zweyte, er sterbe eben an einem Flintenschusse in der Brust, die Baronin stürzt leblos zur Erde, und die Geschichte ist zu Ende. In *Adeloiden* verliebt sich diese arme, von ihrer Mutter gehasste Mädchen in ihren Hofmeister, vergiftet sich mit ihm, wird von der Mama überrascht, der Geliebte geht in den Krieg, widerlich grausam wirft ihr die Mutter den Leichnam ihres Kindes vor die Füße, ein französischer Officier verliebt sich in sie, sie sich in ihn, er kennt ihren Fehltritt, doch weist sie ihn zurück, schießt ihn sanft zur Thüre hinaus, und — zu Mitze fand man sie todt in ihrem Blute. Etwas glücklicher gehts in der *Waise* zu, aber man verliebt sich doch auch gewaltig geschwind, bekehrt sich eben so, tröstet sich nach Befinden desgleichen, und wirbt auf Empfehlung um eine andre. *Die getäuschten Hoffnungen* müssen jedoch natdlich wieder einen traurigen Ausgang haben. Die Frau von Löwenroth sehr kränklich und nervenschwach predigt und schwatzt sehr viel, verliebt sich zur Ungebühr in einen jungen Mann, der sechs Jahre jünger ist als sie, demonstirt einem ältern würdigen Manne, der sie ehelichen will, das dies nicht angehe, weil es ein Verbrechen an dem unschuldigen Kinde wäre, das noch vielleicht aus dieser kurzen Ehe entstehen würde, und nicht nur bald als mutterlose Waise, sondern auch von dem Gifte ihrer Krankheit angesteckt elend zurückbleiben müßte, giebt eine herrliche Abhandlung über Schaulpielerinnen zum Besten, worin sie den Satz widerlegt, das eine solche selten tugendhaft sey, sitz außer sich, als jener junge Mann wirklich eine Schaulpielerin liebt, verbindet sie großmüthig mit einander, schreibt dann einen weniger großmüthigen Brief, in welchem sie sich's recht gut merken läßt, wie es ihr eigentlich vorher ums Herz gewesen sey, und stirbt endlich an dem Hochzeitstage dieses Geliebten, voraus derselbe in bitteren Thränen an ihrem Grabe verlieset, welches kein Wunder ist, da schon ein andermal sich bey einem andern Liebhaber schleufen in den Augen aufgethan haben.

Wer alles dies nun näher betrachten will, der lese diese Sammlung, von der wir nicht wissen, ob der zweyte Theil dem ersten gefolgt ist.

KÖTHEN, in der Aug. Buchh.: *Adelbert und Amalia.* Ein Pendant zur Geschichte der Menschheit von W. F. Ch. Peter. 1806. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieser Roman trägt die fast untrüglichen Kennzeichen eines ersten schriftstellerischen Versuchs an sich, und leider eines solchen, der auch für die Zukunft nichts verspricht. Die Erfindung der Geschichte ist sehr dürftig und im schlechtesten Romanesque-Schmack (der Held vergiftet sich am Ende aus ungegründeter Eifersucht ganz öffentlich mitten in einer glänzenden Gesellschaft durch ein Glas Wasser, worin er ein Pulver thut), die Darstellung sehr unbeholfen, durch matte Seitenlange Reflexionen gedehnt, die Farben dick aufgetragen. So oft der Vf. witzig und gewählt schreiben will, und leider ist dies fast immer der Fall, verfällt er in eine unerträgliche, oft ganz unverständliche Ziererey. Z. B. S. 100. „Ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihm machte freilich die kurze Zwischenzeit mir lästig genug; aber wenn es wahr ist, das die Einseitigkeit der Liebe nur das erblickt, was in dem Bezirke ihrer Wünsche oder Hoffnungen liegt, und das der Wunsch schon an und für sich, in wie fern er selbst noch in dem Gebiete der Zukunft liegt, eine *Langweiligkeit hervorbringt*, (?!!) die jedoch sehr von der eines Mögigängers zu unterscheiden ist, so ist dies wohl keine neue Erscheinung in dem Reiche der Liebe. — Genug wir wollen über diesen Zeitpunkt hinwegschlüpfen; (dies ist eine spasshafte Eigenheit des Vfs., das er gewöhnlich nach vier und sechs Seitenlangen Abschweifungen den Entschluß faßt, kurz zu seyn und über die Dinge wegzuschlüpfen) und lieber da verweilen, wo mir der Meilenzeiger von meiner Lebensweise den angenehmen Aufschluß ertheilt, das ich schon nahe dem Ziele meiner Wünsche entgegengertückt sey. Der Tag wäre also da, der der Magnet meines Herzens und das Ziel meiner Gedanken war.“ In den angehängten zahlreichen, aber ziemlich eintönigen Gedichten geht es fast noch ärger her. Da heist es z. B.:

Goet! ich weisse, rief da jede Blume,
Die vom lauen Zephyr angehaucht
Aus dem Innern, ihrem Heiligtume,
Ihre eignen Kräfte aufzublähen laugt.

und von der Natur verlangt der Vf. sonderbar genug:

Keht denn bald zurück in meine Fluren
Du o Freundin, die mein Herz belebt!
Festle mich an deiner Gottheit Spuren,
Wenn mein Geist noch älterer Vollendung strebt.

Diese Stellen, die sich durch eine Menge anderer, selbst sprachwüthiger vermehren lassen, werden hauptsächlich zur Befähigung unsers Urtheils, das der Vf. keinen Beruf zum Dichten habe, genug seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Renouard: *Horace relâcé par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft.* 1810. 304 S. 8.

Wie viel von richtiger Interpunction in den Ausgaben eines Autors für das bessere Verständnis desselben abhängt, wie sie selbst in ihrer Anwendung schon ein Mittel der Auslegung werden könne, ist unter den Kritikern eine längst ausgemachte Sache. Es ist von dem verdienstvollen verstorbenen Reitz bekannt, daß er den Satz aufstellte: eine gut interpunctirte Ausgabe sey beynahe einem guten Commentar des Schriftstellers gleich zu schätzen. Der gelehrte und scharfsinnige Mann erwarb sich auch bey verschiedenen Handausgaben, die er besorgte, dieses Verdienst, auf das er sich meist einzig einschränkte. Ein Verdienst, das zwar sehr bescheiden auftritt, eben darum auch häufig verkannt wird, aber dem Schriftsteller oft eben so viel oder noch mehr Licht gewähren kann, als manche gelehrte Note. Freylich kommt es auf geschickte Handhabung dabey an, und die Lösung der Aufgabe ist, wie es sich von selbst versteht, durchaus von den übrigen Gesetzen richtiger Interpretation abhängig und nach diesen wieder zu würdigen. Herr Ritter Croft, der schon längst über eine systematischere Interpunctionsmethode überhaupt speculirte, und zu diesem Ende mit einer Ausgabe des Telemach beschäftigt ist, die unter andern Vortheilen, die er dabey zu vereinigen sucht, nach der Vorrede S. 1: wie er sagt: — *contribuera, peut-être, à fixer enfin un système de ponctuation préférable à celui qui est maintenant en usage, et cela sans la moindre innovation* — liefert uns hier einen Versuch über einige Oden des Horaz, in denen er mehrere Stellen durch geänderte Interpunction zu beleuchten sucht. Es sind die erste I. B.; die drey ersten Str. der zweyten I. B.; die dritte Ode ebend.; eine Stelle aus der vierten I. B. — *pallida mors — longam.* V. 17 — 20. aus der sechsten Ode I. B.; die erste Str. der 9ten Ode I. B.; ein paar Stellen aus der 10ten Ode I. B. V. 9 — 12. aus der 11ten Ode I. B. V. 17 — 20. aus der 31sten I. B. die zwey ersten Strophen aus der 1sten Ode II. B. V. 13 — 19. aus der 11ten II. B. die zwey ersten Str. 3. Od. III. B. Vier Str. 4. Od. III. B. — *magnum illa — Apollo.* Die zwey ersten aus der 13ten III. B. die zwey ersten aus der 16ten ebendaf. die erste aus *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

der vierten IV. B. V. 26 — 33. aus der 1sten IV. B. V. 23 — 28. aus der zweyten Ep. V. 21 — 24. aus der 10ten Ep. V. 56 — 59. aus dem *Carmen seculare.* Der Vf. hat diese von ihm beleuchteten Stellen mehrere zweymal, das eine Mal ohne Unterscheidungszeichen, seinen Anmerkungen voraus, und das andere Mal hinter denselben nach der von ihm angenommenen, den richtigeren Sinn, wie er glaubt, begründenden Interpunction abdrucken lassen, und wir loben dies Verfahren, indem es uns, gleich als hätten wir eine der ältesten Handschriften vor uns, in den Stand setzt, unbefangener selbst so über Sinn und Zusammenhang des Ausdrucks urtheilen zu können. Es ist nicht zu läugnen, daß manche seiner Auslegungs-Versuche von Scharfsinn zeugen, der nur nicht überall von eigentlich philologischer Gelehrsamkeit unterstützt wird; allein; wie es geht, wenn man in eine gewisse Operation zu sehr verliebt ist (und diese zu große Vorliebe zeigt schon das Motto auf dem Titel: *la ponctuation quam penes arbitrium est et jus et norma loquendi*): so opfert man leicht, ohne daß man dessen sich selbst immer deutlich bewußt ist, das Schlichte, Wahre, dem Künstlichern, Wahrscheinlichen auf. Wir heben hier mehrere Proben aus. Schon der erste Erläuterungs-Versuch wird wenig Beyfall finden. In der Stelle (I. Od. I. B.) *Sunt quos curiculo pulverem olympicum — evehit ad Deos* — zieht der Vf. *collegisse juvat* und *metaque servidis evitata rotis* zusammen, tilgt das gewöhnliche Comma nach *juvat*, und setzt nach *rotis*, wo die besten Ausgaben keine Distinction haben, weil die meisten Ausleger die zwey Substantive *meta* und *pulma* mit *evehit* verbinden, ein Colon *evitata rotis*: so daß der letzte Satz — *palmaque — Deos* — nach seiner Auslegung ein für sich bestehender bleibt. Des Vfs. Gründe sind: die richtigere Gedankenfolge und Verknüpfung erheische solche Absetzung: denn diese zwey Gegenstände, *pulverem collegisse* und *meta servidis evitata rotis* seyen es ja, die der Ehrgeizige, wovon Horaz zuerst rede, liebe und wünsche, und aus diesen beyden Dingen bilde sich der Begriff des Olympischen Laufs, auch sey der Sprachgebrauch nicht dagegen. Was das erste betrifft, so sehen wir nicht, was für den bessern Zusammenhang gewonnen würde, wenn man so, wie Hr. Croft will, verknüpfte. Da von der Geschicklichkeit, die *Meta* auf der Laufbahn zu vermeiden, so viel abhing für den Sieg in der Olympischen *Palma*

(*palma nobilis*), so werden beyde vielmehr weit besser für den Sinn verknüpft, und der Sprachgebrauch erfordert nothwendig diese Verbindung: denn der Infinitiv *collegisse* und der *nom. subj. meta* vertragen sich offenbar nicht, gut in der Verbindung mit dem Verbum *juvat*. Der Vf. sucht aus dem Dichter selbst durch ein Beyspiel diese Construction zu vertheidigen Od. I. 1. 4.

*Me nec foemina nec puer
Jam nec spes animi credula musui
Nec certare juvat mero
Nec vinis novis tempora floribus.*

Allein genau betrachtet kommt diese Stelle seiner Behauptung nur wenig zu statuten. Es ist hier nicht der ähnliche Fall: *juvat* hängt hier zuerst von drey Substantiven in einem Gliede, und dann wieder von zwey Substantiven in dem andern ab. Daraus möchten wir nicht folgern, daß der Gebrauch, den Infinitiv u. das Substantiv in einem Satze mit *juvat* zu verbinden, zulässig sey. Die zweyte Interpunctionsänderung, die der Vf. in dieser Ode vornimmt, betrifft V. 7—8. Gewöhnlich wird *hunc* — *illum* in der Erklärung mit dem obigen *punct* verbunden, und nach *areis* der Sinn durch ein Punkt geschlossen. Hr. Cr. verbindet *hunc* et *illum* mit *dimoveas* und setzt also nach *areis* ein Comma. Diese Erklärung hat schon mehr Schein für sich als die obige, und man könnte leicht zwischen beyden Erklärungsweisen nach alter u. Crotischer Interpunction sich schwankend getheilt finden, es wäre denn, daß die auf die letzte Art entstehende längere fast schleppende poetische Periode weniger, denn die im andern Falle leichtern natürlichen Perioden, zusagten. Bey der zweyten Ode an August (1. B.) *Jam satis terris nixis atque dirae u. l. w.* irrt den Vf. der Uebelsklang des dreymaligen *is*. Er glaubt denselben vorzubeugen, wenn er Ruhepunkte für die Declamation nach *satis* und *terris* ein Comma setze: *Jam satis, terris, nixis atque dirae*. Im Sinne soll dadurch nichts geändert werden, aber er meynt auf diese Art erklärbar zu machen, wie das Ohr auf diese Weise weniger beleidigt werde. Man sieht daraus, wie weit er die Bedeutung der Interpunction ausdehnt; aber uns dünkt dieß nur eine willkürliche Verwechselung der Unterscheidungszeichen mit Declamationszeichen. Die ersten wurden bekanntlich von Grammatikern für richtigere Bezeichnung der Verknüpfung des Sinns gebraucht. Da er gelegentlich dort die Stelle aus dem IV. B. der Oden 4. Od. *fortes creantur fortibus et bonis*: anführt, so hätte ihm dies, seinem Zwecke gemäß, Veranlassung zu einer Untersuchung geben können, ob nicht, wie die Didotische Ausgabe thut, und Barby S. Encyclopädie der Methodol. I. Phil. S. 190.) diese als vortheilhafte Leseart anpreist, interpungirt werden soll.

*Fortes creantur fortibus, et bonis
Est in juvenis, est in equis parum
Virius.*

Dem Vf. scheint dieß nicht bekannt gewesen zu seyn; er ist, seiner Schreibart zufolge, für die gewöhnliche

Abtheilung und Erklärung, und darin hat er auch unsern Beyfall. Nicht nur wird der Gedanke abge- schwächt, wenn man anders erklärt und abtheilt; die Sentenz verliert an Rundung; sondern *bonis* als Zusatz zu *fortibus*, sagt noch etwas anders, das verloren geht, wenn man es schwächend, und unnütz zu *juvenis* herüberzieht, und Barby hätte sein zu lebhaftes Lob wohl sparen können. — In der dritten Ode des I. B. „*sic te diva potens*“ finden wir folgende eigene Interpunctionsweise. (S. 95.) Da alle Ausgaben, die wenigstens Rec. kennt, die ganze Rede als eine fortlaufende zusammenhängende nehmend, erft nach *meae* ein Punkt oder auch ein Ausrufungszeichen setzen, so bringt Hr. Cr. das letzte schon nach *Atticus!* an, und wiederholt es nach *meae*. Auf diese Art bringt oder zwingt er nachstehende neue Erklärung heraus. S. 90—91. „*A cette condition (sic) vaillau qui portes mon Virgile, pûisses-tu faire un heureux voyage!*“ (Jous-entendez: la condition que j'y mets est que tu exauçeras la prière que je vais te faire) que tu ailles à Athènes (snibus Atticus) et que tu rendes mon ami sain et sauf (incolumem). Es sollen zwey Sätze hier enthalten seyn; nicht bloß die glückliche Ankunft Virgils in Athen, wohin er (S. 93.) theils um seine Aeneide zu vollenden, vielleicht auch, um seine Gesundheit herzustellen, gereist sey (?), auch seine glückliche Zurückkunft betreffe der zärtliche Wunsch des Dichters. Nicht nur die elegante Angemessenheit der Ausdrücke *credidit, debes, reddas, incolumem* glaubt der Vf. durch seine neue Interpunction unterstützt, sondern auch die Empfindung scheint ihm dadurch zu gewinnen: *l'admiration de Virgile*, sagt er (S. 93.), *d'Horace et de leur digne amitié, n'est-il pas plus touché, dis-je, par cette prière, qui embrasse à la fois le voyage et le retour, que par celle que présentent toutes les éditions, et du il n'est question que du départ, c'est à dire, de l'absence du poëte aimé?* — Das empfindsame Gemüth aller derer, welche die Stelle auf diese Art rührender und Horazens freundschaftlicher Seele würdiger finden mögen, in Ehren gelassen — wie in aller Welt kann, nach der Worftigung, dieser Sinn heraustrücken? Darüber hat sich Hr. Cr. nicht näher erklärt, zwar nach einer umständlichen, nicht uninteressanten etymologischen Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung mehrerer französischer Partikeln, *par, point* (von *passu* und *puncto* hergeleitet) *ceci* (*abrégé de ce qui est ici*) *soit* und *ceci* wendet er das von *soit* Gesagte auf das lateinische hier gebrauchte *est* an, es sey zusammengezogen für *si licet* (?) und stehe hier nicht sowohl als *particula adjuvantis* et *verentis* (S. 90.), wie *Dacier* u. a. meynen, als Bedingungsformel (*accet condition*), allein, wie es dann mit der Construction stehe *obstrictis* — *qua tibi creditum debes* — und wie diese mit dem Vorhergehenden mußte verbunden werden, darüber keine Sylbe. Wir bemerken hier nur: *si* eine bey Dichtern mehrmalen vorkommende Wunschformel (S. Virgils Ekl. IX. 30. X. 5. Tibull. I. 4. t. Hor. II. Sermon. 3 u. 300.), welche Stelle unser Vf. selbst anführt (S. 90.), und ebenfalls

falls bey ihr kein Interpunctionsmesser gebraucht, kann allerdings öfter eine mehr oder weniger verschwiegene Bedingung einschliessen, wie dies wirklich in den beiden Virgilischen Stellen der Fall scheint (*wenn du mir ginst, so u. s. w.*), aber gewiss nicht immer ist dies nothwendig. Die Annahme dieser Bedeutung von dem Vf. in der angeführten Horazischen Satire ist ohnehin auferst gezwungen, und erfordert die härteste Ellipse. Es ist die Stelle:

*Scio, post dominum sic vendas omnia pluris.
Quam me stultitiam, quoniam non est genus unum
Inferre putas.*

Hr. Croft tilgt das Punctum oder Colon, was die meisten Ausgaben haben, nach *pluris*, und setzt ein Comma dafür; zugleich verwirft er die offenbar bessere Lambinische Lesart:

quam me stultitiam —

Der Sinn soll hier seyn: S. 91. „à cette condition (sic) disciple de Zenon, puissiez vous dorénavant être plus heureux dans votre commerce!“ (sous entendez: la condition que j'y mets est que vous répondrez à ma question) Dites moi si'il vous plaît etc. — Auf die in Frage stehende Horazische Stelle zu kommen, so macht der Begriff der Bedingung, auf dieselbe angewendet, zumal mit dem Nachdrucke, wie Hr. Croft thut, den Sinn der Stelle beynahe zum Unsinne; denn was kann man sich gescheutes dabey denken? Unter der Bedingung, Schiff, sollte du eine glückliche Fahrt haben, wenn du meineu Freund Virgil wohlbehalten nach Athen bringst, und eben so gesund wieder zurück — denn hat das Schiff keine glückliche Fahrt, oder scheitert es gar, so leidet und scheitert der gute Freund ja selber mit. Der besonnene Horaz würde sich so etwas nicht haben entfallen lassen. Es ist also gewiss hier nichts als Formel des Wunsches zu suchen. Möge dich Cyria u. s. w. und am besten wird, wie zwar Müscherlich und Döring, beide in ihren Erklärungen unsers Vfs. Meynung sehr sich annähern, nicht thun, aber Voss in seiner Uebersetzung stillschweigend rath, nach *pater* ein Punkt gesetzt:

So geleiste dich Cyria,
So tyndarische Macht bruchender Zwillinge,
Und der Bändiger Aeolus

Hat auch sic, seiner Ableitung zufolge, einen Bedingungsbezug in sich, der etymologische Scharf- oder Gröbelsinn muß auf der Hut seyn; die frühern ursprünglichen Bedeutungen nicht überall im Laute des Sprachgebrauchs und seiner Umänderungen gegenständig anwenden zu wollen. Die andere Meynung des Vfs. von einer doppelten Beziehung des Wunsches auf Ankunft Virgils in Athen und Rückkunft, könnte, wenn je auch die Wortfügung diese Erklärung gestattete, nie gestattet es aber keineswegs, doch schon darum nicht zugelassen werden, weil Virgil, zumal wenn er einen längern Aufenthalt in Athen machen wollte, wie der Vf. meynet, doch nicht auf demselben Schiffe wieder zurückzufahren seyn könnte. Reddas ist offenbar hier nur so viel als *reddas credit*:

tum depositum Athenis — nicht von *reportes* zu verstehen, wie auch Döring meynt (*Hor. op. ed. Döring. 1803. p. 10. in fines Atticos deportare debes, reportes cum precor et incolumem et animae meae dimidium servas.* Voss hat hier, wie uns dünkt, sehr richtig verdeckt:

Schiff, das meinen Virgilius
Trenn aus Glauben empfängt, setz' ihn in Attika,
Heb' ich, ohne Verletzung aus.

Der Vf. hat noch einige andere Abänderungen der Lesarten versucht. In der Stelle *qui fixis oculis u. s. w.* behält er zwar *fixis* bey, erwähnt aber in der Note nicht ohne Beyfall der Sanadonischen Lesart *fixis oculis* (gleich *irremotis, intrepidis*, die mit der Bentley'schen *rectis*, die Croft aber nicht anführt, dem Sinne nach übereinstimmt, und ihr noch vorzuziehen wäre, wenn die Lesart *fixi* als kernigend seiner Heilung bedürfte), aber in dem nachfolgenden V. schreibt er *st. qui vidit mare turgidum et* — die ganze Stelle so:

*Qui fixis oculis monstrata natantia
Vidi, quod mare turbidum et
Injames etc.*

Er glaubt, diese Folge sey die natürlichste; — aber gewiss nicht nachdrücklichere, und auf Nachdruck mußte es hier dem Dichter besonders ankommen. *Turbidum* ist *turgidum* ist ohnehin weit schlechter. Beide Lesarten finden sich indess, wie bekannt, in Handschriften und Ausgaben. Die Stelle, *gens humana ruit per vetulum nefas*, wo Didot liest:

gens humana ruit per vetustum; nefas!

schreibt unser Vf. mit *Constellier, Baskerville und Valart* nach dem Msc. der Bonnoine, von Valart *codex longe optimus et antiquissimus* genannt S. 296. (S. bey unserm Vf. S. 94.) — *per vetulum et nefas*; und diese Lesart hat auch mehr für sich, als die von Döring noch beybehaltene: *per vetulum nefas*. Bey der IV. Od. des I. B. V. 14 — 15.

*Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres. O beate Saezi*

wird mit Recht die Interpunction des Pater Jouvencé verworfen, der in seiner Ausgabe des Horaz die Vocativen „o beate Saezi“ zum vorhergehenden Satze zieht und durch ein Punkt nach *Saezi* die ganze Sentenz mit diesem schließt, da doch offenbar nach *curres* der erste Redesatz, der Sprache und Angemessenheit des Gedankens zufolge, enden muß. Darüber ist nun aber unter den Kritikern wohl kein Streit, und die Privatmeynung des Hrn. Pere Jouvencé verdient nur Erwähnung, insofern sie einerseits mit einem Beleg für die Absichten der Schrift des Vfs. geben konnte, wie viel von richtiger Abtheilung für die richtige Aufsicht der Gedanken eines Schriftstellers abhängt, zumal, als sie geeignet war, eine auf diese Interpunction gegründete schiefre Kritik Voltairs in dessen *connoissance des beaux et des mauvais de la prose et de l'éloquence dans la langue française* (*Oeuvres de Volt. Lyon: 70. p. 71.*) wirtin Malherbes Uebersetzung dieser Verse dem Originale selbst vorgezogen werden, zu berichtigen. Der Vf. bezieht sich dabey

suf

auf einen geistreichen Kritiker im *Journal de l'Empire*, der vor ihm schon Voltaire's Uebereilung aufgedeckt, und nimmt dabey Gelegenheit, dielem von ihm sonst sehr gepriesenen Ungenannten in einer andern Beziehung zu widersprechen. Dieser folgte, nämlich in der Erklärung des Wortes *pulsat* Hrn. Prof. Mitscherlich's Auslegung, der es bloß in der Bedeutung *ingreditur*, als Metonymie, nimmt. Hr. Croft vertheidigt die gewöhnliche Interpretation durch *Anpochen*, mit Beziehung auf die Stelle I. Ser. 1. V. 10. *sub galli cantum consulator ubi ostia pulsat*, u. I. Ser. 2. 128., versteht es aber, wie andre, von einem *Anpochen* oder *Anstoßen* mit den Füßen, und setzt hinzu: „*Ilest vrai que cette exgression, peu noble en elle-même, est ici transportée du style simple dans la pompeuse elocution de l'ode; mais c'est en cela que consiste, suivant moi, une partie de sa beauté, et la familiarité avec la quelle la mort va frapper indistinctement du pied à la porte des chambrées et à celle des palais est une circonstance sublime.*“ Es bedarf aber der Ausdruck, *aequo pulsat pede*, weder einer Entschuldigung noch einer so gesuchten Vertheidigung seiner Schönheit. Das Anklopfen mit dem Fuße war bey den Alten so gewöhnlich als bey uns mit dem Finger oder der Faust.

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Historisch-romantische Gemälde in dramatischer Form*, von Karl Stein. 1805. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

auch einzeln, unter den Titeln:

Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit in fünf Acten, von Karl Stein. 144 S. 8.

Das Grab der Mutter. Ein Familiengemälde in dramatischer Form in vier Acten, von demselben. 112 S. 8.

Die Zurückkunft des Fürsten. Lustspiel in einem Act. Von demselben. 38 S. 8.

Wir können uns bey der ohne unsre Schuld verspäteten Anzeige dieser dramatischen Versuche um so kürzer fassen, da der Vf. das Mangelhafte derselben jetzt ohne Zweifel selbst erkennen wird. Am wenigsten möchte jetzt noch von dem furchtbaren Räuberhauptmann zu sagen seyn; höchstens das, daß er vor andern seines Gleichen an Wesen und Form nichts voraus hat. Das Familiengemälde verspricht etwas mehr und enthält einige nicht misslungene Züge, das Ganze aber ist eine zu bunte und selbst grelle Zusammenfetzung. Zwischen häuslichen Scenen in der gewöhnlichen Manier stehen hier Ereignisse, die man im wirklichen Leben selten, auf dem Theater desto häufiger sieht, und die deshalb wenig Frisches und Ansprechendes mehr haben; auch die Anordnung der Scenen verhält noch wenig Uebnag. Rec. gesteht, daß er dem ganzen hier zum Grunde liegenden Gewebe von Beguehenheiten nicht den mindelsten Ge-

schmack hat abgewinnen können; so scheint ihm (besonders die heimliche Ehe) eben so unnatürlich und seltsam, als unwahrscheinlich; der Vf. muß aber wohl das Gegentheil geglaubt haben, da er eben diesen Stoff auch in einer Erzählung bearbeitet und späterhin in seinem *Herr Nachbar* wieder aufgeführt hat. Am meisten Gutes läßt sich noch von dem kleinen Lustspiel, die *Zurückkunft des Fürsten*, sagen; es enthält einige drollige Züge und auf dramatische Wirkung berechnete Charaktere, anstatt die aber recht zu entwickeln, hat es der Vf. mit manchem Unbedeutenden und Leeren angefüllt, so daß man auch hier den Mangel der sichern Hand verkennt. Uebrigens haben wir auch dieses Sujet im zweiten Theile des *Herr Nachbar* als Erzählung bearbeitet gefunden, und müssen dem Vf. bezeugen, daß er das Eigenthümliche jeder Behandlung ziemlich berücksichtigt hat.

ERBÄUUNGSSCHRIFTEN.

Augsb. b. Rieger: *Katholische Geheimniß- und Sittenreden*, nicht nur auf alle Sonntage, sondern auch auf alle Festtage, sie mögen noch geboten, oder auf die Sonntage verlegt seyn, nebst einer *Primiz-Hochzeit und Leichenrede*. Ein Anhang zu den katholischen Homilien und Christenlehren. Von ebendenselben Verfasser, einem Dorfpfarrer im Bisthum Augsb. Zwey Bände. 1812. Sonntägl. Theil 590 S. Festtagl. Theil 702 S. 8. (4 Fl. 20 R.)

Als Vf. dieser Predigten (denn rednerisches ist wenig darin) giebt sich unter der Vorrede Hr. Martin Königsdorfer, Kämmerer und Pfarrer zu Lutzingen bey Höchstädt, zu erkennen, weil er darin mit offenem Visir gegen einen Rec. der nun eingegangenen Neuen Oberdeutschen L. Z. auftreten wollte, und seine Erklärung wird jeden andern auch zum Schweigen bringen. So sagt er z. B. unter andern ganz naiv über den unfreistig jedem auffallenden Ausdruck des Titels: *Geheimniß-Reden*, daß man es damit so genau nicht nehmen soll. Denn mir, setzt er hinzu, ist in *gemeinen Volkspredigten* alles Geheimniß, was der gemeine Mann ohne Auslegung nicht versteht. Darum heißen *bey mir* die Reden über Liturgie und Kirchen-Ceremonien — im weitern Sinne — auch Geheimniß Reden. Gewiß weiß, nach einem so offenen Geständniß, jeder des Vfs. Art zu denken und sich auszudrücken, aber, wie er darau ist, und wenn seine Popularität in Gemeinheit übergeht, so ist es nur consequent und daher überflüssig, eine solche Sprache zu rechtfertigen. Allerdings mag es von seinen Bauern gern gehört werden, wenn der Hr. Pfarrer mit ihnen ganz nach ihrer Weise spricht; ob es aber recht sey, wenn dieser sich nur danach richtet, dürfen wir ihm wohl nicht sagen, und bedauern es also um so mehr, da seine Reden sonst viel religiösen Eifer und praktischen Sinn ver-rathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Renouard: *Horace éclairci par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft u. f. w.*

(Bechluss der im 85. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Uebrige der Schrift beschäftigt sich mit einzelnen abgerissenen Stellen aus verschiedenen Oden. So will z. B. in der X. Ode: *Fides ut alta* der Vf. ein Fragezeichen nach *acuto* gesetzt wissen, wegen des Effects größser Lebhaftigkeit. Wenn er sich dabey unter mehreren Stellen auch auf *Satir.* 5. B. 2. V. 5. und *Ep.* 1. 1. 24. beruft, so ist zu bemerken, daß gerade hier die besten Ausgaben, wie bey der Stelle der obigen Ode, keines haben, und mit Recht. Es kommt, dünkt uns, bey solchen Fällen hauptsächlich auf die Verknüpfung der Sätze an. Wenn der eine der Grund ist der folgenden, steht die Ausrottung der Frage mit der gebietenden wie hier mit *diffolue* nicht grammatisch zu zusammen. Wenn in der X. Ode das Epitheton *facunde* von *Mercuri* durch ein Comma getrennt und zu *nepos Atlantis* bezogen wird, wie dann die besten französischen und auch andere Ausgaben und Uebersetzer mit vollem Rechte es thun, so fürchtet der Vf., es möchte sodann eine Zweideutigkeit entstehen, als ob noch ein anderer Sohn der Maja vorhanden (*S.* 121.), der nicht dieses Lob der Beredsamkeit verdiente. Diese Bedenklichkeit aber finden wir zu unerheblich, als daß die wahrere und schönere Construction darum sollte aufgeopfert werden. Besser gesehen uns die Bemerkungen zu V. 19 — 24. X. Ode I. B., worin die unglückliche Neuerung des Hrn. *Poinsinet de Sivry* das Epitheton *praelius audax* zu *Pallas* zu ziehen und den Oost *Liber* neben seiner gepriesenen Schwester und neben dem gefeyerten Apoll ohne Prädicat stehen zu lassen, abgewiesen und zugleich *Daciers* und *Joh. Bonds* eben so unglückliche Erklärungen dieses dem *Bacchus* gegebenen Ehrenprädicats widerlegt werden.

Das in mehreren Ausgaben nach *phaethra* (Od. XXI. I. B. V. 7.) unrichtig gesetzte Comma giebt dem Vf. *S.* 130. zu folgender allgemeiner Interpunctions-Regel Anlaß: *Quand il y aura inversion ou construction inusitée dans les mots, il faut tracer scrupuleusement d'empêcher, par un signe de ponctuation quelconque, le verbe d'aller avec l'accusatif, qu'il gouverne ou le nominatif dont il est gouverné, le substantif avec l'adjectif etc.*

Erganz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

I. B. Od. 31. construirt der Vf. in *frui paratis* — *carentem*, wo er die Beziehungen *valido* und *integra mente* mit Recht von körperlicher und geistiger Gesundheit nimmt, wie in der 8. Ep. (I. B.) V. 7. *„sed quia mente minus validus, quam corpore toto“* folgender Gestalt: (*S.* 133.) *Latoe, dones mihi frui paratis et valido dones! ac (oder et) precor dones degere, cum integra mente, senectam nec turpem nec cithara carentem!* Besser wird aber wohl nach *integra mente* ein Colon gesetzt, und es dazu gezogen: *Precor, frui Latoe dones paratis, mihi valido et integra mente, und dann bey degere, precor* in Gedanken wiederholt. II. B. Od. I. V. 6. empfiehlt Hr. Croft die Parenthese bey (*periculosa, plenum opus aleae*!) Sie ist aber unnöthig, wenn man *tractas* zu *opus* bezieht, als in welchem Subject sich alle die vorhergegangenen sieben *Accusative*, die *tractas* regiert, nachdrücklich vereinigen. Bey der 21ten Ode des II. B. hätte die angeführte, den Sinn ändernde Abtheilung, Lesart und Erklärung einiger französischer Commentatoren — *avaris additae terris inimice lamnae Crispe Sallusti!* sollen abgewiesen werden, da sie der gewöhnlichen *addito* zu *argento* gezogen, offenbar weit nachtheilhet. In der 20ten Ode (II. B. V. 21.) wünscht der Vf. die Punkte nach *naenia* und *turpes* getilgt, aus dem Grunde, weil die drey Begriffe, *naeniae, luctus u. querimoniae* sich sehr gut zugleich dem Gemüthe vorstellten. *Sanadons* und *Valarts* unsatthafte Verbindung *querimoniae mit clamores*, so wie *Poinsinet* de *Sivry* *turpes querimoniae* werden angeführt, und bey der letzten Stelle, wo man *turpes* so gut auf das eine oder das andere ziehen könnte, wird gesagt: *cet inconvenient vient d'Horace, et il n'y auroit qu'une ponctuation inspirée par Horace lui-même, qui pût y remédier.* Die schöne Strophe in der 3ten Ode III. B., wo die Elzevierische, *Sanadonsche, Baskervillische und Costelierische* Ausgabe selbst nach *justum* ein Comma setzen, geben dem Vf. zu folgender Interpunctions-Regel Anlaß: (*S.* 164.) *quand un membre de la phrase est précédé de plusieurs autres membres, auxquels ils se rapportent également (comme mente, quatis solida) le membre qui le touche immédiatement n'en doit pas être séparé par une virgule.* In der 4ten Ode des 3ten Buchs V. 49. erklärt sich der Vf. mit Recht gegen die Interpunction der Achatratischen Ausgabe, die nach *sicens* ein Comma setzt und *brachis* mit *horrida* verknüpft; dagegen wird die *Didotische* gelobt, die diesen Fehler vermied. Doch meynt Hr. Croft, sie sey darin

darin zu weit gegangen, daß sie nicht nur nach *brachitis* ein Comma, sondern in den folgenden drey Strophen noch mehrere andere Commata letzte, die ihm nach seiner allgemeinen Vorstellung über Interpunction ganz überflüssig scheinen. Die Worte *juvenus* und *fratres*, deren Verknüpfung so klar sey und deren Subjecte in der ganzen Ode eine gemeinschaftliche Handlung, den Krieg gegen Jupiter zugehört, sollten nicht getrennt werden. Der Vf. punktiert so:

*Magnam illa terrorem incalcent Jovi
Fidem juvenus horrida brachis,
Fratresque tendentes opaco
Pelion inopposito Olympe:*

*Sed quid Typhoeus et validus Minus
Aus quid minaci Porphyrio statu
Quid Rheetus evulsiq; truncis
Enkidus jaculator audax*

*Contra sonantes Palladis agida
Possent ruinas? Hinc, avidus stetit
Vulcanus; hinc matrona Juno et,
Numquam humeris posturus arcum.*

*Qui ror puro Castalio lavit
Crines soluto, qui Lyciae tenet,
Dumae nateque sylvam
Delius et Patareus Apollo.*

Unsre Leser werden aus dem angeführten bereits den Werth dieser Schrift hinlänglich zu erkennen im Stande seyn. Der Vf. selbst urtheilt sehr bescheiden von seinen Versuchen, und giebt sie für nicht mehr als Spiele des Scharffsinns, ohne gerade großes Gewicht darauf zu legen. S. 111 — 112. Allerdings wird man in ihnen Liebe für klassische Literatur, Sinn für Genauigkeit, Belesenheit und Gefühl nicht verkennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Christian Friedrich Daniel Schubarts vermischte Schriften*, herausgegeben von Ludwig Schubart. Erster u. zweyter Theil. 1812. 8. (6 Fl. 18 Kr.)

Der Gedanke, Schubarts Schriften in sechs Bänden herauszugeben, mußte jedem andern, als dem Sohne, gewagt scheinen, und ohne großes Divinationsvermögen war es vorauszusetzen, daß, besonders noch bey dem hohen Preise von mehr als drey Gulden für den Band, das Unternehmen keinen raschen Fortgang haben werde. Schubarts Periode ist lange vorüber, und seine sonst so hoch geachteten Schriften werden jetzt von dem Publicum so kalt und gleichgültig aufgenommen, daß sich die Verlags-handlung nicht zu einem dritten Bande entschließen zu wollen scheint. Auch traß diese Sammlung schon in ihrer Entstehung das Unglück, daß der erste Herausgeber, der als Dichter und Schriftsteller seinem Vater nachtragende jüngere Sch. mitten in seinem Unternehmen durch einen frühzeitigen Tod unterbrochen wurde und Hr. Haug, der die Besorgung nun übernommen haben soll, nur auf das *multum*, nicht an das *multum* denkend, alles, was er vorrä-

thig fand, der Reihe nach zusammen drucken ließ, was das Ganze zu einem sonderbaren Potpourri machte, dessen Vorzüge nur in der Mannichfaltigkeit des Inhalts bestehen. Denn chaotisch ist hier alles durch einander gemischt, da Zeitungs-Artikel, Gedichte, Biographien, religiöse, politische, musikalische u. z. Aufsätze, Verse und Prosa so bunt und regellos auf einander folgen, daß in dieser Sammlung dieselbe lyrische Unordnung herrscht, welche einst das ganze Leben des Mannes auszeichnete, dessen glänzendste Periode in die Zeit der Erscheinung seiner deutschen Chronik fällt. Aus dieser find daher die meisten Artikel ausgehoben; allein, ob schon hin und wieder ein interessanter Gegenstand darin abgehandelt wird, so haben sie doch größtentheils ihr Interesse durch die Zeit verloren; außerdem ist, wie in solchen Fällen gewöhnlich, wo Zeit und Umstände den Eindruck verstärken, manche Hinweisungen leicht deuten helfen, nirgends die erschöpfende Gründlichkeit und correcte Deutlichkeit, daß solche, noch dazu nur fragmentarisch gegebene Aufsätze des Abdrucks noch jetzt werth gewesen wären. Schon nach Sch. unglücklicher Einkerbung hatte einer seiner Freunde, ein gewisser Meergraf, einen ähnlichen Plan gefaßt, und unter dem Titel: Schubarts Originalien, abgerissene Stücke aus der Chronik und aufgerissenen Papiere zusammen drucken lassen, was bey der neuen Sammlung nur in vergrößertem Maßstabe, da jenes kaum so viele Bogen hatte, als diese Bände ausmachen sollte, nachgeahmt wurde. Sollte von Sch. einmal wieder etwas ins Andenken gebracht werden, so hätten es vielleicht seine Gedichte zuerst verdient. Hatte er sich auch nicht zu den Dichtern des ersten Ranges erhoben, so sprechen seine Gedichte doch jeden anmuthig und kräftig an. Doch müßte dabey auch mit mehr Genauigkeit verfahren werden, als hier, wo S. 203 u. 256. Gedichte Sch. beigelegt werden, die seinem Freunde, Joh. Martin Müller, angehören und schon in dessen gedruckten Gedichten stehen.

SCHÖNE KUNSTE.

ZERST, b. Kramer: *Kurzgefaßtes Wörterbuch der gedankenreichen, (?) sinnbildlichen, allegorischen und malerischen Darstellungen in altern und neuern Zeiten*. Von M. Joh. Christoph Vollbeding, Diaconus und Rector in Werder. 1806. 96 S. 8. (8 Gr.)

„Die Absicht bey der Herausgabe dieser kleinen Schrift, so beginnt der Vf. seinen Vorbericht, ist, diejenigen, welche sich für die Schöpfung der Phantasie, Allegorie und Symbolik, wie auch für Mythologie oder in das Wunderbare verarbeiteten Volksagen und für das Schöne und die stille Größe interessieren, die in vielen alten Kunstdenkmälern sichtbar sind, auf gewisse Ideen zu leiten, vermöge deren sie in gedachten Gegenständen die fortwährende Verehrung der Menschheit entdecken.“ Die Unmöglichkeit, durch eine so höchst dürftige wörterbuch-

müßige Aufzählung einiger Symbole und Allegorien; als hier geliefert wird, fast ohne alle historische und kritische Bemerkungen den pomphaft angekündigten Zweck zu erreichen, war Rec. so einleuchtend, das jene Aeußerung allein schon ihm starke Zweifel gegen die Sachkenntnis und Beurtheilungsgabe des Vis. erweckte. Und in der That fehlt es dieser Compilation so sehr an diesen und andern nöthigen Erfordernissen, selbst an Bestimmtheit des Ausdrucks, das man sie nicht einmal dem Anfänger empfehlen kann, um die sinnbildlichen Bedeutungen der bekanntesten Dinge zu lernen; ein Zweck, den man bey derselben doch am ersten voraussetzen müßte. Statt der müßigen Eingangssphralen wäre es unumgänglich nothwendig gewesen, die Quellen und Gewährsmänner des Vis. anzuführen, da seine eig. Autorität unumgänglich von Gewicht seyn konnte. Zur Probe dessen, was hier geleistet ist, wollen wir einige Artikel wörtlich hersetzen: S. 2. *Adler* bedeutet *Muth* und *Gelehrsamkeit*. (Hätte doch hier der Vf. an den Adler des Zevs gedacht.) S. 25. *Efel*: *Furchtsamkeit*. (Umgekehrt steht S. 34. bey Furchtsamkeit nichts als *Efel*. Den Artikel *Trägheit* oder *Faulheit* sucht man im Buche vergebens.) S. 30. *Flöze*: ein Abzeichen der Göttin der Künste. (Wie bestimmt!) S. 83. *Unbesändigkeit* und *Leichtsinn*: ein *Schorfstein* mit dem *Rausche*!! Spasshaft ist die Abbildung des Bankerotts. S. 15. „Ein schwermüthiger und trauriger (also giebt es vielleicht eine Schwermuth ohne Traurigkeit) junger Mann, in zerrissenen Kleidern, mit grünem Haupte, an Armen und Beinen einen eisernen Ring tragend. Im Munde ein Korb, in der rechten Hand eine Geißel, an deren Ende *Kugeln festgemacht sind*, und neben seinen Füssen ein *liegender Hase*.“ Uebrigens ist dieses Werkchen zugleich höchst unvollständig. So vermißt man z. B. die Artikel: *Duldung*, *Elemente*, *Freiheit*, *Gelegenheit*, *Gefichte*, *Großmuth*, *Scherz*, und da unter den Thieren *Adler*, *Fuchs*, *Efel*, *Hasche*, *Eule*, *Robe*, *Hahn*, *Taube* angeführt sind, so durften auch *Löwe*, *Lamm*, *Schaf*, *Hund*, *Stier* u. s. f. nicht fehlen.

HAMBURG, b. Schmidt: *Dramatische Spiele* von C. Cojtenoble. Ein Taschenbuch für 1811. 360 S. 8.

Unter mehreren ähnlichen Unternehmungen, zu denen der Kotzeubische beliebte Almanach Veranlassung gegeben hat, verdient unstreitig die gegenwärtig vor uns liegende das meiste Lob. Hr. C. zeichnet sich durch Phantasie, Leichtigkeit der Sprache und komische Laune aus. Das Aeußere ist ganz dem ebenenannten Muster nachgeahmt, nur daß als Titelkoffer ein recht ähnliches Porträt der wackern Schauspielerin, Caroline Herzfeld, zugegeben worden ist. *Vaterfreue* eröffnet die Sammlung kleiner Stücke, ein Schaufpiel in einem Aufzuge. Es ist zu sehr auf Sentimentalität hingewirkt, und der edelmüthige Nachwächter dürfte leicht Auktos geben. Auch ist wohl das gewählte jambische Sylbenmaas für ein solches äusliches Gemälde zu pretiös. Manches Verrenkte

im Versbau hätte leicht geändert werden können. z. B. S. 3.

und gab Befehl
Den dürftigen Personen anzuweisen
Das heere stüben des jener guten Wittwe.

wird ganz fließend, wenn man die letzte Strophe zur vorletzten macht und umgekehrt. In dem zweyten kleinen Stücke, die *Katze laßt das Maufen nicht*, kommen die beliebtesten Gestalten, Gurge und Schnaps, aus den beiden Billets wieder vor, und ergetzen. Hie und da ist wohl etwas zu stark aufgetragen, z. B. S. 76. S. 92. ein Vorwurf, von dem man überhaupt den Dichter an vielen Stellen nicht freysprechen kann. Die Genealogie Schnapsens S. 105. f. ist allerliebste der Schlufs aber matt. *Graf Niemand* ist in kurzen gereimten Zeilen geschrieben, die Kotzeube in seinen barmherzigen Brüdern zuerst dem Schaufspiele aneignete. Sie gelingen Hrn. C. nicht übel, und sind fließend genug. Die Idee des Bedienten, der als Findling glaubt, seinen sehr vornehmen Vater noch aufsuchen zu müssen, ist originell und giebt der kleinen Intrigue eine sehr hübsche Wendung. Am witzigsten, und, wenn es rath gespielt wird, von der erheiterndsten Wirkung auf der Bühne ist unstreitig das kleine Lustspiel mit dem Titel: das *Blindekühspiel*, nur dürften die musikalischen Ausdrücke und Wendungen des Hrn. *Quendel* am Ende zu ermüdend und unnatürlich werden. Ebenfalls in demselben Metrum, wie *Graf Niemand*, ist das letzte kleine Stück, *Fehlgeschossen!* welches nur von zwey Personen, Albert, einem jungen Drechsler, und Albertine, seiner Frau, gespielt wird. Eiferlucht spinnt auch hier den Faden des Stücks; Albert verkleidet sich als Jude, Albertine als Husar und verschleierte Dame. Die Entwicklung ist rasch und witzig, so wie mehrere Partien. Etwas zu lang dürfte es aber doch seyn, so wie Wendung und Sprache für ein junges Drechslerpaar allerdings zu pretiös.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. RIGA, b. Müller: *Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder*, in Gemäisheit der allerhöchst bestätigten allgemeinen liturgischen *Verordnung*, für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im russischen Reiche von 1805 herausgegeben. *Cum gratia et priv. Sacr. Imp. Maj. Russ.* 1810. XXIV u. 878 S. med. 8.
2. BREMEN, gedr. b. Jöntzen (in Commiff. b. Heyse): *Christliches Gesangbuch zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andachts*. 1812. XVI u. 684 S. 8.

Das *Liedländische Oberconsistorium*, dessen Präbident Hr. Dr. C. G. Sonntag ist, lud das von demselben unabhängige *Rigaische Stadt-Ministerium* ein, gemeinschaftlich mit demselben ein neues Gesangbuch zu veranstalten, weil in dem von 1782. manche Bedürfnisse nicht ganz nach Wunsch hätten berücksichtigt werden können; auch der Prediger der *rigaischen* *refor-*

reformirten Gemeinde schloß sich auf eine Einladung des Ob. Consist. zu dieser Unternehmung an. So erschien dann in demselben Jahre, in welchem Riga seinen hundertjährigen Ruhezustand unter Rußlands Scepter dankbar feyerte, die vorliegende Liedersammlung, Nr. 1. als das von einer Commission ausgearbeitete Werk sämmtlicher rigaischen protestantischen Instanzen; die Mitglieder dieser Commission sind zwar nicht genannt; der ausgezeichnete Werth dieses Gesangbuchs läßt aber keinen Augenblick zweifeln, daß Hr. Gen. Sup. Sonntag bey dieser verdienstlichen Arbeit vorzüglich thätig gewesen sey; auch versteht es sich, nach dem Obigen, von selbst, daß der reformirte Prediger, Hr. Collin, ein sehr talentvoller Mann, ebenfalls dabey mitwirkte. Das neue Bremische Gesangbuch, Nr. 2. ist das Werk einer Commission, deren Mitglieder genannt sind; sie bestand, der Vorrede zufolge, außer dem sel. Dr. Meißner und dem vor einiger Zeit in sein Vaterland zurückgekehrten Dr. Stolz, aus Dr. Buhl, Past. Meyer, Dr. Kieselbach und dem lutherischen Prediger zu St. Angarii, Past. Gambs. Wie öffentliche Nachrichten melden, ward es am Ofterfeste dieses Jahrs eingeführt, und auch die Lutheraner, welche an dem öffentlichen Cultus in der Angarii-Kirche Theil nehmen, bedienen sich desselben; nur die zu dem Dom sich haltenden Lutheraner singen aus einem eignen Gesangbuche. Man muß es, bey Vergleichung dieser beyden Sammlungen, welche nebst dem *Wiederkelschen*, *Badingchen*, *Bergschen* und einigen andern seit dem Anfange dieses Jahrhunderts veranstalteten bessern Gesangbüchern die neuesten seyn mögen, sehr bedauern, daß weder die *Bremer* das *Rigaische*, noch die *Rigaer* das *Bremische* benutzen konnten; gewiß hätten beyde Theile eine noch vorzüglichere Sammlung zu Stande gebracht, wenn sie während ihrer Arbeit die des andern Theils hätten zu Rathe ziehen können; das *Rigaische* neue Gesangbuch, das aus 919 Liedern besteht, enthält mehrere hundert, zum Theil ungemein schöne Lieder, welche dem neuen Bremischen mangeln; aber auch dieß Letztere, welches 840 Lieder zählt, hat viele Lieder, welche, wenn es früher erschienen und zur Kenntniß der Rigaischen Gesangbuchs-Commission gelangt wäre, ohne Zweifel in dem Rigaischen eine Stelle würden gefunden haben. In der That erstaunt man, wenn man nur diese zwey Gesangbücher liest, über den Reichthum der Deutschen an geistreichen religiösen Gesängen, der kaum bey einer andern Nation so groß seyn dürfte; und noch giebt es viele vortreffliche religiöse Lieder in deutscher Sprache, die sich weder in der einen noch in der andern von diesen Sammlungen finden. In eine specielle Kritik beyder Gesangbücher dürfen wir uns nicht einlassen, weil sie uns zu weit führen würde; aber bezeugen können wir, daß beide die Aufmerksamkeit der Freunde des religiösen Gesangs in mehrern und zum Theil unglei-

chen Beziehungen sehr verdienen. Wir wollen zwar nicht bergen, daß sich aus beiden noch eine weit vorzüglichere Sammlung, die an Bogenzahl nicht stärker werden dürfte, machen ließe, und daß bey jeder im Einzelnen noch sehr viele unverwerfliche Vorschläge zu Verbesserungen gemacht werden könnten; auch werden die Redacteurs von beiden nicht zu läugnen begehren, daß, ungeachtet ihrer Bemühungen, das Bessere zu geben, sich doch noch manches Mittelmäßige in ihre Sammlung eingeflichen habe; allein der Totalindruck ist für beide vorthellhaft. In Ansehung derjenigen Gesänge, die beide mit einander gemein haben, wird man bald das *Rigaische*, bald das *Bremische* vorziehen, zuweilen aber auch der Leseart andrer Gesangbücher den Vorzug geben; wenn z. B. Riga und Bremen in dem unsterblichen *Paul Gerhardschen* Liede: *Befiehl du deine Wege*, singen: „Gott läßt durch Sorg' und Orämen und selbst gemachte Pein sich keine Wohlthat nehmen; sie muß erbeten seyn,“ so singen wir viel lieber mit Leipzig: *sey fromm, so ist sie dein*. Daß beyde Gesangbücher der *Liebe zu Jesu* eine eigne Rubrik gewidmet, und in dieselbe mehrere geistvolle Lieder aufgenommen haben, dafür werden den Sammlern viele religiöse Menschen herzlichen Dank wissen; überhaupt sammelten sie, und die Bremischen vielleicht noch mehr als die Rigaischen, in einem vielseitigen Geschmack, und nahmen auf mehrere religiöse Denkformen, Ansichten und Vorstellungsarten Rücksicht. Poetischen Sinn zeigten sie beide, die Rigaischen vielleicht in noch höhern Grade. Nach wiederhergestelltem Frieden wird hoffentlich Riga auch das Bremische, Bremen auch das Rigaische neue Gesangbuch lesen und sich daraus zur Beförderung der Privatandacht erbauen dürfen. Das Bremische ist besser und schöner gedruckt; in dem Rigaischen ist der Druck zu weitläufig; bey etwas engem und darum doch immer noch auch für ältere Personen leserlichem Drucke hätte das Buch auf eine kleinere Anzahl von Bogen gebracht werden können. Uebrigens wird man Mühe haben, manches Lied aus den Anfängen desselben, die oft ganz verändert worden, wieder zu erkennen. Die Bremischen Sammler haben freylich ihr Gesangbuch mit einem Verzeichnisse der Vff. so weit sie es liefern konnten, nach dem Vorgange einiger neuen Gesangbücher, versehen; allein das Rigaische hat kein solches, und wir vermessen es um so mehr, da es viele Lieder enthält, die uns bis dahin unbekannt waren, und man doch gern den Vff. eines schönen Liedes wissen möchte. Von Druckfehlern hat sich keins der beiden Gesangbücher ganz rein erhalten können; in dem Bremischen sind uns verschiedene unangezeigte noch aufgestossen; in dem Verzeichnisse der Vff. ist z. B. *ft. Bruhe* zu lesen *Bruhn*; und Nr. 288. V. 6. dürfte der 6nnoische Druckfehler: *Joch*, nicht stehen bleiben; aller Wahrscheinlichkeit nach soll es: *Ich*, heißen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

GESCHICHTE.

FRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters*, von Joseph Mader, des Oester. Kaiserl. Leopoldordens Ritter, K. K. Rath, der R. D. u. Prof. u. f. w. Sechster Beitrag. 1813. 251 S. 8. Mit 4 Blättern Abbild. von Münzen.

Auch von diesem sechsten Bande wollen wir hier wenigstens den Inhalt angeben, und auf einige wichtige, darin bekannt gemachte, und erklärte Münzen aufmerksam machen. Der Inhalt ist folgender:

1. Ueber Namen, Beynamen und Titel auf den Münzen des Mittelalters (Fortf.) von IV. Beytr. S. 118 ff.
2. Ueber einige irrig für Böhmisch gehaltene Münzen; und von Böhm. Königen und Prinzen nicht für Böhm. geprägte Münzen. 3. Münzen verschiedener Westphälischer Reichs- und Kreisstände. (Fortsetzung von V. S. 87. ff.) 4. Münzen Oberheinischer Reichs- und Kreisstände. 5. Recension der Beschreibung der Bischoflich- Utrachtischen Münzen von Mieris.

Unter den merkwürdigen Münzen zeichnet sich gleich N. 1. aus. Dieses ist eine kleine russische Münze mit einem Brustbilde, das sich durch einen fünf-eckigen Hut bemerkbar macht, ein Schwert in der R. und auf der linken Seite den Buchstaben Δ hat. Rev. Russische Schrift in vier Zeilen: *Denga Pskowes*. *Kaia* (ist also ein Denga von Pleskow). — Ferner N. 5. ein Luxemburgischer Groschen von K. Johanns drittem Sohne (+ 1384). *Wencel. Dei. Gra. Luc. Brob. Dux. tolosanisches Kreuz. Rev. Moneta nova Lucenburgens.* Unter einer Krone 2 Schilde neben einander, mit dem Böhmischen und mit dem Luxemburgischen Löwen — Dersgl. N. 7. Groschen von K. Karls IV. Sohne, Wenzel, der im J. 1376 zum römischen König erwählt worden war, und sich bis an seinen Tod auch so schrieb. (1419) *Wencel. Boem. Rex ac Luc. Dux. Kreuz. Rev. Moneta nova Lucen-burge.* Unter einer unverhältnißig großen Lilienkrone der Schild mit dem Luxemburgischen Löwen. — N. 9. Groschen von Jost und Jodok, Sohn Johann Heinrichs Markgrafs von Mähren (Bruder K. Karls IV) *Jodoc. March. z. Dns. Morav.* Der Luxemburgische Löwe mit dem Mährischen Brustschilde. Rev.: *Moneta nova fca (facta) Lu — b. Kreuz;* in jedem Winkel ein sechseckiger Stern. — N. 12. Kleine Münze von Wilhelm, Grafen, nachherigem Herzog von Bergen, und Grafen von Ravensberg. *Wilh. D. Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.*

Mos. Co. Rave. Brustbild mit einem Sternendiadem, in der R. das Schwert. Rev.: *Moneta nova Bihel.* Der Sparrenschilde. — Von den nichts weniger als gewöhnlichen Märkischen Denarien besitzt der VI. heben Stück, die sämtlich hier beschrieben werden, und davon auch drey abgebildet sind — Merkwürdig ist die Medaille von Johann, Herz. von Cleve und Grafen von der Mark, N. 19. mit der Umschrift auf dem Rev.: *Tene mensuram et respice finem 1440.* Sie befindet sich in der Sammlung des Vis. Mit derselben Umschrift steht auch eine in *Herrgott Numotheca Principum Aufriae*; aber abt vom J. 1513, und gehört unter Kaiser Maximilian. — N. 20. Münze des Grafen Dietrichs von Limburg. *Teoderici comes* Brustbild, oder vielmehr, nach der Abbildung zu schließen, der Graf sitzend, mit Schwert und Lilien-scepter; auf der Brust der Bergische Löwe mit gespaltenem Schweife, über welchem eine verhältnißmäßig große und hohe Krone schwebt. Rev.: *Moneta in Linborgh.* Eine Rose. — N. 22. Münze eines Herrn von Dinslaken, Namens Dietrich. *Tideri.* — Vierseckiger Stern in fünföckiger Einfassung. Rev.: *Dinst---* (op) *pldi.* Märkisches Wappenchild in vieröckiger Einfassung — N. 23. Dergleichen von Gottfried I. (+ 1208) Herrn von Heinsberg und Löwenberg im Jülichischen. *God. Dns de Hensb.* Brustb. Rev.: *In nomine Dni.* Kreuz über die ganze Münze, mit einer Rose in jedem Winkel — N. 25. Dergleichen von Arnold, Grafen von Loos im Lüttichischen. *Comes Arnoldus.* Rev.: *Comes D. Loos* — N. 27. von Heinrich Herr von Herthal im Lüttichischen. *Henricus Dns.* Rev.: *De Horatel.* — N. 32. Von der Herrschaft Merode im Jülichischen. *Johaes Dei Gra. Rex. B (ohemius)* gekrönter Kopf von vorne. Rev.: *Moneta Meraud.* Kreuz bis an den Rand, mit drey Kugeln in jedem Winkel. — N. 34. Von der Abteißin von Essen, Elisabeth, Gemalin des Grafen Philipp von Nassau (+ 1429). *Elisabet. de Nassov.* Rev.: *Moneta Aissindensis* — N. 35. von Friedrich, Grafen von Moers und Sarwerden. *Fred. C. D. Moirs.* Sud. Der h. Andreas unter einem Gothischen Gebäude, mit der R. sein Kreuz vor sich hin haltend, in der L. ein Buch. N. 39. Von Walram, Graf von Nassau (1373). *Walram. Co. mes. de Nassav.* Das Nassauische Schild in doppelter sechsöckiger Einfassung. Rev.: *Moneta Egiesin* (vermuthlich Sigen). Unter einem Thurmbauende ein Brustbild mit dem Schwert in der R. unten ein kleines Schild mit einem Löwen. — N. 41. Oldenburgischer Groschen v.

Graf

Graf Johann IV. oder V. *Johan. Comes. in. Oldenbo.*
 Rev.: *Da. pace. Dñe. in. Dieb. nrís* — N. 42. Münze
 vom Bischof Bernold oder Bertulf; (1027-54) - *er-*
noudus. Im Felde ein Krummstab zwischen den Buch-
 staben A u. O; auf jedem ein Kreuz. Rev.: *Da---ensis*
(Darentiensis) Kreuz, in jedem Winkel ein Panct.

Doch dieses sey genug. Freunde und Sammler
 von böhmischen Münzen werden noch besonders im
 zweyten Aufsätze viele Berichtigungen und Belehrun-

gen finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Travestien und*
Burlesken, zur Darstellung im kleinen gefelligen
 Verein. Von Julius von Voß. 1811. II u. 214 S.
 8. mit (5) Kpfrn. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die hier gelieferten fünf burlesken Stücke sind
 mit Ausnahme des zweyten, welches wir für das Un-
 bedeutendste und Verfehlteste erkennen, sämmtlich
 Travestirungen, die sich indess von den meisten ähn-
 lichen Versuchen dadurch unterscheiden, daß der
 Vf. kein bestimmtes Dichterwerk, keine einzelne
 Bearbeitung eines historischen oder poetischen Stoffes
 zum Vorbilde der Umwandlung erwählte, (wie wir
 z. B. Travestirungen der Virgilischen Aeneide, des
 Shakespearischen Hamlet, der Schillerschen Jung-
 frau von Orleans haben) sondern sich überhaupt nur
 an die größtentheils sehr bekannten und unzählige
 Mal bearbeiteten Stoffe (Rinaldo und Armida, Or-
 pheus und Eurydice u. s. f.) hielt. Man könnte die
 Travestirung dieser Art die *freyere*, und jene gewöhn-
 lichere, welche ein bestimmtes Dichterwerk zum
 Vorbilde nimmt, *gebunden* nennen. Bey der erstern
 entragt der Dichter einer Quelle der Belustigung,
 der nämlich, welche aus der Parodie einzelner Stel-
 len und Andeutungen des travestirten Werkes herfließt;
 allein diese Quelle ist oft sehr unrein und schwerlich
 möchte die deutsche Nation zumahl Leichtsinns genög
 besitzen, um sich an absichtlicher Verdrehung schö-
 ner Stellen ihrer gefeyerten Meisterwerke zu er-
 getzen; der Krieg, den der Witz, nach Schiller,
 ewig mit den Schönen führt, kann auch hier, statt
 zu erfreuen, leicht widrig werden. Dagegen gereicht
 es der freyern Travestirung zum Vortheil, daß sie
 nicht, wie die andere, eine genaue Bekanntheit
 mit einem andern Dichterwerk (dem travestirten
 nämlich) voraussetzt, sondern leichter an sich ver-
 ständlich, also gewissermaßen selbstständiger ist.

Hr. v. V. ist ein Schriftsteller, von dem man aller-
 dings etwas bedeutendes im Fach der Burleske erwar-
 ten dürfte, wenn er mit reiferm Kunstsinne, überhaupt
 mit mehr Ernst und Ausdauer zu Werke ginge; die
 Summe des eigenen und entlehnten Witzes ist bey
 ihm wenigstens beträchtlich genug. Allein bey der
 Eile, womit er zugleich in mehreren Fächern arbei-
 tet, sind es wohl nur Nebenstunden des Geistes, die

er der Burleske zuwendet. Obgleich seine hier ge-
 lieferten Versuche leicht das Meiste, was wir in die-
 sem Fache besitzen, zurücklassen mögen, so rech-
 fertigen sie auf der andern Seite doch die Meynung
 der Aesthetiker, welche die Travestie nur als Auf-
 gattung unter den Werken schäbner Kunst betrachtet
 wissen wollen. Eine Menge witziger oder munterer
 und drohlicher Einfälle, eine Reihe lächerlicher Un-
 bertreibungen und Caricaturen, feinere und größe-
 re Anspielungen auf die mannigfachen Verhältnisse
 gehn hier dem Ohr und Auge vorüber. Belesenheit,
 gutes Gedächtniß und eigne Erfindungsgabe ermäch-
 tigen den Vf. Alles zusammenzubringen, was nur einen
 feinnern und größern Sinn zum Lachen reitzen mag.
 Ein kecker Uebermut herrscht in seinen Uebertrei-
 bungen und eine tolle Erscheinung überbietet kühn
 die andere. Aber dem bunten Treiben fehlt ein
 Ziel, wohin es zusammenwirkt, und während das
 Einzelne belustigt, wohnt in dem Ganzen kein Sinn
 und Zweck.

Man sage nicht, daß die Burleske diese gänz-
 liche Ungebundenheit der Phantasie, dieses plan-
 lose Zusammenhäufen von Einfällen und Erschei-
 nungen gestatte. Mag es auch schwerer seyn, den
 ausschweifenden Geburten der Phantasie einen Sinn
 und Zweck unterzulegen, daß es gleichwohl möglich
 ist, hat der Vf. selbst bewiesen. Sein drittes Spiel,
 der *gehörnte Siegfried*, zeigt in den Anfangsscenen,
 bey aller sonstigen Uebertreibung, ein Ziel, das sich
 der Witz vorgesteckt hat; es ist die Schwachheit,
 Etikette und Schmeicheley der Höfe, die hier mit
 Nachdruck perfrüirt wird. Freylich geschieht dies
 nicht mit gänzlicher Haltung; unter die Züge, wel-
 che jenem Zweck gemäß sind, treten andere störend
 ein. Weiterhin erfolgt ein planloses buntes Treiben,
 wie in den andern Stücken; doch neigt sich, beson-
 ders am Ende, vieles zu dem angegebenen Zwecke
 hin, und es wäre vielleicht möglich, diesem Stücke,
 welches sich durch kühnen und größtentheils gelun-
 genen Witz auszeichnet, durch Abänderungen Ein-
 heit, Sinn und poetischen Werth zu geben. Schade
 sonst um so manchen, hin und her verstreuten, wirk-
 lich trefflichen Einfall des Vfs. Wenn z. B. die Ma-
 schine, König genannt, gegen den ärgsten aller höf-
 lischen Schmeichler, den Hofmarschall, äußert:
 (S. 81.)

— Doch war's eine nicht freudige Sache,
 Daß uns die Tochter genommen ein Drach.

erwiedert dieser trefflich charakteristisch:

„Der Sterblichen Augen haben oft Mängel,
 Glaub' immer noch, es war ein Engel.“

Eine Erwähnung verdient unter andern die Scene
 zwischen der geraubten Prinzessin und dem Drachen
 (S. 120.), wo die weibliche Keckheit, von Kennt-
 niß des Terrains geleitet, selbst das höllische Unge-
 thüm nach ihrem Willen gängelt, und nachher sich
 selbst anerkennend sagt:

Wohl

Wohl denk' ich der Oberhofmeisterin,
Erziehung und einen hochliegenden Sinn,
Drom imponir' ich dem Ungeheuer,
Har's gleich im Munde griechisches Feuer.

Uebrigens dachte der Vf. wohl nicht an dieses Stück, als er die Worte des Titels im *kleinen gefelligen Verein* hinschrieb: denn dieses Stück enthält, wie zum Theil auch die andern, scenische Aufgaben, die selbst größere Theater nicht gut lösen möchten. Da erscheinen unter andern Zwerge, die sich folgendermaßen ganz drollig charakterisiren: (S. 102.)

Zwergkönig:

— — Die Magazine gefället stehn,
Mit allem Nöthigen uppig versehen.
Geh' jedem das Fell einer jungen Ratze,
Bey Tage zur Knechte, bey Nacht zur Matrasen.
Zwey Mann haben stüch eine Reuse,
Und die Compagnie eine Milchkarasine —

Zweiter Zwerg.

Das giebt auf den Mann einen Fingerhut —

Erster Zwerg.

Ich fürchte, das ist zu viel, thut nicht gut,
Die Zwerge könnten sich da betrinken.

Zwergkönig.

O nein, Ne folgen der Mäsigkeit Winken.
M'fa' ich auch so was an Jemand tadeln,
Bakim' er Fuchtel mit Tammenadeln.

Der Vf. will sie durch Kinder dargestellt wissen. Das ungeheure pappene Haupt eines Riesen, welches in die Wolkenküssen reicht und nachher abgehauen wird, aber fortspricht, soll einen Knaben verbergen u. d. gl. Dieser abgehaue Kopf sagt unter andern (S. 114.)

Mein Rumpf dahin — ich miß' ihn nade,
Ein Kopf ohne Mann ist gar nicht Mode,
Ein Mann ohne Kopf dagegen — doch ein
Bonmot der Art nennt' ich mir gemein u. f. f.

und es wäre zu wünschen, daß der Vf. nach diesem Vorbilde aus dem Affortiment seines Witzes die untaugliche und verlegene Waare auszumustern gesucht hätte; indess ist es ihm hiermit nicht rechter Ernst gewesen. Mancher sonst drollige Einfall kommt auch wohl zu oft vor, z. B. S. 121. sagt der Drache auf die Drohung der Prinzessin, daß ihn der Teufel holen solle: „Ich bins ja selbst, kann mich also nicht holen.“ S. 106. der Teufel zum Orpheus: „Das danke ihm Ich, daß er so präluirte.“ S. 108. sagt derselbe: „die Furien sollen zu mir sich schleieren.“ S. 104. Harlekin zum Teufel: „Sire, ist es nicht wahr, solln Sie mich holen. Auch muß der Uebermuth, womit der Vf. so manche ernste Gegenstände anzustelt, selbst dem Tolerantesten endlich widern. Wen kann es wohl ergetzen, wenn Eurydice sagt: (S. 101.)

Triffst nur mich im Himmel nicht langweil'ge Quall!
Man so! ja Hallelujah dort singen;
Gewiß das von Händel dort iltmoldisch klingen..

Unpassend ist es ferner, daß er so viel Anspielungen auf unbedeutende vorübergehende Zeiterignisse und örtliche Beziehungen von Berlin einmischet. Jenes bewirkt, daß die Dichtungen schnell veralten, diese vermindert auswärts ihr Interesse. Ein Bouché, ein Sauerbrey find wohl als außer Berlin bekannt anzunehmen, aber nicht die Namen dortiger Handwerker und ähnlicher Personen.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Naturgeschichte für Kinder.*
Verfaßt v. C. Ph. Funke, herausg. von G. H. C. Lippold. Zweyte vermehrte u. verbess. Ausgabe.
1811. 616 S. 8. mit XII Kpft. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der verdiente Funke verfaßte dieses sein letztes Werk zu Ende des Jahres 1807 und beendigte es wenige Monate vor seinem Tode. Er fühlte wahrscheinlich selbst, daß seine „Naturgeschichte und Technologie für Schulen“ für die Jugend zu weitläufig sey, die Auszüge aber im Gegentheil gar zu dürftig ausfielen, und so entstand in ihm die Idee dieses mittlern Handbuches, welches in der That zu seinen besten Schriften gezählt werden muß: denn es entspricht nicht allein der auf dem Titel angegebenen Bestimmung vollkommen, sondern wir besitzen nun erst in ihm ein wahrhaft gemeinnütziges Schulbuch, welches in dieser Beschränkung dem Bedürfnisse der Schulen und der Schullehrer angemessen wurde. Rec. würde dabey anrathen, dieses Werk dem Gebrauche des Lehrers vorzubehalten, dem Schüler aber Funke's *dritten* Leitfaden in die Hände zu geben.

Ein bedeutender Vorzug des vorliegenden Werkes vor dem größern Handbuche besteht in der systematischen Anordnung, welche hier gewählt wurde. In der *Einleitung*, welche die allgemeine Uebersicht der Natur giebt, werden zu dem Ende die Classificationsgründe hinreichend erläutert. Die lateinischen Geschlechtsnamen sind allemal beygesetzt. Die Beschreibungen sind gedrängter und dabey mehrtheilweis richtiger, als im großen Handbuche, da der Vf. die neuern Beobachtungen fleißig benutzte. Das getroffenste Verhältniß in der Ausdehnung der verschiedenen Abschnitte ist dem Interesse der Jugend gemäß: denn das Thierreich nimmt $\frac{1}{4}$ vom Ganzen ein, das Pflanzenreich $\frac{1}{4}$ und das Mineralreich $\frac{1}{4}$. Den Rest macht ein vollständiges Register. Daß das Technische des größern Werkes hier übergangen wurde, ist mehr ein Vorzug, als ein Mangel zu nennen; denn jene Technologie war so mangelhaft, daß kein erheblicher Nutzen davon zu hoffen stand, und überdies ist es bey'm Vortrage der Naturgeschichte in gemischten Schulen schon hinreichend, anzugeben, was und wozu es benutzt werde, wie dieses hier geschehen ist. Die Kupfertafeln sind sauber gestochen und

und illuminirt und enthalten fast alles, was die Kupfer zu dem Handbuche darstellen, nur in mehr verkleinerten Figuren, so dafs 10 bis 15 auf ein Octavblatt gehen.

Die erste vom Hrn. Pred. Lippold nach des Vfs. Tode. besorgte Ausgabe, welche in unsern Blättern noch nicht angezeigt wurde, erschien zur Ostermesse 1808 und enthielt mit dem Register 698 Seiten, nebst 11 illuminirten Kupfertafeln mit 120 Figuren. (Preis 3 Thlr.) Da der Beyfall, den dieses Werk fand, schon nach drey Jahren eine neue Auflage nöthig machte, so benutzte der Herausgeber diese Gelegenheit, um manchen bis dahin bemerkten Mängeln abzuheben und mit Vergnügen steht Rec., dafs das Ganze durch dessen nachbessende Sorgfalt sehr viel gewonnen hat. Um den Preis desselben nicht sehr zu erhöhen, ist ungeachtet beträchtlicher Zusätze und Vermehrungen, z. B. der neu hinzugefügten Beschreibung der *Maenura superba*, der Wachspalme des Hrn. v. Humboldt u. a.; dennoch der Text um 80 Seiten vermindert worden, welches theils durch Wegschneidung mancher entbehrlichen Sätze, besonders aber durch dichtern und sparsamern Druck möglich wurde. Die 120 Figuren der ersten Ausgabe findet man hier unverändert wieder; nur dafs die Figur des Kondors hier (doch ohne wesentliche Verbesserung) eine andere Stellung erhalten hat. Neu hinzugekommen ist die 12te Kupfertafel mit neun Figuren, welche *Didelphis gigantea*, *muscula zibellina*, *Dasyus L.*, *Capra ibex*, *Crocer Fiber*, (gar zu klein und kaum am Schwanz kenntlich) *Phoca jubata*, *Tricheus rosmarus*, *Maenura superba* und *Ceroxylon andi-ola* darstellen.

Einige Bemerkungen, die dem Rec. bey der Durchsicht auffielen, will er dem Herausgeber noch zur gelegentlichen Benützung mittheilen. Die Aehnlichkeit des Murrelliers mit dem Hasen ist im Außern nicht zu finden und daher der Jugend unverständlich. Vom *Oestrus tarandi* wird unrichtig gesagt, dafs er sich in der Erde verpuppe, wiewohl das die übrigen Bremsenarten thun. Dafs das Insect seine letzte Verwandlung in der durch den Stich im Rücken des Rennthiers entstehenden Beule, welche die Lappländer *Curba* nennen, abwartet, läßt schon das Klima vermuthen und bestätigt wird es durch Linne's Augenzeugniß, welcher Puppen aus den Beulen ausschittet und nach zwey Tagen in der Schachtel auskriechen sah. *Mytilus margariferus* S. 467. ist ein hier stehen gebliebener und nicht angezeigter Druckfehler der ersten Ausgabe. *Boey Boletus ignarius* verdiente die von *Irmisch* erfundene Cultur desselben Erwähnung. Der Kalkstein enthält nicht Kohlenäure und Wallerstoff (S. 573), sondern gebundnes Wasser. S. 576. wird die Flusssäure unrichtlich Spathsäure genannt. Wahre böhmische Diamanten (S. 582.) kennt Rec. gar nicht. Reissbley findet sich nie bey Zinnerzen, (S. 593.) sondern nur Molybdän.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Die Lehre von den Künsten und Handwerken*. Für die Jugend in Bürger- und Landschulen bearbeitet von Aloys Maier. 1811. 237 S. 8. (12 Gr.)
2. Ebend.: *Die Gesundheitsgefahren der Handwerker*. Ein notwendiger Anhang zur der Lehre der Künste und Handwerke. Bearbeitet von Aloys Maier. 1811. 68 S. 8.

Wiewohl wir schon sehr viele Lehrbücher und auch brauchbare Leitfaden zum technischen Schulunterricht haben, so kann doch auch diese wohlgerathene Arbeit nicht überflüssig genannt werden, da sie sich insbesondere zum Gebrauch in Landschulen sehr gut qualificirt. Nach einer kurzen Einleitung und wenigen Worten über die stufenweise Vervollkommnung des Kunstfleisses giebt der Vf. (S. 4–40) einen kurzen Abriss der Gewinnungsgewerbe und redet im Allgemeinen von Acker-, Garten-, Wein- und Forstbau, von der Viehzucht, Jagd, Fischerey, Bienenzucht, Seidenbau, Bergbau und Hüttenkunde. Es hätte demnach der allgemeinere Titel: *Gewerbkunde* gewählt werden können. Dem Vf. schien die Vorausrichtung der Gewinnungsgewerbe wegen der Materialkenntniß nöthig. Dann geht er zu den verarbeitenden Gewerben über und beschreibet nur ganz im Allgemeinen (S. 41–60.) die Zubereitungen der Nahrungsmittel, (S. 61–90.) die der Kleidungsstücke, (S. 91–114.) die Baugewerbe, (S. 114–199.) die Verfertigung der Werkzeuge und (S. 199–222.) einige vermittelte Bereitungen. Dann giebt er (S. 222–233.) einigen Begriff von den schönen Künsten, die er *höhere* nennt, wobey zugleich (S. 232.) mancher Künste gedacht wird, die kein Kunstproduct liefern und die der Vf. deshalb etwas unbecommem *vorzuziehende Künste* nennt, z. B. der Babier- und Friseurkunst. Gegen die Anreihung dieser an die schönen Künste läßt sich nichts einwenden; warum aber die Kaufleute auch hierher gezählt worden sind, läßt sich gar nicht einsehen. Die *verarbeitenden Gewerbe* hätte der Vf. vielmehr in einem eignen Abschnitt abhandeln sollen, um von allen Theilen der Gewerbkunde etwas zu sagen. Bey einer zweyten Ausgabe könnte dieses leicht möglich gemacht werden, ohne das Buch zu vergrößern und den Preis desselben zu erhöhen: denn schon durch Wegnahme der überall erforderlichen, unbedeutenden Verslein würde der erforderliche Raum gewonnen werden.

N. 2. ist eine recht nützliche und dankenswerthe Zugabe, welche den Werth der erstern Schrift für unsre Landschulen noch mehr erhöht: denn es werden darin die Gesundheitsgefahren der Bäcker, Bierbrauer, Fleischer, Lohgerber und Weißgerber, Hutmacher, Leinweber, Färber, Schneider und Schuhmacher, der Maurer, Töpfer, Kupferbeschmied, der Gold- und Silberarbeiter und der Seifenfieder sehr fälschlich erläutert und gute Regeln beygebracht, wie jene zu vermeiden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Fätsli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämtliche Werke. Sechster Band. Zweyte recht-mässige, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1812. 263 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)*

Wir haben noch die Anzeige dieses Bandes der vortrefflichen Jacobi'schen Schriften nachzuholen. Auch der gegenwärtige ist mit denselben sorgfältigen Auswahl und musterhaftem Gehrauche letzter Feile angelegt worden, wie die vorhergegangenen, und steht seinen Brüdern an Werth keinesweges nach. Da der Vf. nach der Zeitfolge seine verschiedenen poetischen und prosaischen Hervorbringungen ordnete, so begegnet man hier Aufsätzen aus seiner spätern Periode, aus seinem Eintritte ins Alter, meist schon aus der Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts; aber es sind immer noch frische Blumen, und neben diesen schön duftenden Altersblüthen, womit die Muse diesen Liebhaber der Grazie erfreuen wollten, sässe gereifte Früchte einer im Dienste des Schönen, Guten und Wahren geübten langen Erfahrung. Unter diesen, von denen wir zuerst reden — wir meinen die prosaischen Erzeugnisse des Verfassers — zeichnen sich vorzüglich aus die Erinnerungen an *Gleim* (S. 139 — 165) und *Hagedorn* (S. 179 — 197.) Beide enthalten wahre und gediegene, beym jetzigen Zustand unsrer schönen Literatur aller Beherzigung werthe Worte. In dem ersten wird theils *Gleim* der Dichter, doch ohne umständlich ins Genauere gehende Würdigung, bloß im Allgemeinen hin mit Wärme empfohlen, theils mehr nach *Gleim* der Mensch, der warme Freund aller Schönen und Guten, der Mann, wie Klopstock ihn schon eben so trefflich als wahr charakterisirte, „mit dem brennenden Durst Freunden ein Freund zu seyn“ der leidenschaftliche und entschiedene Häßer aller Halben, aller Unwahrheit, aller Heuchelei, der wohlthätig uneigennützig-Edle, der hette Gesellschaft mit der immer frischen glücklichen Laune und dem behenden Witz — in verschiedenen charakteristischen Anekdoten herausgehoben. Auch enthält der Aufsatz für des Vfs. eigene Bildungsgeschichte manches Interessante, indem *Gleims* Einfluss auf Jacobi's poetische Laufbahn und überhaupt dann die engeren Verhältnisse, in denen J. mit dem biedern *Selkanger* mehrere Zeit gelebt, mit der Lebendigkeit erster jugendlicher Eindrücke uns hier geschildert werden. *Gleim* näm-

lich war es (f. S. 146 — 149.) der Jacobi den Mufen wieder aufs neue schenkte, als Klotz nach der akademischen Laufbahn des Dichters ihnen denselben beynahe schon entrisßen hatte. Gewiss ist dieses Verdienst keines der geringsten Blätter im Kranze des verwiegten Gleims. Schön sind die Worte des Vfs. (S. 143.) „mit Recht sagt der wackere Seume: „Jeder soll bringen, was er hat“ u. l. w. Ich bringe meinen Dank, nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tausend Freuden dahin schwanden, sondern für das schönste Glück meines ganzen spätern Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, diesen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigsten ihn verstehen, viele sogar mein Bekenntniß für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ich's vor Allen, daß ich meinem Freunde darum mein Glück schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesangs zu verlassen entschlossen war, mein Bündniß mit derselben erneuerte, und mich in ihre Geheimnisse tiefer einweilte. Laut bekenne ich es, daß alle die Wunder, welche die alten und neuen Dichter im kühnsten lyrischen Schwung von der Muse gerühmt, sich als Wahrheit an mir bekräftigt haben und noch bekräftigen. Mit Hälfte der Mufen schuf ich mir eine Welt, so reich an Genuss, daß ich denjenigen, was sonst an ängstlichen gesucht, am schwersten gefunden wird, nicht ein Mahl bedarf, es nicht ein Mahl zu gebrauchen weis.“ In dieser Welt kann es mir nicht einfallen, nach sogenannten großen Dingen zu streben, weil sie mir klein erscheinen; da hingegen mancher kleine Gegenstand, den die mehesten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, sich in meinen Augen veredelt und mich festhält. Und wie ich haben Dichtersphantaße und die zu ihr sich gesellende sorgensfreye Laune mir die rauhesten Wege gebnet, über schreckende Scenen ein milderes Licht verbreitet, und mich, der ich nicht unter die Helden zu rechnen bin, unerschrocken durch Gefahren geleitet, in welchen Stärkern der Muth sank. Als ich meine Mitbürger, wegen Annäherung des Feindes, in tiefer Bestürzung sah, holte ich, um von banger Erwartung mich los zu machen, und an die Stelle böser Vorbedeutungen etwas Besseres zu setzen, in meine Blumengläser frische Rosen, schmückte mein Zimmer damit, und vollendete, weil ich später hätte gestört werden können, ein angefangenes Gedicht.“

Die Erinnerung an *Hagedorn* hat es ausschließend mit dem Dichter zu thun. Sie rügt zugleich den Kalkün, den Deutschland gegen seine ältern Dichter äusert, so wie den Uebermuth poetischer Knaben, (Cuter Horaz, du hast auf alle literarische Zeitalter geweißagt, wenn du deinen Römern ihre verkehrte Weise, Dichterwerke ihrer Zeit zu beurtheilen, mit deinem feinen, treffenden und doch gutmüthigen Spotte vorwarfst. Indem J. hier von Hagedorn spricht, breitet er sich aus über das gerechte Lob unsrer ältern deutschen Dichter, *Opitzens* besonders (S. 186.) „Worin liegt“, fragt er dort, „die Kraft der alten klassischen Dichter und der ältern Deutschen? — In dem Gedanken an und für sich, und in dem passenden, die Sache verständlichenden Ausdruck; in der Einfach und Kürze, so wie in der Herzlichkeit, womit alles gesagt wird; nicht in Hyperbeln, in sonderbaren Wendungen, mühseliger Versfüßung; nicht im Gewagten und Halsbrechenden. Da ist kein Wörterprunk; aber an jeder Stelle das Wort, das dahin gehört — oft ein gemeines, durch den Begriff geädelt, oder den Gedanken eben dadurch erhöhend, daß es gemein ist. Da haben wir statt üppiger Auswüchse, Fruchtbarkeit und Fülle; statt räthselhafter Dunkelheit, gemäßigtes Licht, und Leben und Anschaulichkeit überall.“ Nach dieser eben so trefflich als wahr gesagten Stelle werden zum Beleg derselben von S. 187 — 193. mehrere einzelne Sentenzen und poetische Bilder und Gemälde aus *Opitzens* Gedichten herausgehoben. Z. B. aus dem Lobgedicht auf den König von Polen:

„Da wödest König seyn.
Und wäre nichts um dich als dein Verdienst allein.“ —
„Es hört so kühn auf, wie du hast angefangen.“

Bei der letzten Stelle hätte eine Klopstokische, der jene offenbar zum Vorbilde gedient haben muß, aus der Ode an Kaiser Joseph angeführt werden können:

„Wer hat geendet,
Wie du begunnst? —

(S. *Klopst. Oden* II. B. S. 51. *Götschen'sche Ausg.* v. 1798.)

Noch mit einer solchen *Opitzens* Stelle wollen wir diese Anzeige würzen. Sie ist aus denselben Lobgedichte genommen und enthält das stark und kräftig gezeichnete Gemälde eines Tyrannen. S. 188 — 189.

„Das Sehen der Trabanten.
Die Warnung vor Gefahr, die Ansicht der Bekannten,
Gewer und Waffen. Hier! die sind's! ein G-mach,
Da ein Tyrann sitzt, nur oftmals zu schwach.
Der kann nicht sicher seyn, vor dem nichts sicher bleibt,
Der Blut zur Lust hat, Blut redet und Blut er liebt,
Und Lust es in den Hals: Er fürzt, die er kränkt,
Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten hängt.“

Auch von Hagedorn, der rühmlich in die Fußstapfen des altdeutschen biedern *Opitz* trat, wird einiges, aus seinen *Wünschen* z. B. und dem Lehrgedichte „der Weise“ ausgehoben. Die schönste Stelle ist aus den *Wünschen*. S. 193 — 194.

„Wer dies von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Verlockung nicht sich heimlich zu verliehen,
Der ist, ihr Großen glaubt's! — ein solcher Mann auf Erden.
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn.“

In Beziehung auf Hagedorns gemüthlich fröhliche Lieder wird auf die Mathisonische Iyrische Anthologie verwiesen. Es versteht sich, daß beide Dichter nicht unbelohnt gelobt werden, dagegen verwahrt sich der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung. Er erkennt die mannigfaltigen Vortheile späterer Zeiten und anderer Dichter keineswegs, fordert angehende Dichter auf, beide zu vergleichen, von beiden zu lernen, vor allem aber der hohen Einsicht, an welche die Schule der ältern Deutschen gewöhnen muß, und sich nicht gewisse Abweichungen zu gestatten, die man Unrecht hätte, auch den berühmtesten Namen zu verzeihen, wenn sie nicht durch andere Trefflichkeiten vergütet würden. Ganz am Ende werden noch einmal Warnungssätze ausgesprochen, „vor dem Volke der heutigen Nachahmer, das, wenn nicht unsre kritischen Wachter ihr Amt verwahren, in kurzem mit der deutschen Sprache, die wahre Dichtkunst zu Grunde richtet.“ (S. 197.) — Da wir bey diesen beiden sehr interessanten Aufsätzen etwas umständlicher verweilen zu müssen glaubten, so wollen wir kürzer bey den übrigen prosaischen Stücken seyn. Der *Taubenroman* (S. 15 — 28.) ist eine süße Tändelei — halb Reflexion, halb Dichtung, wozu eigene Wahrnehmung den Stoff gab. Der *Schattenriss* (S. 39.) bearbeitet eine Anekdote des *Plinius* (hist. N. III. c. 2.) in gefälliger weiter ausgesponnener Erzählung. Eben so der *Dialog Glykres* S. 71. (nach *Plin. Nat. hist.* I. 21. c. 2. v. 33, 11.) die hier mit einem *Lantern*, einem Freunde ihres *Pausias* in Unterredung gesetzt ist. Er commentirt seinen Text durch seinen Vortrag, auch glücklich gewähltes dramatisches Moment auf eine anziehende Weise. Wenn Goethe, der aus denselben Flocken jener *Plinius'schen* Anekdote ein herrliches Kunstgewirke uns bereitet in seinen himmlischen, von der Kunst selbst eingebenen Dichtungen „der neue *Pausias*“ und die Entstehung der Leidenschaft zweyer kunstbegabter Seelen, ihr Zusammenfinden, ihre Trennung, ihr Wiederfinden und die ganze süße Gewalt der Liebe und Kunst mit den zartesten brennendsten Farben ost dithyrambisch lyrisch schildert, so hat Jacobi vorzüglich nur den Augenblick herausgehoben, daß *Pausias* verfallen sein Mädchen als Kränzebecherin malte, und in Syrien einer Kunstversteigerung um den Preis werdend ausstellte. Er selbst tritt im Dialoge nicht auf. *Glykres* besorgt um die Liebe ihres *Pausias* theilt ihre hangen Zweifel dem Freunde desselben mit, weil ihr *Pausias* räthselhaft geworden, seit er die Hand an das Preisgemälde gelegt, dessen Gegenstand er ihr verheimlichte, durch sein sonderbares forschendes, kaltes Benehmen gegen sie. Der Freund sucht sie vergebens zufrieden zu stellen, bis sie durch *Pyrrha*, ihre Dienerin, die vom Platze zurückkommt, durch die Nachricht über-

raße und beschlümmt wird: *Glykete die Kränzwinderin*, des *Pausias* Gemälde, habe den Preis davon getragen und alles auf den Straßen und öffentlichen Plätzen wiederhalla jetzt von den Namen: *Glykete* und *Pausias*.

(S. 95 — 112.) an Hrn. J. H. Detmoldt in Hannover enthält geistreiche Reflexionen über die Frage: *ob es wahr sey*, daß mit dem Alter die Lebenslust zunehme. Der Postenatz an *Pfeffel* (S. 116 — 129.) schildert halb in Verlen, halb in Prose die reizenden Gartenanlagen des aus der Iris und andern Zeitschriften, so wie durch besonders herausgegebene Productionen auch als geistvoller Schriftsteller rühmlich bekannten würdigen Staatsmannes v. Ittner auf eine sanft- und gemüthvolle Weise. S. 204 — 216. findet sich ein interessantes Fürwort für die *Gelegenheitsgedichte*, und S. 229 — 244. enthalten treffliche gediegene Worte über die *weibliche Würde*. Noch haben wir einen andern prosaischen Aufsatz nicht genannt, der unter die besten dieser Sammlung, nach unserer Ansicht gehört; die Worte (S. 59) „*statt einer Strohkränze*“ sinn- und geistvoll sprechen sie für die alte Sitte, die wie so manches echtcharakteristische aus dem geselligen Leben, *wo alles nur, damit alles vernünftiger würde, langweiliger geworden* zu seyn scheint, abgekommen ist. Nur stimmt der VI. mit Recht dafür, um dem Ton unsrer feineren Sitte mehr dabey zu huldigen, und mit dem Gebrauche selbst das zarte weibliche Gefühl zu verhüten, den alten Strohkranz, der sonst Neuvermählten in Begleitung einer Rede überreicht wurde, in einen Aehrenkranz zu verwandeln. An diesen Vorschlag sind sodann über dieses schöne Sinnbild der Mütterlichkeit selbst, interessante Reflexionen gereicht. Die Gedichte tragen mehr oder weniger den Charakter der Jacobinischen Muse. Sie sind der Ausdruck einer lebenswürdigen contemplativen Dichtersaure, die zwar dem Hohen und Kühnen weniger zugewandt, doch dem Eillen, Schönen und Guten überall huldigt, ihre Eindrücke liebevoll in sich aufnimmt, und mit Rosen zarter Phantasie, umwunden gefällig darzustellen versteht. Auf geringfügiger scheinenden Gegenständen weiß diese durch die reinste Humanität und heitere Lebensphilosophie geklärte Muse und dieses mit der Natur und ihren mancherley Gaben genügsame Herz, so wie des Vis. bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildete technische Gewandtheit Seiten abzugewinnen, deren Heraushebung in der zierlichsten Darstellung wohlthuernder Form wie dem Ohre, so der Einbildungskraft schmeichelt. Dies wird man auch bey den Gelegenheitsgedichten gewahr, die man zuweilen wie in der ganzen Sammlung, so auch hier findet. Den äußern Anlaß weiß der feinsinnige Dichter immer zugleich in einen innern umzubilden, und nur das Bedeutende, das was jedermann aufspricht, überall herauszuheben. Manchen ist auch, wie im Gedichte der *Namenstag* (S. 10 — 13.) und zwey andern (S. 217. und S. 227.) „*der öffentliche Ausruf* an die Einwohner von Freiburg und: *Beylege zu einem*

Haubchen“ ein Grad Schalkheit, holder Laune und gutmüthigen Spottes beygelegt, der sie anziehend macht. Dieser Spott ist auch der Charakter der wenigen J. Sinnegedichte, wie wir S. 223. eines finden: „*an die Herren, welche schwarze Mantel tragen.*“

Ehrwürdig ist der Mantel, der auch zielt;
Ihn zu verstoßen wäre Sünde;
Doch trägt ihn auch, wie hohe gebührt,
Und hängt ihn niemals noch dem Winde.

Das Vortrefflichste aber der Gelegenheitsgedichte, die in dieser Sammlung stehen, ist die der Würde ihres Gegenstandes ganz angemessene, eben so tiefempfundene als schön und kräftig dargestellte Ode an den *Kurfürsten (nachmaligen Großherzog) Karl Friedrich von Baden im Namen der hohen Schule zu Freiburg*, am Tage der Huldigung 30. Jun. 1806 (S. 245 — 251.) Von den übrigen Gedichten zeichnen sich unter den lyrischen nach unserm Gefalle, besonders aus: das herrliche Lied *an die Nacht* S. 1. die Ruhe in Aegypten S. 29. (ein schönes poetisches Gemälde eines Gemäldes im Wiedererscheine liebevoller Reflexion) *an die Natur* (S. 31.) gefungen unter ihrer Eingebung, und das warm und wahr empfangene *Mutterlied* (S. 130.) Aus dem *Tischliede* S. 176, das sokratisches Frohbum mit dem Geiste der Grazien athmet, theilen wir einige Strophen mit, da es, wie auch die andern genannten, für eine Mittheilung, dem Ganzen nach, zu groß ist.

Auf und unter gahn die Sonnen;
Tage, felsich froh begonnen;
Sieht der Abendstern entflohn.
Oede Stille folgt dem Tanze;
Mit der Kerzen matten Glanz
Stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn so die Tage schwinden,
Wenn sie jubelnd uns verkünden,
Was der nachste Morgen nimmt —
Ist der Feste kurze Feyer.
Ist sie weith, daß man die Leyer
Zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie, wir klagen
Nicht, daß uns so Rosenstangen
Flühen nur die Freude grüßt;
Nicht, daß jede schöne Gabe
Wieder schnell in ihrem Grabe
Duftre bange Nacht verschleift *).

Was verschwand, ist un verloren;
Von der Zukunft neu geboren
Wird die Stunde reiner Luft;
Was mit Liede wir umfassen,
Selbst dem Schatten des Erlebten
Drucken wir so unsre Bräute. f. w.

Noch verdienen vorzüglich empfohlen zu werden, die fehöne Herzensergieung an *Henriette Schloffer* (S. 262 — 267.) und das treffliche Lied, das die Sammlung schließt, *Liebe und Hoffnung* (S. 258 — 263.) Von den hin und wieder zerstreuten Fabeln zeichnen sich durch Bedeutsamkeit und glückliche Laune aus: der *Storch* und die *Leche* S. 85, der *Sperling* S. 86, und der *moderne Patriot* S. 87.

*) Aus einem Liede von Schiller.

Ein Barometermacher ging.
Als Holland's Märkte schon die Freiheitkappe zierte,
Von Delft nach Leyden, und haufte
Mit seinem Glaserkram. Der Abtatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt heuer;
Im vollem Unmuth schlug er Feuer,
Und ründete sein Pfeiffchen an.
Voraufr er allgemach in Selbstgespräch begann.
Die Schwach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Groß und Klein, was Städt' und Dörfer quälte,
Wird nach der Ordnung hargzehlt;
Dann folgen Plünderungen, Mord
Und Meicid und Vorrath — Indessen (fährt er fort)
Hüt' alles das noch wenig zu bedeuten.
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeiten.

Wir hoffen, jeder Leser dieser Blätter wird mit dem Rec. wünschen, daß mit diesem sechsten Bande die Sammlung noch nicht geschlossen sey, und dem edlen, im Dienste der Muten und Grazien grau gewordenen Priester Apollis mit seinen eignen Worten S. 51. entgegenrufen:

Dein Lied — es wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!

BERLIN, b. Braunes: *Die beyden Grenadiere.* Lustspiel in drey Akten. Nach dem Franz. frey bearbeitet von G. Cords. 1811. 174 S. 8.

Wird dieß Stück mit der Lebendigkeit, dem Zusammenreffen, und der Feinheit gespielt, welche der französischen Bühne, für die es geschrieben ward, unlängbar eigen sind, so kann es seinen Zweck der fröhlichen Unterhaltung nicht verfehlen. Die Charaktere sind zwar nur flach gezeichnet, aber die Intrigue ist unterhaltend, ziemlich natürlich, und bis ans Ende gut durchgeführt. Der Uebersetzer hat nur als solcher, selten als Bearbeiter geschrieben; und wenn auch im Ganzen der Stil Leichtigkeit genug hat, so ist doch die Sprache hie und da nicht von Gallicismen frey. Z. B. S. 8. „aber er mußte doch immer wissen, wo er in Garnison wäre, und ihm monatlich eine ansehnliche Zulage gegeben haben.“ Und gleich darauf: „Du mußt es aber ja an Niemand sagen.“

PHILOGOLOGIE.

BERLIN, b. Hays: *Beyspielsammlung zur Uebung der wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik für Anfänger.* Herausgegeben von K. F. A. Brohm, Professor. 1812. IV u. 108 S. 8. (6 Gr.)

Ein nützliches Buch für die Anfänger, welche bereits eine Fertigkeit im Decliniren und Conjugiren

und einige Bekanntschaft mit dem etymologischen Theile der Grammatik erlangt haben. Die Regeln stehen voran, dann folgen die Beyspiele; am Ende des Buchs stehen die Wörter in alphabetischer Ordnung. Der verständige Lehrer wird die Regeln jedes Mal den Schülern deutlich zu machen haben, und kann dann gewiß überzeugt seyn, daß sie, zumahl wenn die Regeln auswendig gelernt sind, mit großem Nutzen dergleichen Uebungen vornehmen werden.

LÜBECK, b. Michelsen: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen,* nach dem Leitfaden der kleinen Bröderchen Grammatik für Schüler der vierten und dritten Klasse, entworfen von M. Heinrich Kunhardt, Professor am Gymnasium zu Lübeck. 1811. 8. (16 Gr.)

Aus Beyspielen, die der Vf. seinen Schülern, nach Erläuterung der Regel, wozu die Beyspiele gehörten, dictirt hatte, ist dieses Buch entstanden, welches sehr brauchbar ist. Sie sind theils von ihm selbst erdacht, theils aus der größeren an praktischen Stoffe so reichhaltigen Sprachlehre Bröders, theils, wo ihm die Achtung für die Muttersprache es erlaubte, aus Werners Büchern entlehnt. Um die Construction zu erleichtern, sind im Anfange bey nicht ganz leichten Sätzen die Zahlen zur Bezeichnung der Wörter in der Ordnung darüber gesetzt worden, welche die Wortfolge verlangt. Die Vocabeln stehen unter jedem Abschnitte. Ohne Zweifel hat unsre Schuljugend an diesem und dem Brömerschen ähnlichen Buche, um andrer nicht zu gedenken, viel bequemere, gründlichere und nach einem bessern Plane entworfene, wohl durchdachte Handbücher, als unsre Vorfahren uns selbst gehabt haben. Dieß wird jedem deutlich seyn, der den *Specimens* und ähnliche Bücher zu vergleichen Lust hat. Gleichwohl ist es uns nicht unangenehm, wenn wir in den neuen Büchern dieser Art des alten ehrlichen *Specimens*, den man als den Urheber dieser Art von Jugendschriften ansehen kann, auch mit keiner Sylbe gedacht finden. Dieß hätte, deucht uns, die Pflicht der Dankbarkeit wohl gefordert, da die Verfasser ihm, und dem durch Esmarch verbesserten Werkchen desselben gewiß manches verdanken, welches von einem guten Lehrer gebraucht, noch immer gute Dienste leisten kann, obgleich dieß Kunhardt'sche Buch freylich zweckmäßiger abgefaßt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Großherzoglich-Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. Elias von Siebold, Großherzoglich. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe auf der Universität und an der Hebammenschule zu Würzburg, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der daſigen Entbindungsanstalt u. s. w. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1813. XXIV u. 390 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Der würdige Vf. sagt in der Vorrede zur zweyten Auflage dieses Buches, dessen erste Auflage im Jahr 1808. erschien und von einem andern Rec. in Nr. 203. d. A. L. Z. 1811. beurtheilt worden ist, von den bey dieser zweyten Auflage gemachten Verbesserungen: „der Vf. gab dem Vortrage mehr Kürze und Deutlichkeit und ließ die in der ersten Ausgabe beygefügten Fragen weg; dadurch wurde die Bogenzahl vermindert und der Preis des Buchs billiger. Die Trennung in den theoretischen und praktischen Theil, und das dadurch in der vorigen Ausgabe nothwendig gewordene häufige Zurückweisen auf die §§. des theoret. Theils, welches für die Schülerinnen oder künftige Hebammen sehr un bequem war, findet man nicht mehr, und es ist das Ganze für den Unterricht zweckmäßiger geordnet, unnütze Wiederholungen möglichst vermieden und mehr Gleichheit in dem Ausdrücke und in den Benennungen gewisser Gegenstände gehalten; kurz, der Vf. war bemüht, dieser zweyten Ausgabe durchaus mehr Vollkommenheit zu geben. Auch das Außere des Buches hat durch bessern Druck und Papier gewonnen.“ Rec., welcher nach der ältern Auflage unterrichtet, und, bey der gänzlichen Umarbeitung dieses Werks, mit vieler Mühe diese neue mit der alten genau verglichen hat, freut sich, alles das bestätigen zu können, was der Vf. zum Lobe dieser neuen Bearbeitung gesagt hat. Das Buch hat gegenwärtig sehr an Zweckmäßigkeit gewonnen.

Zwar ist in der Materie selbst, in der Art der Darstellung der Gegenstände, in den praktischen Regeln und in der Bestimmung der Grenzen des Wirkens einer Hebamme wenig geändert worden. So ertheilt der Vf. noch jetzt den Hebammen Unterricht in der Behandlung der künstlichen Fußgeburten, in der

Wendung und dem Lösen der Nachgebur. Dies alles kann aber dem Vf. zu keinem Tadel angerechnet werden, da in den genannten Rückſichten das Buch keiner wesentlichen Veränderungen bedurfte, und da, was auch manche dagegen sagen mögen, noch kein Staat existirt, in welchem es genug gute Geburtshelfer giebt, um den Wirkungskreis der Hebammen mehr einschränken zu können. Ausführlicher darüber zu sprechen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. — Als Änderungen, welche hieher gehören, führt Rec. an, daß der Vf. die Hebammen bey der vorliegenden Nachgebur nicht mehr die Wendung machen läßt; daß er ihnen vorschreibt, bey Abſchneidung der Nabelschnur etwas Blut aus dem Nabel zu lassen, wenn das Gesicht des Kindes blau-roth ausſieht; daß die Lehre von der Verwachsung der Lederhaut mit der Gebärmutter, so wie die Lehre von der Verknöcherung der Näthe und Fontaneln und von der übermäßigen Festigkeit der Knochenverbindung des Beckens und ihrer Behandlung u. dgl. weggefallen ist. Häufig stößt man dagegen im Buche auf größere oder kleinere zweckmäßige Zufätze, so z. B. §. 221., Kennzeichen, daß eine Geburt gut verlaufen werde; §. 291 u. 92., vom Ausarbeiten der Wehen, §. 396. Behandlung der zurückgebeugten Gebärmutter, §. 329 u. 30. von der Einsackung der Nachgebur und §. 365. Behandlung der krankhaften Wochenreinigung. Die beträchtlichste Veränderung des Buches in Hinsicht der Materie scheint auch darin zu liegen, daß der Vf. zu den regelmäßigen Geburten weiter keine mehr rechnet, als die erste und zweyte Hinterhauptstellung, und dagegen die dritte und vierte Hinterhauptstellung, die Scheitel-, Gesicht-, Fuß-, Knie- und Steißgeburten erst bey den wegen regelwidriger Lage des Kindes schweren Geburten abhandelt. Da aber diese Veränderung keinen wesentlichen Einfluß auf die Behandlung dieser Geburten gehabt hat, so muß Rec. diese Abänderung mehr zur veränderten Form des Buchs rechnen.

In Hinsicht der Form hat dasselbe ungemein gewonnen. Der Vf. hat nämlich den Plan des Buches, das ehemals in einen theoretischen und einen praktischen Theil zerfiel, dahin abgeändert, daß er erst die Lehre von den regelmäßigen Geburten, dann ihre Behandlung vorträgt, und nachher das Theoretisch-Pathologische zugleich mit dem Therapeutischen verbindet. Hierdurch wird dem Lehrer der Vortrag und den Schülerinnen das Lernen und Wiederholen sehr erleichtert, indem jeder Gegenstand so viel als möglich für sich

sich zusammen vorgetragen wird. Die Lehre von den Fuß-, Knie- und Steißgeburten z. B. wird jetzt im Zusammenhange in dem §. 438 – 477. abgehandelt, in der alten Ausgabe muß man aber an vier Orten nachschlagen, indem §. 222 – 236., dann §. 347., ferner §. 520 – 522. und §. 551 – 561. davon gehandelt wird. Nur bey der Lehre von dem Becken hat der Vf., ohne dafs Rec. einen Grund dazu einfiehet, die alte Ordnung beybehalten, indem das Pathologische des Beckens unmittelbar hinter der Beschreibung des normalen Beckens folgt, da es doch in das erste Kapitel des achten Abschnitts gehört hätte, wo von den wegen fehlerhaften Becken schweren Geburten gesprochen wird.

Der Vf. hat es sich überall angelegen seyn lassen, Abkürzungen in der neuen Auflage zu machen, welche dem Rec. grösstentheils zweckmäfsig erschienen haben, und durch welche — so wie durch das Weglassen der untergeletzten Fragen — das Buch von 520 auf 390 Seiten zurückgebracht worden ist. So find die §§. 3, 4, 10, 42, 57 bis 61, 94, 95 u. f. f. weggeblieben. Die §. 57 bis 61, welche von den Fehlern der einzelnen Beckenknochen handeln, sind sehr gut in die folgenden §§. verweht, und dadurch ist die Lehre von den Fehlern des Beckens vereinfacht und verbessert worden. — Dagegen finden sich auch viele Abkürzungen, grössere und kleinere, von denen Rec. sich keinen Grund angeben kann. Warum hat der Vf. z. B. nach §. 142. denjenigen §. der ält. Aufl. weggestrichen, in welchem der Zweck des Mutterkuchens angegeben wird? Warum ist §. 159. die Bestimmung der Grösse der Kopfdurchmesser weggefallen? da doch in §. 161, 162 und 503. auf diese Maaße, wie in der ältern Aufl., d. h. als wenn sie mit Zahlen angegeben worden wären, zurückgewiesen wird, z. B. „betragen aber an dem neugebornen Kinde die erwähnten Maaße des Kopfes die Länge und das Gewicht weniger“ u. f. w. — Die besondern Regeln der Unterfuchung, welche in der alten Aufl. die §§. 466 – 482. einnehmen, hätte Rec. ebenfalls gerne in der neuen Aufl. wieder gefunden, da die Hebammen an und für sich in ihrer praktischen Laufbahn die Unterfuchung nur oberflächlich betreiben, und es nur zu sehr zu fürchten ist, dafs sie diese Regeln, wenn sie ihnen auch als Fantom noch so schön eingepägt worden sind, bald vergessen, wenn sie dieselben nicht im Lehrbuche wiederholen können. So vermisst Rec. sehr ungern nach §. 383. den 294. §. A. von den Zeichen des Gebärmutterstillens; auch §. 404. die §§. 314 – 317 von den Zeichen des engen Beckens. So ist auch nach §. 524. die letzte Hälfte des 614ten §. a. A. weggefallen, wodurch jetzt eine Hebamme verleiht werden kann, bey vorliegender Nabelföhre auch dann noch die Wendung zu versuchen, wenn der Nabelftrang ganz kalt ist und nicht mehr schlägt. Nach §. 583. hätte Rec. den §. 443. und den Schluss des §. 653. der alten Aufl., wo vom Durchfall der neugebornen Kinder die Rede ist, gern wiedergefunden. Endlich wünscht Rec., dafs der Vf. bey einer neuen Auflage nicht wieder alle Citationen der §§. weglassen möchte, wenn, wie im §. 415, 487, 527, 531 u. f. f. auf

abgehandelte Gegenstände zurückgewiesen wird. Für eine Hebamme ist jedes Nachschlagen beschwerlich; bey dem gänzlichen Weglassen aller Citationen wird es aber nur wenigen gelingen, die Materie wieder aufzufinden, auf welche zurückgewiesen wird.

Beß dem rühmlichen Bestreben des Vfs., sein Buch immer mehr zu vervollkommen, hofft Rec. denselben Dank zu verdienen, wenn er ihn auf einige Stellen aufmerksam macht, welche er in der 2ten Aufl. verändert zu finden erwartet hatte. Er hält diess um so mehr für seine Pflicht, da das Buch mit Recht wahrscheinlich bald wieder eine neue Auflage zu erwarten hat. §. 22. Die ganze Beschreibung des Hüftbeins lautet: „das Hüftbein ist breit, flach, ausgehöhlt, und hat einen obern und untern stumpfen Rand, der *ungenannte Linie* heisst.“ Der untere Rand des Hüftbeins bildet die *incis. ischiad.*, heisst nicht ungenannte Linie. Hat der Vf. die innere halbmondförmige Linie damit gemeint, wie aus der Angabe des Querdurchmessers §. 36. hervorgeht, so ist diese nicht aus der Beschreibung zu erkennen. — §. 36. sollte einmal der gerade Durchmesser der obern Beckenöffnung zu 4 bis 4½ Zoll angegeben werden, so mußte der schiefe und quere Durchmesser nicht bloß zu 4½ und 5“, sondern der schiefe zu 4½ bis 5 und der quere zu 5 bis 5½ bestimmt werden, da bey einem regelmässigen Becken diese Durchmesser immer um ½“ wachsen. — §. 41. Die Richtung der obern Beckenöffnung wird im Sitzen wenig von der Richtung im Stehen abweichen; in beiden Fällen ist sie stark nach vorwärts geneigt. — §. 96 u. 97. Die Definitionen der regelmässigen und unregelmässigen Schwangerschaft, dafs erste eine *graviditas uterina*, letztere eine *grav. extrauterina* sey, sind beyde zu eng. Rechnet der Vf. z. B. eine Schwangerschaft mit Zurückbeugung der Gebärmutter auch zu den regelmässigen? — §. 118. „Im dritten Monat steigt die grösser werdende Gebärmutter wieder (?) nach und nach ganz aus dem Becken u. f. w.“ Das thut sie niemals, auch selbst im 9ten Monat nicht, wo der untere Theil derselben immer noch im kl. Becken ist. Im dritten ist sie ganz und gar noch in demselben eingeschlossen. — §. 177. Unter den Kennzeichen der ersten Schwangerschaft wird Nr. 4. angegeben: „Das Schiambändchen nicht immer, aber wenigstens das Mittelfleisch ist unverletzt.“ Rec. bezweifelt, dafs je bey einem Beyschlaf auch das Schiambändchen verletzt werden könne. — Bey der Lehre von den Wehen ist Rec. mehreres aufgefallen. — §. 205. „Die Zusammenziehungen der Gebärmutter mit der darauf folgenden Erweiterung des Muttermundes heisst man Wehen.“ Die Erweiterung des Muttermundes hätte hier wegfallen müssen, da Wehen auch ohne Erweiterung des Muttermundes vorkommen, wie §. 211. von dem Vf. selbst angegeben wird. §. 208. Die Definition der falschen Wehen ist in der neuen Aufl. nicht so gut als in der alten; „die falschen Wehen find nichts anders als krampfartige oder Kolik-Schmerzen, welche ihren Sitz ausserhalb der Gebärmutter, meistens in den Gedärmen des Unterleibes haben, (bis so weit beide Auf-

Auflagen übereinstimmend) oder liegen sie auch in der Gebärmutter, so sind es doch solche, welche keineswegs die Geburt befördern und die Frau nur fruchtlos quälen u. s. w.“ Wenn der Vf. nicht seiner alten richtigen Meynung wieder beytritt, und falsche Wehen bloß für Schmerzen in den Gedärmen anzieht, so ist kein Unterschied zwischen solchen Wehen und regelwidrigen. Conf. §. 208 u. 211. — Auch die Beschreibungen der regelmässigen und unregelmässigen Wehen gefallen Rec. nicht. „Regelmässig sind die Wehen, wenn die Zusammenziehungen der Gebärmutter nie schmerzhaft sind (da hat Rec. noch nie regelmässige Wehen gesehen: denn alle Frauen hatten Schmerzen bey den Wehen, nur eine weniger, die andere mehr) und gleichmässig nach der angegebenen Ordnung mit der immer zunehmenden Ausdehnung des Muttermundes erfolgen und die Geburt des Kindes wirklich befördern.“ Rec. würde etwa sagen: Regelmässig sind diejenigen Wehen, welche nicht übermässig schmerzhaft sind, ungefähr eine Minute anhalten, zwischen welchen schmerzsfreyen Zwischenzeiten sind, und welche auf die Eröffnung des Muttermundes und den Fortgang des Kindes wirken, wenn beydes nicht durch andre krankhafte Erscheinungen verhindert wird. — §. 224. Ist ein Druckfehler der alten Aufl., linke statt rechte Kreuz- und Hüftbeinverbindung stehen geblieben. — §. 239. Die Milch, welche in den ersten Tagen nach der Niederkunft sich bildet, das *colostrum*, ist nicht bläulich und dünner, sondern meistens trübe und dicklich, fast wie guter Eiter aussehend. — §. 244 zählt der Vf. zu den Erscheinungen nach einer regelmässigen Geburt, „dass das Schambändchen oder auch das Mittelfleisch, jedoch nicht immer, eingerissen sey.“ Dieser krankhafte Zustand, der durch gute Behandlung der Gebärenden sich immer vermeiden lässt, sollte auch aus dem Grunde hier und im §. 237 weggelassen, weil die Hebammen dadurch verleitet werden müssen, es sich für keinen grossen Fehler anzurechnen, wenn Einrisse ins Mittelfleisch oder Schambändchen bey ihren Kreissenden erfolgen. — Bey §. 249, wo der Vf. von den verschiedenen Stellungen der Schwängern zur Untersuchung handelt, hätte zweckmässig angeführt werden können, was man am besten in jeder Stellung bey der Frau fühlen kann. Auch hält es Rec. für besser, bey der innern Untersuchung im Stehen der Frau die Hebanime anzuweisen, dass sie bey dem Untersuchen mit der rechten Hand sich auf das linke Knie kniet und den Ellenbogen der rechten Hand auf das rechte Knie stützt, wodurch die untersuchende Hand sehr viel an Festigkeit gewinnt, und auch bey länger und genauer Untersuchung nicht ermüdet. — Rec. sieht nicht ein, warum §. 271 den Schwängern das Frisiren der Kopfhare gänzlich unterlagt wird, und warum im folgenden §. unter die Eigenschaften einer guten Amme auch gerechnet wird, dass sie Erstgebärende seyn soll. Stimmt nicht jede Mutter ihr 2tes, 3tes und 4tes Kind eben so gut als das erste? ja wird man nicht nach der Ernährung und dem Gedeihen des ersten

Kindes desto sicherer auf ihre Eigenschaft zur Amme schliessen können. Der Zusatz, „die Amme soll nicht an der Lusteuche, vorzüglich am Halße und an den Geburtstheilen leiden.“ mufs wohl dahin verändert werden, „welches man am ersten im Halße oder an den Geburtstheilen erkennen kann.“ — Wenn es nach §. 273 u. 322 scheint, als wenn der Vf. das Aufziehen der Kinder ohne Muttermilch dem Stillen der Ammen vorzöge, so kann Rec. nicht darin mit dem Vf. übereinstimmen, da man selten die ungemaine Sorgfalt auf jenes Aufziehen der Kinder wird anwenden können, welche es eigentlich erfordert; und auch selbst dann — wie Rec. aus mehreren Beyspielen weifs — wenn die Mutter allen möglichen Fleifs anwendet, doch die Kinder nicht so gediehen, als es bey einer mässig guten Amme der Fall würde gewesen seyn. Die Anweisung, wie die Kinder aufgezogen werden sollen, ist übrigens sehr gut. — §. 297. Wenn das neugeborene Kind „lebhaft Athem holt und schreyt, und sich die Brust gehörig gewölbt hat,“ würde Rec. unbedingt die Nabellchnur abschneiden, und nicht weiter auf die Abnahme oder das Aufhören des Klopfens der Nabellchnur warten lassen, da auf der einen Seite bey der vollständigen Thätigkeit der Lunge die Verbindung des Kindes mit der Nabellchnur nicht mehr nöthig, und auf der andern Seite das nasse Kind, auch wenn es eingeschlagen ist, sich leicht erkälten wird.

(Der Beschluss folgt.)

AMSTERDAM, im Verl. d. Kunst- u. Industrie-Compt.: *Johann Sinclair's Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens.* Aus dem Engl. in einem freyen Auszuge von Kurt Sprengel. Mit dessen Bildniss. 1809. XVI u. 365 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. des Originals, ein berühmter statischer Schriftsteller aus den schottischen Hochlanden, kam, obgleich er in seinen jüngern Jahren die beste Gesundheit genossen hatte, in seinem spätern Leben in der Hauptstadt durch Ueppigkeit und durch Anstrengungen des Geistes so sehr herab, dass er schon den Anfang der Auszehrung erlitt. Noch zu rechter Zeit entschloss er sich, verständige Aerzte zu Rath zu ziehen, und da einer derselben ihm empfahl, alle Arznei wegzulassen und eine strenge einfache Lebensordnung zu beobachten: so befolgte er als ein zweyter Cornaro diese Regeln so genau, dass er in wenig Monaten Kräfte und Gesundheit vollkommen wieder erhielt. Diefs bewog ihn, seinen unter ähnlichen Umständen leidenden Mitbrüdern die Vortheile einer guten Lebensordnung darzustellen, und, da er viele Schriften über Diätetik und ihre einzelnen Theile gelesen hatte, das Wesentliche, was ihm Vernunft, Erfahrung und Lectüre von den Einflüssen der äussern Dinge auf die Gesundheit gelehrt hatte, umständlich in ein Ganzes (in 4 Theilen) zusammenzufassen.

Da Hr. Spr. zu einer Uebersetzung dieses Werks wiederholt aufgefordert wurde, und er darin, wie er in der Vorrede sagt, viele Gegenstände aus einem

nenen,

neuen, wenigstens eigenthümlichen Gesichtspunkte angesehen, auch viele neue und lehrswürdige Thatfachen beygebracht fand: so entschloß er sich dazu. Manches, was der Vf. oft sehr umständlich ausgeführt hatte, was aber von *Hufeland*, *Struve*, *Faust* und *Schröter* eben so gut, wo nicht besser, abgehandelt war, gab er eben deshalb so kurz als möglich. Manches, was der Vf. gar nicht berührt hatte, z. B. Kleidung, Bäder, Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. fügte er hinzu, und an sehr vielen andern Stellen schaltete er ein, was ihm zweckmäßig und nützlich schien. Den zweyten Theil des Originals liefs er größtentheils unberührt, weil er das, was er enthielt, die diätetischen Regeln der Alten, eine Uebersicht der ältesten Gestalt der Medicin, ein Verzeichniß diätetischer Schriftsteller aus *Ploucquet's* Repert., eine Anleitung zum Abrichten der Kampfhähne und der Wetrenner, für zweckwidrig und unnütz hielt; nur aus den Abchnitten über alte Personen, so wie über die Abrichtung der Jockeys und Boxer, hob er das Wesentliche aus. Der dritte Theil des Originals, der die längst bekannten Regeln der alten Schule zu Salerno, *Cornaro's*, *Sanctorius* und *Kentis* Abhandlungen und eine Uebersetzung von *Haile* über Hygiene enthielt, ist in der Uebersetzung ganz weggelassen. Aus dem vierten Theile ist bloß *Waterhouse's* Abh., und der Brief des schottischen Arztes an seinen Freund entlehnt. So ist nun dieses Werk in einem Bande deutlich erschienen, das man alle nicht recht wissen kann, wie weit man es dem Vf. oder dem Uebersetzer zuschreiben soll. Wir halten uns daher, ohne weitere Rückicht auf das Original, an das, was vor uns liegt.

Erster Theil. *Die vom Menschen unabhängigen Umstände, welche Gesundheit und langes Leben befördern.* Entweder persönliche: Alter und Verwandtschaft, zu rechter Zeit erfolgte Geburt, allmähliges Wachstum, natürliche Beschaffenheit, Gestalt des Körpers, Geschlecht, Zeichen der Verjüngung im Alter; oder geistige: Kräfte der Seele und Leidenschaften; oder ortsliche: Klima, Lage gegen die Himmelsgegend, Umgebungen von Wasser, Nachbarschaft der Wälder, Natur des Bodens, Feuerung, Feuchtigkeit und Trockenheit des Luftkreises, Aufenthalt auf dem festen Lande oder auf Inseln, in der Stadt oder auf dem Lande, Veränderungen des Klima; oder zufällige: Stand und Rang, Erziehung, Gewerbe und Beschäftigungen, Ehestand. In einem Anhange kommt etwas wenig über die Länge des Lebens in früheren Zeiten vor. Alle diese Gegenstände sind auf 78 Seiten abgehandelt. Dies allein genügt zur Ueberzeugung, daß von einem jeden derselben bey einer solchen Mannichfaltigkeit der Materie nur sehr wenig gesagt, und also im Ganzen für die Befriedigung des Lesers offenbar zu wenig gesagt seyn kann. Ob aber die Schuld davon dem Vf. oder dem Uebersetzer beymessen ist, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Zweyter Theil. *Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und zur Erreichung eines hohen Alters.* Von

dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit. Von den Getränken. Hier wird erwähnt, daß von der brittischen Flotte statt des Thees Haferkleim mit Syrup gern zum Frühstück genossen wird, daß der *besee*, ein Aufguss von heissem Wasser auf mageres, in seine Scheiben geschnittenes Rindfleisch, den man etwas würzt und kalt werden läßt, um das etwaige Fett abzuschöpfen, und dann wieder wärmt, ein angenehmes, gesundes, nahrhaftes und wohlfeiles Getränk in Großbritannien ist. Von festen Nahrungsmitteln. Dieses und das vorhergehende Kapitel sind die ausführlichsten, aber nichts weniger als vollständig. Von der Verdauung und ihren Wirkungen. Dieses Kapitel, in welchem von der Verriethung des Magens, von der Bildung des Bluts, von der Veräthlichung und Ernährung, von den Ausleerungen und von der Kur der Unverdaulichkeit die Rede ist, gehört, strenge genommen, gar nicht in eine diätetische Schrift. Von der Leibesübung. Hier sind vielerley Arten beschrieben, von denen mehrere in Deutschland nicht gebräuchlich sind. Vom Schlaf. Was hier vom Schlafe, von der Schlafstelle, von der Lage u. s. w. gesagt ist, genügt nicht vollkommen, und vom Wachen kommt gar nichts vor. Die Kapitel von der Kleidung, von den Bädern, von der Befriedigung des Geschlechtstriebes, von der Lebensordnung während der Schwangerschaft, von der Erhaltung des gesunden Sehvermögens gehören, der Vorrede nach, dem Uebersetzer an, enthalten aber ebenfalls nur Aphorismen über die genannten Gegenstände. Endlich kommen in einem Anhange noch vor: *Waterhouse's* Vorlesung über die Gesundheit junger Leute, Sendschreiben eines Arztes aus den Hochlanden an seinen Freund in London, Nachrichten von einigen sehr alten Leuten auf Long Island, in Nord- Schottland, und von den alten Invaliden in Greenwich-Hospital, und zu Kilmainham in Irland, über die Fußboten in Indien, und die Diät der engl. Jockeys und Boxer.

Hätten wir in Deutschland selbst keine brauchbaren Lehrbücher der Diätetik und Makrobiotik, oder hätte *Sinclair's* vorliegendes Handbuch jene an Vollständigkeit übertreffen, oder wäre es wenigstens neuer Ansichten wegen vorzüglicher gewesen, so hätte der Uebers. sehr vielen Dank verdient, daß er dieses engl. Werk verdeutschte. Dieses ist aber nicht der Fall. Uebersetzt hat Hr. Spr. gerade das, was er als Verzug des Originals erkannte, ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, dem Werke in der Uebersetzung zum Theil genossen, und auch darin, daß er, was er auf der einen Seite nahm, auf der andern Seite durch Zusätze wieder zu geben suchte, seinen Zweck schwerlich erreicht, da diese Zusätze selbst nichts Vollständiges enthalten. Dennoch aber können und wollen wir keinesweges in Abrede seyn, daß die Schrift Unterhaltung gewährt, und von solchen, die keine bessere Belehrung in der Diätetik und Makrobiotik haben erlangen können und doch darüber etwas lesen wollen, mit Nutzen gelesen werden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahl: *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Großherzoglich-Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. Elias v. Siebold u. f. w.

(Bechluss der im 89. Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der Zwillingsgeburt soll die Hebamme §. 304, „sobald sie durch die äußere und innere Untersuchung gewiss bestimmt hat, daß noch ein zweytes Kind zurück sey, die an den äußern Geburtstheilen hervorstühende Nabelschnur unterbinden, um in der Folge zu wissen, welches die Nabelschnur des zuerst gebornen Kindes sey.“ Rec. würde sagen: sobald eine Hebamme bey der Geburt eines Kindes glaubt, daß noch ein 2tes Kind da seyn könne, unterbinde sie sogleich die Nabelschnur doppelt, damit bey einer vorkommenden Verbindung der Gefäße beider Nachgeburten sich das 2te Kind nicht verblute. Daß dieß, und wie schnell es geschehen kann, weiß Rec. noch erst aus einer neuerlichen traurigen Erfahrung. — §. 307. „In dem seltenen Falle aber, wo jedes Zwillingskind seine eigene Ader und Wasserhaut hat, und wo folglich beide Mutterkuchen völlig von einander getrennt sind u. f. w.“ Es findet sich eben so oft, daß von Zwillingskindern jedes seine eigene Wasser- und Aderhaut, als daß jedes bloß eine besondere Wasserhaut hat. Im erstern Falle werden aber doch die Nachgeburten gewöhnlich zusammen hangen, wie Rec. mit den meisten seiner Zwillingsnachgeburten belegen kann. Die gemeinschafliche Scheidewand der Eyer besteht dann aus 2 Ader- und 2 Wasserhäuten. — §. 311. Wenn der Vf. sagt, „das Gehen vom Gebärtuhle ins Bette, welches höchst nachtheilig ist, muß die Hebamme durchaus nicht zugeben,“ so macht er sich hier einer großen Uebertreibung schuldig, welche seine Schülerinnen bald aus ihrer Erfahrung einsehen werden. Werden sie dann nicht auch bey manchen richtigen Regeln eine Uebertreibung vermuthen und sie zum Nachtheile ihrer Gebärenden unbeduldet lassen? Rec. würde gesagt haben: schwache, zu Blutflüssen, Ohnmachten, Krämpfen u. zum Vorfalle geneigte Personen dürfen nicht vom Stuhle ins Bette gehen, weil u. f. w. — §. 317. Hätte wohl sollen bemerkt werden, daß weißgewaschne Wäſche, auch wenn sie durchwärmt u.

durchräuchert ist, bey mehreren Personen Blutung befördert, eine Wöchnerin daher bloß schon getragene oder von einem menschlichen Körper mehrere Stunden durchwärmte Wäſche anziehen dürfe. — §. 320 und 366. „Bey einer Wöchnerin könne der Leib ohne Nachtheil 5 - 6 Tage verstopft bleiben; wenn die Wöchnerin sich dabey wohl befände und der Leib nicht aufgetrieben und schmerzhaft ist, habe diese Unterdrückung nicht den geringsten Nachtheil. Die Hebamme hüte sich daher, gleich Klystiere oder abführende Mittel zu geben, die höchst schädlich sind.“ — Von diesem allen glaubt Rec. das Gegentheil. Es wird selten der Stuhlgang 2 - 3 Tage ohne Nachtheil unterdrückt bleiben können; auch Wöchnerinnen, die keinen aufgetriebenen, gespannten Leib, und welche vor und bey der Niederkunft viel Öffnung gehabt haben, leeren ganz gegen Erwartung öfters ungemein viel nach einem Klystiere aus, und fühlen sich nachher weit wohler. Ein gewöhnliches eröffnendes Klystier, auch selbst überhäufig gesetzt, wird keiner Wöchnerin höchst schädlich seyn; wie viel weniger, wenn es bey Verstopfung gegeben wird. Warum soll man erst abwarten, bis gespannter und aufgetriebener Leib erfolgt, da man dem Uebel durch ein leichtes Mittel vorbeugen kann? — Bey der Scheitellage §. 429. muß es heißen: es sey denn, daß das Becken gehörig weit u. f. w. Ueberhaupt hätte bemerkt werden sollen, daß sich der Kopf öfters anfangs mit dem Scheitel stellt, und sich doch späterhin mit dem Hinterhaupte vorbegeben wird, weil die Wehen durch den Hals des Kindes mehr auf das Hinterhaupt als auf den Scheitel wirken müssen. Auch hätte bemerkt werden sollen, daß die Hebammen, durch Unterstützung der Stirn mit einem Finger während der Wehen die Verwindlung der Scheitellage in Hinterhauptsgeburt zu bewirken im Stande seyn werden. — Bey der Diagnose des Gesichtslage §. 431 hätte der Vf. das beste Kennzeichen des Gesichtes, die Zahnhöhlenränder der Kinnlappen anführen müssen. Von ihnen findet sich nichts Aehnliches bey dem Steiße, auch schwellen sie nie an, wenn auch das Gesicht noch so lange einsteht. — Bey dem Theoretischen der Fuß-, Knie- und Steißgeburten hätte Rec. gewünscht angeführt zu finden, warum die Lage des Kindes mit dem Bauche unter den Schambogen weit gefährlicher ist als die entgegengesetzte, damit die Hebammen wissen, warum sie eine in die andre zu verwandeln haben. — §. 484 sagt der Vf. bey der Wendung des Kindes:

„Der

„Der Ort, an welchem die Hand nun an der Seite weiter durch die Höhle der Gebärmutter geführt wird, ist der sicklichste Raum im Becken an der vordern Fläche des Kindes.“ Diels ist dem Rec. unverständlich; soll es so viel heißen, als das man beym Herausgehen mit der Hand in der Gebärmutter am besten die vordere Fläche des Kindes verfolgt, so ist Rec. andrer Meynung, da die Hebamme hierbey auf die Nabelschnur und Hände des Kindes stoßen muß; er würde rathen, an der Seitenfläche des Kindes oder auf dem Rücken, je nachdem es liegt, zu den Füßen zu gehen.

Die Gefahr der unvollständigen Vorlage des Mutterkuchens hat der Vf. zu gering gemacht, wenn er §. 526 sagt: „wenn der Blutfluß nicht stark ist und kräftige Wehen da sind, auf welche der Kopf vorwärts rückt, so wird die Geburt durch eigne Kräfte der Natur ohne Gefahr vor sich gehen.“ Gefahr ist jedesmal dabey, wenn auch die meisten dieser Fälle verlaufen werden, ohne daß die Mutter stirbt. Am wenigsten darf Hebammen diese zu gering dargestellt werden, da sie die Größe der Gefahr nie im Voraus bestimmen können, und schon an und für sich geneigt sind, mehr zu übernehmen, als sie sollten. Sagt der Vf. daher auch im folgenden §., daß die Hebamme bey dem Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde den Geburtshelfer ohne Verzug rufen lassen müsse, weil die Gefahr zunehme, je länger sie wartet, so wird sie wahrscheinlich diese Regel bloß auf die vollständige Vorlage beziehen. Es ist diels um so mehr zu bemerken, da der Vf. den Hebammen in gegenwärtiger Auflage nicht mehr die Wendung bey vorliegender Nachgeburt zu machen erlaubt, und sie daher des besten Hülfsmittels bey sich plötzlich vermehrendem Blutflusse entbehren. Rec. würde den Hebammen auch hier die Wendung erlaubt haben, da Fälle vorkommen müssen, wo die Hüfte so dringend ist, daß kein Geburtshelfer mehr erreicht werden kann.“ — §. 531. Die hier citirten Zeichen der getrennten Nachgeburt hat Rec. vergeblich gesucht. Es hat ihn aber sehr gefreut, die Stelle des 492ten §. a. A. nicht wieder gefunden zu haben, wo es heißt: „es ist ein sehr irriges Vorurtheil, wenn man glaubt, es entstehen Brand, Fäulniß und Zuckungen durch Zurückhaltung der Nachgeburt, welche 8, 10, 12, 15 und mehrere Tage ohne Gefahr anhalten kann.“ Rec. bedauert nur, daß der Vf. nicht gerade das Gegentheil in der n. A. gelehrt hat, weil diels nach seiner öftern Erfahrung wahr ist und den Hebammen gesagt werden muß, damit sie nicht Frauen aus einer falschen Meynung hinterben lassen. — Die Behandlung des zurückgebliebenen Mutterkuchens ist sehr zweckmäßig, nur würde er §. 538 weggelassen haben, daß die Hebamme, nach Wegnahme der eingefackten Nachgeburt, „nochmals in die Gebärmutter, besonders bey fortwährendem Blutflusse, eingegeben und die Gebärmutter von außen mit der andern Hand reiben solle, damit sie sich regelmäsig zusammenziehe und der Blutfluß dann aufhöre.“ Die Gebärmutter zieht sich nach Wegnahme der eingefackten Nachgeburt

immer regelmäsig zusammen, und der Blutfluß wird, da Contraction vorhanden ist, immer von selbst oder doch nach Einspritzungen aufhören, dürfte aber umgekehrt durch das Ausdehnen der Gebärmutter durch die Hand noch mehr erregt werden. — Im §. 548 führt der Vf. bey dem Blutflusse im Wochenbett an, daß die Nachgeburt weggenommen werden mußte, wenn u. s. w. Ist die Nachgeburt noch bey einer Frau, so gehört der Fall in das vorige Kapitel. Uebrigens ist Rec. nicht der Meynung, daß die Hebamme bey starkem Blutflusse die Hand oder einen Schwamm an den Gebärmuttergrund andrücken soll; es ist die Frage, ob sie gleich die blutende Stelle findet; die Ausdehnung der Gebärmutter wird den Blutfluß vermehren; wann soll die Hand mit dem Schwamme wieder weggenommen werden? bald — so wird der Blutfluß gleich wieder kommen; soll er in der Gebärmutter liegen bleiben, so haben wir wieder einen fremden Körper, gleich der weggenommenen Nachgeburt, der uns von neuem nach einiger Zeit gefährliche Blutung erregen kann. Hielt der Vf. diels Hülfsmittel für nothwendig anzuführen, so hätte er wenigstens auch bestimmen sollen, ob und wann der Schwamm wieder wegzunehmen sey. — Besser ist gewis der darauf folgende Rath, die Gebärmutter von außen zusammenzudrücken. Rec. ist, nach seinen Erfahrungen, überzeugt, daß Einspritzungen in die Gebärmutter alle andre Hülfsmittel gegen den Blutfluß entbehrlich machen, nur müssen sie wirklich in die Gebärmutter kommen. Man muß zu dem Ende den Hebammen an die Spritzen gehörig lange, nach der Beckenaxe gekrümmte und nur mit einem kleinen Kopf versehene Röhrchen machen lassen, und sie unterweisen, daß sie diels Röhrchen auf dem Finger in den Muttermund 1 — 2 Zoll führen müssen, wenn sie Einspritzungen machen wollen. — §. 570. Bey den Ursachen des Scheintodes der Kinder würde Rec. Zusammenrückung der Nabelschnur und 571. bey den Kennzeichen des möglichen Wiedererwachens der Kinder, das Zucken der Hände und Füße, wenn man sie in den flachen Händen und Füßen bürtet, hinzugefügt haben.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Darstellung einer neuen und äußerst leichten Methode, alle große und kleine Landwirthschafts-Rechnungen in doppelten Posten nach kaufmännischer Art zu führen, ohne daß der Landwirth mehrere Schreiberey als bisher nöthig hat, oder von seinem gewohnten (gewöhnlichen) Verfahren wesentlich abzuweichen braucht.* Von S. G. Meisner. 1807. X u. 104 S. 4. (20 Gr.)

An dem Vf. dieser Bogen-ist man es seit einigen Jahren gewohnt, absprechende Urtheile über andre Schriftsteller und eignes Lob zu lesen. Diels ist auch in den vorliegenden Blättern der Fall. Gleich im Eingange der Vorrede sagt der Vf.: Wahrlich

würde

würde er sich nie mit dem *landwirthschaftlichen Rechnungswesen* genau bekannt gemacht haben, noch viel weniger als ein *Verbeßerer* desselben aufgetreten seyn, hätte ihn nicht die schmeichelhafte Aufforderung des verstorbenen Preuss. Staatsministers, *Serunsefe*, die in extenso hier abgedruckt ist, dazu veranlaßt. Jetzt erst fing er an, sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern in diesem Fache, die unten im *sechsten Kapitel* namentlich aufgeführt und deren Schriften mitunter beurtheilt werden, bekannt zu machen. Man sieht es auch dem Erfolge dieser vorliegenden Bearbeitung an, daß diese spätere Bekanntschaft mit jenen Anweisungen bloß eine Frucht der speculativen Rechnungswissenschaft, nicht die einer eigenen vieljährigen Erfahrung ist, worauf das *Wesen landwirthschaftlicher Buchhaltung* beruht, die aus dem Geiste ökonomischer Gewerbe entspringt, welche hundertfältigen Noöancen unterliegen. Diefes hat selbst Hr. *Thaer* erfahren, der bekanntermaßen es unternommen hat, das landwirthschaftliche Rechnungswesen nach Grundsätzen der Doppel-Buchhaltung, zu bearbeiten und den größern Landwirthen aus dem Grunde in die Hände zu geben, weil, wie er, gegen so viele andere, glaubt, die *Anleitung u. s. f.* des Hrn. *Berghaus*, für gewöhnliche Landwirthe, wirklich zu *gelehrt* sey. Von diesem Gesichtspunkte scheint auch der Vf. der vorliegenden Bogen auszugehen, indem er die landwirthschaftlichen Rechnungen nach der kaufmännischen Doppel Buchhaltung eingerichtet, mit Beybehaltung der kaufmännischen Form, für den praktischen Gebrauch, wie es *Berghaus* versucht habe, unmöglich sey. Diefes Unmöglichkeit besteht, nach der Ansicht des Hrn. M., S. IV. wörtlich darin: „Diese Form erfordert nämlich viel zu viel *Schreiberey*, wozu der Oekonom durchaus keine Zeit übrig hat, und ist überdies viel zu abweichend von seinem gewohnten Verfahren, wodurch sie (die *Berghaus'sche* Doppelbuchhaltung) ihm dunkel, mühsam und ungeläufig erscheint. Und oft dieser einzigen Ursache wegen, finden nicht selten die zweckmäßigsten Verbesserungen schweren Eingang, da man ungern seinen gewohnten Schlendrian mit einem bessern Verfahren vertauscht, weil sich letzteres zu sehr vom ersten entfernt u. s. f.“ Die dagegen von unserm Vf. in Vorschlag gebrachte *Verbeßerung des landwirthschaftlichen Rechnungswesens* soll wesentlich darin bestehen: alle, den Oekonomen täglich vorkommenden Geschäfte, mit irgend einer kleinen zweckmäßigen Abänderung, in seine gewöhnlichen Register eintragen zu lassen, damit derselbe von seinem bisherigen Verfahren abzuweichen nicht nöthig habe. „Auf diese Weise, setzt er hinzu, und nur auf diese Weise allein kann die Doppelbuchhaltung, ihren Grundsätzen, aber nicht ihrer Form nach, auf die Landwirthschaft mitlichem Erfolge angewendet werden.“ — Rec., der über 30 Jahre das Rechnungswesen nach, mit und ohne Grundsätze des doppelten Buchhaltens *ex officio* betrieben, fordert jeden Sachkennner auf, zu untersuchen: Ob in der, vom Vf. S. 51 — 93. praktisch gelieferten *Wirtschafts-Rech-*

nung bey dem Hochadl. von N.N. Gute vom 1. July 1804 bis letzten Juny 1805., auch ein einziger Posten vorkomme, der nach Grundsätzen der Doppelbuchhaltung eingetragen worden sey? — Die ganze Einrichtung dieser *Wirtschafts-Rechnung*, die wir ihrer Deutlichkeit und richtigen Führung der darin vorkommenden Special-Conten, und ihres bestimmten Uebertragens der Gegenstände in das wechselseitige Debet und Credit, keinesweges tadeln, ist weiter nichts, als ein, nach den Grundsätzen der *einfachen Buchhaltung* eingerichtetes special Waaren- und Kassen-Conto-Courant- oder sogenanntes Hauptbuch, dessen einzelne Rechnungen, in ihren Verhältnissen unter sich, die Gegenstände des Aufwands, Ertrags und reinen Ertrags, nach der Natur der Sache, schon unter sich debittirt oder creditirt werden müssen, und so auch umgekehrt. Wenn das die Grundsätze der Doppelbuchhaltung seyn sollen, so hat in der That der Vf. noch keinen reinen Begriff von der letztern. Uebrigens zerfällt dieses Buch in sechs Kapitel. Im ersten werden allgemeine Begriffe des kaufmännischen Rechnungswesens in doppelten Posten; im zweyten die Anwendung der Doppelbuchhaltung auf landwirthschaftliche Gegenstände; im dritten und vierten die monatliche Bilanz und der General-Absehluss, auch die erforderlichen Register und Tabellen; im fünften einige, mit der Landwirthschaft verbundene Erwerbszweige, und im sechsten die Literatur des landwirthschaftlichen Rechnungswesens abgehandelt. Ob darin der Vortrag durchgehends leichtvoll sey, wie S. V. fg. vermuthet wird, daß solchen hoffentlich Niemand läugnen würde, überlassen wir Andern zur Entscheidung. Die S. 42 — 48 angehängte, mitunter kritisch bearbeitete, Literatur hätte anfänglich vermehrt, und einige Urtheile hätten richtiger und bestimmter gefaßt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG: *Amanda Deut*, oder: die Frau in unsträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen (nach einer wahren Geschichte der Vorzeit), von Karl Gottfried Theodor Chladenius. 1811. 112 S. 8.

Dieses Product, welches der Hr. General-Accis-Inspector und Stadtrichter zu Großenhayn — denn so nennt er sich auf dem Titel — laut der Vorrede, weil sich gerade eine Schauspielergesellschaft in seinem Städtchen auflöst, als Schauspiel in drey Tagen ausgearbeitet hat, ist wohl in dieser Art von Tachygraphie das non plus ultra. Es ist denn nun auch etwas Köstliches daraus geworden, und wenn man sich über die Fülle von Platteiten und Gemeinheiten darin nicht ärgert, kann man recht herzlich lachen. Der Verfasser mag eine ganz sonderbare Idee von einem Schauspiel haben, und hat so wirklich etwas Neues gegeben. Vor allem hat uns die Leichtigkeit gefallen, mit der er aus einem

einem Welttheile in den andern springt. Im ersten Acte spielt das Stück S. 1. in Java, in Deutsches Zimmer; S. 4. ebendasselbst am Meere; S. 6. in Deutschland in der Madame Deut Gemach; S. 12. im Zimmer des Deut zu Java; S. 15. im Buschwerke am Meere; S. 17. in Amandas Zimmer, und S. 20. abermals im Buschwerke. *Fazit*, 7 Verwandlungen im ersten Acte, welchen 5 im zweyten und so in den folgenden Acten nachschreiten. Welch ein reges Leben. Nach S. 71. umfaßt das Stück auch wenigstens einen Zeitraum von vier Jahren. Da läßt sich Abwechslung anbringen. Bey dieser regen Thätigkeit herrscht in der Diction eine so köstliche Ruhe, daß sie recht wohlthätig dadurch wird. Nur ein erzetzliches Proben S. 9.

Weisen. Madame! ich finde Sie in einer etwas traurigen Stimmung, das thut mir leid. Haben Sie sich etwa über eine zugestoßene Fatalität zu beklagen?

Dorchen. Erlauben Sie, daß ich mich ein wenig der Wirthschaft halber entferne, und fahren Sie so fort, meine liebe Schwester zu trösten u. s. w.

Weßen. Theure Freundin! wenn Sie dieses annehmen, so müssen Sie doch hinter den Willen des Schicksals erkennen, und ihr Gemüth für Melancholie und Wahnsinn zu verwahren suchen.

Wie schön wechselt S. 16. Erhabenheit mit Ruhe ab:

Deut. Furcht und Hoffnung — wie wechselt ihr so wunderbar, so qualvoll und so tröstlich in den armen Sterblichen ab! *(Sieht auf und hinkt nach der Thür)* der Schmerz in meinen Füßen nimmt zu, ich muß mir einen Wundarzt kommen lassen. *(ab.)*

Und wie kraftvoll läßt der Dichter den Bösewicht seines Stücks S. 110. enden. Er spricht im höchsten Affect: „Wollt ihr gerechte Richter seyn, so schaffet mich nicht erst lange ins Gefängniß, sondern auf das Schaffot, laßt mein Blut fließen, laßt meinen Körper vertheilen und mein falches Herz aus dem Leibe reissen.“

Wohl möchten wir dieses Stück einmal dargestellt sehen, es würde in seiner wunderbaren Einfachheit sehr erheitern.

Von demselben Verfasser ist auch:

JENA, b. Göpferdt: *Talto und Nanthild*, oder die drey schweren Proben d. Liebestreue. Ein Schauspiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen, theils nach Hrn. *Lafontaine*, theils frey bearbeitet. 1812. 183 S. 8.

Was man zu erwarten habe, besagt der Titel. Etwas besser ist es denn nun wohl schon als das vo-

rige, und vielleicht hat der schnellfingrige Hr. Stadtrichter 8 Tage daran gearbeitet. Es kann jedoch auch in seiner erzetzlichen Gemeinheit als Muster empfohlen werden. So lange, als Amanda Deut, spielt es nicht, aber man sieht doch auch hier in einigen Acten das Liebesbündniß schliessen und die Zwillingsschönte davon bereits taufen. Höchst naiv ist S. 76. das Eingetändniß Nanthilds, daß sie in Unehren schwanger sey, und der Vater sehr gemüthlich, wenn er dabey sey, „nun, wie es euch gefällig ist,“ zu dem tröstenden Abte sagt. Talta erzählt dann demselben Abte die glückliche Niederkunft sehr romantisch S. 135. mit den Worten: „meiner Nanthild hat der Schrecken nichts geschadet, er hat ihr heute Nacht zwar eine frühzeitige, aber glückliche Geburt verursacht. Von der dichterischen Sprache des Vfs. kann man sich ferner überzeugen, wenn man S. 134. liest: „Aber den Vorfall seiner Verarrestierung, die nun wie ein Todesfall anzusehen ist, muß ich doch nun an den Bischoff melden.“ Nanthild fällt vor Schmerz über das viele Entlagen in Ohnmacht, und als sie S. 170. erwacht, ruft sie höchst dichterisch: „Nun bin ich fertig!“ S. 178. klatschen die Ritter froh in die Hände, und Trompeten und Pauken lassen einen Tusch hören, worauf S. 179. der Abt ruft! „Pfecht, Pfecht! edle Männer.“ Wir könnten unsere Blumenlese noch reicher machen, wenn wir nicht diesen Strauß schon für duftend genug hielten.

NEUE AUFLAGEN.

BERLIN, b. Nauck: *Handbuch der englischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen englischen Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von H. Nolte und L. Ideler. Dritte Auflage. *Profajcher* Theil. 1808. X u. 606 S. *Poetischer* Theil. 1811. VI u. 713 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die *Recens.* A. L. Z. 1795. Nr. 100. u. 1805. Nr. 201.)

BERLIN, b. Nauck: *Handbuch der französischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von L. Ideler und H. Nolte. Vierte Auflage. *Profajcher* Theil. 1812. XII u. 600 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die *Rec.* A. L. Z. 1797. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

MATHEMATIK.

I. STUTTGART, b. Vf. u. in Comm. b. Löfflund: *Abkürzung und Vereinfachung und dadurch erhaltene große Verbesserung des englischen Systems, die Handlungsbücher zu führen*, u. f. w. auf das deutlichste erwiesen von Johann Friedrich Majer, Lehrer der Handlungswissenschaften in Stuttgart. 1807. 17 Bogen, gr. 4. (2 Rthlr.)

II. GIESSEN u. DARMSTADT, b. Hoyer: *Praktische Anleitung zum Selbstunterrichte in der Buchhaltung*. Ein fassliches Lehrbuch für Kaufleute und jeden andern angehenden Geschäftsmann; von J. C. Kliegenhöfer. 1808. 12 Bogen. gr. 4. (20 Gr.)

Beide Schriften haben den Zweck, die Doppelbuchhaltung, nach verschiedenen Ansichten, auf ganz verschiedenen Wegen zu verbessern. Ob aber dieser Zweck wirklich erreicht worden, welcher Mittel sich die Vff. bedient, diese Verbesserungen herbey zu führen, — mag folgende Darstellung zeigen.

Die Tendenz beider Schriften ist merklich verschieden. Jene will die *englische Buchhalterey des Jones*, — diese die *deutsche Buchhaltung von Meissner* verbessern. Beide glauben, das zu vertheidigende System, das sie in einer einfacheren Form darbieten, sey das *non plus ultra* der kaufmännischen Buchhaltung.

Der Vf. von No. I. ist bemühet: durch seine Anleitung, des beschwerlichen, drey Monate hindurch immer wiederholten Addirens, Transportirens und jährlichen frischen Rubriken-Schreibens nicht nur gänzlich überhoben zu seyn, sondern eine allgemeine Anwendung dieses *vortüchtlichen Systems*, durch eine, mit Inventar und Bücherchluß vorgestellte Eigene- und Compagnie-Handlung, ohne und mit Geheimbüchern, mittelst mehrertheils *schweren Aufgaben*, Anmerkungen und Erläuterungen, anschaulich zu machen, und dadurch an die Stelle der doppelten, nach italienischer Art geführten Bücher, welche, wie der Vf. in der Vorrede geradezu behauptet, *Wenige gründlich verstanden*, eine *einfache Buchhaltung*, im Geiste des Engländers Jones einzuführen, damit mancher, bey der italienischen Buchhaltung *mögliche Betrug*, hier unmöglich gemacht würde. Zugleich

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

wird behauptet: der (verstorbene) *Joh. Nic. Müller* und der (so viel wir wissen, noch jetzt lebende) *J. F. Berghaus* (dieser heist *J. J. Berghaus*.) hätten es eben darum für consequent gehalten, das *Camerall- und Finanz-Rechnungswesen*, nach den Grundsätzen der kaufmännischen doppelten Buchhaltung einzurichten; „aber die so hoch angepriesenen Vortheile, wären es, der Zeit nach, und nach allem dem, wie es in den gedachten Büchern vorliege, nicht, welche die *italianische*, sondern nur allein die *englische Manier* gewähre, die *undisputirlich* die *vorzüglichste von allen bleibe*, insofern man sie nach *seinen Verbesserungen* in Ausübung bringe.“ Jetzt folgen einige richtige Bemerkungen über die mühsamen und beschwerlichen Verrichtungen, die *Jones* zum Grunde gelegt hat, und die man, ohne alle Geduld zu ermüden, fast unmöglich befolgen kann; weit lieber wird man auf die durch diese Methode zu erwartenden Vortheile verzichten, als sich dem beständigen Liniren und Rubriken schreiben, dem unaussprechlichen Addiren und Transportiren zu unterziehen. Zudem sind auch in den beiden deutschen Bearbeitungen des *Jones*, die wir den Herren *Martens* in Bremen und *Andr. Wagner* in Leipzig verdanken, in der Regel die leichtesten Vorfälle gewählt, die im Ganzen, weil sie meistens von einerley Natur sind, nicht zureichen, den Verwickelungen abzuhelfen, wozu die sogenannte englische Buchhaltung führt. Dieß Alles ist längst erwiesen und von den gründlichsten Kennern anerkannt worden. Selbst Hr. *Wagner*, von dessen Werk über die Buchhaltung des *Jones*, nicht nur die *zweyte*, (wie Hr. *Majer* im Eingange der Vorrede behauptet) sondern die *dritte*, aber unveränderte Ausgabe erschienen ist, scheinet die anfänglich in Schutz genommene englische Manier, die eben so gut, wie jede andere Art des Buchhaltens Irrthümern unterworfen ist, wenn der Debitator mit dem Creditor verwechselt wird, nicht nur zu verlassen, sondern der italienischen Manier, die von dem ältern *Gerhard* und *Berghaus* von ihren steifen Formeln und ältern Auswüchsen gereinigt, auch auf die geschmeidige und deutliche Darstellungsart im Vortrage angewandt worden, wie sie es in der gegenwärtigen Gestalt wirklich verdient, das Wort zu reden. Wir können daher nicht begreifen, wie es der Vf. der vorliegenden Schrift wagen darf, gegen alle Ueberzeugung und eine vieljährige Erfahrung der angesehensten Handlungsbüher im In- und Auslande, so geradezu mit Bestimmtheit zu behaupten: die *italienische*

hienische Buchhaltung gewähre nicht die Vortheile, welche die englische Manier darbiete, die *undisputirlich* die vorzüglichste von allen bleibe, wenn man die *Verbesserungen* derselben, die ihr unser Vf. gegeben zu haben glaubt, dabey in Anwendung bringe! Diese Verbesserungen des Jones'schen Systems sollen bestehen: 1) In Weglassung der, durch die vielen Transporte sehr vermehrten Additions-Summen, die Jones von einem Bücherchlusse bis zum andern, durch alle Monate fortlaufen läßt. In gleicher Beziehung soll 2) die mittlere Geld-Colonne, in der, bey jedem Memorial-Posten, er mag in *Debet* oder *Credit* bestehen, der Werth des verkauften oder erhandelten Gegenstandes, gleichsam zusammengefaßt wird, wegfallen. 3) Die darin eingetragenen Summen selbst, nebst dem dadurch vervielfältigten Addiren und Transportiren, können also diesem zufolge nicht mehr stattfinden; so wie 4) die beiden Buchstaben-Colonnen, die in Jones Memorial ange troffen werden, ohne alle Nutzenanwendung völlig überflüssig sind. Ferner können 5) im Hauptbuche, das nach Englischer Art geführt wird, die 20 Linien der vier Colonnen, welche die Uebereinstimmung mit dem Memorial beweisen sollen, nebst deren Summen, sammt dem, nur von den 6) wenigen Vorfällen, schon 24 Mal veranlaßten Additionen und Summenvergrößerungen, wegen der immer nachgetragenen Transporte, und endlich 7) das neue Formiren des Hauptbuchs, oder die Anfertigung neuer Special-Rechnungen, die nach einer jeden Inventur, weil alle Felder durch die Seiten-Additionen gesperrt sind, vorgenommen werden muß, gänzlich erspart werden. Aller dieser ungeheuren Mühe und kostbaren Zeitaufwand fordernden Weitläufigkeit, die auf bedeutenden Comptoirs vermieden werden muß, weil die Anwendung der englischen Buchhaltungs-Methode, den täglich vorkommenden, oft verwickelten Geschäften hinderlich wird, will unser Vf. dadurch vorbeugen: daß a) die Bücher täglich beygeschrieben werden können, folglich ein eigenes *Conto-Buch* unnöthig würde; b) der Handlungs-Principal seinen Cassen- und Vermögens-Zustand täglich vor Augen habe; c) die etwa begangenen Fehler gleich entdecken; d) das Vergangene aufs Genaueste leicht unteruchen; e) der jährlich *unsichere Bilanz* gänzlich überhoben bleiben; f) mit der Ersparnis der Hälfte von Zeit, auch weniger Salaria an die Handlungsbedienten zu bezahlen brauche, und g) zu jeder beliebigen Zeit und Stunde abschließen könne. Das sind also die Resultate des Wegschneidens und Verheßerns der Jones'schen Methode: Was bleibt demnach dieser ursprünglich übrig, wenn jene Haupttheilheiten wegfallen sollen? Worin sollen sich die *undisputirlichen Vorzüge der englischen Buchhalterey* behaupten, wenn ihre Grundstützen ihr gänzlich genommen, und nichts dafür substituirt wird, wodurch der Kaufmann, der in seinem Hauptbuche sowohl in seiner Landesmünze, als auch in der, seines auswärtigen Correspondenten, Buch und

Rechnung führen muß, in jedem Augenblicke, Schuld oder Guthaben eines jeden fremden Werths zu übersehen im Stande ist, ohne zu der bisherigen deutsch-italienischen Methode seine Zuflucht zu nehmen? — Rec. ist völlig mit dem Vf. einverstanden, daß die oben erwähnten Gesetze der englischen Methode, welche nur auf einerley Art Rechnungs-Münzen angewandt werden, und auf diese nur allein mit einigem Nutzen angewandt werden können, dessen ungeachtet aber eine, Mühe und Zeit raubende Weitläufigkeit erzeugen, völlig entbehrt werden können, indem sie durchaus nicht auf den deutschen Handlungsstand passen, der oft in zehn und mehreren Münzarten und Valuten, Buch, und Rechnung zu führen genöthigt ist; auch räumen wir gerne ein, daß man, um alle weitläufige Schreibereyen zu vermeiden, die besonders die vielen Colonnen der englischen Original-Methode herbeiführen, auf die *ad a)* bis *g)*, vom Vf. in Anwendung gebrachter Verbesserungen Rücksicht nehmen müsse, um wenigstens Klarheit in das Ganze der Buchhaltung zu bringen, und die kostbare Zeit zu gewinnen, mit der man wenigstens in großen Handlungen, oft sehr sparsam umgehen muß; aber was haben dann die S. 4. fig. zum Grunde gelegten *neu entdeckten Vortheile*, wie sie der Vf. nennt, der Jones'schen Methode für einen wirklichen Nutzen gestiftet? Ist nicht die so hoch gepriesene englische Manier dadurch völlig ausgemerzt worden? — Ist das Hauptbuch, nach der Einrichtung, wie es unser Vf. zu führen lehrt, nicht gerade daselbe, wie man es seit *la Porte's* Zeiten, in jeder Anleitung zum einfachen Buchhalten praktisch gezeigt hat? — Wo hat der Vf. die Mittel gewiesen, die Verwechselung eines Creditors mit einem Debitor und umgekehrt zu vermeiden, die er doch so gern, wie es scheint, der italienischen Buchführung zur Last legen möchte? Sagt nicht der Vf. S. 4. selbst: „Mein Hauptbuch hat keine andere als die gewöhnliche Einrichtung und dienet *deswegen so lange zum Gebrauche, als es nicht vollgeschrieben ist*, u. s. w. Letzteres versteht sich von selbst. Jeder sachkundige Leser wird demnach und bey Vergleichung der Jones'schen Methode mit der unsers Vfs. finden, daß im Hauptbuche von beiden keine Spür der Aehnlichkeit, außer dem Gewöhnlichen, angetroffen wird. Das Einzige, was noch einigermaßen auf Uebereinstimmung beider Methoden Anspruch machen kann, wird im Memorial angetroffen, dem Hr. M. dreyfache Geld-Colonnen giebt, in deren eine zur Linken die Debitores, in die äußerste zur Rechten die Creditores, und in die derselben vorstehende, die Specialsummen eingetragen werden. — Die baaren Geldgeschäfte sind einem eignen *Cassenbuche* gewidmet, die Jones unrichtig mit dem Memorial vermischet. Auch wird Anleitung zu einem *Scontro-, Factura-, Commissions-, Lager- und Speculations-Buche* ertheilt. Das Vorzüglichste in dieser Anleitung zum einfachen Buchhalten, besteht darin: daß der Vf. von S. 29 — 45, alle, in den praktisch ausgeführten Handlungs-Gegenständen vorkommen-

den Geschäfte, nach der chronologischen Ordnung, in Aufgaben eingeleidet hat, die aber keinen historisch-merkantilen Zusammenhang untereinander gewähren. Wir wollen hiervon die ersten, die besten Beispiele liefern: S. 44. d. 19. Juny. „Ich gehe dem *Meinert* in Hamburg Ordre, 1027 Pfd. Sterl. Für meine Rechnung auf *Schnellii* in London à 35 Schill. vfm. für mich zu entnehmen und mir gut zu schreiben.“ Zu welchem Curs zwischen Hamburg und Nürnberg, Augsburg, oder, wo der Verfaller im südlichen Deutschland sich seine Handlung denkt, sehrieb er diesen dadurch entfallenden Hamburger Bankwerth, dem *Meinert* zur Last? — Ferner: ebendaf. d. 22. Juny: „*Läglr* liefert 20 Centn. Schweiz. Käse (Käse) à 18 fl. und empfängt den Betrag des ihm noch gebührenden.“ — Das Saldo, wie viel dem *Läglr* noch gebühre? ist nicht angegeben, welches man daher aus des letztern Conto im Hauptbuche nachsehen und noch zuvor ausmitteln muß. Bey allem dem scheint der Vf. ein guter Kopf zu seyn, der sich durch praktische Kenntnisse entwickelt und gebildet hat. Uebrigens hat diese Schrift, die auf schönem, weißem Schreibpapier mit lateinischen Typen gedruckt worden, ein gefälliges Aussehen.

No. II. Ist weiter nichts als eine Umarbeitung von S. G. Meißner's *neuerfundenen deutschen Buchhalterey*, die, wie in der Vorrede verhöhet wird, *bey näherer Untersuchung, vieler Verbesserung bedurft*, und dadurch die gegenwärtige zweckmäßige Umarbeitung veranlaßt habe. „Mehrere Freunde, sagen die Herausgeber, welchen wir diese zur Prüfung vorlegten, gaben uns nicht allein ihren Beyfall dadurch zu erkennen, daß sie ihre Bücher ganz danach einrichteten, sondern sie legten uns die Pflicht auf, solche durch den Druck gemeinnützig zu machen.“ — Oh und in wie fern von der Meißner'schen Buchhalterey, an der Sachkundige freylich manche Mängel gefunden haben, eine Umarbeitung nöthig war, ohne diesen Mängeln abzuhelfen, lassen wir dahin gestellt seyn. Der Grund, den die Herausgeber angeben, soll in der großen Verschiedenheit des Ladenpreises liegen, wofür, wie sie sagen, das Meißner'sche um sieben Gulden, und das vorliegende von Hr. K., um 1 Guld. 48 Xr. rheinisch (24r Fufs), oder einen Thlr. sechsßchil. in allen Handelsstädten des deutschen Reichs und der angrenzenden Länder zu haben sey. Wer erblickt hier nicht eine Buchhändler-Speculation, die eine Fabrik-Waare zur Messe bringt?

Um aber zu zeigen, wie der Vf. diese verbesserte Umarbeitung veranstaltet, und dadurch, wie er glaubt, seinen Zweck erreicht habe, wollen wir eine gedrängte Darstellang davon unsern Lesern vorlegen:

In der Einleitung S. IV—VIII, wird eine kurze theoretische Uebersicht von der Einrichtung und dem Gebrauche der schematisch bearbeiteten Hand-

lungsbücher gegeben, die zwar für den geübten Buchhalter, nur nicht für den angehenden Geschäftsmann ausreicht. In dem folgenden Unterrichte der *verbesserten deutschen Buchhaltung* S. IX—XVI. werden nur zwey Bücher: das *Journal* und *Hauptbuch* zu führen angenommen, woron dem erstern, nach dem Umfange und der Art der Geschäfte einer Handlung, mehrere Abtheilungen gegeben werden sollen, damit man alle merkantile Vorfälle eines Tages, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, gleichsam in einen Band vereinigen könne. In dieser Hinsicht zerfällt das eigentliche *Tagebuch* in zwey Abschnitte, wovon der eine das *General-Journal*, der andere das *Cassen-Journal* genannt wird. In das *letziere* werden alle Geld-Einnahmen und Ausgaben aufgezeichnet, wodurch man das doppelte Eintragen erspart, und doch den Bestand der Cassie leicht nachsehen kann; in *jenes* dagegen werden alle übrigen Handlungs-Ereignisse eingetragen. Im Grunde genommen, ist das *General-Journal* weiter nichts, als ein, in doppelten Posten geführtes *Memorial*, dem, nach der Natur der doppelten Buchhaltungsmethode, der Name *Journal*, am wenigsten *General-Journal* gebührt, indem in dieses, wie wir, nach der Absicht des Vfs., so eben gesehen haben, nur solche Vorfälle der Handlung notirt werden sollen, die mit keinen baaren Geldgegenständen in Verbindung stehen. Zugegeben, daß ein *General-Journal*, im eigentlichen Sinne des Worts, das heisst: welches alle, auf Rechnung und gegen baar verkaufte und eingekaufte, bezahlte oder eingemommene Handelsposten, entweder in chronologischer, oder systematischer Ordnung enthielte, völlig überflüssig und wirklich zeitstödtend sey, um aus diesem; nachdem zuvor die Vorfälle aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* darin eingetragen worden, die Generalposten in das *Hauptbuch* überzubringen, und letzteres aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* unmittelbar zu veranstalten, welches von einigen Kaufleuten geschieht und selbst von neuern Schriftstellern, die nicht tief genug in den Geist und den Zweck des doppelten Buchhaltens dringen, gelehrt wird; so kann doch einem Buche der Name eines *General-Journals* nicht beygelegt werden, das nach einer Methode, wie sie der Vf. in der vorliegenden Anweisung vor schlägt, geführt werden soll. Vielleicht hat man das ganze Volumen damit gemeint, das in der *ersten Abtheilung*, an einer Seite die *Memorial-Posten*, in der zweyten aber, an der entgegengesetzten Seite des Buchs, die *Cassengegenstände* nachweist, in welchem vereinten Falle die obige Benennung eines *General-Journals* passen seyn würde. Das *Hauptbuch* unsers Vfs. ist, wie alle früheren Anleitungen zur einfachen Buchhaltungsmethode enthalten, ein *allgemeines Conto-Courantbuch*, das, die Specialfälle über den Einkauf und Verkauf der Waaren abgerechnet, den summarischen Werth jeder Waarengattung u. s. w. auf dem dafür bestimmten Conto verrechnet. Angehängt ist das *Inventarium*, der *Vermögens-Status* und die *Bilanz* über die in diesem

sem Schema enthaltene *Gesellschafts-Handlung*, die, ohne vorangehende Aufgaben der Handlungsgeschäfte, die in den sechs ersten Monaten des Jahrs vorgenommen und abgemacht worden sind, bloß praktisch anschaulich gemacht wird.

PHILOLOGIE.

JENA, b. Frommann: *Lateinisches Lesebuch* für die ersten Anfänger von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilhelm Döring*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch von u. f. w. *Erstes* Bändchen. Vorbereitender *Curfus*. 1811. VIII u. 132 S. 8. (6 Gr.)

Die erste Auflage dieses Werkchens, die A. L. Z. 1809. N. 329. angezeigt wurde, hat so vielen Beyfall gefunden, daß schon drey Jahre nach der ersten Erscheinung eine neue Auflage nöthig wurde. Hier ist ein neuer Abschnitt vorn herein hinzugefügt worden, welcher nur einzelne und kurze Sätze enthält, und dazu dienen soll, theils die noch ungeübte Aufmerksamkeit der Anfänger auf abstractere Begriffe zu wecken und zu richten, theils durch die Anordnung der Sätze die Zusammenfügung und Entfaltung der Rede klar vor Augen zu stellen. Dadurch wird allerdings der Begriff von Satz, Periode, Rede erzeugt, und die Idee von dem Organismus der Sprache geweckt, wohin eigentlich alles Streben des grammatischen Unterrichts gerichtet seyn sollte, welcher ausserdem todt, und bey der größten mechanischen Fertigkeit unwirksam ist, wie der Vf. sehr richtig bemerkt. Zahlreiche Zusätze sind hinzugekommen und ihre Stellung ist verändert worden. Wir wünschen, daß künftig keine so beträchtliche, oder lieber gar keine Aenderungen mehr vorgenommen werden möchten, weil der Gebrauch mehrerer Auflagen, die so ansehnlich von einander abweichen, im Unterrichte Störungen verursacht. Diesmal sind die Fabeln, als das leichtere und den kindischen Sinn am meisten ansprechende vorangesetzt, die Anekdoten von berühmten Männern, die schon größere Aufmerksamkeit und etwas mehr Uebung voraussetzen, an das Ende gebracht, und in der historischen Abtheilung die Jahreszahlen der Begebenheiten an dem Rande beygefügt worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realchulbuchh.: *Der Findling*, oder *die moderne Kunstaapotheke*. Lustspiel in zwey Aufzügen, und der *Talisman*, eine Kleinigkeit. Fortsetzung des Rathsels, von C. W. *Contessa*. 1810. 166 S. 12.

Beide Stücke haben schon auf mehreren Bühnen den verdienten Beyfall gefunden. Sie zeichnen sich besonders in Hinsicht der correcten und doch leichten Verifikation der Alexandriner aus, ein Vorzug, der nicht so leicht zu erwerben ist, als man glaubt. Nur Ein Mahl S. 18. haben wir einen Sprachfehler bemerkt, wo der Maler vom Gewände seiner Frau sagt:

Ja, ja hier wird es festgestochen. —

da es doch *gesteckt* heißen muß. Die Intrigue des Findlings ist nicht die vorzüglichste, und besonders ist der zweyte Name etwas mit Gewalt herbeygeführt; doch findet man einige sehr komische Situationen. Besonders hat uns gleich zu Anfang die Scene zwischen dem Maler und seiner Frau gefallen, wo er sie zum Ideal erheben will, und sie mit der Prosa des Kaffeekochens und der Küche ihn zur Wirklichkeit herabnötigt. Weniger gefällt uns die Scene zwischen dem Knaben und dem Grafen, weil es höchst unnatürlich ist, daß das Kind in der größten Eil eine so lange Romanze gelernt haben kann, auf der andern Seite das Kind in dem wichtigsten Momente seines Lebens als einstudierter Schauspieler auftritt. In dem *Talisman*, wo nur Elise und Karl aus dem Rathsels wieder spielen, wird man vielleicht die dreymalige Veränderung der Scene bey dem so kleinen Raume des Stücks tadeln, aber mit Unrecht, da sie ganz natürlich herbeygeführt ist, und die Situationen mannigfacher macht. Uebrigens ist es voll lieblicher Laune, angenehmer Schalkheit und tiefer Blicke in das Gemüth.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Nauk: *Französisches Lesebuch* für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Uebersetzen. Herausgegeben von J. G. Mächler. Sechste durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 157 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatii Flacci Werke*, von Johann Heinrich Voss. Erster Band. Oden und Epoden. 1806. 343 S. Zweiter Band. Satiren und Episteln. 1806. 389 S. 8. (3 Thlr.)

So wenig es uns auch an Uebersetzungen von Horazens Oden fehlt, so war man mit Recht doch nach einer solchen Arbeit aus den Händen des Mannes, dem die Kunst, alte Denkmale in unsre Sprache überzutragen, und Geist und Form derselben in lebendiger Anschaulichkeit ihr anzuzeigen, unwiderprechlich ihre ersten besten Grundätze und Fortschritte dankt, um so begieriger, als die Schnittdesche Uebersetzung, zwar für ihre Zeit nicht unverständlich, doch im Ganzen zu rauh und ungenügend, auch lange nicht eindringend genug in Sprache und Geist des römischen Lyrikers abgefaßt ist, sodann bey Ramler es mit Recht bedauert werden muß, daß er, dessen noch jugendlichglühender Genius uns eine viel versprechende, mit genialischem Feuer Horazens Geist, wenn auch nicht immer das Eigenthümliche der Form dieses Geistes ergreifende kleinere Sammlung von funfzehn Oden (1769) geliefert, die vollständige Bearbeitung des Lyrikers einem weit spätern, schon erkalteten und dem kräftigen Anhauche des Römers weniger mehr zugänglichen Alter aufsparen wollte. Von andern Uebersetzungen kann hier weniger die Rede seyn. Hr. Voss hat daher sich ein für die Freunde Horazens sehr willkommenes Verdienst erworben, indem er uns nicht bloß eine metrische Uebersetzung der Oden, sondern auch der Satiren und Episteln gab. Wir reden zuerst von der Uebersetzung der Oden. Viel von dem Eindrucke, den die Horazischen Oden gewähren, beruht, neben der Kraft und Würde der Gedanken, wie des Ausdrucks, auf dem Zauber des Rhythmus, den der tonreiche Römer den Griechen so glücklich abzuhorchen, und der Form seiner Sprache in verschiedenen Modulationen anzuzeigen verstand. Wenn auch diese Sprache, ihrem Grundwesen nach, den weicheren Empfindungen und den sie begleitenden Tonarten weniger sich anzuschmiegen scheint, sie scheint im Ausdrucke der stärkeren männlicheren sie zu übertreffen. Und gerade hierin ist Horaz Meister, ist es am vorzüglichsten, wenn er nicht bloß, erwärmt am Feuer der Griechen, mit der Gluth einer

vermittelten Begeisterung die Töne seiner Lyra den hohen Tönen eines Pindaros, Alkaios, Archilochos, einer Sappho u. s. w. nachschwingt; wenn er in ursprünglicher, sich den Ergießungen seines mannhaften, bey allem Wechsel der Zeitumstände nie auslöschbaren Römergeistes, wie z. B. II. Od. 15. III. 5. 6. IV. 4. 5. u. s. w. überläßt, oder in kernhaften Sprachen die erhöhtere Stimmung seiner philosophischen Lebensansichten uns mittheilt, wie I. 4. 22. II. 3. 18. III. 29. u. s. w. Da unser Dichter — wir beziehen uns hier auf Vossens anderwärts dargelegte Ansichten selbst — mit der feinsten Wahl seine Versföfe nicht nur in dem rhythmischen Periodenbau überhaupt immer so ordnete, daß sie dem Gange der Empfindung und Leidenschaft folgten, sondern auch den einzelnen immer Worte von einer solchen Hebung oder Senkung, Umfang oder Kürze unterlegte, die den jetzt vorherrschenden Begriffen von Würde, Nachdruck und Ernst sowohl, als leidenschaftlicher Hefigkeit und stürmischer Eile am meisten entsprächen: so kann sich ein treuer Verdeutlicher von der Aufgabe nicht losfagen, so viel der Bau unsrer Sprache es zuläßt, seinem Urbilde sich ebenfalls hierin anzunähern. Ist er nicht selbst Dichter, so wird ein Dichterverk unter seinen Händen nothwendig müssen verloren gehen; ist er nur Dichter, ohne gehörig in die Sprach- und Verskunst seines Originals eingedrungen zu seyn, so wird sein Abbild keinen reinen Wiederchein des Urbildes abgeben; ist er nur Verskünstler allein, so wird er uns nur Sylben zählen, ängstlich, ohne freye Lebendigkeit, an der Form haften, von der er dann auch nur, da die Form an den Geist so wesentlich gebunden ist, nur einen nichtigen Schemen wird können hervorrufen. Ramler, ausgestattet mit feltener poetischer Kraft, beleidigt uns überall in viel mit Vernachlässigung der prosaischen Kunst. In seinen frühern Versuchen verdeckt oder vergütet er oft diesen Mangel durch eigenen glücklichen Aufschwung, der dem Horazischen sich nachhebt, ohne gerade ganz dieser zu seyn. Eschen, ein ehemaliger Vossischer Schüler, (den jener unglückliche Sturz in eine Eisfalte auf seiner Wanderung durch die Schweiz in blühender Jugend dahin raffte) zeigte viel Bestreben, dem Geiste seines Dichters sich anzuschmiegen, und viel Gewandtheit in Befolgung der prosaischen Regeln; dem Vernehmen nach hatte er auch frühere Vossische Bearbeitungen sehr dabey genutzt; aber überall verräth sich zu viel der Mangel eigenthümlicher poetischer Kraft, und er beging zu-

weilen

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

weilen schülerhafte Versehen, wie wenn er in der Stelle, *Carm. 11. 18. et ultra limites clientium satis avarus* die letzten beiden Worte durch *Salzflut erhaschend* überfetzt.) Wie glücklich Vofs, mit allen jenen obigen Erfordernissen durch Natur und Kunst mehr als seine Vorgänger ausgerüstet, seine schwierige Aufgabe gelöst, zeigen, man mag ausschlagen und vergleichen wo man will, Proben in Menge. Es sey uns genug, einige wenige auszuheben, z. B. III. Od. 3.

*Iustum eo tenacem propositi virum
Non civium eror praesul julentium,
Non volutus instantis evanui
Mente quatit solida neque Auster;*

*Dux inquieti turbidus Hadriae.
Neo fulminante magna manus Jovis;
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum serient ruinae.*

*Hac arte Pollux et vagus Herculeus
Ensit, arces attigit igneas.
Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.*

Das harmonische Ganze dieser gemessenen schönen Wechselfolge bedeutungsvoller Bewegungen und Gedanken, wie zutreffend spricht es uns nicht wieder in der Vossischen Verdeutschung an! S. I. B. S. 150 — 151.

Wer, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgersaufruhr Böses Verlangender,
Kein grimmes Drohn im Herrscheranzit
Rückt ihm den seligen Muth, noch Auster

Dess Macht die Abgründ' Adrias wild empört,
Nech Zeu's des donnerstrahlenden großer Arm:
Zerschellte hoch des Aethers Wölbung,
Schrecklos steht er, umkracht von Trümmern.

Durch solchen Geist hat Pollux und Herkules,
Der Erdumwandler, Aetherpalast' erstrebt,
Zu welchen bingelehnt Augustus
Nektar mit purpurnem Munde trinken.

Zur Vergleichung stehe die Uebersetzung von Eschen hier! (II. Thl. S. 10.)

Wer frey von Schuld und fest im Entschlusse lebt,
Dem beugt nicht Glück unrechthafter Volksbegier,
Nicht Drohungsblicke des Tyrannen
In das Gemüth, nicht der Sturm des Südes;

Der wild den Fluthen Adriatisches Meer's erbeut,
Noch Jovis hohe schmerzende Blitzgewalt;
Und stürzte schlingend selbst der Erbkreis,
Trälen die Trümmer den Unerschrocknen.

Durch diese Tugend schwang sich der schwirrende
Aldid' und Pollux siegend zum Aether auf,
In deren Mitt' Augustus ruhend
Nektar mit blühender Lippe trieket.

Es würde zu viel Miststräuben in das Urtheil des Lesers verrathen, wenn wir auf die Punkte, worin und warum die Vossische Uebersetzung der Eschen'schen weit vorzuziehen ist, näher wollten aufmerksam machen. Zur eignen Vergleichung möchten wir noch besonders aus dem I. B. 2. 14. 22. 31. dem II. B. 1. 3. 10. 15. 16. dem III. 4. 5. 6. 29 — wo vorzüglich die

Strophen: *Prudens futuri temporis exitum — potuerim fine date quaero* — in der Vossischen Uebersetzung ein klassisches Muster vollendeter Treue und Schönheit find, und viele andre aus jedem Buche empfehlen. Wir selbst heben noch ein Beyspiel aus, um daran zu zeigen, wie auch der Ausdruck zärtlicher Empfindung von Vofs glücklich ist nachgebildet worden, und stellen es mit der Ramler'schen Verdeutschung zusammen. Es sey das empfindende chorambische Lied an die Bandusische Quelle. III. 13.

*O fons Bandusiae, splendoris viro.
Dulci digne mero, non sine floribus!
Cras donaberis haedo,
Cui froas turgida cornibus*

*Primis et Venere et praecula destinat;
Frusca! Nam gelidos insidiet tibi
Rubro sanguine rivos
Lascivi soboles gregis.*

*Te fragrantis atrox hora canonicus
Nescit tangere; tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago.*

*Fies nobilium tu quoque fontium
Me dicente cavo impetium illicem
Saxis, unde loquaces
Lymphae desiliunt tunc.*

Bey Vofs I. Thl. S. 185 — 186.

O Bandusiaquell, blinkender als Krystall,
Werth balsamischen Weins unter dem Blumenkranz!
Dir wird morgen ein Bocklein,
Dem die Siirne von Hörnchen keimt,

Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon
Vorbereitet; umsonst! Fahren mit rothem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Herde Spross.

Dich weiße Siriusglut, ob sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du heuchst lebende Frischungen
Hold dem kassigen Pflughier,
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch du mehrst hinfort edeler Quellen Zahl;
Denn ich singe die Steinische der Felsenkluft;
Wo aus hoher Umkantung
Dein redseliger Sprudel kühlt.

Bey Ramler (postiche Werke II. Thl. S. 222 — 23.)
lesen wir diese schöne Ode in folgender Verdeutschung:

O Bandusius Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süßesten Weins, selbster Kränze werth!
Dein fey morgen ein Bocklein,
Dessen Siirne schon Hörner keimt;

Das schon Kämpfe beschleust, rüthige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: Umsonst! weil der muthwilligen
Herde Liebling mit Blut dir
Deine Wellen bezupern soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er verderbliche
Flammen sprühet; du reichst Kühlung und Labial dar
Dem ermüdeten Pflughier
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch dein Name wird groß unter den Quellen seyn:
Denn ich singe den Hain und den beschatteten
Hohlen Felsen, aus welchem
Dein sanft murmelndes Wasser springt.

Hier gestatten wir uns einige Bemerkungen: Die Ramler'sche Uebersetzung, eine der frühern des wackern Dichters, gewährt schon an sich das Vergnügen einer geistreichen nicht ungelungenen Arbeit; sie hat Leben und Anschaulichkeit, auch hat sie Voss, wie man offenbar sieht, vor Augen gehabt und genutzt, was zu loben ist: denn jeder edle Meister, der zugleich auch der bescheidne ist, wird das Gute vor ihm nicht mit geringschätzendem Stolz von sich werfen, sondern zum Besseren gebrauchen; aber unverkennbar ist es auch hier, wie Voss an jeder Treue seinen würdigen Vorgänger übertroffen.

Dafs die bessere Lesart *Bandusia* für *Blandusia* nach Acron Voss gewählt, ist eine Kleinigkeit, aber nicht unerheblich, als zur Genauigkeit gehörig. Da *Bandusia* der Name einer Gegend im Sabinergebiet war, wo das Horazische Landgut lag, der hier bezeichnete Quell selbst aber derjenige ist, den Horaz I. Ep. 16, 12 — 14 — *fons etiam rivi (Digentia) dare nomen idoneus* — verglichen auch II. Sat. 6, 2., beschreibt (dafs er gerade *Bandusius* geheissen, wie andre wollen, folgt nicht), so ist der Ausdruck: *Bandusiaquell*, angemessener, als der Ramler'sche: *Bandusius Quell*, und hat den Vorzug des Wohlklangs, eines Wohlklangs, der schon ein söhneichelndes Bild, ähnlich dem, das der choriambische Fall im Lateinischen erweckt, vor die Einbildungskraft ruft.

Das Vossische: *dir wird morgen ein Bocklein für cras donaberis haedo* — entspricht mehr der bestimmten lateinischen Zeitform, als das Ramler'sche: *Dein sey morgen ein Bocklein*. — Der transitive Gebrauch von dem Zeitwort *keimen* in der Ramler'schen Verdeutschung, ist als nicht gewöhnlich, und wir zweifeln auch, ob erlaubt? in der Vossischen vermieden. — *et Venerem et praelia desinat*, ist bey Voss vollständiger und doch auch kürzer gegeben, als in der Ramler'schen durch die Wiederholung des Hauptwortes das Mathe kaum verbergendes Umschreibung. Der Zusatz des Beywortes indess, den R. und V. haben, jener durch: *rüstig*, dieser durch: *muthig*, wird durch den Sinn nothwendig gemacht und ist keineswegs überflüssig.

Um nicht zu lange hieby zu verweilen, überlassen wir die nähere Vergleichung des übrigen dem Leser selbst, und machen nur noch, was schon auch der Ramler'sche Schluss viele Empfehlung verdient, auf den trefflichen Ausgang in der Vossischen Verdeutschung aufmerksam, der das malerisch-musikalische der Urchrift auf eine so reizende Art wiedergiebt.

Lehrreich dürfte wohl auch die Vergleichung so wie bey der Uebersetzung dieser kleinen Ode, so bey mehrern mit den Klopstock'schen Verdeutschungen aus Horaz seyn, die man in den *grammatischen Gesprächen* hin und wieder findet. Da jene Versuche indess, grösstentheils nur einzelne Strophen enthaltend, einem andern Zwecke huldigen, dem nämlich, die die Kürze der deutschen Sprache im Wettstreit mit der römischen, dazuthun, und diesem engeren Zufälligen, also der wesentlichere bey einer poetischen Uebersetzung, Nachbildung des rhythmischen Ganzen, geistlich aufgeopfert wird, Voss selbst auch in der Anzeige der grammatischen Gespräche (Jena'sche A. L. Z. 1804. Nr. 42. 43.) hierüber interessante Bemerkungen mitgetheilt hat, so übergehen wir diesel.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, im Magaz. f. Lit. von Dörner u. Molter: *Andronikus der Kommene, Römischer Kaiser*. Ein historisches Gemälde aus dem ost-römischen Kaiserthum im zwölften Jahrhundert, von Christian Friedrich Zeller. Erster Band. 1804. IV u. 312 S. Zweyter Band. 312 S. Dritter Band 279 S. 8. (3 Thlr. 6 Gr.)

Ohne uns in einen Streit mit Hrn. Z. über den sogenannten *historischen Roman* einzulassen, den Rec. nun einmal als eine literarische Mißgeburt ansieht, wollen wir die Sache nehmen wie sie liegt. Hr. Z. wollte das Publicum in seinem Buche durch eine *poetische Darstellung* (s. Vorrede) mit Völkern, Sitten und merkwürdigen Charakteren des Alterthums auf eine angenehme Art bekannt machen. Zum Zeitraume wählte er, wie er sich S. IV. ausdrückt: „Die Abendröthe des glänzenden Tages, welchen das oströmische Reich auf den zwey merkwürdigsten Theilen des Erdbodens durchlebte,“ und zum Helden den ost-römischen Kaiser, *Andronicus Komnenus*. Der Beurtheiler hat hier also theils auf den *Stoff*, theils auf die *Form* zu sehen. Was zuerst den *Stoff* betrifft: so ist es schwer, ein Urtheil darüber zu fällen, erstlich, weil man bey dem schwankenden Begriffe, den sich die Schriftsteller von einem historischen Romane machen, nicht weifs, was man zum Stoffe oder zur Form rechnen soll; zweytens, weil es Hrn. Z. nicht gefallen hat, auch nur eine einzige Quelle zu nennen, aus welcher er seine Begebenheiten geschöpft hat. Vielleicht hat er noch unbekannte Manuscripte benutzt: denn nach den bekannten Quellen und Hülfsmitteln weifs man nicht, was man von mancher seiner Angaben denken soll. So heist es z. B. S. 120: „In dem gebirgigen Cilicien wohnte ein zwar nicht zahlreiches, aber durch Tapferkeit und Liebe zur Unabhängigkeit achtbares und gefürchtetes Volk, die *Armenier* (?) u. s. w. — Wie? die Armenier in Cilicien? S. 166., „Ein wilder Scythenschwarm, (?) die Ungern, stürzte im gten Jahrhundert

derte aus dem Innern der Tartarey(?) über Europa her; die blühendsten Länder, Deutschland, Frankreich, Italien behten unter dem Hufschlage ihrer flüchtigen Rosse, die im Anfange des zehnten Jahrhunderts verheerend dieselben durchzogen u. s. w.“ Wußte denn Hr. Z. nicht, daß die Ungern zum *Finnischen* Völkerstamme gehören, und aus der Statthaltertschaft *Woronisch*, von den *Peltchenegern* vertrieben, weiter vorrückten? — Oder gehören jene Angaben, der gleichen man zu hunderten in dem Buche findet, bloß zur schönen Form? Um auf diese nun zu kommen, so muß Rec. offenherzig bekennen, daß er derselben durchaus keinen Geschmack hat abgewinnen können. Der Vortrag ist zwar größtentheils sprachrichtig; aber übrigens gemein, schleppend und langweilig. Zum Beweise setzt Rec. folgende Stellen aus dem ersten Theile S. 136 und 137. hieher: „Am Abende umritt *Andronikus*, von seinen erfahrensten Feldherren begleitet, das Lager der Armenier. Er betrachtete sorgfältig die Lage desselben, untersuchte so nahe, als es die feindlichen Pfeile verstatteten, die Wege, auf welchen man sich seinen Verschanzungen nähern mußte; er hörte, er prüfte die Meynung seiner Begleiter, alle stimmten überein, daß der Angriff ein kühnes, mißliches Wagniß sey. Nach der Rückkehr von der Erkundung des feindlichen Lagers ließ *Andronikus* die Befehlshaber seines Heeres versammeln. Morgen müssen wir kämpfen, redete er die Versammlung an, je länger wir zaudern, je mißlicher wird unsre Lage. Das Heer leidet Mangel an Wasser, die Lebensmittel werden uns kärglich und unsicher zugeführt, und mit jedem Tage verstärkt sich der Feind in seinem festen Lager. Ich rechne auf euren Muth, eure Tapferkeit; mein edelster Araber, mein prächtigster Waffenschmuck wird demjenigen zu Theil, welcher der Erste in die Feinde eindringt — Aber auch ich werde mit Euch um die Ehre kämpfen, zuerst in die Reihen der Feinde einzudringen u. s. w.“

Wen nun noch ferner nach solcher Speise lästert, der muß das Buch selbst lesen.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Harmonie der neuesten Baierschen Ehescheidungs-Gesetze mit Schrift und Tradition*. Eine freymüthige Abhandlung von einem Katholiken. 1809. 144 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Streit, in welchen der würdige Kirchenrath *Werkmeister* unlängst wieder über sein, bey Gelegenheit der Vermählung des verstorbenen Herzogs

Karl von Württemberg mit der Gräfin von Hohenheim, ausgestelltes Gutachten verwickelt wurde, ist bekannt, und da die Bischöfe und Vicariate noch fortwährend die Unauflösbarkeit der Ehen standhaft behaupten und den gesetzlich Getrennten, die zu einer andern Ehe schreiten wollen, nicht nur die priesterliche Einsegnung verweigern, sondern zum Theil auch, wenigstens in der Stille, wieder mit Excommunication drohen: so ist zu erwarten, daß auch die neuesten Entscheidungen der königl. bairisch. Gelezbücher, nach denen, wie in Frankreich, die Ehe nicht bloß durch den Fall des Todes, sondern durch jede, den einen Eheheil zum bürgerlichen Tode verurtheilende Strafe, durch grobe Injurien und Mißhandlungen und durch die vor Gericht ausgesprochene und eine geraume Zeit hindurch fortdauernd bestätigte Einwilligung beider Verheiratheten, getrennt werden kann, heimlichen und offenen Widerspruch finden werden, ob man gleich hier nicht anders verfährt, als selbst die ältesten christlichen Kaiser, welche stets die Trennung der Ehe ohne Rückblick auf kirchliche Meynungen zuließen. Der Vf. dieser Schrift stellt daher zuerst die Zeugnisse der Tradition für die Auflösbarkeit und Unauflösbarkeit der Ehe gegen einander, untersucht die bekannten Aussprüche Jesu darüber, und sucht mit Gründen, welchen kein Unbefangener seinen Beyfall versagen wird, darzuthun, daß die Unauflösbarkeit weder daraus gefolgert werden könne, noch aus ihrem Charakter als Sacrament, der selbst bey den Kirchenvätern nicht durchaus bestimmt ausgesprochen ist, so wie auch der Kirchenrath zu Trient, rücksichtlich der Ehescheidungen, nur Disciplinarverordnungen enthält. Wer also darüber noch weitere Beweise und Belehrungen bedarf, wird hier in ruhigem Tone eine genaue Prüfung mitgetheilt finden, was Geschichte, Philosophie und Exegese darüber entscheiden, und obgleich nicht alle Aussprüche gleich tief geschöpft sind und besonders die exegetischen einer tiefern Begründung bedürften: so werden sie doch hinreichen, die Urtheile mancher Katholiken zu berichtigen u. die Besorgnisse ängstlicher Gewissen zu beruhigen, besonders da der Vf. durchgängig beweist, daß er damit nichts weicher als der Zügellosigkeit das Wort reden wollte, und vorzüglich am Schluß in den moralischen Bemerkungen über Ehe und Ehescheidungen mit Nachdruck und Wärme über die Heiligkeit der ersten spricht, und vor der leichtsinnigen Anwendung der letztern warnt, zu deren Verhütung daher besonders gewissenhafte Richter und Seelsorger, das übrige nach Vermögen beyzutragen, aufs ernstlichste von ihm aufgefodert werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von Johann Heinrich Vofs u. f. w.

(Fortsetzung der im 92. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus den angeführten Proben leuchtet schon in die Augen, welch einen vorzüglichen Werth die Vossische Uebersetzung hat. Sie vertritt an den meisten Orten die Stelle eines lebendigen Commentars. Sie thut dies nicht nur für die jungen gereiften Freunde der klassischen Literatur, auch für die Liebhaber, deren Horaz in allen Ständen so viele hat, so wie für die Gelehrten selbst thut sie es. Wenn schon nirgends durch Noten oder weitere Erklärungen Nachweisungen gegeben sind, welchen kritischen und philologischen Lesearten und Ansichten der Uebersetzer gefolgt: so werden doch die mit solcher Literatur Vertraute bey einer anziehenden und lehrreichen Vergleichung bald finden, daß Vofs meistens die besten mit Scharfsinn gewählt, und auch da und dort abweichende Urtheile, wie dies nicht anders zu erwarten ist, werden keinem darum ein Grund seyn können, dieser Verdeutschung, im Ganzen genommen, ihren Werth schmälern zu wollen. Ueber gewalthätige Behandlung der deutschen Sprache werden hier und da, wie Vofs dies schon so oft erfahren hat, manche klagen; aber wenn sie bedenken, daß nur das Vergewaltigtsein an der Sprache ist, wenn man ihr Formen, die ihrem Grundbau ganz widerstehen, aufdringt, wenn ihre bestehenden grammatischen Gesetze verletzt, wenn Wörter und Wortfügungen in sie eingeführt werden, die gar nicht in der Sprache, keiner gebildeten Sprechart, keinem guten Schriftsteller einheimisch, die endlich gegen alle Analogie sind; wenn ferner durch fremde Wortstellungen Deutlichkeit, worunter man nur nicht immer die allerflache verstehen muß — denn jeder Schriftsteller, so auch Uebersetzer, zählt doch auf nachdenkende Leser — wenn Bestimmtheit, Schönheit und Harmonie des Einzelnen, wie des Ganzen, in den Oden, besonders des rhythmischen Periodenbaues, zerstört werden: so find wir es gewiß, die besonnenen Leser, wenn sie auch anfänglich sich an manchem irren würden, werden bey genauerer Prüfung doch in den allermeisten Fällen Herrn Vofs, dessen tiefes Sprachstudium schon hier Bedachtam-

keit unserm Urtheile abnöthigen muß, Gerechtigkeit wiederfahren lassen: denn daß in einer Uebersetzung, die nach der höchsten Treue strebt, bey der Bildsamkeit, wie unsre, in der Bildung noch immer begriffenen Sprache, neue Worte, Wortverbindungen, Stellungen, Redeformen u. f. w. jenem Zwecke gemäß, dürfen gewagt werden, ist keins Beeinträchtigung der Rechte unsrer Sprache, ist vielmehr eine Erweiterung, wenn sie nur mit den Grundgesetzen derselben nicht im Widerspruch stehen. Vofs hat manche alte Worte wieder aufgenommen, manche nach Analogie gebildet, wie *Dienstia* S. 99. (*ancilla*), von dem ehemals gebräuchlichen *Dienst*, für *Dienstbote* — so auch *saglam* in der Bedeutung für *aptus* II. 19. 25. — *quamquam choreis aprior et jocus ludoque dictus* — obgleich dem Reihentanz *saglam* und dem Scherz *geachtet*. Mehrere findet man in den Satiren und Episteln gebraucht, wie das sehr treffende *entspannt* für *vacuus*. Sat. II. 3. 30. ritzig — *rimosus* — das richtige Ohr II. *Serm.* 1. 26. abspurig — I. 5. 107. (*delirus*) u. f. w. Ob indels Worte wie *Juger* für *jugera* II. 15. 1. — *jam pauca aratro jugera regiae moles relinquunt* — bald läßt dem Pflug unmaßiger Königsbau kaum wenig *Juger* — *Genosiam* (*grex Serm.* V. 44.) u. a. ungetheilten Beyfall finden werden, möchte zu zweifeln seyn, den meisten aber wird man ihn nicht verlagern können. Herr Vofs hat hierin die Regel seines Freundes befolgt Hor. II. Ep. 2.

*Obscurata diu populo bonus eruit atque
Proferat in lucem speciosa vocabula rerum,*

— — — — —
— — — — —
Alibi nova, quas genius produeris usus.

und nicht selten durch die *callida junctura* einem Worte neue Bedeutung und Kraft zu geben gewußt, hat der Kürze durch glückliche Zusammenstellungen angehothen, wie z. B. Od. II. 15. 5. — *violariae myrtus et omnis copia narium spargent odores* — und *Myrtenhaia* und jeglicher Nesenreiz verbreitet Wohlgeruch — II. 20. 21. *absint inani funere naeniae* — der Scheinbesetzung schweige die Nanie! — So *Folgerschnar* Od. III. 1. 13. — *turba clientium*; und III. 2. 17. *Wärdenverweigerung für repulsa*, die Tugend kennt nicht Wärdenverweigerung — *virtus repulsa nescit fordidae*, wo freylich das unterscheidend bezeichnende Heywort, was nicht wohl ausgelassen werden darf, aufgeopfert werden mußte. *Eschen* hat es ausgedrückt, und sah sich dann aber genöthigt, das

das Hauptwort in den folgenden Vers hindüberzuziehen, der bey Horaz einen eigenen in den schönsten Rhythmus begrenzten Satz bildet: — *intaminatis fulget honoribus*, den Vols gut nachgebildet hat — in eigener Ehre stets ungetrübtem Glanz. *Eichen* überfetzt:

„Die Tugend strahlt, frey von der schimpflichen Abweisung, stets in lauter Ehren Schmuch,

auch ist *Abweisung* allein zu unbestimmt: dennoch vermisst man *fordidae* bey Vols ungern. Weiter hat Vols auch öfter den Gebrauch einfacher Zeitwörter, wo jetzt nur die zusammengefügten im Umlaufe sind; wieder herstellt. Z. B. herrlichen III. 1. 7. durch Giganten/kurz geherrlichtet. II. 20. stützen, schneeweiß wird' ich gesüchtet. In den Satiren I. S. 1. 6. 123. heitern. I. Ep. 3. 6. fleißiger.

Nun noch einige Erinnerungen und Zweifel über Stellen, die uns in der Vossischen Uebersetzung weniger gelungen scheinen. Einige davon sind von einem jüngst verstorbenen Freunde, einem trefflichen Humanisten und alten Vertrauten der Horazischen Muse mitgetheilt worden. In der schon berührten Ode III. B. 1. 14. ist die Stelle — *aequa lege necessitas sortitur infignes et imos* — überfetzt: „in gleicher Satzung verlost der Zwang die Hohen und die Niedern.“ Ist dieß wohl verständlich genug? Der Römer war gewohnt, sich bey *necessitas* die besondere des Todes zu denken. Mit dieser Nebenbestimmung denkt sich der Deutsche den Zwang nicht. Eben so ist das Wort *Satzung* im Deutschen viel engerer Bedeutung als *lex*. ebend. 21. *Somnum reductus* wird gegeben den Schlaf zurückziehen. Im deutschen Worte ziehen liegt der Nebenbegriff der Gewalt, der hieher nicht taugt, und in *ducere* nicht liegt; ebend. 22. *agrestium virorum*, V. ländlicher Männer. Irren wir, oder hat der Ausdruck ländlicher Mann eine Nebenschattirung, die der Landmann *vir agrestis* nicht hat, und hier nicht haben soll. Die sonst so euergische, mit der Horazischen glücklich wetteifernde Kürze des Uebersetzers vermissen wir in der schönen Stelle: *desiderantem, quod satis est* — die V. giebt: *Wer was genug ist, dieses allein verlangt.* — Od. III. 5. 29. *nec vera virtus, quom semel excidit, curat reponi deterioribus* — wahre Tugend, ward sie gesäht einmal, nie sucht sie Rückkehr“ wir hätten gewünscht, dals das richtige Verhältniß, in welchem *excidit* und *reponi* stehen, hier auch im Deutschen wäre ausgedrückt worden. Die Eichen'sche Uebersetzung sucht sich dem römischen Gegenfatze zu nähern

„Und wahre Tugend, fühlt sie sich einst verirrt,
Sucht nicht den Pfad durch Schlimmeres.

Nur irrt man sich an einst für einmal: und in dem Folgenden ist der Sion verfehlt: denn *deterioribus* ist von der Person derer zu nehmen, die von der Tugend sich verirrt haben. Horaz will sagen, entsprechend dem vorangehenden bildlichen Satze: *Einmal von Tugend und Mannsinn abgewichen, selten oder nie kommt man zu ihnen zurück!* ebend. v. 33. — qui

perfidis se credit hostibus wird viele nicht ohne Grund das gesuchte Beywort der Vossischen Uebersetzung befremden: „Wer sich dem treulos schlängelnden Feind ergab.“ Wir finden schlechterdings keine Veranlassung, im lateinischen *perfidis* zu diesem Bilde; ebend. v. 39 — 40: ist in der Uebersetzung der Worte:

— O pudor!
O magne Carthago probro!
— Altior hostis ruinis!

der so starke Contrast, der in *magna* — *altior* — *ruinis* liegt, verloren gegangen, wenn überfetzt wird:

— O Schwach!
O Henscherin Karthago, böher
Blick' auf Italia's feilen Hinfurz!“

Rec. versteht nämlich die Stelle so: Horaz will Regulus sagen lassen: das große Karthago steht nun noch höher, da es auf den Trümmern Roms steht. In der kurz vorhergehenden Stelle — *hic unde vitam sumeret, infelix pacem duello miscuit* hat Vols die Bentley'sche Conjectur *apius*, die uns aber unrichtig dünkt, der Lesart *infelix* vorgezogen und, das Punctum nach mortem tilgend, den Satz mit dem vorigen verbunden, und für *hic*, *hic* gelesen:

Wer Riemem um verhängte Knöchel
Feige gesüht, und den Tod gesüchtet,
Dorther, wo Leben besser zu nehmen war,
Und Fried' in Fehd' unzeitig gemengt.

Wir können uns diese gewaltfame Construction weder im Deutschen noch Lateinischen erklären. Auch fragen wir: Wo bleibt nach der Vossischen Lesart *et* und, das nicht ausgelassen werden konnte? und was soll *Fried'* in *Fehde-gemengt* (unzeitig ist im Lateinischen gar nicht). Die Erklärung nach der gewöhnlichen Lesart ist offenbar die natürlichere, nach welcher *Eichen* z. B. so überfetzt:

Unkundig des, was Rettung des Lebens war
Vermengten diese Frieden mit Krieg.

Am Schlusse dieser Ode liest man: *quam fit clementum longa negotia dijudicatae lue relinqueret* — so überfetzt:

Als ob er, Anwald langer Entscheidungen,
Nach ausgemachtem Handel u. f. w.

Sollte diese richtig seyn? der Anwald eines Processes, einer Streitfache ist bekannt. Aber giebt es auch einen Anwald langer Entscheidungen? Schon darum kann gezwweifelt werden, weil nur der Richter, nicht der Anwald mit der Entscheidung zu thun hat. Noch wünschten wir ebenfalls bey einer zweyten Ausgabe, die gewifs die Uebersetzung bald erfahren wird, da und dort einige Ausdrücke und Wendungen geändert. Z. B. I. Od. 1. 7. *mobilitum bestandlose Quiriten*, das Lateinische zeigt nur die Veränderlichkeit, das deutsche *bestandlos* den Mangel innerer Festigkeit, Dauer, Werthes an; ebend. v. 8. *tergeminis honoribus* — dreydoppelte Ehre.

„an dreydoppelter Ehr' ihn zu erheben ringt“

das wäre ja im Deutschen sechsache. Aber wo bedeutet *tergeminus* im Lateinischen mehr als dreyfach? Vols wollte wohl ein ähnliches Wort bilden, und den Horazischen Ausdruck überbieten. Am Schlusse dieser sonst trefflich überetzten Ode scheint in der letzten Zeile „*ragend streck' ich das Haupt zu dem Gestrirn empor, sublimi feriam sidera vertice* — der Ton des Lateinischen nicht getroffen. Wenn die Bedingung erfüllt ist, so berührt Horaz wirklich die Gestrirne; im Deutschen strebt er dann erst, sie zu berühren. — II. 2, 14. — *flavum Tiberim undis violenter retortis* — wir sahn vom Tufischen Bord den Tiberis *gels die Wog' abdrehn*. Ist diels nicht zu matt, und überhaupt ist es wegen der Zweydeutigkeit richtig gesagt? Man meynt, die Woge des Tiberis werde dadurch, daß sie *abgedreht* werde, erst gelb. V. 19. finden wir das Beywort *frausnichlig* für *uzorlus amnis* auch wieder aus dem Grunde der zuassenden Zweydeutigkeit weniger glücklich als ähnlich gewählt. Man könnte aus dem Worte gerade das Gegentheil von dem vermuthen, was Horaz sagen will; — ebend. 39. — *Mauri peditis* — und der Maur, *gaullos*, den bespizten Feind aufschauend mit *Wuthlock* — Horaz wollte mit *pedes* wohl nichts als die Art der Waffe bezeichnen, worin der Maure, oder besser nach der Lesart *Marfi*, der Marier furchtbar war. Diels sagt *gaullos* aber nicht. Auch möchte sich Rec. Wendungen wie: *auch selbst Gelonen'schwehrm' in Köchern* II. 4, 35. *vifum pharetratos Gelonos*, ebend. 68. *die nach Verbrechen nur stehn* — *omne nefas animo moventes* — nicht erlauben. Man sagt wohl: *Mein Sinn steh nach dieser Sache*; aber nicht: *ich steh nach dieser Sache*. In eben derselben Ode ist *Männin* für *Matrona* wohl auch nicht gut gewählt. Wir verbinden mit dem deutschen Worte *Männin* den Begriff einer *virago*: so Klöpstock von Charlotte Corday: *die Männin*. Noch bemerken wir in eben dieser Ode v. 33. — *vifum Briannos* — *Briannos* schau' ich: das kann auch in Rom seyn, und dann ist weder Muth durch die Mufen, noch Schutz von den Mufen dazu nöthig; *vifere* ist: *gehen um zu sehen*, nicht *schauen*.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

BERLIN, b.d. Gehr. Gädicke: *Die lateinischen Declinationen und Conjugationen in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen*, nebst einigen Hauptregeln, für die ersten Anfänger in der lateinischen Sprache, von George Ludwig Beufers, Inspector des Schindlerhauses. Wailenhaufes. 1807. IV u. 90 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. bestimmt die Büchelchen für die allerersten Anfänger in der lateinischen Sprache, als ein kleines Hülfsmittel, um daraus die sämtlichen Declinationen und Conjugationen mit ihren verschiedenen Endungen und Abänderungen ohne weisläufige

Regeln erlernen zu können. Ein jeder Redetheil ist zugleich mit mehreren Wörtern zum Auswendiglernen und zur Nachbildung begleitet worden. Zuletzt folgen Redensarten zum Auswendiglernen, nebst kurzen Regela. Die Abicht des Vfs. mag ganz gut seyn, aber wie sich seine Arbeit auszeichne, vermögen wir nicht einzusehen. Jede Grammatik ist ihr vorzuziehen, und wir würden viel lieber die kleine Gedickche lateinische Grammatik, welche dem kleinen Lesebuche angehängt wird, auch allein zu haben ist, empfehlen, weil sie vollständiger ist, und die Vocabela abgerechnet, die aber in jeder etwas größern den Knaben doch bald in die Hände zu gebenden Grammatik vorkommen, und zum Auswendiglernen aufgegeben werden müssen, sehr zweckmäßig eingerichtet ist, da sie kurz das Wesentliche enthält. Wir finden daher diese Bogen von geringer Nutzbarkeit. Auch kommen in den angehängten Wörtern manche unrichtige oder doch schief und einseitig gestellte Ansichten und Bedeutungen vor. So soll *cella* ein Keller seyn, *anatomae* (plur.) die Zerfchneidung, *ador* jedes Getreide, *mugilis* jeder Seefisch, *adepts* das Fett, *municipes* der Mithbürger. *Pes* soll im geotiv. plural. *pedum* haben. Er lehrt, daß man sagen müsse, *hic liber est meli*. *Metuo* hat nach der bekannten Stelle im Lucretius nicht *metum* im Supino, sondern *metutum*. Mit der Bezeichnung der Syllbenlänge, worauf in einem solchen Buche doch vorzügliche Rücksicht genommen werden mußte, ist der Vf. sehr sparsam gewesen. Auf vier bis sechs Seiten haben wir einige Spuren wahrgenommen, daß der Vf. mit der Prosodie einige Bekanntschaft habe. Die Hülfsbücher dieser Art, zu deren Abfassung nur gute Finger, Dinte, Feder und geduldiges Papier, nebst einem größern Werke gehören, aus welchem ein so magerer Auszug zu Tage gefördert werden kann, leisten das gewis nicht, was sich die hoffentlich gutmeynenden Verfasser davon versprechen mögen. Offenbar wird dadurch die Zahl der Grammatiken, welche die Schüler zu brauchen haben, ohne Noth vermehrt, und wir gerathen dadurch wieder in die alte Schulnoth, worüber schon Michael Neandar so bitter Klagen führte. Warum giebt man nicht lieber dem Schüler eine gute Grammatik in die Hände, aus welcher ja die Paradigmata leicht zu erlernen sind, und warum läßt man ihm diese nicht auf immer? Wozu das Auswendiglernen von Wörtern, wovon er gleich Anfangs noch keinen Begriff hat, und noch keinen Gebrauch machen kann! Diese mögen späterhin nachfolgen. Am besten bleibt man bey dem gutgewählten Lesebuche, das man viel nützlicher zur Anwendung und Nachbildung der Paradigmen, zu kleinen Phrasen, und selbst zum Auswendiglernen der im gelesefen Penfum vorkommenden Wörter gebraucht, als wenn man den Lehrlingen diese isolirten Wörter und Redensarten aufgiebt, deren Anwendung ihnen noch langhin fremd bleiben muß, und die also eben so leicht dem Gedächtnisse verschwinden, als schwer sie demselben eingepägt waren. Hat der Vf. schon wieder vergessen, wie sauer ihm das pa-

nis,

nis, *plaisir*, *crisis* u. s. w. in seiner Jugend wurde? Zu rechter Zeit aber leistet ein solches Memoriren, das durchaus nicht aus den Schulen verbannt werden darf, den größten Nutzen, und ersetzt den Kraftaufwand nachher auf vielfache Weise, besonders wenn man damit schon so früh als es geschehen kann, praktische Uebungen verbindet, schriftliche kleine dem Alter angemessene Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische machen läßt, häufig wiederholt, und durch Beharrlichkeit und Abwechslung den Unterricht eindrucklich und angenehm zu machen versteht. Der gute Lehrer wird nur eine Grammatik und ein gut eingerichtetes Lesebuch, in der Folge ein gutes Handwörterbuch erforderlich finden, um seinen Zweck, wie es seyn muß, zu erreichen. Der kürzeste Weg ist in solchen Fällen der beste, wenn es gleich wahr ist, was das Sprichwort sagt: *Practica est multiplex*.

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Oeuvres de Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en allemand pour faciliter l'intelligence du texte à l'usage des jeunes Allemands qui se vouent à l'étude de la langue française*, par Jean Henri Meynier, Lecteur de langue française à l'Université d'Erlang. 1803 — 4. V Voll. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Die poetischen Werke des Hrn. Delille haben bekanntlich einen zu großen Werth, als daß man nicht suchen sollte sie der deutschen Jugend, und unsern Liebhabern der französischen Sprache und Literatur, gemein verständlicher zu machen. Hr. Meynier unterzieht sich diesem Geschäft mit rühmlichem Eifer. Seine Noten erklären Wörter, Redensarten und Sachen, so daß auch derjenige, welcher nur über die Anfangsgründe des Französischen hinausgegangen ist, die Schönheiten der hier abgedruckten Gedichte genießen kann. In dieser Absicht erläutert der Herausg. alle Schwierigkeiten, setzt an die Stelle der freyen dichterischen Wortfugung die grammatikalische, und fügt literarische sowohl als historische Nachrichten hinzu. Freylich sind die letztern nur größtentheils Uebersetzung der Delille'schen Erklärungen selbst, aber die übrigen Bemerkungen gehören Hrn. Meynier. Druck und Papier sind empfehlenswerth.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Grieshammer: *Einige Bemerkungen zur Lehre vom pflichtwidrigen Verkaufe*. (Vom Grafen v. Beust.) 1808. 36 S. 8.

Der Vf. sucht in dieser kleinen, von vieler Gelehrsamkeit zeugenden Abhandlung die gewöhnliche Behauptung, daß der den Nothverban gebührende Pflichttheil durch keine Handlung, sowohl unter den Lebendigen, als von Todeswegen, verkürzt werden könne, gründlich zu widerlegen und ausführlich zu beweisen, daß ein wirklich oneroser Vertrag und namentlich ein väterlicher Verkauf, von den Kindern und Nothverban, wenn schon ihr Pflichttheil dadurch geschmälert wird, bloß wegen dieser Wirkung nicht angefochten und ganz oder zum Theil rückgängig gemacht werden könne.

BIOGRAPHIEEN.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *August von Kotzebue's Selbstbiographie*. 1811. 335 S. gr. 8.

Die Verlags-handlung hat es zu verantworten, wenn die Käufer dieses Buchs durch den Titel getäuscht werden. Dieser ist sehr zweydeutig, und kann irre führen. Eine vollständige gedruckte Selbstbiographie von Hrn. v. Kotzebue existirt nicht; wohl aber hat dieser über sein Leben vieles in verschiedenen Schriften bekannt gemacht. Dieß hat ein Compiler zusammengeschrieben und unter dem obigen Titel drucken lassen. Das Geschäft verlangte kein Nachdenken und keine Mühe. Der Compiler liefs Kotzebue's Flucht nach Paris, dessen merkwürdigstes Jahr seines Lebens, und zum Theil seine Reise nach Italien abschreiben, übergab dieses alles der Presse, und so entstand denn das vor uns liegende Buch, welches auf diese Weise nichts anderes ist als ein Nachdruck jener Kotzebue'schen Schriften. Keine Vorrede entschuldigt dieses Verfahren, undmacher unkundige Leser wird das Buch für ein neues Originalwerk des Hrn. v. Kotzebue halten. Wenn die Verlags-handlung dergleichen Compilationen zu drucken sich nicht scheut, so sollte sie wenigstens die Titel derselben so einrichten, daß sie keine Täuschung veranlassen. Doch hier heist es: *lucris bonus odor ex re qualiter*. — Daß die gegenwärtige Compilation außerst nachlässig, und die einzelnen Bruchstücke, aus denen sie besteht, fast gar nicht auf die gehörige Weise mit einander zu einem Ganzen verbunden seyn, wodurch die Schrift zu einer Art von *Olla potrida* geworden ist, müssen wir noch zum Schlusse bemerken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatii Flacci Werke*, von Johann Heinrich Voß u. L. W.

(Fortsetzung der im 93. Stück abgebrochenen Recension.)

Größere Schwierigkeit für einen Verdeutlicher haben allerdings die Sermonen und Briefe, sobald der Versuch angestellt werden soll, Horazens Tonart, die von der ihm eigenthümlichen hexametrischen Form unablässig scheint, auch der deutschen Sprache anzueignen. Wielands geistreiche Arbeit ist bekannt genug. Er wählte den freyeren Janbus, und suchte mehr im allgemeinen, als in den Einzelheiten der Form der Horazischen Urbanität, Schalkhaftigkeit, Gewandtheit, Leichtigkeit so nahe, als es ihm in seiner oft mehr paraphrasirenden, den Commentar in die Uebersetzung aufnehmenden Verdeutschung möglich war, zu kommen. Das Verdienst, wie für jeden Freund der Literatur, so wie für den gebildeten Weltmann besonders, eine treffliche Arbeit, wenn wir auch von seinen sehr schätzbaren Einleitungen und Noten absehen, in die Hände geliefert, und auch spätern Uebersetzern das Geschäft einer noch treueren, an die eigenthümliche Form sich haltenden Verdeutschung erleichtert zu haben, wie Voß wirklich auch in manchen Stellen seinen wackern Vorgänger benutzte, wird Wieland, dessen Verdienst um die alte Literatur nicht die geringsten unter seinen unvergänglichen Lorbeern sind, immer bleiben. Ja, wie auch ein anderer Rec. dies schon bekannt hat, man muß es ihm Dank wissen, daß er, von den engern Gelezen einer Dolmetschung sich loslegend, mit nichten doch die genommene Freyheit, etwa nach Sitte der Franzosen, so mißbrauchte, daß er von seiner eigenthümlichen Laune zu viel auf sein Urbild übertrug, sondern mit weiser Selbstbeherrschung meist die Mittelmäßigkeit zwischen dem Paraphrasen und dem buchstäblich-treuen Uebersetzer zu halten wußte, und die rechte Farbe und gehörigen Ton, wo die eigene angenehme Redlichkeit, oft auch der gewählte Janbus ihn nicht zuweilen über das Maas hinaus lockte, nur selten verfehlte.

Eine hexametrische Nachbildung von Horazens Satiren und Episteln ist, so viel wir wissen, vor Voß nur theilweise versucht worden. So erinnern wir uns

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

einer solchen von der vierten und zehnten Satire des ersten Buches, die in den literarischen Pamphleten, Zürich, bey David Birkli 1781. S. 147—151. und S. 201—204. zu finden ist. Die Versuche sind von Bodmer, der eben dort auch mit *Perfius* S. 152—156. (I. Satire), wie früher in den literarischen Denkmälen (Zürich, b. Orell, Gefner, Füssli und Comp. 1779.) mit *Juvenals* funfzehnter Satire S. 87—92. ähnliche, freylich ziemlich gewaltame, Proben angestellt hat. Bey der Ungelenkigkeit, Unkunde oder Sorglosigkeit, die Bodmer in Prologie und Sprache hatte, konnten die Versuche nicht anders als steif und holperig ausfallen. Indefs ist das Wagstück nicht unruhmlieh, und ein Vergleich mit der Vossischen Uebersetzung dürfte anziehend und als Beleg, wie Sprache und Metrik der Deutschen sich indels zu so reizender Gefügigkeit und Harmonie gebildet haben, immer erfreulich seyn. Wir wählen den Anfang der vierten Satire des I. B.

*Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetas
Atque alii, quorum comœdiae praeferuntur virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus, aus fur,
Quod moschus foret aut sicarius, aut aliqui
Famosus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,
Mutatis tantum pedibus numerisque factus,
Emanante naris, durus componere versus.
Nam fuit hoc vitiosus: in bona saepe ducentas
Ut magnam versus distabat stans pede in uno.
Cum fueret lusculentus, erat, quod tollere velles,
Garrulus, atque piger scribendi ferre laborem,
Scribendi recte; nam ut multum nil moror. —*

Bodmer überfetzt so:

Aristophanes, Eupolis und Kratinus, die Ersten,
Die um die komische Muse verdient sich machten, und andre,
Wenn es einer verdienet, ein Rauber, Verführer der
Mädchen,
Oder ein schlechter Mann von übelm Ruf, ein Betrüger,
Schreute sich nicht, ihn mit der nothigen Freyheit zu
zeichnen.
Dies ist Luciliens Stärke, der sich nach ihnen gemodelt;
Und sich nur anderer Vernunft und anderer Füsse bediente
hat;
Scherzreich, von Sinnen schaff, doch hart und steif sind die
Verse;
Denn er hatte die üble Gewohnheit, er dankte sich selbst
groß.
Daß er in einer Stund', auf einem Flecken die Beine,
Oft zweyhundert Verse gezeichnete. Dann floß in dem
Verse
Trüber Laiten, wovon man rein und lauter ihn wüßte,
Unermüdet mit Plaudern, doch ungeduldig mit Schreiben;
Etwas tüchtig's zu schreiben. Was frag ich nach vielem
Geschreibe? —

Schwerlich wird man in diesen nach Sprache, Prosodie, Abschnitt so vernachlässigten, alles Wohlklangs beraubten Hexametern Horaz wieder erkennen. Hören wir *Poß* dagegen:

Eupolis, Iammi Kratin, Aristofanes auch, die Poeten.
Und wer sonst ehrwürdig der alten Komödie vorstand
Pfliegten, wo einer verdienet, als Schalk zu erscheinen, und
Gaudieb.

Als Ebrecher und als *Deſchragender*, oder wodurch auch
Uebel bekannt, ihn sehr freyherziges Muth zu zeichnen.
Diesen ist ganz abhängig Lucilius, diesen ein Folger.
Nur das Tact und Maas er verstaucht, anmuthiger Witzes
Und feinspinner Nale; doch hart in der Verse Gestaltung.
Denn dies war sein Fehl: In der Stand' oft gegen zwey-
hundert,

Als was herrliches, gab er euch Ver', ein Bein in der
Schwabe.

Da er mit Schlamm herſtömte, so war, was man wünsch-
te gehoben:

Reich an Geſchwaiz, und trägt, mit Muth' zu ſchreiben und
Arbeit:

Gut zu ſchreiben, verſteht; denn wie viel, wie ach! ich
es! —

Wie wohlklingender sind hier die Hexameter! wie gewählter der Ausdruck! wie weit frischer Farbe und Ton! Vielleicht allein der ungewohnte Gebrauch: „*dieses ist abhängig*“, und etwa *Dolchtragender* für *Sicarius*, dürfte irren, und für so war möchte man vielleicht größerer Deutlichkeit halber wünschen, der Vf. hätte so *bleib* gesetzt. — Weit besser als der Bodmerſche iſt der Verſuch, den Klopſtock in den grammatiſchen Geſprächen, von einer der Horaziſchen Satiren eingewebten Erzählung: die *Stadtmaus*, gemacht hat, wenn ſchon in Rückſicht auf Verſbau nicht ganz ohne Tadel, und was den übrigen gut gehaltenen Ton betrifft, nicht frey von Beymiſchung eigener Laune. Die Herderſchen Ueberſetzungen in der Adraſtea, wo Verſaams und Proſodie beſonders ſehr beleidigen, ſind mit zu ſichtbarer Eile und einer eben nicht ſchönen Nachläſſigkeit gefertigt. Die Verſuche in der *Haupſtlichen Philologie*, beſonders in mehreren Stücken der *neuen I. B. I. St. III. St. 1804. 1805.* von verſchiedenen Epiteln u. Satiren, wie auch in der *Iſis* von ebendemſelben Vf., alle vor Erſcheinung der Voſſiſchen gearbeitet und größtentheils gedruckt, gehen von denſelben Grundſätzen, die Voß befolgte, aus, bis auf eine Satire, worin der Vf. ſich vom Zwang, eben ſo viel Hexameter zu liefern, wieder entband, und dürfen ſich wenigſtens nicht ſchämen, von der Hand des Meiſters jetzt übertroffen zu ſeyn. — Was die Anſetzungen an einen Ueberſetzer der Horaziſchen Sermonen und Epitelen betrifft, ſo glaubt Rec., ein Ueberſetzer hat vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit zu richten auf die in dieſen heiteren, des Dichters originellen Geiſt, Laune und Gemüthlichkeit am meiſten bezeugenden Converſationſtücken herrſchende Sprache, den Ton, die Abſtufung derſelben nach den behandelten Gegenſtänden, die Miſchung und feinen Uebergänge des Ernſtes und Scherzes, die ſeine Mäßigkeit, von beiden und die ſorgſame Wahl ſeiner Ausdrücke, ſodann auf den eigenthümlichen jeder Stimmung, jedem Gefühl, das ausgedrückt werden

ſoll, ſo glücklich zugehenden, keineswegs, wie man lange mit einem ſolchen Geſpenſte von Vorſtellung ſich täuſchen konnte, wenn oft *nachläſſig* ſcheinenden, darum *vernachläſſigten* oder *gar ſahrläſſigen* Hexameterbau. Was das erſte betrifft, ſo müſten wir uns ſehr irren, oder Horaz hat, da er dem Satiriker — und ſo auch die Epitelen ſchließen ſich genau an die Sermonen an — die Vorſchrift giebt, wie er, um den Beſſeren zu genügen, ſchreiben ſoll, ohne es zu wollen, ſich am beſten ſelbſt geſchildert, und einen Maasſtab aufgeſtellt, nach dem ſeine Sprache beurtheilt werden muß. Unſre Leſer erinnern ſich der ſchönen Stelle I. Sat. 10, 7 — 144

— non satis est visu diducere ritum

Auditor: et est quaedam tamen his quoque virtus,

Eſt brevitatis opus, ut currat sententia, non ſe

Impedat: verbis laſſis onerantibus aures!

Er ſermone opus eſt modo triſti, ſaepe jocoſo,

Deſtendens vicem modo rhetoricis aequo positas.

Interdum urbanis, percipitis vitibus, aequo

Exornantis se conſilio. Ridiculum acroſi

Fartius et mellus magna plerumque ſecat res. —

die Voß ſo überſetzt:

Nicht iſt alſo genug, mit Geſch' ausdehnen die Mäuler
Horchendem Volk; doch gehört dazu auch gewiſſe Nam-
kraft.

Kürze bedarf', daſſ' raſch der Gedank' hinauf', un-
läſtig

Von unnützem Gepäcke das Ohr ermüdender Wor-
te, Nüchterne Sprache bedarf', die den Enſt bald, öfter des
Scherz lie,

Bald ſich erhebt zu dem Tone des Rhetors, und des Poets,
Oft auch des häßlichen Manns, der zu mäſſigen eigens
Kraft, und

Abschwächen verſteht mit Vorſatz. Lachender Ausſpruch,
Mehr denn der ſchneidende, trennt ſelbſt größere Dinge
mit Nachdruck.

Da wir auch hier dem ehrlichen Altvater, Bodmer, wieder begegnen, ſo ſiehe ſeine Ueberſetzung, weil die Stelle nicht lang iſt, zur Vergleichung daneben:

— Dem Leſer ein Lachen

Ausgewinnen, das macht es nicht aus; wiewohl auch zu
dieſem

Kunſt gehört. Man muß ſich kurz zu laſſen geſchickt ſeyn;
Frei muß in jedem Vers der Gedanke fließen, die Worte
Nicht durch einander ſich kreuzen, dem Hörer Mühe zu
machen.

Gebet dem Stil jetzt Enſt, dann laſſet ihn munteren Tonen;
Nehmet des Redners Perſon jetzt an, und bildt des Poeten;
Laßt euch herab und verbraucht die Kraft nicht ganz, die
ihr habet;

Gebet den Schein, daſſ' Nerven euch ſchelen. Ein munterer
Scherz hat

Oft den Eindruck gemacht, den ein ſcharfer Beweis nicht
gemacht hat. —

Wir lenken hier ein in das oben berührte. Dem Ueberſetzer, der im erngen und, man darf ſagen, wahren Sinne des Wortes es ſeyn will, liegt ob, die Verſchiedenheit der Sprache, wo er ſie bey einem und ebendemſelben Schriftſteller antrifft, herauszuheben, die Farbenmischung offenbar zu machen, und in der Wahl entſprechender ſinnvoller Ausdrücke beſonders ſorgſam zu ſeyn. Einem Sprach-Kenner und Künſtler, wie Voß, war es anzumuthen, aus dem Vorrathe unſrer Sprache immer das Beſte zu wählen,

wählen, und man muß gestehen: man findet sich nur selten bey ihm getäuscht. Schon die ausgehobenen Proben zeugen dafür. Unter ganzen Stücken ist vielleicht in keiner der Satiren der Hauptton, die gemüthliche Laune, die Biederherzigkeit, der sokratische Sinn so glücklich ausgedrückt, als in der 6ten des II. Buchs; aber auch in der 6ten des ersten, der Schwärzer, (wiewohl diese Aufschrift nicht bezeichnend genug ist: Geschwätzigkeit ist nur Nebenprädicat bey dem gernklugen eilen Fanc, der hier vorgeführt wird) ist die dramatische Haltung eben sowohl, als die schalkhafte, aber gutmüthige Laune in allen ihren Schattirungen vortreflich wiedergegeben, und in keinem der Briefe die ganze Kunst der horazischen Sprache, der schöne Farbenwechsel, der Uebergang von Würde und Ernst zu gehaltenem Scherz bey der köraigen Gedrängtheit im schönsten Widerschein so verlichtbart, als im II. B. der Br. I. Br. an August.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerspruch in der gesammten Medicin. Zweyten Bandes erstes bis drittes Stück.* 204 S. 8. (1 Tblr. 3 Gr.)

I. St. 1) die Fortsetzung der *Uebersicht der Geschichte der Chirurgie im letzten Jahrzehend*. Nach einer Uebersicht der hauptsächlichsten Schriften in diesem Fache, unter welchen der Vf. dem Heckersehen Compendium den Vorzug giebt, des sehr brauchbaren Consbruch-Ebermaierischen aber gar nicht erwähnt, beschäftigt er sich mit den beyden Fragen: Was hat die Chirurgie in dem letzten Jahrzehend durch die Bearbeitungen der medicinischen Chirurgie gewonnen und welches ist überhaupt ihr Begriff, Inhalt und Zweck? Keinen einzigen der Versuche, die medicinische Chirurgie besonders zu bearbeiten, hält der Vf. für ganz gelungen; durchgängig fehlt es an scharfer Bestimmung des Begriffs dieser Disciplin, an systematischer Ordnung, durchgreifenden Principien zur Gestaltung des Gegenstandes nach den Bedürfnissen der Zeit, an vollständiger Benutzung der Hülfquellen, an Literatur und sorgfältiger Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die einzelnen Gegenstände und Krankheiten. Nicht der innere Beruf, Resultate vieljähriger Erfahrung und tiefen Nachdenkens mitzutheilen, sondern die (jetzt so gewöhnliche) Absicht, die Lehren in das Gewand der grade herrschenden Schule einzukleiden, scheint den größten Antheil an jenen (wie an den meisten medicinischen) schriftstellerischen Arbeiten zu haben. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht behaupten zu dürfen, daß weder die Geschichte noch die Heilmethode irgend einer chirurgischen Krankheitsform durch die Einführung dieser Lehren einen bedeutenden Gewinn erhalten haben. Die medicinische Chirurgie

befinde sich noch immer in ihrer Kindheit. Unter den Begriffen, welche der Vf. für dieselbe aufstellt, scheint ihm derjenige, welcher darunter eine vollständige Geschichte und Theorie des Entstehungs- und Heilungsprocesses derjenigen Krankheiten versteht, die gewöhnlich ins Gebiet der Chirurgie gerechnet werden, der vorzüglichste zu seyn. 2) *Ueber die Fortschritte der physischen Medicin*. Unter den Engländern gebührt Crichton ganz vorzügliche Achtung. Doch hat er nur einzelne Materialien dieser Medicin geliefert. Unter den Italienern zeichnet sich Chiurugi aus, doch ist er in zwey Hauptpunkten zu tadeln: erstlich, daß er zum Criterium aller Seelenstörung die Verletzung des Verstandes macht, welche er unter dem Namen Wahnsinn begreift; zweitens, daß er alle Seelenstörungen, selbst wenn sie aus der Seele selbst entspringen, z. B. aus Leidenschaft u. s. w., für körperliche Affectionen hält. Unter den Franzosen kommt hier vornehmlich Pinel in Anspruch, welchem es jedoch an der Penetration, welche zu theoretischen Untersuchungen nothwendig gehört, und an systematischem Geiste fehlt. II. St. 1) *Ueber Brandis Ansicht der Sinnesführungen*, v. Burdach. Brandis verfolge hierbey den polarischen Gegensatz bis tief zu jedem Sinnorgan, aber er bemühe sich zugleich, den sensiblen Process von der chemischen Seite zu fassen. Dabey werde der sensorielle Process so sehr in die materielle Sphäre hineingespielt, er stelle die Mischungsveränderungen zu hoch (?), weil er nicht von dem eigentlichen Wesen (?), der Sensation, ausgehe. (Wird das letzte wohl je der Fall seyn? Und ist es zu tadeln, wenn der Arzt sucht, so viel möglich, chemisch und materiell zu erklären? Hr. Burdach giebt uns zwar nun seine Sinneslehre, sie gehört aber theils nicht hierher, da nur von der des Hrn. Br. die Rede ist, theils wird sie gewis nur von Naturphilosophen für vollkommen gehalten werden. Oder ist es mehr als eine Allegorie, wenn der Vf. sagt: die Idee taucht aus der Materie hervor, in welche sie eingekerkert war, und die staubgeborne Psyche schwebt, durch ihre himmlische Abkunft beflügelt, über der irdischen Welt? Oder ist es wirklich verschieden, wenn Hr. B. sagt: Nicht Körper sind es, was wir sehen, sondern nur mannichfaltige Brechungen des Lichtes, nicht an einander stoßende Körpertheile, was wir hören, sondern bloß vibrirende Bewegungen, nicht Stoffe riechen wir, sondern die durch die Wärme sich entfaltenden chemischen Verhältnisse, nicht Salze schmecken wir, sondern das bey ihrer Fluidisirung sich offenbarende chemisch-elektrische Verhältniß, nicht Massen percipiren wir durch Tasten, sondern ihre Schwere, Cohäsion und Dimension?) Die Meynung des Hrn. Br. widerspricht, wie B. will, aller Analogie, und Hrn. Br. chemische Physiologie gerathe am Ende in hyperphysische Erklärungen. (Sollte das bey Hrn. B. nicht eben so sehr und vielleicht noch eher der Fall seyn?) Mit der Erklärung des Hörens spreche Br. selbst seiner chemischen Theorie das Urtheil, und er verliere sich endlich in sonderbare Behauptungen. (So stre-

181

tet heutiges Tages ein Physiologe gegen den andern, so wie es auch in der Pathologie der Fall ist. Jeder hält seine Meynung für die wahre, und eine stützt sich doch auf so ungewisse letzte Principien als die andere.) 2) *Ueber die Fortschritte der psychischen Medicin.* Die Deutschen hält der Vf. für die eigentlichen Begründer der psychischen Medicin. In *Moritz* Magazin liegt der Keim der gesamten Wissenschaft, freylich noch unentwickelt, aber vollständig. Auch *Weikard* hat sich im philosophischen Arzt Verdienste um dieselbe erworben, doch fehlt es seiner ganzen Ansicht nicht nur an Einheit und Rundung, sondern auch an Wahrheit (?) und richtiger Bestimmung der Verhältnisse. So genau und innig die Verbindung und Wechselwirkung zwischen Seele und Körper ist, so wird die Seele doch nicht einzig durch den Körper bewegt, sondern auch, zuerst und zuletzt, durch sich selbst. Und dieses Vermögen der Selbstbestimmung der Seele enthält die Quelle so ihrer Gesundheit, wie ihrer Krankheiten. Alles Körperliche kann die Seele stimmen, aber nicht bestimmen. Nach *Weikard* verstimmt *Erhard* Erwähnung, welcher hauptsächlich darin irrte, daß er Symptome zu Eintheilungsprincipien erwählte. Der therapeutische Theil seiner Arbeit ist der gelungenste, so kurz und summarisch derselbe ist. Was aber von den Zeichen, Ursachen, dem Keim und den ersten Anfängen der Narrheit gesagt ist, diesem fehlt es theils an Ordnung und Vollständigkeit, theils an Bestimmtheit und Tiefe der Darstellung. Und so ist es auch mit seiner Arbeit über Melancholie. Besonders hat er sich von der Melancholie selbst keinen deutlichen und bestimmten Begriff gebildet. Seine Classification der Seelenstörungen überhaupt ist nicht zu billigen, seine Krankheitsbestimmungen im Einzelnen (mit Ausschluss des Blödsinnes und der Tollheit) und in Beziehung auf ein bestimmtes System zu verwerfen, die schiefe Richtung der Ansichten im Gange der Untersuchung zu tadeln; doch kann E. immer für einen wackern Arbeiter in diesem Fache gelten. *Kürzere Aufsätze.* Notiz über die ehemaligen Irrenanstalten zu Torgau u. Waldheim. III. St. 1) *Eine Bemerkung über Steinbuchs Theorie der Sinnesaffectionen.* Obgleich wir nicht der Meynung des Vfs., daß diese Theorie allgemeines Interesse erregt habe, da wir sie weder für so originell, noch für so scharfsinnig halten können, als der Vf., so danken wir doch denselben, daß er uns seine Bemerkungen über dieselbe mittheilt. *St.'s* Theorie ist, nach unsrer Meynung, nichts als eine einseitige Ansicht, auf bloße Hypothesen gebaut. Diefes sagt auch der Vf., indem er fragt: ob es zweckmäßig sey, die Ansicht, zu Folge welcher der Nerve völlig als ein mit Electricität geladener Leiter betrachtet wird, zum Grunde zu legen, und ob diese Ansicht wohl überhaupt der Natur gemäß sey? Und daß die Theorie in ihrer Grundlage

sich nicht vereinigen lasse mit der einfachen natur- und erfahrungsgemäßen Vorstellung vom Organismus überhaupt und der Verbindung des Somatischen und Psychischen insbesondere; daß sie die qualitativen Verschiedenheiten sinnlicher Eindrücke nicht zu umfassen vermöge, daß sie zu höchst mechanischen Erklärungen, nicht aber zu deutlicher Anschauung der lebendigen Sinneskraft führe u. f. w. 2) *Ueber die Fortschritte der psychischen Medicin.* *Langermanns* Bemühungen gelobt, aber auch das Unvollkommne derselben nicht verhehlet; doch sind wir in einzelnen Punkten nicht mit dem Vf. einverstanden. Für den praktischen Arzt z. B. verdient, so wie bey körperlichen Krankheiten, so auch bey den Leiden der Seele die Rücksicht auf Exaltation und Depression, Stenie und Asthenie, allerdings vorzügliche Aufmerksamkeit, und die psychische Methode dreht sich allerdings oft um ein kluges Benutzen von Seiten des Arztes herum. Vortrefflich ist, was der Vf. von dem Einflusse der Kantischen Philosophie auf diesen Zweig der Heilkunde angiebt. Indem dieselbe den Forschungsgeist des Menschen zu sehr begreift, wird ganz natürlich die Bearbeitung der psychischen Medicin auf diesem Wege entweder höchst unfruchtbar ausfallen, oder wenn sie erschlappend seyn will, sich selbst untreu werden. *J. J. Schmidts* verfährt nach solchen Principien, aber theils ist er nicht genug gründlich und treuer Kantianer, um eine consequente Anwendung dieser Denkweise auf die psychische Medicin zu versuchen, theils ist er viel zu sehr von gemeiner Physiologie und Psychologie erfüllt, deren Wesen Empirie und vage, einseitige Abstraction ist, um die Regulative der kritischen Philosophie zum Durchbruch kommen zu lassen, theils ist ihm so vieles von außen her zugeflogen, daß man nicht recht weiß, was er selbst ist und nicht ist (?). Doch bringt er uns manches Gute in Erinnerung. 3) *Beschluß der Nachrichten über Torgau und Waldheim.* In Waldheim wurden von 1806 — 10. überhaupt 63 Irrende geheilt. Diese Nachrichten sind mit belehrenden Notizen durchwebt, die nach ähnlichen Nachrichten von andern Irrenhäusern. z. B. Baireuth, Würzburg, Cahla u. f. w. begierig machen. *Kürzere Aufsätze und Bemerkungen.* Ueber Antagonismus in der Iris. Nach aufsen und unten war der Pupillarrand auf beiden Augen fast gleichmäßig zurückgezogen, nach innen und oben schien dies noch stärker, aber von ihm ragten einzelne Spitzen, offensbare Fortsetzungen des kleinen Ringes, in die Pupille hinein. Unten war nur eine solche Spitze. Uebrigens war sie auf beiden Seiten unbeweglich; der Kranke klagte dabey über Schmerzen in den obern Stirngegenden. Der Vf. erklärt diesen Fall durch einen Antagonismus in dem größern und kleinern Ring der Iris, wobey in dem größern die Contractio, in dem kleinern die Expansio überwiegend war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatii Flacci Werke*, von Johann Heinrich Vofs u. f. w.

(Fortsetzung der im 94. Stück abgebrochenen Recension.)

Rügen im Kleineren, in Nebendingen, die sich wohl machen ließen, wären beynahe eine Verfündigung; noch einen Punkt bemerken wir indess. Ein Hinderniß, das mehr oder weniger jeden hexametrischen Uebersetzer der Briefe und Satiren des Horaz drücken muß, und auch in der Vossischen Uebersetzung oft den Genuß ihrer Vorzüge stört, hängt von der so oft besprochenen und bestrittenen Frage ab: Wie weit ist es dem poetischen Uebersetzer alter Kunstwerke erlaubt, auch griechische und römische, unter uns noch nicht einheimische Wendungen, Constructions, Inventionen, Metaphern und dergl. zum Behuf der Kürze und Treue aufzunehmen, und welches sind die Grenzen hier? Es wurde schon oben etwas davon gesagt und darauf geantwortet. Die Erörterung der ganzen Frage würde zu weit führen. Zugegeben allerdings, daß Umbildungen nach fremden Formen unter bestimmten Grenzen, so daß die Sprache in Ehren, der Analogie ihr Recht bleibe, Verständlichkeit, Bestimmtheit und Anschaulichkeit mehr gewinne als verliere u. f. w. dem Uebersetzer zugestanden werden müssen: so könnte man doch den Einwurf machen: „Ja, bey der lyrischen, bey der epischen, der ernsthaften dramatischen Poesie, da gestatten wir eine solche Freyheit gern, weil man doch hier schon von selbst eine höhere feyerliche Sprache und von dem Gewöhnlichen abweichende Wendungen erwartet. Wie aber, wenn Gedichte übersetzt werden, die ihr V. f. selbst, wenn schon zu bescheiden, Werk der *Musa pedestris* II. Sat. 6, 17. und *sermone repentes per humum* II. Ep. 1, 352. nennt, sind ihm hier wohl auch jene fremdartigen römischen Inventionen erlaubt, die wir uns höchstens im feyerlichen Tone gefallen lassen, oder mit denen wir doch Begriffe des Feyerlichen zu verbinden gewohnt sind?“ Einen vertraulichen Ton gebildeter Conversation erwartet man von den Horatischen Sermonen und Briefen allerdings. Der deutsche Leser ist geneigt, sich unter Conversationston einen minder gestrichelten Ton zu denken; liest er nun einem deutschen Horaz:

Ergänz. Bl. zur A.L.Z. 1813.

Schwer durch Karrengeroll ringt trauriges Leichenbegängniß,
II Ep. 2, 75.

Tristis robusti lucentur funera plaustris.

Tiefend dem Schlag antworten wir: Schlag, zu erlegen dem
Gegner, ebend. v. 96.

Cadimus, et totidem plagis confusimus hostem.

so fragt sich, ob, wenn in einer deutschen noch so gebildeten Gesellschaft jemand so reden würde, man nicht irre daran würde. Abgefehn davon, daß die Metapher: *Leichenbegängniß ringt* für: *Leichenzug*, uns ganz fremd ist: (denn eigentlich kann es Voss nicht nehmen wollen, indem *Leichenbegängniß*, der Begriff der veranstalteten Sache, verschieden ist von dem Begriffe der zu diesem Zwecke verammelten Gesellschaft des die Leiche geleitenden Zugs) so findet sich auch vom *Geroll der Karren* im Originale nichts. Der im Texte mit dem Wagen verbundene Begriff *robustus* ist ausgelassen, wenn er auf die Leiche übertragen seyn soll in dem Wörtchen *schwer* (ringt), *robustus* verstärkt aber hier, und paßt sehr gut in den Zusammenhang des Verses mit den vorigen: *festinat calidus malis gerulisque redemptor: torquet nunc lapidem, nunc iugens machina signum*. Wir würden übersetzen:

Mühlam ringt ein Trauergeleis mit beladenen Wagen.

und den andern Vers etwa so geben:

Schlag auf Schlag empfangen und geben wir wechselnd dem
Gegner.

Indess auf jene Frage wieder zurück zu kommen, so möchte die Antwort doch allerdings so müssen gegeben werden. Wenn dem Uebersetzer aus einer fremden Sprache die Aufnahme von bezeichnenden Wendungen, die der feinen noch nicht einheimisch, aber auch nicht gänzlich zuwider sind, sobald sie den Charakter der Ueberschrift herausheben, erlaubt ist, so muß er auch diese Vergünstigung bey Schriften, wie die Horatischen Episteln und Sermonen, haben. Der Einwurf, daß wir im vertraulichen Tone minder daran gewöhnt seyn, beweist nichts. Wir sollen wissen, daß wir hier z. B. den Conversationston der Römer hören. Nur die auffallendsten, nur solche, wo ohne Verletzung des fremden Colorits geläufigere deutsche an die Stelle gesetzt werden können, vermeide man! Und so glauben wir, daß Voss, wie in den Oden, so in den Briefen und Sermonen zuweilen ohne Noth zu viel latinisirt hat. Das Streben nach möglichster Treue rückt ihn

ihn da und dort über die Grenzen hinaus. Diese Fälle sind indess, nach unsrer Ueberzeugung, nur die seltenen. Auch ist es lobenswerth, daß die Treue, der Vols sich mit Recht bediess, ihn nicht hinderte, einmal, wo Anschaulichkeit und Klarheit für uns dadurch gewann, durch kleine Züge und gleichsam erklärende Zusätze nachzuhefen, sodann, wo die Decenz unsrer Umgangsprache gegen die Lizenz der römischen züchtigere Ausdrücke und Verschleierung ersforderte, wie diess in den Satiren öfter der Fall ist, ohne Bedenken von dem Gesetze der strengsten Genauigkeit im Uebersetzen abzugehen. So bietet, was das erste betrifft, schon eine der oben ausgehobenen, mit der Bodmerischen Verdeutschung in Parallele gesetzten Stellen ein Beyspiel an: — *quorum comœdia prista virorum est* — wird gegeben: — *wer sonst ehrwürdig der alten Komœdie vorstand.* Das Wort ehrwürdig liegt nicht gerade im *Buchstaben*, aber im Geiste des Textes, der sichtbar gemacht werden sollte. Noch mehr gehören folgende Stellen hieher. I. Serm. 2, 1. *ambubajurum collegia, pharmacopœae* — Ambubajen im Chor, bannkundige Würzebereiter. Der Römer verband mit *pharmacopœae* schon den Begriff, der hier hinzugethan werden mußte, wenn nicht der Sinn des Dichters sollte für uns verloren gehen: I. Serm. III, 40. — *velut Balbinum populus Hagnae* — wie der Hagen Polyp dem vergessenen Balbinus, wo das hinzugethane Beywort treffend malt. — Eben so II. Serm. 3, 4 — 5. *at ipsi Saturnatibus huc fugisti* — doch an den wüsten Saturnalien stoßst du hieher; ebenfalls ein lebendig bezeichnender, von Horaz gedachter, aber weil er durchs Hauptwort schon von jedem Römer angefaßt wurde, verschwiegener Zusatz! So Serm. I. 8. 4. *fures dextra coarctet* — „die Diebe beähmt in der Rechten die Sichel!“ II. Ep. 1, 171. *amantis ephedi* „des verliebten Fäuleins“ und in einer andern Stelle I. Serm. 2, 31. *quidam notus homo* — als ein kundbarer Fant — im Brief an die Pisonen V. 372 — 73.

*Medicibus esse potius
Non Di non homines non concessere culumque.*

- — — den mittelmal'sigen Dichtern
Sperrt der Mensch, und der Gott und des Kaufmanns
Säule des Zugangs.

Hier ist zugleich auch auf die Erklärung der bekanntlich sehr verschieden interpretirten Stelle hingedeutet. Offenbar ist sie die beste, durch I. Serm. 4, 71.

— — *nulla taberna meos habent neque pila libellos*

Da doch Schriften von mir nicht Bud' ausländert noch Ffeller. Vols II. III. S. 87.

am meisten beschäftigte, und der Baxterischen und Gessnerischen Erklärung, nach welcher Säulengänge verstanden seyn sollen, in denen die Dichter ihre Werke recitirten, weit vorzuziehen. — Von der verschollenen, Säulen, auf welche man Gesetze ehemals gegraben, also metonymisch Gesetze zu verstehen, kann gar nicht die Rede seyn. Was den zweyten Punkt betrifft, so mögen nachstehende Proben beweisen,

wie verständig sowohl als gewandt Vols sich bey solchen schwierigen Stellen benommen.

² — I. Serm. 2, 25. 6. *est qui
Ingens ad obsequium subdatus usque facetus (ambubajur)
„Steuerfisch“ gürtet ihn (den Leibrock) vorne empor bis über
den Leibrock.“*

Etwas derber ist der nächst folgende Vers gegeben, wo Wieland den Ausdruck: *bockt*, gebraucht.

*Tasillus Rufillus olet, Gorgonius hircum.
Bisum duxit Rullius amher, Gorgonius bockelt.*

I. Serm. 2, 33 — 35.

*Quidam notus homo cum emiret fornices macte,
Virtute esto, inquit, ferocia dia Catonis:
Non simulac venas insinuat terra libido.
Huc juvenes aequum est descendere, non aliamus
Permolere uxoribus —*

Als ein kundbarer Fant dem Gewölbe einschließte: „Bravo! Führe so fort“ rief ihm die erhabene Stimme des Caton: Den (sobald ungemäht aufbraute) Feuer der Jugend; Besser, daß hier es im Winkel verlehre, als daß man itenden.

Gattianen schände die Zucht.

Die allzufröhe Metapher im 36sten V. *mirator cuncti Cupeninus albi* ist, wie auch schon bey Wieland, die eigentliche anständige Bedeutung — ein *Bewunderer weißer Gewande*, nach Acrons und Porphyrios Erklärung, verwandelt worden. Ebend. V. 44. *hunc perminxerunt calones* — *manchen benetzt unkehrbar das Stallgefinde*. Ein ähnlicher, für unsre Ohren zu natürlich klingender Ausdruck — *minxerit in patris cineres, an triste bidental morietur* — II. Ep. 3. (ad Pison.) 469 — 71. ist der dortigen Erforderung des Tons gemäß kräftiger wieder, ohne alle Verletzung des Anständigen, so gegeben worden:

— Auch nicht leben wir klar, warum er mit Versen sich abgibt:

Ob er der Vaters Afohe gelaugt, ob entweichend des Donners

Schreckliche Stelle geregt. —

Das auf die Worte: *perminxerunt calones* folgende:

— — — *quin etiam iud
Accidit, ut euidam testes caudamque salacem
Demeteris ferrum —*

ist ohne Schwächung des Tons mit Schonung unsrer Sitte doch so verändert worden:

Jenes geschah, daß einem die allzumuthige Mannheit
Mahre der Stuhl.

Wieland, der über solche Stellen wie über glühende Kohlen est eist, ein *quid pro quo* an die Stelle setzt, oder sie sonst nach seiner Weise verschleiert, wenn nicht gar ganz wegläßt, wie er dann die zweyte Hälfte dieser Satire ganz unübersetzt liefs, umschreibt jene Stelle so:

Ja einem armen Teufel ging es gar
Wie jenem Facule, der den Koff zu retten,
Das, was ihr wißt, zurücke lassen mußte.

Mit gleicher, nicht gezierter, immer noch etwas in die freye Manier des Römers hinüber spielenden Ehrbarkeit sind die Stellen v. 68 — 70. und I. Sat. 5, 85. ebu

eben so II. Sat. 7, 46 — 52. behandelt worden, wo freylich die allzu aufrichtige Derbheit, die besonders von *acris ubi me* — *mejae eodem* herrscht, die völlige Weglassung einiger zu kräftigen Wendungen und Ausdrücke nöthig machten. Wir lesen die Stelle nun so bey Voß:

— „Wenn unbezähmbar
Mich entflammt die Natur; dann wander' ich irre den Na-
turruf,
So wie zur Heerde der Stier, zum holden Geßüß der Be-
schäfer.
Welche nun auch willfährig den rasenden Trieb mir ge-
dämpft hat;
Scheid' ich, weder an Ehre gekränkt, noch wahrlich be-
kümmert,
Ob ein reicherer, ob auch ein schönerer eben dahin rennt.“

Die cursiv gedruckten Worte sind an die Stelle der Horazischen gesetzt und so die Zahl der Verse und der Ton des Ganzen beybehalten worden. Offenbar hat sich Voß noch besser an der Schlinge gezogen als Wieland, der so paraphrasirt und abkürzt:

— Mich spazirt die unbezähmbare
Natur, und, wenn nur meine Trivia
So oder so miß expedirt hat, bin ich lust
So ehlich wie zuvor, und kümme mich
Sehr wenig, ob ein reicherer oder schönerer,
Vor oder nach mir seine Nothdurst aus
Am gleichen Ort verriethet,

(Der Beschlufs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. v. Zimmermann. Elfter Jahrg., zweyte Abtheilung, für das Jahr 1812. XVIII u. 286 S. 12. Mit 9 Kpfen.

Als der Vf. 1802. dieses vortreffliche *Taschenbuch* ausgab, waren die neuesten Entdeckungen der vom 18ten Jahrhundert. Beym Fortschreiten in das 19te ist er aber nicht bey dem stehen geblieben, was das 18te an Entdeckungen in der Länder- und Völkerkunde geliefert hat, sondern er benutzt mit demselben Fleiße in der nämlichen Umficht jeden Beytrag aus der neuesten Zeit. In der gegenwärtigen Abtheilung, die sich über Ostindien erstreckt, werden ausser den ältern Reisenden, *Bernier*, *Knox*, *Mandelslo* und den unsrer Zeit nähern *Rennel*, *Hodges*, *Sonnerrat*, *Percival* u. a. auch die erst vor ganz kurzem bekannt gewordenen *Valentia*, *Goux de Flaix*, *Perrin* als Gewährsmänner angeführt, letzterer fast öfter, als er, seiner Meynung nach, verdiente, z. B. S. 229., wo eine von dem Vf. selbst für unwahrscheinlich gehaltene Art, wie die Indostaner an den Schafsköpfen eine jede ihnen beliebige Anzahl von Hörnern hervorbringen, erzählt wird. Die Vorrede untersucht, woher es komme, daß Nordamerika, obgleich erst spät entdeckt, den Europäern bekannt sey, als Ostindien, womit sie schon seit Jahrtausenden in Ver-

kehr gestande. Wir würden die Frage in der Kürze so beantworten, daß die Natur der Ackerbau-Colonien, wie jene in Nordamerika, in den Handels-Colonien, wie diese in Ostindien waren, die größere Kunde jenes, als die mindere dieses Landes herbeysgeführt habe. Die Einleitung schildert Vorder-Indien oder Hindostan im Allgemeinen, und schließt mit der Bemerkung, daß das Land und die Anlagen des Menschen im Einklang seyen zum höchsten Genuß wie zum höchsten Glück, daß aber dennoch der so begünstigte Abate ein solches Ziel verfehlt habe. Woher es gekommen sey, daß der Indostaner jenes Ziel nicht erreicht habe, wollen wir im nächsten Stücke des *Taschenbuchs* erforschen; Denn das gegenwärtige beschreibt bloß das Land unabhängig von seinem Bewohner. Da Casmere mit zu Hindostan gerechnet wird, so fängt es bey dem 35ten Breitengrade an, senket sich nach Osten schief herab bis zum 26ten, von wo an das Grenzgebirge bis zum 21sten der Breite und 93ten der Länge von Greenwich in der Provinz Chitang fortläuft. Von hier an umfaßt der Ocean ein Dreyeck, dessen Spitze Capamorin 7° 55 Br., und dessen Westseite bis zum Fluße Nerbadda hinauf steigt, welcher wegen seines beträchtlichen Laufs durch 10 Längengrade von Osten nach Westen als die Grundlinie des Dreyecks betrachtet wird. Dieses Dreyeck hieß vormals Decan, d. i. der südliche Theil von Hindostan und der gegen Norden gelegene, welcher in Westen den Fluß Indus zur Grenze hat, ist das eigentliche, oder im engern Sinne genommene Hindostan. Den Inhalt dieses großen Landes hat der Vf. nicht genau berechnet. Er möchte ihn lieber mit *Templeman* zu 6750 Quadratmeilen (denn diese Zahl ist statt 80352 S. 18. Note * zu lesen), 15 auf einen Grad, angeben, als mit *Sprenzel* zu 60000, wovon 33390 dem öbern nördlichen Hindostan, 26538 der eigentlichen Halbinsel oder dem Dreyeck Decan, (welche Zahlen jedoch nicht völlig 60000 ausmachen) zugeschrieben werden. Die Grenzen des Landes gegen alle Seiten oder seine Einfassung wird beschreiben S. 1 — 32. Die Erwähnung der Oerter *Goa* und *Diu* erinnert den Vf. an einige Großthaten der Portugiesen, die erzählt werden. Innere Bildung S. 31 — 90. Daß man Spuren von Vulkanen oder Anzeigen von wichtigen, durch Erdbeben verursachten Katastrophen antreffe, wird geläugnet S. 32. Das Gegentheil hat *Wahl* in seiner, mit so vielem Fleiße als Gelehrsamkeit geschriebenen Erdbeschreibung v. Ostindien S. 730. dargebracht, ein Schriftsteller, der übrigens dem Vf. nicht unbekant und von ihm citirt ist S. 210. Daß hier der unter dem Namen *Ghauts* bekannten Gebirge vorzüglich gedacht ist, versteht sich von selbst. Auch werden die Gebirge *Gingi* im *Atak* als merkwürdig erwähnt. S. 38. Statt *Atak* ist zu lesen *Arco*. Denn letzteres Wort wird für *Carnatic* gebraucht. Die in dem Gebirge befindliche wichtige Bergfeste führt gleichfalls den Namen *Gingi*, welches zur S. 38. noch hinzuzusetzen ist. Von den Flüssen sehr ausführlich S. 40 — 70.: die nördlichsten Quellen des Ganges liegen nicht ge-

gen 34, sondern 32 Grad der Breite, und der See heisst nicht *Laccas*, sondern *Laccab*. 43. Der westliche Fluß des Ganges *Jumnah* (*Djhumna*) oder *Gemnah* (*l. Gumaah*). S. 50. heisst *Tunna* (*Shumni*). S. 51. Warum ist hier der Name anders geschrieben als vorher? Die d. Gebiet *Penjab* bildenden 5 Flüsse werden mit neuen und alten Namen nach *Kennels* Ordnung angeführt. Der nördlichste heisst nicht *Batal* S. 53., sondern *Behat*. S. 75 ist sein Name noch mehr entstell; da heisst er *Belut*. Ehe der *Vf.* von dem *Indus-Fluß* zu dem *Nerbudda* fortgesetzt, beschreibt er das *Delta* des *Indus*, nach *Johnson*, der es 1730. bereisete, nicht, wie sich der *Vf.* S. 59. ungrammatisch ausdrückt, ein *bereiseter* Engländer war. Anderer Flüsse an der Westseite der Halbinsel gedenkt er nicht, sondern beschreibt darauf den *Cavery* und andere, die sich in den Golf von Bengalen ergießen. Ein so reich bewässertes, von Gebirgen umgebenes und durchschnittenen Land muß einen vielsartigen Boden haben, mehrere romantische Scenen in Ausichten darbieten, äußerst fruchtbar seyn und auch minder schätzbare Erdtheile haben. Mit dieser Bemerkung geht der *Vf.* über zur Anzeichnung physikalischer Eigenthümlichkeiten in gewissen Provinzen, zur Beschreibung des schönsten Landes *Cashmere*, nach *Bernier*, in dessen Fußstapfen, wie zu verwundern ist; außer dem Britten *Forster*, keiner getreten ist, S. 72 — 79. und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten in verschiedenen Gegenden. S. 79 — 86. Bey dem Klima, S. 86 — 96. werden die Meteortheile, die 1789. bey Benares gefallen sind, nicht vergessen. Ein vollständiges Verzeichniß der Natur-Erzeugnisse darf man nicht erwarten. Da alle Klassen von Lesern befriedigt werden sollten, so war es genug, die vornehmsten angeführt zu haben. Zu den Mineralien S. 96 — 116. werden auch die Perlen gerechnet, weil sie nur Kalkerde sind. Zu der Perlenfischerey kommt unten, S. 245 — 248. ein Zusatz vor, der aus der deutschen Uebersetzung von *Peretz* als *Ceylon* genommen ist. In dem Pflanzenreiche, S. 117 — 166. ist es auch leicht, Lücken zu bemerken. Der Saffor verdient neben dem Safran, S. 141. angeführt zu werden. Des wilden Zimts auf der malabarischen Küste wird nur beyläufig in der Beschreibung der Insel *Ceylan* S. 268. erwähnt. Dafs die Kokospalme *Pleniciona* nach dem Samfirt heisse, S. 150. ist uns gar nicht wahrscheinlich, wenn wir gleich die echte Benennung anzugeben nicht im Stande sind. Sollte die Dattelpalme wirklich nicht häufig vorkommen? wie S. 148. behauptet wird. Den vielfältigen Nutzen des Kokos faßt der *Vf.* so zusammen, S. 163. „Der Kokos konnte dem Indostaner, die Beweglichkeit abgerechnet, fast überall das seyn, was in ö-

heren Breiten das Kameel, oder das Rennthier dem Nordländer, nämlich das Hauptmagazin oder der ganze Inbegriff seiner Lebensbedürfnisse; er speiste, trankte und erheiterte ihn; er kleidete ihn, selbst mit vielfachem schöngefärbten Gewande; er gab ihm seinen Hansrath, errichtete und deckte seine Wohnung, bot ihm das Material, seine Gedanken aufzubewahren, er führte sogar die aus ihm erzielten Waaren in die Fremde, und ward ihm sein Heilmittel in innere und äußere Krankheiten.“ Was wir vorher von dem Pflanzenreiche gesagt haben, dafs des *Vfs.* Schilferung den ganzen Reichtum nicht erschöpfe, gilt auch von dem Thierreich. S. 166 — 244. Mit dem Elephanten wird der Anfang gemacht, und seine seltenen Talente und guten Eigenschaften mit Beyspielen belegt. Der Rhinoceros wird mit Stillschweigen übergangen, obgleich er in dem nördlichen Indostan nicht selten ist. Nach S. 241. soll das wahre Cochenill Insekt eingeführt seyn. Es hätte dieses immer mit Gewisheit behauptet werden können. Was S. 231. aus Perrin angeführt wird, dafs Krokodile in den Gräben um die Festungen zur Sicherheit derselben unterhalten werden, ist von diesem Missionar nicht zuerst, sondern schon von andern gesagt worden. In wie weit Perrin's zweyte Gattung von Buckelochsen, S. 20. eine Bereicherung der Naturgeschichte sey, lassen wir dahin gestellt seyn. S. 207. Z. 20. stoßen wir wieder auf einen entweder unrecht geschriebenen oder gedruckten Namen; statt *Rickianer*, einer Landschaft, nicht weit von Multan, ist zu lesen *Puccanere*. Die schöne Schilderung einer hindostanischen Waldung aus Sonnerat, S. 221. unterbricht auf eine angenehme Art das trockne Verzeichniß der Thiere, die sich darin aufhalten. In der Beschreibung der Insel *Ceylan* oder *Sheylan* S. 249 — 279. wird eine alte *Fischersche* oder *Schenkische* Karte angeführt, auf welcher die Grenze, wo der Zimt wächst, mit einer Linie bezeichnet ist, die dem *Vf.* kein unbedeutender Beytrag für die Geographie der Pflanzen zu seyn scheint. Mit Percival ist er unzufrieden, dafs er so wenig die Quantität des ausgeführten Zimts als den Preis angezeigt hat, S. 277. und er sucht diesen Mangel aus älteren Angaben zu ersetzen. Das Buchlein ist mit 10 Kupfern geziert, wovon das erste, oder ein hindostanischer Edelmann, aus Sprengels histor. geneal. Kalender genommen ist, die übrigen aber Prospective und Naturproducte darstellen. Zur Uebersicht von ganz Hindostan empfiehlt der *Vf.* die verkleinerte Arrowmithsche Karte von Albers, Gotha 1807. Die bey der ersten Abtheilung dieses Jahrgangs befindliche geht über Vorder- und Hinter-Indien, und ist jener an Vollständigkeit, Genauigkeit und Sauberkeit des Stiches nachzusetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

N. U. A.

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatii Flacci Werke*, von Johann Heinrich Voss u. f. w.

(Bechluss der im 95. Stück abgebrochenen Recension.)

Noch ein paar Worte von dem Werthe, den die Vöfische Uebersetzung in Rückficht auf glückliche Nachbildung des Horazischen Hexameters hat. Schon die in andern Beziehungen ausgehobenen Proben bekrunden die weise Sorgfalt, die der vortreffliche Metriker Voss auch auf diesen Theil verwendet hat. Es würde kleinmüthig, oft unmöglich, und wo auch möglich, mit Aufopferung wesentlicherer Anforderungen nothwendig verknüpft gewesen seyn, wenn Voss in allen Theilen der Eigenheiten seines Vorbildes hätte nachrichten, überall uns dieselben Füsse, Abschnitte, Endfälle u. f. w. an den Fingern hätte vormessen wollen. Eine solche Peinlichkeit, die sich mit der freyen Lebendigkeit, die aus einer guten Uebersetzung athmen soll, nimmer verträgt, erwarte man hier nicht! Aber wo im Ganzen der Ton bald rascher, bald langsamer, Gedanken und Empfindungen sich ansehmiegt, einhergeht, bald gemessener Ernst, Würde und Feierlichkeit, oft komische Feierlichkeit, bald heiterer Scherz, schalkhafter Spott, behagliche Gemüthlichkeit, sorglose Vertraulichkeit offenbar auch durch Wahl und Stellung der Wortfüße und Abschnitte und durch den ganzen Bau der hexametrischen Perioden offenbar angedeutet werden soll, da findet man Vosses Uebersetzung dem Urbilde immer glücklich auf der Spur, und zwar so, daß es nicht bloß Werk ängstlicher Nachbildung als natürliches Erzeugniß einer freyen ähnlichen Stimmung unter dem begeisterten Anlauche der Horazischen zu seyn scheint. Ueberall würde mehr auf den Totaleffect gerechnet, und nach dem Verhältnisse unsrer Sprache, und der Länge und Kürze ihrer Wortfüße, oft durch passende Substitute dieselbe Haltung des Tones bezweckt. Man vergleiche z. B. die treffliche Schilderung vom Naturzustande der ersten Menschen voll Lukrezischer Kraft in der dritten Satire des 1. B. v. 99 — 112. Der energische in dem behenden Gange sinn schwere Ton des Römers, wie glücklich ist er nicht getroffen, ohne daß uns dieselben Füsse gerade zugezählt werden. Der steigende Nachdruck z. B. in den Wor-

ten — *glandem acque cubilia propter Unguibis | et pugnis, dein | susibus | atque isa | porro | Pugnabant armis, usus*, wo das Moment desselben im Original auf dem Spondeus *pugnis* mit dem Abschnitte und der steigenden Einzelsylbe *dein* mit dem folgenden Daktylus liegt, wie trefflich ist er durch eine leichte Umtauschung erreicht worden in den Versen:

— Da begann um Eichel und Leger,
Erst mit | Klauen und | Fäusten so dann mit | Keulen
und | hierauf
Oar mit Waffen der Kampf.

der langsame Anfang der Spondeen in den ersten, die steigende Gewalt im daktylischen dritten Fuß malt im Deutschen noch besser als im Lateinischen. Eben so — wie viel müßte man nachweisen, sollte alles gelungne der Art nachgewiesen werden — gehört auch aus derselben Schilderung vorzüglich v. 110 — 12 hieher.

*Viribus editor cordebat ut in græge tauris,
Iura inventa metu huius! facere necesse est,
Tempora si fastosque velis evolvere mundi.*

Einer an | Kraft vor | ragend er | schlug, wie der | Stier
in der | Waldrüst,
Furcht vor dem | Unrecht | führte zum | Recht, was | je-
der ge | stehn muß.
Welcher der | Zeit Fort | gang und der | Welt Jahr | bü-
cher entrollt.

Auch für den munteren sorgloser hinfpielenden Umgangston, in wiewern derselbe begleitet und begünstigt ist vom Tone des Vermaßes, bietet eben diese Satire für gelungene Nachbildung schöne Belege an. Man vergl. nur z. B. v. 19 — 54, wo besonders auch die schwere Aufgabe, die verschiedenen Nancen mildernder Worte auszudrücken, *pallus, varus, scaurus, paetus* u. f. w. v. 45. f. an deren Lösung Wieland verzweifelte, und daher sich begnügte, nur den allgemeinen Sinn der Stelle zu geben, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit durch Benutzung des idiotischen, zur Bereicherung des gemeinschaftlichen Sprachchatzes gelöst worden ist. So ist *Varus distortis crinibus* gegeben durch: *Schräggelchen — wenn die Bein ausfädeln — illum balbutis Scaurum parvis fultum male talis* — jenem wird *Klumpfüßchen gellalt, der auf klotsiger Ferse daherstapft, paetus* durch *Augler*. — Auch in Einzelheiten des hexametrischen Baues bildete Voss oft mit glücklicher Wirkung sein Original nach. Horaz liebt oft den monosyllabischen Ausgang. Die verschiedene Wirkung dieser einsylbigen Worte am Schlusse für ver-

schie-

schiedenartigen Nachdruck ist bekannt. Vofs hat sie nur da nachgeahmt, wo er wahre Wirkung davon auch im Deutschen sich versprechen konnte. Also z. B. in der dritten Satire des Isten Buchs, wo von v. 183 — 187, kurz auf einander drey solche Ausgänge kommen *cinere ut fies, ferus tu, vetus cur*, zwar nicht die letzten, aber den ersten bedeutamern durch: oder in *Erz prangst* nachzubilden gesucht. Eben so II. Ep. 3, 135: — *pudor veiet aut operis lex — hier Schaam, hier Regel des Werks hemmt*: ebend. 139 *nascentur ridiculus mus — komm doch heraus Maus!* Anders ähnlichen wurden andere Fälsche von annähernder Wirkung unterlegt, wie z. B. ebend. 148: — *ad eventum festinat; et in medias res non secus auditorem rapit; et quae* — die daktylische Fälsche — Immer zum Ausgang | eilet er | fort und hinein in die Sachen, gleich als kennte sie jeder | enträufelt er den Hörenden | und was — das rasch abgeriffene *et quae* ist, wie man sieht, beygehalten worden. *Lutulentus ruit* sus II. Ep. 75: und *amica luto* sus I. Ep. 2, 26. wo einer seiner Vorgänger den ersten Schluß durch: *kothüberdeckt Schwein* ausdrückte, wird bey ihm in anderer Berechnung derselben Wirkung gegeben: dort stürzt ein belustigtes Schwein hin; — *faules Morastschwein*. Jenes mal den Fall, worauf die Hauptfache in *ruit* sus ankommen sollte, dieses veranschaulicht die Natur des bekannten Thiers gleich dem Horazischen Ausgang. — Weiter, wo durch Umfang der Worte, durch ihre Dehnung, oft auch durch Abtrennen und Hinzüberziehen derselben in den folgenden Vers gemalt werden sollte, bleibt er ebenfalls nie hinter seinem Original zurück. Die bekannten *sesquipedalia verba* II. Ep. 3, 97. sind dem Gehöre des Deutschen beynahe noch besser bezeichnend gegeben durch die *achtalbzolligen* Worte — die zwey dem Daktylus vorangehenden Längen steigern das Feierlichkomische. II. Ep. 2, 69. ist die Andeutung der weiten Entfernung in den Worten — *hic extremo in Aventino* — eben so gut im Deutschen ausgedrückt durch: der am äußersten Aventin. Wollte man indess nach römischer Quantität Aventinus seandiren, so könnte man auch, wie ein Vorgänger von Vofs that, übersetzen: (Philol. I. St. Fortf. S. 189.)

Der am fernsten Aventinus; dort muß ich zu beiden.

Das im 93. u. 94. v. ebend. Brief so wahr ansprechende Gemälde: —

— *adspice primum*

Quantum cum saluto, quanto molimine circum — Spectemus vacuum Romani vasis aedem!

Ist nicht minder glücklich mit gleicher Schönheit dieselbe Schleifung und Hinzüberziehung von dem einen Worte in folgenden Vers bey *molim* und *circumspectum*, um die pedantische Gravität, die hier gezeichnet werden soll, anzudeuten, beygehalten worden:

— — Merke zuerst doch.

Mit wie schwellendem Stolz, wie hoch ehrwürdig wir ringsum —

Her anschauen den Tempel, der Raum heut würdigen Meistern.

Zugleich ist *vacuum* besser nach der Bentleyischen Auslegung als nach der *Torrentius*'schen, der Wieland folgt, die *vacuum* in der ersten Bedeutung leer als Ironie nehmen, gegeben worden.

Ueberhaupt ist auch von dieser Seite her der Werth dieser Uebersetzung sehr schätzbar, wie auch die ausgehobenen Proben schon zeigten. Ob sie gleich also mit keinen Anmerkungen ausgestattet ist, wird sie doch gewis für philologische und kritische Erklärung dem gelehrten Ausleger sehr willkommen seyn. Das Beste von dem, womit die bey Horaz besonders so freygebigem Commentatoren diesen seinen Weltlichter oft, möchte man sagen, etwas unfein überläßt haben, ist benutzt worden, und kundige Männer werden die sorgfältige und scharfsinnige Wahl, die Vofs von den Auslegungen eines Muretus, Baxter, Bentley, Gesner, Wakefield, Haberfeld u. a. getroffen, nicht verkennen.

Dafs bey manchen Stellen noch immer die Meynungen getheilt seyn, dals da und dort eine bessere Lesart oder Erklärung vielleicht hätte können vorgezogen werden, ist begreiflich, kann dem Verdienste, den diese Verdeutschung auch hierin hat, keinen Abbruch thun. Auf mehrerem, was wir uns hierüber ausgezeichnet haben, heben wir zum Schluß nur Weiges von dem aus, worin wir mit dem Uebersetzer nicht übereinstimmen. I. Ep. 1, 60. wo die schöne Sentenz — *hic murus aeneus esto* — offenbar an einem unschicklichen Platze steht, möchten wir wohl für die Vetterleinsche Erklärung stimmen (*annot. pler. cruciae in singul. auct. vet. loca. Cöthen 1795*) nach welcher Uedere für canes genommen, und gar von keinem Königspiel die Rede ist, sondern nur viel gesagt wird, der Spruch: *rex eris — culpa* — sey zu Horazens Zeiten bis zur *naevia puerorum* heruntergesunken. Vielleicht hätte auch v. 55. die Lesart *senes et laevo — lacerto* — so dals dieser Vers bloß Umschreibung der Knaben wäre, den Vorzug verdient. Ob in dem 67. v. — *lacrymosa poemata Pupi* — durch: *Pupius thränende Wehmuth* angemessen, wenigstens deutlich genug ausgedrückt ist, zweifeln wir: auch sagt v. 76. des Volks vielhaupte Schreckengesicht *bellua multorum capium* mehr als das Original will; denn in *bellua* liegt der Begriff doch nicht. I. Ep. 2, 19. scheint uns *providius* besser durch *unsichig* gegeben werden zu müssen, als durch *allwackham*. Dels letzte erweckt den Gedanken, als ob er für fremde Städte hätte zu sorgen gehabt. V. 25: *turpis et excors — ehrlos und verstandlos* — wir möchten es lieber auf *immunda canis* — *verstandlos und verworfen* beziehen. Offenbar hat es die Beziehung, und wie palst dann wohl — *chelos wie ein Hund?* V. 31. ist mit Recht die Lesart *cessatum ducere curas* vorgezogen worden. Ob im 51. v. die Lesart *romana Polster* für die gewöhnliche *fomenta* der V. folgt (Bähungen) nicht besser wäre. Der Sinn der ersten palst doch wohl kaum in den Zusammenhang, da ja doch erwarrende Umschläge für arthritische

sche Zufälle gebraucht werden und dienlich sind. I. Ep. 18. 57. *Italix adjudicat armis* nimmt V. zusammen: *den Idealer Waffen es zuspricht: Italix* wird aber, dünkt uns, besser getrennt von *armis* und als Substantivum betrachtet — *mit dem Schwerte — den Waffen spricht er es Italien zu*. Es fragt sich im ersten Falle mit Recht, ob *arma*, wie *Waffen* im Deutschen für *Herrschaft* je gebraucht werden kann? Uns ist kein Beyspiel bekannt. I. 18. 15. *alter rixatur* — hat V. die Muretus'sche von Cuninghams u. a. empfohlene Lesart *alter rixator* mit dem weggeworfenen *et — de lana saepe caprina propugnax* aufgenommen. Sie steht mit v. 10. *alter in obsequium pronus* — *horret* zwar in mehrerer Concinnität; allein beynahe scheint uns diese Concinnität hier zu gesucht. Verbindet man, wie diejenigen, die der Lesart gönnig sind, wollen — *rixator propugnax de lana saepe caprina*, so dürfte Haberfelds Zweifel wohl gegründet seyn, ob, wenn man schon auch — *propugnare de* — gebraucht, (z. E. fo, *propugnare bellae de partus Cicerulisc. v. 37. — gallini pro gallinis Varro d. r. r. III: 11.*) darum doch sagen könne — *propugnare de lana caprina* — nach dem vorliegenden Zusammenhange. Voß scheint diesen Zweifel als gegründet anerkannt zu haben, und übersetzt daher nach einer, so viel wir wissen, ihm eigenthümlichen Verbindung: *alter rixator de lana caprina — propugnax* (in der Bedeutung *vorankämpfen*.) wie z. B. Caes. bell. gall. V. 9.

„Jener Haderer dort, oftmals um die Wolle des Geisbocks,
Stellt sich mit Pollen gewappnet zum Vorkampf —“

Scharfsinnig! aber natürlich genug? — kann *propugnare* in dieser Bedeutung gebraucht werden, wo keine Mitkämpfer sind. Uns dünkt immer die gewöhnliche Lesart, da ja doch, wenn man auf Concinnität sehen will, einige vorhanden ist, sobald man *alter pronus horret — iterat — alter rixatur* gegen einander hält, vertheidigt werden zu können. V. 80. ist die gewöhnliche Lesart *ut* gegen die Bentley'sche von Cuningham in Schutz genommene *at* und das Barthische *fidenter* für *fidenter*, und v. 90. *media de luce* statt der vorgeschlagenen *media de nocte* u. a. versuchten Operationen wohl mit Recht vorgezogen worden. II. Ep. 2. 188. hingegen möchte die Haberfeld'sche Auslegung doch wohl der gewöhnlichen aus der Meynung der Alten, (dass der Genius des Menschen geboren werde und sterbe mit ihm, abgeleitete Erklärung, die, wir können es nicht bergen, nach unserm Gefühl einen sehr mässigen und freitigen Sinn giebt, vorzuziehen seyn. Voß folgt der ersten.

— Weiss der Genius nur, der den Einfluß lenkt des Geburtstrens

Wahrender Gott der Menschenansatz, abhreibend für jedes Einzelne ilaupt, an Geberde veränderlich, weiss und geschwäret.

Haberfeld construiert so: *genius, mutabilis vultu, albus et acer in caput unumquodque mortalit (hominis)* so dass übersetzt werden müsste:

Weiss der Genius, welcher gefült uns den Stern der Geburt lenkt
Jener waltende Geist der Natur des Menschen, nach jedes
Sterblichen Sinne sich selbst, ungnostig und gönnig, verändernd.

Die Haberfeld'sche Lesart hat zwar von philologischer Seite einiges gegen sich: allein weit besser ist der Sinn, den sie giebt. Doch vielleicht ist es einem Ausleger vorbehalten, sich um diese Stelle noch verdient zu machen.

PHILOLOGIE.

JENA, D. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch* zum öffentlichen und Privatgebrauch von Friedrich Jakobs und Friedrich Wilh. Döring. Zwölftes Bändchen. Erster Curfus. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1812. 8. (8Gr.)

Vermehrt ist diese Auflage allerdings: (die erste ist Allg. L. Z. 1809. No. 329. angezeigt worden) die erste Abtheilung enthielt sonst nur 43 Stücke, jetzt 47, sonst 90 Seiten, jetzt 100. Beide Abtheilungen hatten sonst nur 224 Seiten, jetzt 223. Es sind mehrere Stücke in der ersten Abtheilung einzeln eingegeben, und einiges weggelassen. So sehr aus diesen Aenderungen und Verbesserungen der rühmliche Eifer der verdienstvollen Herausgeber hervorleuchtet, diese nützliche Werkchen, welches wir statt der bisher üblichen Lesebücher, aus welchen die Latinität in den untern Klassen der Schulen gelernt wird, eingeführt wünschen, immer brauchbarer zu machen; so sehr wünschen wir dagegen, dass von nun an keine Auslassungen und Zusätze mehr Statt finden mögen; die nicht auf Correctheit des Textes Beziehung haben, weil sonst der Gebrauch dieses Werkchens in den Schulen erschwert werden dürfte, wenn der eine Theil der Schüler vollständigere, der andre dagegen mangelhaftere Exemplare aus der ersten Auflage vor sich hat. Störungen dieser Art sind immer möglichst zu vermeiden. — Ueberall wird man übrigens die fleißende Hand bemerken, so dass der Lehrer Gelegenheit haben wird, das Selbstdenken und Urtheil der Schüler in Aufsuchung der Gründe dieser Aenderungen zu üben und zu schärfen. In der zweyten Abtheilung S. 238. (220. der ersten Auflage) ist in der Ueberschrift 4. *Carthaginiensium in Gallia imperium* ein Druckfehler stehen geblieben, der in *Hispania* verbessert werden muss. Auch scheint es richtiger zu seyn, künftig nicht mehr *Pergamus* sondern *Pergamum* zu sagen. Bey den Griechen heisst diese Stadt bekanntlich immer *Ῥό Πέργαμος*, und bey den lateinischen Schriftstellern kommt *Pergamus* nach Scheller gar nicht vor: ihm war *Statius* in *Soteris Rutili Gallici* 1. 4. 100 wo *Pergamus* vorkommt, entgangen. Selten ist also diese Endung. Die eine Stelle im *Stephan. Byz.* wo *Ῥό Πέργαμος* steht, kann die Regel nicht umfassen, noch zum Muster dienen. Also wird S. 199. *Pergamum* zu verbessern seyn, wie schon S. 204. steht. Uebrigens würde an die

die zweite Abtheilung dieses Werkehens, welche die Grundföriche der alten Weltgeschichte enthält, höchst zweckmäfsig die öffentliche und häusliche Lektüre von *Eichhorns Antiqua historia ex ipsi veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta* (Göttingen, Ruprecht. 1811. 8. zwey Bände, 2 Convent. Thlr.) anzuknüpfen und in curiosischen Lectiönen zu lesen seyn, neben welchen freylich die historischen Stunden parallel laufen müßten.

CHWIMNITZ, b. Starke: Halßbuch zum ersten und zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuches von Jakobs und Döring für den Lehr- und Selbstunterricht. 1812. XII u. 220 u. 242 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische u. f. w. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Ungeachtet der Einwendungen, welche der Vf. sowohl in einem öffentlichen Blatte als in der Vorrede zum vorliegenden Buche gemacht hat, kann sich doch der Rec., dem der Vf. völlig unbekannt ist, nicht von der Zweckmäfsigkeit dieser Arbeit überzeugen, welche der von ihm in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1809. N. 17. recensirten in aller Absicht gleich ist. Dieses Halßbuch besteht nämlich in der deutschen Uebersetzung des Jakobs-Döringischen ersten und zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuches, deren Absicht auf die Erleichterung theils der Lehrer, theils der Schüler gerichtet ist. Der Uebersetzer hat sich selbst die Arbeit ziemlich leicht gemacht, indem er die bereits gedruckten deutschen Uebersetzungen, und wo ihm diese nicht ganz geüßen, seine eignen geliefert hat. Der Vf. will auch jetzt noch, der Vorrede nach, unsre Bemerkungen über die völlige Zwecklosigkeit seiner Unternehmung, die ihm schon einige Male vorgelegt worden, nicht gelten lassen, und versteckt sich theils hinter den gewöhnlichen Schild schlechter Schriftsteller, welchen die Recensenten die Wahrheit sagten, indem er behauptet, daß ihn dasselbe Schicksal getroffen, was auch andern achtungswerthen Männern begegnet sey, theils schützt er sich mit dem an sich richtigen Sprichworte, *abusus non tollis usum*, theils meynt er, man könne seine Uebersetzung als ein Magazin zum Rückübersetzen in das Lateinische gebrauchen. Ohne uns an den ersten leicht zu belegenden Einwurf einzulassen, bemerken wir nur, daß der Lehrer ohne Widerrede ein jämmerlicher Wicht seyn muß, der nicht die Fähigkeit besitzt, diese beiden Cursus seinen Schü-

lern zu erklären, da die Herausgeber theils leichte Stücke gewählt, theils dieselben mit so guten Noten versehen haben, daß, wer mit ihrer Hülfe nicht im Stande ist, die Stücke zu verstehen, erst zu lernen hat, ehe er als Lehrer auftreten will. Und wenn dem Lehrer, der doch mit einem guten Wörterbuche und einer brauchbaren Sprachlehre versehen, hier gewiß fertig werden müßte, durchaus alles verdeutlicht werden soll, so werden ihm ja die in diesem Cursus vorkommenden lateinischen Noten auch zu verdolmetzen seyn, wenn er nicht alle Augenblicke Gefahr laufen soll, sich vor seinen Schülern zu blamiren. In der That, der Vf. muß auf höchst jämmerliche Lehrer gestossen seyn, wenn wir nicht vielmehr annehmen wollen, wozu Rec. sehr geneigt ist, daß *lucris sacra fames* bey diesem Büchermacher im Hintergrunde liege, der sich kein Gewissen daraus macht, den Lehrerstand, zumal in Sachsen, wo dießs Machwerk empfangen und mißgeboren ist, so grundlos zu beschimpfen. Daß aber dem Schaler diese Uebersetzung nicht in die Hände gegeben werden müsse, weil es ihm statt zu nützen, offenbar schadet, wird jedem unbefangenen Sachverständigen ohne weitre Beweisführung von selbst in die Augen fallen, dem die sehr zweckmäfsige Einrichtung dieses nützlichen Elementarbuches bekannt ist. Wenn des Vfs. Lehrer schon so schlecht sind, wie schlecht muß er sich die Schüler gedacht haben? Wir sehen uns daher gedungen, das Publicum, das Latinität studirt und liebt, vor diesem höchst unerfreulichen Machwerk zu warnen.

FORTSETZUNGEN.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Gemeinnütziges Taschenbuch für Jedermann*. Bestehend in einer auserlesenen Sammlung der neuesten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunststücke und Vorschriften aus der Oekonomie, Physik, Technik und Chemie. Zum Gebrauch für Fabrikanten, Oekonomen, Künstler, Professionalisten u. f. w. *Zweytes Bändchen*. 1810. 216 S. (14 Gr.) *Drittes Bändchen*. 1812. 220 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344)

Auch unter dem Titel:

Der erfahrene Rathgeber, oder Auswahl der neuesten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorschriften u. f. w. Erstes und zweytes Bändchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜNICH, b. Gessner: *Dälons, des blinden Flötenspiellers Leben und Meynungen*, von ihm selbst bearbeitet. Herausgegeben von C. M. Wieland. Erster Theil. 1807. XIV u. 439 S. Zweyter Theil. 1808. 451 S. 8. (a. Rühr. 16 Gr.)

Das äussere Leben eines Blinden, wenn es wie das des Hrn. Dalon, so weit er es hier geschildert hat, von keinen besondern Ereignissen begleitet ist, kann zwar nicht anders als sehr einsörmig seyn, da ihm gerade der Hauptstinn für die Wahrnehmung der äussern Welt fehlt. Allein dessen ungeachtet hätte der Vf. seine Biographie gewiss recht interessant machen können, wenn er das, was ihn an Erzählung merkwürdiger Begebenheiten abgeht, durch die Darstellung der innern Geschichte seines Gemüthes und Geistes, und der Resultate seiner Erfahrungen über Kunst und gesellschaftliches Leben, deren er als ein, in und ausser Deutschland, vielgereister Künstler, so ausgezeichnete als zahlreiche zu machen Gelegenheit gehabt, zu ersetzen bestrbt gewesen wäre. So aber enthält der historische Theil seines Werkes fast bloß ein, in chronologischer Folge, abgefaßtes Verzeichniss seiner Reisen, die er mehr um des Erwerbs als um der Kenntniss „vieler Städte und Menschen Sitte“ willen gemacht, und der *sämmtlichen* Concerte, die er, mit einem bald gut bald schlecht lohnenden Erfolg auf denselben gegeben hat. Es ist dies das ganz alltägliche Einerley in dem Lebenslauf eines jeden reisenden Virtuosen, und die wenigen Bemerkungen und Anekdoten, die der Vf. aus der Geschichte seiner Bildung und Bekanntschaft mit andern Künstlern, hie und da einschaltet, reichen nicht hin, um die Leser für die Leere und Trockenheit der Darstellung, die durch die ewige Wiederholung eines und ebendesselben Gegenstandes, noch langweiliger wird, zu entschädigen. Das Erheblichste daraus ist folgendes: Hr. Dalon, dessen Familie ursprünglich aus der französischen Schweiz herkommt, ist am 14. August 1769 zu Oranienburg an der Havel geboren, woselbst sein Vater damals als Stadtinspector angestellt war. Schon sechs Wochen nach seiner Geburt hatte er das Unglück, durch die Schuld eines schlechten Arztes, das Gesicht zu verlieren; doch erblindete er nicht in dem Grade, daß er dadurch zu steter und gänzlicher Finsterniß verdammt worden wäre. „Ich kann“, sagt er, „Tag und Nacht von einander un-

terscheiden; ich sehe den hellen Glanz der Sonne; den blassen Schein des Mondes, den mich erfreuenden Wiedererschein des Blitzes, die blendende Weisse des Schnees, das Grün der Felder, wenn es von der Sonne beschienen wird, den Flimmer der Stubenlichter, das sanfte Feuer einer Rose, wenn ich mir sie dicht vor die Augen halte, und ich irre mich selten, wenn ich äussere, daß mir der Himmel klar oder trübe vorkommt. Hierdurch erhalte ich also einen schwachen Begriff von den Hauptfarben.“ Die bekümmerten Aeltern unternahmen sogleich mit ihm eine Reise nach Berlin, um die berühmtesten dasigen Aerzte zu Rathe zu ziehn, deren Urtheil aber einstimmig dahin ausfiel, daß das Uebel bereits unheilbar sey. Dagegen hatte die Natur ihn mit einem außerordentlichen Gedächtniss begabt, das er, wie es bey Blinden gewöhnlich der Fall ist, auch in einem höhern Grade übte und ausbildete, als es sonst zu gesehen pflegt, und er verkörperte, daß er im Stande ist, ein ihm durchaus unbekanntes Concert innerhalb nicht mehr als vier Stunden vollkommen auswendig zu lernen. In seinem fünften Jahre wurde sein Vater nach Havelberg veretzt, und hier entwickelte sich immer auffallender sein seltnes Talent für die Musik, dessen erste Spuren sich schon früher in der Leichtigkeit gezeigt hatten, mit welcher er einer alten Wärterin, die als Marketenderin den siebenjährigen Krieg mit gemacht hatte, und daher viele Soldatenlieder auswendig wußte, die sie ihm öfters vorsang, gleichsam instinctmäßig nachhingen lernte. Ungeachtet seiner Blindheit war er ein lebhaftes muntres Kind, und wußte sich bald ohne daß er jemals Schaden genommen hätte, nicht nur in der älterlichen Wohnung überall herum zu finden, sondern wagte es auch, selbst in benachbarte Häuser zu schleichen, sobald sich nur irgend Musik von daher hören liefs. Auch liebte er vorzüglich immer solche Spielsachen, womit sich, wie mit Pfeifen, Glöckchen, Kindertrommeln u. dgl. m. Töne hervorbringen liefsen, und als im Octbr. 1777, seine Aeltern auch Havelberg verliesen, um nach Stendal als ihrem neuen Bestimmungsort zu ziehn, hatte er es schon so weit gebracht, daß er seinem Vater, der selbst die Flöte bliefs, zwey Allegro's eines *Quanzischen* Concerts, das er oft von ihm gehört hatte, auf einem in Papier geschlagnen Kamme, mit vieler Fertigkeit nachblasen konnte. In Stendal lernte er gegen das Ende seines achten Jahres, unter einer herumziehenden Gesellschaft Prager Musikanten einen blinden Flötenspieler

spieler kennen, dessen Töne ihn so begeisterten, daß er auf der Stelle dieses Instrument selbst zu lernen, den Anfang machte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater, hauptsächlich nach *Quanten's* Anweisung; auch trieb er die ersten drey Jahre hindurch fast nichts als *Quanten'sche* und *Telemann'sche* Sachen, und er sagt selbst, daß er jenen größtentheils seine Fertigkeit, diesen aber gänzlich seine Sicherheit im Takt zu verdanken gehabt habe, wie er denn auch dem *Quanten'schen* Geschmack, von einem öffentlichen Urtheil *Reichardt's* über ihn, bekräftigt bis zur Erscheinung *Hofmeister's*, dessen Flötenconcerte er für die vorzüglichsten von allen hält, treu geblieben ist. Einige Monate nach dem Anfang jener Lectionen, nahm ihn der Vater, damit er das bereits Erlernete nicht wieder vergessen sollte, mit sich auf eine Reise in die Schweiz, die er in Familiengeschäften zu machen hatte. Auf dem Wege dahin consultirte er seinetwegen zu Göttingen den berühmten Augenarzt *Hofrath Richter*, der ihm auch einige Mittel verordnete, die aber gleichfalls ohne Erfolg blieben, daher Hr. Dülon seitdem nie wieder einen Versuch zur Wiederherstellung seines Gesichtes gemacht hat. Sonst führt er von dieser Reise Nichts weiter an, als daß ihn während derselben, auch die Neigung zum Componiren zum ersten Mal ergriff, der er nach seiner Zurückkunft leidenschaftlich nachhing, ohne doch noch etwas vom Generalbass zu verstehen, worin ihn erst in den Jahren 1781 — 1783, der damals als Organist zu Stendal angestellter, jetzige Hr. Prediger *Angerstein*, bey dem er auch sein vorher schon angefangenes Clavierpielen fortsetzte, unterrichtete. Rühmend erkennt er, wie viel er diesem Lehrer und der unermüdlichen Sorgfalt seines Vaters, in Rücksicht seiner frühern musikalischen Ausbildung zu verdanken gehabt. Noch im Herbst 1778 ließ der letzte ihr einem Concert in Stendal, dem ersten vollständigen, das er hörte, beywohnen, und im April des folgenden Jahres trat er, als ein neunjähriger Knabe, eben daselbst, mit einem Doppelconcert von *Kloßner*, worin sein Vater die zweyte Stimme übernahm, zum ersten Mal öffentlich auf. Von nun an beginnen seine musikalischen Wanderungen, die er bis gegen das Ende des Jahres 1784 bloß in Begleitung seines Vaters machte, welcher darüber sein Amt verlor, weil er über die Zeit seines erhaltenen Urlaubs ausgeblieben war. Diese ersten Reisen gingen nach Berlin, wo er am 9. Oct. 1781 sein erstes öffentliches Concert gab; nach Magdeburg, wieder nach Berlin, Potsdam, Lenzen, Ludwigslust, Hamburg, Altona, Lüneburg, und Salzwedel, wo er überall, wie nun auch schon öfter in Stendal, wohin er während dieser Ausflüge mehrmals zurückkehrte, Concerte gab. Nach Stendal kam er jedoch seit seiner dritten Reise nach Potsdam und Berlin, wo ihm dies Mal der Unterricht des berühmten *Karl Benda* sehr nützlich wurde, in Gesellschaft seines Vaters nicht wieder. Sie reisten nun von Berlin über Oranienburg, die Vaterstadt unsers Künstlers, Reinsberg, Neubrandenburg, Prenzlau, Schwedt, Ste-

tin und Greifswalde, nach Stralsund; von da über Rostock, Lübeck, Eutin und Hamburg nach Bremen, und alsdann durch Hannover, Pyrmont, Zella, und Braunschweig nach Magdeburg, wo der Vater eine Familienzusammenkunft mit der Mutter und den beiden Geschwistern des Hrn. D. veranstaltete hatte. Von hier reisten sie in Begleitung des Bruders des Vfs., der nun auch die Flöte spielen lernte, über Dessau und Halle nach Leipzig, und dann wieder nach Magdeburg zurück, wohin der Vater abermals Hrn. D.'s Mutter und Schwester hatte kommen lassen, um von nun an die ganze Familie mit auf Reisen zu nehmen. Vergeblich stellte der Vf. das Unzumuthmäßige und Kostspielige dieses Unternehmens vor. Die Mutter kehrte nur auf eine paar Tage noch nach Stendal zurück, um dort ihre Effecten theils zu verkaufen, theils einzupacken, und am 16ten Decbr. 1784 wurde die Familienreise von den ebenangenannten fünf Personen wirklich angetreten. Sie ging über Halberstadt, Quedlinburg, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Göttingen, Cassel, Marburg und Frankfurt am Mayn, nach Maynz. Von hier machte Hr. D. mit seinem Vater einen Abschied in die Schweiz; über Worms, Strasburg, Colmar, Basel und Arau, bis Bern, und über Strasburg, Karlsruhe, Mannheim und Worms, nach Maynz zurück. Nachdem sie sich in dieser Stadt noch ein paar Wochen verweilt, auch während dieses Aufenthaltes noch ein Concert in Frankfurt a. M. gegeben hatten, verließen sie dieselbe am 5ten Jul. 1785 wieder, um die Bäder Achen und Spaa zu besuchen, sich dann nach Cleve zu begeben, wo sie sich den Herbst aufhalten wollten, um im Winter nach Holland und England zu gehen. Die Rheinreise nach Coblenz und Bonn machte die Familie zusammen. Am letzten Orte trennten sich Mutter und Geschwister, um nach Cleve vorauszugehn, wo Vater und Sohn erst am 26sten anlangte, nachdem sie indeß in Achen, Spaa und Cölln gewesen waren. Von Cleve aus besuchten sie während des Herbstes die benachbarten Städte: Wesel, Emmerich, Xanthen, Meurs, Creesfeld und Düsseldorf; und am 14ten Decbr. traten sie ihre Reise nach Holland an. Mutter und Geschwister blieben in Cleve zurück, wo sie sich noch bis in den März des folgenden Jahres aufhielten, und dann wieder nach Magdeburg gingen. In Holland durchreiste der Vf. die Städte: Nimwegen, Arnhem, Utrecht, Amsterd., Leiden, Haarlem, Rotterdam und Hellvoetfluis. In Amsterd. hatte er die Freude mit einem Besuch von seiner zärtlich geliebten Stiefchwester, die bisher zu Düsseldorf lebte, der nachmals verheiratheten *Madam Reinstein* überrascht zu werden, die er beredete, die Reise nach England mitzumachen, seit welcher Zeit sie als die treueste und sorgsamste Gefährtin seines Lebens, beständig bey ihm geblieben ist. Am 11ten Febr. 1786 ging er mit ihr und seinem Vater, von Hellvoetfluis in einem Paquetboot nach Harwich ab, und kam am 14ten Abends glücklich in London an. Indessen fand er sich hier in seiner Erwartung eines glänzenden Ge-

wins, obgleich er an den daſigen berühmten deutſchen Tonkünſtlern *Salomon* und *Kramer* zwey ſich thätig für ihn verwendende Freunde erhielt, auch dazu gelangte ſich vor dem Hofe hören zu laſſen, doch ſehr geſtäuchelt, weshalb er (wohl nicht unpartheyiſch) den Engländern faſt allen muſikaliſchen Künſten abſpricht, und ſie verließen darum ſchon am 14ten März London wieder, von wo ſie bloß nach Windſor eine Spatzierfahrt gemacht hatten, um ſich nach Dover zu begeben, von wo ſie mit einem Paquetboot nach Calais überſchifften. Von da kehrten ſie durch die Niederlande über Dünkerken, Brügge, Gent, Bräſſel, Antwerpen, Löwen und Lüttich nach Cölln zurück, und reiſten dann durch Daſſeldorf, Münſter, Osnabrück und Hannover nach Göttingen, wo unfer dazumal 16jähriger Künſtler von dem inzwischen längt verſtorbenen Prof. Kulenkamp confirmirt wurde. Hierauf gingen ſie über Hildesheim, Hannover und Preußiſch Minden, nach Bückeburg, von wo ſie am 28. Jan. 1787 wieder nach Minden zurückkehrten, um nunmehr eine neue Reiſe durch Weſtphalen und die Rheingegenden nach der Schweiz zu unternehmen.

So weit nun erſt geht die Lebensgeſchichte des Vfs. in dieſen beiden Bänden. Von allen jenen Reiſen, deren keine ſich durch ungewöhnliche Vorfälle auszeichnete, führt er außer einigen Anekdoten, nichts Bemerkenswerthes weiter an, als die Bekanntſchaften mit mehreren berühmten Männern, beſonders Tonkünſtlern, die er auf denſelben machte; über welche er aber doch auch wieder mehr nur ſein Urtheil ſagt, als daß er ſeinen Leſern Charakterſchilderungen oder intereſſante Geſpräche von ihnen mitgetheilt hätte. Dagegen hat er alle Data der unzähligen öffentlichen und Privatconcerte, deren er überall, wo es ſich nur irgend thun ließ, in den kleinſten wie in größern Städten gab, auf das genaueſte verzeichnet, und hieraus zeigt ſich ſchon zur Genüge, von welchem geringen Intereſſe das eigentliche Geſchichtliche ſeines Werkes iſt. Hr. D. ſühlte das Monotone einer ſolchen Erzählung, wie er mehrmals im Verlauf derſelben äußert, ſehr wohl ſelbſt, und nahm daher, um ſeiner Schrift mehr Mannigfaltigkeit zu geben, die auf dem Titel bemerkten „*Meynungen*“ mit in ſeine Geſchichte auf. Dieſe machen die raiſonnirenden Theil ſeines Buches aus, der ungleich unterhaltender als der hiſtoriſche iſt. Sie enthalten ſeine Urtheile über mehrere der größten Tonkünſtler ſeiner Zeit, als *Zink*, *Neiß*, *Kirnbacher*, *Reichard*, den Hamburger und Bückeburger *Bach*, *Franz* und *Karl Benda*, die Sängerin *Todi*, den Daſſeliſchen Capellmeiſter *Schulze*, ferner *Hiller*, *Türk*, *Forkel*, *Abt Vogler*, *Salomon*, *Kramer*, *Fiſcher*, *Abel* und *Clementi*, ſo wie einige andre berühmte Männer, wie den Maler *Karlſen* deſſen meiſterhafte Biographie von *Fernow* (der Vt. nicht kennt) *Unzer*, v. *Veitheim*, *Beireis*, *Gleim* und *Pfeffel*, welche Hr. D. auf jenen Reiſen perſönlich kennen lernte; ferner mehrere gelegentliche zum Theil auch origi-

nelle Reflexionen über verſchiedne Gegenſtände der Religion, Moral, Kunſt und Literatur, wie über das menſchliche Leben überhaupt, und viele nützliche Bemerkungen für Blinde und reiſende Künſtler. Aus allen dieſen Aeußerungen erkennt man in dem Vfs. einen Mann, der mit einem außerordentlichen Talent den liebenswürdigen Charakter, und einen hellſtenkenden, und durch Umgang und Studium vielfeitig gebildeten, Geiſt verbindet.

Was den ſchriftſtelleriſchen Werth ſeines Buches betrifft, ſo erklärt er ſelbſt darüber in der Vorrede: daß es es nur als das Werk „eines Layen, von einem ſolchen bearbeitet“ angehen wiſſen will. „Dieſs“, ſagt er, werden hoffentlich meine Leſer beherzigen, und von meiner ungebühten Feder nicht mehr fordern als ſie zu geben vermag.“ Dieſes beſcheidne Selbſturtheil, in welchem nur der Ausdruck: „von meiner Feder“ auffallend iſt, da der Vfs. doch nur ein dictirender Autor ſeyn kann, muß natürlich auch das unfrige beſtimmen; und aus dieſem Geſichtspunct können wir denn nicht anders als räumen, daß der Stil des Vfs. für den erſten Verſuch eines Schriftſtellers, der ſein Buch ſelbſt weder ſchreiben noch leſen kann, von einer ausgezeichneten Correctheit und Gefälligkeit iſt. Nur die allzuhäufigen Aeußerungen ſeines Dankgefühls gegen die Perſonen, welche ihn auf ſeinen Künſtstreifen mit ihrer Freundschaft unterſtützt, haben ihn oft zu einer Weiſchweizigkeit veranlaßt, die von ſeinem ehrwürdigen Herausgeber nicht unbemerket geblieben, der jedoch ſich nicht für beſugt gehalten, darau etwas abzukürzen, oder wie er ſich in der letzten der kleinen Noten, die er dem Werke hinzugefügt hat, recht artig ausdrückt, ſich nicht hat erlauben können noch wollen, den Empfindungen des Vfs., wenn ſie auch zuweilen mit ſeiner Dankbarkeit durchgehen, in die Zügel zu faſſen.“

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füßli u. Comp.: *Der Schweizerſche Robinſon oder der ſchiffbrüchige Schweizerprediger und ſeine Familie*. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinderfreunde zu Stadt und Land. Herausgegeben von Joh. Rud. Wyls. *Erſtes* Bändchen mit einem Titelkupfer. 1812. XIV u. 334 S. 8. *Zweytes* Bändchen. 1813. V u. 406 S. mit einer Karte.

Nicht für Kinder ohne Unterſchied, ſagt die Vorrede, ſondern für ſolche Kinder ſey dieſe Schrift beſtimmt, welche ſchon einige naturhiſtoriſche und geographiſche Kenntniſſe beſäßen. Unter Kinderfreunden ſeyn Aelteren, Lehrer und andre Erwachſene zu verſtehen, die ſich gern mit der Jugend abgeben, an ihrem Treiben Freude hätten, ihre Sinnesart beobachteten und darüber nachdachten, an der Aufhellung ihres Verſtandes Vergnügen fanden, und zwifchendurch einen anſpruchloſen Wink in Anſehung einer

einer schicklichen Behandlung der Kinder nicht übel nähmen. Der Herausgeber sey von dem Verfasser verschieden; dieser habe das Buch schon vor zwanzig Jahren zu entwerfen angefangen, um vier eigene Knaben unterhaltend zu belehren und zugleich auf ihren Charakter zu wirken; die in demselben auftretenden vier Knaben seyn so aufgelaßt worden, wie die wirklichen Kinder sich damals gezeigt hätten, und da der Vf. sich vorzüglich der Naturgeschichte, zumal der ausländischen, gewidmet habe, so habe er auch seine Zöglinge vorzüglich in demjenigen unterrichtet, was er am besten verstanden hätte; der Plan einer *Robinsonade* habe also dem Vf. nahe gelegen; doch gehöre der Titel der Schrift dem Herausgeber an, welcher ihn als den kürzesten vorgezogen habe; *Schweizerisch* heiße dieser Robinson, um ihn von andern zu unterscheiden, und weil man zunächst der väterländischen Jugend damit nützen und Vergnügen machen wolle; auch müsse der schiffbrüchige Hausvater als ein schweizerischer Prediger gedacht werden, der nach einem andern Welttheile gezogen sey. In der Naturgeschichte und Technologie sey der Herausgeber nicht bewandert, und könne derselbe nicht beurtheilen, ob sich nicht diesfalls seit zwanzig Jahren manches verändert, aufgeklärt, vervollständigt habe. Dafs er die Handschrift habe drucken lassen, dazu habe ihn die Erfahrung bestimmt, wie viel Vergnügen die Vorlesung derselben in seinem eignen Familienkreise, so wie andern Kindern und Kinderfreunden gemacht habe; er habe desswegen gern die Mühe übernommen, sie in diejenige Form zu bringen, die sie als Druckschrift im Gegenstanz eines *Familienbuchs* habe erhalten müssen. Rec. verwunderte sich nur, dafs der Vf. gerade einen *Schweizerprediger* mit seiner Familie so reisen läßt; welches keine Wahrscheinlichkeit hat. Denn einem schweizerischen Prediger, der verheirathet ist, und vier Kinder hat, wird es gewifs kaum im Traume einfallen, seine Pfarre aufzugeben, und auf bloßes Gerathewohl eine kostspielige Reise nach Amerika oder nach Ostindien mit Frau und Kindern anzustellen. Von speciellen Ansichten, die nur ein *Schweizer* auf einer wüsten Insel des Oceans haben — von Vergleichen, die nur ein schiffbrüchiger aus diesem Lande machen könnte, ist keine Spur. Ueberhaupt darf man den oben angegebenen Gesichtspunct des Vfs., seinen Knaben *naturhistorische und technologische Kenntnisse auf eine angenehme*

Weise beyzubringen, nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn man diesen Robinson, dem alles viel leichter als dem von Campo gemacht wird, billig beurtheilen soll. In einer Nachschrift des Herausgebers am Schlusse des zweyten Theils wird bemerkt, dafs dieser Robinson zugleich lehren könne, dafs Sittlichkeit, Frömmigkeit, Fleiß und Thätigkeit, verbunden mit nützlichen Kenntnissen, mit Nachdenken und gegenseitiger Liebe, die Grundlage des häuslichen Glücks und der häuslichen Veredlung bilden. Ohne dies zu leugnen, halten wir indessen dafür, dafs der von dem Verfasser angegebene Gesichtspunct der Schrift vortheilhafter sey. Der Herausgeber leitet endlich durch die Fiction, dafs ein englisches Transportschiff durch einen Sturm an die Küste, wo die schiffbrüchige Familie lebe, verschlagen worden sey, und dafs der Capitän desselben von dem Prediger das hier mitgetheilte Tagebuch, so weit es geschrieben war, erhalten habe, die Ankündigung einer *Fortsetzung* ein; diese soll aber nur in dem Falle eintreten, wenn die vorliegenden zwey Theile eine zweyte Auflage erleben. Vermuthlich wird dann dieser englische Capitän die Gegend, wo sich diese Colonie jetzt aufhält, und deren Länge- und Breite-Grad noch nicht bestimmt worden ist, wieder finden, und die ganze Familie nach Europa zurückbringen.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Neues Handbuch für die Jugend in Burschschulen*, von Friedrich Ludwig Wagner, Großherzogtl. Hess. Kirchen- u. Schulrath, u. Hofbibliothekar, Lehrer der histor. Wiss. an der Kriegsschule u. Garnison-Prediger zu Darmstadt. *Erste Hälfte. Sechste*, verm. u. verbess. Auflage. 1812. 347 S. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 38.)

FRANKFURT a. M., b. Wilms: *Christliches Communionsbuch*. Mit einer Vorrede, die durchaus vorher gelesen werden muß. Von Johann Ludwig Ewald. *Zweyte*, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1813. XII u. 392 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Weifs: *Ludovici Hotibii Rigenfis lectiones Aristophaneae*. Editionem curavit *Fridericus Henricus Bothe*. 1808. 144 S. 8. (20 Gr.)

Diese kleine Sammlung philologisch-kritischer Bemerkungen über die sämtlichen, auf uns gekommenen Stücke des Aristophanes verdiente wohl die Bekanntmachung, die wir, wie hier angegeben wird, dem Freunde des Verstorbenen, Hrn. Bothe, danken. Nach des Herausgebers Versicherung war der ursprüngliche Name des zu früh gestorbenen jungen Gelehrten *Dafleben*, der, etwas seltsam, eher unter dem griechischen Namen *Hotibius*, (*ὄρι βίος*) seinen gelehrten Nachlaß wollte bekannt gemacht wissen. In wie fern die schon anderwärts öffentlich geäußerte Vermuthung, Hr. Bothe möchte selbst der Vf. dieser Schrift seyn und sich jener Maske nur bedient haben, vielleicht, weil die Arbeit selbst eine seiner jugendlichen sey, oder aus was immer für Gründen, Statt haben dürfte, wissen wir nicht; tragen aber gerechtes Bedenken, ohne nähere Erweise der Vermuthung beyzutreten. In jedem Falle würde die Schrift Hrn. B. keine Schande machen; auch trägt sie etwas von Familienähnlichkeit seines Geistes an sich, was aber keineswegs berechtigt, ihn eher für den Vater als Pfleger derselben zu halten. Zudem möchten wir den würdigen Gelehrten, der uns bestimmt benachrichtigt, vom Bruder des Verstorbenen dieses Werken erhalten zu haben und es mit einer gelehrten Vorrede von diesem, einem Schreiben an seinen Bruder, einleitet, zugleich eine lateinische Adresse von ihm an ebendenselben am Schlusse des Werkehens (S. 144.) beybringen, unterzeichnet: „*Vale, charissime frater, et me ama, quod facis. Dabam Salustius, mense Februario 1804.*“ keiner solchen literarischen Täuscherey, wenn diese auch seit einiger Zeit wieder Mode zu werden scheinen, beschuldigen. Der angegebene Vf., Hr. *Dafleben*, berichtet in der Vorrede, da *Brunk* einige der ersten Ausgaben, die Juntinischen, vernachlässiget, hätte er besonders für seine kritischen Zwecke diese näher verglichen und überhaupt mit Benutzung seiner Vorgänger, *Kafer*, *Brunk*, *Ignazzi*, *Hemsterhuls* u. a. mehr auf Herstellung des Textes als Sacherklärung sein Augenmerk gerichtet. Es finden sich wirklich auch unter den Anmerkungen, die größtentheils Neuheit anprechen, nicht wenige, die von Fleiß und Scharfsinn sowohl als tie-

ferm Eindringen in den Geist und die Sprache des Komikers zeugen, wenn schon bey andern auch jugendliche Vortheile sichtbar seyn dürfte. Es wird bey einem solchen Werkchen genug seyn, wenn wir aus einigen Stücken Proben herausliehen. Wir wählen dazu die Wespem, Frösche und Wolken. — V. 162. (*in den Wespem*) ist der Vf. mit Recht für die Lesart *ἔσπευ με* (*dimittite me*) statt der auch im Brunkischen Texte noch stehenden *ἔσπευ με*. *Nam in sacco aut quo modo?* fragt er barisch. Indessen hat Brunk schon, wenn gleich im Texte die gemeine Lesart beybehalten ist, in den *addendis* die letzte *ἔσπευ* nach V. 125, 135 und 927. vorgeschlagen, was allerdings hätte sollen bemerkt werden. V. 209. wird Brunks Aenderung der Personenabtheilung gemißbilligt. Von der Rede Belykleons an, die mit den Worten sich schließt, „*ἀνέσται τι προσκύλησ'*“ (V. 201.), worauf, wie der Vf. will, Belykleon weggeht, reden bloß die beiden Sklaven, und so wären die Worte: *τῇ δ' — πατρός* dem Xanthias beyzulegen. Bekanntlich wird die Rede, *ὅτ' οὐ κακοδαίμων — ἀντι τοῦτο τοῦ πατρός* — in den Handschriften u. Ausg. vor Brunk dem Xanthias beygelegt, und erst mit V. 214. spricht wieder Belykleon. Brunk behauptet (S. not. in *Vespas* p. 209. T. II.) die Worte *τοῦτο τοῦ πατρός* schicken sich nicht für den Sklaven, so wenig als die Redensart, „*ἦ μοι πρεῖτον τῷ πατρί τινι*“, da den Sklaven ja gewöhnlich nicht im Kriege zu dienen erlaubt war, beydes aber, die ersten Worte wie unten V. 215. *τοῦτο τὸν πατέρα* gehen viel besser auf den Sohn. Dagegen Hotibius: „*quod servi Atheniensium non militarent, parum ad rem: communi verbo non serio servus utitur.*“ (S. 98.) Der Einwurf gegen Brunk ist nicht ohne Schein, und könnte vielleicht noch verstärkt werden, wenn man annimmt, 1) nach der Brunkischen Abtheilung wird die Conversation zwischen Herrn und Sklaven etwas zu familiär; 2) *ἀντι τοῦτο τοῦ πατρός* ist im Munde des Xanthias beym Bezeichnenden ironisch zu nehmen (statt dieses seinen Vaters da, besonders wenn die Rede *ἀλλ' ὅτι τὴν — τοῦτο τὸν πατέρα* wieder dem Xanthias gehört).

Bey V. 338., den der Vf. unberührt gelassen, liest Rec. mit Brunk *ἦσαν* von *ἦσαν* (Brunk, Ausg. V. 342. (kochen), da aber *ἦσαν* nicht mit dem *gen.* gewöhnlich konstruirt wird, und auch der Artikel *τοῖς* hier Anstoß macht, möchte Rec. lesen *τῶν κομῶντων* (*κομῶντες* in der Bedeutung von *λάχανον* *ἄγριον* l. *hesych.* c. Nic. Ther. p. 63.) — V. 244. am Schlusse des V. wird *γὰρ* als hypermetrisch mit Recht ausgestrichen. V. 361.

schlägt

schlägt der Vf. für *Δημοκρατικὴν* zu lesen vor *Δημοκρατικὴν* quasi populo infidians Cleo. Das Wort sey gebildet wie *Βασιλικός*, *δευκρατικός*. Auch wird der 364. V. (*ὃς μὴ ἐξουσιάζει τις ἦν*) dafür angewendet, wo wir erfahren, Philokleon habe den Verdacht gehegt, als ob sein Sohn gegen die Republik sich verschworen. Wir billigen diesen Vorschlag um so mehr, als man nicht einseht, wie die Brunkische Uebersetzung „populi et Cleonis oīor“ aus *Δημοκρατικὴν* abgeleitet werden könne. So ist auch die Erklärung des Scholiasten, der *Flor. Christ.* (S. Ed. Kuster. S. 133. ad p. 342.) in seinen Anmerkungen, wie gewöhnlich, die Noten desselben nur lateinisch übersetzend, folgt, nicht wohl anzunehmen. Sie geht nämlich dahin, *innui hominem πολέλογον ut Cleona δημοκρατικόν, tyrannidem erga populum occupantem*. Dieses Verbrechen werde Bdelykleon beschuldigt, zugleich soll aber doch auch der *berüchtigte Kleon* angefochten werden, „ut meditantem solutionem status popularis“ — Wie in aller Welt palste diess in den Charakter und zur Rolle der Greise des Chors, die es mit Philokleon, und sonach auch mit Kleon halten? S. auch V. 242. *Κλέων δ' ὑπερβαίνει ἡμῶν*. — V. 397. (Brunk. Ausg. 378.) zieht der Vf. für *ταῖν θεῶν* die Lesart des Cđ. Rav. vor *τῶν θεῶν* „Deorum, i. e. dignitate praestantissimorum, Cleonisque adeo cf. *Erasm. adag.* 1, 5, 99, 100. Zugleich ist der Vf. geneigt, *ψήφισματα* für eine Glosse zu halten, und möchte sehr, (die beiden Verse in einen *Jambicus senarius* zusammengezogen)

δραμῶν, ἢ ἐὰν μὴ κατεῖν τὰ τῶν θεῶν.

Rec. billigt das erste, findet aber die zweyte Anwendung mit Weglassung des Worts *ψήφισματα* nicht zulässig oder doch nöthig. Wenigstens kann er sich nicht überzeugen, dals, wie der Vf. bemerkt, der Satz so viel stärker ausgedrückt sey. V. 308. (Brunk. Ed.) will der Vf. den Tetrameter *ὃς οὐ δύναται εἰ ἔργον* — *ἡμῶς* fehlenden Fuß durch *ἔργον* ergänzen. (Brunk schlug in den Anmerk. nach *ἔργον* — *ἔργα* vor) *ἔργον* könne wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben des vorhergehenden Wortes von einem Abschreiber vergessen worden seyn. *ἔργον* palst aber wohl nicht hieher. In welcher Bedeutung sollte es genommen werden? Für die gewöhnliche: *unthätig*, als Vorwurf gegen die Klagen Philokleons über sein krasches Alter, V. 336 sq. und seine Furcht vor seinen Höttern V. 318 — 319. nach der dortigen Correction des Vfs., wo er für *οὐχ ὅτι εἶ' ἑμ' ἔδωκεν τι ποιῶν*, zu lesen vorschlägt: *οὐχ ὅτι εἶ' ἑμ' ἔδωκεν* (= *ἀδύνατος* wie unten V. 359. — *Φύλαξιν ἀδύνατος*), allein eher würde dann *ἔδωκεν* müssen gesetzt werden. Auch scheint uns die obige Aenderung zu willkürlich. Der Sinn von *ἔδωκεν* ist nicht dunkel, Phil. klagt, nicht mit ringen zu können, weil er ja sonst gehört würde. Könnte man nicht, wenn das Brunkische *ἔργα* — als müßiges Ausfüllsel nicht sollte gefallen, *ἔγω* lesen, und *ἔργον* dann in der Bedeutung, *einperren*, nehmen. — *ἔργον* *ἔγω* stünde dann in der Antwort, in Beziehung auf Philokleons Worte: *Κρίνεταί σου ποῖόν ἐστιν*. Es

liesse sich dann auch leicht erklären, warum es hier ausgefallen.

V. 410 — 414. tritt der Vf. mit Recht der Hermannschen Meynung bey (*de metr.* S. 1099), nach welcher die V. Strophiche sind, deneb (die V. 380) entsprechen; mißbilliget es aber nicht ohne Grund, dals die Worte *ὡς ἐκ' ἐνδρα μυστοῦν ὄντα κηρύττει* monen als Interpolation von Hermann verworfen werden. Holibius will also lesen:

ὡς ἐπὶ τα μυστοῦν ὄντα κηρύττει, ὅτι τοῦδε λόγον ἰσχυρί,

wobey aber die *Crisis κηρύττει* nicht attisch und aristophanisch ist.

437. wird *δὲ* ohne Noth nach *Θεῶν* eingeschaltet; für *βοηθημαῖα*, wie Brunk und Inverniz. hat der gewöhnlichen Lesart *βοηθεῖα* *δύο* lesen, schlägt der Vf. zu willkürlich, wie Rec. scheint, den *ἑμῶν βοηθεῖν δύο* (statt des *imper.* vor. Wenn bey Homer der Infinitiv oft so gebraucht wird, so erinnern wir uns doch aus Aristophanes keiner ähnlichen Stelle.

V. 660. hält der Kritiker die Worte *ἡδόμενος λόγον* für ein Glossem, da sie das nämliche, nur matter, lauten. Diess ist mit nichten, nach unserm Gefühl, der Fall. Doch es ist Zeit, auch zu andern Stücken überzugehen.

(Der Beschlufs folgt.)

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Locher: *Etat der Anfsen in der Stadt Zürich, nebst Bemerkung ihres Alters, Standes, Berufs und Wohnorts, und einigen, zur Befriedigung der Neubegierde dienenden kurzen Notizen.* Von Wilhelm Hofmeister, Alt-Oberrogist und Archivar bey dem Obergericht. 1813. IV und 91 S. 8.

Für Ausländer haben die diesem Etat angehängten zuverlässigen Notizen Interesse. Unter folgenden Pecuniär-Bedingungen kann das Bürgerrecht der Stadt erhalten werden: Der Cantonsbürger bezahlt 150 neue Louisd'or, der Schweizer- oder französische Bürger 200, und ein Fremder 250; wer aber ein eignes Haus in der Stadt besitzt, oder eine Bürgers-Tochter geheirathet hat, bezahlt 30 neue Louisd'or weniger. Die Abgaben der Anfsen in der Stadt sind unter vier Rubriken gebracht. Der Kaufmann bezahlt für sich und seine Haushaltung jährlich 18 Gulden (10 G. machen einen neuen Louisd'or), der Krämer und Weinschenk 131, der Handwerker 9, der Tagelöhner 41; für Kinder über 20 Jahre wird die Hälfte der Abgabe der Klasse bezahlt, in welche man gehört; Fremde (d. h. wahrcheinlich solche, die weder Schweizer, noch französische Bürger sind) bezahlen

zahlen das Doppelte der Abgabe der Klasse, unter die sie gebracht werden. Die Summe der *Anfassen* ist im Verhältnisse der Summe der *Bürger* ungemein groß, und der Vf. sagt, daß sie sich nicht nur seit drei Jahren um eine beträchtliche Anzahl vermehrt haben, sondern daß diese Vermehrung noch fortwähren werde, weil einerseits mehr Verdienst in der Stadt gehofft werde, andererseits die vielen Lehr- und Hilfs-Anstalten manchen weniger bemittelten Landmann in die Stadt locken, um seinen Kindern mit geringen Unkosten einen nützlichen Unterricht verschaffen zu können. Hierbey ist für Ausländer zu bemerken, daß es vor der Revolution von 1798. außer Tagelöhnern und Handlungsbefindenden nur wenig Anfassen zu Zürich gab, weil die Bürger das ausschließende Recht zum Handel, zu Gewerben, zu Handthierungen hatten; seit der Revolution sind aber diese Privilegien aufgehoben, und jeder Cantonsbürger kann die allen gemeinsamen Rechte in der Stadt selbst wie außer der Stadt ausüben; jeder Schweizerbürger kann sich *praeceptis praefandis* in der Stadt niederlassen, und die französischen Bürger stehen mit den Schweizerbürgern dieweil in gleichen Rechten. Da auf solche Weise alles, was bis dahin in Aufsehung des Erwerbs ausschließendes Privilegium der Stadtbürger gewesen war, freygegeben werden mußte: so konnte man auch Fremde auf gewisse Bedingungen Handel, Gewerbe und Handthierungen in der Stadt treiben lassen. Nun ergibt sich aus vorliegendem Etat, daß der männlichen Anfassen aus dem Canton, mit Inbegriff der Kinder

bis auf 16 Jahr	1039
der weiblichen, ebenfalls mit Inbegriff	
der Kinder bis auf 16 Jahre,	1155
derer aus andern Cantonen (Männer)	98
(Frauen)	179
derer aus franz. Depart. (Männer)	45
(Frauen)	35
derer aus andern Staaten (Männer)	49
(Frauen)	47
Summa	2647

in der Stadt wohnen.

Der Etat der *Bürger* von diesem Jahre, den derselbe Verfasser gefertigt hat, giebt aber den Bevölkerungszustand der gesammten Bürgerschaft, mit Inbegriff der Frauen und der Kinder bis auf 16 Jahre, auf 7828 Seelen an, mithin ist jetzt beynahe der vierte Mensch zu Zürich ein Anfasse, eine Veränderung des Zustandes der Stadt, die man vor 20 Jahren für unglücklich hätte halten müssen. Aus diesen Angaben erhellet zugleich, daß man die jetzige Bevölkerung von Zürich größer annehmen muß, als sie gewöhnlich angenommen wird. Die Summe der *Bürger* und der *Anfassen* ist, diesen Etats zufolge, 10475; die Kinder unter 16 Jahren sind aber hierbey nicht mitgerechnet; nun muß man freylich eine nicht ganz kleine Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen abrechnen, die nicht in der Stadt selbst, sondern theils auf dem Lande, theils im Auslande leben; immer wird man

aber doch die jetzige Bevölkerung von Zürich, die Summe von zehntausend Seelen um ein Merkliches übersteigend annehmen müssen. Die Anzahl der *Tagelöhner* unter den Anfassen beträgt ungefähr 260 Personen; der *Schneider* und *Schneiderinnen* unter den Anfassen sind etwa 52, der *Schuster* 17, der *Bedienten* 38, der *Kaufleute* 25, der *Handlungsdner* 31, der *Weisfischen* 27, der *Kutscher* 19; von andern Arten gewerbtreibender Anfassen findet sich eine weit geringere Anzahl.

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der Schweizerische Geschichtsforscher*. B. I. Heft 2. 1813. S. 151 — 342.

Die historische Skizze: *die Universität zu Basel*, von Hrn. Pfarrer *Lutz*, womit diese Heft eröffnet wird, kann ohne des Vfs. Abzicht für eine Paretation gelten: denn die von *Pius II. (Aeneas Sylvius)* am 12. Nov. 1459. gestiftete Universität *Basel* ward in dem laufenden Jahre von dem obersten Rathe des Cantons als eine Anstalt, die sich überlebt habe, aufgehoben; es ist deswegen ein sehr natürlicher Gedanke, diesen Aufsatz als eine Rede zum Andenken eines Instituts zu betrachten, das zwar in frühern Zeiten seinem Zwecke entsprach, das aber späterhin vor Altersschwäche nicht mehr in den Geist der Zeit eingreifen konnte. Diese immer zunehmende Entkräftung einer in ihrem Jugendalter berühmten hohen Schule liefs sich schon von der Zeit an voraussagen, da man sich in Aufsehung der Wahl der Lehrer auf *Bürger von Basel* zu beschränken anfang — freylich konnte man gelehrten Ausländern, die eine Akademie hätten heben können, bey weitem nicht eine ihrem Werthe angemessene Besoldung bieten — und als man vollends das *Loos* bey der Wahl der Lehrer einfuhrte, da konnte selbst die Liebe, die gern alles Menschensamöliche glaubt und hofft, nicht anders urtheilen, als daß ihr Zustand unheilbar wäre. Wohl hat aber der Vf. Recht, wenn er sagt, es sey ein Wunder, daß bey solchen Einrichtungen die Universität sich noch so lange erhalten konnte, und daß sie nicht noch tiefer sank. Wir setzen hinzu: Und doch hat die ganze übrige Schweiz keinen Theologen aufgestellt, der einem *Samuel Werenfels* an die Seite gesetzt werden könnte: denn selbst *Johann Jakob Zimmermann* von Zürich verhielt sich zu ihm wie der Schüler zu dem Meister. Hr. *Lutz* ist zwar sehr mälig im Lobe dieses größten Schweizer Theologen; er findet nur, daß dessen *opuscula theologica* „immer noch lesenswerth“ seyen, und daß die reformirte Kirche ihm eine freyere Lehrart in der Theologie verdanke; dagegen nennt er *Joh. Ludwig Frey* und *Johann Grynäus* „unübertreffliche“ Theologen. Dank verdient übrigens der Vf., daß er in seinem Aufsätze die vielen berühmten Männer, welche früher oder später theils als Lehrer an dieser hohen Schule blühten, theils in ihrer Jugend dieseibe besuchten, dem Leser in Erinnerung bringt; zwar einen bedeutenden Theil dieser Licher hat das Aus-

land besser als das Vaterland zu schätzen, gewulst. Einiges hätte bey der Revision des Manuscripts leicht noch können näher bestimmt werden; es heist z. B. S. 164., daß Erasmus seinen *beständigen* Aufenthalt zu Basel genommen habe, ob es gleich bekannt ist, und auch von Hrn. L. selbst weiterhin gesagt wird, er habe während der mit der Einführung der Reformation verbundenen Unruhen Basel verlassen, und sey nach Freyburg im Breisgau gezogen. S. 183. heist es in einer Note, daß alle Doctorpromotionen zu Basel *stets* im Namen der Bischöfe von Basel, als beständiger Canzler der Universität, vollzogen worden seyn. Dieß Cancellariat der Bischöfe von Basel ziehen wir auch keineswegs in Zweifel; nur können wir versichern, daß wir mehrere Doctor diplome von Basel gesehen haben, in denen des Bischofs, als Cancellars, mit keinem Worte gedacht wird. — Ein Auszug aus *Burkhard von Erlach*, eines Berner Hauptmanns, Berichten und Rechnungen, den *Zug nach Paris* im Jahr 1512. betreffend, ist insofern interessant, als auch daraus erhellt, mit welcher Sparsamkeit damals die öffentlichen Gelder in der Schweiz verwaltet worden sind, und welche genaue Rechnung, die sich bis auf Kreuzer und Heller erstreckte, die Regierungen von ihren Beamten forderten; selbst der dem Hauptmann von Erlach von den Städten nach damaliger Sitte gereichte Ehrenwein und die etwa einkommenden kleinen Geldgeschenke mußten artikelweise in der Einnahme verrechnet werden. Die Anzeigen von Schweizerchriften, die in diesem Hefte vorkommen, sollten sich nur auf die in dem Fache der *Geschichte* erscheinenden Bücher einschränken, damit der *Schweizerische Geschichtsforscher* dem bestimmten Zwecke, den er sich vorgesetzt, getreu bliebe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, gedr. b. Foes: *Friedrich Ferdinand Drück's* — kleinere Schriften, gesammelt und herausgegeben von Karl Philipp Konz., ordentl. Prof. der alten Literatur. Dritter Band. 1812. XXX u. 304 S. 8. (1 Thlr.)

Bey der Lieferung der ersten Theile (f. A. L. Z. 1813. Nr. 124.) wurde die Lebensbeschreibung ihres Vfs. versprochen. Statt derselben wird in diesem Bande des Oberjustizraths *Georgii* Gedächtnisschrift geliefert, die auch schon im Morgenblatte und einzeln abgedruckt ist. Sie enthält ein würdiges wahres Wort eines edeln Freundes über einen edeln Freund. Ausserdem enthält der vorliegende dritte Band fast lauter Uebersetzungen, wovon die beiden ersten das Leben des *Agrikola* und das Gespräch von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit sind, deren erstes ohne allen Zweifel vom *Tacitus* herrührt, dem hier das letztere beygelegt wird.

Hierauf folgt die Verdeutschung von dem ersten Buche des *Cicero* von den Gesetzen, und, dann find noch die bekannten und, gleich den vorigen, schon mehrmals überetzten Sittengemälde des *Theophrast* hinzugefügt. Sowohl die Vergleichung derselben mit einigen Stellen der Originale und früherer Versuche dieser Art, als der innere Werth jener Arbeiten bestätigten das Zeugniß, welches ihnen der Herausg. erteilt, daß sie mit großem Fleisse und mit gleicher Umsicht, mit gleicher in die feinnern Schattirungen des Ausdrucks eingehenden Genauigkeit abgefaßt sind, als die Verdeutschungen der ersten Bücher von *Annalen* des *Tacitus*. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß dieser römische Schriftsteller, an dessen Uebertragung so manche Versuche gescheitert sind, von diesem Manne, der einer so schweren Arbeit gewiß am meisten gewachsen war, ganz überetzt wäre. Von den Anmerkungen sind die wichtigsten von dem Herausgeber gewählt worden; und einige von den trefflichen *Hottigerischen* Bemerkungen zu seiner Uebersetzung im *Ältschen Museum* hinzugefügt, deren gänzliche Benutzung dem zu früh verstorbenen Vf. noch nicht zu Gebote stand. Gern wäre noch in diese Sammlung die Uebersetzung des ersten Buchs der *Tusculanen* des *Cicero* aufgenommen worden, wovon die erste Hälfte in dem 1794. von Hrn. C. herausgegebenen *Museum* abgedruckt wurde; die zweite Hälfte hat sich jedoch, ob sie gleich vollendet war, nicht vorgefunden. — Die im Anhange befindlichen und zum Theil schon bekante gemachten lateinischen Gedichte sind, mit Ausnahme der ersten Ode, die 1794. zu Frankreich gerichtet war, Uebersetzungen deutscher und griechischer Gedichte. Die ersten sind von *Ramler*, *Uz* und *Gleim*. Nur von der ersten der Oden, welche eine Uebersetzung der bekannten *Rapierischen* auf den König ist, mögen hier die beiden ersten Strophen zur Probe stehen:

*Poetema summum: cuncta supercilij
Nata moventem, barbato aburno
Suntis odorato? aut Minervam
— Progeniem Jovis ex cerebro.*

*Quae, cum Parentes regna per ardua
Cohors Gigantum flammata impia,
Rhostum Medusae refores
Angula fradineoque pila?*

Von den kleinern Uebersetzungen, besonders aus der griechischen Anthologie, blieben manche zurück, und es werden unter diesen Gedichten nur drey von der letztern Gattung geliefert. Uebrigens hat diese ganze Sammlung den Rec. in der vortheilhaften Meinung bestätigt, welche in der Vorrede sowohl, als in der Lebensbeschreibung des verstorbenen Drück von seinen Einsichten und seiner Geschicklichkeit erregt wird; und nicht minder lebenswändig war nach diesen Zeugnissen sein moralischer Charakter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Wolfs: *Ludovici Horibii Rigenfis lectio- nes Aristophaneae*. Editionem curavit *Fridericus Henricus Bothe u. f. w.*

(Beschluss der im 98. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus den Bemerkungen über die Frösche haben wir folgende aus. V. 80—82. glaubt der Vf. die Worte: καὶ Εὐριπιδῶνα — εὐκλος δ' ἐκεῖ seyn nicht dem Dionysos, sondern dem Herkules beyzulegen. Herkules rathe diesem, nicht den Euripides, sondern den Sophokles aus der Unterwelt heraufzunehmen, theils, weil S. ein besserer Dichter, theils weil er drunten, wie droben, der gute Mann sey, der leicht zu behandeln wäre, wo von dem unzuverlässigen, abellaunigten Charakter des Euripides zu besorgen stünde, er dürfte, überdrüssig aus eines besseren Looses, ihm leicht unter den Händen wieder entspringen. — Euripidem notari ut morsum, quem facile et optima conditionis tardum capere possit — sagt der Vf. S. 25—26.: darauf beziehe sich das „πρωτότης δὲ“, und die Morosität des Euripides werde ja hinlänglich von unserm Dichter in den Acharnenfern V. 414. fg. zur Schau gestellt. Zu dem Ende schlägt der Vf. vor, die Stelle so zu verändern:

Κάλλος δ' ἐν τῷ Εὐριπίδῃ. πρωτότης δὲ
Κέρως, ἀποδεδῆναι δὲ τῷ Ἰππικρίστῳ δὲ.
Ὁ δ' εὐκλος μὲν ἦδ' αὖ, εὐκλος δ' ἐκεῖ.

Die bestehende Lesart, dem Dionysos continuirt, mit ihrer gewöhnlichen Erklärung, gebe schlechterdings keinen Sinn. Keinen Sinn? — Offenbar hat der Vf. Brunk mißverstanden, wenn er gegen ihn sagt S. 25.: Brunkius satis per se intelligi autumat, quibusnam se comitem furtim applicaturus sit Euripides, scilicet Sophocli et Baccho, si se ab inferis reduzerit. Quid? Sophocli, qui reductus ad superos non fuerit, si quidem Euripidem elegit Bacchus? Quid? Baccho ipsi, qui quid voluit impetravit, nec scilicet aufugiet ad mortuos cum illo ipso, quem non sine molestia inde arcessivit? Miror, tales ineptias non dicam Brunkio, sed cuivis placuisse. Horibius scheint hier seine eigene Täuschung Brunk und andern zu leihen. Das δὲ καὶ Εὐριπιδῶνα bezieht sich ja nicht und kann sich auch nicht auf die Unterwelt beziehen, sondern auf die Oberwelt, wie die

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Scene jetzt noch spielt, muß es gehen, in dem Sinne, dals Dionysos sagt: „Wollte ich auch, wie du mir f. V. 76—77. zu rathen scheinst — εἴτ' ἐν τῷ Σοφοκλῇ πρότερον ἢν Εὐριπίδου — μένον — den Sophokles eher heraufnehmen, so würde doch Euripides, lüftig, wie er ist, mit herauf zu entpringen suchen, ich würde nur, da ich bloß Einen will, Einen als Ersten wählen kann, mir einen unnöthigen Streit auf den Hals schaffen, da jener dem S. den Rang abzugewinnen sich Mühe geben würde; Sophokles aber, der gute Mann, drunten, wie droben, läßt sich es leicht gefallen, wenn ich ihm den Euripides vorziehe. Offenbar ist dieses der Sinn, der auch in Beziehung auf die εὐκλος des S. durch das, was V. 788—92. von S. in Beziehung auf den Aeschylus gesagt wird, seine Bestätigung findet. Wir finden daher die bestehende Lesart mit der gewöhnlichen Personenabtheilung vollkommen gut, und können des Vfs., obschon nicht ohne Scharfsinnentwerfener Veränderung nicht beypflichten. V. 146 und V. 169. hingegen billigen wir die Vorschläge ganz; nämlich: dort müsse εὐκλος Neutrum, was es auch ist, und nicht, wie Brunk und nach ihm Inveniz. schreibt, εὐκλῆς (als der Accusativ εὐκλῆς) gelesen werden; (εὐκλῆς liest auch, wie wohl mit εὐν καὶν die Ausg. Frob. 1524.) und hier sey die Lesart, μὴ ᾔχω, auf die der Scholiast schon hinweist, statt μὴ ἔχω mit der harten Elision, (für μὴ ἔχω) die Brunk und andere annehmen, vorzuziehen; μὴ ἔχω könne als Olosse der ersten in den Text gekommen seyn. Indess sey das Verbum nicht, wie der Scholiast meynet, auf ein zu verstehendes Substantiv ἀργύριον, sondern auf das kurz vorhergegangene μένος zu beziehen: μένος δὲ μὴ ᾔχω μὴ δὲ καταδύειν. si vero nequeam invenire quem conducam, wie Lyfstr. 945. V. 184. wird die gewöhnliche Personenabtheilung in χαιρὶ ὦ Χάρων — Χάρων als drey-maliger Begrüssung des Dionysos an den Charon verworfen und der Muthmaßung in den Scholien beygepflichtet, das drey-malige χαιρὶ ὦ Χάρων dürfte der Reihe nach an Dionysos, Xanthia und den Todten zu vertheilen seyn. Allein was hat der Todte hier zu schaffen? Der Dichter verläßt diese für den obigen Moment V. 140. trefflich besonnene Fiction so gleich wieder, nachdem er für seinen gegenwärtigen Zweck Gebrauch davon gemacht hatte, und es ist, wie wir deutlich aus dem Folgenden, auch aus den Worten Charous, ταχέως ἐμταίει V. 188. und V. 270. ἔμταίει, ἀπὸ τοῦ τ. ναύλου, die nur an Einen, an Dionysos gerichtet seyn können, da der Bediente als Sklave nicht

nicht in den Kahn aufgenommen wird, nicht weiter von ihr die Rede, sobald sie nicht mehr nöthig war. Auch ist kaum zu denken, daß die Wiederercheinung und Wiedererkennung des vorangeitlen Todten nicht irgend eine Aeußerung des Dionysos entweder, oder des Xanthia, in Beziehung auf das zwischen ihnen Vorgegangene, sollte veranlaßt haben. So ist aber ja sowohl im Anfang als in der ganzen folgenden Scene von dieser Schattenperson nicht im mindesten mehr die Rede. Wenn indess Brunk der Meynung ist, die dreyfache Begrüssung würde besser dem Xanthia ziemen, so bezweifeln wir dieß. Sie scheint uns, von dem Dichter dem Poltron von Gott in den Mund gelegt, ein trefflicher natürlicher Zug zu seyn. Dionysos will seine Angst und Verlegenheit hinter dieselbe verdecken, und den Charon durch diese übertriebene Höflichkeit sich um so mehr gewinnen. Indess hat Brunk darin ganz Recht, daß V. 181. *τοὺτ' ἔστι* dem Xanthia, und nicht dem Dionysos begelegt werden soll, so wie *τοὺτ. λην.* — *ἔσθ' ἄν* dann Antwort des Dion. und *πρὸς τὸν Πλο.* — *εὐτοί.* Rede des Xanthia ist. Die schöne Abtufung wäre ganz gehört, wenn nach *ὡς παραβαλοῦ* Dionysos spräche, und alles folgende *τοὺτ. λην.* — *εὐτοί.* ohne Unterbrechung, wie sonst auch gethan wurde, dem Xanth. begelegt würde. — V. 199. stimmt der Vf. für das schon von Käster aus dem Vatic. ed. *angerathens τοῖ,* und citirt Frischlin dabey: „*illud etiam Frischlinus videtur invenisse, recte interpretans: quo cursum diriges?*“ Allein dagegen ist ja *εὐχάσας*; bedachte der Vf. denn nicht, daß *ἔχων* mit *εἰς* verbunden, wie das folgende zeigt, *εἰς κόρακας ὄρνυς*, so viel heist, als *irgendwo anlanden*? Im Grunde kommt der Sinn auf dasselbe hinaus; aber die grammatische Richtigkeit erfordert offenbar *τοῖ.* V. 194. finden wir zu *παρὰ τὸν Αὐαῖνον ἴδων* keine Anmerkung; allein Rec. glaubt, die sehr glückliche Conjectur, die der leider zu früh der Literatur entrissene Erfurdt in seinen Anmerkungen zum Philoktetes des Sophokles S. 265. vorgeschlagen; — *παρὰ τὸν αὐαῖνον ἴδων* sey wohl die beste Auskunft, die dunkle Stelle befriedigend zu erklären. V. 330. zieht der Vf. mit Dawes (*Älisc. crit.* p. 234.) *αὐτὸν* vor st. *διῶν* und V. 352. schlägt er *Φάγγων* vor st. des gewöhnlichen *Φάγαν.* — V. 365. *Θαρκυλὸν* εἰς st. des ihm übellauteuden *Θαρκυλὸν ὦν.* Rec. findet die Wendung besser und nachdrücklicher, wenn die gewöhnliche Lesart bleibt (*ein zweyter Thorykion*), der Uebeklang ist nicht von Bedeutung. Auch folgt aus dem Umstände, daß Frischlin „*scut Thorycio*“ übersetzt, keineswegs, daß er selbst so möchte gelesen haben, was der Vf. mit den Worten: „*quod invenisse videtur Frischlinus*“ anzunehmen scheint: denn im Grunde führen ja die beiden Lesarten auf denselben Sinn. V. 372 — 381. werde in spondeische Strophe und Antistrophe 6 eingetheilt:

Χαῖρε δὲ τὸν πάς ἀνδρείος στφ.
 Εὐαχτίς ἀλόπως λαμπρὸς
 Ἐχέων, παῖς, χαλκὸς ἄν;
 Ἥριστατος δ' ἀνακτόντης.

Ἄλλ' ἔμβα, χαῖρες αἰεὶς τῇ
 Σώττειν φωνή τινος.
 Ἢ σὺ δὲ φωνὴ δ' εἰς ἄρας,
 Κῆρ Θερυλὸν μὴ βάλῃται!

Die Vergleichung wird zeigen, wie Vieles hier, z. B. *εἰς τοὺς, τὸν παῖ Αἰδῶν, ἀντικρίστων, μολαζὸν* u. s. w. als leeres Glossem mußte verworfen werden, um diesen Proceß zu Stande zu bringen. Wer mit dieser Operation (die gleicht andern gewaltfamen an den Chorgefängen, die der Vf. häufig sich erlaubt, auf ein Haar) nicht zufrieden ist, dem trotz hier ein pedantisch-barbares „*Haec, si qui sensum habet, verisimillima esse confitebitur; vespertilionibus non scribo*“ entgegen. Wir übergehen die logisch folgenden Vorhölzer zu Aenderungen. Zu den Chorstrophen V. 386. (wo ganz willkürlich distigirt und gelesen wird — *καὶ οὐζὸ (τούτῳ) καὶ τὸν παντὶ χαρὸν μὲν (?) παῖς καὶ χοροῖς αὐθαλὸς πανήγυρος* und die Eintheilung in Strophe und Antistrophe wieder empfohlen wird) und 402 fg., auch 408 fg., die ebenfalls das rasch zuführende Schneidmesser des kecken Kritikers erleiden. V. 429 — 30. „*καὶ Κάλλιν γὰρ φασὶ — ἐπημένον*“ wird Brunk wegen seiner Uebersetzung „*quoniam et Calliam quoniam istum Hippobini filium, cunni leonina indutum decetare praelio navali*“ mit den Worten „*in quo ne mica fallis*“ getadelt. Ey! Ey! Der Vf. ändert sehr unglücklich: *αὐτὸς μὲν ἰδων* (dafs εἰς vor *ἰδων* zu verstehen sey, wie etwa V. 1017, 18. *Lyfifer. 928 u. f. w.) ναυμαχαῖον ἐπημένον*. Die Lesart *αὐτὸν λαόντῳ ἐπαμένον* ist ganz unstreitig richtig, und wird durch Eschsch. ad li. I. p. 746. ed. Rom. und durch den Schohasten zu Aristoph. Ran. v. 504. bestätigt. Das Griechische sagt also, Callias sey *cunno tanquam leonina indutus* in der Seeochlacht gewesen. Beisender konnte Aristophanes die Geilheit dieses Callias nicht verspotten. Freylich wenn *αὐτὸν λαόντῳ* wörtlich ins Lateinische übersetzt wird, verliert der Spott an Deutlichkeit. V. 440. werden die Worte *καὶ σπράματα* als Glossem getilgt. V. 544. wird *Invernizz* getadelt, dafs er aus seinen ed. Ravennas — *extra quom nulla ipse salus — μεταστρέφει* εἰς für *μεταστρέφεται*, das der V. *ἀντοστρέφει* 553. erfordere, in seine Ausgabe aufgenommen. V. 555. bey der schwierigen Stelle — *ἐξέωψα τοὺς χοροὺς τοὺς προθύους* begegnen wir einer gewagten Conjectur. *Χοροὺς* sey verdorbene Lesart, *ἄρως* könne etwa dafür gesetzt werden, da die Buchstaben *ν* und *χ* oft verwechselt zu werden pflegen. Welchen Sinn soll dann aber? Ja meynt der Muthmaßer, das Wort sey hier gegen seine gewöhnlichen „*Knaben, Jünglinge*“ genommen. Der Dichter wolle es im Scherze dafür ansehn lassen wissen, als ob es von *αἰσώ* abstamme. Verleihen wir den Vf. und den dem Arist. hier imputirten Spafs recht, so wäre der Scherz dann so viel als die vordere *Schneider, Fresser*, wie man das letzte besonders wohl auch im gemeinen Leben hört, statt *Zähne*. Aber wie in aller Welt konnte er seinen Zuhörern anmuthen, dafs sie auf diesen feinen Spafs mit ihrem Scharf Sinne raten sollten?

sollten? Wenn sich der Vf. dabey auf Lyfistr. 1027. wo ein Floh $\delta\alpha\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma$ heisst, weil er *beisst*, als von $\delta\alpha\mu\alpha$ abgeleitet, und $\delta\alpha\mu\alpha$ von Ἀχράδωνον Lyfistr. 352. (als von $\alpha\chi\rho\alpha$, *wilder Birnbaum*) bezieht; so giebt diels zwar seiner Hypothese einigen Schein; aber hier liegt die Beziehung doch weit näher, als bey $\kappa\alpha\phi\epsilon\varsigma$. Wir finden die gewöhnliche Erklärung $\chi\alpha\rho\acute{\alpha}\varsigma$ sc. $\epsilon\delta\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\iota$, mit einer komischen Anspielung auf die Choristen, immer noch natürlicher. V. 629. wird die gewöhnliche Stellung, $\delta\alpha\mu\alpha\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$ gegen die von Brunk vorgezogene umgekehrte $\epsilon\upsilon\tau\ \delta\alpha\mu\alpha$, verfochten. Es sey willkürlich und ohne Beweise von Beyspielen behauptet, dass von den Jambendichtern die erste Sylbe dieses Wortes nicht wie von den Epikern lang gebraucht werde. Eigentlich folgt der Vf. hier *Porson*, den er indess auch citirt. S. Porf. zu V. 139. der Medea des Eurip. (wo von der Stelle, die in den Briefen des Phalaris angeführt wird, „ $\delta\epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\tau\epsilon\varsigma$ $\gamma\alpha\rho$ $\epsilon\pi\alpha\varsigma$ $\delta\alpha\mu\alpha\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$ $\epsilon\sigma\tau\eta\eta\iota$ $\epsilon\chi\epsilon\iota\sigma\iota$, $\epsilon\upsilon\ \epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\tau\epsilon\varsigma$ “ (sc. $\epsilon\upsilon\ \epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\tau\epsilon\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$) die Rede ist, die Porson dem Euripides als eine nicht bloß diesem nachgeahmte gegen Bentley vindicirt.) V. 868. wird vorgeschlagen $\epsilon\upsilon\tau\epsilon\delta\epsilon\iota\mu\alpha\iota$ $\epsilon\upsilon\sigma\iota$ zu lesen $\epsilon\phi\epsilon\sigma\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$ $\nu\epsilon\kappa\iota\upsilon\varsigma$ $\epsilon\pi\alpha\theta\eta\sigma\iota$ (*sc. \tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota*). V. 1136. werden die Worte $\epsilon\phi\epsilon\sigma\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$ $\kappa\alpha\phi\epsilon\varsigma$, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, mit Recht dem Aeschylus bezeugt, der sie an den Dion. als Antwort auf $\delta\alpha\upsilon\ \kappa\alpha\phi\epsilon\varsigma$ $\tau\epsilon\upsilon\sigma\iota$ spricht: *Viden? te nugari, cum mihi silentium imports? Nam talibus obmutescere ignavi est. Ad quae Bacchus: ἄλλ' ὀλίγων γέ μοι μέλει, quae formulae aegre conceditis.*

Noch einiges zum Schlusse aus den Anmerkungen zu den Wolken. V. 39. $\epsilon\upsilon\ \delta\ \epsilon\upsilon\ \kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota$ $\tau\alpha\ \delta\delta$ $\mid$ $\chi\rho\epsilon\alpha\ \mid$ $\tau\alpha\upsilon\tau\prime$, $\gamma\epsilon\sigma\tau\ \delta\tau\iota$ — wird gegen diejenigen, die an dem Numerus dieses Trimeters anstossen, erinnert, dass die letzte Sylbe in $\chi\rho\epsilon\alpha$ als zusammengezogen von $\epsilon\iota\kappa$ ($\chi\rho\epsilon\alpha$) producirt werde, jeder Anstoss also irrig sey, zugleich die gewöhnliche Lesart $\epsilon\upsilon\ \delta\ \epsilon\upsilon\ \kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota$ gegen Brunk, der an die doppelt hier gebrauchten Partikel $\delta\delta$ sich stieß, in Schutz genommen. V. 325. bey der viel versuchten Stelle der gewöhnlichen Lesart $\eta\delta\eta\ \nu\upsilon\kappa$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma$ $\epsilon\pi\omega$, die freylich keineswegs theils dem Sinne, theils den Regeln des Metrums zufolge anzunehmen ist, verwirft der Vf. alle Veränderungsversuche von Küster, Bentley, Brunk, Dawes, und nimmt seine Zuflucht zur Lesart des cd. Rav. „ $\eta\delta\eta\ \nu\upsilon\kappa$ $\alpha\epsilon$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma$ $\epsilon\upsilon\tau\alpha\varsigma$ —“ so, dass eine Apocope hier statt finden soll. Der Altis habe $\kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota$, wenn nicht gar etwas schelmischeres, wie etwa Lyfistr. 347. $\eta\upsilon\ \tau\iota\varsigma$ $\delta\alpha\mu\alpha\iota\sigma$ — hinzuthun wollen, sey aber von dem ungeduldligen Sokrates unterbrochen worden. Aus Missverständniß dieser Figur der Verschweigung hätten die Abschreiber altherer Weise $\epsilon\pi\omega$ oder $\delta\epsilon\pi\omega$ hinzugesetzt. Täuscht uns unser Gefühl nicht, so ist die Apocope hier nicht an der Stelle, so wenig als eine leichtfertige Anspielung des Strepades. — Der Vf. ist überhaupt sehr geneigt, überall dem Dichter noch mehr Zoten zu leihen, als er in der That hat; uns gefällt immer am meisten die

Bentley'sche, oder die nach derselben nur wenig umgebildete Wolf'sche neueste Lesart. (S. die *Wolken*. Berlin, 1811. S. 55.) wo Bentley $\eta\delta\eta\ \nu\upsilon\kappa$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma$ $\epsilon\upsilon\tau\alpha\varsigma$ in: $\eta\delta\eta\ \nu\upsilon\kappa$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\epsilon$ $\nu\epsilon$ verändert ist, als die leichteste Umänderung der vulgären: deann was aber das „*idurum usurpatum tempus praeteritum*“ (*?*) *durissimum etiam elisum ejus augmentum*“ S. 40. eingewendet wird, ist theils nicht wahr, theils von keinem Belang. V. 355. $\chi\alpha\iota\rho\epsilon\tau\alpha$ $\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$, $\delta\ \delta\epsilon\sigma\tau\alpha$ was Brunk nach vier Handschriften aufgenommen u. auch der neueste Herausgeber des Textes, Wolf, nicht verworfen hat (S. die *Wolken* S. 62.) vertheidigt der Vf. Küsters $\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$,⁷ wie auch V. 391. $\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$ $\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$, $\epsilon\upsilon\tau\ \omega\epsilon\iota$, weil die Partikel $\nu\upsilon\kappa$ stets kurz gebraucht werde. Wie oft müßte das Flickwörtchen $\nu\epsilon$ ausheilen, wenn diels wahr wäre! V. 412. $\tau\epsilon\upsilon\sigma\iota$ $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$ $\gamma\epsilon\upsilon\eta\tau\epsilon\iota$, das von Diog. Laërt. II. V. II. $\kappa\alpha\iota$ $\tau\epsilon\upsilon\sigma\iota$ $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$ ($\sigma\iota$) $\delta\alpha\lambda\lambda\epsilon\varsigma$ citirt wird, glaubt der Vf., $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$ war könnte durch den Mißgriff eines Abschreibers für $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$ in den Text des Diogenes gekommen seyn, wenn nicht vielmehr gar eine Glosse, $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$, nämlich zu $\delta\alpha\lambda\lambda\alpha\iota$ am Rande bemerkt, Veranlassung zu dieser falschen Lesart möchte gegeben haben; allein von $\delta\alpha\lambda\lambda\epsilon\varsigma$ für $\gamma\epsilon\upsilon\eta\tau\epsilon\iota$, was jedoch ursprünglich $\delta\alpha\lambda\lambda\epsilon\varsigma$ wie 461. ($\delta\eta\lambda\alpha\tau\alpha\varsigma$ $\phi\iota\lambda\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\phi\iota$) möchte geheissen haben, sagt er: *perlegens est aptumque huius videndum*. Auch die kurz darauf folgenden Varianten des Diog. $\epsilon\upsilon\ \tau\eta\ \gamma\upsilon\mu\alpha\sigma\iota$ $\kappa\alpha\theta\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota$ statt des jetzigen: $\epsilon\upsilon\ \tau\eta\ \psi\upsilon\chi\eta$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\epsilon\ \mu\epsilon\mu\epsilon\iota\varsigma$, besonders die Worte ϵ . ν . $\gamma\upsilon\mu\alpha\sigma\iota$. werden in Schutz genommen; $\epsilon\upsilon\ \tau\eta\ \psi\upsilon\chi\eta$ sey ein leeres Glossem der ursprünglichen Lesart; $\gamma\upsilon\mu\alpha\sigma\iota$ werde nach Pythagorischer und Platonischer Lehrart, als $\tau\epsilon\upsilon\sigma\iota$, $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ $\phi\epsilon\phi\epsilon\upsilon\sigma\iota$ immer der $\psi\upsilon\chi\eta$ ($\tau\eta\ \pi\acute{\alpha}\delta\epsilon\iota$, $\pi\alpha\delta\eta\tau\iota\kappa\alpha$ nach Luc. *observ.* in Eurip. *mazine* Hippolyt. 1794. entgegenge setzt. Auch dem $\delta\alpha\upsilon\sigma\tau\alpha\iota$ (*inutilium*) lt. $\delta\alpha\upsilon\sigma\tau\alpha\iota$, wie der Text jetzt hat, wird das Wort gesprochen. Was endlich an $\delta\alpha\delta\eta\phi\alpha\gamma\iota\varsigma$ betreffe, für $\kappa\alpha\iota$ $\gamma\upsilon\mu\alpha\sigma\iota$, so meynt der Vf., diels sey ein Ueberbleibsel aus der ersten noch weniger vollendeten Ausgabe der *Wolken* — *rudiori illa minusque eleganti, si quidem, qui apertum vult tradidit, eum neque addebatum esse facile intelligitur*. *Squaloremque etiam pseudophilosophicum viduius depingit το ἀπὸ τῶν γυμνασίων*. S. 41. — V. 467. wird aber die Worte $\sigma\upsilon\mu\phi\epsilon\lambda\epsilon\sigma\sigma\alpha\mu\epsilon\upsilon\sigma\iota$ $\nu\epsilon\kappa\iota\upsilon\varsigma$ $\epsilon\upsilon\tau\alpha\varsigma$ als eine schlechterdings verwerfliche Tautologie geeifert: „*saepo miratus sum talia ferre potuisse veteris eruditissimos*“ — der Schatte des guten Dalslebens (*Hoibius*), wenn der Vf. anders kein Pseudohotibius ist, mag sich in der Schattenwelt noch ärgern, dass auch der *eruditissimus* Wolf in seiner neuesten Recension auf seine Warnung nicht gehorcht hat. Aber hat es denn auch so grose Noth mit dieler angeblichen Tautologie? Wenn in das obige $\beta\omicron\upsilon\lambda\lambda\omicron\mu\epsilon\upsilon\sigma\iota$ $\delta\alpha\mu\alpha\iota\sigma\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$ — $\epsilon\lambda\delta\alpha\iota\upsilon$ der Nebenbegriff hineingelegt wird: die das Interesse, das Bedürfnis haben, deine Belehrung zu erlangen, so verschwindet doch gewis die Tautologie: und so können wir dann auch die Wolf'sche Verdeutschung hier nicht anders als vollkommen billigen:

„Sens werden sich Viele zu Deiner Worte dünken.
Deiner Belehrung gehorham, Deines Gesprächs bedürftig,
Manche geworrene Klag- und Gegenklage
Viele Talente betreffend, Deinem Genie zu vertraun.“

Auch die Worte *ταῖς ὑπάραι* sind unnöthig gebräucht und mit dem *cod. Rav. ταῖς ὑπάραι* vorgezogen. Mit Recht hingegen getadelt ist die Brunkische Verschlimmbesserung *ἐκ λόγων* für *ἐκ λόγων ἐκδοῖς*. V. 480. misfällt dem Vf. das für ihn ganz ungenießbare Wortspiel, *ἀλλοιὶ μὲν οὖν ἔσται, ἀποτρεπὼν δ' ἐνι*. Hätte er bedacht, daß den Griechen, wie in der mehrmals schon angeführten Uebersetzung der Wolken S. 87. unten richtig bemerkt wird, auch kleine Ähnlichkeiten, wie viele-Beispiele beweisen, für ein Wortspiel schon genügt: so würde es ihn weniger geirrt haben. Was der Vf. für *ἀποτρεπὼν* vorschlägt, *ἀπολέγειν* (*debita obnuere ἔκτατος αἰὼν* wie 1220.) empfiehlt sich zwar durch Leichtigkeit, aber es ist unnöthig, und wir zweifeln selbst, ob der Gebrauch in dem geforderten Sinn dafür ist, da *ἀπολέγειν* meist eben, so viel wir wissen, für *sein sagen, verbieten, verweigern, abschlagen* u. s. w. schlechtweg, aber nicht für *etwas abläugnen*, als gleichgültig mit *ἐκτατος αἰὼν* gebraucht wird. 655. wird die Brunkische Erklärung als die beste gelobt, und die Stellen V. 1381 und 354. aus den Römern, auch Catulls 16. Ged. zur Beleuchtung der Zote nachgewiesen. Den folgenden V. *ἔπειτ' αὖ μὲν — οὐδὲν* möchte der Vf. so übersetzen: *certe antehac, cum puer essem, hic erat (ille digitus de quo loqui te existimo)*. Rec. versteht diese Erklärung nicht, wenn nicht nach *erat* ein Gedankenstrich und also eine Apopoepe, so daß Sokrates die Rede sogleich unterbricht, angenommen wird. V. 925. wird die gemeine Lesart *τῶντων ἔα μάλιστα*, wie sie auch Wolf wieder aufnahm, gegen Brunks *τῶντων δ' ἔα μάλιν*, trotz der vier Handschriften, auf die sich Br. bezieht, in Schutz genommen; *τῶντων δ' ἔα* mache die Rede nur schleppend, auch sey das in Eine Sylbe dann zusammengezogene *ἔα* unzulässig; alle Beispiele, die Br. für eine solche Lizenz in der Anmerkung zu den Fröhen V. 1243. aufführe, seyn verdorben. V. 1108 — *ἄχρὸν μὲν οὖν, οἰμαί γε καὶ μετὰ ταῦτα*, wo der *cod. Rav. ἔσται* st. *οἰμαί γε* falsch liest, wird auch dieser unrichtigen Lesart als die echte bessere, des Nachdrucks wegen der gewöhnlichen, wie der Vf. meynet, vorzuziehende, nicht ohne Scharfsinn, aber doch ohne hinlänglichen Grund *ἐγώ γε* vermuthet. V. 1359. wird mit besserem Grunde *ἔπα* verworfen und *ἔπειν* es gesetzt, wie auch die Wollische Ausgabe S. 222. nun liest.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Löflund: *Kurze englische Sprachlehre für Anfänger*, von F. C. P. v. Steinheil, Hauptmann und vormals Professor der englischen

Literatur und Sprache an der ehemaligen Universität zu Stuttgart. 1802. 112 S. 8. (8 Gr.)

Unter den kurzen englischen Sprachlehren überhaupt diese unstreitig einen vorzüglichsten Rang, weil der Vf. sorgfältig bemüht war, seinen Vortrag in eine leichtvolle Ordnung zu bringen, die Begriffe der Redetheile deutlich zu entwickeln, und dem Anfänger die Schwierigkeiten zu ebenen. Lehrer und Schüler werden sich ihrer mit Nutzen bedienen, um nachher größere Lehrgebäude zur Hand nehmen zu können. Was aber die Bezeichnung der Ausdrücke betrifft, so findet Rec. manches zu erinnern, wovon er hier nur folgendes anführen will. Es heißt S. 9.: „Vor *it*, *ik*, *le*, *im*, zwischen *w* und *r* und in noch einigen andern Wörtern hat das *a* den Nebenlaut eines gedehnten dunkeln deutschen *a*; z. B. *all*, *fall*, *talk*, *altar*, *war*, *water*, *Balm*.“ Die Regel ist wahr, bis auf *balm*, in welchem das *a* von *far*, d. h. das helle lange italienische *a* ausgesprochen wird, nicht das dunkle von *all*. — Nach S. 11. soll *storn* wie *sohn* lauten, da doch sein *ie* nie stumm ist, sondern völlig wie *double u* tönt. — Once ist S. 15. durch *wann* bezeichnet; der Engländer spricht aber *wüns* oder vielmehr *wüns*; s. *Walker*. Hätte sich Hr. St. nur nach diesem gerichtet, nicht nach *Ebers*, so hätten sich keine Unrichtigkeiten eingeschlichen, wie deren noch mehrere angeführt werden könnten, wozu es dessen bedürfte.

FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Vergiftungs- und Giftmittel*. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. — Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von Karl Mäcker. Zweytes Bändchen. 1811. XII u. 242 S. 12. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 177.)

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunstkabinett* in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht falschen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. Drittes Bändchen. 1810. 216 S. (14 Gr.) Viertes Bändchen. Nebst einem vollständigen Register über alle vier Bändchen. 1812. 220 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUA

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre* von G. Ch. Cannabich, Kirchenrath u. Superintendent. in Sondershausen. Drüster Theil. 1813. IV u. 261 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Theile beschließt der Vf. sein in vieler Hinsicht schätzbares Werk, dessen erster Theil in Nr. 226. der Allgem. Lit. Zeitung 1810. und dessen zweyter Theil in Nr. 26. der Ergänzungsblätter Jahrg. 1811. beurtheilt ist. Da der Vf. dieses Werk, in welchem er vorzüglich seine individuellen Ansichten über die den Menschen wichtigsten Angelegenheiten ohne eigentliche systematische Anordnung mitgetheilt hat, nicht weiter ausdehnen wollte, so geht er selbst, nicht jede Materie mit gleicher Ausführlichkeit behandelnd zu haben, woraus dann hin und wieder Mangel an Bestimmtheit der Begriffe und Consequenz und an gleichmäßiger Gründlichkeit des Raisonnements hervorgegangen zu seyn scheint. In dem ist auch dieser Abschnitt des Werks, welcher die Pflichten des Menschen in besondern Verhältnissen und die Lehre von den Religions- und Tugendenmitteln umfaßt, nach der bey den frühern Abtheilungen befolgten Methode und mit des Vfs. bekannter Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit abgefaßt. Zuerst handelt der Vf. von der Ehe, wobey er manche oft nicht hinlänglich beachtete Verhältnisse auf eine meistens befriedigende Weise berücksichtigt. Gleich im Anfang berührt er die Vorzüge der Monogamie, ob er gleich dabey eingesteht, daß sie nicht als Naturgesetz betrachtet werden kann, daß auch in der Bibel viele Spuren der Verbindung mit mehreren Frauen vorkommen, gegen welche gar nichts erinnert wird, und daß selbst Deut. 21, 15 ff. ein Gesetz gegeben ist für den Mann, der mehrere Frauen beizt. Wenn hier bey der Ehe ein doppelter Zweck, nämlich von Seiten Gottes Fortpflanzung der Menschen, und von Seiten des Menschen das Bedürfnis (richtiger die Befriedigung des Bedürfnisses) der Liebe und Freundschaft, und der gemeinschaftlichen Hilfe und Unterstützung unterschieden wird; so ist nicht klar, warum der zuletzt angegebene nicht ebenfalls ein Zweck des weisen Schöpfers genannt werden könne. Hierauf folgt folgender Begriff von der Ehe deducirt, daß sie sey „eine auf lebenslang freywillig geschlossene Verbindung von Personen beiderley Geschlechts, zur innigen Freundschaft und Ge-

meinschaft der Personen und Güter, und zur gegenseitigen Theilnahme an allem, was sie betrifft, und, wo möglich, zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, und, bey wem es die Natur erfordert, zum gemäßigten Genuße sinnlicher Liebe.“ (S. 4.) In dem letztern ist uns ein *ὁραρον ὁραρον* aufgefallen, in sofern der Genuß sinnlicher Liebe der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nachgesetzt wird. Wenn gleich die Ehe mit Recht, nicht als ein bloßer Contract, sondern als unmittelbarer Erguß und Entschluß des Herzens dargestellt wird, so kann sie doch weder heilig im höhern Sinne des Worts, noch ein Sacrament genannt werden, weil sie nach der gewöhnlichen Definition kein sinnliches Zeichen und Element zur unmittelbaren Beförderung des religiösen Glaubens ist. Daß die Mosaischen Gesetze über Heirathen unter Verwandten weder als göttlich noch als allgemeingültig anzusehen sind, bedürfte in unsern Zeiten keines ausführlichen Beweises, da sie schon an sich unbestimmt und mit Widersprüchen vorgetragen sind, theils auch durch neue politische Gesetze bereits mannigfaltig modificirt wurden. Indes werden die Ehen unter sehr nahen Verwandten mit Recht als unsittlich beurtheilt. Was der Vf. über auffallende Ungleichheit der religiösen Ansichten, der Bildung und Sitten überhaupt, des Standes und Vermögens, so wie des Alters, in sofern dadurch häufig ein gutes Verhältniß in der Ehe gehindert wird, sagt, entspricht der Erfahrung allerdings; so wie überhaupt dieser und andere Abschnitte des Werks eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntnis des Vfs. bezeugen: doch giebt es auch sehr glückliche Eiegatten, von denen man nicht mit Unrecht sagen kann: *ils se tiennent par le contrasle*. Damit jeder wohlgeordnete Staat dafür sorgen könnte, daß sich jeder gesunde Gatte mit einer Familie zu nähren im Stande wäre, und wenn Unglücksfälle eintreten, einen Zufluchtsort fände, möchte der Vf. eine besondre von Hagelstolzen und Spröden nach Verhältnissen ihres Vermögens zu entrichtende Steuer vorschlagen, wovon arme unbescholtene und fleißige junge Männer und Jungfrauen ausgestattet würden. Hierdurch würden allerdings die guten Sitten gewinnen. Ueberhaupt sollte jedem offenbar Laisterhaften die Ehe durchaus unterlagt werden. Die Frage, ob es besser sey, zu heirathen, oder ledig zu bleiben, wird im Allgemeinen für jenes entschieden, wenn gleich nicht geläugnet wird, daß einzelne Aussprüche des Apostels Paulus in Beziehung auf die damaligen Zeitumstände

und auf damals herrschende Ansichten dem ehelichen Stande das Wort zu reden scheinen. Beiläufig zeigt der Vf. auch das Unnatürliche des Priestercolibats, dessen Abschaffung die katholische Hierarchie bisher noch immer verhindert hat, indem sie höchst inconsequent ihren eignen Priestern verläßt, was sie eigenmächtig zum Sacrament gestempelt hat, dessen Hauptcharakter doch Allgemeinheit seyn sollte. Ungern vermißt man bey den aus griechischen und römischen Klassikern und aus den Kirchenvätern sowohl über die Ehe als über andere Gegenstände von dem Vf. angeführten Aussprüchen die Bezeichnung der Stellen, wo jene in den Werken ihrer Verfaßer zu finden sind. Im Folgenden werden sodann die gemeinschaftlichen Pflichten und Rechte der Ehegatten abgehandelt, doch sind beide nicht genau von einander abgefordert. Die Pflichten der gegenseitigen Gefälligkeit, der Höflichkeit, Bescheidenheit und Wohlthätigkeit in der Ehe können nicht genug eingeschränkt werden, da von der sorgfältigen Beobachtung derselben so oft das ganze Glück der Ehe abhängt. So richtig die Bemerkung des Vfs. ist, daß durch die Ehe nicht die Bande der Liebe unter Aeltern und Kindern, Geschwistern und andern Verwandten aufgehoben werden dürfen, so können wir ihm doch nicht beystimmen, wenn er der Meynung ist, daß die Liebe der Kinder zu den Aeltern größer seyn müsse, als die Liebe der Gatten zu einander, (S. 47.) da die letztere auch durch den Geschlechtstrieb so sehr verstärkt wird. Als Ursachen der ehelichen Untreue nimmt der Vf. Täuschung, Eifersucht, Veränderlichkeit und Selbstsucht und nimmt beyläufig die Stelle Joh. 8, 1 — 11. zwar nicht in kritischer Rücksicht, wofür sich doch auch vieles sagen läßt, aber doch als dem Geiste und Charakter Jesu völlig entsprechend, in Schutz. Ueber Eheheideung, welche durch *Augustin's* verbietende Aeußerungen vormals so sehr erschwert wurde, auch anfangs in der protestantischen Kirche, weil *Luther* auch hierin ein strenger Nachfolger *Augustins* war, hätten wir noch schärfere Bestimmungen, als die S. 54. beygebracht, zu finden gewünscht; auch würden Beurtheilungen einiger andern nahe liegenden Gegenstände, z. B. der in neuern Zeiten gesetzlich verstateten Ehe zur linken Hand, des Concubinats neben der Ehegattin, hier sehr am rechten Orte gewesen seyn. Zu den *besondern* Pflichten und Rechten der Gatten zählt der Vf. auf Seiten des Mannes, Schutz und Erhaltung der Frau, gelinde und schonende Herrschaft, und eine gewisse Mannheit, oder richtiger Männlichkeit, da der Vf. im Folgenden, Gesetztheit, Festigkeit, Ernsthaftigkeit, Entschlossenheit, Unerfrockenheit und Fassung darunter versteht; zu den *besondern* Pflichten der Frauen, Unterwürfigkeit und Gehorsam, reichlicher wohl Nachgiebigkeit, da dem Manne wohl nicht eigentlich ein gebietendes Ansehen zusteht, Ehrfurcht (Achtung), Dankbarkeit, Häuslichkeit, Weiblichkeit. Bey der nun folgenden Schilderung der natürlichen Liebe der Aeltern gegen die Kinder wird auch des unnatürlichen Haßes mancher Aeltern gegen ihre Kinder er-

wähnt, der um so tadelnswerther ist, je mehr er dem Naturzwecke widerstrebt und alle Familienfreuden stört. Was der Vf. über die mannigfaltigen Arten des Kindermords und über die nach den Umständen zu modificirende Befrafung desselben sagt, ist befriedigender, als die Beantwortung der Frage: Ob Aeltern, die keine Kinder ernähren können, auf den Genuß der Liebe Verzicht thun sollen? Der Vf. meynet, daß Aeltern in jenem Falle nur zu entschuldigen, nicht zu rechtfertigen sind, weil sie mehr Glauben an die Vorlesung haben sollten, die auch armer Aeltern Kinder ernähren kann. — Ueber Erziehung, Belehrung und Bildung der Jugend werden zweckmäßige Vorschriften, doch nur sehr kurz, mitgetheilt, und diese so wie überall durch Aussprüche der Bibel und der Profanscribenten bestätigt. Mit Recht tadelt der Vf. die in neuern Zeiten häufig empfohlene Versäpung des religiösen Unterrichts, so wie die able Gewohnheit mancher Aeltern, den Kindern beständige Erinnerungen und Verweise zu geben, wodurch nicht nur das Ehrgefühl derselben abgestumpft, sondern der Mensch auch ganz irre gemacht wird, und am Ende gar nicht weiß, was er thun soll. „Diese Tadeln sucht ruht entweder daher, daß die Aeltern mürrisch und eigensinnig sind, denen nichts recht gemacht werden kann, oder daß sie ihre Kinder zu wenig lieben, und ihnen gar nichts überliehen und zu gute halten können, oder daß sie diese zu viel lieben und gleichsam Engel aus ihnen machen wollen, und verlangen, daß sie dem hohen Ideal, welches sie sich von ihnen gemacht haben, entsprechen sollen.“ (S. 91.) So sehr der Vf. eine zweckmäßige Strenge bey der Erziehung und Aufrechterhaltung des Ansehns der Aeltern empfiehlt, so verwirft er doch mit vollem Recht die von einem bekannten bereits verstorbenen Schriftsteller in einer hypochondrischen Laune aufgestellte Behauptung, daß durch den Gebrauch des Wörtleins *Du* unter Aeltern und Kindern alles Ansehen der Aeltern geschwächt, und die Sittenlosigkeit, welche jener unsem Zeitalter vorwirft, hervorgebracht sey. Eben so behauptet der Vf. sehr richtig, daß die in unsern Tagen oft übermäßig gerühmte öffentliche Erziehung doch keinesweges die Stelle einer guten häuslichen Erziehung ersetzen kann, und daß diese in Ansehung der eigentlichen Menschenbildung immer den Vorzug behält. Zu wenig scheint uns der Vf. für die letztere von Schulen und Gymnasien zu erwarten, da diese doch in den neuern Zeiten sehr viel an zweckmäßiger Einrichtung gewonnen haben. Auch sein hartes Urtheil über die hohen Schulen zeigt, daß er mit dem gegenwärtigen Zustande der bey weitem größern Zahl derselben wenig bekannt ist. „An moralische Bildung wird hier fast nicht gedacht, wo selbst die Vorlesungen oft sehr unmoralisch, leichtsinnig und lustig sind, um *Bursche* von schlechtem Geschmack zu unterhalten und anzulocken, und die Lehrer streben größtentheils nur dahin, um dem jungen Studierenden zu gefallen, und die Zahl ihrer Zuhörer zu vermehren, von denen sie größtentheils leben müssen — ein großer Ver-

Verderb für die Sittlichkeit, daß man verdienstvolle Männer nicht so setzt, daß sie ohne die Bürde leben können.“ (S. 102.) Auch unter den Bemerkungen über das Verhalten der Lehrer, in so fern sie zugleich in ihrem Wirkungskreise Erzieher seyn sollen, ist es uns aufgefallen zu lesen: „Wenn in der Schule gestraft werden muß, so verrichte der Lehrer diese Strafe nicht selbst, — sie würdigt ihn vor den Schülern herab, macht ihn verhasst.“ Er überlasse die Strafe einem Schüler, der sie aber in seiner Gegenwart vollziehen muß, damit er dem Zöglinge nicht zu wehe thue —.“ (S. 108.) Dieser Vorschlag ist aber durchaus verwerflich, weil auf solche Weise die schädlichsten Mißverhältnisse unter den Schülern entstehen würden. Sehr beherzigungswerth ist dagegen, was der Vf. über die Nothwendigkeit eines untadelhaften religiösen Verhaltens des Lehrers sagt, indem derselbe durch eigene an den Tag gelegte Irregularität die ganze Wirksamkeit seiner religiösen Lehren entkräftet und die Religion durch sein Beyspiel für eine Lüge erklärt.

Mit Uebergehung dessen, was über die Wichtigkeit und die Wirkungen der Erziehung im Allgemeinen, so wie über die Pflichten der Kinder gesagt wird, bemerken wir nur, daß der Vf. mit besondrer Ausführlichkeit von der Freundschaft redet, als deren charakteristische Eigenschaften angegeben werden: Zärtlichkeit (besser wohl Zartgefühl), Vertraulichkeit, Offenheit, Verschwiegenheit, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Nachsicht, Freymüthigkeit und Treue. Gegen den Vorwurf, daß die christliche Lehre der Freundschaft nicht gedenkt und keine Vorschrift über dieselbe erteilt, erinnert der Vf., die Freundschaft im eigentlichen Sinne sey etwas so seltenes, daß der Stifter des Christenthums darauf besondre Rücksicht zu nehmen nicht Ursache hatte, und die gewöhnliche Freundschaft sey von ihm in der Menschenliebe empfohlen. Ueberdies dürfe man nicht vergessen, daß das N. T. beyweitem nicht alle Reden Jesu enthält, daß Jesus selbst seiner besondern Freunde gedenkt und seine Jünger auch seine Freunde nennt. Die Feindesliebe beschränkt der Vf. mit Recht auf Wohlwollen, oder den thätigen Willen, den Feind nicht unglücklich, sondern glücklich zu machen. Wenn aber der Feind durch Wohlthun nicht entwaffnet, beschämt und gebessert, sondern nur noch kühner und schlechter wird, unsre Güte mißbraucht, und sie wohl selbst gegen uns gebraucht; dann hört die Verbindlichkeit auf, ihm Güte zu beweisen, als man sieht, daß er neuer Beweise derselben fähig und würdig ist. Uebrigens kann es allerdings als ein Vorzug der christlichen Lehre angesehen werden, daß sie die Selbstsuche unterdrückt und gegenseitiges Vergeben der Fehler zur Bedingung der Vergebung bey Gott macht; nur darf hieraus nicht feige Schwäche und Begünstigung eines rechtlosen Verfahrens anderer gegen uns hervorgehn. In der Abhandlung der Pflichten des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft sucht der Vf. die Monarchie als die beste Regierungsform darzustellen. „Doch kann der Charak-

ter eines Volks, oder kleinere Abtheilungen desselben, die Eigenthümlichkeit seiner Lage, seiner Sitten und Gewohnheiten vielleicht eine andere Regierungsform erfordern. So ist aber diese nur die Ausnahme von der Regel.“ (S. 171.) Von der bürgerlichen Gesellschaft unterscheidet der Vf. noch erdlich eine *wissenschaftliche Gesellschaft*, die zwar in der ganzen Welt zerstreut ist, aber auf Schulen und Akademien ihren gewöhnlichen Sitz und Geistesbildung zum Zweck hat, aus jener hervorgeht, (eigentlich in jener enthalten ist) und da sie ihr mit ihren Kenntnissen, Erfindungen, Künsten und Wissenschaften dient, Begünstigung und Unterstützung von ihr erhalten muß; und zweytens als besonders wichtig für die Menschheit die *moralisch-religiöse* oder *kirchliche Gesellschaft*, welche zwar, in so fern sie die Gottesverehrer an allen Orten begreift, nur Eine seyn kann, wie nur Ein Gott ist, aber auch in verschiedene abgetheilte Parteyen oder Kirchen eingetheilt werden kann. So wenig jemand zu einer solchen Kirche gezwungen werden darf, eben so wenig darf er zu dem Kirchenbesuche genöthigt werden, weil ein solcher Zwang nur Heuchler, und die Kirchen, und somit auch die Religion verhasst machen würde. Auch nach der Bibel wurde niemand weder zur jüdischen noch zur christlichen Kirche, weder zur Besuchung des Tempels, noch der christlichen Versammlungsorte, gezwungen, Juden und Christen wurden bloß zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung ermuntert. Auch der Kirchenbann war kein Zwang zur Kirche, sondern eine Ausschließung von ihr, und betraf nicht schlechte Kirchengänger, sondern unwürdige Kirchenmitglieder. Unter den Pflichten der Lehrer berührt der Vf. auch die Frage, ob der Lehrer nach seiner Ueberzeugung, oder nach kirchlichen Vorschriften predigen solle? und er beantwortet sie dahin, daß, wenn der Vortrag nur praktisch ist, und nur auf Besserung abzweckt, so das alle übrigen Lehren, die dazu nichts beytragen können, wegleiben, der Lehrer von keiner Seite etwas zu befürchten hat, und allemal recht lehrt, weil die Menschen in den praktischen Lehren einig sind. Diefes möchte aber wohl nur mit Einschränkung anzunehmen seyn. Mit jener Frage hätte sogleich die erste im Folgenden aufgeworfene: „Kann eine Gemeinde von ihrem Lehrer fordern, daß er ihr keine andern, als die herkömmlichen Kirchenlehren vortragen soll?“ verbunden werden sollen. Ganz consequent spricht der Vf. der Gemeinde ein solches Recht ab, weil sie dadurch den freyen Lauf der Wahrheit hemmen und sich selbst außer Stand setzen würde, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, die in keiner Kirche als geschlossen anzusehn ist, am wenigsten in der protestantischen, nach deren Grundsatz vgl. 1 Theß. 5, 21., alles zu prüfen und nur das sittlichgute und was diesem entspricht, festzuhalten ist. Die Verpflichtung, Wahrheit vorzutragen, doch aber *cum grano salis*, wie wir hinzusetzen möchten, ist göttlich, die Verpflichtung Meynungen zu lehren, bloß menschlich. (S. 188.) Uebrigens sind, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die

die Prediger keine Priester, weil sie keine priesterliche Functionen haben, nicht opfern und die Gottheit nicht bedienen, sondern bloß Lehrer; sie sind auch keine Geistliche, oder sie machen keinen Stand aus, der Gott ausschließlich geweiht wäre, im Gegensatz der Weltlichen oder der Laien. Sie können nur in sofern Geistliche genannt werden, daß sie geistige Geschäfte treiben, die sie vorzüglich zur Heiligkeit auffordern, ohne darum den übrigen Theil der Menschen von der Verbindlichkeit dazu freyzusprechen. (S. 189.) Es ist um so nöthwendiger, gegenwärtig an diese Wahrheiten zu erinnern, da sich neuerlich bekannte Theologen haben beygehen lassen, die protestantischen Prediger wieder zu Priestern herabwürdigen zu wollen. In der Lehre vom Eide, in welcher der Vf. weniger consequent erscheint, zeigt er, daß ein ungerechter und übereilter Eid nicht verbinden kann, daß der Eid überhaupt, in der gemeinlichen Form, weder (absolut) nothwendig noch nützlich ist, wie er denn auch von Jesu bestimmt verworfen wurde nach Matth. 5, 34. Wenigstens sollten Versprechungs- und Verpflichtungseide ganz weggelassen. Denn wer kein ehrlicher Mann ist, der wird auch den Eid nicht achten, und wer ehrlich ist, bedarf keines Eides. Religions- oder Glaubenseide werden S. 194. als widersprechend dargestellt. Doch scheinen sie, um mancherley Irrungen und Mißbräuche zu vermeiden, nothwendig. Nur sollte der Gegenstand derselben nach Verhältnis der fortgeschrittenen bessern Religionserkenntnis bestimmt werden. In solchen Fällen, wo das Leben und die ganze irdische Wohlfahrt des Menschen auf dem Spiel steht, wenn er nicht schwört, und wo er durch einen Eid sich und andre retten könnte, hält es der Vf. für erlaubt, gegen seine Ueberzeugung zu schwören. Die Pflicht verlangt nicht Offenherzigkeit ohne Klugheit, widerräth vielmehr eine solche. „Nicht jede Unwahrheit, nicht jede Täuschung ist Lüge, sondern nur eipe absichtliche, wobey man betrügen oder Schaden stiften will. Und wer hat dem Räuber und Mörder, der mein Geld zu rauben, oder meinen Freund zu erwürgen sucht, das Recht gegeben, einen Eid mir abzufordern? Aber man darf den Namen Gottes nicht mißbrauchen? Gemisbraucht wird er nur zu einer Lüge.“ (S. 195.) Ausßer den bisher beschriebenen Pflichten werden sodann noch diejenigen kurz erläutert, welche aus besondern Umständen fließen, nämlich aus Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, wovon indeß größtentheils schon im aten Theile ausführlicher gehandelt ist. Den Befehlus machen die Pflichten gegen die Thiere.

(Der Beschlus folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebe.* Predigt am Tage Mariä Verkündigung 1813. in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten von Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner. 1813. IV u. 24 S. gr. 8.

Eine schöne Predigt, ein eigentliches Wort zu seiner Zeit gesagt. Während schon im März dieses Jahrs Gefahren des Kriegs das Vaterland umringten, mehrere Mitbürger des Vfs. das Opfer einer ansteckenden Krankheit wurden und Trauer und Besorgnis die Gemüther erfüllten, mußte er sich gedungen fühlen, seine Zuhörer zu Betrachtungen zu führen, in denen sie bey dem unaussprechlichen Unglücke der Zeiten Trost finden könnten. „Schon sind mehr als zwanzig traurige Jahre unter einem langen, nur von kurzer Waffenruhe unterbrochenen, Kriege vergangen; jedes Volk, das eine früher, das andre später, hat zu den Waffen gegriffen, hat sein Blut verspritzt und das Elend des Kriegs getragen; der Schauplatz nur wechselte, das große Trauerpiel ward unaufhörlich erneuert. Das Band ist zerrissen, das den großen Völkerstaat unsers Erdtheils umschlang; der Bau der frühern Jahrhunderte ist zusammengefallen.“ Ferne aber war es von dem Redner, sich in fruchtlose, unmännliche Klagen ergießen zu wollen, oder die Zuhörer zur Theilnahme an dem Streit der Völker zu reizen, oder es zu wagen, über die Pläne und Rechte der Fürsten zu urtheilen, in deren Hand das Schickal der Welt gegeben ist. Sein Zweck war, aufzumuntern. „Nein, nicht umsonst, sagt er, ward Europa aus seinen Angeln gehoben und der Bau der frühern Jahrhunderte zertrümmert; nicht umsonst haben die Völker gekämpft und gerungen, geduldet und geblutet, nicht umsonst sind tausende untergegangen; eine neue bessere Zeit wird sich aus der Gährung entbinden, ein neuer schönerer Bau wird auf den Trümmern der alten Zeit gegründet werden.“ Aber freylich werden, wie er es sich leider nicht verbergen kann, noch tausende fallen, ehe das Unglück der Zeiten sich endigt; allein wenn dieser traurige Gedanke den Weisen niederzuschlagen droht, so lenkt er, wie der Redner bemerkt, den Blick von der Erde zum Himmel, von den menschlichen Dingen zu Gott, und erhebt sich durch seinen Glauben über das Elend der Gegenwart. Die Art, wie Hr. Tzsch. sich darüber äußert, drang gewiss, so wie sie aus dem Herzen kam, zum Herzen seiner Zuhörer, und rechtfertigt den Druck dieser einzelnen Rede.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUA

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre von G. Ch. Cannabich, Kirchenrathe u. Superintendent in Sondershausen u. f. w.*

(Bechluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension.)

Mit mehrer Vollständigkeit ist die Lehre von den Religions- und Tugendenmitteln vorgetragen, zu denen auch Pflichtkenntnis, Selbstkenntnis, Menschenkenntnis, Geschichte und Naturkenntnis gezählt wird. Sodann folgt die äussere Gottesverehrung, insbesondere das Gebet. Ueber die Erhöhung des letztern sagt der Vf., sie könne nichts anders seyn, als die natürliche Folge des Gebets, der wohlthätige Einfluss desselben auf unser Herz. „Der Glaube an eine wirkliche Erhöhung setzt kindliche Vorstellungen von Gott voraus, nach welchen sich die Bibel hie und da bequemt.“ (S. 215.) Nicht sowohl Bequemung der biblischen Verfasser zu solchen Vorstellungen möchten wir in den einzelnen Ausprüchen derselben annehmen, sondern den Reflex der Zeitideen, über welche auch sie nicht überall erhaben waren. Die Einfach der Abnahme häuslicher Andachtsübungen findet der Vf. in einer gewissen Scheu für schwach, (unbekannt mit gereinigten Religionsbegriffen) oder für heuchlerisch ansehnlich zu werden. Als Zeitverschwendung im Beten tadelt er mit Recht, wenn man zu viel und zu oft betet. „Wir sind nicht da, um zu beten, sondern um zu arbeiten und Guts zu thun, und das Gebet soll uns nur dazu stärken, es ist also bloß Mittel, nicht Zweck. Und Stärkungsmittel müssen nicht häufig und zu oft gebraucht werden, sonst verlieren sie ihre Kraft, und schaden mehr, als sie nützen.“ (S. 223.) Uebrigens kann man allerdings ohne Unterlass beten, wenn man nichts anders darunter versteht, als das man jede schickliche Gelegenheit zu guten religiösen Gedanken, Wünschen und Vorsätzen benutzt. In der Lehre von der Taufe werden zuerst die unrichtigen Meynungen von derselben gerügt, als sey sie ein Mittel zur innern Reinigung, zur geistigen Wiedergeburt, zur Erweckung des Glaubens, sogar bey kaum gebornen Kindern, zur Sündentilgung und zur Erlangung der Seligkeit, welche Vorurtheile meistens durch einzelne mißverständene Bibelfellen veranlaßt sind. Auch der Vf. zieht mit Recht die Haustaufe den öffentlich in der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Kirche zu verrichtenden vor, da diese nur selten die Andacht befördern und häufig die Gesundheit des Kindes in Gefahr setzen. Nur kurz berührt er die Nothtaufe, welche, so wie der vom Vf. gar nicht mehr erwähnte Exorcismus, durch richtigere Begriffe von der Taufe gegenwärtig wohl fast durchgehends aus der protestantischen Kirche verdrängt seyn möchte. Von den Taufzeugen sagt der Vf., daß sie wohl endlich ganz wegfallen könnten, da jetzt nicht leicht jemand auf den Gedanken kommen wird, seine Taufe oder das Christenthum zu verlängen, wie ehemals bey den Verfolgungen der Christen nicht selten geschah. Allein in sofern die Taufzeugen auf den Fall des Absterbens der Aeltern des Täuflings verpflichtet werden, für eine christliche Erziehung desselben Sorge zu tragen, und in sofern durch ihre Gegenwart bey der Taufhandlung diese feierlicher wird und sie selbst zu guten moralisch-religiösen Betrachtungen dadurch angeregt werden können, möchten wir jenen Gebrauch nicht abgeschafft sehn, vorausgesetzt, daß die Zahl der Taufzeugen nicht so übermäßig groß seyn darf, wie diess in manchen Ländern noch Gebrauch ist.

Das Abendmahl wird richtig als ein einfaches Gedächtnismahl der Liebe Jesu dargestellt, die zur Begründung seiner Lehre und zum Heil der Menschen auch selbst den Tod, ja den Kreuzestod, nicht scheute. „Auch hier hat der Aberglaube viele Künsteleyen erfunden, und die einfachtste Handlung in eine mysteriöse verwandelt. Er hat von einem wirklichen Genusse des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl gesprochen, aber nicht einig werden können, wie und auf welche Art diess geschehen solle (dieser statt finden solle). Er hat von einer Vergebung der Sünden im Abendmahl und durchs Abendmahl gesprochen, die doch nur der Vergießung seines Bluts, nicht dem Abendmahl zugeschrieben wird. Er hat von einem Opfer für Todte und Lebendige geredet, welches das Abendmahl seyn soll. Er hat es als ein Viaticum für Lebende und Sterbende ausgegeben und angepriesen, und wer weiß, was noch für Wirkungen mit dieser Handlung verbunden, während man den schönen erhabenen Zweck derselben aus den Augen setzt: thut es zu meinem Gedächtnis!“ Das Wort *erz* erklärt der Vf. nach Joh. 6, 63. durch *bedeutet*, welches allerdings der kühnen Metaphersprache der Bibel angemessen ist. Der Vf. zeigt, daß zwar weder von Christus noch den Aposteln ein Gebot

IOI

bot

bot vorhanden sey, welches jeden Christen zur Abendmahlsfeyer verpflichtete, jeder also hierin nach seiner freyen Ueberzeugung handeln könne; „doch ist es schön, das Abendmahl zu seyn, und seine Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus dadurch an den Tag zu legen, und die großen Verdienste desselben eines besondern Andenkens zu würdigen. Und wer aus Gleichgültigkeit gegen ihn, oder aus Stolz und andern unedeln Gründen, es nicht begehrt, der verdient nicht Christ zu heißen.“ (S. 231.) Ueber die Beichte wird richtig bemerkt, daß von dem Sündenbekenntniß vor dem Priester nirgends ein biblischer Ausdruck vorhanden sey, und daß die Beichte erst in spätern Zeiten aus jener öffentlichen Beichte vor der Gemeine entsprungen sey, welche von solchen Gliedern der Kirche geschah, die wegen gewisser Laster und Verbrechen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, durch die öffentliche Beichte wieder aufgenommen wurden. Da sich diese Beichte in der Folge in ein Privatbekenntniß vor dem Priester verwandelte, um gewisse Personen vom Stande und Ansehen zu schonen, so wurde zuletzt eine Ohrenbeichte daraus, die sich bekanntlich erst vom Papst Innocenz III. im dreyzehnten Jahrhundert herschreibt. Jede Beichte ist daher als eine bloß kirchliche Verordnung, nicht als eine Religionshandlung oder gar Religionspflicht anzusehn. Aus den noch hinzugefügten Bemerkungen des Vf. geht überzeugend hervor, daß die Beichte mehr Böses als Gutes gestiftet hat, und wie zweckmäßig sie daher gegenwärtig in den meisten protestantischen Kirchen in eine allgemeine Vorbereitung verwandelt sey, wovon denn die Abolution des Predigers, nach richtigen Grundsätzen der Vernunft und der Bibel nichts anders seyn kann, als die Ankündigung der Vergebung der Sünden, unter der Bedingung der Besserung, welche gerade als das Wesentlichste in dem Begriffe der *Buße* ehemals fast ganz übergangen zu werden pflegte. Zuletzt beweiset der Vf. noch, daß der Unterschied zwischen Erlaß- und Nichterlaßsünden ungegründet sey, und berichtigt die Vorstellungen von den sogenannten Todtsünden und der Sünde wider den heil. Geist, die gegenwärtig gar nicht mehr statt finden kann, da die Juden, welche sich derselben schuldig machten, Jesum und seine Thaten mit eignen Augen sahen und sie dennoch als Teufelswerke brandmarkten. In der Lehre von dem Gebrauch der Bibel kann der Vf. bey aller Achtung, die er derselben beweiset, nicht umhin zu gestehn, daß „das ganze Bibelbuch nicht für alle, und nicht durchaus erbaulich, in vielen Stellen vielmehr höchst anstößig“ sey. Er empfiehlt daher mit Recht Bibelauszüge; doch möchten wir manches historische, was der Vf. daraus verbannt wissen will, z. B. die Erzählungen von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, von den ersten Menschen im Paradiese, von dem Leben der Patriarchen u. a. nicht in denselben vermissen. Durch hinzugefügte kurze Anmerkungen und durch zweckmäßigen Schulunterricht würde sich das Anstößige schon entfernen lassen, dessen überhaupt immer weniger werden

muß, je mehr sich das Vorurtheil von einer unmittelbaren wörtlichen Inspiration verloren hat. Allein „wer noch an die Bibel als eine unmittelbare göttliche Offenbarung glaubt, der muß auch an alles glauben, was in der Bibel steht, also auch widersprechende Dinge, und seine Vernunft verläugnen; der muß auch glauben, daß Gott, wie an vielen Orten geschildert wird, grausam und rachsüchtig ist; der muß auch eine Hölle mit Feuer und Schwefel und mit allen Teufeln glauben; ja, daß entweder das alte oder das neue Testament falsch ist, die beide einander so sehr widersprechen.“ Ueberdies findet sich ja selbst in vielen einzelnen Aeußerungen des einen und des andern offenbaren Widerspruch. „Es bleibe uns also immer unser Bibel, aber sie sey uns ein menschliches Buch. — Und was liegt uns an dem Ursprunge eines Buchs, wenn der Inhalt desselben gut ist, und es sich uns durch seinen innern Werth, wie die Bibel, empfiehlt?“ (S. 245.) Dabey würde auch immerhin der Inhalt der Bibel, in sofern er wahrhaft Gottes würdige und unter Leitung der Vorsehung den Menschen mitgetheilte allgemeinfällige Belehrungen enthält, als göttlich und als göttliche Offenbarung dargestellt werden können. Um jenen gehörig beherzigen zu können, schildert der Vf. im folgenden die rechte Art eines erbaulichen Bibellebens, wobey besonders das erhabene Beispiel Jesu sorgfältig zu beachten ist, und warnt vor nachtheiliger Modelectüre. Als ein vorzügliches Beförderungsmittel der Sittlichkeit und Religiosität wird auch der Umgang mit guten Menschen und der Umgang mit uns selbst empfohlen. Unter letzterm versteht der Vf., daß wir unsere Grundsätze hervorrufen und anwenden, und uns einen Charakter eigen machen, der selbstständig ist. Dabey wird aber bemerkt, daß unsre Grundsätze gut, wahr und menschlich seyn müssen, damit wir uns nicht nach bloß eingebildeten unrichtigen Verhaltensregeln das Leben verbittern und uns vergeblich Lasten auferlegen. Mit Unrecht tadelt hier der Vf. die Gewohnheit, sich geheime Tagebücher über sein sittliches Betragen zu halten, welche doch, wenn man sich nicht nach falschen überspannten Regeln, und ohne zu große Aengstlichkeit und Eigendunkel beurtheilt, als ein treffliches Mittel der Selbstprüfung und sittlichen Besserung angesehen werden kann. Am Schlusse wird das Andenken an den Tod nur in sofern als ein wirkliches Tugendmittel dargestellt, als der Tod in dem rechten Gesichtspunkte betrachtet wird, als Ziel alles eiteln Bestrebens, als Befreyung von der Macht der Sinnlichkeit, als neue Geburt des Geistes zu einem neuen Leben und zu einer neuen Thaten und Gesinnungen angemessenen Aennte. Stärkender und herzerhebender ist der Gedanke an die Ewigkeit, an die Fortdauer des Lebens des Geistes, an die weitere Entwicklung seiner Kraft, und an die daraus entspringenden höhern Geistesgenüsse. — Den am Schlusse verzeichneten und, wie wir tadelnd bemerken müssen, zahlreichen Druckfehlern, könnte außer andern noch beygefügt werden, daß der Bogen M ganz falsch

falsch paginirt ist. — Als Anhang findet sich bey diesem Bande des Werks noch die: „*Rechtfertigung des ersten Theils der Kritik d. pr. christl. Religionslehre* gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipziger Literaturzeitung N. 100. u. 101. und Aufdeckung der Blößen desselben zu seiner Beschämung und zur Beförderung der Wahrheit,“ welche bereits in N. 132. Jahrg. 1811. der Ergänzungsblätter dieser Literaturzeitung angezeigt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sommer: J. C. Rosenmüller, Anat. et Chir. P. P. O., *de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus*. MDCCCIV. 65 S. 4.

Rec. hebt aus dieser gehaltreichen, mit dem bekannten Fleiße ihres Vfs. bey Gelegenheit des Eintrittes desselben in die medicinische Facultät zu Leipzig erschienenen Schrift nur die vorzüglichsten, demselben eignen Bemerkungen und Beobachtungen aus. Im Eingange bemerkt er vorläufig, daß er nur die unschädlichen Abweichungen der Knochen vom Normalzustande zum Gegenstande derselben gewählt habe. Ehe er darauf zu der Betrachtung der Varietäten selbst übergeht, vergleicht er die verschiedenen Abweichungen in Hinsicht auf die Häufigkeit ihres Vorkommens. Am häufigsten findet man sie, nach ihm, an den Knochen des Kopfes, am seltensten an den Knochen der Extremitäten, seltner an den cylindrischen als den kurzen und breiten, an den Gesichtsknochen als den Schädelknochen. Häufiger variiren die Verbindungen als die Gestalt der Knochen, noch seltner die in ihnen befindlichen Oeffnungen, am seltensten die Fortsätze. Häufiger deuten die Abweichungen auf erhöhte als auf verminderte Bildungsthätigkeit, indem man häufiger einen Ueberschuß als Mangel findet. Nur gegen einige dieser Sätze erlaubt sich Rec. einige Einwendungen. Hängen nicht die Verbindungen des Knochen von seiner Gestalt ab? Muß man nicht einen Unterschied zwischen den Gefäßöffnungen und den Nervenöffnungen der Knochen machen, und sollte sich dann nicht ergeben, daß die Gefäßöffnungen gerade die häufigsten und bedeutendsten Varietäten darbieten? Sind wirklich die Bildungsabweichungen der Knochen häufiger Folgen übermäßiger als schwacher Thätigkeit? Rec. gesteht, daß er, seinen Beobachtungen nach, gerade das Gegentheil zu glauben geneigt ist. Man muß nur sehr wohl Trennung einzelner Theile, welche im normalen Zustande verwachsen seyn sollten, von wirklich vermehrter Zahl, Anbildung eines neuen Theiles, Wormische Knochen z. B. von einem überzähligen Wirbel unterscheiden. Für seine Meynung spricht auch die bey weitem größere Zahl mangelhafter, unvollkommener Bildungen als solcher, wo wirkliche Mehrzahl vorhanden ist, überhaupt. Gewiß kann man hundert der erstern Art auf eine der letztern rechnen.

Die merkwürdigsten einzelnen Beobachtungen sind folgende: In dem linken Scheitelbein einer Frau von 50 Jahren fand Hr. r. eine Oeffnung von 4 1/2 „Länge und 1 1/2“ Breite, die vom Schlafrande zum Kranzrande verlief. In zwey Schädeln von Erwachsenen sahe er die halbmondförmige Spalte im Gaumentheile des Oberkiefers sich durch den Nasenfortsatz, bis zum obern Ende desselben erstrecken, so daß dadurch beynahe (doch nicht ganz, indem die Spalte sonst auch über die vordere Fläche des Knochens hätte verlaufen müssen) ein wahres Zwischenkieferbein gebildet wurde. Den Zitzenfortsatz sahe er einmal ganz aus Wormischen Knochen zusammengelezt, was merkwürdig ist, weil sich derselbe bey dem Embryo aus mehreren Knochenkernen bildet. Die Beobachtungen über die *ossa wormiana* kommen mit denen des Rec. überein; doch hätten die, welche in der Trennung des Hinterhauptbeins in einzelne Knochen bestehen, etwas genauer ihres mannichfachen Verchiedenheiten nach beschrieben werden können, da sie zu den interessantesten Bildungsabweichungen der Knochen gehören. — Von Hrn. R's. Erfahrung, daß ein eigner Knochen zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbein nur auf der rechten Seite vorkomme, weicht die des Rec. insofern ab, als unter sieben Schädeln, wo er diese Abweichung beobachtet, in sechs dieser Knochen sich auf beiden Seiten findet, in dem seibsten nur auf der linken Seite. Zugleich bemerkt er, daß in sechs der Knochen nicht bloß zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbein, sondern zugleich dem Stirn- und dem Nasenbein liegt. Der *Sulcus longitudinalis* findet sich oft nur in einem Scheitelbeine. Die linke Stirnhöhle ist häufig größer als die rechte. Zu den Varietäten des Schlafbeins fügt noch Rec. den seltenen Mangel der Furche für den Querblutleiter, den er unter einer sehr großen Anzahl von Fällen nur einmal sahe. Zweymal fand er sie äußerst klein.

Die *Cornua sphenoidalia* hält der Hr. Vf. am häufigsten für Productionen der senkrechten Platten des Riechbeins. Rec. sahe sie häufiger entweder als eigene oder mit dem Keilbein verwachsene Knochen und hält sich nach seinen Untersuchungen überzeugt, daß sie immer als eigne Knochen entstehen. Zu den Abweichungen der Oberkieferbeine gehört die, wie es scheint, sehr seltne, wenigstens von Niemand angeführte Verlängerung derselben nach hinten zur Bildung des Gaumenfachsels, wodurch die Vereinigung der beiden Gaumenbeine verhindert wird, welche Rec. zweymal vor sich hat. Die von *Sommerring* angeführte Bildung des Unterkiefers, welche in der Anwesenheit eines zwischen beiden Hälfsten befindlichen Knochenkernes besteht, fand auch Rec. kürzlich einmal, doch war es hier ein rechter und ein linker, die einander völlig entsprechen, was wegen der Analogie mit dem obern Zwischenkieferbein merkwürdig ist. Bey einem 24jährigen Manne fand der Vf. mehr als die Hälfte des hintern Bogens des ersten Halswirbels durch ein Querband vertreten. Bey einem sechsmonatlichen Embryo sahe er auf beiden

beiden Seiten zwischen den Querfortsätzen des fünften und sechsten Halswirbels einen eignen Knochen, eben so zwischen dem Körper des sechsten und siebenten eine Rippe, die aber mit dem Brustbein durch keinen Knorpel verbunden war, eine wegen der Vogelähnlichkeit merkwürdige Bildung. Gleichfalls Vogelähnlichkeit ist ein griffelförmiger Fortsatz, der von dem untern Rande der vierten Rippe gegen die fünfte herabstieg. Oft sahe er dem fünften Rippenpaar gegenüber in dem Brustbein eine ansehnliche Oeffnung. In einem Lendenwirbel eines Erwachsenen waren Körper und Bogen völlig getrennt und durch überknorpelte Gelenkflächen verbunden, in einem andern der rechte Querfortsatz des ersten, in einem dritten der linke des zweyten Lendenwirbels auf dieselbe Art vom Körper abge sondert, in einem vierten fehlte die linke Bogenhälfte eines Lendenwirbels. Mehrere merkwürdige Anordnungen des ersten Kreuzbeinwirbels, welche alle auf eine größere Verähnlichung desselben mit dem wahren Wirbeln hindeuten, welche der Vf. beschreibt, sahe auch Rec. Zu den abweichenden Bildungen des Schließbeines kann man noch die von Martin (Roux j. de méd. T. 28. p. 485.) beobachtete erbliche Mißbildung setzen, wo das eine Schlüsselbein um den vierten Theil zu kurz, um zwey Querfinger breit von der Grätenecke entfernt, nicht mit derselben eingelenkt war, und seine Stelle hier durch einen dünnen, vom Schulterbaken kommenden Fortsatz ersetzt wurde. In der Untergrätengrube des Schulterblattes fand Hr. R. zweymal eine ansehnliche unverknöcherte Stelle. Auch Rec. fand, wie Hr. R. die hintere Grube des Oberarmbeins einigemahl, gewöhnlich auf beiden Seiten zugleich, durchlöchert, ohne Spur von Kränklichkeit. Wie de la Chenal fand Hr. R. einmal ein mit dem Ellenbogenknorren durch Bänder verbundenes, dem Schienbein ähnliches Knöchelchen, eine Bildungsabweichung, die dem Rec. theils wegen dadurch gesetzter Vermehrung der Aehnlichkeit zwischen beiden Extremitäten, theils wegen Thierähnlichkeit (mit der Pipa) merkwürdig ist. An einem ungenbein fand er einmal das kleine Horn der rechten Seite 1½ Zoll lang, das linke normal. Auch Rec. fand das kleine Horn mehrmals sehr lang und dann gewöhnlich beide von verschiedner Größe.

Das Kupfer stellt einen Oberkiefer mit sehr vollkommen entwickeltem Rudiment eines Zwischenkieferbeines von der innern und äußern Seite dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Unterweisungen in dem Geschäfte der Buße und in einigen Übungen der Andacht*, ertheilt bey der

Mission zu Heidingsfeld von Joh. Martin Gehrig, Pfarrer zu Ingolstadt im Großherzogthum Würzburg. 1812. X u. 142 S. med. 8. (8 Gr.)

Abgehen von einigen, zwar in der römisch-katholischen Kirche gangbaren, aber darum doch nicht haltbaren Vorstellungen, z. B. das die kirchliche Beichtanstalt eine Anordnung Jesu sey, das Jesus den Gläubigen Beichtväter als Seelenärzte an die Hand gegeben habe, das man zu seinem Pfarrer als zu seinem Beichtvater ein vollkommenes Zutrauen haben könne und haben solle — abgehen von der Verwechslung von zwey ganz verschiedenen, hier in einer Predigt als synonym vorgestellten Sätzen: „der Sündler soll zur Vergütung seines Unrechts das Seine thun“, und: „er soll für seine Sünden genug thun“ — abgehen endlich von einigen zu unedeln oder doch gemeinen Redensarten, wie z. B.: „Jesus verzehrte das Oftermahl mit seinen Jüngern.“ und: „denkt ihr auch so recht an Jesum?“ — kann Rec. diesen Prelligten seinen Beyfall nicht vorenthalten: sie sind ungemein falsch, sie dringen auf christliche Tugend und Frömmigkeit, sie beistreiten freymüthig den herrschenden Volksaberglauben, rügen z. B. eine sehr häufig vorkommende verwerfliche und unchristliche Verehrung der Mutter Maria und den unter Katholiken eben so häufigen Mißbrauch geweihter Sachen. Der Vf. ist gewis, nach diesen Predigten zu urtheilen, die ihm der Bischof zu Hippo und Weibsbhof zu Würzburg, Hr. Gregor Zirkel, zu halten auftrag, ein sehr gemeinnütziger Volkslehrer.

NEUE AUFLAGEN.

NÜRNBERG, b. Bieling und in Commission in der Fleischer. Buchh. in Leipzig: *Auserlesenes Beicht- und Communionsbuch für gläubige Christen*, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauche des heiligen Abendmahls, von Dr. Johann Georg Rosenmüller. Nebst einigen neuen Buß-, Beicht- und Abendmahlsbeten, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und besondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communien. Siebente verb. Auflage. 1812. XIV u. 756 S. 8. (8 Gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: Des hochwürdigen Herrn Abts Ignaz von Felbiger katholischer Katechismus, zum Gebrauche der Jugend, in drey Klassen abgetheilt. Neueste Ausgabe. 1812. 462 S. 8. (8 Gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lebeseuch für Lehrenden und Gesellen eingerichtet von Erhard Mangold*, Kaplan der Pfarrey Haug in Würzburg. Neue Auflage. 1812. VIII u. 330 S. 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

221

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekennnisse merkwürdiger Männer von sich selbst*. Fortgesetzt von * *. Sechster und letzter Band. 1810. VI u. 485 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Bande ist ein seit längerer Zeit unterbrochenes Werk nunmehr geschlossen. Der vorletzte fünfte Band erschien schon 1802, und wurde in unserer A. L. Z. 1806. Nr. 134. der Erg. Bl. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Herausgeber der drey ersten Bände war Hr. Prof. *Müller* in Schaffhausen; ein Bekannter desselben, der die Anonymität beobachtet, hat die drey letztern besorgt. Der vorliegende *sechste* Band stellt zwar nicht, wie es in den vorhergehenden meist der Fall war, sehr ausgezeichnete und berühmte, sondern ziemlich unbekannte Männer auf; dagegen gereicht es zu seiner Empfehlung, dass man hier nicht Bearbeitungen von grösstentheils schon gedruckten Biographien, sondern unmittelbar aus Handschriften geflossene Nachrichten erhält, die ohne diese Veranlassung vielleicht nie an das Licht getreten wären. Sehr reichhaltig, interessant und geistreich kann man zwar die vorliegenden Biographien nicht nennen; — der Leser, welcher bloß Unterhaltung sucht, wird seine Rechnung dabey nicht finden; — dem gediegenen Geschichtsforscher aber werden sie nicht unwillkommen seyn, sie werden dazu beitragen, das Bild jener Zeitperiode in seiner Seele zu vollenden, und manches einzelne Körnchen Ausbeute, besonders für Literar-, Kirchen- und Culturgeschichte liefern, was er bisher noch an keinem Orte fand. In Hinsicht auf den Titel des ganzen Werkes muß Rec. bemerken, daß die hier gelieferten Selbstbiographien bey weitem nicht mit dem Rechte *Bekennnisse* heißen können, als die in den frühern Bänden enthaltenen Confessionen eines Augustin, Rousseau u. dgl. Statt uns die Tiefe ihres Innern aufzuschließen, was überhaupt nur weniger Menschen Sache ist, liefern uns die hier aufgeführten Männer eigne Lebensbeschreibungen der gewöhnlichen Art, die sich mit Aeußerung der Gebannungen im Allgemeinen begnügt und sich vornehmlich an die äußern Erscheinungen des Lebens hält. Der Herausgeber hat sich überall nur als Epitomatör verhalten, wenig Eignes hinzugehan, und selbst die etwas ermüdende Erzählungsweise seiner Gewährsmänner ziemlich beybehalten; sollte er wie

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

der etwas von dieser Art liefern wollen, so rathen wir ihm, auf mehr Reiz und Leben der Darstellung, unbeschadet ihrer Treue, hinarbeiten.

Wir wollen den Inhalt dieses Bandes etwas näher betrachten: 1. *Konrad Pellican* (S. 1 — 186), er hieß eigentlich *Kürsner*, wovon Pellican eine Uebersetzung ist, und war geboren 1478. zu Ruffach im Oberelsaß, wie man unter andern aus S. 55. erfieht: denn der Herausgeber hat diesen Umstand am gehörigen Orte nicht angemerkt. Pellican legte sich früh aufs Studiren, trat bald wegen seiner Armuth in den Orden der Minoriten, und erwarb sich Ansehen und Günst, so daß er zu mehreren wichtigen Aemtern, auch zu vielen Reisen gebraucht wurde. Unter seinen Bekanntschaften war Reuchlin und Erasmus. Mit dem erstern unterredete er sich, nicht lange vor dessen Tode, einige Stunden lang in dem Zellerbade bey Hirschau, und die Nachricht, welche er dem Erasmus von dieser Unterredung und dem Tode des frommen Mannes nach Basel brachte, veranlaßte dessen Apotheose Reuchlins. Auf derselben Reise begegnete dem Pellican auch der Vorfall, den Erasmus in dem Gespräch *παραλόγιστος* nach seiner Art eingekleidet hat. In Basel, wo er sich mehrmals aufhielt und eine Zeitlang Guardian des Minoritenklosters war, leistete er den dortigen berühmten Buchdruckern, Amerbach, Froben u. a. bey ihren Unternehmungen durch Correcturen, Anfertigung von Registern u. dgl. vielfältige Dienste. Diefs geschah auch mit den ersten Schriften Luthers, die hier nachgedruckt und viel gelesen wurden. Pellican, dem die neue Lehre sehr gefiel, gerieth deshalb bey seinen Mitbrüdern in großen Haß, sanft aber bey dem Senat von Basel Schutz. Um jedoch den Verdächtigkeiten auszuweichen, nahm er im Jahr 1526. einen Ruf nach Zürich an, um an des eben gestorbenen Jakob Coporinus Stelle exegetische Vorlesungen über das alte Testament zu halten. Zwingli, der selbst an ihn geschrieben hatte, empfing ihn mit offenen Armen, und er genoß hier eine Liebe und Achtung, die bis an seinen Tod (1556.) fortwährte, und wovon unter vielen andern auch die Ertheilung des Bürgerrechts (1541.) ein Beweis ist. Diefes Achtung erstreckte sich auch ins Ausland, wovon gleichfalls viele Umstände zeigen; unter andern empfing er 1552. einen Brief von der nachherigen unglücklichen Königin Jane Gray, „voll bewundernswürdiger Eleganz und Gelehrsamkeit.“ Uebrigens hing Pellican der sich sogleich im Jahr 1526. verheirathet hatte, der

102

der schweizerischen Kirchenverbesserung mit ganzer Seele an, wozu ohne Zweifel die Wohlthaten, die er zu Zürich genoss und die vertraute Nähe der dort versammelten Gelehrten, von deren Lobe seine Erzählung voll ist, viel bezeugen. Wir können nicht umhin, in dieser Absicht eine Stelle anzuführen, die seine Stimmung ausdrückt und auch sonst merkwürdig ist.

„Man findet in Deutschland nicht leicht eine Stadt, wo nützliche Kenntnisse so gute Fortschritte machen, wie bisher in Zürich geschah und hoffentlich auch künftig geschehen wird. Welches ich zur beständigen Ehre unsrer Kirche gern auch hier vermerke, damit ihr (Pellican redet zu seiner Familie) und die Nachwelt wisse, durch wie viele und durch was für Männer die Zürcherische Kirchenverbesserung zu Stande gekommen ist. Der Vorgänger und tapferste Heerführer aller in der Lehre und in der Verteidigung derselben, im Fleiß und in der Standhaftigkeit ist der unvergleichliche *Ulrich Zwingli*. Seine treuen Gehäfen und Nachfolger aber waren *Leo Juda*, *Dr. Heinrich Engelhardt*, *Erasmus Faber*, *Jakob Ceporinus*, *Felix Frey*, ehemals Schullehrer und bis jetzt Vorsteher des Studienwesens und des Chorberrn-Stifts, *Kaspar Megander*, *Oswald Myconius* (einige Jahre hindurch auch *Andreas Carlstadt*, beyde aber wurden nach dem Tode des *Oecolampadius* nach Basel berufen) *Johannes Amman*, *Rudolph Collin*, Vorleser in der lateinischen und griechischen, so wie ich in der hebräischen Sprache; *Dr. Sebastian Hofmeister*, die Diaconen *Nicolaus Ballinger*, *Nicolaus Zehner* (Diacon des Ceo) und *Franz Zink*, auf welche nachher unsre Lehrer, *Heinrich Bültinger* und *Theodor Bibliander* folgten; *Otto Weidmyller*, *Rudolph Chualther*, der Nachfolger des Ceo, *Dr. Konrad Gessner*, unser Stadtarzt; *Christoph Clauser*, Arzt, und *Konrad Clauser*, *Diethelm Faber*, *Peter Cholin*, *Johannes Stumpf*, *Johann Rhellican*, *Georg Binder*, *Johannes Fries*, *Benedict Evander* und noch andere, fast alle durch nützliche und fromme Schriften bekannt, welche sie mit Unterstützung und auf Veranlassung des eben so redlichen und rechtschaffenen, als thätigen und erfahrenen Buchdruckers, *Christoph Froschowers*, dessen Werke genugsame Zeugen seines Ruhmes und seiner Verdienste sind, in den Druck gegeben haben. — Es ist mir angenehm (fährt Pellican fort, nachdem er noch ein Paar Männer, den Magister und Corrector *Peter Fabri*, und den Doctor der Arzneykunde und gekrönten Poeten, *Joachim Vadian* von St. Gallen, erwähnt hat) dieser Dinge gegen Euch, meine Theuersten, zu erwähnen. — Auch du, mein Sohn Samuel, sollst, wenn du dieses liest, nicht sowohl auf deine Landsleute und auf dein Vaterland stolz seyn, als vielmehr unter dem Beystand göttlicher Gnade und Anrufung des heiligen Geistes zur Stärkung guter Gesinnung, dich mit größtem Fleiß bestreben, zu dem Glanz des Vaterlandes, zur besondern Beförderung der Frömmigkeit der Glaubigen, sowohl in demselben als anderer Orten, einzig in Rücksicht auf

die Ehre und Lobpreisung Gottes unsers Herrn, etwas beyzutragen.“

Unter den von Pellicanus in Druck gegebenen Werken war wohl das vorzüglichste sein Commentar über die ganze Bibel, zu dessen Herausgabe der bescheidene Mann durch seine Freunde, und besonders durch Froschower getrieben werden mußte. Eben deshalb ließ er zuerst das kleinste Stück, das Buch Ruth erscheinen; die 800 Exemplare waren noch in demselben Jahr vor Ende Septembers vergriffen. Nachdem beschäftigt ihn eine große Menge Uebersetzungen, zumal aus orientalischen Sprachen. In diesem Fach befaß er die meisten Kenntnisse, zu denen er auf eine höchst mühsame Weise den Grund gelegt hatte, wovon man die Nachricht hier nicht ohne Interesse lesen wird. Von Jugend auf hatte er zur Erlernung des Hebräischen eine starke Neigung gehegt; besonders hatte der Umstand mächtig auf ihn gewirkt, daß er als ein Knabe von höchstens elf Jahren unter andern Knaben hörte, ein Theologe sey im Streit mit einem Juden über den christlichen Glauben nicht nur von dem Juden, sondern sogar von einem jüdischen Weibe zum Stillschweigen gebracht worden. Als Jüngling war er entschlossen, das Hebräische zu lernen, und wenn ihm auch nur einige Pergamentblätter, worin die Codices gebunden wurden, zu Gesicht kämen; dennoch zeigte sich eine Zeitlang durchaus keine Gelegenheit. Endlich traf er auf einer Reise, im Sommer des Jahr 1499, mit Paul Pfedersheimer zusammen, einem getauften Juden, nachherigen Minoriten und angelegenen Prediger; dieser, dem er seinen Wunsch entdeckte, versprach ihm, von Mainz jüdische Codices zu schicken, die er bey seinem Eintritt ins Christenthum dort zurückgelassen und hielt Wort. Der auf Pergament zierlich geschriebene Band, mit drey Columnen auf jeder Seite, enthielt den Text des Jesaias, des Ezechiel und der zwölf kleinern Propheten. Jeremias war nach Art der abendländischen Handschriften vorangegangen, aber von räuberischen Händen weggerissen worden. Sobald Pellican nach seinem Wohnort Tübingen zurückgekommen war, legte er sich mit allem Eifer auf das Studium des Hebräischen; und in Ermangelung jeder Anleitung, bediente er sich zuerst eines gewissen Buchs, der Stern des Messias betitelt, in welchem die beiden ersten Kapitel des Jesaias hebräisch, doch mit lateinischen Buchstaben abgedruckt waren, und zwar so, daß unter jedem Wort die lateinische Uebersetzung davon stand. So lernte er durch genaue Vergleichung mit großer Mühe die hebräischen Buchstaben kennen und in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen. Nun suchte er mit Hülfe der gedachten Interlinearversion auch die Bedeutung der hebräischen Wörter zu finden, und fuhr damit fort, bis er die beiden Kapitel beendigt hatte. Aufgemunter durch die gemachten Fortschritte fing er hierauf an, einige andere Kapitel des Jesaias mit der Uebersetzung des Hieronymus zu vergleichen, und wagte es nun schon, in seinem Codex die lateinische

sche Bedeutung als Glossie beyzusetzen. So fuhr er unermüdet mit dem Propheten fort. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm in der Folge einen Theil des Palästers. Er bereitete sich nun ein Heft, dessen einzelne Blätter mit hebräischen Buchstaben bezeichnete, und trug sich auf diese Weise, abermals mit Hülfe der Vulgata, nach und nach ein Wörterbuch zusammen. In Ansehung der Haupt- und Nebenwörter fand er leichte Arbeit, wegen der Zeitwörter aber blieb er ungewiß, wie er sie aufzeichnen sollte. Glücklicher Weise kam eben damals, in der Mitte des Julius 1500., Reuchlin (oder, wie er bey Pellican heisset, Dr. Cappio) nach Tübingen, und kehrte bey dem Rector der Universität, Dr. Summerhart, ein. Dieser, ein Gönner Pellicans, der seine Studien kannte, lieh ihm sagen, er möchte, wenn er Reuchlin sprechen wollte, umgelaufen zu ihm kommen. Eine höchst erwünschte Botschaft für den Pellican, der nun dringend um Belehrung wegen der Zeitwörter bat. Lächelnd gab ihm Reuchlin die Auskunft, daß das Thema der hebräischen Zeitwörter weder die erste Person des Indicativ, noch des Imperativ, sondern die dritte Person *Sing. Praet. Perf. sey*. Dieß war das Einzige, was Pellican durch mündlichen Unterricht lernte; alles andere war bey ihm auf andern Wegen erworben, und doch konnte er fast nur die Nacht zu seinen Studien benutzen. Im August desselben Jahrs 1500. lernte er zu Ulm einen Priester kennen, der mehrere hebräische Bücher und unter andern Fragmente von zwey Sprachlehren besaß, die er sich durch einen der Grammatik ganz unkundigen Juden ins Deutsche hatte übertragen lassen. Auf Pellicans demüthiges Ansuchen erlaubte er ihm, beide Grammatiken nebst der deutschen Uebersetzung abzuschreiben. „Der Herr, sagt Pellican, wird ihn gewiß im Himmel reichlich und ewig dafür belohnen: denn er nützte mir viel und erwarb sich um mich den Ruhm eines großen Lehrers.“ In demselben Jahre ereignete es sich noch, daß der Buchhändler, Friedrich in Tübingen, eine zu Pesaro gedruckte vollständige hebräische Bibel vom kleinsten Format mitbrachte. „Auf die erste Nachricht davon, erzählt Pellican, eilte ich keuchend von brennender Begierde, wie ein Hirsch nach der Quelle, und bat den Buchhändler um die Erlaubniß, das göttliche Buch ein paar Tage zu durchsehen, mit dem Versprechen, es auf die erste Aufforderung zurückzugeben, wenn er es etwa verkaufen könnte. Er willigte ein, aber mit dem Bedenken, das Buch werde nicht anders, als um anderthalb Gulden verkauft. Wie sehr freute ich mich zu hören, daß es was so wohlfeil zu bekommen wäre, wovon ich besorgte, es werde, als etwas Neues, wenigstens sechs bis acht Gulden kosten. Ich trug die Bibel zu dem Guardian, und bat ihn scheinlich, damit sie mir nicht entrisen würde, bey dem Buchhändler für mich gut zu stehen, daß ich ihm diese Summe sicher bezahlt werden sollte: er willigte gern ein. Nun hatte ich das Buch, bezeichnete die Kapitel und freute mich, als ob ich Crösus Schätze besäße!“ Das Geld erhielt Pellican von

einem Oheim in Speyer, von dem er, jetzt, wie er sagt, reich genug, in der Folge nie etwas wieder, weder an Büchern noch an Geld verlangte. Pellican las nun die ganze Bibel vom Anfang an, und sammelte sich ein hebräisches Wörterbuch, welchem Reuchlin bey einem zweyten Besuche in Tübingen seinen ganzen Beyfall gab. Dieser Gelehrte beschäftigte sich eben damals mit einem gleichen Unternehmen, wozu ihm Pellicans Arbeit sehr behülflich war. Dieser ging nun auch an die Verfertigung einer hebräischen Grammatik, die er auch auf eine neue Veranlassung vollendete; doch machte er sie nicht öffentlich bekannt, weil er noch vieles Zweifelhafte fand, worüber ihm Niemand Aufschluß geben konnte, weshalb er die von Reuchlin versprochene Grammatik abzuwarten beschloß. — Unter den andern Nachrichten von Pellicans literarischem Leben will Rec. nur noch die eine ausheben, daß, als Pellican im März 1535. mit dem Buchhändler, Christoph Frochower zu Zürich, rechnete, er von demselben für 744 Bogen 186 Fl. erhielt. Er hatte folglich für einen Gulden vier Bogen geliefert. Es würde sehr interessant seyn, wenn man einmal die Nachrichten über das Honorar, welches Schriftsteller in älterer und neuerer Zeit erhielten, so viel davon bekannt ist, zusammenstellen wollte.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchl.: *Zwey öffentliche Religionsvorträge, am Geburtstage Sr. M. des Königs Friedr. Wlth. III. und bey der Todtenfeier der hochsel. Königin, Louise von Preussen*, gehalten von C. W. Spieker, Prof. der Theol. und Prediger an der Oberkirche. 1810. 43 S. 8.
2. Ebenfallselbst: *Leben und Charakter Joh. Christoph Ploche's*, Predigers an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Nebst der am Sonntage nach seinem Tode gehaltenen Predigt von C. W. Spieker (wie oben). 1812. IV u. 95 S. 8.

Befcheiden vermuthet der Vf., daß die unter Nr. 1. angeführten Gelegenheitsreden nicht so sehr ihres innern Gehalts als der äußern Umstände wegen, unter welchen sie gehalten wurden, einigen Eindruck gemacht haben. „Bey gedruckten Predigten, sagt er, geht außerdem viel verloren; der lebendige Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, die Gewalt der Rede, gehoben durch Sprache, Ton, Blick und Gebärden, der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaßes: das alles läßt sich in der gedruckten Rede nicht wieder geben.“ Die beyden Reden verdienten indessen allerdings den Druck, und werden in des Vfs. Wirkungskreise gern gelesen worden seyn; die erste ward von einem preussischen Jäger- und einem Grenadier-Batallion unter freyem Himmel gehalten, die andre in der Kirche, an welcher Hr. Sp.

als

als Prediger steht. In dieser letztern ist zwar einiges, was wir etwas anders ausgedrückt wünschen. Wenn z. B. die verewigte Königin in „*himmlischen Höhen zum Anschaun der Gottheit*“ gelangt ist, so mußte nicht gesagt werden: „wie gern brächten wir alle unsre Habe zum Opfer dar, wenn wir dich, verklärter Geist, zurückrufen könnten.“ Auch hörten wir den Redner ungern sagen: „Die angebetete Königin ist auf ewig dahin; sie ist rettungslos für den König und die Welt verloren.“ Dagegen hätten wir *dabei* länger verweilt, daß in dem verhängnißvollen Zeitraume, in welches unser Leben fiel, die verehrte Königin von dem Allbarmerzigen allem Erdenweh gnädig entrissen und in sein ewiges Reich, ein Reich des Friedens und der Seligkeit hinübergerettet worden sey. — Das in Nr. 2. geschilderte Leben des Predigers *Plothe* (geb. 1756. gest. 1811.) ist zwar einfach, wie sein Nekrolog sagt, aber doch voll Gehalt und Bedeutung, belehrend für jeden, der Sinn hat für stillen bescheidenen Wirken, für eine geräuschlose Thätigkeit, und für ein reichliches Forschen nach Wahrheit und Erkenntnis; tröstend und stärkend für den armen, vom Schickal stiefmütterlich ausgestatteten Jüngling, der Trieb und Kraft in sich fühlt, auf dem Wege der Wissenschaft und Kunst weiter vorzudringen. Die Art, wie er sich auf seine Predigten vorbereitete, möchten wir ältern Predigern empfehlen, die bereits einen beträchtlichen Vorrath von Ideen gesammelt und während einer vieljährigen Amtsführung oft verarbeitet haben, und die, ob sie gleich, bey vorgerückten Jahren, ihr Gesicht so viel wie möglich schonen müssen, doch aus guten Gründen das Extemporiren scheuen, wobey man sich in die Länge, auch bey Talenten, gewis vernachlässigt. Er machte sich eine sehr genaue und vollständige Disposition, durchsachte dieselbe reiflich und gründlich, und wenn er dann seines Gegenstandes ganz mächtig war, trat er auf und redete so richtig und schön, als hätte er alles sorgfältig aufgeschrieben, und sich jeden Ausdruck genau gemerkt. Inzwischen mußte doch, laut S. 82., dieser auch von Seiten seines Charakters achtungswürdige, und in der Theologie nichts weniger als neologiegefinnte Mann klagen, „daß er oft vor leeren Stühlen predige, und daß zum Abendmahle fast gar niemand komme.“ So wenig kann man es immer den Lehrern allein zur Last legen, wenn sie wenig Zuhörer haben; die Zeitumstände haben in mancher Stadt auch Einfluß auf den Kirchenbesuch; dies erhellt zunächst aus des Hrn. Sp. Bericht; die Noth der Zeit, das steigende Elend führt auch zu Frankfurt an der Oder viele von dem Kirchenbesuche Entwöhnte wieder zu den Altären zurück. Die Gedächtnispredigt, welche auf die Biographie des sel.

Pl. folgt, haben wir mit wahren Vergnügen gelesen, weil wir daraus schlossen, daß Hr. Sp. sich von dem Gezierten und Kostbaren in dem Stile mehr zu entfernen und der edeln Einfachheit sich zu nähern suchte; die oben angezeigten zwey Predigten haben uns in dieser Hinsicht schon weniger gefallen; wenn er aber so ungekünstelt, so natürlich, so edelpopular wie in dieser zu *Plothe's* Andenken gehaltenen Kanzelrede predigt, so hat er unsern ganzen Beyfall.

GREIFSWALD, in Comm. b. Mauritius: *Zwey Reden. Rede bey der Christenweihe eines Proselyten, gehalten über den Geist beider Religionsstifter, Moses und Jesus, und ihrer Lehren. Nebst angehängter Prüfung des Proselyten. 1812. 818. gr. 8. (5 Gr.)*

Der Titel dieser Bogen ist nicht deutlich; sie enthalten zwey religiöse Reden, wovon die eine bey der Taufe eines jüdischen Proselyten, die andre bey der Einweihung der durch den Krieg beschädigt gewordenen und wieder hergestellten Landstadt-Kirche zu *Loitz* in Schwedisch-Pommern gehalten ward; *wer* die erste Rede hielt, ist eben so wenig gesagt, als *wo* der angezeichnete Proselyt die christliche Taufe empfing; als Vf. der zweyten Rede ist Hr. Propst und C. Rath C. J. F. *Barkow* angegeben. Beyde Reden haben viel Empfehlendes; doch ist im Einzelnen bey der einen wie bey der andern einiges zu erinnern. In jener heißt es S. 4., daß Moles sein Volk gelehrt habe, des Menschen Leben, Gut und Namen *heilig* zu halten. (Jehovens Namen heilig, und zwar allein heilig, zu halten, ist eingeschärft; Beeinträchtigung des Nächsten an dessen gutem Namen ist verboten.) Zuhörer, welche sich 5 B. Mos. VI. 5. XI. 1. und 2 B. Mos. XX. 6. XXXIV. 6. eingeprägt haben, werden sich kaum haben überzeugen können, daß (S. 5.) Mose das Volk Gott nur *fürchten*, nicht aber ihn *lieben* gelehrt habe. Auch an den Antworten des Proselyten auf die ihm vorgelegten Fragen wäre Mehreres zu berichtigen, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Der edle, von Geistesbildung zeugende, Ton der Taufe hat übrigens unsern unbedingten Beyfall. Was wir an der zweyten Rede noch auszusetzen haben, bezieht sich nur auf den Stil, der hier und da noch einige Verbesserungen zuließe. S. 31. 32. z. B. kehren die Worte: „*hier nicht*,“ zu oft und zu schnell auf einander, wieder. Der Inhalt der Predigt ist nicht nur untadelhaft, sondern auch lobenswerth; insbesondere hat uns die Anwendung der Sonntagsperikope (23. S. n. Trinit.) auf die Einweihungsfeierlichkeit wahres Vergnügen gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

WINTERTHOR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekanntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst*. Fortgesetzt von *². Sechster u. letzter Bd. u. f. w.

(Nachlaß der im 102. Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf folgt 2. *Josua Maaler* S. 187—464. Eine ziemlich weitläufige Biographie, dem bey weitem größern Theil nach mit den eigenen Worten des Selbstbiographen gegeben, dessen rauer, und wie es scheint, ziemlich veralteter schweizerischer Dialect dem am Fuße des Harzes lebenden Rec. viel zu schaffen machte. (Der Biograph schreibt unter andern immer *Kilche* statt *Kirche*, *Zinslag* st. *Dienstag*, *gsin* für gewesen, *geheht* für geliebt, *Mornderig* für Tags darauf, *wölicher* f. welcher, *sömlicher* f. solcher, *unze* f. bis, *wile* f. Menge, *fürpündlich* f. ausnehmend (ausbändig), *naw*, *Träu* f. neu, *Treue* u. f. f.). *Josua Maaler*, geb. 1529. zu Zürich, gestorben 1599. zu Glattfelden, lebte als reformirter Prediger an mehrern Orten der Schweiz ausschließlich seinem Amte, und seine Selbstbiographie ist daher weniger durch außerordentliche Schicksale, als den sich darin auszeichnenden lebenswürdigen Charakter des Mannes und manche einzelne Züge aus der Geschichte seiner Zeit merkwürdig. An Aufrichtigkeit, Rechtlichkeit und Beseidenheit des Charakters, an Sanftmuth und Milde gegen Andersdenkende, an religiösem Sinne und tiefgewurzelter Liebe für den verbesserten Lehrbegriff, so wie für seine Vaterstadt und Wohlthäterin Zürich, an inniger Hochachtung und Ergebenheit gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit dafelbst und an Liebe, Achtung und Zutrauen, die er in seinem Kreise genoss, kommt *Maaler* dem *Pellican* gleich oder abertrifft ihn noch. Was ihn untercheidet, ist der Mangel literarischer Thätigkeit; aber indem er die Ereignisse seiner ganzen zahlreichen Familie, und zum Theil die seiner Zeit überhaupt in den Kreis seiner Lebensbeschreibung zieht, mußte sie an Umfang und Mannichfaltigkeit gewinnen. Doch am meisten zieht, wie der Herausgeber auch in der Vorrede bemerkt, die naive Treuerichtigkeit an, womit der Biograph die Dinge ansieht und beschreibt, und die, mit den Äußerungen seiner echten unverfälschten Religiosität verbunden, einen wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth des Lesers macht, der sich durch die fremde Spra-

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

che und das Detail mancher an sich unbedeutenden Vorfälle nicht abschrecken läßt. Ganz der Schrift gemäß kommt *Maaler* einem jeden nicht nur mit Wohlwollen und Sanftmuth, sondern auch mit Ehrerbietung zuvor, so daß er nicht leicht jemandes, der es einigermaßen rechtfertigt, ohne ein ehrendes Beywort erwähnt; nur das Interesse des ihm über Alles werthen Protestantismus tritt ihm hierbey zuweilen in den Weg. So heist die grausame *Maria* von England ihm S. 233. eine *Jezabel*, und ein paar mal werden Vorfälle beschrieben, wie folgender, den wir mit seinen Worten S. 355. hersetzen wollen: „Im Mittel Herbstmonats dils 1579. jaars kam auch gen *Bischoffzäll* (einem von Katholiken und Protestanten gemischten Orte, wo *Maaler* damals das schwierige Pfarramt versah) nit in Gottes, sondern in *Bapsts* und *Römischen* Endtchristens (Antichrists) Namen ein italiänischer *Bischoff*, *Vercellenis* genannt, (ein langer, bleicher, fast ungestalter Mann) als ein *Visitor* und besuchte die *Kilchen* in diesen Länden: Mit seinen *Jesuiten* und *Muelen*: Er war dem *Probst*, *Chorherren* und *Capellanen* ein fast unwürdiger Gast, wägen des großen nnkosten, so fy mit jm erlitten, und das erjren Choor und Sakristey durchnüstert, und fy darbey genötet hat, ire *Byschläaf*- und *Kellerinnen* zu verlauben, wie wol fy nit zu lang usbliben. Dieser *Bischof* that persönlich ein latinsche Predig im Choor, wöliche glich angends ein *Jesuit* in der *Kilche* uff der *Kanzel* mit großer Ungeßtem und Unpärten usgefprochen. *Status* und *Innhalt* war, das man dem *Bapst* zu *Rom* und *inen Traditionibus*, das ist, genannten frem catholischen Glauben anhangen solle: das ist im Grund *Jesum Christum* und sin *Heil. Evangelium* verleugnen: die *Zyt* wirt mitbringen, was dieser *Italiän* und andere fines gleichen *Visitatores* in E. Eidgnosschaft (die Gott in Gnaden wie bisshar also nach wyter bewaren wölle) für Unruw angericht habind. Sy waren allen Prälaten, *Bischoffen*, *Aepsten*, *Apfissinnen*, *Probstten*, *Styften*, *Conventen*, *Pfarrerren* ein sonderer Ueberlast. Es soll nit ungemeldet bliben, was difem von *Vercell* zu Zürich begegnet: Als er sich widerum uff die *Romfart* begäben, und die *Stadt Zürich* erlaagt, dafelbst er zuvor in dem *Einsiedlerhof* loßeren, *Herberg* und *Maalzyt* bereiten lassen, auch alles uff ja und sine *Muelen* wol gerüst was: Hat sich zutragen, daß er uff der andernn *Pruggen* ein gar große Anzahl der *Burgeren* gesehen: als aber jme zu *Eeren* kein Hat gerückt, noch einzige *Reverenz* bewysen ward: dar-

darüber auch in Eslin, uff deren er geritten, uff ebner Pruggen also gestöhlet, als müste sie und der Bischoff zu Hussen fallen, darus ein glücher by den Burgeren entstanden: er aber bedi erschrocken und erzürnt, nit anderlt als wie vor Zyten der Bileam gethoben, die müde Eslin genötet und auffbracht, doch sich keins wägs zu Zürich wyter sumen wöllten, ist mit dem Einsiedlerhof, funder den nächsten die Strelgass uff dem Rännwägerthor zugeritten: und hat sich die Zuger und Luzerner Straß begähnen, dafs warind sine Hungerstutten, Laggen, Efeltryber und andre fines Lumpenvolks, gar übel zufriden, als die schon die got und ryeh Herberg zum Einsiedlerhof erblickt und zum Theil auch erlangt hattind: Es mußst aber alles Hofgeind fort dem erzürnten Efelstreiter nachtraaben. Gried hiemit manchem uff dem Efel über das Albis zu rytten und würdint M. On. Hrn Zürich (Meine gnädigen Herrn zu Zürich — der Biograph setzt den Ort jedesmal ohne Präposition zu der Person) überhoben, diesem Bischoff den Eerenwyn zu schenken und Gefellschaft zu halten.“ Diese Stelle muß beynahe als Ausnahme betrachtet werden: denn im Ganzen spricht aus diesem Manne der Geist der Sanftmuth und Schonung gegen Andersdenkende; auch hatte er, bey aller noch obwaltenden unverkennbaren Spannung, dennoch das Glück, bey der Gegenpartey oft und meistens eine ähnliche Gesinnung anzutreffen, welches er dankbar zu erwähnen nie unterläßt. (Man sehe z. B. S. 272. 319. 434.) Uebrigens herrscht nur in der Beschreibung einer Reise, die Maaler nach Beendigung seiner Studien in Frankreich und England machte, einiger Zusammenhang, sonst werden die mannichfaltigsten Vorfälle nach der Zeitfolge chronikalisch an einander gereiht. Auffallend war es dem Rec., darunter äußerst wenig Spuren von herrschendem Aberglauben zu finden, und doch läßt es sich nicht erwarten, dafs Maaler Ereignisse dieser Art, wenn sie in seiner Nähe geschahen, verschwiegen haben sollte. Nur Vorzeichen (*Præfagia*) werden vielfältig angeführt, und von dem Biographen ganz treuerhüch geglaubt. Für den sorgfamen und treuen Familienvater haben selbst die geringsten Ereignisse im Kreise der Seinen Bedeutung. So bemerkt er (S. 426.): „Am Sonntag 26 Wintermon., als man in der Küchen umb vesper nach alter lobl. Gewohnheit die Schüler ab der Cantzel im christl. Catechismo examinirt und verhört hat: Ist auch unser jüngster Sun Abraham zum erstenmal von Hr. Ulrich Blumen, der Kirchen Diacono, befragt worden: Hat (Gott sey Lob) herzhast, wol und gar verständlich geantwortet, fines Alters noch nit gar 7 jährig, und uff folgenden Sonntag des Advents griedt es gleichermassen minein I. Nepoti Hans Felixen Rüttlinger.“ Ob aber der Bearbeiter dieser Biographie nicht einen grossen Theil dieser Familiennachrichten, der für die Sittengeschichte ohne Bedeutung ist, hätte kürzer fassen sollen, läßt sich schwerlich bezweifeln. Der dadurch gewonnene Raum hätte theils zur Erklärung der unbekanntesten Ausdrücke, theils zu einer historischen

Erläuterung mancher weniger verständlichen Stellen benutzt werden können. Dafs die Reifegeschichte des Vfs. ausführlich aufgenommen worden, wird man desto weniger misbilligen: denn sie ist offenbar der interessanteste Theil der Biographie. Wir können auf die naiven Beschreibungen, welche der junge, ziemlich unbefangene, Schweizer von vielen merkwürdigen Dingen giebt, hier nur im Allgemeinen verweisen, und bemerken nur das Eine, dafs hier auch mehrmals der Verbindungen, worin die Schweizerischen Reformatoren mit den englischen standen, gedacht wird. Calvin selbst stand in Correspondenz mit Thomas Crammer; Engländer hatten in der Schweiz eine Zeitlang Schutz und Sicherheit gefunden. Das harte Schickel der protestantischen Lehrer unter Maria's Regierung mußte daher notwendig in der sichern, minder gefährdeten Schweiz die höchste Theilnahme erregen. Märtyrergeschichten gehörten zu der gangbarsten und erwünschtesten Lectüre. Maaler selbst äußert sich unter andern Saggi auf Veranlassung eines Franziskaners zu Gent, dem er von der Kanzel Feuer und Mord über die Ketzer schreyen hörte, folgendermaßen: „Was derley schreyen und anhetzen in Niederlanden, in Frankreich, in Engelland, in Schottland, in Italia, und andereshwo in Europa usgericht und zwängen bracht, bezügend die Aelchen und Blutstropfen derjenigen, so in disen unsern letzten Zyten im ganzen Europa, um des Heil. Evangeliums willen sind verfolgt und marterlich uff mangley Wys und Formen hingetricht worden. Nit nur allein vom gemeinen schlechten Layen, sonder von allerley Stands und Alteren personen. Darvon die Martergeschichten und Böcher, gar flyssig und warhaft beschriben, in allen gemeinen Sprachen, sonderlich aber im Latyn, französischen u. dgl. Sprachen usgegangen. Es sind auch gewisslich näbent dem rechten waren Handbuch, der Heil. Bibel, alten und neuen Testament, der Propheten und Apostel Lere, so alzyt und ob allen Geschribten und Büchern den Freys behalten soll, nit bald einem yngründen und gottsförchtigen Mensch andere Geschribten und Böcher mit besserer Frucht zu lesen. Dan sy nit in müssiger ruw, nit in warmen, wolgerichteten Studierrüblinen und lustigen Summergemaken, sonderen in dunklen Kerkern, in Ylen und Kettinen, in grossem Durst und Hunger, auch nit alzyt mit Dinten, sondern auch byswylen mit Blut, das dise Scribenten us iren eignen Gliedern beschreiben, beschriben worden. Wie auch wolgendt durch fämliche Wyssse Hochverhändige und Volgelerte Männer zusammengefamlet, und durch offnen Truck an den Tag gaben, so mit allem Ernst und Yfer, der l. Nachkommenschaft, und überall der Kirchen Jesu Christi un und Erbauung, gar wyslich betrachtet habend.“ Auf ähnliche Weise äußert er sich S. 233. und von Crammer, welcher der Hochwürdige, wolgelerte und nun mere in Gott ewig selige Märtyrer Jesu Christi Hr. Thomas Crammerus genannt wird, sagt er: „Syn Martergelchicht ist in 17 len Sprachen gar flyssig beschriben in offnem Truck

niesungen. Kann nit bald von Yemands mit troch-
sen Augen gelösen werden."

3. Hat der Herausgeber noch auf 30 Seiten Aus-
züge aus den Briefen eines Selbstbeobachters beyge-
setzt, die als Probe eines grössern Ganzen dienen
sollen. Sie verrathen den Mann von Geist und zu-
gleich den Hypochondristen, als welchen letztern sich
der Vf. schildert. Nur ein Paar Stellen zur Probe:
„Das ist gewiss, der große Trois von Menschen ist
eigentlich ungenießbar und unausstehlich, und ich
glaube auch nicht, daß wir verpflichtet sind, uns
von seinen Unarten zu Tode martern zu lassen.“ „Ich
darf ihnen eben keine Erziehungsregeln geben, aber
für mich wäre das die Regel aller Regeln: Stets zu
wissen, wo mein Kind ist — womit es sich beschäftigt
und wer die Menschen, groß oder klein, in Rück-
sicht auf ihren sittlichen Charakter seyen, mit wel-
chen es umgeht.“ Die vorkommenden Wiederho-
lungen und der angegebene Charakter überhaupt,
lassen fürchten, daß das Ganze zu einformig ausfal-
len werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, ind. Darmmann.
Buchh.: *Der Geist des Friedens.* Ein fantasti-
sches Gemälde, von Franz Horn. 1804. 220 S.
8. (18 Gr.)

„Hütet euch, Junker, daß ihr nicht einmal ge-
druckt werdet, man wird arg über euch herfahren,
und sagen, dergleichen Tölpel sey nicht wohl zu
ertragen, und man fürchte für unbesangene Gemü-
ther, die sich daran versehen könnten. Nehmt euch
in Acht, man stellt euch auf als warnendes Exempel,
wohin eine *echaufferte* Fantasie führen müsse, und
macht einen wackern Anhang von moralischer Diä-
tetik, um sich davor zu bewahren.“ So wird S. 169.
der Held dieses fantastischen Gemäldes, Junker Karl
von Stralen durch Heinrich, seinen drolligsten Beglei-
ter, der mit ihm auf Abenteuer in der Welt umher-
zieht, einmal apostrophirt. Der Einsatz ist nicht un-
glücklich, und gewiss in einem der lichten Augen-
blicke, die den Vf. doch öfter antreten, erzeugt. Er
könnte uns mit einmal aller Kritik dieses sonderbaren
Romans überheben. Toll geht es allerdings darin
her, aber zur reinen Tollheit oder der tollen
Tollheit fehlt dem Vf. doch noch viel. Er hat noch zu
viel Verstand und Nüchternheit; er weiß es zu we-
nig zu vergeßen, daß er nur Gesichter schneidet,
daß er nur Nachäffer ist des Alaroks und ähnlicher
Produktionen. Als warnendes Exempel wollen wir
ihn indeß hier nicht auführen; auch hat er den An-
hang moralischer Diätetik von uns nicht zu befürch-
ten. Aber ein redliches ernstes Wort wird er uns
nicht verübeln. Er scheint uns zu gut zu seyn, als
daß wir ihn gerne als Nachtreter auf einem verdäch-
tigen, wenigstens gefährlichen Pfade die Ehre möch-
ten einbüßen sehen, die er selbstständig, der Kraft
vertrauend, die in ihm thümt, mit weisem Maas

und langsamer Elle seinen Pfad verfolgend, erringen
könnte. Es müßte uns alles irren, oder in ihn hat
die Natur nicht nur einen edlen Trieb zur Kunst ge-
legt, sondern ihm auch das Vermögen gegeben, et-
was zu leisten, was die Zeit mehr ausdauern könnte,
als was er bisher geschrieben. Wir zweifeln aber,
ob er auf die angesehene Weise das Ziel erreichen
werde, nach dem er strebt. Mit geringen, aber ver-
ständig gewählten, Mitteln erreichten die unsterbli-
chen Künstler der Vorzeit das Gröste. Mit einem
gewaltigen Aufwande von Mitteln ringt man jetzt
dem Grösten nach, und siehe! was erreicht wird,
spottet oft des lästigen Aufwandes. Ungebundene
Phantasie soll die Wahrheit des Gefühls vertreten.
Bald sind es Zerrbilder, bald formlose, im Nebel
schwabende Gestalten, die man uns für ideale
Schönheiten verkaufen will, oder welche poetische
Wahrheit kann es seyn? wenn eine Geschichte so ab-
gerollt wird? — Ein schwärmerischer Ritter, wie
aus den Wolken gefallen, treibt sich in der Welt um-
her. Ein alter treuer Diener, Herrmann, und ein
schnurriger Patron, ein Mittelding von Bedienter
und Freund, Heinrich, begleiten ihn auf seiner Fahrt.
Sie retten ein entführtes Fräulein aus den Händen
ihres Räubers, bringen sie in das väterliche Haus.
Es entspinnt sich natürlich eine Liebesgeschichte zwi-
schen Stralen und der Geretteten; aber bald hört die-
ser von einer Freundin seiner Geliebten, von Aure-
lien. Diese kommt an. Er verliebt sich in sie mit
der bestigsten Leidenschaft. Er hatte sich selbst miß-
verstanden. Aurelie, die Rechte ihrer Freundin eh-
rend, obson nicht gleichgültig gegen den Grafen,
anterst sich schnell ohne Abschied. Karl eilt ihr
mit Heinrich nach. Herrmann bleibt zurück. In Pa-
ris findet er sie. Sie ist an einen Mann verlobt, den
sie nicht liebt; bloß ihrem Vater zu Gefallen will sie
ihn heirathen. *Fuenterra* nennt sich dieses düstere
Wesen. *Fuenterra* will Karl vergiften. Karl erfährt
es, fodert jenen auf den Degen und erlegt ihn; aber
ein furchtbarer Fluch geht von dem Sterbenden aus,
der sich, ein räuchernder Geist zwischen das Glück der
beiden Liebenden stellt, sein Schatte, dem Grab ent-
stiegen, verfolgt ihn. In der Nacht, die Aureliens
und Karls Wünsche krönen soll, erscheint dieser dem
Bräutigam in der fürchterlichsten Gestalt. (h) Auch
die vorige Braut war nach Paris gekommen mit Herr-
mann; dieser sucht seinen Herrn auf, macht ihm
Vorwürfe über seine Treulosigkeit, *Karl erstickt ihn!*
Erst nach vielen Wochen der Unruhe wird der Wunsch
in Karl regt, seine verlassene, hinsinkende erste
Geliebte zu sehen. Er findet sie. Die Sterbende sog-
net ihn. Sie ist *der Geist des Friedens*, der die Furi-
en beschwört, die das Umgetriebenen verfolgen.
Er und Aurelie gehen in ein Kloster. — Dieß ist
kürzlich der Inhalt dieses fantastischen Gemäldes.
Man sieht, der Vf. hat mit der Anlage es ziemlich
oberflächlich genommen. Wer in aller Welt kann
sich für solche Charaktere interessieren, und die Ent-
wicklung der Verwicklung ist ganz alltäglich. Man
kann sich des Lächelns kaum erwehren, wie die ehr-
würdige

würdigen Namen *Schickel*, *Verhängniß*, hier gemisbraucht werden. Indess wenn auch die ganze Composition des Hrn. Horn den Anforderungen eines schönen Kunstgenusses wenig Genüge thut, so kann man in einzelnen Partien seinem Pinsel Kraft und energische Darstellung, und auch seiner Reflexionsgabe ihr gehöriges Verdienst nicht absprechen.

TÜBINGEN, in d. Cotta-Bachh.: *Die zwey Emilien*. Drama in vier Aufzügen. Nach dem Englischen. 1803. 142 S. 8.

Das englische Original, nach dem dieses Drama bearbeitet ist, kennt Rec. nicht, weiß also nicht anzugeben, wie viel auf Rechnung der deutschen Composition zu setzen sey; so viel aber kann er sagen, daß es nicht ohne Interesse ist und mehrere gelungene Situationen enthält, auch durch Sprache besonders sich über die gewöhnlichen Theaterstücke erhebt, wenn es gleich nicht unter die vorzüglichsten zu rechnen ist. Im Ganzen genommen scheint ihm der Stoff mehr für eine Erzählung geeignet zu seyn; wenigstens ist er hier nicht dramatisch genug motivirt. Es ist mehr eine in Acten und Scenen vertheilte dialogisirte Begebenheit, als eine aus Freyheit entsprungene und durch Widerstand gegen sie fortgeführte lebendige, lebendiger Theilnahme nahegebrachte Handlung. Den Knoten schört eine Doppelheirath, die viele Verwirrungen herbeiführt, die sich jedoch in einen frohen Ausgang lösen. Es sind darin zum Theil ziemlich abenteuerliche Vorfälle zusammen gedrängt, die zu wenig verarbeitet sind, als daß sie nicht das Interesse für das Ganze schwächen sollten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, gedr. b. Steinkopf: *Predigt am ersten Januar 1813., als am Gedächtnisstage der von Württemberg's Regenten angenommenen Königswürde*, gehalten in der königl. Schloßkirche zu Stuttgart von A. H. d'Autel, K. W. O. C. Rathe, Hofprediger und Ritter des K. W. C. V. Ordens. *Zweyte Auflage*. 1813. 31 S. 8. (3 Gr.)

Es gehört ein feiner Sinn und eine große Gewandtheit des Geistes dazu, neuere Ereignisse auf der Kanzel zu berühren, ohne auf die eine oder andere Weise anzuklopfen; an des Vis. Stelle war die Aufgabe doppelt schwer zu lösen, obgleich auf der andern Seite Rec. doch der Meynung ist, daß auch in der schwierigsten Lage sich alles mit Würde und guter Art sagen läßt, wie z. B. Hr. v. *Werkmeister* als Hofprediger des verewigten Herzogs, Karl v. W.,

vor mehrern Jahren bewiesen hat. Auch Hr. d'Autel hat sich in dieser Casualpredigt gut genommen. Er stellte den Satz, daß wir in einer bedeutungsvollen Zeit leben, in religiöser Hinsicht dar, und entwickelte daraus das Tröstende, das in dieser Beziehung der Zeitumstände auf Gott liegt, und die Verpflichtungen, die für uns darin liegen. Etwas gesucht und zum Theil nicht beym ersten Anhören verständlich ist mitunter die Wortfügung, z. B.: „der erste Morgen des neuen Jahres läßt uns noch unentwickelter Begebenheiten Entfaltung von der nahenden Zukunft erwarten;“ und: „das wichtigste Ereigniß entschwindet uns oft schnell wieder, verdrängt von einem andern durch seine höhere Bedeutung das frühere wieder in Dunkelheit begrabenden *Schicksal*.“ So ist es auch steif gesagt: „Zum Uebun unser Kräfte sendet Gott *Stürme* uns.“ S. 16. sagt der Redner: „Nein, nicht Menschen wärd im *Schicksal* der Völker.“ Allein niemand wird es sich ausreden lassen, daß *Menschen* das *Schicksal* von Millionen entscheiden; nur glauben wir Christen, daß ein höherer Wille noch über ihnen walte, und durch sie höhere Zwecke befördere, an die sie nicht dachten. S. 21. heißt es: „die Mehrzahl der Stunden des verfloffenen Jahres trägt unverkennbare Spuren der göttlichen Gnade.“ Wenn wir indessen die Zeitergebnisse aus einem religiösen Gesichtspunkte betrachten, so gilt dies nicht bloß von der Mehrzahl, sondern von allen Stunden; nur von dem gemeinen Standpunkte nämlich urtheilender Menschen aus angesehen, scheint sich manches anders zu zeigen. Endlich scheint es etwas widerprechend zu lauten, wenn es in der *Predigt* heißt: „drückende Sorgen hatten uns am *Anfange* des vorigen Jahres ergriffen;“ hingegen in dem *Gebete*: „das vorige Jahr schloß nicht mit den Segnungen, mit denen es begann.“ Sehr zu loben ist es übrigens, daß der Vf. seine Rede unverändert mittheilte, so wie er sie gehalten hat: denn wer eine Rede drucken läßt, will dafür angesehen seyn, daß er bey solcher und solcher Gelegenheit so und so gesprochen habe; wenn er sie aber hintennach noch ändert, so giebt er, wie auch schon bemerkt worden ist, etwas für ein Factum aus, das sich so nicht zugetragen hat.

NEUE AUFLAGE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Grabreden*, von M. K. F. Gerstner. Mit einer Vorrede von Dr. G. F. v. Säcking, königl. Würtemb. Ober-Hofprediger und Ober-Consistorialrath. *Erste Sammlung*. Zweyte verbesserte Auflage. 1813. 252 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Recens. *Ergänz. Bl.* 1810. Nr. 61.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini, Socio di varie accademie.* 1785. 279 S. 4. mit 9 Kupfertafeln.

Ungeachtet vorliegendes Werk, dessen Vf. durch seine Untersuchungen über die Erzeugung der Fische und Krebse sich auf immer in die erste Klasse der Naturforscher gestellt hat, in Deutschland und überhaupt im Auslande beynahe ganz unbekannt, oder wenigstens nicht und nicht mit Dank erkannt und benutzt ist, ist Rec. doch überzeugt, daß nicht leicht ein Buch so gerechte Ansprüche auf das glänzende Lob machen kann als dieses.

Wer die Schwierigkeiten, welche sowohl die Kleinheit als der Aufenthalt der hier untersuchten Gegenstände dem Beobachter darbieten, nur einigermaßen aus Erfahrung kennt, wird es nicht befremdend finden, daß *Cavolini*, um die schwierigsten Angaben mit einem solchen Glücke zu lösen, einen großen Theil seines Lebens ununterbrochen auf dem Meere zubringen mußte und, um diese bewerkstelligen zu können, allen äußern Vortheilen entsagte und fast sein ganzes Vermögen aufopferte. In der That kaufte er, nur zu diesem Belufe, eine Wohnung am Meere unfern von Neapel, unterhielt beständig nur mehrere Fischer, sondern selbst einen Zeichner und Kupferstecher in seinem Solde. Das Resultat seiner beständig fortgesetzten Arbeiten waren nicht bloß dieses und die übrigen im Druck erschienenen Werke, sondern eine Menge anderer Aufsätze, welche sich jetzt, nach seinem, vor einigen Jahren leider erfolgten Tode, unter den Papieren der Neapolitanischen Academie befinden und hoffentlich bald im Druck erscheinen werden.

Das Werk besteht aus drey Abhandlungen, von welchen sich die beiden ersten mit der Geschichte der *Gorgonien*, *Corallen*, *Madreporen* und *Miltporen*, die dritte mit der der *Sertularien* und *Tabularien* beschäftigt. Zu den beiden ersten gehören die vier ersten, zu der letzten die fünf letzten Tafeln. Es werden immer die Orte, an welchen die verschiedenen Zoophyten am häufigsten vorkommen, und die Trivialnamen, unter welchen sie bey den Neapolitanischen Fischern bekannt sind, angegeben und Rec. hat sich überzeugt, daß diese Angaben hinlänglich genau sind, um diese Abhandlungen auch zu dem

besten Wegweiser in den Neapolitanischen Gewässern zu machen.

1. Zuerst von den *Gorgonien* und namentlich der *Gorgia verrucosa* L. in deren Geschichte der Vf. beyläufig für sie und die übrigen Meerpolypen bemerkt, daß sie, im Gegensatz mit den Hydren, das Licht fliehen, und daher immer nur an dunkeln Stellen vorkommen. Sie steht immer senkrecht auf dem Boden, von welchem sie sich erhebt. Die größte Höhe, welche sie erreicht, beträgt 2½ Fuß. Ihre Farbe ist lebhaft fleischfarben, ihr Umfang mit einer Menge kleiner Höcker bedeckt, aus welchen die Polypenorgane hervortreten, welche an dem freyen Ende ihres cylindrischen Körpers acht gezahnte Tuberkeln tragen. Jedes Höckerchen ist mit einer gezahnten Oeffnung versehen, um sich genauer schliessen zu können, der Körper des Polypenorganes ist weiß, die Tentakeln röthlich. Ein Streif von derselben Farbe, welcher durch die Mitte des Körpers, von einer dunkeln in der Mitte der Tentakeln befindlichen Stelle aus, verläuft, ist der Darmkanal, indem C. mehrmals kleinere Thiere in denselben herabsteigen sah. Der Stamm der Gorgonie besteht aus einer innern hornartigen und einer äußern diese bekleidenden, lederartigen Substanz, welche aber, wegen der vielen, in ihr enthaltenen Kalkerde, durch das Trocknen sehr zerreiblich wird. Nur in der äußern Substanz befinden sich die Tuberkeln und mit ihr bilden die Polypenorgane ein Continuum. Die Rinde selbst ist durchaus bewegungs- und empfindungslos, nur die Mündungen der Höckerchen haben das Vermögen sich zu öffnen und zu schliessen. Zwischen der Rinde und dem Skelett befindet sich eine dünne, aus Schleimgewebe gebildete Lage, in welcher dichtgedrängte longitudinale, mit einer röthlichen Lymphe angefüllte Canäle, wahrscheinlich die Wege der Nahrungsflüssigkeit, verlaufen.

Die Gorgonie ist nicht, wie die meisten verwandten Thiere, sehr gefräßig, wenigstens sieht man nie oder höchst selten, daß sie ihre Tentakeln nach Raub ausstreckt, und es ist daher wahrscheinlich, daß ihre Nahrung mit dem Seewasser in sie dringt. Die Fortpflanzung der Gorgonien geschieht durch rundliche Körperchen, welche von der Basis des Polypenorganes bis zu dem freyen Ende, wahrscheinlich in acht getrennten Kanälen, steigen und durch Oeffnungen, die sich zwischen je zwey Tentakeln befinden, hervortreten. C. hielt sie anfangs nicht für die Eyer selbst, sondern für Gebärmütter oder Ovarien, indem

indem sie mit einer unglaublichen Menge rundlicher Körperchen angefüllt, häutige Säckchen sind, sie sind aber wahre Eyer. Diese Eyer haben, nachdem sie excernirt sind, die Fähigkeit, sich sowohl im Wasser zu bewegen, als ihre Gestalt zu verändern. Sie befestigen sich an irgend einem im Meere befindlichen Körper und die aus ihnen entstehende Gorgonie ist anfangs einfach, spaltet sich aber allmählich in mehrere Aeste und Zweige. Die Fortpflanzungszeit der Gorgonie ist der Frühling.

Sehr interessant sind die Versuche über die Regenerationsfähigkeit der Gorgonien, welche zwar in der zweyten Abhandlung enthalten sind, indessen von Rec. hier angeführt werden, um die Geschichte der G. zu vollenden. Alle Theile der G. besitzen die Fähigkeit, sich wieder zu erzeugen. Wird die Rinde von dem Skelett getrennt, so findet man in wenig Wochen von dem Rande der übriggelassenen Rinde aus neue hervorgewachsen, welche sich durch Dünne und Zartheit von der alten unterscheidet. Die abgechnittenen Spitzen der Zweige wachsen gleichfalls wieder und enthalten in ihrem Innern anfangs eine gallertige Substanz, die allmählich zum Skelett erhärtet. Trennt man durch einen Longitudinalschnitt die Rinde vom Skelett, so rollen sich die Ränder der Rinde gegen sich selbst um, und die Wunde schließt sich in wenig Tagen, die Höhle füllt sich aus, doch scheint sich kein Skelett zu bilden. An fremde Körper, welche in die von dem Skelett getrennte Rinde geschlossen werden, heftet sie sich nicht, dagegen verwächst die von dem Skelette getrennte Rinde sowohl mit der Rinde als mit dem Skelett, womit sie in Berührung gebracht wird. Wurden Aeste ihrer Rinde beraubt und in Berührung gebracht, so überzog die reproducirte Rinde sie nur einfach. Resurrectionsfähigkeit besitzt die G. nicht.

2. Vom Corall (*Ips nobilis* L.). Das Corall wird selten höher als einen Fuß. Es finden sich dieselben Tuberkeln, aus denen Polypenorgane hervortreten, welche denselben Bau als in der Gorgonie haben. Auch ist die Anordnung des Polypenorgane tragenden Theiles dieselbe. Wegen Mangel an Gegenständen fehlen aber Beobachtungen über die Lebensweise.

3. Von den Madreporen. Hier handelt C. vorzüglich von der *Madrepore calicularis* L. und einer neuen, die er, wegen des gänzlichen Mangels harter Theile *M. denudata* nennt. Die Polypenorgane der *M. calicularis* haben eine beträchtliche Größe und sind vielleicht die größten unserer Meere, indem sie die Dicke einer Schreibfeder besitzen und sich bis zur Länge von acht Linien ausdehnen können. Sie haben eine beträchtliche Menge von Fühlfüßen, die in einer doppelten Reihe stehen, aber verhältnißmäßig kürzer als die Fühlfüße der übrigen Arten sind. Jedes Organ sitzt auf einem kalkigen Cylinder, auf welchem es sich zwar zusammenziehen, in welchem es sich aber nicht verbergen kann. Ihre Farbe ist schön zinnoberroth (leider aber verwandelt sie sich nach dem Tode, er mag von selbst

erfolgen oder durch Weingeist bewirkt werden, in ein schmutziges Grau). Die Organe dieser *M.* sind weit weniger empfindlich als die der übrigen Arten, ziehen sich daher auf eine Berührung nur sehr langsam zusammen, während jene im Augenblick verschwunden. Die Fortpflanzung geschieht theils durch Eyer, wie bey der Gorgonie, indem er ähnliche freyschwimmende Säckchen, und im Grunde des Körpers Ovarien fand, theils durch Sprossen, indem C. aus der äußern Membran einer einzelnen stehenden Madreporo mehrmals ein kleines Wäzchen, die neue Madreporo, hervorsprossen sah. Nach Rec. Meynung machen die in der Geschichte der Gorgonien und Madreporen angegebenen Umstände es höchst wahrscheinlich, daß sie sich nur durch Knospen fortpflanzen, indem die f. g. Eyer innere Knospen sind. *M. denudata* unterscheidet sich von *M. calicularis* nur durch den Mangel des Skelettes.

4. Von den Milleporen. Die von C. beobachteten Arten sind *Millepora truncata*, *M. cellulosa*, *Cellipora spongites* L. und eine neue Art, *M. cardiumformis*.

Die Polypenorgane der *M. truncata* treten aus einer ungeheuren Menge sehr feiner, im Umfange des Stammes und der Aeste befindlichen Oeffnungen einzeln, sondern immer in Menge hervor. Der Körper ist unten dicker als oben und der untere Theil dient dem obern als Scheide, in welche er sich zurückzieht. An der Seite des obern Theiles befindet sich ein Anhang, welcher dem zurückgezogenen Organ als Deckel dient, indem er sich vor die Oeffnung legt. Bey genauerer Untersuchung findet man diesen Deckel an den untern Theil des Organs geheftet. Will das Organ hervortreten, so erhebt sich zuerst der Deckel, dann tritt der untere, enthaltende Theil hervor, darauf aus diesem der obere, das eigentliche, die Fühlfüße tragende Polypenorgan. *Donati* hatte schon diese Vorrichtung erkannt, aber seine Beschreibung wird durch C. berichtigt. Sehr deutlich sieht man bey diesem Polypen die Residuen der Ernährung aus der Mundöffnung hervorgeworfen werden. In dem Mafs, als der Stamm nach oben wächst und hier Aeste abschickt, stirbt er in seinem untern Theile ab und die Oeffnungen werden durch fremde Substanzen verstopft.

(Der Beschlufs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Civilistisches Magazin* vom Professor Ritter Hugo in Göttingen. Dritten Bandes viertes Heft. 1812. S. 389 — 512. Vierten Bandes erstes Heft. 1812. S. 1 — 136. (zul. 16 Gr.)

Schon in den vorjährigen Ergänzungsblättern zur A. L. Z. N. 30. 31. lieferte Rec. eine Anzeige von den bisher erschienenen Heften des civilistischen Magazins, woran sich die gegenwärtige als Fortsetzung knüpfen mag.

Dritten Bandes viertes Heft. 20) *Geschichte des lateinischen Wortes Obligatio und des deutschen Verbindlichkeit.* (S. 389 — 422.) Der echte Begriff von *Obligatio*, als einem der wichtigsten juristischen Kunstwörter, verdiente allerdings, daß ihm ein besonderer Aufsatz gewidmet wurde. Während *Ulr. Huber* glaubte, daß das Factum, wodurch die Verbindlichkeit begründet wird, ein Contract selbst, nicht *obligatio* heiße, sondern nur das daraus entstehende Verhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner, stellte *Ernesti* die Behauptung auf, *Obl.* bedeute bey den Alten immer nur so viel als Verbindung und *Verbindlichmachung*, oder als die Begebenheit des Obligirens und Obligirtwerdens. Hr. Prof. *Hugo* hat mit gewohntem Scharfsinn die wahre Bedeutung entwickelt und dabey die Abhandlungen von *Huber* und *Ernesti*, wenn wir es so nennen dürfen, zusammengefaßt und meisterhaft benutzt. *Obligatio* bedeutet wie mehr Worte in *io theils* die Begebenheit, wodurch ein obligatorisches Verhältnis begründet wird, die Obligation, die Verbindlichmachung, das Verbindlichwerden, unter andern so viel als Contract, *theils* aber auch den daraus hervorgehenden Zustand, sowohl von Seiten des Gläubigers als von Seiten des Schuldners, das active und passive Verhältnis zugleich. Rec. ist mit dieser Ansicht nicht nur vollkommen einverstanden, sondern er möchte auch noch auf die wichtige Beweisstelle: Fr. 7. D. XXXIII, 1. „*in testamentis quodam scribuntur*“ etc. besonders hinweisen: denn hieraus erhellt klar, daß unter *obligatio*, außer dem Fact des Obligirens selbst, jederzeit das beiderseitige Verhältnis sowohl das active, als passive verstanden werden muß. (Daß *obligatio* auch so viel als Pfandrecht heißt, ergibt sich aus mehreren von Vf. angeführten Stellen der Pandecten und des Codex. Rec. trägt nur noch eine aus den *Institutionen* nach, die ihm gerade vorleuchtet, nämlich §. 8. J. I, 8. wo bemerkt wird, daß das *alienare* und *obligare* der *res sacrae* verboten sey, *obligare* kann hier offenbar nichts anders bedeuten als *oppignorare*.) — 21) *Jupille droit de la Possession* von Herrn Professor von Savigny. (S. 422 — 433.) Hr. Prof. *Tydemann* zu Francker überlände dieses leizte Werk, dessen Existenz Hr. v. S. in Zweifel gezogen, nachher geradezu abgelaugnet hatte, dem Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes unter der doppelten Verpflichtung, dasselbe der Bibliothek zu Göttingen zu übergeben und eine Anzeige davon in das civilist. Magazin einzuflicken. Der Vf. giebt eine nähere Beschreibung des Inhaltes des Buches und hierdurch bestätigt sich das am Schluß hinzugefügte Urtheil vollkommen: „*Jupille* zeigt nicht selten Consequenz und Scharfsinn, aber sein Buch ist völlig unbrauchbar durch eine Menge von Irrthümern, an welche er nicht einmal hätte denken können, wenn er in einer guten Schule gebildet worden wäre.“ Der Verfasser, ein Lütticher, betrachtet das römische Recht, als Lütticher Praxis, oder Vorbereitung dazu! — 22) *Quins*. Beschluß von N. 11. im zweyten Hefte. (S. 433 — 62.) In dieser Fortsetzung eines

so sehr interessanten Aufsatzes, folgt die Angabe der eignen Schriften dieses Koryphäen des Civilrechts, im Gegensatz zu den Quellen, die er nur herausgegeben hat. — 23) *Ueber Hrn. von Haller's Handbuch der allgemeinen Staatenkunde im Verhältnis zu der Philosophie des positiven Rechts.* (S. 462 — 84.) Hr. Prof. *Hugo* war auf dieses Werk durch die Recension seiner Philosophie des positiven R. in unserer Literaturzeitung 1811. N. 320. aufmerksam geworden, und verbreitet sich über die von seinem Rec. aufgestellte Behauptung: „bey Hrn. von H. mache alles die Natur, bey ihm alles die menschliche Willkür.“ Er untersucht insonderheit, warum bey der Frage: ist es vernünftig, daß etwas Rechts sey? nicht bloß auf das, was sich Natur, sondern auch auf das, was sich menschliche Willkür nennen läßt, gesehen werden müsse. — 24) *Spittler* (S. 485 — 512.) Ein würdiges und schönes Denkmal der Liebe, was Hr. H. seinem hochverdienten Lehrer setzt. Eine Schilderung der Verhältnisse, in welchen der Vf. zu diesem großen Manne stand, der auf seine eigene Bildung und auf sein ganzes Schicksal einen so bedeutenden Einfluß hatte, war hier ganz an ihrer Stelle, da der Verstorbene an dem Magazin unmittelbar oder mittelbar sehr thätigen Antheil genommen.

Vierten Bandes erstes Heft. 1) *Die Obligationen gehören in den letzten Theil des Privatrechts.* (S. 1 — 50.) Die ehemals sehr verbreitete Ansicht, die Obligationen oder die sogenannten *jura ad rem* unter dem *jus rerum* zu begreifen, wird in unserer Zeit fast immer ungewöhnlicher. Fast alle neuern Civilisten: *Haubold*, *Mühlenbruch*, *Feise*, *Spangenberg*, *Bucher*, *Wenk*, *Bauer* und *Mittermaier*, welche Hr. Prof. *Hugo* chronologisch anführt, nehmen dafür einen andern Theil an, den sie Recht der Forderungen, oder Obligationenrecht nennen. In dem vorliegenden Aufsatz trägt Hr. H. die Geschichte seiner Überzeugungen und Aeußerungen darüber, die Gründe und die Wichtigkeit dieser Veränderung ausführlich vor. Die Sache ist allerdings auch für die Darstellung des heutigen Rechts von großer Bedeutung und jeder gebildete Civilist, der nicht durch seine Gelehrsamkeit so verbildet ist, zu behaupten: auf die Ordnung der Materien komme es ganz und gar nicht an. (vgl. S. 48.) wird dafür dem Vf. aufrichtigen Dank wissen. Die Gründe, welche er für seine Behauptung, daß die Obligationen, als für sich bestehender Rechtstheil, gesondert, und nicht unter dem *jus rerum*, als *jus ad rem*, begriffen werden müssen, wie noch neuerlich *Meister* in seinen *Institutionen* gethan hat, sind folgende: 1) die ausdrückliche gewiß nicht zu verachtende Autorität von *Theophilus*; 2) der wichtige, leider so oft übersehene Umstand, daß Obligationen und Actionen, sowohl an sich in jedem positiven Rechte, als noch vielmehr im alten römischen Rechte, in der genauesten Verbindung stehen, so daß man geradezu sagen kann, Obligationen und Actionen sind Wechselbegriffe, oder Correlate. — So oft wir uns Sachenrecht, oder Erbrecht, oder Familienrecht im Streite denken, findet

findet bey dem einen so wenig als bey dem andern ein vorhergegangenes rechtliches Verhältniß zu der Person des Beklagten Statt, sondern dieses entsteht erst durch die angestellte Klage. Bey dem Rechte der Forderungen hingegen muß offenbar das obligatorische Verhältniß zwischen einem bestimmten Creditor und Debitor immer vorhergehen, es entsteht nicht erst durch den Rechtsstreit, sondern erhält dadurch allenfalls nur eine neue Bedeutung. Bey dem Eigenthume, wie der Vf. sich ausdrückt, wird kein Mensch fragen, gegen wen es statt finde? es steht gegen die ganze Welt zu, statt dafs die ganze Welt mit Obligationen und Actionen nichts zu thun hat. Dasselbe gilt auch, wie sehr scharfsinnig gezeigt wird, von unsern heutigen verwandtschaftlichen Verhältnissen; die Pflicht, sie anzuerkennen, liegt nicht blofs den Verwandten unter sich, sondern gleichfalls einem jeden Menschen ob. Alle Forderungen sind ihrer Natur nach vorübergehend, Sachenrechte und Familienverhältnisse aber bleibend; jene endigen sich durch einmalige Erfüllung, nicht so diese. Für das alte römische Recht läßt sich der Zusammenhang zwischen *obligatio* und *actio* noch inniger schon durch den Gebrauch der Klagenform nachweisen, vgl. S. 23 u. fg.; aber diesen Beweis, so gründlich er auch geführt ist, wollen wir hier nicht einmal ausheben, weil man ihn doch durch die so gewöhnliche Ausflucht, „es sey dieses nur Antiquität!“ umgehen könnte. — 2) *Erinnerungen aus dem Leben eines practischen Civilisten.* (S. 51 — 84.) Das Bild eines thätigen Geschäftsmannes, des Vaters des Hrn. Professors Hugo. — 3) *Ueber die Bücherzahl im ff. vetus, infortiatum und novum.* (S. 85 — 89.) Dafs das *Digestum vetus* mitten in einer Materie und mitten in einem Buche aufliege, soll nach der Hypothese des Vfs. nicht bloßer Zufall seyn, sondern sich aus der regelmässigen Zahl der drey Bände (*vetus infortiatum und novum*) erklären lassen. Wenn man nämlich die später aufgefundenen *Tres partes* zu drey Büchern gerechnet, wegläfst und die sieben und vierzig übrigen Bücher in vier Theile theilt, ohne sich in Brüche, die weniger als die Hälfte betragen, einzulassen, so fallen die beiden ersten Theile auf das *Dig. vetus* der dritte auf das *infortiatum* und der vierte auf das *novum*, oder „wenn beide letztere zusammen gehörten, so wären die Pandecten in zwey Hälften nach Art des alten und neuen Testaments und so mancher Alt- und Neustadt eingetheilt gewesen.“ Rec. hält diese Hypothese selbst für eine Spielerey, denn 1) scheint uns kein Grund zu berechtigen, die *tres partes*, zu drey Büchern gerechnet, wegzulassen, um so weniger da man erst nachher das *Dig. novum* davon gesondert und mit der N. O. N. begonnen haben soll, der Vf. aber erst von dieser Sonderung an, die regelmässige Eintheilung datirt, die doch früher schon hätte vorhanden seyn müssen, wenn wir auf die *tres partes* keine Rücksicht nehmen sollten. 2) Kann es auch keine Regelmässigkeit genannt werden, wenn der erste Theil so stark ist, als die beiden übrigen; (die Analogie des alten und

neuen Testaments, oder gar einer Alt- und Neustadt ist wohl des blofsen Scherzes wegen hier angeführt.) 3) Würde bey dieser Hypothese das abgerissene Ende des *D. vetus* eben so unerklärlich bleiben als zuvor: denn ist es nicht im Grunde einerley, bey Sachen, die sich nicht beweisen lassen, etwas dem reinen Zufall oder der zufälligen Willkür zuzuschreiben? — 4) *Die Gesetze sind nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten.* (S. 89 — 134.) Der Vf. sucht in diesem lehrreichen, vielleicht zu ausführlich gerathenen, Aufsatze vorzüglich auf den falschen, auf Mißverständnissen beruhenden und Mißverständnisse veranlassenden Sprachgebrauch der Neuern aufmerksam zu machen, die das Wort Gesetz, welches an sich schon eines der wichtigsten in der ganzen Rechtswissenschaft ist, nicht immer in der eigentlich juristischen Bedeutung nehmen, sondern diese mit der allgemeinen Bedeutung verwechseln. „Gesetz im juristischen Sinne heist eine Regel und zwar eine willkürlich aufgestellte (gesetzte) über das, was die Menschen im Staate thun oder lassen sollen, welche von der höchsten Gewalt im Staate herrührt.“ — „Ein Gesetz im allgemeinen Sinne hingegen ist irgend eine Regel, die als an sich notwendig gedacht wird, die Vorstellung einer Bedingung, wonach ein Mannichfaltiges gleichförmig gesetzt werden muß.“ — Diesen beiden Begriffen, wovon der eine zwar immer etwas juristisches enthält, aber bey weitem nicht die einzige Quelle von Rechtsätzen ausmacht, der andere aber sich nicht blofs auf juristische Dinge beschränkt, sucht man gewöhnlich noch ein Mitleidung einzuschleichen, indem man von alien Rechtsätzen als von Gesetzen spricht und das Wort Gesetze braucht, wo man Rechtsätze sagen sollte. Diese ganz falsche Verwechslung der Gesetze und juristischen Wahrheiten, die nicht aus Gesetzen entsprungen, wird gründlich gerügt und der so schwankende Sprachgebrauch dadurch näher bestimmt, dafs gezeigt wird, wie Gesetze im eigentlichen Sinne nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten ausmachen und ausmachen können. — 5) *Bemerkung einer Lücke im §. 4. der Instruction Justinians an seine Professoren.* In dem erwähnten Paragraphen der Constit. Omnem reip. veränderte schon Haloander die Lesart der Worte: „*Et hos tres libros cum acutissimi Papiniani lectione tradendos posuimus, quorum volumina in tertio anno studiosi recitabant, non ex omni eorum corpore*“ und las statt *cum*, wie im §. 5, *pro* und *cujus* statt *quorum*. Der Vf. macht aufmerksam, dafs unmittelbar vorher auch noch eine Lücke seyn müsse, indem von den drey libri singulares, worauf sich Justinian bezieht, nur zwey wirklich angeführt worden. Hugo will, um die Florent. Lesart zu erhalten, *per acut. Pap. das Wort responsum* einschalten, *cum* sey das Ueberbleibsel oder die Abkürzung *haxon* und die zweyte Sylbe in *libros*, habe das sehr ähnlich klingende *pro* verwechselt.

(Die Anzeige des zweyten und dritten Heftes folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

NEAPOL: — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini, Socio di varie accademie etc.*

(Beſchluß der im 104. Stück abgebrochenen Recenſion.)

5. Von den Sertularien. Die unterſuchten Arten ſind *S. pennara*, *racemosa*, *parafita*, *dichotoma*, *Musenſis* (nova spec.), *geniculata*, *pluma*, *pumila*, *mollis* (*serpentina* Linn. et Pall.), *polizonia*, *secundaria* (sp. nov.), *pennata*, *lendinoſa*, *ſaſtigata*, *churnea*.

Die Polypenorgane, deren Stellung bekanntlich nach den Arten variiert, ſitzen immer auf einem Stiele, der zum Theil, wie das Gehäuse hornartig, zum Theil weich, alſo ſchon von der Beſchaffenheit des Polypenorgans iſt, meiſtens in einer dem Blumenkelche ähnlichen Vertiefung, welche mit dem Polypengehäuſe von derſelben Beſchaffenheit iſt. In der Mitte ihres Tentakelkranzes findet ſich eine, mehr oder weniger vorſpringende, dem Piſtill ähnliche, mit einer Mündöffnung verſehene Erhabenheit, der eigentliche Körper des Polypenorgans. In der Axe des ganzen Körpers der Sertularien, nicht der Polypenorgane, ſondern des Ganzen, findet eine beſtändig fortgeſetzte Bewegung Statt. Durch die äußere hornartige Hülle nämlich ſiehet man kleine Körnchen, dicht an einander gedrängt, wahrſcheinlich in einer unſichtbaren Lymphe, ſich bald nach oben, bald nach unten, bald in Wirbeln bewegen. Dieſe Bewegung ſetzt ſich bis in das freie Ende der Sproſſen fort, ſo lange ſie noch keine eigne Mündöffnung und Tentakeln haben, hört aber, ſobald dieſe gebildet ſind, an der Baſis derſelben auf, indem nur aus dem mittlern Canal derſelben unmittelbar von außen Nahrungsſubſtanz in ſie dringt. C. hält das Organ, worin dieſe Bewegung geſchieht, für das Herz, iſt ſogar geneigt, auch der Hydra ein ſolches zuzuschreiben und behauptet ausdrücklich, es könne nicht ein, durch den ganzen Körper verbreiteter Magen ſeyn. Es iſt offenbar dieſelbe Structur alſ bey den Meduſen, nur etwas einfacher. Darmkanal und Gefäßſyſtem find noch daſſelbe.

Die Eyer (Knospen) wodurch ſich die Sertularien fortpflanzen, entwickeln ſich gewöhnlich in ſackförmigen. Bl. zur A. L. Z. 1813.

migen Ovarien, welche entweder in den Winkeln der Aeſte hervorſproſſen, oder im Innern der Polypenorgane ſelbſt wahrgenommen werden, in einigen Arten aber entſtehen die Eyer nackt in einer eignen Höhle. Die Reproductionsfähigkeit der Sertularien iſt ſehr groß, indem ſie ſelbſt bis auf den Grund zerſtörte Stämme ſich in kurzen wieder erzeugen.

S. pennara wird 6 — 7 Zoll hoch. Von der convexen Seite eines jeden der Aeſte, welche von beiden Seiten des Stammes abgehen, entſpringen im gleichen Entfernungen bis zehn Polypenorgane. Oberhalb des Stieles, auf welchem ein jedes unter einem ſpitzen Winkel mit dem Aſte auſſitzt, gehet von ihm ſechzehn, im Umfange eingeknickte Fäden ab, welche an ihrem freien Ende anſchwellen und hier in der Mitte eine dunkle Stelle haben. Auf dem zwiſchen ihnen befindlichen piſtillartigen Körper ſteht eine andere Art von Pöhlſäden, ungefähr 20 an der Zahl, die weit kürzer als die äußern ſind, in fünf Ordnungen, vier in jeder, ſtehen, übrigens aber dieſelbe Structur haben. Die Senſibilität dieſer Polypenorgane iſt ſehr gering, kaum größer als die der Madreporenorgane, was wegen des gänzlichen Freyliegens derſelben merkwürdig iſt. Die Fortpflanzungszeit fällt in den Julius. Die Eyer entſtehen in einem, an das Polypenorgan gehefteten Sacke, der mit einem kurzen Stiele auf der Grundfläche des piſtillförmigen Körpers, oberhalb der äußern Tentakeln, ſitzt. Gewöhnlich iſt er einfach, bisweilen aber entſtehen zwey Sacke, die indeß ſelten zugleich reifen. In jedem Sommer aber treibt jedes Polypenorgan zwey Eyerſäcke, deren jeder wenigſtens zehn Eyer enthält und die ungefähr 20 Tage zu Erlangung ihrer vollkommenen Reife bedürfen. Anfangs ſind er bläulich, mit der Reife aber wird er blaßroſenfarben. Durch ihn verläuft von oben nach unten ein ſchwarzer, ſäulenförmiger Körper, an welchen die in dem Sacke enthaltenen Eyer geheftet ſind, wie die Samen mehrerer Pflanzen an die Columella. Dieſes Säulchen, das nur an ſeiner Baſis an den Eierſack geheftet iſt, mit der Spitze allmählig aus dem obern Ende deſſelben hervorſpringt, enthält eine bröckliche, ſaftflüſſige Subſtanz. Die über einander an daſſelbe gehefteten weißröthlichen Eyer ſind oval, und enthalten in einer häutigen Hülle eine flüſſige Subſtanz, die ſich im Waſſer zu Tröpfchen ſammelt. Sie treten durch eine, in der Spitze des Sackes befindliche Oeffnung neben dem Säulchen hervor. Die Eyer ſchei-

scheinen nicht, wie die der Gorgonien und Madreporen, sogleich activer Bewegungen fähig zu seyn. Außerdem hat, wie schon im Allgemeinen bemerkt, die Sertularie auch die Fähigkeit, sich zu erneuern und; durch Hervortreiben junger Aeste und Stämme von der nicht zerstörten Wurzel aus, zu erhalten. Unter beiden Bedingungen erscheint das Polypenorgan zuerst als ein rundlicher Körper, der erst kegelförmig wird, dann den Kranz von äußern Fühlfäden erhält, auf welche erst die innern Körner folgen. Die Stämme der Sertularie stehen auf Wurzeln, welche sich zwischen den Felsstücken hinfchlingen. Auch von diesen entstehen neue in Gestalt von Knospen, welche sich allmählig verlängern und mittelst eines klebrigen Schleimes an den Boden geheftet sind. Wie bey mehreren Pflanzen können sich die Wurzeln in Aeste umwandeln, indem, wenn sie von ihrer Geburtsstätte losgerissen und frey im Wasser aufgehängt wird, sich Polypenorgane auf den Wurzeln entwickeln. Eben so wandeln sich die Aeste in Wurzeln um, wenn man die Sertularie umkehrt und zwischen Steine quetscht.

S. racemosa hat empfindlichere Polypenorgane als die vorige. Sie tragen einen Kranz von 30 Tentakeln, außerdem aber einen, von der Basis des Körpers auslaufenden wurmartigen Fortsatz, der eine Höhle enthält, die aber nicht mit der im Innern des Körpers befindlichen zusammenhängt, doch aber dem Vt. mit dem Verdauungsprozess in Beziehung zu stehen scheint. Das Fortpflanzungsgeschäft dieser Sertularie hat vieles Merkwürdige. Am Stiele des Polypenorgans entwickeln sich, vom May an, die von keiner Hülle umgebenen Eyer. Sie sind doppelter Art. Die gewöhnlichern, purpurfarbenen stehen mittelst kleiner Stielen auf einem größern; die selttern weißlichen, welche in der Regel nicht mit jenen zusammen, indessen in derselben Jahreszeit vorkommen, stehen hinter einander, von einem gemeinschaftlichen Stiele durchbohrt. Durch das Wachsen der Eyer wird die Abnahme des, seiner Nahrung beraubten Polypenorgans herbeygeführt, das sich aber, sobald die Eyer ihre vollkommene Größe erlangt haben, wieder von neuem entwickelt. Das kleine Ey der ersten Art ist bey seinem ersten Erscheinen von einem spiralförmigen Strange vollkommen umgeben, der sich in dem Maße verkürzt und es freyer läßt, als das Ey wächst, übrigens eine Andeutung des Eyerackes ist. Die Eyer der zweyten Art wachsen nach einander hervor. Der Stiel, welcher durch die Axe geht, verlängert sich und bald entsteht um ihn ein zweytes Ey u. s. f. v. bis fünf. Eben so viel einzelne Stiele entwickeln sich im Umfange des Polypenorgans.

S. parviflora entwickelt sich im Sommer auf der vorigen und veranlaßt das Absterben derselben. Ausser den gewöhnlichen Sprossen und Eiern entwickeln sich bisweilen neben den Polypenorganen Knospen, welche unter einer, von der allgemeinen

Bedeckung stammenden Hülle, neue, mit Tentakeln versehene Organe enthalten. Oft findet man mehrere Stücke von Polypenorganen entbloßt, an ihrer Stelle eine Menge Eyer, in welche sich das Polypenorgan umgewandelt zu haben scheint.

S. dichotoma, geniculata, pluma, pumila, gehören zu denen, deren Polypenorgane nicht, wie bey den vorigen, ganz frey liegen, sondern von einer Art von Kelch umgeben sind, in welchen sich die äußere hornartige Rinde des Gehäuses verlängert. Der Körper des Polypenorgans, welches 16 Tentakeln trägt, ragt, auch wenn es entwickelt ist, nur bis zum freyen Rande des Kelches, in welchen sich das ganze Organ zurückziehen kann. Die Entwicklungsgeschichte der Polypenorgane ist diese. An der Spitze eines Aestes sproßt ein homogener, aus der gekörnten Polypensubstanz gebildeter, etwas dicker, cylindrischer, blindgeendigter Körper hervor, an welchem man noch nicht Rinde und innere Substanz unterscheidet. Darauf scheidet er sich in den äußern weitem Kelch und das, von der Basis desselben aufwachsende Polypenorgan, welches zuerst als ein rundliches, dünngeflügeltes Knöpfchen erscheint und dann den Tentakelkranz erhält. Die Structur der Ovarien von *S. pluma* ist eigenthümlich. Sie entwickeln sich sowohl auf den Aesten als dem Stamme auf einem gegliederten Stiele. Dieser verlängert sich in einen Strang, der sich umgiebt, um den Kiel des Ovariums zu bilden. Von diesem sproßen zwey häutig - durchsichtige, aber starke, elastische Schalen aus, welche das Ovarium bilden. Jede dieser Schalen hat acht Querbinden, deren Elasticität noch größer als die der übrigen Theile ist und durch welche das Auffpringen des Ovariums, nach erlangter Reife der Eyer, möglich wird. Das Ovarium ist nicht mit Eiern angefüllt, sondern diese sind nur mittelst eines Stieles an den Strang geheftet. — Die Ovarien der *S. pumila* sind einfache gestielte Verlängerungen der äußern Hülle des Körpers, die eine rundliche Gestalt haben. Von ihrer Basis aus entwickeln sich die Eyer, 7 — 8 an der Zahl in Gestalt eines rundlichen Klumpen, aus dessen Mitte ein Stiel hervorwächst, der bis zu dem freyen Ende des Ovariums reicht, sich hier ausdehnt und die Oeffnung desselben verschließt und sich in dem Maße verkürzt, als sich die Masse der Eier vergrößert. *S. lemniscata* bietet mehrere Eigenthümlichkeiten dar. Die Polypenorgane, welche sehr dicht gedrängt in Gruppen neben einander stehen, sitzen auf ihnen entsprechenden zitzenförmigen Höckern, welche früher als sie entstehen und in welche sie sich zurückziehen, indem sie sich nicht bloß verkürzen, sondern zusammenknäueln. In dem untern Theile des Polypenorgans findet sich ein rundlicher, dunkler Körper neben dem durch dasselbe verlaufenden Kanal, wahrscheinlich das Ovarium.

Sertularia fastigiata und *eburnea* gehören sowohl wegen der Form ihrer Organe als der Anordnung

des

des Polypengehäuses, nicht zu den Sertularien, sondern den Milleporen.

Von den Tubularien ist nur *T. cornuopice* beschrieben. Der Körper des Thieres ist durch Schleimgewebe an den hornähnlichen, feinen Überzug geheset. Es entwickeln sich keine äußeren Ovarien und die Fortpflanzung geschieht daher vermuthlich nach Art der Gorgonien.

Außer dem eigentlichen Gegenstande enthält das reichhaltige Werk auch mehrere interessante Notizen sowohl über verwandte, als entfernte Gegenstände. Ersterer Art sind die Bemerkungen über mehrere *Vorticellen*, die Fortpflanzungsweise mehrerer *Kryptogamisten*, die Berichtigung der Natur mehrerer Seeproductionen, namentlich die Reduction mehrerer, für Milleporen und Aleyonien gehaltenen Organismen auf Corallinen und ein neues Geschlecht von Seeplanzen, welches viele Aehnlichkeit mit dem Genus *Lycopodon* haben würde. Dagegen tritt C. der Meynung derer bey, welche die *Spongien* für Thiere halten, indem er ihren Bau mehr thierähnlich fand, wenn er gleich so wenig als Rec. den Hauptungen der Fischer entgegen, weder heym Losreisen, noch bey'm Berühren derselben eine deutliche Bewegung wahrnehmen konnte. Leider ist ein eigner Aufsatz über diesen Gegenstand, welchen der Vf. ankündigte, nicht erschienen.

Weniger nahe mit dem Gegenstande verwandt, aber gleichfalls höchst wichtig und vorzüglich Bereicherungen der Geschichte der Mollusken, namentlich der Gasteropoden. So hatte der Vf. die Absicht, die *Techys* zu beschreiben und abzubilden und nennt sie ein *mollusco elegantissimo*, höchst wahrscheinlich vorzüglich in Beziehung auf einen Theil ihrer äußeren Form, dessen er zwar nicht erwähnt, der auch, so viel Rec. weiß, von keinem Beobachter angegeben ist, aber in der That dieses Mollusk zu einem der schönsten macht. Auf den Seiten des ganz durchsichtigen Körpers nämlich finden sich, wenigstens in gewissen Perioden des Jahres, namentlich im Frühling, zwischen den Kiemen, acht Paare länglich dreyeckiger, schwarz, weiß, roth und gelb gefleckter, zum Theil zwey Zoll langer Fortsätze, die indess von dem Thiere regelmäßig abgeworfen zu werden scheinen, indem man es häufig auch im ganz frischen Zustande ohne dieselben findet und das Thier, sobald es dem Tode nahe ist, sie fast immer vollständig abstößt. An ihrer Stelle bleibt dann nur eine Vertiefung und in der Mitte derselben eine kleine Oeffnung.

Auf die *Techys* macht *Cavolini* bey Gelegenheit der umständlichen Beschreibung zweyer nackten Gasteropoden aufmerksam, welche mehreren Sertularien gefährlich sind. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so sind beide in der französischen Encyclopädie zu einem eignen Genus, *Cavolinia* erhoben worden, haben aber viele Aehnlichkeit mit dem *Glaucus* und der

Scyllaea. Sie haben eine längliche Gestalt, vier, nicht retractile Fühlhörner, auf dem Rücken mehrere Ordnungen (die eine sieben, die andre zehn) länglicher, Fühlfüßen ähnlicher Fortsätze, die hinter einander stehen und höchst wahrscheinlich, nach der Analogie der *Techys Glaucus* und *Scyllaea* zu schließen, die Kiemen sind. Unter der zweyten Ordnung dieser Fortsätze und hinter der dritten, findet sich auf der rechten Seite eine Erhabenheit, deren jede mit einer Oeffnung versehen ist und wovon jene zu den Genitalien, diese zum Darmkanal gehört. — Wichtig ist auch die, von dem Rec. bestätigte Notiz, welche C. von dem Bewohner einer grossen *Serpula* giebt, daß er ein wahres Gasteropod sey. *Puls* den angeführten Bemerkungen finden sich durch das ganze Werk noch mehrere verstreut, deren Auffsuchung indess Rec., um nicht die vorgelackten Grenzen zu überschreiten, dem Leser, welcher das treffliche Werk gewiß nur mit der höchsten Befriedigung aus den Händen legen wird, überlassen muß.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Dr. J. F. Rosenmüller, quaedam de ovarii embryonum et foetuum humanorum. 1802. 16 S. 4.

Diese Schrift, welche ihr Vf. bey seinem Antritte der außerordentlichen Professur der Anatomie und Chirurgie herausgab, enthält interessante Beyträge zur Entwicklungsgeschichte der Ovarien und der Gleichung zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien. Bey einem neunwöchentlichen Embryo fand er die eiförmigen Ovarien von der Größe der Nieren, weit anförmlicher als die Gebärmutter und selbst die Harnblase, größtentheils außerhalb des Beckens und in der Nähe der Nabelöffnung. Aus dem obern und untern Ende des Ovariums gebiegt sich ein Strang zu der Gebärmutter. Bey einem vierzehnwöchentlichen Embryo hatten sich die Ovarien nicht bedeutend vergrößert, die Trompeten aber waren deutlicher geworden und liefen in ein stumpfes Ende aus, welches so genau mit dem obern Ende des Ovariums zusammenhing, daß beide Körper mit einander verwachsen schienen. Beym neugebornen Fetus bemerkt man in der Duplicatur des Bauchfelles, welche sich zwischen dem Ovarium und der Trompete befindet, einen kegelförmigen, weniger durchsichtigen Körper, der mit seiner Grundfläche nach der Trompete, mit der Spitze nach dem obern Ende des Ovariums gewandt ist. Beym zwölfwöchentlichen Kinde sieht man deutlich, daß dieser, von den Gefäßen und Nerven dieser Gegend durchaus verschiedene Körper nicht etwa drüsig ist, sondern aus vielen Kanäichen besteht, die in der Basis desselben verwickelt und weiter sind, gegen das obere Ende des Ovariums verlaufen, hier enger werden, dichter an einander liegen und verschwinden. Es finden sich ungefähr zwanzig. Bey einem 24 jährigen Kinde hing

hing an dem Bande zwischen der Trompete und dem Ovarium ein Sack, worin die Gänge des kegelförmigen Körpers eingeschlossen waren.

In Hinsicht auf die Bedeutung dieser Körper bemerkt der Vf., daß man sie wohl dem Nebenhoden und dem Samenabfuhrungsgange der männlichen Genitalien vergleichen könne.

Rec. ist gleichfalls überzeugt, daß dieser Körper dem Nebenhoden entspricht, glaubt aber, daß sich die Vergleichung nur auf diesen erstrecken könne, indem der Samenabfuhrungsgang sehr deutlich sein Analogon in den Trompeten hat. Doch war es ihm, ungeachtet er diesen Körper bey allen von ihm untersuchten Embryonen und Kindern weiblichen Geschlechtes, auch noch später als der Vf. fand, nicht möglich, weder vom Ovarium noch von der Trompete aus, die Gefäße, woraus er besteht, zu injiciren, und so durch Nachweisung eines, dadurch zwischen dem Innern des Ovariums und der Trompete bewirkten Zusammenhanges die völlige Identität derselben mit dem Nebenhoden darzustellen. Sehr merkwürdig ist diese Entdeckung theils an sich, theils wegen der dadurch nachgewiesenen Vervollständigung der Analogie zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien, indem nun eine Unähnlichkeit weniger vorhanden ist, theils wegen des neuen Beleges für den Satz, daß die Genitalien beider Geschlechter einander desto mehr ähneln, je näher der Embryo sich seiner Entstehung befindet und je niedriger der Organismus in der Reihe der organischen Bildungen steht, indem mit vorschreitender Entwicklung des Kindes jener Körper allmählig verschwindet. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., daß es auch in Hinsicht auf die anfangs stattfindende Aehnlichkeit zwischen beiden Genitalien unter den verschiedenen Säugethieregeschlechtern eine bedeutende Verschiedenheit giebt. So liegen bey menschlichen Embryo auch in den frühesten Perioden die Ovarien nie so hoch und sind nie den Hoden so vollkommen ähnlich als bey den übrigen Säugethiern, namentlich den Kaninchen, mehreren Wiederkäuern und den Schweinen, eine Erscheinung, die insofern höchst merkwürdig ist, als sie offenbar mit der, das ganze Leben hindurch bey den Säugethiern statt findenden Communication zwischen der Unterleibs-

höhle und der Scheidenhaut des Hoden gleiche Bedeutung zu haben scheint, indem vermöge dieser Bildung bey ihnen beständig die Hoden gewissermaßen in der Bauchhöhle bleiben. Zugleich dringt sich aber auch dem Rec. bey dieser Gelegenheit die Bemerkung auf, daß, wenn gleich die Zeugungstheile in der Thierreihe zuerst weiblich erscheinen, dennoch bey den höhern Thieren und namentlich bey Menschen die weiblichen Genitalien beynahe mehr vom männlichen Halitus an sich tragen, als umgekehrt die männlichen vom weiblichen. Anfangs finden sich zwar bey beiden Geschlechtern gar keine äußern Genitalien, allein dies ist eben so wenig männlich als weiblich. Der Umstand, daß die Hoden anfangs sich wie die Ovarien, in der Unterleibshöhle befinden, ist der vorzüglichste, wodurch die männlichen Genitalien nach dem weiblichen Typus gebildet erscheinen. Dagegen aber find bey weiblichen Embryo die außerordentlich engen Gebärmutterhörner ganz den Samenfuhrungsgängen ähnlich, der Kitzler erscheint durch seine ansehnliche Größe als Ruthe und nach der oben angezeigten Rosenmüllerschen Entdeckung scheinen Ovarium und Trompete nach Art des Hoden und des Samenanges zusammenzuhängen, oder wenigstens sich ein Analogon dieses Zusammenhanges zu finden. Man kann also wohl nicht ganz mit Recht als allgemeinen Satz die Behauptung aufstellen, daß die Genitalien anfangs durchaus weiblich sind und erst allmählig die männliche Form hervortritt.

Das von dem Vf. gezeichnete, von Schröter gestochene Kupfer stellt in acht Figuren die in der Abhandlung beschriebenen Theile eines neunwöchentlichen und eines vierzehnwöchentlichen Embryo, eines neugeborenen, eines dreymonatlichen und eines zweyjährigen Kindes dar.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT A. M., b. Guilhauman: *Neues zweckmäßiges Erlernungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache* von J. B. Engelmann. Erste Lieferung. Dritte verbesserte Auflage. 1813. XIV u. 120 S. 8. (10 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1800. Nr. 248. u. 1805. Nr. 66.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 55. S. 758. Z. 3. v. o. statt in den lies und der; Z. 23. v. o. st. Capamoria 1. Cap Comoria; Z. 24. v. o. st. Nerbudda 1. Nerbudda; Z. 30. v. o. st. Indes 1. Indus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LIPZIG, b. Götschen: *Aesthetische Ansichten*. 1808.
170 S. 8. (18 Gr.)

Unter diesem Titel erhält man sechs kurze Aufsätze, welche nicht, wie man vermuthen könnte, das Ganze der Aesthetik angehen, sondern speciellen Inhalts sind und mit der neuerlich verführten Umgestaltung der Aesthetik wenig zu schaffen haben. Sie sind im Ganzen zwar nicht von so wichtiger und umfassender Bedeutung, daß man ihrer zur gründlichen Kenntniß des neuern Zustandes der Aesthetik gerade nothwendig bedürfte, verdienen indessen doch gelesen zu werden und können selbst manchem Freunde der Kunst noch nützliche Belehrung gewähren. Der Umstand, daß einer dieser Aufsätze (über Meisters Lehrjahre) bereits im Jahr 1796 verfaßt worden, so wie der Geist und Inhalt des Ganzen führen auf die Vermuthung, daß sie von einem Verfasser herühren, der, entfernt von der jetzigen Sucht des raschen Auftretens und kühnen Ab sprechens, langsamer und bedächtiger schaffte, dem es zwar keineswegs an Geist mangelt, der aber doch auch zum Reformatoren nicht berufen ist und sich daher weislich auf eine kleinere Sphäre beschränkt. Folgende Stelle S. 16., worin der Vf. beschreibt, wie der Geist — als Gegenstand von dem Esprit — im Reiche der Gelehrsamkeit wirkt, scheint die Norm seines eigenen literarischen Strebens zu enthalten: „Für den Geist ist ein Buch nicht mehr als ein Brief. Er schreibt ihn, wenn er etwas wichtiges mitzuthellen hat, ohne in der Art dieser Mittheilung zu künsteln. Sein Werk hat gar nicht den Zweck, alle andere Schriften über denselben Gegenstand entbehrlieh zu machen. Er will nur Beyträge zu dem Ganzen liefern, dessen Vollendung den künftigen Zeitaltern vorbehalten ist. Sein Vortrag ist leicht und edel: denn was er dachte, war klar und bestimmt — er dient einer Wissenschaft, die er verehrt, aber freywillig und mit Würde. Ohne Declamation oder geheuchelte Wärme läßt er die Gefühle laut werden, die sein Stoff in ihm erweckt, aber oft scheint er kalt, weil er ernst ist. Wo es auf strenge Prüfung und tiefes Forchen ankommt, strebt er nicht nach anmuthigen Formen, sondern wählt gern den kürzesten Weg, sich verständlich zu machen. In diesem Falle achtet er nicht auf Klagen über Trockenheit. Die Prosaen sollen verschont werden. Aber er laßt die erkünstelte Gra-

vität, wodurch die Leerheit sich wichtig zu machen sucht, und gern verweilt er auch bey der gefälligen Seite seines Gegenstandes.“ Wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er diesen Forderungen größtentheils — durchaus möchten wir nicht sagen — treu geblieben ist; die wahrscheinlich ihm eigne Absicht aber, ein Buch zu liefern, das durch annähernde Darstellung ersterer Gegenstände nicht den Gelehrten allein, sondern auch den Weltmann und den gebildeten Leser jedes Standes anspreche, etwas Aehnliches von dem, was die Franzosen sonst Discours nannten, möchte ihm aus Gründen, die theils in den äußern Umständen, theils in ihm selbst liegen, noch weniger allgemein gelungen seyn. Obgleich die Behandlung der Gegenstände nicht immer dieselbe, sondern merklich verschieden ist, so bleiben doch fast überall zweyerley Mängel sichtbar, ein zu unfechter, abgebrochener, willkürlicher Gang der Unterfuchung und Mangel an Leben und Wärme des Ausdrucks. Wir wollen die einzelnen Aufsätze der Reihe nach näher betrachten. Der erste: *über Geist und Esprit* (S. 3 — 24.) zeichnet sich durch gelungene Ausführung des Gedankens und lichtvolle Darstellung besonders aus, und bewährt das Talent des Vfs. für ganz partielle Unterfuchungen. Das Wort Geist, in einer verwandten Bedeutung mit Esprit genommen (beides besonders in Zusammenstellungen, wie *Esprit de conduite* u. dgl.), ist in dieser Bedeutung dennoch sehr von demselben verschieden, so sehr, als die höhere und die sinnliche Natur des Menschen. Nachdem der Vf. den knechtischen Geist geschildert hat, der den Werth der Dinge nur nach ihrer Brauchbarkeit zur Befriedigung äußerer Bedürfnisse abmisst, fährt er S. 4. so fort: „Auch der Gedanke wird von der größeren Anzahl nur nach seinem Dienste geschätzt. Ein Verstand, der Schätze, Macht, Ansehen, Zuneigung erwirbt, erhält seinen Rang in den Augen anderer nach dem Verhältnisse, wie der Werth dieser Zwecke mehr oder weniger anerkannt wird. Ein Schritt weiter, und es entsteht Achtung für die gelingende Thätigkeit des Verstandes überhaupt. In der Wahl des kürzesten und sichersten Wegs zu irgend einem Ziele, in der klugen und schnellen Benutzung jedes Vortheils, in den sinnreichen Kunstgriffen, den entgegengesetzten Hindernissen auszuweichen, oder sie zu überwinden, ehrt man die Kennzeichen höherer Fähigkeiten, ohne Rücklicht auf ihre jetzige besondere Anwendung. Man ahndet das Talent des Geschäftsmannes aus seinem Benehmen

am L'hombretisch. Aber immer noch gilt der Verstand nur für ein taugliches Werkzeug. Man unterscheidet Grade dieser Tauglichkeit, und den höchsten nennt man Elprit — ein Wort, das in dieser Bedeutung nicht durch Geist übersetzt werden sollte. (Wo das Wort Elprit ohne weitern Zusatz in dieser Bedeutung steht, welches der seltene Fall seyn wird, könnte man vielleicht das Wort Kopf dafür gebrauchen; ist aber die Sache durch einen Zusatz näher bezeichnet, z. B. *elprit des affaires*, so läßt sich das Wort Geist schwerlich durch ein anderes ersetzen: denn wollte man auch *Genie* gebrauchen, und z. B. *Geschäftsgenie* sagen, so wäre dies eben so gut Herabwürdigung des Wortes, als jenes.) Was, fährt der Vf. fort, unter dem Wort Geist verstanden wird, gehört mit demjenigen, was der Franzose Elprit nennt, gar nicht in eine Klasse, und eine Verwechselung dieser beiden Begriffe ist nichts weniger, als gleichgültig. — Der Mensch ist als Theil des Weltalls durch seine Verhältnisse beschränkt; er kann seine Ketten vergolden, aber er kann auch streben, sie zu zerreißen. Wo noch ein Funke des prometheischen Feuers vorhanden ist, wird dieser auch unter der Asche noch fortglimmen. Sobald der äußere Druck sich vermindert, oder die innere Lebenskraft sich erhöht, wird einer edleren Natur die Sphäre zu enge, in die sie sich ohne ihr Zuthun versetzt sieht. Es entsteht ein Trieb, die Schranken der Thätigkeit und Empfänglichkeit zu erweitern, und wenn dieser Trieb nicht dem Vermögen, ihn zu befriedigen, verbunden ist, so wird beides zusammen durch das Wort *Genie* bezeichnet. — Der hochgepriesene Elprit ist oft weiter nichts als List. Auch selbst in den Fällen, da die Erreichung eines bestimmten Zwecks ein schwieriges und verwickeltes Geschäft ist, das mannichfaltige Vorbereitungen, Fertigkeiten und Kenntnisse erfordert, bedarf es zu dem glücklichen Erfolge keiner persönlichen Veredlung überhaupt. Nur zu dem einzelnen Geschäfte muß der Mensch gut abgerichtet seyn; nur was zu dem Gelingen der Arbeit gehört, kommt in Betrachtung; alles andre Persönliche verschwindet. — Aber es giebt andere Erscheinungen der menschlichen Natur, wo auch bey dem misslungenen Erfolge das Persönliche allein unsere Aufmerksamkeit anzieht. Alle Zwecke und Bedürfnisse der menschlichen Abhängigkeit verschwinden bey dem Ansehen eines Wesens höherer Art, das aber unsers Geschlechts ist, und uns zu sich emporhebt. Für diese Erscheinung hat die Sprache keine andern Ausdrücke, als solche, wodurch sie das Ueberirdische bezeichnet — Genius — Geist — Begeisterung. — Nach einigen andern allgemeinen Bemerkungen zeigt der Vf., wie verschieden sich Geist und Elprit im Umgange, in der Gelehrtenwelt, in Geschäften, in der Liebe und in der Kunst offenbaren, und schließt mit Hindeutungen auf mehrere Selbstgefühle für den Deutschen, der nur zu geneigt ist „den Elprit der Franzosen im Umgange, des Engländers im Gewerbe, des Italiäners in der Kunstfertigkeit und in der Befriedigung conventioneller Forderungen

des Gelmacks zu bewundern.“ 2. Ueber die *Freiheit des Dichters bey der Wahl seines Stoffes*. Die Frage, welche den Vf. in diesem kurzen Aufsätze, dessen Ueberschrift zu allgemein und unbestimmt lautet, beschäftigt, ist eigentlich die: ob und wie weit der Dichter die Grenzen der Wahrheit und Sittlichkeit überschreiten dürfe. Dies Thema wird jedoch nicht so wohl gründlich unterleuchtet, als nach mehreren Seiten gewendet und vorübergehend beleuchtet. Der Vf. erklärt sich zuerst gegen diejenigen, welche von den Werken schöner Kunst das Nützliche fordern, und zwar mit Recht, so bald man nämlich einen unmittelbaren, gleichsam vor Augen liegenden Nutzen, z. B. eine moralische Bewegung oder Erziehung verleiht: denn einen Nutzen im höhern Sinne, ein wohlthätiges Einwirken auf das Leben der Menschheit überhaupt, kann man den Künsten, ohne Beilegung des gesunden Verstandes, nicht erlassen. Jedes zu zeigen, war hier an seinem Orte, da der Vf. in dieser Schrift mehrmals den löblichen Zweck zu erkennen giebt, die Freunde der Kunst und die Künstler mit einander zu verständigen; für die letztern allein möchte es unnötig gewesen seyn, da der größte Theil derselben so sehr auf dem entgegengesetzten Wege begriffen ist, daß man die Bemerkung erneuern möchte: die poetische Gerechtigkeit könne in den meisten Fällen recht gut mit dem ästhetischen Werth eines Kunstproducts zusammenstreffen. Ueber den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes äußert sich der Vf. kurz und wahr (S. 43.): „Was an sich selbst ein unverdorbenes Gefühl für Wahrheit und Moralität belehrt, dar nur in so fern ein Gegenstand der Kunst werden, als es einer begeisternden Idee untergeordnet und zu ihrer lebendigen Darstellung notwendig ist.“ Ueber das „wie weit“ in der Darstellung des Unstittlichen wird geäußert: die widrigen Empfindungen, die der Dichter erweckt, dürfen den Genuß nicht überwiegen, auf dem der Werth seines Productes beruht. Sonst wird das Interesse des Kunstwerks zerstört. Der Vf. scheint also alles zu billigen, was nur mit dem Interesse des Kunstwerks bestehen kann. Bestimmter äußert er sich nicht darüber. 3. *Ideen über Declamation*. Dieser Aufsatz sticht gegen die andern etwas ab, denn die Ideen sind ohne zusammenhängendes Raisonnement nur aphoristisch hingestellt. Man findet hier das Meiste von dem bey einander, was über Declamation angenommen wird, nur zu kurz und nicht durchgängig instructiv genug für den weniger Unterrichteten. 4. *Ueber Charakter-Darstellung in der Musik*. Ein Thema, welches Rec. längst verleidet ist, zumal, wenn bloß auf den Grund allgemeiner Theorien, ohne praktische Virtuosität darüber geurtheilt wird, wie hier vom Vf. Auch erreicht er mit sehr vielen Vorbereitungen und Zurüstungen fast Nichts, was man ein bestimmtes und sicheres Resultat nennen könnte. Nach S. 110. fg. kann die Musik den Charakter des Männlichen und des Weiblichen ausdrücken. Heißt dieses aber wohl mehr, als daß sie einen Ausdruck für das Rasche und Kräftige, wie für das Sanfte und Zärt-

Zärtliche hat, wovon jedermann längst überzeugt ist? Wir können durchaus nicht sagen, daß der Vf. in diesem Aufsätze seines Gegenstandes Meister geworden sey. Wahr ist die Bemerkung S. 114., daß der Deutsche es jetzt bedarf, an Klopstocks hohe Verdienste um den Rhythmus erinnert zu werden. 5. *Ueber Wilhelm Meisters Lehrjahre.* Man findet hier Bemerkungen eines geistvollen, von den Vorzügen des Dichters innig durchdrungenen Lesers, ohne streng systematische Form und mehr so wiedergegeben, wie sie sich darboten. Die dem Ganzen zum Grunde liegende Idee ist, nach S. 126., die allmähliche Ausbildung einer schönen menschlichen Natur, durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äußerer Verhältnisse. Dafs der Vf. nicht einiges in den Roman hineingetragen habe, was nach des Dichters Absicht nicht darin liegen sollte, möchten wir nicht verübeln; indess ist er darin lange nicht so weit gegangen, als Andere. 6. *Ueber das Lustspiel.* Ein lesenswerther Aufsatz, der in etwas abgebrochener Folge manche gute Idee entwickelt. Der Vf. unterscheidet S. 155. zwischen Komödie und Lustspiel, welchem letztern er, geleitet wie es scheint, durch das Wortliche des Ausdrucks, ziemlich weite Schranken anweist. Lustspiel ist ihm (S. 154.) die dramatische Darstellung, so bald in der Begeisterung des Dichters der kindliche Charakter der herrschende war. Es ist nämlich entweder ein Sieg über die Schranken der Endlichkeit, oder ein Verschwinden dieser Schranken, was die Begeisterung erzeugt (S. 152.). Darauf beruht der Unterschied zwischen dem heroischen und dem kindlichen Charakter. Die Spiele einer heitern Phantasie beschränken sich nicht auf den Stoff des Lächerlichen. Man kann indess zugeben, daß der Name Komödie einer besondern Gattung vorbehalten bleibt. Diese nicht neuen Ideen werden hier mehr berührt, als eigentlich dargelegt. Sodann warnt der Vf. besonders vor einseitigen Theorien, mit passenden Belegen aus der Geschichte des Lustspiels.

NEUERE SPRACHKUNDE.

DORTMUND, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Neue französische Gespräche für Deutsche.* Zur Beförderung eines richtiger und geläufigern Ausdrucks im Französisch-Sprechen. Nebst einigen nützlichen Anhängen. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1811. II u. 188 S. 8. (10 Gr.)

Ob wir gleich die erste Ausgabe dieses Werks nicht zur Hand haben und daher nicht zu beurtheilen im Stande sind, in wie fern diese zweyte Auflage eine verbesserte genannt werden könne: so glauben wir fe doch mit Recht allen denen, welche sich mit den gebräuchlichsten Redensarten der französischen Umgangssprache bekannt machen wollen, empfehlen zu können, besonders da der Preis derselben sehr mäßig ist. Was die von dem Vf. hinzugefügten grammatischen Bemerkungen betrifft, welche er aus *Domergue's* und *Caminade's* bekannten Werken aus-

gezogen zu haben versichert, so können wir diesen weniger Beyfall geben, weil sie oft unbestimmt und unvollständig ausgedrückt sind, soz. B. S. 95.: *«favor* zeigt die Schwierigkeit, *pouvoir* die Unmöglichkeit an;“ wobey der Hauptunterschied, dafs *favor* mehr von einem moralischen Vermögen, von einem solchen, das durch Erlernung und Uebung erworben ist; *pouvoir* hingegen von einem physischen, auf natürliche Anlage und Fähigkeit, oder auf äußere Umstände gegründeten Vermögen gebräuchlich ist, völlig übersehen wird. Bey einer neuen Auflage würden auch einzelne, weniger angemessene Redensarten, z. B. *il a une fièvre de cheval* S. 2. und Druckfehler wie S. 23. 136. zu entfernen seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund: *Communionsbuch für Personen aus den gebildeten Ständen.* Von Dr. Joh. Geo. Aug. Hacker, königl. sächs. evang. Hofprediger. 1812. XII u. 168 S. kl. 8. Mit 1 Kupfer. (12 Gr.)

Der Verleger wünschte ein Communionsbuch von dem nun verewigten *Reinhard* in Verlag zu nehmen; dieser wies ihn an Hrn. H., der, von R. dazu aufgefordert, den Antrag annahm. Einiges ist aus *Reinhard's* gedruckten Predigten und Reden ausgezogen; einige mit Tr. bezeichnete poetische Aufsätze haben den Hrn. *Diaconus Trautshold* zu Dresden zum Verfasser, das Uebrige gehört dem Hrn. Dr. *Hacker* an, und scheint größtentheils aus Vorbereitungsreden an Versammlungen, die communicirende wollen, entlehnt zu seyn. Diefem Zwecke haben wir es auch sehr angemessen gefunden, und sind überzeugt; dafs Reden solches Inhalts mit großer Befriedigung werden angehört worden seyn. Nur denken wir uns unter einem guten Communionsbuche für Gebildete etwas von solchen Reden verschiedenes; in einem Communionsbuche soll nämlich, nach unserer anvorgreiflichen Meynung, alles an Eine Person gerichtet, mithin individueller gefaßt seyn, und wir glauben nicht, dafs jemals ein Communionsbuch von vorzüglichem und blendendem Werthe erscheinen werde, wenn es nicht etwa auf folgende Weise geschrieben wird: Ein Vater unterhalt sich mit einer von Seite des Verstandes und Herzens gebildeten Tochter, die er innig liebt, und die er zum Genuße des heiligen Mahls vorbereiten will, über diese heilige Stiftung; bey dieser väterlichen Mittheilung fällt alle Declamation, ja alles, was rednerische Wendung heist, gänzlich weg; der Vater spricht in dem ruhigen, natürlichen Tone, wie er sonst mit seiner Tochter zu reden pflegt, verständlich, aber geistreich und mit Gefühl, von dem, was einst mit Jesu sich zugetragen, und was er an dem Abende vor seiner Verhaftung im Kreise seiner Freunde gesprochen habe; er erzählt ihr, wie in der Folge das Andenken an Jesum und an seine unvergleichbaren Geistes- und Herzensvorzüge und Verdienste im Kreise seiner Verehrer durch Erneuerung jenes

jenes Austrittes oft mit Liebe erneuert, und nach und nach bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt worden sey; er giebt ihr zu bedenken, wie ehrwürdig, wie heilig die Feyerlichkeit jedem gutgearteten Gemüthe seyn müsse, und wie segensvoll die Theilnehmung an derselben demjenigen werden könne, der mit Sammlung sittlicher und religiöser Gedanken und Empfindungen die Feyer des heiligen Mahles begehre; er zeigt ihr, wie viel sich an diese Feyer anknüpfen lasse, und weil sich diese Materie auf einmal nicht erschöpfen läßt, so verspricht er ihr, von Zeit zu Zeit wieder darauf zurück zu kommen, und einige Jahre nach einander, wann sie wieder die Feyer des heiligen Mahles zu erneuern wünsche, ihr in Beziehung auf diesen Gegenstand seine Seele wie vor Gott in einem vertraulichen väterlichen Gespräche aufzuschließen. So sammelt sich dann nach und nach bey dieser Tochter eine Reihe schöner Aufsätze und ruhrender Gedichte, welche alle in Beziehung auf das heilige Mahl stehen, alle den Verstand befriedigen, das Gemüth aufspeichern, das sittliche und religiöse Gefühl anregen, die Seele in eine heiter-erhöhte Stimmung versetzen. Nichts ist darin überspannt, nichts schmerzhaft herbegezogen; die Tochter braucht sich nicht erst in eine künstliche Verfassung hineinzuwingen, um diese Aufsätze zu genießen; es ist ihr beym Lesen derselben so innig wohl wie bey einem lange erwarteten Briefe einer vertrauten Freundin aus weiter Ferne; sie liest dieselben zu wiederholten Malen und mit immer neuer Erhebung des Gemüthes; alles zieht sie in denselben an, alles prägt sich ihr immer tiefer ein, weil das Herz des verständigen und dabey wahrhaft religiösen Vaters überall in diesen, gleichsam geheimen, Unterhaltungen spricht; sie verwahrt deßwegen diese kostbaren Handschriften in ihrem verborgensten Schranke; sie zeigt dieselben nur etwa in einer sehr geweihten Stunde, bey bewegtem Herzen, einer Herzensfreundin, als ihr kostbares Eigenthum, als ein wahres Heiligthum, und lieft von Zeit zu Zeit mit ihr darin. Nach ihrem Tode findet man sie dann einmal unter ihrem Nachlasse; sie werden mit Thränen im Auge gelesen, und nach einiger Zeit für die bessere Menschheit gedruckt. Ein solcher Communionsbuch würde ganz andre Wirkungen hervorbringen, als selbst die beste, von einem Verleger bestellte, Arbeit, hätte sie auch einen Reinhard zum Verfasser, und niemand, der Sinn für das unvergänglich Schöne hätte, würde dies eben so verständlich als gesühnliche Andachtsbuch entbehren wollen. Bis indeß ein solches Communionsbuch erscheint, sollen wir das Schätzbare auch in bestellten Communionsbüchern mit Dank anerkennen, und denselben alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, was wir auch in Ansehung des vorliegenden zu beobach-

ten glauben, indem wir den Werth desselben dahin bestimmen, daß es schöne Vorbereitungsreden an Verämlungen von Communicanten enthalte; auch ein Theil der Verse des Hrn. Tr. verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Kupfer hingegen legen wir in unserm Ex. bey Seite. Denn wenn der Zeichner den Augenblick schildern wollte, da Jesus sagte: *Solches thut zu meinem Gedächtniß*, so dürfte Jesus nicht zum Himmel empor blicken lassen; wer so spricht, der blickt diejenigen an, zu denen er es sagt. Solche Verhältnisse gegen die Natur und gegen den Sinn der Geschichte haben wir auch in andern Kupfern neuerer Communionsbücher wahrgenommen, und wir möchten die Verleger ersuchen, solche Bilderchen, die freylich den Vertrieb befördern sollen, aber auch das Buch vertheuern, ganz wegzulassen, wenn sie nichts Besseres geben können.

LANDSHUT, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequem dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Feit- Predigten, bearbeitet und vorgetragen durch P. F. A. Furthner, Stadtpfarr- Prediger an der St. Martins Kirche zu Landshut. Dritter Jahrgang. 1811. 607 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

Bay dem dritten Jahrgange dieser Predigten, deren Geist wir den Freunden solcher Schriften unter den Lesern der A. L. Z. bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge (Erg. Bl. 1804. Nr. 111 und 1809. Nr. 100.) schon bekannt machten, dürfen wir nur die Versicherung geben, daß der Vf. in denselben mit gleicher Deutlichkeit, Wärme und Lebhaftigkeit die Wahrheiten der christlichen Sitten- und Glaubenslehre vorgetragen habe, um sie auf deren wirkkommene Erscheinung aufmerksam zu machen. Wenn gerügt wurde, daß er jene voransetzte, so wird man seiner Verantwortung in dieser Rücksicht wohl gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. In manchen Stücken hat er auch auf die gemachten Bemerkungen und Zurechtweisungen Rücksicht genommen, was sich selbst im Aeußern beweist, da diese Predigten gegen die andern beträchtlich abgekürzt sind. Nur von einigen Provinzialismen, wie zumal, selbige, verlorlich u. s. w., so wie von ausländischen Wörtern und einem oft gezielten und gesuchten Tone hat er sich noch nicht ganz frey machen können, was um so mehr auffällt, da seine Sprache sonst rein u. edel, und sein Studium unserer vorzüglichen Schriftsteller, unter denen er selbst außer den ausgezeichneten Namen seiner Kirche und Gegend, die eines Reinhard und Scudlin nennt, nicht zu verkennen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHHAU u. FREISTADT, in d. Darnmann.
Buchh.: *Luna*, ein Taschenbuch. Herausge-
geben von Franz Horn. 1805. 404 S. 8. (2 Thlr.
6 Gr.)

Dieses Taschenbuch hat die alte Einrichtung und größtentheils auch denselben Geist beybehalten, wie das frühere. Die größere Hälfte besteht aus Gesichten von Verfassern, die meist der neuen Schule zugethan sind, der eine Begleitung von auserlesenen Poesieen älterer Dichter folgt. Die kleinere Hälfte besteht aus profaischen Aufsätzen, die Hr. H. selbst zum Urheber haben. Was die Gedichte der Mitarbeiter betrifft, so rechnen wir es ihren Verfassern und Verfasserinnen eben nicht zum Vorwurfe an, daß sie der neuen Schule huldigen. Wir erkennen das Gute nicht, das diese hat, aber wenn die Nachahmer die Mißgriffe derselben auch blindlings aufzählen, wenn sie sich von Correctheit loslagen, ohne durch innern Gehalt dafür zu entschädigen, wenn sie die Poesie oft bloß in neuen Formen und Tönen suchen, in Sonetten lallen, mit leeren Tönen spielen, in kindischen, nicht kindlichen, affectirten Gefühlen selbvelgen: so erweckt das keine wohlthuenden Empfindungen. Rec. kann damit nicht behaupten wollen, daß dieses der Fall bey allen hier aufgenommenen Gedichten ist, aber bey vielen ist er es gewiß. Oder soll es wahre Poesie seyn, wenn Hr. Giefbrechts in dem Weihnachtslied (S. 171.) sagen kann:

O Knäblein wunderluste,
Laß mich, daß ich dich grüße;
Nicht länger mir verschleiße
Der heiligen Augen Licht:
Daß freundlich es mir winke;
Und still ich niederhänge
An deine Kripp', und trinke
Dein kindlich Angesicht:
Daß hell es mich durchdringe.
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bewünge.
Die hort mich noch umflucht u. l. w.

Ein wenig mehr Gehalt hat noch das Gedicht an den Erlöser von eben diesem Vf. (S. 167.) Aber doch werden Leser von Geschmack mit Stellen und Constructionen, wie folgende sich nicht befreunden können.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Da du um blutgen Banne
In Todesangst gebunden,
Und Gott von dir gewichen;
Dein Leben gleich dem Trauma,
Der Jugend Kraft entchwunden,
Der Jugend Schatz' erblichen:
Da rang das Leben
In Todespein,
Unendlich seufzend,
Um frey zu seyn.

Vom alten Fluch belastet,
Von Sündenfluth umflossen;
In tausend Schlangenbissen
Von Reu, die nimmer rastet,
Zweifeln, die neu stets sprossen,
In Gluth und Frost zerrissen.
Und Gottes Rache
Ein grausend Drän'n,
Hing von den Bergen
Ins Thal hinein u. l. w.

Erkennt man in diesen Tönen wohl etwas anders, als frostige Nachahmung der bekannten geistlichen Gesänge des verstorbenen *Novalis*, der Sängweise des Hrn. Tiek und ihrer Vorbilder der alten Minnepoesie? Um ganz gerecht gegen Hrn. Giefbrechts zu seyn, erklärt Rec., daß in den sechs Frühlingssonnetten S. 195 — 200., wiewohl das ganze klingt, als hätte man es schon oft gehört, in einigen Stellen mehr eigenthümliches Gefühl wieder tönt. Aber was die unbedeutende Romanze (S. 185.) von eben demselben Vf. sagen will, wissen wir nicht. In den Tönen des Hrn. Giefbrechts stimmen vorzüglich auch *Luise Brachman*, *Laube*, *Kind*, *Amadeus Wende* und *August Kuhn* ein. Man findet mehr oder weniger aus geistlichen Ursachen eine Familienähnlichkeit unter ihren Poesieen. Wobin der ersten dichterische Tendenz gehe, sagt sie uns in dem Gedichte der Führer S. 79. am Schlusse mit folgenden Reimen:

Oft mit stiller frommer Liebe,
Denkst du meiner noch gewils;
Doch, daß dir mein Nahn' auch bleibe,
Wiß', ich heisse *Novalis*.

Hr. Laube theilt uns mehrere Sonnetts, ein Gedicht, verschiedene Empfindungen und Reflexionen bey einer Feuersbrunst (S. 113.) und eine Art Romanze die Erscheinung am Meere (S. 131.) mit. Die letzte gefällt noch am meisten. Die Sonnetts und die Reflexionen bey einer Feuersbrunst sind Tiek nachgeahmt.

Auch

Auch eine Ballade *die Warnung* (S. 84.) findet man von ihm, worin der Ton in der *Braut von Korinth* kömmerlich nachgeahmt ist: Es finden sich Verse hier, wie folgende:

Aber Nebel hatten rings umzogen
Herbstlich Stadt und Fluren fern und nah,
Dass man in den feuchten grauen Wegen
Kaum genug zum sichern Tritte sah.
So blieb auch die Kirche lange
Klärchen unsichtbar,
Die doch von des Hügels Hänge
Sonst wohl meilenweit zu sehen war.

Draußen gabs ein schreckliches Getrache.
Beide sahn sich an und ohne Weiter.
Wie, wenns abgeredet lange wär' u. l. w.

Das Ganze ist ein mattes Geleyer.

Es würde zu weit führen, unser Urtheil über die andern oben erwähnten Mitarbeiter gleich so mit Auszügen zu belegen. Es ist keines unter ihren Gedichten, das sich besonders auszeichnete, wenn man nicht etwa die in Bürgerlichem Tone gedichtete Ballade von *Kind S. 31.* ausnehmen will. Das Nämliche gilt auch von den wenigen Beiträgen der Herren *Krebs, Rochlitz und Gittermann.*

Sonst findet man auf der zahlreichen Gedichten des Herausgebers Beiträge von einem *Franzisko* (wenn hinter diesen Namen Herr *Franz Horn* sich etwa nicht selbst versteckt hat) von *Bothe*, von *Glein*, *Klamer Schmidt*, von *Susanne von Bandemor*, von *Holm*, *Müchler*, von einer Theonore und verschiednen, theils mit Anfangsbuchstaben, theils bloß mit Sternchen bezeichneten Verfassern. Von *Franzisko* heben wir aus die Romanze *Kandaules* (S. 18 — 27.) Sie gehört unter das Beste der Sammlung, wenn sie schon auch Reinen rein wohlthätigen Eindruck gewährt. Sie stimmt in den Schillerschen Romanzenton ein, hat unverkennbare Energie, aber der Kraft und Fülle wäre mehr Maass zu wünschen. Vorzüglich verweilt der Vf. zu lang und zu üppig und mit zu wenig zartem Pinsel bey der Scene der Entkleidung der Königin. Von vorn herein ist die aus dem Herodot bekannte Erzählung gut motivirt, aber die ganze Darstellung contrastirt sehr mit der schlichten Einfachheit, womit der ehrwürdige Altvater die Begebenheit erzählt. Die Gedichte von *Bothe* gehören ebenfalls unter die besten dieser Sammlung, sie sind anspruchslos, und nicht ohne Wahrheit des Gefühls (vergl. S. 63. und S. 223.). Die wenigen Gedichte von dem verwegenen *Glein*, durch *Bothe* mitgetheilt, sind aus den *Nachgedichten* vom Jahre 1802, die der würdige Greis für den engern Kreis seiner Freunde drucken liefs, die daher nicht in den Buchhandel gekommen sind. Vorzüglich zeichnet sich durch seine Herzlichkeit (S. 217.) das kleine Gedicht an den Mond aus. — Abkömmlich haben wir von den vielen Beiträgen des Herausgebers bisher geschwiegen. Schon seine sogar nicht strenge Wahl zeugt von seinem — sollen wir sagen liberalen oder laxen? poetischen Charakter. Bey seinen Gedichten

ist dieses noch mehr der Fall. Er läßt sich überall zu viel hingehen, und was er S. 130. sagt:

„Wer die Verse nicht mag befehlen,
Lebt am meisten mit frühlichem Muth.“

befolgt er selbst redlich; dafür lieft man dann auch Verse von ihm, die eben keinen frühlichen Muth bey dem Leser zu erwecken geschickt sind; wie S. 135. im Lied vom *muntren Knaben.*

Doch das Schicksal — laßt mich es sagen —
Es war ihm eben nicht grün.
Viel Ungemach that ihm plagen,
Wollt' gar nicht von ihm ziehn.

und in ebendemselben S. 137.

Sie hat dich Knaben vergessen.
Ist längst mit 'nem andern froh;
Mußt Gleiches mit Gleichem the messen;
Es ist nun im Leide so fro. (!!)

Auch mit Sprache und Prosodie nimmt er es in seinen vielen Distichen besonders nicht sehr genau. Da lieft man z. B. S. 74.

Aber es ist so fern (das südliche Land — Ja wohl!)
es denken sich
starke die Meilen:
Wohl uns, daß Phantasie Norden und Süden umfließt.

falsche Hexameter wie S. 102.

Viel verkohmerzt' ich, doch einen | Schmerz werd' ich
immer verkohmerzen.
Dass die Geliebte verlich, ohne zu ahnden des
Freund.

Ein Epigramm übrigens, das eine vollendete Form verdiente, wie wir überhaupt bekennen, das *Hr. Horn* ein Mann von schönem Talent ist, von dem sich hoffen läßt, er werde mit langsame Eile nach dem Kranze ringen, der aus den Händen der Muse am liebsten dem gereicht wird, der die Mänsigung liebt. Unter die besten seiner hier mitgetheilten Poësie rechnet Rec. *die Klage S. 266. Trost S. 214.* und die Epigramme unter der Aufschrift in ein *Stammbuch S. 121.* wenn nur die Prosodie darin besser wäre. Gerade an solchen kleinen Gedichten verlangt man auch mit Recht eine wohlwöndende Form. Das Epigramm S. 156. An —

Wiel dich die Poësie beraucht, das Genie dich entzündet,
Meynst du Poët schon zu seyn, dünkst dich, genies los, Genie.

ist sehr wahr, und paßt vielleicht auf manche der Mitarbeiter dieses Taschenbuchs. Von den altdeutschen Gedichten, die v. S. 244 — 268. eingerückt sind, reden wir nur kurz. Sie sind, mit mehr oder minder glücklicher Wahl ausgehoben, ohne viele Veränderung oder Verbesserung, was löblich ist, aus *Opitz, Flemming, Hoffmanns, Waldau, Lohre, Stein und Burdach.* Der Anhang der *prosischen Auf-*

Aufsätze v. S. 271 — 404. I. *Scenen aus dem Trauerspiel Hippolytus des L. A. Seneca;* und II. *Andeutungen der Freunde der Poesie* — beide vom Herausgeber. In den mit Geist verfassten Proben einer Uebersetzung ist doch durch die Auflösung der trimetrischen Form in eine zwar sehr wohlklingende poetisch-kadenzierte, aber eben dadurch zu künstliche Prose das Eigenthümliche des Originals zu viel verwischt worden. Sonst hat der Vf. besonders in der Rede des Hippolytus manche üppige Auswüchse beschnitten, was man ihm bey diesem Autor nicht verdenken wird. Was Nr. II. betrifft, so findet man unter manchen theils paradoxen, theils ganz willkürlichen Sätzen, die oft ohne Gründe hinstreten wie Gründe, und lebhaft an die Schule erinnern, zu der sich der Vf. bekennt, dennoch manchen treffenden Gedanken, glückliche Reflexionen und unter manchem Schielenden, zuweilen auch echten Witz.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LITZIG, b. Steinacker: *Ueber eine sehr complicirte Hafenscharte*, oder einen sogenannten Wolfsrachen, operirt von Dr. J. G. Eckoldt, abgebildet und beschrieben von Dr. F. H. Martens. 1804. 25 S. Fol. Mit 4 colorirten Folio-Kupfertafeln.

Der Gegenstand dieser in dem bekannten, nicht sehr vorzüglichen Stil des Vfs. abgefaßten Schrift ist ein Knabe, der in einem Alter von sechzehn Jahren an einer doppelten Hafenscharte und Wolfsrachen operirt wurde. Die Spalte war total, doch auf der rechten Seite weiter als auf der linken. Auch der Zapfen war in zwey Hälften getheilt. Bekanntlich giebt Richter an, daß beym Wolfsrachen der Zapfen fehle. Auch dieser Fall aber, wie eine große Anzahl, welche Rec. theils im Leben sahe, theils im Tode untersuchte, beweisen, daß der Mangel nur scheinbar ist und die Täuschung durch die seitliche Lage der weit von einander entfernten Zapfenhälften veranlaßt wird. Ein bewegliches, von den beiden Seitenhälften des Oberkiefers getrenntes, auf dem Pflugschar sitzendes Knochenstück, trug einen mittlern Theil der Oberlippe und enthielt die vier, mehr oder weniger verkrüppelten obern Schneidezähne. Die Unterlippe und der Unterkiefer waren auch hier ganz regelmäßig gebildet, wie denn Rec. überhaupt, was ihm sehr merkwürdig scheint, keinen einzigen sichern Fall von Spaltung des Unterkiefers oder der Unterlippe kennt, ungeachtet die Oberlippe und der Oberkiefer so häufig gespalten ist, ein Umstand, der unstreitig mit der normalen Verschiedenheit in der Entwicklung und Bildung beider Gegenden zusammenhängt, sofern die Unterkieferhälften sich sehr bald nach der Geburt zu einem Knochen vereinigen, während die Oberkieferhälften das ganze Leben hindurch von einander getrennt bleiben.

Zugleich waren alle Extremitäten auf eine dem Wesen nach gleiche, wenn gleich in allen etwas variirende Weise verunstaltet. Die rechte Hand enthielt nur drey, die linke nur vier Finger und überdies waren hier Daumen und Zeigefinger in ihrer ganzen Länge stark verwachsen. Am rechten Fusse fehlten drey, am linken zwey Zehen.

Das Alter ist merkwürdig, sofern dadurch bewiesen wird, daß durch diese Mißbildung das Saugen nicht unumgänglich nothwendig so gehindert wird, daß ein früher Tod die Folge wäre.

Bey der Operation wurde das mittlere Knochenstück weggebrochen, weil die in demselben enthaltenen Zähne wegen ihrer schiefen Richtung zum Kauen wenig nützten und die Sprache durch das Knochenstück kaum verbessert wurde, sofern die sich nicht schließende Gaumenspalte sie doch immer unendlich machen mußte, überdies dieses Knochenstück beträchtlich weiter nach vorn lag als die Seitenstücke. Der mittlere Lappen wurde gelassen, weil durch Wegnahme desselben die Oberlippe bedeutend gespannt worden, wegen der großen Entfernung der beiden Seitenhälften und der Unmöglichkeit, sie an den Scheidewandknorpel zu heften, wahrscheinlich immer eine Fistelöffnung übrig geblieben und die regelmäßige Bildung der Nasenhöhlen gehindert worden wäre. Die Ränder des mittlern und der Seitentheile der Oberlippe wurden mit der Schere scarificirt, darauf durch jeden Lappen zwey Nadeln gestochen und, ehe sie angezogen und durch die Knopfnähte vereinigt wurden, eine dünne, die Oberlippe unterstützende, den Zahnhöhlenbogen darstellende, von Rieg entlehnte Bleypolte unter dieselbe geschoben. Darauf wurde ein Verband, der, mit einigen Veränderungen und Verbesserungen, der *Stückelbergersche* war, angelegt. Die *Eckoldtschen* Nadeln sind nach ihrer neuesten Verbesserung beschrieben und abgebildet. Der Knopf ist nicht rundlich, sondern platt, weil so der Druck auf denselben sicherer ist, das dem Knopfe entsprechende Ende des Mittelfstückes ist mit einem Oehre durchbohrt, um, im Fall es dem Ausreißen nahe wäre, einen Faden durch die Stiche ziehen und dadurch und durch Anlegung kleiner Zapfen die Wundränder in Verbindung halten zu können. Die Spitzen sind bekanntlich speerförmig.

Der Verband wurde zu Anfang der vierten Woche weggelassen und der Kranke war in der achten geheilt.

In der Einleitung handelt der Vf. auf eine sehr dürftige und zum Theil wirklich, vorzüglich was den ersten Punct betrifft, unnütze Weise sowohl von den Mischungs- und Formabweichungen im Allgemeinen als der Hafenscharte insbesondere. Von den vier Kupfertafeln stellen die beiden ersten die

im Werke beschriebene Hafenscharte vor der Operation von mehreren Seiten, die dritte die mißgebildeten Extremitäten, die vierte die Operations- und Verbandstücke und die Oberlippe nach der Heilung dar. Außerdem findet sich als Titelvignette die Abbildung einer auf der rechten Seite befindlichen, mit einer $\frac{1}{2}$ Zoll langen Spalte des Oberkiefers verbundenen Hafenscharte eines achtjährigen Mädchens, wo man, wie in allen diesen Fällen, wenn es gleich der Vf. nicht bemerkt, sehr deutlich sieht, daß auch bey der einfachen Mißbildung dieser Art das Wesen nicht Trennung der beiden Oberkieferhälften in der Mitte, sondern Trennung des Zwischenkiefers von dem eigentlichen Oberkiefer ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Anweisung zur geheimen Correspondenz systematisch entworfen von J. B. Mit vier Kupfertafeln. 1804. IV und 160 S. 4. (1 Rthlr. 8 Gr.)*

Der Vf. dieser Schrift ist S. 89. 104.) derselbe, welcher 1802 die *Kunst, Tinten von allen Farben zu machen*, in demselben Verlage herausgegeben hat. Sie enthält keine Beyträge zu den Regeln der Entzifferungskunde, sondern bloß eine Sammlung mehrerer Arten von Geheimschriften, unter denen Rec. keine unbekannten fand und deren Anzahl sich noch beträchtlich vermehren ließe. Die Summe von den verschiedenen Verletzungen der 24 Buchstaben ist S. 16. falsch angegeben: sie beträgt mehr. Was S. 26. von der Gitterlechrift angeführt wird, ist unvollständig. S. 59. muß man, wenn die antiken Namen beybehalten werden sollen, in der Tabelle *Pamersiel* und *Trufel* lesen: Ob alle hier angegebenen Arten sympathetischer Tinten ohne Unterhobst vollkommen richtig, und genau sind, kommt auf eigne und nähere Untersuchungen und Proben an. Der S. 141. gegebene Vorschlag, mittelst des Schlagens einer Repetiruhr sich mit Jemandem zu verständigen, ist unausführbar, weil man dieselbe nicht nach Willkür mehr oder weniger schlagen lassen kann, als der Zeiger jedesmal weist. Sehr empfehlenswerth und nothwendig ist die S. 135. angethene Vorsicht für die Correspondenten, ein zufällig scheinendes, völlig unverdächtiges, schriftliches Merkzeichen unter sich festzusetzen, damit der Empfänger wisse, daß, sobald dasselbe fehlt, der Briefsteller die Zufchrift nicht mit freyem Willen geschrieben habe oder gar

die letztere untergeschoben sey. Ein Verdienst des Vfs. besteht darin, den ersten Schritt zu einer systematischen Eintheilung geheimer Schriftarten gethan zu haben, wenn auch gleich die feine noch mancher Verbesserungen fähig seyn möchte. Sie ist folgende: 1. Semiologie, 1) Syntematologie, 2) Syntematographie. II. Buchstabenlechrift, 1) Kryptographie, verborgene Schrift, 2) Steganographie, heimliche Schrift, a. versteckte und b. sympathetische Schrift, 3) gemischte oder verdeckte Schrift, *delitescens*, 4) umhüllte Schrift, *occultatio*. Mit völligen Rechte macht er bey Geheimschriften (S. 17.) die Forderung, daß sie kurz, leicht zu lesen und zu schreiben, allgemein und allenthalben anwendbar, unausschließlich und unerforschlich, sey. Die allerwenigsten, nicht allein in dieser Schrift, sondern überhaupt, möchten wohl diese Eigenschaften in sich vereinigen. Rec. der überzeugt ist, daß die Kryptographie und Entzifferungskunde weit mehr seyn oder werden können als, worunter sie bis jetzt gemeinlich gezählt werden, bloße *artes lusoriae*, glaubt im Besitze einer solchen Methode zu seyn, die allen diesen Erfordernissen sicher entspricht und den wichtigsten Vorzug hat, daß keiner der Correspondenten irgend einen Schlüssel, ein Buch, eine Tabelle, oder einige Charaktere u. s. w. dazu unter seinen Papieren zu verwahren, oder auf Reisen mit zu nehmen braucht, weil er in jedem Augenblicke und an jedem Orte mit äußerster geringer Mühe das Nöthige auf einer Schiefertafel vorbereiten und dasselbe nach dem Gebrauche oder bey jedem Anscheine von Gefahr mitten in der Arbeit verwischen kann. Sie faßt überdies so vielerley Abänderungen und Modificationen in sich, daß jede davon gewählte unter vielen Correspondenten nur allein dem bestimmten lesbar bleibt, und daß sie überhaupt auf unzählbare Arten dem Empfänger selbst durchaus unerforschlich gemacht werden kann.

NEUE AUFLAGE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Kantische Blumenlese*, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der kantischen Philosophie. Von J. G. Räte. Erstes Bändchen. Zweite vermehrte Auflage. 1813. XVI und 144 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 104.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHÉIT.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie* von Wilh. Herrn. Georg Remer, der A. K. u. W. W. Chemie, zweytem Professore der Medicin an d. K. Albertus-Universität zu Königsberg, des Königl. klinischen Institutes und des Königl. Irrenhauses daselbst Director u. s. w. Zweyte vermehrte u. verb. Auflage. 1812. XXXII u. 675 S. 8.

Mit Recht nennt der Verf. diese zweyte Auflage des vorliegenden Werkes eine vermehrte und verbesserte. Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe im Jahre 1803, ist manche neue Entdeckung und Erfahrung bekannt gemacht worden und es liefs sich von einem so rühmlich bekannten und fleissigen Gelehrten, als Hr. Pr. R. ist, nicht anders erwarten, als dafs er sowohl durch Aufnahme dieser, als auch der Resultate seiner eigenen Forschungen und Arbeiten dem Werke eine grössere Vollkommenheit geben würde. Rec. wird, um dem Vf. einen desto grössern Beweis seiner Achtung und seiner Aufmerksamk. mit welcher er das Werk gelesen hat, zu geben, in der Anzeige desselben, so viel als der Raum dieser Blätter gestattet, ausführlich seyn, um so mehr, da die erste Ausgabe in unserer Zeitung nicht angezeigt worden ist.

Da Rec. in Hinsicht der Anordnung der abgehandelten Gegenstände mit dem Vf. im Ganzen einverstanden ist: so wird er nach Nennung der einzelnen Abtheilungen jeder derselben seine Bemerkungen beysügen. *Erster Abschn. Einleitung. Erstes Kap. Nothwendigkeit einer polizeylich-gerichtlichen Chemie.* Bey der Literatur zu diesem Kapitel hätten wohl Schmidtmüller's Handbuch der St. A. Landshut 803; Ebdem. Beyträge z. Vervollk. d. St. A. ebdend. 806; Scherff's allg. Archiv der Gesundh. Polizey. Hannov. 805 - 6; Archiv's Repertorium f. die öffentl. und ger. A. Berlin 810 - 12, als allgemeinere Werke aufgeführt werden können, auch mufs jetzt der 1. Band von F. P. Frank's Supplm. Bänden z. med. Poliz. 1 B. Tübingen 1812. noch hinzugefügt werden. *Zweytes Kapitel. Nothige Vorkenntnisse aus der allgemeinen Chemie.* Rec. ist immer noch trotz der Gegengründe des Vfs. mit einem Rec. der ersten Ausgabe einverstanden, dafs dieses ganze Kapitel hier mulsig steht. Chemie kann Niemand aus dieser Skizze erlernen, eben weil sie als solche nur kurz ausfallen konnte, und das ganze Werk für denjenigen, der nicht schon chemische Kenntnisse be-

sitzt, ohnehin nicht geschrieben ist und von ihm weder verstanden noch benutzt werden kann. §. 1. Die Eintheilung der angewandten Chemie in pharmaceutische, mineralogische u. s. w. Chemie, ist nicht streng wissenschaftlich, obgleich der Vf. hier berühmten Chemikern folgt. Es giebt nur Eine Chemie und keine der angegebenen kann für sich erlernt werden; alle ziehen ihre Grundlehren aus dieser Einen Chemie. §. 2. Man kann wohl keinen Körper durch Pulvern in gleichartige Theile zerlegen; dieses involvirt den Begriff von scheiden. Die Erklärung von flüchtig ist nicht ganz richtig, wenn der Vf. diejenigen Körper flüchtig nennt, welche einen so schwachen Zusammenhang haben, dafs sich ihre Gestalt durch die kleinste bewegende Kraft verändern läfst. Das letztere ist richtig, das erstere nicht. Wasser ist flüchtig und die Theile desselben können eben deshalb durch jede noch so kleine bewegende Kraft an einander erschoben werden, ob sie gleich unter sich sehr stark zusammenhängen. Eben so ist die Erklärung von elastisch flüchtig verfehlt. In der Erklärung von fest, flarr ist der Nachsatz nicht blofs überflüssig, sondern auch unrichtig; auch das flüssige Wasser läfst sich nicht ohne merkbliche Kraft von einander reissen. §. 7. Es ist zu allgemein gesagt, dafs jede Säure aus Sauerstoff und ihrem Radicale bestehe, da noch nicht in jeder Säure das Vorhandenseyn des Sauerstoffs bewiesen ist. §. 10. Die Oxyde des Goldes lassen sich nicht aus ihren Auflösungen in Säuren durch Aether in aufgelöster Gestalt abscheiden, sondern nur in Verbindung mit der zur Auflösung angewandten Säure, eben so, wie es bey dem Eisen der Fall ist. §. 11. In Rücksicht der Kritik über den Begriff und die Eigenschaften der Salze verweist Rec. auf das System der dualistischen Chemie, dargestellt von J. Schuster, Berl. 1806. S. 39. u. f., wo auch noch mehrere Ausnahmen rücksichtlich des Verhaltens der Salze gegen Pigmente gesammelt sind, als der Vf. angegeben hat. — *Drittes Kapitel. Begriff der polizeylich-gerichtlichen Chemie.* Rec. kann nicht umhin bey Aufstellung des Begriffes des vom Vf. abgehandelten Gegenstandes auf den Titel des Buches zurückzukommen. Der vom Vf. gewählte Ausdruck: polizeylich-gerichtliche Chemie ist schieflend. Es giebt weder eine Chemie der Polizey, noch eine Chemie der Civil- oder Criminaljustiz, sondern die Polizey-, Civil- und Criminaljustiz bedient sich nur in mehreren Fällen auch der Chemie als eines Hilfsmittels zur Erreichung ihrer Zwecke. Diese Fälle treten überhaupt nur da ein, wo jene Gewalten die Staats-

Staatsarzneykunde in Anspruch nehmen. Diese be- greift: außer der Organisation des Medicinalwesens, auch die medicinische Polizey und die f. g. gerichtliche Arzneykunde in sich. Nun ist aber die Chemie kein eigentlicher Zweig der Staatsarzneykunde, sondern bey Ausübung dieser kommen nur Fälle vor, in welchen chemische Kenntnisse zur Beurtheilung und Aufklärung gewisser Gegenstände durchaus nöthig sind. Rec. würde also den Titel des Buches etwa so gestellt haben: *Chemie in ihren Hauptanwendungen auf die Staatsarzneykunde*. In der Ausführung des so gewählten Gegenstandes müssen nun natürlich zuerst diejenigen chemischen Lehren, so wie es auch der Vf. gethan hat, abgehandelt werden, welche bey der Ausübung der Wohlfahrts-, Polizey und hier eines ihrer Theile der Gesundheitspolizey, ihre Anwendung finden, und zweytens diejenigen, welche bey der f. g. gerichtlichen Arzneykunde in Betracht kommen. Was der Vf. in diesem Kapitel noch über Polizey im Allgemeinen und über die Sanitätspolizey insbesondere, so wie über das Verhältniß der Polizeygewalt zur Justizgewalt, vorträgt, würde gewiss an Bestimmtheit gewonnen haben, wenn er das treffliche Handbuch des deutschen Polizeyrechts von Hrn. v. Berg I. und 2. Theil benutzt hätte. Mit Recht rügt der Vf. in diesem Kapitel die Gewohnheit, die chemische Prüfung bey Vergiftungen Apothekern, wenn auch in Gegenwart der Phy- siker, denen aber nicht selten die zur Beurtheilung der Versuche nöthigen Kenntnisse fehlen, zu über- lassen, ohne daß das gerichtliche Personale dabey zugegen ist. Allein jedes Ding hat zwey Seiten. Wenn gleich die Gegenwart des gerichtlichen Personals dem Acte eine grössere Glaubwürdigkeit giebt, so kann doch auch in diesem Falle die Untersuchung sehr schlecht und mangelhaft seyn, da die Juristen noch weniger Kenntnisse in der Chemie besitzen und also die Versuche noch weniger beurtheilen können. Es giebt daher nur den einzigen Ausweg, daß man Phyzikate und überhaupt staatsarzneyliche Stellen nur solchen Männern anvertraut, die mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet sind, und nicht die leidige hier doppelt schädliche Protection ihr Wesen treiben läßt, damit nicht Obeductionsbefehle zum Vorschein kommen, aus denen man bey- ersten Blicke die größte Ignoranz hervorleuchten sieht, oder gar Männer in höhere Medicinalstellen setzt, die nicht die Anfangsgründe der Staatsarzney- kunde wissen, und schnell, um diese sich zu erwerben, anfangen, dahin einschlagende Acten zu lesen, und glauben, daß mit dem Amte auch der Verstand kommt, wie dieß Rec. durch ihm vorgekommene Fälle beweisen könnte. In Besetzung der gedachten Stellen strenge zu seyn, gebietet um so mehr das Ver- fahren der nach französischem Rechte richtenden Ge- richtshöfe, wo der gerichtliche Arzt bloß als Sach- verständiger, wie jeder andere technische Sachver- ständige sein Gutachten abgibt, und dieses dann das Urtheil bestimmt. Fällt ein schlechtes Gutachten zum Vortheil des Inculpaten aus, so wird sich der Defensor wohl hüten, die Fehler desselben durch

eine Revision aufdecken zu lassen; ob dieß der resp. Generalprocurator oder Procurator des Königs ihrer Pflicht gemäß thun lassen werden, hängt dann doch auch bloß von dem Grade der medicinischgerichtlichen Kenntnisse dieser Männer ab.

Zweiter Abtheil. Polizeyliche Chemie. Rück- sichtlich des Begriffs der f. g. polizeylichen Chemie bezieht sich Rec. auf das oben Gesagte. — Der Hr. Vf. giebt nun im Allgemeinen die verschiedenen Ge- genstände an, auf welche die Wohlfahrtspolizey ein- wachsam Auge haben muß, und bey welchen sie zur Entdeckung absichtlicher oder zufälliger Ver- mischungen und Verfälschungen chemischer Hülfsmittel bedarf.

Erstes Kap. Gesunde Speisen und Getränke. A. Mehl und Brod. Die Verunreinigung des Mehls mit dem Saamen des *Lolium temulentum*, so wie seine schlechte Beschaffenheit, wenn es aus unreinem, brandigem u. dgl. Korn gemahlen, wenn es milbig, verschimmelt u. s. w. ist, kann keine *Fälschung* genannt werden, eben so wenig die schlechte Beschaffenheit des nicht aus- gebackenen u. s. w. Brods. Verfälschen ist eine ab- sichtliche Handlung, jene Fehler sind aber in der Regel zufällig entstanden und sind dann nur als solche der Polizeyaufricht ausgesetzt. Eben so wenig hätte der Vf. die zufällige Verunreinigung des Mehls bey- Mahlen durch Sand von Mählmehne, oder durch vorlier auf der Mühle gemahlenen Gyps eine Ver- fälschung nennen sollen. Nur dann ist es Verfälschung, wenn dem Mehle z. B. wie der Vf. §. 26. 3. zusetzt, Kalk, Sand, u. s. w. absichtlich zugegemischt wird. In der Folge gebräuchlich der Vf. das Wort Verfälschung noch mehrere Male unrichtig. B. *Käse*, C. *Butter*, D. *Getränke* und andere als *diätetische Mittel* vor- kommende *Flüssigkeiten*. 1. *Trinkwasser*. 2. *Milch*. Den Kalk entdeckt man wohl sicherer durch Ver- mischung der neutralen salpetersauren Auflösung mit klee sauren Ammonium, als auf dem vom Vf. an- gegebenen Wege. 3. *Bier*. Dafs der Gebrauch, das Bier in kupfernen Kesseln zu kochen geradezu zu den verderblichsten gehöre, möchte Rec. doch nicht ganz zugeben, da Verunreinigung des Biers mit Kupfer trotz jenes überall eingeführten Gebrauchs so selten vorkommt. Die Polizey wache nur darüber, daß die kupfernen Kessel und Pfannen immer ge- hörig blank und rein sind! Zur Entdeckung des Kupfers im Biere würde Rec. schwefelwasserstofftes Wasser vor dem Ammonium vorziehen. 4. *Brantwein*. Weit- läufig läßt sich der Vf. über die Verunreinigung des Brantweins mit Kupfer aus. Erschreckend ist es, wenn man liest, daß von 16 Sorten Brantwein, welche ein Schüler des Vfs. Dr. Brumby zu Helmstädt prüfte, 15, und sechs Sorten, welche der Vf. selbst zu Königsberg untersuchte, alle sechs kupferhaltig waren, und man danach annehmen müßte, daß in der Regel aller Brantwein Kupfer enthalte. Aber dem Himmel sey Dank, daß Rec. nach seinen Ver- suchen bey der Wichtigkeit der Sache die Ueberzeu- gung des Vfs. nicht theilen kann! Auffallend war es dem Rec., daß der Vf. durch *Gehlen's* Bemerkun- gen über die Brumby'schen Versuche im 2. B. d. Jour-
n. d.

f. d. Chemie und Physik S. 726. nicht aufmerksam auf die Trüglichkeit jener Versuche gemacht, und zu einer strengern Prüfung der feinen veranlaßt ist. Auch er verläßt sich bloß auf die trügliche Probe mit Ammonium, ob ihn gleich die von ihm selbst angegebene Wirkung desselben auf den Extractivstoff hätte zu einer nähern Prüfung des grünen Niederschlags veranlassen sollen. Warum bediente sich der Vf. nicht auch der beiden empfindlichsten Reagentien auf Kupfer des blausauren Kalis und des Schwefelwasserstoffs. Gewis hätte er dann den Kupfergehalt der untersuchten Branntweine nicht so bestimmt behauptet, um so mehr, da Gehlen gezeigt hat, dafs der Branntwein das kohlenfaure und essigsaure Kupferoxyd gar nicht auflöst. Es läßt sich von der anerkannten Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit des Vfs. hoffen, dafs er diesen wichtigen Gegenstand einer neuen sorgfältigen Prüfung und die angegebenen Reagentien einer nöthigen Revision unterwirft, damit nicht andere auf seine Autorität gestützt, ebenfalls unnöthige Furcht vor Kupfervergiftung durch Branntwein, dieses vorzüglich für die körperlich arbeitende niedere Volksklasse und für das Niditair so notwendige diätetische, wie Rec. sagen möchte, Reizmittel, verbreiten. Der Vf. bemerkt zwar, dafs kleine Portionen des mit dem Branntwein genossenen Kupfers auf den menschlichen Körper keinen bedeutenden, wenigstens nicht bleibenden Eindruck zu machen schienen, und dafs vielleicht gar der Branntwein selbst ein Gegengift des Kupfers sey; allein dessen ungeachtet meynt er doch, dafs viele von den schlimmen Zufällen, welche Branntweinsäuer befallen, dem mit dem Branntwein genossenen Kupfer zuzuschreiben seyn möchten. Da Rec. die angegebene Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer im Allgemeinen überhaupt für noch nicht bewiesen hält, so mufs er auch diese vom Vf. aufgestellten Maynungen bezweifeln, um so mehr da er in seiner ärztlichen Praxis an starken Branntweinsäufern nie Symptome einer Kupfervergiftung beobachtet hat. Im Ganzen gilt das hier Gesagte auch von der von mehreren Schriftstellern angegebenen Verunreinigung mit Bley aus den überzinneten kupfernen Köhlröhren. Will man die Furehr vor den genannten Verunreinigungen des Branntweins ganz verbannen, so kann ja nur durch strenge Gesetze den Branntweinbrennern zur Pflicht gemacht werden, nach Gehlens Vorhilage beym Weinmachen eine verhältnismäfsige Menge gestofsene Kreide zur Abtupfung der Säure zuzusetzen. Die Anwendung dieses Mittels macht denn auch alle Vorhilage zu Köhlröhren aus Thon, Glas u. f. w. unnöthig. In der über den abgethandelten Gegenstand beygefügten Literatur hat der Vf. Hoffmann's Abhandlung in Trommsdorff Journ. d. Pharm. B. 5. H. I. übersehen. s. Wein. Die Württembergische Weinprobe hätte foglich übergangen werden können. Zur Bereitung der Hahnemannschen Probeßigkeit hätte der Vf. nicht den auf diesem Wege bereiteten Schwefelkalk empfehlen sollen, da dieser ein schlechtes Reagens liefert. (Vergl. Roloffs Abhandlungen im Allg. J.

d. Ch. Heft 58. S. 440. u. N. allg. J. d. Chem. a. B. a. H. S. 288.) Bey der Reduction des Bleyß aus bleyhaltigen Weinen hätte noch die leichte Reduction aus dem durch Schwefelwasserstoff erhaltenen Niederschlag aufgeführt werden können. Zur Entdeckung des Kupfers im Weine würde Rec. das blausaure Kali dem Ammonium vorziehen, so wie er statt der vom Vf. an die Stelle der messingenen vorgeschlagenen leicht zerbrechlichen gläsernen Hähne hölzerne oder die noch bessern Zwicko von Horn vorschlagen möchte. 6. Effg. Gesehmacklos ist wohl das Residuum von abgerauchtem Essig nie. Zur Entdeckung der Schwefelsäure im Essig eignet sich nach Roloff (Anleitung zur Prüfung der Arznekörper) das Plumbum nitricum besser. Frisch, niedergechlagenes schwefelloses Bley löst sich ebenfalls in Salpetersäure auf. 7. Oel. Sicherer entdeckt noch der Schwefelwasserstoff den Bleygehalt des Oeles, wenn dieses vor dem Versuche mit etwas Salpetersäure geschüttelt wird. 8. Salz. Schwefelwasserstoff schlägt das Quecksilber nicht immer schwarz nieder, wie dies der Vf. §. 66. 6. anführt. (Vergl. Pfaffs Journ. f. Chem. u. Phys. B. I. H. 1. S. 13 u. f.)

Zweytes Kap. Unsichädliches Koch- und Hirschgeschirr. Rec. kann aus seiner eigenen Oekonomie versichern, dafs eiserne Töpfe Sauerkohl, Linsen u. f. w. nicht schwarz färben, wenn die Töpfe einige Mahle gebraucht sind und die Köchin nur angehalten wird, dieselben nach jedesmaligem Gebrauche mit einem Stücke Ziegelfein sorgfältig auszuscheuern. Sie bekommen dadurch eine solche Politur und Glätte, dafs selbst Sauerkohl sie nicht mehr angreift. A. Topfgeschirr. B. Kupfernes u. messingenes Geschirr. Gaus wird das kupferne Geschirr wohl nie aus der Oekonomie verbannt werden. Man gehe nur vorsichtig damit um, reinige es gehörig, und lasse keine Speien darin erkalten. C. Zinnernes Geschirr. D. Silbernes Geschirr. E. Arsenikhaltiges Glasgeräthe.

Drittes Kap. Unsichädliche Pigmente. Viertes Kap. Arzneymittel. In Rücksicht der vom Vf. angegebenen Regeln hey den Visitationen der Apotheken verweist Rec. auf Roloffs Anleitung zur Prüfung der Arznekörper bey Apothekenvisitationen. Die Prüfung des Schwefels auf Arsenik geschieht leichter als nach Westrumb und Richter durch Roloffs Verfahren, den Schwefel in kauftischer Lauge aufzulösen und die unverdünnte Auflösung durch Schwefelsäure zu fällen, wo dann der sonst graue Niederschlag nach dem grössern oder geringern Arsenikgehalt eine mehr oder weniger gelbe Farbe bekommt. Bey Prüfung des Wisniums auf Bley verdient das Niederschlagen der neutralen salpeterlauren Auflösung durch Natr. muriaticum vor dem gewöhnlichen Gebrauche in den Apotheken vorrätig gehaltenen Kali und Natrum depurat. Ist wohl keine absolute chemische Reinheit zu verlangen. Die Prüfung der Magnesia mit Kalk geschieht nach Roloff zweckmäfsiger durch Hinzumischung von kieselneuren Ammonium zu der neutralen salpeterlauren Magnesiaauflösung. In Hinsicht der zweckmäfsigen Prüfun-

gen der *Salpetersäure*, *Phosphorsäure*, *Weinstein- säure*, *Benzoesäure* und *Bernsteinsäure* verweist Rec. ebenfalls auf Roloffs Anleitung. Eben so bey Prüfung des rothen *Quecksilberoxydes* und des *salpetersauren Wismuthoxydes*, nicht blaffen Wismuthxyd's wie es der Vf. auführt. Der in Apotheken vorrätige höchst rectificirte Weingeist hat nach Richters Areometer bey 75° ein spez. Gew. von 0,87 und der *Aether Sulph.* wiegt 0,73. Die Prüfung des *Hydargyri corros.* und *mis.* hat Roloff weit einfacher und zweckmäßiger angegeben und verweist Rec. deshalb auf dessen Anleitung, so wie diese in der Literatur am Ende des §. 96. nachzutragen ist. Was der Hr. Vf. über unerlaubten Arzneihandel, Arkanenkramerey der Aerzte u. s. w. mit vieler Wärme sagt, unterschreibt Rec. sehr gern. — *Fünftes Kap. Gebrauch mineralischer Wässer.* Bey Analyse der Mineralwässer hat der Vf. vergellen besonders *Hildebrand's* Encyclopädie H. 10. anzuführen. *Sechstes Kap. Salubrität der Luft.* A. *Oxymerie.* B. *Ursachen der Insalubrität der Luft.* Kine Ursache der Insalubrität der Luft hat der Vf. trotz der sich in unsern Zeiten allgemein darbietenden Gelegenheit, sie zu beobachten, nicht mit aufgeführt, nämlich die durch die Armeen und einzelne Soldaten in Städten und auf dem platten Lande verbreiteten Contagien, da er unter C. *Reinigung der Luft* Mittel zur Zerstörung derselben angibt, ob gleich Rec. gern gesteht, daß die chemische Erkennung dieser Contagien noch ein zu entdeckendes Problem, und daß leider nur der thierische Körper bis jetzt das einzige Reagens auf dieselben ist, so wie sichere Mittel sie zu zerstören, der Menschheit noch zu wünschen sind. — *Siebentes Kap. Reinigkeit der Bedürfnisse des Luzus.* Sollte wohl die Furcht des Vfs. vor der Verunreinigung des grünen Thees mit Kupfer nicht übertrieben seyn? Rec. zweifelt wenigstens daran, wie der Vf. es am Ende des §. 123. selbst thut. Zur Prüfung des Thees auf Kupfer würde Rec. eine andere Methode vorge schlagen haben. *Achstes Kap. Verhütung der Selbstentzündungen.* Diefs Kap. ist fast zu dürftig behandelt, auch ist die neueste und ausführlichste Schrift über diesen Gegenstand nicht angeführt, nämlich *Kopp's* ausführliche Darstellung und Unter suchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers in gerichtl., medic. und patholog. Hinsicht. Erfk. a. M. 1811. Rec. hat schon früher, obgleich nur kurz, seine von Kopp etwas abweichenden Meynungen in *Pfeiffers Dissert. inaug. de Combustione corporum tam organico quam anorganico spontanea* Götting. 1809. vorgetragen. *Neuntes Kap. Verhütung des Betruges angeblicher Goldmacher.* *Zehntes Kap. Echtheit der Münzen.* Auf *Klaproth's*, *Vauquelin's* und *Roloffs* Verfahren das Messing zu scheiden hätte der Vf. §. 133. a. c. noch verweisen können. *Elftes Kap. Verfälschung von Documenten.*

Dritter Abschnitt. Gerichtliche Chemie. Ueber den Begriff der gerichtlichen Chemie hat sich Rec. schon oben erklärt. Seiner Meynung nach ist das mehrste, was der Vf. in der Einleitung zu diesem

Abshn. über den Begriff von Gift überhaupt, und über die Ursachen, warum das Gift tödtet, hier am unrechten Orte steht, so wie Rec. auch nicht mit des Vfs. Erklärung vom Gift zufrieden ist. Da Rec. jedoch an einem andern Orte auf diesen Gegenstand zurückkommen wird, so übergeht er hier dessen Kritik, da sich diese Recension ohnehin schon etwas ausgedehnt hat, und fügt nur Einiges bey den einzelnen vom Vf. als Gift aufgeführten Substanzen bey. *Erstes Kap. Gifte.* A. *Säuren.* B. *Kaustischen Kalien.* Bey der Prüfung der *Laugenfalze* (3) auf Kali oder Natrum hätte der Vf. noch die *Weinstin säure* als Reagens auführen können. C. *Salz- gifte.* Auch Rec. ist ein Fall vorgekommen, wo eine Dame durch eine aus Versehen genommene zu große Dose von *Salzsaurem Baryt* fast das Leben verloren hätte. D. *Mechanischwirkende Gifte.* C. *Metallische Gifte.* 1. *Gold.* 2. *Silber.* 3. *Quecksilber.* 4. *Bly.* 5. *Kupfer.* Bey der Methode zur Entdeckung der unter 1–5 angeführten Gifte hat der Vf. zu wenig Rücksicht auf das Verfahren genommen, welches bey dem durch jene Substanzen getödteten thierischen Körpern angewandt werden muß. 6. *Arsenik.* Der Grad der Auflöslichkeit der arsenigen Säure (weissen Arsenikoxydes) in Wasser ist kürzlich durch *Klaproth* und *Fischer* genauer bestimmt — *Roloffs* Methode zur Ausmittlung des Arseniks bey Vergiftungen ist ausführlicher angegeben in *Kopp's* Jahrb. der Staatsarzneyk. 5. Jahrg. — An der Kixistenz der *Aqua toffana* möchte Rec. mit dem Vf. und andern doch nicht ganz zweifeln, wenigstens hat ihn ein Freund verlichert, es bey der Frau des berühmten Grafen Cagliostro in der Schweiz gesehen zu haben. Diefes hat eben eine kleine Krytallflasche mit einer wasserhellen Flüssigkeit geöffnet gehabt, als jener glaubwürdige Freund zu ihr ins Zimmer getreten ist. Auf die Frage, was sie in dem Fläschchen habe, habe sie unter Thränen der Verzweiflung geantwortet, es sey *Aqua toffana* und sie im Begriff um den Mischhandlungen ihres Mannes zu entgehen, sich zu vergiften, worauf mein Freund es ihr, freylich aus zu großer Eilfertigkeit, statt es zur Untersuchung mit sich zu nehmen, aus der Hand gefehlet hat und das Glas am Boden zerbrochen ist. 7. *Zink.* 8. *Spießglanz.* F. *Vegetabilische Gifte.* G. *Thierische Gifte.* *Zweytes Kap. Vergiftung durchdrunzenen.* Diefen Vergiftungen würde Rec. kein eigenes Kap. angewiesen, sondern sie im vorigen mit abgehandelt haben. Einige Fehler haben sich hier mit eingeschlichen z. B. §. 187, daß fette Oele für sich in Alkohol auflöslich seyn sollen, so wie die ätherischen im Wasser.

Rec. wünscht durch diese ausführliche Anzeige der ihm aufgetossenen Unrichtigkeiten dem Hrn. Vf. nicht unangenehm gewesen zu seyn, und hofft, diefs schätz bare jedem, die Staatsarzneykunde ausübenden Arzte, so wie dem Chemiker nöthige Werk recht bald in einer neuen Auflage noch mehr vervollkommenet, wieder erscheinen zu sehen. Der Vf. wird dann aber gewiß die Brauchbarkeit des Werkes erhöhen, wenn er neben der ausführlichen Inhaltsanzeige, noch ein vollständiges alphabetisches Register hinzufügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

222

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Bolzani: *Esame della dottrina di Darwin sul moto retrogrado dei liquidi nei vasi linfatici*. Memoria di G. Jacopi, Prof. di Fisiologia nell'università di Pavia. 1804. 139 S. 8.

Darwin hatte in seiner Zoonomie durch Versuche und Raisonnement die rückgängige Bewegung der Lymphgefäße unter gewissen Bedingungen außer allen Zweifel zu setzen gesucht. Seine Bemühungen waren von einigen Physiologen mit entschiedenem Beyfall, von andern als unzulänglich aufgenommen worden, keiner aber hatte sie eigends geprüft; daher ist die vorliegende Schrift, welche, wie der Titel besagt, ausdrücklich diesen Zweck bat, nicht ohne Interesse.

Sie zerfällt in drey Theile. In dem ersten werden die aus der Structur des Lymphsystems und der Vergleichung anderer, ähnlicher Organe mit demselben, von Darwin entlehnten Argumente geprüft; der zweyte untersucht die Erscheinungen, welche nach ihm für eine rückgängige Bewegung in den Lymphgefäßen zwischen dem Darmkanal und der Harnblase sprechen; der dritte endlich die Gründe, welche er in gewissen krankhaften Erscheinungen für seine Meynung findet.

Dafs das Injiciren des Lymphsystems vom Stamme aus nicht, wie Darwin glaubt, für die Möglichkeit der rückgängigen Bewegung der Lymphhe während des Lebens spreche, beweist die Seltenheit des Gelingens dieser Injectionsmethode, von welcher mit Unrecht behauptet wird, dafs sie sehr leicht befolgt werde. Da, wo sie gelingt, geht die Injectionsmasse gewöhnlich auch nur eine kurze Strecke weit rückwärts und darauf durch anastomosirende Aeste wieder vorwärts. Der Versuch mit dem Durchschwitzen einer Flüssigkeit durch die Wände einer umgekehrten Harnblase würde, auch wenn er gelänge, doch immer nicht beweisen, dafs das Wasser durch die *Mündungen der Lymphgefäße* derselben dringt, allein er gelang dem Vf. so wenig, als dem Rec. bey *frischen Harnblasen*. Die Vergleichung der Klappen der Lymphgefäße mit den Klappen anderer Organe, namentlich dem Pfortner, der Grimmerdarmklappe, die auch bisweilen überwältigt werden, und dann den im Darmkanal enthaltenen Substanzen eine rückgängige Bewegung gestatten, ist wegen der Unähnlichkeit der Structur dieser Klappen durchaus nicht stringent.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Noch unpassender ist die Zusammenstellung des Lymphsystems mit den Thränenwegen, wo sich nicht einmal eine Klappe findet. Die Capillargefäße, in welchen man bisweilen eine rückgängige Bewegung bemerkt, sind kein, von den Arterien verschiedenes System und nicht mit Klappen versehen. Die rückgängige Bewegung des Blutes in den mit Klappen versehenen Venen sterbender Thiere ist, nach Spallanzani's und des Vfs. Versuchen, eine Täuschung. Wenn auch zwischen den verschiedenen Gegenden des Lymphsystems eine Sympathie Statt findet, so ist damit nicht erwiesen, dafs Abänderung der Thätigkeit eines Theiles desselben *rückgängige Bewegung* der darin enthaltenen Flüssigkeiten in einem andern zur Folge habe.

Im zweyten Theile bemerkt der Vf. zuerst, wie auch schon Baillie vor ihm, richtig, dafs die Schnelligkeit, mit welcher auf in Menge eingenommenes kaltes, oder solche Substanzen, welche dem Urin eine eigenthümliche Qualität geben, enthaltendes Getränk im ersten Falle viel wässriger, im letztern eigenthümlich modificirter Harn abgefordert wird, nicht so bedeutend sey, um zur Annahme einer rückgängigen Bewegung zu nöthigen. Der zweyt gelassene Harn hat immer die Charaktere des schon eine Zeitlang in der Blase aufbewahrten Harnes. Der von D. angeführte Versuch, wo Salpeter im Punct genommen und Spargel genossen wurde, beweist schon darum nichts, weil die Zeit nicht angegeben wird, in welcher die Veränderungen im Harn erfolgten. Die Spargeltheile konnten oberdiß im Blute enthalten seyn, wenn sie sich auch nicht durch den Geruch offenbarten. Ueberdiß wurde das Blut gelassen, nachdem der den Spargelgeruch zeigende Harn ausgeleert worden war. Für den Salpeter gilt dasselbe. Ueberdiß konnte das Kaistern des in den Harn getauchten Löschpapiers von einem andern im Harn enthaltenen Salze herrühren. Eben so wenig beweist ist ein von dem italienischen Uebersetzer der Zoonomie angestellter Versuch für D's. Meynung, wobey aus der Anfüllung der Milchgefäße mit gewöhnlichem Chylus bey einem fliegenden Ziecklein, dessen Harn nach eingenommener Rhabarbertinctur Spuren von Gesehmack oder Geruch nach Rhabarber gezeigt hatte, auf die Nothwendigkeit der Erklärung dieser Erscheinungen nach D's. Weise geschlossen wird, indem 1) der Harn erst eine halbe Stunde nach eingenommenem Rhabarber gelassen wurde, 2) wenn wirklich die Milchgefäße so vom Chylus frozten, dafs

der Rhabarber durch sie nicht in das Blutssystem gelangen konnte, diesem ja eben so wenig durch sie der Weg in die Harnblase offen stand und die Farbe des in den Milchgefäßen enthaltenen Chylus allein nicht zu dem Beweise hinreicht, daß ihm selbst kein Rhabarber beygemengt war. Wie *Galen, Eustach, Rast*, fand der Vf. in zwey eigends angestellten Versuchen, daß nach Unterbindung der Harnleiter und vollständiger Entleerung der Harnblase durchaus kein Harn in die letztere gelangt, so daß also die gegentheiligen Versuche, auf welche sich *D.* stützt, auch durch die Feinigen widerlegt werden. Rec. fand auch, so oft er diesen Versuch anstellte, dasselbe Resultat. Bey einem dritten Versuche zeigte der Harn bey einem Hockchen, ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen von Rhabarbertinctur durch Röthlung vermittelteiner Kaliaauflösung, Spuren von Rhabarber. Nach Oeffnung der Blase sah man nur aus den Harnleitermündungen den Harn in die Blase dringen, und den, welcher sich in den unterbundenen Harnleitern sammelte, sich auf dieselbe Weise durch jenes Reagens röthen, als den, welchen das Thier gelassen hatte, zum sichersten Beweise, daß die den Harn eigends modificirenden Substanzen nur durch das Blut und die Nieren in die Blase gelangen.

Die Krankheiten, von welchen *D.* behauptet, daß sie nur durch die Annahme einer rückgängigen Bewegung der Lymphgefäße erklärt werden können, sind *Harnruhr, Durchfall, Wassersucht, heftige und kalte Schweisse, Metastasen*. Bey der Harnruhr soll ein Theil des Lymphsystems durch rückgängige Bewegung Stagnationen in die Harnblase führen, welche ein andrer, mit ihm zusammenhängender durch verstärkte Bewegung aus dem Darmkanal oder der Haut aufsteigt. *D.* nimmt eine Harnruhr der Trunkenheit, eine chylöse, eine honigartige, eine wässerige und eiskleimige an. Allein gegen die Erklärung der ersten und dritten aus rückgängiger Bewegung sprechen alle die Gründe, welche gegen die rückgängige Bewegung zwischen Darmkanal und Harnblase überhaupt gelten; gegen die zweyte der Umstand, daß der Chylus nicht läßt sich. Bey der letzten kann, wie bey der ersten und dritten, die mit dem Harn ausgeleerte Substanz, wenn sie von einem andern Orte aufgenommen wurde, erst durch das Blutssystem geführt werden, und in den meisten Fällen wird sie in den Harnwegen selbst producirt. — Für Dr. verschiedene Arten des Durchfalles, welche ungefähr mit denen der Harnruhr übereinkommen, gilt dasselbe. Die Wassersucht sieht *D.* in Bezug auf das Phänomen der oft plötzlichen Ausleerung des Wassers durch den Harn als eine hieher gehörige Krankheit an; allein auch dieses kann wie die Harnruhr erklärt werden, zumal, da man auch die ausgedehnten Lymphgefäße hydrophisch nur von dem peripherischen Ende aus einspritzen kann. Den Schweiss erklärt man unferntig richtiger aus erhöhter Thätigkeit oder Erschlaffung der Harngefäße der Haut. Die Kälte desselben rührt von Kälte der Haut her. Gegen die Erklärung der Metastasen, nach Dr. Ansicht, spricht

der Umstand, daß in vielen Fällen dieser Art nicht bloß verschiedene Zweige derselben Gegend des Lymphsystems eine entgegengesetzte Bewegung annehmen müssen, sondern daß in manchen, wenn sich z. B. Milchabscesse an den Fäulen bilden u. s. w. die Bewegung des ganzen Lymphsystems sich invertiren müßte. Richtiger nimmt man also auch hier Circulation der aufgenommenen Flüssigkeit und Absonderung derselben aus dem Blute an der Stelle an, wo sich die Metasta bildet. Ueberhaupt reicht die durch Versuche erwiesene Schnelligkeit der Bewegung der Lymphgefäße und der Thätigkeit der secretirenden Organe zur befriedigenden Erklärung der von *D.* als Stützen seiner Theorie angeführten Phänomene hin, und diese ist daher als eine unerwiesene Hypothese anzusehen.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von Joh. Georg Meusel. Dreyzehnter Band. 1813. 580 S. gr. 8.

Bey den seit mehreren Jahren für den Buchhandel höchst nachtheiligen Umständen zeigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks, so wie mancher andern, daß weder die Bearbeiter, noch die Verleger ihr Vertrauen auf das Publicum und ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren. Nur dadurch allein wurde es möglich, dieses Werk so weit fortzusetzen, daß nunmehr, da es bereits bis zum Schluß des Buchstabsens S. vorgerückt ist, die gänzliche Beendigung mit Gewißheit erwartet werden darf, und vielleicht selbst ein Nachtrag, der das Ganze vervollständigt und zum Theil berichtigt. Zu diesem Behufe mögen auch hier einige wenige Bemerkungen über einzelne Artikel folgen.

Nach Seelen fehlt der im J. 1793. verstorbene Arzt *Ch. F. Seelig*. — Bey *L. Ch. Seger's* Uebersetzung des *Murray'schen Arzneyvorraths* hätte, nach der Analogie andrer Artikel, die Fortsetzung derselben und die neue Bearbeitung der ersten Theile von *Althof* erwähnt zu werden verdient. — In dem Art. des Mathem. *J. Andr. v. Segner*, gehören die *Elem. Arithm. et Geom.* auch zu dem weiterhin angeführten *Cursus Math.*; die Vorlesungen über die Rechnung und Geometrie (747) wurden 1767. von neuem aufgelegt. Die am Schluß dieses Art. unbestimmt aufgeführte Abhandlung von Projection einer Kugelfläche auf einen Cylinder und Kegel, (wahrscheinlich aus *Ekkard's* Register zu den Gött. gel. Anz.) bezeichnet eine Abhandlung von einer besonders Art Landkarten, in *Bode's* astron. Jahrb. 1791. — Die von *G. Seipp* aufgeführten Reifen von Presburg nach (nicht und) Mähren u. s. w. erschienen zu Presburg. — Von *Selchows* Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte u. s. w. erschien eine 4te Ausg. 789., und bey der hier angeführten Ausgabe der Grund des Wechselrechts (v. 1777) fehlt die Angabe der ersten

(von

(von 1758.), wie sich auch aus der chronologischen Stellung der Schriften ergibt. — Von *Selle's Med. clinica* lieferte auch *Kurt Sprengel* eine latein. Uebersetzung nach der 7ten Ausgabe (Berlin 1798.), und der bekannte Arzt *Coray* zu Paris überetzte dieses Buch, wie auch die „neuen Beiträge zur Natur- und Arzneywissenschaft ins Französische (1788 und 1796.); auch wurde *S's Fieberlehre* im J. 1801. in drey verschiedenen französischen Uebersetzungen geliefert. Bey dem unter *Semler* angeführten Schätzlichen Elementarwerke hätte wohl bemerkt werden sollen, daß *Semler* daran keinen Theil weiter hatte, als daß sein Name auf dem Titel steht; auch hätte unter den vielen Denkschriften auf *Semler* die *Thiesische* eine Erwähnung verdient. — Von *J. F. Seyfarth* (2) wird unrichtig gesagt, daß er die letzten 7 Auflagen von *Zopp's Universalhistorie* besorgt habe; die 19. Aufl. lieferte *J. E. Fabri*, die 20. *J. Chp. Krause*, wie auch in dem Artikel des letztern in der 5. Ausg. des gel. Deutschl. (nicht aber in diesem Lexicon unter *Kr.*) bemerkt ist. — Unter *K., Graf v. Sickingen*, dem Vf. der bekannten Schrift über die *Platina*, wird eine Schrift angeführt: „Kriege und Fehdthaten“ (Manh. 1788. 8.) mit der Frage: „Sollte diese Schrift wirklich von ihm seyn?“ Darauf dient zur Antwort, daß diese Schrift, deren vollständiger Titel dieser ist: „Kriege und Fehdthaten des edlen *Frenz v. Sickingen*,“ (Manh. 1787.) von dem bekannten Historiker *Wardwein* herrührt, der sie ohne seinen Namen herausgab. — Die Lebensbeschreibung der *Blanka Capello* von *J. Ph. Siebenkees* wurde 1797. von *C. Ludger* englisch übersetzt. — Bey *G. H. Sieveking* ist durch ein Versehen des Setzers das Geburtsjahr (1751.) ausgelassen; eben dies ist der Fall bey *J. B. Simon*, wo die Jahrzahl 1733 beyzusetzen ist. — Vor *Sitzmann* fehlt der im J. 1799. verstorbene *A. Konr. Dan. Sippmann*. — Von mehreren Romanen des Polygraphen *Ch. H. Spies* haben Franzosen, Holländer, Dänen und Schweden Uebersetzungen geliefert, deren genauere Anführung hier zu viel Raum wegnehmen würde. — Eben so fehlt unter *J. Chp. Er. Springer* die holländ. Uebersetzung seines Handbuchs für diejenigen, welche die *Camerawissenschaft* studiren wollen (Edam u. Amst. 1785.), und bey *Süßlin-Storksburg* vermißt man die Uebers. seiner *Origh-lanekloten* von *Peter d. Or.* in die franz. polnische und russische Sprache. — Bey *Joh. Stappfer* fehlt die holländ. Uebersetzung seiner Predigten von *A. d. Stoppelaar* und *W. H. Nijmer* 1768 u. ff. J., und bey *J. Gottlieb Steeb* die franzö. Uebersetzung seines *Verf. einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustande der gestitteten und ungestitteten Völker*, von *Le Seurre de Massy* (Amsterd. 1769.). Auch bey *Stephanie d. j.* hätten mehrere Uebersetzungen seiner Schaufspiele ins Böhmische, Deutsche und Schwedische angeführt werden können. — Bey *Jos. Stepling* fehlt das *literarum commercium erudit. inpr. argum.* (Breslau 1782.); bey *J. F. Steibitz* aber der Auszug aus *Dreyhaupt's* *Chronik des Saalkreises*, nebst Fortsetzung. (772 u. 73.) *Kr. F. Strefow's* vollständiges

Handbuch für Schulmeister lieferte *Knausen* in einem dänischen Auszuge (Odenfe 1787.). Von einigen Schriften des berühmten Rechtslehrers, *D. G. Strube* werden anderwärts neuere Aufl. angeführt, die hier nicht bemerkt sind; eine vierte Ausgabe seiner *Comment. de jure villicorum* 770., und eine zweyte, sowohl der Nebenstunden (778–83.), als auch der rechtl. Bedenken (785–86.), die, nach mehreren Angaben, aus 5 Theilen bestehen. Auch finden wir von ihm anderwärts angegeben: eine besondere Ausgabe der, jener latein. *Comment.* in der 1ten Ausg. beygefügt *Observat. juris et hist. decas* (Hall. 769. 4.) und eine besonders abgedruckte Abhandlung von den *Vistatt.* des k. k. Kammergerichts (Wetzlar 1765. 4.) — In *Ch. Cyp. Sturm's* Artikel hätten noch von mehreren Schriften Uebersetzungen angeführt werden können, und von den Unterhaltungen der Andacht über die Leidensgeschichte *Jesu* eine vierte Ausgabe 788. — Bey *J. Suwe* hätte bey Gelegenheit seiner Beiträge zu dem *Braunschweigischen* Journale erinnert werden können, daß er anfangs Mitherausgeber dieses Journals war; auch daß seine allgemeinsten Grundsätze der Erziehung in dem *Campischen* Revisionswerke dänisch und holländisch in die Uebersetzungen dieser pädagogischen Encyclopädie geliefert worden. — Von *Sulzer's* Vorübungen erschien noch eine vierte Ausgabe 1799–808.

Der weitem Fortsetzung und glücklichen Vollendung sehen wir mit Ungeduld entgegen.

ÖKONOMIE.

BAMBERG u. **WÜRZBURG**, b. Göbhardt: *Kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht*, verfaßt vom (von) *Aegidius Baumann*, königl. bairischer Inspector der Indulgiergärten in den Landgerichten *Banz* und *Lichtenfels*. Zweite verbesserte und mit einem Anhange über die gemeinnützigsten Pflanzen vermehrte Auflage. 1811. 84 und 54 S. 8. (4 Gr.)

Diese kleine Schrift gehört ohne Willerrade zu den besten, welche wir über die Obstbaumpflanze besitzen. Ihr Herausgeber wurde dazu durch die ihm anvertraute Aufsicht über die Indulgiergärten der Landgerichte *Banz* und *Lichtenfels* veranlaßt. Schon längst besteht nämlich in dem *Bamberg- und Würzburgischen* die weise Einrichtung, daß jede Landstadt und jedes Dorf einen eigenen Indulgiergarten hat, in welchem der Schullehrer seine Schüler in der Obstcultur und dem Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuterbau unterrichten muß. Um nun eines Theils die genaue Wiederholung der mündlichen Unterweisung jedes einzelnen Schullehrers möglichst zu erleichtern, andern Theils aber auch den noch nicht hinlänglich besoldeten und armen Schullehrern ein wohlfeiles Lehrbuch in die Hände zu liefern, entschloß sich der Vf. selbst zur Ausarbeitung des gegenwärtigen. Der Werth desselben wurde auch so allgemein anerkannt, daß die ganze Auf-

Auflage, welche auf Kosten des Vfs. gedruckt und von der Palmischen Buchhandlung in Erlangen debitiert wurde, binnen Jahresfrist vergriffen war, und folglich eine neue nothwendig machte. Die Verbesserungen derselben bestehen theils in Abkürzungen, theils in Zusätzen, und zeugen von dem rühmlichen Bestreben nach größerer Zweckmäßigkeit. Die Geschicklichkeit des Vfs. in der Obstbaumpflege leuchtet aus jedem Abschnitte hervor, besonders da, wo er von dem gewöhnlichen Verfahren abweicht. Wir wollen daher den Inhalt kürzlich anzeigen. Voran geht eine kurze Geschichte der Obstbaumzucht. Auf diese folgt das erste Hauptstück, welches in vier Abschnitten die Erzielung junger Obstbäume durch Kernsaat, Wurzeln, Stecklinge und Ableger lehrt. Bemerkenswerth ist hier gleich die Art, wie der Vf. seine Bäumechen verpflanzet: denn er thut solches nicht, wie gewöhnlich, im zweiten, sondern schon im ersten Jahre, sobald sie einige kleine Blüthen haben, und wir stimmen den Gründen, die er dafür anführt, vollkommen bey, wenigstens kommt man bey diesem Verfahren um ein ganzes Jahr voraus. Der Vf. verspricht auch seine Erfahrungen über die Form, den Geschmack und die Dauer solcher Früchte, die er von unveredelten Kernstämmen erhalten werde, bekannt zu machen. Solche Erfahrungen müssen, da sie viel Licht über die Entstehung der verschiedenen Obstsorten verbreiten, gewiss jedem Freunde der Obstcultivirung höchst willkommen seyn. Ueberhaupt befindet sich der Vf. in einer Lage, wo er sehr interessante Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat; wir müssen ihn daher anfordern, besonders auf den wichtigen Einfluss zu achten, den die Unterlage auf die Form und den Geschmack der Frucht hat: denn nach allen Erfahrungen der Pomologen artet z. B. ein Borsdorfer Apfel auf einem Kernstamme von einer Goldreinette ganz anders, als auf einem Kernstamme von einem Stettiner. — Auch darin müssen wir, auf Erfahrung gestützt, dem Vf. beypflichten, daß das durchs Oculiren veredelte Stämmchen, sobald das eingetaste Auge zu treiben anfängt, gleich über demselben weggeschnitten werden müsse: denn die Furcht, daß das Auge durch die plötzliche Verkürzung des Holzes zu viel Saft erhalten und darin ersticken möchte, ist ohne Grund, wenigstens ist uns der Fall noch nie begegnet. — Im zweyten Hauptstücke wird Unterricht über die Behandlung der Bäume nach der Veredlung erteilt. Man sieht, daß der Vf. überall aus Erfahrung spricht. Nicht nur das Verzetzen der Bäume, sowohl in Hinsicht des Bodens und der Lage, als der Jahreszeit, sondern auch die Erziehung der Spalierbäume und deren Schnitt wird in gedrängter Kürze und doch dabey mit möglichster Deutlichkeit gelehrt. Dieses Hauptstück hat auch die meisten Zusätze erhalten. Das dritte Hauptstück handelt von den Krankheiten der Bäume, nämlich dem Brande, Krebs, der Dürre, Zerplatzen der Rinde, Fäulnis, Abfall der Blüthen, Unfruchtbarkeit, Einfluss der Thiere auf die Bäume, und Krankheiten, welche in der Natur der Bäume selbst liegen. Endlich im vierten und letzten Haupt-

stücke werden die monatlichen Verrichtungen im Baumgarten aufgezählt und beschrieben, und die Bereitung einiger Baumkitten und des Baumwachses gelehrt. Als Anhang ist dieser zweyten Auflage noch eine Anleitung zur Erziehung der nützlichsten Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuter, welche in den Industriegärten theils schon gebaut werden, theils noch künftig gebaut werden sollen, beygefügt. Ein kurzer Unterricht über die verschiedenen Erdarten geht voraus, worauf die Beschreibung der Pflanzen, ihres Gebrauchs und Nutzens, wie auch ihrer Cultur, in alphabetischer Ordnung folgt. Wir finden auch diesen Unterricht zweckmäßig, doch wäre zu wünschen, daß die botanischen Benennungen der Pflanzen beygesetzt wären! Das schlechte Papier und der schlechte fehlerhafte Druck, wodurch sich diese zweyte Auflage von der ersten unterscheidet, können nur durch den wohlfeilen Preis entschuldigt werden.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Adam Christian Gasparis Indledning til Jordbeskrivelsen.* (A. Ch. G. Einleitung zur Erdbeschreibung.) Aus dem Deutschen mit einigen Anmerkungen von Jens Kragh Høst. 1811. 425 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Wie die Geographie selbst, so hat auch der Vortrag und die Behandlung derselben während der bey nahe 20 Jahre, die seit der Erscheinung des Originals bis zu dieser Uebersetzung verfloßen sind, gar manche und große Veränderungen erlitten. Und ob sich es gleich denken läßt, daß eine Erdbeschreibung, die etwa im J. 1814. erscheinen würde, mit einer andern, die vor 20 Jahren erschien, wieder manche unerwartete Aehnlichkeit erhalten kann: so ist es doch nicht glaublich, daß man auch in Ansehung der wissenschaftlichen Behandlung der Geographie wieder zu dem Punkte zurückkehren wird, auf welchem man vor 20 Jahren stand. Naturlehre z. B., Sternkunde u. s. w. gehört nach den neuern Begriffen von der Geographie nicht mehr so zur Wissenschaft derselben, wie solches noch zur Zeit der Erscheinung von *Gasparis* Einleitung und vollständigem Handbuche der Erdbeschreibung der Fall war; und der Uebersetzer dieser Einleitung würde, wenn er auch das Handbuch unter die Feder nähme, oder von der Einleitung eine 2te Auflage veranfaltete, wohl thun, wenn er auf diese Bemerkung Rücksicht nähme. — Daß man übrigens hier keine Uebersetzung von gewöhnlichem Schlage vor sich hat; daß Hr. H. vielmehr mit vielem Fleiße und einer hinlänglichen Kenntniß beider Sprachen gearbeitet und fast aller Germanismen sich enthalten hat: das darf Rec. versichern. Noch besser würde ihm aber diese Bereicherung der dänischen Literatur mit einem schätzbaren deutschen Werke gefallen, wenn der Uebersetzer in Ansehung der Rechtschreibung sich weniger nach dem unsichern Maasstabe der Aussprache, als nach dem richtigeren des Beyspiels klassischer deutscher Schriftsteller richtete. Die Anmerkungen betreffen meist die Literatur und sind nicht ohne Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, b. Cröker: *Beysräge zur Belebung des religiösen Sinnes* in (oder) Predigten grösstentheils mit Hinsicht auf die bisherigen verhängnisvollen Zeiten gehalten von Dr. Johann Gottlob Marezoll. 1811. VIII u. 698 Seiten. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. nannte laut der Vorrede diese Predigten, welche so manches treffliche, durch den Verstand aufs Herz wirkende Wort zu seiner Zeit enthalten, Beiträge zur Beleb. d. rel. Sinnes, weil sie nicht mittelbar, wie jeder christliche Kanzelvortrag, sondern auch unmittelbar und recht eigentlich jenen Zweck beabsichtigen sollten, und glaubte die verhängnisvollen Zeiten zur Erreichung jenes Zwecks benutzen zu können, weil sie ihm ein stärker, überzeugender Beweis sind, wie sehr wir dieses Sinnes bedürfen, und zugleich die kräftigste Aufmunterung, darnach zu streben. Die hier abgehandelten Materien sind zwar weder ganz nach der Zeitfolge, noch in einer gewissen Sachordnung abgedruckt, doch stehen sie sämmtlich in Beziehung auf den Hauptzweck des Vfs. Die erste Predigt, welche in der Garnisonkirche, nach der Schlacht bey Jena, am 26. Oct. 1806. als am ersten Sonntage, wo wieder öffentlicher Gottesdienst seyn konnte, über 1 Petr. 3, 6 — 11. gehalten ist, schließt sich, ganz wie eine Homilie, an den Text an, indem sie „die friedliche Stimme der Religion bey dem schreckensvollen Getörmel des Krieges“ auspricht, scheint aber dadurch in ihren Hauptmomenten weniger behältlich für den Zuhörer geworden zu seyn. Bey allem Vortreflichen, das diese Predigt enthält, hätten wir doch einzelnen Aufseerungen eine andre Einkleidung gewünscht, z. B. wenn es S. 12. heisst: „Ja, es ist Gottes Hand, die uns geschlagen, und Menschen waren nur die Werkzeuge, deren sich der Herr bediente. Denn in seiner Hand ist Friede und Krieg — er bewaffnet und zertrümmert Heere.“ — Leicht könnte hieraus geschlossen werden, daß Gott das moralische Uebel selbst hervorbringe, indem er sich der Menschen nur als Werkzeuge dabey bediente. Auch die mehreremal vom Vf. erwähnten Worte des Textes: „euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, hätten wohl für manchen Zuhörer einer bekräftigenden Erläuterung bedurft. Dagegen wird der Ausspruch des Apostels: Wissen, daß eben die-

selben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen, nicht etwa dazu angewandt, um den zweydeutigen Trost daraus zu schöpfen, daß auch andre neben uns unglücklich sind, sondern sehr zweckmäfsig dazu benutzt, um zu Muth und Selbstvertrauen zu ermuntern, indem so viele andere jene Leiden geduldig und standhaft ertragen, und Leiden überhaupt notwendig zu unserm Loose, zu unserer Bestimmung auf Erden gehören. II. Die zweyte Predigt, über das Ev. am Felte der Reinigung Mariä, welche die Frage beantwortet: Was ist religiöser Sinn? zeigt in der Einleitung, wie es vielleicht unmöglich sey, bestimmt darüber zu entscheiden, wie viel religiöser Sinn in jedem Zeitalter statthinde, und ob und in welchem Grade unsre Vorfahren religiöser waren, als die jetzt lebenden Christen, da besonders so viel darauf beruht, was man sich unter Religiosität denkt, und stellt dann jenen Sinn im Allgemeinen dar, als „eine Art zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu wünschen, zu handeln, welche mit der Religion übereinstimmt und den Wahrheiten und Grundsätzen, den Vorschriften und Ermahnungen, den Lehren und Verheissungen derselben ihren Ursprung verdankt“ in der Abhandlung selbst aber 1. als eine religiöse Stimmung des Gemüths, 2. als religiöse Ansicht der Dinge und 3. als religiöser Charakter. Wenn der Vf. S. 60. beyläufig sagt, daß wir in den Büchern des alten Bundes, namentlich auch im Moses, einen tiefen religiösen Sinn finden, „eine echt religiöse Ansicht der Dinge, eine Beurtheilung der Weltbegebenheiten aus dem erhabenen Standpunkte, eine Weisheit in den Aussprüchen über die Schicksale der Völker, womit auch das Beste und Schönste, was wir irgend in heidnischen Schriften lesen, keine Vergleichung aushält“ so möchte dies manchem unterrichteten Billeiter, der die vorherrschenden mangelhaften Vorstellungen im A. T. nicht verkennen kann, leicht anstößig werden. III. Gott groß und anbetungswürdig auch im Kriege. Text Pl. 46, 9 — 11. Gehalten am 4ten Trin. 1807. bey der Einweihung der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena, deren Inneres den 14ten Oct. 1806. gänzlich zerstört wurde. Der Vf. sucht hier zu zeigen, daß Gott es ist, von dessen Willen und Zulassung der Krieg abhängt, (hier vermiffen wir die Bemerkung, daß Gott den Krieg nicht gänzlich verhindern konnte, wenn er den Menschen Freyheit der Willkür und Fähigkeit zur Moralität verleißen wollte) daß er den Krieg zu einer Quelle des Segens macht und als Mittel zu unsrer Veredlung gebraucht und

und dafs er endlich den Kriegen wieder steuert. Hierauf wird die Veranlassung der Predigt mit trefflichen Nutzenanwendungen dargestellt. IV. Was wir zu bedenken haben, wenn wir zu einer richtigen Ansicht der Leiden gelangen wollen. T. Hebr. 10, 32. 33. Die hier gegebenen sechs Unterabtheilungen liefern fast zu viel Stoff für Eine Predigt, so passend sie auch an sich sind: „Wählet, wenn ihr über die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Nutzen nachdenken wollt, die rechte Zeit dazu; betrachtet sie nicht allein und für sich, sondern in ihrer Verbindung mit dem vielen Guten in der Welt; bedenket, dafs zwar ein Gemälde der menschlichen Leiden, wenn sie alle neben einander gestellt und zu einem Ganzen vereinigt werden, viel furchtbares und abschreckendes hat, dafs sie aber in der Wirklichkeit auf einen unendlich (?) weiten Raum und unter vielen Millionen vertheilt sind; dafs viele Leiden auf viele Menschen nicht den tiefen Eindruck machen, welchen sie auf uns selbst machen würden, wenn wir sie ertragen könnten; würdiget sie nach ihrer Wohlthätigkeit für sinnliche und eingeschränkte Geschöpfe; und thut es im Lichte der Religion.“ Die folgenden drey Aertepredigten stehen ebenfalls in passender Beziehung zu dem Hauptzweck dieser Sammlung und zeichnen sich durch eindringliche Schlufs-Paränesen aus, wie fast alle Predigten des Vfs. Mit besonderm Fleisse scheint Nr. VIII. Ueber den Verfall der Religion. T. Mal. 3, 13 — 18. eine im Jahr 1808 gehaltene Buftagspredigt, ausgearbeitet zu seyn, in welcher gezeigt wird: 1. dafs nicht alles wirklich Verfall der Religion ist, was zum öftern dafür gehalten wird, da solche Klagen nicht selten von unwissenden, ängstlichen, stolzen, blofs andern nachsprechenden Beurtheilern herrühren; 2. die Merkmale, woran sich ihr Verfall erkennen läßt, angegeben werden, nämlich, wenn der Glaube an Gott seine Würde, seine Kraft, seine Wirkamkeit verliert, und das nicht mehr gilt und leistet, was er gelten soll und zu leisten vermag; wenn es den Bekennern der Religion an Gehorsam gegen Gott gebricht; wenn man sich durch ihre Lehren nicht getrübt, beruhigt und zum Vertrauen auf Gott ermuntert fühlt; und wenn die öffentliche Gottesverehrung auffallend vernachlässigt wird; 3. die Ursachen entwickelt werden, warum die traurigen Folgen des Verfalls der Religion nicht immer gleich grofs und sichtbar sind, nämlich weil bey vielen Menschen noch andere Triebfedern etwas vermögen, und den Mangel an religiöser Gesinnung wenigstens eine Zeitlang nothdürftig ersetzt; weil der Verfall der Religion stets in Verbindung mit andern Ursachen wirkt; und weil er nur nach und nach erfolgt. Uebrigens ist die Klage über den Verfall der Religion, wie auch der Vf. bemerkt, so alt als die Geschichte, und ist daher nicht blofs unserm Zeitalter eigenthümlich, welches noch so manche wichtige Hindernisse echt moralisch-religiöser Vervollkommenung aufweist. IX. Ebenfalls eine Buftagspredigt, über Jes. 3, 10 — 11. die den Satz ausführt, dafs es der Fromme in schweren und verhängnisvollen Zeiten ungleich besser hat,

als der Lasterhafte; und zwar weil er weniger verliert, weniger leidet, weniger fürchtet und weniger fürchtet. X. Die Wege der Vorlehung. T. Röm. 11, 33 — 36. Am Neujahrstage 1808 gehalten. Es wird gezeigt, warum die dunkel für uns sind, dafs sie aber immer zu einem herrlichen und wohlthätigen Ziele führen. An dem folgenden Neujahrstage redete der Vf. über Ps. 90, 10. von den Ansichten des Lebens. Sehr treffend werden zuerst die Ansichten charakterisirt, welche auf der Verfliegenheit der Jahre beruhen, durch Glück und Unglück veranlaßt werden, welche der Aberglaube und der Unglaube erzeugt, und sodann die echt religiöse, vom Lichte des Christenthums erhellte, wie sie jeder Bekenner Jesu haben sollte, dargestellt. XII. Eine treffliche Himmelfahrtspredigt über Eph. 2, 4 — 6; in welcher nur eine nähere Erwähnung des Festes vermist wird, sie zeigt, dafs der wahre Christ schon als Bewohner der Erde sein Bürgerrecht im Himmel geltend macht, indem er Glauben an den Himmel hat, das Gesetz des Himmels befolgt, und den Frieden des Himmels genießt. XIII. Wozu wir uns bey der feyerlichen Einweihung zum Christenthum verbindlich machen. T. Matth. 28, 18 — 20. Bey der Confirmation, am 2ten Pfingsttage 1810. Diese Predigt hat Rec. am wenigsten gefallen, theils weil der Glaube an Vater, Sohn und h. Geist darin auf eine solche Weise vorgetragen ist, die weder den Aitgläubigen noch den aufgeklärten Religionsfreund befriedigen kann, theils weil sie für Confirmanden viel zu lang und nicht behältlich genug disponirt ist, welches uns indeß bey mehreren Predigten des Vfs. aufgefallen ist. XIV. Warum haben so viele Menschen keinen religiösen Sinn? T. Luc. 8, 4 — 15. Die angegebenen Ursachen find: er wird bey einigen nie geweckt; er ertirbt bey andern, weil sie ihm die erforderliche Nahrung entziehen; er wird für diejenigen kein Bedürfnis, bey welchen der irdische Sinn zu stark und überwiegend ist; er kann kein Eigenthum derer seyn, die sich aus übertriebener Begierde nach Genuß irgend einem herrschenden, ihnen zur Leidenschaft gewordenen Laster ergeben. XV. Der Kampf des Weisen mit dem Schicksal. T. 2 Tim. 4, 7. 8. Eine der am besten gelungenen Predigten. Zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerkt der Vf. gleich im Anfang: „Es versteht sich von selbst, dafs ich hier nicht von jenem blinden und unbedingten Schicksale rede, das von keiner wohlthätigen Macht beherrscht und gezügelt wird: denn ich rede als Lehrer des Christenthums, und setze darum voraus, dafs alle und auch die härtesten Schicksale, welche uns selbst und andere nur irgend treffen können, von dem Willen des Höchsten abhängen und zu seinen unerforschlichen Gerichten, zu seinen unbegreiflichen Wegen gehören. Und wenn ich das Verhalten des Weisen als Muster aufstelle, wie wir uns im Kampfe mit dem Unglücke benehmen müssen; so meyne ich die Weisheit des Lebens, die sich jeder nachdenkende und gebildete Mensch, er sey Gelehrter oder nicht, wirklich erwerben kann; die Weisheit der Tugend, welche das Willen immer mit der

der Ausübung verbindet, und also mit Einem Worte, die religiöse, die christliche, (S. 512.) Hierauf wird gezeigt, wie der Weise nicht in dem Sinne mit dem Schicksal kämpft, daß er sich dagegen auflehnt, auch nicht in der Abicht, um sich schlechterdings davon zu befreien, sondern daß er die Versuchungen überwindet, welche es für ihn herbeiführt, es durch seine Grundsätze und Gefinnungen selbst dann bezieht, wenn er der Gewalt desselben äußerlich unterliegt, und sich selbst über dasselbe durch die Kraft der Religion erhebt. Nicht minder trefflich ist von dem Vf. ausgeführt (XVI.) „die Pflicht, sich mit der bösen Zeit zu verstehen.“ T. Eph. 5, 15 — 20. Zuerst wird die Nothwendigkeit dieser Pflicht dadurch bewiesen, daß der Haß gegen die böse Zeit thöricht und fruchtlos ist, nachtheilig für unser irdisches Wohl und verderblich für unsern sittlichen Charakter und zweytens wird gezeigt, was wir zu thun haben, um jener Pflicht Genüge zu leisten, nämlich wie wir bedenken müssen, daß es Gott ist, der die böse Zeit sendet; wir müssen Thell nehmen an dem Guten, das den Nachkommen dadurch bereitet wird und uns im Geiste ihres Glucks freuen; die böse Zeit uns Antriebe zur Tugend und als Aufforderung zur Uebung schwerer Pflichten gebrauchen; vor allen Dingen aber dafür sorgen, daß wir ausgeführt mit uns selbst sind. XVII. Was hat das gemeinshafliche Unglück zu unserer Besserung beygetragen? T. Pf. 119, 67. Am 14ten Oct. 1810. Es werden folgende Fragen ausgehoben und dem Zuhörer zu eigener Beantwortung und Beherzigung vorgelegt: Hat das gemeinshafliche Unglück der üppigen Zerstreuungssucht gesteuert, den herrschenden Leichtsinns vermindert, den Gemeingeist geweckt und uns zu Gott und seiner Verehrung zurückgeführt? XVIII. Was gewant ein Volk, wenn es religiösen Sinn hat? Eine am 7ten Dec. 1810. über den vorgeschriebenen Text B. d. Weish. 15, 1 — 3. gehaltenes Aufsatgspredigt. Es wird treffend dargethan, daß dieser Sinn mächtig in das häusliche Leben einwirkt und durch häusliche Tugend häusliches Glück befördert; daß er auch auf das bürgerliche Leben den wohlthätigsten Einfluß hat, weil er als der stärkste Grundpfeiler der bürgerlichen Rechtchaffenheit das öffentliche Wohl sichert; daß er das gesellige Leben erleichtert, weil er den Umgang veredelt und uns mehr wahren Genuß darin finden läßt; daß er seine alle vermögende Kraft auch im Unglücke bewahrt, weil er uns dann mit Geduld und Ergebung in Abicht des Gegenwärtigen und mit Muth und Hoffnung für die Zukunft beleiht; daß er den Werth des Glückes erhöht, weil er es als ein Geschenk Gottes betrachten lehrt und vor dem Mißbrauche desselben warnt; endlich daß nichts dem Charakter eines Volks (seiner Zuverlässigkeit und Würde) giebt, als der religiöse Sinn, der nicht nur williger und entschlossener zum Guten, sondern auch fester und stärker in der Ausübung desselben macht. Dieser hier angegebene Inhalt würde leicht für mehrere Predigten Stoff dargeboten haben. XIX. Daß die Menschheit in Jesu den Heiland gefunden

den hat, dessen sie bedarf. T. Luc. 3, 1 — 14. Auch in dieser Predigt ist uns, wie in N. XIII. ein gewisses Schwanken und Unbestimmtheit in den dogmatischen Ansichten des Vfs. aufgefallen. Die Unterabtheilungen sind folgende: 1. Die Menschheit bedarf eines Gelandes vom Himmel, den sie als das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes und als seines Stellvertreter auf Erden betrachten kann. (Hier liegt die von dem Vf. nicht berücksichtigte Frage sehr nahe: warum Gott ein solches vermeyntes Bedürfnis der Menschheit erst so spät und nur auf so kurze Zeit bey den unbedeutenden Judenvölke, und auch gegenwärtig nur bey dem kleinern Theile der Menschheit hat befriedigen wollen;) 2. Sie bedarf eines Mittlers, der sie mit Gott versöhnt und mit freudiger Zuversicht zu ihm erfüllt. (Auch hier drängt sich die Frage auf, warum Gott der gesamten Menschheit ein solches Bedürfnis anerkennen und es so lange Zeit unbefriedigt lassen konnte?) 3. eines Lehrers der Wahrheit, dem sie als ihrem Herrn und Meister unbedingt glauben; (unbedingter Glaube ist aber mit dem vernünftigen Charakter des Menschen durchaus unvereinbar.) 4. eines vollkommenen Modells, nach dem sie sich bilden kann; 5. eines Oberhaupts, an dem sich Gott recht sichtbar verherrlicht hat und dessen merkwürdige Gesichte dazu geeignet ist, den Inhalt seiner Religion zu bestätigen und zu erläutern. (Hier wird der Begriff eines Oberhaupts nicht weiter ausgeführt.) Den Beschluß der ganzen Sammlung macht ein Anhang, welcher eine Gedächtnispredigt auf das Absterben der verwitweten Herzogin von Sachsen-Weimar Anna Amalia enthält, über Spr. Sal. 10, 7. Der Hauptatz: Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen, zerfällt in die beiden Unterabtheilungen. 1. Das Andenken an tugendhafte Verstorbene ist ehrenvoll für sie selbst; 2. es ist wohlthätig für Welt und Nachwelt. Eben so wahr als zweckmäßig werden diese Behauptungen auf die ruhmwürdige Verstorbene angewandt. Rec. beschließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese im Ganzen so trefflichen Predigten auch in der gegenwärtigen Zeit viele Leser finden und dadurch zur Erweckung und Befestigung eines vernunftmäßigen religiösen Sinnes mitwirken mögen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädcker u. Körzel: *Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen epistolischen Perikopen.* Von B. C. L. Natorp, luth. Pred. zu Essen. 1809. XIV u. 374 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Entwürfe machen den zweyten Band einer *Beilage zu der westphälischen Quartalsschrift für Religionslehrer* aus, und sind auch mit einem zweyten, dieß anzeigenden, Titel versehen. Der erste Band enthielt Entwürfe zu Predigten über die *evangelischen Perikopen*, und Hr. N. wünschte, daß darauf geachtet werden möchte: ob in diesen Entwürfen ein

ein den Zeitbedürfnissen angemessener Gebrauch von den vorgeschriebenen Texten gemacht, ob Materialien, die an sich und in Beziehung auf die Bedürfnisse einer gemischten Gemeinde in gegenwärtigen Zeiten Aufmerksamkeit verdienen, gewählt, und bey der Anordnung und Stellung der Gedanken die Regeln, welche der Verstand und ein für die Religion erwärmtes Gemüthe an die Hand geben, befolgt worden seyen; hingegen soll von der Beurtheilung dieser Arbeit in Rücksicht auf Rhetorik abstrahirt werden, weil er nur Entwürfe und zum Theil nur Gedankenketten mittheile. Diese Wünsche wiederholt er auch in Ansehung vorliegender Arbeit. Wir haben die Schrift sehr empfehlungswürdig gefunden. Hr. N. hat sich in mehreren dieser Entwürfe wirklich ausgezeichnet; man sehe z. B. den zur ersten Weihnachtspredigt, den zur zweiten, die Bearbeitung der Perikope 1 Kor. XIII. mit Beziehung auf die Nähe der Passionszeit; die ungemüth gute Anordnung des Confirmationsfestes, und den Entwurf über die Perikope Röm. VIII. 18 — 23, der von dem *Verlangen guter Menschen nach einem bessern Zeitalter* handelt. Originell ist der Eingang zu dem Entwurfe über die Perikope Röm. VI. 19 — 23; er lautet so: *Vermeide die Landstrasse*; „sagte einst ein Greis zu einem Jünglinge, der ihn nach dem rechten Wege fragte. Der Jüngling ward bestürzt, daß der Greis diese Worte mit einem so bedeutenden Blicke und mit besonderm Nachdruck sprach. Er befolgte indeß seinen Rath, und vernahm nachher, daß er auf der Landstrasse in tiefe Abgründe und schreckliche Sumpfe, welche eine Ueberfluthung hervorgebracht hatte, gerathen seyn würde. Aber er konnte den Blick des Greises und den Nachdruck seiner Worte nicht vergessen; er meynete, der Greis habe ihm damit noch etwas mehr wollen zu verstehen geben. Er dachte hin und her, und je mehr er nachsann, desto mehr Sinn und Bedeutung fand er in der Antwort.“ (Nun wird auf Matth. VII. 13. 14. angepielt, und der Hauptatz der Predigt ist dann: *Der Weg der Sünde und der Weg der Tugend*. Die Ausführung ist gelungen; der Vf. benutzte dabey mit Glück einen bekannten Oelterschen Vers, an den alles angeknüpft ward. Fehlerhaft ist es, daß in der zweyten Osterpredigt der Hauptatz nicht aus dem *Texte*: Act. X. 34 — 41. sondern aus dem *Exordium* abgeleitet wird, welches der Geschichte von Lazari Tode gedenkt. Nicht wahrscheinlich scheint es uns, daß dem Apostel Paulus bey der Schilderung der Liebe 1 Kor. XIII. der Charakter *Jesu* ausdrücklich und bestimmt vorgezeichnet habe; die Züge dieses Gemäldes sind vielmehr Antithesen fehlerhafter Eigenschaften, die Paulus an gewissen Personen bemerkte, auf die sich sein Sendichreiben bezieht. Ein andrer Entwurf spricht

von den *thörichtsten Erwartungen* der Juden von ihrem Messias; so ganz thöricht waren aber doch diese Erwartungen nicht; die jüdischen Orakel kündigten einen politischen Volksretter, nicht einen bloß moralischen König eines Reichs der Wahrheit an. In der *Reformationspredigt* ist zwar von *Luthern* mit Wahrheit gesagt, er sey ein *Biedermann* gewesen, und es wird gut bemerkt, daß ein Lutheraner ein ehrlicher Mann seyn müsse; auch Luthers rationale Thätigkeit kann mit Grund gerühmt werden; in Ansehung seiner freymüthigen und unerschrockenen Wahrheitsliebe hätten wir uns aber nur auf den großen Auftritt vor dem Reichstage zu Worms, nicht aber auf sein Buch gegen *Heinrich VIII.*, nicht auf die Verbrennung des päpstlichen Rechts vor den Thoren zu *Wittenberg* bezogen. Von seiner Bescheidenheit kann ungefähr so viel als von seiner Unbescheidenheit und von seinem gewaltigen Stolz gesagt werden. — In dem Aufruf der Gemeinde an die Confirmanden kommen die Verse vor: „Auf! *Beschwör* den Bund! *Schwör* mit Herz und Mund! Weh dem, der den *Eid freventlich entweiht!*“ Aber fromme Gelübde sind keine Eidesleistungen. Statt: *salbige* Aufklärung, sagt man besser: *angebliche* Aufklärung. Das *Vorbereiten* in Luthers Uebersetzung von 1 Petr. V. 10. ist etwas ganz anders als unser: *Vorbereiten*. Endlich möchten wir nicht sagen: Das Christenthum zeigt sich von einer *vortrefflichen* Seite: denn da das Christenthum als etwas Heiliges, dem Himmel Entstammendes, von Gott Gekommenes vorausgesetzt wird, so versteht es sich von selbst, daß es zum vernünftigen etwas Vortreffliches sey. Entwürfe über *epistollische* Perikopen sind uns übrigens willkommen als Entwürfe über *evangelische*; jene sind schwerer gut zu machen; auch hat es deren verhältnismäßig bey weitem nicht so viele als von diesen, obgleich die *Episteln* eine eben so fleißige Bearbeitung als die *Evangelien* verdienen, worüber die *Predigten Hauptpredigten* heißen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Mitzky u. Comp.: *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe*. Ein Beitrag zur häuslichen Kochkunst. Herausgegeben von *Friedrich Pohl*, Oekonomie-Inspector, der Königl. Sächs. Leipz. ökonom. Societät Ehrenmitglied u. s. w. (Aus dem Archive der deutschen Landwirthschaft Jahrg. 1811. 118 u. 125 St. der Gemeinnützigkeit wegen besonders abgedruckt.) 1812. XII u. 132 S. 8. mit 1 K. (16 Gr.) (Siehe die *Recens. Ergänz. Bl.* 1813. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Dammann: *Christliche Religionsvorträge. Nebst religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten*, von C. W. Spieker, d. Philol. Dr., d. Theol. Prof. und an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. Prediger. MM. 1812. LXXX u. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die rhetorische Figur der Amplification mag in den diese Predigten einleitenden *religiösen Betrachtungen* etwas zu häufig vorkommen, und der Vf. sich der Declamation mitunter zu sehr überlassen haben; sein zwar jugendlich blühender Stil mag sich noch nicht durch die edle Einfachheit empfehlen, an welcher man den klassischen Schriftsteller erkennt; Hr. Sp. mag endlich hier und da, von seinem Eifer hingerissen, etwas einseitig geworden seyn, und sich von einer subtilen Intoleranz nicht ganz frey haben erhalten können; immer wird aber der redliche Mann bekennen müssen und gerne bekennen, daß viel Schönes und Wahres aus der Fülle eines religiösen Gemüthes in diese Betrachtungen geflossen sey. Der Sinn für Religion ist gewiss das Edelste an dem Menschen; auch erhält dieser Sinn erst Leben und Wärme durch Beziehung aller Dinge, Ereignisse, Schickale, Gemüthszustände auf ein Wesen außer uns, in welchem wir den Urheber und weisen Regierer der Welt, und unsern allgenugthamen und unendlich gütigen Fürsorger gläubig verehren. „Schon in dem kindlichen Gemüthe, sagt Hr. Spieker, dessen Worte sich übrigens immer um die Hälfte ohne Verlust abkürzen lassen, kündigt sich dieser Glaube an. Das Kind äußert oft auf eine rührende und überraschende Weise (doch nicht *totidem verbis*), daß dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liege, daß das Mannichfaltige sich irgendwo (?) zur Einheit verbinde, daß es bey den wechselnden Gestalten doch etwas Bleibendes gebe; sein religiöser Sinn offenbart sich in der sonigen Liebe zu Vater und Mutter, in der Belebung auch des Leblosen in der Natur, in dem traulichen Gespräch mit den Sternen und Blumen, in der Miene stiller Andacht, wenn es die Erwachsenen beten sieht. — Es ist Bedürfnis des Menschen, ein Absolut-Erstes und Ursprüngliches alles Bewusstseyns, ein Urprincip alles Lebens und aller Erkenntnis anzusehen. — Schon der Wilde fühlt sich in seinen Wäldern und der Nomade bey seinen Herden hingezogen zu dem Unsichtbaren, der mit der

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

leuchtenden Sonne den Tag regiert, dem Sturm gebietet und auf Donnerwolken dahinfährt.“ (Das Kind jedoch alles nur dunkle Gefühle, und das Kind äußert noch keine solche Reflexionsbegriffe, wie oben angegeben sind, denkt sich das noch nicht so deutlich und bestimmt, was der Vf. das Kind bekennen läßt.) — „So bildet sich allmählig in dem Menschen die Religion zur Verehrung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit.“ (Mithin ohne positive Offenbarung, worauf doch weiterhin alles zurückgeführt wird.) — „Die Religion der Christen ist die reinsten und vollkommene, die des Sterblichen Brust zu fassen vermag. — Wodurch sie aber so gewaltig wirkte, das war die Sanction der Offenbarung, die ihr von Gott mitgegeben war. Denn eine Religion, die Alt und Jung als heilig erscheinen soll, muß positiv seyn; alles verliert seine Kraft, so bald es schwankend, zweifelhaft und ungewiss ist.“ (Auch das, was sich, nach oben, in dem Menschen selbst bildet?) „Nirgends ist Einklang, Sicherheit, Evidenz und Kraft als in der Offenbarung. — Gott theilt sich uns nicht mit auf dem Wege des stolzen Wissens (das Prädicat: *scio*, gehört nicht nothwendig hieher), sondern durch unmittelbare Offenbarung im gläubigen Gemüthe. — Ohne positive Religion kann die Menschheit (die Masse des Volks) so wenig zu ihrer (sittlichen) Bestimmung geleitet werden, als ein Staat ohne positive Gesetze (rechtlich) regiert werden kann. — Man sehe auf die geharnischten Polemiker, auf die spitzfindigen Dogmatiker, auf die Stützen und Säulen der alten Orthodoxie, wie die Kirchengeschichte sie uns theils in einzelnen Streifcorps, theils in festgeschlossener Schlachtordnung aufstellt, findet sich bey ihnen der Geist des Friedens und der Vertragbarkeit, der unbefessbare Eifer für das Gute, die Unbefolhenheit und Lauterkeit des Wandels, den wir in den von ihnen oft verdammten Mystikern verehren?“ (Dieses *argumentum ab invidia* gefällt uns nicht. Man kann mit einem im praktischen Leben sehr friedfertigen und vertragamen Gemüthe die antithetische Theologie vortragen, und wer auf Universitäten die Philosophie der Religionslehren oder die Dogmatik der Aints wegen zu lehren hat, muß seine Zuhörer in feinere, subtilere Lehrbestimmungen hineinführen, die, von einem andern als dem wissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen, als Spitzfindigkeiten erscheinen, ohne darum weniger ein nützlicher Stoff zur Uebung des Scharfsinns zu seyn; auch standen ge-

wits

wifs viele solche Dogmatiker an Eifer für das Gute und an Unbefolghenheit und Lauterkeit des Wandels den gepriesenen Mystikern keineswegs nach; umgekehrt hat es unter den Mystikern wie in jeder andern Parthey Individua gegeben, die ihrer Secte weder Ehre noch Freude machten. Unter der Rubrik von Mystikern hat endlich der Vf. Männer aufgeführt, die außer ihm noch schwerlich jemand den Mystikern beyselzt hat, z. B. *Erasmus, Werenfels, Grotius.*) Was nun Hr. Sp. auf den XXX ersten Seiten seiner religiösen Betrachtungen diesfalls vorgebracht hat, das soll nach S. XXXI. nicht mit dem Machtworte, daß dieß *Mystik* sey, zurückgewiesen werden: denn ein gewisser Mysticismus liege, heist es, unverkennbar in dem Evangelium, in den Kirchenvätern, in der ganzen Geschichte der christlichen Theologie; auch werde ihr schwerlich irgend ein Mensch entgegen, der warmes religiöses Gefühl habe. (Es fragt sich nur, was unter Mysticismus zu verstehen sey; nach dem, was man gewöhnlich darunter versteht, kann Rec. in den drey ersten Evangelien nichts Mystisches finden; der Jesus dieser drey Evangelien spricht so nüchtern, besonnen, verständig, daß nichts in seinen Reden auch nur von ferne an das, was man sonst Mystik nennt, zu erinnern scheint; man hört in ihm gleichsam den personificirten *sens* reden, und es ist schwer zu begreifen, wie jemand, der die Klarheit und Einselt seiner Lehren (nach den drey ersten Evangelien) liebt, an dem seltsamen Modestül manches neuern Schriftstellers Geschmack finden kann, wovon unter andern einer, den Hr. Sp. S. XXV. anführt, von Jesus sagt: „Sein herrliches Daseyn ist Eins mit der Vernichtung aller Verhältnisse, mit der innern und äußern Selbsttödtung.“) Der Vf. gesteht inzwischen selbst, daß, wenn nicht Vernunft und sittlicher Geist der Mystik zur Seite gehen, und wenn die Phantasie vorangeht, schreckliche Verirrungen und Abwege zu befürchten seyen; nur glaubt er, daß die *reine* Mystik darum doch auf ihrem Wege fortgehen könne. Rec. läßt dieß auf sich beruhen, um zu der schönen Schilderung eines rechtschaffenen christlichen Lehrers nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters überzugehen. Die hierauf sich beziehenden Herzensergießungen reichen dem Vf. zur größten Ehre und höchsten Zutrauen zu seinem Charakter ein; Rec. weiß in der That nur nicht, gegen *wen* Hr. Sp. eigentlich spricht, wenn er von Lehrern redet, welche bloß daran denken, wie sie den Verstand erleuchten, die sittlichen Kenntnisse ihrer Zuhörer erweitern, und bey ihnen gründliches Wissen befördern. Er kennt wohl Lehrer, die durch den Verstand auf das Herz zu wirken suchen, womit es ihnen freylich nicht bey jedermann glücken mag; allein Lehrer, die zufrieden sind, wenn sie nur den Leuten deutliche Begriffe beybringen, kennt er nicht; gewiß können es nicht Männer von Bedeutung seyn, deren Denkart um ihres großen Einflusses willen zu bekämpfen, als Pflicht angesehen werden könnte. Eben so kann man auch fragen: *Wen* der Vf. im Auge habe, wenn er christlicher Lehrer ge-

denkt, die sich des Evangeliums von Christo schämen, die statt des Evangeliums nur einen dörren, unfruchtbaren Naturalismus predigen, und statt der Lehre, die vom Himmel kömmt, nur eine irdische Lebensweisheit anpreisen. Ungern hat Rec. Informationen dieser Art in dieser Schrift eines Mannes gelesen, der ihm von mehreren Seiten Hochachtung einflößte; und ob er gleich in einer Lage ist, in welcher solche Winke, wenn sie auch auf ihn zielen, weder ihm treffen, noch ihm schaden können, so kann er doch um andrer willen den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. in dieser Hinsicht seinen Eifer ein wenig gemäßiget haben möchte. Lieb ist es dagegen dem Rec., daß Hr. Sp., der hier mehr als mancher andre, da wo es Noth thut, Eingang finden mag, sehr ernstlich davon redet, daß der Lehrer nicht bloß auf das Gefühl, das Herz, die Phantasie der Zuhörer zu wirken, nicht bloß Rührungen hervorzubringen habe; auch die ruhig wachende Vernunft soll, heist es, gebildet werden; die Vorträge des Lehrers sollen alle Seelenkräfte des Zuhörers beschäftigen, mithin soll er auch die Begriffe genau bestimmen, die Ideen deutlich entwickeln, und den Zusammenhang der Ideen in guter Ordnung und mit Klarheit darlegen. „Wir haben, sagt der Vf., Christum den Herzen seiner Verehrer nicht nahe gebracht, wenn wir mit fälschlicher Empfindung von seinen Wunden und Nügelmalen, von seinem für die Sünden der Menschen am Kreuzestamm erlittenen Opertode sprechen; wir haben keine echt religiöse Menschen gebildet, wenn wir sie zu Schwärmern und Enthusiasten, die auch wohl gern eine Märtyrer-Krone verdienen möchten, hinaufsteigern. Eben weil hier immer nur Eine Kraft der Seele in Thätigkeit gesetzt, nicht der ganze Mensch ergriffen wird, werden sinnliche, charakterlose Menschen gebildet, wankend in ihrem Entschlusse wie das Rohr, das der Wind hin und her weht. Den Predigten, die der Vf. auf seine LXXX Seiten einnehmenden *religiösen Betrachtungen* folgen läßt, geht nach dessen Äußerung viel dadurch ab, daß die äußere Kraft der Rede durch den Druck nicht dargestellt werden kann; das Zeugniß kann er ihnen aber, wie er versichert, geben, „daß er sie mit kindlicher Verehrung gegen den Vater der ewigen Liebe, mit inniger Liebe für den eingebornen Sohn Gottes, mit heiligem Eifer für die Größe seines Berufs, und mit der redlichen Absicht, Glauben, Liebe und Hoffnung in gereinigten Gemüthern zu fördern, gehalten habe.“ Auch Rec. kann ihnen mit Ueberzeugung ein sehr vortheilhaftes Zeugniß geben, und für ihn hätte es der einleitenden *relig. Betr.* nicht bedurft, um ihm eine gerechte Beurtheilung dieser Kanzelvorträge zu erleichtern. Es sind ihrer *zehn*, wovon die *funfte*, eine nach dem Tode der Königin Louise von Preußen gehaltene Trauerrede, bereits angezeigt ward. Hier wird nur der übrigen gedacht. Ganz vortrefflich ist die im Jahr 1809. zu Frankfurt a. d. O. gehaltene *Antiritspredigt*. Heil der Gemeinde, die sich eines solchen Lehrers erfreut! Heil dem Lehrer selbst, der von solchen Gefinnungen beseelt

ist! In drangvollen Zeiten, wie die gegenwärtigen, wird er der größte Segen seiner Gemelde seyn. — Ueber die *Kraft eines ernstlichen Gebets*: das es dem Gemüthe eine Richtung auf das Höchste und Herrlichste gebe, den Betenden mit Gott in Gemeinschaft bringe, sein Herz bessere, seine Tugend veredle, Muth und Kraft zu schönen Thaten verleihe, und bey den Trübsalen dieses Lebens die Seele mit Trost erfülle. — Eine *Reformationspredigt* über das Thema: das Gott aus einer düstern, störmischen, trostlosen (trostloscheinenden) Zeit eine theure, ruhige, glückliche Zukunft bereite. Das Christenthum der drey ersten Jahrhunderte ist in dieser Predigt etwas zu sehr idealisirt; der Kirchenhistoriker findet dem Golde der Tugenden dieser Periode auch eine nicht ganz kleine Portion geringerer Metalle beygemischt, überhaupt die Menschen jener Zeiten in Mängeln, Fehlern und Tugenden so ziemlich denen in andern Jahrhunderten dem Wesentlichen nach und im Ganzen gleich; edlere Individua leuchten überall hervor; der größere Haufe auch unter den Frommen zeigt aber überall eine gewisse Gemeinheit, selbst in demjenigen, wodurch er sich empfiehlt. Die Streitigkeiten der folgenden Jahrhunderte über Glaubenslehren betrafen nicht immer *leere Worte ohne Sinn und Bedeutung*; das, worüber man stritt, hatte gewöhnlich eine gewisse Wichtigkeit durch das, wohin es dieselbe und jenseits führte; überhaupt ist es schwer, in Reformationspredigten sich von einer etwas einseitigen und partyfischen Ansicht der Dinge ganz frey zu erhalten. Erfreulich ist es zu sehen, das der Vf. das Studium der Alten, das Streben nach Wissenschaft, das Weiterdringen in dem Gebiete das Wissens mit Gerechtigkeit würdigt, was sonst nicht immer in Ansehung derjenigen der Fall ist, welche von und nach allem andern auf Frömmigkeit dringen. Dafs, sobald nur wir besser werden, sich auch die Zeiten (im Grofsen) verbessern, möchte nicht mit Sicherheit zu verbürgen seyn. Lächeln entlockt es, wenn es gegen das Ende der Predigt heisst: „Der König hat uns jetzt *Luthers Gewand* zur Amtskleidung gegeben, damit auch *Luthers Geist* über uns komme.“ — Eine Predigt über das Wesen und den Werth *christlicher Genügsamkeit* zeichnet sich ungemessen aus. — Eine andere über die *Absicht Jesu bey der Stiftung des heil. Mahls* unterscheidet nicht, was Jesus an jenem Abende im Kreise seiner Freunde allein wollte, von dem, was man nachher in die religiöse Handlung, zum Theil freylich sehr zweckmäßig, hinein legte. Dafs Jesus selbst eine Ausdehnung dieser Feyerlichkeit auf alle seine künftigen Bekenner in allen Zeitaltern und Erdtheilen beabsichtigt habe, dürfte schwer zu erwägen seyn; der lunbelangene Exeget kann Jesus kaum anders verstehen, als dafs sich der abschiednehmende Lehrer seinen vertrauten Schülern, welche drey Jahre lang mit ihm gelebt hatten, auf eine rührende Weise habe unvergessenlich machen wollen. Auffallend ist es auch, dafs, da das Thema der Predigt von der *Absicht Jesu* b. d. St. d. h. M. redet, die Pr. hingegen von mehreren

Absichten spricht, wobey offenbar zu viel in die ursprüngliche Stiftung gelegt ist. Dem Vf. zufolge, wollte Jesus nicht nur ein Gedächtniß seiner Liebe stiften, sondern auch uns (dies: uns, verschiebt schon den historischen Gesichtspunkt) ein Mittel zur innigen Vereinigung mit sich darbieten, uns in der Tugend und Gottseligkeit stärken, uns die Gnade Gottes zur Vergebung der Sünden zusichern und uns eine höhere Kraft zur Ertragung der Mühseligkeiten und Leiden des Lebens verleihen. In dem Einzelnen der Predigt kommt ausserdem Verschiedenes vor, das dem Homileten leichter als dem Gelehrten zu gut zu halten ist. Sollte z. B. Jesus schon bey *Anfang* seines Lehramts von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Bluts gesprochen haben, dessen Beziehung auf das heilige Mahl übrigens noch sehr zweifelhaft ist? Genau genommen sagt auch kein Evangelist, Jesus habe gesprochen: „Das ist mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird;“ sondern bey Matthäus und Marcus heisst es: *für viele*; bey Lucas hingegen: *für Euch*; die Verbindung von heidem kommt nirgends vor. Der Vf. lehrt endlich, dafs wir, ohne den Opfertod Jesu uns zuzueignen, als Sönder keine Freudigkeit zu Gott haben könnten; aber läst sich denn aus dem, was Jesus von Gott lehrt, nichts oder nicht genug Beruhigendes schöpfen, und können wir nicht so viel Zutrauen zu dem Vater, so wie Jesus uns ihn verkündigt hat, fassen, dafs wir bey redlicher Sinnesänderung der *Verdammnis* los würden? Der Vf. traut dem Evangelium Jesu hier aus Kleinglauben zu wenig Kraft zu. In der *Confirmationshandlung* von 1811. fällt es nur das Schwören nicht, das in den Versen vorkommt, und das in einer spätern Predigt S. 487. den Confirmirten noch einmal zu Gemüthe geführt wird; die Segenswünsche, mit denen die Kinder eingeweiht wurden, verdienen vollkommen Beyfall; nur ertheilte der Lehrer ihnen damit selbst den Segen; dieser kommt von Gott. Die anziehendste Predigt in der ganzen Sammlung ist dieachte, die nach Sir. XXXVIII, 19 — 21. den Zuhörern zeigt: *Wie sie auf eine christliche Weise über den Verlust der Univerfität trauern sollen und können*. Der Vf. erinnert sie zuvörderst an das Gute, das sie bis dahin durch sie genossen hätten. (Sie wurden täglich daran erinnert, dafs es höhere Güter und edlere Freuden gebe; als die, welche die Sinnenwelt darbietet; sie lernten Menschen und Wissenschaften nach ihrem innern Werth und Gehalt, nicht blofs nach ihrer unmittelbaren Brauchbarkeit schätzen, und durch den Umgang mit Gelehrten erweiterte sich allgemach der Kreis ihrer Kenntnisse.) Sodann ermahnte er sie, ihre tiefe Trauer mit dem Entschlusse zu verbinden, die Liebe zur Wahrheit, Weisheit und Wissenschaft stets unter sich lebendig zu erhalten. (Die ewigen Güter der Menschheit sind nicht das ausschließliche Eigenthum weniger Auserwählten, nicht an Zeit und Ort gebunden.) Endlich ermunterte er sie, durch Redlichkeit und treuen Fleifs den Mangel an Erwerb zu ersetzen zu suchen, und an Gottes Vatertraue nicht zu zweifeln.

zweifeln. „Das ist eben das Wohlthätige unglücklicher Zeiten, daß sie den Menschen auf sich selbst zurückführen, und zum Gefühl seiner Kraft bringen; Großes vermag der Mensch, wenn er von einem erhabnen Willen belebt ist, und die Gaben, mit denen Gott seinen Geist geschmückt hat, gewissenhaft benutzet.“) — *Betrachtungen über die sieben Worte des Erlösers am Kreuz.* Die Annäherung der Füße Jesu sollte nicht so sicher angenommen werden; auch ist es nicht historisch ausgemacht, daß die Stacheln einer Dornenkrone ihm *in* in das Gesicht gedrückt worden seyen: wenn endlich auch *Akanth* nicht Bärenklau, sondern überhaupt Dorngeträuche bezeichnet, so war der Zweck der Bekränzung Jesu nicht Peinigung, sondern Beschimpfung, Verspottung. Allzunachgiebig wird auf der andern Seite der Fall als möglich angenommen, daß Jesus am Kreuze, an Gottes Hüfte bange verzweifelt, gerufen haben könnte: *Hilf!* —; denn dagegen braucht er nicht in Schutz genommen zu werden, da eine andre Erklärung uns so nahe liegt, bey welcher dieses bange Verweisen wegfällt. — Die letzte am Schluß von 1811. gehaltenen Predigt redet nach Anleitung des *Kirchenregisters* der Getauften, Confirmirten, Communicanten, Getauften und Begrabenen sehr rührend von der *Güte und Vaterhuld Gottes, wie sie sich in dem abweichenden Jahre in der kirchlichen Verbindung geoffenbart habe.* — S. XI. Reht *zwingen* ist nöthigen; die Erscheinungen in und außer uns *zwingen* uns nicht, ein Allerhöchstes zu glauben, das nicht in der Zeit entstanden sey; aber *genöthige* steht sich die Vernunft dazu. Ob das Wort: *frivol*, sich für die Kanzel eigne, kann bezweifelt werden; auch möchte wenigstens Rec. lieber sagen: der *tieffte* Grund des Herzens, als: der *tiefunterste*. — In den *religiösen Betrachtungen* findet sich eine sehr große Anzahl von Stellen aus ältern und neuern Schriften, als Belege für die Behauptungen des Vfs., dessen Predigten jedoch von denen andrer erbaulichen Kanzelredner in Absicht auf Inhalt und Form weniger verschieden sind, als mancher Leser nach diesen *religiösen Betrachtungen* erwarten mag.

VOLKSSCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlands.* Katechismus christlicher Vaterlandsliebe, für den Bürger und Landmann, auch belehrend für den Soldaten und den, der dazu erwählt wird. Von M. Johann Gottfried Schwedler, P. u. R. (Prediger und Rector) zu Gottesberg (in Schleßen). Dritte Auflage.

Für Sachsen und andre Länder die *erste*. 1809. IV u. 35 S. 8. (3 Gr.)

Allerdings muß in unsern Schulen der aufblühenden Jugend die heilige Liebe für das deutsche Vaterland mit Ernst eingeößt werden, damit sie zum Gefühl ihres Werths und ihrer Kraft komme und eist die von unsern Ältvordern wohlverworbenen Güter, Freyheit und Selbstständigkeit, mannhaft verteidige. Vorliegenden Versuch einer Vaterlandsliebreis der Vf. auf seine eigene Kosten drucken. Durch die beßfällige Erklärung Sr. Majestät des Königs v. Preußen und durch die Anweisung an die Behörden, für die Verbreitung des Büchleins Sorge zu tragen, ward die erste und zweyte Auflage bald in mehreren tausend Exemplaren abgesetzt. Um nun diesen Katechismus auch außer den preussischen Staaten bekannt zu machen, übernahm der Verleger die *dritte* Auflage, als für Sachsen und die angrenzenden Länder die erste.

Der Vf. geht von dem sehr wahren und richtigen Grundsatz aus: der echte Bekenner und Verehrer Jesu ist auch allezeit der beste Patriot. Denn es war wohl keine der geringsten Absichten der Erscheinung Christi auf Erden, jener gemeinen Selbstsucht und dem niedrigen Eigennutz, der alles auf sich bezieht, und der das Verderben jeder bürgerlichen Gesellschaft ist, aus dem Herzen der Menschen zu verschreiben, und einen edlen, alles umfassenden Gemeingeist an dessen Stelle zu setzen. Nur unter der Einwirkung eines solchen christlichen Gemeingeistes kann das erschaffte Menschengeschlecht neue Kraft erhalten und zu einem schöneren Leben erwachen. Jede reine Vaterlandsliebe muß also auf der Lehre Jesu gegründet seyn, und ein Lehrbuch zur Erweckung und Verbreitung patriotischer Gefinnungen muß aus derselben hervorgehn. Dabey muß es aber alles von einem Hauptprincip ableiten, die verschiedenen Lehren unter einander in eine leichte und nothwendige Verbindung setzen, alles durch Beyspiele aus der vaterländischen Geschichte anschaulich machen, auf die Vorzüge der vaterländischen Verfassung und der lieben Heimath hinweisen und so den Sinn für das allgemeine Beste beleben und stärken. Die Sprache muß dabey einfach, kunstlos, kräftig und lebendig seyn. Das alles fehlt vorliegendem Büchlein, das übrigens im Einzelnen viel Gutes enthält. In 57 Paragraphen giebt der Vf. eine kurze Anweisung für die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse, belegt dieselben mit biblischen Sprüchen und schließt mit Stellen aus deutschen Dichtern, unter denen sich aber manche geistlose Reimereyen befinden. Angehängt ist der Morgen- und Abendseufzer eines frommen Patrioten. Warum übrigens nicht statt des geizigen Seufzers das einfache Gebet?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

202

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GLESEN: G. M. Roth nonnullae observationes ad tit. Digest. d. juris et facti ignorantia. 1804. 34 S. 4.

Diese wenigen Blätter enthalten einzelne Ansichten der darin behandelten schwierigen Lehre, die von Selbstdenken zeugen, und, wenn auch das vorgebrachte Neue nicht immer genauere Prüfung auszuhalten möchte, doch Beobachtung verdienen.

Zunächst macht der Vf. darauf aufmerksam, daß das Wort *ius* in diesem Titel gleichbedeutend mit *lex* sey; doch nur in sofern, als Rechte, nicht als Verbindlichkeiten daraus abgeleitet werden: eine richtige Bemerkung: denn was unsre Schriftsteller bey dieser Lehre von Verbindlichkeiten (z. B. Strafen zu dulden) beybringen, ist insgesammt aus andern Theilen der römischen Rechtsbücher entlehnt. — Dann folgt ein ausführlicher Beweis, daß man in juridischer Beziehung zwischen Unwissenheit und Irrthum nicht unterscheide, der kaum nöthig war, da auch die gewöhnlich angeführten Gründe für diesen bekannten Satz hinreichen. — Weiter wird bemerkt, daß das Wort *ius* beziehe sich in der Ueberschrift des Titels nicht auf etwas Wissenschaftliches, sondern nur auf Kenntniß einzelner Gesetze, in sofern Rechte daraus zustehen. Dies erhehle auch aus der Zusammenfassung *juris et facti ignorantia*, welche Worte eben wie *obligationes et actiones* in dem bekannten Pandektentitel auf einander zu beziehen seyen, und also bedeuten „Unkenntnis des Rechts, in sofern es sich auf Thatsachen beziehe.“ — Die Hauptbemerkung ist unstreitig richtig. Denn wie wird je ein Staat den Unfinn begehen, von allen Bürgern wissenschaftliche Rechtskenntnis zu fordern. Aber den Beweis aus der Ueberschrift des Pandektentitels können wir nicht anerkennen. Es giebt zwar Analogieen dafür, daß *juris et facti*, wie der Vf. es will, verstanden werden können; aber der Inhalt des Titels selbst, z. B. gleich die erste Stelle beweisen, daß dies hier nicht der Fall ist. — Nachdem weiter auf die in l. 1. §. 3. D. d. *juris et facti ignorantia* deutlich enthaltene, aber gewöhnlich übersehene, Bestimmung, daß es bey einer zusammengesetzten Handlung einerley ist, ob die Unwissenheit sie ganz oder einen Theil derselben betrifft, aufmerksam gemacht worden, trägt der Vf. Unterschiede der *ignorantia facti* vor. Außer dem gewöhnlichen kommt noch dieser vor, daß

die *ignorantia negativa, privativa oder positiva* sey. Die erste finde statt, wenn man nicht wisse, was Andre wissen; die zweyte, wenn man von etwas Vorhandnem glaube, es sey nicht vorhanden; die dritte, wenn man von etwas nicht Vorhandnem glaube, es existire. Daß mit dieser neuen Abtheilung nichts gewonnen ist, leuchtet in die Augen. Es scheint, sie soll die bey den römischen Juristen und neuern Philosophen beliebte Trichotomie hier anwenden; aber die guten Trichotomieen lassen sich insgesammt in logisch-richtige Dichotomieen auflösen, was hier durchaus unmöglich seyn möchte. Dazu kommt, daß die *ignorantia privativa* und *positiva* den angegebenen Merkmalen nach sich von andern Arten nur wir Irrthum von der Unwissenheit unterscheiden. Wozu dient aber eine solche Untertheilung, da, wie eben der Vf. ausführlicher als gewöhnlich erwiesen hat, Unwissenheit und Irrthum einander juridisch gleichgestellt werden. Der Vf. glaubt einen erheblichen Unterschied unter der *ignorantia positiva* und den übrigen Arten zu finden. Diese sollen nämlich durchaus nicht schaden; jene nur dann nützen, wenn nicht ein Andre Schaden dadurch leide. Dieses soll bewiesen werden durch Berufung auf die Grundsätze über das *SC. Macedonianum*, welches keine Anwendung leide, wenn man den *status* des Hausfahnes nicht kenne; und auf das *Aedilium Edictum*, vermöge dessen gerade im Falle der Unwissenheit der Preis vermindert werde. Aber die Wichtigkeit dieses Unterschiedes, welche auch im Widerspruche mit der frühern Bemerkung, daß *ignorantia* und *error* juridisch nicht unterschieden werden, stehen würde, ist hierdurch gar nicht dargethan. Denn der Fall des ädilitischen Edictes ist nicht bloß der, da man von etwas nicht Vorhandnem glaubt, es sey vorhanden. Oft glaubt der Verkäufer auch von einem vorhandenen Fehler, er sey nicht (*ignorantia privativa*); oft denkt er gar nicht an gewisse Eigenschaften (*ignorantia* im Gegensatz von *error*). Beym ädilitischen Edicte tritt vielmehr eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln über Unwissenheit und Irrthum ein, die unsre Gesetze hiernächst dadurch motiviren, daß in diesen Verhältnissen oft betrogen werde, ohne daß man den Betrug nachweisen könne. — Weiter wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß auch *ficta scientia* und *ignorantia* vorkommt, jense, indem man annimmt, freylich nur in Beziehung auf die durch die Vorsteher besorgten Geschäfte, die Mitglieder einer Gemeinheit wissen, was ihren Vorstehern bekannt ist;

ist; dieses, indem von Unmündigen, die für sich handeln, angenommen wird, sie wissen nichts. l. 14. D. ad municipalem l. f. D. d. juris et facti ignorantia. — Zuletzt handelt der Vf. unter der etwas undeutlichen Ueberschrift: *de effectu ignorantiae alienae*, ausführlich und gut von dem Verhältniß dessen, welcher eines andern Geschäfte befragt, oder, welcher in eines andern Stelle getreten ist, in Beziehung auf Unwissenheit. Wir heben die Beschränkung aus, welche der Vf. bey dem gewöhnlich angenommenen Satze, „es könne auf die Wissenschaft der Hauptperson 20.“ aus l. 5. pr. D. quis ordo in possess. servetur (38, 15) begründet, daß, wenn der Geschäftsherr seinem Geschäftsführer die erlangte Wissenschaft noch nicht mittheilen konnte, es noch immer angehen werde, als ob der Irrthum fortduere. Unter den Ausnahmen, welche der Vf. hiervon macht, ist eine zu weit ausgedehnt. l. 7. §. 3. D. d. liberali causa (40, 12) verfügt zwar, daß, wenn zwey denselben Freyen, welcher sich, um an Preiß Theil zu haben, verkaufen läßt, von welchen der Eine den Zustand des angeblichen Sklaven kennt, der Andre ihn nicht kennt, er nun Beider Sklav werde: aber daraus darf nicht der allgemeine Satz gemacht werden, daß, wenn von zwey Käufern der Eine irret, der Andre nicht, Jenes Irrthum diesem zu statten komme. Denn das Gesetz hatte bey jener Entscheidung den Grund, daß niemand halb Sklav, halb Frey seyn könne, von welchem nichts Aehnliches bey gewöhnlichen Käufen vorkommt. Oder was steht im Wege, daß ein an zwey verkaufte Grundstück zum Theil für verkauft, zum Theil für nicht verkauft gelte? welches natürlich die Wirkung hat, daß der Verkäufer mit einem der Käufer in Gemeinschaft sich befindet. Einzig, wo Untheilbarkeit eintritt, ist des Vfs. Meynung zu rechtfertigen.

GÖTTINGEN: G. L. Kern *Diff. de errore contractuum*. 1806. 56 S. 4.

Diese Abhandlung enthält in einer unbeholfenen, oft sehr schwerfälligen Sprache, unter mehrerem Gewöhnlichen einzelne eigne, zum Theil gute, Gedanken, welche hier ausgezogen werden sollen. — Im zweyten Kapitel macht der Vf. darauf aufmerksam, daß der Begriff von *ignorantia juris* und *facti* genauer bestimmt werden sollte, indem es ja auch Thatfachen sind, ob ein Gesetz gehörig promulgirt ist oder nicht. Sein beyfallswerther Vorschlag geht daher dahin, zu sagen, *ignorantia juris* sey eine solche, die sich auf Rechtsätze, *ignorantia facti*, die sich auf andre Gegenstände bezieht. So gehört dieser Unterschied zu den in der juristischen Kunstsprache häufigen, da aus einem allgemeinen Begriffe ein oder ein paar Bestandtheile ausgeschieden und besonders benannt sind (*ignorantia juris*), den übrigen aber (*ignorantia facti*), welche man dann nicht wohl anders wie durch den Gegensatz, als etwas negativ Allgemeines bestimmen kann, die allgemeine Benennung bleibt. — Im vierten Kapitel unterscheidet der Vf.

mit Recht von den eigentlichen Wirkungen des Irrthums die zuweilen zufällig mit demselben in Verbindung tretenden, wenn Irrthum die Veranlassung ist, andre wesentliche Fehler bey Abschließung eines Contractes zu begehen. Diese wirken dann eigentlich, nicht der Irrthum, welchem man die nun etwa eintretende Nichtigkeit nur als mittelbare Wirkung beylegen kann. Da hierauf nicht allgemein geschicht ist, so war es gut, diese Bemerkung zu machen und so schärfer zu bestimmen, was eigentlich in die Lehre vom Irrthum gehört. — Das sechste Kapitel handelt vom Irrthume in Beziehung auf die Beweggründe als einem *error antecedens*, welchem die übrigen Arten des Irrthums, als *error qui in ipsum negotium incidit* entgegengesetzt werden: eine eigenthümliche Benennung und Untercheidung, aus der sich kein Gewinn für lichtvollere oder richtigere Behandlung dieser Lehre erwarten läßt. — Im siebenten Kapitel wird *Thibauts* Theorie in Beziehung auf die Personen betritten, und wieder zu der von ältern Schriftstellern vorgetragenen Regel zurückgekehrt, daß jeder Irrthum über Identität der Personen vernichte. *Ths.* Annahme könne nicht richtig seyn, da nach derselben sogar, wenn ich die Absicht habe, dem A zu schenken, und schieße den Schenkungsvertrag aus Irrthum mit B ab, dieser das Geschenk erhalten müsse. Viel natürlicher und einsicher sey es auch, da die Personen der Contractanten, der Gegenstand und die Art des Contracts die drey Hauptstücke derselben seyen, anzunehmen, daß ein, irgend ein einzelnes dieser Stücke betreffender Hauptirrtum vernichte. In Betreff der Personen gebe es auch ein beweisendes Geleitz, l. 32. D. d. R. C. (12, 1). — Schwerlich wird irgend ein Anhänger der *Thibautischen* Theorie durch diese Gründe sich von der Unrichtigkeit jener Theorie überzeugen lassen. Denn gleich schwach sind die allgemeinen wie die speciellen. Diese könnten nur dahin führen, anzunehmen, daß man mit demjenigen in kein Rechtsverhältniß trete, mit welchem man ein Geschäft abzuschließen glaube, ohne es wirklich zu thun, welches zu betreiben wohl niemandem eingefallen seyn mag. Wie es aber mit demjenigen stehe, mit welchem man das Geschäft wirklich abschloß, indem man ihn für einen andern hielt, das ist die schwierige Frage. *Thibauts* Theorie muß auch in Beziehung auf die wohl gewis als die consequenteste und den allgemeinen gesetzlichen Grundtatsachen angemessenste anerkannt werden. Einzig in Beziehung auf ein wohlthätiges Geben möchte sie einen Abfall leiden müssen, bey letztwilligen Verfügungen wegen ausdrücklicher Gesetze, l. 9. pr. D. d. heredit. instit., welche auf wohlthätige Verfügungen unter Lebenden um desto mehr analogisch angewandt werden müssen, als bey wohlthätigen Verfügungen die Person so sehr mit in die Absicht des Versprechenden hineingeht, daß sie geradezu als Theil des Gegenstandes seiner Verfügung betrachtet werden könnte. — Im achten Kapitel wird, mit Recht bemerkt, daß die Abtheilung des Irrthums in *bilateralis* und *unilateralis* (wenn man an Rechts-Geschäfte überhaupt

haupt, nicht bloß Contracte, denkt, sagt man richtiger bey allen Geschäftsinteressenten und bey einem Theile derselben vorkommender) den Gesetzen unbekannt sey. Was daher in ihnen vom Irrthum ohne Beschränkung vorkommt, ist nicht nur von einer dieser beiden Arten zu verstehen. Endlich im neunten Kapitel wird, was die Gesezte Heypfleiße vom Irrthum über den Preis verordnen, auf alle Quantitäten ausgedehnt. Rec. freute sich, diese so natürliche und richtige Ausdehnung, welche er in seinen Vorlesungen längst-vorgetragen hat, auch einmal gedruckt zu lesen.

ARZNEYGELEHRTHEIT.

BERLIN, b. Schöne: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft*. Herausgegeben von D. Fr. Ludwig Augustin, Kön. Preuss. Regierungsrathe im Medicinallfache der Kurmärkischen Regierung u. s. w. Erstes Stück. 1810. IV u. 116 S. Zweytes Stück. 1812. IV u. 132 S. (zusammen 1 Thlr.)

Durch die Herausgabe dieses Repertoriums erwirbt sich Hr. A. neue Verdienste um die gerichtliche Arzneiwissenschaft, und wir wünschen nur, daß derselbe die Hefte schneller möchte folgen lassen, da es ihm bey seinem jetzigen erweiterten Wirkungskreise nicht an Materialien fehlen kann.

In der I. Abh. *Neue Entdeckungen, betreffend die Kennzeichen der Arsenikvergiftung und Berichtigung älterer Angaben über diesen Gegenstand* giebt Hr. Regierungsrath Augustin zuerst die chemischen Prüfungsmittel an, wodurch eine Arsenikvergiftung entdeckt wird. Die Uebersicht der zweckmäßigen Reagentien und Prüfungsmethoden ist vollständig, nur sind diese durch Roloff's spätere Bekanntmachungen noch mehr vervollkommen. Sehr wichtig sind die Kennzeichen, welche der Vf. aus dem Sectionsbefunde für Arsenikvergiftung angiebt, nach welchen auch lange nach dem Tode die Vergiftung erkannt werden kann. Diese sind: die Verdickung der Magenhäute, die Menge der ausgesonderten schleimartigen, oft blutgefärbten Lymphe an der Schleimhaut des Magens, und die nicht erfolgende Fäulniß der durch Arsenik vergifteten Körper. Der Vf. führt aus mehreren Schriftstellern diese letztere Wahrnehmung an, gegen die Meynung anderer Autoren, daß Arsenik die Fäulniß befördere. Völlig selbsteigelt ist diese Erfahrung aber durch die Versuche an Thieren, welche Hr. Klank auf Veranlassung des würdigen Hrn. O. M. R. Welper, der sich durch frühere Beobachtungen von der Wahrheit dieser Erscheinung schon überzeugt hatte, anstellte. Diese Versuche sind zu wichtig, als daß sie nicht jeder gerichtliche Arzt selbst nachsehen sollte. Zu bedauern ist nur bey diesen Versuchen, daß Hr. K. nicht auch eine chemische Prüfung des Magens und der Gedärme, und deren Contents, der vor einem und mehreren Jahren durch Arsenik vergifteten Hunde vornahm,

um darzuthun, ob sich nicht auch dann nach der Arsenik durch chemische Reagentien entdecken ließe, was einige Beobachtungen zweifelhaft machen. Was der Vf. über die fäulnißwidrige Kraft des Arseniks durch Unterdrückung der *generatio aërboca*, nach Oken, sagt, unterschreibt Rec. als die wahrscheinlichste Hypothese. — II. *Was ist Wahnsinn, und wie unterscheidet man den wahren vom verstellten? Vom Herausgeber*. Durch die unvollständigen und unrichtigen Definitionen des Wahnsinnes, welche man bey den mehresten gerichtlich-medizinischen und juristischen Schriftstellern findet, bewogen, giebt der Vf. zuerst die Definitionen dieser Schriftsteller an und bleibt dann, um auf einen festen Punkt zu kommen, mit Recht bey der Definition des Hrn. Pr. Hoffbauer, als der besten und treffendsten, stehen. Nach diesem berühmten Psychologen wird nun der Unterschied zwischen Wahnsinn (*alienatio mentis*), Schwärmerey, Phantasey, Manie und Wahnwitz, so wie die verschiedenen Arten des Wahnsinns angegeben. Den Beschluß macht die Diagnose des simulirten und wirklichen Wahnsinns, welche gut ausgeführt ist. III. *Ueber die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen zur Entscheidung der Frage, ob eine Verletzung dem Körper vor oder nach dem Tode zugefügt worden sey? Vom Herausgeber*. Hr. A. giebt als richtiges Kennzeichen einer noch im Leben zugefügten Verletzung den Ausfluß des Bluts aus einer verletzten Arterie an, da die Arterien nach dem Tode leer sind und also kein Blut mehr ergießen können. In dem dieses Kennzeichen bestätigenden, von dem Vf. angeführten Obductionsberichte und Gutachten schließt er auf Beybringung der absolut tödtlichen Wunde vor dem Tode, weil die Aorta fast ganz durchschnitten und das Blut sich in die Bruthöhle ergossen hatte, ohne daß eine Vene verletzt war. IV. *Neue Reformen in der Medicinalverwaltung des preussischen Staats*. Begreifen das Jahr 1809. V. *Revision der Staatsarzneykundigen und physikalisch-chemischen Literatur vom Jahre 1808*. Vom Herausgeber. Diese systematisch abgefaßte kritische Revision verdient allen Dank und wird von den Staatsärzten mit Nutzen gelesen werden.

Das zweyte Stück eröffnet der Herausg. durch *Neue Beobachtungen über die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen der Sublimat-, Opium- und Schierlingsvergiftung*. Im Eingange dieser Beobachtungen erörtert der Vf. einige theoretische Bedenken des verstorbenen Hecker über den Sectionsbefund der durch Arsenik vergifteten, und stellt die Erscheinung fest, daß dergleichen Cadaver unter keiner Bedingung faulen. — Der Sublimat befördert, nach Hrn. Klank's und des Vfs. Beobachtungen, die Fäulniß. Ob diese absolut und immer geschieht, ist Rec. noch nicht vollkommen überzeugt, wenigstens hat er noch vor Kurzem eine zum Ausstopfen bestimmte Schwalbe gesehen, die eingetretene Hindernisse wegen nicht ausgestopft, und mehrere Jahre, mit starker Sublimatauflösung übergoßen, aufbewahrt war. Die Sublimatauflösung war ganz

ganz eingetrocknet, aber an der Schwalbe zeigte sich keine Spur von Fäulnis. Es wäre demnach erit noch zu unteruchen, ob die Application des Sublimats auf die Oberfläche, oder vielleicht die relative Menge desselben einen Unterschied in den Erfolgen hervorbringt. Uebrigens waren in dem Hunde, welchen Hr. K. durch Sublimat vergiftete, der *fundus ventriculi*, der *Pylorus* und das *Duodenum* etwas entzündet. Das Messer, womit Hr. K. den Magen abschabte, wurde an einigen Stellen mit schwarzen Flecken belegt, und die Stellen des exenterirten Darmkanals, welche nur fünf bis sechs Stunden auf einander lagen, bekamen eine blaue Farbe, ohne daß diese von Fäulnis herrührte. Diese Erscheinungen sieht der Vf. als der Sublimatvergiftung eigenthümlich an. Ueber die pathologischen Veränderungen, welche durch Opium in dem damit vergifteten thierischen Körper entstehen, veranlaßte Hr. G. R. Welper den Hrn. Klank ebenfalls zu Versuchen, aus welchen sich ergab, daß bey einem Hunde die Nierenbecken beider Nieren mit Blute angefüllt waren, die Secretion des Urins bedeutend vermehrt, die Excretion desselben aber gänzlich unterdrückt war, und der Urin selbst eine saure Beschaffenheit angenommen hatte. Der Vf. meynt daher, daß in diesem Umfande ein Merkmal der Opiumvergiftung zu liegen scheine. Die Ueberfüllung der Urinblase führt auch schon Pyl (Auff. und Beobacht. a. d. ger. A. M. 1. Samml. S. 108.) auf. Bey einem durch die Wurzel der *Cicuta virosa* vergifteten Kinde fand Hr. G. R. Welper das Blut auffallend aufgelöst und in den Adern, vorzüglich den Venen und Bluthaltern des Gehirns mit *Luftbläschen* vermischt, obgleich noch keine Fäulnis eingetreten war. Noch macht Hr. M. R. A. auf das salzsaure Zinn, als ein Reagens für das narkotische Princip, aufmerksam. II. *Obductionsprotocoll, Visum repertum und Responsum des Collegii medici* zu *** über einen Fall von Vergiftung durch *Vitriolöl*. Schade, daß dieser Fall der seltenen Vergiftung durch *Vitriolöl* nicht besser dargestellt ist. Nicht allein mangelhaft, wie der Herausg. bemerkt, sondern höchst erbärmlich ist das *Obductionsprotocoll*. Wann wird man doch endlich anfangen, Aerzte von Physikatsstellen auszuschließen, die im Stande sind, dergleichen schlechte *Obductionsprotocolle* aufzunehmen! Das Gutachten ist zwar besser, allein es enthält fast bloß Dinge, die aus dem Gedächtnisse supplirt sind, und mithin gar keine Glaubwürdigkeit haben. Die chemische Untersuchung ist ebenfalls höchst unvollkommen. In dem *Responso* und Gutachten des *Prov. Coll. Med.* zu *** sind zwar diese Fehler auch gerügt, wie Rec. dankt, doch noch zu viel Gewicht auf die vom Physicus in seinem Gutachten supplirten und nicht gerichtlich confirmirten Data gelegt worden. — III. *Kennzeichen der Schwangerschaft in ihren verschiedenen Perioden*. Vom Herausgeber. Sehr gut und vollständig angegeben. Un-

ter den Fällen von Verletzungen des *Fetus* im Mutterleibe hätten anßer den ältern von *Ploucquet*, auch noch die neuern von *W. J. Schmitz* beobachteten angeführt werden können. IV. *Kennzeichen des Fetusalters in seinen verschiedenen Perioden*. Der Herausg. führt hier die Kennzeichen des Alters des ganzen Fötus bis zum zehnten Monate, und die aus den vielleicht allein gefundenen Knochen hergenommenen Zeichen des Alters bis zur vierzehnten Woche auf. V. *Merkwürdiger Fall eines Homicidii in volentem*. Der Herausg. macht mit Recht bey Gelegenheit dieses merkwürdigen Falles darauf aufmerksam, auch bey dem größten Anscheine von Selbstmord die Obduction mit Sorgfalt und Umseht auf das Locale u. s. w. anzustellen, weil dennoch ein durch einen andern verübter Mord, wie in dem vorliegenden Falle, geſchehen seyn kann. Rec. ist gleicher Meynung, und kann deßhalb auch das Geleitz nicht billigen, nach welchem z. B. in Westphalen die Obduction der Selbstmörder unterlag ist. Wie oft ist es nicht der Fall gewesen, daß sich bey Obductionen von vermeintlichen Selbstmördern gefunden hat, daß diese von andern ermordet waren. VI. *Vorläufige Anzeige zu erwartender wichtiger Schriften für öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft*. Vom Herausg. VII. *Fortgang der Schutzpockenimpfung in den Königl. Preuß. Staaten*. Vom Herausgeber. VIII. *Die Medicinalwesen und die politische Arithmetik betreffende Notizen*. Hier finden sich interessante Notizen über 1) den Einfluß der Salubrität der Gegenden auf die Population und das Altwerden des Einwohner; 2) Resultate der Armenverhältnisse der Kurmark vom Jahre 1810; 3) Armenverlorung in der Kurmark; 4) Medicinalpersonen in der Kurmark und 5) Populationszustand Berlins im Jahre 1811. Den Schluß dieses interessanten Stückes des Repertoriums macht eine ausführliche Recension der Lietzschschen Schrift: Von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen zur Erläuterung des 109. Paragraphs der Königl. Preuß. Criminal-Ordnung. Berlin 1811.

NEUE AUFLAGE.

LANDSMUT, in d. Weber. Buchh.: *Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen* auf der Königl. Bayer. Landes-Universität zu Landshut, verfaßt von *Maurus Magold*, Königl. Bayer. geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Prof. der Mathematik. *Erster* Theil, welcher die Arithmetik enthält, mit 9 Tabellen. Dritte vermehrte Ausgabe. 1813. XIV u. 320 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1802. Nr. 228. u. Erg. Bl. 1809. Nr. 60.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dyk. Buchh.: *Kleine Satyren und Tändeleien von Friedrich Christoph Wessler*. 1805. X u. 328 S. kl. 8. mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette, beide von Penzel. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Sammlung theils vorher schon bekannter, theils hier zuerst gedruckter Aufsätze, ist bey ihrem Erscheinen nicht unbemerkt geblieben, aber sehr verschiednen beurtheilt worden. Nach dem einen ist der Vf. fein ohne Stachel, ironisch ohne Bitterkeit, heiter ohne Laune, komisch ohne Humor, satirisch ohne Witz; er ist kein Genie und zeigt keine Originalität; nach einem andern Urtheile hat Deutschland endlich wieder in dem Vf. einen wahren Satiriker, von treffendem Witze, von originellem Geist und entschiedenem Schriftstellertalent, — gefunden. *Medium tenere beati!* sagt Rec. mit Grund. Geist, Witz und Talent für die Satire überhaupt läßt sich Hr. W. nicht absprechen. Ob aber dieses Talent in den vorliegenden Versuchen sich in einem solchen Glanze gezeigt habe, um seinen Besitzer eine Stelle unter den Satirikern vom ersten Range anzuweisen, muß Rec. bezweifeln. Ein guter Geschmack gehört zu den besondern Vorzügen des Vfs. Von ihm geleitet schiffert er glücklich zwischen Klippen hindurch, an denen manches satirische Genie scheiterte; indem er sich auf der einen Seite von Schwulst und hochtönenden Phrasen, auf der andern von dem Gemeinen, Platten und Faden beynahe durchaus rein erhält. Seine satirischen Versuche sind daher, ihrem gelungenem Theile nach ohne Zweifel eine angenehme und dankenswerthe Erscheinung. Aber jener Satiriker von hohem und köhnem Geiste, den man unserm Vaterlande vielfach und noch vor kurzem gewöhnlich hat, der mit gewaltiger Kraft die an Gebrechen krankende Zeit ergreifen und aus dem Schlummer rütteln sollte — jener Satiriker also ist in Hr. W. nicht aufgestanden. In die Gebrechen der Zeit tiefer und kräftiger einzugreifen, scheint er weder durch den Umfang seines Geistes, noch durch die Art und Beschaffenheit seiner Satire geeignet. Es herrscht in derselben meistens ein ironisches Lächeln, ein leichterer Spott, der anstatt sich gewaltig gegen Thosheiten und Gebrechen aufzulehnen, ihnen gewissermaßen schon ihr Bürgerrecht auf dieser Welt zugestanden hat, und so in dem Besitz der

selben nur necken, nicht darans vertreiben will. Nirgends eine Spur, daß der Vf. den Geist der Zeit tiefer erwogen und erfasst habe; nirgends eine andere Ansicht der Welt als die gemeine, jedem gewöhnliche. Eig anderer sollte der Satiriker seyn, den viele gewöhnlich haben. Wir haben zwar von unserm Vf. seither Manches gelesen, worin sich ein heftiger leidenschaftlicher Zorn auspricht; aber wir halten es für gerathener und ihm selbst vortheilhafter, ihn nur aus seinem vorliegenden Werk darzustellen. Die Zahl der hier zusammengedruckten, zum Theil ganz kurzen Aufsätze ist 25, und sie sind, obwohl sämmtlich in Prose, von so ungleichem Werth, daß manche derselben die Gesellschaft und Nähe der andern nicht wohl entbehren konnten.

Wir reden zuerst von dem Vorzüglichern. Dahin gehören die meisten längern satirischen Aufsätze, die ihren Gegenstand nicht nur berühren, sondern etwas länger dabey verweilen. Wir nennen als solche die Stücke: *An das neue Jahrhundert, Epistel an die Ehrlichkeit, Klagen des Ehemannes einer Dichterin, das Ende der Satire, Vertheidigung der Liebe zum Wein, die Straßenbeleuchtung, Klagen des Wildprets über die Bauern, die Rumpfordsche Suppe, Schutzschrift für die elenden Scribenten*. Einige von diesen Aufsätzen, z. B. der zweyte, fünfte und sechste verdienen durchaus Lob, andere lassen noch verschiedene Ausstellungen zu. Die *Apothrophe an das neue Jahrhundert* ist nicht sowohl Satire, als ein Gewebe witziger Einfälle, über den genannten Gegenstand. Mit Geist und Laune zeichnet der Vf. die Vorzüge und Fehler des vergangenen Jahrhunderts, wenn auch ohne historischen Ernst, indem es ihm nur darum zu thun ist, die letztern gegen die ersten ins Licht zu setzen. Die vorhergehenden witzigen Einfälle sind etwas gedehnt und zum Theil frostig, unter andern folgende Stelle S. 9. „Aber habea die armen Söhne des Staubes auch wirklich Ursache, sich deiner Ankunft zu freuen? Man hat uns im Vertrauen entdeckt, du fährtest gar nichts Gutes gegen uns im Schilde. Du sollst nämlich eine Art von *Aqua zofana* unter deinem Mantel verborgen halten, und entschlossen seyn, mit Hilfe dieses untrüglichen Mittels alle, die im gegenwärtigen Augenblick an deiner Wiege stehen, nach und nach zu den Schatten hinabzulenden. Die Urheber dieses Gerüchts sind nichts weniger als Verführer, und die Sache hat in meinen Augen viel Wahrscheinlichkeit. Doch du heuchelst hier nach einem Rechte, das wenigstens eben

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

113

10

so fest gegründet ist, als das, uns auf einen Hirsch zu schmeiden, oder in die Bleyminen zu schicken. Wir legen also, wie es folgamen Unterthanen gebührt, die Hand auf den Mund, und erwarten gelassen den Augenblick, da du gerähet wirst, uns den Schlaftrunk zu reichen.“ Recht artig ist dagegen der Schluss. Voll Salzes und treffenden Spottes sind die beiden Aufsätze, *Epistel an die Ehrlichkeit* (ungefähr im Geist der englischen Satire, wie sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Zuhörer und nachher in ähnlichen Zeitschriften auftrat) und *Klagen des Ehemannes einer Dichterin*; nur kann Rec. gegen das Thema des letztern ein gewisses Vorurtheil nicht verzeihen, da man die Klagen gegen gelehrte und schreibende Frauen bisher gar zu häufig und unausgesetzt vorgebracht hat, so dafs es leicht war, über diesen Gegenstand witzig zu seyn. — Auch ist jenes ewige Klagen offenbar höchst übertrieben, und es wäre wohl gegenständig die Reihe an den Damen, die Männer zu beschimpfen, denen die Gelehrsamkeit der Weiber ein so übermässiges Aergernis ist. Bitterer Spott herrscht in dem Aufsatz: *das Ende der Satire*, der jedoch am Schluss zu merklich in den ruhigeren Lehren fällt. *Die Vertheidigung der Liebe zum Wein* enthält manche dem Vf. eigene glückliche Wendung und gelassenen Spott. „Wäre, sagt der Vf. unter andern, die Trunkenheit ein Laster, man würde sich ihrer nicht schämen. Schämt man sich etwa, die Gerechtigkeit zu verkaufen, Wittwen und Waisen zu plündern, die Ehre seiner Mitbürger zu morden, die Unschuld zu verführen, seine Gläubiger zu betrügen, seine Freunde zu verrathen, mit einem Wort, schämt man sich irgend eines Frevels! Keinesweges. Aber man schämt sich eben so sehr berauscht zu seyn, als man sich ehrlich zu seyn schämt, und giebt also auch durch diese Maxime zu erkennen, dafs man die Trunkenheit mit der Rechtschaffenheit in eine Klasse setzt. Wie kann auch eine Neigung ein Laster seyn, aus der eine der schönsten Tugenden entspringt? Ist nicht, so wie der Teufel der Vater der Lügen, der Wein der Vater der Wahrheit. — Aber sagt man, der Wein, wenn er unnässig genossen wird, schwächt die Vernunft. Wohl mir, dafs ihr unbedachtfam genug seyd, mir diese Wirkung des Weines einzuräumen: denn dadurch wird sein Triumph vollkommen. Was ist denn eure hochgepriesene Vernunft? Macht sie euch glücklich? Erwirbt sie, euch Geld, Ehre, Freunde? Ist sie nicht vielmehr ein Uebel, das den Menschen, die damit in einem hohen Grade geplagt sind, die größten Beschwerden verursacht? Klagt ihr nicht selbst täglich, dafs die Welt nicht durch Weisheit, sondern durch Thorheit regiert werde.“ u. s. w. Reichlicher als in allen vorhergehenden fliehet die Witzader des Vfs. in der Satire, die *Strafsenbeleuchtung*; er hat diesem Gegenstande nach Verhältnis seiner geringern Wichtigkeit die meisten neuen Ansichten abgewonnen. Ihr seyd, läst er unter andern den imaginären Vf. der Abhandlung seinen Gegnern erwidern, entweder keine Chiffren oder ihr wüßet wissen, dafs nur

Gott das Recht hat, es werde Licht! zu sprechen. Wie kann also die Strafsenbeleuchtung ein Geschäft für die Regenten eurer Stadt seyn? Haltet ihr sie etwa für Götter? Ihr seyd ja kaum geneigt, sie für Menschen gelten zu lassen. Aber ich kenne euch. Ihr seyd Freydenker und lacht mich mit diesem Grunde nur aus. Ihr bildet euch ein, ein anderer sey, die Winkel eurer Stadt mit einem Dutzend Lampen, ein anderes das Universum aus der sinnerverneigenden Lichtquelle beleuchten. Ich muß euch also mit stärkern Waffen angreifen. Was sagt ihr dazu, wenn ich euch bewiese, dafs die Strafsenbeleuchtung eine Satire auf die Großen ist? Ihr wüßt längst, dafs diese ihre Nacht zum Tag erhoben haben. Macht ihr auch ihre Lebensweise nicht offenbar zum Gesichter, wenn ihr die Strafsen zu einer Zeit beleuchtet, wo sie vielleicht käum ihr Frühstück zu sich genommen haben, oder wenigstens erst im Begriff sind, sich an die Mittagstafel zu begeben? Ein larkastischer Einfall beschließt glücklich diese gelangene Ganze. Der Vf. schlägt zur Verbesserung der Justiz nach Analogie der ehemaligen Feuer- und Wasserproben eine Finsternisprobe vor. „Eure Strafsen, sagt ihr, sind nicht nur unbeleuchtet, sie sind auch zum Theil ungepflastert; sie sind mit Steinhaufen regellos; sie sind mit Karren gepflastert, kurz sie sind so beschaffen, dafs es gleich unmöglich ist, im Feuer nicht zu verbrennen und im Wasser nicht unterzulenken, als drey Schritte auf ihnen zu wandeln, ohne sich zu beschädigen. Vortrefflich! Sie sind also ganz für meinen Zweck geschaffen. Man zwingt daher von nun an, die Verbrecher aller Art, um Mitternacht durch irgend eine der von euch beschriebenen, und dem ganzen Deutschland als Muster zu empfehlenden Strafsen zu gehen, und nach dem Maafstab der Verletzungen, die sie davon tragen, bestimme man den Grad ihrer Schuld. Ein Fall mit einer bloßen Verwundung verräth nur ein leichtes Verbrechen, und um ziemlich verdächtig zu seyn, muß man wenigstens ein Bein brechen.“ Wer ohne Beschädigung bloß zu Boden stürzt, ist ganz unschuldig, und wenn es irgend einmal sich ereignen sollte, dafs ein Angeklagter sogar ohne diesen Zufall davon käme, den kanonische man auf der Stelle, weil offenbar alle Engel des Himmels zu seinem Schutze herbegeeilt seyn müßten.“ Am bittersten und kräftigsten wird der Spott in der *Klage des Wildprets über die Bauern und der Rumford'schen Suppe*; hier zeigt sich zugleich der Witz des Vfs., der sich größtentheils zu oft behandelten Gegenständen öbt, am meisten genüsslich und erfinderisch. Mit trefflicher gelungener Persiflage beginnt der letztgenannte Aufsatz: „Unter den Uebeln, an die sich die verzärtelten Menschen schlechterdings nicht gewöhnen wollen; ist der Hunger keines der geringsten. Nicht bloß Leute von Stands, selbst der Pöbel begehrt sich satt zu essen, und kaum hat irgend ein Bengel einige Stunden gegraben, oder sonst eine plumpe Arbeit verrichtet, so fordert er Brod, und das mit einer Miene, als wenn er sich ein entchiedenes Recht dazu erworben hätte.“

Mit derselben Leichtigkeit, wenn auch nicht durchaus mit gleicher Präcision wird sodann eine Anzahl der bittersten Einsälle vorgetragen. Nannten wir daher diesen Aufsatz oben nicht unter denjenigen, die uns durchgängig beyfallswerth schienen, so geschah es nicht, weil wie in ihm die wesentlichen Eigenschaften der Satire vermißten, sondern des Gegenstandes halber. Denn obgleich der Vf. von der Ansicht ausgeht, das beste Mittel, die Armen zu erheben, sey Einschränkung auf Seiten der Reichen, so scheint uns doch die Rumsfordliche Suppe an und für sich, diese scharfe satirische Lauge, von welcher auch der Erfinder nicht verschont bleibt, keinesweges zu verdienen. Auch hat das Beyspiel Swifts, in dessen Geiste unserm Vf. so manches gelungen ist, ihn am Schlusse dieser Satire zu einer jener ausschweifenden Bitterkeiten verleitet, die man bekanntlich an Swift selbst, als unmenschlich, verworfen hat. *Der Klug des Witzprets über die Bauern*, voll echt gelungener Persiflage, fehlt es an einer bestimmtern Richtung, denn sie ist sowohl Anklage als Apologie unserer Zeit. Die *Schutzschrift für die elenden Scribenten* gehört, abgesehen von dem zu oft behandelten Gegenstande, unter die witzigten und gelungenen Stücke. Hier wäre eine Vergleichung mit Boileau nicht uninteressant; der Vf. hat fast keine Ader von ihm, insbesondere keine Spur von Persönlichkeit.

Es ist nun noch übrig, von den andern minder bedeutenden Aufsätzen etwas zu sagen. Zu den Satiren gehören, ausser den bereits angeführten noch: *Der sonderbare Diebstahl*, die *Periode der Ritter-Romane und Ritter-Schauspiele*, *Lob des Koffees*, an den *Versauser einer gewissen Lustreise*, der *Zobelpeiz*, die *Entdeckungsreise in die andere Welt*, von denen die beiden erstern am unbedeutendsten sind. Alle berühren entweder ihren Gegenstand nur oben hin und flüchtig, oder Einkleidung und Wendungen sind gesucht und minder glücklich, als bey den übrigen. Voll glücklicher Persiflage ist die *Apostrope an den Vf. einer Lustreise*, die sich aber offenbar auf ein bestimmtes, dem Rec. unbekanntes literarisches Product bezieht.

Unter den Titel der Tändeleien gehören: die *Nähhadel*, die *Liebe und der Tod*; *Auguste*; auch lassen sich mit mehr oder weniger Recht der *alte Freyer*, *weibliche Verwünschungen*, der *Mund und der Teufel*, und die *Taschenbücher und Almuken* hierher rechnen. Hier ist der Witz meist spielend und müßig, wenn auch nicht überall so müßig und sich in gesuchten Vergleichen erschöpfend, als in dem vorletzt genannten Aufsätze.

Unter keinen von beiden Titeln lassen sich unsers Erachtens bringen: die *Einsälle*, wovon theils der größte Theil satirisch und voll gelungenen Salzes ist, die *Erscheinung*, eine gewöhnliche, hier ganz unbefugener Weise eingeschlichene Anekdote, und die

Wunderlampe, ein bekanntes orientalisches Märchen, dessen lebhaftes und witzige Einkleidung uns mehr Verdienst zu haben scheint, als die dem Vf. nicht angehörende Erfindung.

O E K O N O M I E.

MÜNCHEN, 8. Strobel: *Die Obstbaumzucht*, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne einen Kreuzer Unkosten, und zugleich ohne Belzen und ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann. — Für alle meine liebe Land- und Landsleute, die die edle Obstbaumzucht lieben, und zumal für die, welche den neuesten kurf. Verordnungen zufolge an der Baumbesetzung der Landstraßen und an der Verschönerung unsers lieben Vaterlandes arbeiten wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht. Von Franz Xav. Geiger, Pfarrer zu Endriching. I. Th. XVIII u. 108 S. 11. Th.

Auch unter dem Titel:

Unterricht in der edlen, angenehmen und leichten Kunst die Obstbäume durch Pfropfen zu veredeln, und selbst an den wildesten Stämmen das köstliche Tafelobst aller Art zu erzielen, worin nicht nur die bisher üblichen, sondern auch einige neue und nicht allgemein bekannte Pfropfsarten angezeigt, beschrieben, und durch beygesetzte Zeichnungen in Holzschnitten anschaulich gemacht werden. X. u. 126 S. 111. Th. XVI. u. 77 S. IV u. letzter Th.

Auch unter dem Titel:

Die Krankheiten und Feinde der Obstbäume, nebst den von der Erfahrung erprobten Mitteln erstere zu heilen und letztere unschädlich zu machen oder zu vertilgen u. s. w. XIV u. 77 S. 1804 — 1809. 8. (12 Gr.)

Nicht leicht war bisher der Obstbau irgendwo so sehr vernachlässigt als in Bayern. Die weise Verordnung aber, daß alle Landstraßen auf beiden Seiten mit Fruchtbäumen besetzt, und von jedem angehenden Brautpaar ein Paar Obstbäume in der Gemeinde angepflanzt werden sollten, setzte auf einmal alles für die Obstkultur in Thätigkeit. Der Vf. wollte daher auch sein Scherflein zur Beförderung der guten Sache beitragen, und schlug dazu den sichersten Weg ein. Er wollte nämlich den Landmann lehren, wie er seine Bäume selbst erziehen und ohne Veredlung der Stämme sehr gutes Obst erziehen könne. Die Sache war längst allen Pomologen bekannt; denn die große Verschiedenheit der Obstsorten ist größtentheils auf diese Weise entstanden; — nur der Landmann glaubte bisher noch immer, daß alles genießbare Obst bloß von Bäumen, welche durchs Pfropfen

pfen oder Oculiren veredelt worden, gewonnen werden könnte, und der Mangel an Kenntniß der dabey nöthigen Handgriffe war Schuld, daß er sich bisher mit dem Obstkau wenig oder gar nicht beschäftigte. Wir müssen es daher als ein verdienstliches Werk rühmen, daß der Vf. den bayerischen Landmann durch diesen Unterricht für den Obstkau zu gewinnen und ihm nicht nur einen so leichten Weg zu Erlangung guter und schmackhafter Obstkorten gezeigt, sondern ihn auch mit allen Handgriffen bey der Veredlung und fernern Pflege des edlen Fruchtbaums bekannt zu machen gesucht hat. — Das Ganze war eigentlich nur auf drey kleine Bändchen berechnet; da aber diese mit Beyfall aufgenommen wurden, so fügte der Vf. auch noch der Vollständigkeit wegen das vierte hinzu, und das Publicum wird es ihm Dank wissen. Bey der Ausarbeitung leitete den Vf. größtentheils eigene Erfahrung, doch hat er auch den deutschen Obstgärtner, Vemys Handbuch, auch Christs und andrer Pomologen Schriften benutzt. Der Vortrag ist populär und falschlich, obgleich mit vielen Provincialismen und grammatischen Unrichtigkeiten sehr überhäuft. Das erste Bändchen besteht aus drey Theilen, deren erster den Unterricht über die Pflanzschule in sechs Kapiteln in sich faßt. Im I. wird gelehrt, wie und wo die Pflanzschule anzulegen sey, und enthält das Nöthigste über die Beschaffenheit und Zubereitung des Bodens. Im II. wird von der Beschaffenheit der Obstkronen gehandelt. Dafs auf eine vorichtige Auswahl derselben alles ankomme, läßt sich schon analogisch schliessen, doch werden hierüber sehr bestimmte Regeln gegeben. Im III. wird gezeigt: Wie und um welche Zeit man die Krone einsetzen soll. Das IV. handelt von der Art und Weise, wie man die Obstkronen in die Erde bringen müsse. Das V. giebt Unterricht, was man mit den jungen Stämmchen in der Pflanzschule im ersten und zweyten Jahre zu thun habe; und das VI. bestimmt die beste Zeit zum Verletzen der Bäume. Hiermit bahnt sich der Vf. den Uebergang zum zweyten Theile, welcher von der Baumschule handelt und drey Hauptstücke in sich faßt. Das erste zeigt: Wie man die Bäumchen aus der Pflanzschule ausheben und beschneiden soll, und was man sonst noch zu beobachten hat, ehe sie in die Baumgärten verpflanzt werden. Das zweyte lehrt: Wie die Bäume in die Baumgärten eingesetzt werden müssen; und das dritte giebt zu der fernern Behandlung der Bäume in der Baumschule Anleitung. Der dritte Theil handelt von Baumgärten in vier Hauptstücken. Im ersten wird die Beschaffenheit desselben beschrieben, und gezeigt, wo man darin die Obstbäume am schicklichsten hinpflanzen soll. Im zweyten wird Unterricht über das Einsetzen der Stämme in den Baumgarten ertheilt. Im dritten wird gelehrt: Wie weit die

Bäume in dem Baumgarten von einander stehen sollen; und im vierten: Was man mit den neuereingepflanzten Stämmen in Baumgärten fernerhin zu thun hat. Hierauf folgt noch eine Anweisung zur Bereitung einer guten Baummasse, ingleichen eines guten Baumwachses und Baumörtels. Den Beschluß macht die königl. bayerische Verordnung vom 3ten October 1803. Die Cultur der Fruchtbäume betreffend.

Das 2te Bändchen giebt Anweisung, die Obstbäume zu veredeln; in 14 Hauptstücken. Auch hier zeigt der Vf. die genaueste Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, und der Vortrag ist so lichtvoll und falschlich, daß man selbst die kleinsten Handgriffe daraus ohne anderweitigen mündlichen Unterricht lernen kann, daher es seinem Zweck vollkommen entspricht. In einem kurzen Anhange wird noch von andern Obstkorten gehandelt, die sich entweder aus dem Kern, oder auf eine andere sehr leichte Art erziehen und vermehren lassen, nämlich vom Pürchen-Äpfelkosen- Wälschnuß- und Kastanienbaum, von der Haselnuß-, Johannisbeer-, Stachelbeerstaude und dem Weinstocke.

Das dritte Bändchen zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt in fünf Kapiteln vom Abnehmen, Dörren und Aufbewahren des Obstes, vom Genuße desselben in Hinsicht auf die Gesundheit, und von der Bereitung des Obst-Essigs. Der zweyte enthält einige sehr nützliche Bemerkungen über manche Gegenstände der Obstbaumzucht. Z. B. von der besten Zeit die Krone einzulegen, die Bäume zu pflanzen, vom Einsetzen der Bäume an solchen Stellen, wo zuvor alte Bäume gestanden u. s. w. Der dritte Abschnitt faßt endlich einen Garten-Kalender in sich, oder eine gedrängte Uebersicht aller Verrichtungen, die während des Jahres in der Pflanzschule, Baumschule und im Obstgarten vorkommen.

Das vierte und letzte Bändchen handelt von den Krankheiten und Feinden der Obstbäume, und ist ein Auszug aus Christs größerm Werke über den nämlichen Gegenstand.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste*. Nebst einem Anhange über die Berechnung des Geldwerthes eines Forstes von Georg Ludw. Hartig, Königl. Preuss. Staatsr. u. Ober- Landforstmeister, u. f. w. Dritte, abermals verb. u. verm. Auflage. 1813. Erster oder theoretischer Theil. VIII u. 200 S. nebst einem illuminirten Forstkarten- Schema und mehreren Tabellen. Zweyter oder praktischer Theil. XII u. 232 S. nebst einer illuminirten Forstkarte u. mehreren Tabellen. 4. (5 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 119)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Eichelberg: *Natürliches Staatsrecht* von J. P. A. Leister. 1806. VIII u. 128 S. S. (12 Gr.)

Nach der Vorrede und dem Anfange der Einleitung ist dieses Buch als ein zweyter Theil des populären Naturrechts des Vfs. (Frankf. 1799.), welches zu seiner Zeit von einem andern Rec. in der A. L. Z. (1800. Nr. 16.) angezeigt ist, zu betrachten. Der Vf. der gegenwärtigen, nur durch Zufall verspäteten, Anzeige glaubt alles, was der Rec. jenes Naturrechts zum Lobe desselben im Allgemeinen gesagt hat, auch von dem vorliegenden Buche behaupten zu dürfen, wenn er gleich in manchen Behauptungen so wenig mit dem Vf. als dem Rec. jener frühern Schrift einig ist. — Wenn, wie der Vf. in der Einleitung sagt, das Naturrecht einen Zustand freyer Wesen fordert, der im Naturzustande, wo jeder in seiner eignen Sache richtet und sein Recht mit Gewalt geltend macht, nicht wirklich werden kann, und daher Einrichtungen getroffen werden müssen, um jenen Zustand wirklich zu machen; und diese Einrichtungen eine Gesellschaft erfordern, die das reine Naturrecht in Ausübung bringen will, und in so fern sie schon aus dem Begriffe einer solchen Gesellschaft folgen, der Gegenstand des natürlichen Staatsrechts sind: so verhält sich dieses zu jenem wie das Mittel zum Zwecke, oder, wie Rec. es lieber ausdrücken möchte, wie die Theorie des Mittels zur Theorie des Zwecks. Allein das Naturrecht fordert wohl nicht eigentlich jenen Zustand, den Rec. kurz den Rechtszustand nennt, sondern hat vielmehr das Recht eines jeden zu bestimmen. Außerdem würde jener, hier mehr angedeutete als ausdrücklich aufgestellte, Begriff des natürlichen Staatsrechts, durch welchen dasselbe von der Politik, als welche es nach dem Vf. mit den zu jenem Zwecke nicht allgemein notwendigen Einrichtungen zu thun hat, unterschieden werden soll, wohl nicht auf das ganze, sondern nur auf das absolute, und nicht auch auf das bedingte natürliche Staatsrecht passen. — Das Staatsrecht selbst theilt der Vf. in einen allgemeinen und besondern Theil. Jener giebt die wesentlichen Bedingungen jedes Staats an, so fern man ihn bloß nach seinen innern Verhältnissen betrachtet; dieser hingegen betrachtet diese Bedingungen nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit. Jene Bedingungen sind: 1) daß niemand in

seiner eignen Sache, wo er parteylich seyn könnte, richten dürfe; 2) positive Gesetze, die durch den Willen aller vorhanden wären, und in welchen jeder über seine Sache entschiede, ehe er wüßte, daß es die seinige wäre; 3) Richter, die diese Entscheidungen in besondern Fällen anwenden; 4) Strafen und physische Verhinderung von Rechtsverletzungen; 5) eine bewaffnete Macht, die theils dafür sorgt, daß jeder sich den Entscheidungen der Richter unterwerfe, und sonst Rechtsverletzungen verhiert; 6) ein Regent, dem als Bevollmächtigten der Gesellschaft die bewaffnete Macht, die selbst keinen Willen haben darf, unterworfen seyn soll. 7) Damit der Regent immer nur den Willen der Gesellschaft, nicht seinen Privatwillen ausprühe und geltend machen könne, müßte seine Gewalt vernichtet seyn, wenn die Gesellschaft erklärte, daß sein Wille von dem ihrigen verschieden sey. Auch 8) müßte dafür gesorgt seyn, daß die bewaffnete Macht, die keinen eignen Willen haben dürfte, nicht ihren eignen Willen dem gesellschaftlichen unterstehen und ausführen könnte. Da das Volk nicht selbst den Regenten in der Absicht beobachten kann, um die Rechte der Gesellschaft gegen den Regenten zu verwahren, hat das Volk einen Erhaltungsrath zu wählen, der ohne physische Gewalt, aber unantastbar seyn müßte, so daß jede gewaltthätige Unternehmung gegen die Mitglieder desselben, eben sowohl als eine gewaltthätige Unternehmung gegen den Regenten, als eine Verletzung der Volksmajestät bestraft würde. Ueber etwaige Beschuldigungen, die von dem Erhaltungsrathe dem Regenten gemacht würden, müßte 10) ein Staatsgericht entscheiden, welches entweder von dem Volke selbst, oder Bevollmächtigten desselben gehalten würde. — Unstreitig ist die Idee des Vfs. sinnreich durchgeführt, aber mit Heftung wohl nur dann ausführbar, wenn wir uns den Staat, oder die Gesellschaft, welche sich auf die obige Art vereinigt hat, von einer äußern Macht, durch welche alle Anordnungen gesichert wären, abhängig denken, welches uns freylich auf den Punkt zurückführen würde, über welchen jene Theorie uns hinausbringen sollte. Denn alle rechtliche Sicherheit, die der Mensch im Staate suchen kann, ist immer, wenigstens in so weit beschränkt, als niemand den realischen Willen der Inhaber der höchsten Staatsgewalt, diese nur zu dem Zwecke, zu welchem sie besteht, anzuwenden, verbürgen kann. Gänzliche Sicherheit ist und bleibt, hier immer ein Ideal, dem eine weise Verfassung sich zwar

zwar sehr nähern, das sie gleichwohl nie erreichen kann. Etwas wird hier immer auf Treu und Glauben beruhen müssen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Vf., um diesen Einwurf zu entfernen, Scharfsinn aufgebieten habe; allein das Staatsgericht, das in diesem Stande die höchste Behörde seyn würde, gewährt jene Sicherheit nicht, weil die bewaffnete Macht nicht von demselben abhängt, und dann auch die Unparteilichkeit seiner Entscheidungen durch nichts verbürgt ist. Dieser Unparteilichkeit scheint es zwar nach dem Vf. nicht zu bedürfen, weil, wenn nach dem Ausspruche des Staatsgerichts, der Regent die ihm übertragene Gewalt nicht nach dem Willen des Volks gebraucht hätte, dieses keine andere Wirkung hätte, als daß seine Regierung, die das Volk ihm übertragen habe und auch nach Belieben nehmen könne, aufhöre; keineswegs aber, daß demselben deshalb eine Strafe zugefügt werden könne. Allein auch zugegeben, was dem Vf. wohl nicht einzuwenden seyn möchte, daß in dem angegebenen Falle die Regierung des Regenten aufhöre: so würde doch der übrige unantastbare Erhaltungsrath nicht vor parteyischen Entscheidungen des Staatsgerichts gesichert seyn. Denn der Erhaltungsrath soll, nach Befinden der Umstände, für eine falsche Anklage bestraft werden können. — Ueberhaupt hat der Vf. seinen Gegenstand, wie man es sonst nannte, zu theoretisch behandelt; wenn dieses nichts anders sagt, als daß er gewisse Voraussetzungen, welche zum Behufe der Theorie, und richtig, angenommen und abgefondert erwogen werden, als eben so abgefondert und von einander getrennt in der Wirklichkeit existirend annimmt. Man unterscheidet, wie bekannt ist, im allgemeinen Staatsrechte den Vereinigungs- und den Verfassungsvertrag, und so auch die bürgerliche Gesellschaft und den Staat, indem man unter dem letztern eine bürgerliche Gesellschaft mit einer bestimmten Verfassung versteht. Jene Untercheidungen haben aber wohl keinen andern Zweck, und sind nur in so fern zulässig, als es den Staat betreffende Rechtsfragen giebt, welche nur in Ansehung einer besondern, in ihm einmal eingeführten Verfassung, und andere, die in Ansehung eines jeden Staats, seine Verfassung sey auch welche sie wolle, aufgeworfen werden können. Wo ein Staat ist, ist von selbst auch eine bürgerliche Gesellschaft vorhanden, und deshalb findet jene Untercheidung bey jedem State ihre Anwendung. Unstreitig würde man aber irren, wenn man jene Untercheidungen auf einen wirklichen Staat dergestalt übertragen wollte, als wäre dieser erlit aus einer vorher vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft, die ohne eine bestimmte Verfassung und durch einen vorhergegangenen Vereinigungsvertrag entstanden wäre, hervorgegangen. Dieses that der Vf. Das Volk erklärt er (S. 53.) durch eine Gesellschaft, die sich durch den Vereinigungsvertrag verbunden hat, und den Staat (S. 63.) durch ein Volk, das sich eine Staatsverfassung gegeben hat, nachdem er vorher (S. 43.) behauptet hatte, jeder mache sich durch Eingehung des Vereinigungsvertrages zur Er-

richtung eines Staats (mit seinen Mitpaciscenten) verbindlich. — Das positive Gesetz ist (nach S. 94 u. 95.) nichts anders als die Erklärung des Volks, wie künftig Streitigkeiten entschieden werden sollen, und bestimmt nichts anders, als was das Volk für recht halbe; nicht was an sich recht ist. Gesezt, daß diese Definition übrigens richtig wäre: so würde sie doch zu enge seyn, wie schon daraus erhellt, daß der Vf. (S. 114 u. 115.) dem Regenten, der sonst nur Vollzieher der Gesetze seyn und auch die bewaffnete Macht zur Verhütung der Eingriffe in die Rechte der Bürger anwenden soll, eine Gesetzgebung vorbehalten wissen will. Es ist aber auch falsch, daß ein (im übrigen gültiges, setzt Rec. hinzu.) Gesetz nur bestimmen, was der Gesetzgeber für recht halte, und nicht was recht sey. (Rec. glaubt, ohne dem Sinne des Vfs. etwas zu vergeben, sich so unzweydeutiger ausdrücken zu können. Denn wenn der Vf. sagt, das Gesetz bestim. nie nicht, was an sich recht sey: so könnte man hierin den Sinn finden, es bestimme nicht, was vor aller positiven Gesetzgebung rechtlich sey, ohne daß zugleich behauptet würde, ein Gesetz könne etwas, wovon der Gesetzgeber erkenne; daß es nicht schon in jenem Sinne recht sey, auf eine gültige Art als recht festsetzen.) Denn jene Behauptung führt unter einer an sich möglichen Voraussetzung zu einer Ungereimtheit. Ein Volk soll nämlich (S. 100) gegen ein andres Volk durch seine eigenen Gesetze gebunden seyn, dergestalt, daß es gegen sich das als Recht anzuerkennen verbunden ist, was seine eigenen Gesetze über den streitigen Fall bestimmen. Allein was wäre da Rechtsens, wo die Gesetze zwey mit einander streitenden Völker in geradem Widerspruch wären? Das erste Volk würde doch das fordern können, was die Gesetze des zweyten Volks, dieses zweyte Volk hingegen dasjenige, was die Gesetze des ersten mit sich brächten.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

1. LEIPZIG, b. B. Fleischer: *Predigtenwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form.* Herausgegeben von M. Karl Christ. Selteneich, Pastor zu Wermesdorf. Bd. X. 1813. 358 S. 8. (1 Thlr.)
2. Ebendaf.: *Predigtenwürfe über die acht neuen apostolischen Texte im Königlich Sachsen. Als Anhang zu den Predigtenwürfen über die u. s. f.* (wie oben) 1813. 72 S. 8. (6 Gr.)
3. Ebendaf.: *Predigtenwürfe in ausführlicher und abgekürzter Form über die Leidensgeschichte Jesu nach dem Matthäus und Marcus.* Von — (wie oben). 1812. 264 S. 8. (21 Gr.)

In Nr. 66. der A. L. Z. 1813. find die neun ersten Bände von Nr. 1. angezeigt. Was wir in Ansehung derselben im Allgemeinen erinnerten, gilt auch von diesem letzten Theile; wir führen deswegen nur im Einzel-

Einzelnen einiges an. Bekanntlich kommt weder Matth. XVIII. 27. noch Lucä XV. 20. etwas von einem *Mittler* vor, der dem Schuldner die Großmuth des Gläubigers, dem zurückgekommenen Sohne die Liebe des Vaters vermittelt habe. Nun wird S. 184. gefragt: „Darf man wohl hier die Bemerkung anbringen, daß in diesen Stellen von keinem Mittler die Rede sey?“ Wir antworten: warum nicht? und thun die Gegenfrage: darf man diesen Stellen einen Mittler aufdringen? „Der Christ, heist es zwar, denkt das hinzu, was hier nicht angebracht werden konnte.“ Wir erwidern aber: Der Christ legt nichts in eine Parabel des Herrn, was derselben durchaus fremde ist. S. 244. wird gefragt: „Wer sind unter den Christen die Feinde des Kreuzes Christi?“ Die Antwort ist: 1) diejenigen, welche aus einer eingebildeten Selbstgerechtigkeit dem Weltverföhner ihre Begoädigung bey Gott nicht zu verdanken haben wollen. 2) Diejenigen, welche aus der Verföhungslehre keine Ermunterungen und Verpflichtungen zu christlicher Tugend herleiten wollen. Bey Paulus sind es zwischen *Irdischgefante*, deren Gott der Bauch ist. Ueber Matth. IX. 20 — 22. möchten wir nicht *ex professo* von *sympathetischen Kuren* und deren Beurtheilung predigen; eben so wenig über V. 24. von der Schädlichkeit der Neigung, bey traurigen Vorfällen bloß das *Lächerliche* herauszuheben. Bey Gelegenheit der Perikope über Matth. XXIV. 15 — 28. wird gesagt: „Wir besitzen nicht die Gabe, zufällige Begebenheiten vorherzusehen und voraussetzen zu können; aber Jesus befaßt diesen Vorzug.“ Inzwischen erklärte Jesus gerade bey dieser Gelegenheit: *zufällige Dinge*, wie z. B. *Zeit und Stunde*, wann das bedürftete Unglück über den jüdischen Staat hereinbrechen werde, seyen ihm ganz unbekannt; dieß wisse nur Gott. Doch begegnet man auch in diesem Bande sehr guten Materialien, z. B. S. 74. 98. Sehr richtig wird über 2 Theß. II. 3 — 8. bemerkt: es finde sich in jedem Zeitalter etwas, das dem Christenthum nachtheilig sey. Eben detswegen kann man auch mehrere sogenannte prophetische Bibelaussprüche auf jedes neue Zeitalter anwenden, und manche Theologen weichen in ihren Ansichten davon nur in sofern von einander ab, daß die einen sie speciell nur auf eine gegebene Zeitperiode beziehen, und annehmen, sie gehen nur Einmal in Erfüllung, die andern hingegen sagen: sie gehen unzählige Male in Erfüllung, und jene Zeitperiode zwar auch, — nur nicht ausschließlich, darin abgebildet erkennen. — Die gute Ausführung des Thema's über 2 Kor. XI. 19 — 33. (in Nr. 2.) wie man sich bey andern geltend machen könne, nämlich durch ernstliche Rügen bitteren Tals, durch Beweise, daß man andern nicht nachtheile, auch wohl mehr als sie gethan habe, durch umsündliche Aufzählung seiner merkwürdigen Lebensschicksale und seiner besondern Thätigkeit, möchte etwas schwieriger seyn; im höchsten Grade gefährlich wäre aber eine Predigt, über die höchst bedenklichen Aeußerungen derer, welche Jesum nicht als Gottes Sohn anerkennen wol-

len.“ — Nr. 3. wird, wenn es Beyfall findet, noch ein Seitenstück erhalten, und die Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung von Lucas und von Johannes wird darin bearbeitet werden. Auch hier kommen gute, aber auch unzweckmäßige Materialien vor, und der Gebrauch davon macht, muß Beurtheilungskraft besitzen; denn Mehreres würde, wenn man es zum Thema einer Passionspredigt wählte, oder auch nur in einem Theile einer solchen Kanzelrede sich dabey aufhielte, Verwunderung erregen, wenn man z. B. zeigte, daß der Besitz einer eignen Wohnung unter die Vorzüge des Lebens gehöre, oder daß man in traurigen Gemüthsstimmungen wohl thue, an die *frische Luft* zu gehen. Die Verläugnung Petri wird S. 110. 111. viel zu grell und wirklich ungerecht gegen diesen Jünger Jesu geschildert; „*schändlich gebrandmarkt*“ hat er sich durch seine große Uebereilung nicht; „*leidenschaftlich*“ hat er sich dabey nicht betrogen. Umgekehrt kann man nicht sagen, daß dem Petrus die Hände gebunden gewesen seyen. Doch dieß Handbuch bleibt immer noch brauchbar und wird mit Nutzen zu Rathe gezogen, obgleich noch sehr vieles daran ausgebillt werden könnte; auf der andern Seite möchte man indessen wünschen, daß der Herausgeber mehr Mulse zu seiner Arbeit gelobt haben möchte, damit sich eine strengere Auswahl unter seinem Vorrathe hätte treffen lassen; alsdann würden diese Predigentenwürfe noch um vieles empfehlungswürdiger geworden seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Degen: *Hust's Lustspiele*. — *Zweytes* Bändchen. 1812. 202 S. 8. (16 Gr.)

Der Beyfall, welcher in diesen Blättern dem ersten Theile gegeben worden, kann auch diesem zweyten nicht verläßt werden, ob schon den darin enthaltenen Stücken, durch den höheren Kreis, in dem die vorkommenden Personen spielen, ein gewisser Reiz der Naivität abgeht, der jenem besonders eigen war. Sie zeichnen sich aber auf der andern Seite wiederum aus durch gute Kenntniß des geselligen Tons höherer Stände, jener Feinheiten des Dialogs, in denen Steigertsehl Muster ist, die immer nur an den Gegenständen hinstreifen, nie sie anfaßt berühren, und dadurch zwar etwas oberflächlich, aber nur um so wahrer werden. Freylich verliert dadurch das Lustspiel an dem echt Komischen, an der derben humoristischen Laune, die uns vom Herzen zu Lachen macht, und an dem Reize der Satire, die ihren Stachel schonungslos, aber um so kräftiger braucht, es wird gewaltig zahm, überheischen, dadurch etwas breit, und nur das Lächeln erlaubt es uns allenfalls, aber unsre überall mit Schranken umgebene Zeit will es nun einmal nicht anders. Wir möchten daher auch lieber solche Producte, so witzig sie auch seyn mögen, nicht Lustspiele, sondern Gesellschaftsstücke nennen: denn echte Lust ist selten oder nie darin vorhanden, aber wohl können sie uns dadurch erheben, daß

dafs sie uns fortdauernd die gute Gesellschaft repräsentiren, und die Nüancen des kleinen Intriguen, die man darin duldet, nicht ohne Zeitvertreib vor unsern Augen sich entfalten lassen. Das letzte der vor uns liegenden Stücke, die *Wendungen*, Lustspiel in zwey Acten, gehört vorzüglich dahin. Doch ist es auch für diesen Zweck noch etwas zu weit ausgegossen, und würde sehr gewinnen, wenn es in Einen Aufzug gedrängt worden wäre. Die übertriebene Delicatesse der Baronin und des Grafen, sich ihre Liebe nicht einzugehen, veranlaßt die Wendungen der Nichte und des Neffens beyder, die endlich durch die Vermittlungssucht des sich selbst klug dünkenden Großonkels gekrönt werden. Die Charaktere sind weder neu, noch treten sie lebhaft hervor, und wir glauben kaum, dafs das Ganze, würde es nicht mit Sinn verkürzt, auf der Bühne Glück machen würde. Eine besondere Eigenheit dieses Stücks sind die vielen, *für sich*, der spielenden Personen. Gewils ein Viertel der Reden beginnt oder endet damit. Nichts ist schwieriger auf der Bühne als diese: *Hey Seize*, aber leider auch nichts unentbehrlicher, da sie die ausgedrückten Zeichen des stillen Gedankenganges sind. Der innere Seelenzustand, der sich nicht ausspricht, ist zu einwirkend auf das, was außen vorgeht, und würde, wenn er sich nicht dem Schauer und Hörer kund gäbe, zu viele Lücken veranlassen, zu viele interessante Contraste hindern, als dafs man sich nicht genöthigt gesehen hätte, diese, *für sich*, gleichsam als Repräsentanten dafür zu erfinden. Da sie aber doch immer etwas sehr unnatürliches behalten, und vorzüglich selten von den Schauspielern so gesprochen werden, wie sie, um verzeihlich zu seyn, gesprochen werden müssen: so thun die Dichter sehr wohl, so sparsam als möglich damit zu seyn.

Mehr Leben und Bewegung ist in der *Probe*, Lustspiel in drey Aufzügen. Die Verwicklung ist sehr artig und giebt zu allerliebsten Szenen Veranlassung, die, ungeachtet ihrer Aehnlichkeit mit einigen in der Komödie aus dem Stegreife, doch immer sehr anziehend sind. Der Charakter des Baron Fernau und der Baronin Wallheim find nicht ganz gewöhnlich und gut gehalten, auch selbst die zärtlichen Szenen der beyden Liebenden erhalten durch die eigne Situation ein Interesse, das sonst ähnlichen Auftritten meist mangelt. Die eigentlich komische Person ist *Haller*, der Haushofmeister des Barons. Aber er wird wenig wirken, da er ganz nach dem Schnitte der meisten Haushofmeister des Lustspiels zugeschnitten ist. Diese Rollen, welchen der Ketzeweisliche Bittermann das Vorbild gegeben hat, scheinen wirklich eine stehende Person auf dem neuern Theater werden zu wollen: denn in den meisten Stücken find uns in dieser Anstellung keine andern als Nachbildungen dieses neugierigen, feilen, klatschenden, devotesten und doch auf seine Klugheit eingebildeten Haushofmei-

sterleins vorgekommen, allenfalls mehr oder weniger mit den Nüancen des Eigennutzes, der Dummheit, Feigheit u. s. w. Ohne uns nun weiter darüber auszubreiten, ob solche stehende Masken, wie die des italienischen und ältern französischen Theaters, unser Bühne heilsam seyn würden oder nicht, bemerken wir nur, dafs gerade bey ihnen der Dichter um so mehr Aufwand von Witz und Humor in die Dialoge machen mufs, je weniger durch den bekannten Charakter selbst auf die Zuschauer gewirkt werden kann. Uebrigens versprechen wir diesem Stücke bey guter Ausführung vielen Beyfall.

Eine recht artige Kleinigkeit ist der *Buchstabe*, das der Vf. selbst eine poetische Kleinigkeit benannt. Es ist in Alexandrinern, die nun freylich hie und da etwas mehr Glätte und bessere Reime, als z. B. *stoes* und *können*, *Mahl* und *Schall*, bedürften, doch nicht zu den schlechtesten gehören. Das Spiel mit dem Buchstaben, den Röschen in die Mütze stecken soll, die dem Geliebtesten anzugehören bestimmt ist, wo sich es denn trifft, dafs alle drey Werber aus dem FF. sind, nämlich Fabian Flachs, Felix Fuchs und Ferdinand Frank heissen, ist eben so komisch, als das Aufpassen der Nachtmütze von den beiden alten und dem jungen Freyer; nur dürfte die darauf folgende Unterredung Röschens mit Fuchs und Flachs etwas zu lang seyn, obchon recht gute Einfälle, aus darin vorkommen, z. B.

Röschen. Den that der Dichter mir, der böse Dichter kund,

Der unterm Dach bey uns in grosser Armet wohnte.

Ich frag' ihn, warum doch Herru Hyper niemand schonste?

Da schlug er mir ein Buch mit vielen Blättern auf.

Ein gross gedrucktes Wort, er hielt den Finger drauf,

Sprach er, sey Schuld daran. Obchon ichs mißham faste,

Behielt ichs doch; es hieß, — ganz recht, — hieß — Contraste.

Flachs. Doch wie erklärt' ers Dir?

Röschen. Er sagte: reich und arm;

Als ich es nicht begriff, so sprach er: kalt und warm,

Als ich, trotz seiner Mühl', noch nicht begriffen wolte,

So rief er: jung und alt. Ah wenn er kommen sollte,

Kam Hyper mit der Frau starr wie ein Fallstriff,

Ich lachte, und er schrie: Nun hat sie den Begriff.

Wir machen den Vf. nur noch auf einige Sprachrichtigkeiten aufmerksam: z. B. S. 34. bin nur ich es, statt, ich bin es nur. S. 85. auf ihn vergessien, statt, ihn vergessen. S. 95. ergreift, ltatt, ergreifen. S. 105. selbst zürnen mufs ich mich allein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selfkabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß.) *Zehntes, elftes und zwölftes Heft.* 1811. S. 551 bis 737. gr. 8. Mit Kupfern u. Zeichnungen. (Der ganze Band kostet 5 Thlr.)

(Fortsetzung d. Rev. in der A. L. Z. Nr. 317. v. J. 1812)

Zehntes Heft. „Verzeichniß der Kunst- und Fleißproducte, welche im Jul. 1811. auf Veranstaltung der Gesellschaft öffentlich ausgestellt worden.“ Ueber den Werth dieser Producte können freylich nur Kenner, die sie selbst in Augenschein genommen haben, urtheilen. Es waren der ausgestellten Proben des Kunstfleißes nicht weniger, als 300. und die Zahl derer, die sie verfertigt hatten, belief sich auf 88. Bis auf 4 fanden sämtliche Kunstproducte, deren zum Theil hoher Preis jeder Nr. beygedruckt ist, auf der Stelle ihre Abnehmer. Hieraus, wie aus der, auf 7000 sich belaufenden, großen Zahl derer, welche nach und nach der Ausstellung beywohnten und der beträchtlichen Einnahme von 2282 Rthlr. 2 Mk. 13 S., welche die Gesellschaft bey dieser Gelegenheit hatte, erhellet zur Genüge, wie groß die Theilnahme und der Beyfall des Publicums an der ganzen Unternehmung sey; wie auch, daß die Dänen in Kunstgeschmack, Fleiß und Industrie, über deren Mangel bisher so oft und mit Recht geklagt wurde, erfreuliche Fortschritte machen. Inzwischen findet Rec. seiner Seits doch nach dem, was ihm von den neuen Kunst- und Fleißproducten der Dänen bekannt geworden ist, die S. 607. gemachte Folgerung: „sie (diese Producte) lehren die vielen Engländergeanten, daß wir Dänen das Vermögen haben, im Kunstfache zu werden, was die Engländer sind, wie auch, daß wir Dänen, verpflanzt nach England, die Engländer übertreffen würden“ — etwas voreilig und übertrieben. Auch erregt es kein günstiges Vorurtheil für die Reinheit und Echtheit des in Dänemark erwachten Geistes und Sinnes für Kunst und Industrie, daß fast alle neue inländische Kunstproducte unverhältnißmäßig theuer find und in der Regel weit mehr kosten, als ähnliche und selbst bessere Producte des Auslandes, alle Unkosten an Transport, Abgaben und Handelsprofit mit eingerechnet. Ist dieses nicht dem Eigennutze und der

Gewinnsucht zuzuschreiben, so beweist es wenigstens eine gewisse Unbehüllichkeit, eine ungewöhnliche Kraftanstrengung und das Bedürfnis eines kostspieligern Apparates und einer größern Anzahl von Mitarbeitern, als man sie im Auslande nöthig findet. Auf den Umstand, daß unter den Namen der Künstler u. s. w. mehrere Deutsche, Engländer u. a. Ausländer vorkommen, will Rec. kein besonderes Gewicht legen; die ungleich größere Zahl derselben, und unter ihnen recht tüchtige und geschickte Arbeiter, sind doch Dänen. — Ueber die Industrie im Kirchspiel Rye und Sonnerup vom Paltor Krog. Viel Rühmliches über die Industrie dieses Theils von Seeland läßt sich nicht sagen. Doch gedeiht unter der Mitwirkung des würdigen Patrons Rosenkrans manches Gute. Es befindet sich z. B. in Rye eine Spinnschule für dürftige Mädchen, die an Rocken von 1 und 2 Faden spinnen und viel Geld verdienen; im Pfarrhose beschäftigen sich dürftige Knaben mit dem Flechten von Körben, die viel Absatz finden; durch eine Ziegel- und Kalkbrennerey wird für das Bedürfnis der Gegend hinlänglich gesorgt; mit der Verfertigung von Hofschuhen gehen sich einige, aber nicht genug, Einwohner ab; Fischgarne werden desto mehr gearbeitet und sie finden hier guten Abgang; die Biennszucht gedeiht und Honig und Agragalus botanicus sind für die Einwohner, da sie Kasse und Zucker nicht mehr bezahlen können, wichtige Surrogate; der Kartoffelbau hat erst seit kurzem (im J. 1811.) einige Fortschritte gemacht. Bemerkungen über die Industrie in der Stadt Kjöge. Diese Stadt ist bey weitem nicht mehr, was sie ehemals war und ihrer vortheilhaften Lage wegen seyn könnte und sollte. Handlung und Schiffahrt, der sie sonst so vieles zu verdanken hatte, liegt gänzlich darnieder. Die vormalige so beträchtliche Fischerey hat theils durch das Lärmen der Kanonenboote, die seit 1808 bey der Stadt stationirt sind, theils durch die große Theuerung der Fischereygeräthchaften, theils durch das Verwandeln der Fischer in Soldaten u. s. w. sehr gelitten. Von den Professionisten erheben sich nur wenige über das Mittelmäßige. Desto zahlreicher sind die Brannweinbrenner und von desto größerm Umfange ihre Geschäfte. Von Fabrikanlagen aller Art, so blühend sie vormalis waren, läßt sich jetzt wenig Gutes sagen. Das Schulwesen hat durch die neue Organisation seit 1807 gewonnen; aber noch immer gebricht es an aller Anstalt zum Unterrichte und zur Bildung der Mädchen, wie auch an einer Schule

Schule für die allerersten Anfänger: so dafs; höchst zweckwidrig, Männer, die in Religion, Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. unterrichten, auch — das A B C lehren müssen. Die Armen geniessen viel Unterstützung; aber eine Arbeitsanstalt für sie giebt es nicht, und die Haus- und Strassenbetteley ist groß. — Nachdem der Vf. (N. L. Holm) noch etwas über die Ursachen des außerordentlichen Verfalls von Kjöge, insofern sie bey den Einwohnern selbst zu suchen sind, hinzugefügt hat, schließt er seine mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung mit der Bemerkung: „wenn einmal der Krieg aufhört und jeder Soldat zu seiner Heimath zurückkehrt, so wird es vielleicht eine wichtige Frage für den Moralisten und Oekonomen seyn, ob der fleissige und betriebame Jütländer und Holfteiner durch den Umgang mit dem schläfrigen und trägen Seeländer nicht mehr verlor, als dieser durch jene gewann.“ S. 600.

Elftes Heft. Eine gehaltvolle Abhandlung vom Prof. *Villaume* über die *Beförderung des Kunstfleisses in den Dänischen Staaten* eröffnet dieses Heft. Mit Gründlichkeit und vieler Unparteilichkeit werden die Fragen beantwortet: worin besteht die Industrie, deren Beförderung so wünschenswerth ist? Was verursacht ihren Mangel und welche Hindernisse stehen ihrer Beförderung im Wege? Durch welche Mittel kann die Industrie geweckt und ihre Hindernisse gehoben werden? Zu der Industrie, deren Mangel den Dänen zur Last fällt, zählt der Vf. die Beförderung des Ackerbaues, die Vervollkommenung der Handwerke und Künste und den Flor der grössern Fabrikanstalten zur Hervorbringung der feineren Kunstproducte. „Wir leben mitten im Meere und haben — wenig Fische, wenig Heringe, keinen Thran. Selbst während der unerhörten Theuerung des Fleisches fehlt es an Fischen, und die wenigen sind sehr theuer. Warum? Weil wir keine Fischernetze, kein Segelgarn, keinen Hanf haben u. s. w.“ S. 620. „Holzschule, Säcke, grobes Linnen, Licht, Seife, Ziegel, irdenes Geschirr u. s. w. alles wird anderwärts her nach Seeland gebracht.“ S. 628. Klima und Nahrungsmittel sind wohl nicht ohne allen nachtheiligen Einflufs auf die Betriebamkeit und Arbeitsamkeit der Dänen; doch schreibt man auf ihre Rechnung mehr, als billig ist. Dem Dänen gebricht es nicht an körperlichen Kräften zur Arbeitsamkeit, er ist nur *schläfrig*, *träge*, ohne Arbeitslust. Hiervon liegt die Schuld in der Erziehung, der Gewohnheit, dem unüberwindlichen Vorurtheil. — Eine andere Ursache des Mangels an Industrie findet der Vf. in der übergrofsen Marine, die nicht nur den Handwerken, Fabriken, dem Ackerbau viele Hände nimmt, sondern auch dadurch schädlich wird, dafs es dem an ein umhererschweifendes Leben gewöhnten Seemann, wenn er zurückkehrt, an Steuigkeit zur Industrie fehlt. (Warum ist dieses aber nicht der Fall in *Holland*? noch weniger in *England*? Lieber möchte Rec., wenn von Dänemark die Rede ist, der übergrofsen Soldatenzahl, als der Marine einen schädlichen Einflufs auf die Industrie

zu schreiben.) — Haupthindernifs der Industrie ist inzwischen — und hierin wird dem Vf. niemand widersprechen, der den Dänen kennt und richtig beurtheilt — der *Nationalstolz*: nicht der echte, der sich auf Realität, sondern der unechte, der sich auf Einbildung gründet. „Wenn man sich für den Ersten, Klügsten, Besten in der Welt (für einzig in seiner Art) hält, ohne Unterschied alle Fremde verachtet und dadurch den Nutzen verliert, den man von dem Besslern und den Kenntnissen anderer Nationen ärgern könnte: (eine Krankheit, die in den neuesten Zeiten mehr zu-, als abgenommen hat) so bleibt man stets, was man ist, und kommt nie weiter. Nein! man bleibt nicht blofs, was man ist; sondern man geht zurück, wenn andere Nationen vorwärts schreiten.“ S. 637. Sehr ausführlich werden nun die Mittel abgehandelt, wodurch die Industrie befördert werden soll. Fast alles beruht hier auf einer bessern Behandlung der Jugend und einer zweckmässigen Einrichtung der Schulen, welche letztere, wie sie insgesamt sind, den Thätigkeitstrieb, statt ihn zu wecken, zu stärken, zu befriedigen, offenbar lähmen, schwächen, unterdrücken. Wie es Geseetze zur Beförderung des Schulbuchs giebt, so sollte es auch Geseetze zur Beförderung der Betriebamkeit und Arbeitsamkeit geben. Um mittelst einer bessern Diät die Arbeitslust zu nähren, so wünscht der Vf., dafs, statt des übermässigen Grützbrey- und Fleischeckens, Kartoffeln und Obst mehr in Aufnahme kommen möchten. Auf jene wird in Dänemark ein allzugesenes Gewicht gelegt; der Landmann weifs weder, wie er sie anbauen, noch im Winter bewahren; noch überall benutzen soll. Obst sollte durch Anlegung von Obstgärten, Obstalleen auf öffentlichen Plätzen und Kirchhöfen, woran es gänzlich fehlt, allgemeiner werden. Der Reichtum an Obst, den die kleine Insel *Als* giebt, beweist sonnenklar, dafs nicht das Dänische Klima, sondern der Mangel an Unternehmungsgeist, den Fortkommen des Obstes hinderlich ist. Durch Weckung des Wettseifers, Belegung des Ehrgefühls, Aussetzung von Prämien, Veranstaltung von eigentlichen Industriefesten u. s. w. mufs das Uebrige geschehen. Vor Allem aber müste dem Dänischen Nationalstolz eine ganz andere Richtung gegeben werden, als er durch fast alle Dänische Schriftsteller (unser Vf. macht eine ehrenvolle Ausnahme) erhält. *Bericht vom Fabrikant und „Danebrogsmann“ Uldahl über dessen aufrechtstehende Fortepiano's.* Unbedeutend. Das hinzugefügte Kupfer giebt von dieser Art Instrumente, die in Dänemark noch immer eine Seltenheit sind, eine deutliche Vorstellung. — *Ueber den Zustand der Industrie in Norwegen* giebt Hr. Prof. u. Rät. *Castberg* in einem Briefe d. d. *Christiania*, 7. Jun. 1811. einige Nachrichten, die erfreulich sind. So schwer auch die Drangsale waren, die der Krieg dem braven Normanne besonders im J. 1808 zuzogte: so verdankt er doch ihm, oder vielmehr der unerhörten hohen Kompensationen, die Erweiterung und Verbefferung des Ackerbaues, so wie einen grössern Flor der bestehenden, nicht

nebst der Anlegung von verschiedenen neuen Fabriken. Zwar ist die berühmte *Kongsberger Silbergrube*, die, nach einer alten Inschrift „für Norwegens Flor und des Königs Kaffe gleich ergiebig war“ so gut, wie verschüttet. Aber der Fleiß der Einwohner erletzt diesen schweren Verlust zum Theile durch blühende Fabriken, so wie besonders durch Verfertigung von einer Menge fehr wohlfeilen und allgemein beliebten Kinderpielwerks, wodurch *Kongsberg* gewissermaßen des *Nürnberg* des Nordens geworden ist. Ausnehmend viel trägt zur Beförderung der Industrie in Norwegen die ausgebreitete Wirkfamkeit und der rastlose Fleiß der *königl. Gesellsch. für Norwegens Wohl* bey, die jetzt schon über eine Summe von 40,000 Rthlr. jährlicher Einkünfte zur Erreichung ihrer gemeinnützigen Zwecke disponirt und die gleich im ersten Jahre ihrer Entstehung mehr Glieder zählte, als irgend eine andere ähnliche Gesellschaft in Dänemark. Vom nordischen Nationalcharakter, als dessen Grundzüge man Bescheidenheit, Fleiß, Gemeinnutz und Biederkeit angeben kann, läßt sich für die Industrie in Norwegen viel Gutes hoffen — sobald dem Lande nur einmal wieder der Engel des Friedens lächelt. —

Zwölftes Heft. Es enthält fortgesetzte Berichte von den Fortschritten des Kunstfleißes und der Industrie in verschiedenen Dänischen Provinzen, die kein besonderes Interesse erwecken. Aus einer Nachricht von der Committée, welche den Verkauf der Frauenzimmerarbeiten besorgt, die nach einer erst kürzlich getroffenen lobenswerthen Einrichtung von Benannten und Unbenannten der Gesellschaft anvertraut werden, sieht man, daß auch durch dieses Mittel zur Beförderung der Industrie, besonders der weiblichen, viel Gutes gewirkt wird. Auffallend, obwohl nicht unerklärbar, war es, daß die Arbeiterinnen, so weit man sie kannte, größtentheils zu den höhern Ständen gehörten, die auf diese Art ihren dürftigen Mitbürgerinnen aus den geringeren Klassen, die sich lieber von Pensionen u. f. w. als von ihrer Hände Arbeit nähren, ein ermunterndes Beispiel gaben. — Aus den zu Dresden 1793 erschienenen Handbuche für Künstler u. f. w. findet man hier den Aufsatz über die beste Art *Papier maché* zuzubereiten, Schnupftabacksdosen aus geknetetem Papier zu verfertigen u. f. w. übersetzt. — *Ueber die Zubereitung des Torfes zu Torkohlen*, wie auch *über den Bau und die Einrichtung eines Ofens, worin Kohlen von Torf gebrannt werden*, theilt Hr. Inspector Schultz S. 723. u. f. w. eine lehrenswerthe Abhandlung mit, die besonders zeigt, wo die englischen Steinkohlen zu keinem, das in- und ausländische Brennholz aber nur zu einem beispiellos hohen Preise zu haben ist, große Aufmerksamkeit verdient. Mehrere hinzugefügte Kupfertafeln machen sowohl die Art, wie die Torkohle die nöthige Zubereitung erhält, als die Construction des erforderlichen Ofens anschaulich. Auch haben die von der Gesellschaft aufgeworfenen und in einem vorhergehenden Hefte, abgedruckten

Preisfragen den Zweck, das Nachdenken über die möglichste beste Art der Holzsparrnis zu wecken und den bisher bekannten sogenannten Sparöfen eine größere Vollkommenheit zu verschaffen.

BERLIN, b. Schöne: *Allgemeine Weltgeschichte und kleine Erdbeschreibung* für Lehrende und Lernende von K. A. G. Becker. 1810. II u. 210 S. ohne 2 Lagen Register zur Erdbeschreibung. 8. (Pr. 16 Gr.)

Der VI. dieses Machwerks ist ans gänzlich unbekannt, und wahrscheinlich einer der vielen Pseudonymen, die jetzt frech den Namen geschätzter Schriftsteller usurpiren; denn dieser angebliche *Becker* muß ja nicht mit dem schon 1806 verstorbenen denkenden Schriftsteller für die Jugend *Karl Friedrich Becker* verwechselt werden. Der erste Abschnitt dieses Buches enthält bis S. 112. die allgemeine Weltgeschichte, und von S. 113. an die Erdbeschreibung. Jene liefert nach der Vorrede nichts als einen Auszug aus *Schröckh's* allgemeiner Weltgeschichte für Kinder, mit einigen Zusätzen aus der neuern Geschichte; diese ist in der Vorrede gar nicht berührt, und liefert nur eine summarische Anzeige der Länder mit einigen Städten. Das Ganze scheint entweder ein alter Ladenhüter mit neuem Titel zu seyn, oder war schon bey der Geburt ein Kind des Podes, das viel zu spät auf die Welt kam. Die Beweise bieten sich fast auf jeder Seite dar. So heist nach S. 33. der jetzige türkische Kaiser *Selun III*; bekanntlich ward dieser Regent aber schon 1807 abgesetzt, und hatte *Mustapha IV.* und nach dessen Absetzung im J. 1808. *Mahmud II.* zum Nachfolger. S. 42. findet man einen jetzt regierenden deutschen Kaiser *Franz II.* S. 45 und 157. machen die vereinigten Niederlande eine einzige ungetheilte Republik aus, die den Namen der batavischen führt. S. 54. berührt der VI. nicht die bedeutenden Veränderungen, die im J. 1807 den preussischen Staat über die Hälfte verkleinerten; daher figuriren auch noch S. 118. u. f. die Altmark, Hohenstein und Mansfeld, das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt u. f. w. als Theile des preussischen Staats. Nach S. 99. regiert in Rußland noch *Paul I.*, der bekanntlich am 24. März 1801 ermordet wurde, u. f. w. — Die sogenannte allgemeine Weltgeschichte liefert nur höchst dürftige Bruchstücke aus der Geschichte nach den einzelnen Völkern mit sehr wenigen chronologischen Angaben. Aber trotz der Kürze finden sich hier zahllose Fehler; z. B. S. 21. sagt der Vf.: „wenn man mit der Aufsführung der Consuln unzufrieden war, pflegte man bisweilen einen außerordentlichen Regenten unter dem Namen eines Dictators zu ernennen.“ Diels geschah aber nur bey außerordentlichen und sehr wichtigen Vorfällen, wo dieser überhaupt *keine unumfchränkte Gewalt* eine Zeitlang allein mit Aufhebung der Rechte aller obrigkeitlichen Personen ausübte. S. 40. ist noch immer der deutsche Mönch *Berhold Schwarz*

Schwarz der Erfinder des Schießpulvers, und der Vf. wußte nicht, daß Zeit und Ort der Erfindung des eigentlichen Schießpulvers und Schießgewehrs sich schwer bestimmen lassen. Der Kurfürst von der Pfalz, der im J. 1779 Baiern erbt, hieß nicht nach S. 48 und 40. *Philipp Theodor*, sondern *Karl Theodor*. Nach S. 62. ist *Sicilien* und *Neapel* schon seit der sicilischen Vesper und späterhin ganz mit Spanien vereinigt. Die Schlacht bey *Lützen* war nicht nach S. 89. im J. 1630, sondern 1632. Die *Erdbeschreibung* S. 113. f. enthält nur eine summarische Anzeige der Länder und einiger Städte, und ist, was Europa betrifft, fast ganz veraltet. So führt der Vf. im J. 1810. noch die 10 Kreise Deutschlands an mit allen den Ländern, die vor ungefähr 10 Jahren besonders existirten, z. B. (außer den schon vorher angeführten vor 1807 preussischen Ländern) die herzoglich- und kurfürstlich braunschweigischen Länder, die freyen Reichsstädte *Goslar*, *Mühlhausen*, *Nordhausen* u. f. w., die geistlichen Fürstenthümer *Münster*, *Osnabrück* u. f. w.; Frankreich (das beyhm Vf. nur 98 Departements hat) und Holland sind Republiken; *Finland* ist eine schwedische, *Westgalizien*, *Tyrol*, *Breisgau*, *Dalmatien* u. f. w. sind österreichische Provinzen. Genug der Beweise, daß der Vf. ganz unbenutzt zu einer Arbeit ging, die keinen Menschen nützen kann, sondern vielmehr schaden muß,

halb Jahren die dritte Auflage erlebt. Der Vf. legt vieles zum Lobe derselben, ja er zieht aus demselben Folgerungen zum Vortheil der gesammten schönen Literatur Hollands. Schade nur, daß er dabey eine durchaus beschränkte Ansicht der Poesie und des Romans insbesondere blicken läßt, der ihm nichts weiter, als eine recht sprechende Copie des gemeinen Lebens zur Befestigung unerfahrener Gemüther in der Lebensklugheit zu seyn scheint. Fast komisch klingt daher Manches, was zum Lobe des gegenwärtigen dienen soll, z. B. er enthalte *lauter Vorfälle, die sich alle Tage zutragen*, und die Personen seyen *alle so ganz aus der gewöhnlichen Menschenwelt ausgehuben*. Der Beyfall, welchen dieser Roman gefunden, ehre die Nation u. s. f. Das Wahre möchte wohl seyn, daß dieser Roman eine allerdings mit Menschenkenntniß und erträglich guten moralischen Grundsätzen ausgestattet, im Geist des holländischen Charakters sehr natürlich und meistens lebhaft geschriebene, aber dabey unsörmlich breite, durch Nebenreden, Digressionen und Raisonnement, über religiöse Gegenstände zumal, über die Grenzen der Schönheit hinaus angeschwollene, in den Charakteren oft inconsequente, zum Theil romanhafte, aber durchaus unromantische Geschichte ist, die durch Geist und Manier den eignen Ereignissen des deutschen Herausgebers nicht unähnlich erscheint. Dieser hat nur einige Stellen, die zu holländisch klangen, dem deutschen Genius mehr angepaßt, sonst nichts wesentliches verändert oder verschönert. Man trifft also hier noch nationale Feinheiten genug, von denen wir ein Paar zur Probe geben. Th. I. S. 41. hat die Heldin des Buches, Sara, von ihrer Tante, einer Betschwester, eben ein Paar „*derbe Maulschellen*“ bekommen, als der (geistliche) Bruder Benjamin, ein Liebling derselben, eintritt. „Komm, liebes Sarchen, back uns doch geschwind ein Paar dünne Pfannkuchelchen, du weißt ja, recht dünne und knoppernd; Bruder ist sie so gern.“ O ja, Tante, erwiedert Sara, geht in die Küche, und backt frisch drauf los, verzehrt aber gleich Alles. Beym Nachtiich heißt es: Sarchen, wo find die Pfannkuchen? „In meinem Magen, Tante!“ Damit wirft sie die Serviette hin und verliescht sich in ihre Stube. Nur noch ein Paar Feinheiten des Stils: Bl. I. S. 12. „In einer ausständigen Freyheit, froh und unbekannt zu leben, ist mein einziger Wunsch. S. 15. Schreit sie sich da nicht schon *wieder den Hals ab*? S. 27. Wahrlich wenn ich hier bliebe, würde ich der ärgste *Hollenbesem* werden. S. 29. Ich kenne die Liebe nicht und zerbreche mir den Kopf mit dergleichen *Quackereyen* nicht. S. 41. Ein *lächerlicher Sauffuck* von einem Kerl!“ So handelt, so spricht eine *holländische Romanheldin*!

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Sara Rehnert*, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. Mit Kupfern von W. Jury (blos zu jedem Bande ein Titelkupfer) 1806. Vier Bände. 238, 246, 262, 304 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman von 1050 Seiten, so gedruckt, daß mancher Verleger unsrer Zeit 2050 daraus gemacht haben würde, abgesehen in 175 Briefen, mit der Jahrszahl 1806 kam Rec. unheimlich vor. Das ganze Außere des Buches, die Kupfer nicht ausgenommen, schien es um 20 Jahr weiter hinauf zu setzen. Bald überzeugte ihn auch eine Nachschrift des Herausgebers, *Johann Gottwerth Müller*, des sonst rühmlichst bekannten Vfs. mehrerer originalen Romane, von dem frühern Erscheinen desselben. Diese Nachschrift ist Iteboe im Februar 1796 datirt. Hr. M. belchrt uns darin, daß das Buch die veraltete Arbeit zweyer auch sonst bekannten Holländerinnen, der Frau Becker; Wittve des Dominié (Prediger) Wolff und der Demoiselle Deken, und von ihm nur übersetzt und gewissermaßen bearbeitet sey. Das Original, hat in Holland großen Beyfall gefunden und binnen vierte-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1815.

GESCHICHTE.

LEITZIG, b. Hinrichs: *Geschichte der kurfürstlichen Staaten*, von D. Christian Ernst Weise, Oberhofgerichtsrath und ordentl. Prof. des Lehnrechts zu Leipzig. Fünfter Band 1808. 438 S. Sechster Band 1810. 326 S. Siebenter Bd. 1812. 552 S. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten. Erster Zweyter u. Dritter Band.

Derselbe ausgebreitete und alle Gegenstände der sächsischen Geschichte umfassende Unterricht, welchen wir von den vorhergehenden Theilen dieses historischen Werks (Ergänz. Bl. 1808. Num. 22.) gerühmt haben, herrscht auch in den vorliegenden dreym Bänden, welche die sächsische Geschichte seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten in sich fassen. Die Gründe, welche den Vf. bestimmt haben, mit dieser Periode ein, von der ältern Geschichte gleichsam abgesondertes Buch anzufangen und dasselbe mit einem besondern Titel zu versehen, bestehen, im Vorrede zu Folge, darin: theils um den Ankauf des Werks für diejenigen zu erleichtern; die ein größeres Interesse an der neuern als ältern Geschichte nehmen, theils weil sich der Titel einer jeden Landesgeschichte gewöhnlich auf den gegenwärtigen Rang des Staats zu beziehen pflegt. Damit aber auch diese neueste Geschichte ein für sich bestehendes Ganze bilde, fand Hr. W. für zweckmäßig, in der vorausgeschickten Einleitung solche Notizen aus der ältern Zeit voran gehen zu lassen, deren Kenntniß zur Erläuterung der neuern Begebenheiten notwendig ist. Die gegenwärtige Geschichte zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erstere begreift in mehreren Abschnitten, den Zeitraum, von dem Prager Frieden (1635.) bis zur Erwerbung der polnischen Krone Friedrich August I. (1697.) Der erste Abschnitt enthält die Theilnahme Joh. Georgs I. an dem Kriege gegen Schweden und an den westphälischen Friedenshandlungen. Die Kurlande waren meistens der Schauplatz jenes verderblichen Krieges und mit traurigem Gefühle liest man hier die Schilderungen von beispiellosen Verwüstungen die hier von Freund und Feind erdulden mußten. Durch wiederholte Vorfälle der Söhne des

Kurfürsten wurde endlich 1645 ein Waffenstillstand auf 6 Monate mit den Schweden abgeschlossen und nachher bis zum Frieden verlängert. Inzwischen war auch der Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück eröffnet worden; und obgleich der Kurfürst bisher die kaiserliche Partis genommen hatte, so konnte ihm doch sein patriotischer Eifer für die Erhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs unmöglich erlauben, sich bey den Unterhandlungen als Bundesgenosse des Kaisers zu benehmen. Er bestand daher auf der Beybehaltung der Regierungsform, die weit zuträglicher sey, als eine fremde, durch keine beschworne Wahlkapitulation beschränkte, Dictatur. „Sollte dereinst, (sagte der Kurfürst,) die jetzige Verfassung vernichtet werden; so dürfte es alsdann zu spät seyn, sich um ihre Wiederaufrichtung zu bemühen und jeder Stand würde sich mit dem Recht begnügen müssen, welches ihm die fremden Kronen vergönnet würden.“ Nachdem das Benehmen des Kurfürsten bey dem Friedenscongreß, in Hinsicht der dabey vorgekommenen Staatsangelegenheiten aus guten Quellen bemerklich gemacht worden, verbreitet sich der Vf. im zweyten Abschnitte über den Einfluß des 30jährigen Kriegs auf den Zustand von Sachsen, und über die allgemeinen Staatsverwilligungen, welche die Bedürfnisse des Kurfürsten und des Staats notwendig machten. Die Schilderung des Elendes, in welchem das ganze Land versunken war, ist um so eindrucksvoller, wenn man damit die neuesten Kriegsergebnisse vergleicht, welche die sächsischen Lande wiederholt betrafen, und die schrecklichsten Verwüstungen zur Folge gehabt haben. Den allgemeinen Geldverlust den Sachsen damals erlitten hatte, schätzte man auf 66 Millionen Thaler, und die Zahl der Einwohner war über die Hälfte gesunken. In Dresden war kaum noch der funfzehnte Hauswirth am Leben; in Wittenberg waren sämtliche Vorstädte und 167 Häuser in der Stadt zu Grunde gerichtet; in einem Kirchspiele im Kurkreise, wozu 9 Dörfer gehörten, war kein einziges Haus mehr vorhanden. Freiberg, welches 4000 bewehrte Männer stellen konnte, zählte deren kaum 500; in Torgau lagen außer den Vorstädten über zwey Drittheile der Häuser in der Asche u. s. w. Ueberdies war das Land, theils dem Wildschaden, theils aber auch den größten Plackereyen von dem eignen Kriegsvolke des Kurfürsten ausgesetzt, welches mit Plündern und Rauben sogar die Güter der Universitäten, Kir-

chen und Schulen zu Grunde gerichtet hatte. Dessenungeachtet verlangte der Kurfürst auf dem Landtage vom J. 1640. eine neue Steuerverwilligung, wobey jedoch die Landtschaft, um die Erhöhung der bisherigen Abgaben zu vermeiden, auf die Wiedereinführung der *Landcese* entrug. Auch wurde, zu Erhaltung der Miliz, eine Kopf- und Gewerbesteuer angelegt, welche auf die vier Jahreszeiten, oder *quatuor tempora*, ausgeschrieben wurde und daher den Namen *Quatember-Steuer* erhielt. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der, dem Kurfürsten Joh. Georg I. geschehenen neuen Uebertragung des evangelischen Directoriums, mit dem Inhalte seines Testaments und mit einer kurzen Schilderung seines Charakters, der sich besonders durch eine grenzenlose Verehrung gegen die Geistlichkeit auszeichnete. Nie empfing er seine Hofprediger anders als mit entblößtem Haupte, und mit Geduld und Demuth ertrug er die Strafpredigten seiner Beichtväter. — Der vierte Abschnitt enthält eine ausführliche Auseinandersetzung der Theilungsverträge des Kurfürsten Joh. Georgs II. mit seinen Brüdern, als Stiftern der Weissenfelschen, Merseburgischen und Zeitzischen Nebenlinien, welche zu verschiedenen Zeiten des 18ten Jahrhunderts wieder aufstiegen. Mit gleicher Ausführlichkeit entwickelt Hr. W. im *fünften und sechsten Abschnitte* die äußeren und inneren Staatsveränderungen, während der Regierung Johann Georgs II. Zu den erstern gehören die Führung des Reichsvicariats, die Erwerbung der Grafschaft Barby, die Theilung der Grafschaft Henneberg, die sächsische Schutzherrlichkeit über das Erfurter Gebiet und noch andere Gegenstände, die auf die auswärtigen staatsrechtlichen Verhältnisse des Kurhauses Bezug haben. Unter den *inneren* Anstalten verdient besonders die Organisation der Kriegsverfassung bemerkt zu werden, zu welchem Behuf der Kurfürst die Beybehaltung der, während des 30jährigen Kriegs, eingeführten Quatembersteuer verlangte. Die Landtschaft verwilligte ihm auf 1 Jahr 96,000 und auf die folgenden 3 Jahre 80,000 Thaler. Seit 1670 stieg die Verwilligung für die stehende Miliz auf 400,000; im J. 1673 auf 300,000 und im J. 1676 auf 400,000 Thaler; doch wurde diese Abgabe durch wiederholte Vortilung der Stände in der Folge (1680) vermindert. Die wirkliche Leistung der Ritterdienste kam bey der neuen Kriegsverfassung außer Uebung, und obgleich sich die Kurfürst auf einem freywilligen Gelde von 60,000 Thaler erbot, so verlangte dessenungeachtet der Kurfürst, daß die Ritterpferde in Bereitschaft gehalten werden sollten. In dem Landtagsabschiede vom Jahre 1657 bebielt es jedoch bey obigem Anerbieten in sofern sein Bewenden, daß der Ritterschaft, bey Leistung der Kriegsdienste die Erlegung des Donativs erlassen werden sollte. Für die Geschichte der sächsischen Steuerverfassung ist besonders der Landtag vom Jahre 1660 merkwürdig, weil durch einen eignen Reces manche bey dem Steuerwesen eingerissene Mißbräuche abgestellt, auch genau

festgesetzt wurde, wie es mit Verwendung der Steuern gehalten werden sollte. Wie sehr überhaupt die Landtschaft in diesem Zeitraume ihren Einfluß in Regierungssachen zu erweitern und die Regentenrechte einzuschränken wolle, siehet man aus dem Landesrers vom 9ten April 1661, worin der Kurfürst, nachdem ihm die Landtschaft ein großes Deputat verwilligt hatte, die Versicherung von sich gab, „daß er seine Lande, ohne der Landts Rath und Einwilligung nicht verpfänden, verlietzen oder durch Testament oder andere Disposition zergliedern, trennen oder veräußern wolle.“ u. f. w.

Im *siebenten und achten Abschnitte* redet der Vf. von den Veränderungen in der Weissenfelschen Nebenlinie, von den Streitigkeiten Joh. Georgs III. mit seinen Vettern und von den äußern Regierungsbegebenheiten des Kurfürsten, welche letztere dessen Theilnahme an dem Türkenkrieg, — den Streit mit Brandenburg wegen der vier eximirten Magdeburgischen Aemter — den bekannten Lauenburgischen Erbfolgestreit und den Antheil an dem französischen Krieg (1690.) betrafen. Bemerkenswerth sind die Aeußerungen, wodurch Joh. Georg III. (S. 263.) den Kurfürst von Brandenburg zur Theilnahme an jenen Krieg zu bewegen suchte. „Ein jeder Friede (stellte er ihm vor), den jetzt der König von Frankreich eingehen möchte, würde Deutschland ins Verderben stürzen. — Denn nicht eher würde der König von Frankreich ruhen, bis er die Kaiserkrone an sich gezogen und der deutschen Nation das nämlich noch auferlegt hätte, unter welchem Frankreich saße. Die Deutschen selbst hätten die Fortschritte des Königs durch ihre Uneinigkeit begünstiget. — Auf seine Friedenshoffe, die er nach *Wilks* auslegte und befolgte, könne man sich nicht verlassen.“ u. f. w. Der *neunte Abschnitt* enthält manche interessante Nachrichten von dem Privatleben Kurfürst Johann Georgs IV., dessen heftige Leidenschaft für das Fräulein von Naitzschitz einen nachtheiligen Einfluß in seine Regierungsgeschäfte hatte. Er wirkte am kaiserl. Hofe 1693 für seine Geliebte, unter dem Namen einer Gräfin von Roelchitz, des Reichsgrafenstand aus, starb aber im folgenden Jahre an den Folgen des bösartigen Blattergiftes, das er in der Krankstube der Gräfin, die wenige Tage zuvor an den Kinderblattern gestorben war, eingeathmet hatte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Friedrich August I. Seine Regierungsgeschichte macht den Gegenstand der nachher folgenden *zweiten Abtheilung* aus. Der Vf. fand nämlich für zweckmäßig zu fordern nicht nur im *10ten Abschnitt* von seinem Charakter und den äußern Staatsangelegenheiten, so wie von einigen Veränderungen in den hartzogl. Nebenlinien, einige Nachrichten mitzutheilen, sondern auch im *11ten Abschn.* die innern Staatsveränderungen zu bemerken, die sich seit dem Regierungsantritt Joh. Georgs III. bis zur Erwerbung der polnischen Krone von Friedrich August I. zugegetragen haben. Dieser Zeitraum war allerdings reich an merkwürdigen Staatsereignissen. Der zur-

rüttelte Zustand der Finanzen und besonders die vermehrten Militärbedürfnisse nöthigten den Regenten, die Landeshoheit zu außerordentlichen Verwilligungen aufzufordern, wogegen aber so viele Bedenklichkeiten vorwalteten, daß kein ander Mittel übrig blieb, als jährlich von der Steuerkasse ein Darlehn von 150,000 Thaler aufzunehmen und die Gläubiger zu dessen Darlehnung, durch das Versprechen von 6 pro Cent anzulocken. Auch zeichneten sich die Landtage durch die Streitigkeiten des alten Adels mit den Neuaadligen und dem Bürgerstande aus. Ersterer trug 1681 darauf an, daß alle, die nicht 4 unbesetzte Äbten von väterlicher, und 4 von mütterlicher Seite aufweisen könnten, und die nicht wirkliche geheime Räte oder Obersten wären, von Sitz und Stimme auf den Landtagen ausgeschlossen werden möchten. Auf dieses Gesuch erfolgte damals zwar keine befallige Resolution; sie wurde aber im Jahre 1700 vom König von Polen genehmigt und als Norm der Landtagsordnung einverleibt. — S. 311. bemerkt Hr. W. die, zwischen der Ritterschaft und dem Bürgerstande, über die Braugerechtigkeit entstandenen Streitigkeiten, und handelt hierauf (S. 315.) von dem Postwesen, welches in dieser Periode seine vollkommene Ausbildung erhielt. Job. Georg I. richtete seine Aufmerksamkeit auf das Postregal und bestellte 1636 einen Postmeister zu Leipzig, der einige Postposten von Leipzig über Dresden nach Prag anlegte. Diefes war jedoch bloß als eine Polizey-, keinesweges aber als eine Finanzoperation zu betrachten, indem man dem Postmeister das ganze Einkommen überließ und ihm noch überdies 120 Thaler aus der Rentkammer bezahlte. Hieraus läßt sich nun erklären, warum man es geschehen ließ, daß nachher der Freyherr von Taxis einen kaiserlichen Postmeister in Leipzig bestellte. Nach dem 30jährigen Krieg fieng das Kurhaus Brandenburg an in Sachsen ein Postwesen zu errichten, welches jedoch unter Johann Georg IV. aufgehoben und 1643 zu Leipzig ein Oberpostmeister angestellt wurde, welcher bald darauf ein halbesgeld von 12,000 Thaler zahlen konnte. Im Jahre 1697 belebte Friedrich August I. den Generalmajor v. Flemming mit dem Amte eines Generalpostmeisters erblich, sammt dem Genus der Postkassen, die damals schon so beträchtlich waren, daß der König ihm dieses Amt (1700) um 150,000 Thaler wieder abkaufte. In eben diesem Zeitraume begann zwar die Niederlassung einer französischen Colonie in Dresden und Leipzig; da aber die Intoleranz der Landstände ihr keine öffentliche Religionsübung gestattete, so suchte der größte Theil derselben nach Brandenburg.

Die zweite Abtheilung begreift in mehreren Abschnitten die Geschichte des Kurhauses Sachsen von der polnischen Königswahl Friedrich Augusts I. bis zur Erwerbung der sächsischen Krone durch den Frieden zu Polen 1806. In den ersten fünf Abschnitten zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluß, den die Krone Polen in mancherley Hinsichten

auf die kursächsischen Lande hatte. Der große Aufwand, den sie herabführte, gab Gelegenheit zu wichtigen Veräußerungen von Landen und Gerechtsamen, indem schon im Jahre 1697 die Vogtey Quedlinburg nebst den Aemtern Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf an das Kurhaus Brandenburg um 300,000 Thaler käuflich überlassen wurden. Auch leitete der König auf die kursächsische Hoheit über die fürstl. Schwarzburg. Besitzungen Verzicht und räumte diesem Hause gegen Erlangung einer Summe von 100,000 Thaler, wichtige Vortheile ein. Nicht weniger nachtheilig für die sächsischen Lande war die lange Abwesenheit des Königs, welcher sich dadurch bewegen ließ, dem Fürsten Ego von Fürstenberg die Statthaltertschaft zu übertragen und unter dem Namen eines *Revisionsraths*, ein Collegium zu errichten, dem alle andere Behörden unterworfen seyn sollten. Diese Einrichtung veranlaßte bey den Landständen so heftige Beschwerden, daß der König die Aufhebung des Revisionsraths befahl, wesswegen ihm die Stände aus Dankbarkeit eine Million Gulden verwilligten, die in den nächsten 20 Jahren mit 50,000 Thaler jährlich abgezahlt und bis dahin mit 6 pro Cent aus der Steuer verzinst werden sollten. Inseffen brachten die Verschwendungen des Königs und der Krieg mit Schweden, in welchen er verwickelt war, noch immer neue Steuern und Abgaben hervor. Vergeblich setzten sich die Stände gegen die willkürliche Einführung der Generalaccise; und obgleich die Einkünfte dadurch bedeutend vermehrt wurden, so reichte man doch damit nicht aus, und ohne die Stände weiter zu fragen, ward im Jahre 1704 eine Steuer von 24 Quaternern ausgehrieben und den Unterbehörden aufgegeben durch Kopf-, Gewerbe- und Vermögenssteuer die Bedürfnisse bezuschaffen, wobey auch von jedem Ritterpferde 50 Thaler erlegt werden mußten. — Von gleichem Interesse ist im 3ten und 4ten Abschnitt die Erzählung des schwedischen Kriegs mit dessen Folgen bis zur Beendigung desselben im Jahre 1719, wo August die polnische Krone, auf welche er 1706 verzichtet hatte, zwar von neuem erhielt, dem Könige Stanislaus aber für alle seine Anforderungen eine Million Thaler zu zahlen hatte. Der 5te Abschnitt handelt von den Reichsgeschäften Friedrich Augusts I., und von der Religionsveränderung des Kurprinzen von Sachsen, und damit schließt sich dieser Band, dem noch 6 Urkunden von 1603 bis 1660 beygefügt sind.

(Der Beschlusse folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Der Bißfreund*, oder Sammlung biblischer Sprüche und geistlicher Lieder. Nebst einigen Schulgebeten und der Leidensgeschichte Jesu. Ein Anhang zum Brandenburgischen Kinderfreunde. Von F. P. Wilmjen,

fen, Prediger an der reformirten Parochialkirche.

Auch unter dem Titel:

Die Lehren und Gebote der Religion Jesu Christi in Sprüchen und Liedern. Ein Erbauungsbuch für die Jugend und das Alter. Herausgegeben von F. P. Wilmsen u. f. w. 1812. VIII u. 150 S. 8. (3 Gr.)

Diese Sammlung von Sprüchen und Liedern enthält die Früchte einer vieljährigen Lectüre der Bibel und unsrer besten Gelangbücher, mit welcher eine wahrhaft fromme und ehrwürdige Frau ihre einsamen Stunden ausfüllte. „Indem sie die Musse ihres hohen und heitern Alters (sagt der würdige Sohn in der Vorrede) eben so wohlthätig für ihre Nachkommen zu machen suchte, wie ihr früheres, der treuesten Mutterliebe geweihtes Leben, hat sie ihren acht Kindern und vier und zwanzig Enkeln ein schönes Denkmal ihrer Frömmigkeit und Liebe aufgestellt, an welchem sich die Herzen, welche Gott mit ihr verbunden, erfreuen und erheben werden.“ — Ueberall ist es auch der Geist echter Frömmigkeit, der in der ganzen Sammlung einheimisch ist und dem Leser freundlich entgegenkommt. Was der Sohn von der Mutter sagt, was die Mutter zu ihren Kindern und Enkeln spricht, was sie zu deren Erbauung und Belehrung aufgeschrieben hat, — das alles kommt aus einem frommen Herzen. Wir können uns nicht enthalten, den Anfang der mütterlichen Rede hieher zu setzen: „Euch, meinen so innig Geliebten, möchte ich gern etwas nachlassen, und ich könnte sagen, aber in Demuth sagen, was ein großer Apostel sagte: *Geld und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, gebe ich euch im Namen Jesu Christi.* So nehmet denn, meine Lieben, diese kleine Büchlein, zum Andenken und Nutzen für euch geschrieben, gerne von mir an. Es sind gewählte Sprüche aus einem heiligen Buche, welches bey unsren Vorfahren in großem Ansehen stand, und woraus noch jetzt so manche fromme Seele Trost im Leben und im Tode schöpft. Mit großer Betrübniß habe ich bemerkt, daß die Bibel nicht mehr bey allen Menschen in dem Ansehen steht, in dem sie sonst stand. Ist sie auch noch im Hause, so steht sie doch in einem Winkel, besucht und ungelesen da, denn man meint, man könne aus diesem, zum Theil dunkeln Buche nichts lernen, sich nicht selbst bilden, sich nicht angenehm unterhalten.“ So in dem Ton zärtlicher Liebe fährt sie fort, zum Herzen der Ibrigen zu sprechen. Möchten es doch alle Mütter mit dieser frommen Frau recht lebhaft erkennen, wie viel ihnen Gott mit den jungen Kinderseelen in die Hände gegeben hat.

Als Einleitung dient eine kurze Angabe über den Ursprung und Inhalt der Bibel, worin zugleich die kraftvollsten Stellen, welche den Geist und Charakter des Buchs am sprechendsten darstellen, herausgehoben sind. Hierauf folgen 128 Lieder und Sprüche, zuerst über die Glaubens- und dann über die Sittenlehre. Die Auswahl der Sprüche zeugt von einer vertrauten Bekanntschaft mit der heil. Schrift und die der Lieder von einem religiösen Geist, von einem richtigen Takt und einer innigen Liebe für den Heiligen des Evangeliums. Die meisten sind von Gellert, Klopstock, Kramer, Rambach, Wülfel, Mänter, Funk, Sturm und Lapater. Doch findet man auch die Namen Reche, Niemeyer, Graß, Neander, Schlegel, Schmolke und Elisa v. d. Reck. Mehrere gemachte Abänderungen sind sehr glücklich. Unger vermiste Rec, einige herrliche und salbungsvolle Gesänge älterer Liederdichter, z. B. von Erdmann Neumeister, Paul Gerhard, Johann Rist, Caspar Neumann, Simon Dach und Laurentius. Den Bechluß macht die Leidensgeschichte Jesu, sein Tod und Begräbniß nach den Erzählungen der Evangelisten; harmonisch und unter passenden Ueberschriften in 14 Abschnitten mit den eigenen Worten der heil. Schrift. Als Anhang find einige Gebete bey dem Anfang und nach der Beendigung des Unterrichts, so wie bey dem Schluß des Jahres hinzugefügt. Druck und Papier sind gut, der Preis äußerst gering.

LEIPZIG, b. Dörr: *Das A B C - und Lesebuch*, wie es Lehrer in Stadt- u. Landschulen wünschen werden, von M. Johann Friedrich Märker, Rector an der Stadtschule zu Borna bey Leipzig (ohne Jahrszahl, nach der Vorrede aber 1811). XII und 100 S. 8. (3 Gr.)

Dieses Buch hat das Eigenthümliche, daß es Selbst- und Mitlauter von einander getrennt, die letzteren aber wieder so gestellt hat, daß diejenigen, welche sich in der Ansprache gleichkommen und in Abicht der Figur einander ähnlich sind, neben einander stehn. Dieses ist aber auch alles, was sich Outes von ihr sagen läßt: denn die Aufsätze selbst, welche größtentheils nach Dörs vortrefflicher katechetischer Anleitung zu den ersten Denkkünsten der Jugend angefertigt sind, eignen sich wenig zu einem ersten Lesebuch für kleine Kinder. Was wissen und brauchen diese zu wissen vom Chrysoth, vom Topas, vom Beryll, Onyx und Saphir. S. 97: erfahren wir, daß auch die Lilien und Viole zu den Kräutern gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

GESCHICHTE.

LETZIG, b. Hinrichs: *Geschichte der kurfürstlichen Staaten*, von D. Christian Ernst Weiske u. f. w.

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten u. f. f.

(Bechluss der im 116. Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte und resp. sechste Band enthält, in fortlaufenden Abschnitten, die Geschichte des Kurfürstenthums Sachsen vom Tode Friedrich Augusts I. an bis zu Anfang der Regierung des jetzigen Königs. Zuerst schildert der Vf. im sechsten Abschnitte die drückende Lage, in welcher sich Sachsen unter dem verschwendlichen König, Friedr. August I. befand, dessen Prachtliebe sowohl als dessen Verdienste um die höhere Cultur im 7ten Abschn. bemerklich gemacht werden. Obgleich das Land sich nur langsam von den grenzenlosen Bedrückungen erholte, die es während des Aufenthalts der Schweden ausgestanden hatte, so wurden doch nicht nur die alten Steuern und alle übrigen Gattungen von Auflagen beybehalten, die seit Jahrhunderten entstanden waren, sondern auch theils mit, theils ohne Bewilligung der Stände durch einseitige Beschlüsse des Königs erhöht. Die angesehenen Gefandtschaften, die der Glanz der königl. Krone nothwendig machte, und die, während des schwedischen Kriegs gemachten Schulden und der jährliche Unterhalt der Miliz, der zu 1 Million Thaler berechnet war, forderten bedeutende Abgaben. Der König legte einseitig (1711.) die Vermögenssteuer wieder auf, wofür aber die Stände sich zu einem Darlehen von 1 Million Gulden erboten, welches aus der Obersteuereinnahme wieder bezahlt werden sollte. Doch dies alles reichte nicht zu, und man entschloß sich, einen Theil von Land und Leuten, Aemtern, Rechten und Einkünften wieder käuflich zu veräußern. Auf diese Weise wurden an die benachbarten fürstl. Häuser, Gotha, Weimar, Dessau und Hannover, manche Aemter und Districte auf Wiederkauf abgetreten. Man nahm seine Zuflucht zu Anticipationen, zur Staats-Lotterie und zu gezwungenen Anleihen. Im J. 1715. mußten vermögende Stände und Unterthanen eine Summe von 500,000 Thlr. zu 6 Prop. gegen Ausstellung sicherer Steuerscheine, vorschießen, und im J. 1716. verstand sich die Landschaft zum Erlatz

der anticipirten Kriegssteuern, die sich über 1½ Millionen beliefen und in Holland aufgenommen werden sollten. Aehnliche Vorfälle ereigneten sich in den Jahren 1718, 1722, 1725 u. f. w., und man erkaufte über die ungeheuern Schulden, in welche das Land unter der Regierung eines so verschwendlichen Königs gerathen war. Ungeachtet der großen Bedürfnisse hatten doch die landchaftl. Rechte eine auffallende Verminderung erlitten, und die wichtigsten Klauseln der vormaligen Landtagsreserve wurden abgeschafft. So war unter andern die Stelle, worin der Kurfürst ehemals versprach: „dafs er keine Schulden machen und ohne Rath der Stände kein Geld aufnehmen, ohne ihre Bewilligung sich in keine Werbung, Krieg, Bündnis, Religionshandlung, Veränderung des Steuerwesens einlassen wolle.“ ganz weggelassen; auch der Verpfändung der Länder ohne Einwilligung der Landschaft wurde nicht erwähnt, sondern blofs der Trennung und Veräußerung. In der Vorzeit wußten die Landstände ihre Rechte durch Verwilligung neuer Steuern und Auflagen ansehnlich zu erweitern; aber Augusts I. Regierung bewies das Gegentheil. Ohne Zweifel waren die zu öfters Schwierigkeiten, die ihm die Stände bey seinen Forderungen erregten, ein Grund mehr, ihre Rechte einzuschränken und sie nicht weiter um ihre Einwilligung zu fragen. Indessen kamen unter seiner Regierung (S. 33.) doch manche gute Geetze und Anordnungen zu Stande, die von des Königs Aufmerksamkeit auf die innere Wohlfarth des Landes zeugen. Ihm verdankt Sachsen die erläuterte Processordnung vom Jahr 1724., die zwar den großen Verzögerungen der Processen nicht ganz abhalf, aber doch den Gang des gerichtlichen Verfahrens auf eine zweckmäßige Art leitete. Ueber Duell, Advocaten, Bankerotteur, Gerichtsporteln u. f. w. kamen Geetze zum Vorschein; auch wurden für öffentliche Gefandthaltspflege, gegen Feuersbrünste, zur Errichtung von Brandkassen, einige Polizeyverfügungen erlassen. Insbesondere beschästigte man sich mit Anlagen von Zucht-, Waisen- und Armenhäusern, deren das Land bey seinem Elend so sehr bedurfte. Mit gleichem Eifer suchte die Regierung den Flor der inländischen Manufacturen dadurch zu begünstigen, dafs sie den Gebrauch ihrer Fabricate beförderte und durch Verstatung neuer Privilegien die Betriebsamkeit belebte. Der Handelstractat mit Preußen vom J. 1728. zeichnet sich durch die beiderseitige Handelsfreyheit und Gleichheit der Accien vorzüglich aus; es wurde

aber derselbe durch das neue System Friedrichs II. wieder aufgehoben. Obgleich die einheimischen Münzen im richtigen Schrot und Korn ausgeprägt waren, so gab es doch eine Menge Sechspennigstücke, die nur zwey werth waren, und die das Volk wegen der vielen Klagen, die sie verursachten, *Seuffer* nannte. Das Land litt aber außerdem durch das Ueberschwemmen von schlechten Geldorten der Nachbarn, daher der König diesen Gegenstand (1738.) bey der Reichsverammlung zur Sprache brachte und auf Verbesserung des Münzwesens drang. So wohlthätig auch alle diese Anstalten dem Lande waren, so nachtheilig war demselben die Prachtliebe Friedrich Augusts I., dessen Hof einer der glänzendsten in Europa war. Eben in diesem unverhältnißmäßigen Aufwand und in dem Erwerb der polnischen Krone liegt die Hauptquelle der vielen Schulden und Abgaben, welche das Land unter dieser und den folgenden Regierungen drückten. Nur allein das berühmte Lustlager bey Zeithayn im J. 1730. kostete dem stärksten Lande eine Million Thaler. Ausser, dem König von Preussen und dessen Kronprinzen, waren 47 Fürsten zugegen; den Lagerplatz mußten 300 Bauern und 250 Bergleute ebnen; auf der Elbe war eine kleine Flotte ausgerüht, von welcher die Hauptgondel allein über 15,000 Thlr. kostete; und zum Gerüste eines Feuerwerks verbrauchte man 6000 Ellen Leinwand, 2000 Stämme Holz und eben so viel Breter, uneingelegt des 1726., wegen Abhelfung des Holzmangels, erlassenen Mandats. Während der Landmann in Dürftigkeit lebte, wurde in jenem Lager für die königl. Tafel ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge, 6 Ellen Breite und 1½ Ellen Höhe hatte und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen werden mußte. Dieser königl. Scherz mag zwar manche Künstler und Handwerker in Nahrung gesetzt haben; aber desto schmerzlicher mußten diese Verschwendungen dem Volke seyn, das so lange unter dem Druck von unerhörlichen Abgaben seufzte. Der achte Abschnitt erzählt die Veränderungen in den herzogl. sächs. Nebenlinien, und der neunte beschäftigt sich mit der äußern Regierungsgeschichte Friedr. Augusts II., der seinem Vater (1733.) in der Kur folgte. Unter diese Rubrik gehört die Erwerbung der polnischen Krone, die Streitigkeiten mit Hessen-Kassel über die Erbfolge in den Hanauischen Ländern, die Lehn-Subjections-Verhältnisse der Grafen von Stolberg und Schöenburg, als sächs. Vasallen u. s. f., welches alles man hier unstündlich auseinandergelegt findet. In den folgenden Abschnitten (vom 10ten bis zum 15ten) handelt der Vf. von dem österreichischen Erbfolge-Krieg, von der Theilnahme des Kurhauses Sachsen an dem siebenjährigen Kriege, von dessen Einfluß auf Cultur und Müßwillen und von den innern und äußern Staatsverhältnissen, in welchen sich das Kurfürstenthum Sachsen in dieser Periode befand. Den Anfang macht eine kurze Bemerkung über die dem Lande nachtheilige Staats- und Finanzverwaltung des Grafen von Brühl, der durch seinen großen Aufwand

selbst den Glanz des königl. Hofes verdunkelte, und dennoch ein Vermögen von beynahe 3 Millionen Thaler hinterließ. Er unterhielt 200 Bedienten und gab bey großen Gastmahlen 200 Schüsseln. — Bey dem Antritt der Regierung gab König August II. den Ständen eine allgemeine Versicherung wegen der Erhaltung der Landesverfassung und ihrer Rechte, mit der Erklärung, daß Niemandem in seinem Anliegen unmittelbares Gehör verweigert werden sollte. Allein die Landesverwilligungen itegen jetzt weit höher als unter der vorigen Regierung, indem nur allein fürs Militär (S. 164.) von Zeit zu Zeit mehrere Millionen Thaler zugefandt wurden. Eben so bedenkend waren die übrigen außerordentlichen Verwilligungen, welche die Gefandtschaftskosten, Besoldungsstelle, Ausbesserung der Elb-, Mulden- und Elster-Dämme, ingleichen die Zucht- und Armenhäuser zu Waldheim und Torgau betrafen. Zu Einrichtung des Hoffstaats mußten in den Jahren 1734 und 1746. über 168,000 Thlr. verwilligt werden, obgleich die Stände, verfassungsmäßig, zu dergleichen Ausgaben nicht verbunden waren; auch zu den eigentl. Bedürfnissen des Königs waren große Summen erforderlich, nicht zu gedenken der iraywilligen Geschenken und ritterthätl. Donativen. Zu Erhaltung des Credits kam es zu neuen und ganz ungewöhnlichen Abgaben, und unter andern zu Vermögens- und Einkommenssteuer, wofür solche manche Beschwerden verursachte, schritt man zu einer Rang-, Kopf- und Gewerbesteuer. Da die Landesschulden (S. 172.) weit über 30½ Million Thaler gestiegen waren, so mußte man auf außerordentliche Mittel denken, den gesunkenen Credit wieder herzustellen. Um die Zinsen zu bezahlen, legte man neue Steuern und Abgaben an; auch wurde ein Kapital von 1 Million aufgenommen und die Gläubiger mit Steuercheinen oder landchaftl. Obligationen sicher gestellt. Doch alle diese Mittel würden vergebens gewesen seyn, wenn man nicht auch auf Verminderung der Abgaben Bedacht genommen hätte, daher auch besonders die jährlichen, für die Armee verwilligten, 1,200,000 Thlr. auf 200,000 Thlr. herunter gesetzt wurden. Uebrigens erschienen (S. 184 f.) in diesem Zeitraume verschiedene Gesetze, die theils auf Verbesserung des Justizwesens, theils auf polizeyliche Gegenstände Bezug hatten. Unter den letztern befand sich eine zwecklose Kleider-Ordnung vom J. 1750., die zwar den inländischen Manufacturen aufhelfen sollte, nach dem Zeugnisse der sächs. Kaufleute aber einen nachtheiligen Einfluß auf den Handel hatte. Während der großen Zerrüttung der Finanzen brach der siebenjährige Krieg aus, der über Sachsen ein namenloses Elend verbreitete. Mit trauriger Empfindung liest man (S. 243.) die Schilderung, welche die Stände im J. 1763. von dem elenden Zustande des Landes entwarfen, und auf Steuer-Befreyung der, bis aufs Blut angesogenen, Unterthanen antrugen. Nach der eignen Erzählung des Königs von Preussen betrug nur allein die Contributionen auf 80 Millionen, und wenn die Lieferungen mit in Anschlag kommen,

so kann man sicher 70 Millionen Thaler annehmen, ohne zu berechnen, was die allirten Truppen dem Lande gekostet haben. Die Bevölkerung war um 90,000 Menschen zurückgekommen, und nach dem Frieden konnte nicht einmal die Landmiliz zu Stande gebracht werden. Eine andere Wirkung des siebenjährigen Kriegs war die schreckliche Münzverwirrung, die viele tausend Familien ins Elend stürzte. Die Münzstätte zu Leipzig war an jüdische Entrepreneurs verpachtet, die ungeheure Summen von faßl. Achtgroßentücken ausprägten, die in der Folge auf 3 Gr. herunter gesetzt wurden. — Eine, nach beendigten Kriege niedergelegte Restauration-Commission, zu der Fritsch, Gutschmid und Wurmb gehörten, hatte wohlthätige Folgen, indem sie alle Zweige der Landeswohlthat untersuchen und darauf abzweckende Vorschläge thun mußten. Während auf dem Landtage 1763 darüber berathschlagt wurde, starb der König; ihm folgte der Kurfürst, Friedrich Christian, der seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Herstellung des Credits richtete. Die Landeschulden betrugen an 293 Mill. Thaler, welche die Stände übernahmen. Wegen successiver Abtragung der Capitalien wurde jährlich aus den sicheren Einkünften ein Tilgungsfonds von zwey Tonnen Goldes ausgesetzt, und zur Verwaltung der Creditkasse gewisse Deputirte von der Landchaft ernannt. Der Kurfürst erklärte, daß die der Kammer zustehenden Scheine aus der jährl. Verlosung bis zur erfolgten Befriedigung der übrigen wegbleiben sollten; auch entlastete er aus eigener Bewegung dem seit einem Jahrhundert erhobenen landesherrl. Deputat, so wie dem zur Tilgung der Kammereschulden bisher freiwilligen Beitrag. Auf dem nämlichen Landtage, wo Herr und Stände nur einen Sinn hatten, kamen auch die Kosten des Militärs zur Sprache, wobey der Kurfürst erklärte, daß er die mangelnden 150,000 Thaler aus seiner Chatouille bezahlen wolle. Seine edelmüthigen Gefinnungen äußerten sich besonders in der Versicherung, „daß ihm die gegründeten Rechte und Befugnisse seiner getreuen Vasallen und Unterthanen eben so unverletzlich wären, als diejenigen, die sein und seiner Rentkammer eigenes Interesse unmittelbar betrafen, und dafs er in Fällen, wo eine rechtliche Entscheidung nöthig sey, von der allgemeinen Vorschrift der üblichen Rechte und Gesetze nie abgehen werde.“ Desto bedauernswürdiger war der frühe Tod des Kurfürsten, der nach einer zwey monatlichen Regierung sein Leben endigte und dadurch das Land in die tiefste Trauer verletzete. Diesem Bande sind zwey wichtige Urkunden beygefügt, als: 1) der Vertrag zwischen Kurpfalz und Schwarzburg vom 17ten May 1748. über die Landeshoheit in den Aemtern Heringen und Kelbra; 2) die Capitulation des Hochstifts Merseburg vom 31. Jul. 1731.

Der dritte oder siebente Band umfaßt die Geschichte Friedrichs Augusts III. bis zur Erwerbung der sächs. Königskrone durch den Polser Frieden. Die Staatsgeschichte eines noch lebenden Regenten zu schreiben, hat gewis große Schwierigkeiten; doch

bey der Vorsicht, womit Hr. W. die Feder führt, kann dieses Unternehmen um so leichter von statten gehen, da er sich mit der Schilderung der Staatsverwaltung eines Fürsten beschäftigt, dessen vortreffliche Eigenschaften allgemein bekannt sind und die Achtung von ganz Europa verdienen. Da Friedrich August nach dem Tode seines Vaters noch minderjährig war, so übernahm sein ältester Onkel, Prinz Xaver, die Regentschaft, welche der *sechzehnte* Abschnitt vortreflich schildert. Zu seinen rühmlichen Anstalten gehören unter andern die Errichtung der Bergakademie zu Freyberg, das Sanitäts-Collegium zu Dresden und die Organisirung der Kammer-Creditkasse; welche zur Tilgung der Kammereschulden abzwackte. Letztere belaufen sich über 12 Mill. Thaler, zu deren Abtragung man einen jährlichen Fonds von 300,000 Thlr. von den sichersten Kammerkünften festsetzte. Mit dem J. 1764., wo Friedr. August III. die Regierung antrat, beginnt nun eigentlich seine Geschichte, welche den Gegenstand des 18ten und 19ten Abschnitts ausmacht und größtentheils aus Actenstücken bearbeitet ist. Der Vf. entwickelt zuerst die auswärtigen Staatsangelegenheiten des Kurhainles, und verbreitet sich vorzüglich über die freitigen Verhältnisse mit dem Grafen von Schönburg, über den bayerischen Erbfolgekrieg und dessen Resultate, über den Anfall der sächsischen Lehen des 1780. erfolgten mansfeldischen Hauses, über den, dem Kurfürsten gelungenen, aber ausgeschlagenen, Antrag der Krone Polen, aber seine, durch den Pillnitzer Vertrag veranlaßte Theilnahme an dem französischen Revolutionskriege sowohl, als an dem, in der Folge 1806. zwischen Preußen und Frankreich ausgebrochenen Kriege, und zuletzt den, durch den Polser Frieden vom 1ten Dec. 1806. erfolgten, Beytritt Friedr. Aug. zum rheinischen Bunde, bey welcher Gelegenheit ihm die königliche Krone zu Theil wurde. Alle diese an sich merkwürdigen Ereignisse erzählt der Vf. in zweckmäßiger Kürze und geht hierauf im *achtzehnten* Abschnitt zur Darstellung der innern Staatsangelegenheiten über, womit sich der Kurfürst seit dem Regierungs-Antritt beschäftigte. Mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgte er den von seinem Vater zur Tilgung der Staatsschulden ausgearbeiteten Plan, dessen wir bereits erwähnt haben. Der Credit des Landes wurde durch Pünktlichkeit und Ordnung so sehr emporgehoben, dafs die Staatspapiere, die Anfangs einen beträchtlichen Verlust leiden mußten, in diesem Zeitraum dem baaren Gelde gleich standen. Ueberhaupt bekam nicht nur das Finanzwesen eine sehr zweckmäßige Einrichtung, sondern auch die Gesetzgebung machte, nach ihrem ganzen Umfange, bedeutende Vorsschritte. Hr. W. geht hier in ein genaues Detail, und bemerkt alle die Rechtspflege und polizeyliche Gegenstände betreffende Gesetze, die bis auf die neuesten Zeiten erlassen worden. Der Kurfürst errichtete sogar im Jahr 1791. eine eigene Gesetz-Commission, welche aus mehreren Mitgliedern bestand, die 1803 einen Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kur-

sächs.

sächsischen Lande öffentlich bekannt machte und sollten sowohl den inländischen Gerichtsleuten als andern competenten Rechtsgelehrten zur Beurtheilung vorlegen, deren Vorschläge und Bemerkungen bey der Revision des Werks benutzt werden sollten. Als ein wahrer Vater seines Volks zeigte sich der Kurfürst durch zweckdienliche Anstalten zur Abwendung des Getreidemangels, und durch unmittelbare Unterstützungen der Nothleidenden, besonders im obern Theile des Erzgebirges. Nur allein in den 7 Kreisen der alten Erblande wurden aus den Militär-Magazinen über 35,000 Scheffel Roggen und über 11,000 Centner Mehl für die Hilfsbedürftigen um geringe Preise angewiesen. — Eben so verdienstlich sind die Anordnungen, die (nach S. 127 ff.) zur Emporbringung der Landesocultur, des Bergbaues, der Salzwerke, der spanischen Schafzucht, der Manufacturen und Fabriken, des Handels und anderer Nahrungsweize abzweckten und auf den Wohlstand Sachsens einen günstigen Einfluß gewährten. Zur Beförderung des Handels wurde 1797 die Unfrucht und die Saale schiffbar gemacht, wozu man 15 Schlenfen anlegte, deren jede 16,000 Thlr. kostete. Die Fortsetzung des Werks über Leipzig, Eilenburg und Torgau in die Elbe ist vor der Hand noch unterblieben. — Dies mag genug seyn, um auf das Interesse aufmerksam zu machen, welches dieses historische Werk gewährt. — Wir sind mit dem Vf. ganz einverstanden, daß, wie er in der Vorrede sagt, derjenige, der in diesem Buche mehr Belehrung als Vergnügen sucht, es nicht unbefriedigt aus den Händen legen werde, zumal der größte Theil desselben aus noch ungedruckten und für die sächs. Geschichte noch wenig benutzten Quellen geschöpft worden. Zu dem gegenwärtigen Bande gehören noch *drey Anhänge*, als I. *Nächste Folgen des französischen Krieges und Pöfener Friedens*; II. *betreffend einige Veränderungen der innern staatsrechtlichen Verhältnisse des Königreichs Sachsen, die Organisation des erhaltenen Herzogthums Warschau und die Uebnahme des Kottbuser Kreises*. II. *Beylagen*, als: A. *Reverfalien Kurf. Friedr. Augusts vom 15. April 1805 für die gesammte Landschaft, wegen Aufbringung der erforderlichen Geldmittel*, und B. *Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen, die Abtretung des Amtes Gommern, der Grafschaft Barby, des Amtes Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mansfeld betreffend*, vom 19. März 1808. III. *Zufätze und*

Berichtigungen zu den beiden ersten Bänden der neuesten Geschichte des Königreichs Sachsen. Noch müssen wir bemerken, daß der dritte Band auch unter dem Titel: *Geschichte Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, Herzogs von Warschau u. s. w. bis zum Pöfener Frieden*, besonders ausgegeben wird und mit dem Brustbilde des Königs versehen ist. Uebrigens hätten wir gewünscht, daß es dem Vf. gefällig gewesen wäre, den Gebrauch eines so vortrefflichen Werks durch Beyfügung eines Registers zu erleichtern.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Nauck: *Die Arithmetik, oder das bürgerlich-kaufmännische Rechnen in seinem ganzen Umfang*. Von Joh. Friedr. Michaelis. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs. 1809. 469 S. 8. (1 Thlr. 4 Or.)

Dieses Werk kam zuerst 1791. und dann 1801. unter dem Titel: *Berlinisches oder vollständiges Rechenbuch*, heraus, und wir haben es in der A. L. Z. 1804. Nr. 260. mit dem verdienten Beyfall angezeigt; auch bey dieser dritten Auflage finden wir, daß der Vf. seinem Zwecke, nützlich und allgemein verständlich zu werden, treu geblieben ist. Die vormalsige Gelehrtsform ist indess jetzt weggefallen, da sie der Lehrer, nach Bedürfnis, selbst leicht ersetzen kann. Die hier sich zeigenden Vermehrungen betreffen vornehmlich das Rechnen in Gedanken, welches in den ersten beiden Auflagen nur einige Seiten, als Anhang, anfügte; es ist hier auf sechs Bogen, nach einer ganz neuen Methode, erweitert worden, und außerdem hat der Vf. auch auf die Reduction des Geldes und der Treforschene Rücksicht genommen. Alle Hauptfälle sind in Regeln gebracht, wonon jede wieder durch viele Beispiele erläutert ist. Sie sind durchgängig aus der Natur der Sache entlehnt und mehrmals bey Kindern von 6 bis 13 Jahren in Anwendung gebracht worden, so daß sie binnen 9 Monaten, in zwey halben Stunden wöchentlich 1150 Exempel berechnet haben, wiewohl verschiedene darunter waren, die sich eher zum schriftlichen, als Gedankenrechnen eigneten. Der Vf. versichert, daß mehrere eifrige Anhänger von Pestalozzi dieser Art, in Gedanken zu rechnen, beygewohnt hätten.

Berichtigungen.

Ergänz.-Bl. 1813. Nr. 79. S. 626. Z. 4 v. u. ist zu lesen:

von Wellingen.

1. Joh. 4. 16. — Nr. 80. S. 640. Z. 19 bis 20. v. o. Wellingen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Predigten*, in den Jahren 1784 — 1791 gehalten zu Stuttgart und Hohenheim von *Benedict Maria v. Werkmeister*, Königl. Wirt. geistl. Rathe, Pfarrer zu Steinbach u. Ritter des Königl. Civilverdienstordens. *Erster* Band. 1812. Viu. 377 S. *Zweiter* Band. 1812. VIII u. 456 S. 8.

Wenn nach Hrn. Böhme (in *Schuderoff's Journal* von 1813.) in dem *Papismus* die Religion aus dem Kirchenthum, in dem *Protestantismus* hingegen das Kirchenthum aus der Religion hervorgeht, in jenem das Kirchenthum die Religion beherrscht, in diesem das Kirchenthum nur als Sinnbild und Vehikel der Religion betrachtet wird: so müssen die größten Zierden der katholischen Kirche, als dem *Papismus* entgegengrund dem *Protestantismus* angehörend, erklärt werden, und auch der Vf. dieser vortreflichen Predigten wird für einen Protestanten gelten müssen. „Ceremonie, Andachten, Feyerlichkeiten, sagt der Vf. Th. I. S. 201., sind an sich selbst leblose Hüllen der Religion, nicht die lebendige Religion selbst; die Religion lebt nur im Gemüthe. Heiligen wir unsre Seele, dann find wir heilig vor Gott. Wie wir als seine Geschöpfe in ihm leben und uns bewegen: so müssen wir in ihm leben und uns bewegen als lütliche Wesen. Diese ist Religion und ohne diese gibt es keine Religion; ohne diese ist Religion eine Larve, die Menschen betrügt und Menschen zu betrügern macht.“ S. 206. „Es ist Entheiligung des heiligen Mahls, wenn wir mit knechtischer Gewinnsucht dem Altare uns nähern, und durch den oft wiederholten Genuß der heiligen Speise uns Verdienste um Gott zu sammeln suchen, wenn wir uns gleichsam die Milne geben wollen, als wären wir treue Vasallen seines Glaubens und der in seinem Bekenntnisse vereinigten Kirche; es ist Verblendung, wenn wir diese Übungen als Gesselligkeiten ansehen, die wir einem Monarchen erweisen, und wodurch wir ihm unsre Ergebenheit bezeugen, oder ihm eine gute Meinung von uns einzuflößen glauben, wenn wir sogar diese kirchlichen Handlungen als Hülfsmittel betrachten, um die Strafe für unsre Laster damit abzuverdienen, oder den Zorn eines beleidigten Richters gegen uns zu mildern. Unedel ist ein solcher Genuß des heiligen Mahls.“ Th. II. S. 317. „Alles, was die Kirche durch äußerliche Handlungen ehrwürdig und wichtig zu machen sucht (am

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Fronleichnamsfeste), deutet auf etwas Verborgenes hin und hat zur Absicht, das Gemüth auf dieses Verborgene hinzuleiten, und die Wege dazu angenehm zu machen.“ Eine solche *feilichreligiöse* Tendenz hat alles in des Vfs. Predigten, und es gereicht dem Geschmacke des verwitigten Herzogs Karl zu W. zu unvergänglichem Ehre, daß er einen solchen wahrhaft aufgeklärten Mann zu seinem Hofprediger gewählt hat. Was Hr. v. W. in seiner Leichenrede bey dem Grabe des Hofpredigers *Schlufs* (26. Febr. 1785.) an seinen Fürsten rühmt. „Unser Herzog, der dem Verdienste den Tribut der Hochachtung zollt, und es selbst in den dunkeln Gängen der Klöster aufsucht, erblickte unsern Freund, bemerkte seinen Geist, gewann ihn lieb, zog ihn unter den Scheffel der Verborgenheit hervor und setzte ihn auf den Leuchter des Lehramts“ das läßt sich auch auf den Vf. selbst anwenden, und es ist schwer zu sagen, ob die furchtlose und unumwundene Freymüthigkeit der Rede dem *Hofprediger* oder die Wahrheitsliebe, mit welcher eine solche Freymüthigkeit ertragen, ja gesucht und als pflichtmäßig anerkannt ward, dem Fürsten zu größerer Ehre gereicht. Kein Schatten von *Schmeicheley* verdunkelt den Werth dieser Vorträge; dagegen kommen Stellen genug in denselben zum Vorschein, über deren Stärke man erstaunen müßte, wenn man nicht auf der andern Seite auch zu bedenken hätte, daß Hr. v. W. seinen Fürsten in der That nicht höher als dadurch ehren konnte, daß er zu erkennen gab, er wage nicht einmal bey einer solchen furchtlosen Verkündigung der Wahrheit etwas. Wir haben nur einiges aus zum Belege unsers Urtheils. Als der Grundstein zum neuen Schlosse zu *Hohenheim* (24. Jun. 1785.) gelegt wurde, und Hr. v. W. den Auftrag bekam, bey dieser Gelegenheit eine Rede zu halten, sagte er unter andern: „Welches Entsetzen muß den reisenden Menschenfreund überfallen, wenn er die Werke der Kunst an den Wohnungen der Großen durch Grausamkeit und Gefülllosigkeit ihrer Bewohner entehrt sieht, wenn er das Haus des Ueberflusses und der geschmackvollen Pracht von dem Ausbrüchen der Fürstenraube, von den Rathschlägen der Tyranny, von den kalt verübten Kränkungen des Unterthans wideröfen hört; wenn er endlich so viele prächtige Ueberreste alter Paläste anblicken muß, an welchen vielleicht noch das Blut der Bürger und die Flüche der Sklaven kleben! — Wie fürchterlich, wie grauenvoll muß uns ein Palast scheinen, dessen aufgebläster Bewohner in dem

Ausbrüche eines blinden Stolzes, mit der Miene der Verachtung und mit einem Herzen von Stein sprechen kann: *Ich bin es, und sonst keiner*, und der sich das Fett der Erde opfern läßt, während das Volk in Armuth und Kummer schmachtet!“ An einem Weihnachtsfeste (1786) bemerkte der Redner gleich anfangs, daß die Geburtstage der Fürsten gefeyert zu werden pflegen und sagte dabey: „Nicht selten war diese Feyer bloß ein heuchlerisches Bestreben der Schmeicheley, Verdienste und Wohlthaten zu preisen, die nicht vorhanden waren, und dem Stolze der Großen unverdienten Weihrauch zu streuen. Und, o mein Gott, was könnte alsdenn das unter mancherley Drangsalen seufzende Volk, statt sich zu freuen, anders thun, als blutige Thränen weinen, wenn der Tag der Geburt ihres Gebieters sie erinnerte, daß der Mann, den die Vorlesung bestimmt hatte, sie zu beglücken, seine Macht zum Werkzeuge ihres Unglücks mißbrauche? Was konnte dann die unterdrückte Menschheit im Gefühl ihres Unmuths anders, als in Geheim den unwillkürlichen Wunsch ausstoßen: Möchte dieser Mann doch nie geboren seyn!“ Solcher Stellen kommen viele und zum Theil noch stärkere vor, z. B. Th. I. S. 202. 273. Th. II. S. 85. 87. 237. Auch religiöse Vorurtheile werden von dem Vf. mit Draufigkeit bestritten, z. B. in den Predigten, welche zeigen sollen, daß man mit *redlichem Herzen irren*; und *ungeachtet seines Irrthums ein rechtschaffener Mensch sey könne*. „Es ist vielleicht, heist es Th. II. S. 181., der ungeheuerste Gedanke, welcher jemals von Menschen gehegt wurde, zu glauben, daß es außer der christlichen Kirche keinen tugendhaften Menschen gebe, und daß alles, was außer der Kirche lebe, ein Gegenstand des göttlichen Zorns und zur Hölle bestimmt sey. . . . Es giebt keine Kirche, welche ohne weiteres selig macht, und noch weniger eine Kirche, welche allein und gerade dadurch, daß man ihr und keiner andern anhängt, selig macht.“ Ueberhaupt wird in diesen Predigten beständig auf christliche Tugenden gedrungen, und auch in den an reinkatholischen Festtagen gehaltenen wird allem Vorgetragenen eine praktische Richtung gegeben. Wie schön sich auch der Vf. auszudrücken wisse, wie gebildet sein Geist sey, davon zeuge nur diese einzige Stelle: Der Vf. schildert Th. I. S. 195. das *gerade und redliche Herz*, und sagt unter andern: „O es ist etwas Schönes in dem Antlitze eines muntern Knaben oder eines sanften Mädchens! Man sieht darin, wie in einem reinen Spiegel, die erste Lauterkeit und Unschuld ihrer Seele. Dieser herrliche und wonnenvolle Anblick ist allezeit von dem Wunsche begleitet: möchte doch diese Seele immer so unverdorben, dies Herz immer so einfach und ungekünstelt bleiben! Aber nicht lange, so kömmt diese liebenswürdige Geschöpf in die Gesellschaft, wie man sagt, zu seiner Ausbildung, wie der Augenchein lehrt, nicht selten zu seinem Verderben. Dann geht die ursprüngliche Schöne und Einfalt des Charakters verloren; das Herz legt sich in gekünstelte Falten, sucht geborgte unna-

türliche Reize, liebt die Täuschung und will durch Täuschung gefallen; es sieht nicht ein, wie für kollebare Schätze in ihm selbst liegen, sondern nimmt wie ein Bettler, alles an, was man ihm von außen zuwirft; durch fremden, lächerlichen Firnis will es glänzen; kurz es ist verdorben, und will in dieser Verdorbenheit durch ein gekünsteltes Wesen jene einfache und erhabene Würde ersetzen, die durch Aufopferung der Unschuld und des geraden Wesens verloren ging.“ Wie vortreflich ist alles dies gesagt; wie gewählt und gewogen ist jeder Ausdruck! Und wie scharf der Vf. den Geist des Zeitalters im Auge faßt, dies möge man noch aus Einer von vielen Stellen, die sich ausheben ließen, lernen. „Wir sind, sagt der Vf. Th. II. S. 378., durch Empfindley, durch den Hang zur Wollust, durch zu frühe Bekannthschaft mit allen Arten von Vergnügungen zu sehr entnervt, um große Gedanken auch nur zu tragen und unsern Handlungen jene Stärke und Ausdauer zu geben, ohne welche nichts Großes zu Stande kömmt. Verläugnungen und Opfer für das gemeine Wohl kennen wir nur noch aus der Geschichte, ehemaliger Freystaaten, aber man hält es für Thorheit, ihrem Enthusiasmus nachzugehen. Wir wissen es wohl, was wir zu thun hätten, um Thaten aufzustellen, die jenen an die Seite gestellt zu werden verdienen; wir kennen die Gebrechen unserer Verfassungen, die Quellen der Zerrüttung; unter welcher die Bürger seufzen, die Maafsregeln, die dagegen ergriffen werden sollten; aber der Geist der Zeit erliegt unter dem Druck der Gemächlichkeit; man hält sich schon für patriotisch, wenn man von dem Uebeln freymüthig spricht; unter denen man leidet; man legt Worten den Werth bey, den die Thaten in Handlungen suchen und finden; unsere *Bücher*, unsere *Gespräche* sollen für Patriotismus gelten. Dies ist die einzige Großmuth, deren wir fähig sind.“ Man übersehe auch nicht die merkwürdige *Wessung*, die der Vf. im Jahre 1787. (Th. II. S. 138.) ausspricht, und die nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist. Dafs hier und da einem Mißverstände, einer übeln Auslegung von Seite Uebersetzer nicht genug vorgebengt ward, geben wir gerne zu; aber wir tragen auch kein Bedenken, dem Vf. unter den gebildetsten, beredtesten Kanzelrednern unserer Zeit einen der ersten Plätze anzuweisen.

1. AUGSBURG, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandacht im Sommer, zur Erhaltung der Fröhschäfte und zur Feyer des Aernstestages*. Von Karl Aloys Nack, Pfarrer in Drusheim, 1810. 63 S. b. (15 Kr.)
2. STRAUBING, b. Heigl: *Zwey geistliche Gelegenheitsreden*, gehalten von Peter Werner, aus dem Benedictinerstifte St. Emmeran in Regensburg, d. Z. Cooperator u. Prediger in Haindling. 1810. 64 S. 8. (30 Kr.)

Der Vf. von Nr. 1. gehört unter die fruchtbarsten Schriftsteller in seinem Fache. Ob die von ihm her-

gebotenen Früchte aber immer reif und erfreulich find, könnte schon nach dieser Fruchtbarkeit bezweifelt werden. Wenn er hier in der Vorrede sagt, daß alle Gebete und Lieder ohne Hudeley, mit Deutlichkeit, mit Nachdruck und Würde vorgetragen werden müssen, so gilt dieses gewiß auch mit weit mehr Recht von der Art ihrer Abfassung. Den gegenwärtigen Aufsatz verfluchte er nach seiner Aeufserung, um die, nach der schönen Gewohnheit in der katholischen Kirche, den ganzen Sommer hindurch zu haltenden Andachten *das Wetter zu segnen*, der guten Stimmung des Volkes gemäß, eben so lehrreich, als erbaulich und nach andern Rücksichten gemeinnützig zu machen; (welches letztere zwar etwas undeutlich und fast zu viel ist) und er fand gute Aufnahme und machte als Abendandacht eine sehr gute Wirkung. Ohne daran zweifeln zu wollen, können wir wenigstens nicht einstimmen, wenn er sagt, daß er etwas volltändigers liefern wollte und sein *Büchlein* daher größer wurde, als er es vermuthete, da wir es vielmehr noch für sehr unvollständig und dürftig halten und zu den wiederholten Andachten bey weitem nicht Stoff genug zur Abwechslung darin finden. Denn außer wenigen, kurzen Gebeten und Litaneyen ist der meiste Raum mit, zwar nicht übel gewählten, Liedern ausgefüllt, unter denen auch eine wohlgelesene Umarbeitung des *Herr Gott dich loben wir* u. f. w. ist, daher auch fünf Musikblätter mit Melodien beygefügt sind, welche bey dem wohlfeilen Preise des Buches allein dessen Ankauf empfehlen können.

N. 2. enthält zwey Predigten, die, mit Wärme und religiösem Gefühl gehalten, gewiß auch nicht verfohlen das gleiche bey dem Zuhörer und Leser hervorzubringen. Die eine feyert das Begräbniß eines würdigen Schullehrers und die andre die erste Messe eines jungen Geistlichen, der des Redners Zögling war.

1. LINZ, b. Haslinger: *Das Leben des Christen*. Ein Gebet und Erbauungsbuch für alle, welche lieber gut, als viel beten; ganz aus der heil. Schrift zusammen getragen von *Joseph Engelmann*, Pfarrer in Felling. 1811. 153 S. 8. (40 Xr.)

2. BREGENZ, b. Brentano: *Gebet- und Handbüchlein für fromme (und) arbeitssame Christen*, zur Beförderung des lebendigen Glaubens. Herausgegeben von *Dominik Schinzer*, Pfarrer zu Herlatschhofen. 1811. 118 S. 8. (15 Xr.)

Es ist gewiß für jeden Freund echter Frömmigkeit eine erfreuliche Erscheinung, ob es gleich an guten Gebetbüchern auch den Katholiken nicht mangelt, deren Zahl stets vermehrt und somit die auf das Bedürfnis gegründete weitere Verbreitung derselben befähigt zu sehen. Einen lobenswürdigen Beytrag dazu liefert der VI. von:

No. 1., welcher sich die nicht ganz leichte Pflicht auflegte, seine Gebete fast durchaus nur mit den Worten der Schrift auszudrücken, wovon die Stellen meistens unter dem Texte angegeben sind. Er gesteht selbst, daß diese eigene Form vielleicht anfangs minder gefällig erscheine, hofft aber doch seinen Zweck dadurch um so besser zu erreichen, daß diejenigen, welche sich seines Büchleins mit redlichem Sinne bedienen, sich sowohl im Selbstbetenlernen, welches mit Recht als das wichtigste anerkannt wird, erleichtert, als auch dadurch aufmerksam darauf gemacht werden, welche einen reichen Schatz wir (auch in dieser Hinsicht) an unsern heiligen Büchern haben. Allein so gut dieses gemeint ist, so werden sich die schwer zu überwindenden Schwierigkeiten doch einem jeden leicht entdecken, da die Verhältnisse und Umstände des Lebens mannichfaltig sind, um immer passende Stellen und nicht nur ähnlich klingende Worte dazu aus der Schrift finden zu können, und vorzüglich manche katholische Kirchenlehrer überhaupt nicht in dieser gegründet sind und also auch nicht ohne Zwang mit den Worten derselben ausgedrückt werden können, was auch Hr. E. selbst fühlte und daher häufig mit eignen Worten dazwischen zu reden sich genöthigt sah, wovey vorzüglich auffällt, daß er immer nur in dem dem Lehrtone gewöhnlichen Imperativ spricht, da der betende doch immer besser in eigener Person sich ausdrückt. Druck und Papier sind vorzüglich schön und gereichen diesem Büchlein auch zur verdienten äußern Empfehlung.

No. 2. hält sich mehr an die gewöhnliche Form, giebt aber außer kurzen Gebeten und Betrachtungen auf die Tageszeiten, kirchlichen Veranlassungen, die Stationen der Leidensgeschichte u. f. w. auch Messgesänge, Parabeln und Sittenprüche und kann mit Recht den bessern dieser Art beygezählt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, b. Bieling: *Neues Bilder- und Lesebuch* über verschiedene gemeinnützige Gegenstände, besonders naturhistorischen Inhalts, oder die vergnügten Abendstunden eines Vaters unter seinen Kindern, vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen. Mit vielen colorirten Kupfern. 1810. VIII u. 240 S. 8. (1 Thlr.)

2. Ebendaf., b. Ebendef.: *Kleine Völker-Gallerie* für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meynungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Kupfern. Vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen für das erste Kindesalter. 1810. VIII u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

3. Ebendaf., b. Ebendef.: *Schilderung der vornehmsten Völker aller Welttheile*, oder Abend-erzählungen eines Vaters unter seiner Familie von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten frem-

fremder Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Abbildungen (d. h. 12 Kupfern). Vom Vf. d. unterh. Erzählungen. 1811. X u. 267 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Völker-Gallerie für Kinder u. f. w. Zweyter Theil.

Da Kinderhände mit Wenigem zu fällen sind, so halten es auch viele Schriftsteller für eine gar leichte Sache, die liebe Jugend mit Lese-, Lehr- und Bilderbüchern zu erfreuen zu stellen, wenn sie auch ohne sonderlichen Fleiß und Einsicht angefertigt seyn sollten. Das Gebiet der Astronomie und Naturgeschichte, der Völker- und Länderkunde, der Oekonomie und Technologie, der Physik und Chemie, der Sittenlehre und Dichtkunst ist so groß, daß man nur zusammenzuraffen braucht, was einem zunächst in den Weg kommt, um etwas Erbauliches und Lehrreiches für die gutmüthigen Kinder hervorzubringen. Kommt einem dabey ein industriöser Buchhändler mit verlegenen Bilderchen, die sonst nicht an den Mann zu bringen sind, zur Hilfe, so ist das Ding fertig.

So sind auch vorliegende Machwerke entstanden. Der Vf. gesteht freymüthig, daß die Körperchen zu der unter No. 1. aufgeführten Schrift (in Form der bekannten Nürnberger Bilderchen, 24 auf einem Bogen) schon früherhin vorhanden waren und eine ganz andere Bestimmung hatten. Eben so befanden sich diejenigen, welche dem Vf. zum Leitfaden seines Vortrages in der zweyten Schrift dienten, ebenfalls schon früherhin in einer Bilderammlung für die Jugend, die in demselben Verlage herausgekommen war. Diese nun in das Buch hineingelegten Bilderchen sind in der That unter aller Kritik (nur die in der dritten Schrift sind erträglich) und wenn auch die Erläuterung derselben nur etwas besser ist, so befriedigt sie doch auf keine Weise die Forderungen einer auch nur billigen Kritik. Die Kinder, in deren Gesellschaft der Vf. die unsrigen führen will, sind zum Theil sehr ungezogen; die Moral, welche hier gelehrt wird, ist sehr lax und im höchsten Grade eadämonistisch; der Erzählungston ist nichts weniger als unterhaltend und anziehend, ja hie und da sogar unanständig; die der Jugend gebührende Achtung wird alle Augenblicke verletzt; das Ganze ist ohne innern Zusammenhang und ohne Beziehung auf ein bestimmtes Alter.

Als Belege zu diesem Urtheil mögen hier nur folgende Beispiele dienen: L. 167. gesteht der Vater, daß seine Kinder öfters unerträglich wären und daß sie sein Hausband, in Rücklicht mancher Tugenden, beschäme. L. 161. sagt der Vf., daß die Kamtschadalinnen im Nachhinein gewisser Unarten sehr gewandt wären. „Wenn z. B. gewisse Leute unter ihnen erscheinen, die so gerne mit dem Finger in der Nase herumwühlen, oder den Mund verziehen, oder den Hals verdrehen, oder mit der Hand auf den Kopf schlagen . . . Ja, ja, wir verstehen schon, auf wen der Vater wieder anspielt, schreien die Kinder; das

sind Stichelreden!“ — Die Späße, welche die Kinder mit dem armen *Jeannot* (dem Hanswurst der Familie) treiben, sind öfters unschicklich und sollten von einem verständigen Vater nicht geduldet werden. Höchst unpädagogisch ist die Erzählung der Behandlung, welche sich die Kinder III. 182. u. f. gegen diesen gutmüthigen Knaben erlauben. — L. 25. sagt der Vater, er wolle heimlich einem Hasen aufpassen, ihn niederchießen, an einen Bratpfieß stecken und dann mit seinen Kindern verschmausen. Darauf sagt Lottchen: „Wenn das aber der Wildmeister erfährt!“ und hierauf antwortet der Vater: „Nun, er wird schon mit sich reden lassen.“ Es giebt ja der Hasen genug. — III. 247. wird derjenige glücklich gepriesen, dem nichts abgeht, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört und *Nettchen* singt:

„Da lob' ich mir in Ruh mein Brod
Und einen guten Braten.

Julchen. Einen guten Magen heißt es.

Nettchen. Nun es mag seyn; beides gehört zu einem vergnügten Leben.“ — II. 57. erzählt der Vater: „Die Läufe, welche die Grönländer ertappen, zerbeißen sie mit den Zähnen und fressen sie.“ Zwey Seiten weiter wird erzählt, daß die Weiber ihre Kinder in ihrem Pelze tragen, den sie mit einem Gürtel um den Leib selbstbinden und sehr witzig sagt dazu der Vater hinzu: „Ob aber die Kindchen Windeln haben, und was sonst unter dem Pelze vorgeht, das weiß ich nicht.“ Die Zuhörer verstanden den Vater und kicherten.“ — II. 17. wird vom dem *Appetit* der Weiber nach Männern gesprochen und eben d. S. 17. steht: „*Vater*. In deinem Alter, nämlich im zwölften Jahre, sind manche Samojedinnen schon Mütter (Mütter). Unmöglich, kühnen die Kinder. Wenn sie nun, wie bey uns, bis zum vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahr in die Wochen kommen, so mag manche ein schönes Häufchen Kinder zusammen bringen.“ — III. 20. wird von den *Jaggas* gesagt, daß mancher Anführer sich eine ganze Heerde von mehr als 40 oder 50 Mädchen halte und der Vf. fordert seine Leserinnen auf, wenn sie Lust hätten, sich denselben anzuschließen, es ihm freymüthig zu erklären, er habe Correspondenten im Königreich Congo und könne eine gute Partie anbringen, weil die *Jaggas* die weißen Mädchen für ihr Leben gern hätten.“ An Sprachfehlern und schlechten Reimereyen fehlt es auch nicht.

Wir haben diese Stellen in der Absicht ausgehoben, um zu zeigen, mit welcher Unkunde, mit welchem Leichtsinne und mit welcher geringen Achtung für die Jugend manche Schriftsteller an das große Geschäft der Jugendbildung gehen. Sehr offenberzig äußert der Vf. in der Vorrede zur ersten Schrift: „Jeder Schriftsteller stellt seine Arbeit vor dem Publicum auf, wie ein Kaufmann in seinem Laden Zeuche von verschiedener Güte und verschiedenem Geschmacke zur Auswahl seiner Mitbürger ausstellt.“ Unter dieser Firma kann denn freylich auch das schlechteste Machwerk ausgestellt und an den Mann gebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

203

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Beyträge zur genauern Kunde der königlich-bayerischen Monarchie*. Bearbeitet von M. G. W. A. Fikenscher, ordentl. Professor der Geschichte am illustren Christian-Ernestinischen Collegio zu Bayreuth, Adjuncte der philol. Facult. zu Erlangen und Mitgl. versch. Akad. u. gel. Gesellsch. Zweyter Band. Die andere Hälfte der *Statistik des Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1812. XIV u. 162 S. — Dritter Bd. *Geschichte des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1813. VI u. 276 S. gr. 8.

Auch unter den Titeln:

Statistik des Fürstenthums Bayreuth, von M. G. W. A. Fikenscher u. s. w. Andere Hälfte — und: *Geschichte des Fürstenthums Bayreuth*. Von M. G. W. A. Fikenscher u. s. w.

Mit derselben, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich ausnehmenden Weitschweifigkeit, und in derselben schleppenden, durch Provinzialismen und Sprachfehler entstellten Schreibart, welche den ersten Band dieses Werks charakterisirten, behandelt der Vf. in dem zweyten Bande die von dem ersten noch zurückgebliebenen Gegenstände der Statistik von Bayreuth, nämlich die Landes-Verfassung und die Landes-Verwaltung. Der erste Gegenstand, welcher den ersten Abschnitt ausfüllt, ist zwar auf einer halben Octavseite abgefertigt: denn in Ansehung der Verfassung oder Regierungsform findet in diesem Fürstenthum, in Vergleich mit andern Provinzen des Königreichs Baiern, kein Unterschied Statt; es dürfte nur angemerkt werden, daß der Monarch unumschränkt herrsche, daß die Landstände, die schon zur Zeit der preussischen Regierung nur dem Namen nach vorhanden waren, nun ganz aufgehoben seyen, und daß das Oberland dieses ehemaligen Fürstenthums jetzt einen Theil des Mainkreises, das Unterland einen Theil des Rezatkreises ausmache; beide aber in finanzieller Hinsicht, als Ein Ganzes, besonders verwaltet werden. Desto reichhaltiger hingegen ist der zweyte Abschnitt von der Landesverwaltung, besonders da der Vf. meistens nicht nur ihren gegenwärtigen, sondern auch ihren ehemaligen Zustand, wie derselbe zur Zeit der französischen Administration des Landes, oder der kön. preuss., oder wohl gar schon zur Zeit der markgräfl. Regierung beschaffen war, beschreibt, auch wohl

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

manche Einrichtung, die in allen Provinzen des Königreichs Statt hat, für seine Provinz besonders anführt. Das erste Kapitel dieses Abschnittes ist zwar auch ziemlich kurz gefaßt: denn es giebt nur eine Notiz von den allgemeinen Regierungsanstalten, wozu der Vf. auch die Verwaltung der Judicial- und Puppillars-Depositengelder zählt; aber das zweyte Kapitel handelt ausführlich von den speciellen Regierungsanstalten, nämlich von dem Kameral- und Finanzwesen, dem Polizey-, Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesen, von dem Jultiz- und dem Kriegswesen.

Der erste Artikel des zweyten Kapitels macht uns sowohl mit den *Einkünften des Landes*, als auch mit den *Kameral- und Finanz-Behörden* bekannt. Die Einkünfte fließen oder floßen entweder aus den Domainengütern, oder aus den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen. Zu den ersten gehören Häuser und Gebäude, Forste, Grundstücke, Weiher (Teiche), Flüsse, Bäche u. s. w., Bergwerke, Speckstein- und Thongruben, Gypsmühle, mancherley Renten (Walpurgis- und Michaelis-Zinsen, Lichtmehlssteuer, Faßnacht- und Herrnhöhner, Käse- und Eyer gelder u. dgl.), Zehnten, unbeständige Lehnsgelälle (z. B. Kauf-, Tausch-, Erb-, Recognitions-Bestehhandlohn, Reu-, Straf- und stetes Handlohn u. s. w.), verschiedene Rechte, nämlich: Gefälle vom Meisterwerden, Taxen für die Erlaubniß, Musik zu machen, Bälle zu halten u. s. w., Nachsteuer, Schutz- oder Anmündgeld, Juden-Neujahrgeld, Faßnacht-, Herbst-, Reut-, Zehend-, Rauch-, Garten- und Laubhühner, auch Bubenhühner; active Capitalien, und Mobilien (in den landesfürstlichen Schlössern und Gärten); zu den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen werden die Sporteln, Straf gelder, Geleite und Zoll, Berg-, Hammer- und Hüttengefälle, Forst- und Jagdregale, Münz- und Postregale, verschiedene Concessions gelder (Tabak-Licenz gelder, die Reventen vom Holzhandel im Fürstenthum, diejenigen von der Verpachtung des Kalenderprivilegiums, die Einkünfte von Äschen-, Lumpen-, Hafenbälge-, Salpeterverpachtungen u. dgl. m.), Gewer- und Grundsteuern, Servis- und Fouragebeyträge, Tambour gelder und Ritterspord, Consumtionsabgaben (Fleisch- und Unschlittenaufschlag, Mahlgeld und Ungeld), und die Stempelgefälle gezählt — Dieses Verzeichniß belehrt wohl einen jeden bey dem ersten Anblick, daß darin Altes und Neues unter einander vorkommt, neben den auf wenige Rubriken reducirten Abgaben, die unter der gegenwärtigen

tigen Regierung entrichtet werden müssen, ein ungeheures, höchst buntes Heer mannichfacher Aufgaben unter verschiedenen, zum Theil abenteuerlichen Titeln, welche von der einen oder der andern der vorigen Regierungen erhoben wurden; Abgaben, deren Einforderung und Auszahlung, weil sie bald an Geld, bald an Naturalien, bald zu dieser, bald zu jener Zeit, bald von dieser, bald von jener Klasse der Unterthanen entrichtet werden mußten, weder den Unterthan, noch den Beamten jemals zu Athem kommen liefs, und beiden gleich lästig seyn mußte. Welche Schwierigkeiten und Verwirrung sowohl in der Einnahme als in der Verrechnung, mußte eine solche Verfassung hervorbringen. Viele dieser Gefälle sind von der Art, daß auch der geschickteste Financier Mühe haben dürfte, sich ihre Bedeutung ohne Hülfe eines Glossariums zu erklären, z. B. das *Erbandlohn*, ein Lehngeld, wofür die Erben eines erbandlohnbaren Guts bis zur Lehnfähigkeit des jüngsten Kindes dasselbe gemeinschaftlich besitzen durften; das *Recognitionshandlohn*, wodurch die Zurückgelassenen des Besitzers berechtigt wurden, ein Gut gemeinschaftlich zu benutzen, wenn auch das jüngste Kind schon lehnfähig war; das *Bestandhandlohn*, welches ein Mann entrichten mußte, der, wenn er sich an eine mit einem Gut schon belehnte Wittwe mit Kindern voriger Ehe verheirathet hatte, so lange selbst Gutsbesitzer seyn wollte, bis eins der Stiefkinder das Gut annahm; das *Reuhandlohn*, das von solchen Personen erhoben wurde, die es reute, ihre handlohnbaren Güter in andere Hände gegeben, oder um einen zu hohen Preis erhandelt zu haben; das *Strafhandlohn*, dessen Zahlung meist dem Verkäufer zuerkannt wurde, wenn Personen im Trunke über ein Lehen unterhandelt hatten, und nach erfolgter Nöthlichkeit den Contract nicht erfüllen wollten; das *fieste Handlohn*, welches eintrat, wenn dem Besitzer eines handlohnbaren Guts die Bezahlung des Handlohs für alle künftige Veränderungsfälle erlassen, und dafür jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen gestattet wurde. Ein nicht weniger buntes Aussehen hat das Aggregat derjenigen unbeständigen Auflagen, die eint aus dem allgemeinen Namen des Schutz- und Anmündgeldes bezahlt werden mußten. Dahin gehören unter andern die *Hirtenschab*, die *Ueberreitergelder*, das *Hengergeld*, die *Gartenhühner*, welche zur Bekenntniß der Zehntbarkeit eines Gartens; die *Laubhühner*, die für die Erlaubniß, alle Jahre Laub und Streu zu sammeln, und die *Bubenhühner*, welche in der Gegend von Hof von jedem Sohne geliefert werden mußten, der zweymal zum Abendmahl ging, bis er sich verheirathete, oder von seiner Herrschaft etwas zu Lehen nahm. Wofür die *Reus-* und *Rauchhühner* gegeben werden mußten, hat der Vf. nicht angemerkt. — Obwohl man ein Verzeichniß dieser nicht mehr bestehenden Auflagen in einer Statistik, die nur die wirklich bestehenden Dinge beschreiben sollte, enthalten könnte, so mag man hier denselben doch seinen Platz um so mehr gönnen, da es den Leser in

den Stand setzt, den ehemaligen Zustand des Volks gegen den jetzigen abzuwägen. Auch kommen bei dieser Gelegenheit wirklich einige interessante Notizen vor, z. B. über Ertrag und Kapitalwerth der Domänen, wovon der erstere sich auf 780,444 Fl. 2 Kr., der letztere auf 14,586,642 Fl. rhein. belief; über die Landesausgaben (1,353,119 Fl. 34 Kr.), und über die Landeschilden (2,645,662 Fl.). — Daß hier alle jene Stellen und Aemter, welchen die Kameral- und Finanzverwaltung des Fürstenthums obliegt, namentlich und mit Angabe ihres Geschäftskreises aufgezählt sind, ist zweckmäßig; allein die Versicherung, daß es in dem Fürstenthum Polizeycommissariate, Magistrate, Rentämter, Maut- und Hallämter gebe, ist nicht hinreichend. Derjenige, welcher eine vollständige Kenntniß des Landes sich zu verschaffen wünscht, verlangt auch zu wissen, wie hoch ihre Anzahl sich belaufe, und an welchen Orten sie sich befinden.

Die Schilderung des *Polizeywesens* ist viel zu weitwehlig ausgefallen, und enthält beynahe nichts anders, als allgemeine, aus den Regierungsblättern oder dem Staatshandbuche abgezeichnete Vorschriften für diejenigen Beamten, welchen die Befolgung polizeylicher Gegenstände übertragen ist. Verordnungen, welche in Altbayern, in den schwäbischen Fürstenthümern, in Tyrol u. f. w. eben so gut gesetzliche Kraft haben, als in Bayreuth, und daher nicht zu den Eigenheiten gehören, wodurch sich die Statistik dieses Landes von derjenigen anderer Provinzen unterscheidet. Man lese z. B. §. 318. S. 78 u. f. über das Medicinalwesen: „Insbesondere kommt hier das Medicinalwesen in Erwägung, welches nach dem organischen Edicte (8. Sept. 1808.) der besondern Verwaltung des Medicinal Kreis-Raths übertragen ist, der die höchst unmittelbar im Fache des Medicinal-Polizeywesens erlassenen Verordnungen zu vollziehen, die ihm übertragenen Gegenstände zu bearbeiten, für die Befolgung der den Physikern und dem übrigen med. Personale seines Kreises erteilten Instructionen und Befehle zu wachen, die von den Physikern an ihn gelangten Notizen und Anzeigen zu sammeln, gehörig vorzubereiten, und durch das Kreis-Commissariat an den Monarchen einzubefördern hat. Diesem nach liegt ihm besonders ob, für genaue Beobachtung der im Fache des Medicinalwesens erlassenen und zu erfüllenden allerhöchst unmittelbaren Verordnungen zu sorgen, alle von den Physikern einzuleitenden monatlichen Listen und Bemerkungen über Krankheiten, besonders Epidemien, Witterungs-Beobachtungen, Sanitäts-Anstalten, Apothekensituation, Ackerärzte u. f. w. und außerordentliche Berichte zu sammeln, und vierteljährig höchsten Orts vorzulegen, eine Uebersicht und Controle aller in dem Kreise befindlichen ärztlichen Individuen, besonders der Physiker (Gerichtsärzte), deren Geschäftsführung und Conduite, ingleichen die Uebersicht auf alle in seinem Kreise befindlichen, der Sanitäts-Polizey untergeordneten, Anstalten zu halten, einzelne besondere Gegenstände, die ihm übertragen

tragen werden, zu beantworten, sein Gutachten bey erledigten oder wieder zu besetzenden Stellen der Physiker, Aerzte an Instituten der Wohlthätigkeit u. f. w. zu geben, die Reise-Lizenzen der Physiker über 4 Tage zu bewilligen, Gutachten zu einer allenfallsigen Vermehrung oder Reduction des einen oder andern Theils des ärztlichen Personals nach den Verhältnissen der Localität und der Volksmenge, auch zu verdienten Belohnungen und Abkündungen des medicinischen Personals zu machen, und Vorschläge deshalb zu thun, die auf das Wissenschaftliche oder Polizeylische des Medicinalwesens Bezug habenden Zwische des medicinischen Personals, wenn zu ihm ein förmlicher Recurs genommen wird, zu entscheiden, die Oberaufsicht auf Medicinal- und Apotheker-Taxen und Visitationen zu führen, die Super-Revision solcher Rechnungen, wenn er dazu aufgefördert oder damit beauftragt wird, zu übernehmen, die Leitung der polizeylichen und medicinischen Vorkehrungen bey ausbrechenden Epidemien, ansteckenden Krankheiten, Viehseuchen u. dgl. sich anlegen seyn zu lassen, auch zu untersuchen, ob auswärtigen, durch den Kreis reisenden Aerzten, Operateurs u. f. w. die Ausübung ihrer Kunst zu gestatten sey u. dgl.“ Und §. 320. u. f. „Jeder Arzt und mithin auch jeder Physicus, wozu nur Subjecte, die, ohne besondere Gebrechen des Körpers und der Sinne, vorzügliche Anlagen des Geistes besitzen, gelassen werden sollen, muß nämlich, wenn er die niederen und höhern Vorbereitungs-Klassen vorschriftsmäßig besucht und alle Lehrgegenstände der speciellen Fächer der medicinischen Wissenschaften in 6 Semestern auf einer inländischen Universität vollendet und dafelbst die akademischen Würden erlangt, auch noch 2 Jahre unter der Leitung eines ältern, als vorzüglich fähig anerkannten, Arztes oder in einer größern öffentlichen Krankenanstalt sich zur praktischen Bildung gewidmet hat (welches Deutlich?), sich dann von einer Medicinal-Committee (in Bamberg, München oder Trient?) mündlich und schriftlich prüfen lassen (*Probe-Relation*), und durch eine diesfallsige Approbation das Recht zur sogenannten freyen Praxis erlangen, dann aber bey einer der genannten Medicinal-Committees die schriftliche *Concurs-Prüfung* bestehen, wodurch seine Vorzüglichkeit vor andern zum Eintritt in den Staatsdienst beurkundet wird.“ Wenn es einem andern Schriftsteller einfiel, eine Specialstatistik des Fürstenthums Ansbach, einem dritten eine Statistik des Fürstenthums Bamberg, einem vierten eine Statistik des Nürnbergischen Gebiets, einem fünften eine Statistik des Fürstenthums Salzburg nach dem Plane des Vis. zu schreiben, so würde man genöthigt seyn, eben dieselben allgemeinen Vorschriften förmlich zu lesen. Oefters sagt der Vis. zur. B. §. 321. S. 83. „was die Chirurgen betrifft, so sollen die eigentlichen Wundärzte von den gemeinlich sogenannten Chirurgen (Badern und Barbierern) wohl unterschieden werden,“ und die Wundärzneykunst, weil nur vollkommen gebildete Aerzte bey einer eig-

nen Vorliebe, Geschicklichkeit und fortgesetzter technischer Uebung der Forderungen, die man mit Recht an einen Chirurgen macht, zu entsprechen im Stande sind, nur von den Individuen ausgeübt werden, welche die Arzneywissenschaft erlernt haben. Eine zweckmäßigere Bildung der Bader, bey welchen der größte Theil der Landbewohner in allen Krankheits-Gattungen Hülfe sucht, wird in den landärztlichen Schulen zu Bamberg, München und Salzburg bewirkt.“ Und §. 322. S. 84. „Die Apotheker sollen mit den erforderlichen natürlichen Anlagen, Sprach-, dann physischen, mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet seyn, und vorläufig in einer größern Officin in der Lehre und im Dienste gestanden haben, wenigstens 2 Jahre an einem pharmaceutischen Institute chemische, botanische und pharmaceutische Collegien gehört und sich in diesen Fächern, nebst den theoretischen auch praktische Kenntnisse gesammelt haben u. f. w.“

Eben so verhält es sich mit der Beschreibung des *Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesens*. Pönktlich, und nur zu umständlich erfahren wir, was die Districts- und Local-Schulinspectoren zu thun und zu beobachten haben; aber nirgends, wie viele und von welcher Gattung Schulen sich im Lande befinden, wie viele Inspectoren angestellt sind, wie die Schullehrer in Ansehung ihrer Einkünfte stehen, mit welchen Hölsmitteln die Schulen versehen, wie sie in Hinsicht auf ihre Einrichtung und innere Güte beschaffen sind. Aus der Beschreibung des *Justizwesens* lernen wir nur die ehemaligen eximirten Stadtgerichte und Justizämter, wie auch die Patrimonialgerichte kennen. Als die Landgerichte in diesem Fürstenthum organisiert wurden, war dieser Band vermuthlich schon unter der Presse. In dem letzten Abschnitt vom *Kriegswesen* finden wir gleichfalls nur eine Anzeige von dem Bestande der Bürger- und Bauernmiliz, wie sie unter der Brandenburgischen Regierung, und hernach unter der französischen Administration beschaffen war. Den Beschluß dieser Statistik machen Bemerkungen über den *politischen Werth* und das *äußere Verhältniß* des Landes, die nicht viel zu bedeuten haben.

Der Abicht des Vis. gemäß hätte auf die Statistik des Fürstenthums Bayreuth die Topographie dieses Landes folgen sollen. Sie lag auch schon zum Drucke bereit; allein „bloß die, dem Buchhandel so äußerst ungünstigen Zeitumstände, bey denen es schwer hält, jemand zur Patheinstelle bey einem aus 3 oder 4 Bänden bestehenden Buche zu bewegen, verhinderten die Erscheinung derselben.“ Indessen giebt der Vis. hier, als dritten Band dieses Werks, die *Geschichte* des Fürstenthums Bayreuth von den ältesten Zeiten, wie er verichert, *his jertz*. Sie reicht aber, wenigstens in diesem Bande, nur bis an das Ende des Bauernkrieges im sechszehnten Jahrhundert. Was sich von den ältesten Zeiten bis dahin Merkwürdiges in dem Lande ereignete, ist in drey Abschnitten oder Perioden zusammen gefaßt, wovon der erste die älteste Geschichte des Landes bis zur allmählichen

Galan-

Gelung desselben an das Burggraftum Nürnberg durch die Meran'sche Erbschaft; der zweite diejenige von der allmählichen Gelung des Landes an das Burggraftum Nürnberg durch die Meran'sche Erbschaft (1248.) bis zur Theilung desselben in zwei Fürstenthümer (1385.); und der dritte die Geschichte von der Theilung des Burggraftums bis auf die Reformation (1527.), oder eigentlich bis zum Ende des Bauernkriegs (1525.) enthält. Wir werden daher wohl noch einen Band zu erwarten haben. Die Geschichte ist nicht aus den Quellen gearbeitet; nur selten sind Urkunden aus Falkenstein, Lönig u. s. w. angeführt; aber die meisten der neuern Schriftsteller, welche der Vf. benutzte, haben mit mehr oder weniger Kritik aus den Quellen geschöpft. Eine ausgebreitete Bekanntheit mit den neuern historischen und staatsrechtlichen Schriften über Bayreuth kann man ihm nicht absprechen. Rühmen müssen wir es auch, daß er sich nicht auf die politische Geschichte allein beschränkte, sondern auch die Schilderung der Cultur und der Staats- und Verfassung in seinen Plan aufnahm.

PAEDAGOGIK.

1. KOPENHAGEN: *Om Classifiesmerne i Skolerne.* (Ueber die Klassensysteme in den Schulen.) Von N. Lang Nissen, Dr. d. Philos. u. Rector der Kopenhagener Cathedralschule. Einladungsschrift zum öffentl. Schalexamen 1808. 1809. 28 S. 4.
2. Ebend.: *Om de Foranstaltninger, som i de senere Aar ere bleve sødte ved Kiøbenhavn's Cathedralskole til at fremme Sædelighed og Flid blandt Skolens Disciple.* (Ueber die neuesten Anstalten in der Kopenh. Cathedralschule um Sittlichkeit und Fleiß unter den Schülern zu befördern.) Einladungsschrift u. s. w. von Dr. N. L. Nissen. 1811. 27 S. 4.

Zu den Hauptveränderungen, welche durch die neueste Schulreform in Dänemark mit den dänischen gelehrten Schulen vorgenommen worden, gehört auch diese, daß die sogenannte *Lectionseintheilung* der Schüler (nach den Gegenständen des Unterrichts), die bisher statt fand, abgeschafft, und dagegen die *Klasseneintheilung* derselben (nach ihren gemachten Fortschritten) eingeführt worden ist. Der würdige und erfahrne Schulmann Nissen schreibt der letzten keinen unbedingten Werth zu und berichtigt in Nr. 1. die einseitigen Urtheile derer, welche die Einführung derselben für eine absolute Nothwendigkeit bei einer jeden guten Schuleinrichtung halten. Beide Arten der Eintheilung haben, wie der Vf. richtig bemerkt, ihre eigenthümlichen Mängel und ihre eigenthüm-

chen Vorzüge. So wie indessen eine der schlimmsten Folgen der Eintheilung nach den Lectionen darin besteht, daß, da der Unterricht eines jeden Lehrers auf einen Unterrichtszweig allein eingeschränkt wird, der Unterricht in den verschiedenen Sprachen und Wissenschaften durch den stückweisen Vortrag derselben von eben so vielen verschiedenen Lehrern und oft nach eben so vielen verschiedenen Methoden, als Lectionen in der Schule gegeben werden, dadurch im Zusammenhang und in der Methodeneinheit vieles verliert: so besteht hingegen einer der wesentlichsten Vortheile des Klassensystems darin, daß, weil der Unterricht einer jeden Wissenschaft von Anfang bis zu Ende von einem und eben demselben Lehrer geleitet wird, der Unterricht sowohl an Einheit, als der Lehrer an Geschicklichkeit und Interesse für seine Arbeit gewinnt. Soll daher von beiden Systemen Eins schlechterdings geltend seyn, so gebührt dem Klassensystem offenbar der Vorzug vor dem Lectionensystem. Warum sollten aber nicht beide Systeme so mit einander verbunden werden können, daß das Letzte die Grundlage der Schulverfassung ausmacht, das Erste aber in so weit beygehalten wird, daß — wegen der Menge der Unterrichtsgegenstände — der Unterricht über jeden Gegenstand zwischen zwey Lehrern getheilt würde? Was Hr. N. in diesem Betrachte wünscht, kennt Rec. aus Erfahrung, und glaubt es als zweckmäßig empfehlen zu dürfen. — In der Einladungsschrift Nr. 2. werden nur die, die Beförderung der Schulordnung und Sittlichkeit der Schüler betreffenden neuesten Verfügungen bekannt gemacht; was aber die Mittel, die Lernbegierde zu wecken und den Fleiß zu beleben, betrifft, so gedenkt der Vf. in einem zweyten Hefte zu zeigen, daß auch in dieser Hinsicht die Kopenhagener Cathedralschule nichts zu wünschen übrig läßt. Als ein verständiger Pädagog, den die Neuerungssucht nicht blendet, eifert der Vf. in der Einleitung zu diesem Programm mit Recht gegen die Verwechslung der Kinder, deren sich viele heutige Erzieher schuldig machen, und empfiehlt den Lehrern, sowohl im Unterricht, als in der Behandlung der Schüler, den (mit Liebe verbundenen) Ernst, ohne welchen es ihren Warnungen an Kraft, ihnen selbst aber an der ihnen gebührenden Achtung ihrer Untergebenen fehlen würde. — Man sieht, daß Hr. N. zu seinen Schulprogrammen die Gegenstände eben so passend zu wählen, als geschickt zu behandeln weiß. Dasselbe gilt von einer andern Einladungsschrift desselben Vfs., welche die Frage aufwirft: ob die dänische und griechische Sprache den Ablativ der Lateiner habe oder nicht habe? (Kopenh. 1810 u. 4.) Er dringt auf Einheit im Sprachunterricht bei aller Verschiedenheit, wie mehrere Sprachen ihre Casus ausdrücken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SUTZBACH, b. Seidel: *Predigten im Jalge 1812 von D. Franz Volkmar Reinhard*, nach dessen Tode herausgegeben und mit einer kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten begleitet von D. Joh. Geo. Aug. Hacker, Königl. Sächsl. erst. evang. Hofpred. Fünf und dreyßiger u. letzter Band. 1813. gr. 8. (1 Thlr.)

(Auch mit einem Titel ohne die Worte: fünf und dreyßiger und letzter Band.)

Dasselbe Buch in einer neuen für Minderbegüterte (und Sparfame) veranstalteten Ausgabe. XX u. 332 S. med. 8. (14 Gr.)

Die letzten Lebenstage des sel. Reinhard sind bereits allgemein bekannt. Wir heben aus der Vorrede des Hrn. D. Hackers nur die Versicherung aus, daß er vor Gott bezeugen könne, daß R. sich im vertraulichen Gespräche nie anders, als in seinen öffentlichen Vorträgen geäußert habe, und seine Lehre die volle Ueberzeugung seines Gemüths gewesen sey. „Wenn er auch, sagt er, in den frühern Jahren seines akademischen Lehramts manche Meinung vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwich, so betrafen diese Meinungen doch nie die wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern Gegenstände der Glaubenslehren, über welche die Vorstellungen ohne Nachtheil des Wesentlichen verschieden seyn können, und verschieden bleiben werden.“ Ohne dies Zeugniß, als subjectiven Glauben des Vis., im geringsten anfechten zu wollen, können wir doch, auf Veranlassung selbst dieses von ihm herausgegebenen letzten Bandes der Reinhardtschen Predigten nicht verhehlen, daß dasselbe zur Entkräftung der Zweifel an des Verewigten durchgängiger Ehrlichkeit nur dann hinreichen würde, wenn man dagegen bey ihm eine gewisse Schwäche der Beurtheilungskraft in Ansehung theologischer Gegenstände, oder eine gewisse Inconsequenz des Urtheils voraussetzen wollte, zu deren Annehmung Rec. für seine Person auch gerne geneigt ist, wofern sein unverhohenes Bekenntniß, daß ihm in Ansehung des andern noch einige Zweifel übrig bleiben, für die Verehrer des verdienten Mannes etwas Anstößiges behalten sollte. Die Sache verhält sich nämlich so: Der Verewigte schärft in den Anfängen vieler seiner Predigten die Zweifel, die sich gegen verschiedene Glaubenslehren er-

heben lassen, so sehr, und arbeitete diese Theile mit solchem Fleiße aus, daß die Erwartung seiner verständigern Zuhörer und Leser dadurch auf das Höchste gespannt werden mußte; verglich man aber hernach die Lösung der so sehr geschärften Zweifel mit den Zweifeln selbst, so vermiste man häufig in denselben den an die Aufstellung der Zweifel gewandten Scharfsinn, und es war manchmal schwer zu begreifen, wie denselben Mann, der die großen Schwierigkeiten der einen und andern Lehre so hell einsehend und so genau bestimmte, das von ihm zur Hebung dieser Schwierigkeiten Angeführte befriedigen konnte. So kam oft ein denkender Zuhörer und Leser, der den Verewigten nicht vom Nähern kannte, jedoch sich von allem Vorurtheile sowohl für als wider ihn freysprechen konnte, innerhalb in Verlegenheit. Ließ er Reinhardts Kopfe Gerechtigkeit wiederfahren, so mußte er annehmen, daß der Redner manchem Dogmatischen, was er vortrug, äußerlich ein größeres Gewicht beylegte, als es nach seiner innern Ueberzeugung hätte, und daß sein esoterisches System von seinem exoterischen merklich verschieden seyn dürfte. Oder wenn er festsetzte, daß alle dogmatischen Behauptungen des Redners eben so viel bey ihm wirklich gälten, als er geglaubt wissen wollte, so mußte er an dem durchdringenden Scharfsinne, den derselbe in andern Theilen seiner Kanzelvorträge zeigte, wieder ein wenig irre werden. Hierzu kam nun noch, daß Reinhard in seinem Systeme der christlichen Moral zu der durch Jesu und seiner Apostel Beyspiel gerechtfertigten Herablassung, und Lehrweise ausdrücklich auch das rechnete, sogar falsche (oder als falsch betrachtete) Meinungen absichtlich zu veranlassen, falls die Bedürfnisse anderer es zu fordern schienen. Wenn nun dieses, wie angenommen werden muß, bey ihm Grundsatz war, wie konnte man sicher seyn, daß alles Dogmatische, was er von der Kanzel vortrug, auch von ihm wirklich geglaubt ward? Konnte er nicht die Ueberzeugung haben, daß es im Ganzen sehr gut und heilsam sey, wenn man das Wesentliche des ätern kirchlichen Lehrbegriffs aufrecht erhalte, weil der größere Theil des Kirchenpublicums ein besseres Erkenntniß nicht tragen könnte und nur missbrauchen würde? Konnte man nicht gute Gründe haben zu vermuten, daß es für räthlicher halte, das hergebrachte System zu veräußern, als es sich thun lasse, und übrigens durchaus von seiner praktischen Seite vorzutragen, als mit andern in die Po-

saune der Aufklärung zu stoßen? Ließ es sich endlich nicht mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß seine Stellung als Oberhofprediger ihn vermögen könne, zurückhaltender in Ansehung seiner innern theologischen Ueberzeugungen zu seyn, als er es zu *Wittenberg* in philosophischen Collegien zu seyn brauchte, weil vorlaute, unbedachtame Nachahmer, auf sein Beyspiel sich stützend, noch weiter gehen, noch dreister sprechen, ihn auf eine unangenehme Weise bloßstellen und durch ihre Ungeschicklichkeit der guten Sache der Aufklärung mehr schaden als nützen würden, wenn er im Vortrage freyerer Religionskenntnisse den Ton anginge? Alle diese Zweifel können durch das Zeugniß des Hrn. D. H., für das wir übrigens alle Achtung haben, noch nicht niedergeschlagen werden, und wir dürfen nur zu alernächst auf den Eingang zu der ersten Predigt dieses Bandes verweisen, und den tiefen Forscher bitten, denselben mit der darauf folgenden Ausführung des aufgestellten Themas zu vergleichen, um ihn von dem Gewichte der von uns geäußerten Zweifel zu überzeugen. Nichts kann skeptischer seyn, als der Anfang dieser Rede (einer *Neujahrspredigt*), den wir um so mehr ausheben, da wir so leicht nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen werden.

„Ein sehr peinliches Gefühl, sagt der Redner, entwickelt sich in uns, wenn wir den ersten Morgen des neuen Jahrs mit dem Ernste feyern, welcher denkenden Menschen geizt: das Gefühl unsers un-*versichern*, auf nichts Dauerhaftes gegründeten, und an nichts Bleibendes geknüpften Vorhandenseyns. Daß sich alles um uns her ändert und gleichsam im Flusse ist, können wir uns nicht verhehlen, nichts von al-*tem*, womit wir umgeben sind, bleibt was es ist; das Meiste verwandelt sich zuwehends und mit jedem Augenblick; und nichts ergießt sich schneller als die Fluth der Zeit; nichts eilt unaufhaltamer dahin als der Strom der Jahre. Unser Daseyn nun in diesen unruhigen, sich ewig bewegenden und alles verschlingenden Wirbel, ist es etwas anders als ein *Schwaben* auf den Wogen der Zeit, das nirgends befestigt ist, denn nichts Dauerndes zum Grunde liegt, hey welchem wir mit jedem Augenblicke unterinken und auf immer verschwinden können? Denn wie find wir erschienen auf diesen Wogen der Zeit? das wissen wir nicht. Und was begründet unsre Fortdauer auf den Wogen der Zeit? auch das wissen wir nicht. Wie lange wird es endlich währen, dieses Schwaben auf den Wogen der Zeit? das wissen wir vollends nicht; die nächste Stunde kann uns den Untergang bringen. Ueber einem Abgrunde befinden wir uns der alles verschlungen hat, was vor uns gewesen ist, der später oder früher auch uns verschlingen und uns in seinen unerforschlichen Tiefen, wie es scheint, auf ewig begraben wird. Freylich sagt uns unsre Vernunft, dem Vergänglichem müßte etwas Unvergängliches, dem Zufälligen etwas Nothwendiges, dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liegen; sie ermuntert uns, das Bleibende außer der Welt in einem unsichtbaren, von der Welt verschiedenen, und

durch sich selbst bestehenden Wesen zu suchen; sie nöthigt uns, dieses unendliche Wesen für den letzten Grund alles dessen, was da ist, zu erkennen. Aber ist für unser *eignes* Daseyn durch diesen Glauben etwas gewonnen? Wird es dadurch, daß es zuletzt von Gott, dem Ewigen und Unvergänglichem, abhängt, *dauerhafter* und *sefter*? Wie erschütternd stark ist dieß alles gesagt, und welch ein unverkennbarer Fleiß ist an diesen Eingang gewandt! Allein viel fehlt daran, daß der Knoten in der Folge mit eben so viel Kunst, als mit welcher er geknüpft ward, gelöst werden wäre; wenn man nun dieß in den fünf und dreyßig Bänden der Reinhardtschen Dresdner Predigten häufig bemerkte, wie manchem müßte dadurch der Gedanke nahe gelegt werden, daß einem Manne, der so scharfsinnig alle Schwierigkeiten mancher Lehre unterscheidet, zu seiner eigenen Ueberzeugung kaum alles dasjenige genügen werde, was er zu Entkräftung derselben auf die Baha bringe, und daß nur die *schonende Rücksicht* auf seine schwächern Brüder, der die Herablassung zu ihren Bedarfnissen, nur die *Lehrweisheit* ihn bewege, vor einer großen Versammlung von Menschen von sehr verschiedenen Ständen, die auf sehr ungleichen Stufen von Bildung stehn, manches als *genügend* vorzutellen, was ihm selbst kaum und nicht einmal kaum genügen könne. Indem man dieß annahm, wollte man seinen Verstand ehren. Wenn man sich aber nun diese Erbe verbitte, weil man glaubt, daß man dadurch seinem Charakter zu nahe trete, ob man gleich unendlich entfernt war, ihm dadurch etwas seiner Ehre Nachtheiliges zur Last zu legen, vielmehr nur annahm, daß nicht nur seine äußern Verhältnisse, sondern selbst die Zwecke seines öffentlichen Lehramts ihn *nöthigten*, manches stärker auszudrücken, als er nach dem Umfange seiner Kenntnisse und Einsichten es selbst fühlen könnte: so schwächt man dadurch sein Ansehen von Seite seines Verstandes; immer bleibt er dann zwar in mancher Rücksicht ein sehr vorzüglicher Kanzelredner; aber in andern Beziehungen kann man ihm in diesem Falle nicht mehr den hohen Rang unter unsern gebildeten Religionslehrern zugestehn, den man ihm sonst einzuräumen geneigt war. Auf alle Fälle hat er es sich selbst zuzuschreiben gehabt, wenn man bey sich selbst anstand, ob man ihn nicht, seinem *esoterischen* Systeme nach, mehr den Rationalisten als den Supranaturalisten beyschellen müßte. Es finden sich übrigens auch noch in dieser kleinen Sammlung von vierzehn Predigten, wovon nur die zehn ersten wirklich gehalten worden sind, und die vier letzten der Sammlung angehängt wurden, weil er sie früher für die Kanzel niedergeschrieben hatte, ob er sie gleich körperlicher Unfälle wegen nicht halten konnte, einige vorzügliche Arbeiten; unter diesen zeichneten wir uns namentlich die vierte an, welche aus Lucä II, 22 – 32. *Rachschläge* zu einem weisen Verhalten bey dem Unglück der Zeiten herleitet. Man soll zuvörderst, erinnert der Redner, unglückliche Zeiten für das nehmen, was sie sind, und sich nicht über ihre Be-

Befchaffenheit täuschen; man soll sodann sich hüten, zum Unglück der Zeiten selbst beizutragen, und sich nur um so ernstlicher zu Gott wenden; man soll fern der Muth nicht verlieren, sondern eine glückliche Veränderung hoffen. (Hier verdient der Redner um so größeres Lob, je geneigter er sonst oft war, eher niederzuschlagen als aufzumuntern. „Warum sollten wir, sagt er — und man bemerke, daß er diels am Feste der Reinigung Mariä von 1812 sprach — der Jammer unsrer Zeit sey noch so groß, an einer glücklichen Veränderung gänzlich verzweifeln? Wer kann wissen, was im Schooße der Zukunft verborgen liegt; wer alle möglichen Fälle übersehen? Nicht einmal für unwahrscheinlich können wir diese glückliche Veränderung erklären. Hat nicht das Unglück der Zeiten schon oft einen erwünschten Ausgang genommen; und sind nicht die Ursachen, die einen solchen Ausgang herbeiführen und beschleunigen können, unzählbar? Was könnte uns berechnen, eine Hoffnung aufzugeben, die schon so oft und auf eine überraschende Art in Erfüllung gegangen ist? Wehe dem Verzagten, der nicht mehr zu hoffen wagt; ihm fehlt auch der letzte Trost, der ein blutendes Herz erquickeln kann; ihm bleibt nichts übrig, als Verzweiflung. Nie wollen wir die Hoffnung aufgeben; nur laßt uns, wie Simeon: erdemüthig und genügsam bey unserm Hoffen seyn.“) Das Bessere, was wir hoffen, heist es dann weiterhin, sollen wir von Gott erwarten, der es zu rechter Zeit veranstalten wird, ohne uns in tollkühne Unternehmungen einzulassen, wodurch Uebel nur ärger würde, ohne der Zeit, die alles, was gelingen soll, allmählig zur Reife bringt, ungestüm vorausgreifen; wir sollen unsern Blick dabei vornämlich auf die jüngere Welt und auf die Hoffnungen, welche sich uns bey ihr darbieten, lenken, und endlich durch pflichtmäßige Behandlung und Bildung der Jugend, so viel an uns liegt, den Grund zu einer bessern Zeit legen. Diels alles ist mit einer den Meistern verrathenden Kunst dem Texte natürlich eingepast und an denselben angeknüpft. Eine nicht geheilte Reformationspredigt (wie es scheint um J. 1806.), handelt von dem Schutze, der über die durch die Reformation entstandene Kirche gewaltet habe, indem weder der zerstörende Gang der Zeit, noch die List und Gewalt der Gegner, noch der Spott des Unglaubens, noch die Fehler der Mitglieder dieser Kirche sie hätten auslösen können; in demjenigen Theile der Predigt, der von den Versuchen, die protestantische Kirche mit Gewalt zu unterdrücken, redet, wird Karls V. namentlich gedacht; der Vf. hätte eben so viel Grund gehabt, der Gefahren, welche diese Kirche in dem sebzehnten Jahrhunderte bedrohten, zu erwähnen, und des scandinavischen Helden eingedenk zu seyn, der sich damals am Deutschland ein so großes Verdienst erwarb.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Worte des Trostes für christliche Aeltern, welche um ihre entschlaf-*

nen Lieblinge weinen. Mit einem gut gestochenen allegorischen Titelkupfer. 1809. 8.

Der Titel ist etwas gesucht und unbestimmt, was wirklich der Schrift selbst, die einen sehr lobenswerthen Gedanken ausführt, wenn man sie ohne nähere Ansicht nur nach diesem beurtheilt, einigen Eintrag thun könnte, da er nicht errathen läßt, wie und womit Aeltern getröstet werden sollen über den Verlust ihrer Kinder, die, so lieb sie ihnen auch sind, doch nicht immer Lieblinge heißen können; was jedesmal einen ertheilten besondern Vorzug voraussetzt, den vernünftigen Aeltern, die mehrere Kinder haben, doch keinem derselben ausschließend geben werden, so wie er dagegen bey solchen, die nur Eins haben, sammt dem darauf sich beziehenden Ausdruck gar nicht statt findet, daher steht auch auf dem eingeleigten Titelblatte: *Worte des Trostes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde.* Allein willkommen wird doch allen Aeltern, die das Unglück hatten in dem angegebenen Falle des Trostes zu bedürfen, dieses Schriftchen seyn, das eine Sammlung gut ausgewählter, darauf sich beziehender Stellen von den vorzüglichsten Dichtern und Prosaikern, als Klopstock, Herder, Niemeyer, Lavater, Muses Mendelssohn, Ewald, Kosegarten, Tobler, Krummacher, Pfessl u. a. enthält, die zum größten Theil zwar auf besondere Veranlassungen sich beziehend, doch allgemein ansprechend sind und der bezweckten Wirkung nicht verfehlen werden. Am Ende sind noch Beispiele von traurenden Aeltern angehängt, die bey stiller Ergebung in den Willen der Vorsehung Trost und Barmherzigkeit fanden, unter denen die Namen eines Luther, Melancthon, Camerarius, Admiral Coligny, der Herzogin Charlotte von Braunschweig u. a. hier sich von einer neuen ehrwürdigen Seite zeigen, und gewis jedem ein wohlthätiges Beispiel geben.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Götschen: *Finnland und seine Bewohner.* Von Friedrich Rähls. Mit einer Karte von Finnland. 1809. 428 u. XI S. Vorrede, Inhalt, Zusätze u. Verbesserungen. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Es war ein glücklicher Gedanke des rühmlichst bekannten Vfs. der schwedischen Geschichte, das Land und die Nation, die bis vor wenigen Jahren einen wesentlichen und nicht leicht zu verschmerzenden Bestandtheil Schwedens ausmachte, zu beschreiben: In dem Besitze aller zu dieser Untersuchung gehörigen Materialien, auch nicht unbekannt mit der Sprache der hochherzigen, aber leider fast immer unglücklichen Finnen, ohne die niemand über den Zustand und die Geschichte des Volks schreiben sollte, war es ihm leicht, den Beyfall nicht nur der Gelehrten, sondern auch jedes gebildeten Lesers sich zu erwerben. Der erste Theil der lezenswerthen Schrift liefert bis S. 226. eine gedrängte Geschichte des Großfürstenthums Finnland bis auf das Jahr 1807,

in 9 Abschnitten: Vorzeit der Finnländer; Eroberung Finnlands durch die Schweden, und schwedische Kolonisten; Geschichte Finnlands während des Mittelalters bis 1523; Finnland unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611; unter Gustav Adolph; unter Christina und Karl Gustav bis 1660; unter Karl XI. bis 1697; Finnlands Leidensgeschichte unter Karl XII; neueste Geschichte. Nachdem der Vf. kurz, aber treffend die Vorzeit der Finnländer geschildert, das wenige, was uns von der Cultur der Nation bekannt ist, und auch eines der alten Lieder mit seiner einfachen, melancholischen Melodie mitgetheilt hat, erzählt er die Eroberung Finnlands durch den schwedischen König *Erich den Heiligen*, und die Bekehrung der Nation durch den Bischof *Heinrich von Upsala*, der sich hier die Märtyrerkrone erwarb, und rühmt besonders die Verdienste, die sich *Erich der Pommer*, dessen Andenken von den Geschichtschreibern so ungerecht gemishandelt ist, um das Land erwarb. Interessant ist die Schilderung *Gustavs I.*, dessen Entwürfe die von ihm sehr begünstigte Reformation wesentlich beförderten, die Verdienste des Rectors der Schule zu Åbo, *Mich. Agricola*, um die Bildung seiner Nation, den Heldenhieb des seinem König *Sigmund* treu ergebenen *Glaus Fleming*, und den dadurch furchtlich entflammten Bürger- oder Keulenkrieg, wegen der Keulen, denen sich die Bauern in Ermangelung anderer Waffen bedienten, den schönen Sinn des Bischofs *Johann Elosjöhn Terforus* u. s. w. So dürftig auch die Quellen sind, so stellt doch der Vf. auf eine treffliche Art den Zustand der Sitten, der Industrie und des Handels in den verschiedenen Perioden dar. Den 1808 wieder ausgebrochenen Krieg zwischen Rußland und Schweden, der sich bald mit Finnlands Eroberung endigte, und den 1809 zu Friedrichsham geschlossenen Frieden, der ganz Finnland, Ostbothnien und Westbothnien bis *Torneå*, nebst den Ländinseln an der finnländischen Küste an Rußland brachte, hat der Vf. nur angedeutet. Es wäre zu wünschen, daß er dieses wichtige Ereigniß nachträglich oder bey einer zweyten Auflage ausführlich schildern, und den gegenwärtigen Zustand des Großfürstenthums nach dem Reglement von 1809 über die Administration Finnlands, welche von der in andern russischen Provinzen verschieden ist, nebst den dadurch für das unglückliche Land und Volk bewirkten Veränderungen beschreiben möchte. — Der zweyte Theil enthält bis S. 335. eine allgemeine Schilderung Finnlands, nach Lage, Grenzen, Größe, Gebirgen, Wasserzügen, Klima, Producten und Gewerben, den Einwohnern, den Verfassungen und politischen Einrichtungen; alles genau und gründlich, aber keines Auszugs fähig. — Der dritte Theil enthält von S. 335 bis 404 die topographische Uebersicht nach den Provinzen: Osterbottin, Sawolax, Schwedische Carelen, Tawastland, Nyland, dem eigentlichen Finnland und den Ländischen Inseln, mit den Gerichtsprengeln, den einzelnen Ortschaften u. s. w., meistens nach des Vfs. Umarbeitung des Theils der *Bajohingischen* Erdbeschreibung, der Schweden betrifft, mit Benutzung

von *Tunell* u. a. Jedoch sind meistens nur ältere Angaben mitgetheilt, die man daher jetzt nur vorsichtig benutzen darf. — Der Anhang von S. 405 an liefert größtentheils interessante Bemerkungen über die finnländischen Kolonisten in Schweden und Norwegen, die sich in den entlegensten Waldgegenden ihre Wohnplätze ausgewählt haben, welche daher *Finmarken* genannt zu werden pflegen. — Einige Flecken z. B. S. 301. „Die Aufklärung, die mit ihren Siebenmeilenstiefeln bis in den äußersten Norden getreten ist“ u. s. können bey einer neuen Auflage mit leichter Hand verwischt werden. — Die dem Buche beygegebne Karte ist eine Reduction der hermelinischen Karte, und durch geographische Ortsbestimmungen verbessert und vermehrt; eine verdienstliche Arbeit des fleißigen *Meißner* in Leipzig, der von S. 421. an einige Erörterungen zu dieser Karte und auch ein Verzeichniß jener Ortsbestimmungen mitgetheilt hat, das freylich jetzt mit mehreren vermehrt und auch hin und wieder berichtigt werden könnte.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Rötzl: *Rech neuer, richtiger und vollständiger Tauschenrechn oder sogenannter Fautlenzer*; bearbeitet und herausgegeben auf eigene Kosten von J. G. M. 1802. 89 S. 16. (Alles in Kupfer gestochen.) (10 Gr.)

Die erste Tafel enthält die Vielfachen von 1 bis 60 Kreuzer in Gulden und Kreuzer ausgedrückt. Ein großes Einmaleins in Dreyecksform. Vielfache von Werten, deren jeder 3 Groschen enthält, ebenfalls in Gulden und Kreuzer. Auf ähnliche Art Siebener und Siebenzehner, 5 auf 1 Wurf. Niederländische viertels, halbe und ganze Kronenthaler; eben dergleichen Ducatons; spanische Matten, mayländische Gulden und Thaler; Kaiser und kremitzer Ducaten; holländische Souver. d'or, so daß man von 1 bis 1000 Stück angegeben findet, wie viel sie in Gulden und Kreuzer betragen, und zwar alles in Tabellen. Gewichtsanzeigen von Gold- und Silbermünzen, welchen der Cours in den k. kön. Erbländern geflattet ist. Neben dem Gewichte steht auch der Werth in Gulden und Kreuzer. Interessanten nach Gulden zu 31 bis 5 pC, auf ein Jahr, Monat, Woche und Tag. Eine Bestand- und Wirtschaftstabelle für den Lichthof der Dienstboten. Verzeichniß wie die C. C. Ducaten in den fremden Ländern angenommen werden, nach jedes Landes eigenem Geldgehalt. Verhältniß des 30 Guldenfußes gegen den Reichsconventionsfuß zu 24 Gulden. Verzeichniß der angelegentlichsten Städte in den k. k. Erbstaaten, deren Entfernung von Wien und wahrscheinliche Bevölkerung. Verhältniß der vorzüglichsten fremden Münzen mit dem Wiener Cours. Da sich hierzu noch eine Erklärung und Gebrauchsanleitung findet und doch das Ganze leicht in einer kleinen Schreibtisch mit aufbewahrt werden kann, auch das Papier fest und weiß ist, so verdient das Werkchen wirklich alle Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der physikalische Jugendfreund*, oder fälschliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke. Von D. J. H. M. Poppe, Rath u. Prof. zu Frankf. a. M. Erster Theil mit 6 Kpfrt. 1811. 268 S. 8. Zweyter Theil, ebenfalls mit 6 Kupfertafeln. 1813. 245 S. 8. (jeder 1 Thlr. 12 Gr.)

Bereits im Jahre 1802 erschienen vom Vf. *physikalische Unterhaltungen für die Jugend* in zwey Bändchen, welche nicht viel mehr als die allgemeinen Eigenschaften der Körper enthielten. In einer Reihe solcher Bändchen gedachte der Vf. von mehreren Seiten dazu aufgemunter, — die ganze Naturlehre abzuhandeln; aus Gründen aber entschloß er sich, nach einem viel umfassendern und, wie er glaubte, viel zweckmäßigeren Plane, ein neues Werkchen, unter dem gegenwärtigen Titel, auszuarbeiten. Dabey richtete er sein Augenmerk auf eine gedrängte Darstellung, um, unbeschadet der nöthigen Ausführlichkeit und Falschheit, das Ganze in vier Bändchen mit 25 bis 26 Kupfertafeln, zu bringen. So könnte das Werkchen nicht bloß zum Selbstunterricht, sondern auch manchem Lehrer, dem andere Mittel fehlten, zur Beyhülfe bey dem Dociren, und Anfangs, die einen Lehrcurus der Physik beendigt hätten, zur Wiederholung dienen. „Der Gedanke ist sehr gut und der Vf. hat ihn auch so ausgeführt, daß es ihm an Beyfall und fernerer Aufmunterung nicht fehlen wird. Die Art der Behandlung hat viele Aehnlichkeit mit der in den Cosmologischen Unterhaltungen für die Jugend, vom Hrn. Wansch; indessen kann man sie doch nicht als eigentliche Nachahmung derselben ansehen. Der Vortrag ist auch viel gedrängter. Ein gewisser Hr. Waltersdorf, ein reicher, sehr gebildeter Gutsbesitzer von etwa 30 Jahren, der von jeher mit besonderer Liebe die Naturwissenschaften studirte und sich die dazu nöthigen Hülfsmittel im reichen Maasse verschaffen konnte, hat einen jungen 17jährigen Freund, *Ferdinand Hoym*, den Sohn des Pfarrers an seinem Wohnorte, welchen er bereits in der Mathematik unterrichtet hatte und welchem er nun auch bey dem Umgange, mit ihm die

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Naturlehre, durch Versuche erläutert, vortragen wollte. Diefes sind die redenden Personen. Der Lehrer aber spricht fast immer allein und der junge Mensch giebt nur gelegentlich mit wenig Worten sein Interesse und Vergnügen zu erkennen. Sie machen eine kleine Reise zusammen und werden von einem Gewitter überfallen. Diefes und mehreres, was auf dieser Reise vorfällt, giebt Gelegenheit in die Einleitung, als erstem Kapitel, die Begriffe von *Naturerscheinungen*, von *Körpern*, von *Beobachtungen* und *Versuchen*, von *Naturgesetzen* und *Hypothesen*, zu entwickeln. Das 2te Kapitel beschäftigt sich mit *Ausdehnung*, *Porosität*, *Impenetrabilität* und *Theilbarkeit* der Körper. Gewöhnlich wird alles aus Naturereignissen selbst entwickelt oder erläutert; es werden aber auch geschichtliche Nachweisungen von interessanten Kunststücken gegeben, und wo dieses alles nicht zureicht, wirkliche Versuche beschrieben, und mittelst der Kupfer deutlich gemacht. Hier kommt nun natürlich Manches schon vor, was im System erst später folgen sollte. Z. B. der Gebrauch der Luftpumpe, der Mikroskope, der Magnetaedel, der Taucherglocke, auch mehrerer Berechnungen, nämlich bloß die Resultate davon. Vielesley aus der Geschichte der Wissenschaft, immer so gewählt, daß es auch für den jungen Gaumen pikant ist. 3. *Bewegbarkeit*, *Cohäsion*, *Adhäsion* und *Attraction*. Die Verätsche Seilmachine wird nach einer beygefüigten Abbildung hier umständlich beschrieben. Die Belagung der Spiegel gelehrt. 4. *Schnellkraft*, *Springkraft* oder *Elasticität*. Umständlich von Federharz, wo ein mit großer Kraft auf den Boden geworfener Ball zweymal an die Decke des Zimmers zurückgesprungen seyn soll. — Eben so von den Katapulten und Ballisten der Alten. Die Elasticität der Luft wird an einem Trinkglase gezeigt, welches mit der Öffnung ins Wasser gebracht wird —; dieses würde aber auch wieder zurückschnellen, wenn die darin befindliche Luft nicht elastisch wäre; wenn man es zugebunden, oder auch mit dem Boden voran ins Wasser getaucht hätte. Sehr vieles, was man gewöhnlich bey der Lehre von der *Luft* abhandelt, hat der Vf. hieher gebracht. Eben so bey Gelegenheit der Elasticität der Dämpfe, vieles aus der Wärmelehre, wo auch die Dampfmaschinen beschrieben werden. Erdbeben, Vulcane. 5. *Besondere Arten der Bewegung*. Hier wird besonders der Begriff von *Geschwindigkeit* entwickelt und durch mehrere interessante Beispiele anschaulich gemacht. 6. *Trägheit* oder *Bar-*

horrungsvermögen. Mit einer Menge artiger darauf Bezug habender Kunststückchen, wodurch man sonst zum Theil das Gesetz der Rückwirkung erläutern wollte. 7. **Zusammengesetzte Bewegung.** Das Kräfteparallelogramm mit mehreren Anwendungen. 8. **Schwere, Fall und Gewicht.** Erstere und letztere werden richtig und deutlich unterschieden; den Fall der Körper in der ersten Secunde giebt der Vf. 15 $\frac{1}{2}$ rheinl. Fufs an. Er ist bekanntlich 15,625, welches 15 $\frac{1}{2}$ giebt. Da des Vfs. Bruch mehrmal und an ganz verschiedenen Orten immer so vorkommt, so kann weder ein Schreib- noch Druckfehler zum Grunde liegen und es ist vielleicht bei der Reduction des Decimalbruchs in den gemeinen ein Verstoß gesehen. 9. **Von den Centralkräften.** Vorerst das Gesetz von Abnahme der Schwerkraft. 10. **Vom Pendel.** Die Länge des Pariser-Secondspendels ist auch hier, wie allgemein, zu 36 Z. 8, 67 Lin. angegeben, woraus obige Fallzeit von 15 $\frac{1}{2}$ folgt, daß also der Vf. nicht absichtlich hat 15 $\frac{1}{2}$ angeben wollen. Wie die Pendellängen auf die Gestalt der Erde Bezug haben. Zusammengesetzte; Uhrpendel. — 11. **Vom Hebel und von den übrigen mechanischen Potenzen.** Der Beweis des Hebelsatzes ist auf die Gleichheit der Momente oder der Producte aus Masse in Geschwindigkeit, gestellt. Verschiedene Arten des mathematischen Hebels. Physischer Hebel mit seinen Anwendungen auf Werkzeuge und die menschlichen Gliedmaßen u. f. w. S. 126. heißt es bey der Schraube ohne Ende: „hat das Sternrad 1000 Zähne, so kann man mit einem Pfunde Kraft 1000 Pf. Last in Bewegung setzen. Man müste dann aber die Schraubenwellen tausendmal umdrehen, während das Sternrad nur einmal herumkommt, weil bey jeder Umdrehung der Schraube nur Ein Zahn des Rades fortgeschoben wird.“ Hiernach scheint es, als ob das allgemeine Gesetz wäre: die Kraft verhält sich zur Last, wie eins zur Zahl der Zähne des Sternrades —; aber bey dieser Maschine ist auch noch das Verhältniß des Durchmessers der Welle zu dem des Sternrades; die Weite der Schraubengänge zum Umfang ihrer Spindel und der Halbmesser der Spindel zum Arme der Kurbel, zu berücksichtigen. 12. **Vom Schwerpunkte.** Den Schwerpunkt des Menschen setzt der Vf. in die Mitte des Unterleibes. Er dürfte aber eher an der Grenze zwischen Ober- und Unterleib zu suchen seyn. Auch von dem Doppelkegel der auf einer schiefen Ebne in die Höhe zu rollen scheint, wo zwar der Vf. mit Recht bemerkt, daß bey diesem Aufwärtstrollen doch der Schwerpunkt des Kegels immer tiefer herabkommt, aber es wird nicht zugleich erklärt, wie dieses zugeht. Es hätte bemerkt werden können, daß das Perpendikel aus dem Schwerpunkt auf den Horizont immer zwischen der Linie von einem Aufsehpunct bis zum andern und den Raum, wo die Schenkel des Winkels divergiren, falle, folglich der Schwerpunkt beständig nach dieser Gegend herabstürze. 13. **Vom Stosse der Körper.** S. 210. ist das Resultat nicht 1, sondern 1 $\frac{1}{2}$, wie sich leicht aus dem vorhergehenden ergibt. S. 214.

heißt es: „Wenn man eine starke *iradene Pfeifenröhre* von einer großen Höhe recht senkrecht auf einem ebenen Stein fallen läßt, so springt sie immer wieder bis zu derselben Höhe zurück. Ist eine schwache Stelle daran, so springt auch wohl nur ein Stück ab und bis zu jener Höhe empor. — Das alles ist aus dem bisherigen gar leicht zu erklären“ — dieses seltsame Vorgehen hat der Rec. schon einmal anderswo gelesen, und zwar so, daß bloß ein losgetrenntes Stück zurückspränge. Hat der Vf. nicht bedacht, daß selbst eine Billardkugel bey weitem nicht bis zu ihrer Fallhöhe zurückspringt! — 14. **Vom Schalle.** Auch von den Chladnischen Klangfiguren; vom Ohr des Dionysius u. a. 15. **Noch einige belehrendes und unterhaltendes Kunststücke, in Beziehung auf die bisher vorgetragenen physikalischen Lehren.** Dieses Letztere kann man nicht von allen sagen, sondern einige, sind wahre Taschenspielerstückchen, welche meist auf Gewandtheit, Täuschung und besondere Einrichtung der Geräthschaften beruhen. Bey No. XV. ist die Ursache des stärkern Niederlinkens der Büchse mit der bleyernen Kugel eigentlich darin zu setzen, daß ihr Schwerpunkt weiter vom Aufhängepuncte der Büchse entfernt ist, als der Schwerpunkt derebra so viel wiegenden eisernen Kugel. Eine *zinnerne* Kugel würde sich zu diesem Kunststücke noch besser, als eine eiserne, schicken. Der *zweyte Theil* hebt mit dem 16ten Kapitel an. Vom Gleichgewicht und von der Bewegung tropfbar flüssiger Körper. Die Erdfälle würden aus einem Drucke des Wassers nach oben, zufolge des *Mariottischen* Versuchs erklärt. Anwendung auf Graveland's *sollis hydrostaticus* und Segners Maschine. 17. Kap. Von dem eigenthümlichen Gewichte der Körper besonders. Wenn man eine Bleykugel an der Wage in die Elementarwelt einklinkt, so vermehrt sich ihr scheinbarer Gewichtsverlust, so wie sie nach und nach in dichtere Flüssigkeiten herabgelassen wird. S. 44. sagt der Vf., durch allmähliches Zugießen von süßem Wasser zu Salzwasser, könne man eine Flüssigkeit erhalten, welche dasselbe spec. Gewicht wie das Ey habe — dieses ist in abstracto richtig —; wenn es aber ferner heißt: „Eine Flüssigkeit, worin das Ey an jeder Stelle schwimmen bleibt“ — so hat dieses wegen der geringen Reibung in *concreto*, eben solche Schwierigkeiten, als wenn man ein Ey auf die Spitze stellen wollte. Auch die Cartesischen Teufelchen gäben ein Beyspiel von einem Körper ab, der zum sinken, steigen und schwimmen gebracht werden könne —; der Rec. hat sich viele Mühe gegeben, dieses unter dem Recipienten einer Luftpumpe zu bewirken. Er mochte aber den Stempel auch noch so unmerklich aufziehen oder niederdrücken, so *schwebte* niemals der Taucher, sondern ging entweder ganz hinauf, oder ganz hinunter. Daß der menschliche Körper, wie es S. 50. heißt, nach den allerneuesten Versuchen, überhaupt specifisch leichter als Wasser sey, kann nicht ohne Einschränkung behauptet werden. Es kommt auf den Bau des Körpers und das Verhältniß seiner Masse zu seinem Volumen an. In Neapel hat zwar *Orenio*

Bernard

Bernard unter 200 Personen wie sie eben vorhanden waren, keine von größerem eigenthümlichen Gewichte als dem des Wallers gefunden, aber in nördlichen Gegenden findet sich das Gegentheil statt. 18. Kap. Von der atmosphärischen Luft im Allgemeinen. Die Einrichtung des magischen Dintenfaßes und Trichters, des intermittirenden Brunnens, des Oelkrugs der Wittve u. s. w. 19. Kap. Vom Barometer. Berechnungen über die Verdichtungen der Luft in der Tiefe unter der Erdoberfläche, wo Zinn, Silber, Gold auf ihr schwimmen würden. 20. Kap. Vom Heber. 21. Kap. Von der Ausdehnung und Verdünnung der Luft durch Wärme. Beschreibung und Abbildung des Leichterbrunnens. 22. Kap. Von der Luftpumpe. 23. Kap. Versuche damit. Hier vieles zur Belustigung. Frische Pflanzen welken schnell im *vacuo*. 24. Kap. Fortsetzung. Das Lungenglas. 25. Kap. Von den Graden der Luftverdünnung insbesondere. Die Birnprobe. 26. Kap. Von der Verdampfung im Luftverdichteten Raume. 27. Kap. Von der Kunst, die Luft abzuwägen und vom Manometer. Dafs man mittelst einer ausgedrückten und nachher aufgeblähten Blase das Gewicht der Luft nicht bestimmen könne, sucht der Vf. darin, dafs 1) die Blase zu klein sey, 2) dafs sich die Luft nicht ganz aus ihr wegnehmen, und 3) dafs sich die Blase nicht vollkommen aufstreifen lasse —; das Haupthinderniß ist aber gar nicht angegeben: dafs nämlich die aufgeblähte Blase so viel weniger wiegt als ein Stück Luft von der Gröfse der Blase, folglich eine beynahe völlige Compensation statt findet. 28. Kap. Verdichtung der Luft. 29. Kap. Wärme und Kälte im Allgemeinen. Sehr reich an interessanten Bemerkungen. Bey der Mollerschen Luftcompressionsmaschine soll auch Electricität mit im Spiele seyn und vielleicht die Hauptrolle spielen. Die Engländer hätten damit ihre Schiffskanonen losgebrannt. 30. Kap. Ausdehnung der Körper durch Wärme. Hier auch das nöthigste von Compensationsspendel, auch von der Compensation der Spiralfeder in den Taschenuhren. Anwendung auf genaue Maafsstäbe. 31. Kap. Zurückwerfen der Wärme. 32. Kap. Wieder einige belustigende Kunststücke. Der Vf. erklärt selbst die meisten für Taschenspielerkünste, die nicht einmal Bezug auf die vorgetragenen Lehren haben. Indessen werden sie doch hier nicht ohne allen Nutzen seyn.

GESCHICHTE.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altsellen, oder etwas über Politik und Cultur der Schweizer im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert*. Zweyter Theil. *Conrad Scheubers Zeitgeschichte*. Erste Abtheilung. 1813. XXVI u. 329 S. med. 8.

Nicht eine vollständige schweizerische Zeitgeschichte der angegebenen Zeitperiode soll hier erwartet werden, sondern nur ein Ueberblick der dahin einschlagenden Ereignisse mit Rücksicht auf die

guten oder schlimmen Folgen, die aus der Beachtung oder Vernachlässigung der Grundsätze und Sitten der Väter und der Katholische des *Bruders Klaus* hervorgingen und dessen weitläufige Warnungen rechtfertigen. Aus diesem Gesichtspuncte will der Vf., Hr. Propst *Goldin* von *Tiefenau* zu *Beron-Münster*, beurtheilt seyn. Man kann also leicht denken, dafs die Zwinglische Kirchenreformation getadelt werde, wogegen auch nichts zu sagen ist, wenn nur der Tadel trifft, und sich etwas daraus lernen läßt. Das Bedürfnis einer Reformation in jenem Zeitalter wird zugegeben; nur hätte, glaubt der Vf., das Volk erst auf dem Wege der Erziehung darauf vorbereitet werden sollen; durch legale Behörden, auf legalen Wegen mußte man alsdann alles reiflich beraten, und mit Würde und Mäßigung ausführen; aber *Israel* trennte sich förmlich von *Juda*, *Jeroheam* machte *Israel* sündig; durch Einmischung des Volks ward alles durchgelezt; das Band der *Einheit* ward durch revolutionäre Schritte zerrissen, und die schon weit gediehene wissenschaftliche Cultur, bey den aus diesen Unruhen entstandenen Bewegungen und Gährungen, bey den dadurch angeregten Controversen, mehr zurückgelezt als befördert. (Alles dieß ist schon häufig beantwortet worden, und bedarf keiner neuen Beleuchtung.) Die vorliegende *Abtheilung* enthält drey Hauptstücke. Der Vf. schildert zuvörderst die *Nationalpolitik* der Schweizer in der Periode des *Landammanns Scheuber*, Enkels des *Bruders Klaus* von *Flüe*. Die Cantone reichten sich zwar bundespflichtige Hand, aber bey dem verschiedenen Interesse der Städte und der Länder (der kleinern Wald-Cantone) nicht immer ohne Verdacht und Mißtrauen; indessen einigte man sich immer wieder bey neuen Gefahren, die das Ganze bedrohten, und begegnete denselben mit Klugheit, zeigte Mäßigung bey Waffenglück, stärkte sich durch Aufnahme von Basel und Schaffhausen in den Bund. Gleichzeitig zeigte sich ein unbeschreibliches Sittenverderbnis unter den in auswärtigen Kriegsdiensten verwilderten Soldaten, die außerdem noch „die abscheuliche Hievor in hiesigen Landen unerhörte neapolitanische oder französische Sucht“ aus den fremden Feldzügen holten. Hr. G. giebt sodann eine Uebersicht der damaligen *Gelehrsamkeit und literarischen Cultur* in der Schweiz, und bezeugt dadurch zugleich seine eignen ausgebreiteten historischen Kenntnisse, und seine Belesenheit in diesem Theile der ältern schweizerischen Literatur. Endlich theilt er Nachrichten mit von den *Anfängen der Buchdruckerkunst* in der Schweiz. Die ersten Versuche in dieser Kunst machte, so viel man bis dahin sicher wissen kann, in dem Kloster zu *Beron-Münster* der Chorherr, M. *Elias Elie von Lauffen*, der im J. 1475 des Minoriten *Marchesinus* von Reggio *Mamotrecus* durch den Druck (*absque calami exaratione*) daselbst vervielfältigte; die Stiftsbibliothek besitzt von diesem seltenen, hier beschriebenen, Werke ein Exemplar; mit neuen schönern Lettern erschienen aus dieser Druckerey im J. 1472. *Roderici speculum*
vuuu

vitae humanae, und im J. 1473 eine neue Ausgabe davon. Der Lucerner *Ulrich Gering* wurde mit zwey Gehülffen, *Michael Fryburger* und *Martin Craz* im J. 1470 zur Aufrihtung einer Buchdrucker-Officin nach Paris berufen, wobey ihnen der Prior der Sorbonne, *Johann Lapidan*, als Corrector wichtige Dienste leistete. *Basel* hatte wahrscheinlich schon vor 1474 eine Buchdruckerey. Zu Burgdorf im Canton Bern ward im J. 1475 ein *tractatus de apparitionibus animarum post exitum earum a corporibus et de eorum receptaculis* gedruckt. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts gab es eine Buchdruckerey zu Sursee im Canton Lucern. Die Hauptepoche für die Buchdrucker zu Zürich war die Reformationszeit, obgleich ihre Kunst schon vor derselben dafelbst getrieben ward. Als Gegner der Reformatoren beschuldigte *Thomas Murner* zu Lucern einige Druckerpressen. Später ward diese Kunst zu Bern getrieben. (In Ansehung des Verfalls müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, welche zugleich von der *Baukunst*, der *Malerey*, dem *Formschneiden*, der *Landkarten-Zeichnung*, der *Bildhauerey* und der *Tonkunst*, so wie sie damals in der Schweiz getrieben wurden, Notizen giebt.) Die Nachsicht, die der Deutsche gegen die meisten, zumal katholischen Schriftsteller der Schweiz in Ansehung des Stils auszuüben in dem Falle ist, lassen wir dem Vf. gern angedeihen; doch könnten Beywörter, wie: der *gründliche Hr. v. Balthasar*, der *forschende Emanuel von Haller*, der *fleissige Hr. Dörflinger*, der *sachkundige Hr. Heidegger*, wenn sie gar zu häufig vorkommen, des Lesers Geduld ermüden; wenn man vollends S. 288. den Hrn. Propst von dem *berücktigten* Magister *Ulrich Zwingli* sprechen hört, so wird man versucht, ihn zur Ordnung zu rufen. Denn der Hr. Propst braucht seiner Kirche nichts zu vergeben, und kann darum doch anständig von diesem gelehrten und mit Recht berühmten Manne reden.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Nauk: *Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für den Unterricht, von J. G. C. Kiefewetter. Dr. u. Prof. der Philosophie. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage mit fünf Kupfertafeln. 1811. 446 S. gr. 8.

Benndaf.: *Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für

den Unterricht, von J. G. C. Kiefewetter u. f. w. Dritte verb. u. vermehrte Auflage. 1811. gr. 8. (zusammen 2 Thlr. 8 Gr.)

Die zweyte Auflage dieses mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks ist in No. 194. der A. L. Z. 1805 recensirt worden. Die Hauptabsicht des Vfs. ging dahin, daß der Schüler nicht bloß mit den Sätzen dieser Wissenschaft, zu anderweitigem Gebrauch bekannt gemacht, sondern daß vornämlich auch noch die Ausbildung seiner Erkenntnißkräfte mit bewirkt werde. In die letztere Verbindlichkeit setzte ihn das öffentliche Amt, welches er bekleidet. Um diesen Zweck zu erreichen, wandte er nicht allein gleich bey der ersten Auflage den größten Fleiß an, sondern erhöhte auch bey der zweyten die Brauchbarkeit durch zweckmäßige Abänderungen und Zusätze. In dieser dritten find abermals wichtige Veränderungen vorgenommen worden, welche größtentheils durch den mündlichen Vortrag, den er über dieses Lehrbuch hielt, veranlaßt wurden, und die ebenfalls als wahre Verbesserungen anzusehen sind. Die oben zugleich mitgenannten *Erläuterungen* hatte der Vf. auch früher schon, um das Selbststudium der Mathematik, nach dielem Lehrbuche zu erleichtern, drucken lassen. Sie dienen zur Vervollständigung des Lehrbuchs, indem sie die in denselben geforderten Definitionen, Auflösungen und Beweise, so wie die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen und endlich die zur eignen Auflösung aufgegebnen Rechnungsbeispiele nebst mancherley erklärenden Bemerkungen enthalten, so, daß sie mit dem Lehrbuche eigentlich ein Ganzes ausmachen; es hat also auch diese der Vf. so umgearbeitet, daß sie einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben. Wer indeß diese Erläuterungen beym Gebrauche des Lehrbuchs unmittelbar zur Hand nehmen wollte, würde dem Zwecke des Vfs. geradezu entgegen handeln. Der Schüler soll vielmehr versuchen, wie viel er nach Anleitung des Lehrbuchs selbst hervorbringen vermag, und nur erst, wenn er nach mehreren vergeblichen angestrengten Versuchen seinen Zweck nicht erreichen sollte, mag sich in den Erläuterungen Rathsholen; oder, wenn es ihm seiner Meynung nach geglückt wäre, das hervorzubringen, was das Lehrbuch forderte, kann er nachsehen, ob er das Wahre gefunden habe. Auch können diese Erläuterungen dazu dienen, das vom mündlichen Vortrag etwa Vergessene wieder ins Gedächtnis zu rufen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZU

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der Religion Jesu Christi*. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Achter Theil. 1813. 752 S. gr. 8.

Da der VI. seine *christliche Kirchengeschichte* von der Erschaffung der Welt und von Adam und Eva im Paradiese anfangt, so darf man sich nicht wundern, daß er in diesem achten Theile seines Werks noch nicht weiter als bis zu den Jahren 137—250 nach Christi Geburt vorgerückt ist; er bleibt sich übrigens auch in diesem Bande gleich; wir möchten sein Werk eher eine *Chronik* als eine *Geschichte* nennen; mitunter kommen moralische und religiöse Bemerkungen vor, in denen man bald feines und zartfühlendes, bald feine in Aengstlichkeit und Leichtgläubigkeit befangenes Gemüth erkennt; mit einer protestantischen Kritik der Nachrichten aus den Kirchenvätern hat sich seine Seele nirgends befreit. Unfre Anzeige deutet einiges Charakteristische auch aus den 752 Seiten des vorliegenden Bandes an, dessen Inhalt die Geschichte von der letzten Zerstreuung der Juden unter Hadrian bis zur Christenverfolgung unter Decius umfaßt. Bey Antoninus Pius wird S. 2. bemerkt: „Die glücklichsten Zeitpunkte der Geschichte treten oft leise und unscheinbar aus stillem Schatten der Vergangenheit hervor; wahre Glückseligkeit wohnt bey der Ruh, und Ruhe macht kein Geräusch. Die Dankbarkeit redet leiser als die Furcht; je glücklicher ein Volk ist, desto seltener wird es inne, daß es beherrscht wird. Wo vom Vater auf den Sohn der Landmann sicher wohnt unter seinem Weinstock und Feigenbaum, da spinnet die Vorsehung, an segensreicher Kunkel, das Wohl des Volkes, aber wenig Stoff für die Geschichte.“ S. 14. „Ich würde mein Gefühl verlängern, wenn ich verschweigen würde, daß der Greis, der sich mit *Justinus Martyr* in der Einsamkeit in ein Gespräch einließ, mir ein *Engel* gewesen zu seyn scheint, der in sterblicher Gestalt zu ihm gefandt ward.“ S. 40. „Alles moralische Böse ist nur Mangel der Liebe zu Gott, so wie Finsterniß und Kälte nichts Wesentliches, sondern nur Mangel an Licht und Wärme sind. (Wenn aber das moralische Böse nichts *Positives* ist, was soll man von Satan und dem Reiche Satans glauben? Und kann diess nicht von der Lehre der Offenbarung und der Ueberlieferung weit abhören?)“ S. 179. steht

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

bey Erwähnung der vergötterten Ehrenbezeugungen, die man dem *Mark Aurel* nach dessen Tode widmete, der menschenfreundliche Zusatz: „Der Trost dieser frevelnden Ehre folgte ihm nicht dahin nach, wohin wir ihm mit Wohlmut nachschaun, und mit dem herzlichen Wunsche, daß er, der Jesum Christum in seinen Gliedern verfolgen liefs, möge Barmherzigkeit gefunden haben vor dem Gottmenschen, den er verkannte.“ Eben so bemerkenswerth ist S. 186. das Urtheil, welches der VI. von der mythischen Verbindung *Montan's* mit *Prisca* und *Mazimilla* fällt. „Eine Freundschaft, sagt er, zwischen phantastischen Personen von verschiedenem Geschlechte vermochte kräftige Wirkungen der Schwärmerey gegenseitig hervorzubringen, ohne daß man nöthig hat, diesen Umgang der Unzucht zu zeihen oder die Erscheinungen des Fanatismus, die er theils erzeugte, theils hegte und belebte, der leiblichen Besitzung unsauberer Geister zuzuschreiben.“ Inzwischen erinnert er doch S. 240.: „Schwärmer, deren Geist sich in die Gewebe seiner Hirnspinnste verliert, fröhnen sehr oft der Sinnlichkeit am meisten. Die fast unkörperliche Spinne ist ein gefrässiges und verbohntes Thier. Fast alle gnostischen Secten waren grober Wollust ergeben. Unfre Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche sich großer Geheimnisse rühnten und vertrauten Umgangs mit der Geisterwelt. Mit Verachtung sprechen solche von der Materie; und wie natürlich ist es, daß sie die Sinnenwelt und die Sinne, durch welche wir sie wahrnehmen, als etwas Thierisches verachten! Diese Sinne aber rächen sich. Gleich verbohnten Thieren verwildern sie, und reißen bald den Schwärmer mit sich dahin, der auch im größten Genuße immer noch geistig erscheinen will, wenn er von fleischlichen Sünden mit geringschätzung spricht, und die Sittengesetze, welche ihnen stöueru, für Fesseln ansieht, die dem ungeweihten Pöbel geschmeidigt worden, über deren Zwang der Weise weit erhaben sey.“ S. 297. erzählt der VI. dem *Eusebius* das Märchen nach, daß der Bischof *Narcissus* zu *Jerusalem* einst in der Nacht vor dem Osterfeste, als es an Oel gebracht; befohlen habe, Wasser zu schöpfen, daß er dann über diess Wasser gebetet, und befohlen habe, die Lampen damit zu fällen, worauf das Wasser in Oel verwandelt worden sey.“ S. 358. nimmt der VI. die Meynung *Tertullians*: daß die bösen Geister sich unter dem Namen der heidnischen Götzen haben verhehren lassen, in Schutz. Sie lasse sich, sagt er, eben so wenig aus Vernunft-

gründen widerlegen als erweisen; wenn man aber sage, daß es der Güte Gottes widerpreche, den bösen Geistern solche Gewalt der Verblendung zu gestatten: so lasse sich diess nicht nach menschlichem Dünken bestimmen: denn Gott räume auch Eroberern, Tyrannen, falschen Lehrern und manchem Verführer, mancher Verführerin große Gewalt ein, und wenn man sich nur an Gott halte, so könne man den Teufeln eben so wie bösen Menschen Widerstand leisten. So verteidigt er auch *Tertullians* Mißbilligung des Besuchs der Schauspiele mit Anwendung auf unsre Bühne. Sie sey zwar, sagt er, nicht blutig und nicht so schamlos unzuchtig wie das alte Theater; es gebe einige dramatische Dichtungen, welche reine Sitten darstellen und edle Empfindungen hauchen; allein die besuchtesten Schauspiele seyen jenen Gewanden gleich, welche sich an die Blöße so dicht anschmiegen, daß die Lasterheit dadurch geweckt werde; er berufe sich auf jeden und jede, denen die Religion nicht ganz entfremdet sey, ob sie die Sittenlehre der Bühne mit der des Evangeliums übereinstimmend oder ihr entgegenge setzt gefunden haben, und ob ihnen nicht, mehr als bey der Nachricht von einem andern plötzlichen Tode, unwohl dabey seyn würde, wenn sie hörten, daß jemand plötzlich im Schauspielhause gestorben sey. „Sollte wohl, fragt er, wahre Liebe zu Gott uns beleben, wenn wir uns aus Wahl in eine Lage setzen, aus welcher wir nicht vor sein Antlitz möchten gerufen werden?“ Günstig urtheilt hingegen der Hr. Graf von dem Militärstande; der sey, sagt er, ein schlechter Bürger, der sich der Verteidigung des Vaterlandes entziehe. Die Lehrer der Jugend will er strenge geprüft wissen, ob sie den *rechten Glauben* haben: denn, sagt er, ein Lehrer findet immer Gelegenheit, den Schülern den Giftbecher des Verderbens vor die Lippen zu halten, wenn er nicht rein in der Lehre ist; indem er nur Philosophie oder weltliche Geschichte oder alte Literatur zu treiben scheint, kann er ihnen den Unglauben einimpfen, und je größer seine Gaben sind, um so gefährlicher ist er dann. Des jungen *Origenes* (S. 418.) *heißes Verlangen* nach *Schmach und Pein* um Christi willen wird sehr gepriesen; auch mag ihm, heisst es, kein Rath des Heilands so schwer zu befolgen gefallen seyn, als der: „wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre.“ Dals er sich selbst entmannte, war an sich, sagt der Vf., vermessend und sündlich, aber man hat ihn eher deshalb zu bedauern als zu tadeln, und immer ist zugleich die Redlichkeit und der Ernst zu bedauern, welche ihm jedes Opfer zu eigenem und fremdem Heile leicht machte. Das Allegorisiren, urtheilt doch auch er, führte ihn über die Richtschnur des Wahren; überall sey zwar der allegorische Sinn nicht zu verwerfen; aber der Willkür dürfe doch nicht freyes Spiel gelassen werden. „Selig ist (S. 647.), wer sich dem göttlichen Worte mit hiebrunkenem Herzen naht; aber der Verstand blinde machen, auf daß nicht die Fackel der Erklärung den wahren Sinn verzehre, statt ihn zu beleuchten,

und zu Spielen des Witzes ihn verflüchtige.“ Dals der lebenswürdige und große Mann nachmal auf falsche Meynungen gerieth, ist ihm nach S. 648. zu verzeihen; *da er sich nie von der Kirche getrennt*, vielmehr deren Entscheidungen als Richtschnur der Glaubens und der Lehre demüthig verehrt hat. Auch uns würde ohne Zweifel viel verziehen werden, wenn wir uns nur einmal wieder in den Schoofs der allein seligmachenden Kirche aufnehmen ließen. Wir lasen diess nicht umsonst: denn um uns in eine „bestimmte Unruhe“ in Ansehung unsers Glaubens zu versetzen, oder, wenn wir bereits etwas davon empfanden, darin zu erhalten, insinuiert der Hr. Vf. seinen protestantischen Lesern eine interessante Beylage seines Freundes, des Hrn. Ex-Archidiaconus und Domherrn *Jarry zu Lütich*, welche von der *Uebersetzung* handelt, und worauf wir die Hrn. Gen. Superintendenten in Deutschland, welche ihren Geistlichen jährlich einige theologische Fragen zur Beantwortung aufgeben, gern aufmerksam machen, um Prüfungen des Inhalts dieser Abhandlung zu veranlassen. Unser Hr. Dombherr tadelt die Reformatoren, daß sie den Glauben der Christen nur auf das *geschriebene Wort Gottes* gegründet wissen wollten, hingegen die Uebersetzung, die doch das *nichtgeschriebene Wort Gottes* sey, verwarfen; ja er behauptet, daß kein wirkames Mittel hätte erdacht werden können, die ganze Kirche zu stützen, als indem man diesen einen ihrer Grundpfeiler untergrub, daß aber zugleich dadurch das Ansehen der heiligen Schrift selbst erschüttert, und der Einsturz der protestantischen Kirche, deren jetziger jammervoller Zustand sich nicht mehr verbergen lasse, vorbereitet worden sey. Damit wir nun doch endlich einmal zum Nachdenken kommen, und an unsre Brust schlagen, werden uns fünf Punkte zur Betrachtung vorbehalten. 1. *Die Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift beruht vorzüglich auf der Uebersetzung*, und wird durch diese bestätigt, verwirft man sie folglich, so hat das Ansehen der heiligen Schrift keine Festigkeit mehr, und dem Unglauben wird Thür und Thor geöffnet. In dem davon handelnden Abschnitte wird gesagt, daß, wenn der Protestantismus ein Werk Gottes wäre, die Wunder der Inbrunst, der Liebe und des Eifers, welche die Geburt der Kirche bezeichneten, sich bey der Reformation würden erneuert haben. Statt dessen aber habe sich, heisst es, der Protestantismus, wie aus *Gregors Geschichte der religiösen Secten* erhebe, in eine Menge sich einander anfeindender, über ihre meisten Lehren nicht helliger, und nur darin, daß jeder glauben dürfe, was er wolle, mit einander übereinstimmender Gesellschaften getheilt, und den Societären und Philosophen unter ihren Professoren und Geistlichen sey es ein Leichtes gewesen, die schwachen Ueberbleibsel eines halberlischnen Glaubens unter den Protestanten noch vollends zu zerstören; in die Reformation habe schon bey ihrer Geburt der erste Keim der neuen Philosophie und Theologie gelegt, und B. Luther habe die biblische

schen Schriften nach selbst gezoener Richtschnur gemauert, und die einen angenommen, die andern verworfen; mit gleichem Rechte habe aber jeder andre eine solche Censur über sie anstellen können, und weil er das Zeugniß der Kirche und die Uebersetzung nicht für die heiligen Schriften geltend gemacht habe, so sey die Bibel unter seinen Händen um ihre Autorität für die unwissende und einfältige Menge, welche die Masse der Völker ausmache, gekommen. Luther habe freylich dies Grundübel bemerkt, indem er auf die Evidenz der Göttlichkeit der Schrift getrotzt habe; allein diess sey leere Declamation, weil nach seinen Grundätzen das Ansehen der heil. Schrift einzig von dem Eindruck abhängig werde, den sie auf ihre Leser mache; und wer denn, wenn die Meynung der Kirche nichts gelte, und jeder nach Belieben erklären dürfe, was er zur Bibel rechne und nicht rechne, Einmal für allemal festsetzen könne, aus wie viel Büchern, Kapiteln, Versen, Worten die authentische Bibel bestehe. Es seyen freylich auch aus dem Schooße der katholischen Kirche Feinde der Offenbarung hervorgegangen; aber diesen sey es nicht möglich gewesen, das Evangelium anzugreifen, ohne mit der Kirche zu brechen; hingegen in der protestantischen Kirche gelte keine sichtbare Autorität, mithin könne man in ihr die Schrift und alle Glaubenslehren willkürlich auslegen, und behaupte dadurch nur sein Recht als Protestant; die Reformation habe also eigentlich den Unglauben in die Religion eingeführt. 2. *Nichts bleibt fest, nichts gewiß in der heil. Schrift, wenn nicht die Uebersetzung den Sinn der Schrift untrüglich bestimmt.* Eine ungeheure Gelehrsamkeit gehört dazu, um aus eigne Einsicht zu erkennen, was denn eigentlich Gottes Wort ley, wenn wir uns nicht an das Zeugniß der Kirche halten können. Und welches sind denn die Grundlehren, worauf Luthers Nachfolger die Evidenz der Schrift eingeschränkt haben? Nie haben sich die Protestanten darüber vereinigen können, wie viel zu diesen Grundlehren zu rechnen sey. Auch erwäge man, daß, wenn die Schrift sich über alle Grundlehren deutlich erklärt, der Mensch aus bloßen Naturkräften durch das Licht der Vernunft diese Lehren erkennen kann, mithin das göttliche Beythandes gar nicht dazu bedarf. Und an was für Kennzeichen, wenn das Zeugniß der Kirche nichts gilt, soll man diejenige Partey erkennen, die im Besitze der Wahrheit ist? Das können uns die Protestanten selbst nicht sagen, und haben deswegen auf eine Toleranz angetragen, die im Grunde nur auf Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit beruht (wie z. B., setzt der Hr. Graf in einer Note hinzu, diess der Fall ist, wo derselbe Prediger das Abendmahl an Lutheraner und an Calvinisten austheilt!) Kurz, die Weisheit und Güte meines Gottes hat nicht gewollt, daß die heilige Schrift die einzige Richtschnur unsers Glaubens seyn sollte, da eine ja immer-volle Erfahrung von drey Jahrhunderten bewiesen hat, daß es unmöglich sey, durch die Schrift allein

die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Die Bibel ist ohne die Tradition einem Gemälde gleich, welches lebendig aussieht, aber dem Fragenden verstimmt. 3. *Die Uebersetzung wird in der heil. Schrift uns vorgehalten und ausdrücklich empfohlen.* 4. *Das ganze Alterthum bediente sich der Uebersetzung sowohl zur Erklärung der heiligen Schrift, als auch zur Entscheidung der Fragen über die Lehre, und zur Verurtheilung der Irrlehren.* 5. *Die Protestanten widersprechen sich selbst in Absicht auf die Uebersetzung.* Sie erkennen keine andre Richtschnur des Glaubens an als die heilige Schrift, gleichwohl nehmen sie das apostolische Symbolum, und die Bekenntnisse der Concilien zu Nicäa und Constantinopel, so wie auch das Athanasianische Bekenntniß an: sie sagen, daß sie nichts als zur Glaubenslehre gehörend ansehen, als was in der Bibel aufgezeichnet sey; dennoch glauben auch sie, Christus sey in den Hades hinabgestiegen, und Maria sey Jungfrau geblieben, sie feyern den Sonntag, taufen durch Bepfropfung, erkennen die Gültigkeit der Kindertaufe an, lehren, daß im Nothfalle jeder taufen könne, und daß man dieses Sacrament nicht wiederholen dürfe, wenn es auch von Irrlehrenden gegeben werde. In England, Dänemark und Schweden hat man die Uebersetzung zu Hülfe genommen, um das bischöfliche Amt zu behaupten. So groß ist die Kraft der Wahrheit, daß auch ihre Gegner durch geheime Kraft auf sie zurückgeführt werde. Bey allen Fragen, welche nicht Streitpunkte berühren, welche sie von unsrer Kirche trennen, machen sie die Autorität der Uebersetzung geltend. Man nehme den Protestanten die Uebersetzung, und sie wissen sich der Gültigkeit ihrer Taufe nicht zu verschern, können nicht bestimmen, was zum Wesentlichen der Sacramente gehöre, haben keinen unüberwindlichen Erweis von der Göttlichkeit der heiligen Schriften, und es mangelt ihnen ein Schild gegen die Pfeile der Socinianer und Deisten. Diess mögen denn die Protestanten zu abrem Nachdenken! Sie haben ja mit eignen Augen ihre Kirchen allenthalben einstürzen; ihre Lehrer predigen ihnen ein Christenthum ohne Geheimnisse, ein Evangelium ohne Glaubenslehren, eine Sittenlehre ohne Grund und höhere Sanction. Sie haben kein gemeinschaftliches Bekenntniß, kein bestimmtes unveränderliches Lehrgebäude, keine Verfassung, keine Gesetze, keinen Richter in Glaubenssachen. Entreißen sie sich dieser Verbindung, dieser Anarchie! Geben sie der Liebe Raum, die in sie dringt! Lehren sie zurück in den Schooß der Kirche, daß sie durch die Reformatoren entführt worden sind! — So läßt es denn der Vf. dieser Schrift an nichts ermangeln, um auch durch seinen Freund, Herrn Jarry zu Lüttich, uns in eine so heilsame Unruhe zu setzen, um unsre Seelen der guten Mutter zu gewinnen, die ihn, den lange Verirrten, so liebreich in ihren Schooß wieder aufgenommen hat!!!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen*. Von Dr. Joh. Heinrich Jung, Großherzogl. Bad. geh. Hofr. Siebentes Heft. *Fortsetzung der Regierungsgeschichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's*. 1813. 112 S. Aechtes Heft. *Fortssetzung der Regierung Salomo's. Anfang der Geschichte der Könige Juda und Israel*. 1813. 112 S. 8. (12 Gr.)

Die größte Herrlichkeit steht nach Hrn. J. der Residenz Davids wahrcheinlich noch bevor, wenn sie die Hauptstadt der ganzen Welt, und die Residenz des Königs aller Könige seyn wird. — Aus mehreren Aeußerungen *Joab's* möchte man schliessen, er sey ein *wahrhaft frommer* Mann gewesen; aber freylich seine Meuchelmorde machen doch seinen Charakter verdächtig. — *David* war ein von Herzen frommer, edler und großer Mann; nur liebte er das Frauenzimmer etwas zu sehr, wie es bey solchen grossen schönen Geistern gar oft der Fall ist. — Der wahre Christ läßt sich freylich nicht wie *Husai* als Spion gebrauchen; allein *der Herr ist langmüthig und hat Geduld mit seinen Heiligen* (wenn sie sich durch Spione bedienen oder als Spione gebrauchen lassen). — Warum liefs Gott die von *David* den *Gibeoniten* ausgelieferten und von diesen aufgehängten sieben Männer aus *Sauls* Familie für *Saul* büßen? Niemand darf die göttliche Regierung meistern; Gott hat, um die Menschheit zu retten, selbst an seinem eingebornen Sohne die *Blutrache* vollziehen lassen. — *Davids* beständiger Wandel vor Gott und der immerwährende Einfluß des heiligen Geistes bildete ihn auch zu einem grossen Propheten, der die Leiden seines Sohns am *Oelberge*, zu *Jerusalem*, auf *Golgatha*, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt vorausah. — Abscheulich ist *Adoniah's* Bitte, *Abisag* von *Sunem* heirathen zu dürfen: denn sie war seines Vaters vertraute Freundin gewesen, und niemand wußte, wie weit dessen Vertraulichkeit gegangen war. — *Abiathar* hatte das Verbrechen beleidigter göttlicher und königlicher Majestät gegen *David* begangen; doch schonte *Salomo* seiner (obgleich nach S. 95. H. VII. ein solches Verbrechen nicht verziehen werden durfte, sondern mit dem Tode bestraft werden mußte). — Dafs *Salomo* keine Israeliten zum Tempelbau gebrauchte, hat seinen guten Grund: denn sein Tempel sollte ein Vorbild der Kirche Christi seyn, welche auch (aber doch nicht allein) aus Heiden besteht. — In die lange nach der Babylonischen Gefangenschaft geschriebenen Bücher der *Chroniken* hat sich 2 Chron. III. 4. ein Schreibfehler ein-

geschlichen, und es ist *zwanzig* statt *hundert* und *zwanzig* Ellen zu lesen. (In einem inspirirten Buche ein Schreibfehler?) — Auch *Salomo* liebte das Frauenzimmer zu sehr, war aber übrigens doch ein frommer und weiser König; von seinen Abweichungen kam der begnadigte Mann zurück; sein *hohes Lied* wird in dem Reiche Christi in Erfüllung gehen, und dann für jedermann verständlich seyn. — *Rehabeam* war ein beschränkter Kopf, regierte aber doch, nachdem zehn Stämme von ihm abgefallen waren, drey Jahre lang so löblich, als es sich von einem bornirten Fürsten erwarten liefs. — *Jerobeam* hat die schreckliche Verantwortung auf sich, dafs mehrere Millionen unsterblicher Seelen durch seine Schuld verloren gingen. — *Ahab* wäre ein Mann von Verstand und Talenten gewesen, und würde löblich regiert haben, wenn er anstatt *Jesabels* eine fromme Frau gehabt hätte. — *Josaphat* hatte ein gutes und edles Herz; freylich war er aber dabey unbegreiflich kurzsichtig, so wie *Ahasia* unbegreiflich abergläubisch. — Unter *Elia* und *Elisa* ermüdete endlich Gottes Geduld und Langmuth, und man bemerkt in den kinderfressenden Bären und andern Strafrichtern Gottes steigenden Zorn. Beyläufig wird auch das grofse Rathsel der Vereinbarkeit des göttlichen Vorwissens aller Dinge mit der menschlichen Freyheit gelöst, über die Wunder, worüber zuweilen selbst einem wahren Christen ein Zweifel, ja wohl gar ein Unglaube anwandeln kann, Auskunft gegeben, und *Poltäre's* Nachäffern alles dasjenige zu bedenken gegeben, was sie bey ihnen *Witzeleyen* aus blofsem Dunkel, der beschämt werden muß, übersehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neue moralische Kinderbibliothek in Erzählungen für Verstand und Herz*, von *Heinrich Müller*, Prediger zu Meuz. Erstes Bändchen, mit Kpfrn. von W. Jury. 1810. 308 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So viel wir wissen, ist vorliegende Schrift nicht fortgesetzt. Es wäre Schade, wenn sie unvollendet bleiben sollte: denn die Erzählungen (deren in diesem Bändchen nur zwey sind) zeichnen sich durch das Anziehende in der Erfindung, durch die Lebhaftigkeit in der Darstellung und durch einen ernsten Sinn für Religiosität und Tugend vor vielen andern Jugendschriften rühmlich aus. Etwas gedrängter und gediegener sollte jedoch der Vf. schreiben. Druck, Papier und Kupfer sind gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruffischen Verlagshandl.:
Nachrichten von Ludwig von Baczko. Zweyter
 Band. 1813. 252 S. 8. (1 Thlr.)

Der erste Band wurde von uns mit gebührender Anerkennung seines Werthes (A. L. Z. 1813. Nr. 135.) angezeigt. Der vor uns liegende zweyte Band steht jenem an Luteresse keinesweges nach; ja wir möchten ihm in mancher Hinsicht den Vorzug geben. Er enthält sechs Erzählungen, welche alle fast gleich vortheilhaft von dem Talente des Vfs. zeugen, den Geist seiner Zeit in dem Treiben um ihn her aufzufassen, wie ein edles Gemüth davon angesprochen und nur zu oft empört wird. Diefs letztere ist nun freylich keine rein poetische Stimmung und mischt zuweilen einige Bitterkeit in die Darstellung und einen Trübniß, der unwillkürlich auf den Leser übergeht und ihm selbst den Genuß trübt. — *Iwan Leonieff Godunow*. Ein junger Russe lernt bey dem Durchmarsche in einem preussischen Dorfe die liebenswürdige Familie des Pfarrers kennen, und fühlt sich zu der jüngsten funfzehnjährigen Tochter desselben hingezogen. Das Schickal bringt ihn mehrmals mit dieser Familie in Verbindung, und der erste flüchtige Eindruck wird zur feurigsten Liebe. Er darf sich schmeicheln, Luise's Herzen nicht gleichgültig zu seyn; er hat sich durch mancherley edle Dienstleistungen in den schrecklichen Tagen des Krieges gerechte Ansprüche darauf erworben; aber ihr eröffnet er sich nicht, sondern nur ihren Aeltern und ihrem reichlichen Schwager, während er die Einwilligung zu seiner Verbindung von seiner Mutter und einem ehrwürdigen Onkel erwartet. — Diese langt an, er eilt nach Königsberg, wo Luise bey ihrem Schwager sich aufhält und — findet hier sein ganzes Glück zertrümmert. Unbekannt mit seinen Absichten hatte Luise für einen jungen feurigen edeln Franzosen, der sie und die übrigen bey der Besetzung Königsbergs aus den Händen räuberischer Wüsthume gerettet, Liebe gefaßt und in einem unbewachten Augenblicke sich ihm ganz hingegeben: ein Nervenfieber raubt ihr den Geliebten in dem Augenblicke, da sie von ihm Rettung ihrer Ehre hofft. Ihr Schmerz ist grenzenlos und ihr Schwager, der wohl einsieht, daß er zu arglos gewesen, ohne jedoch ihren wahren Zustand zu ahnden theilt ihr die Briefe mit, worin Godunow ihm die Erfüllung seiner Wünsche meldet.

Diefs wirft Luise zu Boden; sie verfällt in eine schwere Krankheit, und als sie geneset, ist sie ganz verändert. — Das sonst sanftere Mädchen fällt oft in eine wilde Lustigkeit und dann wieder in tiefe Schwermuth. — Ihre Erklärung in Ansehung Godunows, zu dem sie deutlich Neigung verräth, verschiebt sie und nimmt die Bewerbungen eines de la Rosiere, vom französischen Commissariate, an, mit welchem sie entflieht. Ihr unbewußt, führt dieser sie in die Nähe des väterlichen Dorfs; sie wird erkannt, der würdige Vater eilt hin, um sich zu überzeugen, daß seine Luise diefs nicht sey, sieht sie auf dem Schooße des Entführers sitzen, den Arm um seinen Hals geschlungen, fällt vom Schlage getroffen nieder und stirbt. Luise's Schwager ilt der Unglücklichen gefolgt und trifft sie in Wahnfinn an ihres Vaters Grabe. — In diesem traurigen Zustande findet sie Godunow und ist Zeuge ihres Todes. — Diefs ist der kurze Abriss der schauerhaften Erzählung, welche in einer reinen edeln Schreibart durch die lebendige Schilderung der Gräuel des Krieges — die man so nur aus eigener schmerzhafter Erfahrung kennen kann — untermischt mit sanftern Zügen der Menschlichkeit, sehr anzieht. — Doch haben wir einiges dagegen einzuwenden. Das Erste wird vielleicht befremden, ist aber deswegen nicht minder wahr: einen Godunow, wie ihn der Vf. empfinden und handeln läßt, möchte es unter den Russen wohl nicht leicht geben; ein junger Russe dürfte schwerlich Godunows Enthaltsamkeit haben und alle die Rücksichten nehmen, die er nimmt; ein wenigstens würde er ein Mädchen von funfzehn Jahren noch für zu jung zu einer ehelichen Verbindung halten, da bey den Russen ein Mädchen von zwanzig Jahren schon zu den alten Mädchen gerechnet und mit vierzehn Jahren die junge Frau oft schon Mutter wird. — Was aber Luise betrifft, so geben wir zu, daß ein Mädchen wie sie, sich einem Meutier hingeben kann, selbst mit der geheimnen Neigung zu einem Andern im Herzen, besonders wenn sie mit den Absichten dieses Andern unbekannt bleibt, wie Luise — wir wissen freylich eigentlich nicht warum; daß aber dieses Mädchen unter ihren Umständen sich leichtfertig einem de la Rosiere in die Arme werfen kann, das — dünkt uns, wenn auch in der Wirklichkeit ein solcher Fall sich ereignen könnte, denn was kann eine Wirklichkeit, wie sie unser schreckliches Zeitalter aufweist, nicht alles Ungeheures hervorbringen, doch für die Darstellung des Dichters unwahr und

und stört auch die schöne Wirkung dieser Erzählung: es raubt der Helden unser Mitgefühl und erregt nur höchstens das Mitleid, das sich mit Verachtung ver trägt. Uns dünkt, der Vf. hätte diesen letzten grell-ten Zug zur Vollendung seines Gemäldes nicht nöthig gehabt: das Bewußtseyn einer Schuld, wie sie bereits auf Luifen haftete und für die sie durch Meuniers Tod so schrecklich bestraft wurde, war schon hinlänglich, ihren Himmel zu zertrümmern, und ihr Wahnsinn würde dann tiefer erschüttern und — da es der Vf. doch bey allen seinen Erzählungen vorzüglich darauf anlegt — auch von größerer moralischer Wirkung seyn. Dafs übrigens manches ähnliche Opfer in unsern schaudervollen Tagen gefallen seyn mag — wer dürfte, leider! daran zweifeln? — Folgen eines Privattheaters. Ein junges, reizendes und edles Mädchen wird durch die ersten Liebhaberinnenrollen auf einem Privattheater mit einem jungen Mediciner, dem ersten Liebhaber, zu genau bekannt, folgt ihm aus dem Hause ihres Oheims, geräth, da dieser durch unvorhergesehene Unfälle und einen schwächlichen Charakter gehindert wird, seinem Herzen zu folgen, in die Klauen eines ehrlosen Weibes und wird bis zur Bulldiurne herabgewürdigt. — Hier entreißt ein rechtlicher Mann die Keuße ihrem Verderben und bringt sie, da der Geliebte ihr doch unter diesen Umständen seine Hand nicht zu reichen vermag, in das Haus ihres Oheims zurück. Sie will aber die ersten Liebhaberinnen nicht mehr spielen, giebt die jungen Weiber und Mütter ohne Inneigkeit, schlägt dann gar die Hand eines wohlhabenden Mannes aus; darüber überwirft sich ihr Oheim mit ihr und sie verläßt abermals sein Haus, um sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. — Schrecklicher war das Loos des Jünglings. Vorzüglich durch Mangel an Charakterfestigkeit von seiner Pflicht gegen Marianen abgehalten und im Bewußtseyn, ihr Unglück verschuldet zu haben, fühlt er seine Seele getrübt. Die Liebe zu einer reizenden Französin, der Gouvernante im Hause eines Generals, die ihm ihre Hand reicht, scheint ihn diesem Trübniß zu entreißen; allein als er einst schneller von einer Reise zurückkehrt, als er erwartet wird, seine junge Frau durch eine Nachtmusik überraschen will und mit dem ersten Ton derselben in ihr Zimmer tritt, stürzt er mit dem Ausdruck zurück: Das habe ich um Marianen verdient! ergreift ein Pistol und erschießt sich. Die junge Frau stürzt mit dem General aus ihrem Zimmer erschrocken herbey und — sie beklagen den armen Mann, der schon öfter Spuren von Wahnsinn gezeigt habe. — Dafs der Jüngling härter bestraft wird, als das Mädchen, ist schon recht; aber den höchst bittern und den Eindruck des Ganzen störenden Schluss hätten wir wegge wünscht. „Die junge Wittve, die über das Unglück und den Tod ihres Mannes den heftigsten Schmerz äußerte und der die Trauer ganz vorzüglich kleidete, wurde, da General Donrolo sie fernhin großmüthig beschützte, zum zweytenmale an einen Mann verheyrathet, der ihm seine Beförderung verdankte,

wurde eine noch größere Freundin als bisher von geräuschvollen Zerstreuungen und die Mütter einer zahlreichen Nachkommenchaft.“ — Uebrigens zeichnet sich diese Erzählung durch eine leichte humoristische Darstellung vortheilhafter aus. — *Uebermuth und Gutmüthigkeit.* Eine lebendige Schilderung des verworrenen Leichtsinns unserer Zeit, welcher die heiligsten Bande löset und das Herz vergiftet, und dabey für Aufklärung — gilt oder gilt? in der Geschichte eines durch Lieferungen reich gewordenen Beckers, mit ergreifender Wahrheit dargestellt. Die edle weibliche Würde in dem Charakter seiner wackern Frau, macht dagegen einen anziehenden Ab- stich. — Ungern enthalten wir uns, das Gespräch zwischen den beiden Eheleuten und dem würdigen Geistlichen, der die häusliche Ruhe herzustellen wünscht, in welchem sich die beiden Charaktere ganz ausprechen, hier als ein Muster für ähnliche Schilderungen mitzuheben. — *Lydia von Schwarzbach.* Eine arme Waise wird, aus Stolz und zur Beförderung eigenütziger Pläne mit einer weltgebildeten gemüthlosen einzigen Tochter, von einem stolzen intriganten Oberhofmeister ins Haus genommen. Die edle Oberhofmeisterin kann sie nicht vor den Mißhandlungen der Tochter schützen, die in ihr eine Nebenbuhlerin in der Neigung eines jungen Grafen zu erblicken glaubt, für den sie selbst zwar nichts fühlt, aber den sie auf den Rath ihres weltklugen Vaters mit allen Künften der Koketterie in ihr Netz ziehen sucht. Um Lydia aus dem Wege zu bringen, wird sie endlich in die Hände ihrer Tante geliefert, welche das tugendhafte Mädchen zur Maitresse des Fürsten bestimmt. — Graf Rothenneck durch ihre Lage in des Oberhofmeisters Hause und durch einen treuen Bedienten aufmerksam auf sie gemacht, beobachtet sie und bietet sich ihr zu Hülfe an, wenn sie seines Schutzes bedürftig würde. Alle Künste der feinsten Verführung scheitern; darüber erzellt sie mit ihrer Tante, verläßt ihr Haus und nimmt jetzt das Anerbieten des jungen Grafen an, sich zu seiner würdigen Schwester zu begeben, von wo Lydia sich in ein Kloster zurückziehen beschließt. Hier gewinnt sie durch Unschuld und Güte aller Herzen — auch das Herz des alten Grafen, und — unerwartet bietet ihr der junge Graf, den sie längst heimlich liebte, seine Hand an. Der Stoff ist nicht neu, ja man möchte mehrere Züge selbst hier und dort nachweisen, und dennoch zieht diese Erzählung durch seine Charakterzeichnung, durch reine Gefinnungen und durch edle Darstellung besonders an; auch wohl, dadurch mit, dafs sie einen wohlthuenden Eindruck giebt, als die übrigen Erzählungen dieses Bandes. Schauderhaft ist folgende: *Das Opfer des Zufalls.* Ein armer, aber sehr fleißiger Student zieht die Aufmerksamkeit einer stillwohlthätigen reichen Nachbarin auf sich, sie läßt ihm eine Zeitung regelmäßig reichliche Unterstützung zufließen, ohne dafs er weiß, woher diese kommt. Er wendet sie sehr gut an, gewöhnt sich aber dabey an Irgehmlichkeiten und eine Liberalität, die ihm ehemals fremd war. Unter dem Vor-

Vorgeben, daß er von wohlhabenden Verwandten unterstützt würde, schlägt er ihm angetragene Privatstunden aus, weil sie ihm am eigenen Studiren hindern würden. Die edle Wohlthäterin freut sich über den sichtbaren Wohlstand des Jünglings, glaubt aber, er könne sich jetzt selbst helfen und wendet ihre Wohlthaten ändern zu. — Der Zufall bleibt aus, der Jüngling hofft von einer Zeit zur andern darauf, geräth in Verlegenheit, findet, als er sich nun um Stipendien bemüht, den Wahn, daß er von seinen Verwandten unterstützt werde, seinen Wünschen entgegen; das Spiel bietet ihm einige Zeit hindurch Mittel dar, in seiner bisherigen Lebensweise fortzufahren; dadurch wird er von den Wissenschaften zur Zerstreuung abgezogen, und als das Glück ihm nicht mehr lächelt, läßt er sich einst verleiten, gegen einen falschen Spieler, der ihn ausgeplündert hatte, ähnliche Mittel zu gebrauchen, wird ertappt, beschimpft, gefolten und — durchbohrt in der Verzweiflung mit einem Messer seine Brust. Der Geistliche, welcher ihm auf dem Todtbette Trost zuspricht und ihn seines ehemaligen Fleißes und seiner übrigen trefflichen Eigenschaften wegen sehr geliebt hatte, erfährt von ihm den schrecklichen Zusammenhang und theilt ihn zufällig der wohlthätigen Nachbarin mit. „O! rief Frau von Erenkamp, ich nehme daran größern Antheil, als Sie denken. Ich war die Unbekannte, die ihn unterstützte, und mit Feuerschrift steht es jetzt vor meiner Seele geschrieben: Du sollst nicht bloß als Laune wohlthätig seyn, sondern auch aus Grundsatz nicht in der Wohlthätigkeit ermüden. Recht! sagte Wolmar, aber lassen Sie mich auch noch hinzufügen: Niemand soll den Tiefgeankenen verächtlich von sich stoßen, weil man nicht weiß, in wiefern er Opfer des Zufalls ist, und wie oft ihm weiter nichts als die Theilnahme einer einzigen guten edlen Seele fehle, um ihn in den Schooß der Tugend und hierdurch des Glücks zurückzuführen.“ — *Die contrastirenden Ehen.* Die eine ist die glückliche Ehe eines trefflichen Präsidenten mit seiner würdigen Gattin; die andere die Ehe eines rechtschaffenen Kassenrendanten mit einer Nörin, die mit Gefühlen prunkt, den schönen Geist spielt, nach Anzeichnung ringt, ihre Stieftinder vernachlässigt, ihrer ältesten Stieftochter, einem herrlichen Wesen einen widrigen schlechtgedenkenden Verwandten aufdringen will, und so ihren redlichen, aber etwas schwachen Gatten, der alles um den hebea Hausfrieden aufopfert, höchst unglücklich macht. — Die Präsidentin hat das Mädchen lieb gewonnen und bewegt den Vater, sich ihrer Aufopferung zu widersetzen. — Dieser that's — Madame wüthet, der schlechte Mensch, ihr Verwandter, besteht aus Rache auf die Zehlung eines fälligen Wechsels von 500 Thalern; der Rendant wird gezeigt, nimmt das Geld aus der Kasse, hofft es durch den Verkauf seines Silbers in wenigen Tagen zu ersetzen; unglücklicher Weise ist der Silberfchmilt verzeifet, der Elende denunciirt ihn, die Kasse soll revidirt werden — da tritt die edle Präsidentin als rettender Engel dazwischen und

schiest dem redlichen Manne heimlich die 500 Thaler vor. — In seiner Rache getäuscht verläßt der schlechtgedenkende Denunciant die Stadt; Madame begleitet ihn, die Präsidentin verhilft durch den Vorchuß der ihr erstatteten Summe den rechtschaffenen Jüngling, der ihre Liebigen liebt, auf den Weg zum Amte, sieht Glück und Wohlstand wieder in das Haus des Rendanten einkehren, und — entdeckt ihr Geheimniß ihrem Gatten erst nach dem Tode des Redlichen. „Voll Liebe und Achtung drückte er sie herzlich an seine Brust. Wie glücklich, rief er, ist der Mann, den sein Weib nur auf eine solche Wolle täuscht, und wer sollte in Betreff seiner nicht dem Ausspruch Sirachs bestätigen: Ein tugendhaft Weib ist eine edle Gabe. — O! sagte die Präsidentin, die seine Umarmung mit Innigkeit erwiderte: Wie glücklich bin ich, wenn unsere Ehe Dir diese Ueberzeugung gewährte, und laß mich dann auch hochachtungsvoll die zweyte Hälfte des Spruches hinzufügen: „Es wird dem, der Gott fürchtet, gegeben.“ — Gewiß, diese Erzählungen könnten mit vollem Rechte den Namen *moralische* führen, und sollte ihnen, der zuweilen zu sichtbare Zweck, moralisch zu wirken, als Kunstdarstellungen einigen Eintrag thun, so gewinnen sie bey jedem unverdorbenen Herzen gewiß wieder dadurch, daß sie nur einem sehr gebildeten und edeln Gemüthe entfielen konnten. Kleine Flecken der Sprache, als *Frauleins* statt: Fräulein, *schöne Etage* (bel étage) statt: erstes Stockwerk, würden wir nicht rügen, wenn wir nicht auf eine Abweichung von dem Sprachgesetze aufmerksam machen wollten, die freylich fast allgemein gefunden wird, und oft gar nicht zu vermeiden seyn dürfte, ohne gezwungen zu werden, die aber nichts desto weniger unser Ohr beleidigt: es ist die, wenn man, wie der Vf., sagt: ein Mädchen, die u. s. w. — Bey ganz kurzen Sätzen sollte man doch immer im Pronomen das Wortgeschlecht beobachten. —

M A T H E M A T I K.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Die Decimalrechnung für das gemeine Leben*, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten und deren Anwendung bey der Geometrie, sammt dazu gehörigen Rechnungsarten von den Verhältnissen und Proportionen, von Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, und die zur Kenntniß der Logarithmen dienende Lehre enthalten ist. (Vorauß bezieht sich dieses enthalten ist?) Von J. P. Rofcher. 1811. 120 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. hat bey dem Gebrauche dieses Büchelchens vorausgesetzt, daß man sich in den Rechnungsarten des gemeinen Lebens, besonders in der Regel de tri und Kettenregel bereits Kenntnisse und Fertigkeit erworben habe. Er giebt deshalb öftere Nachweisungen auf sein längst bekanntes gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung und zum Schulgebrauch in zwey Theilen, wovon auch eine zweyte Auflage vorhanden ist. In jedem Abschnitte finden sich so viele

viele Aufgaben mit den Ausrechnungen, als zur Erläuterung nöthig waren. Am Ende sind aber auch noch einige Aufgaben zur Uebung und zuletzt die Resultate derselben beygefügt. Unter der Decimalrechnung versteht der Vf. eigentlich die *Decimalbruchrechnung*, womit er auch logleich im ersten Abschnitt den Anfang macht, übrigens aber sie immer in Verbindung mit dem allgemeinen Decimalsysteme betrachtet. Anwendungen auf das neue französische Münz- und Maasssystem und viele andere Gegenstände. Der zweyte Abschnitt enthält die Anwendung bey der Decimalrechnung in der Geometrie, besonders bey Ausrechnung der Flächen. Dritter Abschnitt. Von Dignitäten oder Potenzen. Eigentlich nur von Quadrat- und Kubikzahlen und Ausziehung der Wurzeln derselben, wo zwar das Verfahren deutlich beschrieben, aber der Beweis davon hinweggelassen worden ist. Mancherley Anwendungen davon. Vierter Abschnitt. Von den Verhältnissen und Proportionen. Ebenfalls mit Beziehung auf Decimalrechnung und geometrische Gegenstände. §. 48. giebt der Vf. für die Aufgabe: zu zwey gegebenen Zahlen zwey mittlere geometrische Proportionalzahlen zu finden, eine Auflösung, die nur für die Fälle paßt, wo die gegebenen Zahlen vollständige Würfel sind. Fünfter Abschnitt. Von den Logarithmen. Dabey gelegentlich auch die Begriffe von den positiven und negativen Größen. Er fängt mit Bestimmung der letztern an und sagt §. 52.: „Eine negative GröÙe ist diejenige, welche zur Verkleinerung einer Summe etwas be trägt —; so wie positive GröÙen zur Vergrößerung derselben Summe be trägt.“ — Hiebey wird aber unbestimmt gelassen, ob diese negative GröÙe zu der Summe hinzugesetzt, oder davon genommen werden solle. Aus dem was weiter gesagt wird, läßt sich schließen, daß jene Verminderung durch Zusatz geschehen soll; alsdenn muß aber auch angenommen werden, daß die Summe eine positive GröÙe sey. Denn wenn die Summe aus -2 und $-3 = -5$ bestünde, und es würde die negative GröÙe -1 dazu gesetzt, so käme -6 , wo sich keine Verminderung zeigte. Außerdem wird der Vf. auf diesem Wege immer in einen Zirkel verfallen. Er hätte die Begriffe des Positiven und Negativen aus dem des Gegenatzes herleiten sollen. Der Vf. hat den Gebrauch der Logarithmen bey verschiedenen Aufgaben gezeigt, wo multipliciren, dividiren, Wurzel ausziehen, beschwerlich wird. Auf einem besondern Bogen ist dieser Schrift der großherzogl. bergische Münz-Tarif vom 10ten Dec. 1810. beygelegt.

LEIPZIG, in Comm. der Fleischer. Buchh.: *Praktischer Unterricht zur Kopf- und Tafelrechnung, für Handel und Wandel.* Vom Vf. des *Rechenkatechismus*. 1809. 180 S. 8. (12 Gr.)

In der Zweignung an die regierende Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt giebt sich der Vf. bey der Unterschrift als *Johann August Junghanns*, Schul-Lehrer zu Könnitz, zu erkennen. Sowohl der *Rechenkatechismus*, dessen er auf dem Titel gedenkt, als die vorliegende Schrift, sind auf das *Vicum'sche* Rechenbuch gebaut, wovon der Vf. sagt, daß er unter allen Rechenbüchern die er kenne, keines gefunden habe, das unsern Schulen und dem Geschäftsgange des Publikums mehr entsprochen hätte, als das *Vicum'sche*; nur bedürfte es zu diesem Zweck einer bessern Organisation. Er habe daraus bereits vor 10 Jahren seinen *Rechenkatechismus*, vorerst für Lehrer, bearbeitet, und jetzt habe er vornehmlich die Lernenden im Auge gehabt. Nach einer kurzen Einleitung, welche einige Grundbegriffe enthält, handelt er in sechs Abschnitten von der Numeration und den vier Rechnungsarten, nebst den Proben derselben, — wo besonders die, mit den sogenannten Probezahlen herausgehoben und ihre Anwendung bey allen Gelegenheiten gezeigt wird. — Dieses muß der Vf. für den *theoretischen* Theil halten, weil er nun einen *praktischen*, der die Regel detri mit der Gesellschaftsrechnung, nebst der Reduktionslehre bey den benannten Zahlen in sich begreift, folgen läßt. Wir müssen aber bemerken, daß weiter in dem einen noch dem andern Theil etwas einer Theorie ähnliches vorkommt, und der erste Theil ist in des Vf. Sinne gerade so praktisch wie der zweyte. Ausser einigen Begriffen, denen aber auch die logische Bestimmtheit fehlt, besteht alles aus Regeln und deren Erläuterungen, Tafeln, Aufgaben und Exempeln zur Uebung. Was er von der Brochrechnung für nöthig hielt, ist theils bey der Division, theils bey der Regel detri gelegentlich mitgenommen worden. Von Aufgaben, die nach der sogenannten *verkehrten* Regel detri zu berechnen sind, wird nirgends etwas erwähnt. Der Vf. hält viel auf Rechnungsvortheile und bringt deren eine große Menge bey. Da sie aber nicht unter allgemeinen Gesichtspunkte gebracht sind, so wird es keine leichte Sache seyn, sie so im Gedächtnis zu behalten, daß sie Jedem sogleich beyfallen, wenn Gebrauch davon gemacht werden kann. Alenthalben ist übrigens Rückicht auf das bürgerliche Leben und die Gewerbe genommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in d. Weigand. Buchh.: *Die Kosaken*. Nach den zuverlässigsten Nachrichten von der Verfassung und den Sitten derselben. 1813. II u. 200 S. 8. (18 Gr.)

Nach der kurzen Vorrede ist dies ein vom verstorbenen Prof. Hammerdörfer in Jena angefertigter Auszug aus den von J. B. Scherer 1788. herausgegebenen *Annales de la petite Russie*, von dem zwar behauptet wird, daß er nicht zu jenen Speculationen gehöre, welche bloß Kinder der momentanen Ereignisse sind, dessen Herausgabe in dieser Form wir aber doch für eine solche Speculation erklären müssen: denn sie war, so ohne alle historische Kritik, wie dieser dörstige Auszug vor uns liegt, höchst überflüssig, — wenn nicht damals, da diese Uebersetzung (bald nach dem Originale 1789) zuerst erschien, doch gegenwärtig. Wäre es bloß um Uebersetzung schätzbarer Geschichtsmaterialien zu thun gewesen, so hätten die Original-Actenstücke, welche sich bey den *Annales* befinden, nicht wegleiben dürfen; dann würde aber auch nicht schon auf dem neuen Titel einem gemeinen Irrthum gefrönt seyn und Kosaken stehen, da doch auf dem ursprünglichen Titel und in der Vorrede das richtige Kalaken vertheidigt und auch im Texte gebraucht wird. — Aber auch um den gewöhnlichen Leser mit dem merkwürdigen Volke, und mit seiner Geschichte bekannt zu machen, ist das Werkchen nicht hinreichend. Weit mehr Vollständigkeit und Belehrung in dieser Hinsicht findet er in dem nur 87 Seiten starken v. Plothschen Werkchen, (I. Allg. Lit. Zeit. 1812 No. 25.) bey dessen Anfertigung die Scherer'schen Annalen nicht unbenutzt geblieben sind. — Daß diese Annalen in der Urchrift besonders bey ihrer Erscheinung als die ersten über dies Volk schätzbar waren, unterliegt keinem Zweifel. — Hier haben wir es aber nur mit dem deutschen Auszuge zu thun. Als solcher weist er sich allerdings als das Werk einer geübten Hand aus, wie auch zu seiner Zeit in Recensionen bemerkt wurde. — Wie unzulänglich aber der Inhalt ist, geht schon daraus hervor, daß nicht einmal der wichtigen Entdeckung Sibiriens durch *Iermak Timofejin*, welche doch noch in dem Zeitumfange dieses Werkchens fällt, mit einem Worte erwähnt ist, — dann geht es aber auch nur bis auf die

Ergänz. Bl. zur A.L.Z. 1813.

Aufhebung der Saporoger-Kakaken unter Katharina II. und beschäftigt sich auch vorzüglich fast nur mit diesen, da doch der Titel von den Kakaken überhaupt spricht: die *Annales* geben dagegen bestimmt an, daß sie nur von den Saporoger- und von den Kakaken in der Ukraine handeln, mit Ausschluss der übrigen Zweige. — Der Leser erhält hier eine doppelte Geschichte der ukrainischen Kakaken ohne alle historische Sichtung, und das finden wir gerade höchst unzuweckmässig. Die erste (S. 1—75.) enthält 9 Abschnitte, von denen die drey ersten sich, dörstig genug, mit dem Ur-Wohnsitze der Kakaken, der Ukraine, beschäftigen; die übrigen aber folgende Ueberschriften führen: *Gesch. d. Kakaken h. z. Z.*, da sie sich bestimmte Wohnörter machten (? — in Französischen steht: *jusqu'au tems où ils s'habituerent à une demeure fixe*). — Kriege der Kak. mit den Türken. — Zwistigkeiten zwischen den Kakaken und Polen. — Die Kakaken unterwerfen sich Rußland (begeben sich unter russische Oberherrschaft, wäre unzweydeutiger). — Die Kakaken unterwerfen sich Karl XII und dem Krimmischen Khan. — Seit Unterwerfung der Sapor. Kakaken bis z. J. 1775. — Von dieser Geschichte sagt der Vf. des Auszugs, daß sie Scherer aus Kasakischen (?) (wohl besser: Ukrainischen) Handschriften zusammengetragen zu haben scheine. — Wie das Kriegsvolk der Ukraine zu dem Namen Kakaken gekommen sey, wird nirgends erwähnt, wohl aber setzt er selbst seinen Ursprung, ohne alle geschichtliche Begründung, ins Jahr 800 und seine erste kriegerische Veranlassung ins Jahr 948 hinauf: „Ein gewisser *Simeon* (heißt es) kam aus Polen nach *Liman*, einer am Ausflusse des *Bogs* (Bug) gelegenen Stadt, von wo er sich nach einer *Kossa* (d. i. Erdzunge) begab, die noch heutiges Tags seinen Namen führt, und auf welcher er sich mit der Jagd wilder Ziegen, Schweine, und anderer Thiere beschäftigte. Zu ihm gesellten sich nach und nach hundert Mann, die er nannte ihn zum Anführer oder Attaman, und machten sich bald in der ganzen Nachbarschaft als treffliche Bogenschützen bekannt, so daß auch ein griechischer Kaiser, welcher mit den Türken Krieg führte, sie in Sold nahm.“ — Dann folgt unter dem Titel: „Abriss der Geschichte der Attamans und der merkwürdigsten Begebenheiten in der Ukraine“, die eigene Scherer'sche Arbeit, von welcher der Anfertiger des Auszugs sagt: Sie zeichnet sich durch mehrere Vollständigkeit und Genauigkeit aus, geht aber auch in einzelnen Stücken

124

VON

von der vorigen ab. Sie geht nur bis 1734, und da wir dario nichts Neues gefunden haben, so halten wir uns auch weiter dabey nicht auf. — Endlich ist noch hinzugefügt: eine Uebersicht ihrer (ehemaligen) Verfassung, Bevölkerung, Züge aus dem Leben, in drey Abschnitten; der Beschluß ist mit zehn Rubriken bloß den Saporoger - Kasaken gewidmet. Diese Uebersicht, deren Inhalt in den *Annales* der Geschichte voranstellt, kann als eine, jedoch auch nur dürftige, Ergänzung zu v. Plottho's Werkchen dienen, das sich darüber zu wenig ausbreitet. Wir heben einige der interessantesten Züge aus: In der Ukraine wirbt das Mädchen um den Mann, und weicht es, bey einer abschlägigen Antwort, mehrere Tage oder Wochen nicht aus dem Hause der erwählten Schwiegerältern, so müssen diese einwilligen und auch ihren Sohn zur Einwilligung bewegen. — Sie halten streng auf das jungfräuliche Kleinod. Ehe die Neuvermählten das Bett betreten, wird die Braut sorgfältig untersucht, ob sie darin auch nicht täuschen wolle (welches die russischen Mädchen meisterlich verstehen). Sobald sie im Bette ist, treten alle Gäste tanzend zur Kammer herein, und hört man sie seufzen, so wird der Tanz und der Jubel stärker; bleibt sie stumm, so hört der Tanz auf und alles wird traurig. Das Bettlaken wird dann den Gegenwärtigen vorgezeigt, und wird es in Ordnung befunden, eine rothe Fahne vor das Haus gepflanzt, worauf die Braut von allen Freunden und Nachbarn Glückwünsche und Geschenke erhält; ist dies aber nicht, so erscheint eine zersiffene Fahne, und die junge Frau und ihre Mutter werden mit Schmählungen überhäuft. — Die- se Sitte mag wohl noch unter ihnen statt finden, so wie etwas ähnliches unter den Großrussen; folgende aber wohl schwerlich mehr: Die jungen Bauernknechte haben das Recht bey den Tänzten ein Mädchen — und wäre es die Tochter ihres Herrn — zu rauben. Kann er es vier und zwanzig Stunden verbergen, so darf er das Mädchen, wenn es einwilligt, heyrathen; wird er früher entdeckt, so verliert er ohne weiteres den Kopf. — Bey der Abschaffung der Todesstrafe durch ganz Rußland fällt diese letztere von selbst weg. — Wird ein Mädchen vor ihrer Verheirathung Mutter, so wird sie mit den Haaren an die Kirchthür gebunden und her hingeht, speit ihr ins Gesicht. — Wird ein Weib im Ehebruche ergriffen, so begräbt man sie lebendig bis an den Hals und läßt sie vor Hunger und Durst sterben. (Diese fürchterliche Strafe war ehemals auch in Großrußland, noch unter Elisabeth, gebräuchlich und zwar hauptsächlich für Hochverrath, oder sogenannte Majestätsverbrechen.) — Daß Rußland in neuern Zeiten keine vorzüglichsten Köpfe der Ukraine zu danken hat, ist bekannt. — Die Saporoger - Kasaken, so genannt, weil sie über die 13 Wasserfälle des Dnjeppers hinaus wohnten, unterschieden sich besonders dadurch, daß sie keine Weiber unter sich duldeten und daher, um ihre Zahl vollzumachen, auf Menschenraub ausgingen. Ihre Verfassung wird hier ziemlich umständlich mitgetheilt.

O E K O N O M I E.

BERLIN, b. Maurer: *Der Zimmer- und Fenstergarten*. Oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Von Karl Paul Bouché, Kunstgärtner in Berlin. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. VIII u. 314 S. 8. (20 Gr.)

Der V. bestimmte dieses brauchbare Buch, dessen erste Auflage im Jahre 1808 erschien, zunächst für diejenigen, die sich mit ihrer Blumenliebhaberey bloß auf ihre Zimmer beschränkt sehen, und nicht Gelegenheit haben, die Natur der Pflanzen zu studiren, und die öfters trocken praktischen Regeln des Gärtners, welche nicht selten mit der Natur zu contrastiren scheinen, nicht zu fallen vermögen; diesem Zwecke entspricht es vollkommen. Der schnelle Absatz und die dadurch nöthig gewordene zweyte Auflage desselben zeigt auch zur Genüge, daß es bey der immer weiter um sich greifenden Liebhaberey, seltene und schön blühende Gewächse um sich zu haben, wirkliches Zeitbedürfnis war. Es gehört keinesweges zu den gewöhnlichen Machwerken unserer Tage, sondern ist mit Fleiß und Sachkenntnis ausgearbeitet und durchgehends auf eigene Erfahrung gegründet, so daß es jedem Blumenfreunde als ein tüchtiger Führer empfohlen werden kann. Man findet darin alles, was man zur gedeihlichen Wartung und Pflege seiner Lieblinge wissen muß. In der vorangehenden Einleitung werden die nöthigen Bemerkungen über die Bestandtheile und Nahrungsmittel der Pflanzen, ingleichen über die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Umstände und deren Einfluß, als Wärme, atmosphärische Luft, Licht, Standort, Begießen, Töpfe, Verletzen, Reinigung vom Staube, Unkraut und Ungeziefer mitgetheilt. Hierauf folgt eine allgemeine Anweisung zur Cultur, Wartung und Durchwinterung der Pflanzen. Der V. hat sie in vier Abtheilungen gebracht, nämlich 1) in solche, die eine Temperatur von 2 — 6° R.; 2) in solche, die eine Temperatur von 2 — 8° R.; 3) in solche, die eine Temperatur von 6 — 14° R. und endlich 4) in solche, die eine Temperatur von 12 — 20, ja bis 25° R. bedürfen. Nach dieser kurzen Anleitung werden nun die einzelnen Gattungen der Pflanzen in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bey jeder die Klasse und Ordnung des Linnéischen Systems, wohin sie gehört, ingleichen der ihr zukommende Boden und Standort, die Temperatur, die sie liebt und das Eigenthümliche der Behandlung genau angegeben. Unsers Dafürhaltens ist der V. hier zu freigebig gewesen, und hat eine Menge Pflanzen, die sich, genau genommen, gar nicht fürs Zimmer eignen, z. B. *Achillea*, *Carthamus*, *Orobis Rudbeckia*, *Rufcus* u. d. w. in das Verzeichniß mit aufgenommen, wodurch die Bogenzahl

vermehrt und das Buch unnöthigerweise vertheuert worden ist; doch hat er sich in der Vorrede deshalb zu rechtfertigen gesucht. — Mit eben dem Fleisse und mit gleicher Gründlichkeit ist auch der Unterricht über das Treiben der Gewächse in Zimmern abgefaßt. Die zu diesem Zwecke tauglichsten Pflanzen hat der Vf. in zwey Klassen getheilt, nämlich 1) in solche, die nur allein in dem von ihm in der Einleitung beschriebenen Glashäuschen vor dem Fenster, und 2) in solche, welche unmittelbar im Zimmer selbst getrieben werden können. Unter der ersten Klasse find 29, und unter der zweyten 18 aufgeführt, unter welchen jeder nach seiner Neigung wählen kann. — Der letzte Abschnitt giebt endlich eine monatliche Uebersicht der Pflanzen-Behandlung im Zimmergarten. Hier sind besonders diejenigen Verrichtungen hervorgehoben, welche die Jahreszeit und die äussere Temperatur nothwendig machen; auch werden die Maassregeln, welche die Voricht in diesem oder jenem Falle erheischt, genau bestimmt. Nächst dem findet man auch unter jedem Monate die zur Blüthe kommenden oder in Flor stehenden Gewächse namentlich aufgeführt, welches gewiss jedem Blumenfreunde höchst angenehm und willkommen seyn wird. Ein vollständiges Register macht den Beschluss. Die Vermehrung der zweyten Auflage beträgt gegen fünfzig Seiten und besteht nicht bloß in eingeklebten Pflanzen, sondern auch in verschiedenen wichtigen und interessanten Bemerkungen und Erinnerungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer - Almanach auf das Jahr 1814.* Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyls u. a. mit Kupfern. 360 S. 12.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Fortsetzung eines beliebten jährlichen Taschenbüches an, weil sie reichhaltiger als die drey frühern Jahrgänge desselben ist, und wir wünschen, daß man in der Schweiz diesen Almanach immer mehr als ein Archiv betrachte, in welches die Freunde der Dichtkunst ihre Erzeugnisse in irgend einer Gattung schöner Dichtungen niederlegen. Gelten einmal die Alpenrosen für ein solches ästhetisches Archiv, so wird es der Redaction immer leichter werden, eine gute Auswahl zu treffen. Eine monatliche Sammlung dieser Art hat noch nie eine lange Dauer in der Schweiz gehabt; sie ward als zu kostspielig angesehen, und weil jeden Monat ein Heft geliefert werden mußte, so sah man sich von Zeit zu Zeit genöthigt, Lückenbüsser einzuschalten, um nur die Bogenzahl zu liefern; erscheint hingegen jährlich nur ein Bändchen im Taschenbuchformate, so müßte es übel gehen, wenn nicht in einem Lande, das in mehreren Städten eine nicht unbedeutende Anzahl gelehrter Personen und eine hoffungsvolle Schaar jüngerer Verehrer der Mufen besitzt, jedes Jahr eine auslesende Sammlung

anziehender Aufsätze und Gedichte zu Stande käme, die sich neben andern Taschenbüchern behaupten könnte, und sich ein hinlänglich großes Publicum versprechen dürfte.

Die sechs prosaischen Aufsätze des neuesten Jahrgangs betragen ungefähr die Hälfte des Ganzen, und bestehen 1) in einer *Reisebeschreibung* durch das *Gadmen - Thal* und zum *Gusten - Paß*, zwischen dem obern Theile der Cantone *Bern* und *Uri*. Der *Vf.*, *Joh. Rud. Wyls*, der jüngere, giebt in derselben ausführliche Nachricht von einer Bergtrasse, welche durch eine der wildesten höhern Gegenden der Schweiz zur Erleichterung der Waarenverfendung angelegt wird. Die Regierung von *Bern* stützt sich dadurch ein rühmliches Denkmal, und erwirbt sich den Dank aller Bewohner jener Gebirgsgegenden; — 2) in einer *Beschreibung des Weges über den Gemäl*. Die zweckmäßige Bestimmtheit und die alles veranschaulichende Darstellungsgabe des *Vfs.*, *Hrn. Meisners*, wodurch sich ähnliche Aufsätze in den frühern Jahrgängen auszeichnen, erwerben ihm auch hier wieder ein gerechtes Lob. Nichts ist in dem Aufsätze überflüssig, und doch tritt jede von dem *Vf.* beschriebene Gegend dem Lehrer deutlich vor das Auge; 3) in *Sittenzügen* aus dem Canton *Schweiz*. Die unter dieser Rubrik angeführten vier Anekdoten aus den letzten Jahren lassen den Menschenfreund hoffen, daß bey allem Sittenverfalle, worüber man häufige Klagen hören muß, sich dennoch alte Redlichkeit und Wohlthätigkeit immer hier und da erhalten; — 4) in einer *Erzählung* unter dem Titel: *Gott beschert über Nacht*. Der *Vf.* *U. (Usteri)*, schon aus den vorhergehenden Jahrgängen als ein feinsinniger Mann bekannt) theilt hier im Chronikenstil eine Erzählung aus den letzten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts mit. Wie viel Historischwahres dabey zum Grunde liegt, ist uns unbekannt; gewiß hat sich die nachhelende Hand des Künstlers so glücklich zu verbergen gewußt, daß man die Täuschung bewundern muß. Jeder Leser wird viel Vergnügen aus diesem Aufsätze schöpfen; 5. in einer *Erzählung* von *Joh. Rud. Wyls*, d. j., betitelt: *die saure Hochzeit*, und 6) in einer launigen *Erzählung* von *G. J. Kuhn*, betitelt *Früz Hellmuth*. (In der Manier von *Langbein*, und gut gerathen.)

Mit diesen Aufsätzen wechseln über fünfzig größere und kleinere *Gedichte* ab, aus denen wir einige ausheben. *Emilie Harms*, geb. von *Oppeln*, besenkte die Sammlung mit zwey schönen Gaben; vorzüglich den Werth hat die letztere, eine *Frühlingshymne*. *Ulrich Hegner*, *Vf.* der *Molkenkur*, erzählt in seiner bekannten Manier in Knittelversen unter der Aufschrift: *Sommerabendmährchen*, die Geschichte des Prinzeßin *Libertas*. Mit einem artigen Kranz von 26 Distichen, die durch den gemeinschaftlichen Titel: *Garten und Park* vereinigt sind, erscheinen verschiedene Ungenanten. Von *J. Rud. Wyls*, dem ältern, liest man mehrere gelungene Gedichte; von zwey der kleinern fähren wir an:

Voss

Voss als Uebersetzer.

Kunstreich wendest du, Voss, die Griechen; ich mißte
nur Einer.
Du entgriechest sie wol, aber verdutschest sie nicht.

Pejstalozzi.

Freund der Kinder! Es mag ob deinem Beginnen der
Tadel
Walten, und walten ob dir; laß mich verehrt' ich dein
Herr.
Worfeln und Sieben ist gut; die Frucht im Siebe wird
reiner;
Laß nur sieben, und selbst siechte mit emsiger Hand!
Lieblich keimet schon jetzt die Saat, und schiefest in
Blüthen;
Weit umher reißet die Frucht sichtbar und fröhlich
empor.
Ueber dem Grabe, das einst dich birgt, wird die hei-
lige Aenide
Segen verleihen der Wels, Segen des Sätters Staub.

Das *verlorne Schäfchen*, ein zart empfindenes Lied, wahrscheinlich von einem Frauenzimmer, darf nicht unbemerkt bleiben. Einer Schweizerlegende: *Kaspar und Ehrhard*, wird der Beyfall nicht leicht entgehen. Die von *Burkhardt* am *Rheinfall* gedichteten Verse enthalten inhaltreiche Worte. Von *Häfliger* kommt ein Lied im Lucerner - Volksdialekte vor, das einzige dieser Art, das der Almanach diesmal enthält. Unter vielen andern Gedichten liebt man, der Abwechslung wegen, ein solches Lied gern, auch wenn es sich, wie dieses, nur durch moralische, nicht durch poetische Gedanken empfiehlt. Wir lassen dem Vf. diesfalls gern Gerechtigkeit widerfahren; er drückt in seinen Liedern oft ein gutes Gemüth aus; und einige derselben gefallen durch artige Wendungen und durch Naivitäten; nur können wir nicht viel Posse darin finden, und glauben noch jetzt, daß der gute Geschmack eher Rück- als Fortschritte machen würde, wenn diese Manier, in Volksmundarten der Schweiz zu dichten, überhand nähme. Dafs man mit dem Volke in einer (gemeinen) Sprache reden müsse, wie Hr. *Häfliger* in dem Intell. Bl. N. 8. zu den *Miscellen zur neuesten Weltkunde* 1813 gesagt hat, können wir schon darum nicht gelten lassen, weil mehrere gute Lieder in der edlern deutschen Volkssprache, z. B. *Bläue, liebes Veilchen — Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark — Freut euch des Lebens* u. s. w. überall Volkslieder geworden sind. Endlich verdient das *Lied eines Gehörlosen*, das ein zwey und zwanzigjähriger Jüngling, (der Sohn eines frommen Landpredigers im Canton Zürich) dichtete, um seines rührenden Inhalts willen aufgesucht zu werden. Schade, daß es nicht noch etwas mehr zusammengezogen ward; wäre es etwas gedrängter, es würde an Kraft sehr gewonnen haben.

Dem Almanache sind zwey *Musikblätter* von dem Musikdirector *Weber zu Bern* beygegeben; das eine gehört zu dem einen Gedichte der Madame *Harmes*, das andre zu einem Liede: *der Aelpler am Sonntage*, von dem jüngern Hrn. *Wys*. Drey *Landschäfchen* zieren außerdem das Taschenbuch; sie stellen den

Daubensee auf dem *Gemmi*, nach *Rösel* von *Hegi* gestochen, das *Gadmenthal* nach *König* ebenfalls von *Hegi* gestochen, und eine *Ansicht von Bern* neben den Ruinen des Schlosses *Aegerten*, anderthalb Stunden von *Bern*, nach *Lorys* Zeichnung vor. Diese Kupferstiche find besser gelungen, als zwey *historische Blättchen*, wovon das eine nach einem Gemälde von *Volmar*, dessen die *Nachrichten von der Zürcher - Kunstausstellung* von 1813 gedenken, das andre nach einer Zeichnung von *Martin Ujeri* gemacht ist.

MATHEMATIK.

St. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Gründlicher Unterricht in der Rechenkunst*, vorzüglich zum Gebrauch in den Schulen v. *Jakob Tobler*. Erster Th. neue wohlfeilere Aufl. 1812. 315 S. Zweyter Th. 334 S. 8. (Die Vorrede ist schon 1805 datirt; die beygelegten Titelblätter find neu.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der erste Theil enthält die Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen und schließt mit der Regel de tri, welcher noch eine Zugabe von vermischten Exempeln angehängt ist. Der Vf. unterscheidet bey jeder Abtheilung viererley Fälle von einander, giebt für jeden eine deutliche Anweisung und passende Beispiele, die meist aus der vaterländischen Geschichte entlehnt sind, wodurch manche merkwürdige Begebenheit der Jugend bekannt, oder wieder ins Andenken gebracht wird. Auch aus der Bibel, aus der Baukunst, Oekonomie, sind Beispiele entlehnt, so dafs man außer dem arithmetischen, auch nebenher noch etwas anderes daraus lernt. Das meiste ist in Frag und Antwort vorgetragen. Der zweyte Theil macht den Anfang mit den Decimalbrüchen. Dann folgen die Regel de quingue, die Kettenregel, nebst Probe; die *Thara*-, Zeit-, Gesellschafts- und Factoreyrechnung. Einige Aufgaben die Erblüthungsrechnung betreffend; Gewinn-, Verlust-, Tausch-, Stich-, Zinsrechnung, wo auch Tabellen zur Erleichterung mitgetheilt sind. Reductionen fremder Geldsorten in Schweizergeld. Die Wechselrechnung nach ihren verschiedenen Klassen, sehr ausführlich. Geld- und Silberrechnung, Allegationsrechnung, Regula Cöcl. Am Ende eine Vergleichung des Schweizerischen Maafs-Systems mit dem neu französischen, wo auch die systematischen, conventionellen und amtlichen deutschen Bezeichnungen beygefügt sind. Reduction der Toisen und Fasse auf das neue Meter-System. Betrag der Schweizergeldsorten nach dem neu französischen Münzfusse. Vergleichung der Längenmaasse verschiedener Schweizerstädte mit dem alten pariser Fusse. Eben so Flächen- und Hohlmaasse. Das Buch hat zwar keine wissenschaftliche Form, und bechränkt sich bloß auf Regeln und Beispiele, giebt aber doch durch die Erklärungen und Erläuterungen dem denkenden Rechner immer auch eine Art von Beweis für das gezeigte Verfahren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR- ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG U. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*. Herausgegeben von Ad. Fr. Marcus, Vorstaude der Königl. Baierschen Medicinalcomité u. s. w. Fünfter Band. Erstes, Zweytes, Drittes u. Viertes Heft. 1813. 356 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Um dieser Zeitschrift mehr Mannigfaltigkeit und Interesse zu geben, sind einige neue Rubriken hinzugekommen: Fälle aus dem Gebiete der gerichtlichen Arzneykunde; Auszüge aus den vorzüglichsten praktischen Schriften u. s. w. (Der gerichtlichen Arzneykunde sind mit Recht längst eigene Zeitschriften angewiesen; diesen sollten die dahin einschlagenden Fälle einverleibt werden; dort würden sie im benöthigten Falle leichter aufgefunden und gesunden werden. — Auszüge, die die literarische Bequemlichkeit befördern, haben wir leider schon zu viele. Einreisende Geistesindolenz findet dadurch überall Vorsteh; daher das Reelle und Gediegene immer seltener wird. Unfruchtbare Speculationen füllen Kopf und Buch, und die Theorien von heute verdrängen die Theorien von gestern. — Möchte der gute Wille des thätigen Hrn. Gahs vielmehr auf strengere Auswahl der aufzunehmenden Materialien als auf Mannigfaltigkeit derselben gerichtet seyn. Nicht unterhalten, belehrt will der Leser seyn. —) Auch verspricht Hr. G. künftig seine Erfahrungen und Ansichten hier mitzutheilen: denn es sey dringendes Bedürfnis, wenn man nicht im Schlamm der Empirie untergehen wolle, die Fälle genau zu individualisiren, wo dieses oder jenes Mittel seine Stelle einnimmt, und es dürfte freylich nicht beyrn Raisonniren bleiben, sondern man fordere mit Recht Belege. (Factische Belege sind immer der sicherste Maassstab wonach der Werth der Bereicherungen in unserer Wissenschaft zu schätzen ist. Nur läßt das Anlegen dieses Maassstabs der regen Willkür oft zu viel Spielraum. Nirgends sollte daher strenges Nachmessen unerläßlicher seyn, als in der Heilkunde.)

Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. Januar, Februar und März 1812. Gegen die herrschenden rheumatischen Kneipfeiden wurden Blutegel mit überraschendem Erfolg angewandt. — Eine sehr fehlende und unfruchtbare Zusammenstellung ist es, wenn der Vf. auch nur *fist* annehmen *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

möchte: was bey dem Leiden des Unterleibes die Klystire, das leisten in Kopffectionen die Blutegel. Auch erhellet nicht klar, welche Modification von Entzündung innerer Organe der Vf. mit *notha* bezeichnen will. (Unter *notha*, falsch, unecht, sollte nur jene Art von Entzündung verstanden werden, welche unter plötzlichem Verschwinden der anfangs vorhandenen Erscheinungen einer echten Entzündung, unerwartet in große an Lähmung grenzende Schwäche übergeht, und so den echten Charakter verliernend, in einen der Entzündung entgegengesetzten Zustand verfällt. Da ist die Benennung *inflammatio notha* treffend. Allein von der Art war der, hier als *Splenitis notha* dargestellte Fall nicht. — Der Kranke, ein junger vollstättiger Mensch, wurde nach einer Erkältung von Fieber und herumziehenden Schmerzen befallen; die Magengegend empfindlich, Dyspnoea und Uebelkeit beyrn Aufsitzen. Der *Tart. dest.* und Tamarinden bewirkten die Heilung; jedoch blieb die Uebelkeit bey aufrechter Stellung noch lange zurück. — (Diese Krankheit war wie auch der Erfolg der Mittel zeigte, wirklich das was sie schien, und keine *infl. notha*. — Auch ist nicht einzusehen wie diesem meistens ganz harmlosen Uebelkeiten bey aufrechter Stellung, solche Bedeutsamkeit beygelegt werden kann: dals sie nämlich in Brustaffection die Pericarditis, so wie bey Leiden des Unterleibes die Theilnahme der Milz verrathen.) In dem folgenden Falle einer echten Splenitis erlitt der Kranke ausser diesem erwähnten Uebelfeyn, auch schmerzhaftes Gefühl in der Milzgegend, litt aber so wenig an Blutbrechen als am Sodbrennen; Erscheinungen die als pathognomonische Zeichen der Milzentzündung vom Vf. so hoch gestellt wurden. — Erfreulich ist uns vom Hrn. M., gegen den wir mehrmals in diesen Blättern erinnert haben: wie wenig Einfluß der herrschenden Constitution auf die Behandlung der Krankheiten zugestanden werden dürfte, den Anspruch zu verneinen: dals die herrschende Constitution seyn möge, welche sie wolle, wenn sich das Bild der echten Pleuritis, (wie jeder anderen Krankheit) dargestellt habe, der ganze antiphlogistische Apparat ergriffen werden müsse. — Wenn indessen, unter gewissen Bedingungen, dem Vf. auch zugestanden werden kann: dals von asthenischen Brustentzündungen schlechterdings die Rede nicht mehr seyn sollte, und es Täuschung sey, wenn man glaube, dals es Pneumonien gebe, wobey im ersten Zeitraume das anti-

phlogistische Heilverfahren nicht angezeigt wäre; so ist doch von der andern Seite nicht zu leugnen, daß während der Periode des Brownianismus, viele Pneumonien vom Anfang an mit Reizmittel behandelt, dennoch geheilt worden sind, so wie zur Zeit des Gastricisms oft ein wahrer Typhus bey dem Gebrauch sogenannter auflösender und abführende Mittel durch alle Stadien der Krankheit durch, glücklich verlief. Einfluß der stehenden Constitution, in sofern diese während des Vorherrschens der Brownischen Methode, nervös-asthenisch gewesen sey u. s. w., wie Hr. Prof. *Harles* in einer gründlichen Abhandlung über die *const. fation*. annimmt, kann der einzige Grund nicht wohl seyn; da das Handeln der besten Aerzte zu allen Zeiten sich gleich blieb; unbekümmert um die herrschende Schulmeinung, wandten sie, und sicher mit nicht minderm Glücke im *stat. nerv.* des Typhus, so wenig Abführungen an, als zu Anfang einer Pneumonie Reizmittel. Die genügende Lösung dieses Räthels liegt unsfreitig mit in der bewundernswürdigen Selbsthilfe des Organismus, wodurch so manche Mißgriffe in unserer Kunst ausgeglichen werden. — Dem sey aber wie ihm wolle, glaublich ist jedoch, daß die Furcht vor dem Aderlaß, und die Wuth jedes Fiebers sofort mit großen Reizmitteln zu bestürmen, viele Schwindeluchten und andere chronische Leiden veranlaßt haben. Ein Vorwurf der den Gastricisms bey weitem nicht in dem Maße trifft, weshalb dieser auch sich längere Zeit als der Brownianismus erhalten haben mag.) Unterricht ist die Geschichte einer Anafarka deren Heilung hauptsächlich durch Aderlässe und kühlende Mittel bewerkstelliget wurde. Nur möchten wir nicht mit dem Vf. den guten Erfolg des Blutlassens in solchen Fällen aus den Wirkungen des Blutentleerens bey dem hydrocephalischen Fieber der Kinder herleiten. Bey diesem verhütet das Blutentziehen die Wasserfucht, und wird verderblich sobald diese zu Stande gekommen ist. In Fällen aber, von denen hier die Rede ist, wird die bereits ausgebildete Wasserfucht durch entzündliche Diathesis unterhalten, und bevor diese nicht mittelst Blutlassens herunter gebracht ist, schaffen andere Mittel keine Hülfe. Die Section einer 24 Stunden nach der Aufnahme, an *Peritonitis purp.* verstorbenen, bietet nichts bemerkenswerthes dar. Nur ein Umstand sollte dabey mehr herausgehoben seyn: daß nämlich die Gebärmutter, welche bekanntlich bey den am Kindbettfieber verstorbenen, selten krankhaft befunden wird, entzündet und zum Theil brandig war, und daß diese Entzündung wahrscheinlich von einer Portion der Placenta, welche noch an der Gebärmutter befindlich war, in diesem Fall unterhalten worden seyn mag. — Im Februar, wo der entzündliche rheumatische Charakter herrschend war, wurde bey einer 29jährigen Magd die an einem sehr schmerzhaften *rheum. acutus* litt, 3 Pfund Blut in 24 Stunden ohne allen Erfolg entzogen. Der Schmerz wich erst am 21sten Tage nach dem Gebrauch des Dowerischen Pulvers. Im Knie-

gelenk, wo sich eine lymphatische Geschwulst gebildet hatte, war der Schmerz am hartnäckigsten. (Rückichtlich des antiphlogistischen Heilverfahrens bey *rheum. acut.*, sind wir mit Hrn. *M.* völlig einverstanden; schwerlich aber würden wir uns zu solchen starken Blutentleerungen (3 Pfund in 24 Stunden) verstehen wenn nicht ein edles Organ befallen ist, was der Fall hier nicht war. Ein zu großer Blutverlust läßt den *rheum. acut.* gerne in hartnäckige Rheumatologie übergehen. Eine Annahme die sich auch in der hier entstandenen hartnäckigen Kniegeschwulst zu bestätigen scheint.) Eine 73jährige Frau die am *Febr. int. fopor.* darniederlag, konnte die China nicht vertragen. Nach Kampfer, Sertentaria und Opium, kurz vor dem Anfall gereicht, blieb das Fieber aus. Wenn Hr. *M.* sagt: daß die *febr. int. fop.* bey jugendlichen Subjecten, eine andere Behandlung erfordere, so ist nicht einzufehen worin diese bestehen soll. Etwa ein voranziehendes Aderlassen ausgenommen, ist doch die Rinde das Hauptmittel dem der Arzt in Fiebern der Art, der Kranke mag jung oder alt seyn, ohne weitere Vorbereitung, vertrauen darf. — In den ätiologischen Betrachtungen über das Leiden der Leber und der Milz im Anfall der Wechselfieber, wodurch aber nichts aufgeklärt wird, legt Hr. *M.* das Gesandnis ab, daß seine Theorie von der Function der Milz in keinem Betrachte befriedigend sey. Auch daß diese schmerzhaften Gefühle in der Milzgegend bey Wechselfieber die Anwendung der Brechmittel unterlagen sollen, ist im allgemeinen gewiss eine falsche Maxime, die auf der grundlosen Hypothese beruht: daß diese Schmerzen von Entzündung der Milz herrühren, worauf wir nothmals zurückkommen werden. — Im May ward der rheumatische Charakter wieder mehr vorherrschend. Das Blutentleeren war in dem Grade nicht mehr erforderlich; wenn die Schmerzen sich festsetzten, leisteten Einreibungen mit dem *Ung. nerv. und Ol. Hyos.* gute Dienste. Bey einem chlorotischen Mädchen traten sich Zufälle einer Splenitis: Stiche in der Milzgegend, saurer Geschmack und Magendrücken. (Abermals eine Milzentzündung ohne Blutbrechen; ohne Zweifel war dies bey chlorotischen Mädchen so häufig ist, nur eine Blutanhäufung in der Milz, aber keine Entzündung derselben. Auch war die Behandlung keinesweges gegen Entzündung gerichtet. Es wurde kein Blut entzogen, und der *Tart. depur.* nicht vertragen. Aber das *Elixir acid. H.* die *Tinct. Opii* und vorzüglich das Eisen, stellten die Kranke allmählig wieder her. Eine wahre Milzentzündung gegen welche auch Hr. *M.* die antiphlogistische Methode empfiehlt, wird wohl nimmermehr durch Vitriol säure, Opium u. s. w. Eifen geheilt werden. Der im vorliegenden Fall nach Einreibung der Quecksilberalbe in die Milzgegend entstandene starke und langdauernde Speichelfluss, dessen Ursache den Vf. hier so sehr beschäftigt, scheint uns daraus erklärlich: daß in der Chlorosis, wo eine gewisse Entmischung des Bluts, ein Mangel des Croons ob-

wal-

waltet, und wo das Eisen gewissermaßen ein specifisches Heilmittel ist, das Quecksilber, als wahrer Gegensatz des Eisens, verderblich einwirkt. — In der wahren Splentis aber darf, wenn es der Fall erfordert, das Quecksilber so wenig mit dem Vf. gefürchtet, als vom Opium und Eisen Heilung erwartet werden. Dafs übrigens das Eisen auch auf die gesunde Milz eine zusammenziehende Wirkung hat, ist längst bekannt. *Celsus* bemerkt schon: *aqua in qua candens ferrum subinde tinctum est, praecipue lienum coerces*. Er fand nämlich in den Thieren der Schmiede, welche solches Wasser tranken, eine sehr kleine Milz. Ob aber das Quecksilber eine entgegengesetzte Wirkung auf die Milz äufsert? ob diese nämlich durch den Gebrauch desselben vergrößert, oder etwa weicher wird, was dann auch ein Grund seines nachtheiligen Einflusses bey der Chlorosis seyn könnte, darüber ist uns nichts bekannt. Die Leichenöffnung einer Frauensperson, die einem schmerzhaften Blutbrechen unterlag, beweist, dafs das Blutbrechen ohne krankhafte Affection der Milz, von Anomalien im Pfortaderlyslem ausgehen kann; ferner dafs schwarze dem Brande nahe Partien im Magen und dem übrigen Darmkanal, nicht selten die Quellen des ausgeleerten Bluts sind, und dafs dieses Blut nicht wie Hr. M. behauptet, aus der kranken Milz mittelst der *Vasa brev.* in den Magen gelangt. — Die Leber war grofs, und die Milz, (was bey vergrößerter Leber gewöhnlich ist) etwa $\frac{1}{2}$ kleiner als sonst, übrigens aber gesund und im mindesten nicht verhärtet. Der Magen sehr erschlaft, nach innen schwärzlich, und die *tunica villosa* ganz gangränös. In den Gedärmen dieselbe schwarze Materie, und die Venen (?) des Magens erweitert. (Die *Vasa brevia* werden nicht erwähnt; vermuthlich waren diese normal, und wenn in diesem Fall die Magengefäße Blut ergossen haben, wie aus der Erweiterung derselben abzunehmen ist, so ist dieses nicht aus den gesunden *Vasis brev.* erfolgt; indessen bot diese Leichenöffnung dieselben Erscheinungen dar, welche *Senac, Lieutaud, Tissot, Portal* u. a. bey den an der Meläna verstorbenen gefunden haben; um so weniger begreift man, wie Hr. M. durch vorgesezte Meinung so geblendet seyn kann, die vergrößerte Leber, die schwarzen Massen im Magen und den übrigen Eingeweiden, gänzlich zu übersehen, und die ganze Krankheit so wie die Erscheinungen in der Leiche lediglich von einer Milzentzündung herzuleiten, obgleich ausdrücklich bemerkt ist, dafs die Milz völlig gesund gewesen sey und die Kleinheit derselben sehr richtig, als Folge der vergrößerten Leber beurtheilt wird.) Mit praktischem Geiste. Ist die Krankengeschichte und Behandlung einer Pneumonie dargestellt, zu welcher sich Gehirnentzündung gesellte, oder die vielmehr in Gehirnentzündung überging. Auch die darauf folgende Krankheit ebicht einer Diaphragmatitis bezeichnet Hr. M. als trefflichen Diagnostiker, und giebt einen interessanten Herg von den Wanderungen der entzündlichen Affectionen in den serösen

Membranen, von welchen wir bereits bemerkt haben, dafs Hr. M. unter deutschen Aerzten mit der erste gewesen sey, welcher diesen pathologischen Erscheinungen diagnostische Bedeutung zu geben wußte. — Herr Medicinalrath Dorn zu Bamberg stellt die, in die gerichtliche Arzney einschlagende Frage auf: Kann und darf die Medicinal-Comit, die in Baiern die höhere Instanz in allen medicinisch-gerichtlichen Angelegenheiten ist, im Fall wenn die von erster medicinischer Instanz gepflogene Untersuchung Zweifel erregt, eine Comit aus ihrer Mitte abwickeln um die nöthige Untersuchung des corp. delicti. nochmals vorzunehmen u. s. w. — Zwey Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde. Eine tödliche Schußwunde und ein Kindermord. — In einem Artikel, die öffentlichen Kranken- und Lehranstalten, äußert sich der Hr. G. mit Indignation gegen die bekannte Criminaluntersuchung wider Hrn. Prof. Horn in Berlin.

(Die Fortsetzung folgt.)

TECHNOLOGIE.

AMSTERDAM, 11. in allen Buchhandl. Deutschlands: *Neu entdeckte Tabaks- Recepte; oder Anweisung, alle Sorten Ranch und Schnupftabak auf holländische Art zu fabriciren, die Saucen dazu zu verfertigen, und deutsche Blätter, gleich den Virginischen zu ziehen. Von einem Holländer.* (1807.) 70 S. 8. (8 Gr.)

Diese Büchlehen ohne Vorrede, oder sonst irgend einige Nachricht über dasselbe, enthält bloße Recepte, die ein Tabaks-Fabrikant entweder selbst herausgegeben hat, oder die ihm, was wahrscheinlicher ist, entwandt sind. Der Vf. selbst ist übrigens ohne Kenntniß und Einsicht dessen, was bey seinen Vermischungen nach chemischen Grundätzen vorgehen muß; daher manches aberflüssig ist, oder sich selbst zerstört, oder wohlfeiler erhalten werden könnte, wenn es zu der Sache irgend ersprießlich ist. Auch weifs er nicht einmal die Namen der Substanzen, die er braucht, recht zu schreiben, z. B. *Cassiejsela* statt *Cassa fistula*; eben so find auch manche ausländische Namen der Tabaksarten unrichtig geschrieben, die mehresten Recepte ganz handwerksmäßig und sprachunrichtig aufgesetzt. N. 4. wird *Sal. Tartari* (durch Verpuffen des Weinssteins mit Salpeter zu machen gelehrt, „der Salmiak und Pottasche führen eine starke beisende Schärfe bey sich. Das *Sal Tartari* gebe dagegen dem Tabake etwas Annehmliches und Liebliches, und man erpäre dadurch viel Salmiak.“ Wie unchemisch! Gereinigter Pottasche würde völlig dasselbe thun als der theure Salpeter und Weinsstein, die man erst durch Feuer und mit Mühe zerstören muß; und unmöglich kann man dadurch Salmiak erpären. — *Schnupftabak* — amerikanische, mit der Sauc getränkte Blätter soll man in ein großes Fals thun, um dieselben zu formiren (soll vermuthlich fermentiren

ren heißen) oder das fe warm werden. — Zu den mehrften Saucen wird *Sal tartari* und die Hälfte Pottafche, und $\frac{1}{2}$ Salmiak gefetzt. Zu 500 Pf. (gelben, fchwarzen, braunen) Naturelle wird zwar 3 Pf. Engliſch Roth, oder 4 Pf. Vitriol gethan, aber durch die viele zugefetzte Pottafche wird alle Schwefelfäure weggenommen; fo dafs doch nur das Eifenoxyd darin bleibt. Saucen: zu der zum St. Vincent (und zu mehreren) thut man 4 Pfund Alaun, hernach 8 Pf. *Sal. Tartari*, 5 Pf. Pottafche: wodurch erfterer zu ſchwefelfaurem Kali wird; (den man weit wohlfeiler haben könnte) und der eßiglauren Alaunerde, die in der Folge ſich bilden könnte, wird man wohl ſchwerlich bedürfen. N. 40. in die Sauce zum St. Omer kommt außer Zwiſchen und *Cyſſica*, die man hernach durchſieben, (ſtatt durchſiehen, ſoll, 4 Pfund Alaun, 3 Pf. Vitriol, und in der Folge 2 Pf. *Sal. Tart.* $\frac{1}{2}$ Salmiak i Pf. Pottafche, alsdann Honig und Wein-eſſig, dafs es gähre. N. 41. Sauce zum Hannoöverſchen, 6 Pf. Maloten (Meliloten) Kraut. N. 43. Sauce zum Schwabentabak, auch Vitriol, Alaun, *Sal. Tartari*, Salmiak, Pottafche und Kochſalz, ohne Gährung. Hier wird doch offenbar Vitriol und Alaun zerſtört, ohne dafs die Baſen wieder aufgelöst werden.

Rec. will nicht in Abrede ſeyn, dafs die mitgetheilten Recepte die gehörige Fabrikwaare, nach der erforderlichen Beſchaffenheit nicht geben ſollten; vielmehr erwartet er, ſo weit er davon urtheilen kann, die bezweckten Wirkungen von ihnen: allein der, welcher dieſe Recepte abſaßte, bleibt immer ſehr unwiffend in den Kenntniſſen die er haben ſollte, und jene ſind, nach chemiſchen Rückſichten einer Menge Verbeſſerungen fähig.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Regierungs-Gefchichte der Königin Eliſabeth von England*. Nach Hume. 1805. 94 S. 8. (8 Gr.)

Ein unbedeutender Verſuch, dem man kein Verdienſt zuſtehen kann, ſelbſt wenn man den Umſtand außer Acht laſſen wollte, dafs es zweckwidrig iſt, in der Geſchichte Eliſabeths mit Uebergehung der übrigen beſſern Hiſtoriker bloß Hume als Gewährsmann anzunehmen. Nur die äufſeren politiſchen Ereigniſſe der Regierung Eliſabeths werden hier dürftig zuſammengeſtellt, von dem innern Gange der Regierung, von den Fortſchritten der Cultur und der Wiſſenſchaften, von dem Charakter der merkwürdigſten Zeitgenoſſen kommt wenig oder nichts vor. Die Darſtellung iſt matt und anfänger-mäßig, die Sprache ohne Reiz, meiſt gedehnt, ohne Leichtigkeit und Wohlklang, wie folgende Probe beweifen mag. (S. 68.) „Statt, dafs die verunglückten Unternehmungen Eliſabeth nur hätten

abſchröken (ſic!) ſollen, weiter ſich einzulafſen, geben ſie ihr nur den Gedanken zu noch größeren Zutrüſtungen, und eine Flotte von mehreren hundert Schiffeu nebt einem kleinen Heere ſtanden bald in Bereitſchaft. Effex wurde zum Befehlshaber der Landmacht ernannt, Eſſingham führte den Befehl über die Flotte; und ſo verſchieden dieſe Anführer in Hinſicht ihrer Eigenſchaften waren, ſo dienten ihre gegenſeitigen Kräfte doch vollkommen zum Beſten des Ganzen, indem gleichſam das Genie des einen durch die Bedachtſamkeit des andern brauchbar gemacht wurde.“ Die hinzugefügten Jahreszahlen ſtehen zum Theil ganz am unrechten Orte. Z. B. „Marie, die Tochter Heinrichs VIII. und Catharins von Arragonien (1553) konnte nur mit Mühe ihr rechtmäßiges Erbe erlangen.“ Don Philipp, Infant von Spanien, der Nachfolger Karl V., (1554) wurde ihr Gemahl.“ Sollte man hier nicht glauben, dafs Philipp ſeinem Vater im Jahre 1554 gefolgt ſey? Der Vf. will aber bemerken, dafs er in dieſem Jahr Marien geheirathet habe. Auch kommen in den Zahlen und ſonſt manche Verſehen, auch Sprachfehler vor. Wir müſſen dieſen Verſuch für um ſo überflüſſiger erklären, da wir bereits eine Biographie Eliſabeths von Schröckh und einen kurzen Abrifs der Geſchichte derſelben von Archenholz (zuerſt in dem hiſtoriſchen Kalender für Damen, 1790 bey Göſchen) beſitzen, welchem letztern beſonders die lebendige echt hiſtoriſche Darſtellung eigen iſt, die dem gegenwärtigen Verſuch mangelt. Gleichwohl war es an einem überflüſſigen Verſuche nicht genug, denn ſchon 1803 erſchien bey Junius in Leipzig auf 261 Seiten eine Schrift: „*Eliſabeth, nach Hume*, fürs größere Publicum bearbeitet,“ die Rec. zwar nicht näher kennt, die aber nach den Ausſprüchen kritiſcher Blätter (ſ. die Ergänzungsbl. der A. L. Z. 1808. Num. 29.) zu urtheilen, von gleichem oder noch geringerem Gehalt als die vorliegende, und vermuthlich ein früherer Verſuch deſſelben Verfaſſers iſt.

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyſer: *Der kleine Phyſiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder von Adolf Friedr. Hopfner, Rector zu Oreuſen. Erſter Band*. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1813. 248 S. 8. (12 Gr.)

Die erſte Auflage kam 1801 heraus und iſt in ſie A. L. Z. 1801. Num. 217. mit dem verdienten Beyfalle angezeigt worden. Dem erſten Bändchen folgten noch fünf andere, und inmittelft vergriff ſich das erſte. Da der Vf. nicht mehr am Leben war, liefs der Verleger durch einen andern ſachkundigen Gelehrten dasſelbe durchſehen und verbeſſern. Die Anordnung und Ausführung des Ganzen iſt übrigens unverändert geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ABZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*. Herausgegeben von Ad. Fr. Marcus, u. L. W.

(Fortsetzung der im 125. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. Die herrschenden Krankheiten während der ersten 4 Monate des Jahres 1813. mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die entzündlichen Krankheiten der Respirationsorgane. Von Dr. J. J. H. Ebers, Arzt der Kranken auf des Allerheiligen in Breslau. Der Vf. untercheidet Pneumonie, Pleuritis und Peripneumonie. Erstere sey ein arterielles Leiden in dem kleinen Kreislaufe und in den, dem Bronchialsystem angehörigen Arterien. Pleuritis sey specielles Ergriffenseyn der membranösen Ausbreitungen, welche die Lungen umfassen, in Rücksicht ihres arteriellen Verhältnisses. Das verschmolzene Leiden beider Gebilde, der Lungen und der Pleura, sey die Pleuropneumonie. Die Verschiedenheit dieser Entzündungen, soll wie Hr. E. weitläufig auseinander setzt, vorzüglich aus der, grösseren oder minderen Lebhaftigkeit des Schmerzes zu erkennen seyn. (Alle ältern Handbücher der Pathologie lehren diese verschiedene Entzündungszustände der Brust, nach ihrem Sitz aus dem Verhältnisse des Schmerzes zu unterscheiden. Allein die Grundlosigkeit dieser ganzen Aetiology und Diagnostik, namentlich die Trägheit des Schmerzes mit Rücksicht des Sitzes der Entzündung, ist längst durch Leichenöffnungen dargethan. Es fanden sich nach dem Tode die Lungen allein entzündet, obgleich die Kranke an allen Zufällen gelitten hatte, welche der Pleuritis zugeschrieben werden, und umgekehrt, was auch dem Vf. wie aus mehreren Aeusserungen erhellt, nicht unbekant zu seyn scheint. Man sollte daher mit Recht erwarten, Hr. E. werde diese, im naturphilosophischen Gewande hier vorgetragene, Lehre durch neue überraschende Thatfachen gerettet haben, um so mehr, da 2000 Kranke die jährlich in der obengenannten Anstalt verpflegt werden, und seine nicht ganz unbedeutende Privatpraxis, reichlichen Stoff zu solchen Prüfungen darbieten. Allein von Beweisgründen der Art ist bey Hrn. E. die Rede nicht; wir müssen daher alles, diesen Gegenstand betreffende, als leere Hypothese zurückweisen. Nur eines Bemerkung er-

lauben wir uns in dieser Beziehung. Es verhält sich unserer Meinung nach mit der Entzündung der Pleura, wie mit der Entzündung des Peritoneums. So misslich die Diagnose der Pleuritis ist, wo sich nämlich die Entzündung bloß auf die Membran beschränkt, so unsicher ist auch die der Peritonitis, wo nämlich das Bauchfell ausschliessend allein entzündet ist. Auch ist die Pleuritis im strengsten Sinne des Wortes, wie die Peritonitis in diesem Sinne, keine so gefährliche Krankheit wie die Schriftsteller glauben. Das Peritoneum kann wie die Pleura allein entzündet seyn, ohne daß sich eine solche Entzündung durch große gefahrdrohende Erscheinungen zu erkennen giebt, vielweniger, daß sie so lange sie auf die Membran allein beschränkt bleibt, tödlich verlaufen sollte. Nur wenn bey längerer Dauer die Entzündung sich auf die Lungen, oder bey der Peritonitis, auf die Eingeweide verbreitet, dann erst treten besorgnissigende Zufälle ein, denen der Kranke bey dem unglücklichen Verlauf unterliegt. Wo ist je in der Leiche eines an Peritonitis, oder Pleuritis verstorbenen das Peritoneum oder die Pleura ausschliessend allein entzündet befunden worden? — Immer erstreckt sich die Entzündung tief in die Substanz der Lungen, wie in die der Gedärme. — Daß auch die Meninges, namentlich aber die *Dura mater*, in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem Gehirne stehen, ist wahrscheinlich; jedoch werden Affectionen der *Dura mater*, vermöge der Säus, mit gewissen Eigentümlichkeiten sich darstellen.) —

Im Februar zeigte sich eine andere Gattung von Brustentzündung, die der Vf. als Entzündung der *Luftröhre* und speciel der *Schleimhaut* in denselben erkannte. (Beweise, daß speciel die Schleimhaut der Bronchien entzündet ist, weis der Vf. nicht beizubringen. Es ist dieses auch eine unstatthafte Annahme, die auf irrige Folgerungen führt. Sicher ist das Parenchyma der Bronchien nicht minder, als die Schleimhaut entzündet, und die abge sonderte Flüssigkeit ist kein Schleim, sondern Lymphe.) Der Vf. nennt diese Entzündung *Bronchitis*, und theilt sie nach *Badham*, auf dessen Schrift: über die Bronchitis, und auf die treffliche Rec. derselben in diesen Blättern 1810. Nr. 278. (nicht 1800, wie unrichtig angegeben ist) er sich bezieht, in *Br. acuta*, *afst.* und *chronica* ein. Die *Br. acuta* sey keine neue Krankheit, wie Hr. E. aus mehreren ältern Schriftstellern erweislich zu machen sucht, deren kritische Prüfung aber uns hier nicht obliegt; so viel scheint indessen daraus

daraus hervorzugehen: dafs wenn gleich die Krankheit nicht neu ist, die Alten doch keine klare Vorstellung von derselben, so wenig wie vom Croup gehabt haben. — Die *Br. asth. des Badham* (auch die *Pneum. notha nach Bod.*) will Hr. E. Br. *catarrhalis* genannt wissen. (Der Name thut zwar nichts zur Sache; jedoch darf keine Idee dabey zum Grunde liegen, wodurch der wahre Gesichtspunct verriickt werden kann. Die expectorirten Stoffe sind, wie bereits erinnert ist, kein Schleim, sondern ausgeschwitzte Lymph, nur nimmt bey der *Br. asth.* die Entzündung so wie die Exsudation sehr bald den Charakter der Passivität an, mit vorherrschender Tendenz in Lähmung überzugehen, und in sofern ist die Benennung *Pn. noth.* angemessener.) Nur die *Br. acut.* gehöre zu den epidemischen Krankheiten. Die ganze Wuth der Krankheit entwickle sich zuweilen in 24 Stunden, zumal bey kräftigen Subjecten. Immer aber kündige sich die Furchtbare der Krankheit schon in den ersten Symptomen an: als Druck, zusammenstöhnender Schmerz in der ganzen Brust, angst, beschleunigtes, oft rauhesathemtes Athemholen, Hüfteln, anfangs mit geringer Auswurf ohne Erleichterung, und Orthopnöe die alle Muskeln der Respirationsorgane in Thätigkeit setzt. Diese Zufälle erreichen mit dem 3ten Tage den höchsten Grad. Die Haut heifs, die Zunge roth und trocken, der Puls in den ersten 24 Stunden voll und grofs, dann deprimirt, schnell, hart und zuletzt unzählbar. Wenn bis zum 3 — 5ten Tage keine Hülfe geleistet wird, so tritt grofse Schwäche ein. Die Bronchien versagen ihre Function, Auswurf ohne Erleichterung, und am 7ten Tage unter fürchterlichen Zufällen der Tod. — Die Vorherfassung sey misslich. Selbst die geretteten werden zuweilen von periodischen Brustbeklemmungen befallen, denen sie unterliegen. Auf diese Art verlor der Vf. eine Kranke die er völlig gerettet glaubte, am 11ten Tage; heftige Gemüthsbevegung war die Veranlassung. — Ehe der Vf. die grofse Wirkung der Brechmittel und des Quecksilbers kannte, wendete er die von *Badham* empfohlene *amon. acer.*, den *carb. vir.*, warme Bäder und die *Digit.* an, deren geringe Wirksamkeit er aber bald gewahr ward. Die Analogie der *Bronchitis* mit Croup, und die gute Wirkung des *Mercur. dulc.* in der *Pneumonie*, leiteten ihn auf die Anwendung dieses Mittels. (*Badham* empfiehlt ebenfalls das Quecksilber, indessen bleibt die dreistere Anwendung dieses Mittels in dieser Krankheit das Verdienst unsers Vfs.) Gleich bey dem ersten Entstehen der Krankheit giebt Hr. E. alle 2 Stunden *grij Merc. dulc.* abwechselnd mit kleinen Dosen Brechweinstein. Von Blutentleerungen in den ersten Tagen, sah er nicht so raschen Erfolg als bey der *Pneumonie*. (Und wie im Croup, was auch die *Bronchitis* in Rücksicht der Behandlung, von *Pneumonie* und Croup sehr unterscheidet. Mehrere Erscheinungen machen es wahrliche nlich, dafs Entzündung der Luftwege um so mehr Neigung haben einen athemischen passiven Charakter anzunehmen,

je tiefer in den Lungen herab der Sitz einer Entzündung der Luftwege ist. Daher sehen wir nicht selten *Br. asth. oder Pneum. notha*; aber selbst unter dazu disponirenden Verhältnissen höchst selten, oder wohl nie, einen athemischen Croup, eine *Laryngitis* oder *Trachis. notha*. Vermuthlich steht die starke Exsudation, worin sich auch die *Br. acut.* bezeichnen; in Beziehung zu jener eigenthümlichen Tendenz dieser Entzündungsart. Bey den am schnell verlaufenden Croup gestorbenen zeigt sich in der Regel nicht solche Menge ausgeschwitzter Lymph, als wenn der Croup sich mehr in die Länge gezogen hat, in welchem Falle auch die Entzündung zuerst von der *Trachea* und nicht vom *Larynx* ausgegangen seyn mag. Meistens tritt dann *Bronchitis* hinzu; es erfolgt stärkere Aufschwulzung, wodurch grofse lähmende Schwäche herbeigeführt wird, die den Kranken tödtet.) Von grofsen Nutzen waren *Vesicat.* auf die Brust und in Eiterung erhalten. Brechmittel waren durchaus erforderlich. In zwey Fällen retteten Brechmittel durch Entleerung der angehäuften Lymph die Kranken vom Tode. Gewöhnlich zeigen sich bald von neuem Beschwerden, die durch Brechmittel wieder entfernt werden müssen. Das verfinstete Quecksilber erregte in der Regel grüne Stühle, selten Salivation; beides war indessen gewöhnlich ein Unterpfand der Heilung. (Das Eintreten der mehr oder weniger entstellten Stuhlentleerungen unter dem Gebrauch des Quecksilbers, wird von mehreren Beobachtern in verschiedenen Entzündungskrankheiten, besonders wo das Lymphsystem mit affectirt ist, als ein günstiges Zeichen angesehen. — Möglich, dafs durch die eigenthümliche Wirkung des Merkurs auf die Leber, die in diesem Organ in so grofser Menge vorhandenen lymphatischen Gefäfs, in erhöhte Thätigkeit gesetzt werden, und so der Focus der Entzündung und ihre gefährlichen Folgen, das Ausschweizen lymphatischer Flüssigkeiten, von den Respirationsorganen ab, auf das Leberstystem reflectirt wird, wovon dann die durch den Stuhl abgehenden Stoffe als Producte zu betrachten sind. — Nur in der Absicht einer nachtheiligen Meinung zu begegnen, als käme es bey solchen Krankheiten blofs auf das Erfolgen der Darmentleerungen an, wozu dann reizende Klystire, oder sonst abführende Mittel, zu reichend wären, wollten wir diese Ansicht andeuten.) Die Dose des Quecksilbers wurde nun vermindert, Goldschwefel zugesetzt und *Infus. seneg.* verordnet. Bey dieser Behandlung erfolgte gegen den 7ten Tag die Heilung. Kritische Entscheidung wurden niemals beobachtet. Der Urin bekam einen starken Bodensatz, und der Vf. bedauerte nichts mehr, als diesen nicht chemisch untersucht zu haben (worüber er sich aber beruhigen kann, da durch Verabfäumungen dieser Art der Wissenschaft schwerlich erprießliche Aufklärungen entzogen werden). Waren die Kranken zwischen dem 3ten und 7ten Tag von den vorhin beschriebenen Zufällen ergriffen, hatte sich jene gefährliche

Schwä-

Schwäche ausgebildet, dann war wenig Hoffnung. Dem Merkur mußte Mofchus oder lieber Kampher, und der Senega *liq. amon. ainf.* zugefetzt werden. In zwey verzweifelten Fällen schaffte die dreifte Anwendung der Brechmittel Rettung. Zur Nachkur stärkende Mittel, namentlich die *Gelatina lich. Island.* Gegen zurückgebliebene Kurathmigkeit von zu großer Reizbarkeit der Lungen, das *Extr. Hyaf. und Opium*, letzteres einmal täglich, Abends. — Die Beſchreibung der *Br. afth.* iſt im Weſentlichen mit *Reils* trefflicher Schilderung der *Pn. notha*, übereinſtimmend. Auch Hr. E. nimmt eine befondere Anlage zu dieſer Krankheit an. Nach 2 — 3 daurenden, Vorboten, die katarrhalifchen Zufällen ähnlich find, werden die Kranken von einem zufammenſchnürenden Schmerz in der Bruſt ergriffen, welcher durch einen Kitzelhufien alle Augenblick erneuert wird. (In der *Pneum. notha* pflegt der Bruſtſchmerz ganz unbedeutend zu ſeyn, ſo daß die Kranken ſelten darüber Klagen. Nur der öfters qualende Huſten veranlaßt zuweilen ein zerſchlagenes wundes Gefühl in der Bruſt, aber mehr nach der Gegend des Zwergefells und den Muskeln des Unterleibes zu.) Der Auswurf immer (?) mit Blutſtreifen, und der Schleim habe den Geſchmack von faulen Eiern. Erfolgte der Tod, ſo nehmen die Sputa auch einen ſolchen Geruch an, der dem Kranken bis zum Brechen entgegen ſey, und oft Zunge und Mund angreife. Das Fieber beſchreibt der Vf. nach *Badham*; allein die gewöhnlich ſtattfindende Stuhlverhaltung wird nicht erwähnt. Der charakteriſtiſche Kopffchmerz der beſonders beim Huſten, bis zum Zerplatzen des Kopfs, wie die Kranken ſich auszudrücken pflegen, entſteht nicht erſt, wie es hier heißt, im weiteren Verlauf der Krankheit mit ſteigender Dyſpnoë, ſondern früh ſchon ſtellt er ſich ein. Die Gemüthsſtörung trete bey der *Bronch. afth.* früher ein, als bey der *Bronch. acut.*, und immer von heftigen Vorſtellungen begleitet, ſey ſie mehr Apathie gegen alle Außendinge, die mit ſteigender Gefahr zunehme. Ein durchaus ſicheres Zeichen der gehobenen Gefahr hat der Vf. nicht entdecken können. Beym Anſehen der vollen Beſerung trat oft plötzlich Verſchlimmerung und Tod ein, welches der Vf. dem Einfluß atmophäriſcher Veränderungen zuzuschreiben geneigt iſt. (Ein fruchtbares Feld von pathologiſchen Urfachen, aber bisher noch ohne erprießliche Früchte für die Klinik.) Ein fehr gefährlicher Zeitpunkt ſcheine der 9te und 11te Tag zu ſeyn. Das vor dem 10ten Tag gelaſſene Blut ſey ſchwarz (ſchwärzlich), habe nur eine geringe *Crust. inf.*, wenig Säure und groſſe Neigung zur faulichen Entmiſchung. Im letzten Zeitraum gerinne das Blut faſt gar nicht. — Die Krankheit laſſe gerne Neigung zu Rückfällen, zum chroniſchen Huſten, *Bronch. chron.* und Schleimſchwindsucht zurück, die leicht für wahre Schwindsucht gehalten werden könne. (Die Entſcheidung und der ganze Verlauf der Krankheit wird die Natur des Falls doch bald aufklären, welcher ſich

außerdem von wahrer Schwindsucht dadurch unterſcheidet, daß die Kranken mit weit mehr Behaglichkeit im Bette liegen, keine durchſchneidende Stiche durch die Bruſt haben, und wenn auch das Fieber ſich dem heftigſten nähert, ſo ſchwitzen doch die Kranken nicht ſo ſtark wie nach Anfällen eines hektischen Fiebers.) Die Behandlung des Vf. unterſcheidet ſich, wie bereits bemerkt iſt, von der *Badhamſchen*. Dem Gebrauch der abführenden Mittel, hat er mit Recht entſagt, und überhaupt ſcheint uns das Heilverfahren des Vfs. angenehmer, auſer daß er auf das Blutentziehen *ingreſſu morbi* zu wenig Gewicht legt. Von Anfang an alle 2 bis 3 Stunden *Merc. dulc.* und *Sulph. aurac.* aa *grā Mag. carb. grXV.* dabey das *Inf. ſeneg.* mit *liq. amon. anifati.* Bey zunehmender Dyſpnoë und rauſchendem Athemholen Brechmittel und *Veficat.* auf die Bruſt. *Lich.* und kräftige Fleiſchdiät beſchließen die Kur. Vermeidung der freyen Luft, warmes Verhalten, Flanelldraps, u. ſ. w. war dem Genefenden nothwendig. Aus der nun folgenden Krankengeſchichte einer tödtlich abgelaufenen *Bronch. acut.* nebst Leichenöffnung, und aus dem Leichenbefund eines an *Bronch. afth.* verstorbenen, heben wir das Weſentliche aus. — Eine 30jährige Magd kam den 17ten Februar in die Anſtalt, nachdem bereits von einem andern Arzt ein Aderlaß und Nitr. war angewandt worden. Die Reſpiration rauſchend, und drückender empfindlicher Schmerz in der Bruſt. Gegen die Nacht ſtarke Exacerbation, dunkelrothes Geſicht, trockene heiße Haut, ſeuchte belegte Zunge, und kurzer Huſten mit wenig ſchleimigen Auswurf. Der Puls hart und ſchnell, aber weder grofs noch voll. Der Vf. ahndete nicht eine Bruſtkrankheit eigener Art vor ſich zu haben, liefs Ader, gab Nitrum u. ſ. w. Den 18ten derſelbe Zuſtand, wiederholtes Aderlaſſen. Auf dem Blute bildete ſich ſchnell eine Entzündungshaut. Statt des Nitrum alle 3 Stunden $\frac{1}{2}$ *Merc. dulc.* mit Goldſchweſel. (So kleine Gaben Queckſilber heiſst mit dem Mittel ſpielen.) Zunahme aller Zufälle; beſonders der Erſtickungsgefahr. Abends ein Aderlaß und ein *Vefic.* auf der Bruſt, am 19ten völlige Unbeweglichkeit, groſſe Schwäche die dem kräftigen Pulſe nicht entſprach. Volles Bewußtſeyn. Den 20ten eine Menge lymphatiſcher Flüſſigkeit die wie Eyweiß ſchmeckte, wurde ausgeworfen. Der Puls hart und ſchnell, brennender Durſt bey feuchter und wenig belegter Zunge. Unbeweglichkeit der Arme und Beine aus Schwäche. Ein Verſuch mit der Senega und dem Kampher bekam nicht. Vermehrter Auswurf; der Puls wird klein und weich und fehr ſchnell. Den 21. Morgens allgemeiner Schweifs, kein Bruſtſchmerz, freyer Athmen, Zunahme des Auswurfs, öfters Aufforderung zum Uriniren und ſchmerzhafter Abgang eines ſchleimigten dunkel orangegelben Urins mit ſtarkem Bodenſatz. Rettungskloſe Schwäche, kalte blaue Extremitäten, und der Puls nicht zu zählen. Um Mitternacht Orthopnoë, wüthende Deliria, Ströme des lymphatiſchen Auswurfs aus Mund

Mund und Nase, und gegen 4 Uhr Morgens Erstickenstod. — In der Leiche die am 23ten geöffnet wurde, (warum so spät?) fand sich die Pleura mit den Lungen verwachsen. Die Bronchien, so weit diese mit dem Messer zu verfolgen waren, und unter einem Vergrößerungsglas untersucht, auf ihrer innern Fläche sehr entzündet und die Gefäße ihrer Schleimhaut wie ein eingespritztes Notz. An mehreren dunkeln Stellen konnte man die Schleimhaut mit dem Scalpell leicht von der Muskelhaut absondern. (Ein Beweis, daß auch das übrige Parenchyma mit afficirt war.) Die Entzündung nahm ihren Ursprung bald unter dem Kehlkopf, und aus allen Verzweigungen der Luftröhre ergoß sich eine Menge lymphatischer Flüssigkeit. — Aus dem nun folgenden Leichenbefund eines an *Bronch. aeth.* verstorbenen Wundarztesellen würden wir schwerlich folgern, daß die Krankheit *Bronch. aeth.* gewesen sey; da ohnehin von den Erscheinungen und dem Verlaufe der Krankheit durchaus keine Erwähnung geschieht, außer, daß der Tod am 11ten Tage erfolgte, der Kranke schwächlicher Constitution war, und kurz zuvor *scab. humid.* gehabt hat. — Die Lungen mit den Rippenfell theilweise verwachsen, und an diesen Stellen hatte die ausgeschwitzte Lymphe die Beschaffenheit einer Speckkaut. Die erstaunlich großen Lungen, hie und da braunroth, und die Spitze der rechten Lunge grauweis. (Umstände die vermuthen lassen, daß die braunrothen Stellen der Lunge nicht, wie hier angenommen wird, bloß Folgen des Blutandrangs nach den Lungengefäßen gewesen seyn; warum sollte auch das Blut bey seinem Andrang einzelne Partien verschont haben? — Auch die grauweiße Spitze der rechten Lunge läßt auf vorhergegangene starke Entzündung dieses Theils schließen. In solchen grauweißen Stellen, die nicht selten in entzündet gewesenen Organen angetroffen werden, befand sich meistens ein Entzündungsheerd und das veränderte Ansehen rührt theils daher, daß während der hier stattgehabten heftigen Entzündung das Blut dafelbst nicht hat eindringen können, theils auch von der hier stärker erfolgten Exsudation, und dann pflügen solche Stellen mehr oder weniger verhärtet zu seyn.) Einen halben Zoll unter dem Eintritt der Luftröhre in die Lungen, zeigten sich deutliche Spuren der Entzündung. In den Bronchien viele dünne gelbliche schäumigte Flüssigkeiten, hie und da gelbliche Punkte von einer kleinen Linse bis zur Erbse, welche geöffnet und mikroskopisch untersucht, Zellen zu seyn schienen, welche coagulirte Lymphe enthielten. Ueberhaupt war die Lungeninhaltz ungleich hart und knorpelartig, so daß bey'm Einschneiden viele Stellen einen zirpenden Ton gaben als wenn Knorpel durchschnitten würde, woraus der Vf. schließt, daß die Lungen früher schon krank gewesen seyn mußten. (Wahrscheinlich befüllt die *Bronch. aeth.* oder *Pneum. notha* in der Regel nur solche Individuen, deren Lungen bereits krankhaft

sind, worin die oft besprochene Anlage zur *Pneum. notha* mit begründet seyn mag. Die Kranke, welche den Gegenstand der 28sten Beobachtung bey P. Frank in den *Interpr. clin.* ausmacht, hatte ebenfalls schon vor der Krankheit krankhafte Lungen, wie der Leichenbefund dort auswies, dessen Vergleichung übrigens mit vorliegendem die erhobenen Zweifel gegen die hier statt gehaltenen *Bronch. aeth.* bestärkt.) — Es giebt Dinge unter der Sonne von denen unsere Philosophen sich nichts träumen lassen. — Dagegen träumen diese auch, namentlich die sogenannten Naturphilosophen, so Manche, was unter der Sonne nicht vorhanden ist. In jeder Zeile der sich hier befindenden *kritischen Fragmente* von Dr. Hans Ad. Goeden ist dieses nachzuweisen. —

(Der Beschlufs folgt.)

JUGENDSCHAFTEN.

EISENBERG, in d. Schöne'schen Buchh.: *Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments.* Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christl. Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- u. Landeschulen. Von Christian Friedr. Rost, Diacon. an der Stadtkirche in Eisenberg. 1810. XIV u. 298 S. 8. (6 gr.)

Es ist sehr löblich, daß der Vf. die biblischen Geschichten so erzählt, wie sie uns die ehrwürdigen Urkunden der mosaïschen und christlichen Religion liefern, ohne das Unbegreifliche in denselben durch vernünftelnde Deutungen erklären zu wollen. Eben so beyfallswürth finden wir es, daß er den Faden der Erzählung nicht durch lange moralische Digressionen unterbrochen, sondern sich nur mit kurzen Winken begnügt hat, die das Nachdenken wecken und auf die Regierung Gottes hinweisen. Nur hätte ein besseres Verhältniß zwischen den verschiedenen Theilen der biblischen Geschichte beobachtet, das Leben Jesu und der Apostel vollständiger erzählt und die einfache, kräftige Sprache der Bibel sorgfältiger erhalten werden sollen. Die jedem Kapitel hinzugefügten Fragen hätten unsers Erachtens ganz weggelassen können. — Das Beste im Buche ist der *Anhang*, (S. 163. u. f.) der eine kurze Darstellung der wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten enthält. Die Auswahl der Gegenstände ist zweckmäßig und die Erzählung derselben anziehend. Ueber die Entstehung der Klöster und Mönchsorden, über die Spaltung der Kirche in die abendländische und morgenländische, über die wachsende und sinkende Macht der Päpste, über die Einführung und Ueberladung der christlichen Kirche mit fremdartigen Gebräuchen und Ceremonien und dergleichen Gegenstände hätte der Jugend wohl noch Tollen Auskamt gegeben werden. Der Druckfehler sind in einem Schulbuche zu viele und zu auffallende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYORLAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*. Herausgegeben von Ad. Fr. Marcus, u. f. w.

(Bechluss der im 126. Stück abgebrochenen Recension.)

Die biographischen Notizen über den am Typhus contag. verstorbenen königl. bairischen Oberfeldtaabsarzt Dr. Köhler von Hr. G. wird jeder Kunstverwandte mit Theilnahme lesen. Köhler behielt bis zum Tod volles Bewusstseyn, woraus Hr. M. schließt: daß der Sitz dieses Typhus mehr in dem Unterleibe, als in dem Gehirne gewesen sey. (Ein Schluss, der mit der Ansicht des Hrn. M. über das Wesen des Typhus im Widerspruch steht, und vielmehr Bestätigung giebt: daß eine solche Entzündung im Laufe der Krankheit nach der Eigenthümlichkeit der Epidemie und des leidenden Subjects, bald in diesem bald in einem andern Sytem sich ausbildet, keinesweges aber das Gehirn ausschliessend befällt, und als das Wesen des Typhus zu betrachten ist. —) In einer breit ausgesponnenen Abhandlung über die Heilmethoden, sucht Hr. Dr. Joh. Kuffner, königl. bair. Landger. Arzt zu Schleitz, die Arzneywissenschaft von dem Vorwurf zu retten, als sey sie eine *ars conjecturalis*; wie wenig aber Hr. K. seinem Unternehmen gewachsen ist, werden einige Züge aus seiner Charakteristik eines *wahren Arztes* ergeben. Der wahre Arzt, sagt Hr. K., dem die vollkommene Einsicht in das Wesen der Medicin geworden ist, wozu aber durchaus eine angeborene Anlage erforderlich ist, kenne den Punkt, *worin* alle die auseinandergehenden Theorien und Handlungsweisen der Aerzte aller Zeiten zusammentreffen, er wisse die aus der Vorzeit auf uns gekommene Trümmer der Medicin zu beleben, und in ihnen und durch sie das Ganze zu schauen. Es wäre ihm eben so leicht, die ganze Medicin von neuem zu schaffen, wenn sämtliche Rüste gänzlich zernichtet wären u. f. w. (Wir sind weit entfernt, eine anerkannte Wahrheit: daß zu einem vorzüglichen Arzt angeborene Anlage gehöre, bestreiten zu wollen, und warum sollte auch die Heilkunst jeder andern Kunst nachstehen, wo ohne natürliche Anlage niemand zur Virtuosität gelangt? Allein eine Anlage in dem phantastisch mythischen Sinn, wie sie Hr. K. nach den Ideen des Hrn. Prof. Walther: über die Heilkraft der Arzneymittel (IV. Band 3 St. S. 171.) hier nimmt, ist Schimäre, die an die Cagliostro's, *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.* 1813.

ners und an hundert andere fromme oder betrügerische Schwärmer erinnert. —) Die Kritik des Hrn. Dr. Pfeufer über die bekannte Schrift des Hrn. Dr. Roski: den Tod und die Leichenöffnung des plötzlich verstorbenen Kronprinzen von Schweden betreffend, enthält gesuchte Erinnerungen. Die gegründete Rüge gegen diesen unglücklichen Arzt trifft nur die unzulängliche Untersuchung der im Magen gefundenen Stoffe, jedoch ohne daß dadurch auch nur der Schatten eines Verdachts einer Vergiftung erregt wird. — Die vom Hrn. Medicinalrath Dorn im 1. Stück d. B. aufgeworfene medicinisch-gerichtliche Frage wird hier von einem Ungenannten aus Gründen verneinend beantwortet.

Drittes Heft. *Fortsetzung der kritischen Fragmente von H. A. Göden.* — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, April, May und Jun. 1812.* von dem Vf. (Hrn. Gebhardt). Ein nachlassendes Fieber mit pleuritischen Zufällen verwandelte sich nach einem Aderlaß unter Verschwinden der Brustleiden in ein Wechselieber, das nachher der China wich. (Auch Rec. hat dieses in der Wechselieber-Epidemie von 1808, 1809 und 1810 einmal beobachtet. Ueberhaupt gehn bey herrschenden Wechselfebern die nachlassenden Fieber nicht selten in Wechselieber über.) Bey einer Dame, die nichts weniger als plethorisch war, fand sich der Vf. genöthigt, wegen heftiger Kopaffection, mittelst wiederholtes Aderlassens und Blutegel dreißig Pfund Blut zu entziehen, wonach die Zufälle leicht und die Apyrexie rein wurde. Bis zum siebenten Anfälle mußte die Krankheit entzündungswidrig behandelt werden, dann hob die Rinde das Fieber. (Ob die Rinde früher nicht vertragen ward, oder was sonst für eine Gegenanzeige gegen den Gebrauch derselben bis zum siebenten Anfälle statt fand, wird nicht gemeldet. Der Arzt stößt nicht selten auf Wechselieber, wo vor der Anwendung der China Blut entzogen werden muß. Belehrende Fälle der Art fanden sich bey P. Frank in den *Interpret. clinic.* Gewöhnlich ist ein Aderlaß hinreichend, um das Fieber nachher mit der Rinde bekämpfen zu können. Hr. M. scheint aber der antiphlogistischen Behandlung gegen Wechselieber jetzt zu sehr zugethan zu seyn, und in Hinsicht des Zeitpunkts für die Anwendung der China, zu viel Gewicht auf die Reinheit der Apyrexie, auf die sogenannte Legitimation des Fiebers zu legen. Es ist dieses offenbar Einfluß einer einseitigen Vorstellung, die Hr. M. so oft veranlaßt, bloßen Blut-

Blutandrang nach einem Organ, mit wirklicher Entzündung desselben zu verwechseln. So sollen die schmerzhaften Gefühle in der linken Seite während des Frostfalls der Wechselieber, der Durst, die Neigung zum Erbrechen und das saure Aufstoßen, (was aber höchst selten ist, der Kranke müßte dann kurz zuvor dazu disponirende Speisen genossen haben,) von Entzündung der Milz herrühren, und aus dem Grunde, meint Hr. M., dürfte, so lange diese Irregularitäten nicht beseitigt wären, die China nicht angewandt werden. Allein alle jene Irregularitäten sind regelmäßige Begleiter des Wechseliebers, welche in den allermeisten Fällen sammt dem Fieber, mittelst der Rinde geheilt werden; und sind es denn nicht gerade die regelmäßigen Wechselieber, wo nämlich der Kranke während der Apvrexie sich wohl befindet, und deren Paroxysmen nicht mit so heftigen Zufällen begleitet sind, wie z. B. das viertägige Fieber, welche oft der Rinde an hartnäckigsten widerstehen? — Kurz, des Vis. ganze Aetiology des Wechseliebers, sammt den daraus abgeleiteten therapeutischen Grundsätzen, bringen uns in der Behandlung der kalten Fieber um 20 Jahr zurück. —) Das Entziehen der sogenannten Fieberkuchen nach unzuweckmäßiger Behandlung, (worunter der zu frühe Gebrauch der Rinde verstanden wird) soll dieser Ansicht: daß nämlich dem Wechselieber Entzündung der Milz zum Grunde liege, bedeutendes Gewicht geben. (Keinesweges! Die Fieberkuchen entstehen mehr nach viertägigem Wechselieber; nach dem dreytägigen, von dem hier nur die Rede ist, plegt mehr die Leber anzuschwellen. Uebrigens ist die zu frühe Anwendung der Rinde gewiss die seltenste Veranlassung zu den Fieberkuchen, deren Ursache mehr in epidemischen, endemischen und individuellen Verhältnissen, so wie in dem zu langen Aufschub der Anwendung der China, zu suchen ist, auf keine Weise aber sind die Fieberkuchen, wie hier angenommen wird, als Verhärtung nach Milzeutzündung, zu betrachten.) Es ist eine verderbliche oft gerügte Richtung medicinischer Schriftsteller, der sich unser Vf. so gern hingiebt, aus ganz zufälligen Erinnerungen neue Kurmaximen anzunehmen, oder längst bewährte dadurch verdächtig zu machen. — Daraus daß einige Wechselieberkranke Spulwürmer ausgebrochen haben, will Hr. M. ersähen, wie sehr der *motus peristalticus* während des Frostes umgekehrt sey, und wie gewaltsam alles nach dem Magen getrieben werde. Der Aufenthalt der Würmer, sagt er, sey doch gewöhnlich der weite Darmkanal, und es geheire viel Anstrengung dazu, bis diese Gifte so weit herausgetrieben werden. Es dürfte das Belehrende daraus hervorgehen, daß in diesem Zeitraume (des Frostes) alles vermieden werden müsse, was Erbrechen befördern könne. Man begreife auch, wie dieser Zeitraum der gefahrvollste sey. Ein Grund der längst anerkannten Gefahr des Frostfalls möge freilich auch darin liegen, daß während desselben alle Kräfte von der Peripherie gegen das Centrum getrieben werden, doch

scheine es wahrscheinlich, daß der *mot. perist. perverfus* und die Ergießung des Milzbluts aus der Galle (?) in den Magen, die Gefahr sehr erhöhe. (Der *mot. perist. perverfus* ist von der hier angelegten Erhöhung der Gefahr des Frostfalls frey zu sprechen, nicht minder das problematische Ergießen des Milzbluts aus der Galle in den Magen. Das zufällige Ausbrechen der Würmer ist für die Annahme eines so heftigen *mot. perist. perverfus* nicht beweisend. Nicht selten, wenn der Darmchleim der dicken Därme, das eigenthümliche Element der Würmer, eine Veränderung erleidet, suchen diese mehr den obern Theil des Darmkanals, und kommen dann oft ohne alles Erbrechen bis in den Magen und in die Mundhöhle. Ueberhaupt aber hat das Erbrechen, während des Frostfalls bey Wechseliebern, keine prognostische Bedeutung. Wie oft sehen wir nicht zum Wohl des Kranken die Wirkung eines kurz vor dem Anfall gegebenen Brechmittels, den ganzen Frostfall hindurch fortauern. Die Berücksichtigung einer grundlosen Gefahr, wie der verstärkte *mot. perist. perv.* auf dessen Vorhandenseyn aus einer prekären Erscheinung ganz unrichtig geschlossen wird, dürfte daher, statt wie Hr. M. wäut, auf wichtige Cautele zu führen, vielmehr das Unterbleiben eines sehr schätzbaren Heilmittels gegen Wechselieber, das Brechmittel vor dem Anfall, veranlassen.) Bey den meisten Kranken schien die Vitriolsäure das schmerzhafteste Gefühl während des Anfalls abzukürzen, besonders wo sich das Leiden der Milz auszeichnete. (Die Ansicht des Vis. über die Natur dieses Leiden und seine Theorie von der Function der Milz, führen ihn vermuthlich auf die Anwendung der Vitriolsäure. Sollte daher nicht die gerühmte Wirkung dieses Mittels durch das Medium jener Ansichten ihm bloß so geschienen haben? — Da alle diese Schmerzen mit dem Anfall, ohne alle Hülfsleistung von selbst nachlassen.) Die Bemerkung, daß bey Affection der Milz das Quecksilber leicht Salivation erregt, verdient Beachtung. (Nach den vorhin angeführten Ideen ließe sich die Indication für den Gebrauch des Eisens bey langdauernder Salivation, wogegen die Kunst noch so wenig vermag, daraus entnehmen. Wirklich wendete Rec. kürzlich gegen einen hartnäckigen Speichelfluß, der auch dem Gebrauch der von *Sömmering* und seinem geistreichen Rec. in diesen Blättern empfohlenen *Rad. Helenii* nicht weichen wollte, mit Erfolg das *Vin. martis* an. Es läßt sich freilich aus einzelnen Fällen kein Resultat abnehmen, die Wichtigkeit des Gegenstandes ist jedoch der fernern Versuche werth.) Viele Wechselieberkranke wurden ohne alle Mittel, bloß durch die reinere Hospitalität, geheilt, welche zu den Vorzügen der thätigen Krankenanstalt gehöre. Versuche mit dem Graphit gegen Herpes, ließen alle fruchtlos ab. Im May machte der Vf. bey Wechseliebern die ersten Versuche mit einer Arsenik-Tinctur, die kein Opium enthielt und als Arceanum mitgetheilt wurde. Das Fieber ließ zwar dadurch aus, rückwirts aber häufig. Bey einem Kranken stellte sich während des Gebrauchs die

fer Arsenik-Tinctur Speichelfluss ein, was der Vf. schon einmal beobachtet haben will. (Wir erinnern uns aber nicht, daß irgendwo die Rede davon war, obgleich der Vf. schon mehrmals von der Wirkung des Arseniks gegen Wechselfieber gesprochen hat. Es ist wichtig mit allen Erscheinungen, die der Gebrauch des Arseniks zuweilen herbeiführt, bekannt zu seyn.) Noch einen Beytrag zu den Wanderungen der Entzündung von einem Organ zum andern, liefert die Krankengeschichte eines robusten Gartengefellen. Dieser litt anfänglich an Pleuropneumonie und mit dem Nachlassen derselben zeigten sich alle Zufälle einer Gehirnentzündung. Angemessene Behandlung hob die Krankheit und der Kranke schien sich zu erholen, hatte aber Schmerz im linken Schenkel und Abends Fieber. Vier Wochen lang blieb der Zustand räthselhaft, als nach genauer Untersuchung (die aber früher hätte unternommen werden sollen) in der linken Lendengegend Fluctuation entdeckt ward. Ueber vier Pfund Eiter wurden ausgeleert und der Kranke erholte sich nun langsam. — Eine Magd unterlag einer Enteritis; die Entzündung, urtheilt der Vf., wäre in Brand übergegangen. Die Section unterließ wegen der typhösen Beschaffenheit der Krankheit. (Der Gang dieser Peritonitis verrieth keinen typhösen böartigen Charakter, und gesetzt, es wäre der Fall gewesen, so ist nicht einzusehen, warum gerade hier Bedenken getragen wurde, die Leiche zu öffnen, da bey einer andern Person, die im Junius ebenfalls an einer typhösen Peritonitis gestorben seyn soll, die Section ohne Nachtheil gemacht wurde. Begründetere Zweifel gegen den typhösen Charakter dieser beiden Fälle von Unterleibsentzündung erregen die Data dieser Leichenöffnung.) In der Bauchhöhle eine Menge gallertartiger Feuchtigkeit (ausgetretene Lymphe), das Bauchfell, mehrere Stellen der Eingeweide und die angrenzenden Organe entzündet. In der Beckenhöhle viel dicker Eiter, der sich, nach des Vfs. Vermuthung, aus dem exulcerirten Ovario ergossen haben mochte, fand sich nirgend. — (Lauter Erscheinungen, die auf Entzündung mit starker Exsudation hinweisen. Es tritt bey solchen Entzündungen, wenn die Auschwitzung in beträchtlichem Grade erfolgt ist, ohne Uebergang in Brand, große, alle Lebensfunctionen lähmende Schwäche ein, die den Zufällen des eintretenden Brandes ganz ähnlich ist. Selbst der Cramp, wenn er nicht schon früh durch Erstickung tödtet, macht, wie vorhin erwähnt ist, hiervon keine Ausnahme. In deutlichen Zügen findet sich dieser Zustand bey dem Kindbettfieber ausgedrückt.) Wie sehr Hr. M. in seinen einmal angenommenen Lieblingsmeinungen befangen ist, zeigt sich am auffallendsten in der Einseitigkeit der Beweismomente, die er zur Befestigung derselben anstellt. In der Leiche eines am Typhus contag. verstorbenen 27jährigen schwächlichen Schneiders waren die Gefäße der barten Hirnhaut strizend voll Blut, zwischen dieser Haut und der *Arachnoidea* etwa eine Unze Wasser. Die heißen Seitenventrikel enthielten auch Wasser und der *plex. choroid.* war von Blute

strotzend. Die Oberfläche des Gehirns aber, so wie die Substanz desselben im natürlichen Zustande. — (Diese Erscheinungen lassen allerdings auf Entzündung in diesem Organe schließen. Allein bey weitem ausgezeichnetere Merkmale weitgegangener Entzündungen stellten sich in der Bauchhöhle dar. Das Peritoneum in der ganzen untern Bauchgegend stark entzündet. Das Netz und der ganze dünne Darmkanal beträchtlich entzündet und missfarbig. Am Krummdarm mehrere brandige Stellen. Alle diese krankhaften Entstellungen in der Bauchhöhle überfiel Hr. M. und zeigt nur unverwandt auf die Erscheinungen im Gehirn, als auf einen unumstößlichen Beweis: daß der Typh. contag. Gehirnentzündung sey. — Die Frage: welche Entzündung primär und welche secundär hier gewesen sey? dürfte sich in den mannichfachen Spuren des Brandes in den Gedärmen beantworten. —)

Viertes Heft. Fortsetzungen der im vorhergehenden Hefte begonnenen Abhandlungen: der Hrn. Dr. Göden und Kuffner. — Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde. 1) Zwey ausführliche Gutachten über ein lebendig gebornes, im Wasser gefundenes und wie erwiesen wird, an Convulsionen gestorbenes Kind. 2) Ueber ein heimlich gebornes, an Kopfverletzung gestorbenes Kind. — *Nachtrag zu den biographischen Notizen über den verstorbenen Oberfeldstaabsarzt, Dr. Köhler.* — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg,* die letzte Hälfte des Jahrs 1812, vom Hrn. Gebhard. — Zu den interessantesten Krankheiten im Jul., sagt der Vf., gehörte eine Milzentzündung. Ein 20jähriges schwächliches Mädchen, die nie recht menstruiert war, seit einem halben Jahr aber die Reinigung gänzlich verloren hatte, und vorläufig schon an verschiedenen innern Entzündungen in der Anstalt behandelt worden war, erlitt seit den letzten Tagen des Junius alle Zufälle einer Milzentzündung, außer daß sie kein Blut brach. Den 10ten Julius, bey ihrer Aufnahme, (also wenigstens den zwölften Tag der Krankheit) klagte sie über heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Milzgegend, die etwas angeschwollen war. Auch die Lebergegend war schmerzhaft; ziehende Schmerzen in der linken Schulter, fauern Geschmack, unaussprechlichen Durst, zusammenschneidenden Schmerz im Magen, heym Aufsitzen Schwindel und Neigung zur Ohnmacht, der Puls unterdrückt, langsam und der Urin strohgelb. Am 12ten mehrere dünne Stühle von schwärzlicher Farbe, am 13ten Verschlimmerung, zehn Blutegel auf die Milzgegend und die *mixtura sulph. acid.* Den 24ten völlige Herstellung. — Rückfichtlich des nicht erschienenen Blutbrechens bey dieser Kranken, erklärt sich der Vf., daß dieses nicht ausgeblieben wäre, hätte man die Krankheit nicht früh genug durch ein zweckmäßiges Heilverfahren beschränkt. (Wie so? In den letzten Tagen des Junius, also etwa 12 — 14 Tage vor der Aufnahme am 10ten Julius, waren, wie ausdrücklich gesagt wird, alle Zufälle einer Splenitis bereits vorhanden, erst am 13ten Julius, als nach dem *sp. mixt.* und dem ri-

veri-

verfischen Pulver sich die Krankheit verschlimmerte, wurden Blutegel und Vitriollösung angewandt.) Auch die schwärzlichen Stühle, meint der Vf., bewiesen, daß das Bluthrechen nicht ausgeblieben wäre. (Aber abgerechnet, daß sich nach den schwärzlichen Stühlen der Zustand verschlimmerte, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn diese das Bluthrechen vertreiben hätten, so erfahren wir auch so wenig ausführliches über die Beschaffenheit dieser Stühle, die doch hier die einzigen Retter der Hypothese des Hrn. M. seyn müssen, daß man sich der Veräuthung nicht erwehren kann: diese Stühle möchten wohl nicht von der Art, wie sie bey *morb. niger* zu erfolgen pflegen, gewesen seyn, sonst hätte sich Hr. M. umständlicher darüber ausgelassen. Entweder also vorliegender Fall war keine Splenitis, und nur eine Blutanhäufung in der Milz u. s. w., was bey Anomalien der Menfes so häufig ist, oder das Bluthrechen ist kein wesentliches Symptom der Splenitis, geschweige die Splenitis selbst, sondern ist bey der Splenitis zufällig, wie das Blutpöken bey der Pneumonie und die Menorrhagie bey der *metritis* u. s. w.) — Bey dieser Gelegenheit äußert sich Hr. M. auf eine unwürdige Weise gegen unsere Rec. in diesen Blättern, über seine Abhandlung *von der Splenitis*. Es ist uns leid, nicht zu der Zahl der Zeitgenossen des Hrn. M. zu gehören, deren Dank er sich, nach eigener Aussage, durch jene Abhandlung erworben zu haben glaubte. Wir beiseiden ihn nicht um diese schriftstellerische Selbstzufriedenheit. — Allein es ist unedel, seinem verletzten Dankel auf Kosten des Charakters eines andersdenkenden so plump zu schmeicheln; sich und andere bereden zu wollen: „diese Recension, deren Nichtigkeit er darzuthun gedenkt, beweise, wie dem bösen Willen, alles zu bekriecheln, dem Neide und der Scheelsucht nichts heilig sey.“ — Von dem *Prunus padus* der mehrmals gegen Rheumatism angewandt wurde, hat der Vf. keine sonderliche Wirkung wahrgenommen. (In einem Falle hat sich uns die gepriesene Wirkung des *Prunus padus*, den wir übrigens vielfach angewandt haben, zur vollen Zufriedenheit bewährt. Es war eine ältliche, vom chronischen Rheumatism völlig gelähmte Frau, die durch den dreywöchentlichen Gebrauch des *Prunus padus*, aber in bey weitem größerer Dosis, als der Erfinder dieses Mittels vorschreibt, den freyen Gebrauch der Füße und Hände wieder erlangte. Allein nach einiger Zeit wurde die Kranke rückfällig, obgleich nicht in so hohem Grade, und nun verlagte der *Prunus padus* seine Wirkung. Unstrittig giebt es Fälle von Rheumatism, wogegen der *Prunus padus* sehr hilfreich ist, diese aber zu bestimmen, ist eine längere Reihe von unbefangenen Beobachtungen erforderlich. Besondere Voricht scheint das Mittel nach unserer Erfahrung nicht zu erheischen, wenigstens kennt Rec. bisher keine Gegenanzeige.)

D. s jedem Hefte angehängten meteorologischen Tabellen und allgemeinen Uebersichten der vorge-

kommenen und behandelten Krankheiten sind mütherhaft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, h. Orell, Füssli u. Comp.: *Einheit im Mannichfaltigen. Oder das Christenthum, betrachtet als ein Vereinigungsmittel für Wahrheitsfreunde, bey sonst auch noch so großer Verschiedenheit ihrer Denkart, Lage, Sitten und Gebräuche. Predigten während der eidgegenlichen Tagssatzung zu Zürich im Sommer 1813 gehalten von Joh. Jak. Hess, Antistes. 1813. XII u. 115 S. med. 9.*

Sehr schieklich gewählt ist das Thema dieser Predigten für die Zeit der Anwesenheit der Abgeordneten der neunzehn Schweizercantone in der diesjährigen Directorialtag zu Zürich. Die Verschiedenheit der Lehr- und Kirchenformen, dieß wollte der Vf. zeigen, kann *fortbeziehen*, und darum gleichwohl zwischen Katholiken und Protestanten nicht nur Duldung, sondern auch Harmonie und religiöser Brudersinn Statt finden; eine äußerliche Kircheneinheit braucht nicht wieder hergestellt, die Formen der Lehre und des Cultus beider Parteyen brauchen nicht gegen einander ausgeglichen zu werden und dennoch läßt sich in Einem Geiste zusammen wirken, zur Beförderung der großen Zwecke des Christenthums, nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit. Zur Unterhaltung und Befestigung eines solchen unter Wahrheitsfreunden von selbst sich gebenden Vereins bedarf es keines hierarchischen künstlichen Mittels, und eben so wenig eines politischen Zwangsmittels. Das Christenthum ist nämlich beider Theile *Gemeingut*; alle, denen diess Gemeingut am Herzen liegt, vereinigen sich mit einander in einer *innern Kirche*, die kein Papst und kein Kirchenrath, sondern der Geist Gottes und Jesu regiert. — Hier kommt es also nur darauf an, wie der Begriff: *Christenthum*, die große Hauptfache, worauf unter Katholiken und Protestanten alles ankommt, bestimmt wird; es ist sehr zu bedauern, daß man sich grade darüber noch nicht hat vereinigen können, und daß es beynahe scheint, als wenn man sich darüber nicht frey erklären könne, ohne daß die Gemüther, die sich einander nähern sollen, wieder von einander entfernt werden. Um so viele Gutgefinnte wie möglich geistig zu vereinigen, müßte der Begriff so *allgemein* wie möglich gefaßt werden; allein grade lieberhöst man leicht an; wer seinen Begriff anders faßt, und mehr Specielles und Positives darunter begreift, fürchtet leicht, zumal wenn er ängstlich ist, daß das Christenthum durch einen allgemeineren, philosophischer gefaßten Begriff beeinträchtigt und gefährdet werde, und daß er mehrere, als ihm lieb wäre, als Mitchriften anerkennen müßte, wenn man diesen Begriff zum Grunde legte. Von diesen Ängstlichkeiten ist freylich der ehrwürdige Vf. selbst weit entfernt,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEITZIG: Th. M. Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae. Pars I. 31 S. Pars II. 32 S. 1807. 4.

Wenige schwierige Lehren des ältern Römischen Rechts sind von so vielen scharfsinnigen und gelehrten Männern bearbeitet, als die von den Mancipationen- und Nicht-Mancipationen-Sachen. Nach allen ältern Untersuchungen über dieselben wird man auch die hier anzuzeigenden Abhandlungen nicht ohne Belehrung lesen. Sie enthalten viel Gelehrtes und Scharfsinniges sowohl über ihren eigentlichen Gegenstand, als aus Gelegenheit desselben; sie klären einzelne Theile dieser Lehre, mehr als bisher geschehen war, auf; aber die darüber ausgebreiteten Dunkelheiten gänzlich zu zerstreuen, oder auch nur ganz frey von eigentlichen Mißgriffen zu seyn, ist ihrem Vf. nicht gelungen. Der Vf. beginnt mit einer ins Einzelne gehenden Erläuterung der Hauptstelle aus Ulpian tit. 19. §. 1, die er mit einer periphrastischen deutschen Uebersetzung derselben schließt. Dabey erörtert er besonders den anscheinenden Widerspruch mit Varro de re rustica lib. 2. cap. 5. 6. 7. 8. in Beziehung auf das Zug- und Last-Vieh. Den Hugoschen Vereinigungsversuch, daß Varro nur von den Waldeseln sage, sie seyen *res nec mancipi*, widerlegt er hier so treffend, daß dieser verdiente Gelehrte in der neuesten Ausgabe seiner Rechtsgeschichte selbst sich bewegen gelehrt hat, ihn aufzugeben. Aber eben so wird es unserm Vf. näherer Prüfung wohl auch mit dem feinen gehen, der darin besteht, daß Ulpian nur von demjenigen Zug- und Lastvieh rede, welches wirklich als solches gebraucht werde; Varro, von solchen Individuen jener Arten, die nicht dazu gebraucht werden. Dieses ist nämlich gegen den Zusammenhang bey Varro. Es bleibt hier wohl gewiß nichts Anderes übrig, als anzunehmen, Varro habe als Nicht-Jurist minder genau geredet. Diese Annahme ist auch um desto eher zulässig, da Varro nirgend sagt, es bedürfe hier keiner Mancipation, sondern nur davon: Schweigt; auch seine Angaben den Manilischen Formeln entgegenstetzt, welche das Genauere, namentlich auch über die Mancipation, enthalten haben werden. — Auszeichnung verdient die schöne allgemeine Bemerkung, womit der Vf. erklärt, daß von den *servitut. rusticis* hier, wie an mehreren andern Stellen,

gerade die drey Wege- und die Wasserleitungs-Gerechtigkeit genannt werden. Das Römische Recht sey nämlich schon bald nach den 12 Tafeln besonders in Rücksicht auf Formeln und Klagen ausgebildet und gleichsam abgeschlossen gewesen, so daß neu entstehende, auch noch so ähnliche Geschäfte und Verhältnisse nicht leicht mit den frühern Benennungen bezeichnet und zu den früher bestimmten Arten gerechnet seyen. Es ist dadurch die Nachricht von den *legis actionibus* z. B. mit dem, was wir späterhin bey dem Contracten und sonst bemerken, in sehr gute Uebereinstimmung gebracht, und sonst manche Erscheinung leicht zu erklären. Aber in der Anwendung auf die Servituten selbst, welche *res mancipi* seyen, geht der Vf. doch etwas zu weit. Es ist diese eine der Lehren, bey welchen man wohl noch sieht, wie die alten Formen sich gegen das Eindringen neuer Geschäfte wehrten: aber sie am Ende dennoch zulassen mußten. Das zeigt l. 1. D. d. *servitutib.*, nach welcher doch andre Dienstbarkeiten unter die *rusticas* mit aufgenommen wurden, und eben bey der Abtheilung der Sachen in *mancipi* und *nec mancipi* das *velut*, dessen sich Ulpian bedient, ein Wort, welches gewöhnlich gebraucht wird, um anzuzeigen, daß man nicht erschöpfend aufzählen, sondern nur Beyspiele angeben will. Eben so ist auch das *velut* bey den Ochsen, Mauleseln, Pferden und Eseln gesetzt, und daher — zwar nicht mit Wächter anzunehmen, daß auch Schafe und Ziegen: denn die gehören nicht zu dem allgemeinen Begriffe des Zug- und Lastviehes — aber doch, daß auch andre Zug- und Lastthiere, wenn es ihrer geben sollte, *res mancipi* seyen. In der Verneinung dieser Behauptung stimmen auch dem Vf. die von ihm angeführten Schriftsteller keinesweges bey. So sagt z. B. *Bynkershoek* Kap. 6. gerade das Gegentheil. Im zweyten Abschnitte der ersten Dissertation wendet sich der Vf. zu Aufzählung und Beurtheilung der Meynungen Anderer über den Grund des Unterschiedes, und bereitet dadurch die in der zweyten Dissertation von ihm selbst gegebenen allgemeinen Erörterungen vor. Er unterhält uns hier mit den Meynungen vieler, und darunter der bedeutendsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, des *Cujacius*, *Columbus*, *Bynkershoek*, *Meermann*, *Conradi*, *Gibbon*, *Hommel*, *Aso*, *Charondas*, *Trekell*, *Pufendorf* (nicht *Puffendorf*), wie von vielen, auch unserm Vf. der Name immer geschrieben wird), *Rossmann*, *Hugo*. Dieser ordnet er in gewisse Klassen, prüft und widerlegt ihre Ansichten bald

bald kürzer, bald ausführlicher, und giebt dadurch einen im Ganzen wichtigen und schätzenswerthen Beitrag zu der Literaturgeschichte dieser Lehre.

Er nimmt zwey Hauptklassen an, indem man bey Erklärung des Unterschiedes theils auf das Wesen der Sachen selbst, theils auf die verschiedene Beschaffenheit des Eigenthums an denselben Rücksicht genommen habe. Zu der ersten Klasse werden die gezählt, welche das Charakteristische der *res Mancipi* in Kostbarkeit, besonders eine in alten Zeiten angenommene Kostbarkeit, mit verschiedenen nähern Bestimmungen setzen; die andre zerfällt in drey Unterabtheilungen, indem Einige dabey auf die Art der Erwerbung (durch Krieg), Andre auf die Beschaffenheit des Eigenthums an sich, noch Andre auf die Art der Vindication gesehen haben. Zu der zweyten Unterabtheilung rechnet der Vf. die, welche meynen, *res Mancipi* seyen solche Sachen, die sich im gemeinen Gebrauche befinden (*quas manu capimus atque tractamus*) — bey diesen Sachen allein finde sich das strenge Eigenthum — sie seyen die in den Census eingetragen; zu der dritten die, welche leichte Erkennbarkeit das unterscheidende Merkmal seyn lassen. — Ohne unsern Erinnern wird man leicht bemerken, daß diese Classification nicht tadellos ist, indem die meisten zu der zweyten Klasse gerechneten Meynungen gar nicht dahin gehören, sondern auf ganz andre Merkmale, die nur in einer entfernten Beziehung mit dem Eigenthume stehen, gebauet sind. Natürlicher würde es auch gewesen seyn, die zwey Klassen so zu bestimmen, daß die erste die enthalten hätte, welche natürliche, die zweite, welche rechtliche Verhältnisse der Sachen zum unterscheidenden Merkmale annehme, wo dann nur Gibbon mit seiner Erwerbung im Kriege, Treckell mit dem strengen Eigenthume, Pufendorf mit dem Census in die zweyte Klasse gehört hätte. Richtig sind die Meynungen der Schriftsteller, so viel wir verglichen haben, aufgestellt, mit einziger Ausnahme der Hugoschen, bey welcher der Vf. ein Hauptmerkmal, welches in der Rechtsgeschichte besonders hervorgehoben ist, frühe Bekanntheit der Römer mit den Sachen ausläßt. Bey seiner eignen Theorie geht der Vf. mit gutem Grunde von Boethius bekannter Realdefinition der Mancipations-Sachen aus (*ad Topic. Cic. cap. 3.*), und folgert daraus, daß sich der ganze Unterschied auf die bey Veräußerungen notwendige Form bezogen habe, und daher eine Erörterung über die ältesten Arten und Formen des Verkehrs von besonderer Wichtigkeit in dieser Beziehung seyn müsse. Diese giebt er nun hauptsächlich, dergestalt, daß die Unteruchung wegen der Mancipationsfachen hierin nur eingeschaltet wird. Rec. hebt um desto lieber die Hauptpunkte davon aus, als er das, was über die Verträge überhaupt gesagt ist, für die gehörsame Ausführung dieser Abhandlung hält, welche auch ihres allgemeinen Interesses wegen, von unsern Rechtsgeschichtslehrern sehr beachtet zu werden verdient. Der älteste Vertrag, sagt unser Vf., müsse allenthalben der Tausch gewe-

sen seyn, indem das gegenseitige Bedürfnis von Sachen, die der Andre im Ueberflus habe, am frühesten, ehe noch feinere und complicirte Bedürfnisse entstehen, und ehe die Erleichterung durch ein allgemeines Tauschmittel (Geld), erfunden ist, Verrichtungen veranlassen. Bey vermehrtem Verkehre verläßt man theils auf Geld und der Kauf trete an die Stelle des Tauschs; theils entstehen nun auch complicirte Bedürfnisse, besonders solche, die auf Handlungen gerichtet seyen, und auch dafür werden Formen bestimmt, die sich gewöhnlich an das Aelteste, den Tausch, anschließen. So sey es in der ältesten Zeit Roms gewesen, aus welcher Nachrichten auf uns gekommen: man habe zwey Hauptarten von Verträgen gehabt, die eine, auf das Veräußern von Sachen gerichtet, *per aes et libram*, die andre auf Handlungen gerichtet, durch Stipulation. Bey dieser letzten komme nach der dem Vf. sehr wahrscheinlichen Angabe Ildors (*origin. l. 4. c. 24.*) eine Tauschform vor: denn das Zerbrechen des Halmes sey wahrscheinlich ein gegenseitiges Geben der Theile desselben, als Schein-Tausch. Alle übrigen, unter der Benennung *nequs* begriffen, seyen — nach bekannten Erklärungen der Alten — die *per aes et libram* besorgten Geschäfte. Dieser *nequs* aber sey wahrscheinlich von Anfang an ein doppelter gewesen, ein einfacher ohne weitern Zusatz, ein unständlicher, mit besondern Feyerlichkeiten versehen, die Mancipation, welche gerade als ein Scheinkauf in Gegenwart von fünf Zeugen u. s. w. beschrieben werde. Dieß erhalte noch besonders daraus, daß bey allen Mancipationsfachen wichtige objective und subjective Gründe eintreten, Zeugen zuzuziehen. Die ersten bestehen in Kostbarkeit der Sachen, indem bey Sachen ohne großen Werth die Nothwendigkeit dieser Form die Freyheit des Verkehrs ohne Noth zu sehr beschränken würden. Hierzu kommen nun besondere aus dem Nutzen des Staates hergekommene Gründe (dies versteht der Vf. unter den subjectiven), bey den Grundstücken, daß deren getrenntes Eigenthum eigentlich Wohlthat des Staates sey, und daher Zeugen zugezogen würden, um an der Stelle des ganzen Staates ihre Genehmigung dazu zu geben. Hierzu sey dann gekommen, daß die in den Staat aufgenommenen Stämme und Hausväter bey den Grundstücken, als ihrem Haupteigenthume, besonders zu erhalten und die Veräußerung derselben einigermaßen zu erschweren gewesen. Diese Gründe passen auch auf die Sklaven, und die denselben sehr nachstehenden Hauskinder. Bey den Zug- und Lastthieren trete ein andrer Grund ein, daß nach dem Verkaufe oft von Fehlern derselben die Rede sey. Damit der Streit hierbey leichter entschieden werden könne, müssen Zeugen zugegen seyn. Ein ähnlicher Grund trete bey den ländlichen Dienstbarkeiten ein. Da ihnen mehr als den städtischen jedes Körperliche, durch die äußern Sinne Erkennbar fehle, so habe man dieses durch Zuziehung von Zeugen zu ersetzen gesucht. Von dieser alten Einrichtung sey schon früh etwas abgeändert. Wo blät

nexus (nicht *mancipatio*) nöthig gewesen, habe man ihn, als geprägtes Geld häufiger geworden, aufgegeben. Servius Tullius so Gesetzte über Contracte möchten schon dieses bewirkt haben. Nur bey dem Pfandcontract scheine der *nexus* länger beygehalten zu seyn, nach der Erklärung des *nexus* bey dem *Varro quae per aes et libram ferent, ut obligarentur*. Späterhin seyen auch die Grundstücke von der Mancipation dadurch abgeändert, daß sie nicht mehr ausschließend bey Veräußerungen vorgekommen, sondern in einigen Fällen (bey Testamenten, Adoption, Emancipation) nur zum Schein gebraucht worden. Endlich wird aus Theophilus und Justinian (*i. C. d. nudo jure Quirit. tollendo und d. usucapione transformanda*) wahrscheinlich gemacht, daß seit Ulpian's Zeiten allmählig und aus verschiednen Gründen die Nothwendigkeit der Mancipation bey den übrigen Sachen, mit Ausnahme der Sklaven, abgekommen sey, und Justinian's Aufhebung des ganzen Unterchiedes sich nur noch auf diese bezogen habe. So weit unser Verf.

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

SAALFELD, b. Vf. u. LEIPZIG, in Comm. d. Fleischer. Buchh: *Anleitung zum praktischen Rechnen*, zum Gebrauch der Jugend sowohl, als anderer Liebhaber der Rechenkunst. Zwey Theile. *Erster Theil*, die Elemente oder die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen. *Zweiter Theil*, Anwendung derselben auf die gewöhnlichsten Fälle des menschlichen Lebens, durch die Kettenregel, enthaltend. Von M. Windorff, Diac. in Saalfeld. Ohne Jahrzahl, jedoch ist die Vorrede vom 10ten März 1810. 284 S. 8. (16 Gr.)

Der Titel giebt den Inhalt im Allgemeinen genau und richtig an. Ausserdem ging das Bestreben des Vfs. bey dem Vortrage dieser Schrift vorzüglich dahin, schnell und kurz rechnen zu lehren. Als natürliche Folge der Kürze steht er die Sicherheit im Rechnen an. Der Rec. hat in diesem Punct andere Erfahrungen gemacht: denn gerade wenn er aus Mangel an Zeit die Rechnung recht kurz machen wollte, kam er in Gefahr sie fehlerhaft zu machen. Die Ursache davon ist auch leicht aufzufinden. Die Einbildungskraft muß hier die Stelle der sinnlichen Eindrücke vertreten; hierzu aber gehört Übung und Aufgelegtheit, so daß bey einer gewissen Abspannung des Geistes die Sinnlichkeit zu Hülfe genommen werden muß. Die Gründe des Vfs. für seine Meynung sind: daß, je mehr man Zahlen brauche, desto öfter man auch dem Irrthum ausgesetzt sey — welches, wenn man bloß die Gelegenheit zu fehlen, vernüchlicht, allerdings nicht zu läugnen ist. Der Vf. stellt in seinen seine neue Methode der alten *Pfeckschen* gegenüber. Aber seit *Pfecks* Zeiten ist gar viel in der Art des Vortrags verbessert

worden, welches freylich der Vf. nicht wohl wissen konnte, da er, nach seiner Versicherung, seit 34 Jahren, wo er seinem Vaterlande mit aller Treue und Aufopferung Dienste leistete, sich nicht in der Lage befand, ein Buch kaufen zu können! — So viel hat er indeß erfahren, daß *Pohlmann* und *Silberschlag*, letzterer in seinem Rechenbuche nach Reßlicher Manier, etwas Aehnliches haben möchten; ob, und wie weit sie aber mit ihm übereinstimmen, blieb ihm unbekannt, da er diese Schriften nie zu Gesicht bekam. Bey dem Gebrauche seines Buches wünscht er übrigens sehr, daß der Lehrer nie weiter gehe, als bis die Kinder das vorherige Recht gefast haben. Er hat daher für den ersten Theil bey jedem Abschnitt eine Menge Exempel angegeben, welche die Schüler durchrechnen sollen, um auf eine leichte Art zu einer großen Fertigkeit zu gelangen. Diese Aufgaben sind auch alle so gewählt, wie sie im gemeinen Leben vorkommen. Alle Proportionsrechnungen, selbst die von der einfachen Regel detri, bringt der Vf. auf die Form der Kettenregel. Hierin hat er aber auch sein Augenmerk auf das Rechnen im Kopfe gerichtet und überall hierzu Gelegenheit gegeben. Und den Lehrern ihr Geschätz zu erleichtern, ist am Schlusse das Facit von jeder Übungsaufgabe angegeben worden. Die Verhütung des Mißbrauchs hiervon bleibt dem Lehrer überlassen. Den vorausgeschickten Begriffen von Zahlen und verschiedenen Arten derselben folgen, wie gewöhnlich, die Rechnungsarten mit allerley Abkürzungen für das Multipliciren und Dividiren. Der Bruchrechnung sind nützliche Tabellen für das praktische Rechnen beygefügt. Der zweyte Theil enthält die Kettenregel mit besonderer Anwendung auf Interesse, Maas-, Gewicht-, Gewinn-, Verlust-, Gesellschafts-, Vermischungs-, Thara- und Arbitragerechnung, nebst Proben dieser Rechnungen. Der Vf. hat sich zwar bemüht, allenthalben deutliche Begriffe zu geben, zuweilen wird aber doch einiges durch den Lehrer aufgeklärt werden müssen. So heist es z. B. gleich S. 3. „Eine Null, die zu linken Hand keine wirkliche Zahl vor sich hat, gilt nichts; so ist 03, oder 003 nicht mehr als 3. In einigen Fällen, z. B. in der Subtraction, drückt man den Mangel der Zahl nicht durch 0, sondern durch einen Strich aus.“ — Hier wäre zu bemerken, daß die 0, auch wenn sie rechter Hand steht, an sich nichts gilt, sondern bloß den Werth der geltenden Ziffer erhöht, und — wenn man mit Decimalbrüchen zu thun hat, (wovon indeß hier nichts vorkommt) geben die Nullen linker Hand, den Ziffern ebenfalls einen gewissen Werth. Uebrigens drückt der Strich bey der Subtraction, wober der Vf. wahrscheinlich das Zeichen *minus*, in Gedanken gehabt hat, nicht den Mangel einer Zahl, sondern das *Entgegengesetzte* derselben aus. S. 76, wo die Dauer einer Begebenheit zu berechnen ist, heist es unter andern: „Ist bey den Tagen die obere Zahl kleiner als die untere, so borgt man einen Monat, und zwar eben so viele Tage, als der durch die Zahl des Exempels bestimm-

te Monat hat —“. Hier kann man fragen: welches ist der bestimmte Monat? — Die Antwort wäre: der, wo die Begebenheit ihren Anfang nahm, wovon aber in der übrigen sehr ausführlichen Anleitung nichts erwähnt ist. Im Ganzen ist dieses nützliche Buch eben so zweckmäßig zum praktischen Rechnen, als zur Uebung im Denken, eingerichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Der Weihnachtsabend, vom dem Verfasser des Weibes wie es ist.* 1805. 305 S. 8. (1 Thlr.) Zweyte unveränderte Ausgabe (von gleicher Seitenzahl.) 1809. 8.

Der schriftstellerische Charakter des Vfs. ist bekannt, er war lange Zeit einer der allergelesensten Schriftsteller und hat nie aufgehört zu den gelesenen zu gehören. Bey seinen Talenten darf er, lobald es ihm Ernst ist, seine bessere Seite zu zeigen, mit Sicherheit auf den Beyfall der Leser rechnen. Der vorliegende Roman spricht vor vielen andern zu seinem Vortheil. Man findet darin wenig oder gar keine Spuren von den frivolten Szenen, den unedeln Ausdrücken und den tadelnswerthen Eigenheiten des Stils, welche manchen seinen zumahl frühern Dichtungen zum Nachtheil gereichen. Der Stoff des kleinen Büchleins ist zwar nicht besonders reich, aber durch edle gehaltvolle Charaktere, gewählte Situationen, die bedeutende Beziehung, worin Anfang und Ausgang der Geschichte zu einander stehen und die rührende Kraft, welche den Schlusscenen eigen ist, sehr anziehend geworden. Eine gewählte und in ihrem Streben nach Bilderreichtum meist glückliche Sprache, und einige allgemeinere, unmittelbar aus dem Leben selbst geschöpfte und weder unbedeuten sich aufdrängende noch langweilende Bemerkungen erhöhen den Genuß. Der Gang der Erzählung ist rasch, aber die Maschinerie und Anordnung hätte Rec. noch einfacher und einige Partien ganz beseitigt gewünscht. Ueberflüssig scheint uns z. B. unter den Personen der wahnsinnige Gregor, dessen Erscheinen nur unangenehm und störend wirkt; auch hätte Frau von Weissen, wenn sie des Contrastes mit den edlern, weiblichen Charakteren wegen, einmahl nöthig war, doch im Aeußern anständiger gehalten werden sollen. Die eingewebte Feengeschichte hat ebenfalls wenig Bedeutung gewonnen. Daß der Vf. noch der alte ist, fühlte man an der sinnlichen Gluth, welche in manchen Szenen herrscht, obwohl mit dem Schleier der Grazien bekleidet. Wenn er übrigens durch etwas gehäufte Kriegsscenen seinen Stand verräth,

wenn manche Situationen sich als bekannt und zu gewöhnlich ankündigen sollten, so weiß er durch die Lebhaftigkeit der Darstellung diese Mängel zu verschleiern, und man kann den Charakteren Herminens und Augustens eben so wenig hohen Reiz und Adel der Sittlichkeit abschreiben, als das Talent des Vfs. in dem überraschenden, erschütternden und rührenden Schlusse verkennen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. GMÜND, b. Ritter: *Gebetbüchlein für Kinder von Joh. Thom. Vogt.* Mit vier Kupfern. 1813. 211 S. 12. (12 Kr.)

2. Ebendaf.: *Kleiner katholischer Katechismus des Petrus Canisius.* Nach Ch. Schmid vermehrt und verbessert von A. Hasl, Pfarrer in Zöbigen. 1814. 48 S. 12. (4 Kr.)

Hr. V. hat mit seinen frühern Predigtversuchen eine gute Aufnahme gefunden und seitdem sich als fertiger Schriftsteller im homiletischen und apostolischen Fache gezeigt; allein bey aller Geschicklichkeit, die religiösen Wahrheiten immer auf einer fruchtbaren Seite aufzuspinnen und eindringend darzustellen, dürfte doch das: Eile mit Weile seinen Produkten höhere Vollkommenheit in Plan und Ausführung versprechen lassen. Wenigstens glaubte sich Rec. bey der nähern Ansicht des vorliegenden Gebetbüchleins zu dieser Bemerkung veranlaßt. Es ist gewiss nicht unter die schlechtesten zu zählen, befriedigt aber auch bey weitem nicht alle die Ansprüche, welche man, besonders bey einem solchen Vf. an dasselbe machen und wodurch es sich über alle andern bisher vorhandene ähnliche erheben könnte. Auch entspricht der Inhalt selbst dem Titel nicht, da es nicht bloß Gebete enthält, sondern oft Jesus, oft der Lehrer das Kind anredet und ihm eine erklärende Einleitung oder andere Belehrung über den vorkommenden Gegenstand giebt. Auch die beygelegten Kupferchen möchten sich nicht durchaus rechtfertigen lassen und die Vorstellung des mit dem Beken in der Hand die Stube kehrenden Jesus dürfte z. B. leicht eher spielende Nebenbegriffe, als ein seiner würdigen Bild erregen.

No. 2. ist selbst durch die dritte Hand noch nicht zur Vollendung gebracht und wird es, ohne das vom erstern gar nichts mehr übrig bleibe, auch nicht werden. Selbst das Kind wird noch z. B. leicht bemerken, warum nicht bey allen Sakramenten die erforderlichen Eigenschaften und Beweise angeführt werden und so hin und wieder Mangel fühlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELARNHEIT.

LXIPZIG: Th. M. Zachariae de rebus Mancipi
et nec Mancipi conjecturae, u. f. w.

(Beschluss der im 128. Stück abgebrochenen Recension.)

Die, so viel Rec. weiß, dem Vf. eigenthümliche Hauptidee von einer allgemeinen Vertragsform unter der alten Kaufform (*nexus*), von welcher die Mancipation nur eine besonders feyerliche Art gewesen, wird sich wahrcheinlich von allen Seiten her bestätigen. Positive Gründe hätte der Vf. wohl noch mehrere anführen und genauer erwägen mögen. Er hätte dann selbst gethan, was nun ändern überlassen ist, jene Idee auch aus Nachrichten der Alten genauer zu begründen: aber das Verdienst der ersten Bemerkung einer richtigen allgemeinen Ansicht bleibt ihm. Denn widerlegen wird man sie schwerlich je können, sondern nur mehr bestätigen. *Nexus* wird uns allgemein erklärt als ein Geschäft *per aes et libram*, bey der *Mancipatio* wird stets daneben noch der Zeugen erwähnt. Die Vermuthung, daß die Erklärung *nexus* eine allgemeine unbestimmtere seyn möge, welche aus den Beschreibungen der *Mancipatio* ergänzt werden müsse, fällt weg, wenn man bedenkt, daß *nexus* und *Mancipatio* als etwas Verschiedenes neben einander gestellt werden, auch in der vom Vf. nicht beachteten bekannten Hauptstelle der 12 Tafeln, *quum nexum faciet Mancipiumque* etc. In der Hauptstelle bey *Varro d. ling. lat. lib. 6. cap. 5.* giebt *Manilius* ganz deutlich *nexus* als das Allgemeine, *Mancipatio* als eine darunter begriffne Art an: *Nexum Manilius scribit, omne, quod per libram et aes geritur, in quo sint Mancipi.* *Mucius Scävola's* Angabe bey demselben stimmt damit vollkommen, wenn man nur bedenkt, daß fast allgemein der Name des *genus* zugleich in engerer Bedeutung für diejenige darunter begriffene Art gebraucht wird, für die es keine besondere Benennung giebt. — Denn seine Worte *quae per aes et libram fiunt, ut obligentur, praeterquam quae Mancipio dentur* sind nicht wohl anders zu verstehen, als *nexus* sey jeder zu Hervorbringung eines persönlichen Rechtsverhältnisses (*ut obligentur*) vorgenommene Scheinkauf der alten Form (*per aes et libram*), mit Ausnahme der Mancipation. So können *Scävola's* Worte nicht mit *Gronovius* genommen werden; daß *nexus* auf persönliches, *Mancipatio* auf dingliches Rechtsverhältniß gehen: denn die das persön-

liche Recht bezeichnenden Worte, *ut obligentur*, gehen nebst den frühern Worten auf beide Arten, wie das eine Ausnahme bezeichnende *praeterquam* anzeigt. Ist nun festgestellt, daß *nexus* in der Hauptbedeutung das Allgemeine, *Mancipatio*, *Mancipatio* das Besondere ist, so ist nichts pässlicher, als den schon in der Erklärung der Alten von beiden liegenden Zusatz der Form als das zu betrachten, wodurch sie sich von einander unterscheiden, besonders da es so natürlich ist, daß man bey wichtigeren Sachen die Gegenwart von Zeugen erfordert. — Die einzelnen Ausführungen des Vfs. möchten wir nicht durchgängig unterstreichen. Daß schon durch *Servius Tullius* der *nexus* in den meisten Fällen abgeschafft sey, ist sehr zu bezweifeln, da er noch in den 12 Tafeln vorkommt, und selbst von *Manilius* und *Scävola* ganz so, wie man etwas noch Geltendes, nicht, wie man etwas Veraltetes zu bezeichnen pflegt, aufgeführt wird. Noch weniger möchten wir die vorhin angeführten Worte des *Scävola*, *ut obligentur*, vom Pfandvertrage deuten, da das Wort *obligare* selten so genommen wird, *praeterquam* dann nicht wohl paßt, und besonders viele innere Unwahrscheinlichkeit eintritt, daß bey dem in den frühesten Zeiten gar nicht zu suchenden Pfandcontracte die alte Form am längsten beygehalten sey. Mit des Vfs. Bemerkungen über Stipulation stimmen wir in sofern überein, daß er die bisher fast durchgängig verworfne Nachricht des *Isidorus* wieder in Schutz nimmt: aber seine Deutung derselben können wir nicht billigen. Denn wie läßt sich wohl denken, daß bey den nach des Vfs. eigner richtiger Bemerkung neuern Geschäften, die durch Stipulation solemnisirt wurden, das Ältere die Taufchform, bey den altern Geschäften, das Neuere die Kaufform angewandt sey? Ueberdies, wie nichtsagend und lächerlich wäre die Taufchform mittelt eines zerbrochenen Halmes! und wie wenig erklärt diese Annahme die letzten Worte *Isidor's*: *quam (stipulam) iterum iungentes, sponsonem agnoscebant.* Aber eben diese Worte führen auf eine andere Ansicht, welche uns dem Geiste des Alterthums angemessen zu seyn scheint, und die wir bey dieser Gelegenheit der Prüfung einsichtsvoller Kenner der römischen Alterthümer vorlegen. *Isidor* scheint hier eine ihm selbst nicht mehr verständliche und daher auch wohl ungenau aufgefaßte Nachricht von einem Verfahren zu geben, was mit der in Frankreich und Deutschland hier und da bey des Schreibens unkundigen Landleuten vorkommenden Abrech-

nung durch Kerbhölzer Aehnlichkeit hatte. Gar nicht unwahrscheinlich ist, daß die Römer bey solchen Verträgen, bey denen keine Zeugen gegenwärtig zu seyn brauchten, sich nicht mit der Aussprechung feyerlicher Worte begnügten, sondern durch bleibende Zeichen sich gegenseitig ihrer Versprechungen verpflichteten. Dieß konnte schon zu einer Zeit, als die eigentliche Schreibkunst noch wenig bey ihnen im Gebrauch war, durch einen rohen Vorläufer derselben, der Aehnlichkeit mit der Runenschrift der alten Nordländer und den Kerbhölzern unsrer Bauern hatte, bewirkt werden. Sie hielten in einander passende Hölzer an einander, machten an ihre Verabredung erinnernde Einschnitte in beide; jeder nahm eins der Hölzer mit sich, und wenn nachher von Erfüllung des Vertrags die Rede war, palsten sie die Stäbe wieder zusammen, und erkannten an der jeden Verlaß von einseitiger Abänderung wegräumenden Uebereinstimmung der Einschnitte den Inhalt ihrer Versprechungen. — Die vorhin angeführten Worte *Isidor: quam iurum junctes, sponsonem agnoscebat*, passen hierzu auf das Bestimmteste; die frühern *stipulam tenentes frangebant* wenigstens einigermaßen und so, daß man sieht, wie *Isidor*, den alten Gebrauch nicht verstehend, bey ungenügendem Auszuge seiner Quelle wohl hierauf kommen konnte. Ein Grashalm ist natürlich ganz unpassend, aber *stipula* wird auch gebraucht für Rohr, und darauf kann man wohl schneiden. Auch redete vielleicht *Isidor* Gewährsmann von *stipes*; und *Isidor*, der hauptsächlich etymologirte, änderte dieses in *stipula*, weil ja davon *stipulatio* noch leichter herzuleiten war. *Frangere* für Einschneiden stört noch weniger. So zu reden scheint dem ältern Sprachgebrauch völlig angemessen. Daß nur diese ganz einzelne Nachricht über den alten Gebrauch auf uns gekommen ist, kann auch nicht als Grund gebraucht werden, sie gänzlich zu verwerfen. Denn, da er so ganz auf die ältteste roheste Art der Schreibkunst gebaut war, so konnte er sich bey mehrerer Verbreitung des eigentlichen Schreibens bald verlieren. Die Nothwendigkeit desselben wich auch wohl schon den 12 Tafeln, indem die bekannten Worte: *ut lingua nuncupasset, ita jus esto*, den Satz begründeten mußten, daß es auf nichts weiter, als feyerliche Worte ankomme. — Was der *Vi* über die Gründe beybringt, wesswegen man bey gewissen Sachen die Mancipation für nothwendig geachtet habe, möchte von weniger Bedeutung seyn. *Hugo's* bestimmtere, umfassendere und deutlicher angegebene Merkmale lassen sich mit des *Vfs*. Theorie über den ältesten Verkehr wohl in Verbindung bringen.

Aus mehreren eingekhalteten Nebenerörterungen heben wir noch die über das *dominium Quiritium* und *bonitarium* aus. Dieser ganze Unterschied ist nach dem *Vi*. daraus entstanden, daß man in spätern Zeiten bey vermehrtem Verkehr auch Mancipationsfachen häufig ohne die besondern Feyerlichkeiten der Mancipation veräußert habe, wo dann dem Erwerber aus einer solchen Veräußerung all-

mählig doch auch einiges Recht zuerkannt sey. Der Veräußernde sey dann noch immer *dominus ex jure Quiritium* gewesen, hingegen der Erwerbende *dominus bonitarius*. Von hieraus sey ein ähnhlicher Unterschied bey allen Arten dinglicher Rechte gewöhnlich geworden. Doch sey der ursprüngliche bey dem Eigenthume vorkommende dadurch von den andern verschieden, daß er wie bey den Obligationen (*mixtae, civiles, naturales*) dreystaltig gewesen, ein volles *dominium*; ein *nudum dominium ex jure Quiritium*, mit welchem noch die Reivindication verbunden sey, aber so, daß sie durch Einreden abgewiesen werden könne; ein bloßes *dominium bonitarium* mit dem Rechte dieser Einrede, aber ohne Klage. Das sey ganz irrig, daß die letzte Art des Eigenthums auch bey Fremden statt finden könne, da nach *Ulpian* tit. 1. §. 16. wer einen Sklaven in *bonis* habe, ihm durch Freylassung die Rechte eines Latinen verschaffe, unmöglich aber anzunehmen sey, daß der Freygelassene mehr Rechte bekomme, als der Herr selbst. Auf andre Eigentumsverwerbungen, außer den Veräußerungen von Privaten gehe der Unterschied nicht. Durch Occupation, *Adjudication* u. s. w. werde stets das volle Eigenthum erworben. Auch sey das *dominium bonitarium* ganz verschieden vom *praetorium*, auf welches sich die *publiciana actio* beziehe. Dieses erwerbe man vom Nichteigentümer und könne Manchen weichen müssen; jenes vom vollen Eigentümer, nur ohne die vollen Feyerlichkeiten, und niemand sey zu denken, dem man nachstellen müsse, indem nichts anders als die *actiones directae* fehlten. Zusammenhang und innere Consequenz wird man diesem Systeme nicht absprechen können; aber die historische Wahrheit möchte ihm abgehen. Davon, daß dasselbe Rechtsverhältniß als ein strenges und minder strenges neben einander bestanden, kommen bey mehreren Rechten in so hohe Zeiten hinaufgegraben Spuren vor, und allgemein dauerte diese Verschiedenheit so lange, daß man ihren Grund gewis in etwas Anderm suchen muß, als in der allmähigen Vernachlässigung ursprünglicher Förmlichkeiten. Diese hätte, da man in alten Zeiten sehr steif an dergleichen zu haften pflegt, erst spät entstehen können; und würde, wenn sie nicht etwa juridisch ganz unbeachtet geblieben wäre, die Folge hervorgebracht haben, daß wohl eine kurze Zeit ein solcher Zustand eingetreten wäre, wie ihn der *Vi*. schildert; dann aber die beschwerlichen Förmlichkeiten, nachdem man sich von ihrer völligen Unnützlichkeit überzeugt hätte, ganz unterblieben, und so das *dominium Quiritium* bald völlig verschwunden wäre. Der *Vi*. freylich leugnet das uralte Nebeneinander-Existiren des strengen und minder strengen Eigenthums; aber er wird es jetzt wahrscheinlich nicht mehr than nach Niebuhrs scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen über die römischen Ackergesetze und was damit zusammen hängt. Denn was ist die *possessio* der Patricier auf dem *ager publicus*, die in die frühesten Zeiten zurückgeht, anders, als das nachmalige in *bonis esse*, wie *Ulpian*, oder *dominium bonitarium*,

wie spätere Schriftsteller sagen; was ist das volle Eigenthum, welches den Plebejern gewiss schon von Servius Tullius ertheilt wurde, anders als das *dominium Quiritarium*? Eben so ist aber auch der Unterschied der strengen und nichtstrengen Ehe wahrscheinlich uralte. Denn schon die 12 Tafeln kennen eine solche, die nur *matrimonii ergo apud maritum est*, und von der Ehefrau nach strengem Rechte ganz verschieden ist, in dem sie durch Verführung in dieses Verhältniß treten kann. Waren aber diese verschiedenen Verhältnisse unanfällig, so fragt sich immer noch, wie es zu erklären sey, daß in Zeiten der rohen Einfalt so verschiedenartige Verhältnisse bey denselben Gegenständen entstanden? Tieferer Blicke in die älteste römische Geschichte, wie sie uns Niebuhr thun lehrt, geben auch hier wohl Aufschluß. Wenn zwey Nationen verschiedenen Stammes, wiewohl in demselben Staate vereinigt, doch in feindlichem Gegenlatze, ohne sich nur durch Ehe zu verbinden, neben einander existirten (Patricier und Plebejer), so konnten sich gar wohl ursprüngliche verschiedene Rechtsgebräuche bey ihnen erhalten und befestigen. Die 12 Tafeln beabachteten wohl eine mehrere Ausgleichung, wohin Rec. besonders zählt, daß durch Verführung ein Uebergang von der minderstrengen zur strengen Ehe an die Hand gegeben ward: aber bey der fortwährenden Feindseligkeit beider Stämme und dem steifen Charakter der Römer behielt doch jeder lange seine Gewohnungen, die erst allmählig mehr und mehr ausgeglichen wurden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber (die) ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes (welcher Gemüthszustände?)*. Enthaltend: 1. Ein ärztliches Parere über den Gemüthszustand eines, in Cassatt im J. 1808 enthaupteten Mörders, nebst Bemerkungen über dasselbe. 2. (Eine) *Erörterung* der Frage: ob und in wiefern es Sache des gerichtlichen Arztes sey, über (einen) zweifelhaften Gemüthszustand zu erkennen. Von D. Emanuel Gottlieb Elvert, Königl. Württembergischen Hofmedicus u. Bücherfiskal, (gleichlichen) Oberamtsphysicus in Cassatt. Auhang. (Mit einem Anhange) Beobachtungen, welche an dem Kopfe und Rumpfe des Enthaupteten unmittelbar nach der Enthauptung gemacht worden, mitgetheilt von dem Hrn. Hofmedicus Dr. Klein in Stuttgart. 1810. 79 S. 8. (6 Gr)

Die Länge des übrigens auch nicht correct gefassten Titels entschuldigt der Umstand, daß derselbe auch die Stelle einer Vorrede und Inhaltsanzeige vertritt, weshalb Rec. sich keine Abkürzung desselben erlaubt hat. Dem Parere, wie der Vf. mit einem württembergischen Kanzleyausdrucke sein Gutachten nennt, schickt er eine Erzählung des Falls, den es zum Gegenstande hat, voraus. Ein

junger zwanzigjähriger Mann nämlich, der schon in seinem zweyten Jahre seinen Vater, der sich selbst erhängt hatte, verloren, dann aber bald einen Stiefvater erhalten hatte, von dem er immer gut behandelt war, geriet in Ausschweifungen im Trunk und Spiel. Um hierzu Geld zu erhalten, entwandte er seinem Stiefvater Wälfchkorn, welches er einem Verwandten desselben, einem Mehlhändler, verkaufte. Der Vater argwöhnte, was geschehen und befragte denselben darüber. Dieser gestand von dem Sohne gekauft zu haben, ob es ihm gleich durch den Sohn bekannt war, daß derselbe das Wälfchkorn entwendet habe. Wiederholte Vorwürfe die der letzte hierüber von seinem Vater hören mußte, bringen ihn schon am Ende des Augusts 1807 zu dem Vorlatze, den Mehlhändler zu ermorden; er führt diesen Voratz aber erst zu Anfang des Decembers aus. Nach verübter That ließ der Mörder davon, trank in einem, eine Viertelmeile von seinem Wohnorte gelegenen Dorfe einen Schnapen Molt und begab sich von da geradezu nach *Stuttgart*, welches eine kleine Meile von seinem Geburtsorte lag, und erzählt dort gleich der Thorwache seinen verübten Mord. In den nachfolgenden Verhören äußerte er oft, er habe jene That nur aus Lebensüberdruß verübt, und öfter schon den Gedanken gehabt, sich selbst zu entleiben, habe aber dann bald gedacht, es sey besser einen Andern umzubringen und — dafür hingerichtet zu werden. — Dieses Falls wegen sollte der Vf. dem Königl. Württembergischen Oberjustiz-Collegium mit Hinzuziehung eines zweyten Arztes, ein Gutachten über den Gemüthszustand des Inquisiten und den Grad des Verstandes desselben ablegen, und diesem Gutachten auch eine ärztliche Ansicht der im vorliegenden Falle anzuwendenden Gallicischen Grundsätze beysügen. Das hier mitgetheilte Gutachten des Vfs. kann für einen gerichtlichen Arzt, wegen der richtigen psychologischen Würdigung und Combination der den Fall betreffenden Umstände, nicht anders als höchst interessant seyn. Rec. glaubt um so mehr, es in dieser Hinsicht empfehlen zu dürfen, da, bey der ausgebreiteten Belesenheit, deren er sich in Gutachten dieser Art rühmen darf, ihm nur sehr wenige bekannt sind, die mit denselben zu vergleichen wären. — Nachdem der Vf. die Frage, den Verstand des Inquisiten betreffend, kurz und gut dahin beantwortet hatte, daß er wenigstens den Grad des gemeinen Menschenverstandes habe, den man bey Leuten seines Standes gewöhnlich antreffe, kommt er auf die Frage, ob sich bey denselben Zeichen einer Melancholie, oder auch nur eine Anlage zu derselben gefunden. Zuerst hält sich der Vf. an die allgemein angenommenen körperlichen Zeichen dieser Anlage, zeigt, daß er keinen Grund gefunden sie vorauszusetzen, und zeigt eben so, daß sich aus dem Umstande, daß sich der Inquisit Vater erhängt habe, nicht auf jene Anlage bey denselben schließen lasse. Aus der nunmehr folgenden psychologischen Erörterung der Frage über die et-

wani-

wanige Melancholie, oder eine Anlage zu derselben bey dem Inquisiten, die keinen Anszug gestattet, ergibt sich vielmehr, dafs der Lebensüberdruß desselben nur simulirt, die Mordthat aus Rachsucht geschehen und mit voller Ueberlegung verübt, der Inquisit aber hierauf durch eine, nach der That eingegetretene Reue und Gewissensangst seiner bisherigen Ueberlegung beraubt sey. Es macht der Vorzicht des Vfs. Ehre, dafs er aus den Thatfachen, auf welche er sich aus den Acten bezieht, wenigstens nicht ausdrücklich, auf einen der That vorhergehenden lang unterhaltenen Voratz, nach derselben sich vor der Strafe durch einen schon vorher simulirten Lebensüberdruß zu schützen schließt. Zwey Umstände, die Rec. in dem Gutachten nicht berücksichtigt findet, ob sie gleich in der kurzen Darstellung des Falls nicht übergangen sind, führen wenigstens darauf. Denn 1) der Voratz zu dem Morde war schon am Ende des Augults gefaßt, aber erst im Anfange des Decembers ausgeführt, und 2) liefs der Inquisit in den nachfolgenden Verböden einfließen, dafs er den Mord aus Lebensüberdruß verübt habe. — So sehr Rec. die, wie er glaubt, von dem Vf. in dieser Hinsicht bewiesene Vorzicht billigt; so wenig kann er der Behauptung des Vfs. (S. 42.), dafs der gerichtliche Arzt in zweifelhaften Fällen in *minoribus* gehen müsse, beystimmen, so unstreitig sie auch für den Richter gilt. Denn der Arzt, der ein Gutachten ablegt, handelt unstreitig gegen seine Pflicht, wenn er das Zweifelhafte, als gewifs, oder auch nur als wahrscheinlich angiebt, wie er doch thun würde, wenn er auf die obige Art verfahren wollte. — Das Gallische Organ des Morchians fand der Vf. bey dem Inquisiten sehr entwickelt, zeigt aber, dafs dieses auch selbst nach Galls Theorie nichts beweise, indem ein Organ nur eine Anlage enthalte, und erregt überdies (S. 30 u. f.) sehr erhebliche Zweifel gegen die Gallische Organen-Theorie. — Ueber zweifelhafte Gemüthszustände soll nach dem Vf. der gerichtliche Arzt nur da erkennen, wo diese, wie Rec. es glaubt ausdrücken zu können, mit körperlichen unstreitig wahrnehmbaren Zuständen oder Beschaffenheiten, es sey nun, dafs diese jetzt noch existiren, oder erweislich existirt haben, zusammenhängen, und also aus ihnen erkannt werden können, wie z. B. eine Verstandeschwäche, wenn sie die Folge einer überstandenen Krankheit ist. Bey dieser Veranlassung streitet der Vf. gegen Metzger's Behauptung, dafs in allen Fällen, wo über einen zweifelhaften Gemüthszustand zu urtheilen ist, das Erkenntniß dem gerichtlichen Arzte zukomme, (welche er *Kant'en* der es an das Forum der philosophischen Facultät verwies, entgegensetzte) und gegen Herrn Hoffbauer, der, wie wohl aus andern Gründen, Metzger's Meinung (in seiner Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege) beystritt. Ohne sich abri-

gens in den originellen Streit des Vfs. mit dem letzten, in welchem ein Arzt sich der philosophischen Facultät, ein Philosoph sich der medicinischen Facultät annimmt, zu mischen, bemerkt Rec., dafs der Vf. mit Hrn. H. einiger zu seyn scheint, als er selbst glauben mag. Denn der letzte verlangt von dem Arzte, dafs derselbe mit der Psychologie eben so bekannt als mit der Physiologie und Anatomie seyn solle. Wenn gleich nur wenig Aerzte dieser gerechten Forderung genügen möchten, und selbst gerichtliche Aerzte, wie aus Gutachten derselben leicht bewiesen werden könnte, oft eine auffallende Unbekanntschaft mit der Psychologie verrathen; so möchte dieses nichts für den Vf., sondern nur soviel beweisen, dafs der Staat auf diesen leicht abzustellenden Mangel nicht hinlänglich aufmerksam ist. Ein Mittel diesem Mangel abzuhelfen wäre, was der Vf. in anderer Hinsicht vor schlägt, dafs nämlich in wichtigeren Fällen, das Gutachten der philosophischen Facultät, nur, wie Rec. wünscht, neben dem Gutachten des gerichtlichen Arztes erfordert würde. — Ausser diesem würde es noch Fälle geben die gar nicht zur Competenz des gerichtlichen Arztes gehören: diejenigen nämlich die zwar nach psychologischen Grundsätzen, aber in Verbindung mit andern philosophischen Kenntnissen und zwar solchen, die man in dem erforderlichen Grade von dem Arzte, als Aerzte zu fordern nicht befügt ist, zu beurtheilen sind. Der Kürze halben beruft sich Rec. hier auf das berühmte Testament eines Taubstummen, der weder lesen noch schreiben konnte, (in Klapproth's Abhandlung von Testamenten und Fideicommissen) und die Inquisition gegen solche Taubstumme, von welchen letztern der Vf. selbst einen Fall anführt. Rec. rechnet zu sehr darauf, die angezeigte Schrift in den Händen vieler Aerzte zu finden, als dafs er sich eines Auszuges aus den im Anhang mitgetheilten interessantesten Beobachtungen des Herrn Klein erlauben könnte. Nur so viel bemerkt er, dafs sie zu Berichtigung der Resultate führen, die man aus den bekannten Beobachtungen an dem Kopfe des enthaupeteten Troers gezogen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSER, bey Gödsche: *Treue Liebe unter den Schrecknissen der französischen Revolution*. Aus dem Französischen. 1813. 248 S. 8. (16 Gr.)

Ist nur ein neuer Titel zu dem bereits 1799 erschienenen Roman: *Dorbeuil und Cellane*, oder Geschichte zweyer Liebenden, während der Tyranny des Robespierre. Aus dem Französischen. Meissen, im damaligen Erbstauschen Verlage. (Siehe A. L. Z. 1802. Ergänzt. Bl. Num. 107.)

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigen aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung*; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen; herausgegeben von Sigismund Friedrich Hermbstädt, königl. preuss. geh. Rath, auch Obermedic. u. Sanitätsrath, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie, der Akad. der Wissensch. wie auch der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin u. f. w. Mitgl. Fünfter Band, mit 4 Kupfert. 1810. 384 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Das erste Stück dieses Bandes hebt I. mit der neuen Entdeckung der Grundmischung einiger vegetabilischer und animalischer Substanzen, durch Gay-Lussac und Thénard an. Sie unterwarfen die Klee-, die Weinstein-, Schleim-, Citron- und Essigsäure, das Terpentinharz, den Copal, das Wachs, das Olivenöl, den Zucker, das Gummi, die Stärke, den Milchsucker, das Bächen- und das Eichenholz und den Mannastoff der Analyse folchergehalt, daß sie nach Vermischung mit oxydirtsalzsaurem Kali, die Stoffe in einer gläsernen Röhre glüheten und so gänzlich in Wasser, in Sauerstoff, kohlenstoffsaures und Stickgas verwandelten. So enthält die Kleesäure mehr als die Hälfte ihres Gewichts an Sauerstoff im vorwaltenden Zustande gegen den Wasserstoff, und 26 Kohlenstoff, während in der Essigsäure jener überflüssige Sauerstoff kaum 3 p. C. bey 50 Kohlenstoff beträgt. Das Harz enthält 75 Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff in demselben Verhältnis, wie Wasser 15, Wasserstoff vorwaltend 9, krystallisirter Zucker 40, Wasser- und Sauerstoff (im Verhältnis wie Wasser) 60 und keinen vorwaltenden Wasserstoff. Der animalische Fafer- und der Eyweissstoff, die Gallerte und die Käsefsubstanz enthielten (natürlichen) Stickstoff, wie z. B. die Käsefsubstanz aus 57 Kohlenstoff, 18 Wasser- und Sauerstoff (im Verhältnis wie Wasser) 5 Wasserstoff, 18 Stickstoff vorwaltend bestanden. (Angenommen, daß die aus den vielfachen Rechnungen sich ergebenden Resultate an sich richtig sind, und einige Aufschlüsse über manche Erscheinungen geben: so glaubt doch Rec. nicht, daß sie viele dergleichen Aufschlüsse darbieten, eben so wenig als die vormaligen Analysen so mancher Stoffe durch trockne Destillation. Außerdem ist, nach den vorlie-

genden Angaben zu schließen, gar keine Nachricht und Auskunft über die Asche gegeben, die sich bey sonstigen Verbrennungen finden. Die Salze, besonders das Kali (das bis jetzt noch nicht zerlegbar war,) und die Erden müßten sich, wenn kein Rückbleibsel da (wenigstens nicht angegeben) ist, sich mit den andern Stoffen verbunden haben, und diese also in dieser Rücksicht nicht ganz rein seyn. II. Unauslöschliche Dinte, von Grindel. Sie beruhet auf der Blutlaug, die in dem bildenden Bestandtheile, oder als blaue Tinctur, der gewöhnlichen Dinte zugefetzt wird. III. Selbstentzündung und deren Ursache, vom Hrn. H. — Grindel beobachtete, daß ausgeglühetes, mit einem Deckel verschlossenes Kohlenpulver, 18 Stunden nachher, auf Zutritt der atmosphärischen Luft sich entzündete. Hr. H. hält diese Entzündung mit der der Torfsäure für gleichartig, und leitet sie vom darin befindlichen Pyrophor ab. IV. Wie können unsere Feuerungsanstalten verbessert werden? Es würde sehr zweckmäßig seyn, allgemeiner geschlossene Küchenherde und Zugöfen zu veranstalten. V. Anwendung des holzsauren Bleyes und der holzsauren Thonerde in Kattundruckereyen, nach Kurrer; jenes wirkt eben so kräftig als der Bleyzucker, u. diese feiner und in der Farbenlattheit besser, als der Essigsäure Thon. Sie erfolgt aus 8 aufgeldöstem Alaun, 3 Kreidenpulver, 3 holzsaures Bleyoxyd nach 10 Tagen. In der klaren Flüssigkeit werden die Gewebe eingeweicht und wieder getrocknet, alsdann in die Farbaufgüsse gebracht. Man kann auch holzsaures Eisen durch Verletzung mit grünem Vitriol erhalten. Das concrete holzsaure Bleyoxyd hat die Farbe und Sprödigkeit des Colophoniums, ist im Bruche glänzend und ist reiner als in seiner flüssigen Gestalt. Aus jenem kann man seine Säure durch Schwefelsäure auscheiden. VI. Optische Meteore, von A. v. Lamberg. VII. Grundsätze bey der Zubereitung der schwarzen Dinte, vom Hrn. H., mit Kenntniss und Belesenheit angegeben und durchgeführt. Zuletzt giebt Hr. H. folgende Vorschrift, 1 Pfund. schwarze Galläpfel nebst 16 Loth Campecheholz mit 20 Pfund Wasser zwey Stunden lang zu kochen, alsdann 12 Loth rothcalcinirten Eisenvitriol nebst 2 Loth Kupfervitriol in 4 Pfund Wasser aufgelöst, zu jener Abkochung zu gießen und 8 Loth fenegalischen Gummi hinzuzufügen. Den Schimmel halten 2 Loth starker Spiritus oder 3 Loth Vorprung in einem gut verwahrten Gefäße ab. Auch könne man folglich 2 Loth gute Blutlaug für jedes Pfund beysetzen. VIII. Beschreibung zweyer

zweyer electrischen Lampen; die sich von selbst füllen; von Albert. Sie kann ohne Vergleichung mit den Figuren selbstföglig nicht abgekürzt gegeben werden.

IX. Ueber die Prüfung des Biers, nebst Anzeige des Gehalts einiger, in Berlin gebräuchlichen Sorten derselben, von Schrader. Nach bewährten Grundsätzen wird das eigenthümliche Gewicht und der Gehalt an Alkohol von den in Berlin gängigen Bieren angegeben, und mit Neumann's vormaliger Untersuchung derselben verglichen. *X. Ueber die Metallmasse vom Altare des Krodo nach Klaproth.* Nach vorangeschickter Erzählung delten, was man von diesem Altare vermuthet und der Beschreibung seiner Figur zerlegte Hr. Kl. die Masse, welche 69 Kupfer, 18 Zink und 13 Bley enthielt. *XI. Die Metallmasse des Kuifersuhls, nach Klaproth.* Er bestand aus 92 Kupfer, 5 Zink und 25 Bley. *XII. Der große Leuchter in Goslar* enthält 84 Kupfer und 16 Zink; eine Metallmasse zur Verzierung aber 75 Kupfer, 12, 5 Zink, 12, 5 Bley. *XIII. Der chinesische Gong-Gong.* Er gleicht einem Schilde mit unbogebenen Kante und verbreitet beim Anschlagen mit einem mit Leder überzogenen Schlägel einen wunderbaren Klang. Die Metallmasse besteht aus 78 Kupfer und 22 Zink. *XIV. Constellation und Witterungsverhältnisse im Febr. 1810.* Es sind *Harberle's* oft sehr unrichtige Prophezeiungen mit beigefügten eigenen Wetterbeobachtungen, vom Hrn. H. (Rec. ist es etwas befremdend, daß Hr. H. so viel Vertrauen zu den Grundsätzen jener Prophezeiungen hat, welche ihm nichts weniger als physich gegründet scheinen.) *XV. Nachtrag zur Erklärung des unsichtbaren Mädchens.* Das von Hennig in Polen gezeigte, ist wie das Schwarzke eingerichtet. *XVI. Winklers Copier- und Schreibmaschine.* Um mittelst derselben zu schreiben, bedarf man weder Dinte noch Bleyfeder: von der Art der Einrichtung ist nichts gesagt; nur daß sie brauchbar und für 12 Thlr. (in Berlin) zu haben ist. (Dies ist also eine lobpreisende Ankündigung, keine Belehrung über dieselbe.) *XVII. Winklers portativer Stockstuhl.* Er sieht einem gewöhnlichen Spatierstock ähnlich, kann aber auf der Stelle zu einem ziemlich bequemen Stuhle eingerichtet werden; er kostet 4 Thaler.

Zweytes Heft. XVIII. Pansner's neues Reisebarometer; im Auszuge aus seinem Werke über dasselbe. *XIX. Ein neuer Kuhlapparat für Branntweinbrennereyen, aus den Annales; er ist wechselfel, als die Schlangenröhre, aber Hr. H. ist doch nicht vorthellhaft für sie und mehr für die Gnettaische gestimmt.* *XX. Beschreibung einer neu erfundenen Ershütterungsmaschine, nach Klinger; nebst einem dazu gehörigen Kupfer.* *XXI. Der Rofengries.* Die zerschnittnen jungen Rosenblätter werden mit Weizenmehl bestreut, der Teig sehr dünne ausgemergelt, getrocknet, gestoßen, durchgeseiht: endlich zum Gebrauch wird er mit Milch oder Wein gekocht. *XXII. Das Weizenmalzmehl.* Das gewöhnliche Malz wird vermahlen und dient zu jedem Backwerke, welches es etwas verästet. *XXIII. Die Milchsäure. Berzelius* hat sie als eine eigenthümliche Säure gefunden:

sie wird auch bey dem Auskneten des frischen Fleisches mit kaltem, Wasser erhalten, und der sogenannte animalische Extract des Fleisches ist nichts, als milchsaures Natron mit überflüssiger Säure. Dasselbe findet sich auch im menschlichen Harn. *XXIV. Branntwein aus Kartoffeln, vom Hrn. H.; ein Auszug seiner ausführlicheren Abhandlung.* Jene müssen gekocht, zerkleinert, eingetegt, angemaischt, mit Hefe bey 18° R. versetzt werden, wo die Gährung schon nach 3 Stunden beginnt, und alsdann einen angenehmen obstartigen Geruch und weinfaulichen Geschmack annimmt: worauf alsdann das Lactern und das Weinen vorgenommen wird. Ein Berliner Scheffel Kartoffeln geben 6 Berliner Quart wo vorzüglicher Güte. *XXV. Branntwein aus Roskistanen, vom Hrn. H.; ein Scheffel derselben giebt so viel an Branntwein, als 1 Scheffel Roggen oder 1 Scheffel Gerste.* *XXVI. Das Pohrter (Porter) Bier, vom Hrn. H. A. Morrice* hat die Verfertigung der englischen Biere so genau beschrieben, daß Hr. H. dreymal hinter einander sie mit einem so glücklichen Erlolge nachgearbeitet hat, daß ihm dabey nichts zu wünschen übrig blieb; er hat bloß einige der Gesundheit nachtheilige, Beymischungen, wie Koksalkörner, Eisenvitriol? weggelassen. Der Poner erfordert mehr oder minder gedörrtes Malz, Hopfen, Lakritzenfatz und Zucker, welches Zusammenmischen und nachher noch 4 Wochen zum Klären gut verspuudet liegen muß. *XXVII. Brown-Stout* ist doppelter Porter. *XXVIII. Das Readingbeer.* Hierzu kommt bloßes Malz, Hopfen, Paradißkörner, Coriander samen und Zucker. *XXIX. Die Blattschizime, nach Crome; sie seyen krankhafte Auswüchse der Pflanzen, aber nicht selbstständige kryptogamische Pflanzen.* *XXX. Leuchten der Blüte der spanischen Kresse, nach Crome; zwey Abende hintereinander bemerkte er es; es wurde durch Streichen der Blumenblätter stärker.* *XXXI. Bemerkungen an der Malzpflanze, nach Schrank.* Auf den Aehren der männlichen Blüten befinden sich zuweilen eine Menge von Samen, welches Hr. S. zu erklären versucht. *XXXII. Starker Malzessig für bürgerliche Hauskaltung (der dem Weinigl gleich kömmt), vom Hrn. H.; gutem Weisbiere von etlichen 30 Quart giebt man 1 Quart Branntwein und 2 Quart guten Eßig zu und laßt es in Stuben- oder Sonnenhitze noch einmal gähren.* *XXXIII. Die giftigen Wirkungen des Arseniks gegen organische Substanzen, nach Jäger.* Alle organische Substanzen wurden ohne Ausnahme vom Arsenik in hinlänglicher Menge getödtet. Die mehrsten Pflanzen schienen wie abgebrüht und rochen wie verrottenes Heu; ihre Samen gingen nicht auf. Auf alle Thiere wirkten sie schneller oder langsamer tödtliche Bedingungen, unter welchen dieses geschieht, örtliche Wirkungen und Zeichen derselben. Unter den Reagentien gegen den Arsenik sind die vorzüglichsten K. kwallor, das Ammonium K. pfer und das hydrotrophische Wasser. *XXXIV. Die chemischen Feuerzungen in Zinnschmelzen, von Wegmann.* Die werden in Berlin des Steingases

Nenge verfertigt und Hr. H. rühmt ihren nützlichen Gebrauch ausnehmend. XXXV. *Eine Atmophräolith der älteren Zeit*; er fiel nach einer kleinen gedruckten Schrift 1771 in der Ortenau nieder. Darstellung von *Patrin's* Hypothese, daß die Atmophräolithen nur aus kleinen in der Erde schon gebildeten Theilchen beständen, die in die Höhe gehoben würden und sich in eine Masse vereinigten. XXXVI. *Der Schall in Dämpfen*, nach *Biot*; Wasserdampf, im elastischen Zustande pflanzt die Electricität fort; auch durch dieß der Dampf von Alkohol und Aether; vom letzten am stärksten. XXXVII. *Verhalten der Salzsäure und des ätzenden Ammoniaks in der Voltaischen Säule*, von *Crome*. Die Salzsäure kam mit der oxydirten überein, weil sie bey der Verbindung mit dem Eisen ungefärbt blieb. Das Aezammonium wurde in seine Bestandtheile zerlegt. XXXVIII. *Die Erzeugung der Infusorien*, nach *Gruithuysen*. Bedingungen derselben: die nothwendigste ist, daß die zu infundirende Substanz etwas im Wasser auflöslichen Nahrungstoff enthalten muß; ist dieser gährungsartig, ganz entwickelt, so erzeugen sich keine neuen Infusorien mehr u. s. w. (Auch durch diese Versuche ist die problematische Frage noch nicht gelöst; erzeugen sich die mikroskopischen Infusorien nicht auf eben demselben Wege, als die größern Organismen? Haben jene nicht etwa auch unendlich kleine Eyerchen, welche an oder in den auflöslichen Stoffen befindlich, aber ihrer Kleinheit wegen unentdeckbar sind, und durch die Gährung erregenden Umstände, ihre Lebensfähigkeit erhöht erhalten, und so lange sich entwickeln und wachsen, als Nahrungsstoffe da sind? Wenigstens fehlt noch viel, um gründlich darüber zu entscheiden! Ist wohl Grund genug, sie, bloß ihrer Unsichtbarkeit wegen, durchaus zu läugnen? Die Infusorien selbst erkennen wir ja nicht ohne beträchtliche Vergrößerung; gäbe es nun wirklich Eyerchen, wie viel unentdeckbarer müßten, nach dem naturgemäßen Verhältnisse, sie nicht gegen die schon entwickelten Thierehen seyn?) XXXIX. *Erspahrung des Scheidewassers in der Scharlachfärberey*, von *Hrn. H.* Die Salzsäure lasse sich sowohl in der Scharlachfärberey, als bey andern Farben statt jenes anwenden. XL. *Bemerkung für Tabaksfabrikanten*, vom *Hrn. H.*; statt daß sie Weinreis und Salpeter verpuffen lassen, können sie gereinigte Pottasche eben so gut gebrauchen. XLI. *Erspahrung des Bleyzuckers und des holzsauren Bleyes in den Kattundruckereyen*, vom *Hrn. H.*; statt dessen können sie essigsaures Kali anwenden. XLII. *Erspahrung der Heidebeeren in den Destilliralkalen*, zum Färben des Brantweins, vom *Hrn. H.* Man könne sich der trocknen Blumenblätter der Klaischrofen bedienen, nachdem sie mit schwachschwefelsaurem Wasser in-fundirt worden sind. XLIII. *Hecker's Annalen der gesammten Medicin*. XLIV. *Gilbert's Annalen*.

(Der Beschluß folgt.)

MATHEMATIK.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Möglichst vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen*, zum Gebrauch der Geographiefreunde, aus den allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt und herausgegeben von *F. J. Bertuch*. Erste Lieferung 1808. Zweyte Lief. 1809. Dritte und vierte Lief. 1810. in förtlaufenden Seitenzahlen. 216 S. gr. 8. im blauen Umschlage. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen war ein so längst gefühltes Bedürfnis, daß sie die allgem. geogr. Ephem. bereits im März 1806 ankündigten. Zwar finden sich in mehreren astronomischen und geographischen Werken, z. B. in der monatlichen Correspondenz und in den allgem. geograph. Ephem. eine beträchtliche Anzahl davon zerstreut, allein etwas Ganzes und Allgemeines existirt hierüber noch nicht. Die *Connaisf. des Temps* war zwar die reichste, aber doch bey weitem nicht vollständige Sammlung davon. Eben so lieferten auch *Bode* in den astron. Ephem., der *Freyherr v. Liechtenstern* in seinem Archive und der *Freyherr v. Zach*, ehemals in mehreren gotischen Hofkalendern und hernach in einer kleinen Broschüre, zusammen gedruckte kleinere Sammlungen derselben. Sie alle aber erregten mehr den Wunsch von Etwas Vollständigem, als daß sie ihn befriedigten. Wären über mehrere Länder der Erde so vortrefliche Arbeiten vorhanden, wie die geograph. Ortsbestimmungen des *Hrn. von Ende* vom niederländischen Kreise und *Meiners* Erörterung zu seiner Karte von Deutschland, so wäre die Anfertigung eines solchen Verzeichnisses weniger schwierig, so aber verdient die Unternehmung des für die Geographie so rastlos thätigen Herausgebers doppelten Dank, zumal da die Sammlung geographisch geordnet ist, und auch in der Folge immer ergänzt werden soll, so daß von nun an der Kartenzeichner sein ganzes Bedürfnis von Ortsbestimmungen in den allgem. geograph. Ephemeriden, welchen auch die gegenwärtige Sammlung einverleibt worden ist, befriedigen kann. Die geographische Ordnung, welche auch die *Connaisf. des Temps* hat, ist deshalb gewählt worden, weil sie für den Gebrauch sowohl als für das Nachtragen die leichteste und bequemste ist, und es werden die allgem. geograph. Ephem. immer in jedem Monatshefte einen Theil davon liefern, bis alle Länder der Erde in dieser Hinsicht aufgestellt sind. Außerdem sollen aber auch von dem, was hier noch fehlen dürfte, Nachträge geliefert werden, ebenfalls Länderweise zusammen gestellt, jedoch von jedem Lande erst einige Zeit darauf, wenn das Land schon beendet ist, so daß z. B. der Nachtrag von Portugal und Spanien erst nach der Beendigung von Frankreich, hinter Deutschland, geliefert wird. Hierdurch gewinnen sowohl diejenigen Liebhaber der Geographie, welche auch für sich Ortsbestimmungen gesammelt haben, und sich durch Mittheilung für die gegenwärtige

wärtige interessiren wollen, Zeit, ihren Vorrath von dem beendigten Lande mit dem hier vorliegenden zu vergleichen, die Ortsbestimmungen auszuzeichnen, die hier noch fehlen und die Beyträge einzufenden, — sondern es erhält auch unser Herausgeber selbst den nöthigen Spielraum, die eingegangenen und eigens aufgefundenen Ortsbestimmungen zu ordnen und ein ganzes Supplement daraus zu machen. Obgleich bey der Aufnahme der Ortsbestimmungen mit möglicher kritischer Strenge zu Werke gegangen ist, wobey die bekannten guten Geographen und Kartenzeichner, der Oberlieut. Streit und der Leg. Secret. Stelzer die Arbeit mit dem Herausgeber theilten, so ist doch noch in den Tabellen selbst, bey jeder Ortsbestimmung immer die Quelle angegeben, woher sie geschöpft ist, und bey mehreren von einerley Orte vorhandenen sind sie sämmtlich nebeneinander gestellt. In jeder Tafel enthält die erste Spalte die Orte in alphabetischer Ordnung, die sechs folgenden die Grade, Minuten und Secunden, der Länge und der Breite, die letzte die Quellen in schicklichen und erklärten Abkürzungen. Den Anfang macht 1) Portugal mit 18 Oertern; 2) Spanien 115; 3) Frankreich 387; französische Inseln 22; so weit geht die erste Lieferung auf 32 S. Tabellen. Die zweyte enthält die helvetische Republik; Italien; Großbritannien u. Irland, nebst den dazu gehörigen kleinen Inseln; das Königreich Holland auf 56 Seiten. Die dritte Deutschland und Preussen auf 54 Seiten. Die vierte: Ungern, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen; Schweden, Dänemark, Norwegen und Island auf 66 Seiten. Man kann aber die Anzahl sämmtlicher Oerter nicht aus den Seitenzahlen und der in der ersten Lieferung gezählten Menge berechnen, weil in den drey letzten Lieferungen bey weitem nicht so viele von einerley Ort vorkommen, als in der ersten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ST. GALLEN, gedr. b. Zollikofer u. Zäslin: *Vertheidigung der des Kindsmords angeklagten Magdalena Gasser*, Angehörige des Cantons Thurgau, gehalten vor dem dortigen Ober-Criminalgerichte, am 25ten April 1812, (von dem Hrn. Advocat Annen.) 812. 68 S. 8.

Ein Seitenstück zu der *Bernoullischen Vertheidigung der des Kindsmords angeklagten Anna Marg. Schulz*. (A. L. Z. 1812. Nr. 69.) Die Angeklagte gestand freywillig, nach Verheimlichung ihrer Schwangerschaft, bey der Geburt ihres unehelichen Kindes, jedoch nicht früher als während des Gebärens, die Abtödt gehabt zu haben, dasselbe zu tödten, auch ihr Taschentuch um den Hals des neugebornen Kindes gelegt und zusammengezogen zu haben, ohne inzwischen nur nachzusehn, ob Leben in dem Kinde gewesen sey oder nicht. Ihr Vertheidiger nahm den

ärztlichen *Obductionsbericht* in Anspruch und machte die *Vitalität* des Kindes zweifelhaft, bestimmte dem zufolge ihr Verbrechen dahin, *dafs sie eine Handlung begangen habe, in der Absicht, ihr Kind umzubringen, wenn dasselbe gelebt hätte; dafs es aber wirklich gelebt habe, stellte er als unerwiesen dar, und behauptete gegen den öffentlichen Ankläger, Hn. Advocat Sauer, der auf Todesstrafe angetragen hatte, dafs der Paragraph des peinlichen Gesetzbuches, auf den er sich bezog, (in dem Canton Thurgau gilt, wie es scheint, der *Strafcodez der vormaligen helvetischen Republik*; also richtet man doch daselbst nach einem Gesetzbuche) auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar sey. Auch rettete er durch seine Vertheidigung die 23jährige Angeklagte von dem Tode; das Obergericht verurtheilte sie nur zu zwölfjähriger Zuchthausstrafe. Der Vf. liefs seinen Aufsatz drucken, um die ungleichen Urtheile des Publikums über die milde Sentenz des Tribunals zu berichtigen, und um mehrere Vorsicht bey Abfassung von *Obductionsberichten* zur Verhütung von Justizmord zu empfehlen. Der Censor Hr. Reg. Rath Rogg schrieb zu seinem Imprimatur: „Ohne Bedenken darf diese eben so gut, als nach rechtlichen Grundsätzen bearbeitete, Vertheidigungsschrift dem Drucke übergeben werden.“ Der Stil der Schrift hat jedoch seine Fehler und Mängel; auch hebt der Vf. alle menschliche Freyheit auf, wenn er von seiner Clientin sagt: „Ihre That sey ihr durch die Umstände gleichsam mit Gewalt abgezungen worden.“ Wäre dieß wirklich der Fall gewesen, so hätte sie mit gar keiner Strafe belegt werden dürfen.*

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Schöne: *Kleiner Sittenpiegel in Versen*, enthaltend die Pflichten, welche ein Kind in und ausser der Schule zu beobachten hat. Von C. L. Henke (Vorsteher einer Schulanstalt in Berlin). 1810. VI u. 32 S. 16. (3 Gr.)

Kinder, welche sich der Artigkeit bedienens wollen, lernen aus diesem Reimbüchlein, wie sie sich des Morgens, bey und nach dem Aufstehn, wie sie sich auf dem Wege nach und von der Schule, wie sie sich in der Schule selbst und endlich zu Hause, nach vollendetem Unterricht zu betragen haben. Diese schönen Lehren sind in holprichten Versen und gezwungenen Reimen höchst langweilig und geistlos dargestellt; dessen ungeachtet müssen sie die armen Schüler des Vfs. treuflüssig auswendig lernen. Der für geht es ihnen dann aber auch Zeit Lebens wohl; denn:

Befolgt ihr, was diese Buch enthält;
So geht es wohl euch in der Welt;
Durch Sittsamkeit wird man beliebt;
Wohl dem, der diese Tugend übt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigen aus der Naturwissenschaft*, u. s. w.; herausgegeben von Sigismund Friedrich Hermbschädt, u. s. w.

(Beschluß der im 130. Stück abgebrochenen Recension.)

Das dritte Heft enthält XLV. den Brennkraftmesser, nach May. — Montgolfier's Einrichtung hat Fehler, die zu vermeiden waren. Durch die beschriebene Maschine wird die Quantität des Wassers genau angegeben, die durch eine einen gleichen Raum einnehmende Masse von Feuerungsmaterial verdampt wird. XLVI. *Die Fabrication des Salmtaks*; nach Haenle. Das Ammonium wird aus Knochen, Klauen, Horn, trockenem Blute durch Destillation gewonnen, und es zuerst mit Gyps, hernach mit Kochsalz versetzt, alsdenn abgedunstet, hierauf sublimirt; und das Rückbleibsel verschiedentlich genutzt. XLVII. *Cadet de Vaux's neue Kaffeemühle*; aus doppelten Cylindern von gebranntem Thone bestehend, um die Einwirkung der Gallussäure in das Eisen zu verhindern. XLVIII. *Ueber das Bleichen des Wachses*; nach Lombard. Die bisherigen Bleichungsarten seyen sehr unvollkommen: deshalb seyen Versuche anzustellen, solche Pflanzen stärker zu cultiviren, welche den Bienen eine gute Nahrung, und weisses Wachs geben (z. B. Buchweizen). Nach Hrn. H. kömmt das Wachs nicht aus dem Blumenstaube, sondern aus dem von den Bienen selbst umgeänderten Zuckertoffe: Jenes Farbe sey indessen von der Farbe des Blumenstaubes mehr oder minder abhängig. Daher seyen solche Pflanzen für die Bienen zu cultiviren, welche einen farbenlosen Blumenstaub haben: doch ließen sie sich vielleicht auch mit jeder zuckerhaltigen Materie füttern, als mit dem, aus Luftweizenmalz, aus Runkel- und Mohrruben bereiteten Syrup. Indessen sey die Auflösung des Wachses in der besten Seifenlauge, und dessen Niederschlag daraus, durch oxydirtsalzsaures Gas, sorgfältiger zu prüfen. XLIX. *Bouvier's Saugfeder*: eine sehr gepriesene Vorrichtung zum Schreiben. L. *Roway's Verfahrungsart*, gute Weberkämme zu verfertigen. LI. *Ueber die Eigenschaften des Eisenbeins, und die Kunst, dasselbe vor dem Gelbwerden zu schützen*, nach Spengler. Treffliche antiquarische Nachrichten über die Geschichte der künstlichen Bearbeitung

desselben. Man schützt die Arbeiten vor dem Gelbwerden, wenn man sie, mit einer Glasglocke bedeckt, der Sonne aussetzt, und die zu sehr gelbgewordenen vorher erst mit geschlänimtem Schmirgel abreibt. LII. *Ueber den Hausschwamm, seine Entsehung und seine Vertilgung*, nach Simffen. Die verschiedenen Arten desselben: um ihn zu entfernen, vermeide man im Erdgeschloß den gewöhnlichen löschwarmen Kalkmörtel, statt dessen man den, aus Seifenfederkalk mit weißem Quarzlande bereiteten, alkalischen gebraucht, und nur glasturte Steine vermauert: auch wähle man für die feuchte Erdgeschloß Eichenholz. LIII. *Das Steinkohlengas, und sein ökonomischer Gebrauch*, nach Murdoch. Die Manufactur-Anstalten von Watt zu Soho wurden dadurch erleuchtet, und die Erhellung war der von 2500 Talglütern gleich zu schätzen. Das Gas wird zum Reinigen in Wasser geleitet. Die Unkosten betragen im Jahre 600 Pf. Der Gebrauch von Talglütern würde 2000 Pf. kosten. Die Arbeiter sind mit dem sanften Lichte sehr zufrieden, das kein Putzen erfordert. XIV. *Roards Bemerkungen über einige Farben aus Krapp*. Man müsse die getrocknete Wurzel mahlen lassen; wobey das das erstmal abgeschlagene Pulver das schlechteste, das zum zweytenmale erhaltene das feinere, und das zum drittenmale unter die Stämpfe gebrachte, das feinste giebt. Hiermit stellte er Versuche an, bey Tuchfärbereyen die Cochenille durch den Krapp zu ersetzen. Zum lebhaftesten Roth wurde mit Alaun und Weinstein und Krapp angefärbt, mit Krapp und Zinnlösung ausgefärbt. Zu Kapuzinerbraun wurde mit Zinnlösung, Weinstein und Krapp angefärbt, mit Krapp und Zinnlösung ausgefärbt. Zu Aurora wurde mit Zinnlösung, Weinstein, Krapp, nebst etwas Gelbholz angefärbt, mit Krapp, Zinnlösung und Abkochung von Gelbholz ausgefärbt. Zu Orange verfärbt man, wie bey dem vorigen, nur das mehr Gelbholz genommen wird. Unter den vier Farben ist die rothe sehr lebhaft, aber ohne den Glanz des Scharlachs: die drey übrigen Farben aber unterscheiden sich so wenig von den mit Cochenille erzeugten, daß jene vollkommen erpart werden kann. LV. *Favier's neu Methode, die Thierhäute zu gerben*. Als Favier mit der Gerberey sich zu beschäftigen anfing, waren *Macbrides* und *Saint Rea's* Arbeiten so gut, als vergessen, und die, durch *Seguin* vorgeschlagene Methode bereits aufgegeben, und die harten oder starken Häute erforderten 15 Monate, ja zwey Jahre zur Gahre. Er bringt die

stärksten Häute binnen 60 — 80 Tagen völlig zur Gahre, und die Kalbfelle binnen drey Wochen. Eine ausgewählte Commission fand die verarbeiteten Häute sehr brauchbar; doch ist die Verfahrungsart ein Geheimniß: indessen scheint es auf der Anwendung einer mehr flüssigen Lohe zu beruhen, und sich dadurch der Seguinischen Methode zu nähern. Hr. H. rühmt den Gerbern zur Nachahmung dieses Verfahrens. **LVI. Verbeßerte Art, die Seidenraupen in den Coccons zu tödten:** nach Fournier. Die besten Mittel dazu sind der Kämpfer; die Dünste des brennenden Schwefels; und Wasserdämpfe von 65°; Hr. H. rühmt zu den Dünsten des Weingeists, und der flüchtigen Schwefelsäure, die man durch Kochen der stärksten Schwefelsäure mit $\frac{1}{2}$ Kohle erhält. **LVII. Gressier's Ideen zur Verbeßerung der Mauersteine.** Sie sollen mit mehr Genauigkeit getornt werden, und in einander schließen. **LVIII. Ein wasserfester Mörtel,** nach Eckermann; der eigentlich nicht bekannt gemacht ist; aber Molard will einen solchen aus gebrannten Porcellanformen und 5 Theilen Bleyglätte zusammengesetzt haben. **LIX. Hofmanns verbeßerte Glaslinsen.** **LX. Verbeßerung der Dachziegel,** nach Niesmann. Der Ofen soll dem gewöhnlichen Töpferofen ganz gleich seyn: auf 12000 soll man $\frac{1}{2}$ Scheffel Salz, $\frac{1}{2}$ Centner Bleyglätte, und einige Pfunde rothen Bolus, als Pulver-Gemenge, in die Glut werfen. **LXI. Quantität des fetten Oels,** welches aus verschiedenen ölichten Samen gewonnen wird, nach Gaujac: nach diesem giebt der Mohnfamen das mehrste, und das beste Oel. **LXII. Die Fabrication des Krenserweisses.** Die Töpfe mit dem Eßige und den Bleyplatten werden bloß in gehörig erwärmte Zimmer gesetzt. Zur Verfeinerung des Bleyweisses wird ihm Schwerpath zugesetzt.

Viertes Heft. LXIII. Ueber die Zubereitung und die Anwendung verschiedener Arten von Firnissen, von Wagemann. Dieser aus eigener Erfahrung entsprungene Aufsatz ist für alle, die mit Firnissen zu schaffen haben, sehr interessant und nützlich, geht aber für einen Auszug zu viel ins Detail. **LXIV. Die Fabrication des Bleyweisses und deren Vervollkommenung:** von Hrn. H. — Fishwick zeigte den Nachtheil des Gebrauchs des Pferdemitels bey der Erzeugung des Bleyweisses, und wandte statt dessen die Eichenlohe mit glücklichem Erfolge an, da hier binnen zwey Monaten der Eßig versorgen und das Bleyweiß gebildet war. Den sehr schädlichen Staub bey dessen Abtrennung von den Platten, lehrt Ward durch Durchziehen derselben durch Cylinder gänzlich zu vermeiden. Hierauf zeigt Hr. H., daß auch die Lohe auf die Farbe des Bleyweisses Einfluß haben müsse, und rüht dagegen, die nöthige Wärme einem Arbeitszimmer mittelst durch dasselbe gehende Röhren zu geben, welche vermöge eines Ofens durch Torf gehörig erhitzt werden. (Hrn. H. Vorschlag ist sehr einleuchtend, und verspricht die beste Ausführung. Sollte man mittelst des Feuers im Ofen unmittelbar noch ein anderes Geschäft verrichten können; so wäre die Ausgabe für Feuerung noch mehr gedeckt. —

Nach einem andern Vorschlage solle man sich selbst Eßig bereiten, damit Hey zu Bleyzucker auflösen und diesen durch Pottasche zersetzen. Auch dieser Vorschlag ist, chemisch, sehr zweckmäßig.) **LXV. Eine neue Magnetuhr, oder magnetischer Schwingungszähler.** Anzeige der Einrichtung einer solchen Uhr von Hrn. Steinhäuser; worauf Hrn. Seiffert's Bemerkungen über die Schwierigkeiten des zu erreichenden Zwecks folgen. **LXVI. Die Erdmandel und ihr Gebrauch in der Haushaltung.** Hrn. H. Nachrichten, wie sie anzubauen, und vielfältig zu benutzen sind. **LXVII. Bachelier's Conservationsmittel für Gebäude,** nach de Morveau: Vauquelin, der jenen untersuchte, fand darin 63 kohlenlauren Kalk, 773 Gyps, 6 kohlenfaures Bley, 4 Eisenoxyd, 2 Kiesel, 20 Wasser, nebst etwas organische Stoffe. Zur Verfertigung nehme man gebrannten Kalk, der nur möglichst wenigem Wasser gelöst worden ist, den man mit dem vom Serum geliehenen Kälte zusammenreicht, bis eine gleichförmige weiche Paste daraus entsteht. In diesem Zustande setzt man des gebrannten Gyps und das Bleyweiß hinzu, und reibt es gelinde zusammen, verdünnt alsdenn das Ganze durch Wasser, bis es mit dem Pinsel vertheilbar ist. **LXVIII. Ueber Entdeckung eines Stellvertreters für den Indigo.** Umständliche Belinquungen des großen K. franz. Preise über Indigo, Wayd, und Anwendung des Berliner Blaus, zum Färben der Wolle und Seide. **LXIX. Bemerkungen über die Wollspinnmaschinen in Frankreich.** Durch Hrn. Douglas ist die vollkommenste Verbindung jener Maschinen bewirkt, so daß sie für alle Qualitäten der Wolle, so wie für jede Dicke der Fäden passen. **LXX. Desjournai's Krystallpfeife zur Verfertigung achromatischer Fernrohre.** Er liefert ihn in größern Massen, als das Englische Flintglas: es verdient selbst dem besten vorgezogen zu werden, und ist weit gleichförmiger, und weniger streifig, als eben das Flintglas: indessen wird die Angabe der Zubereitung gänzlich übergangen. **LXXI. Neue Erfahrungen über die Metalle aus dem Kali und Natron, aus dem Monieur.** (Bereits bekannt.) **LXXII. Ceraudau's neuer Ofen oder Wärme-Apparat:** (in einer Porzellan-Manufaktur; er ist von Morveau und Carnot untersucht, und im Ganzen gebilligt, läßt sich aber im Kurzen nicht klar darstellen. **LXXIII. Resultate der an dem Museum der Artillerie zu Paris angestellten Versuche mit verschiedenen Arten Knallpulver.** Die expansiv Kraft des Jagdpulvers ist zehnmal schwächer, als die Pulver aus Knall-Silber und grauem Queck Silber: es würde also zur Sprengung der Minen weit vortheilhafter seyn, wenn die Gefahr wegen des geringsten Stoßes nicht der Anwendung entgegen wäre. **LXXIV. Saucé zum Dünkirchner-Schnupfakab.** Die Vorschrift ist verständlich und genau und verspricht viel. **LXXV. Preisaufgaben der Societät d'encouragement in Paris für Jul. 1811.** 1. Welche Art der Veränderungen erleiden die Haare, indem sie durch die *Secretage* (salpeters. Queckf.) behandelt werden? Giebt es keine andere, der Gesundheit nicht

nicht so nachtheilige Mittel, die Haare zum Filzen vorzubereiten. II. Preis zur Aufmunterung der Anpflanzung und des Pfropfens der Nulshäume. III. Preisfrage über die Fabrication derjenigen Gegenstände, die sonst aus Kupfer, oder gleichnißdem Eisen gemacht wurden, aus gegossenem Eisen. IV. Preis für die Fabrication des geschmolzenen Stahls. V. Preisaufgabe zur Cultur einer öltragenden Pflanze. VI. Preis für die vergleichende Cultur der (ergiebigsten) Oelpflanze. — Die Bedingungen für die Preisbewerber sind sehr instructiv für den Technologen; und deshalb der Mittheilung sehr werth; so wie überhaupt auch dieser Band des *Bulletins* den fortwährenden Beyfall der Kenner mit vollem Rechte verdient.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Köhler: *Commentar* (zu) meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist. — Zweytes Stück. Von Friedrich Traugott Sonnenschild. 1813. S. 58 bis 96. (6 Gr.)

Das erste Stück, welchem sich das gegenwärtige in ununterbrochener Seiten- und Aufsatzzahl anschließt, ist 1813. Nr. 19. dieser Ergänzt. Bl. angezeigt. V. Eine Prämie von hundert Stück holländischen Ducaten wird auf die vollkommene und gründliche Widerlegung meiner Theorie der neuspanischen Amalgamation gesetzt. Hrn. S's. Gegner würden wohl thun, wenn sie sich in die Schranken stellen und ihren Tadel seiner Theorie durch Gründe befestigen wollten. VI. Parallelen (zwischen) der neuspanischen und deutschen Amalgamation. Wir wollen dieselben in folgender Nebeneinanderstellung anschaulich machen.

Deutsche Amalgamation. Neuspan. Amalgamation.

1.

Sie erfordert eine sorgfältige Auswahl der Erze, und Gattung verschiedener Erzsorten.

2.

Die zermalnten Silbererze werden mit 10 p. C. Kochsalz vermengt, und in Reverberiröfen geröstet.

3.

Die gerösteten und erkalteten Erze werden geschleibt.

1.

Hier bedarf es keines so sorgfältigen Gattirens, und es werden jährlich mehrere Millionen Centner Erz, wie sie die Grube fördert, amalgamirt.

2.

Alle Erze, mit unbedeutenden Ausnahmen, werden ohne Röstung in rohem Zustande amalgamirt.

3.

Die rohen, oder, wie sie aus der Grube kamen, gerösteten Erze werden

Deutsche Amalgamation. Neuspan. Amalgamation.

4.

Fässer- und Tonnen-Amalgamation.

5.

Während des Amalgamirens ereignen sich, bey dem gewöhnlichen Gange der Amalgamation, keine besondern Zufälle.

6.

Der Erzschlamm wird nach vollendetem Verquickung durch zugefetztes Wasser verdünnt, das Quecksilber mit dem darin enthaltenen verquickten Silber abgezapft, und der rückständige Schlamm in einfachen Waschbottigen verwaschen.

7.

Das gereinigte Silberber-Amalgam wird filtrirt und erpresst, um es vom dem Quecksilber-Überschuß zu trennen, aber auch dann halten 100 Pf. Amalgam nur 33½ Mark Silber.

8.

Das gereinigte Silber-Amalgam wird ausgebrannt und desillirt.

9.

Das durch die Amalgamation erhaltene Silber-Metall muß auf dem Treibeherde von seinem Bleygehalt gereinigt werden.

10.

Die Rückstände enthalten im Ctnr. noch ½ bis 1 Loth Silber.

4.

Trituration.

5.

Man muß unausföhllich Acht haben, ob der Process eine Erhöhung oder Verminderung der Amalgamirkraft erfordert.

6.

Dem Schlammhaufen wird nach beendigter Verquickung etwas Quecksilber zugefetzt, um dessen Zähigkeit zu vermindern und das Verwaschen zu erleichtern, welches in dreyfachen Bottigen geschieht.

7.

Das mit Amalgam angefüllte Quecksilber wird in lange viereckig zulaufende Säcke oder Beutel gegossen, aus welchen man ein Amalgam bekommt, das in 100 Pfunden 60 bis 80 Mark Silber enthält.

8.

In Amerika eben so, nur viel vollkommener.

9.

Das Silber-Metall ist vollkommen fein, feiner als es in Deutschland durch das Feinbrennen erhalten wird.

10.

Die Rückstände enthalten höchstens ½ Loth Silber im Ctnr. Dafür werden

Deutsche Amalgamation. Neupjan. Amalgamation.

den in Amerika reiche, in Europa arme Erze amalgamirt.

VII. *Nachtrag zu meinem Berichte über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zu Verbesserung der Amalgamation anzuwenden.* Resultate neu angestellter Versuche. VIII. *Letzte Erklärung über die mir bekannt gewordenen Recensionen meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation.* Der Vf. thut sehr wohl, den Platz, welchen er für Antikritiken bestimmt hatte, wichtigern Gegenständen einzuräumen. Von seinem regen Forschungsgeiste sind noch mancherley wichtige Aufschlüsse über die Amalgamation zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

OEHRRINGEN, b. d. Vf.: *Homiletische Beyträge.*

Von Karl Friedrich Dietzsch, drittem Pfarrer zu Oehringen. Ersten Bandes erstes Heft. 1810. VIII u. 191 S. Zweytes Heft. 1811. 192 S. Drittes Heft. 1812. 198 S. med. 8. (2 Thlr.)

Diese drey Hefte machen den ersten Band der *homiletischen Beyträge* aus. Ihr Vf. ist weit entfernt, zu glauben, daß durch seine Arbeit das Fach der geistlichen Beredsamkeit wesentlich bereichert werde; er hofft nur, daß, wie stark auch das Feld der homiletischen Literatur mit Schriftstellern besetzt seyn möge, noch Raum genug für ihn übrig sey, der keinen neben sich verdrängen wolle, und ohne Anmaßung auftrete. Rec. hat vieles in diesen *Beyträgen* sehr brav gearbeitet gefunden, wenn auch im Einzelnen das eine und andere noch einer Berichtigung bedürfen sollte. Das *erschrecken von Herodes* bey der Nachfrage der Magier ist z. B. nicht sowohl von dem *aberglauben* als von dem Argwohn des Tyrannen abzuleiten. — Daß der Vf. in einer Charfreypredigt von einer Dichtung in *Herders Adrafa* ausgeht, begehrt Rec., der Aehnliches häufig gethan hat, nicht zu tadeln; nur deutet ihm, daß die Anwendung, welche Herder von dieser Dichtung machte, nicht zum Thema der ganzen Predigt gemacht werden durfte. — Für *unsehbar* haben, so viel dem Rec. bekannt ist, die Apostel sich nirgends erklärt, ob sie gleich das *πυστα ἀγίων* sich zuschrie-

ben; es darf also auch nicht von der Kanzel gesagt werden, daß die Untrüglichkeit der Apostel von dem Unglauben in Anspruch genommen werde: denn man kann die große Veränderung, die mit den Jüngern Jesu nach der Entfernung ihres Meisters voring, zugeben, die Freymüthigkeit, mit der sie auftraten, bewundern, und über ihre Wirkksamkeit erstaunen, ohne darum genöthigt zu seyn, auch ihre absolute Untrüglichkeit anzunehmen. — Zum *Wurfe* wird es den Evangelisten nicht gemacht, daß sie von den dreyßig ersten Lebensjahren Jesu nur wenig Nachrichten geben; mithin dürfen sie auch nicht gegen einen solchen Vorwurf in Schutz genommen werden. Weit hergeholt ist das Thema einer Predigt über Joh. IV. 47 — 54., wenn man davon Gelegenheit nehmen soll, zu zeigen, zu was für Tugenden der ihren Aeltern Gelegenheit geben. — Joh. I. 29. bezeichnet *ὁ αὐτοῦ; τοῦ θεοῦ* kein Sündopfer, und die Lehre von der *verzeihenden Gnade Gottes in Christo* kann exegetisch nicht füglich davon abgeleitet werden; eben so wenig würde Rec. diese Worte des Täufers zum Grunde legen, wenn er die *falschen Hoffnungen* entkräften wollte, zu welchen man den *Rathschluß Gottes, uns durch Christum zu beglücken, mißbraucht*. — Homiletische Bedenklichkeiten würden ihn endlich abhalten, in einer Reformationspredigt zu sagen: „daß Martin Luther in den Jahrbüchern der Geschichte unerreicht dastehe, und daß kein Sterblicher, wie viel er auch gethan und geleistet haben möge, mit ihm zu vergleichen sey.“ Der Vf. selbst sagt unmittelbar hierauf: „Duch ich gehe zu weit, und sage zu viel; schwer, unendlich schwer mag es fallen, einen Mann von gleicher Größe Luthern an die Seite zu stellen; aber unmöglich ist diese Vergleichung nicht.“ Er wird diels freylich für eine rednerische Wendung halten, um zu dem diese unendliche Schwierigkeit lösen sollenden Thema überzugehen, und sich auf sein Vorbild, Reinhard, berufen, der sich in den Eingängen seiner Predigten manchmal einer ähnlichen Wendung bedient habe; allein der Prediger darf nie zu weit gehen, und zu viel sagen, um dann nachher durch das Geistesbedürfnis, zu weit gegangen zu seyn, und zu viel gesagt zu haben, wieder einzulenken, und gerade so viel zu sagen, als sich mit Besonnenheit sagen läßt. Am besten hat dem Rec. eine Predigt über Math. XXIV. 15 — 28. gefallen, welche zeigt, was wir als Christen bey dem Gräuel der Verwüstung, der gegenwärtig auf Erden waltet, zu thun haben.

Berichtigungen.

ERGÄNZ. BL 1813. Nr. 87. S. 93. Z. 16. v. o. ist zu lesen: Kurika statt Kueka. Nr. 102. S. 211. Z. 25 u. 29. v. u. ist lt. Coe. Z. 26. v. u. Werdmyller lt. Werdmyler, und Qualther lt. Chualther. Nr. 103. S. 220. Z. 7. v. u. aus lt. aut

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GÖTTA, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten, vorzüglich für seine Freunde in Götha.* Von D. Josias Friedr. Chfjn. Löffler, Gen. Sup. 1811. VIII. u. 452 S. 8.
2. *Ebendaf.: Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bußtagen, vorzüglich für seine Freunde in Götha.* Von Ebendemsf. 1813. XXXVI u. 396 S. 8.

Diese beiden Schriften sind zugleich, als *Fortsetzungen*, unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Neue Predigten von Dr. Löffler.* Zweyte und dritte Sammlung, mit einander vereinigt, und die dritte enthält noch außerdem eine Beantwortung der Frage: *Ob und in welchem Sinne die protestantischen Geistlichen Priester sind.* Die erste Samml. ward von einem andern Rec. beurtheilt in der A. L. Z. 1802. Num. 156. Vorliegende zwey Theile kosten 2 Thlr. 12 Gr.

Je mehr die Tendenz eines Theils des Publicums in unsern unglücklichen Zeiten dahin geht, dem hellen denkenden, wenn auch in positiven Amtsverhältnissen noch so besonnenen und gemeinnützig wirkenden, Religionslehrer das Zutrauen des Volks so möglich zu entziehen, und seinen Einfluß als Schriftsteller zu schwächen, je mehr namentlich auch der würdige Vf. dieser Predigten unbilligen Urtheilen von Seiten einiger, zwar wohlmeinenden, aber etwas einseitigen Eiferer schon ausgesetzt gewesen ist; um so mehr ist es für den Rec. Pflicht, die Leser auf die Vorzüge dieser homiletischen Arbeiten aufmerksam zu machen. Sie zeichnen sich durch ihre ungemessene Klarheit, Gründlichkeit, und durchgängige Consequenz sehr zu ihrem Vortheile aus, und Rec. wüßte in der That Religionsfreunden, welche das Nächsterne, Verständige, Gedachte, Vernünftige in religiösen Unterhaltungen lieben, zu ihrer Befestigung in religiösen Ueberzeugungen keine ihren geistigen Bedürfnissen angemessenere Nahrung zu empfehlen als diese Predigten eines Mannes, der sich selbst von allem, was er glaubt, Rechenschaft giebt, und, so oft er den Beruf hat über einen Gegenstand der christlichen Lehre öffentlich zu reden, jedesmal denselben von allen Seiten durchdenkt, einer neuen Prüfung unterwirft und nicht ruht, bis er mit sich selbst darüber ganz im Klaren ist, und seinen Zuhörern

darüber eine ihn selbst, so weit es der überflüssige Gegenstand erlaubt, befriedigende Auskunft geben kann. Was denkende Religionsfreunde besonders an dem Vf. schätzen, ist die Ueberzeugung, die er ihnen mittheilt, daß sie einen durchaus ehrlichen Mann vor sich haben, der keinen Glauben heuchelt, den er nicht hat, der im Gegentheil offenherzig die dunkle Seite mancher Glaubenslehre, jedoch immer auf eine nicht nur unanstößige, sondern auch den Denker beruhigende Weise gesteht, der einen andern durch Declamationen bestechen will, der genau so weit geht, als er mit Sicherheit gehen zu können glaubt, der so wenig übertreibt, daß er eher manchmal, um nicht zu viel zu sagen, weniger sagt, als er vielleicht sagen könnte. Was Rec. an dem Vf. außer der Ruhe, die ihn bey seinen bald sanft belehrenden, bald ernst warnenden Vorträgen nie verläßt, besonders noch schätzen muß, ist die Billigkeit gegen anders denkende, die Duldsamkeit gegen Anhänger andrer Religionsysteme, das gemäßigste Urtheil über andre, die ihn durch ihre Aeusserungen leicht zu einem raschen Urtheile verleiten könnten; immer ist er darauf bedacht, daß ihnen von seiner Seite alle Gerechtigkeit widerfahre; immer ist er auf seiner Hut, daß er nicht einseitig werde, daß er keinem Affecte nachgebe, daß er nur die gesunde Vernunft sprechen lasse. Nach diesem allgemeinen Urtheile über die *Löfflerschen* Predigten, deren Charakter sich in einer langen Reihe von Jahren nie verläugnet hat, geht nun Rec. zu einigen Bemerkungen über einzelne Predigten dieser Sammlungen über, in denen man hoffentlich keine Unparteilichkeit nicht vermissen soll. In Num. 1. zeigt der Vf. in der ersten Bußtagspredigt, *daß man nichts von dem, was unsre Pflicht ist, verzögern solle.* „Das Gute kann nicht bald genug geschehen; je eher man es thut, um so früher reifen seine Früchte, und das Leben eilt schnell dahin. Schiebet es nicht auf, betreib es mit Eifer, ruhet nicht, bis es vollendet ist!“ Rec. hätte nur bey Anführung des Worts von Johannes: „*Gottes Gebote sind nicht schwer,*“ nicht gefagt: „Johannes hat Recht, aber in einem gewissen Sinne hat er auch Unrecht.“ Denn so wie der Apostel es meinte, hatte er nur Recht und auf keinerley Weise Unrecht. Sehr fälschlich und dabey sehr anziehend trägt der Vf. in einer Osterpredigt die rationellen Gründe für unsre Fortdauer nach dem Tode vor. Eine Himmelfahrtspredigt wendet das, was die Festperikope von Jesu erzählt, auf die Christen an, und

zeigt,

zeigt, *was* nach der christlichen Lehre *einst* aus unserer Person und unsern Werke auf Erden werde, *wenn wir hier von dem Schauplatze abgetreten sind.* „Wer nach genauen Kenntnissen (und bestimmten Begriffen) strebt, wird allerdings die Frage aufwerfen: was ist Himmel? Man kann hierauf mit Recht antworten: Die Sprache der Menschen, die durch ihre Sinnlichkeit beschränkt, und von körperlichen Dingen umgeben sind, kann hier nicht anders als bildlich seyn. Wenn wir aber auch hier nur bildliche Vorstellungen erblicken, so geht doch daraus hervor, daß dieser Heiland, seitdem er nicht mehr auf Erden ist, in einem höhern Zustande fortlebt, und in demselben der Gottheit gleichsam näher ist. Dieß ist es, was wir von der Person Jesu wissen.“ Wissen ist hier nicht das rechts-Wort; glauben: mußte es heißen; auch ist in dem Satze: „nur der Gedanke ist in dem Fest-Evangelium enthalten, daß Christus zu Gott erhoben worden.“ das: „nur,“ wegzulassen, weil man einerseits daraus schließen könnte, man wolle so wenig, als nur irgend möglich sey, in das Fest-Evangelium legen, und anderseits die zwar auch noch immer nur bildlich ausgedrückte Lehre; „Jesum sey zu Gott erhoben worden,“ nichts Gerings, sondern etwas sehr Großes von Jesu auslegt. Die darauf folgende Pfingstpredigt könnte in dem populären Sinne des Worts, der unter dem Volke und auch in der Bibel gilt, gar wohl von *Wundern* sprechen, und brauchte nicht zu erklären, „die Zeiten der Wunder seyen vorbei,“ auch würde Rec. an des Vfs Stelle nur sagen: „Die Gaben der Erkenntnis, der Heiligung und des Trostes werden nicht ohne unser Zuthun erlangt,“ hinzusetzen würde er nicht: „durch ein Wunder werden sie nicht erlangt,“ um nicht ohne Noth einige wider sich einzunehmen, als gegen einen Lehrer, der gar keine Wunder annahm, oder doch wundersehn sey, und weil in der That manchmal etwas Wunderfälliges in den Erhebungen wahrzunehmen ist, die eine religiöse Begeisterung wirkt, was gewis der Vf. selbst gerne zugibt. Ueber die Wahrheitscheu kommen treffliche Bemerkungen in einer Predigt vor. „Selbst in den Wissenschaften wird die Wahrheit von manchem weniger gern ergriffen, wenn durch eine Entdeckung sich zeigt, daß er sich geirrt hat, und ein anderer gegen ihn Recht behält; idie Eitelkeit regt sich, die nicht gern Unrecht haben möchte, der Neid, der keinem andern den Vorzug gestattet; er möchte die gemachte Entdeckung gern verbergen, gern den Zweifel erregen, ob auch wahr sey, was dafür ausgehen wird, gern die Wahrheit verdächtigen machen, weil sie nicht seine Erfindung ist, oder weil er selbst daher im Irrthum erscheint.“ Es konnte noch hinzugesetzt werden, daß, wenn einmal ein Gelehrter einem andern öffentlich Unrecht gethan hat, und er auch nachher wirklich einsieht, daß er sich übereilt hat, er doch äußerst selten sein Unrecht unumwunden gestehen wird; sein Ansehen als Lehrer und Schriftsteller, fürchtet er, leide zu sehr dadurch, sein literarischer Credit bekomme dadurch ei-

nen zu empfindlichen Stoß, sein Publicum glaube nicht mehr mit so viel Zutrauen an ihn, und lehnt der Vertrieb seiner Schriften nehme dabey ab, mithin auch der Nutzen, den er davon ziehe. Selbst die religiösen Schriftsteller machen hier keine Ausnahme; nicht leicht wird sich einer jemals zu einem unumwundenen, geraden Geständnisse seines Unrechts verstehen. Bey Mächtigen zeigt sich, nach dem Vf., die Wahrheitscheu, indem sie verbieten, nicht was sie für Irrthum, sondern was sie für Wahrheit halten, weil die Verbreitung der Wahrheit (die Publicität) nicht in ihr System paßt, vielmehr mit ihren Entwürfen und Unternehmungen streitet. Der Vf. ist übrigens so billig, zu gestehen, daß es unzweifelhaft sey, wenn man nicht gern in seiner sittlichen Blöße vor andern erscheine; nur kann man diese Scham doch eigentlich nicht, wie er sagt, *achzen*, obgleich der Gütige sie schon. Eine Balustradenpredigt handelt das Thema ab: *daß es zwar selten und schwer, aber doch nicht unmöglich sey, über Sünde zu seyn.* Hier würde Rec. lieber sagen: der Sünde ganz los zu werden, frey zu werden von der Herrschaft der Sünde. Denn so wie es eine *Unmöglichkeit* gränzende Unwahrscheinlichkeit ist, daß der Mensch, ohne jemals zu fallen, gehen lerne: so ist es auch im Moralischen kaum anzunehmen, daß ein Mensch ohne je zu sundigen, weise und tugendhaft werde; vielmehr wird der Mensch eben durch seine Fehler gewitzigt und gebeßert; er muß die Sünde erst kennen lernen, um sich vor ihr zu hüten; moralisch möglich scheint es darum dem Rec. nicht zu seyn, ganz frey von der Sünde zu bleiben, wohl aber von der Herrschaft der Sünde frey zu werden, und sich eine solche Gemüthsverfassung zu eigen zu machen, in welcher man nur das Gute und Rechte, nur das mit Gottes Willen Uebereinstimmende will und thut. *Daß ein gemäßigter Wohlstand für die Tugenden der Bürger ein großes Erleichterungsmittel sey,* zeigt eine Aernstpredigt sehr gut. Am Schluß heisst es: „Die Morgenröthe des Friedens (1804.) geht uns auf, und belebt uns zu dunklern Gefühlen. Auch schon oft freuten wir uns eines solchen Morgens, aber bald trübten düstere Wolken den Himmel von neuen. Ach oft schon fleht man zu Gott, daß der Friede, wenn wir ihn besitzen, dauerhaft seyn möchte; aber wie oft wurde durch die Verkehrtheit der Menschen dieser Wunsch vereitelt! Ist es möglich, o Gott, so mache uns weiß: Dieß ist es möglich, scheint dem Rec. kein guter Ausdruck zu seyn. Schön ist die Wendung in einer andern Aernstpredigt: „Wenn wir“ [als in einem unglücklichen Rheubundstacte], nicht ausweichen konnten, einigen Theil zu nehmen an einem“ [uns nichts angehenden] „Kriege in einem entfernten Lande: so ist es, als wenn die Vorlesung uns nur nicht mit der Prüfung verschonen wollte, damit wir nicht, unverletzt in den Leiden unserer Brüder, vielleicht die Theilnahme verlieren, die durch anhaltendes Glück leicht geschwächt, durch eigne Unfälle aber gekräftigt wird, und damit wir nicht, stolz auf ein so langes Glück,

Glück, uns über andre erheben und Gottes vergelten mögen; jetzt lehrt uns die Sehnacht nach den Entfernungen für die beten, und der Schmerz über Verlorne Gott vertrauen.“ Und von dem Kriege heisst es: „der Ruhm des Sieges ist eine seltsame Vergeltung für die Wunden, die der Krieg dem Lande schlug; die lauten rauschenden Siegesfeste überdauern nur schwer und auf kurze Zeit die Klageklänge der unglücklich gewordenen, und wenn der Jubel der Freude längt verhallt ist, tönt die Klage des Weins in der Mitte des Unglücks noch lange nach.“ In einer Weihnachtspredigt wird davon gesprochen, *wie wir davon zu urtheilen haben, dass uns nicht mehr von der früheren Lebensgeschichte Jesu bekannt ist.* „Männer, die ihre Größe sich selbst verdanken, bleiben in der ersten Zeit ihres Lebens unbeachtet; erst durch sich selbst werden sie merkwürdig; und meistens sind sie schon in der Mitte oder beynahe am Schlusse ihrer Laufbahn, wenn sie die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie gleichen einem seltenen fruchtbaren ausländischen Baume, der erst durch seine Blüten und Früchte auffällt, und von dem man nun nicht mehr weis, wie er unter unsern Himmel verpflanzt ward.“ Die Redensart: er hört auf zu *seyn*, wie lange werde ich noch *seyn*? u. dgl. m., die einzige Male, und auch in dieser Predigt vorkommt, ist höchst einschneidend; zumal da der Vf. selbst in einigen Predigten ausdrücklich beweist, dass wir im Tode nicht aufhören zu *seyn*. Ein interessantes und auch sehr gut ausgeführtes Thema wird aber Matth. XXIII, 34 — 39. aufgestellt. *Auch schuldige Menschen*, wird dargehan, *leiden oft mehr als sie verdienen*; freilich geschieht der Redner selbst, dass dies schwer zu erklären sey. Die Religion, sagt er aber, sey uns nicht zur Auflösung so schwieriger Fragen gegeben, und es sey verabschiedet, auch da den Weltregierer anzubeten, ob wir ihn gleich nicht begreifen; um so mehr müsse zugleich jedes gefühlvolle Herz mit Scheu vor der Sünde erfüllt werden, weil sie so schreckliche Folgen habe. Eine Neujahrespredigt zeigt, *welchen Einfluss die sündlich sich eraubende und verstärkende Gewissheit, dass wir dem Tode uns nähern, auf unsere Gefinnungen und Entschliessungen haben sollte.* Die Vorträge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung sind zwar auch schon von andern nachgewiesen worden; doch hat auch der Vf. diese Materie als ein Selbstdenker ins Licht gesetzt. Sehr zweckmässig wird in einer Fasttagspredigt gezeigt, *dass die besten Menschen selten so gut sind, als sie glauben oder scheinen*, zugleich macht der Lehrer aufmerksam darauf, worin diese Erfahrung dienen solle. Dem Hrn. Pred. Jacobi wird in einer Einführungsrede die Vorbereitung auf die zu haltenden Predigten mit liebreichem Ernst, nur etwas übel lautend, empfohlen. „Sie werden um so mehr Nutzen stiften, je *weniger* Sie, auch bey einer grossen Leichtigkeit im Vortrage, die Vorbereitung je vergessen, welche Vorträge von solcher Wichtigkeit erfordern, und je

mehr Sie dabey *weniger* nach glänzendem Beyfalle der Menge, die oft mehr zu hören wünscht, was angenehm ist und den Sinnen schmeichelt, als was wahr ist und bessert, als *vielmehr* nach dem Beyfalle Gottes in Ihrem Gewissen trachten.“ (Uebel klingend ist nämlich in diesem Satze das vier Mal vorkommende: *mehr*, in dessen Nähe zwey Mal das Wort: *weniger*, zu stehen kommt.)

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Der wahrscheinlichste Weg die Rindviehpest auszurotten.* Ein Non- Accedit zu den, von der Russisch-Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg u. d. ökonomischen Gesellschaft in Leipzig gekrönten Preisschriften, von D. Keck. 1803. 72 S. 8. (8 Gr.)

Schon in den im Jahr 1802 herausgegebenen Beyträgen zur Berichtigung gangbarer Meinungen über die Löserdürre, die von uns im Jahr. 1804 der A. L. Z. Num. 166. angezeigt worden, erkennt man Hrn. D. Keck als einen Mann, der nicht in *verba magistri* schwört, sondern durch genaue Beobachtung und sorgfältige Prüfung die Natur und das Wesen der Rindviehseuche zu erforschen sucht, und seine Vorschläge durch bündige Raisonnements unterstützt. Die vorliegende kleine Schrift ist ein Commentar über einige Stellen jener Beyträge. Die Ideen, welche der Vf. darlegt, die Anstalten, welche er, zur gänzlichen Ausrottung der Rindviehseuche realisiert zu sehen wünscht, sind kürzlich folgende. Es giebt kein bestimmtes Heilmittel der Rindviehpest. Nur vernünftige Polizeyaussalten können dem üblen Uebel Grenzen setzen. Die in dieser Absicht bisher gegebenen Gesetze und getroffenen Vorkehrungen sind indessen unzulänglich. Die in Vorschlag gebrachten und in einigen Gegenden in Ausübung gesetzten Vieh-Abscureuzen drohen dem Landmann, wegen der in der Ausführung vorkommenden grossen Schwierigkeiten, eher Verlust als Gewinn und tragen zur Vertilgung des Uebels nichts bey. Es kommt hauptsächlich darauf an, die Selbsterzeugung des Uebels zu hindern, und die Fortpflanzung desselben durch Ansteckung zu verhüten. Zur Abhaltung der Selbsterzeugung des Uebels soll in solchen Gegenden, wo der Weidgang wegen Menschenmangel noch nicht abgelehnt werden kann, die Ueberfütterung des Viehes mit saftigem grünem Futter durch treue, darüber hinlänglich belehrte Hirten verhindert werden. Dem Vieh soll hinlänglicher Schutz gegen anhaltende Nässe und Kälte, und ganz vorzüglich zur Nachtzeit durch gutes Obdach verschafft, und die Einwirkung des in der Nachtzeit erzeugten Sticks- und Wasserstoffgas mit allem Fleisse vermieden, folglich alles Austreiben des Viehes auf der noch mit Thautropfen belegten Weide streng verboten werden, und bis zu eine Stunde nach Sonnenaufgang bestimmt bleiben. Kann die wohlthätige Stall-

Stallfütterung eingeführt werden, so bedarf es bloß der Vorichtsmaalsregeln, daß der Landmann sein Vieh nie mit bloßem grünem saftigem Futter ernähre, sondern solches mit gutem trockenen Stroh oder Heu vermischet, darreiche, und auf den Fall, daß im Herbst alle grüne Fütterung zu nals, oder gar angefault wäre, solche lieber auf jede mögliche Art benutze, aber nicht zur Ernährung des Viehes anwende, sondern immer hinlänglichen Vorrath von gutem trockenen Futter sich verschaffe, um der Vergiftung des Viehs mit Pflanzenblättern, die mehr Stickstoff enthalten, als der thierische Körper ertragen und verarbeiten kann, auszuweichen. Die Fortpflanzung des Seuchengifts durch Ansteckung kann allein durch Anlegung hinlänglicher Contumazanstalten gegen diejenigen Länder und Provinzen, in welchen die Selbsterzeugung noch gewöhnlich ist, gehemmt werden. Rußland würde also seine nördlichen Provinzen gegen die südlichen; Deutschland sich gegen Ungarn, Gallizien und das ehemalige Polen schützen müssen. Zu diesen Contumazanstalten, denen alles und jedes Vieh, welches aus jenen Gegenden herkömmt, unterworfen werden muß, gehören geräumige und dichte Ställe in hinreichender Anzahl, erbaut auf erhabenen trockenen Oertern, in Gegenden, die mit Wasser reichlich versehen sind, und die mit nicht zu großen Kosten Gelegenheit zur Beschaffung des Futters darbieten. Jede Herde, die auf der erlaubten Heertrasse ins Ausland transportirt werden soll, muß in diese Ställe eingetrieben werden, hier 10 Tage verbleiben, täglich zweymal einer Räucherung mit dephlogistifirtem salzsauren Gas unterworfen, und täglich Stück für Stück mit einem Waschwasser, wozu mit Wasser verdünnte gewöhnliche Salzsäure empfohlen wird, gewaschen und gebürstet werden. Der Beschluß der Reinigung soll im Baden des Viehs zwey Tage nach einander in einem fließenden Wasser, oder in einer Schwemme bestehen, welches Baden auch von den Viehtreibern auf dem weitern Marsche von Zeit zu Zeit zu wiederholen ist. Alles in den Contumazanstalten solchergestalt als gesund erprobte Vieh soll mit eingetragenen Zeichen und zuverlässigen Certifikationen der Contumazanstalten-Inspection versehen werden, um hierdurch den Eingang in die andern Länder und Provinzen sicher zu stellen. Rec. ist nicht bekannt geworden, ob man versucht hat, die hier gethanen Vorschläge, welche Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland zugeeignet sind, dort, oder in einer Gegend von Deutschland in Anwendung zu bringen. Es ist aber zu bezagen, daß die in Antrag gebrachten Contumazvorkahrungen, so zweckmäßig sie in der Idee sind, in der Ausführung sehr viel Schwierigkeiten haben werden, und, wenn die Vorschriften, welche der Vf. giebt, nicht gewissenhaft und genau befolgt werden, mehr Unheil entstehen kann, als wenn man es bey den bisherigen landesherrlichen Verordnungen bewenden ließe.

OÖKONOMIE.

BERLIN, b. Späthen: *Einige Bemerkungen an und für die Güterbesitzer für die freye Landwirtschaft zum Unterricht und zur Verbesserung der so nützlichen speciellen Gemeinheits-Separationen der überall noch vorhandenen zwangvollen Acker-, Wiesen-, Weiden- und Holzungen-Gemeinheiten, nebst einigen dabey vorkommenden Mißbräuchen von Chr. Fr. Meyer, Kriegs-, Domainen- und Forsttrath, wie auch Separations-Commissarius u. f. w. 1806. 32 S. 8. (4 Gr.)*

Bev Lesung der in diesen Bogen enthaltenen wenigen Bemerkungen ist es uns gleich anfangs zugefallen, in mehreren Stellen dasjenige, was darin gesagt werden soll, so schwerfällig und zum Theil gesucht, zum Theil auch nicht verständlich ausgedrückt zu finden. Unter Landwirtschaft im ganzen Umfange versteht der Vf. S. 4. „eine künstliche oder regelmäßige Vermischung solcher Theile der Wissenschaft, die durch ihr besonderes Verhältnis gegen einander von diejenigen deutlichen Ideen zur Verbesserung und Vervollkommenung empfinden läßt, die in aller Art und auch in allen ökonomischen, kanerallistischen, merkantilischen und politischen Ueberblickungen den besten und größten Endzweck gewähren.“ Dasjenige Subject, welches eine landwirtschaftliche Untersuchung unternimmt, wird „ein landwirtschaftliches Meliorations-Subject im weitläufigsten Sinne“ genannt, kann aber im eegern Verstande entweder „ein Gemeinheits-, Theilungs-, ein Steuer- Classifications-, ein Domainen-Veranschlagungs-, oder ein Privat-Güter Veranschlagungs-Subject seyn.“ Die Tendenz dieser kleinen Schrift ist wohl, zu zeigen, daß der Commissarius bey Gemeinheits-Ansaindersetzungen rechte Melioration bewirken müsse, daß Emporthebung der Landwirtschaft der Hauptzweck bleibt, und daß Forst- und Jagdinteresse diesem Hauptzweck weichen müsse. Auf mehreren Seiten wird man gewahr, daß der Vf. seine Schutzrede für die Gemeinheits-Ansaindersetzungen vorzüglich gegen die Forst- und Jagd-Beamten richtet; so wie er auch S. 23. in specie die Grundätze eingeht, wie bey der Concurrenz des Forstinteresses, die Separation, unbeschadet der Aufnahme der Forsten geschehen soll. Am Schluß wird geäußert, daß der Widerwille, den die Gemeinheits-Ansaindersetzungen-Commissarien nicht selten treffen, in dem Mangel reiner naturwissenschaftlicher Landwirthschaftskenntniß seinen Grund habe. Der Vf. wünscht, daß die Landwirtschaft als eine rationale Naturlehre mehr *a priori* erkannt werden möge, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein im J. 1805. bei G. W. Müller in Berlin herausgegebenes System mit Kenntniß und Verbesserung der freyen technischen, wie auch höheren Landwirthschaft für alle Klassen von Staatsbürgern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GOTHÄ, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten* — — Von D. Josias Friedr. Christ. Löffler, u. f. w.

2. *Ebendaf.: Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bußtagen* — — Von Ebendemsf. u. f. w.

(Beschluss der im 132. Stück abgebrochenen Redensfon)

Die Abhandlung an der Spitze von No. 2. ward durch *Marheinecke's* Unzufriedenheit darüber, daß unser Zeitalter das *Priesterliche* in dem Amte unsrer Religionslehrer nicht mehr anerkennen will, (f. dessen *Grundlegung der Homiletik*. Heibelberg 1811.) veranlaßt, und empfiehlt sich durch alle jene trefflichen Eigenschaften, welche die frühern ähnlichen Abhandlungen des Vfs. auszeichnen; das Resultat seiner gründlichen Untersuchung geht dahin, daß die protestantischen Prediger keine Priester oder Opferer seyn, als höchstens in dem uneigentlichen Sinne, in wie fern sie die Sinnlichkeit der Pflicht aufopfern lehren, und davon selbst das Beyspiel geben. Die Predigten in dieser zweyten Sammlung sind eben so reichhaltig als die der andern; Rec. gedankt nur einiger derselben, um seiner Anzeige Grenzen zu setzen. Eine dogmatische Reformationspredigt, welche zeigt, *wodurch der Mensch vor Gott gerecht werde*, klärt diesen Gegenstand sehr gut auf; nur möchte Rec. *ἀναίσχρητος* bloß durch *Deo probari* überlesen; hängt man noch anderes dieser Erklärung an, wie z. B. *schuldlos, sifroyrey, werth der göttlichen Gnade erklärt werden* u. dgl. m., so wird der erst noch darüber zu Belehrende leicht verwirrt; übrigens eignet sich diese Predigt mehr zu einer Vorlesung oder Abhandlung als zu einer Kanzelrede. Daß die richtigere Erkenntniß nicht immer die bessere Gesinnung und das bessere Verhalten erzeuge, wird in einem sehr lehrreichen Vortrage dargethan. Eben so viel Beyfall verdient eine Weihnachtspredigt, welche untersucht, *ob die christliche Religion noch dieselbe sey, die sie im Anfange war*. Dem Wesentlichen nach, sagt der Redner, habe sie sich nicht verändert, nur werden die Lehren heut zu Tage anders vorgetragen, anders verbunden, anders bewiesen, in einer andern Sprache mitgetheilt. „So wird ein Gewächs, eine Frucht auf fremden Boden gepflückt, bey uns einheimisch, und vermehrt, un-

ter unsern Himmel verpflanzt, den Reichthum der uns nützlichen oder angenehmen Gewächse. Aendert dann auch der andere Boden, der fremde Himmel, die verschiedene Behandlungsart etwas in ihrer Größe, in ihrer Farbe, in der Zartheit oder Güte ihrer Theile: so hat sie doch den Reichthum unserer Blüthenwelt vermehrt, und ist dadurch uns in unserer Gegend nützlich geworden. So ist es mit den Wissenschaften, Kenntnissen, sittlichen Vorschriften und Lehren der Religion. Sie kleiden sich in unsere Sprache, knüpfen sich an unsere Begriffe, vermischen sich mit unsern Bedürfnissen, vermählen sich mit unsern Sitten und Gewohnheiten und werden dadurch uns erst recht genießbar.“ Vermuthlich mit in Beziehung auf das Schickal des Hrn. Beckers zu Gotha sprach der Vf. am Neujahrstage von 1812. von *einigen Regeln der Klugheit zu einem minder unglücklichen Leben*. „Man müsse, heiße es, auch Unrecht zu dulden im Stande seyn, besonders dasjenige, was man nicht ändern kann, und durch Widerstand nur noch weiter getrieben würde; auch sey es rathsam, seine Zunge zu beherrschen, wenn derjenige, der uns Unrecht zufüge, in der Leidenschaft sey, der von der Wahrheit Getroffene werde leicht wie der durch einen Pfeil schmerzhaft Verwundete nur noch mehr in Wuth gesetzt.“ Eine der vorzüglichsten Predigten enthält eine *Warnung vor einer allzugroßen Empfindlichkeit*, und eine andre, welche ihr an Güte nicht nachsteht, handelt davon, *daß es ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht möglich sey, sich über manche Begebenheit der Welt und des Lebens zu erheben*. „Man braucht eben kein Dichter zu seyn, und durch Hülfe einer erhöhten Einbildungskraft solche Ereignisse zu erdenken. Die Geschehnisse, die das Wirkliche erzählt, ist reich genug an Begebenheiten, die unsern Verstand verwirren und unser Urtheil zu Schanden machen, bey denen wir verwundert fragen: wie war es möglich? wie wird es enden? an Begebenheiten, bey denen unser innerstes Gefühl aufgeregt und empört wird, und bey denen unser Unmuth und unser Schmerz ohne Grenzen seyn würde, wenn nicht Gott und die Ewigkeit unter Trost seyn könnte.“ Daß die *Scham und Furchtsamkeit des Laifers* ein Beweis der Güte unsrer Natur sey, wird in einer Predigt über Joh. III. 16 — 21. entwickelt; diese Predigt fängt so an: „Ich weiß nicht, ob wir nicht Gott, dem Urheber unsrer Natur, mit der Klage über die schlechte Beschaffenheit derselben einiges Unrecht thun.“ Dies schloß

scheint etwas unschicklich ausgedrückt zu seyn, weil daraus geschlossen werden könnte, daß freylich dem Urheber unserer Natur sein Werk nicht allzuwohl gerathen und viel dabey zu erinnern wäre, daß man inzwischen ihm doch leicht zu nahe thun könnte. Der Vf. hat es freylich so nicht gemeint; aber indem er sich bestrebt, sich vor Uebertreibungen zu hüten, drückt er sich zuweilen zu schwach aus. S. 264. legt er dagegen in eine Umschreibung des 139ten Psalms einen Gedanken, der dem Psalmisten fremde ist: „am fernsten Oken, heilst es, wo die Morgenröthe sich erhebt, am westlichen Meere, wo die milde Sonne sich in das Meer taucht, bin ich der Gottheit gegenwärtig;“ daß die Sonne *ermüdet* von ihrem Laufe im Westen ankomme, wird in dem Psalmen nicht angedeutet; dieß Bild kommt nicht vor. Beynahe allgemein ist zwar endlich der Tadel, womit man die Juden in dem Zeitalter Jesu und seiner Apostel dafsweilen belegt, weil sie das Joche der Römer abschütteln wollten, und auch unser Vf. nennt es *thörig*, daß sie, ein geschwächtes, gedemüthigtes Volk, den Wahn und die ausschweifende Hoffnung gehegt hätten, daß sie noch durch einen König aus ihrer Mitte von diesem Joche befreit werden würden; allein dieser Wunsch war an sich keineswegs thörig; nur ihre Zwietracht und ihre verkehrten Maalsregeln verdienen Tadel, wodurch sie ihren an sich löblichen Zweck selbst zerstörten. Wie kann der Vf. es *Thorheit* nennen, daß ein kleiner Staat sich gegen die GröÙe der Römer erheben und im offenen Kriege gegen seine Unterdrücker seine Rettung suchen konnte, da doch schon oft ein kleines Volk darin allein sein Heil gefunden hat, und allgemein dafür gelobt worden ist, daß es sich nicht länger mit FüÙen treten lieÙ? Rec. erkennt hier die Unbefangenheit des Vfs., den wahrscheinlich die gangbare Vorstellung von Jesu, als einem moralischen Erlöser, diesen Gegenstand nicht mit einem ganz freyen Blicke betrachten lieÙ; vielleicht sieht er diese Sache in einem andern Lichte, wenn er nur die vielbedeutenden Worte Jesu erwägt: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel; aber du wolltest nicht! — Worte, in denen sich das von Vaterlandsliebe erfüllte Gemüth Jesu ausdrückt, und die durch Beziehung auf die damalige politische Lage des jüdischen Volks erst ihren vollen Sinn erhalten. Was in den mit kleinerer Schrift gedruckten historischen Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten des geistreichen Commentars von Dr. Paulus hierüber gesagt worden ist, wird vielleicht noch nicht genug erwogen; und doch dürften eben jene historischen Einleitungen den wichtigsten Theil dieses leicht von einzelnen Seiten anzusehenden, aber im Ganzen doch durch kein anderes Werk ersetzbaren Commentars ausmachen. Einige Sprachbemerkungen, die Rec. noch machen will, sehe der Vf. als Zeichen der Aufmerksamkeit an, mit welcher er die vorliegenden zwey Bände gelesen hat. Hr. D. L. sagt,

eilige Male: „*ich müÙte uns die Geschichte der Sünde vortragen; ich könnte uns zur Dankbarkeit ermuntern.*“ Diese Art sich auszudrücken ist kaum zulässig. Auch weicht man gerne zwey unmittelbar auf einander folgende: *die, aus, scheut* z. B. die Kakophonie: „*die Anrede, die die Bescheidenheit Jesu ablehnte.*“ S. 116. von Nr. 2 steht es zu bezweifeln, ob man das Wort: *Kunst*, so gebrauchen dürfe: „*Die fromme Gesinnung besteht in der Kunst, die in jeder Verfassung mögliche Rechtlichkeit zu behaupten.*“ S. 142. liest man: „*Unser Haus, unsere Stadt, unser Beruf, unser Umgang nähren Vorurtheile.*... Schonen wir uns mit unsern kleinen Schwächen! Beydes ist nicht richtig deutsch. Ungewöhnlich ist es, das: „*nicht,*“ voranzusetzen in dem Satze: „*Nicht äußert*“ sich die Empfindlichkeit auf gleiche Art.“ Wenn man endlich auch auf der Kanzel das Wort *verpönt*, gebrauchen darf, so sagt man doch nicht: „*dies ist mit Strafen verpönt.*“ Schließlich bemerkt Rec., daß er diese Predigten gar nicht kalt gefunden hat; ein lebendiger Eifer für das Gute, Rechte, Edle und Wahre drückt sich überall darin ab; ein reges Gefühl für alles, was der Menschheit theuer und heilig ist, kommt darin überall zum Vorschein; nur herrscht bey dem Vf. die Vernunft über das Gefühl, und er fragt gleichsam immer erst seine Vernunft um Erlaubniß, ob er sich einem Gefühle überlassen dürfe; daher mag es auch kommen, daß er die positiven Lehren des christlichen Glaubens mehr von Seite ihrer Vernunftmäßigkeit als von Seite der übernatürlichen Art, wie sie den Menschen geoffenbart gedacht werden, vorstellt. Darum aber diesen Predigten das Prädicat der *Christlichkeit* im engern (engerzignen?) Sinne des Worts streitig machen zu wollen, hieÙe: sehr einseitig, unverständlich und ungerecht urtheilen, indem man nicht wissen kann, ob nicht die geistigen Bedürfnisse der Mehrzahl der Zuhörer eine solche mehr rationalistische als positive Darstellung der Religionslehren fordern, indem es ferner ein offenkbarer Gewinn für das Christenthum ist, wenn auch diejenigen für dasselbe gewonnen werden, welche zuerst nach der Uebereinstimmung seiner Lehren mit den ewigen Vernunftwahrheiten fragen, indem es endlich verschiedene Ansichten der christlichen Glaubenslehren und verschiedene Organe, welche die verschiedenen Seiten der Religion aufstellen, giebt, und es für das große Ganze der christlichen Kirche sehr viel austrägt, wenn keine Seite unbeleuchtet, kein Organ vernachlässigt bleibt. Finden einige, daß unser Vf. der Vernunft zu viel einräumt, so mögen sie bedenken, daß ihm dagegen andre dem Gefühl zu viel einzuräumen scheinen; mögen jene so tolerant gegen ihn als er gegen sie gesinnt seyn, so billig von ihm, als er von ihnen urtheilen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Originalien über Gegenstände der Staatsökonomie und veterinarischen Polizey;*
von

von M. Joh. Jos. Willh. Lux, der Philosophie Doctor, akademischem Privatdocenten der Veterinarwissenschaften, und ausübendem Thierarzte zu Leipzig. 1807. VI u. 266 S. 8. (20 Gr.)

Wenn wir einige in der zweyten Abtheilung vorkommende kurze Aufsätze, die wir im Verfolg dieser Anzeige näher bezeichnen werden, ausnehmen: so enthält die vorliegende Schrift vorzüglich ausführliche Untersuchungen der Natur der Rindviehseuche und der dagegen zu treffenden Maassregeln, nebst Bemerkungen und Vorschlägen zur Vervollkommnung der Thierarzneykunde. Als Originalien können wir die hier geäußerten Ideen nicht anerkennen, weil die aufgestellten Ansichten und gemachten Vorschläge weder ganz neu, noch dem Vf. ausschliessend eigen sind. Allein dessen ungeachtet sind die von dem Vf. gewählten Materien mit Fleiß, Scharfsinn, und vieler Gründlichkeit bearbeitet, und man kann die hier gelieferten Abhandlungen jedem Leser, den die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, einigermaßen anziehen, als sehr belehrend empfehlen. Der Vf. nimmt mit Keck und andern Beobachtern an, daß die Rindviehseuche nie in unsern Gegenden selbst erzeugt, sondern allein aus dem Auslande durch Transporte polnischer und ungarischer Ochsen zu uns gebracht, und durch Ansteckung unter unsre Viehheerden verbreitet wird. Eine andre weniger bekannte Bemerkung, die der Vf. als einen Erfahrungssatz aufstellt, und die daher alle Aufmerksamkeit verdient, ist die, daß ein Rind, welchem Peststoff zu Theil wird, in 8 Tagen erkrankt, in 12 Tagen andre ansteckt, und ungefähr innerhalb 14 Tagen stirbt. Besonders wird der Verlauf von 12 Tagen bis zur Ansteckung als charakteristisch angegeben. Jene erstere Behauptung, nämlich daß die Seuche aus dem Auslande zu uns hereingeschleppt und durch Ansteckung verbreitet wird, sucht der Vf. durch die sehr sorgfältig gearbeitete Darstellung der Rindepidemien von 1711, von 1740 – 1780, von 1795 – 1798, und von 1800 – 1801 und durch die Schilderung des contagiösen Laufs dieser Krankheit in den Jahren 1800 – 1801. in der Neumark Brandenburg zu erweitern. Zur Bestätigung des zweyten Erfahrungssatzes, wird die Geschichte der zuletzt erwähnten Viehseuche in der Neumark Brandenburg ausführlich erörtert, auch durch Mittheilung einer Infectionstabelle, worin die von der Seuche ergriffenen Rinder mit Bemerkung der Data, wenn sie angesteckt, erkrankt, gestorben, oder durchgekommen sind, aufgeführt stehen, erläutert. In Ansehung der Mittel gegen dieses verheerende Uebel, legt der Vf. sein Glaubensbekenntniß dahin ab, daß weder Schriften, noch Thierarzneyschulen, noch Thierärzte bis jetzt gegen die Rindviehseuche etwas geholfen haben. Durch die Sperrung der Dörfer und ganzer Provinzen wird ein unendlich größeres Schaden, als durch das Uebel selbst angerichtet. Das einzige Mittel, Deutschland oder fast ganz Europa vor der Rindepidemie zu sichern, besteht in der Errichtung von Qua-

rantaine-Anstalten auf den Grenzen, nach den Ideen, die Keck in seinen Schriften aufgestellt hat. Diese Anstalten erfordern aber durchaus an jedem Orte, wo sie errichtet werden, einen besoldeten Thierarzt, und zur genauen Beobachtung der Sicherheitsvorkehrungen ein militairisches Commando. So lange es mit diesen Quarantaine-Anstalten nicht zur Ausführung kommt, ist, da im Anfange immer nur einzelne Kinder erkranken, Töden derselben das sicherste Mittel, dem weitern Verbreiten Einhalt zu thun. Die getödteten Thiere müssen aber mit Haut und Haar tief vergraben werden. Bey dieser Gelegenheit werden auch Vorschläge zur Rindvieh-Affekuranz gemacht, gegen deren Nützlichkeit sich aber manche Einwendungen machen lassen. Rec. möchte wohl wissen, ob die vor einigen Jahren in Holland errichtete Vieh-Affekuranz, bey welcher der Entschädigungsfond auf 77933 Gulden gebracht war, Bestand hat, und wahrhaft Nutzen gewährt. Kann die Seuche nicht im ersten Anfange erstickt werden, so hält der Vf. die Anlegung eines Rindlazareths am dienlichsten. Es muls aber am abgelegenen Orte angelegt, gut verzaunt und bewacht werden. Krankes und verdächtiges Vieh ist in solchem Lazareth gehörig abzufondern. Wärter, Abdecker und Gärbere sollen mit eingesperrt, und die nothwendige Communication wegen der Nahrungsmittel nur durch einen militairischen Cordon unterhalten werden. In Ansehung der Behandlung der Ställe, wo krankes oder verdächtiges Vieh gewesen ist, werden die bekannten Räucherungen, das Waschen der Ställe, und das Uebertünchen der Wände mit Kalk empfohlen. Gelegentlich werden im Verfolg der Abhandlung noch andre Ideen hingeworfen, deren Ausführung nicht allein heilsam, sondern auch nicht mit Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, da es hiebey nur auf den Willen der Staatsbehörde ankommt. Dabin gehört, daß, wenn bey Rindepidemien durch Medicinalvorsorge mehr Nutzen, als bisher gestiftet werden soll, die Sanitätsräthe, Stadt-, Kreis- und Landphysici schon auf den Universitäten ein Collegium über die Viehseuchen gehört haben müßten — und daß im Kriege bey jedem Armee-Corps ein Thierarzt angestellt werden sollte, der nur die Aufsicht über die Transporte fremder Ochsen hätte. In der zweyten Abtheilung verläßt der Vf. jenen speciellen Gegenstand, und geht zu allgemeineren Betrachtungen über, wobey er aber am längsten im Gebiet der Thierarzneykunde verweilt. Gleich im Anfange werden Materialien zur Geschichte der Thierarzneywissenschaft geliefert, und die Gegenstände, worauf das Studium der Thierärzte gerichtet werden sollte, bezeichnet. Nicht allein die Mediciner, sondern auch Kameralisten, Juristen und Theologen sollten auf Universitäten Thierarzneykunde studiren. Mit Recht wird gegen die, besonders in den österreichischen Ländern übliche Verbreitung von Vieharzneybüchern unter den gemeinen Landleuten geeifert. Am unschädlichsten würden noch populär geschriebene Katechismen über Pferde-, Rind-

Rindvieh, Schafe und Schweine seyn, die nur die bewährtesten Regeln der Zucht, Wartung und Stallung des Viehs umfassen und Hausmittel gegen Krankheiten die nicht gefährlich sind, enthalten müßten. Die Prediger würden zu verpflichten seyn, diese Katechismen den Hirten zu erläutern. Vielfachen Nutzens würde auch die Anstellung eines vernünftigen Hausthierarztes in jedem Kreise gewähren. Zu idealisch ist aber der S. 230. vorgezeichnete Plan, daß der Kreisthierarzt mit den Predigern und dem Aemter-Commissarius eine ökonomisch-veterinärliche Commission ausmachen solle, um von Zeit zu Zeit alle Wirthschaften zu untersuchen, ob auch nach den Vorschriften der Vernunft und Erfahrung das Vieh gewartet, die Stallung gebaut, das Verhältniß des Viehstandes gegen den Ackerbau beobachtet wird u. s. w. Eben so finden wir es zwar sehr wünschenswerth, daß der gemeine Bauer in Hinsicht des Landbaus und der Viehzucht gründlich unterrichtet werde; aber daß zu diesem Zweck auf einem Domainengut ein eigenes praktisch-ökonomisches Institut errichtet werden soll, scheint uns überflüssig. In den Landkreisen, die den Rec. umgeben, giebt es jetzt schon einzelne Domainenbeamte und Gutsbesitzer, die sich als tüchtige Landwirthe auszeichnen, und deren Wirthschaft in den Hauptzweigen musterhaft zu nennen ist. Gebildete Väter geben jetzt schon ihre Söhne, die sie zur Landwirthschaft bestimmen, mit sichtbarem Nutzen, auf einige Jahre bey solchen Beamten und Gutsbesitzern zur Erlernung der Wirthschaft in Pension. Vernünftige Landleute aus der gemeinen Klasse werden diesem Beyspiel folgen, ohne daß es der Errichtung eigener Institute bedarf. Um nicht zu weitläufig zu werden, enthalten wir uns weiterer Anzüge, und bemerken nur noch, daß die übrigen Aufsätze von S. 240. bis zu Ende: über Viehralten und Stallfütterung — über eine einzuührende Abgabe von Prachtpferden, welche zur Unterhaltung eines Accouchirhauses bestimmt werden soll, — über Polizeygesetze das Hundehalten betreffend, — und die Vorschläge zur Beförderung der Verpfeisung des Pferde- und Hundesfleisches sich eben so sehr, als die vorhergehenden Abhandlungen durch Fleiß, Belesenheit und Eifer für Gemeinwohl auszeichnen.

ÖKONOMIE.

ERFURT, b. Keyser: *Karl Christian Adolph Neuenhahn's*, Herzogl. Sachf. Weimar. und Eisenach. Commerzienraths u. s. w. *Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel*; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomischer und anderer Producte der Erde,

für Land- und Stadtwirthe; nach dessen Tode durchgesehen und fortgesetzt von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Pastor zu Leimbach und Petersdorf bey Nordhausen, der K. Ch. Landw. Gef. zu Celle Mitgliede. *Zweiter Band. Zweyter Theil. Gerstenapfel bis Holzhandel*. 1810. von S. 445 bis 816. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mit dem vorliegenden *zweiten* Theil wird der *zweite* Band dieses ökonomischen Wörterbuchs beschloffen, und bis dahin gelte auch nur das von dem Hrn. Commerz. Rath *Neuenhahn* ausgearbeitete Manuscript, welches nach seinem Tode vorgefunden worden. Was unser Urtheil über den Werth dieses Werks betrifft, so nehmen wir ganz auf die von uns bey der Anzeige der vorhergehenden Abtheilungen Num. 240. der A. L. Z. 1810. gemachten Bemerkungen Bezug. Auch in diesem Theil findet man einige sehr sorgfältig ausgearbeitete Artikel und in denselben schätzbaren praktischen Unterricht. Aber mehreren Lesern wird es nicht entgehen, daß der Vf. oft seinen anfangs gefassten und auch auf dem Titel angegebenen Plan außer Acht gelassen hat. Als Beyspiele dürfen wir nur auführen, daß die Artikel *Gerste*, *Getreidebau*, *Grabscheid* nicht allein in dieses Wörterbuch aufgenommen, sondern auch ausführlich erörtert sind. Eben so wenig zweckmäßig ist die ausführliche Beschreibung aller Spielarten von Aepfeln, Birnen, Pfäumen und Kirscheln, die Erklärung aller Arten von Glockenblumen, und anderer für die Landwirthschaft kein Interesse habenden Pflanzen. Dagegen vermißt man ungern die Artikel *Gefäße*, *Gefchirr*, *Gespinnst*, *Geränke*, *Gewichte*, *Gewürze* und *Gewürzpflanzen*, *Graupen*, *Grütze*, *Groschen*, *Hammeln*, *Handwerker*, über welche Gegenstände in Hinsicht auf den landwirthschaftlichen Handel manche interessante Belehrung hätte ertheilt werden können. Wenn der würdige Fortsetzer dieses Handbuchs bey der weitem Bearbeitung desselben, auf diese schon in der ersten Recension von uns geäußerten Wünsche Rücksicht nehmen, und mit aller Sorgfalt nur diejenigen Gegenstände, die mit dem landwirthschaftlichen Handel in einiger Verbindung stehen, abhandeln, die aber mit dem Fleiß und mit Benutzung der Literatur bearbeiten möchte, die man in den Abschnitten von der Aufbewahrung des Getreides, vom Getreidehandel, der Getreidepreise, und vom Haaf antrifft: so wird dieses Werk, besonders wenn die ersten beyden Bände bey einer neuen Ausgabe eine ähnliche planmäßige Verbesserung erhalten, von allen Liebhabern der Ökonomie und Staatswirthschaft als ein brauchbares Repertorium geschätzt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU U. FREYSTADT, b. Darnmann;
Die Franzosen in Berlin, oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7 u. 8. Ein Sittengemälde. 1809. 330 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Die Vfn. dieser Briefe, eine Dame von Stande und Wittve verläßt in den unglücklichen Tagen nach dem 14ten October 1806 ihr Landhaus in der Nähe von Berlin und begiebt sich in diese Hauptstadt, wo sie, neben andern Lasten, eine beynahe ununterbrochene Einquartierung der fremden Truppen zu ertragen hat. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen über die Menschen, deren Bekanntschaft sie auf diese Weise macht, daran geknüpft Bemerkungen über den französischen Nationalcharakter, sowohl an sich als in Vergleichung mit dem Deutschen, machen, nebst Blicken auf die politischen Ereignisse der Zeit, den Hauptinhalt des Buches aus, worin noch eine Menge andrer, mit dem Hauptthema oft nur wenig verwandter Materien in ungezügelter schriftlicher Mittheilung verhandelt oder berührt werden. In so fern enthält das Buch mehr, als der Titel besagt, in andrer Rücksicht aber weniger, indem es keine eigentliche Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen in Berlin liefert, wiewohl sich die Vfn. auch durch den Zusatz, ein *Sittengemälde* auf dem Titel, gegen ein Mißverständnis dieser Art gesichert hat. Es ist irgendwo bezweifelt worden, ob dieses Buch wirklich von weiblichen Händen herrühre, aber unser Meynung nach mit Unrecht, wenigstens trägt das Ganze den eigenthümlichen weiblichen Charakter so vollkommen an sich, daß eine Nachahmung kaum zu glauben ist. Schwer müßte es dem männlichen Geiste werden, zumal in einer so ereignisreichen Zeit, den Kreis des häuslichen Lebens so fest im Auge zu behalten und sich so oft darauf zu beschränken, als es hier geschieht. Uebrigens mag es seyn, daß die Vfn. gegen das große Publicum zuweilen zurückhaltender hätte seyn sollen (sie selbst spricht S. 222. ein *honnay soit — aus*); jene zu offenen Aeußerungen erklären sich wohl aus dem Umstande, daß das Ganze ursprünglich eine vertrauliche Correspondenz war, die zu sorglos und ohne die gehörige Sichtung der Welt übergeben wurde. Diese Sorglosigkeit gereicht dem Buch überhaupt zu großem Nachtheil, der Inhalt ist voll Wiederholungen und äußerst bunt zusammenge setzt. Man trifft auf eine Menge fremder

Einschießel, Anekdoten, Erzählungen, Briefe von andern Personen, Stellen aus Zeitschriften und Flugblättern, Poesien, sogar einen langen historischen Aufsatz der Verfasserin, die Schicksale der Mark im dreißigjährigen Kriege betreffend. Dazu kommen abgedruckte Stellen aus Herders Briefen über Humanität, Kästners vermischten Schriften, Uzens Gedichten, Wielands Gesprächen unter vier Augen (die bekannte prophetische Stelle über Bonaparte) dem Mr. Botte von Pigault le Brun, den Briefen Friedrichs des Zweyten, Schillers Wallenstein; eine Menge kürzerer nicht zu erwähnen. Eben so nachtheilig ist der Umstand, daß die Vfn. ihr Lieblingsthema, die Vergleichung des französischen Charakters mit dem deutschen, nicht in einer Folge abhandelt, sondern auf die Veranlassung jedes neuen Einquartierten wieder darauf zurückkommt, so daß manche Bemerkungen zehnmal und öfter gemacht werden. Auch mit andern Materien ist dieß der Fall; viel Unbedeutendes und Unverbürgtes hat sich in die Correspondenz eingeschlichen. Bey alle dem und so wenig Rec. die äußere Form des Buches billigen kann, spricht er demselben das Interesse und seiner Verfasserin den Geist nicht ab; eben so wenig tadelt er es, daß sie in dem geselligen Leben des französischen Kriegers vornehmlich die gute Seite aufsuchte und hervorhob, daß eine solche Seite nicht abzulugnen ist und die Zeitumstände selbst sie aufzusuchen riefen. Wir wollen aus dem sehr gemischten Inhalt des Buches einiges, was vorzüglich interessiert, zur Probe ausheben und zum Schluß die erheblichsten Unrichtigkeiten in Namen und Daten verbessern. Lebhaft und ergreifend spricht sich im Eingange des Buches die Ueberraschung und der Schmerz der Vfn. bey der Nachricht von den unglücklichen Ereignissen des Octobers 1806, und der Annäherung der feindlichen Heere aus. S. 25. Zum erstenmal Schilderung der französischen Beweglichkeit und heitere Laune, die die Vfn. bey dem unter ihrem Fenster aufgestellten Militär bemerkte, sobald das *armes à bas* ertönte. „Jeder scheint das nur erwartet zu haben, sein Couplet zu singen: da heißt es *fillette, Arnettez amours, toujours; meris, cocu u. l. w.* Da gehts in kraulem bunten Geschwirre durcheinander; hier wird gewalt, Sprünge versucht; alle überlassen sich der lustigen Laune; keiner schleicht gebückt von dannen, als ob er schon im Geiste das sanfte Gesicht seines Weibes, oder das Schreien der hungrigen Kinder um Brod vernähme.“ Den angenehmen

Eindruck dieser Nationalfröhhlichkeit störte bey der Vfn. die Erinnerung an einen Spruch des Kaisers Maximilian: „Die Franzosen singen höher, denn geotirt; sie lesen anders als geschrieben; sie reden und singen anders, als in ihrem Herzen ist.“ Schon früher fällt ihr der Ausdruck der Frau von Graßgny bey: die Franzosen legen den Händen der bildenden Natur entschlüpf, als sie nur erst Feuer und Luft dazu gebraucht hatte. Folgende Anekdote bezeichnet den Nationalcharakter sehr richtig, man kann das *se non è vero è ben trovato* darauf anwenden. Bey einer Patrouillirung, die ein preussischer Officier im französischen Revolutionskriege nach Kassel am Rhein hin macht, stößt er auf einen Chasseur, der Schildwache steht. Als er sich demselben auf dreyszig Schritte naht, winkt dieser ihm mit der Hand, nicht weiter vorzukommen. Die Patrouille, als sie sich entdeckt sieht, macht ebenfalls Halt, und erwartet, daß, da der Chasseur nicht schießt, er auf sie zukommen und übergehen werde. Er aber, statt nach seinem Karabine zu greifen, holt — eine Flöte aus der Tasche, und bläst ihnen das *ga ira* mit zwölf Variationen vor. Den Officier der Patrouille amüßte dies vortreflich; und der Franzos, als er fertig war, nimmt den Hut ab, grüßt höflichst, sie rufen ihm Bravo zu und beide Theile reiten von dannen. — S. 44. Einiges zum Lobe der Generale *Clarke* und *Hulin*. Bey der Vorstellung der Berliner Geistlichkeit unterhielt sich der Kaiser Napoleon über eine halbe Stunde mit dem Conf. Rath *Erman*, der einigen seiner Aeußerungen zu widersprechen wagte, was der Kaiser, ungeachtet es eine sehr wichtige Sache betraf, ohne Unwillen aufnahm. In der Neustädtischen Kirche waltzen die Franzosen nach dem Spiel der Orgel. S. 54. spafshafte Schilderung eines kleinen drohligen Voltigeurs, der für seinen Herrn, einen Lieutenant, eine kindische Vorliebe hat, und ihn für das Größte und Vollkommenste auf Gottes Erde hält, so daß er traurig sitzt und keinen Bissen mehr aushält, als sein Herr durch andere ankommende Officiere in Schatten gestellt wird. S. 66. erhalten wir eine kleine Sprachlehre, zu Nutz und Frommen junger Damen, die zu Schaden und Spott kommen könnten. „*Je vous adore* sagt auf deutsch: Sie gefallen mir gut genug, weil eben keine zugegen ist, die mir besser gefällt. — *Je suis tout à fait désolé* es thut mir einigermassen leid. — *Je suis au désespoir* es ist mir nicht lieb. — *‘A la plus aimable des belles* an Mademoiselle N. N. — *Fidèle jusqu’ au trépas* treu bis an die Stubenthür. — *Je suis épris de Vos charmes* ich finde sie ganz erträglich an ein Stündchen. — *Je vous aimeral jusqu’ à la mort*, ich erzeige Ihnen die Ehre, Ihnen zwey, wohl drey Tage lang die Cour zu machen. — *Tout de lys et de roses* ihre Farbe paßt. — *Je vous présente mes hommages* guten Morgen oder guten Tag, ihr Diener. — *Vos bêtes allemandes* Ihre würdigen Männer — *Ces ours du Nord* die braven Deutschen. — — — S. 69. Ein französischer Officier im Gefolge des Generals *Hulin*, ein Tischler seines Gewerles, ging zu einem Berliner

Tischlermeister und nahm Unterricht in der englischen Politur. Er kam pünktlich; so wie er frey vom Militärdienst war, hing er seine Uniform an den Nagel und arbeitete eifrig, schlug auch dem Meister vor, sich in seiner Vaterstadt in Frankreich niederzulassen, wo sie zusammen eine Fabrik von Tischlerwaren anlegen wollten. Diefes veranlaßt Betrachtungen über die Standesvorurtheile der Deutschen. Mancher französische General, meynet die Vfn., spreche noch das Patois seines Dorfes und müsse alles von seinem Secretair schreiben lassen, ohne daß Napoleon deshalb sein Verdienst weniger ehre. Richtig wird an mehreren Orten bemerkt, daß, wenn der französische Soldat mehr Cultur zeige als der (ehemalige) preussische, die französische Armee eine ganz andere Zusammenfetzung habe, als die preussische, so machte die Nation selbst aus, indem alles Soldat werde; nicht so jene. Jetzt ist es freylich bey den Deutschen der nämliche Fall. S. 100. Bemerkungen über einen Auspruch *Heinrichs von Balow*, die Franzosen wären bey aller ihrer Größe weislich, den die Vfn. billigt. „Den Franzosen ist nichts schrecklicher als die Langeweile, und sie sind ihr häufig ausgesetzt. Sie sind eine Cisterne, die durch Zuflut von außen her unterhalten werden muß, insofern der ruhige Deutsche, gleich einem Quell, aus sich selbst schöpft. Wie sehr sie die Langeweile scheuen, bezeugen die sende im Innern des Landes, welche oft Kinder mit dem Ausruf: *je m’ennuye, ma bonne*, heftig weinen hörten. Hierzu eine Anekdote von dem *Duc de Languais*, der einen andern Großen wegen interessanten Mordes durch verursachte Langeweile anklagte. Er hatte sich nämlich von der medicinischen Facultät ein beweisendes Gutachten verschafft, daß man vor Langerweile sterben könne. Die Anekdote ist nicht aus der Luft gegriffen, da sie auch *Grimm* im dritten Theil seiner Correspondenz, nur mit andern Nebenumständen, erzählt. S. 111. Als die Franzosen den vorigen Papst *Pius VI.* aus Rom wegführten, um ihn nach Vienne in Frankreich zu bringen, fragte der heilige Vater den franz. Obersten, der die Bedeckung commandirte, wie sein Name sey? *Saint pere, mon nom est Calvin.* *Pius VI.* fiel in den Wagen zurück, stützte die Hände, hob sie gen Himmel und rief mit starker Stimme aus: *O celtitud!* (O Unbegreiflichkeit!) so sehr fiel es ihm auf, daß ein Nachkomme *Calvins* den Papst aus Rom wegführe. (Hierbey wäre zu erinnern, daß der berühmte Reformator im Französischen eigentlich *Chauvin* hieß.) S. 170. sehr gegründete tadelnde Bemerkungen über den unverhüllten Anzug der Frauenzimmer, der bey der Anwesenheit eines fremden sinnlichen Volkes doppelt empörend war. — Eine inerkwürdige Stelle aus einer Proclamation Napoleons an die Einwohner von *Caen*, im December 1793, verdient in Erinnerung gebracht zu werden. „*J’aurai ici, heist es, un homme assisté aveugle, pour ne pas voir, que le Destin dirige lui-même toutes mes opérations?* — *Un jour viendra que tout le monde verra avec évidence, que j’ai été conduit par des ordres supérieurs, et que les efforts*

des humains ne peuvent rien contre moi. Heureux ceux, qui de bonne foi sont les premiers à se mettre avec moi. — S. 168. wahre Bemerkungen über Nahrungslöflichkeit, die Sittenlöflichkeit, den Luxus der Hauptstadt in jenen Zeiten; dann manche kleine Charakterzüge zum Vortheil der Franzosen. Auch von ihren ehelichen Verhältnissen äußert die Vfn. eine gute Meynung, nur nicht von der Reizlichkeit ihrer Köche. Die Briefe eines gefangenen preuß. Officiers aus Frankreich sind interessant und enthalten manche feine Bemerkung. Aber auch hier wird das gewohnte Thema, Vergleichung des Franzosen und des Deutschen, nur mit Variationen, wieder abgehandelt. S. 206. kommt unter den Einquartierten der Vfn. zum erstenmal ein Ordonnanz-Geust'armer, Namens G. vor, dessen Charakter und tragisches Ende in der Folge Interesse erwecken. So hießt die Vfn. auch noch von einigen andern, nicht gewöhnlichen Kriegern, beynah vollständige Portraits. Besonders zeichnet sich darunter das eines *Ordonnateur en Chef* (S. 265 u. f.) aus, welcher ganz das Bild erfüllte, das sie sich stets von einem französischen Gelehrten machte. Sie konnte während des Umgangs einer geraden Zeit keine Spur menschlichen Gemüthes an ihm bemerken. Immer erwiehen er ihr wie ein hell polirter Kiesel. Die Stunde seines Besuchs war anntendend für sie; sie mußte sich zu einer Lection vorbereiten, diess und jenes nachschlagen u. s. f. Vortheilhafter ist im Ganzen das Bild, das sie von einem gewissen Mr. D. — vie, ungeachtet seiner nicht durchaus exemplarischen Sitten entwirft. Vom Kaiser Napoleon kommen auch einige nicht uninteressante Züge vor. Ein Zug von Solatenzutraulichkeit ist folgender: Nach der Schlacht bey Eylau litten die Franzosen Mangel an Brod, und als eines Tages der Kaiser vor der Fronte eines Regiments hinritt, riefen Grenadiere ihm zu: *Poya, Kleba*. Erantwortet *Niema* — Alle rufen: *Nie doblers*. (Die Richtigkeit der polnischen Schreibart wird nicht verbürgt.) Als nach der Schlacht bey Austerlitz der östreichische Kaiser zu ihm kam und gemekelt wurde, soll der französische Kaiser eben beschäftigt gewesen seyn, seinen Grenadiern Anweisung zu geben, wie man mit möglichst Feuerersparnis Kartoffeln kochen könne; er hatte sich ein Schnupftuch vorgelegt, und gab den Unterricht praktisch: das Feuer müsse in einer kleinen Entfernung um den Topf herumliegen u. s. w. Nun nahm er den Küchenfeur ab, reinigte die Hände und rüstete sich, den Kaiser Franz zu bewillkommen. — Vor der Schlacht bey Jena beobachtete Napoleon die Bewegungen der Preußen durch ein Fernrohr. Er sagte einmal halb laut vor sich, Beyfall nickend: *bon, voilà du Frédéric!* Plötzlich rief er aus: *Ils sont à moi!* — Den Befehl des Buches machen Auszüge aus den Werken Friedrichs II., mit Anmerkungen begleitet von einem französischen Officier. Aus diesen Bemerkungen spricht abwechselnd die Bewunderung des großen Königs und das Gefühl der Nationallehre. Die Worte Friedrichs an d'Argens: *Vos François ont mieux des crânes dignes*

des Pandours! Ce sont d'indignes pillards. En vérité, l'acharnement, qu'ils me marquent est bien honteux; leurs procédés ne tendent qu'à se faire un ennemi irréconciliable d'un ami qui leurs a été attaché seize ans veranlassen z. B. folgende Herzensergießung: *Le rapproche est mortifiant; ils le méritent. Mais, Sire, si par une conduite toute opposée, si par un respect et une admiration sans bornes les nôtres peuvent être réconciliés, j'y contribuerois de tout mon pouvoir.* Anders lautet die Bemerkung zu folgenden Worten Friedrichs an d'Alambert: *Je ne saurois vous dire, combien vos François m'amusent. Cette nation si avide de nouveautés m'offre sans cesse des scènes nouvelles. Tantôt ce sont des Jésuites chassés, tantôt des billets de confession, le parlement cassé, les Jésuites rappelés, de nouveaux ministres tous les trois mois; enfin ils fournissent seuls des sujets de conversation à toute l'Europe. Si la providence a peuplé à moi, en faisant ce monde, elle a créé ce peuple pour mes menus ploirs!* Der Franzose beweiht: *Oui, Sire, ils donnent toujours sujets de conversation à toute l'Europe ces François si amusants; mais ils ont fait changer de matière, et je ne suis si on les trouve à présent tout à fait aussi amusants comme jadis.* — Zu berichtigen lind unter andern folgende Stellen: Der S. 51 und 193. erwähnte protestantische Prediger (und Consistorialpräsident) zu Paris heißt nicht *Manot*, sondern *Maron*. S. 24 und 85. steht *Gesegny* für *Graggny*. S. 80. die Schlacht bey Torgau (im siebenjährigen Kriege) war nicht am 5. Mai, sondern am 3. November. S. 86. statt *Pigault* muß *Pigault le Brun* stehen. S. 139. Die Schlacht bey Lützen war am 6. Nov. 1632. S. 165. Der Jude in *Shakespeare's* Kaufmann von Venedig heißt *Shylock*, nicht *Shikok*. S. 169. steht *Potzdam* für *Potsdam*. S. 174. *Circles* f. *Cercles*. S. 263. *Piro* für *Pino*. S. 263. Der Tilsiter Friede wurde nicht am 18. Jul. geschlossen. S. 196. ein *sechszehnjähriger* Tanzmeister, der sich selbst bewundert, ist ein ziemlichlicher Personalaus.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Pinetti, Philadelphie und Enslin, oder die enthaltenen Zauberkünste*, eine Sammlung ansehnlicher, leicht auszuführender, magischer, chemischer und Kartenkunststücke, nebst den interessantesten Scherz- und Pländerspielen, zur Belustigung und Unterhaltung für frohe Gesellschaften. Neue, gänzlich ungarbeitete und sehr vermehrte Auflage. Erster Theil. 128 S. Zweyter Theil. 128 S. Dritter Theil. 64 S. Vierter Theil. 104 S. 8. (zusammen 1 Thlr. 6 Gr.)

Nur der erste Theil wird eigentlich für eine neue Auflage erklärt. Ob diess sich wirklich so verhalte, läßt sich schwer ausmachen, da dergleichen Schriften ohne Jahrzahl von Natur mit ewiger Jugend begabt sind. Aus der innern Beschaffenheit des Buches geht auch die Wahrheichlichkeit nicht hervor, daß eine zweite Auflage hätte nöthig werden können, denn das Ganze ist eine fahrlässige Compilation, wie

wir dergleichen schon viele haben, wo die ganze Hexerei in der Geschwindigkeit liegt, mit welcher sie entstehen. Nach dem Vorbericht war die Absicht des Vfs., nur solche Kunststücke zu sammeln, welche ohne Kosten und Taschenspielerübung ausgeführt werden können und doch geschickt sind, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Indessen muß es ihm damit kein großer Ernst gewesen seyn: denn die Auswahl ist nichts weniger als streng, wie schon die große Menge von Kunststücken, die vier Bändchen füllt, vermuten läßt. Die allermeisten Kunststücke im ersten Bändchen können zwar allerdings mit einem Spiel Karten ausgeführt werden, sind aber sammt und sonders viel zu bekannt, um gut zu unterhalten. So find auch die daselbst beschriebenen Gesellschaftsspiele meistens sehr trivial. Wie aber Mittel gegen die Raupen, Mittel, Warzen zu vertreiben, Färberrecepte u. dgl. in dieses Buch gekommen sind, begreift niemand. Im zweyten Bändchen trifft man unter einem Schwall von Geringfügigkeiten doch mitunter auf etwas interessanteres und nicht ganz gemeines. Der dritte Theil enthält vorzugsweise die (nicht ohne Apparat und Kosten auszuführenden) optischen Kunststücke und fährt deshalb auch den besondern Titel: *Die Zauberalterne*. Der vierte Theil enthält nur Karten- und Rechenkunststücke. Wenn es dem Vf. beliebt hätte, nur Ein Bändchen statt dieser vier zu liefern, so hätte seine Arbeit zweckmäßiger ausfallen können. Arg ist es, daß man ebendieselben Kunststücke in verschiedenen Theilen mit eben denselben Worten zwey- und drey-mal wiederfindet. Wer etwa aus diesem Buche in Gesellschaften zur Belustigung vorliest, mag auch nicht vergessen, die Rechtschreibung des Vfs. mit anzugeben.

O E K O N O M I E.

NORDHAUSEN, h. Nitzsche: *Die Landbienenzucht* kurz und fälschlich dargestellt für Landleute von *Just Ludwig Günther Leopold*, Pfarrer zu Leimbach in der Grafschaft Hohnstein, der Königl. Kurbraunschw. Lüneb. Landwirtschafts-Gesellschaft zu Gelle Mitgliede, Verfasser des Taschenbuchs für Oekonomieverwalter. — Ein Anhang zum zweyten Bande des *Agricola*. 1806. VI und 104 S. 8. (8 Gr.)

Von einem Buch, das, wie der Titel anzeigt, für Landleute geschrieben ist, kann man mit Recht for-

dern, daß der Vortrag kurz, deutlich und lebhaft seyn müsse. Die Anweisungen, die ein solcher Unterricht giebt, müssen sich bloß auf Erfahrungen gründen, und durch möglichste Einfachheit empfehlen. Zur Erläuterung sind oft Beyspiele anzuführen, und um die Lehren fälschlicher zu machen, muß man selbst den Ton und die Wendungen, deren sich der Landmann in seiner Unterhaltung bedient, ohne deshalb ins Gemeine zu verfallen, nachzuahmen suchen. So richtig nun auch die in der vorliegenden Anweisung aufgestellten Grundsätze sind, so vollständig man auch den hier gegebenen Unterricht nennen kann, da er die wesentlichen Kenntnisse, mit denen der Bienenwirth ausgestattet seyn muß, umfaßt: so vermüssen wir dennoch die oben angegebenen Eigenschaften einer zweckmäßigen Volkschrift. Zu gelehrt sind die gleich anfangs beygebrachten Bemerkungen aus der Naturgeschichte, die Erzählung von den 7 Ordnungen, in welche die Insekten getheilt werden, und die Eintheilung der Ordnungen in Gattungen. Zu wissen, was Virgil von der Wartung der Bienen sagt, kann wohl den Literator, aber nicht den gemeinen Landmann interessieren. Der gebildete Landwirth wird die über die Anzahl Zellen in jedem Stock angestellte Berechnung, und den Calcul, wie viel davon für die Brut, und wie viel für die Honigsammlung bestimmt sind, so wie die Berechnung der Anzahl Eyer, welche die Königin legt, merkwürdig finden; aber für den Bienenwirth von bauerlicher Herkunft ist die Kenntniß dieser Gegenstände ganz überflüssig, und zieht ihn nur von der Hauptsache ab. Die Kunst, Ableger zu machen, welche S. 62 u. f. abgehandelt wird, erfordert besondere Aufmerksamkeit, sehr viel Übung und Geschicklichkeit und einen großen Zeitaufwand. Für den gemeinen Landmann paßt diese Kunst nicht. Er wird mehr Nutzen haben, wenn er die Schwärme, welche die Natur ihm giebt, gehörig wahrnimmt. Wir würden daher die Anweisung zur künstlichen Vermehrung der Bieneneschwärme aus diesem Unterricht weggelassen, oder nur die einfachste Methode zur Beförderung der künstlichen Vermehrung der Bienen gelehrt haben. Dagegen hätte der Gegenstand, betreffend die Anpflanzung von vielen Palmen, Eichen, Eseln, Pappeln, Eilern und Haseln, um den Bienen ihre erste Nahrung in reichlichem Vorrath zu bereiten, mehr herausgehoben und wichtiger gemacht werden sollen, als es S. 34 u. 35. gesehen ist, weil von der Fülle dieser Nahrung die Verbesserung der Biennutzung hauptsächlich abhängt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. HALLE, in Comm. b. Doft: *Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte, Erster Theil*. 1799. XVI u. 312 S. *Zweiter Theil*. Leipzig b. Crusius. 1792. 318 S. *Dritter Theil*. 1793. 294 S. *Vierter Theil*. 1794. 314 S. 8.

2. LEITZIG, b. Vogel: *Handbuch u. f. f. (wie oben) Erster Theil. Erste Abtheilung. Zweyte von Neuem bearbeitete Ausgabe*. 1811. XIV u. 236 S. 8r. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Evangelist Matthäus, erklärt für Ungelehrte. Vom Vf. des exeget. Handb. des N. T.

— *Ersten Theils zweyte Abtheilung*. 1812. 368 S.

Auch unter dem Titel:

Die Evangelisten Marcus und Lucas, erklärt für Ungelehrte.

— *Ersten Theils dritte Abtheilung*. 1813. 351 S.

Auch unter dem Titel:

Der Evangelist Johannes, erklärt für Ungelehrte.

(Preis des ganzen ersten Theils 3 Thlr. 20 Ggr.)

Der Vf. dieser Schrift verankert in jüngern Jahren in eine tiefe Hypochondrie, und, durch diese, selbst in hartnäckige Zweifel an seinem eigenen Daseyn, und an dem Daseyn der ganzen äußern Welt; späterhin, als er von seinem traurigen Gemüthsstande genesen war, verfenkte er sich, neben seinen theologischen Studien, in die Tiefen der Metaphysik, verirrte sich aber dadurch nur in dem Labyrinth des Skepticismus, und dieser zog ihn zuletzt zum Atheismus. Nun ward er wieder eine Beute der Hypochondrie, und sich selbst und andern zur Last. „Die Folgen dieses schrecklichen Uebels sind, sagt er, nicht zu beschreiben, und niemand kann darüber urtheilen, als wer selbst davon gequält worden; auch wird schwerlich einer, der es erfährt, ein ganz offenes Gefändniß des Zustandes thun, in welchem er sich befand; vieles davon ist auch in sich selbst so widersprechend, daß ein gesunder Mensch es nicht glauben kann.“ Als er nun eines Tages in der äussersten Verzweiflung war, machte er zufällig die Bekanntschaft eines Mannes, der, nachdem er sich mit der menschenfreundlichen Theilnehmung nach seinem ganzen Zustande erkundigt hatte, ihm die

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

Bearbeitung eines exegetischen Werkes anrieth, und der Kranke folgte ihm. So entstand das *exegetische Handbuch des N. T.* Weil indessen des Vfs. Gemüth anfangs noch zu sehr von Krankheitsgefühlen niedergedrückt war, und außerdem noch Kummer und Verdruß ihm zuletzten, so blieb, während er an den drey ersten Evangelien arbeitete, die Absicht seines Freundes bey dem Vorschlage, den er ihm gemacht hatte, immer noch unerreicht; als er aber bey mehrerer Ruhe und in hellern Stunden über das Evangelium Johannis nachdachte, regte sich in seinem Innern ein ihm neues wohlthuendes Gefühl; allmählig verbreitete sich über sein Wesen ein erfreuendes Licht; der Inhalt dieses Evangeliums sagte den Bedürfnissen seines Herzens zu. Von nun an ward diese Arbeit für ihn die angenehmste Beschäftigung; er gelangte in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zu immer hellerer Einsicht und deutlicherer Erkenntniß und die Leere in seinem Gemüthe ward ausgefüllt. Zwar erhoben sich zuweilen noch starke Zweifel gegen den Glauben, den er gewonnen hatte, in seiner Seele; nachdem ihn aber Kant über die Schranken des menschlichen Erkenntnisvermögens belehrt hatte, lernte er sich bescheiden, daß eine Religion, „welche auf das Bewußtseyn der geistigen Natur des Menschen gegründet ist, deren Lehren als notwendige Folgen dieses Grundes einleuchten, die dem Bedürfnisse seines Geistes vollkommen entspricht, die ihm einen festen Standpunkt in der Reihe der Wesen anweist, und ihn mit der Schöpfung in Uebereinimmung setzt,“ die einzige sey, welche er als wahr anerkennen könne, und als wahr anerkennen verpflichtet sey. Diese Veränderung in seinem Seelenzustande trug nun auch zur Erleichterung jenes körperlichen Uebels bey, und in der Folge ward er gänzlich davon befreit. Je weniger man aus dem *exegetischen Handbuche des N. T.* diese Geschichte von dessen Enttöhung vermuthen kann, um so mehr glaubten wir dieselbe in die Anzeige der vorliegenden Schrift aufnehmen zu müssen. Die erste Ausgabe derselben erschien, wie man sieht, schon vor zwanzig Jahren und darüber, und wurde zu seiner Zeit in unsern Blättern beurtheilt. (J. 1791. N. 125. 1795. N. 248.) N. 2. ist eine neue Bearbeitung des ersten Theils von N. 1., von der wir hier eine neue Beurtheilung liefern. Wir können uns aber nicht enthalten, vorher einiges von den Schwierigkeiten eines solchen Handbuchs für Ungelehrte zu sagen. Gelehrten ist, wie das

das Sprichwort sagt, leicht zu predigen; auch ein Handbuch zur Erklärung des N. T. ist leicht für sie zu schreiben; aber Ungelehrten fehlen viele Vorkenntnisse, ohne die sich in dem Fache der Exegese ohne sehr große Weilsauigkeit, ja selbst bey folcher, Manches nicht ganz deutlich machen läßt; auch hangen sie größtentheils noch an vielen von Jugend auf eingelegeten Vortheilungen, von denen man sich erst mühs frey gemacht haben, ehe man eines bessern Erkenntnisses empfänglich seyn kann; da sie endlich selbst nicht prüfen können, was sich ohne mannichfaltige gelehrte Kenntnisse nicht beurtheilen läßt, so muß ein gewisses gutes Zutrauen zu dem Vf. eines solchen Handbuchs zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte die Stelle der Beurtheilungskraft ersetzen; nun kann es aber nicht leicht fehlen, daß sich nicht auch manche Unrichtigkeiten in ein solches Handbuch, wenn es alles erklären will, auch das, was sich nicht mehr mit Sicherheit erklären läßt, einschleichen; erfahren sie nun, daß die Gelehrten manches darin ganz unstatthaft, oder gezwungen finden, so werden sie an ihrem Erklärer des N. T. irre: denn sie können sich nun nicht mehr ganz auf ihn verlassen; und da sie nicht unterscheiden können, wo sie ihm trauen dürfen, wo hingegen nicht, so wird sein Handbuch gewissermaßen unbrauchbar für sie. Bey Gelehrten hat diese Mischung von Richtigem und Unrichtigem, die sich mehr oder weniger in allen menschlichen Schriften findet, nichts zu sagen; jenes behält bey ihnen immer seinen Werth, ob sich gleich Manches von diesem in dessen Nähe findet; aber das Volk der Ungelehrten ist dabey übel daran; so lange es dem Erklärer traut, glaubt es ihm, da wo er Recht und da wo er Unrecht hat; ist dagegen einmal dessen Ansehen durch die Urtheile andrer Gelehrten, daßs Manches in dem Handbuche unhaltbar sey, geschwächt, so verliert in seinen Augen auch das seinen Werth, was es in demselben getrost annehmen dürfte. Auch des Vfs. Handbuch ist so beschaffen, daßs man zweifeln möchte, ob es sich im Ganzen zur Empfehlung an die Ungelehrten eigne. Die neue Bearbeitung der vier Evangelisten ist zwar in der zweyten Ausgabe in Ansehung mancher Theile um sehr vieles befriedigender als in der ersten; insbesondere ist das, was in das Fach der Geschichte, der ältern Erdkunde, der Alterthumskunde einschlägt, größtentheils sehr schätzbar; allein auf den exegetischen Theil des Werks möchten wir dem Ungelehrten nicht rathen sich so ganz zu verlassen. Denn einerseits ist der hermeneutisch zu bestimmende Sinn der Worte der Evangelisten nicht immer bestimmt genug von der verständigen Ansicht des in den Evangelien gegebenen, oder von dem Urtheile des denkenden Menschen über die gegebenen Berichte unterschieden; beides ist aber genau von einander abzufondern, wenn der Ungelehrte nicht verwirrt werden, und sowohl dem Texte als dem freyen Urtheile des Denkers über den Text sein Recht widerfahren soll; wor anderseits gewohnt ist, dasjenige in den Euan-

gelien, was sich auf die Begriffe: *Messias*, und *Messiasreich*, bezieht, mit frischem historischem Blickes anzusehen, wird sich in des Vfs. Vorstellungen von diesen Gegenständen, die freylich eine Zeitlang in der theologischen Welt viel Credit hatten, nicht ganz finden können. Wir möchten noch hinzufügen, daßs es dem uns unbekannten Vf. zwar nicht an Kenntnissen, aber zuweilen an einem gewissen exegetischen Tacte zu mangeln scheint, der ihm hier und da eine Erklärung, ungeachtet der Autoritäten die dafür aufgestellt werden können, sogleich würde verdächtig gemacht haben. Zur Rechtfertigung unseres Urtheils führen wir aus der neuen Ausgabe des Handbuchs, so weit sie bis dahin erschienen ist, einiges an. Matth. II. 9. „Der Stern stand über dem Hause, wo das Kind war, *Matth.* Matthäus sagt: *εναυε ού ην το κειναιον*. Man versteht dies besser von ganz Bethlehem als von einem einzelnen Hause. III. 2. „Bessert euch: denn das Reich, wo Gott regieren soll, wird bald gestiftet werden. . . „Jesus stellte als Messias die theokratische Verfassung in der gräfsten Vollkommenheit als reinen Religionsstaat, der mit weltlicher Herrschaft in keiner Verbindung steht, wieder her, und er regiert mittelst seiner Lehre in demselben als Gottes Stellvertreter.“ Der Täufer liefs inzwischen ohne Zweifel als ein Vaterlandsfreund seine unglücklichen Landesleute auch eine pölitisch bessere Ordnung der Dinge erwarten, wenn sie durch Aenderung ihrer verkehrten Denkart dazu mitwirken und sich zu den damit verbundenen Anstrengungen und Aufopferungen verstehen würden; und die Bessergehnten zeigten sich auch dazu bereitwillig, wenn man hoffen durfte, daßs es einmal anders und besser werden würde. V. 12. „Ihr werdet einst im zukünftigen Leben einen großen Lohn erhalten.“ (Das Reich des Messias wird Euch dafür entschädigen). VII. 29. „Er lehrte als selbstföhriger Lehrer, der seine eignen Gedanken mit Deutlichkeit, Nachdruck und Gefühl vortrögt.“ IX. 24. „Das Mäochen wird sogleich wieder lebendig werden.“ XIV. 24 – 29. Daßs hier beide Erklärungen angeführt werden, ist recht; auf die etymologische Erklärung des Wortes *παλιωται* durch: *herunkommen, umhergehen*, bey dem Vortrage der neuern Auslegung von Hrn Dr. Paulus möchten wir aber nicht viel haufen. XVI. 18. „Du bist *seiner*, du bist von *Felsen*!“ XIX. 28. „Ihr, die ihr an meinem Geschäfte Antheil genommen habt, werdet zu der Zeit, da die Menschheit durch allgemeine Verbreitung der Wahrheit und Tugend einen neuen, edeln Charakter wird angenommen haben, wann ich vermittelst der Lehre der Vernunft, welche ich vortrage, als Stellvertreter Gottes die Menschen regieren werde, als meine Gehülfen, vermittelst derselben Lehre, welche ihr ausbreitet, sie ebenfalls regieren.“ Wäre es nicht besser, statt die Worte Jesu so zu deuten, offenerzig zu erklären: „Es ruht ein nicht mehr ganz aufzuklärendes Dunkel auf diesem Theile der Evangelien; ich getraue mir nicht, über alle Stellen, in denen Jesus von seiner Messias-

wür-

würde, seinem Reiche und seiner Ankunft redet, eine ganz consequente, auf die sämtlichen Stellen leicht anwendbare Auskunft zu geben.“ Oder: „ich gelte frey, nach Jahrelangem Nachdenken noch nicht darüber ganz auf das Keine gekommen zu seyn, und ich will lieber mein Unvermögen, diese Stellen befriedigend zu erklären, bekennen, als etwas darüber sagen, was mich selbst nicht ganz befriedigen kann?“ XX. 18. „Es kann sich leicht fügen, daß ich dem hohen Rathe gefangen überlieft und von ihm zum Tode verurtheilt werde.“ XXV. 31. „Wann ich in meiner Würde sammt allen geistigen Kräften, die unter den Menschen zur Beförderung meines Werks in Thätigkeit sad, meine Wirklichkeit völlig beginnen werde, dann werde ich als Gottes höchster Stellvertreter auf Erden durch die Vernunft über die Menschen zu herrschen anfangen.“ 32. Dann wird durch die Herrschaft der Vernunft ein genauer Unterschied unter den Menschen entstehen, es wird deutlich einleuchten, wer gut und wer böse (ein Schaf oder ein Hock) ist.“ XXVIII. 18. „Mir ist unbeschränkte Macht in dem geistigen Wirkungskreise der Vernunft gegeben, welche ich auf Erden ausüben habe.“ Luc. I. 35. „Das heilige, d. i. schuldlose und sündenfreye Kind.“ (Das gutgeweihte Kind.) V. 4. (Vgl. mit Joh. XXI 6.) „Jesus konnte, indem er lehrte, (weit in den See hinaus?) bemerkt haben, daß die Fische in einer gewissen Richtung nach der Mitte des Sees hinzogen, weil sie an einer dortigen Stelle Nahrung witterten, wie man denn zuweilen, wenn man auch noch so sehr mit Nachdenken beschäftigt ist, nebenbey Beobachtungen macht.“ VIII. 46. „An dem anhaltenden Zuge habe ich gespürt, daß man mich in der Absicht angefaßt hat, damit eine heilende Kraft von mir ausströmen möchte.“ X. 32. Daß Priester und Leviten vor Räuberangriffen gesichert waren, ist schwer zu glauben; Räuber pflegen sonst nicht so viel Scheu vor Priestern zu haben, daß sie ihrer verschonen, wann sie Geld bey ihnen vermuten. XIX. 42. „Eure Priester reden es Euch aus, daß das unsinnige Streben nach bürgerlicher Freyheit einen unglücklichen Ausgang für Euch haben werde. Jesus konnte das Streben nach bürgerlicher Freyheit nicht unsinnig nennen, am wenigsten gerade da, wo er bestimmt erklärt, daß, wenn Jerusalem noch an demselben Tage, was zu seinem Heil diene, belanden, und sich ihm anvertrauen wollte, alles eine andere Wendung nehmen würde. XXII. 51. „Er heilte ihn, d. i., er sagte ihm, was er zur Heilung des Ohrs zu gebrauchen habe.“ Dies ist Urtheil des Vfs., nicht Auslegung des Texts. Joh. I. 1. 6. „Im Anfange der Schöpfung war die Vernunft, und die Vernunft gehörte Gott an, und die Vernunft war Gott. . . Aus Bewegungsgründen der Vernunft trat ein Mann auf, der Johannes hieß. I. 42. Simón, Jonahs Sohn, d. h. wenn man den hebräischen Namen überetzt: ein Sohn der Schwäche, oder ein Schwächling.“ (Aber Jonah heißt eine Taube.) III. 29. Undeclat ist die Erläuterung der hier vorkommenden Worte durch

die specielle Beziehung auf die Zeichen der Jungfrau-schaft in dem Bett-Tuche des Brautbetts. V. 5. Daß die Uebersetzung richtiger sey: „es befand sich daselbst ein Mensch, der 38 Jahr alt war,“ ist sehr zweifelhaft, obgleich die Worte an sich auch so übersetzt werden können: denn es ist nicht abzusehen, was für einen Zweck die Angabe des Alters von 38 Jahren haben konnte. Nach dem Zusammenhange der Erzählung kann auch der Sinn des Evangelisten nicht gewelen seyn, zu sagen, Jesus habe den Menschen nicht sowohl geheilt, als ihm nur zu verstehen gegeben, er habe wohl noch Kräfte genug zu arbeiten, und brauche nicht müßig zu gehen. Uebershaupt wäre es besser gewesen, wenn der Vf. in einer Einleitung zu allen vier Evangelien die Denkweise der alten Welt, und ihre Art sich auszudrücken, die von der eines philosophischen Historikers unserer Zeit verschieden ist, ins Licht gesetzt hätte; dann hätte er den Evangelisten ihre Art, die Thaten ihres Meisters vorzustellen, lassen können, hätte nicht nöthig gehabt, zu gezwungenen Erklärungen ihrer im Geiste ihres Zeitalters geschriebenen Nachrichten Zuflucht zu nehmen, und hätte darum doch Winke geben können, die dem verständigen Leser gezeigt hätten, daß man selbst durch ihre ehrliche Erzählung gerechtigt werde, sich einen Zusammenhang der Sache zu denken, der mehr mit dem gewöhnlichen Gange der Natur übereinstimme. Gabler hat dies an der Erzählung von der Auferweckung Lazari in seinem *theologischen Journal* sehr gut gezeigt, und die Ansicht der Sache nach dem Berichte des Evangelisten von der Ansicht der Sache aus dem Gesichtspuncte eines über die gegebene Erzählung reflectirenden Historikers sorgfältig unterschieden. Dasselbe ließe sich an dem, was bey der Hochzeit zu Cana vorkam, und an mehreren andern Theilen der evangelischen Geschichte nachweisen. Geht man nun so zu Werke, so wird dem Texte nirgends Gewalt angethan, und der Erklärer behalt sich nur das Recht vor, sein Privaturtheil über den Hergang der Sache mit Bescheidenheit, weil von den vielen hierüber aufzustellenden möglichen Hypothesen die eine zwar wahrscheinlicher als die andre seyn, keine aber sich beicht als die allein gültige behaupten kann, mitzutheilen. Sollen wir demnach unser Urtheil über die neue Ausgabe des vorliegenden Handbuchs zur Erklärung des N. T., so weit es in unsern Händen ist, in Kürze abgeben, so möchten wir dasselbe so fassen: Ungelehrte ohne Unterschied könnten wir es nicht empfehlen; wenn aber Ungelehrte von gesundem natürlichem Urtheil Gebrauch davon machen, so werden sie manche gute historische, geographische, archaische Notiz darin finden, wodurch ihnen Mehreres in den Evangelien viel deutlicher werden wird; über vieles andre hingegen in denselben wird es ihnen nicht das gewünschte Licht geben, und sie werden dasselbe vor der Hand, bis sie etwas Befriedigenderes darüber vernehmen, besser auf sich beruhen lassen, als sich an des Vfs. Erklärung davon halten. — Die in dem Werke vorkommenden

menden Druckfehler sind nirgends angezeigt; es findet sich aber schon in dem ersten Satze der Nachricht an das Publicum (Abth. I. B. 1.) eine Auslassung. Abth. II. S. 254. Sp. 2. Lin. 9. steht: *sinlos*, wo es *seiner los*, heißen sollte. Abth. III. S. 267. wird der Fabeln über den Leichnam von Pilatus gedacht, und angeführt, die Sage habe sich in frühern Zeiten fortgepflanzt, der Leichnam sey zuletzt in den *Lucerner-See* geworfen worden; es sollte aber heißen: in den kleinen See auf dem *Pilatus-Berge* bey *Lucern*. So was noch Mehreres zu berichtigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Reclam: *Predigten zur Beförderung eines christlichen Verhaltens unter den Gefahren der Zeit*, von M. Joh. Christ. Stuck, Pfarrer zu Cavertitz bey Olshatz. 1813. X u. 306 S. gr. 8.

Diese Predigten sind von dem Vf., einem Landprediger, nicht vor seiner Gemeinde gehalten worden, was der Leser, wenn es auch die Vorrede nicht sagte, aus dem Inhalte der Predigten leicht schließen würde; sie sind demnach als Betrachtungen, in der Predigtform, anzusehen, die an kein bestimmtes Publicum gerichtet sind; gerade darin besteht aber vielleicht der Fehler dieser Arbeit. Alles Einzelne in diesen Predigten ist zwar untadelhaft, und dem Zwecke der Belehrung, Warnung, Ermunterung, den der Vf. sich vorsetzte, angemessen; aber das Ganze macht keinen Eindruck. Rec. zweifelt nicht, daß, wenn Hr. St. auf seine Amtsvorträge eben so viel Fleiß wendet, als gewiß auf diese Arbeit gewendet ward, und es ihm gefallen hätte, von diesen den Bedürfnissen seiner eignen Gemeinde angemessenen Kanzelreden eine Anzahl drucken zu lassen, um in dem ihm besonders anvertrauten Wirkungskreise ein christliches Verhalten unter den Gefahren der Zeit zu befördern, diese an ein bestimmtes Auditorium gerichteten Predigten den Leser ungleich mehr als die vorliegenden Betrachtungen angeprochen haben würden. Wollte er sich aber einem gebildeten Lesepublicum mittheilen, so mußte die Predigtform ganz aufgegeben werden: denn im Drange der Zeit spricht man ganz anders zu einem von den Leiden der Zeit angegriffenen Publicum, auf das man wirken will, als es in diesen Predigten geschieht. Man kann es ihm inzwischen gern glauben, daß er den in denselben enthaltenen Lehren seine eigne Beruhigung in einer prüfungsvollen Periode verdanke, und daß bey der Entwicklung derselben sein Blick auf den Gang der öffentlichen Begebenheiten heiterer geworden sey: denn was er vorträgt, ist wahr; es sind die Lehren christlicher Lebensweisheit, die er entwickelt; nur müssen diese Lehren mehr individualisirt werden, wenn sie die Gemüther ergreifen sollen; auch scheint der Vf. nicht

wohlgethan zu haben, daß er die Gründe der Beruhigung und Belehrung nicht bloß auf den gegenwärtigen Zustand der Welt anpasse: denn dies hätte er, sollte man meynen, durchaus thun sollen; der gegenwärtige Zustand der Welt berührt jetzt uns alle; an diesen mußten sich auch des Vfs. Betrachtungen anschließen, wenn er unsre Herzen bewegen wollte. Trüglich ist zwar, wie er sagt, allerdings, was (allein) nach den Eindrücken und Bedürfnissen des Augenblicks beurtheilt wird; allein darum bleibt es doch immer wahr, daß nur das für gelungen gelten kann, was den Bedürfnissen des Augenblicks ganz angemessen ist, und daß das denselben ganz Entsprechende auch dann noch Werth behält, wenn der Zustand der Welt, welcher dasselbe erzeugte, längst vorüber ist. Da indeß der bescheidene Vf., der nicht ohne Schüchternheit diese Predigten dem Publicum übergibt, das lebendige Bewußtseyn hat, nach dem Vortrefflichen gestrebt zu haben, und schon ein solches Bewußtseyn sich belohnt, so darf er sich die Herausgabe dieser Arbeit nicht leid seyn lassen; die Arbeit übe seine Kräfte, und durch die Uebung stärken sie sich; gewiß berechtigen schon diese Predigten zu der Hoffnung, daß das Vortreffliche, wonach er strebt, für ihn nicht immer etwas Unerreichliches bleiben werde; nur muß er sich von der Nachahmung der *Reinhardtischen* Predigtmanier frey machen, deren Einförmigkeit man schon bey *Reinhardts* Lebzeiten getadelt hat, und die von andern nachgeahmt, noch mehr ermüdet; überhaupt ist es um das Nachahmen eine eigne Sache; zu eigner Existenz muß man sich erheben, und seinen Arbeiten einen eigenthümlichen Charakter zu geben wissen; der Geist ist das Belebende, und bey freyer Thätigkeit des Geistes bildet sich, nach eines jeden Individualität, auch eine eigne Form seiner Erzeugnisse.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZWICKAU, in Commiff. b. d. Gebr. Schumann: *Ansicht der neuerrichteten Gensd'armie im Königreiche Sachsen nach patriotischen Grundsätzen*. 1810. 23 S. 8. (2 Ur.)

Eine kurze, aber richtige, Auseinandersetzung der Vortheile, welche Sachsen von den angegebenen Institute zum Behuf einer zweckmäßigen Polizeyverwaltung zu erwarten hat, vorzüglich abzwendend auf Belehrung des gemeinen Mannes über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Anstalt, und des Aufwandes, welche sie den Unterthanen verursacht. — Doch halten wir im Ganzen genommen diese Belehrung für überflüssig. Thut die Gensd'armie ihre Schuldigkeit, so dringt sich ihre Nützlichkeit von selbst auf, thut sie solche aber nicht, so helfen auch solche Belehrungen nichts. Das Volk sieht bey solchen Anstalten auf den Erfolg, nicht auf die politischen Gründe, wodurch sie veranlaßt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: D. Jo. Georg Rosenmülleri, Theol. Prof. primar. in academia Lipsiensi, *Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana graeca*. P. IV., continens periodum III a Joanne Chryostomo ad finem saeculi XV. 1813. X u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Der zunächst vorübergehende dritte Theil des ungemein verdienstlichen Werkes eines ehrwürdigen Veteran's der theologischen Literatur ist A. L. Z. Ergänz. Bl. 1807. Num. 132. beurtheilt worden. Die Vorrede des vorliegenden vierten giebt Auskunft über die Gründe, weshalb der Vf. die Geschichte der Schrifterklärung bey den Griechen von *Chryostomus* und *Augustin* an, von der bey den Lateinern getrennt habe. Einmal unterscheidet sich der Charakter derselben wesentlich. Die Griechen erklären, in *Chryostomus* Fußstapfen tretend, die LXX und das griechische Neue Testament, die Lateiner schließen sich an *Ambrosius*, *Augustin*, *Gregor d. G.* (seltener *Hieronymus*) an, und beschränken sich auf Erklärung der Vulgata, der sie meistens gleiche Auctorität mit dem griechischen Texte beymessen, wiewohl sie doch in zweifelhaften Lesarten auf denselben zurückgehen zu müssen eingestehn. Die Lateiner suchen ferner überall *Augustinische* Dogmen in die Schrift hinein zu erklären, welche die Griechen bey jeder Gelegenheit bestreiten. *Zwytens* liefs sich auch so der Untergang des exegetischen Studiums in der griechischen Kirche im 13ten bis 15ten Jahrhundert, und das Wiederaufleben desselben in der lateinischen Kirche bequemer und zweckmäßiger übersehn. Die gelehrte Auslegung des A. T. förderte vornehmlich das schon von *Raymund a Penna forte* († 1275) empfohlene, und durch die Errichtung orientalischer Professuren seit 1311 noch mehr belebte Studium der morgenländischen Sprachen, welches zwar eigentlich die Wiederlegung und Bekehrung der Mauren und Juden zum Zweck hatte, aber von Männern, wie *Nicolaus von Lyra*, *Paulus Burgenus*, *Toftatus* bald zur Schrifterklärung benutzt wurde. Die Erklärung des N. T. ging erst etwas später von der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien aus; schnell aber folgten dann Männer, wie *Valla*, *Reuchlin*, *Erfasmus* auf einander, welche allein reichliche Entschä-

digung für die Unfruchtbarkeit der frühern Periode in dieser Kirche gewähren.

Wir suchen jetzt unsern Lesern den Inhalt dieses Bandes in einem kurzen Auszuge mitzutheilen. Den Anfang macht *Euthalius*, Diaconus zu Alexandrien (Sec. 5), verdient durch die Abtheilung der paulinischen Briefe in *στίχοις*, worunter, wie bekannt, nicht unsere Verse, sondern die abgesetzte Schreibart von je zwey, drey, oder vier Worten, welche bey'm Lesen verbunden werden sollen, zu verstehen ist, z. B. Tit. 2, 2.

πρεσβυτης ηγχαλιους ειπαι
σεμνους
σωφρονας
νυλαινοντας τη πιστει
τη αγαπη κ. τ. λ.

Er hatte auch eine Eintheilung in Kapitel, die von einem ältern Bischof herrührte, aber auch nicht die unsere war. Das stichosweise (*στίχον*) schreiben war früherhin nur bey den postlichen Büchern des A. T. Sitte, seit dem 7ten Jahrhundert ward es aber fast allgemein eingeführt, wiewohl man bald wieder zur Ersparung des Raumes die *στίχοις* hinter einander fortschrieb und nur durch Punkte abtheilte. Eine Art von *Malora finalis* war die von *E.* eingeführte *στιχομετρία*, d. i. die Angabe, wie viel grössere und kleinere Abschnitte und *στίχοις* ein Buch enthielte. Auch für die weitere Einführung der Accentuation war er wirksam. — In *Chryostomus* Fußstapfen tritt in dieser Periode *Theodoretus*, von welchem ausführlicher (S. 35 — 142) gehandelt wird. Er verband, wie jener, grammatische Auslegung mit allegorischer und typischer. Zum Behuf der ersten benutzte er ausser den LXX, *Aquila*, *Symmachus* und *Theodotion*. Ob er der hebräischen Sprache kundig gewesen sey, darüber war man bisher ungewiss. Hr. D. Rosenmüller leugnet es gänzlich, allein wenn gleich *Theodoretus*, wie an dem Beyspiel Ief. 8, 21 gezeigt wird, zuweilen arge Fehlgriffe that, so zeigt doch schon das Vergleichen des hebräischen Textes, dafs er eine gewisse, wiewohl unvollkommene, Kunde davon besafs. Die angeführte Erklärung des *μοφθαδία τριηως* Richt. 5, 16 durch *dypos* findet sich auch anderswo, und ist nicht gerade aus der Luft gegriffen; er wendet selbst hier und da seine Muttersprache, das Syrische, zur Erklärung an. Wir erinnern uns nur an Dan. 8, 13, wo *Theodoretus* anmerkt: το φελλουσι τον τινα σημαيني τη ελλαδι. φωνη.

*Φωγῶν μαρτυροῖς δε τούτοις καὶ ἡ Συρὸν Φωγῶν κατὰ-
 νύκτα τῇ ἑβραϊκῇ.* Seine *Quaestiones in Octateu-
 chum* enthalten nur Erklärungen dunkler Stellen.
 Den Commentar über die Psalmen zog *Ernesti* allen
 übrigen Commentarien der ältern Kirche über dieses
 Buch vor; allein dieses kann höchstens von der Ent-
 wicklung des Sinnes der LXX gelten. Die Ueber-
 schriften der Psalmen verteidigt er als echt, seine
 Erklärung derselben zeigt aber, wie sehr die LXX
 hier von Ziel abführen. Den Commentar über das
 Hohelied, dessen Echtheit streitig ist, möchte Hr.
 D. R. dem *Theodoretus* abprechen, besonders wegen
 der Weitschweifigkeit, die gegen Th's sonstige Kürze
 und Gedrängtheit des Stils auffallend absteht. Aus
 den Propheten, namentlich Ezechiel, findet man
 zahlreiche Proben nützlicher grammatischer Inter-
 pretation in Hrn. Prof. R. d. j. Commentar über die-
 se Propheten. Am wichtigsten ist sein Commentar
 über die paulinischen Briefe, der keinesweges für
 eine Compilation aus *Chrysostomus* zu halten ist,
 vielmehr sich durch eigene, oft bessere Auslegungen
 und präciseren Ausdruck vorthellhaft auszeichnet,
 wie die Auszüge (S. 95 — 136) deutlich genug zeigen.
 Den Brief an die Hebräer sucht er dem Paulus zu vin-
 diciren, hält ihn aber für eine Uebersetzung aus
 dem Hebräischen. Kaum sollte man glauben, daß
 es derselbe *Theodoretus* war, der zugleich einen so
 gläubigen Vertheiliger aller Abgelschmacktheiten
 des Mönchswesens abgab! — Weit minder wichtig
 ist *Cyrril von Alexandrien*, dessen *Γλαφρά* (i. e. *Com-
 mentarii elegantes*) in *Pentateuchum* eben so wenig
 Eleganz und Geschmack beweisen, als sein auf Bestä-
 tigung der herrschenden alexandrinischen Theologie
 abzwickernd dogmatischer Commentar über das
 Evangelium Johannis Sinn für wahre historische In-
 terpretation verräth. Dieses zeigen schon die In-
 haltsanzeigen der von ihm genommenen Abschnitte
 z. B. des ersten: ὅτι ἀλλοῦ καὶ πρὸ τῶν αἰώνων ἔμορ-
 γησε, des zweyten: ὅτι θεὸς ἐμοινοῦσε τὸ παρὶ ὁρά-
 χων ἔλεος ἐν ἰσθί ἑστῆν ὁρατοῦς θεοῦς δε καὶ ἑ πατρί.
 Doch weist Hr. R. einzelne Erklärungen nach, die
 neuerdings beliebten allerdings vorzuziehen sind, z.
 B. Joh. 7, 8 — 10. Auch in kritischer Hinsicht dürf-
 te nicht allzuviel auf ihn zu bauen seyn, wie Wider-
 sprüche in seinen Citaten z. B. der Stelle Joh. 8, 44
 hier und in Comment. zu Gen. 4. zeigen (S. 147). —
 Von *Isidor von Pelusium* hat zwar keine eigentlich
 exegetische Schriften vorhanden, aber in seinen
 zahlreichen Briefen eine Menge *Responsa* auf exre-
 getische Anfragen, in denen mehrere nützliche noch
 jetzt brauchbare Bemerkungen enthalten sind, z. B.
 über den *αὐτοκράτορ θεὸς* Apoltelgelsch. 17, 23, *το δὲ αὐ-
 τος* 19, 35. u. f. w. Seine Erklärung ist meistens
 grammatisch, doch auch zuweilen allegorisirend, wie-
 wohl er diese Erklärungsweise niemanden aufdrin-
 gen will (lib. 4, *epist.* 17). — Im alten Jahrhun-
 dert entstanden zuerst die sogenannte *Sesqui*, *Cate-
 senae Patrum*. Als die ersten Urheber dieser aus
 berühmten Auslegern compilirten Scholien giebt
 man den Olympiodor (Sec. 6, welchem man selbst

gute Anmerkungen zum Hlob verdankt, vgl. *Rosa-
 müllers* d. j. Scholien), oder *Procopius von Gaza* an,
 allein schon die Commentarien über die Apocalypse
 von *Andreas* und *Arethas* gehören dahin, der *And-
 reas* ist bekanntlich auch in kritischer Rücksicht vor-
 züglich bekannt. Aus den exegetischen Bemerkungen
 desselben fehlt man unter andern, daß schon vor ihm
 mehrere Ausleger einen Theil der Apocalypse von
 der Zerstörung Jerusalems unter Titus verstanden.
 In Bezug auf das *Mysterium*, das in der Zahl 666 steckt,
 könne man, meint er, wenigstens um den Schär-
 ffinn zu üben, dergleichen Namen auffuchen, deren
 sich in allen Sprachen viele finden ließen, z. B. *Αα-
 νητς*, *Ταυτῶν*, *Αναδῶς*, *Βενδῶς* u. f. w. — Vom
Procopius von Gaza ist bis jetzt bloß der Commen-
 tar über den Jesaja griechisch gedruckt, von dem
 über den Octateuch nur eine lateinische Ueber-
 setzung. Eine Abschrift des Originals auf der Augs-
 burger Bibliothek von der Hand des *Gottfr. Olearius*
 beläßt nachmals *J. A. Ernesti*, gab aber die Heraus-
 gabe desselben auf. In beiden geht er zuweilen
 auch auf den hebräischen Text zurück. — Als Ver-
 fasser der besten Scholienammlung über das N. T.
 erscheint *Oecumenius*, wiewohl ihm *Nösselt* mit nicht
 verwerflichen Gründen, die unter seinem Namen
 vorhandene *Catena* abprechen möchte. Die ange-
 führten Beispiele zeigen, daß er keinesweges bloß
 compilirte, sondern schöne Beweise eigner Gelehr-
 samkeit giebt. — Ihm ähnlich an Manier, und an
 gelehrter Selbstständigkeit ist *Theophylactus*, wie-
 wohl er sich im Ganzen mehr an *Chrysostomus* an-
 schließt. Noch vorzüglicher, als sein Commentar
 über die Evangelien, ist der über die paulinischen
 Briefe. Von den zahlreichen allegorischen Erklärun-
 gen finden sich mehrere nicht in alten Mss. und schei-
 nen aus Randglossen in den Text aufgenommen zu
 seyn. — Von *Euthymius Zigabenus* (oder, wie sein
 neuester Herausgeber Matthäi will, *Zigadenus*, nach
 andern *Zigabonus*), hat man zunächst einen Commentar
 über die Psalme. Wenn diesem hier mit Recht we-
 nig Werth beigelegt werden mag, so hat uns doch
 immer die darin gegebene Erklärung der Ueberschrift
Ψαλμῶν, an welche man sich wohl gestossen hat,
 wohlgefallen. Das Wort habe keinesweges sagt er,
 wirklich die Bedeutung einer Liederammlung, son-
 dern sey tropisch gebraucht, wie wenn man eine
 Sammlung lyrischer Gedichte *Lyra* nannte. Viel
 vorzüglicher ist der Commentar über die vier Evan-
 gelien, den Matthäi (Leipzig 1792. 3 Bde.) herausge-
 geben hat. Andere sind noch nicht gedruckt. —
 Zuletzt wird von den Glossographen und Glossarien
 gehandelt, welche nach einer allgemeinen Beschreibung
 einzeln aufgeführt werden. Quellen ihrer Er-
 klärungen waren: 1. der Parallelismus der Schrift
 selbst. 2. Die griechischen Uebersetzer außer den
 LXX. 3. Die Interpreten von *Clement Alex.* bis
Oecumenius. Bey der Bestimmung, ob eine Gloss
 zu den *Glossis sacris* gehöre, wird Vorsicht empfoh-
 len. Den Verdacht, welchen *Beniley* und *Alberti*
 gegen die spätere Eintragung der *Glossae sacrae* in
 das

das Lexicon des Hesychius von anderer Hand erhoben haben, scheint uns J. Chr. G. Ernesti (*differt. praelim. pag. XVIII ff.*) noch nicht befriedigend gehoben zu haben, besonders in Rücksicht der Vorrede, wo der heiligen Schriften nicht erwähnt wird. Blicke der Verdacht gegründet, so würde dann auch der Schluss von den Quellen dieser Glossen auf das Zeitalter der Glossographen überhaupt wegfallen müssen. Von Grammatikern wird vornehmlich Thomas Magister hervorgehoben, den nach J. F. Fischer's Vorgang neuerlich wieder Hr. Professor Plank mit besonderm Glück für die neutestamentliche Diction benutzt hat. Die neuern Griechen, welche in Italien den ersten Anstoß zur Wiederherstellung der Wissenschaften gaben, haben unmittelbar nichts für die Schrifterklärung geleistet. — Noch muß Rec. erwähnen, daß die sehr passend ausgewählten Excerpts aus den alten Interpreten häufig mit belehrenden exegetischen Winken und Bemerkungen begleitet sind, und auch auf diese Weise interessant werden. Der fünfte Band, welcher die Geschichte der Schrifterklärung in der lateinischen Kirche von Augustin enthalten und das Werk beendigen wird, ist nach Vorrede S. X schon ausgearbeitet und soll bald nachfolgen. — Wir verbinden damit ein Werk sehr verwandten Inhalts, welches gewissermaßen als Fortsetzung des Rosenmüllerischen betrachtet werden kann:

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften*. Von Gottlob Wilhelm Meyer, Professor der Theologie zu Altorf. Fünfter und letzter Band. 1809. XIV und 760 S. gr. 8.

Nur dieser letzte Theil war hier noch nachzuholen, von welchem dasselbe vortheilhafte Urtheil gilt, welches A. L. Z. 1807. Num. 176. ff. von einem andern verdienstvollen, nunmehr verstorbenen, Recensenten über die ersten Theile gefällt worden ist. Er enthält nach des Vfs. Eintheilung die vierte Periode, nämlich von Ernesti und Semler bis auf die Schriftforscher des neunzehnten Jahrhunderts, ein Zeitraum, in welchem der Vf. den Gelehrten seiner Leser zwar wenig Neues sagen konnte, und der ebenso wenig uns einen Auszug verstattet; allein den Nutzen abgerechnet, welchen angehende Exegeten aus dieser Uebersicht ziehen können, ließt auch wohl der Belesene nicht ohne Vergnügen die fast durchgehends von eigenem Studium ausgehenden Uebersichten, Auszüge und Urtheile. Die ersten scheinen uns dann unzweckmäßig, wenn sie auch aus allgemein bekannten Hauptwerken z. B. Eichhorns Einleitung gegeben werden, vgl. S. 425 — 433, wovon 8 Seiten nur die allgemeine Einleitung abgethan ist. Nur das charakteristische Neue, wodurch sich ein solches Werk bezeichnet, sollte hier hervorgehoben seyn. Die Urtheile sind, wie man von dem Vf. gewohnt ist, in einem sehr humanen Tone abgefaßt; indeß sieht

man doch leicht, daß der Vf. die Lücken und Mängel, welche mehrern Werken anhaften, keinesweges übersehen habe, und sie sind meistens (oft nur in Fragen und Zweifel eingekleidet) angedeutet worden, ausser wo etwa die anderweiten großen Verdienste eines noch lebenden berühmten Gelehrten ihn zu fast unbedingten Lobsprüchen bestechen. Für Hauptmängel des Werkes halten wir seine zu große Ausführlichkeit, welche die Uebersicht des Wichtigern und Charakteristischen äußerst erschwert, und den damit in Verbindung stehenden breiten, wirklich schleppenden Stil, welcher den Leser ermüdet, und oft recht viel Worte macht, ohne am Ende belehrt zu haben. Auf die Hälfte, vielleicht ein Drittheil des Raumes zusammengedrängt, würde uns das Buch um ein Bedeutendes lieber seyn. Gegen die Vollständigkeit und Genauigkeit der literarischen Angaben hat Rec. nicht das Geringste zu erinnern gefunden, und kann es von dieser Seite ganz vorzüglich empfehlen. Wir gehen nur die Haupteintheilungen an, und berühren Einzelnes kurz. Der erste Abschnitt enthält die *historischen und philologischen Hilfsmittel zur Exegese*, der zweite die *Fortschritte der biblischen Kritik*, der dritte die *Geschichte der Hermeneutik*, der vierte, die der *Auslegung* selbst. Mit Recht wird S. 102 Hesels Geschichte der hebräischen Sprache als eine nur hingeworfene Nomenclatur von Gelehrten dieses Faches charakterisirt, welche am Aeußern klebend den Sinn ihrer Aufgabe keineswegs erfüllt. Wir können hinzufügen, daß wir sehr viele Angaben darin falsch befunden haben. Hey der Väterchen größern Grammatik wird es S. 138 als ein Vorzug der Methode genannt, daß die philosophische Grammatik überall in die hebräische eingeschaltet ist, was uns hier so wenig zweckmäßig scheint, als es hey der Grammatik irgend einer andern positiven Sprache seyn würde. Bey der biblischen Geographie würden Heeren's Ideen (S. 169) mehr in Betracht kommen können, wenn sie mit Kenntniß der Bibelsprache abgefaßt wären, und nicht Michaelis Uebersetzung, wie eine *Vulgata*, zum Grunde legten. Einige in dieses Fach schlagende Aufsätze eines andern Geschichtsforschers, Hr. Bredow's, zeichnen sich, wenn sie gleich den orientalischen Philologen noch nicht befriedigen, hier vortheilhaft aus. Von Einfachheit und Sachkenntniß zeugen die Wünsche, welche S. 223 über eine zweckmäßige kritische Bearbeitung des A. T., die weniger Stückwerk sey, als die bisherigen, ausgesprochen werden. Ausführlich werden Griesbach's Verdienste um die des N. T. auseinandergelegt; zu wenig Werth wird dagegen S. 280 auf die Knappische Ausgabe des N. T. gelegt, die sich zu bescheiden für eine bloße *Recognition* des Textes ausgiebt. In Rücksicht auf Orthographie, Accentuation u.dgl. dürfte die den berühmtesten Ausgabe griechischer Schriftsteller den Rang streitig machen, und Griesbach hat sich in der letzten Leipziger Ausgabe mit Recht, wiewohl ohne es zu sagen, mehrere dieser Vorzüge zu eigen gemacht. Noch mehr in dieser und andern Rücksichten hat sie in der zwey-

zen Ausgabe (Halle 1813) gewonnen. — Gegen die Behauptung S. 339, daß durch Dobrowski für das höhere Alter der samaritanischen Schrift entschieden sey, möchte sich manches einwenden lassen, und Alles, wenn von der jetzigen samaritanischen Schrift die Rede ist. Die mit Schmähungen gegen *Simonis* angefüllte, aber leichtere Schrift von *B. W. D. Schulze*, hätte S. 341 nicht mit einem gewissen Lobe genannt werden sollen. *Simonis* Anhänglichkeit an das Cethib dürfte nicht ohne Grund und sehr gerecht seyn, da das Kri sich häufigst als willkürliche Emendation conjecturirender Grammatiker legitimirt. S. 433 werden die Verbesserungen, die *Eichhorn's* Einleitung in der *zweiten* und *dritten* Ausgabe erhalten hat, wohl zu hoch ange schlagen. Nicht mit Unrecht macht man dem Vf. den Vorwurf, daß er Mehreres schon damals Erschienene nicht hinlänglich berücksichtigt habe. S. 463 wird mit Recht eine theoretische Darstellung der biblischen Kritik und insbesondere der alttestamentlichen als ein Bedürfnis dieser Literatur angegeben, da *Hezli's* und *Bauer's* Versuche wenig genügen dürften. Einen anderen Wunsch erregte bey Rec. S. 547 die Erwähnung einiger Versuche von Uebersetzertheorien, nämlich den, daß doch jemand dem Publico eindringend und klar zeige, welcher Manier nach den sonst ziemlich allgemein anerkannten Grundätzen die bey Wiedergeburt der heil. Bücher allein wahre und nothwendige sey, damit endlich gebildete Layen zu fragen aufhören, wie denn das Original der Bibel sich lese, ob wie im *Luther*, oder *Bahrde*, oder *Stolz*? wie in *Michailis* oder *Mendelssohn* oder *Wette*? Von *Stolz's* Uebersetzung des N. T. wird zwar S. 584 geurtheilt, daß sie dem Ideal einer guten Uebersetzung des N. T. am nächsten kommen dürfte; allein die zweckmäßigen Erinnerungen gegen dieselbe (S. 586), heben, so zweifelnd und fragend alles gestellt worden ist, doch beynahe dieses Lob wieder auf. Wir enthalten uns, mehreres auszuzeichnen und schliessen mit der wiederholten Versicherung, daß man die gründetste Ursache habe, mit dem Inhalte des Werkes zufrieden zu seyn, wenn gleich die Form desselben Manches zu wünschen übrig läßt.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ackerbau-Katechismus* oder Anleitung für diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen. Aus eigenen und anderer Erfahrungen gesammelt und entworfen, von *Christoph Heinr. Gottfr. Kan-*

nengieser, Kurhannoverschem Amtmann. 1806. VIII u. 144 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. wurde zur Abfassung dieses Katechismus durch die Ueberzeugung veranlaßt, daß für die Bildung der Knaben in Dörfern, die vom Ackerbau sich nähren wollen, noch zu wenig gesorgt sey. Er sammelte daher die hauptsächlichsten Kenntnisse, auf welche es hiebei ankommt, theils aus landwirthschaftlichen Schriften, theils aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen anderer, und lieferte diesen Unterricht in Abschnitten getheilt, in Fragen und Antworten. In der Vorrede ist der Wunsch geäußert, daß ein Exemplar für jede Dorfschule zugeschaft, und der Lehrer verpflichtet werden möchte, wöchentlich etwa eine Stunde vornehmlich diejenigen Knaben daraus zu unterweisen, welche im letzten Jahre vor ihrer Confirmation ansoch die Schule besuchen. Der Unterricht verbreitet sich über die Materien vom Ackerbau überhaupt, von der Beschaffenheit des Bodens, von der Anschaffung und Bereitung des Düngers, wobei die Einrichtung der Viehställe und Miststätten abgehandelt wird. Ferner werden Belehrungen über die Geschäfte des Pflügens und Säens, über die Urbarmachung oder Erdreviere und über die Verhältnisse des Viehstandes zu den zu bewirtschaftenden Ackerlandereyen, so wie über die Fütterung des Viehes ertheilt. Den Beschluß macht eine Anleitung zur Cultur der Wiesen. Es sind in diesem kleinen Lehrbuche, wie wir bezeugen können, die Hauptgegenstände der Landwirthschaft übernommen. Die dahin gehörigen Wahrheiten sind nicht allein richtig, sondern auch falschlich und in einem geläuterten Stil vorgetragen. Beyfallswerth ist es, daß der Vf. dem Landmann verschiedene wichtige Grundsätze, die noch immer nicht genug befolgt werden, besonders ans Herz zu legen sucht, z. B. daß es mehr auf die tüchtige Bestellung und Bedüngung eines verhältnismäßig kleinen Landstücks, als auf die Beackerung großer Flächen ankömmt, daß das ganze Beackerungssystem sich nach der Menge Dünger, die vorhanden ist, oder angeschafft werden kann, reguliren müsse, und daß, um vielen Dünger zu gewinnen, Stallfütterung unentbehrlich ist. Indessen wird dieser Katechismus mit vorzüglichem Nutzen nur im Bezirk des hannoverschen Gebiets gebraucht werden können, indem bey der Auseinanderlegung der Acker- und Getreidemasse nur auf die dort üblichen Maasverhältnisse Rücksicht genommen wird, auch an mehreren Stellen Provinzialausdrücke vorkommen, die außerhalb der hannoverschen Lande nicht verstanden werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1814*. Ausser der Kalenderarbeit 246 S. 12. Mit einem Landkärtchen und mehreren Kopperchen.

Die Schilderung der Cantone *Aargau* und *Waadt* fehlt noch in der Reihe dieser niedlichen Almanache; der vorliegende neueste Jahrgang liefert indessen nicht, wie erwartet ward, die Beschreibung eines dieser beiden Cantone, sondern stellt zum zweyten Male den Canton *Zürich* dar, den der Leser schon aus dem von 1803. kennen lernte. Dieß rührt, laut dem Vorberichte daher, weil seitdem mannigfaltige Veränderungen in demselben vorggegangen sind, und weil man die damals erschienene Cantons-Karte theils berichtigen und bereichern, theils in einer schönern Gestalt liefern, theils zugleich mit einer mehr in das Besondere gehenden topographischen Beschreibung erläutern wollte. Wir ziehen aus der letztern nur einiges aus, das in dem Almanach von 1803 nicht vorkommt. Dem Rheinfalle gegenüber zeigt man seit einigen Jahren in den Sommermonaten dieß Naturchaupspiel in einer *Camera obscura*, was wegen der Genauigkeit und Lebendigkeit dieser Darstellungsweise den Reisenden sehr angenehm überrascht, wenn gleich dieselbe im Angesichte des Rheinfalls selbst, etwas Kleinliches hat. Von *Hutten's* sämtlichen Schriften will der Vf., Hr. Altrathsherr *Heinrich Füssli*, eine Ausgabe veranstalten, fo bald sich ein Zürcherischer Gelehrter zur Redaction mit ihm vereinigen will; wirklich besitzt auch schon die Bürgerbibliothek zu Zürich seit einiger Zeit eine bey nahe vollständige Sammlung der Schriften dieses dem deutschen Publicum noch in dem vorigen Jahre durch eine Schrift von neuem in Erinnerung gebrachten deutschen Ritters. Möchte inzwischen der Vf., bis diese Ausgabe erscheint, seine eigne Darstellung des Lebens *Hutten's* in dem *Schweizerischen Museum*, welcher Rec. bey weitem den Vorzug giebt vor allem, was je über *Hutten* erschienen ist, vollenden. Es ist ewig Schade, wenn diese vortreffliche Arbeit unvollendet bleibt. Unweit von den Grenzen des Cantons, gegen Schwyz zu, sieht man, in der Kirche zu *Fussisberg* ein Altarblatt, welches *Rousseau* und *Voltaire* vorstellt, wie auf sie und ihre Schriften Feuer vom Himmel fällt. Von *Geo.* (nicht *Joh.*) *Chr'sph. Tobler*, del-

sen Nekrolog in der A. L. Z. 1812. Num. 151. vorkommt, heist es: „er war einst einer der talentvollsten Jünglinge seiner Vaterstadt, der erste deutsche Uebersetzer des gesammten Sophokles, der überhaupt das klassische Alterthum *besser als seine Zeit* verstand.“ In dem Schlosse zu *Truffen* lebte nach S. 96. in seinen Jünglingsjahren eine geraume Zeit der jetzige berühmte Russisch-Kaiserl. Studiendirector, von *Klinger*, „und brütete vielleicht in den dortigen Einsamkeiten über einigen seiner Romane und Dramen, die dem Leser bald vor heissamen, bald vor heillosem Schrecken das Haar sträuben machen; in reifern Jahren ein trefflicher Beobachter von Menschen und Dingen, der Vieles, doch nicht Alles, was in den Kammern der nahen Zukunft lag, zu weissagen wußte.“ Unter den noch lebenden Kanzelrednern von Zürich, die als Schriftsteller sich bekannt gemacht haben, war noch anzuführen der Chorrherr *Conrad von Orell*, dessen in der Verlags-handlung des Almanachs erschienene Predigten sich sehr gut lesen lassen; auch ist der zwar unter einer andern Rubrik angeführte Antifese *Hefst* als Homilet allgemein bekannt; in dem Fache der Geschichtskunde ist der Chorrherr *Felix Nafcheler*, als sehr schätzbarer Biograph *Zwingli's*, und der Professor *Leonhard Usterl* als Literator noch einzufachen. Der als Geschichtsmaler aufgeführte Sohn des Rathsherrn *David Vogel* heist nicht *David*, sondern *Georg Ludwig*. Die Verfassung des Cantons nach der Vermittlungssacte hat den sehr einflussreichen Fehler, daß dem Loose zu viel überlassen wird; zwey Drittheile der Mitglieder des großen Raths, aus welchem die Glieder der Regierung und des Obergerichts bey entstehenden Vacanzen zu nehmen sind, dürfen nur durch das Loos aus der Candidaten-Liste gewählt werden; dieß hat die nachtheilige Folge, daß manchmal die tüchtigsten Männer, denen das Loos nicht günstig ist, zeitweils von der Regierung ausgeschlossen bleiben; so find z. B. der durch die Leitung der berühmten Linth-Unternehmung um die Schweiz unsterblich verdiente *Joh. Conr. Escher*, der Landtschreiber *Ulrich Hegner*, der Staatschreiber *J. J. Lavater*, der als Lehrer von Taufstummen rühmlich bekannte Bezirksgerichtspräsident *Joh. Conr. Ulrich* und mehrere andre geachtete Männer immer noch Candidaten des großen Raths; es wäre deswegen eine andre Ergänzungsart dieler zwey Drittheile des großen Raths gar sehr zu wünschen. Der Antifese der Zürcherischen Kirche, der als fol-

cher Kirchenrathspräsident ist, wird von dem ganzen grossen Cantonsrath von 195 Personen aus drey Geistlichen, die der kleine Rath oder die Regierung aus sechs von dem Kirchenrathe vorgeschlagenen Subjecten in die Wahl bringt, durch absolute Stimmenmehrheit gewählt. Dafs die Ordination der Geistlichen unmittelbar nach vblendetem Studien-Curse der Candidaten, wosern sie in den Prüfungen hinlänglich gut bestanden sind, vollzogen wird, hat nach S. 175. freylich den Nachtheil, „dafs das Gefühl der Wichtigkeit der Ordination, welches die Ordinanden beleben sollte, nicht immer lebhaft genug bey ihnen zum Vorschein kömmt, und dafs die Pfarr- und Vicariats-Geschäfte zuweilen mit allzu grosser Jugendlichkeit und Unerfahrenheit verrichtet werden.“ Was für eine Bewandniß es mit dem Zürcherischen Catechismus hat, erhellet am besten aus *Solomon Heß's Geschichte desselben* (f. A. L. Z. 1812. Num. 107.); ein Auszug aus dem Heidebergischen ist dieser Catechismus nicht. Wahr ist es, dafs durch die Abwesenheit der Orgeln in den Kirchen (*Winterthur* hat zwar eine Orgel) die Stimmen mehr Selbstständigkeit erhalten, und der reine zum Herzen gehende Klang der Menschenstimme durch die Orgel, wenn sie nicht würdig der Kirche gespielt wird, leicht gestört werden kann; auch giebt *Rec. Reichardt* (f. dessen *musikalisches Kunstmagazin*) gerne zu, dafs der vierstimmige Gesang ohne Orgel in der vollen Petri-Kirche, in welcher er Lavater predigen hörte, vortrefflich gewesen sey; allein daraus folgt noch nicht, dafs die Macht der Töne in dieser Versammlung nicht noch um Vieles durch eine gute und gut gespielte Orgel verstärkt worden wäre; auch nimmt sich dieser Gesang nur in einer vollen Kirche gut aus. Es wird ausserdem viel zu wenig in den Kirchen zu Zürich gesungen; ein Vers vor und ein Vers nach der Predigt, höchstens zwey Verse: das ist alles, was gesungen wird. Dadurch wird ein geistreiches Gesangbuch dem Volke zu wenig bekannt; in Deutschland wird, während sich das Volk in der Kirche sammelt, eine ganze Viertelstunde lang, unter Begleitung der Orgel, und zwar nicht so langsam wie zu Zürich, nicht ohne Untercheidung der halben und ganzen Töne gesungen; schon dieweilen sind schöne Kirchengesänge dem Volke weit geläufiger. *Rec.* kann darum nicht verhehlen, dafs er zu grösserer Belebung des Cultus die Rückkehr der Orgeln in die Kirchen von Zürich wünscht, wobey es aber, schon zu Befestigung des Vorurtheils gegen die Orgeln, unumgänglich nothwendig wäre, dafs in derjenigen Kirche, deren Vorsteher zuerst wieder eine Orgel einführt, z. B. zu St. Petri, oder für einmal zur Probe nur in der kleinern Waifenhauskirche ein die Orgel würdig der Kirche spielender Organist ange stellt würde. Für die gröfse Wirkung dieser Veränderung getraute sich *Rec.*, wenn alles recht angefangen würde, beynahe gut zu stehen. — Gröfs ist die Anzahl von Spinnmaschinen in dem Canton Zürich; von 700 solchen in der gesammten Schweiz befindlichen Maschinen, deren je-

de 218 Spindeln hält, besitzt dieser Canton ungefähr die Hälfte, und wenigstens 3000 Menschen werden dadurch beschäftigt; die sämmtlichen 700 Maschinen liefern jährlich 700,000 engl. Pfunde Baumwollengara in den Numern 40 bis 80, einige bis 90. Gröfs ist die Bevölkerung des Cantons; in dem Bezirke *Horgen* leben auf die Quadratmeile 5030 Menschen, und im Durchschnitte leben in dem Cantone mit Ausschließung der Hauptstadt auf jede Quadratmeile 3987 Menschen; im Ganzen wird die Bevölkerung des Cantons in einer runden Zahl auf 182,000 Menschen angegeben. — Die Körperchen sind von interessanten Standpuncten gezeichnet und von *Franz Hegi* gut radirt; nur der *Ansicht von Zürich*, welche von der kleinen Insel bey'm Stadthause, auf der Südseite der Stadt gezeichnet ward, wäre im Vorgrunde etwas mehr Kraft und Haltung zu wünschen gewesen. Die Landestrachten sind sehr getreu dargestellt; möchten nur die Farben, deren man sich bey'm Illuminiren bediente, etwas klarer und schöner gewesen seyn! Dieselben Landestrachten sind es nicht, die der Almanach von 1803 hat; sie wurden aus andern Gegenden des Cantons gewählt. Die Landkarte ist viel getreuer und genauer als die von 1803, und, wie gewöhnlich, vortrefflich von *Scheurmann* gestochen. Sollte diese Sammlung von Karten, ihrem Werthe gemäfs, so viele Käufer finden, dafs neue Platten davon gestochen werden müßten, so wolle der Herausgeber in der Karte des Cantons Zürich die Namen einiger kleinen Dörfer, die nur nach der Volksausprache geschrieben sind, nach der Schriftsprache berichtigen.

BERLIN, b. Frölich: D. *Friedrich Benedict Weber*, ordentlichen Professors der Oekonomie und Kameralwissenschaften zu Frankfurt an der Oder, *kleine ökonomisch - kameralistische Schriften. Erstes Bändchen.* 1805. 282 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Prof. *Weber*, bekannt durch den ökonomischen Sammler und durch andere kameralistische Schriften, will in der vorliegenden Sammlung einzelne von ihm ausgearbeitete Aufsätze über Gegenstände liefern, die nicht rein landwirthschaftlichen Inhalts sind, sondern zugleich in das Gebiet der Staatswirthschaft einschlagen. Wenn nun gleich dieser Plan nicht ganz treu befolgt ist, indem verschiedene Numern blofs der Oekonomie angehören, und sich daher eben so gut zur Aufnahme in den ökonomischen Sammler geeignet hätten: so wollen wir dennoch hierüber nicht mit dem Vf. rechten, sondern lieber folglich den Inhalt der Abhandlungen kürzlich anzeigen, und diese Anzeige mit einigen Bemerkungen begleiten. 1. *Ueber die landwirthschaftlichen Nebengeschäfte und Nebengewerbe auf Ritter- und Domainengütern; und über die Fragen: in wieferne diese zur Betreibung derselben berechtigt sind? und nach welchen Grundsätzen und Normen deren wahrer Vortheil für die*

Wirth-

Wirthschaft sich beurtheilen und bestimmen läßt? Mit vieler Gründlichkeit werden in der Abhandlung selbst zuerst die rechtlichen Verhältnisse näher untersucht, und erörtert. Der VI. nimmt hiebey vorzüglich auf das gemeine deutsche Recht, und auf die Preussische und Kurfürstliche Gesetzgebung Rücksicht, und weist mit schätzbarem Fleiße überall die vorhandene Literatur und die Quellen nach, wo sich die landesherrlichen Verordnungen, die er anführt, verbinden. Sodann giebt er die Grundsätze an, nach welchen die Vortheile und Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe geprüft werden sollen. Diese Grundsätze sind aus der Natur der Sache genommen, jedoch bereits bekannt, indem sie wesentlich dahin zielen, daß durch die Nebengewerbe der Gutsbesitzer oder Landwirth nicht von der Hauptbestimmung, dem Ackerbau und der Viehzucht abgezogen werden darf, vielmehr diese Haupt-Branchen vervollkommen werden sollen. Mit Bezug auf diese Bedingungen, werden als die vortheilhaftesten Nebengewerbe, Bierbrauerey, Brannweinbrennerey, Stärkekfabrication, eine Zuckerfabrik in welcher Syrup und Farin aus Runkelrüben bereitet wird, Ziegelf- und Kalkbrennereyen, Kohlenbrennerey, Theer, Pech und Pottaschiedererey, der Betrieb von Oel-, Grütz- und Graupenmühlen, die Benützung von Steinbrüchen, Erdgruben, Torf-, Braun- und Steinkohlenlagern, geschildert, hingegen Glashütten, Eisenhütten oder Hämmer, Seifwerke, Tuchfabriken, und Tabaksfabriken als nicht Gewinn bringende Nebengewerbe ausgezeichnet. Warum sollten aber die zuletzt genannten Fabrik-Etablissements, unter begünstigenden Umständen, nicht ebenfalls zulässig seyn und Vortheile gewähren? warum sollten nicht, wenn Klima, Boden, Lage und Bevölkerung des Guts zulassen, ohne Benachtheiligung der Hauptzweige der Landwirthschaft, Flachs- und Wollspinnerey, das Leinwandweben, Bienenzucht, Seidenbau, die Anlage einer Cichorienfabrik mit eben der Aussicht auf ansehnlichen Gewinn, als die von dem VI. als vortheilhaft herausgehobenen Nebengewerbe, empfohlen werden können? Ueberhaupt lassen sich zwar unbefreitebare Grundsätze aufstellen, nach welchen die Vortheile oder Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe zu beurtheilen sind. Aber speciell Nebengewerbe zu bestimmen, welche vorzugsweise vor andern eingeführt zu werden, verdienen, ist nicht wohl möglich. Hierüber müssen bey jedem Landgut die Localverhältnisse, die so reich und mannigfaltig, als die Natur selbst, sind, entscheiden.

2. *Ueber den Raps- und Rübsaamen und deren Anbau, dessen ungemeine Vortheile, und die Regeln und Grundsätze, nach welchen derselbe zu betreiben ist.* Auch in diesem Aufsatz ist der auf die Ausarbeitung verwandte Fleiß unverkennbar. Der VI. bemerkt, daß, seitdem durch den immer weniger Ausbeute gebenden Wallfischfang der Thran immer seltner und theurer geworden, sich der Raps und Rübsaamenbau, zur Gewinnung eines größern Oelvorrats in Deutschland sehr ausgebreitet hat. Mit

mehr Genauigkeit als in andern ökonomischen Schriften, wird der botanische und ökonomische Unterschied von *Brassica campestris*, und *Brassica napus silvestris* angegeben. Dafs aber auf den Unterschied zwischen den deutschen Provinzialbenennungen Raps, Rapsaamen, Rabfaat, und Rüben, Rübsaamen, Rübsaat Gewicht gelegt wird, ist nicht zu billigen, da andre bewährte ökonomische Schriftsteller Rübsaamen, Rabfaat, Rüben, Raps als gleichbedeutend brauchen. Die erforderliche Quantität der Ausfaat wird in der vorliegenden Abhandlung auf $\frac{1}{16}$ der sonstigen Roggenfaat bestimmt. Andre, besonders ältere Oekonomen setzen übereinstimmend $\frac{1}{8}$ der für eine gegebene Fläche gewöhnlichen Roggenausfaat fest. Das Verpflanzen des Rapses und Rübens wird empfohlen, dagegen das Schröpfen, so wie das Abhüten desselben durch die Schaafe als nachtheilig verworfen. Als vorher nicht gekannte Insecten, die dem Winterraps und Rüben schaden, werden der melfingefarbene Glanzkäfer, *silpha aenea* Ltn. und *curculio fluralis* namhaft gemacht. Dafs der Ertrag von Winterrüben bis hundertfältig hinansteigt ist aus früheren Erfahrungen bekannt. Aber nach einer hier S. 105 aufgestellten Behauptung wird im Anhaltischen das 126ste Korn als Durchschnittsertrag berechnet. Sogar fährt der VI. ein Byspiel an, dafs von 3 Metzen Ausfaat 40 Scheffel also das 21ste Korn geerntet worden. Was den Gewinn an Oel betrifft, so sollen nach sichern Erfahrungen 4 Scheffel Rübsen Dresdner Maafs eine Tonne Oel à 110 Kannen zu 2 Pund, oder der Scheffel 45 — 50 Pund geben. Wenn der VI. am Schluß der Abhandlung sein Besremden darüber äußert, dafs man in den fetten Bruchgegenden der Preuss. Staaten, auf den Anbau dieser Frucht so wenig Rücksicht nimmt; so dient hierauf zur Antwort, dafs die preussischen Landwirthe sich deshalb mit dem Bau dieses Gewächses nicht abgeben, weil durch dasselbe die Kräfte des Ackers sehr erschöpft werden, der Rüben auch oft misrathet, und Roggen und Weizen nicht allein eine mehr sichere Aernthe gewährt, sondern auch: welches wenigstens der Fall bis zum Eintritt der Seesperre war — in den unweit der Ostsee belegenen Städten mit vielem Gewinn verkauft werden kann.

3. *Praktische Bemerkungen über die Anlage der Miststätten, und die rechte Behandlung des Mistes auf denselben; über das Ausmisten der Viehställe, und deren zweckmässige Anlage zur besten Gewinnung des Mistes, und besonders der Mistgauche.* Die von praktischen Landwirthen über diesen Gegenstand gegebenen und in mehreren ökonomischen Schriften bereits bekanntgemachten Vorleschriften findet man hier von neuem zusammengetragen. Schätzbar sind die aus Somerville vollständiger Uebersicht der Düngemittel, über die in England übliche Anlage der Miststätten beygebrachte Nachrichten.

4. *Uebers zur Beantwortung der Frage: Gehört die Bergbauwissenschaft zur Oekonomie, oder zur Technologie? oder ist sie nicht besser als eine besondere Gewerbwissenschaft anzunehmen? Mit Recht werden*

den diese Fragen dahin beantwortet, daß, da der Bergbau ein Gemisch von Land- und Stadtgewerben ist, einen außerordentlichen Umfang und für den Staat eine sehr große Wichtigkeit hat, der Inbegriff der dazu gehörigen Kenntnisse als eine besondere Wissenschaft angenommen werden müsse, die von der Oekonomie und Technologie abgefordert, abzuhandeln ist. 5. *Ueber eine sehr leichte und wohlfeile Art von Feimen - oder Diemengasse, wie sie im Deffaulschen hie und da gefunden wird.* Statt der von Schubart und Holzhausen vorgeschlagenen Kleefeimen, die zu kostbar und nicht dauerhaft genug sind, auch nicht Raum genug zur Aufbewahrung großer Vorräthe enthalten, wird eine bey einem berühmten Landwirth im Deffaulschen im Jahre 1801 angetroffene neue Art von Feimen empfohlen. Ein solcher Feimen besteht aus einem in der Mitte errichteten hohen sehr starken Baustamm, der tief in die Erde eingelassen und hierdurch gehörig befestigt wird. Dieser Baustamm wird ringsherum mit Klee, Heu, Stroh oder Getreide belegt, und kann folchergestalt allen Stürmen trotzen. An die Stelle des Rostes wird bloß ein starker Grund von Stroh gelegt. Das deckende Dach wird mit einer ordinären Wagenwinde, die auf den untergesetzten, das Dach haltenden starken Hölzern oder Pföcken aufgesetzt wird, nach Nothdurft heraus gehoben. Die Kosten eines nach dieser Methode angelegten Feimen betragen gegen 40 Thaler, und es können in demselben, wenn er 17 rheinländische Schuhe im Durchmesser hat, an die 50 starke vierpännige Fuder Kleeheu, oder andre Frucht aufbewahrt werden. 6. *Nachricht von einem äußerst gefährlichen Feinde des Raps- und Rübsenbaues, dem messingfarbenen Glanzkäfer, Nidula aenea, oder silpha psyllium Fabricii, oder silpha aenea Linnaei.* Durch dieses Insekt werden in Sachsen, besonders in den Gegenden von Penzig, Froburg, Borna auch bey Zeitz, die noch un- aufgeschlossenen Blüthenknospen des Raps (*Brassica campestris*) an und durchgefressen. Die eigentliche Blüthe wird durch diese Beschädigung unmöglich gemacht, und folglich alle Hoffnung auf die Aernthe vernichtet. Der Verlust ist um so größer, da diese Käfer in großen Haufen zu 50 — 70 an einem Stengel des Raps haften. Nichts als Kühle oder Kälte, nasse Witterung scheint diesen Insekten verderblich zu seyn. Der Vf. rath allen Landwirthen, die dieser Plage entgegen wollen, den Rapsbau zu verlassen, und lediglich Rübsen (*Brassica napus silvestris*) zu bauen, der wegen seiner jeßmal früheren Blüthe in der Regel immer von dieser Gefahr befreit seyn wird, und der überhaupt jenen Käfern nicht die willkommene Nahrung zu seyn scheint, als der Raps. Die 7te und letzte Abhandlung hat die Aufschrift:

Ueber das Lesen der ökonomischen Schriften. Man findet hier nicht bloß eine Schilderung der Vortheile, welche die Lectüre der ökonomischen Schriften gewährt, sondern auch eine Prüfung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden, und eine Angabe der Mittel, aus dem Lesen ökonomischer Schriften wahren Nutzen zu ziehen. Zu weit dehnt der Vf. seine Vorschläge aus, wenn er der Meinung ist, daß auch der gemeine Landmann in nützigen Stunden, sich durch Lesung landwirthschaftlicher Bücher zu belehren und aufzuklären suchen mößte. Wir treten nach unfern Erfahrungen der Ueberzeugung des Hrn. v. Münchhausen bey, „daß unter den gemeinen Landwirthen die Tüchtigsten diejenigen zu seyn pflegen, welche von allen herausgekommenen berühmten landwirthschaftlichen Schriften nichts gelesen haben.“ Uns sind Beyspiele bekannt, daß gemeine Bauern, die nicht lesen und schreiben können, die in unfern landwirthschaftlichen Schriften angepriesenen Wirthschaftsarten betreffend die Einschränkung der Brache, und die Einführung eines anpassenden Fruchtwechsels, durch Vernunft und eigenes Nachdenken dahin gebracht, längst in praxi ausgeführt haben, und Rec., der gewiss mit Vorliebe sich der Lectüre alter und neuer landwirthschaftlicher Schriften widmet, zählt dennoch die Stunden zu seinen angenehmen und lehrreichen, in denen er mit einem durch Erfahrung und gelaudeten Menschenverstand sich auszeichnenden Wirth gemeiner Herkunft die Fehler begehen, und aus den Erfahrungen des letztern seine Kenntnisse bereichern kann. Dessen ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß der gemeine Landmann für seine Bestimmung in den Dorfschulen mehr als bisher geschult, gebildet werden sollte. Eben so bleibt das Lesen ökonomischer Schriften nicht allein für jeden Landwirth, der eine mehr als gemeine Erziehung genossen hat, um neue Wirthschaftsarten andrer Gegenden, nützliche Erfindungen, Erfahrungen andrer praktischen Landwirthe kennen zu lernen, höchst wichtig und nützlich, sondern es ist auch dem praktischen Staatswirth und Kameralisten, so wie den akademischen Lehrer der Oekonomie und Kameralwissenschaften unentbehrlich. Die Rathschläge, welche in dieser Hinsicht von dem Vf., besonders was die Anwendung des Gelesenen betrifft, gegeben werden, sind aller Beachtung werth, und wir wünschen, daß insonderheit die Lehren über die Verbindung der Theorie mit der Praxis, über die bey Anstellung von Versuchen zu beobachtenden Vorichtsmaassregeln, und über die Thätigkeit mit der man die landwirthschaftliche Gelfächse wahrnehmen soll, von allen Oekonomen beherzigt werden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Büschler in Elberfeld: *Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben*, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald, Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Dritter Band. 1811. XVI u. 479 S. Mit 1 Kupfer. Vierter und letzter Band. 1813. XIV u. 299 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den ersten Bänden dieser Schrift liefs uns nichts eine Fortsetzung vermuthen; sonst würden wir ihre Anzeige wenigstens bis zum dritten Bande verschoben, und es dadurch unsern Lesern leichter gemacht haben, sich aus unsern Andeutungen eine allgemeine Vorstellung von Inhalt und Art dieser Schrift zu bilden. Nun aber müssen wir um so mehr auf jene Anzeige (A. L. Z. 1811. Num. 71. d. Ergänz. Bl.) verweisen, als es grössten Theils dieselben Ehepaare sind, die sich hier, im vorliegenden dritten Bande, durch ihre schon dort bezeichneten Charaktere von neuem in Verhältnisse verwickeln, die zu ihrer Entwirrung und Zurechtsetzung des Rathes der Klugheit und Erfahrung, und seiner Befolgung bedürfen. Neue Stürme erheben sich in der Ehe der *Rosalie Grambold* durch ihre Heftigkeit und ihres Mannes Gemeinheit; schnell aber werden sie immer durch die Mutter *Adelaide B.* beschworen. Ihre Verweise verletzen die Tochter in eine Reue, worin sie sich die Nägel abbeifst, dafs die Finger bluten. Ein fast lächerliches Intermezzo in dem Leben dieser Familie macht der Heirathsantrag des ein und zwanzigjährigen Doctors *Soltan* an die vierzigjährige hochreligiöse *Adelaide*. Der V. suchte nämlich Gelegenheit, die traurigen Folgen einer Ehe zu schildern, in welcher die Frau viel älter ist als der Mann. Dabey sagt er ein wahres und beherzigungswerthes Wort von der gewöhnlichen Beschaffenheit der ersten Liebe des Jünglings, woraus sich zugleich ergibt, warum sie sich so leicht einer reifen Frau zuwendet. Auch der umgekehrte Fall mufs durch diese Familie zur Sprache kommen, indem sich *Rosalie Grambold*, *Adelaidens* Tochter, berechtigt glaubt, ihrer jungen Tochter zur Heirath mit einem bejahrten Manne zuzureden; worüber ihr, wie sich's gebührte, von der Mutter eine derbe Strafpredigt gehalten wird. — Eine andere, uns auch schon aus dem ersten Bande bekannte, Briefstellerin, die hochreligiöse *Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.*

öse *Adelhaid*, hat sich nach und nach zu ihrem *Kälthel* herabgelassen, ohne jedoch ihre höhern Bedürfnisse durch ihn befriedigt zu finden. Der Tod eines geliebten Kindes mufs ihn endlich zu der Erkenntnifs bringen, dafs er an seiner Philosophie einen Rohrstab hatte, der ihm zerbrach und ihn noch in die Hand stach. Er wendet sich nun zur Bibel und findet Glauben und Trost. Der Stein des Anstosses, den er im Verlöbningstode Jesu findet, wird von *Theophan*, seinem Gewissensrathe ins Weite hingeschoben. Es opferten sich, heifst es da, auch andere Männer freiwillig auf! Man müsse sich ans Allgemeine halten. *Kälthel* läfst sich dadurch beruhigen, und erkennt dessen ungeachtet endlich, wie tief die Besserungsmethode des Christenthums in der menschlichen Natur gegründet ist. Ausserdem giebt in dieser Ehe das ungleiche Gefühl, welches *Adelhaid* in sich gegen ihre eignen und *Kälthels* Kinder erster Ehe gewahrt wird, Gelegenheit zur Erörterung des zarten Verhältnisses einer Mutter, die auch eigne Kinder hat, zu ihren Stiefkindern. Es wird gezeigt, was mit Recht und ohne der Natur zu nahe zu treten, von ihr gefordert werden könne. Die Stieftochter heirathet endlich einen adligen Wittwer mit Kindern nebst einer Mutter und Tante im Hause. Rathschläge, wie sich die junge Frau in diesen schwierigen Verhältnissen zu benehmen habe, vornehmlich, um dem gewöhnlichen nachtheiligen Einflusse der Grossmutter und Grostante auf die Erziehung der Kinder des Mannes vorzubeugen. — Am heitersten ist und bleibt der Eliehimmel von *Aeone* und *Edelwald*. Er macht eine Reise nach der Schweiz, welche Gelegenheit zu Mittheilung grosser Fragmente aus einem Reisejournalen geben mufs; Schilderungen, Reflexionen und Gefühle, die den Leser nicht ansprechen und erheben, weil sie nicht treu und einfach darstellen und mittheilen, sondern piquiren und brilliren wollen. So heifst es z. B. von dem Weferthale bey Mänden: „Es ist ein Lied, mit unter ein Schillersches Lied, aber keine Ode; ein Bergheim, aber keine Rüysdael. Es hat mehr als jenes hinter Salzter-hellen; aber nicht zum Prunk, sondern zum Genufs. Es sagt uns mehr; aber es spricht nicht minder freundlich mit uns. Auch es wekt tiefe, feine Empfindungen, aber in einem populären Stil. Leicht hält' ein Abhang schroffer seyn, die Felsen in dem engen Thal, durch das wir kurz vorher kamen, hätten hierher gesetzt seyn können, und seine Genialität hält' uns gepaant; es hätte

Jean

Jean Paulſt. Jetzt ſpricht es wie Tiedge. Man verſteht es und kann mit ihm fühlen, wenigſtens immer ihm nachfühlen. So gefällt es, wie dieſer, Allen, die ihm nahe treten.“ Und von dem Blicke von der Wilhelmsböhe bey Caſſel: „Die Gegend mit dem Vorgrunde von oben herabgeſehen, iſt ein groſſes, talentvolles Weib, eine Delphine, mit allen Reizen der Kunſt ausgeſchmückt, und in Lagen geſetzt, wo ſie alle ihre Talente und ihre Kunſtbildung zeigen kann, zeigen muſs und gerne zeigt.“ *Aeone* hat ſich ruhig in *Edelwalds* Reiſe gefunden; ärgerlich aber bricht ſie inſdeſſen einmal gegen ihren Freund *Wandulf* in Klagen aus über das Loos der Weiber, ſo viel Zeit der lieben Nahrung wegen aufwenden zu müſſen, worüber ſie von ihm zurecht gewieſen wird. Doch auch an dieſem heitern Himmel zieht endlich eine Wolke hin. *Edelwald* nämlich wird an ſich ſelbſt irre, indem er glaubt, daſs ihm eine gewiſſe *Thorilda*, die als ein genialiſches weibliches Weſen geſchildert wird, zu lieb werde. Bald jedoch weiſs ihn der gerade Verſtand ſeiner Frau von dieſem Mißverſtande ſeiner ſelbſt zu heilen, und ihm ſeine Unbeſorgtheit und Sicherheit wieder zu geben. Auſſerdem giebt dieſe Familie Veranlaſſung zu einer Erklärung über das Nachtheilige der Erziehung junger Kinder in den gewöhnlichen weiblichen Penſionsanſtalten, der wir vollkommen beſtimmen. — Auch *Hugo* und *Selane* ſind uns ſchon bekannt. Wir wiſſen, daſs S. ſich aus Trägheit in ihrer geiſtigen Fortbildung vernachläſſigt, *H.* aber dadurch von ihr entſert wurde, und durch dieſe Entſernung Veranlaſſung zur Eiferſüchteley gab. Das iſt nun Alles gehoben und ausgeſchieden; nur iſt bey der Frau Mangel an Selbſtvertrauen und eine gewiſſe Aengſtlichkeit bey allem Neuen und Unerwarteten zurückgeblieben. Rathſchläge, wie ſich der Mann dabey zu benehmen habe. Angeſchloſſen findet ſich eine Erklärung über die Unzweckmäßigkeit der meiſten Aufmunterungen und Belohnungen häuſlicher Tugenden, die bisher von Regierungen verſichert worden ſind. — Ein neues Ehepaar iſt *Esplanid* und *Amala Lindow*. Er ſoll als ein Löſting geſchildert werden, der in Paris zu einem Wüſtling wird, übrigens nicht ohne Witz und Weltbildung; ſie als eine nicht ungebildete, herzensgute, aber leichtgläubige und charakterloſe Dame. Beide Charaktere ſind gut durchgeführt. Die gutmüthige *Amala* ſelbſt muſs endlich die Auflöſung ihrer Ehe wüſchen. — Bey der Gelegenheit bemüht ſich der Vf. zu zeigen, daſs die katholiſche Kirche die Eheſcheidung nicht in allen Fällen verwerfe.

Recht gut hätte der Vf. mit dem dritten Bande dieſs Werk endlich endigen können. Die Paare, die er aufgeführt hatte, ſind nach und nach alt geworden; ſie verheirathen ihre Kinder. Daſs neue ſchwierige Lagen und verwickelte Verhältniſſe in ihrem ehelichen Leben vorkommen könnten, iſt nicht wahrſcheinlich. Das erkannte auch der Vf. Aber, er wurde, wie er ſelbſt ſagt, öftentlich und noch

mehr in Privatbriefen aufgefordert, noch mehr von ſeinen Beobachtungen und Erfahrungen in den mannichfaltigen ehelichen Verhältniſſen mitzutheilen. Und ſo giebt er noch einen vierten Band, jedoch, ohne Zweifel aus dem angegebenen Grunde, mit lauter neuen Perſonen. Nur *Kalthal*, der zur Bibel bekehrte, tritt noch ein Mal mit Bedenklichkeiten auf, welche die Vorbilder auf Chriſtus, von denen die Apoſteln reden, und die Belohnungen und Strafen, die auch in Jeſu Lehre als Bewegungsgründe zum Guten gelten, theophan. Die allgemeine Antwort, welche ihm *Theophan* bierauf ertheilt, iſt die, daſs man Alles in der Bibel aus unit in Liebe verſtehen müſſe. Dieſer Antwort iſt ein länger, wortreicher Aufſatz: Der Chriſt, gebildet und beſeligt durch Liebe — beygegeben. Von den Vorbildern wird einmal recht muthig und kühn ſagſt: Gott reproducirt ſich in der Bibelgeſchichte wie in der Natur. — Das erſte neue Paar des vierten Bandes, *Selmar F.* und *Kallione*, ſtehet zur Warnung da. Beide ſind Genuſsmenſchen, er durch Phantaſie, ſie durch Sinnlichkeit. Sie ſind übereingekommen, ſich gehen zu laſſen, ſich einander nicht zu beſchränken. Da muſte dann geſchehen, was geſchah; *Kallione* muſte im Genuſſe verſinken, *Selmar* ein Opfer der Schwermuth und Reue werden. Da half keine Warnung der Freunde. Das Alles iſt gut entwickelt und dargeſtellt. — *Kallione* hat eine Freundin, *Emmeline Niland*, eine gebildete Chriſtin; und noch eine andere, *Nannette Syllmann*, ſittlich, aber ſtrenge Philoſophin, wie der Vf. von ihr ſagt. Dieſe iſt offenbar nur darum zugegeben, um den Gegenſatz einer Philoſophin zur Chriſtin darzuſtellen, inſdeſſondere, um zu zeigen, wie ſich beide gegen einen Menſchen, der durch ſeine Schuld unglücklich geworden, benehmen werden. „Ich weiſs — ſchreibt des Vfs. Chriſtin an ſeine Philoſophin — daſs dir Chriſtus wenig gilt; daſs du Philoſophin biſt. (Alſo deſwegen gilt dir Chriſtus wenig?) Ich wüſche nur, daſs deine Philoſophie dein Herz nicht verhärtet haben möge.“ Darauf antwortet die Philoſophin: „Nach dem heiligſten, unveränderlichen Naturgeſetz wird ſie unglücklich werden; und das muſs ſie. Du kennſt meinen Grundſatz, ſo zu handeln, daſs das Princip, nach dem ich handle, Grundſatz für alle ſittliche Weſen werden konnte. Es kann aber nicht Grundſatz für alle ſittliche Weſen ſeyn, den Verſtand mit Liebe entgegen zu kommen. Was bliebe dann für die Guten übrig?“ Und ſo geht's weiter pretiös — abern fort bis zu dem Schluſſe: „*Kallione* ſoll mein Angeſicht nicht mehr ſehen, und wenn ſie durch Noth zur Reue gebracht, ſich, halb blind ge- weint hätte. Dabey bleib's!“ Man ſieht, daſs die Philoſophie in ihrer Milde und Klarheit Herrn Ewald ihrer Erſcheinung nicht gewürdigt hat. Was er ſich als ſolche erdacht hat, mag ein ſteifes, ſelbſtgeſälliges kleines Weſen ſeyn, wie hier ſeine *Nannette*. Dieſe Beſchränkung des Geiſtes oder Gemüthes iſt durch das Ganze des Buches hin bemerklich, und vermindert ſeinen Werth und ſeine Nützlichkeit. —

Ein

Ein zweites Paar, *Aline W* — s und ihr Mann, stellt eine Ehe dar, deren Glück durch einen Freund des Mannes von düsterer Gemüthsart zerstört wird. Durch Offenheit und Großmuth gelingt es der Frau, alles wieder auszugleichen. — *Elise Schönaus* endlich, „ein gutes, aber etwas schwärmerisches, für Liebe sehr empfängliches Wesen, zur Ueppigkeit des Herzens sehr geneigt, und in dem Wahn, daß Liebe eine unwiderstehliche Neigung sey,“ muß dem Vf. Gelegenheit geben, die Gefahren zu schildern, welche die Freundschaft zwischen zwey Personen beiderley Geschlechts, wovon die eine verheirathet ist, mit sich führt; wie leicht sich Liebe einschleicht, und wie unvermerkt die geistigste Liebe zur sinnlichen wird. Zugleich werden die Heilmittel angegeben, welche auch dann noch helfen können, wenn sich die Leidenschaft schon des Herzens bemächtigt hat. Der Vf. läßt sie ihre Wirksamkeit an *Elise Schönaus* bewähren.

Dieser Band soll, wie versichert wird, auf alle Fälle der letzte seyn. Eine solche Versicherung war nicht überflüssig: denn was könnte dem Schriftsteller, der sich einen so unendlichen Stoff gewählt hat, ein Ziel setzen, wenn es nicht sein Wille oder der Ueberdruß der Leser thut? — Wir schließen diese Anzeige mit der Erklärung, daß wir viel Gutes in diesem Buche gefunden haben. Der Vf. beweißt viel Kenntniß des Herzens der Menschen, viel Erfahrung und Gewandtheit, sich in andrer Stelle zu versetzen. Er erscheint besonders für gebildete Frauen geschrieben zu haben, und wird von ihnen gern und mit Nutzen gelesen werden.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Specimen philologicum, continens descriptionem codicis Ms. bibliothecae Lugduno-batavae, partemque inter excerptam versionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Moisaici. Auctore Gulielmo van Vloten, Trajectino.* 1804 87 S. gr. 4.

Die Anzeige dieses nützlichen Beytrages zur samaritanisch-biblischen Literatur erscheint etwas verspätet, soll aber deßhalb nicht ganz unterbleiben. Die gelehrte Schrift ist auf Veranlassung einer Stiftung von dem Vf., damals designirten Prediger zu Schermeekhorst, verfaßt, und zu Leyden unter dem Vorßitz des geschätzten D. S. F. J. Rau, vertheidigt worden. Ihr Inhalt giebt ein erfreuliches Zeugniß von der gründlichen morgenländischen Sprachkenntniß, die noch immer auf jener berühmten hohen Schule erworben wird, außerdem wird sie dem Schriftsteller durch Bekanntmachung bisher ungedruckter Urkunden nicht unwichtig. Die samaritanisch-arabische Uebersetzung des Pentateuchs durch Abusaid ist uns noch immer, wiewohl sich nun schon 6 Codd. derselben auf den europäischen Bibliotheken

befinden, nur durch die Excerpte bekannt, welche *Castellus*, *Durell*, *Havard*, de *Sacy* und einige andre daraus mitgetheilt haben, vornemlich durch die treffliche Abhandlung des letztern in *Eichhorn's* Bibliothek der biblischen Literatur Th. 10, wovon eine neue verbesserte Ausgabe im 49sten Bande der *Mémoires de l'Académie des Inscriptions* (1808) steht. Auf Veranlassung des zu Leyden befindlichen Codex dieser Uebersetzung schloß sich Hr. van V. auf eine dankenswerthe Art an die Verdienste jener Männer an. Das erste Kapitel handelt von der samaritanisch-arabischen Version überhaupt, und enthält das schon Bekannte, grössten Theils nach de *Sacy*. Neu ist S. 9 die Anführung mehrerer samaritanischen Gelehrten, vornemlich dreyer Aerzte, *Sadaka*, *Mohasseb* und *Emin addaula*, aus einem arabischen Ms. der Leydner Bibliothek, welche im 7ten Jahrhundert der Hegira lebten, und wovon die beiden ersten Commentarien über den Pentateuch hinterließen. Man sieht daraus, daß ihre Literatur doch nicht so arm ist oder war, als man gewöhnlich glaubt. Das zweyte Kapitel handelt von dem Codex dieser Uebersetzung zu Leyden. Man kennt im Ganzen jetzt 6 (oder 7) Codd. derselben; die oft beschriebene römische Trilogie des Cardinal Barberini; zwey auf der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford, der cod. *Usserii* (den *Castellus* in den *Animadverss. Samarit.* benutzte) mit samaritanischen Buchstaben, und der Taylorische mit arabischer Schrift; zwey auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, beide mit arabischer Schrift (die von *Sacy* genauer beschrieben sind), und endlich der Leydner. Letzterer nach der Unterschrift im Jahre 1661 zu Damascus geschrieben, kam über Marseille durch Capuziner nach Paris, und befand sich zuletzt im Besitze des J. J. Schultens. (Einen sechsten soll de *Sacy* späterhin in Paris entdeckt haben.) Die Kupfertafel am Ende giebt eine Schriftprobe, außerdem ein Alphabet samaritanischer Cursiv- oder Currentschrift, welches *Ackerblad* in Jassa von einem Samaritaner erhielt, und welches sehr wesentlich von dem gewöhnlichen Charakter abweicht. Das dritte Kapitel giebt Excerpte aus diesem Codex, die der Literator, in so vielen Büchern er sie auch zusammen suchen muß, so lange dankbar aufnimmt, bis er einst einen vollständigen Abdruck dieser Uebersetzung, den sie wohl verdiente, erhalten wird. Es sind folgende Stellen gewählt worden: 2 Mos. 3. 4. 3 Mos. 11. 4 Mos. 21. 5 Mos. 28. Eine lateinische Uebersetzung ist denselben, was auch unnöthig gewesen wäre, nicht beygegeben, dagegen sind die Varianten der pariser Manuscripte, die der Vf. durch *Sacy* erhielt, untergezetzt. Im vierten Kapitel (S. 66 — 87) folgen Anmerkungen über diese Excerpte, welche theils den Sinn der Uebersetzung, theils ihren Charakter und ihr Verhältniß zum Original entwickeln. Zu den schwersten Stellen derselben gehört 2 Mos. 4. 24. 25. (1. S. 72) Sie hat aber offenbar den (irriglich ganz verdrehten) Sinn, daß, als Moie und Zippora vom Engel angetrieben wurden zu eilen (die Sam. lesen $\text{למה} \text{למה}$ für למה), letztere sich beschneit, um da-

durch Zeit zu gewinnen. Daher ist auch V. 26 von Abusaid gedeutet: *caro nihi confias pretio usque ad circumfionem*. Es soll durch diese Verdrehung jeder Anthropathismus von Jehova, so wie jeder Schein von Schuld von dem heiligen Gesetzgeber Mose entfernt werden. Beide Rückfichten leiteten bekanntlich die Samaritaner bey ihren Erklärungen sowohl, als Emendationen. Eine andere Stelle dieser Art ist 4. 22. Unnötig angestossen ist Hr. van Vloten bey 4 Mos. 21. 13, wo der Bach Arnon, wie überall, durch *موج* übersetzt wird. Seine Vermuthungen bedürfen keiner Widerlegung, denn es war ihm unbekannt, daß dieses der hentige Name des Baches sey, den noch der neueste Reisende, *Seetzen* (*Zach's* monatliche Correspondenz Band 18. S. 432) angibt und *Mädchib* schreibt. Bekanntlich enthalten beide Nationalübersetzungen der Samaritaner gewöhnlich andre geographische Namen, als der hebräische Text, die sehr dunkel, zum Theil auch entschieden unrichtig sind, wie z. B. *Alexandria* für *is*, aber man sieht aus solchen Proben, daß die Mühle, die ein gelehrter und belebener Orientalist auf ihre Erklärung verwenden würde, nicht ganz unbelohnend seyn dürfte. Wie sehr wäre überhaupt etwas Befriedigenderes zur Erläuterung der samaritanischen Uebersetzung zu wünschen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

CELLE, b. Schulze: *Ueber Herrendienste und deren Aufhebung*, von Johann Friedrich Meyer, Königl. Großbritt. und Kurfürstl. Braunschweig. Lüneburg. Ober-Landesökonomie - Commissair und Mitglie der Königl. Kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. 1803. VIII u. 157 S. 8. (20 Gr.)

Darin ist man bereits ganz einverstanden, daß die Aufhebung der sogenannten Frohn- oder Herrendienste, sowohl dem Gutsbesitzer welchem sie geleistet werden, als auch dem Einsassen, der zur Ableistung verpflichtet ist, zum größten Gewinn gereicht, daß durch diese Aufhebung die lebhafteste Industrie, die stärkste Bevölkerung hervorgebracht und unnütze Consumtion verhöhet wird, mithin das höchste Interesse des Staats nur bestehen kann, wenn jene Ueberbleibsel des Alterthums nicht mehr

fortdauern. Allein wie bewirkt man diese Aufhebung, ohne eine zu gewaltsame Störung der Wirthschaft zu veranlassen, ohne den Einsassen, welche bey der Fortdauer der Herrendienste Vortheile zu haben scheinen, zu wehe zu thun? Herr Meyer beröhmte durch klassische Ausarbeitungen über andre ähnliche Gegenstände, hat zur Lösung dieser Aufgabe, in der vorliegenden Schrift einen trefflichen Beytrag geliefert. Zuerst theilt er dasjenige mit, was in einem der gründlichsten Aufsätze über diesen Gegenstand, nämlich in der Abhandlung des Hrn. Kammerath J. D. Nicolai (s. Jahrbücher der Preuss. Monarchie Febr. u. März 1800) von dem aus der Naturaldienstaufhebung entspringenden Vortheilen und Nachtheilen, so wie von den bey der Ausführung vorkommenden Schwierigkeiten und von den zu deren Entfennung anzuwendenden Mitteln gesagt ist. Hierauf folgt eine getreue und ausführliche Beschreibung der Verfahrungsart, welche der Vf. selbst, bey Aufhebung der Naturaldienste in zwey Hannöverschen Aemtern beobachtet hat. In dieser Absicht werden genaue Berechnungen über die Bewirthschaftung der Vorwerke während der Dauer der Naturaldienste, sowohl in Ansehung der Ausfaat, als auch in Betreff der verschiedenen Acker-, Düngungs- und Aerntearbeiten mitgetheilt. Nachdem hierdurch die erforderliche Spann- und Handdienste ausgewittelt worden, so folgen hierauf die Ansätze von den Kosten des um der Naturaldienstabstellung willen anzuschaffenden Zugviehs, so wie die Nachweisung der Kosten, welche die zu den Aernte- und übrigen Hofarbeiten erforderlichen Handdienste nöthig machen. In welcher Art bey der Ausmittlung und Festsetzung des neuen Dienstgeldes zu Werke gegangen worden ist, ebenfalls mit Anführung der bestimmenden Gründe, ausführlich dargelegt. Ueberall bemerkt man den erfahrenen Oekonomen, den sachkundigen und gründlich arbeitenden Geschäftsmann. Eben so unverkennbar leuchten in dieser Ausarbeitung die Grundsätze unparteyischer Gerechtigkeitsliebe, und das Bestreben hervor, die Ansprüche der Gutsherrn, so wie die gegenseitigen Ansprüche der Einsassen zu befriedigen, und nicht bloß die Erhaltung der Landgüter, sondern auch die Aufnahme derselben zu bewirken. Mehr dürfen wir nicht hinzusetzen, um diese praktische Abhandlung allen Geschäftsmännern, die in diesem Fache arbeiten, aber eben so sehr jedem Oekonomen, der über diesen wichtigen Gegenstand Belehrung zu erhalten wünscht, zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recherches sur la rate. Dissertation présentée à l'école de médecine de Paris L. J. P. Assollant. An X. 139 S. 8.*

Diese Dissertation, welche Hrn. Dupuytren wo nicht ganz zum Verfasser, doch zum thätigen Mitarbeiter hat, zeichnet sich vor den meisten übrigen so vorthailhaft aus, daß sie eine ehrenvolle Anzeige verdient. Sie zerfällt in zwey Theile, den anatomischen und den pathologisch-anatomischen, der zugleich physiologische Betrachtungen enthält. Zuerst betrachtet der Vf. die Milz des Menschen und namentlich des Erwachsenen, um einen festen Maßstab zur Vergleichung dieses Organs mit sich selbst, sowohl in den verschiedenen Lebensperioden des Menschen, als in den verschiedenen Thieren zu haben. Die Farbe der Milz ist äußerst verschieden, doch ist die ganz gesunde Milz eines plötzlich Gestorbenen gewöhnlich dunkelroth. Sie ist sehr elastisch und diese Eigenschaft steht mit ihrer Blutvölle im entgegen gesetzten Verhältnis. Ihre mittlere Länge giebt der Vf. nach einer Menge von Untersuchungen gesunder und plötzlich gestorbener Menschen auf 4½, ihre Dicke auf 1½ Zoll, ihr Gewicht auf 8 Unzen, ihre specifische Schwere zum destillirten Wasser wie 1,160:1000, das Verhältnis ihres Gewichts zu dem des Körpers wie 1:200 an. Die innere eigenthümliche Membran der Milz unterscheidet sich von der äußern oder Peritonealhaut sehr deutlich durch geringere Durchsichtigkeit und weit beträchtlichere Dicke, ist weit schwerer zerreißbar, sicket von ihrer innern Fläche eigenthümliche fibröse Productionen in die Milz, die wie von einer serösen Haut abgehen, bekleidet die Milz überall, auch da, wo sie nicht von der Peritonealhaut bedeckt ist, zeigt häufig deutliche Fasern, und ist also um so mehr nach allen diesen Kriterien eine fibröse, von der Peritonealhaut ganz verschiedene Membran zu betrachten, da sie gegen chemische Reagentien nicht wie seröse, sondern wie fibröse Organe verhält. Rec. bemerkt hierbey, daß man bey näherer Untersuchung für die meisten Organe etwas ähnliches findet. Bey den Hoden und Ovarien ist es am deutlichsten. Beym Fötus und sehr jungen Kindern ist die eigne Membran ziemlich leicht, beym Erwachsenen sehr schwer von der Peritonealhaut zu trennen.

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1813.

An ihrer innern Fläche schlägt sie sich in Gestalt von Kanälen um, welche die Gefäße locker umhüllen, sich daher so oft als sie verzweigen, und die man fälschlich für Verlängerungen des Netzes gehalten hat, außerdem aber fehnige Fäden in die Milzsubstanz abschicken, die sie in allen Richtungen durchkreuzen und der Milz, wenn sie vollkommen ausgewaschen ist, ein netzförmiges Ansehen geben, aber nicht bloß von den die Gefäße umhüllenden Productionen der eigenthümlichen Haut, sondern in Menge auch von der innern Fläche dieser letztern entstehen. In ihnen und der fibrösen Haut der Milz überhaupt ist die große Elasticität dieses Organs begründet. In dem vielfachigen Netze, welches sie bilden, ist die eigenthümliche Substanz der Milz, eine weiche, röthliche, halbflüssige, geronnenem Blute ähnliche, aber weit weniger rothe Masse enthalten, und überhaupt giebt es die Basis für alle übrigen Theile ab, die sich in der Milz verbreiten. Ungeachtet der angegebenen Verhältnisse, worin es zu der fibrösen Haut der Milz steht, trennt es sich indess bey Brande dieses Organs vollkommen von derselben. Die eigenthümliche Substanz der Milz besteht, nach einer Untersuchung von Vauquelin, welche der Vf. mittheilt, aus einer grossen Menge Eyweiss, einer kleinen Quantität Faserstoff, einer kleinen Quantität Gallerte und färbender Substanz, die mit der färbenden Substanz des Blutes Aehnlichkeit hat, einer unbestimmten Substanz, und enthält endlich mehrere salz- und phosphorsaure Alkalien, namentlich salzsaures Natron und Ammonium, phosphorsaures Natron und Pottasche. Diese Substanz unterscheidet sich daher von dem Blute außer der Farbe und Consistenz durch die Quantität und zum Theil auch durch die Qualität ihrer Bestandtheile. Sie erscheint vorzüglich unter zwey Formen. Entweder ist sie fest und hat ein organisirtes Ansehen, oder flüssig und dem Anschein nach gar nicht organisirt, letzteres scheint indessen krankhaft oder durch Druck auf die Milz u. s. w. hervorgebracht. Doch scheinen Injectionen, welche diese Substanz beynahe ganz aus Haargefäßen gebildet zeigen, zu beweisen, daß sie in Gefäßen und namentlich in Haargefäßen und zwar denen, welche sich zwischen den Arterien und Venen befinden, (?) enthalten ist. Die Mischung dieser Substanz beweist nichts gegen diese Meynung, denn es finden sich eigne Körperchen in dem Gewebe der Milz, welche von den übrigen Elementen derselben

selben verschieden sind und die höchst wahrscheinlich, ja gewiß mit dieser Substanz zugleich der chemischen Untersuchung unterworfen wurden. Diese Körperchen, welche häufig in ganz gesunden Milzen vorkommen, sind grau, sehr weich, nicht hohl und variiren in Hinsicht auf Zahl und Grösse, deren Minimum $\frac{1}{2}$ “, und deren Maximum 1“ Durchmesser zu seyn scheint, in verschiedenen Individuen und selbst in verschiedenen Gegenden derselben Milz bedeutend. Vorzüglich deutlich werden sie durch das Gefrieren der Milz. Nie sahe der Vf. eine Flüssigkeit aus ihnen dringen, wenn sie eingestochen oder auf irgend eine Art geöffnet wurden. Immer sind sie von einem rothen Rande umgeben, doch werden ihre Gefäße durch Injectionen nur schwer dargestellt und wahrscheinlich erhalten sie daher im Leben kein rothes Blut. Man weifs, das Home auf diese Körperchen, Malpighi's Drüsen, zu Begründung seiner Meynung über die Function der Milz ein großes Gewicht gelegt hat. Die Arterien, nicht aber die Venen der Milz bleiben bis in ihre kleinsten Theilungen gewunden. Abwechselnd gehen sehr kleine und sehr ansehnliche Aeste von den Stämmen ab. Ihrer Grösse und Menge ungeachtet scheint doch keine Communication zwischen den Aesten der verschiedenen Gegenden Statt zu finden, vielmehr die Milz aus mehreren unabhängigen Lappen zu bestehen, indem durch die Injection einer Arterie oder eines Aestes sich nie die ganze Milz anfüllt und bey Versuchen an Thieren, wo einige Aeste unterbunden wurden, immer der correspondirende Theil dieses Organs gangränescirt, der übrige gesund gefunden wurde, eine Vermuthung, welche Rec. durch das häufige Vorkommen der Nebennilzen und das Zerfallen der Milz in mehrere bey den Cetaceen bestätigt zu sehen glaubt. Die Nerven der Milz sind bey Menschen um $\frac{1}{4}$ kleiner als die Arterien, während sie bey Ochsen fast dieselbe Grösse haben. Die Zellen der Milz befreit der Vf. mit Recht, doch ist ihre Nichtigkeit nicht so unbekannt, als er glaubt. Nach Angabe des völlig normalen Baues der menschlichen Milz im erwachsenen Menschen kommt er zu den Varietäten derselben. Kein Organ variiert in jeder Hinsicht so sehr als die Milz. In Bezug auf die Zahl führt er ein Beyspiel von drey Milzen an, die er in einem monströsen Kalbe mit einem doppelten Darmkanal fand. Von den Nebennilzen bemerkt er richtig, das sie rundlich seyen und fügt eine ganz neue Bemerkung über dieselben bey, die, wenn sie sich bestätigen sollte, höchst interessant wäre, das man sie nämlich weit häufiger in der frühesten Kindheit als später fände, wo es mithin scheine, als würden sie allmählig absorbiert. Hier wäre also eine Cetaceenähnlichkeit mehr bis zur Geburt vorhanden, die nachher verschwände, ein Organ mehr, das nach der Geburt zerstört würde. Die Sache ist nicht unmöglich, da ja das Verschwinden des gelappten Baues der Nieren etwas analoges und die Obliteration der Thymus dasselbe ist. Auf eine merkwürdige Weise erinnert dies

gleiche Verhalten beider Organe auch an die Hewson'sche Meynung über die Identität ihrer Functionen. Rec. gesteht übrigens, das er, ungeachtet er ziemlich viele Fötus untersuchte, bis jetzt doch nur bey Erwachsenen, und selbst im hohen Alter Nebennilzen fand, was indessen natürlich nicht gegen die Richtigkeit der Affolantischen Meynung spricht. Ueber die Zahl dieser Nebennilzen hätte mehr beigebracht werden sollen. Ihre Form variiert noch häufiger als ihre Zahl. Die häufigen Einschnitte, die Rec. daraus nicht bloß im vordern Rande, sondern oft auf ihrer äussern Fläche und immer queer, gewöhnlich in der Mitte und sehr tief, fand, scheinen wohl Andeutungen der Trennung in mehrere Lappen zu seyn. Lage, besonders aber Grösse, Gewicht, Farbe, Consistenz variiren ins Unendliche. Auch bietet die Milz nicht in allen Lebensperioden dieselben Bedingungen dar. Bey einem Embryo von zwey Monaten und zehn Tagen fand der Vf. das Verhältniß ihres Gewichts zur Leber = 1:500, zum Körper = 1:3000. Die Arterie ist weniger gewunden als späterhin und kleiner als die Leberarterie. In den ersten zwey Wochen nach der Geburt war das Verhältniß zum Körper = 1:500. Die grauen Körperchen sind gewöhnlich deutlicher als späterhin zu erkennen. Beym Greise ist sie oft entweder viel zu groß oder viel zu klein, marmorirt, verwachsen, häufig ihre eigenthümliche Haut verknorpelt. Mit den Erläuterungen des Rec. stimmt die Bemerkung des Vfs, das bey nahe in keinem Organ diese Structurveränderung so häufig als in diesem vorkomme, völlig überein.

Der zweyte Abschnitt liefert die vergleichende Anatomie der Milz. Der Vf. beschreibt hier von den Säugethieren die Milz des Hundes und des Stiers, von den Vögeln die des Käuzchens und des Truhhans, von den Amphibien die des Frosches. Von den Fischen ist nicht die Rede. Die Resultate dieser Zergliederungen sind, das die Milz, die bey den Säugethieren im linken Hypochondrium liegt, durch die Vögel bis zu den Reptilien in die Mittellinie rückt, in diesen nicht an den Magen geheftet ist, ihre rothe Farbe von den Säugethieren an durch sie übrigen Klassen abnimmt, bey den Thieren consistenter als bey Menschen ist, bey Menschen das Gefäßgewebe, bey den fleischfressenden Säugethieren die grauen Körperchen, bey dem Stier das fibröse Gewebe trotz des fast gänzlichen Mangels der Kanäle für die Blutgefäße am stärksten entwickelt ist. Beym Käuzchen fehlen das faserige und das Gefäßgewebe fast ganz, die Körperchen vollkommen. Dies gilt für die beiden letzten Theile auch bey dem Truhhan, ungeachtet hier das faserige Gewebe weit entwickelt ist. Die einzige constante Bedingung ist die Vereinigung des Milzblutes mit dem Pfortaderblute. In der That verschwindet auch die Milz mit dem Pfortadersystem in der Thierreihe.

Der zweythe Theil besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste ist pathologisch-anatomisch. Vorher aber theilt der Vf. die Resultate seiner und Hrn. Dupuytren's Versuche über die vitalen Eigenschaften der Milz und den Blutumlauf in derselben mit. Die Milz ist auch nach diesen ganz unempfindlich; dagegen haben ihre Nerven, mithin wohl überhaupt der ganze Intercoastalnerv, wie die Folgen der Unterbindung ihrer Arterien beweisen, einen hohen Grad von Empfindlichkeit, gegen die gewöhnliche Meynung. Sie ist auch im Leben einer schnellen und starken Ausdehnung fähig, kommt aber eben so schnell auf ihr voriges Volum zurück. Eine Menge Thatfachen beweisen, daß die Milz ununterbrochen eine sehr ansehnliche Blutmenge erhält, daher sind ihre Zerreissungen so schnell tödlich. Als krankhafte Zustände der Milz zählt der Vf. 1) die Entzündung dieses Organs; 2) Desorganisation der kleinen Körperchen, welche sie enthält, auf und betrachtet dann den Einfluß, welchen verschiedene Krankheiten auf sie haben. Bey der ersten führt er Fälle an, welche beweisen, daß die verschiedenen Ausgänge der Entzündung auch hier vorkommen. In dem einen war die Verdauung durchaus nie gestört. Als Umwandlungen der Körperchen sieht er rüdlüche, aber mit einer ungleichen Oberfläche, in ihrer ganzen Oberfläche an die Milzsubstanz geheftete, einen Faden aufnehmende Körperchen an, die gewöhnlich $\frac{1}{2}$ — 1" Durchmesser haben und meistens weich, bisweilen aber knochenhart sind, wo sie denn aus einer gallertartigen thierischen Substanz und phosphoräurem Kalke bestanden. Rec. findet indessen kaum Aehnlichkeit zwischen beiden Desorganisationen und sieht in der ersten in der That nur die normalen Körperchen. Dagegen fand er mehrmals, besonders bey ältern Subjecten, in der Milz sehr ansehnliche Klumpen einer gelben Substanz, die etwas härter als die Milzsubstanz, scharf von ihr geschieden, mit einer ungleichen Oberfläche versehen, in ihrem innern durchaus homogen und gefäßlos war. Ist dies Scirrhus, der hier wegen der Weichheit des Organs auch weicher als in andern Organen erscheint? Außerdem fand er sie bisweilen bey Kindern mit tuberculösen Lungen ganz mit Tuberkeln durchsetzt, welche denen der Lungen völlig gleichen. Sind also doch vielleicht ungeachtet der Vf. das Gegentheil, jedoch nur im Vorbeygehen und ohne hinlängliche Motive behauptet, die kleinen Körperchen Lymphdrüsen? — Beym Typhus findet man die Milz meistens etwas vergrößert, breyig, leicht zerreißbar, nicht auf dieselbe Weise alienirt, wie alle Organe; bey chronischen Krankheiten dagegen klein und hart. Die Fiebrerkuchen entstehen doch nur unter gewissen Bedingungen. Immer find sie härter, blutleerer, auch ärmer an eigenthümlicher Substanz und hellroth. Alienationen der Milz fand der Vf. und eben so Rec., wie auch schon Haller bemerkte, durchaus nicht constant mit Alienationen der Leber vereinigt.

Den Beschluß machen physiologische Betrachtungen, die indessen zu keinen großen Aufschlüssen führen. Das wichtigste ist, daß der Vf. die Lienschen Behauptungen über die mit der Fülle und Leere des Magens im entgegengesetzten Verhältnis stehende Größe der Milz durch von Hrn. Dupuytren angestellte Beobachtungen an Menschen und Versuche an Thieren dahin berichtigt, daß sich durchaus kein solches Verhältnis findet. Hr. Dupuytren hat auch nach und nach vierzig Hundten die Milz weggenommen, ohne dadurch zu Resultaten über die Function der Milz zu gelangen. Große Gefäßlosigkeit, die einige Tage lang Statt fand, verlor sich bald. Die Verdauung erlitt durchaus keine Veränderung. Die Unterleibsorgane waren nicht blutvoller als gewöhnlich. Keine Function litt, auch die Galle fand man der Quantität und Qualität nach unverändert, nur glaubte man öfter an der Galle entmilzt als anderer Hunde fast uneträgliche Bitterkeit und einen leichten Bodenatz zu bemerken.

Die letzten Worte enthalten die Anzeige, daß Herr Dupuytren Vermuthungen über die Function der Milz habe, die er aber nicht anführe, aus Furcht, nur eine neue Hypothese aufzustellen. Schade indeß, daß sie dem Leger vorenthaltten wurden, der aber auch so das Werk gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legt.

PAEDAGOGIK.

CHEMNITZ, auf Kosten des Vfs.: *Ueber das Studium der Muttersprache, zunächst in den Studienklassen unsers Lyceums.* Nebst dem Schuljahrsberichte, vom letzten März 1811, bis dahin 1812. Vierte Fortsetzung. Einladungsblätter zur Prüfungsfeyerlichkeit im April 1812, von M. Fr. L. Becher, Rector. 40 S. 8.

Das Lyceum in Chemnitz hat sich um die Bildung ihrer Zöglinge durch die zweckmäßige Einrichtung des Studiums der Muttersprache, welche sie ihrem würdigen Rector zu verdanken zu haben scheint, gewiß kein kleines Verdienst erworben. Den Gang dieses Studiums in den drey obern, oder sogenannten Studienklassen des Lyceums (seine Organisation der Elementarklassen scheint bey Abfassung dieser Schrift noch nicht vollendet gewesen zu seyn) legt Hr. Rector B. hier seinem Publicum vor, nachdem er die Wichtigkeit desselben in so vieler Hinsicht, ja selbst für die Fortschritte im Studium der ältern Sprachen mit Umflucht und eindringlich auseinander gesetzt hat. Rec. findet im Ganzen an diesem Gange nichts auszufetzen: die Stufenfolge ist sehr wohl berechnet; nur möchte der Plan denn doch in den meisten Lehranstalten, besonders für die oberste, und schon zur Universität unmittelbar vorbereitende Klasse, zu weitläufig angelegt seyn: ob

ob auch für das Chemnitz Lyceum, vermag Rec. aus Unkunde nicht zu bestimmen; allein auch hier sagt der Vf., als er von der Gleichstellung unsrer klassischen Schriftsteller im Unterrichte mit denen des Alterthums spricht: „wo ist Rath und Hülfe? Unsre Lehrstundenplane sind schon voll, beynahe *überfüllt*; Lehrer und Schüler sind schon belastet genug in ihrem Lehr- und Lernkreise; die eingeführten römischen und griechischen Klaskiker schon kostbar an Zeit, Kraft und Geld genug!“ — Dafs aber wöchentlich in der obersten Klasse eine Stunde zum Vortrage der Rhetorik verwendet wird, billigt Rec. ganz, zumal bey der steten Hinsicht aufs Practische; nur ist ihm nicht ganz verständlich, wenn der Vf. sagt: „Dieser Vortrag kann foglich in einem und einem halben Jahre beendigt seyn und alle drey oder vier Jahre wiederholt werden, damit kein erster Klaskist theillos bleibe.“ Sonach scheint es, dafs in seinem Lyceum, was Rec. ebenfalls sehr billigen würde, nicht jährlich Promotionen stattfinden. — Zur Beförderung des Studiums der Muttersprache bat der thätige Mann ein Ausarbeitungs-, Verbesserungs- und Beurtheilungs-Institut eingerichtet. Der Zweck dabey ist: *Veranlassung zum und Uebung im deutschen schriftlichen und mündlichen Ausdruck eigner Gedanken*, in Verbindung mit der *Uebung freyer Mittheilung, und Beurtheilung fremder Aufsätze*. Von diesem Institute giebt er umständliche Auskunft. — Ins Einzelne einzugehen erlaubt hier der Raum nicht; allein einige gelegentliche Bemerkungen mögen hier stehen. — Wenn der Vf. bey der Gelegenheit, wo er den Satz aufstellt (den wohl nicht Cunradi, auf den Hr. B. hinweist, zuerst, sondern lange vor ihm denkende Schulmänner aussprachen): *dafs jegliche gründliche Sprachunterweisung zunächst von der Muttersprache ausgehen müsse*. — sagt: „Es ist zwar erwiesen, dafs unsere Sprache mit ihrer Theorie nicht in allen Sprachen anwendbar sey, und nicht durchaus als eine philosophische und allgemeine Sprachlehre gelten könne.“ so gilt der erste Theil dieser Behauptung ja von allen, auch von der vollkommnen gelehrtten Sprache, der griechischen, und in philosophischer Hinsicht möchte sich die deutsche Sprache leicht mit jeder messen können. — Eigentliche Geschäftsaufsätze (S. 16.) würde Rec. ganz verbannen: der studierende Jüngling bedarf ihrer nicht so bald und erhält ja dann später die wissenschaftliche Anleitung dazu; der Nichtstudierende kann sich in Anweisungen (Briefstellern u. f. w.) deren es eine Menge giebt, Rathsholen. — So scheint

ihm auch eigentliche Geberden-Declamation für die Schule nicht ganz zweckmässig. — Mit der blofsen Empfehlung einer *höhern deutschen Sprachlehre* zum Selbstgebrauche möchte es bey jungen Leuten von 14 bis 15 Jahren wohl nicht gethan seyn; sollte aber der Lehrstundenkreis auch wirklich eine besondere Lehrstunde darüber gestatten, so sollte ja doch das grammatische Studium der Muttersprache in der dritten Klasse wohl schon völlig beendigt seyn: in der zweyten Klasse würde, Rec. Bedenken nach, vielmehr die *allgemeine Sprachlehre*, in ihrem theoretischen und angewandten Theil, eintreten müssen, welcher letztere Theil denn auch zur Rhetorik eine schickliche Vorbereitung giebt. — Den Beschlufs dieser interessantesten kleinen Schrift, der Rec. ein größeres Publicum, als das, für welches sie zunächst bestimmt ist, wünschte und die er als ein Muster für ähnliche Schriften zu empfehlen kein Bedenken trägt, macht die jährliche Rechenchaft über die äufsern und innern Verhältnisse des Lyceums, nebst einem Anhange, welcher sehr zweckmässig enthält: vermischte Schulangelegenheiten, Notizen, Wünsche, Andeutungen u. f. w. — Einzelnere Unbestimmtheiten im Ausdrucke, wie S. 9: „Soll es künftig in unsern Gesprächen, Briefen und allen andern vielfachen schriftlichen Aufsätzen nicht fehlen an Richtigkeit, Bestimmtheit, und daher entspringenden *Mißverständnissen, Zwiften und Processen*“; und des Spranges in dem Absätze S. 8. welcher anfängt: „Dürftigkeit und Regelloßigkeit der Sprache u. f. w.“, wo dem Rec. die Dürftigkeit und Regelloßigkeit einer Sprache an sich mit der dürftigen Kenntnis des Individuums von derselben verwechselt scheint, würde hier nicht erwähnt werden, wenn es nicht dem würdigen Hrn. Vf. zum Beweise dienen könnte, mit welcher Achtamkeit Rec. seine Schrift durchgegangen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Poekwitz: *Politischen Quodlibet, oder musikalische Probekarte*. Schwank in drey Acten von G. H. . . . s. (1813.) 38 S. 8.

Ein Cento von lauter Versen aus eben nicht sehr trefflichen Singespielen und Liedern, die verunglückten Plane trotziger Weltstürmer zu bspötteln, der seine komische Wirkung nicht verfehlen wird. Die Pöffe ist mit kleinen Holzschnitten verziert, welche für den Leser das Lächerliche vermehren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

O E K O N O M I E.

WIEN, b. Degen: *Theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen.* Von Parmenier, Rozier, Lafleyrie und Delaulau (de la Lauze). Erster Theil mit sechzehn Kupfertafeln. Aus dem Französischen überetzt. 1806. XVI u. 744 S. (3 Thlr. 8 Gr.) Zweyter Theil. 1807. 942 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.).

Es erweckt ein günstiges Vorurtheil, daß als Verfasser der vorliegenden Abhandlung Männer genannt werden, die zu den berühmtesten Schriftstellern Frankreichs im Fach der Land- und Hauswirthschaft gehören. Schon in dieser Rücksicht, aber auch in Erwägung der Wichtigkeit des bearbeiteten Gegenstandes verdient das vorliegende Werk in unsern deutschen literarischen Zeitschriften eine nähere Anzeige und Würdigung. Der Plan, nach welchem dieses Lehrbuch ausgearbeitet worden, ist folgender. In einer Einleitung werden im Allgemeinen die Gegenstände, die auf den Ackerbau Bezug haben, angegeben, und Betrachtungen über den Ackerbau mehrerer Völker, besonders der Römer, so wie über die Ackerkultur in Frankreich angestellt. Sodann folgen im ersten Buch allgemeine Grundsätze des Ackerbaus, wobey die verschiedenen Systeme des Ackerbaus von Tull, Duhamel du Monceau, Patullo, Fabroni, Rozier und das System der englischen Landwirthschaft dargestellt und erläutert werden. Das zweyte und dritte Buch geben Belehrungen über die Erde und ihre verschiedenen Gattungen, über die Mittel die fehlerhaften Eigenschaften derselben zu verbessern, über den Einfluß der Atmosphäre und der Dängung auf die Vegetation, und wird hiebey das System des Richard Kirwan über die den verschiedenen Gattungen des Bodens angemessensten Düngerarten zergliedert. Im vierten Buche findet man eine Anleitung zur Beurtharmachung, Austrocknung und Ausbreunung des Erdrcheis, womit die Lehre von einer vortheilhaften Feldereinteilung mit Entbehrung der Brache verbunden wird. Das fünfte Buch hat die Theorie des Ackers zum Gegenstande, von welcher Materie im sechsten Buche zur Beschreibung der Ackerwerkzeuge übergegangen wird. Das siebente Buch ist einer ausführlichen Abhandlung von dem Getreidebau gewidmet, worauf die Anleitung zum Brodbacken im achten Buche den Be-

schluß macht. So wenig wir in Abrede seyn wollen, daß das in den vorbezeichneten einzelnen Abtheilungen Gesagte mit einiger Mühe zusammengetragen ist, so können wir doch der Ausarbeitung selbst keinen großen Werth beylegen. Das Ganze ist beynahe nichts als Compilation. Nicht sowohl das, was praktische Landwirthe gethan, als das was mehrere landwirthschaftliche Schriftsteller gelehrt haben, findet man hier ohne sorgfältige Auswahl zusammengestellt, mithin ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Brauchbarem und Entbehrlichem, und eine Menge Wiederholungen, die so ermüden, daß wenige Leser Lust behalten möchten, die Lectüre zu Ende zu bringen. Beleuchtet man den Zweck, den eine solche literarische Unternehmung haben kann, so soll doch wohl nicht die Belehrung des gemeinen Landmanns beabsichtigt werden: denn bey diesem läßt sich weder Neigung noch Fähigkeit voraussetzen, sich durch zwey starke Octavbände voll weiltäufiger, zum Theil mit einander streitenden, zum Theil von einander abweichenden Theorien und Systeme durchzuarbeiten. Ist die Aufklärung des gebildeten Theils der Gutsbesitzer gemeint, so kann man bey dem Mehrtheil dieser doch wohl annehmen, daß sie die klassischen Schriften im Fache der Landwirthschaft kennen werden. Die weniger Unterrichteten aber werden nur mit unfähiger Mühe dahin gelangen, sich aus den hier aufgestellten Systemen die Grundsätze zu abstrahiren, die sie bey dem Getreidebau auf ihren Feldern zu befolgen haben. Nach unsrer Ansicht wird sich der Hauptnutzen dieser schriftstellerischen Arbeit immer nur auf die Klasse der Theoretiker oder der eigentlichen Gelehrten beschränken, denen es angenehm seyn muß, hier mehrere Systeme der Ausländer zusammengetragen zu finden, und in dieser Rücksicht ist auch die unternommene Uebersetzung nicht ohne allen Werth. Wir halten es für Pflicht, nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, noch über die Bearbeitung einzelner Gegenstände einige Erinnerungen beyzufügen. Unter die Düngerarten nehmen die Vt. auch den Thon, den Sand, den Kalk, den Mergel und den Gyps auf, da doch nach einer richtigeren Theorie diese Stoffe zur Vorbereitung, Veränderung und Besserung des Bodens, aber nicht zur Ernährung der Pflanzen dienen. Ueberhaupt find zwar bey der Lehre von der Dängung viele nützliche Wahrheiten vorgetragen; wir finden aber nicht den Unterschied des Mistes nach der Qualität

der Fütterung, und eben so wenig die Anwendung der verschiedenen Gattungen des animalischen Düngers, nämlich des Pferde-, Kuh- und Schafmistes auf kalten und warmen Boden gehörig erläutert. Der Hordenschlag bringt andre Wirkungen, als der gefammelte Mist aus dem Schafstalle hervor. Ein tüchtiger Landwirth hält darauf, daß der Dünger auf dem Felde in gleichen Haufen, und jeder dieser Haufen in gleicher Entfernung von dem andern geschlagen werde, und daß das Ausbreiten des Düngers und die Unterbringung desselben nicht ungleich geschehe. Es ist ihm nicht gleichgültig, wie lange der Dünger nicht untergepflügt auf dem Felde liegen bleibt. Er leitet die stärkere und mäßigere Düngung nach der verschiedenen Qualität des Bodens, selbst in kleinen Feldstücken. Bey aller Ausführlichkeit des vorliegenden Werks, vermiffen wir über die hier berührten Punkte praktische Regeln. Der Auseinanderfetzung der Nachtheile der Brache, und der Nützlichkeit der Aufhebung derselben, so wie der Darstellung der mit der Einführung einer abwechselnden Felerkultur verknüpften Vortheile, find der 4te, 5te und 6ste Abschnitt im vierten Buche von S. 563 — 664 gewidmet. In Ansehung der Schädlichkeit der Brache wird das Bekannte angeführt. Die Anleitung zur Wechselwirthschaft ist mangelhaft, und die in dieser Hinsicht gegebenen Regeln können irre führen. Offenbar fehlerhaft ist es, die Abwechselfung mit Spelt, also mit einer Getreideart anfangen zu lassen. Auch kann man nicht, wie die Vff. den holländischen Klee als die nützlichsie der Pflanzen, mit denen abgewechselt wird, empfehlen, und zunächst in der Rangordnung den Schneckenklee und den Luzernerklee aufstellen. Ueberhaupt scheint das System der Vff. sich vorzüglich auf die Verwandlung der Getreidefelder in Wiesen, und der Wiesengründe in Getreidefelder zu beschränken. Von Modellen zur regelmässigen Abwechselfung der Wurzelgewächse, der Klee- und Grasfröden mit Getreide, um das Land im tragbaren Zustande zu erhalten, und eine Menge Dünger zu erzielen, die wir aus den Schriften deutscher praktischer Landwirthe kennen, finden wir hier nichts. Die Frage, ob es vortheilhafter ist, mit Pferden oder mit Ochsen die Landwirthschaft zu treiben, ist unter ältern und neuern Oekonomen streitig geblieben. Hier wird sie im ersten Bande S. 734 u. folg. zum Vortheil der Ochsen entschieden. Eigentlich aber läßt sich unbedingt weder der einen noch der andern Gattung von Zugvieh der Vorzug einräumen. Die Localität muß vorzüglich die Wahl bestimmen, und in vielen Fällen wird die gemischte Wirthschaft mit Pferden und Ochsen die meisten Vortheile gewähren. Eine andere streitige Frage ist die, ob man das Getreide mit der Sichel oder mit der Sense abmähen solle? Die Vff. geben im zweyten Bande S. 441 u. folg. dem letztern Werkzeuge den Vorrang, wollen jedoch unter gewissen Umständen auch den Gebrauch der Sichel zu lassen. Nach unsrer Meinung würden praktische Landwirthe durch Versuche diese Frage einer sichern

Entscheidung näher bringen können. Sie müßten nämlich von Feldern, auf denen der Getreidestand zur Zeit der Aernte von einer gleichen Beschaffenheit ist, ein Stück von bestimmtem Flächeninhalt mit der Sense, und eine andere gleich große Fläche mit der Sichel abmähen lassen, hiernächst Gewinn und Verlust in Ansehung der Körner, des Strohs, des Arbeitslohns genau berechnen, und die Resultate mit einander vergleichen. Es würde sich alsdann sehr bald ergeben, welche Operation den Vorzug verdient. Von den Mutterkorn wird in der vierten Abtheilung des siebenten Buchs S. 671 u. folg. bemerkt, daß nach einer in Frankreich herrschenden Meinung aus dem Genuß des Mutterkorns der trockne Brand, eine Krankheit, vermöge welcher die von diesem Uebel ergriffenen Theile des Körpers von selbst abfallen, entstehe. Gegen die Richtigkeit dieses Urtheils werden Zweifel aufgestellt. Bekanntlich herrschte in Deutschland sehr lange das Vorurtheil, daß der Genuß des Mutterkorns die Kriebelkrankheit verursache. Allein dieses Vorurtheil ist durch viele mit der größten Genauigkeit angestellten Versuche widerlegt. Wären diese den Vff. des vorliegenden Werks bekannt gewesen, so würden sie dadurch in den Stand gesetzt seyn, gründlicher, als es geschehen ist, darzuthun, daß das Mutterkorn im eigentlichen Verstande der Gesundheit gar nicht nachtheilig, sondern nur weniger kräftig und nahrhaft ist. In dem Abschnitte von der Kultur der Gerste Band 2. S. 677, sind nur drey verschiedene Gattungen derselben, nämlich die gemeine oder vierzeilige Gerste (*Hordeum vulgare* Lin.), die zweyzeilige Gerste (*Hordeum distichon* Lin.) und die Reissgerste, Bartsgerste, (*Hordeum Zeoriton* Lin.) aufgeführt. Die Himmelsgerste (*Hordeum coeleste*), und die nackte zweyzeilige Gerste find aber als Varietäten geschildert. Dagegen wird der vielzeiligen Wintergerste (*Hordeum hexastichon*), der Staudengerste oder Blattgerste, und der verschiedenen Arten der Himmelsgerste, welche letztere in neuern Zeiten so sehr empfohlen worden, gar nicht gedacht. Vom Hafer werden S. 694 u. folg. nur zwey Gattungen, nämlich *Avena sativa* und *Avena nuda* angenommen, und die übrigen Sorten als Spielarten erklärt. In Deutschland erkennen wir dagegen als verschiedene Arten: den gemeinen weissen Hafer (*Avena sativa alba*), den schweren englischen Hafer oder Winterhafer, den ungarischen oder türkischen Hafer (*Avena orientalis*), den glatten schwarzen Hafer (*Avena nigra*), den Sandhafer oder Rauchhafer, und den nackten Hafer (*Avena nuda*). Das achte Buch betreffend die Kunst Brod zu verfertigen, ist ganz allein von Hrn. *Parmentier* ausgearbeitet. Es enthält sehr viel Gutes, und besteht größtentheils aus praktischen Regeln, die aber nach unserm Erachten etwas abgekürzt hätten werden können. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind die mannigfaltigen Arten von Pflügen, verschiedene Gattungen von Eggen und Walzen, Abbildungen des Getreidefahnenkorns und der organischen Theile der Ge-

Getreidepflanzen in den verschiedenen Zeiträumen ihres Wachstums, ingleichen der Kornmotte in jeder Periode der Entwicklung dargestellt. Ferner liefern die Abbildungen von Getreideschubern auf dem Felde, Dreschmaschinen, Kornsegen, Korndarren und Backöfen, und tragen hiedurch zur Verdeutlichung der vorgetragenen Grundätze und Beschreibungen sehr viel bey.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Hennings: *Oekonomische Technologie*, oder vollständige Anweisung zu Anlage und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können, bearbeitet von *J. Christoph Gottlob Weise*. *Erster Theil*, mit 4 Bogen Kupf. 1811. 256 S. *Zweiter Theil*, mit 3 Bogen Kpf. 1811. 400 S. *Dritter Theil*, mit 3 Bogen Kpf. 1812. 404 S. *Vierter Theil*, mit 4 Bogen Kpf. 1812. 294 S. 8. (zusammen 5 Thaler 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Joh. Volkmar Sickler*. 14r, 15r, 16r u. 17ter Band.

Die Bestimmung dieses Werkes für praktische Oekonomen, welche schon aus der Einverleibung desselben in das große *Sickler'sche* Werk hervorgeht, setzt außer Zweifel, daß man hier nicht sowohl theoretische Behandlung des Stoffs, als vielmehr eine praktische gründliche, populäre Technographie aller mit der Landwirthschaft vortheilhaft vereinbaren Gewerbe, verbunden mit einer ins kleinste Detail gehenden sorgfältigen Berechnung des Ertrages und der Kosten zu erwarten berechtigt sey. Von diesem Gesichtspunct aus, den der Vf. gewis billigen muß, wird Rec. das Werk beurtheilen.

Der *erste* Theil enthält die Zuckerraffinerie, Salpetersiederey, Pottascheniederey, Schießpulverbereitung und Stärkemacherey; der *zweite* die Bierbrauerey; der *dritte* Theil die Eißbereitung, Oelfchlägerey und Zieglbrennerey; der *vierte* Theil endlich die Kalkbrennerey, die Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torfgräberey nebst der Kunst die Kohlen abzuschwefeln. Unser Ueberzeugung nach gehören aber von den genannten Geworben nur die Stärkemacherey, Bierbrauerey, Eißgräberey, Oelfchlägerey, Zieglbrennerey, Kalkbrennerey und Torfgräberey hierher. Die übrigen sind theils jetzt nicht mehr, theils nicht überall, theils nie mit der Oekonomie vortheilhaft zu verbinden. Die *Zuckerraffinerie* kann wohl nie dahin gezählt werden, wohl aber die *Rübenfruchtsiederey*,

welche der Verfasser aber gar nicht berührt hat. Die *Salpetersiederey* steht mit dem Ackerbau in Gegenden, wo nicht großer Ueberfluß an Dünger stattfindet, in offenem Widerstreite. Zur *Pottascheniederey* ist wohl in Rußland und Polen, nicht aber in Deutschland (und zur deutschen Landwirthschaft soll sie doch gehören) der Platz mehr, weil bey uns die Consumtion des Holzes zu sehr eingeschränkt ist, weil die Asche beynah in jeder Hauswirthschaft selbst nützlich verbraucht wird und weil die unvermeidliche Vermischung der Holzasche mit Steinkohlensasche auf der einen, und mit Strohalbe auf der andern Seite den Vorthell verkümmert. An ihrer Statt ist bey uns die *Seifensiederey* leichter und vortheilhafter anzubringen, welche der Vf. wiederum ganz übersehen hat, wiewohl sie beynah in jeder großen Wirthschaft getrieben wird. Wie in aller Welt ist aber die *Schießpulverbereitung* in die deutsche Landwirthschaft gerathen? Sie ist ja der Oekonomie so fremd, daß man nur ganz oberflächliche Kenntniss von beider Wesen zu besitzen braucht, um die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung zu begreifen. Die einfache Reflexion, daß die Anlage der Pulvermühlen nur in der Einsamkeit, entfernt von allem Thun und Treiben der Menschen erlaubt wird, mußte den Vf. davon überzeugen. Die Gewinnung und Veredlung der Stein- und Braunkohlen könnte nur dann den Privatokonomen anhehen, wenn sich die Regierungen in Deutschland des Regals begäben, welches weder zu erwarten, noch zu wünschen ist: denn die Verwaltung dieser der ganzen Menschheit angehörenden Schätze darf in keinem Fall der Willkür und dem Privatinteresse Einzelner überlassen bleiben.

Dagegen fehlen, außer den schon beyläufig genannten, mehrere der wichtigsten ökonomischen Gewerbe, als z. B. die Branntweinbrennerey, die vollständige Butter- und Käsebereitung (denn das, was davon schon früher in der *Sickler'schen* Landwirthschaft gelegentlich vorgekommen ist, erschöpft den Gegenstand nicht, der einer chemisch-technischen Behandlung eben so fähig, als bedürftig ist). Die Kunst das Fleisch durch Räuchern u. s. w. in Dauerfeisen zu verwandeln, die Lichtzieherey, Leimkocherey, Bäckerey, die eigenthümliche ländliche Kochkunst, die Tabaksfabrication, die Flachsbereitung, Bleicherey, Kohlenbrennerey, die Rufs- und Theerbereitung, welche alle, wenigstens unter oft vorkommenden Umständen, wichtige Nebenbeschäftigungen für den Landwirth abgeben. Um diese zu ergänzen, würden wenigstens noch drey Bände nachgeliefert werden müssen.

Wir gehen nun zur Prüfung dessen über, was der Vf. geleistet und wie er die Gegenstände behandelt hat, indem wir uns ausschließlich an diejenigen halten, welche als hieher gehörig zu betrachten sind. Die *Stärkemacherey* wird Th. I. S. 216 - 256 beschrieben. Voran etwas von den Materialien und Geräthschaften, letzteres ohne Kostenanschlag. Dann die

Ausarbeitung der Stärke aus Weizenschrot nach gemeiner Weise; die hannöversische Methode, welche der Vf. doch selbst beyläufig als vorzüglich anerkannt, wird nur kurz berührt, ohne die dazu gehörigen eigenthümlichen Geräthschaften zu beschreiben. Am Ende etwas von der Stärkebereitung aus Kartoffeln und Rostkaltanien und von der Bereitung des Kraftmehles. Den Beschluß macht eine äußerst unvollständige und fehlerhafte Berechnung der Ausgabe und Einnahme auf einer halben Octavseite, welche für das erste Jahr, bey 1500 Thaler Anlagekosten dennoch über 2000 Thaler reinen Gewinn verspricht! Das Brauchbarste ist ein Auszug aus *Jäger'schmidt*, der erst im zweyten Bande als Nachtrag geliefert wird. Von den Vortheilen der innigen Verchemelzung der Stärkemacherey mit der Oekonomie, als worauf es hier besonders ankam, ist ganz und gar nicht die Rede. Die *Bierbrauerey*, welche den ganzen zweyten Band einnimmt, ist in der That fleißig bearbeitet und man sieht, daß der Vf. hier aus guten Quellen, vielleicht auch aus eigener Erfahrung geschöpft hat. Voraus vom Einfluß des Wassers und der Luft. Dann von Regierung der Wärme und vom Gebrauch des Thermometers. Die Bestandtheile der Getreidearten und des Hopfens sind hinlänglich erläutert, wie auch die Acte der geistigen Gährung. Darauf folgt die Beschreibung der Braugeräthschaften und Arbeiten, nebst mancherley Nebenkenntnissen. Alle Schätzungen und Verhältnisse sind durch übersichtliche Tabellen angegeben. Auch die ökonomische Berechnung der Braun- und Weißbierbrauerey ist etwas vollständiger und unterrichtender. Minder umfassend ist die *Essigbrauerey* Th. III. S. 1 — 76 beschrieben. Wenn der Vf. hier S. 6 und 40 die vortheilhafteste Temperatur zur Essiggährung auf 15 Grad R. setzt, so mag dieß für die Gährung bey offenen Kufen wahr seyn; wenn aber die Fässer mit Tüchern bedeckt oder ganz verschlossen werden, so führt eine Temperatur von 20 Gr. R. eben so sicher und dabey ungleich schneller zum Ziele. Bey Angabe der Ursachen des Verderbens der Essigarten ist die Entsehung der Essigthieren ganz übersehen, die nach unsrer Meinung hier um so vollständiger abgehandelt werden mußte, da die Fabrication des Malzeßigs in Deutschland die gewöhnlichste ist. Bey diesem Kapitel fehlt die ökonomische Berechnung ganz und gar, so wie jede ökonomische Beziehung.

Bey Beschreibung der *Oelbereitung*, S. 77 — 113, sind ziemlich vollständig unsere gebräuchlichen Oelpflanzen aufgeführt, die Angaben des Oelgehalts sind aber nicht immer zuverlässig. Eben so wenig findet man auch hier irgend eine Fabrikberechnung. Bey Abhandlung der *Ziegelbrennerey*, S. 114 — 390, sollten vor allen Dingen die Eigenschaften einer guten Ziegelerde vollständig angegeben seyn, ohne deren Kenntniß der Unternehmer das ganze Kapital der Anlage verlieren kann, wovon Rec. mehrere Beyspiele anführen könnte. Die Berechnung des Ertrages ist am Ende nur ganz summarisch gegeben, ohne Veranschlagung der Kosten, nach welcher ein Unternehmer für seinen speciellen Fall eine Rechnung anstellen könnte. So fehlt auch bey der *Kalkbrennerey*, Th. IV. S. 1 — 73, alle Berechnung. Wenn man die Gewinnung und Bearbeitung der Steinkohlen und Braunkohlen, S. 74 — 177, auch allenfalls als mit hierher gehörig betrachten wollte, so ist sie doch für den Oekonom nicht verständlich genug: denn man findet hier hauptsächlich oryktognostische und geognostische Erörterungen, ganz in der technischen nur dem Kenner dieses Fachs verständlichen Sprache vorgetragen. Die Beschreibung der *Torfgräberey*, S. 178 — 235, ist ungleich besser und praktischer, beruht auch sichtbar auf eigener Kenntniß einer genannten Torfwirtschaft und gehört zu den brauchbarsten Abschnitten des ganzen Werkes. Sehr zweckmäßig ist auch hier darauf folgende Anhang über *Steinkohlen- und Torfseuerung*, da er in die Oekonomie unmittelbar einschlägt. Wenig wird sich der Oekonom zwar um die S. 239 gegebene Lavoisier'sche Verbrennungstheorie bekümmern, da es ihm nur um anwendbare Erfahrungen zu thun ist. Was von den Regeln des Ofenbaues für besagte Feuerungen beygebracht wird, ist großen Theils gut, aber nicht hinlänglich. Insbesondere mußte hier die Anwendung der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfs zum Sieden, Brauen, Backen, Darren u. s. w. vollständig und mit Benutzung von *Deybald's* ganz hierher gehörigen Versuchen und Erfahrungen dargestellt werden. Die Schreibart des Vfs. ist plan und rein genug zu diesem Zweck; auch hat er schüchtl. Mühe angewandt, sich dem Oekonom verständlich zu machen, welches freylich nicht immer gelang. Die Kupfertafeln sind nicht sonderlich instructiv gezeichnet und mittelmäßig gestochen.

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I. R e g i s t e r

der
im Jahrgange 1813

der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG recensirten Schriften.

Anm. Die Römische Ziffer I, II, III, zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsbücher, die Deutsche aber die Seite an.

A.

- Abenteuer eines Tataren in Sachsen, oder die Wander der Jagd im Gebirge.** II, 176.
Abhandlung, theoret. u. prakt., über die Cultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen. Von *Parmentier, Rozier, Laffeyrie u. de la Louze.* Aus dem Franz. II u. 2r Th. IV, 1115.
Ackermann, J. F., de nervi systematis primordii commentatio; sive, de naturae humanae dignitate orat. acad. I, 265.
Adolphus, John, Geschichte von Großbritannien. Aus dem Engl. 1r Bd. I, 515.
— the History of England from the accession of King George the third to the constitution of peace in the year 1785. I, 515.
Aemil und Etila, oder die Fahrt auf der Elbe. II, 849.
v. Ahlefeld, Charl., geb. v. Seebach, Erzähl. einer Reise durch Deutschland u. die Schweiz im Sommer 1807. IV, 286.
de Ahna, E., Gedichte. II, 127.
Alberis, L., de Caffers aan de Zuidkust van Afrika. In de Hoogd. Taal beschreven, en daeruit in het Nederduitsch vertaald door J. Knijzenburg. II, 350.
— *Discoursen physiques et historiques des Cafres sur la côte meridionale de l'Afrique.* II, 350.
Almanach der Universität Heidelberg, f. Jul. Lampadius.
— Helvetischer, für das J. 1813. IV, 94.
— für das J. 1814. IV, 1089.
Alpenrosen; ein Schweizer-Almanach auf das J. 1813, herausg. von Kuhn, Meisler, Wyß u. a. IV, 12.
— auf das J. 1814. IV, 689.
Ammon, Ch. Fr., zwey Predigten bey seiner Amtsveränderung zu Erlangen und Dresden gehalten. II, 851.
Analekten für das Studium der exakt. u. theomat. Theologie; herausg. von K. A. G. Keil u. H. G. Tschirner. I u. 2r St. I, 475.
— — 3r St. III, 401.
Andenken an die beiden jüngst verstorbenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu München, A. v. Thring zu Seefeld und J. N. G. v. Krenner. (Von F. Schlichtegroll.) III, 541.
Andeutungen, politische. I u. 2r Bd. IV, 333.

- Andre, Ch. K., Hesperus; ein Nationalblatt für d. Jahr 1812, oder 3r Jahrg. I u. 2r H. IV, 413.**
— neuer Nationalkalender für die gesammte öftr. Monarchie auf das J. 1813. 3r Jahrg. IV, 355.
Angell, Petr. Burg., quo ordine scriptorum historiae Romanae monumenta legends fiat, libellus. Quem denuo excudicatum versione theodolica dirigit Jos. Koller. III, 358.
Anleitung zum Kopfrechnen, f. Ausarbeitung des Schulpfanz zu Rothweil.
Annalen der Forst- u. Jagdwissenschaft, 1r Bds. I — 4r H. Herausg. von Ch. W. J. Gatterer und C. P. Laurov, 2r Bds. I — 4r H. von C. P. Laurov allein herausg. II, 117.
Annen, Adv., f. Vertheidigung wegen Kindesmords.
Ankicht der neuerrichteten Gendarmen im Königr. Sachsen nach patriot. Grundrissen. IV, 1080.
Ankichten, alltheiliche. IV, 841.
— einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels von Sacrien. II, 673.
Anthologia latina poetica, f. Fr. Aft.
Anweisung, prakt., für Schullehrer, ihren Zöglingen gründliche Kenntniss ihrer Muttersprache beyzubringen und ihre Denkkraft zu bilden. II, 715.
— zur geheimen Correspondenz systemat. entworfen von J. B. IV, 855.
Apel, A., u. F. Laun, Gelpenferbuch. I — 3r Bdsch. II, 649.
Apologie des Adels. Gegen den Vf. über den Geburtsadel; von Hans Alb. Frhrn. v. S. IV, 193.**
— des Ordens der Freymaurer. Von dem Bruder * * Mitglied der Ichott. Loge zu P * * 4te authent. Aug. IV, 69.
Appenzeller, J. C., Gertrud von Wart, oder Treue bis in den Tod. I, 821.
Archiv der deutschen Landwirtschaft, Jahrg. 1809. 3 Bde in 12 H. herausg. von mehreren prakt. Landwirthen, Jahrg. 1810 und 1811 oder 3 — 6r Bd., herausg. von Fr. Pohl. IV, 301 und 359.
— der gerichtl. Arzneywissenschaften, f. Fr. G. H. Fiedler.
— für alte und neue Kirchengeschichte, f. K. F. Staudlin.
— für die Geographie der Grafschaft Gleichen, f. J. Ch. Hellbuch.

Archiv

- Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. (Herausg. von Joh. v. Hormayr.) 30 Jahrg. April bis Julius. IV. 57.
— für Krieg und Frieden in historischer u. politischer Hinsicht. I. 629.
— für Welt-, Erd- und Staatenkunde, f. J. M. v. Lischke u. Bern.
— Klopfsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von Deibitz, Erfordt, Herbst, Hoffmann.
Kämpfe u. Vorfälle im Jahrg. 1811. 20 St., 20 Jahrg. 1812. 18 oder 20 St. IV. 395.
— Literarische, der Akademie zu Bern. 1r u. 2n Jahrg. 1. u. 2 St. IV. 453.
Archiv-Ordnung für die Badenschen Landes. Neue Ausg. I. 421.
Arcin, Chr., f. Nachrichten zur bairischen Geschichte.
Arminia, Nauny und Adelnde oder die Macht der Sympathie. IV. 365.
Arminio, D. D., *Elementa juris civilis Justiniani cum codice Novellensium et reliquis legum codicibus collati*. III, 177.
Arzizoli, B. f. K. *Syraxen*.
Ascher, S., Rouleaux u. sein Sohn, oder der Selbstmörder zu Emmenthal. IV. 435.
Aspland, L. J. P., *Recherches für la rate*. Differt. IV. 1105.
Asyl, Fied., *Antologia latina poetica perpetua cum annotatione*. I. 160.
Aswald, H., f. Ch. J. *Kraus*.
Aufsätze zum Nutzen aus dem Deutschen in's Latein. f. I. Hübischbuch zum lat. Elementarb. von *Jobst u. Döring*.
Auffg. f. Chr. W. f. Fiedle, die kühnsten.
— f. Schriften, die, der alten Testaments.
Augsburg, Fr. L., *Repertorium für die öffentlichen u. gerichtl. Arzneymittelk.* 13 u. 20 St. IV. 895.
Ausarbeitung, nabe, des Schulplans der Elementarschulen zu Rothweil. 16 Abth. Anleitung zum Kopfrechnen. 26 verm. Aufl. IV. 435.
Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation. f. C. C. *Salbrig*.
Auzel, A. H., Predigt am ersten Januar 1815, als am Gedächtnisse der von Württemberg Regenten angenommenen Königswürde. 20 Aufl. IV. 823.

B.

- Bader, Fr.**, Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegen-
satz der mechanischen. II, 645.
v. Baezko, L., billorische Unterhaltungen für gebildete Leser.
1, 753.
— — — *Nachrichten*. 1r Bd. II, 235.
— — — 2r Bd. IV, 977.
Bail, J. S., Unterhaltungen über Gott und seine Eigenschaften
in Bdehn. IV, 266.
Balle, N. E., Vorlesung über das fordernde Indreemng von den öffent-
lichen Gudschreften. — 2e Zeitaufl. I, 774.
Bandelin, Joh. Niklas, Gedichte religiöser Inhalts. 6e verab-
s. II, 538.
— — — *Joh. Nikol.* über die Bildung des großen Propheten von Na-
asrech zum ersten Religionslehrer. IV, 567.
— — — Unterhaltungen über Religion überhaupt, und besonders
über die christliche. 2e verab. 2. Ausg. IV, 532.
Bärenz, J. H., *Pennis oder Blader für Skele-, Industrie-, Medical-
antiquarische Patricier* 4a — 4r Jahrg. IV, 253.
de Barente, P., u. M. Jazy, über die Literatur Frankreichs im
19ten Jahrb. 2 Abthlndt. Aus dem Franz von F. A. Ukert.
II, 533.
Barlow, C. J. F., *Le Reiten*. 2wey.
Bauer, J. L., *Entzuehrung der gottesdienstl. Verfassung der al-
ten Arbeiter*. 1 u. 2r Bd. IV, 385.
— — — *H.*, kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache. IV, 205.
— — — über die allgemeine Entwicklung aller möglichen Wur-
zeln der numerischen algebraischen Gleichungen jedes Grades.
III, 609.

- ausgezeichnet in Beschreibung der berühmten Elbläbrücke zwischen Alt- und Neu-Dresden, von ihrer Errichtung bis zum Ruin im März 1533; nebst Abbild, nach erfolgter Sprengung. III, 534.
- Eaumann, Aug.**, kurzer Unterricht in der Obstkultivanz, so mit einem Anhang über die gemeinnützigsten Obstbäume. Aach. 1790, 8vo.
- Eckhart, J. C. F.**, Handbuch nützlicher Wirtschaft- und Betriebskenntnis für junge Frauenzimmer. 1. — 3r Th. Letzter auch.
- Handbuch für erwachsene Frauenzimmer. III, 758.
- Ketzerscheuchbuch zum Gebrauch des Lehrers. III, 408.
- Eck, S.**, hienmit Handbuch über die laienl. Evangelien und Episteln der ganzen Jahre. 3r Bd. Aucht.
- Repertorium für alle Anstaltverrichtungen eines Predigers. 9r Bd. IV, 236.
- Becher, Fr. L.**, über das Studium der Mutter'sprache, zunächst ihren Studienfahen des Göttemittelalters 13ceum. Als Fortsetzung des Schuljahrshandbuchs. IV, 110.
- Becker, K. A. G.**, nützen, Weltgeschichte u. kleine Erdbeschreibung für Lehrende und Lernende. IV, 618.
- R. Z., f. Holzschnitte aller deutscher Mäler.
- W. G., Erholungen für 1810. 1. — 4r Bänd; oder der ganzen Sammlung 57 — tos Bänd. Aucht.
- neue Erholungen. 6a — 12a Bänd. IV, 239.
- Gurlinden. 1 u. 2a Bänd. I, 826.
- Begriff**, kurzer, des christl. Glaubens, f. J. G. Müller.
- Beimäule** eines frommen Mannes über den Cultus seiner Kirche, die Nothwendigkeit einer Reform desselben und über die Idee einer Vereinigung aller christl. Religionsformen. III, 52.
- merkwürdige Mäurer von Lieb, lieb, theilsgeit von * f. Bd. IV, 809.
- Bekker, Dr. u. C. W. Bekker**, f. Ornithologie.
- Bemerkungen**, einige, zu Lehr- von pflichtwichtigen Verkauf. (Vom Gr. v. Beuff.) IV, 714.
- Benard, Laz.**, u. d. Reigend. d. Hebraer von Moser. III, 109.
- Benard, J. Ph.**, Predigten. IV, 618.
- Benard-Serravallo, Ch. E.**, historische Bibliothek des Auslands. Bd. V. eines der Geschichte zu Achaia, nach E. Lebauer. 2r Bd. Frankreichs Friedensgeschichte, unter den dreien Dynastien, nach Flajfen. II, 57, 59.
- Benzer, A. L.**, Studien u. Umrisse; meist auf Reiten geeicht. II, 337.
- Berger, C. L.**, petit Dictionnaire manuel françois-allemand et allemand-françois. 1r Th. I, 153.
- Bergmann, Fr.**, Abiis eines Systems der Pandecten, nebst Bemerkungen üb. die selben. Heftend, dieser Disziplin. III, 420.
- Commentaire de la constitution de la monarchie de la monarchie. 59.
- Bernd, Th.** Karl Christian Traugott Heinze im Leben u. Werten. III, 508.
- Bernard, A. Th.**, Schilderung der Insel Eiba. Aus dem Franz; herausg. v. T. F. Braunen. III, 351.
- Bernstein, J. Th.**, Ch., neue Reise-nach zu Wunderzergleichnisse u. geschichtl. Anz. Kunde. u. 2a Bänd. II, 289.
- Berthold, L.**, Chirlogia Judaicae Jesu apostolorumque aetate. II, 29.
- Hiftor. krit. Einleitung in sammt, kanonische u. apokryphische Schriften des alt. u. neuen Testaments. 2 u 3r Th. III, 41.
- Berthel, F. J.**, möglichst vollständig, Sammlung aller bekannten mathem. Ortsbestimmungen. 1 — 4e Heft. IV, 1028.
- Beitreibung einer kleinen Gemäld- und Kunstsammlung zu Dresden**; herausg. von G. F. W. (Walther). II, 253.
- Befenbock, M. N. J.** f. J. A. Scherzer.
- Beuff, Gr.**, f. Bemerkungen.
- Beuffer, G. L.**, f. in lais, Declarationes u. Conjunctiones in Verbindung mit Worten zum Auswendiglernen. IV, 51.
- Beunke, H. G.**, die Welt ist nicht für die geistliche Naturkunde zur Zergung. 1a Bänd. 1 u. 2a Bänd. II, 465.
- neue, zu Kunde der Welt Naturgeschichte, aus dem Franz. f. Bibliothek des Knechtelkreises von Sprengel und Lehmann. 4r Bd.

- Bibelcommentar** zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer u. Lyrer. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. 4r — 7r Bd. IV, 450.
- Bibliothek** der neuen und wichtigsten Reisebeschreibungen; herausg. von M. C. Sprengel, Leipzig, von T. F. Ehemann. 50r Bd. enth. A. Th. v. Bernaud's Schilderung der Insel Elba, und J. Haafner's Landreise langs der Küste Oria u. Comorandul 1 u. 2r Th. III, 122.
- — — 40r Bd. enth. Silb. de Sacy's neueste Beiträge zur Kunde der asiat. Türkei; A. G. de Gardane Tagbuch einer Reise durch die asiat. Türkei, u. A. L. Cayssellon's Briefe über Morra. III, 165.
- — — 4r und 43r Bd. enth. T. Spratwell's Briefe über die Insel Walcheren; a. d. Holland; u. J. Meermaan's Reisen durch den Norden von Europa; a. d. Holland. von Fr. Rühr. 1r u. 2r Th. III, 375 — 385.
- — — 45r Bd. enth. Potter's u. Hausman's Reisen: II, 105.
- — — 44 u. 45r Bd. Valentia's u. Salt's Reisen 1 u. 2n Th. enthaltend III, 209.
- — — 46r Bd. enth. neueste Beiträge zur Kunde der Insel Madagaskar; u. Ledru's Reisen nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas — II, 515.
- — — 47r Bd. enth. gegenwärtigen Zustand von Tunkin, Cochinchina u. der König. Cambaja, Laos und Lacotbo, von de la Pijuchere. Nach dem Franz. mit Anmerk. von E. A. W. v. Zimmermann III, 875.
- — — des Auslands, L. Ch. E. v. Benzelt-Sternau.
- Birlsch, S. A.**, S. Martinez, L. Vita et Scripta.
- Blehr, M. A.**, über die Verwandtschaft der Poësie und Philosophie und deren Verhältnisse. II, 617.
- Bilder- und Lesebuch**, neues, über verschied. Gegenstände, besonders naturhistor. Inhalts vom VI. der unterhalt. Erzählungen. IV, 635.
- Bildergeschichte**, 1r Bd. Asien. 2r Bd. Afrika. 3r Bd. Amerika u. Australien. III, 125.
- Birch, D. S.**, Vведение til Underisning i Modersmaalet. I, 110.
- a Birkensack, J.**, Melch. Caemen posthumum in Monumentum Avariae M-moriae Mariae Christianae Archiducis Austriae — Accedit Interpretatio Germanica a Familiari tentata. III, 257.
- de la Bisschere, f.** Biblioth. der Reisebeschreibungen. 47r Bd. Bische, B II, der technolog. Jugendfreund. 4r u. 5r Th. Der 4te auch.
- — — des technol. Jugendfr. 1r, 2ter Theil IV, 653.
- Bleck, L. S.**, die Bürger-Athen. Ein Gedicht IV, 577.
- Bleeker, J. F.**, de anomalis et vinctis quibusdam nifus formati observationibus commentatio. II, 807.
- Blumen Guckstein zum Sicken** für Damen II, 400.
- Bock, J. G.**, die Landwirtschaft in Baiern und Schwaben. IV, 656.
- Bode, J. E.**, astronomisches Jahrbuch für das J. 1815 nebst Sammlung der neuesten Abhandl., Beobachtungen u. Nachrichten. I, 475.
- Bodmann, Fr. Jol.**, f. Colesz. epist. Rudolph I.
- v. Boguslawsky, K. A.**, Xanthippus. Ein Gedicht in zehn Gesängen. 1 u. 2r Th. II, 217.
- Bondi, Simon u. Mardochai**, אשר ורחל oder Beleuchtung der im Talmud vorkommenden fremden, besonders latein. Wörter. I, 828.
- Borhe's, F. H.**, antikgemessene Gedichte. I, 783.
- — — L. Hotilbus
- Böttiger, G. A.**, archäologische Aesthetik. 1e Samml. III, 175.
- — — Ideen zur Archäologie der Malery. 1r Th. III, 60r.
- — — C. Fr. Volk. Reinkard.
- Bouché, K. P.**, der Zimmer-u. Pflanzgarten. 1 u. 2e verm. Aufl. IV, 285.
- Boumde, f.** P. D. Gräter.
- Bräuer, f.** F. D. Gräter.
- Braun, Fr.**, Abhandlung über die Haarcultur und die Schonung der Lungen und des Magens. II, 159.

- Braun, Fr.**, Beiträge zur Erweiterung und Vervollkommenng der medicinischen Polizey. II, 167.
- — — medicin. psychol. Untersuchungen der verschied. Arten, Ursachen u. der Verhütungsmittel des Selbstmordes. I, 25.
- — — medicin. Rathgeber über die besonders unter dem Landvolke heftigsten schädlichen Gebrauche und Vorurtheile. IV, 46.
- — — Versuch einer medicin. psychol. Stufenleiter in Abtheil auf das Zurecht und Zurecht bey den verschied. Lehrmethoden. I, 25.
- Brenner, Fr.**, theologische Zeitschrift. 6r Bd. 6 Hefte. IV, 161.
- — — 7r Bd. 6 Hefte. IV, 515.
- Brentano, Clem.**, I. Goldfaden.
- Brewer, J. P.**, Anfangsgründe der Aethmetik für Schulen. I, 444.
- Breyer, F. G.**, Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Papae. Dissert. I, 254.
- — — K. W. F., Beiträge zur Geschichte des dreysigjährigen Krieges. II, 8.
- — — Geschichte des dreysigjährigen Krieges. 1r Bd. Auch: II, 157.
- — — Geschichte Maximilian I. und seiner Zeit. 4r Bd. II, 157.
- Briefe**, die katholischen. Neu übersetzt und erklärt von Joh. Girit. Witz Augusti. 1r u. 2r Th. Nebst einer Uebersetz. der Briefe Petri und Johannis ins Hebräische. (Von G. Chr. Conrad.) IV, 29.
- — — über das Studium der Medicin. IV, 358.
- — — über den Rationalismus. II, 353.
- Brock, K. F. A.**, Bespielammlung zur Übung der wichtigsten Regeln der latein. Grammatik. IV, 703.
- — — Compendium Grammaticae Latinae, nach Anleitung der größten latein. Grammat. athenica. Auch:
- — — latein. Grammatik für Schulen. III, 158.
- Brom, G. F. X.**, Abhandlungen u. Aufsätze über interessante Gegenstände aus den Berufs-wissenschaft. der Gelehrten. 1r Bd. Auch:
- — — ein Paar interessante Palloralkfragen beantwortet. 3 u. 4e St. des II. Bd. IV, 288.
- Budni, Eliu.**, Magyar Ország historija, melyben a'felleget Austria Ház o'csökös uralkodala tozlatodik. IV, 264.
- Buhls, J. G.**, Versuch einer krit. Literatur der russ. Geschichte. 1r Th. Literatur d. alt. allgem. nord. Geschichte. I, 449.
- Bülden** des Neuen und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft. L. S. Fr. Herold's Ad.
- Büja's, A.**, Leben der physikalischen Philosophie von der Körperwelt, von Gott und der menschl. Seele. III, 422.
- Burns, A.**, von einigen der häufigsten u. wichtigsten Herzerkrankheiten, vom Anonymus der Bruckstadt. — Aus dem Engl. mit einer Abhandl. über die blaue Krankheit (vom Dr. Nasse). III, 321.
- Busch, J. W.**, Blicke in die Bewirthschaftung der Wälder auf forstl. Spaziergängen. II, 154.
- Eücking, J. G.**, f. Pantheon.
- — — f. Sammlung für altdeutsche Lit. u. Kunst.
- Bülle, die**, des Sokrates, oder das Tribunal unserer lieben Frauen. Org. Lullig III, 111.
- Butler, S.**, Hudibras ein lateinisches Gedicht. Neu verdeutsch von K. A. v. Gruber, 1 u. 2r Th. III, 154.

C.

- Caillot, A.**, Voyage autour de ma bibliothèque, Roman bibliographique. T. I — III. I, 560.
- — — Voyage religieux et sentimental aux quatre cimetieres de Paris. I, 695.
- Callisen, C. F.**, knapper Abriss des Wissenswürdigsten aus der Geschichte in drey Tafeln. II, 155.
- Camens, K. W. Th.**, Katechetisches Handbuch der christl. Religion und Moral. 2e Edition. IV, 72.
- Canizius, Petr.**, kleiner kathol. Katechismus, Nach Ch. Schmid veru. u. verb. von A. Hajzl. IV, 1043.

Cana-

- Cannabioh.** G. Ch., Kritik der prakt. christl. Religionslehre. 3e Th. IV. 745.
- Capelle.** Pred., i. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit.
- Carus.** Fr. A., nachgelassene Werke. 6e Th. enth. Ideen zur Gesch. der Menschheit. 7e Th. Moral- u. Religions-Philosophie. IV. 169.
- Casellian.** A. L., Briefe über Morra und die Inseln Cerigo, Hydra und Zania. Aus dem Franz.; herausg. von T. F. Lehmann III. 174.
- Cavalini.** F., Memoria per servire alla storia de' popoli marini. IV. 835.
- Ceaur.** le, ou lettres d'un patriote Vaudois à les concitoyens. III. 544.
- Charpentier.** G., f. Fr. Volk. Reinhard.
- Chernack.** Ladisl., Cribum arithmeticum. I. 84.
- Chinai.** L., i. A. H. Nideneyer.
- Chiron.** i. J. H. v. Siebold.
- Chladenius.** K. G. Th., Amada Deut., oder die Frau in un-erathlichen Doppel-Ehe. Schp. IV. 718.
- Talto u. Nantibit, oder die drei schweren Proben der Liebebest. Schauspiel in 2 Theilen, theils nach Lafontaine, theils frey bearb. IV. 719.
- Claudius.** G. K., f. Tolstanzschenk.
- Clauser.** J., Pligierne mod Staton et Fandrelanet. II. 145.
- Clejus.** J., etwas für Eheleute in Entfaltung u. Verhütung der Mitgeburt, nebst Darstell. einer Leinwand in Koblenz todt zur Welt gekommen Mitgeburt. III. 152.
- Clutterbuck.** H., an inquiry in to the Heat and Nature of Fever, in two Parts. P. I. the general doctrine of Fever. I. 497.
- Cnyrke.** K. H., Gedichte. II. 127.
- Codex epistolarius** Rudolphi I. Rom. Regis, epistolae CCXXX Anecdota continens. — Lucii publicani commodasque utentium consignavit Fr. Jos. Bodmann. III. 299.
- Coelln.** D. G. C., Differt. exegico-critica de Joeli prophetae arate. III. 215.
- Connance** des tems, ou des mouvements célestes pour l'an 1815 et 1816. I. 585.
- — pour l'an 1816. III. 764.
- Conradi.** Gen. Chr., i. Briefe, die katholischen.
- Conradin.** f. Kennadin.
- Conte** et Anecdotes, par Sophie de S. Tom. I et II. III. 607.
- Contessa.** G. J. u. C. W. Salice, dramatische Spiele u. Erzählungen. i. Büche. I. 611.
- G. W., der Fremdling, oder die moderne Kunstaupheide, Lillip. u. der Talisman. IV. 728.
- Conz.** K. Ph., f. Fr. F. Duack.
- Corde.** G., die beiden Grenadiere. Lfsp. nach dem Franz. IV. 705.
- Cornéille.** P., die Horatier. Trisp. nach dem Franz. IV. 541.
- i. K. Henning.
- Corvisart.** J. N., Essai sur les maladies organiques du coeur et des gros vaisseaux; publié par C. E. Horeau. III. 75.
- Costenoble.** C., dramatische Spiele. Taschenbuch für 1817. IV. 885.
- J. C., über alldautsche Architectur und deren Ursprung. II. 385.
- Cramer.** L. D., de causis inflauratae saeculo XV. in Italia philolophiae Platonicae. Comment. hilt. I. 235.
- über den Mythismus in der Philologie. I. 222.
- Cristian.** das Ende des Cerevennkriege. Trisp. IV. 505.
- der Anfang des Cerevennkriege. Trisp. IV. 503.
- der Gipfel des Cerevennkriege. Trisp. IV. 502.
- Croft.** le Chev., Horace éclairci par la Punctuation. IV. 675.
- Croiss.** F., f. Don Emmanuel.
- Cuvier.** J. G. G., Geographie des Preuss. Staats. 3e, von H. G. Ziemann umgearb. Aug. IV. 195.
- Coikann.** J. J. H., die lebenden Schriftsteller Mährens. II. 145.

- Dans.** J. T. L., Verluh einer allem. Gelichte der menschl. Nahrungsmittel. 1r Bd. IV. 517.
- Darstellung** der im Jahr 1805 in Leipzig errichteten neun Armenanstalt. II. 293.
- des Feldzugs vom Jahr 1809. von einem Augenzeugen. I. 791.
- Drakaa.** f. E. de Aha.
- Darret** et Constitutions Synodales ecclesiae et episcopatus Lauenensis, jussu Maximi Gujolan. I. 57.
- Dedekind.** L. K., die vortheilhafte Bieneusucht für den Landmann. II. 763.
- De jure generis humani,** seu de jure gentium et cosmopolitici. I. 505.
- Delille.** J., la conversation. Poème. II. 549.
- — Oeuvres. Avec des remarques explicatives et des notes en allemand pour faciliter l'intelligence du texte. — par J. B. Myerier. I — V. Vorl. IV. 735.
- Delion.** A. W., kurze, auf vieljähr. Erfahrung begründete Anweisung zur Korbbienenzucht. I. 311.
- Deliskamp.** P. B., über die neueste Verbesserung des Dampfkochens aller vegetabil und animal. Körper. Auch: — — Beiträge zur Vermehrung der Cultur u. Industrie im deutschen Lande. 3e Abt. anal. IV. 658.
- Demian.** J. A., Statistik der Rheinbund-Staaten. i. u. 2d. II. 575.
- Denme.** H. G., f. J. Fr. Ch. Löffler.
- Denkwürdigkeiten** aus der Geschichte der Menschheit. Herausg. von K. (Prediger) Capelle zu Vismarck. i. u. II. I. 155.
- Deuau.** J. G. Memoire contre Malte-Bran. II. 701.
- Deurhan.** H. A., i. Holsteinische alter deutsche Meiss.
- Deurer.** J. J., le nouveau Mythe allemand, ou Grammaire allemande pratique; compulée sur le modèle de Meidinger. I. 592.
- — nouveau Dictionnaire portatif, en trois langues. III. Tome. I. 535.
- Diezsch.** K. Fr., homiletische Beiträge. 1r Bd. 3 Heft. IV. 1467.
- Diogen** Les tes philosophi II Bonie, elleri navikundige Eddlers Levnet, Meninger og künslige Udfag. i. u. 2d. IV. 602.
- Dipbold.** H. K., Skizzen der alt. u. G. schichte. Nach dem Tode herausg. 1r Bd. i — ge Vorl. 2d Bd. y — 1816 Vorl. II. 377.
- Doren.** B. J., i. Sammlung für alldautsche Lit. u. Kunst.
- Döllinger.** Ch. Fr., i. P. Gessner.
- Dolz.** J. Ch., Abriss der allgem. Menschen- u. Völkergeschichte. i — 3e Th. II. 705.
- Dom.** der in Coin. i. H. II. 376.
- Don Emanuel.** oder die letzten fünf Jahre meines Lebens. Herausg. aus den Papieren des Markelo Mendosa von F. G. W. Frie. II. 227.
- Doring.** Fr. W., f. Fr. Jakob.
- P. J., i. Rosen und Dorn.
- Dorn.** J. Fr., Anleitung zur Kenntniss u. Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Hirschaurey und Braunweinberey; mit Vorbericht u. Bemerk. von S. Fr. Heroldyade. III. 730.
- — Dresdner Kalender auf das Jahr 1815. IV. 16.
- Drafske.** J. H. B., Hinweilungen auf das Eine, was Noth ist. IV. 120.
- de Drée.** Et., Catalogue des huit collections qui composent la bibliothèque minéralogique. II. 247.
- Drecks.** Fr. Ferd., kleinere Schriften; herausg. von K. Ph. Conz. i. u. 2d. II. 157.
- — 3e Bd. IV. 783.
- Dulon's.** des blinden Fliesenpieters, Leben u. Meinungen, mit ihm selbst bearb. Herausg. von C. M. Wieland. i. u. 2d. IV. 769.
- Duval.** Valent. Jamer, Lebensbeschreibung. f. J. F. Franz. D. k. J. G. f. Schifens libren Kriege.
- Dünnik** Gospodarsko rolnicky, od. oekonom. scherwütschafft. Journal. I. 72.

E.

- Ebeling**, C. D., f. G. F. A. *Wendeborn*.
Eckermann, J. C. R., Erklärung aller dunkeln Stellen des neuen Testaments. 1r Bd. Matth., Marc. u. Lucas. 2r Bd. Ev. Joh., Apostelgesch. u. Br. an die Römer. IV, 457.
Eckhardt, J. G., f. F. H. *Martens*.
 Eisensteinerin fra, Seilschneiderin indonesisch. Kunstd. 10 — 12a II, 119.
Egger, J. Ch. J. P., die Fortwählschaft. 1r Th. I, 435.
 Eintracht Lebensende. 1r Fortsetz. der Zeitschrift der Lichtbohr. IV, 475.
Ehrmann, T. P., f. A. Th. v. *Berneud's* Schilderung der Insel Saba.
 — f. Bibliothek der Reisebeschreibungen.
 — f. A. L. *Coffelant*.
 — f. *Ang. v. Gurdane*.
 — f. J. *Hausner*, Landreise längs der Küste Oria.
 — f. *Sib. de Sacy*, neueste Beiträge zur Kunde der asiat. Turkey.
Eichhorn, J. G., Einleitung in das Neue Testament. 2r Bd. 2a Hfte. IV, 1.
Einfiedel, A., Feyerhunden. IV, 268.
Eisenmann, J. A., Grundriss der allgem. Welt- u. Völkergeschichte für den ersten hylloas Unterricht. I, 705.
 Elbische, die, zu Dresden, hylloas, v. malowisch vorgelegt von C. A. W. mit. 1r Kpfr. von *Veich*. III, 554.
 Elbbrücken, die beiden, von Meissen und Dresden, seit dem Jahre 1800 Malowisch, nebst 1r Bildr. Kpfr. III, 554.
Elnot, J. A., biographical Dictionary. cont. a brief account of the full Settlers and other eminent Characters among the Magistrates and Ministers in New England. II, 441.
Elvert, E. G., über die ägyptische Unterweltung des Gemüthsstandes, nebst *Klein's* Beobachtungen, welche an dem Kpfr. u. Haupten eines Eintrachters unmittelbar nach der Enthauptung gemacht worden. IV, 1039.
 Emilia, der zwey. Drama, nach dem Engl. IV, 825.
 Emma, od. Liebe u. Tüchtigkeit. Von *Klein*. IV, 509.
Emmermann, Fr. W., Handbuch für Meiss. Berggeordnete, Pottery-Commissäre, Municipalschritte — beloudes im Golscher. Berg. II, 430.
Emmert, J. H., f. *Torg. Taffo*, Amiot.
Engelmann, J. B., neues zweckmässiges Erleichterungsmittel zur Erlernung d. franz. Sprache. 1r Liefz. 3erz. Aufl. IV, 830.
 — Jof., das Leben des Christen, Erbauungsbuch. IV, 914.
 Ephemeriden der Heilkunde, f. A. F. *Marcus*.
 Erholungen. Ein thüring. Unterhaltungsblatt. 1r Jahrg. 1812. II, 120.
 Erklarung zur Ansicht der geschnittenen Dresden'ser Elbbrücke im Angeblische der Exploitio; nebst einem Kpfr. von *Wiss* d. I. III, 534.
 Erlangens Wichtige für das Königreich Bayern. III, 507.
Erlich, J. S., Handbuch der deutschen Literatur. 1r Bd. 30 Abh. Literatur der Jurisprudenz u. Politik. IV, 145.
 Erzählungen aus der Thierwelt. 1r Liefz. IV, 535.
Erschenburg, J. J., Entwurf einer Geschichte des Collagii Carolini in Braunschweig. II, 81.
Erschenmayer, Dr., die Epidemie des Group zu Kirchheim im König. Württemberg in den J. 1807 bis 1810. I, 65.
Ester, M. H., f. S. E. J. *Rau*.
 Eschbacherin, das, für die Sonn- u. Festtage des Jahrs. — Auch: kleine Schul- u. Volksbibl. 1r Th. IV, 183.
Ewald, J. L., christl. Communio. buch. 2e vom. Aufl. IV, 776.
 — die Religionschichte der Bibel aus dem Standpunkt uolzer geistigen Bedürfnisse betrachtet. 1r u. 2r Bd. od. Religiösi. der alten u. neuen hylloas Schriften. III, 497.
 — eheliche Verhältnisse und ehel. Leben. 3r u. 4r Bd. Auch: — Ehelandschaften. 1r u. 2r Bd. IV, 1097.

P.

- Fabriz**, J. E., kurzer Abriss d. Geographie. 140 verb. Aufl. IV, 105.
Fabrizius, Fr. W., f. *Plutarchi* Vitas Timoleonis —

- Faciuz**, J. P., Alelio. Ein Roman. IV, 374.
Fahrenberg, K. H., Magazin für die Handlung und Handlung. Gelehrte Frankreichs u. der Bundesstaaten. 2r Bd. 1 — 12. IV, 573.
Failler, J., über den Bruch des Olearaums, nebst einer neuen Methode denselben zu heilen. I, 641.
Faliger, 12a., katholischer Katechismus. Neueste Ausg. IV, 808.
Feriere, A., Clef de la Langue Francoise ou Eclaircissement philosophique et litteraire. T. I — III, II, 248.
Fefel, Chr., Maltheorie, oder kurzer Leitfaden zur hist. Maltheorie. II, 408.
Fewerbach, P. J. A., Betrachtungen über das Gleichwogengeicht. II, 477. 585.
Feyerabend, K., Handbuch für die Gewerbk. aus den Producten der drei Naturkräfte. 2e Aufl. IV, 272.
Ficker, J. Fr. Ch., Grundzüge zum Unterricht der Confrmanden auf dem Lande. I, 657.
Fielitz, Fr. G. H., Archiv der gerichtl. Arzneywissenschaften für Rechtsjurisprudenz u. Aerzte. 12a Bd. 12 St. III, 513.
Fikenberg, G. W. A., Beiträge zur geowert. Kunde der königl. bayer. Monarchie. 21 Bf. Auch:
 — Statistik d. Fürstenth. Bayernh. 2te Hlfte. Und
 — Beiträge — 5r Bd. Auch:
 — Geschichte des rheinl. Fürstenth. Bayernh. IV, 945.
Fischer, V. F., f. *Sylvan*.
 Fischhaug, der, ohne Netze, oder gründl. Anleitung zur Angelfischerei. II, 204.
Flade, Ch. G., über die öffentl. Stadtschulen u. deren übliche Sache. IV, 657.
de Flaffen, Fränkische Fremdsprache, f. v. *Benzel - Sternau's* hylloas Biblioth. des Auslandes. 2r Bd.
Flückmann, G., de vitiis congeniis circa thoracem et abdom. non comment. anat. pathologica. III, 84.
Forella, M. K. H., f. Predigten nach Grundrissen der heiligen u. heiligen Kirche.
Fougud, f. Fr. de *Lamotte Fougud*.
Fragelich, hylloas, über die vorzüglichsten Ereignisse in unserm deutl. Vaterlande seit Karl dem Großen bis auf unsere Zeit. IV, 576.
 Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schleien. I, 395.
Frons, J. Fr., Leben berühmter Gelehrten, die sich aus dem Staube in ehrenvolle Aemter emporgelassen haben. 10 Bdehn. Loben *Tam. Platters*. Auch:
 — *Thom. Platter*, od. Versuch einer Darstellung seines Lebens; als Beitrag zur Gelehrten- u. der Schweiz. Reformation. — 2a Bdehn. *Valent. Jamer. Düvels* interessante Lebensbeschreibung euth. I, 81.
Franzose, der junge, und das deutsche Mädchen; von der Vfn. Julien Grunthal. IV, 500.
Franzosen, die, in Belio, od. Serene an Clementinen in den J. 1801 — 8. IV, 1065.
Freindler, Fr., Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des sechswöchentl. in den kais. allerr. Staaten bey. Uebertritte zu einer tolerierten Confess. vorgeschrieb. Religionsunterrichts. IV, 465.
Freytag, J. H., Beschreibung einer von ihm erfindenen Maschine, Verrenkungen des Obersarms einzuwickeln. IV, 285.
Fridolina, oder das Kind der Verlobung. IV, 500.
Frinz, J., Bemerkungen üb. die intellect. u. moral. Bildung der heranwach. Cleriker u. üb. ihre Fortsch. bey wirkl. Seelforgera; nebst Erörterungen üb. Erziehung. II, 33.
Freitelli, C. A., Novelle morale di Francesco Sonzu. P. I, e II, I, 584.
Froberg, Regim., Erzählungen. 1r Bd. IV, 670.
Frörup, L. Fr., einige Worte über den Vortrag der Anatomie, nebst einer neuen Darstellung des Gehirns u. der Netze. I, 645.
 — über die anatomischen Anstalten zu Tübingen. I, 645.
Fuchs, Hildeb., die malland. Feldzüge der Schweizer. 1r u. 2r Bd. I, 14.

B

Funk,

- Funk, N.**, Predigten zur Befehung des Glaubens in die göttl. Weltregierung. 24 H. IV. 120.
Funk, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder; herausg. von G. H. C. Lippold. 10 u. 20 verm. Ausg. IV. 664.
Furche, P. F. A., das Ganze der christl. Sitten- und Glaubenslehre. 3r Jahrg. IV. 848.

G.

- Gaeb, J. Fr.**, Animadversiones ad antiquiores Judaeorum historiam III. 80.
 — Djudaeismo antiquarum, quae in Bibliis polyglottis Anglicanis continentur, Hofae velatum. P. I et II. 572.
 * **Gardane, Ang.**, Tagebuch einer Reise durch die asiat. Türkei nach Persien in den J. 1807 u. 8. Aus dem Franz.; herausg. von T. F. Ehrenmann III. 170.
Gartchen, das, auf dem Zimmer, im Winter u. bey einem kleinen Raum. IV. 477.
Garten- Handlexicon für Uebersicht in der Gartenkunst und Besitzer kleiner Gärten, durchgesehen und verm. von J. V. Sickler. III. 511.
Gasper, A. Ch., Lulliedien til Jordbørskrivelsen. Aus dem Deutschen mit Anmerk. von J. K. Hülff. IV. 872.
Gatzev, Ch. W. J., f. Annalen der russl. u. Jagdwissenschaft. 1r Bd. 1—48 H.
Gedächtnisteyer, würdige, des Abendmahls Jesu Christi; nebst Unterhaltungen für junge Christen bey der ersten Communionsteyer. (Von J. C. Müller.) IV. 127
Gedichte, altsächsische. I. Fel. Fr. Haffstäter.
Geheimnisse u. Sittenreden, katholisch. (Von M. Königsdorfer.) 2 Bde. IV. 680.
Gehlen, A. F., felseiche Anleitung zur Erzeugung und Gewinnung des Salpeters. IV. 665.
 * **Gehrig, J. M.**, Unterweyungen in dem Gehealte der Buße u. in einigen Uebungen der Andacht. IV. 897.
Geiger, Fr. Xav., die Obstbaumzucht. 1—47 Th. Der 2te Th. auch:
 — Unterricht in der Kunst die Obstbäume durch Pfropfen zu veredeln. Der 4te Th. auch:
 — die Krankheiten der Obstbäume zu heilen und die Feinde derselben unthätig zu machen und zu vernichten. IV. 902.
Geliebte, die getrennten; die Rache gekrankter Liebe; die Mangelgeliebte als am Theatere; Drey Erzählungen. III. 56.
Gelpke, A. H. Ch., gemeinnützige Aueweitung zum gründl. Rechnen 1r Th. Antismetike. III. 435.
Gemälde, historisches, der Politik des röm. Hofes seit dem Ursprunge seiner weltl. Macht bis zu unsern Zeiten. Aus dem Franz. von Dr. P. A. K. IV. 835.
Gemälde-Galerie, die königl. kachl., in Dresden. Neue verb. Aufl. II. 112.
Gemeinnützlichke, das, aus der denischen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- u. Sprechübungen. II. 713.
Gerkund, D. G., Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, nach seinem Tode herausgegeben. I. 799.
 * **Gertner, Fr.**, Abhandlung üb. die oberflächlichen Wallerzader. II. 120.
Gertner, M. K. F., Grabreden. 1e Samml. 2e verb. Aufl. IV. 824.
Geistesbuch, christliches, zur Beförderung öffentlicher u. häusl. Andacht. (Neues Bremsches.) IV. 686.
 — (neues Rigisches.) I. Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder.
Gefang- und Andachtsbuch, christkathol., zum Gebrauch bey der öffentl. Gottesverehrung im städt. Constanze. Herausg. durch das bishöf. Ordinariat. (Von v. Weijenberg.) 1r Th. für den jor., n. 2r Th. für den nachmittag Gottesdienst. IV. 370.
Gedächtnis, kurze, der Schweiz. 3e veränd. Aufl. (Von J. R. Meyer.) IV. 406.
Gedächtnisteyer, der Schweizerische. 2e Bds 1e H. I. 258.
 — 1e Bds 2e H. IV. 782.
Gespenserbuch, f. A. Adel.
Gelpache, neue hanzösische, für Deutsche. 2e verb. Ausg. IV. 845.
Gesner, Geoz., vermehrte Schriften. 2e Bdsch. Auch:
 — Briefe u. Auszüge aus Briefen. IV. 522.
 — Wilhelm u. Luise, od. die Kunst in das Ehe glücklich zu seyn. Auch:
 — Taschenbuch für das Jahr 1815. I. 181.
Gleich, Al., Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch Neudach. IV. 185.
Glein's Fabeln u. Erzählungen. f. Wiltb. Körn.
 — 1. Klappjuck und Irine Freunde.
 v. **Glogb, H. F.**, System eines vollstän. Criminal-, Polity- u. Gutsbezugs. 3 Theile. I. 417.
Glocke, Ch. L., Lohengrin.
Gmelin, Ch. H., Dill. de vera conceptu alimntia eintque pabibus et generibus necnon eiusdem effectu respectu maximis prohibiti. IV. 515.
Goldmann, der. eine alte Geschichte; wieder herausg. von Chm. Beniamin IV. 82.
Goldlin, Fr. K. R., Conrad Scheuber von Altdorf, ein Weltwein des sel. Bruders Nissaus von Fies, 1r Th. C. Scheubers Lebensgeschichte. IV. 87.
 — f. Conr. Scheubers Zeugniseh. 2r Th.
Görner, A. A., in quodam Seneca Philosophi loca Animadversiones criticae III. 678.
Görner, J. I., Lohengrin.
 v. **Göke, J. W.**, aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. 1r u. 2r Th. I. 1. 39. 115.
Gottesverehrungen, die alttestamentl. der kathol. Christen voranfang anders beschaffen, als jetzt, und solten wieder anders werden. (Von A. Selmar.) II. 177.
Gottschald, J. Ch., Deutschlands Manufaktur-, Fabrik- und Handels-Pflanzen. III. 523.
Graf, K. F., Normen für die Ablösung größerer Gliederzeiten. I. 400.
Grafenauer, J. P., meine Bruderserie durch Deutschland, Preußen u. das Herzogth. Wachsen in den J. 1805—1808. Aus dem Franz. II. 87.
 v. **Grainville, Omega** der letzte Mench. Aus dem Franz. II. 2e Aug. III. 657.
de Grandi, Fr., von der Regulierung der Flüsse, theoret. und prakt. dargestellt. Aus dem Ital. II. 125.
Gräfer, F. D., Idunna u. Hermode; eine Alterthums-Zeitung. 1r Jahrg. 1812. II. 527.
 — Iduna u. Teutona, Neues literar. Magazin. 1r Bd. Auch:
 — Iduna u. Hermode. 2e Bd. Auch:
 — Iduna u. Hermode. 3e Bd. IV. 84.
Gratell, F. C. W., was muß derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weiß, als was davon allgem. bekannt ist, nothwendig davon halten? Auch:
 — wozu ist die Freymaurerey und was ist von ihr zu halten? I. 213.
Gravures en Bois des anciens Maîtres Allemands. I. Holzschneid. alter deutl. ihr Meister.
Gräffing, J. Ch., das Leben Jesu von Nazareth. III. 540.
Graniere, die beiden. I. G. Cordz.
Gras, I. D., f. Torq. Tafo.
Grasbach, J. J., Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae. Edit. tertia emend. et auct. IV. 7.
 v. **Grasheim, L. W.**, planmäßige Vorlesg., wie alle Feldbitter im Staat jeden ihrer ständl. Weirachsen gemeinlich sich zu tappen hül. verbindlich machen konnten. IV. 123.
Griffiths, J., neue Reise in Arabien, die europäische u. asiat. Turkey. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. 1r u. 2r Bd. III. 102.
Grimm, W. K., drey alte schottische Lieder in Original und Uebersetz. Nebst einem Sendreiben an F. D. Grakel. III. 501.
 — f. Heldenlieder, altsächsische.
Großman, J. Ch. A., über die höhere religiöse Uebersetzung. III. 491.

- Grüfel, K. Fr.**, über die verschiedenen Münzstöße in Sachsen. IV, 209.
- Gröfmann, Ch. G. L.**, ausführl. Bericht von der Einfehlung von Preussen, nebst drey technischeren am Jahrestage desl. IV, 471.
- Größe, G. F. W.**, vollständ. u. erklärendes Wörterbuch zu *Eutrops* kurzem Abrisse der römischen Geschichte. In 2 Abth. III, 135.
- Grober, K. A.**, f. S. *Buchley's* Hülfsbibl.
- Gruthuisen, Fr. v. Paula**, neuer kosmologisch-physischer Beweis von der Existenz Gottes. Und dals Hr. Fr. H. Fries sich in die Philosophie seiner Zeit nicht finden kann. I, 374.
- Grund, Hofr.**, Abhandlung über das Recht der Pensionen. II, 421.
- Grundtvig, N. Fr. Sev.**, Optin af Normens og Afers Kamp. Auch: — Optin af Nordens Kæmpeliv. 2r Th. II, 615.
- Grünson, J. P.**, Gendefie, od. volltrand. Anleutung zur geometrischen u. ökonom. Felder-Theilung. III, 309.
- Grünwalden, I. W. G. Becker.**
- Guglielm, Max.**, f. *Decreta Synodales* ecclesiae.
- Gülke, J. K.**, Hand- und Hülfsbuch für alle Künstler und Handwerker, die Kutte, Form u. Maßen gebrauchten. Auch: — die Kunst, alle Arten Kutte, Leinwand, Formen und Maßen zu verfertigen. III, 716.
- prakt. Vorschriften und Versuche aus der Oekonomie, Technologie, Chemie u. Gewerkskunde. III, 708.
- Gutz-Merk, J. Chr. Fr.**, Lehrbuch der Geographie. 1e Abth. allgem. Einleit. u. gena. Europa. I, 387.
- Gynaceum**, eine Gallerie französischer Gemalde. I, 670.

H.

- Haasler, J.**, Landreise längs der Küste Orix u. Coromandel. Aus dem Holländ.; herausg. von T. F. Ekmann. 1 u. 2r Th. III, 125.
- Hacker, J. G. A.**, Communionsbuch für Personen aus den gebildeten Ständen. IV, 846.
- Predigtenwäule üb. gewöhnl. sonntägige u. üb. freygezeigte. 6e Samml. Auch: — neue Predigtenwäule üb. u. f. w. 3e Samml. IV, 360.
- f. Fr. V. Reichard's Predigten.
- Häufels, J. K.**, ungeliebte Schriften; herausg. von J. J. Stolz. 1e Bd. Auch: — Predigten u. Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. IV, 109.
- Häufiger, J. B.**, Schweizerische Volkslieder nach der Luzzischen Mundart. I, 777.
- Hagen, P. H.**, f. Sammlung für altdenke Lit. u. Kunst. v. d. Hagen, P. H., f. Sammlung für altdenke Lit. u. Kunst.
- Hagerup, Ejl.**, om Hagen Adelslæns Følles Norges Konge. I, 80.
- Hahnemann's, Fr.** des Sohnes, Widerlegung der Anfälle Hecker's auf das Organon der Heilkunde von S. Hahnemann. III, 7.
- Haid, H.**, der Rosenkranz nach Meinung der heil. katol. Kirche für das Volk u. seine Priester. 3r Th. II, 111.
- der Rosenkranz. — 2e verb. Aufl. 1 — 3r Th. II, 106.
- üb. die Metamorphose des Rosenkranzes nach dem Geiste der katol. Kirche. II, 121.
- Hallbauers, K. Fr.**, über unsere Bürgerhäuser. IV, 657.
- Hallers, K. L.**, polit. Religion, oder bibl. Lehre über die Staaten. I, 229.
- Handbuch zur Erklärung des N. Test. für Ungelahrte.** 1 — 4r Th., u. 2e neuverarb. Ausg. 1r Th. 1e Abth. Mathaus, 2e Abth. Marcus u. Lucas, 3e Abth. Johannes. IV, 1073.
- Harmonie der neunten Biber. Erbscheldungen** Gledet mit Schrift u. Tradition. Von einem Katholiken. IV, 736.
- Hartig, Fr. K.**, vermischte Fortschritten. 1e Bd. I, 207.
- G. L., Anleitung zur Beschreibung des Goldwasses eines in Beir. seines Natural-Ertrags schon verarbeit. Fortf. Ein Nachtrag zu seiner Taxation der Forste. IV, 599.

- Hartig, G. L.**, Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 3e verm. Aufl. 1r od. theoret. u. 2r od. prakt. Th. IV, 504.
- — Leirbuch für Jager u. die es wollen werden. 2 Bände. 1 u. 2e unveränd. Aufl. I, 509.
- Hartmann, A. Th.**, Supplementa ad *Euxeris* Lex. chald. talumid. et rabbin. Und: — Supplementa ad *Gesenii* Lex. hebr. u. *Mishna* petra. Auch: — Supplementa ad *Hart* *est* u. *Gesenii* Lexica. III, 668.
- Hast, A.**, f. *Beitrag*. *Canonica* Kathol. Katenismus.
- Hank, G. G. Ph.**, vollständiges Handwörterbuch zum Gebrauch für Hebammen. II, 101.
- Hausmann, J. Th.**, Reise durch Skandinavien in den J. 1805 u. 1806. 2r Th. I, 595.
- Heinig, E.**, Taschenbuch für Mäher u. Schliefer. IV, 25.
- Hayne, Fr. G.**, genaue Darstellung und Beschreibung der in der Asienkunde gebrauchl. Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können. 20 Bds 7 u. 8e Lief. u. 3e Bds 1 u. 2e Lief. IV, 481.
- Hecht, K.**, Versuch einer Theorie der Registraturlehre; durch *Registre* erläutert. II, 428.
- Heeren, A. H. L.**, Christian Gottlob *Heyne* biographisch dargestellt. III, 375.
- Hegel, G. W. Fr.**, Wissenschaft der Logik. 1r Bd. die objective Logik. II, 301.
- Hegenbach, D. H.**, Geschichte der englischen Parlamentsverordnungen. III, 1.
- Heilmüller** aus dem Archiv der Tempelherren. II, 29.
- Heinrich, L. Fr.**, f. *Platonis* *Phaedo*.
- Heinrich, Dr.**, die Staatsweisheitslehre, oder die Politik vom Joh. v. Müller. II, 319.
- Heinold, A.**, kurze Biographien aller bekannten griech. und latein. Schriftsteller in alphabet. Ordnung. III, 155.
- Heintze, G. H.**, Reisen durch das südliche Deutschland und die Schweiz in der J. 1805 u. 96. 1 u. 2r Th. II, 757.
- Heine, R. Ch. Fr.**, f. Ph. *Berni*.
- Heldenlieder, Balladen und Märchen**, altdänische; übersetzt u. herausg. von W. K. Grimm. II, 455.
- Hell, Th.**, Zulima, Trip. nach *Voltaire* *hey* bearb. I, 615.
- f. M. *Perrin's* Reisen durch Hindistan.
- Hellbach, J. Ch.**, Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen u. ihrer Bezirke. 1 u. 2e Bds. IV, 406.
- Handbuch üb. den Küchengartenbau. 1r Th. IV, 479.
- Heltenberg, K.**, kurzer Auszug aus den Jahrbüchern des bairischen Volkes. III, 617.
- Helwig, A.**, f. *Asienkunde* der Sagen.
- Hempel, K. Fr.**, der Gauenraum. Eine Samml. moral. Erzählungen. IV, 126.
- religiöse Betrachtungen über den Krieg. IV, 165.
- Hemphill, Fr.**, *Genius philosophicus*. Nouv. édit. rev. et avéc. II Tomes. I, 221.
- Henke, G. L.**, kleiner Sinnespiegel in Versen. IV, 1050.
- Henrichs, J. V.**, Homilien üb. die Leidensgeschichte Jesu nach Mathaus. IV, 754.
- Hennig, B.**, histor. krit. Würdigung einer hochdeutschen Uebersetzung eines anschl. Theils der Bibel aus dem 19ten Jahrh. I, 457.
- Hennig, K.**, Kindersucht u. Liebe. Tisp. nach *Cornelius* *Le* *End* *beut*. I, 638.
- Hering, K. G.**, lehrreiche Unglücksfälle zur Warnung vor Güten u. Vergiftungen. I, 152.
- Hering, K. L.**, über die Rinderpest u. deren Tilgung, nebst *Rogers* Abhandl. darüber. Nach *Sick's* Grundrissen dargestellt. II, 721.
- Heimstädt, S. Fr.**, Bulletin des Nouvelles in Wissenschaften aus der Naturwissenschaft, den Künsten, Manufacturen u. d. 5r Bd. IV, 1073.
- Hermelin, die beiden.** 2 Tble. IV, 655.
- Herrmann, Fr.**, Spanien nach dem besten Quellen u. Hilfsmitteln geograph. statistisch beschreiben. Auch: — vollständ. Handbuch der Erdbeobachtung. 18 H. Spanien. IV, 367.

Hespe

- Hejpers, f. Ch. K. Andre.
 Hejs, Joh. Jak., Einheit im Mannichfaltigen. Predigten während der eidgenöss. Tagtatzung zu Zürich im Sommer 1815 gehalten. IV, 106 f.
 Hejz, J. H. G., kleine Denksprüche für die unteren Klassen in Bürger- und Land-Schulen. IV, 512.
 Heydenreich, Fr. E. A., tägliches Morgen- u. Abendgebetbuch; nebst Gebeten bei mehreren Gelegenheiten und Vorfällen im menschlichen Leben. IV, 205.
 Heyne, Ch. G., f. A. H. L. Heeren.
 Himly, K., f. Th. O. A. Roepke.
 Hjort, V. Ch., Songbog for Soldaterstønden. I, 816.
 Hirsch, Fr., (Hirschfeld) Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches mit u. ohne Entzündung. f. 64.
 Hirt, A., der Tempel der Diana zu Ephesus. I, 345.
 — der Tempel Salomons. I, 537.
 van Huet, S., geschiedkundig Verhaal van de Landing en den Inval der Engelsen in Zeeland. In het J. 1809. 1 Deel. II, 318.
 Hof- u. Staats-Handbuch des Königreichs Baiern 1812. I, 801.
 v. Hoff, K. E. A., Gemälde der physischen Beschaffenheit, insbesondere der Gebirgsformationen von Thüringen. I, 8.
 Hoff, Patritius, ein Masedakrist af blandet Iodhold. Jan. bis Junius 1811. II, 161.
 Hoffmann, Chr. A., Sammlung der auserlesenen Bibelfesteln; auch: — kleine Hand-Concordanz für Volkslehrer. IV, 494.
 — J. Ch., de utilitate ex Radix imprimis in partem redundant. Oratio. I, 62.
 Hofmeister, W., Etat der Anstalten in der Stadt Zürich. nebst Bemerkung ihres Alters, Standes, Berufs und Wohnorts. IV, 780.
 — Etat der Gemeindegemeinschaft der Stadt Zürich bis ult. Dec. 1812. IV, 383.
 Hoffmeister, F. Fr., altsächsische Gedichte aus den Zeiten der Taufe. I, u. 2. Bd. I, 681.
 v. Holbein, Fr., Theater. I u. 2. Bd. III, 20.
 Holm, A. K., f. P. Thunberg.
 Holmström, G. W., Farbenbuch zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer. II, 767.
 Holtschneide alter deutscher Meißler, in den Original-Platten gesammelt von H. A. v. Derjahn. Mit einer Abhandlung über die Holtschneidekunst herausg. von R. Z. Becker. I u. 2. Lief. III, 625.
 Hommeyer, H. G., Einleitung in die Wissenschaft der reinen Geographie. III, 443.
 — reine Geographie von Europa. I u. 2. Lief. III, 443.
 Höpfer, A. Fr., der kleine Physiker. 1. Bd. 2. verb. Aufl. IV, 1000.
 Horatius, f. P. Cornelius.
 Horstius, de O. F. Werket von J. H. Voss. 1. Bd. Oden u. Epoden. 2. Bd. Satiren u. Epitela. IV, 729.
 Horvath, C. E., f. J. N. Corvath.
 v. Hornum, Jof., österreichischer Plutarch. 12 Bände. IV, 28.
 — f. Archiv f. Geographie u. f. w.
 Horn, Fr., der Geist des Friedens. Ein fantast. Gemälde. IV, 824.
 — Luna. Ein Taschenbuch für das Jahr 1805. IV, 819.
 Hoff, G. K., das Christenthum in seiner erhabenen Würde. I, 700.
 Hüfz, J. K., f. A. Ch. Gaspari.
 Horribi, Lud. Rig., lectiones Aristophanesae. Edit. cur. Fr. H. Bothe. IV, 777.
 Horvath, J. J., f. L. Wirs.
 Hausmann's, J., Reise durch die nördl. Gegenden von England, nebst einer Beschreibung von Cumberland, Westmoreland — Aus dem Engl. f. Bibliothek der Reichsbr. von Sprengel u. Ehemann. 4. f. Bd.
 Huber, F., Entwicklung der Begriffe der Didaktik u. Pädagogik. I, 499.
 Hug, J. L., Elogium Engelberti Klüpfeli in Alma Albertina Professoris Theologiae P. O. extincti. II, 191.

- Hug, J. L., f. Lied, das hohe.
 Hugo, O., civilistisches Magazin. 30 Bde 48 H. u. 48 Bde. I, 11, IV, 838.
 Hülfbuch zur r. a. 2. Conf. des latein. Elementarbuches — IV, 707.
 Hume, f. Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth.
 Hundeshagen, B., die Belagerung und Entsetzung der Stadt Naum im dreißigjährigen Kriege, nebst Schilderung des Lebens dieser Begebenheiten. III, 91.
 — I. Sammlung für altsächsische Lit. u. Kunst.
 Huitt's Lustspiele. 25 Bde. IV, 910.

J.

- Jack, J. H., Bamberg und dessen Umgebungen. Ein Taschenbuch. III, 335.
 — Geschichte der Provinz Bamberg, vom J. 1006 bis 1406. I — 3. Th. Aucht:
 — Materialien zur Geschichte u. Statistik Bamberg. II, 65.
 Jacobi, J. G., Iria. Ein Taschenbuch für 1815. IV, 518.
 — stümliche Werke u. Bd. 2. verm. Aufl. IV, 697.
 Jacopi, G., Elame della dottrina di Darwin sul moto reciproco dei liquidi nei vasi italiani. IV, 805.
 Jagdlehre, der waldheueren; nebst einem Jagdkalender von L. G. u. A. L. u. H. H. 1750.
 Jahn, J., Einleitung in die Naturgeschichte der Thiere u. der pfl. Fossils. III, 37.
 — Grammatica linguae hebreae. Edit. tertia, aucta u. in latinum formata conversa. I, 333.
 Jahrbuch der Staatsrechtskunde, f. J. H. Kopp.
 — neues, des Pädagog. z. L. Fr. in Magdeburg. I, 6. 4. Rögger.
 Jahrbücher, neue, der Berg- u. Hüttenkunde, f. K. E. v. Müll.
 Jaiz, P. Aug., Handbuch zum Unterricht in der christl. Glaubens- und Sittenlehre. IV, 505.
 Jakobs, Fr., f. Rotlands Nachrachs.
 — u. Fr. W. Döring, latein. Lesebuch für die ersten Classen. 3. verm. Aufl. I, 1.
 — latein. Elementarbuch, 12 Bde. Vorbereitend. Aufl. IV, 727.
 — 2. Bde. 1. Conf. 2. verm. Aufl. IV, 706.
 v. Janovich, Nic., Magyar Stó-Nemzet's öten példaköze. I, 200.
 Järzich, Friedr. Goth., Selbstbiographie; herausg. von Ch. Gottl. Langner. 2. Aufl. III, 480.
 Jay, M., f. P. de Brucelle.
 Jädel, L., u. H. Nolte, Handbuch der franz. Sprache 4. Lekt. 4. Aufl. Prüfungscher Theil. IV, 730.
 — L. H. Nolte.
 Jahn, J., Einleitung in die Naturgeschichte der Thiere u. der pfl. Fossils. III, 37.
 Jahn, J., P., chemische Untersuchung mineralischer, vegetabil. u. animal. Substanzen. Fortsetz. des chem. Laboratoriums. IV, 257.
 de Jonge Meyer, S., quelques réflexions sur le commerce de la ci-devant Hollande, et en particulier sur la banque d'Amsterdam, après la réunion à la France. II, 313.
 Jörden, K. H., I. Ouent Epigrammata selecta. Journal des Mines. Par Cougoubert - Moubret, Hany, Vie qu'il — Publié par le Conseil des Mines, 1099 — 1200. IV, 515.

Journal, nouvelles, der Erfindungen, Theorien u. Widerprüche von der gelehrten Medicin. 20 Bds. se bis 30 St. IV, 749.
Iris, J. F. G. Jacobi.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 250 H. IV, 55.
 — — — 20tes H. IV, 635.
 — — — des christl. Menschenfreundes bibl. Erzählungen. 50 u. 64 H. IV, 85.
 — — — 72 Hef. Fortsetz. der Regierungsgelch. Davids u. Anfang der Regier. Salomö's, 30 H. fort. dert. bis zum Anfang der Gesch. der Könige Juda und Israel. IV, 975.
Jungmann, J. A., f. Unterricht, prakt., zur Kopf- und Tafelrechnung.

K.

Kasler, H., Handbuch für den Landmann, oder über Mergel-fahren, Bewässerung der Wiesen, Raps-, Tabaks- u. Heutbau — mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg. III, 504.
Kell, Joh., über die Rindviehpest. II, 724.
Keller, G. Ph. Chr., die biblische Theologie, od. Judaismus und Christianismus, 1. ed. theorat. Theil. III, 289.
Kelzer, Dorothea, f. J. F. Dorn.
 — u. Schematism' der Diöcesan-Gästlichkeit des Bisthums Bismarck auf das J. 1811. II, 315.
 — — — für das J. 1815, I. Schematism.
Kalkreuth, H. W. A., die Idee der *αποκριτικὴν ποιητικὴν*. II, 630.
Kannegiesser, K. L., f. Pantheon.
Kannegiesser, Ch. H. G., Ackerbau-Katechismus. IV, 1087.
Kalakei, die, von der Verfallung und den Sitten dert. IV, 985.
Kayser, Prof., Lehrbuch der Länder- u. Staatenkunde, auf eine einleichte Methode gebaut. I, 175.
Kayser, Adalb., Einleitung in das Studium der Philosophie. III, 595.
 — — — Grundätze der theorat. und prakt. Philosophie, als Leit-faden zu Vorlesungen. III, 503.
Keck, Dr., der wahrheitsliebste Weg, die Rindviehpest auszurotten. IV, 1054.
Keil, A., f. Statuten und Verordnungen über den Adel in Frankreich.
 — K. A. G., f. Analecten für das Studium der Theologie.
Keller, K. G., das Erwachen der menschl. Vernunft, als das erste Eintreten der überönl. Welt in die änlliche. III, 645.
 — — — Grundätze, Proben und Placat der deutschen Darstellung heil. Schriften in ihrer Urgelt, für gel. u. ungel. Bibelleier. III, 745.
 — — — vorurtheilsfreyer Würdigung der mosaïschen Schriften, als Prüfung der d. Wetteichao Kritik mosaïcher Geschichten. — 35 H. III, 721.
Kern, H. L., Dissert. de erroribus contrahentium. IV, 891.
Kesler, G. W., Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz u. Oberitalien im Sommer 1808. IV, 615.
Kiefer, D. G., der Ursprung des Darmkanals aus der Vesicula umbilicali, dargestellt im menschl. Embryo. III, 141.
 — — — üb. die Natur, Ursachen, Kränkheiten und Heilung des schwarzen Stoffs. Bistlich. II, 551.
Kiesewetter, J. G. C., die erste Anfangsgründe der reinen Mathematik 30 verb. Aufl. IV, 967.
 — — — Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik 30 verm. Aufl. IV, 967.
Kinderfreund, technoloogischer. Vom Vf von Humboldt's Reisen um die Welt. Neue verm. Aufl. IV, 652.
Klahr, C. G., die geliebten Faide. Lfpl. II, 720.
 — — — die Lotterie-Lißen. Lfpl. II, 719.
 — — — die Rettung Schip. II, 720.
Klara, f. Emma.
Kloster, B., homiletisches Ideenmagazin. 11 u. 22 Bd. und 30 Bds. u. 20 Hefte. II, 521.
Klein, Dr., f. E. G. Elvert.
Kleinwachter, J. C., prakt. Anleitung zum Selbstunterrichte in der Buchhaltung. IV, 721.

Klinge, J. H. W., Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes auf dem Oberhart. IV, 569.
Kloker, G. L., streng culamneabhängende deutsche Sprachlehre. III, 769.
Klopstock u. seine Freunde. — Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich u. ewilche dieser Familie, *Gleim*, *Schmidt*, *Fanny*, *Meis* u. a. Aus *Gleim's* briefl. Nachlasse herausg. vom *Klamer* *J. Schmidt*. 1 u. 2 Th. II, 209.
Klopf, V. F. W., Beiträge zur gerichtl. Arzneykunde. III, 366.
Kno, R., das Thierreich. I, 332.
Koch, J. F. W., f. Reden bei einer Amtsveränderung.
Koch Sternfeld, J. E., das Gellener Thal mit seinen warmen Heilquellen im Isaburgischen Gebirge. I, 512.
Kochbuch, diesteiches. IV, 753.
Kögels, J. G., gründliche Anweisung zum Branntweinbrennen aus Getraide und andern Pflanzkörpern. II, 625.
Köhler, G., das Bild Gottes im Menschen mit Anmerk. rück-sichtl. auf die Scheinphilosophie. II, 756.
Koller, Joh., f. Pet. *Alph. Berg*.
Königsdörfer, M., f. Gebirgsbau- u. Sittenreden, katholische. *Königsdörfer*, M., f. L. *Alph.*
 Können die Gutsheiter die Aufhebung der Patrimonial-Garntbarkeit wünschen? IV, 119.
Konopack, Ch. G., Beitrag zur Lehre von der Berechnung der seldstliche Quart. 2 u. 2. Abchn. II, 729.
Kooradi, Trip. IV, 661.
Kopf, Ant., die Grundherlichkeit in den ältern Bestandtheilen des Koolgrieses Bayern. I, 221.
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 30 u. 41. Jahrg. IV, 17.
Köppen, Fr., Philosophie des Christenthums. 11 Th. II, 681.
Körte, W., Vater *Gleim's* Fabeln u. Erzählungen. IV, 40.
Kolake, f. Kalakei.
Kollegaten, L. Th., Aonius Palearius, immortalis animorum praeco atque vetes quondam praedictissimi, idemque infelicitatis ab oblivione vindictus. Part. prior. examio lublici P. Ol. *Weferling*. Part. poster. G. Fr. *Lindmark*. II, 148.
Küche, P. A., üb. Dr. *Franz Volkmar Reinhard's* Leben und Bildung. 2 Vorlesungen. I, 569.
Korabius, Aug., Geschichte Kaisers Ludwig das Vierten. III, 689.
 — — — Selbstbiographie. IV, 744.
Kraus, Ch. J., encyklopä. Ansichten einiger Zweige der Gelehrtheit. Herausg. von H. v. *Auerswald*. 11 u. 22 Th. Auch:
 — — — vermischte Schriften üb. Staatswirthschaftliche, philosoph. u. andre wissenschaftl. Gegenstände. 3 u. 4 Th. IV, 357.
Krenner, J. N. G., f. Andenken an denselben.
Kreyzig, J. G., C. Crisp. Sallusti historiarum lib. III. fragmentum cum quinq. aliis in Bibl. Patiensis olim. reperit denuo ed. II, 207.
 — — — Diss. de codicis membraceae T. Livii Pat. historiarum libros olim complex fragmento Norim. in Bibl. Muriana reperi. II, 206.
 — — — Diss. de cod. membr. C. Plinii Caecilii Sec. epistolas olim complexi fragm. in Bibl. Lycel. Aenemontani reperi. II, 206.
 — — — Observationes criticae in Graecos Jobi interpretes. I, 752.
 — — — Symbolae ad Bibliothecum philologicum augendum atque emendandum Partic. I. — V. I, 752.
Krieger, J. Fr., des Alexisbad im Unterhoben, mit seinen Umgebungen. I, 246.
Krönke, C., Abhandlungen über Staatswirthschaftliche Gegenstände. 11 Th. II, 574.
Krüger, Dr., Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Relig. Unterrichts. IV, 591.
Kuhn, f. Alpeorolen.
Kulenkamp, E. J., das Recht der Handwerker u. Zünfte. IV, 65.
Kunkardt, H., Beyspiele an syntaktischen Übungen, nach der kleinen B. *Niederle* Grammatik. IV, 704.
Kunkalkabinet, physikalisch-ökonomisches u. chemisch-technisches. 30 u. 41 Bchn. IV, 729.
Künstler-Lieder, mit Melodien. IV, 599.

Kunz, F., Verfaß eines Handbuchs der reinen Geographie, als Grundlage zur höhern Militär-Geographie. I, 750.

L.

Labauve, E., Venedigs Geschichte im Abriss. f. Ch. E. v. Benard. Steyuan's hist. Biblioth. des Auslands. 1. Bd.

Lacretelle, le jeune, Histoire de France pendant le dix-huitième Siècle. 6 Bände. III, 676.

de Lamotte Fouquet, Friedr., Eginhard u. Emma. Schip. I, 104.

— — — Gespräch zweyer Preuls, Edelleute über den Adel. IV, 248.

— — — I, Taschenbuch der Sagen.

Lampadius, Jul., Almanach der Universität Heidelberg auf das J. 1813. Auch:

— — — Handbuch für Studierende auf der Universität Heidelberg. I, 539.

— — — Beiträge zur Vaterlandsgeschichte. III, 486.

Lang, K., Beschreibung des Pfälzischen Graues, des Badischen Tharant u. seiner Umgebungen. I, 383.

Langbein's, A. F. E., neuere Gedichte. I, 817.

Langner, Ch. G., f. Fr. G. Jährlich.

Lafleyrie und de la Louze, I., Abhandlung über die Cultur des Getreides.

Lann, F., f. A. A. Apel.

Laurap, C. P., I, Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft.

— — — Grundriss der Forstbenutzung und Forsttechnologie. II, 309.

— — — f. Sylvan.

— — — I, E. F. v. Wernerk.

Lavagna, F., Esperienze e riflessioni sopra la carie de' denti umani. III, 577.

Lavater, D., ein paar Worte über die Kubpocken. I, 666.

— — — J. K., Handbibliothek für Freunde, 18 bis 49 Jähr. 1790 bis 1793, jeder in 6 Bdeh. IV, 441.

— — — Handbibliothek für Freunde, 18 Jähr. 18 Bdeh. 20 vau. Aufl. Auch:

— — — das menschliche Harz. Sechs Gesänge. IV, 441.

Leben berühmter Gelehrten, f. J. F. Franz.

— — — heiliger Seelen. Ein Auszug aus G. Triltschens auserl. Lebensbeschreib. heil. Seelen. 58 H. IV, 14.

Lectioes u. Uebungstafeln für die ersten Anfänger in der Lateinischen Sprache. I, 679.

Ledru, A. P., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad. St. Thomas — Aus dem Franz. mit Bemerkungen von E. A. W. v. Zimmermann. 12 u. 32. Bd. III, 548.

— — — Reisen nach den Inseln Teneriffa — aus dem Franz., f. Bibliothek der Reisebeschreib. von Sprengel und Ehrmann. 40r Bd.

Lehmann, F. L., f. Toilettengehehenk.

Lehrbuch der Naturgeschichte für Volksschulen, II, 542.

Leisler, J. P. A., natürliches Staatsrecht. IV, 905.

Lelewel, Joach., we gdzie dziejow narodowych Polakich polozyszenia. auch:

— — — Uwagi nad Mateuszem herbu Cholera Polakim XII wieku dziejopisem. I, 157.

Lembert, Arete oder Kindestreue. Schip., frey nach dem Franz. III, 550.

— — — der Paps u. sein Söhnchen. Frey nach dem Franz. III, 550.

— — — Rönke und Schwänke. Liss. III, 559.

Levante, f. Ornithologie.

Leute, F. B., neues deutsch-lateinisches Taschenlexicon für Schulen. IV, 208.

Leunhard u. Selb., mineralogische Studien. 12 Th. III, 612.

Leopold, J. L. G., die Landbenutzung. Ein Aushug zum 20 Bando des Agricola. IV, 1071.

— — — f. K. Ch. A. Neurnaka.

Leuschke, J. G. S., Kritik der neuesten Untersuchungen üb. Rationalismus u. Offenbarungsglauben in Anstalten. III, 641.

v. Löwer, St., patriot. Beiträge zur Justiz- u. Polizei-Organisation. 48 u. 51 H. Auch:

— — — meine Studien u. Launen von der Polizei. IV, 250.

Loydig, P. Joh., der Krankenheher, seine Anwendung und Vortheile, vortzogl. bey Behandlung der Brüche der unteren Gliedmaßen. I, 215.

Lichtenau, der., alle Fortsätze, f. Ehrenfrieds Lebensende.

Lichtenheim, H., Haften im Süd, Afrika in den J. 1803 bis 1806. 2r Th. IV, 35.

v. Lichtenstein, U., f. L. L. Tiedt.

Lichhammer, J. W., christl. Religionsunterricht für die Jugend, belond. für Confirmanden. I, 152.

Liebe, treue, unter den Schrecknissen der franz. Revolution. Aus dem Franz. IV, 1032.

v. Liechtenstein, J. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hilfswissenschaft, und Literatur. 12 Jähr. 18 Bds f. 18. 32 Bd. 1 u. 68 H. IV, 425.

Lied, der hohe, in einer noch unverfuchten Deutung; von J. L. Hark. III, 411.

Linder, drey alte Schottische, f. W. G. Grimm.

Lindner, G. F., f. L. L. Th. Koffgarten.

Link, H. Fr., krit. Bemerkungen und Zusätze zu Sprengel's Werk: üb. den Bau u. die Natur der Gewächse. I, 649.

Lippold, G. H. C., f. C. Ph. Funke.

Lips, A., Principien der Ackergeleitzgebung. 12. Th. negative Geleitzgebung. I, 539.

Livons, Ein-biktor, poetisches Taschenbuch für die deutsch-russischen Ostprovinzen. III, 402.

Loebel, J. S., f. Observations ad Pauli R. S. Lab. III, 14. V. SS. S. B. et 7. D. L. 177. I, 217.

Loebhan, Prof., f. Maria von Bethanien.

Löffler, J. Fr. Ch., Auswahl einiger Predigten, f. Defen von Predigten. 2a Samml.

— — — Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bußtagen. f. Defen von Predigten. 2a Samml.

— — — Bonificus od. Foyer des Andenkens an die erste christl. Kirche in Thüringen. II, 297.

— — — Magazin für Prediger. 58 Bds. 2a St. 6r Bd. 1 u. 18. IV, 617.

— — — neue Predigten. 2a u. 3a Samml. Letztere enthält: Ob und in welchem Sinne die protestant. Geistlichen Fudan sind? IV, 1030.

— — — u. H. G. Demme, drey Friedenspredigten, nebst Nachtrag des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. IV, 492.

Lohengrin, Ein altes deutsches Gedicht, nach der Abfchr. des Vatican. Mits. von F. Götze; herausg. von J. Götze. III, 605.

Loos, J. J., Gedanken über medicinischen Unterricht. I, 584.

Lord, der gold gewordene, auf Jamaika. Ein Taschenbuch des J. 1811. IV, 430.

v. Lori, M., f. Tabelle zum Gebrauche bey Höhenmessungen.

Loudy, D., Gemalde von Wäldern u. dem Continet von Südamerika. 12 u. 2r Bd. III, 777.

Lucas, S. Ch., anator. Ermerkungen üb. die Diverscula im Darmkanal u. üb. die Hohlen der Thymus. III, 753.

— — — anatomische Untersuchungen über die Thymus in Menschen und Thieren. 12 u. 21 H. II, 825.

— — — de facie humene cogitate anatomico-physiologica. Pars I. 21 H. III, 509.

Lueder, A. F., Kritik der Statistik u. Politik, oestl. einer Begründung der polit. Philosophie. I, 17.

Luos, Ein Taschenbuch, f. Fr. Horn.

Ludatner, der kleine, oder der kleine Obdt- und Blamengartner. IV, 404.

Lutheritz, K. Fr., die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown. 12 u. 2r Th. III, 781.

Lutz, Mark., Nekrolog denkwürd. Schweizer aus dem 18ten Jahrh. I, 105.

Luz, Joh. Joh. W., Originalien üb. Gegenstände der Staatsökonomie u. veterinar. Polizey. IV, 1090.

Lykurg und seine Geleitzgebung, mit Anmerkungen aus Plutarch überl. von A. Weitzel. II, 314.

- Maisch, J. G. E.**, Versuch über die Gefühle, besonders über die Affekten, 1r u. 2r Th. III, 417.
- Mader, Jol.**, kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters, 2r. Beitr. IV, 689.
- Mazszyn, J.**, geneeskundig, door A. van Scripsaan Luisicus, C. G. Onryd en M. J. Macquelin. 54 D. 16 u. 56 St, jedes in 3 Abth. IV, 655.
- Magein, civilitiches, f. G. Hugo.**
- für die Handlung, f. K. H. v. Fahrenberg.
 - für Prediger, f. J. F. Ch. Luffler.
- von merkwürdigen Reisebeschreibungen. 32r Bd. enth. Reise nach Ostindien, den philippinischen Inseln u. China, von P. Renouard de Ste Croix; aus dem Franz. von Ph. Chr. Weyland. IV, 497.
- Magna, Paul.**, de Schola, quae genio seculi obsequitur splendidissima, quae eum emendat optima. Progr. I, 128.
- Magold, Maur.**, mathematisches Lehrbuch. 1r Th. 3e verm. Ausg. auch:
- Lehrbuch der Arithmetik. IV, 806.
- Maier, Al.**, die Gesundheitslehre der Handwerker. IV, 606.
- die Lehre von den Künsten u. Handwerken für Bürger- und Landtschulen. IV, 606.
 - J. Fr., Abkürzung u. Vereinfachung und dadurch erhaltene große Verbesserung des Engl. Systems, die Handlungsbücher zu führen. IV, 731.
- Mall, S.**, מלל ד. i. hebräische Sprachlehre. I, 353.
- Malte-Brun, Abrila** der allgem. Geographie. 1r Bd. 16 u. 20 Abth. Geschichte der Erdkunde. Aus dem Franz. von E. A. Vv. u. Zimmermann. I, 339.
- Martens, J. G.**, Précis de la Géographie universelle. T. I. Histoire de la Géographie. I, 339.
- f. J. G. Dant.
- Mangili, G.**, nuove ricerche zoologiche sopra alcune specie di conchiglie bivalvi. III, 630.
- Mangold, E.**, Lesebuch für Lehrjungen und Gefellen. Neue Aufl. IV, 808.
- Mannert, Conr.**, Geographie der Griechen u. Römer. 7r Th. Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. IV, 420.
- Kaiser Ludwig IV. oder der Bauer. Preistich. III, 689.
- Marcard, H. M.**, die kochsalzhaltigen Mineralwässer zu Pyrmont u. deren Arzneigebrauch. I, 102.
- Marcher, Fr. A.**, Beiträge zur Eisenhüttenkunde, 20 Thls 3r Bd. von der Manipulation auf Stahl. IV, 557.
- der Noizen u. Remek, üb. den Betrieb der Höfen und Rennwerke zur Verhmelte, der Eisenerze in verschied. Staaten 1r Th. 16 Abth. 54 H. Vom König. Ungern. IV, 8.
- Marcus, Ad. Fr.**, Ephemeriden der Heilkunde. 40 Bds. 18—48 H. IV, 553.
- 5r Bd. 18—48 H. IV, 995.
- Marcus u. Lucas.**, die Evangelien, erklärt für Ungerlehrte, f. Handbuch zur Erklar. des N. Test. 2te Ausg. in 2 Thls. 2e Abth.
- Marescalli, J. G.**, Beytrag zur Belebung des religiösen Sinnes in Predigten. IV, 873.
- Marscinke, Ph.**, lantorum patrum de praesentia Christi in coena domini sententia triplex, I. lacrae eucharistiae historia tripertita. III, 577.
- Maria** von Beihanien, oder was kann das Christenthum unsern Laien seyn? (Vom Prof. Lohschan.) III, 581.
- Märker, J. F.**, das ABC- und Lesebuch, wie es Lehrer wünschen werden. IV, 928.
- Martens, P. H.**, über eine sehr complicirte Hafenscharte, oder einen sogenannten Wolfenrauh, operirt v. J. G. Eckold. IV, 853.
- Martens, K. Aug.**, Jesus auf dem Gipfel seines indischen Lebens; nebst Anhang über Wunder und andre Gegenstände. I, 97.
- Martenschen** zur Vorbereitung auf Katechisationen über den bibl. Katechismus oder über ein anderes Religionslehrbuch. 1—50 Lief. in 6 Heften. IV, 607.

- Marby, J. A.**, Anleitung für Kranke, die ihrer Genesung entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. III, 757.
- Matthaus**, der Evangelist, erklärt für Ungerlehrte, f. Handbuch zur Erklar. des N. Test. 2te Ausg. in 2 Thls. 2e Abth.
- Matthias, W. H.**, Darstellung des Pollwals in den Königl. preuss. Staaten. 1r Bd. Pollwalsch. und vom preuss. Pollwalsch. überhaupt. I, 381.
- Matthijon, Fr.**, Erinnerungen. 3r Bd. I, 345.
- Mayer, J. G.**, der neue hollische Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstands und der Sittlichkeit, in Versen. IV, 592.
- Meden, A. P.**, om Fatigraefen i Sønder- Tranders Song fra Bejudele af 1803 til Slutningen af 1808. I, 463.
- Mermanns, J.**, Reisen durch den Norden u. Nordost von Europa. Aus dem Holland. von Fr. Rukh. 1r u. 2r Th. f. Bibliothek der Reisebeschreibungen von Sprengel u. Ehrmann. 41r u. 42r Bd.
- Meinert, Fr.**, Darstellung des Gebrauchs u. Nutzens physischer, chem., mathem. u. allseitiger Kenntnisse in der Ausübung der Künste und Handwerke. II, 653.
- Meisner, I. Alphonse.**
- S. G., Darstellung einer neuen und äußerst leichten Methode, alle große u. kleine Landwirthschafts-Rechnungen in doppelten Pollen nach kaufmänn. Art zu führen. IV, 716.
 - die doppelte Buchhaltung auf der Stufe ihrer möglichen Vollkommenheit. III, 687.
- Meister, J. Ch. Fr.**, Lehrbuch des Naturrechts. III, 339.
- über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen; nach dem lat. Originale frei bearb. I, 373.
 - über die Gründe der hohen Verschiedenheit der Philosophen im Urtate der Sittenlehre bey ihrer Einmütigkeit in Einzel-Lehren dess. — Freistich. Nebst einer Zugabe verwandten Stoffs. III, 457.
 - Vorerkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechts. II, 457.
- Memmingen, J. D. G.**, Constat u. seine Umgebungen. II, 57.
- Memorabilien** für das Studium des Predigers, f. H. G. Tafelkirner.
- Mendel, M. H.**, de personis cursu in partu. Commentatio. II, 610.
- Mensch, der letzte.** 10 Ausg. f. v. Grainville, Omega.
- Meskel, L.**, Leben der beiden unglückl. Markgrafen, Albrechts des Stolzen u. Dietrichs des Bedrängten. II, 425.
- G. ist das Beste Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? Sendschreiben an Heeren. 2e Aufl. II, 467.
- Merrem, D. C. Th.**, Animadversiones quaedam chirurgicae experimentis in animalibus factis illustratae. I, 577.
- Meszel, J. G.**, Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller. 15r Bd. IV, 808.
- Meyer, Ch. Fr.**, einige Bemerkungen an und für die Güterbesitzer für die freye Landwirthschaft, zur Verbesserung der Gemeinheit-Separationen. IV, 1056.
- E. die aerische Scheitel. III, 80.
 - G. v. Geschichte der Schulverklärung seit der Wiederherstellung der Willkürlichkeit. 5r Bd. IV, 1085.
 - J. Fr., über Herrendienste und deren Aufhebung. IV, 1103.
- Meyers, A. de Jonge Meyers.**
- Meynier, J. H. f. Jarg. Deltile.**
- Michaelis, J. Fr.**, die Arithmetik oder das bürgerl. kaufmännliche Rechnen. 3e verm. Aufl. des berlinischen Rechenbuchs. IV, 956.
- Michl, Ant.**, christl. Kirchengeschichte. 1r Bd. 2e verm. Aufl. I, 27.
- Mithiler, J.**, Handbuch der Statistik der europäischen Staaten. 1e u. 2e Abth. I, 675.
- Minerva**, Taschenbuch für das J. 1811. IV, 629.
- Miscellen** der deutschen Landwirthsch. I. Archiv desf.
- Moennig, E. D. V.**, Enciclopedia della lingua e letteratura italiana presente. I, 218.
- Molbrück, Chr.**, om Dialekt eller Mundarten og Samling af danske Landkabsord; med en Indledning om Kjaerlighed til Modersmaalet. I, 47.

- *Mall*, K. E., neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1n 8. 2n Liefz. u. 2r Bd. I. 116.
- Mallier*, J. C., f. Gedächtnisfeier, würdige, des Abendmahls Jesu Christi.
- Morganstern*, K., Auszüge aus den Tagebüchern u. Papieren eines Reisenden. 1r Bd. Reise in Italien. 11 H. Neapel. 2n H. Florenz. 111. 515.
- Möler*, Ch. H., das Fortrecht. IV. 515.
- Möckler*, J. G., Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger. 6 verm. Aufl. IV. 728.
- K., Spiels müßiger Stunden. 3r u. 4r Th. IV. 669.
- — — neue Spiele müßiger Stunden. 1r u. 2r Th. IV. 670.
- — — Vergleichsweises Taschenbuch. 2n Bändchen. IV. 729.
- — — 2o verb. Aug. IV. 59.
- Müller*, A., von der Idee der Schönheit. In Vorlesungen. 11. 701.
- Ch. H., ein neues leichtes Erwerbsmittel; oder Anweisung, wie der rohe Salvator als Nebenproduct erzielt und fabricirt werden kann. IV. 665.
- H., Darstellung meiner Ideen über Religionsendungen überhaupt und ihre Verwaltung insbes. 111. 576.
- — — neue moral. Kinderbibliothek in Erzählungen für Verstand u. Herz. 1a Bändchen. IV. 976.
- Joh. v., die Stetsweisheitslehre oder Politik. I. Dr. Heineken.
- Joh. Geo., kurzer Begriff des christl. Glaubens, in einer Auswahl bibl. Sprüche. 4e Aufl. IV. 80.
- J. W., prakt. Anwendung zur algebraischen und combinator. Rechnung. 1n Deutsch auf bürgerl. Gelächte. 111. 617.
- K. L. M., f. J. Griffich's neue Reise in Arabien.
- P. E., über die Eintheilung der Alchymie u. den Werth der Snorroisken Edda. Aus dem Dän. von L. C. Sander. I. 56.
- Müller-Friedberg's*, Reg. R., Rede, als Präsidium des Reg. des Cantons St. Gallen, bey der Installation des neugewählten grossen Raths am 5. May 1813. 11. 431.
- Müsch*, Joh. G., christl. Predigtbuch zur häusl. Erbauung. 1r u. 2r Bd. IV. 157.
- Murer*, J. R., f. Geschichte der Schweiz.
- Mustin*, Dav., Auswahl von Predigten bey befondern Veranlassungen gehalten. 1r u. 2r Th. 11. 635.

N.

- Nachricht, historische, von der Dresdner Elbbrücke, von ihrer Erbauung bis zu ihrer Sprengung im März 1813; nebst Abbild. dersel. nach diesem Ereignis (von C. A. Richter). 111. 534.
- — — von der Elbbrücke zu Meissen, von ihrer Erbauung bis zu der im März 1813. erfolgten Verbrennung, nebst 2 Abbildungen. 111. 534.
- Nagel*, Ch., theolog. f. L. Wackler.
- — — auf bayerische Geschichte aus noch unbenutzten Quellen. 1r u. 2r Bd. od. 1—4e Samml. (Herausg. von Chr. v. Armin.) I. 809.
- Nack*, K. A., gemeinschaftl. Volksandacht im Sommer, zur Erhaltung der Feldfrüchte u. zur Feyer des Aerasstefas. 111. 940.
- Näf*, Conr., poetische Versuche. 11. 351.
- Nagel*, A., Notitiae, Ovipines Domus Boicae Sac. X. et XI. illustrentes, ex coevis Lib. buduonum membranis Canonice Srigas S. Petri Monasteriensis et ex codice diplomatico Pertheonis Bergensis. IV. 465.
- J. Fr. G., Poëticum. 111. 584.
- Nägels*, F. E., Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Jun. 1811 bis Apr. 1812 in der Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat. I. 705.
- Nanny und Adalinde. I. Arminia.
- Närr*, Dr. L. A. Burus.
- Natorp*, B. C. L., Entwürfe zu Predigten über die leon- und leistig. apostol. Petropen. IV. 878.
- Netto*, J. F., f. Toilettengeleschen.
- Neuenhagen*, F. G., neue franz. Grammatik, besond. für diejenigen, welche Latein lernen. 11. 85.

- Neuenhahn*, K. Ch. A., Anleitung zum landwirthsch. Handel. Nach dessen Tode durchgeseh. und fortgesetzt von J. L. G. Leopold. 2r Bd. 2r Th. Garfienapostel bis Holzhandel. IV. 109.
- Niemeyer*, A. H., Grundriss der Erziehung und des Unterrichts, in einem Auszuge nach der unten Aug. mit Hinsicht auf das edlere. Schulwesen bearb. von L. Chama. 1r u. 2r Th. I. 574.
- Fr. A., de transmissioe Theodofens. Dissert. I. 217.
- Niffen*, N. L., om Glaffylflemere; Skoleren. IV. 951.
- — — om de Foranftaltninger, som i de senere Aar ere blev fiede ved Kiöbenhavns Cathedralskole til at fremme Sædelighed og Flid blandt Skolens Disciple. IV. 951.
- Nolde*, A. F., Bemerkungen aus dem Gebiete der Haalkunde u. Anthropologie. 2r Bd. Auch:
- — — Beobachtungen üb. den Gang der Krankheiten zu Rückf. in den letzten Jahren des 18ten Jahrh. IV. 215.
- Nolte*, H., u. L. Ideler, Handbuch der englischen Sprache u. Literatur. 3e Aufl. Projekter u. Poet. Theol. IV. 720.
- f. L. Ideler.
- Nußelt*, J. A., f. Ch. Fr. L. Simon.
- Nußeltin*, Fr. A., Elemente der wissenschaftlichen Zoologie. 11. 341.

O.

- Oberthür*, Fr., biblische Anthropologie. 1—4r Bd. I. 201.
- Odina und Teutona. f. F. D. Gräter.
- Oelner*, J. C., Gedichte. I. 607.
- Oesterlen*, Fr., die Scheinwiderprüche in der heil. Schrift. IV. 518.
- Oesterreicher*, P., u. Ch. Fr. Düllinger, Zeitschrift für Archiv- u. Registratur. Wissenschaft. 1a H. IV. 46.
- Oltendörff*, Chr. J., die merkwürdigsten alten Bogen und Schüssel des Königs, Sachsen. 4e Samml. IV. 115.
- Oltshausen*, D. J. W., kurze Beschreibung des dänischen Staates. 111. 621.
- — — Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie; nebst einem Anhang üb. den dän. Staat. 111. 621.
- Onryd*, C. G., f. Mapsaain, genealogisch.
- Opitz*, E. A., Veruch einer gemein. erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur österr. Ausbreitung seiner Lehre. I. 625.
- Orakel*, ökonomisch-technologisches, für städtische u. ländliche Haushaltungen. 11. 745.
- Organisation für das Großherzogthum Baden von 1800. I. 40.
- Ornithologie, Deutsche; od. Naturgesch. aller Vogel Deutschlands. Herausg. von Dr. Bekker, Lichthammer, C. W. Bekker u. Lemke. 21a H. IV. 140.
- Orloff*, J. A., das Recht der Handwerker. IV. 65.
- Ofsander*, F. B., wie können Pestilenz, Schöllur und Schweißhauser am besten gegen Fauersehr gefehrt, und Feuerbrünnte überhaupt vermindert werden? 11. 15.
- Ottendorff*, Dr., über den Gebrauch der Quellen zu Baden, f. Al. Schreiber. Baden mit seinen Heilquellen.
- Otto*, A. G., Monitorium ex humanorum anonioma et physiologica disquisitione. 111. 35.
- — — Monitorium trium corporis etque cranio desinuerum anatomica et physiologica disquisitione. 111. 35.
- Owens* Epigrammata selecta, mit deutschen Uebersetz. und Nachahmungen, herausg. von K. H. Jordani. 111. 711.

P.

- *Pallhausen*, V., Garibold, erster König Bojariens, und sein Tochter Theodolinde, erste Königin in Italien; oder die Geschichte der Bayern. I. 235.
- Paludan*, J. L., nogle Betænkninger for Aegtesfolk, som ikke leve i god Forstaaelse med hvesandre. I. 108.
- Pantcheon*, Zeitschr. für Willenlichkeit und Kunst. Herausg. von J. G. Büfching u. K. L. Kannegiesser, 1r u. 2r Bd. I. 229.

Papier

- Papiergeld, des dänische und schleswig-holsteinische. IV, 63.
Parfissus, J. L., *Materialien zu Katechismen*, nach Auf-
 leitung des Katechismus Lutheri. ac verm. Aufl. IV, 39a.
Parmentier, f. Abhandlung über die Cultur des Getreides.
l'azucchi, J., *Epitome elementorum Astronomiae Sphaericae cel-*
estioriae. P. I et II. 1, 716.
Pathognomik, oder Wegweiser in das Innerste des Menschen.
 III, 646.
Patonius, f. *Hoff*.
Pauler, Ch. H., de *Horatio incredulo olore ad versum* 188.
Epitola ad Platonem. II, 758.
Pauli, Ch. M., die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förder-
 lichen Einflusses auf Sprachbereicherung. II, 71.
 — G. F. A., *Reden, Thesen u. Schicksale Jesu*, mit den Worten
 der vier Evangelisten für die Jugend. IV, 207.
Pennis, f. J. H. *Bärenz*.
Perleuchour, gesammelt aus den Schriften von *Engel, Fenelon*,
Garve, Goethe, Haller u. s. III, 624.
Perrin, M., *Reisen durch Hindostan u. Schilderung der Sitten*,
Einwohner, Naturprodukte u. Gebrauche dieses Landes. Nach
 dem Franz. von Th. Hell u. Tiele. IV, 521.
Personel-Organisation, Großherzogth. Badenische, von 1809.
 I, 421.
Petivius, A. H., *Predigten*. IV, 575.
Petri, Friedr. Erdm., *Leitfaden zur Kenntnis u. Erhaltung des*
Menschen-Körpers. IV, 87.
Pfeiffer, A. Fr., *Bibliorum ebraicorum et chaldaicorum Manuale*.
 II, 56.
Phaam, Ludw., *Handbuch der Geographie von Deutschland*.
 12 H. Geograph. Skizze vom König. Bayern. I, 157.
Pichler, Caroline, geb. v. *Greiner*, *biblische Idyllen*. I, 161.
Pictet, J. P., *nouvel itinéraire des vallées autour de Mont-Blanc*.
 II, 349.
Piper, Dr., *Taschen- und Adreßbuch für prakt. Aerzte und*
Wundärzte auf das J. 1813. II, 109.
Pineetti, *Philadelphina n. Enzlin*, od. die enttüllten Zauberk-
 räfte, 17 Th. neue verm. Aufl., und 34—4 Th. IV, 1070.
Piper, Th. Cael., *Proben einer neuen Uebersetzung der Psal-*
men und des Jesajas. II, 405.
Platner's, Edu., *Abhandl. über die wissenschaftl. Behandlung*
der römischen Alterthümer. III, 59.
Platonis Phaedo, Cum annotatione perpetua edit. L. F. *Hein-*
dorfus. III, 375.
Πλάτωνος Φαίδων, *Platonis Phaedon explanatus et emendatus*
Prolegom. et *Annotat.* Dan. *Wyttenbachii*. III, 375.
Platner's, Th., *Leben*. I, 1. f. *Franz*.
Plutarchus, Chalcron., *Vitae Timoleonis, Gracchorum et Brut-*
i. Animadvert. infruist. Fr. *W. Fabricii*. III, 675.
Pohl, Fr., *Anleitung zum Kochen und Bieten im Wallerdampfe*,
 aus dem Archive der deutschen Landwirthsch. bel. abgedr.
 IV, 880.
 — f. *Archiv der deutschen Landwirthschaft*.
 — *Miscellen der deutschen Landwirthschaft*, f. *Archiv* darf.
 4n Bds. 18 u. 22 H.
Polliz, K. H. L., die *Weltgeschichte für gebildete Leser und*
Studierende. Neue Bearbeitung. 17—48 Th. II, 609.
 — Dr. *Franz Volkmar Reinhard* nach seinem Leben und
 Wirken dargestellt. 10 Abth. Biographie. II, 521.
Poppet, J. H. M., der *physisch. Jugendfreund*. 11 u. 2 Th. IV, 961.
Portail, Ant., *Observations sur la nature et le traitement de*
l'Apoplexie, et sur les moyens de la prévenir. II, 17.
Posters, H., *Reise durch die alten und neuen öfl. Departeme-*
nte des König. Holland u. das Herzogth. Oldenburg im J.
1808. Aus dem Holland. f. *Bibliothek der Reisebesch.* von
Sprengel u. Ehrenmann. 438 Bd.
 — *Reisen durch einen großen Theil von Südholland in den*
J. 1807 u. 8. Aus dem Holland. f. *Bibliothek der Reisebe-*
schr. von *Sprengel und Ehrenmann*. 3 Bds.
Prüdel, J. G., die *Rechenkunst*, besonders die *Rechnische Regel*
 in prakt. Beispielen, nebst der *Decimalrechnung*. — III, 655.
Prediger, gesammelte, aus der ersten Aufl. der theolog. prakt.
Litaeer Monatschrift. IV, 332.

- Predigten nach Grundätzen der heiligen u. heiligenden Kirche*,
 2r Th. Beide Theile auch:
 — über die kirchl. Texte nach den Forderungen derl. und nach
 dem Bedürfnisse der Zeit. (Von M. K. H. *Forello*.) IV, 505.
Predigtwörter üb. die gewöhnl. Sonn-Feit- und Apolltags-
 Evangelien u. Epist. durchs ganze Jahr. 1—gr Bd. (Vom gien
 Bde an herausg. von K. Chr. *Selkenreich* I, 521.
Prophetiae minores, I. E. F. *C. Rosenmülleri* Scholia in Vet.
 Test. P. VII.
Przybylski, J. f. *Wirtgilego Marona Enaida*.

Q.

- Quodlibet*, politische, oder musikalische Probkarte. Von G.
 H. . 2. IV, 1112.

R.

- Rabbeek**, K. L., *Sandigeren*, eller der danske Huusven. 12
 Jærg. 11 u. 2r Bd. od. Jan. — Decr. 1811. III, 650.
Rahn, Dav., *Beytrag zur Krankheitsgesch. des Chorberrn J. H.*
Rahn, f. *Carl Uffert's Denkskrift* od. J. H. *Rahn*.
Raspilber, Car. Phil., de *donstium inter conjuges celebra-*
rum invocatione jur. Rom. et Sax observationes. I, 102.
Rasman, Fr., *Maja*; eine *Sexualung vernichteter Schriften*.
 IV, 436.
 — Paul *Gerhard*; eine *dramat. Poësie*. II, 95.
Rath, medicinischer, für *Prediger*, welche eine *schwache Brust*
und Stimme haben, und beide gern dauerhaft verstärken wol-
 len. Von einem *Prediger*. III, 582.
Reichgeber, der *erlehrte*, f. *Teichbuch*, *gemeinnütziges*, für
Jedermann.
Reize, J. G., *Kantische Blumenlese*; nebst einer *Abhandlung*
über die Hauptresultate der Kantischen Philosophie. 12 Bdschn.
 2c verm. Aufl. IV, 856.
Rau, S. F. J., *Predigten über verschiedene Texte der heiligen*
Schrift, Aus dem Franz. von Magd. *Hemiette Esler*, geb. *Rau*.
 11 Bd. IV, 158.
Reddellin, J. C. L., *Verfuch einer Beantw. der Frage: Ist dem*
Aizte das Studium Andre nützlich und nothwendig, und wo-
 durch können die *Hindernisse* dabey gehoben werden? II,
 751.
Reben bey Gelegenheit einer *Amuseveränderung*, von Fr. B. *Wes-*
termeyer, Joh. Fr. W. *Koch u. H. Skrip*. IV, 550.
 — *wey*, bey der *Christenweine* eines *Proleten* u. bey der *Wieder-*
erweihung der durch das *Krieg* beschädigten *Kirche* zu
 Loitz. (Von C. J. F. *Barkow*.) IV, 816.
Regierungs-Etat oder *Versaichnis der Behörden und öffentl.*
Beamten des Cantons Aargau, auf das Jahr 1813. IV, 659.
Regierungs-Gefchichte der *Königin Elisabeth von England*, Nach
Hume. IV, 999.
Regierungs-u. Adreß-Kalender des *Cantons Zürich* auf das J.
 1815. IV, 425.
Réglement pour l'Académie de Lausanne. III, 81.
Reiche, E. K., *Beobachtungen u. Gedanken über Erziehung*
und über Volksbildung, nebst *Anhang* üb. *Legalität u. Mora-*
lität in *Rückficht* auf *Erziehung*. III, 517.
Reimann, C. G. E., *Spicilegium observationum anatomicarum*
de Hyeme. III, 151.
Reinbeck, G., *neue deutsche Sprechlehre*, 5e neu bearb. Aufl. II, 65.
 — *Wörterbütten*. 11 u. 2r. Krana. III, 598.
Reinhard, Dr. *Franz Volkmar*, gemalt von G. v. *Charpentier*,
 literar. geschnitten von C. A. *Büttiger*. II, 581.
 — *Predigten* im J. 1811 bey dem *evangel. Gottesdienst* zu *Drei-*
den gehalten. 11 u. 2r Bd. IV, 177.
 — *Predigten* im J. 1812; nach *deffen Tode* herausg. mit ei-
 ner *Nachricht* von den *letzten Lebentagen*, des *Vollendeten*
 von J. G. A. *Hecker*. 55r Bd. IV, 358.
 — *und Amon* als *Dogmatiker*, oder *kritische Bemerkun-*
gen über Amon's Summa theologiae schrift, mit *Rückficht* auf
Reinhard's Vorlef, über die *Dogmatik*. III, 361.
 D

Rein-

- Reinhold, K.**, die Eheleute vor der Hochzeit. Lfss. nach dem Frana. frey bearbeitet. 111, 144.
- **K. L.**, Grundlegung einer Synonymik für den allgem. Sprechgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. 111, 521.
- Religionslehre**, christlich-katholische, für die reifere Jugend in Volksschulen. IV, 184.
- Remer, W. H. G.**, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie. 2e verm. Aufl. IV, 857.
- Renouard de St. Croix, F.**, l'Almagasin de merkwürd. Reisebeschreibungen. 52r Bd.
- Repertorium für die öffentl. und gerichtl. Arzneywissenschaft, f. Fr. L. Augustin.**
- Reuß, F. N.**, der fränkische Bienenwirth. II, 605.
- Rezian, J.**, specimen observationum academiarum et pathologicarum. 111, 159.
- Rhode, J. G.**, Versuch über das Alter des Thierkreises, und den Ursprung der Sternbilder. I, 561.
- Ried, Th.**, genealog. diplomatische Geschichte der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau. I, 825.
- Riel, A.**, Würdigung der *Pestalozzischen* Methode, wie sie *Niederer* darstellt. 2 Abhandlungen. IV, 157.
- Riemann, C. F.**, billor. Nachricht von einer unter den Schullehrern des Nieder-Oderbruchs errichteten Conferenz-Gesellschaft — I, 580.
- Rieß, A. H.**, Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Vier Abtheilungen. IV, 486.
- Ritshigh, B. f.**, *Diogen* Learties Historie.
- Robinson**, der schwizerische, oder der schiffbrüchigen Schweizerprediger und seine Familie. Herausg. von J. R. Wyß. 1a und 2a Bände. IV, 774.
- Rohde, J. P.**, Jahreszeiten von höherer Ordnung, oder über einen Gegenstand aller phys. Geographie. I, 445.
- Rohoff, J. Ch. H.**, Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenrevisionen. I, 461.
- Roos, Th. G. A.**, Taschenbuch für gerichtl. Aerzte u. Wundärzte bey gefetmaligen Leichenöffnungen. 4e mit Zulätzen verm. Aufl. von K. Hinly. IV, 279.
- Rosafines Nachlaß**, nebst einem Anhang. Vom Verf. des Allwin und Theodor. (Fr. Jakob) II, 577.
- Roth, J. P.**, die Decimalrechnung für das getreue Leben. IV, 982.
- Rosen und Dornen** für d. J. 1811 u. 1812. (Herausg. von P. J. Döring.) 111, 92.
- Rosenmüller, Ern. Frid. Cor.**, de versione Pentateuchi perica Commentatio. 111, 575.
- Scholia in Ver. Test. Partis *septimae*, Prophetas minores continencia, Vol. II. Amos, Obadias et Jonas. I, 169.
- J. C., de singularibus et notis offium corporis humani varietatibus. IV, 805.
- quaedam de ovario embryonum et foetuum humanorum. IV, 878.
- J. G., auserlesene Beichte- und Communionbuch für gläubige Christen. 7e verb. Aufl. IV, 808.
- historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana graeca. P. IV. Periodum III, 9 J. Chrysolomus ad finem saeculi XV. 1001. IV, 1081.
- Predigt am ersten Sonntage des Advents im J. 1811. IV, 547.
- Predigten über auserlesene Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- und Festtage. 3e Bend. IV, 342.
- f. G. Fr. Seiler
- Rüßing, Joh. Karl Wilh.**, die Wissenschaft von dem einzi- richtigen Staatsweck, oder: Was soll der Staat, was muß er seyn und wie muß er handeln? I, 121.
- Rosmüller, A.**, gründl. Anleitung Zeichen an lernen, nach A. T. Oeffel. II, 300.
- Roff, Ch. Fr.**, bibliche Geschichten des alten und neuen Testaments. IV, 1008.
- Rüger, G. S.**, neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 2a u. 3a St. IV, 75.
- Roth, C. F.**, lateinische Sprachlehre. 2e verb. Aug. IV, 124.
- Wörterbuch für die den lyntake. Regeln in der Roth'schen lat. Sprachlehre weitergeleiteten Beispiele. IV, 124.
- Roth, Fr.**, zum Andenken Heinrich Schenk's. II, 665.
- G. M., nonnullae observationes ad Tit. Digst. d. jura u. feci ignorantia. IV, 889.
- Rouffieu und sein Sohn, f. S. Acher.**
- Rozier, f.**, Abhandlung über die Cultur des Getreides.
- Rudhart, Ign.**, über das Studium der Rechtsgeschichte. 111, 104.
- Rudolphi, K. A.**, Beyträge zur Anthropologie u. allgem. Naturgeschichte. I, 377.
- Rühz, Fr.**, Finland und seine Bewohner. 2 Thele. IV, 938.
- f. Bibliothek der Reiselechr. von Sprengel und Erkman. 41r und 42r Bd. oder f. *Altermann's* Reisen durch den Norden von Europa. 1r u. 2r Th.
- f. *Valencia* und *Salz* Reislen.
- Rumohr, K. Fr.**, über die antike Gruppe Castor und Pollux. 11, 391.
- Ruß, J. N.**, Helkologie oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Geschwüre. 1r u. 2r Bd. II, 235.

S.

- Sachse, W.**, das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. u. 2r Bd. II, 595.
- Sechsten** sieben Kriege gegen Oesterreich. (Von J. G. Dyk.) IV, 582.
- Sack, F. S. G.**, über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preula. Monarchie. Noll einem Guatichen über Beförderung der Religiofit. I, 99.
- de Sacy, Silv.**, Mémoire sur l'état actuel des Samariens. I, 79.
- neuere Beyträge zur Kunde der asiat. Turkey; aus dem Frane.; herausg. von T. F. Ehrmann. 111, 153.
- Salter, J. M.**, Gallipeden in der Schweiz, im Helt 1812 u. 1813. IV, 509.
- de St. Croix, f. Renouard de St. Croix.**
- Salice Confessio, f. Confessio.**
- Sammlung** abweichender Vorstellungen der neuteftamentl. Schriftsteller über ebendenselben Gegenstand. 1r u. 2r Th. IV, 455.
- alter und neuer geistlicher Lieder für die evangel. Luther. Gemeinden im Russischen Reiche von 1805. (Neues Russisches Gesangbuch.) IV, 680.
- chirurg. Beobachtungen, f. J. B. v. Siebold.
- für alidische Literatur und Kunst; herausg. von F. H. v. 2 Hagen, B. J. Doen, J. G. Büchling und B. Handerhagen. 1r Bd. 1a St. II, 219.
- römischer Denkmäler in Baiern. Herausg. von der Akad. der Wissenschaft. zu München. 2a u. 2a H. (Von J. v. Seichem.) II, 578.
- Sander, L. C. f. P. E. Müller.**
- Sara Reinert**, eine Geschichte in Briefen; vom Verf. des Eryfied von Lindenber. 1r—4r Bd. IV, 919.
- Säugthiere**, die. Ein naturhilf. Bilderbuch für die Jugend. 111, 755.
- Scarpa, Ant.**, anatom. chirurgische Abhandlungen über die Brüste. Aus dem Ital. von B. W. Seiler. 111, 35.
- fünf ernte. memorie anstom. chirurgiche. 111, 25.
- Schaffer, F.**, vollständige Syntax der teann. Sprach. II, 85.
- Schaller, K. A.**, Encyclopaedie u. Methodologie der Wissenschaften. 11, 518.
- Schellenberg, A. O.**, die Paläontik od. das Hermann. Spalt. I, 549.
- Schelez, Aug.**, Versuch über das Verhältniß der Staatspolitik zur öffentl. Meinung, mit besondr. Beziehung auf den Preuß. Staat. I, 41.
- Schematism** der Diöcesan-Geistlichkeit des Bisthums Bamberg für das J. 1813. II, 315.
- für das J. 1814. I. Kalender und Schematism.
- Scherf, J. Ch. f. A. Wizenoth.**
- Scheuber, Conr. v.**, Altleue, oder etwas über Politik u. Cultur der Schweizer im 15a u. 16a Jahrh. 2r Th. Conr. Scheuber's Zeitsgeschichte. 1e Abth. (Von Fr. Xav. Goldin.) IV, 96.
- Scheuber's**, Conr., Lebensgesch. f. Fr. X. B. Goldin.
- Schier, S.**, die Fächer, Roman, 111, 68.

- Schilderung der vornehmsten Völker aller Welttheile, I. Völker-Galerie für Kinder, 2r. Th. 11.
- Schilling, G., Gelächter, 5 Theile, II, 772.
- Schinzler, Dom., Gebet- u. Handbüchlein für fromme u. eibet-lausen Christen, IV, 932.
- Schlesinger, J. F., *Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti peritiosas*, II, 187.
- Schlieffgen, F., I. Andenken an A. v. Töring an *Sacred* und J. N. G. v. Krenner.
- Schmeller, J. A., lateinisch-deutsches und deutsch-lat. Wörterbuch für Schulen; übers. von M. K. J. *Beckenbach*, 20 verm. Ausg., IV, 121.
- Schmerz der Liebe. Von der Verf. des Romans: Louise, IV, 569.
- Schmid, Ch., I. Petr. *Canisius* kl. kath. Katechismus.
- J. K., *Essay sur l'établissement d'une Théorie du droit naturel* — IV, 166.
- Versuch über die Darstellung einer, im Umriss des Rechts gegründeten Theorie der Naturwissenschaft, IV, 166.
- Pet., Anleitung zur Zeichenkunst, II, 589.
- Schmidt, F. L., *Johann Varnier*, Trip., II, 774.
- W. W. V., I. B. v. *Spinosa's* Ethik.
- Klammer, I. *Klopstock* und seine Freunde.
- Schmidtgen, J. G. D., *Adonide oder Liebe u. Schein*, II, 640.
- Andeutungen oder kleine Erzählungen, 18 — 30 Bde., II, 639.
- Landfrüchte, I. dessen Andeutungen 20 Bde., II, 639.
- Zörlinge, I. dessen Andeutungen 30 Bde., II, 639.
- Schnee, G. H., I. Taschenbuch für Landwirthe.
- Schneider, K., gründlich zweckmäßige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hohenbundes, 30 verm. Aufl., IV, 511.
- Schönberg, J. J. A., I. G. G. *Tannenberg*.
- Schoth, H. A., *Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae*, I, 140.
- Schreiben eines Oheims an seinen Neffen über die drückende Lage des Weltpriesterthums, III, 230.
- Schreiber, Aloys, Baden im Großherzogth., mit seinen Heilquellen u. Umgebungen neu beschrieben. Mit einer Abb. üb. den Gebrauch der Quellen von Dr. Ostendorff, I, 145.
- Heidelberg und seine Umgebungen; histor. und geographisch beschrieben, I, 245.
- Schriften, die des Altes Testamentes. Neu übersetzt von J. C. W. Augustin, u. W. M. L. de Wette, 5 Bde., II, 275.
- Schroll, K. M. B., *Beiträge zur Kenntn. und Wirtschaft bey Ausbreitung der Erze; nebst zwey Anhängen*, I, 647.
- Schröter, J. S., *Abhandlungen üb. Garten- und Blumenk., IV, 439.*
- Schubart's, Ch. Fr. D., *vermischte Schriften*; herausg. von L. Schubart, 11 u. 2r. Th., IV, 683.
- Ludw., *Charaktere oder Gemälde nach dem Leben*, III, 550.
- Schudernoff, J., *Badebeschreibungen*, III, 94.
- Schul- u. Volksbibl., kleine, I. Evangelienbuch.
- Schultze's, Joh., *Kindereib.* 18 II. die heil. Geschichte von Adam bis Jesus, IV, 77.
- Schulze, G. E., *Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und politischen Rechts*, III, 209.
- J., *Heden üb. die christl. Religion*, I, 197.
- Schulze, F. A., I. *Staatshandbuch*, allg. genealogisches.
- Schürer, Dap. Fr., *de Evangelio quae ante evangelia canonica in sola ecclesia christiana fuisse dicuntur*, Diss. crit. F. I. et II, II, 1.
- Schwedler, J. G., *Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlandes*; *Katechismus christl. Vaterlandsliebe*, 30 Aufl. Für Sachsen und andere Länder die 18te Aufl., IV, 587.
- Schweizer-Almanach, I. Alpenrosen.
- Schweizer-Szenen, historisch merkwürdige, Nach Zeichnungen von H. Lipp, F. Hugi u. s. 18 Hef., III, 15.
- Seiler, B. W., I. *Ant. Scarpa*.
- G. Fr., *die Religion in Liedern*, 60 verm. Aufl., IV, 472.

- Seiler, G. Fr., über die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewunderungswürd. Thaten Jesu und seiner Apostel, Nach drilten Tode herausg. von J. G. Rosenmüller, IV, 511.
- Selb, J. Leonhard.
- Selmar, A., *Ritual für kath. Geistliche bey ihren Amtverrichtungen*, II, 180.
- I. Gottesverehrungen der kath. Christen.
- Seltnick, K. Ch., *Predigtentwürfe über die acht neuen eip. Rel. Texte im Königl. Sachsen*, IV, 908.
- Predigtentwürfe über die gewöhnl. Sonn-, Fest- und Apostelsg. Evang. u. Episteln in ausführl. u. abgekürzter Form, 10r Bd., IV, 908.
- Predigtentwürfe über die Leidensgeschichte Jesu nach dem Matth. u. Marcus in ausführl. u. abgekürzter Form, IV, 908.
- I. auch: *Predigtentwürfe*.
- Senff, C. F., über Vervollkommenung der Geburtshilfe von Seiten des Staates, nebst einer Geschichte der Entbindungschulen zu Halle, I, 55.
- E. F., über absolute Sicherung gegen Brandoth., 21: Fortsetzung des von Steiner herausg. Entwurfs einer neuen feuerfesten Bauart, IV, 507.
- K. Fr., *Predigt am Siegesdenkmal d. 7. Nov. 1815 gehalten*, III, 716.
- Seydell, S. F., *Abhandlung über Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs*, II, 422.
- Seyditz, P. Th., *de vi legum priorum in posterioribus ad illud illud*, II, 267, 27. D. de legibus, IV, 152.
- Shakespeare, Will., the Plays, printed from the Text of Mr. Steevens last edit. Vol. XVI, IV, 52.
- Vol. XIX, cont. King Lear, IV, 200.
- Shiller, J. V., *deutsche Landwirthschaft*, 14r — 17r Bd., I. J. Ch. G. Weitz, ökonom. Technologie 17 — 4r Theil.
- I. *Garten-Handlexikon*.
- v. Siebold, E., *Lehrbuch der Heilmittellehre*, 20 umgeb. Ausg., IV, 705.
- J. B., *Chiron; chirurg. Zeitschrift*, 30 Bde. 18 St., IV, 649.
- Sammlungen seltner und ausserl. chirurg. Beobachtungen u. Erfahrungen deutscher Aerzte u. Wundärzte, 3r Bd., IV, 559.
- Sierakowski, Seb., *Architektura obymuska wazski gust nek murowania i budowania*, T. I et II, I, 259.
- Siewers, G. L. F., *Lebens-Gesch.*, Orig. Latine, III, 72.
- Sizler, der, oder die enthielten sämtl. sieben Grade der mythischen Freymaurerey, 3r Th., IV, 583.
- Simon, Ch. Fr. L., *Literatur der Theologie*, hauptsächlich des 19ten Jahrh., Auch:
- Fortsetzung von J. A. Nöfels's Anweisung zur Kenntn. der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie, III, 435.
- Sinclair's, J., *Handbuch der Gesundheit u. des langen Lebens*. Aus dem Engl. von K. Sprengel, IV, 210.
- Sinclair, C. F., I. *Zeitschrift für den Protestantismus*.
- Sizler, G. L. F., *Bozprawa o historyi prawa natury i systematich roznych jego pilazbow z zlecenia swietnego wydzialu prawnoz*, I, 130.
- Snoor, Fr., I. G. A. *Frittelieri*.
- Solbrig, C. E., *Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation*, IV, 487.
- Soldaten, die, oder der Tausel inf. los im Nonnekloster, 2 Thle., IV, 455.
- Soltyskiewicz, J., *o Stanie akademii Krakowskiej od zalozenia jej wzrok 1347 az do terazniejszego czasu*, I, 785.
- Sonnenfeldt, Fr. L., *Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige Salzsaure Natron zur Verfeinerung der Amalgamation anzuwenden*, IV, 150.
- *Commentar zu meiner Beschreibung der Spas. Amalgamation*, 18 St., IV, 150.
- — — 20 St., IV, 1015.
- Sonnrag, K. G., *Riga's Umgebungen, Düna-Ström und Jubiläum*, in drey Predigten, IV, 585.
- Spangenberg, G., I. G. G. *Tannenberg*.
- v. Speckner, J. Fr., über die öffentl. Civilprojudicial-Ladung von unbekannten Beistelligen außer dem allgem. Concurs, I, 572.
- Species

- Spenceveldt's, T.*, Briefe über die Insel Walcheren, f. Bibliothek der Reichsleichen, von *Spengel* und *Ehrmann*. 41r Bd.
- Spicker, C. W.*, christliche Religionsvorleser; nebst religiösen Betrachtungen als Einleitung zu den Predigten. IV, 68r.
- Leben und Charakter J. Ch. *Flachs's*, nebst der am Sonntage nach seinem Tode gehaltenen Predigt. IV, 814.
- zwei öffentl. Religionsvorträge, am Geburtstage des Königs Friedr. Wilh. III., und bey der Todtenfeier der Königin Louise von Preussen. IV, 814.
- Spierer, die*, im Glück und Unglück. Ein Taschenbuch für das J. 1811. IV, 488.
- Spinosa's, Bened.*, Ethik, nebst den Briefen, welche sich auf die Gegenstände der Ethik beziehen, aus dem Latein. von Friedr. Wilh. *Valent. Schmidt*, 1r Bd. Ethik. I, 141.
- Spitznek, C. F.*, Anteiung wie man in freyen Wäldern Roth-, Dam- und Rehwild, ohne Schaden entweichen, im gefunden Zustande und bey guter Vermehrung erhalten kann, II, 371.
- Spengel, Ch. Conr.*, die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht. IV, 603.
- K., *Storia grammatica della medicina*. Traduzione dal tedesco (di *Ren. Arrigoni*). Th. I. et II. I, 583.
- von dem Bau und der Natur der Gewächse. I, 649.
- *f. J. Sinclair*.
- *M. C.*, f. Bibliothek der Reichsleichen.
- Sprihwörter, Baiersche, mit Erklärung ihrer Gegenstände. 2 Bänden. I, 247.
- Stammzählbuch, allgemeines genealogisches. 64r Jahrg. 1811. 1r Bd. (Herausg. von *F. A. Schützler*) Neue Ausg. IV, 540.
- Stamm- und Rangliste der K. Sachl. Armee, auf das J. 1813. IV, 649.
- Statuten und Verordnungen über den Adel in Frankreich und die Majores-Güter; gesammelt in der Ursprache mit deutscher Uebersetz. von *A. Keil*. I, 134.
- Staudlin, K. Fr.*, und *H. G. Tafschirner*, Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, in Bds 11 St. II, 49.
- — in Bds 20 St. II, 785.
- Steger, J. A. F.*, Mythologie für die Jugend; oder Vater Treuwalde Abendunterhaltungen mit seinen Kindern. IV, 408.
- Stegmayer, M.*, Ruchos Pumpernickel. II, 738.
- Stein, A. F.*, preussisch-brandenburgische Gelehrte, nebst einer chronol. Tabelle der brandenb. Regenten. III, 495.
- *Ch. G. D.*, Handbuch der Naturgeschichte. 2 Bds. II, 187.
- K., das Grab der Mutter, I. dessen hist., romant. Gemälde, der Herr Nachbar. Erzählungen. 10 und 20 Bds. und 10 Bds. zu verm. Aufl. II, 576.
- der teichte Mann. Liefg. II, 776.
- der Zurückkunft des Fürsten, I. dessen hist., romant. Gemälde.
- Geschichten der francoßisch-englischen Kriege vom stien bis in das 19te Jahrh. I, 727.
- histor. romant. Gemälde in dramatischer Form. IV, 679.
- Simon Marten, der furchtbare Räuberhauptmann. I. dessen hist., romant. Gemälde.
- Steinhell, F. C. P.*, kurze englische Sprechlehre für Anfänger. IV, 791.
- Stephani, H.*, das heilige Abendmahl. I, 401.
- Sternberg, J.*, Reile nach den ungar. Bergstädten Schemnitz, Neufuhl, Schmollnitz, dem Karpathengebirge und Peltth im J. 1807. IV, 108.
- Sterr, K.*, Ludwig der Baiern, Kaiser der Deutschen und Römer. Preisrath. III, 689.
- Stichaner, J. f.*, Samml. röm. Denkmäler.
- Stick- Stunden, oder neuerer Unterricht im Sticken. 2 Hefte. IV, 53.
- Stiellöhne, die beiden; von der Vfn. der Marie Müller. II, 201.
- von *Schraffen Luizias, A. f. Magazijn*, genealogisch.
- Sieckhardt, G. H. J.*, kurze italie. Sprachlehre für Anfänger; nach der *Französischen* frey bearbeitet. I, 397.
- Stolberg, Fr. L.*, Gr. zu, Gelehrte der Religion Jesu Christi. 8r Th. IV, 969.
- Stoll's, J. L.*, poetische Schriften. 1r Th. II, 153.
- Stolz, J. J.*, Erläuterungen zum Neuen Test., mit Beziehung auf seine Uebersetz. 6 Hefte. 3o durchg. Aug. IV, 587.

- Stolz, J. J.*, f. J. K. Häfeli.
- Ströb, H.*, f. Reden bey einer Amteveränderung.
- Strecksch, K.*, Erzählungen, III, 535.
- Julie von Landaus, oder Neur, Wills und Verhängnis. 2 Thle. III, 754.
- Stuck, J. Ch.*, Predigten zur Beförderung eines christl. Verhaltens unter den Gelehrten der Zeit. IV, 1079.
- Studer, Joh. Gottb.*, Beschreibung der verschied. Zeichen- u. vorzüglich beim Bergbau nöthigen Vermessungs- Instrumenten. IV, 80.
- Studen, mineralogische, f. *Leonhard*.
- Sturm, K. Ch. G.*, über die Schatulle in naturhist., ökonom. und technischer Hinsicht. II, 725.
- Stutz, J. E.*, kleinere deutsche Sprachlehre. Neu bearb. von *H. Bauer*, f. *H. Bauer*.
- Successionsrecht*, der, über das Lehen Oberösterreich und den Burgthal zu Unterösterreich. I, 176.
- Sulzer, J. A.*, Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus von *J. H. Jung*, gen. *Stilling*. 2o Aufl. IV, 504.
- Suntager, K. Fr.*, Staatsgeschichte Innerösterreichs. IV, 11.
- Untersuchungen über die Verhältnisse des privilegirt. Erbsch. zu den Staatsinteressen in dem Staatsgebilde Europä. 2 Thle. I, 225.
- Suskind, Fr. G.*, Prüfung der *Schelling'schen* Lehren von Gott, Weltphosph. Freyheit, moral. Guten u. Bösen. II, 677.
- Sylvan*, Ein Jahrbuch für Forstmannen, Jäger und Jagdsreue für das J. 1813. Herausg. von *C. P. Laurop* und *V. F. Fijcher*. IV, 476.

T.

- Tahaks-Recepte*, neu entdeckte, oder Anweisung alle Sonnen Rauchs- und Schnupstibak auf holländ. Art zu fabriciren. Von einem Holländer. IV, 908.
- Tabellen zum Gebrauche bey Höhenmessungen mit dem Barometer. (Von *M. v. Lori*) III, 487.
- Tausenbergs, C. G.*, Abhandlung über die männlichen Zeugungstheile der Vogel. Uebersetzt von *J. A. Solmsberg* und *G. Spangenberg*. IV, 588.
- Taschenbuch der Reiten, f. *E. A. W. v. Zimmermann*.
- der Sagen und Legenden; herausg. von *Amelie v. Helwig* und *Fr. de Lamotte Fouquet*. II, 171.
- für Dienen auf das J. 1813. IV, 325.
- für Forst- und Jagdfreunde, f. *v. Wildungen*.
- für Maltern und Schlehen, f. *E. Hauck*.
- Geschichten der fröhenzeitl. Oekonomie, Physik, Technik und Chemie, 2o u. 3o Aufl. Ch. des *elstres* Rathgeber. 10 u. 20 Bds. IV, 768.
- tägliches, für Landwirthe und Wirtschaftsverwalter auf das J. 1812. (Herausg. von *G. H. Schnecc*) IV, 155.
- — auf das J. 1813. (Herausg. von *G. H. Schnecc*) IV, 590.
- Taschenrechner, ganz neuer, richtiger und vollständiger, oder *lorenzant* Paullentzer; herausg. von *J. G. M.* IV, 970.
- Taffe, Torg.*, Amicus, favola pastorale, mit erklärendem Wortregister von *J. H. Emmert*. III, 559.
- befreytes Jerusalem. Aus dem Ital. von *I. D. Gries*. 1r und 2r Th. 2o umgearb. Aufl. I, 9.
- Teichmann, Fr.*, über Thierfischerer. III, 337.
- Tersteegens, G.*, Lebensbeschreib. heil. Seelen, f. Leben heil. Seelen.
- Teucher, G. S.*, de natura et forma interpretationis et hermeneutices civilis observationes. Spec. I et II. IV, 129.
- Theremin, Fr.*, des Prometheus und des Franken Tod auf dem Schlachtfeld. Gedicht. III, 751.
- Thilo, L.*, die pädagogische Bestimmung des Geistlichen als Weisen seines Berufs. II, 300.
- Thomas, P.*, Mémoires pour servir à l'histoire naturelle du sol. III, 30.
- v. Thum, Frds.*, zwey Theatralien. III, 527.

- Thunberg, P.**, Geographie der Beyndere, til Brug i de danske Skoler. 20 Aufl. (Bearb. von A. Kr. Holm.) IV, 616.
- Thüringens geistliche Stifungen**, 11 H. die Nonnenklöster in Erfurt. II, 357.
- Tiebel, K. Fr. Ferd.**, Antrittspredigt in der Kirche zu Nauhen 1811. IV, 224.
- das es die Religion ist, welche ihren Lehrer den Abschied von seiner Gemeinde einbringt. Abschiedspred., 1811. IV, 224.
- Tieck, L.**, Frauentheils oder Liebesgeschichte des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenheim. II, 113.
- Tiedemann, Fr.**, Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 11 Bdt. I. dessen Zoologie. 2r Bd.
- Anatomie und Naturgeschichte des Drachen. III, 145.
- Zoologie. 1r Bd. Allgem. Zoologie; Meich u. Stüchtiere. 2r Bd. Anatomie u. Naturgesch. der Vögel. II, 753.
- Tiedge, C. A.**, das Echo, oder Alexis und Ida. I, 479.
- Tittmann, J. A.**, christliche Verbandslehre. II, 37.
- Tobler, Jak.**, gründlicher Unterricht in der Rechenkunst. 1r Th. neue wohlfeile Aufl. 2r Th. IV, 922.
- Toiletten - G - leben**, neuestes, der vorzüglichsten Stick-, Stick-, Nah- und andern weiblichen Arbeiten, auf das Jahr 1813. Anzeigen von J. P. Netto, herausg. von F. L. Lehmann, nebst Aufläusen von G. K. Claudius. IV, 549.
- von Töring, A.**, 1. Andenken an denselben.
- Törk, Fr.**, A'pâpi reformát. Ekklesiának historija — IV, 198.
- a' Tula' Dunai Református Pálpokai Elete - Iria — IV, 198.
- Travisano, G. R.**, über den inneren Bau der Arachniden. Herausg. von der physikal. med. Societat zu Erlangen. 11 Heft. III, 249.
- Trienacker, Fr. v. Paula**, astronom. Beobachtungen, an verschiedenen Sternwarten angestellt. 10 — 40 Samml. III, 649.
- Tscholch, G. Fr.**, über den Rutz der Pferde. II, 791.
- Tschirnner, H. G.**, Memoiren für das Studium und die Ansführung des Predigens. 2n Bdt. 2a St. IV, 105.
- 3n Bdt. 2a St. IV, 301.
- Predigten. 10 Samml. III, 715.
- wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebe. Predigt. IV, 600.
- 1. Analecten für das Studium der Theologie.
- 1. K. Fr. Schüdlin.

U.

- Ueber das Continental - System und den Einfluß desselben auf Schweden, von A. W. S. III, 385.
- das religiöse und sittliche Verberben unsers Zeitalters, u. die Mittel ihm abzuhelfen; in Briefen herausg. von J. M. R. 20 Aufl. IV, 504.
- den Eidf. f. J. Ch. Fr. Meißner.
- den Einfluß der Frömmigkeit und der Seelforger auf Industrie. II, 458.
- den Werth der warmen wässerigen Getränke, und über die Ungelundheit des Frühlings. IV, 22.
- die Ausmittelung eines Medicinalfonds. I, 502.
- die Literatur Frankreichs. I. de Barente und Jay.
- Uhers, F. A.**, I. de Barente und Jay.
- Unterhaltungen. ökonomische, für Frauenzimmer. Von der Virin, der Gartenökonomie u. des Küchenmanachs. IV, 697.
- Unterrecht, prakt. aus Konf. u. Talschreibung für Handel und Wandel. (Von J. A. Jungmann.) IV, 984.
- Usteri, Paul.**, Denkrede auf Joh. Heinr. Rahn, nebst Beytrag zu J. H. Rahn's Krankheitsgeich. von Dav. Rahn. I, 84.
- Erinnerungen für Studierende. Eine Anrede an die Zuhörer des medic. Cantonalinstituts in Zürich. II, 300.

V.

- Valentia's, G. V.**, und H. Salt's Reisen nach Indien, Ceylon, dem rothen Meer — in den J. 1802 — 1806. 20 Aufl. von Fr. Rühz. 11 u. 2r Th. I. Bibliothek der Reisebeschreib. herausg. von Sprengel und Ehrmann. 44r u. 45r Bd.

- Vater, J. S.**, Predigt am ersten Ostersfeyerstage: über Unsterblichkeit. II, 253.
- Venturini, K.**, Geschichte der spanisch - portugiesischen Thronumkehr und des daraus entstandenen Krieges. 1r Th. II, 105.
- Verfahren, prakt. zweckmäßiges, bey Auslegung lebendiger Hlecken. Von R. — i. r. IV, 452.
- Verordnung wegen des Tollwundes der Hunde. III, 744.
- Verwurf einer Gelehrtheit der Neger und Beschreibung ihrer Länder. IV, 477.
- Vertheidigung des das Kindesmorde angeklagten Magdal. Gasser. (Vom Adv. Anner.) IV, 1039.
- Vetter's, A. R.**, Aphorismen aus der pathologischen Anatomie. II, 817.
- W. F. Ch., Adelbert und Amalia. IV, 672.
- Pandora. Ein Lebensgemälde. III, 610.
- Viborg, E.**, om Hellekuds Spisning. I, 309.
- Vieufveux, C.**, Mémoires sur le Group, ou Angine Trachéale. I, 257.
- Vingile Aeneide**, polnisch — f. Wignileo Mar. Enaida.
- Vita et scripta quorundam Congregatione Cler. Reg. Scholasticum Pitarum in Provincia Polona Proflorum, qui operibus editis Patriae et Ecclesiae proficiis omen suum memorabile fecerunt. (Auct. S. Bielzki.) I, 720.
- von Vloten, Gul.**, Specimen philolog. cont. descriptionem Cod. Mss. bibliothecae Lundano - baravae, partemque inde excerptam vel. Samaritano - arabico Pentateuchi Mosici. IV, 1101.
- Vogel, L.**, allgemeines medicum. pharmaceut. Formel- und Recept - Buch. 1r — 3r Bdt. IV, 307.
- P. J. S., Commentationis de Apocalypsi Joannis P. I. et II. II, 108.
- Commentationis de canone Eusebiano P. I — III. III, 457.
- Vogler, Geh. R.**, f. Worte, ein Paar, über den Hofr. u. Leib - artz Bernstein.
- Vogt, J. Th.**, Gebetbüchlein für Kinder. IV, 104.
- Völker, J. A.**, Beytrag zur Geschichte des letzten Tages des u. Tritten bey Altona verstorb. Karl Wilh. Ferdinand, reg. Herzogs zu Braunschweig - Lüneburg. I, 217.
- Völker, Gallus**, kleine, für Kinder: Vom Vfl. der unterhaltenden Erzählungen, 1r und 2r Th. IV, 912.
- Volkunterricht, kurzer praktischer, zur Erhaltung jugendlicher Gelundheit. IV, 400.
- Vollkeding, J. Ch.**, kurzgefaßtes Wörterbuch der gedankenreichen, Stanbildl., allegor. und maler. Darstellungen in ält. und neuern Zeiten. IV, 883.
- medicinisches - chirurgisches Handwörterbuch. IV, 416.
- Voltaire, I. Th. Hell.**
- Vertheile, die, der Arztle im Preussischen Staat. IV, 157.
- Voss, J. H.**, f. Horavitz Werke.
- v. Voss, Jul.**, der Gelandte, od. die Vermählung durch Procuration. III, 511.
- 1m. Ein Roman aus dem 21sten Jahrh. II, 709.
- Satiren und Launen, die Zeit bezeichnend. 11 u. 2a Bdehn.
- Neblil Anhang: das Gebet des heiligen Julian. I, 609.
- Travellien und Burlesken. IV, 697.

W.

- Wachter, L.**, theologische Nachrichten auf das J. 1812. 2 Bde. IV, 364.
- Wachsmuth, C. H.**, Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial - Gerichtsverfassung 2o verm. Ausg. IV, 470.
- Wagner, Ch.**, einige Worte über die Verdienste und Beschwerden, welche der Erzieher des Bürgers hat. IV, 657.
- C. L. H., Lob des Elternrechts. Rundgang. III, 775.
- Fr. L., neues Handbuch für die Jugend in Bürgerfchulen. 10 Hefte. 6o verm. Aufl. IV, 776.
- J. J., mathematische Philosophie. II, 657.
- Walckenaer, C. A.**, Histoire naturelle des Aranéides. 1re — 5me Livr. II, 829.
- Tableau des Aranéides, ou caractères essentiels qui renferme le genre Aranea de Linné. II, 829.

- Wallfahrer, der Marianische, durch Deutschland, oder Abbildung und Beschreibung der Gnadenbild Maria, II, 465.
- Walther, G. F., Beschreibung einer kl. Gemälde- und Kunstsammlung zu Dresden.
- Pfb. Fr., Abhandlungen aus dem Gebiete der prakt. Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde, 1r Bd, IV, 207.
- Wanderungen, meine, aus Schwaben durch die Maingebirgen und Thüringen nach Sachsen im Frühjahr 1810 und Sommer 1811, III, 519.
- Weder, Fr. B., kleine ökonomisch-lameralistische Schiften, 1s Bdein, IV, 109.
- Weckerlin, C. G. F., Materialien zum Uebersetzen aus der deutschen in die hebraische Sprache, I, 353.
- Ferd., Beiträge zur Geschichte altsächsischer Sprache und Dichtkunst, I, 465.
- Wedekind, A. Chr., Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Großen, IV, 361.
- — chronolog. Handbuch der Welt- und Völker-Geschichte, I, 508.
- K. J., Geist der Zeit, in einer pragmat. Darstellung der merkwürdigen, Ereignisse in der physischen, moral., literar. u. polit. Welt, 1r u. 2r Jahrg. od. I, 1808 u. 9. I, 789.
- Wielichbauer, K., über die Verwandtschaft und Verschiedenheit der Poesie und Philosophie, Preischr. II, 617.
- Weihnachtsabend, der, Vom V. des Weibes wie es ist, 1r u. 2s unveränd. Ausg. IV, 1035.
- Weiler, K., Ideen zur Geschichte der Entwicklung des religiösen Glaubens, 2r Th, IV, 190.
- Weinhold, K. A., Anleitung, den verdauenden Krystalkörper im Auge des Menschen jederzeit bestimmt mit seiner Kapel umzuzeigen, 1r u. 2s verm. Ausg., II, 614.
- Weise, J. Ch. G., ökonomische Technologie, 1—4r Th, Auch: — die deutsche Landwirtschaft, herausg. von J. V. Siedler, 4r — 17r Bd., IV, 117.
- Weiss, Chr., Lehrbuch der Philosophie des Rechts, IV, 225.
- Chr. Ern., Diss. de introitu iurium per non ulum junctae quaestione de genuina praescriptionis acquirivae et extinctivae indole, I, 102.
- Welte, Ch. E., Geschichte der kurfürstlichen Staaten, 5r — 7r Bd., Auch:
- — neuere Geschichte des Königs, Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten, 1r — 3r Bd. Der 2e Bd., auch:
- — Geschichte Friedr. Augusts, Königs v. Sachsen, bis zum Polener Frieden, IV, 931 u. 956.
- Weißer, Fr. Ch., kleine Satiren und Tändeleien, IV, 807.
- Weland, J. Chr., Einleitung in die Bibel nach den Bedürfnissen unserer Zeit für Büchereibesitzer, III, 120.
- Welcker, K. Th., die letzten Gründe von Recht, Staat und Sitte, II, 475.
- Wendeborn's, Gebb. Fr. Aug., Erinnerungen aus seinem Leben; herausg. von G. D. Ehrling, 1r u. 2r Th., III, 559.
- Wendroth, G. W. Fr., über Apotheken und Apothekerwesen, nebst Verzeichnisse zu händelreichen Verordnungen, IV, 63.
- Wendt, J., Ansichten über physische Erziehung. Vier Vorlesungen, III, 752.
- Wending, J. N., über das Verhältniß des Wessens zur Form in der Philosophie, Preischr. II, 769.
- Wenzel, Fr. A., Lichtstrahlen für das höhere Leben, II, 606.
- — Matthias Corvinus oder die Belagerung von Breslau im J. 1474, II, 454.
- Wenzel, Joh. B., obachtungen über den Hirnanhang fellbüchtiger Personen. (Herausg. von K. Wenzel.) III, 137.
- Joseph, et Carol., de pention hurae cerebri hominis et brutorum, III, 97.
- — Prodromus eines Werkes über das Hirn der Menschen und der Thiere, III, 97.
- — über die schwammigen Auswüchse auf der äußeren Hirnhaut, III, 195.
- Werkmeister, Bened. Maria, Prädigten in den Jahren 1785 bis 1791 gehalten zu Stuttgart u. Hohenheim, 1r und 2r Bd., IV, 937.
- Werneck, L. F. F., gemeinnützige Entdeckungen u. Beobachtungen im Gebiete der prakt. Fortwiffenschaft; herausg. von G. P. Lauer, 3 Theile, I, 591.
- Werner, A. G., kleine Sammlung mineralog. Berg- und Hüttenmänn. Schriften, 1s St., I, 542.
- Pet., zwey geistl. Gelegenheitsreden, IV, 940.
- Wesenberg, Bar., I. Gelang- und Andachtsbuch, christl. Kathol.,
- Weserling, P. Ol., f. L. Th. Kofgarten.
- Weismeyer, F. B., 1. Rden bey einer Ammerveränderung.
- de Wette, G. M. L., de morte Jesu Christi expioria Commentatio, II, 89.
- — f. Schriften, die, des alten Testaments.
- Weitenfel, A., f. Lyburg und seine Gegend.
- Weitenphel, der, unglückliche, oder gründliche Anleitung zur Weintraube-Beobachtung und Vorbeugung, III, 455.
- Weyland, Ph. Chr., f. Renouard de St. Croix.
- Wieling, C. F., theoretisch-praktische, Wallerbaukunst, 1r Bd. Neus umgearb. Ausg., I, 207.
- Wieland, C. M., f. Dulon's Leben.
- Wiesholt's, A., sieben Vorlesungen über die Entfaltung der Milchgärten; herausg. von J. Ch. Scheff, III, 222.
- Wigand, P., neues litteat. Handbuch für die Friedendichter des Königsreichs Weßphalen, (Neue umgearb. Aufl.) II, 760.
- W. Willdenow, L. G. E. H. F., Taschenbuch für Forst- u. Jagdfreunde, für die J. 1809 bis 1812, IV, 195.
- Wilmmer, Wilhelmine, Vielle oder das Todtengewölbe, Roman, III, 64.
- Wilmzen, F. P., Anleitung zur zweckmäßigen Ablaffung aller schritt. Auflasse im bürgerl. Leben, IV, 495.
- — der Bibelfreund. Ein Anhang zum Brandenburg. Kinderfreunde, Auch:
- — die Lehren und Gaben der Religion Jesu Christi in Sprüchen und Liedern, IV, 940.
- — die Erde und ihre Bewohner. Ein geograph. Bilderbuch, 1r und 2r Th., I, 300.
- Windsorff, M., Anleitung zum praktischen Rechnen, 1r und 2r Th., IV, 1021.
- Winter, V. A., Geschichte der bairischen Wiedertäufer im sechzehnten Jahrh., IV, 595.
- Wirgeline Marona Eneida — — praektedania Jacka Przybylskiego, T. I. et II, I, 568.
- Wise, L., helvetische Kirchengeschichte, Aus J. J. Hottinger's ältern Werke u. and. Quellen neu bearb. 4r Thls 1r Abth. Auch:
- — neuere helvetische Kirchengesch. Von der Reformation bis auf unsere Zeiten, in 1r Thls 1r Abth., IV, 577.
- Wolf, J., das Gelechte der edlen Herren von Rodorf, durch Urkunden erläutert, I, 311.
- P. Ph., Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, 4r Bd., f. K. W. P. Dreyer, Geschichte des dreißigjäh. Krieges, 1r Bd.
- Wolff, L., Dissert. anatomica de organo vocis mammalian, III, 281.
- Worte des Trostes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde, Auch:
- des Trostes für christl. Aelteren, welche um ihre entschlafenen Lieblinge weinen, IV, 957.
- ein Paar, an das Publicum über den Hrn. Hofr. und Leibarzt Benjamin au Newied. (Vom Geh. R. Vogler.) II, 295.
- Wribergel, H. A., obervationes anat. de corde testudinis marinae Mydas discas collectae et cum corde humano collatae, III, 117.
- Wucherer, G. Fr., die Größenlehre, in 1r Thls 1r Curs. die Rechenlehre enth., IV, 111.
- Wundergütel, der, die Nebenbuhlerinnen; Abdelazi, und Amman. Vier Erzählungen nach dem Span. vom Vert. der Hierodorus, III, 320.
- Wyss, J. R., f. Alpenrosen.
- — f. Robinson, der Schweizerische.
- Wytenbach, Dan., f. Πλατωνος Φαίδρος.

Z

- Zachariae, K. S.;** Handbuch des französischen Civilrechts. 11 und 21 Bd.; 2te umgearb. Aufl. 1—4r Bd. 11, 417.
- **Th. M.,** de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae. P. I. et II. IV, 1017.
- Zauberlatterne, die, f. Planetti, Philadelphia und Entlia,** 3r Th. Zeitschrift für Archiv- und Regillr. Wissenschaft, f. P. Oesterreicher.
- **für den Protestantismus, (Herausg. von C. F. Sintenis.)** 12 H. 11, 401.
- **theologische, f. Fr. Brenner.**
- Zeller, Ch. Fr.,** Andronikus der Komnene, Röm. Kaiser. Ein histor. Gemälde. 1—3r Bd. IV, 734.

- Zimmer, J. C.,** physiolog. Untersuchungen über Mißgeburten, nebst der Beschreibung und Abbildung einiger Zwillingmißgeburten. III, 204.
- Zimmermann, C. G.,** kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie. 2e umgearb. Aufl. IV, 113.
- z. Zimmermann, E. A. W.,** die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen, 1r Th. Guinea. 2r Th. Westindien 3r Th. die weatl. arktische Welt. 4r Th. die unter Canada gelassenen Theile von Nord-Amerika. IV, 601.
- **Taschenbuch der Reisen, für das Jahr 1812. 11r Jahrg. 2r Abth. IV, 757.**
- **f. Bibliothek der Reisebeschreibungen, 47r Bd.**
- **f. A. P. Ledru.**
- **f. Maltz-Brun.**
- Zitzmann, H. G., f. J. C. G. Cuno.**

II.

R e g i s t e r

über die

L I T E R A R I S C H E N N A C H R I C H T E N

und

A N Z E I G E N.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Albert in Köthen II, 439.
Ammon in Erlangen II, 471.
Arnoldi in Marburg II, 15.

B.

Barry in Mannheim III, 8.
Bauer in Marburg II, 15.
Baumbach in Jena II, 252.
Beckmann zu Hvirring I, 185.
Beck in Königsberg II, 296.
Beigel in Dresden I, 272.
Bencke in Göttingen I, 768.
Benedict in Breslau II, 46.
Bertrand in Köthen III, 24.
Bertrand in Paris II, 449.
Börck in Heidelberg I, 474.
Böttger in Dresden I, 23.
Brandes in Breslau II, 46.
Brehm in Leipzig III, 24.
Breyer in Erlangen I, 447.
Broxson in Kopenhagen I, 185.
Broche in Wien I, 552.
Brusacci in Mailand II, 440.
Buddert in Gotha II, 464.
Bunjen in Göttingen III, 671.
Busch in Marburg II, 15.

C.

Callifen in Rendsburg I, 183.
Campenon in Paris III, 88.
Chabert in Wien III, 88.
Chladni in Wittenberg III, 88.
Christiani in Oldenburg I, 183.
Clausen in Kopenhagen I, 183.
Colemann in Kopenhagen I, 183.
v. Constantin in Stuttgart II, 464.

D.

Diehl in Dresden I, 39.
Dietz in Ratzeburg II, 394.
Dolgow in Erlangen I, 447.

E.

Ehshart in Salaburg II, 440.
Emmrich in Regensburg III, 24.
Efchenmayer in Heidelberg I, 576.
van Eft, Leand., in Schwabenberg I, 425.
Ewald in Gotha I, 688.

F.

Fechner in Wien I, 551.
Fiurillo in Göttingen I, 768.
Fischer in Breslau II, 46.
Flatz d. j. in Tübingen II, 424.
Fock in Kiel I, 183.
Frank in Kiel III, 231.
Freyre, Graf Gomes, k. k. frans. Divisions-General III, 672.
Froft in Warballe I, 183.

G.

Gesenius in Halle III, 776.
Günner in München I, 552.
Güfchen in Berlin I, 768.
Granberg in Stockholm I, 766.
Grundvig zu Udbye I, 183.
Gusfeld in Kopenhagen I, 183.

H.

Haase in Breslau II, 46.
Hadaly v. Hada in Pelt II, 530.
Harding in Göttingen I, 768.
Hartmann in Marburg II, 15.
Heeren in Göttingen I, 23.
v. Herder in Freyberg II, 295.
Heubner in Wittenberg I, 768.
Heyde in Breslau II, 46.
Hjorth in Kopenhagen I, 183.
Holm in Kopenhagen I, 183.
Hornberger in Bayreuth I, 368.

J.

Jacobs in Gotha I, 679.
Jäger in Stuttgart II, 464.
Jungnitz in Breslau II, 46.

K.

Kaizer in Halle 1, 42.
Kaueh in Litzgitz 1, 768.
Klein in Jena 11, 464.
Klingenk in Lühben 11, 205.
Klugel in Wittenberg 1, 709.
Koch v. Sternfeld in Seisburg 11, 440.
Kopp in Hanau 1, 680.
v. Korbély in Peilth 111, 351.
v. Kozzebue in St. Petersburg 11, 251.
Krug in Leipzig 11, 599.

L.

de Lalande in Paris 1, 768.
de Lohave in Gellé 1, 549.
Legenbauer in Breslau 11, 46.
Leonhard in Hanau 1, 352.
Lohr in Meisburg 11, 752.
v. Lohr in Wetzlar 1, 352.
Loss in Coburg 1, 680.

M.

Marstrand in Kopenhagen 1, 185.
Mendel in Breslau 1, 768. 11, 46.
Mierbach in Leipzig 11, 504.
Meyer in Altdorf 11, 471.
Mildebauer in Kopenhagen 1, 185.
Alfred in Kopenhagen 1, 24.
Monteiro in Paris 11, 440.
Mörner in Stockholm 1, 766.
Müller in Jena 11, 752.
Müller in Weimar 11, 305.
Munche v. Morgenstierne in Kopenhagen 1, 184.

N.

Nachrigoll in Halberstadt 1, 567.
Neander in Heidelberg 1, 687.
Niemeyer in Halle 11, 251.
Nijssen in Kopenhagen 1, 184.
Nüßlieter in Zuzich 11, 424.

O.

Oehlenchäger in Christianstund 1, 24.

P.

Pelka in Breslau 11, 46.
Peuser in Weimar 11, 305.
v. Pfaff in Stuttgart 111, 592.
Plum in Kopenhagen 1, 184.
Poinfot in Paris 111, 24.

R.

Raabe in Wittenberg 1, 768.
Reinhard in Heidelberg 1, 576.

Rosenmüller in Leipzig 11, 599.
Reisenland Golske in Kopenhagen 1, 184.
Rzewuski in Wien 11, 440.

S.

de Sacy in Paris 11, 336.
Schenkel in Amberg 111, 252.
Schlegel, A. W. in Stockholm 11, 80.
Schnaubert in Jena 11, 251.
Schneider in Kopenhagen 1, 184.
Schou in Kopenhagen 1, 24.
Schreiber in Heidelberg 11, 335.
Schult in Breslau 11, 46.
Schumacher in Kopenhagen 1, 184. 111, 7.
Schumann in Wittenberg 1, 768.
Seeger in Heidelberg 1, 506.
Sennaritz zu Eperies in Ungarn 111, 552.
Simonfen, f. Wedel Simonfen.
Sörenfen in Kopenhagen 1, 184.
Steffens in Kopenhagen 1, 25.
v. Sternfeld, f. Koch v. Sternfeld.
Sirack in Mainz 11, 440.

T.

Tennemann in Marburg 11, 15.
Tetens in Fridericia 1, 184.
Tijffot in Paris 111, 168.
Tittmann in Dresden 11, 751.
Treßchow, M. u. N., in Kopenhagen 1, 184.

U.

Ullmann d. I. in Marburg 11, 15.

V.

Vietz in Wien 1, 551.

W.

Wazanini in Augsburg 1, 544.
Weber in Breslau 11, 46.
Weber in Kiel 1, 184.
Wedel Simonfen in Kopenhagen 1, 184.
Weinrich in Kopenhagen 1, 184.
Wenck in Leipzig 111, 24.
Wergeland in Christianstund 1, 24.
Werner in Freyberg 1, 544.
Wilde in Kurow 1, 568.
Winterfeld in Kopenhagen 1, 184.
Wuldrke in Kopenhagen 1, 184.
Wolf, -s, u. M. O., in Kopenhagen 1, 184.

Z.

Zang in Wien 1, 351.
Zimmermann in Marburg 11, 15.
Zipfer zu Neufohl in Ungarn 111, 591.

b) Todesfälle.

A.

Abrahamson in Kopenhagen I, 216.
Aspli in Conflans II, 471.
Aide in Siegersdorf II, 471.
Ance in Brühl III, 720.
Arnold in Erfurt I, 216.
Arnoult in Paris I, 375.
d'Asille in Paris I, 375.

B.

Balan in Paris III, 87.
Barkhausen zu Hays in Stolbergischen I, 711.
Baur in Tübingen II, 776.
Bayrhafter in Frankfurt a. M. III, 79.
Becker in Dresden II, 591.
Bergener in Halle III, 680.
Billardon de Sauvigny in Paris I, 376.
Biner in Paris I, 376.
Blech in Danzig III, 695.
Broggiart in Paris III, 80.
Buchhorn in Magdeburg III, 263.
Burger in Ueberkingen I, 535.
Bychetal in Leipzig II, 607.

C.

Capteur in Leipzig II, 839.
Caruel in Paris I, 376.
Clement v. Dijon in Paris I, 376.
Coyzel in Lyon I, 376.

D.

Dallille in Paris II, 463.
v. Dijon, I. Clement v. Dijon.
Dinandorf in Leipzig I, 250. 463.
Darrien in Leipzig I, 663.
Dubreuil in Caen I, 375.
Dulac in Paris I, 375.

E.

Einfiedel zu St. Georgen bey Bayreuth I, 356.
Ekeberg in Upsala I, 767.
Elias in Hensfeld II, 463.
d'Entraignes in England I, 375.
Erdmann in Wittenberg I, 216.
Erfurdt in Königsberg I, 787.
Erhard in Leipzig I, 663.
v. Ewald in Kiel III, 79.

F.

Ferlus in Paris I, 376.
Flemming in Berlin III, 79.
Fries in Münster I, 307.
Fuchs in Jena III, 152.

G.

Gatel in Grenoble I, 376.
v. Gerstenbergk in Jena III, 583.
Gotthard in Erfurt II, 608.

Graf in Dresden II, 850.
Gratry in Ermenouville III, 288.
Grison in Liegnitz III, 588.
Gudin in Paris I, 376.

H.

Hamberger in München III, 80.
v. Hangewitz in Breslau II, 48.
Hauptmann in Gera I, 216.
Haus in Würzburg II, 557.
Heinze zu Reimera in Schöben III, 543.
Hermann in Leipzig III, 104.
Hermann v. Mecklenburg zu Ludwigslust I, 40.
Hertel in Schleiss III, 72.
Heurteloup in Paris I, 375.
Hiller in Königsberg I, 255.
Hopf in Aichelberg II, 439.
Höpfner in Bern II, 471.
Huber in Stallwang bey Landshut II, 543.
Harwitz, I. Zalkind Harwitz.
Hue in Paris I, 376.

J.

Jansen in Paris I, 376.
Jiliger in Berlin III, 71.
Jisk in Bern III, 288. 587.

K.

Kaisarow in Dorpat III, 679.
Kaliwasjer in Gotha III, 551.
Kelch in Königsberg I, 664.
Kerner in Hamburg I, 375.
Kiefe in Breslau III, 584.
Koch in Stralsburg III, 319.
König in Culmbach I, 199.
Krugelstein in Ohrdruff III, 679.

L.

Lagrange in Paris II, 608.
Langen in Mainz I, 255.
Langhans in Bern III, 553.
Larcker in Paris I, 111. 375.
de Larocque in Paris I, 375.
Lechner in München II, 356.
Ledderhase in Callen I, 387.
Legouvé in Paris I, 375.
Lenoble in Versailles I, 376.
Levique in Paris I, 375.
v. Loder in Königsberg I, 199.
Lojinas in Erfurt I, 766.
Lojinas in Leipzig III, 287.
Lotin in Paris I, 376.
Lüderjens in Braunschweig I, 783.

M.

v. Mecklenburg, I. Hermann v. Mecklenburg.
Meisner in Leipzig III, 608.
Mendel in Breslau III, 587.
Merard de St. Just in Paris I, 376.
Mers in Frankfurt a. M. III, 587.

Meyer in Aarau III, 730.
 Meyer in Bremen III, 287.
 Mesler in Sigmaringen I, 255.
 Michtl in Landshut I, 767.
 v. Montcalos, Fyko, in Paris I, 376.
 Monvel in Paris I, 375.
 Morel in Lyon I, 376.

N.

Nolde in Halle III, 23.

O.

Oliveri in Turin I, 376.

P.

Perrich in Budissin III, 105.
 Pignotti in Pisa I, 376.
 v. Pons in Paris I, 376.
 Porcher in Paris I, 376.

R.

v. Rayneval in Paris I, 766.
 Redlich zu Arolsen I, 24.
 Reil in Berlin VII, 588.
 Richter in Wien III, 80.
 v. Rømerose in Kopenhagen II, 413.
 v. Roß in Frankfurt a. M. I, 256.
 Röst in Grawob III, 587.

S.

Sackenreuther in Bayreuth II, 209.
 de Saint Just, f. Merard de St. Just.
 Sanjon in Paris I, 375.
 Sauerlich in Frankenhäusen I, 766.
 de Sauvigny, f. Bislandon de Sauvigny.
 Schorbus in Frankfurt a. M. III, 587.
 Schikander in Wien I, 216.
 Schlegel in Burzweilen I, 766.
 Schmieder in Halle I, 743.
 Schott in Stuttgart II, 784.
 Schröder in Neudach III, 167.

Schubbauer in Regensburg I, 287.
 Selig in Plauen II, 429.
 Snelage in Berlin I, 199.
 Solé in Paris I, 376.
 Sonnini in Paris I, 375.
 Stephani in Bera I, 766.
 Succow in Heidelberg II, 366.
 Swanborg in Uplala I, 766.

T.

Tafinger in Tübingen III, 23.
 Teucher in Leipzig I, 255.
 Thealdi in Genoa I, 375.
 Thomas in Frankfurt a. M. II, 784.
 v. Toulougeon in Paris I, 101, 375.
 Trimold zu Luckau in der Nieder-Laufitz II, 556.
 Turk in Halle II, 859.
 Tschukke in Meissen III, 96.

U.

Ulrich in Jena I, 766.
 Unger in Breslau III, 584.

V.

Vois in Schweinfurt II, 647.

W.

Wagner in Alschaffenburg II, 783.
 Wagner in Leipzig I, 832.
 Walther in Dresden III, 87.
 Wartel in Paris I, 376.
 Wieland in Weimar I, 300.
 Winkopp in Alschaffenburg III, 775.
 Wolkopf in Sorau III, 80.

Z.

Zalkind Hurwitz in Paris I, 376.
 Zambecconi in Paris I, 375.
 Zeis in Dresden I, 216.
 Zimmermann zu Hagenbüsch im Bayreuthischen III, 80.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

B.

Benke in Göttingen, f. Eichhorn das.
 Berichtigung und Erklärung zu dem Nekrolog in No. 36 der
 A. L. Z. d. J. Schubbauer in Regensburg betr. II, 591.
 — wegen der Anzeige von v. Götter's Beförderung zum Di-
 rector des Appellationsgerichts in München A. L. Z. 1813-
 I, 719.
 Bernstein, der Vater, in Berlin, an das ärztliche Publicum wegen
 Vogler's zu Weiburg Verfahren gegen Bernstein, den
 Sohn, in Neuwed I, 95.
 — der Sohn, in Neuwed, Antikritik gegen die Recension seiner
 Beiträge in der A. L. Z. 1813, nebst Antwort des Recensenten
 II, 833.

D.

Dedeckind zu Grotzen Schneen, Bemerkung über die Recension
 seiner Schrift: die vortheilhafte Bienenzucht für den Land-
 man, in der Jen. Lit. Zeitung 1812, I, 355.
 Dybereiner's u. Kiefer's in Jena neu entdecktes Luftreinigungs-
 mittel in der Substanz der ausgeglüheten und schwach ange-
 leuchteten Holzkohle I, 543.

E.

Eichhorn in Göttingen besorgt, mit Beyhülfe Benke's das, in-
 terimistisch die Redaction der gel. Anzeigen I, 115.

G.

G.

Gehlen's in München Erklärung wegen einer von ihm im Taschenbuch für Scheidekünstler u. Apotheker J. 1815, abgedruckten, **Haberl** in München betreffenden Stelle I. 15.

Goltzmann's, vom Kaiser von Rußland penamigtes, Memorial, eine Bibel-Gesellschaft zu St. Petersburg nach Art der in London bestehenden britischen und ausländ. zu errichten, Zweck dersh. II. 392.

Gräffe in Göttingen, Antikritik gegen die Recension seiner Schifter philosoph. Vertheidigung der Wunder, in der Jen. Lit. Zeitung 1815. II. 345.

H.

Harding's in Göttingen Entdeckung eines neuen Cometen II. 271.

Heeren in Göttingen, Beichtigung wegen der Unwahrheiten in der Recension seiner Ideen über Politik und Handel in dem Ergänz. Bl. der Jen. Lit. Zeitung I. 527.

Heraeus, die, der A. L. Z. in Halle, nicht *Blumenbach*, wie im 10n Bde von *Meyers* gelehrt. Deutschl. gesagt wird, sondern *Reiberg* III. Verf. der in der Recens. der A. L. Z. 1810 befindlichen Charakteristik des verfl. *Brandes*. II. 824.

J.

Jurende in Brünn, mährischer Wanderer für 1815. I. 88.

K.

Kiefer in Jena, f. *Dübener* das.

L.

Langenbeck in Göttingen, Einladung an sämtliche Aerzte ihn bey seiner Herausgabe der neuen Bibliothek für Chirurgie und Ophthalmologie mit Beiträgen zu unterstützen II. 809.

Leonhard in Basel ist nicht Verf. der in der A. L. Z. befindlichen Recensionen über *v. Moll's* berg- und höhlenmänn. Zeitschr. I. 391.

M.

Müller, Ad., in Wien, will ein Erziehungs-Institut das. errichten. I. 112.

N.

Nagel, Ant., f. Zusätze zu den über ihn als bair. Geschichtlicher gegebenen biograph. u. literar. Notizen.

Niemeyer in Halle, Beichtigung eines Tadeln in den Götting. gelehrte Anzeigen, die von ihm herausgeb. pädagogisch-kritischen Originalstellen aus griech. und röm. Klassikern betr. III. 15.

B.

Basel, Universität, Aufhebung und Ersetzung derselben durch eine allgemeine höhere Lehranstalt II. 447.

Berlin, Akademie der Wissenschaften, öffentliche Sitzung zu *Leibniz's* Geschichtsmeyer, gehaltenen Reden II. 7-8.

— Universität, Verzeichniß der Wintervorlesungen vom Octbr. 1815 an III. 241.

P.

v. Pfaff in Stuttgart, Feyer seines funfzigjährigen Amtsjubiläums. III. 392.

R.

Rossmüller in Leipzig, Antikritik gegen die Recension von seiner Anweisung Zeichen zu lernen, in der A. L. Z. 1815, nebst Antwort des Recensenten III. 250.

de Rossi in Parma hat drucken lassen Prospetto del Gabinetto di Manoscritti e libri stampati del Dott. Giambattista de Rossi — will die nirgends ihres Gleichen findende Sammlung von hebräischen Handschriften und Drucken verkaufen, Bedingungen dabey I. 424.

S.

v. Sallwürk's zu Ulm errichtetes lithograph. Institut I. 390.

Sartori in Wien ill. des Redactions-Gesellschaft bey der angekündigten allgem. Wiener Lit. Zeitung aufgetragen I. 88.

v. Schnurrer's Bibliotheca Arabica ill. mit vielem Bayfall von dem Pariser Orientalisten aufgenommen I. 425.

Schulz in Breslau, an die Leter der Recension seiner Ausg. des *Hierodot* in der Jen. Lit. Zeitung 1812. I. 207.

Schulze in Luckau, Verzeichniß seiner seit 1803 das. herausg. Schullehrplan II. 472.

Schurz, Herr und Malame, in Halle, Zurückkunft von ihrer dreihalb-jährigen nordl. Kunstreise — zu erwartende aufst. Darstellung dersh. — werden eine neue Reise nach dem Süden antreten II. 471.

Senff's in Halle funfzigjähiges Amtsjubiläum III. 720.

Steinberg in Züllichau, Beichtigung der Nachricht in der A. L. Z. 1814, den Oberstlith. *Zeller* betr. I. 65.

Stern's, eines poln. Juden aus Rubelzow, erfundene Rechenmaschine zu den vier arithmet. Operationen, Einleebtheit und Vollständigkeit dersh. Versuche damit I. 448.

Solz in Zürich, Beichtigung wegen seines *Hutten* und *Erasmus* II. 544.

— Beichtigung zum 5ten Heft der 3ten Ausg. seiner *Erläut.* zum N. Teil. I. 192.

W.

Weiss's in Heidelberg Antikritik gegen die Recension seiner Architectonik aller menschl. Erkenntnisse in der Leipz. Lit. Zeitung 1815. I. 270.

— Antwort auf die Rechtfertigung des Recensenten gegen Architectonik gegen die Antikritik I. 671.

Z.

Zusätze zu den in Nr. 50. d. Erg. Bl. d. J. aufgeführten biograph. und literar. Notizen über den bair. Geschichtsforscher *Ant. Nagel* II. 599.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

Basel, Universität, Aufhebung und Ersetzung derselben durch eine allgemeine höhere Lehranstalt II. 447.

Berlin, Akademie der Wissenschaften, öffentliche Sitzung zu *Leibniz's* Geschichtsmeyer, gehaltenen Reden II. 7-8.

— Universität, Verzeichniß der Wintervorlesungen vom Octbr. 1815 an III. 241.

Breslau, Universität, Doctorpromot., Gehaltsanlären mehrerer Professoren, ihre Gehalte für bisher in keinem Gehalte stehende Lehrer; Interdizine im Anfang des Wintersemesters, Gesamtzahl der Studierenden, Ursachen ihrer Verminderung seit Februar; Lehrer die am Kriegsdienst Theil genommen; Prorectorswahl, Fortdauer der Vorlesungen II. 46.

— Seminarium, pädagogisches, Director dersh. II. 47.

Breslau

Breslau, Universitäts, Seminarium, philologisches, Auszug aus dem Reglement des königl. Departements für den öffentl. Unterricht; beistimmte neue Instruction die Maturitäts- und Abiturierten - Examina der Inländer betr.; Mitglieder und Gehalts der wissenschaftl. Deputation für d. J. 1813. II, 45.
— — — — — Verzeichniß der Vorlesungen im Sommersemester 1813. II, 73.

C.

Christiane, königl. Gesellsch. für Norwegens Wohl, Preistr. der naturwissenschaftl. und der ökonom. Klasse III, 255.
— — — — — Preisertheilungen I, 127.

D.

Darmstadt, Gymnasium, öffentl. Prüfungen und Redeübungs-
feyer, Zimmermann's Einladungsschriften, Schülerzahl, Aufnahme d. d. 1, 487. II, 391.

E.

Erfurt, Universität, *Muck's* Weihnachts-Programm, Doctorpromot. I, 831.
Erlangen, Universität, *Ammon's* Weihnachts-Programm, Doctorpromot. I, 447.
— — — — — *Harold's* Pünktel-Programm, *Harle's* Einladungs-
progr. zum Prorectorswechsel, Promotionen; Naturalien-
und Kunstsammlung, ihr Entstehen und nähere Inhaltsangabe,
jetztiges Locale dieses bedeutenden Museums, fast beendigte
Auflösung dess. unter *Goldsch's* und wöchentl. Eröffnung
II, 671.
— — — — — *Vogel's* Osterprogramm, ordentl. und außerordentl. Pro-
fessoren, Privatdocenten und Lectoren; ertheilte Doctorwür-
den II, 305.

F.

Frankfurt a. M., Ein Gymnasium und Ein Lyceum nach eines
Großherzogl. Verordnng, keiner der verschiedenen Confe-
sionen besonders zuständig, Bestimmung, Lehrgegenstände und
Zweck beider I, 617.

G.

Gent, medicinisch - chirurgische Societät, Preisaufgaben III,
151.
Göttingen, Societät der Wissensch., Jahrestagsfeyer am Vor-
abend der Geburtsfeyer des Königs; jährl. Directorium-
Wechsel; Mitglieder, verstorb. und neu hinzugekommne;
Vorlesungen, eingedachte Abhandlungen; provisor. Redaction
der gel. Anzeigen, interimistisches Secretariat I, 113.
— — — — — Preisausz. der histor., mathemat. und physik. Klasse
und der Klasse der alten Lit. und Kunst I, 185.
— — — — — Universität, jährl. Preiserth. an die Studierenden em Ge-
burtsfest des Königs und Stiftungstages der Akademie I, 145.
Graz, Museum, Umfassung des d. d. best. befindlichen Obliervatoriums
in eine Sternwarte nach *Eurg's* Pläne, *Neumann's* Verbindlich-
keit zu astronom. Vorlesungen d. d. 1, 516.

H.

Haarlem, Societät der Wissensch., Preisfragen für die Jahre 1815
und 1816, III, 661.

Halle, naturforschende Gesellsch., Vorlesung, geheime Vor-
träge, eingedachte Abhandlungen, kürzlich verstorb. und neu-
aufgenommne Mitglieder I, 543.
— — — — — Veremml., eigem., zur 35sten Stiftungstagsfeyer, Vorträ-
ge, aufgenommne auswärtige, vortretende einheimische und
verstorb. Mitglieder III, 95.
— — — — — Universität, Aufhebung d. d. durch ein Westphäl. Decret,
Fondaten der Frankl. Siftungen III, 607.
— — — — — Einbildungs-Institut, Zustand dess. I, 515.
— — — — — Professoren d. d. sind provisorisch durch d. westphäl. Aufhe-
bungs- Decret auf den halben Gehalt, durch ein Rescript des
königl. preuss. Militärgouvernements aber wieder in den vol-
len Gehalt gesetzt III, 591.
— — — — — Theolog. Facultät, Preiserth. I, 215.
— — — — — Verzeichniß der Vorlesungen im Sommer-Semester 1813.
I, 761.
— — — — — vom König von Preussen wiederhergestellte, Vorlesungen
d. d. vom Neujahr bis Ostern 1814. *Schütz's* Prolog zum
Lectionsverzeichniß III, 717.
— — — — — wieder in ihre volle Wirksamkeit gesetzte leut. königl.
preuss. Kabinetordre III, 585.
Hannau, Wettervereins-Gesellsch. für die gesamte Naturkunde,
Anzug aus den Verhandlungen d. d. öffentl. Sitzung, Vor-
lesungen III, 267.
Heidelberg, Universität, Anzahl der Studierenden im letzten
Winterhalbjahr; ertheilte philosoph. Doctorwürden; jährl.
öffentl. Preiserth. von den Facultäten an die Studierenden
d. d. *Gamb's* 1. Red. u. Programm; Preiserth. an die
vortretendsten Zöglinge des Instituts für Gelandheits- und
Krankenpflege - Lehre, *Ma's* Ausrede d. d. 1, 575.
— — — — — Disputat. und Doctorpromot., Prorectorswechsel und
Voss's Einladungsprogramm II, 519.

J.

Jene, Universität, Disputat. und Dissertat., Doctorpromot. und
Programme III, 671.

K.

Karlsruhe, Lyceum, jährl. Prüfungsfeyer, *Hebel's* Einladungs-
verzeichniß, Frequenz des Lyceums II, 591.
Kopenhagen, medicinische Gesellsch., Vorlesungen III, 267.
— — — — — akademische Literaturgesellschaft, Vorlesungen III, 267.
— — — — — Societät der Vudentisch., Abhandlungen, vorgelesen in den
Decemb. Sitzungen, gewählte Mitglieder I, 23.
— — — — — Preisafragen der histor., mathemat., philosoph. und
physikalischen Klasse III, 79.
— — — — — Vorlesungen III, 266.

L.

Landshut, Universität, Disputat., Dissertat. und Promotionen im
Jahre 1812 bis 1815. II, 655.
— — — — — historische Section, Doctorpromot. I, 215.
Livorno, Accademia Iliana di scienze lettere et arti, aufge-
nommne Mitglieder I, 24.

M.

Marburg, Universität, *Becker's* fünfzigjähriges Doctor- und Pro-
fessor-Jubiläum, nebst biograph. Nachrichten von dess. III,
585.
— — — — — Hospital, ekodem., Eröffnung dess. unter *Michaelis* und
Conradi's erledigte Professur durch *Bauer's* Abgang nach Gör-
tingen; Gehelmsübungen; neuer botan. Garten, bald vollende-
te Pflanzen-Verlesung in dess. II, 15.

G

Maa

Marburg, Universität, Verzeichniß der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1853. II, 46.
München, Akademie der Wissenschaft., Preistr. der philolog. und philosoph. Klasse II, 505.

N.

Neapel, Regierung, jährl. Preisaussetzung I, 271.

O.

Oesterreich, fortdauernder Druck des Buchhandels ungeachtet des gebieterischen Curles der Einfalscheine, angekündigte Wiener Lit. Zeitung I, 87.
— nouvelle Journalistik I, 740.
— nouvelle Literatur I, 87, 111.

P.

Paris, kaiserl. franz. Institut, histor. Klasse, Bericht über die dreisjahr. Arbeiten ders. II, 263.
— — — Preisvertheil. Preistr. III, 116.
— — — Klasse der franz. Sprache und Literatur, ihr von einem Ungenannten zu einer, von Kaiser genehmigten, Preistrage überrichtete Summe, Einladungs- Termin der Beantwortungs-Schriften II, 695.
— — — der mathemat. u. physikal. Wissenschaft., öffentl. Sitzung, Ankündigung der ertheilten u. zu ertheilenden Preise, astronom. und galvanischer Preis, Ordnung der Vorlesungen I, 359.

S.

St. Petersburg, Bibel-Gesellschaft, mit Genehmigung des Kaisers nach Art der Londoner zu ertheilende, Zweck daf. II, 521.
Schweden, neueste Literatur I, 737.
Spanien, neueste Literatur I, 313, 321.

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Amelang in Berlin, neue Verlagsbücher I, 289, 294.
André Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 622, II, 631.
Auction von Büchern in Göttingen, Heyne'sche II, 522.
— von Büchern in Heidelberg III, 592.
— von Büchern, Gemälden und Kunstsammlungen in Gera und Kollwitz II, 559.
— von Büchern, Kunstsachen und musikal. Instrumenten in Halberstadt, von Bureau für Lit. und Kunst I, 45.
— von Büchern, Kupferstichen und mathemat. Instrumenten in Leipzig, Dindorf'sche III, 472.

B.

Beth in Leipzig hat *Poussin* Commentar künlich übernommen und ist bey ihm, nebst *Meyer's* Hermentik des alten Test., zu Abschreibetern Preis zu haben I, 96.
— i Leipzig, neue Verlagsbücher II, 311.
Erz- und Wilms in Offenbach, künlich von Schwan u. Götz übernommene Verlagsrecht des Dictionnaire von *Schwan* II, 811.
— — — neue Verlagsb. I, 325.

Stockholm, Akademie, Belohnungen am gewöhnl. Jahrestag, errichtete Akademie des Landbaues, legentliche Instruktion I, 766.

T.

Trondhjem, nordische Gesellsch. der Wissenschaft., ernannte Mitglieder I, 24.
— — — Preisragen I, 87.

U.

Ulm, Gymnasium, des Königs Geburtstagsfeier I, 550.
— — — Herbillprüfungen u. *Verjanneyer's* Einladungsprogr.; Geburtstags des Königs und *Majors's* Rede; *Feuerverth.* und *Grafs's* Rede bey ders. III, 586.
— — — Lithographisches Institut I, 559.

W.

Warschau, Gesellsch. der Freunde der Wissenschaft., öffentliche Sitzung, *Stern's* Versuche in ders. mit seiner von ihm ertheilten Recheninstruktion, Vorlesungen mehrerer Mitglieder I, 447.
Wien, Universität, fongeleiteter Bericht von den bey ders. öffentlich bekannt gemachten medicin. Inaugural Dissertationen von Decbr 1811 an I, 585.
— — — Thierarzney- Institut, ist als ein Zweig der Universität erklärt I, 516.
Würzburg, Universität, Akademiker, Anzahl der in- und ausländischen akadem. Scribten, Doctorpromot., Wiener-Semmelier - Vorlesungen, Anfang ders. I, 531.

Z.

Zürich, diesjährige Kunstausstellung im Fache der Malern, Bildhauerer und Mechanik, Ankauf einer Anzahl ausserordn. Kunstwerke und Verloosung derselben unter den Accommodanten II, 625.

C.

Carnes in Nürnberg, neue Verlagsbücher II, 631.
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsb. II, 457.
Crone Buch- und Kunsthandl. in Osnabrück, neue Verlagsb. I, 517.

D.

v. Dabrows in Köthen, über die Vorgänge im Heraegh. Anhalt-Köthen Febr 1810, die Einführung und Wiederaufnahme der franz. Verfassung und Verfassung daf. Sept. I, 519.
Bernmann in Zwickau, neue Verlagsbücher I, 119, III, 247, 248.
Degen, Buchh. in Wien, neue Verlagsb. II, 650.

Denn

Demme in Altenburg, Bekanntmachung und Bitte, die Becker'schen Volkschriften betr. II, 559.
Diernich in Göttingen, neue Verlagsb. I, 535.
Dohn in Pöhlitz, Denkwürdigkeiten meiner Zeit III, 467.

E.

Erichson in Wien, Nachricht über den bey *Gerold* in Wien erscheinenden Mufensmanach, die Erleuchtungs-Verfäpung desselben und die Beyträge zu demselben betr. II, 512.

F.

Fleischer d. J. in Leipzig, neue Verlagsbücher I, 393.
Frommann in Jena, neue Verlagsb. I, 290. 296. 319. 517. 621. II, 509.

G.

Gälicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsbücher III, 271.
Gebauer, Buchh. in Halle, neue Verlagsb. I, 323. 528. II, 311.
G. Gerstenberg's, in Altona, vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt, mit Verbeß. und Zusätzen in 3 Bänden I, 546.
Gebauer, Buchh. in Zürich, neue Verlagsb. II, 557.
 — — — — — Verfechtung der Erscheinung des vierten oder letzten Bandes von *Wieland's* Uebersetzung der Briefe *Cicero's*, befohrt und herausg. von *Holz-Schütz* II, 557.
Glutz in Wien, Trostbuch für Leidende I, 516.
Gieselsch in Leipzig, neue Verlagsb. III, 237.
Göbhardt, Buchh. in Bamberg, eine im Ganzen zu verkaufende große Sammlung von jurist. Disputationen, Obligationen, Abhandlungen und Programmen I, 530.
Götsche, Buchh. in Meissen, neue Verlagsb. II, 415. III, 247.
Graß, Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 189. 624. 744. II, 510. III, 470.
Graßer und Comp. in Wien, neue Verlagsb. I, 624.
Guilbauman in Frankfurt a. M. II, 310.

H.

Hahn, Gebr., in Hannover, neue Verlagsbücher II, 809.
Hannemann in Altona, neue Verlagsb. I, 535. 837.
Harlekeuch in Leipzig, neue Verlagsb. I, 89. 619.
 — — — — — *Reinhard's* Reliquienpredigten vom J. 1805, 1807 bis 1811, im Ganzen herabgesetzter Ladenpreis drit. I, 624.
Heinrichshofen in Magdeburg, neue Verlagsb. I, 94.
Heinsius in Berlin, Schulkalender auf das Jahr 1814. III, 408.
Hendel in Halle, neue Verlagsb. II, 622.
Hennings, Buchh. in Erlurt, neue Verlagsb. II, 309.
Herausgeber, der, „der Zeiten“ an sein Publicum III, 465.
Hermann, Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. II, 812. III, 589. 592.
Heyer und Leske in Darmstadt, neue Verlagsb. I, 291.
Hitzel in Berlin, neue Verlagsb. I, 203.
Hof-Buch- und Kunsth. in Rudolstadt, neue Verlagsb. I, 127.
Hoffmann in Freyberg, Mineralien - Verkaufs - Institut, Uebersicht der bisher nicht vom Pöhllichkeit befreiten Aufträge, bey ihm zu habende Mineralien - Sammlungen von allen Arten, Formaten und Preisen. I, 122.
Huber und Comp. in St. Gallen, neue Verlagsbücher III, 589.

J.

Joachim. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsbücher I, 115.

K.

Kern in Göttingen, Metamathematik als 2ter Th. der Metaphysik I, 518.
Köhler in Leipzig, neue Verlagsbücher II, 310. 639. 652.
Korn d. ä. in Breslau, neue Verlagsb. I, 117.
Krieger in Marburg, neue Verlagsb. II, 412.
Kümmel in Halle, neue Verlagsb. I, 289. II, 409. 815.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsb. II, 409.
Kunth- und Induftrie-Comp. von Amsterd. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 191. 294. 320. II, 815.
Kupferberg in Mainz, neue Verlagsb. I, 619. 623. III, 271.

L.

Langenbeck in Göttingen, neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie II, 809.
Landes - Induftrie-Comp. in Weimar, neue Verlagsbücher II, 409.
Liebrich in Leipzig, neue Verlagsb. II, 650.
Literar. Comptoir in Altenburg, neue Verlagsb. I, 296.

M.

Maurer in Berlin, neue Verlagsbücher I, 745. III, 468.
Mauritius in Greifswald, neue Verlagsb. I, 188.
Meißner, in Breslau, 12 *Leich's* Juris Romani privati ejusque puri III, 238.
Meißner in Stuttgart, neue Verlagsb. III, 580.
Mineralien - Comptoir in Hanau, Mineralien - Verkauf, unentgeltl. zu erhaltendes sorgfältiges Verzeichniß seiner Vorräthe I, 94.
Mineralien - Verkaufs - Institut in Freyberg, f. *Hoffmann* daf.
Mohr und Zimmer in Heidelberg, neue Verlagsb. II, 811.
Montag und Weiß, Buchh. in Regensburg, neue Verlagsb. II, 414.
Müller, J., *Vue générale de l'histoire du genre humain*. Ed. J. G. Müller I, 707.

O.

Orrell, Füllal und Comp. in Zürich, neue Verlagsbücher II, 512. 415. 814.

P.

Perthes in Gotha, neue Verlagsbücher I, 115.

R.

Ranger, Buchh. in Halle, herabgesetzter Preis der zehn ersten Jahrgänge von *Gilbert's* Annalen der Physik I, 119.
 — — — — — neue Verlagsbücher I, 622. II, 812.
Richter in Leipzig, neue Verlagsb. III, 237.
Richter in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 515.
Ritter in Weimar, zweyte verb. Ausg. des Ausg. 2 aus *Schneiders* griech. deutschem Handwörterbuche I, 622.
Ruß, Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 630.

S.

- Schöll in Paris, neue Verlagsb. II, 557.
 Schöne. Buchh. in Eilsberg, neue Verlagsb. I, 266, II, 414.
 Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. III, 472.
 Seidel, Knopf- und Buchh. in Sulzbach I, 157.
 Societäts-Verlagsbuchh., neue, in Berlin, neue Verlagsbücher
 II, 47.
 Starke in Chemnitz, neue Verlagsb. I, 568.
 Steinacker in Leipzig, neue Verlagsb. III, 248.
 Stettin. Buchh. in Ulm, neue Verlagsb. II, 810, 815.
 Stiller in Rallock, neue Verlagsb. III, 272.

T.

- Thyer in Alzey, Taschenbuch für Notarien und ihre Gehülfen
 I, 623.

Thurneysen. Buchh. in Cassel, neue Verlagsb. III, 471.
 — — — Subscriptionsanzeige auf die neue Ausg. von Loharpe's
 histoire générale des Voyages III, 471.

V.

- Vandenhök und Ruprecht in Göttingen, neue Verlagsbücher
 I, 518.
 Voigt in Sondershausen, neue Verlagsb. II, 816.

W.

- Waifenhaus. Buchh. in Halle, neue Verlagsbücher I, 291,
 II, 470, 555.
 Weidmann. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 813.
 Wilms in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 118, 291,
 295, 320, II, 810, III, 468.



